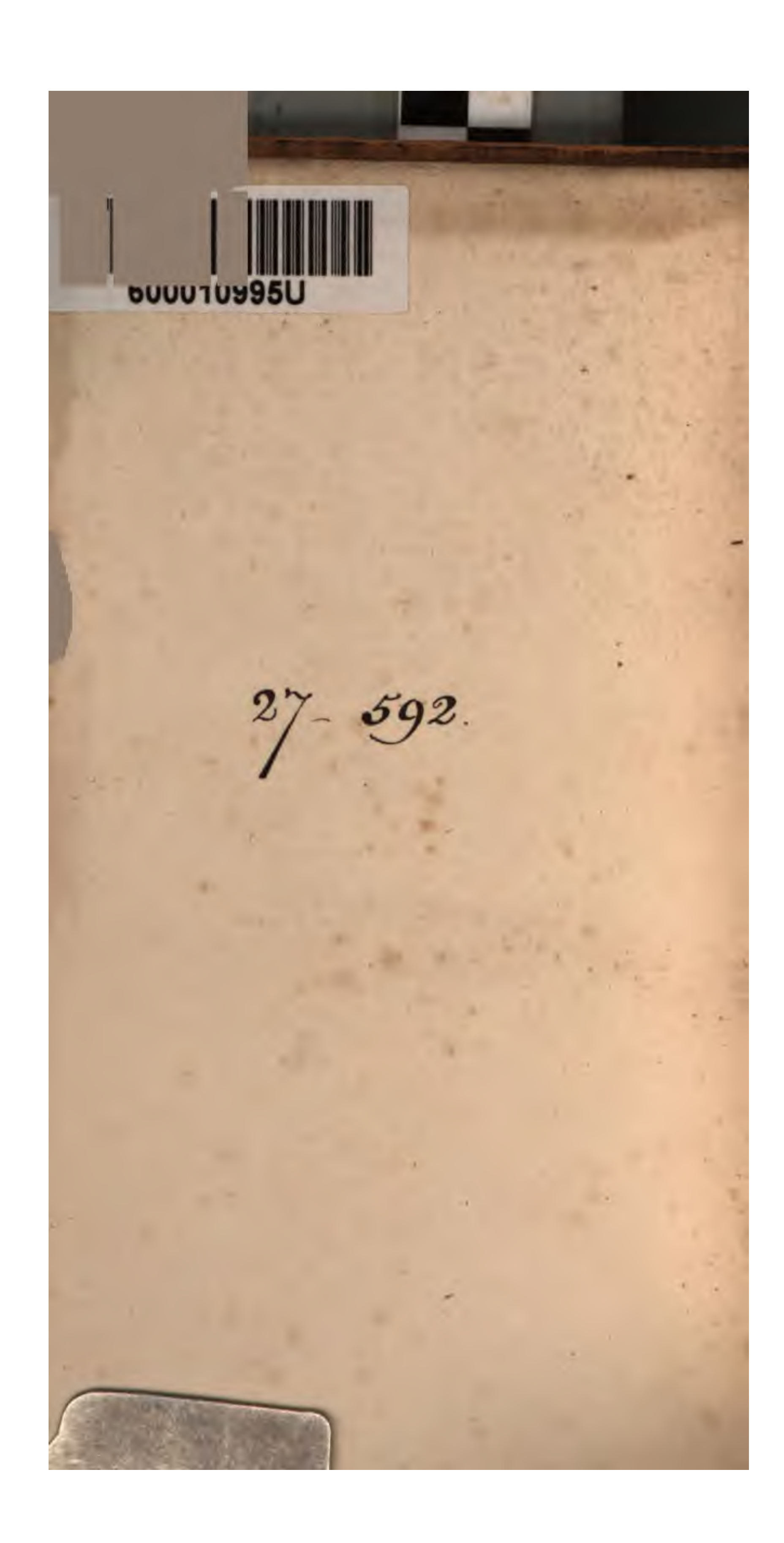








Conversations-Lexikon.

iebente Originalauflage.

Zehnter Band.

Schw. bis Sz.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausgaben veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als durch alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Werk, 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage von wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.



Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

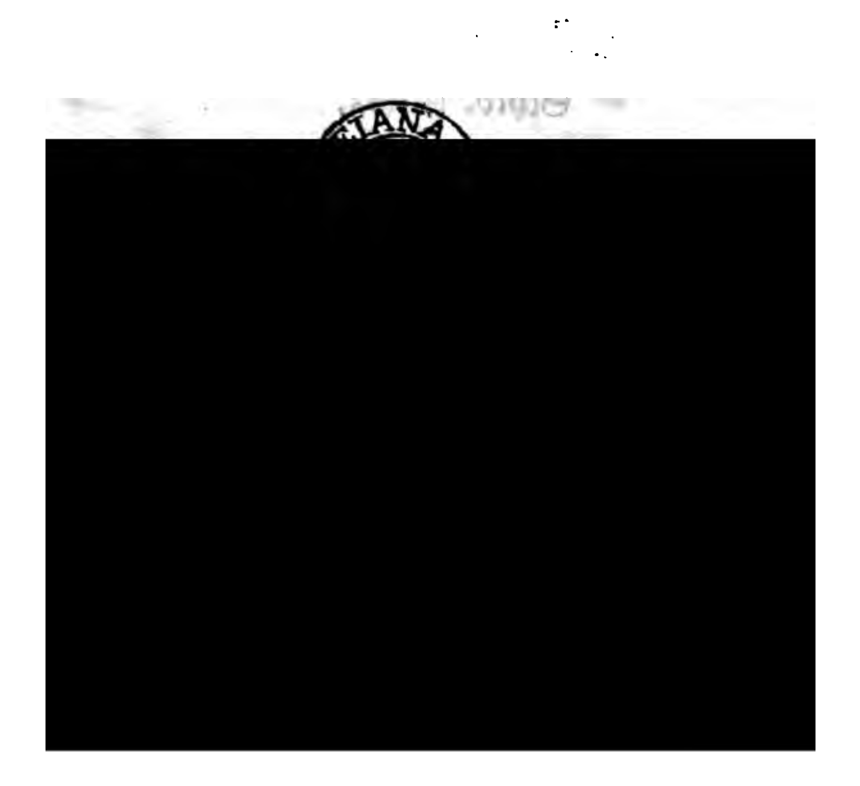
Zehnter Band.
Schw. bis Sz.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.





S.

ab (Johann Christoph), k. würtembergischer Geh. Hofrath und Ober-
h, geb. den 10. Dec. 1743 zu Ilsfeld im Würtembergischen, woselbst
r Beamter war, hatte zu Tübingen Philosophie und Theologie studirt.
er 11 Jahre hindurch Erzieher in der franz. Schweiz gewesen war, wo
it dem Geist der franz. Sprache innigst vertraut gemacht und zugleich die
tischen Wissenschaften gründlich studirt hatte, berief ihn 1778 der Herzog
en an die in Stuttgart neu errichtete hohe Schule. Von Friedrich d. Gr.
hwab in Folge seiner Preisschrift „Über die Ursachen der Allgemeinheit
sischen Sprache und die wahrscheinliche Dauer ihrer Herrschaft" 1785
f nach Berlin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Prof.
cole militaire. Seiner Entschließung sah der König mit solcher Ungeduld
daß er an jedem Posttage seinen Vertrauten im Fache der Wissenschaften,
befragte: „ob noch keine Nachricht von Schwab gekommen sei?" —
zog es vor, in der Heimath zu bleiben, und erhielt zu einiger Entschädi-
Stelle eines Geh. Secretairs für die franz. Ausfertigungen mit einem aus-
en Charakter. Unter dem Herzoge Ludwig Eugen wurde Schwab Vor-
geheimen Cabinets, trat aber nach dem Tode dieses Fürsten (1795) in
ige untergeordnete Amtsstelle freiwillig zurück. Als ein Beweis seiner
igennützigkeit muß bemerkt werden, daß er volle 30 Jahre hindurch die
eines Geh. Secretairs ohne weitere Belohnung nach ihrem ganzen Um-
sah; und dennoch überließ er sich dem Drange seines Geistes nach wissen-
m Forschen. Sein Werk über Euklid's Data ist ein Beweis seines ent-
n Talents in diesem Gebiete des Wissens; noch im höhern Alter ersann er
Theorie der Parallellinien. Fünf gekrönte Preisschriften zeugen von der
en Stelle, die er unter Deutschlands Gelehrten einnahm; besonders aus-
t ist die Schrift „Über die Fortschritte der Metaphysik in Deutschland seit
und Wolf's Zeiten". Die Akademien von Berlin und Petersburg,
lateinische Gesellschaft zu Harlem, nahmen Schwab zu ihrem Mitgliede
lit vielen der ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit stand Schwab in
er Berührung, z. B. mit dem Grafen Herzberg, mit Mendelssohn, Le-
ßner, Wieland, Cuvier (seinem dankbaren Schüler) u. A. Im 73. J.
wurde er zum Mitgliede des Oberstudienraths ernannt; er versah dieses
an sein Lebensende mit dem regsten Eifer für alles Gute und Nützliche.
überraschte ihn am 42. Jahrestage eines vielfach beglückten ehelichen
am 15. April 1821.

hwab (Gustav), jüngster Sohn des Vorigen, geb. zu Stuttgart d. 19.
92, erhielt seine erste Bildung theils auf dem dortigen Gymnasium,
ch seinen Vater. Von 1809 — 14 studirte er in Tübingen Philosophie
logie. Im Sommer 1815 bereiste er Norddeutschland und fand nament-
rlin an Fouqué, Franz Horn und andern Dichtern und Gelehrten theil-
und für seine Poesie anregende Freunde. Er hatte damals nur erst we-
he Versuche in Kerner's „Poetischem Almanach" für 1812 und Uhland's
m Dichterwald" von *1813 bekanntgemacht*, welche indessen genügten,



f. 1829.

Conversations-Lexikon.

Siebente Originalauflage.

Zehnter Band.

Schw. bis Sz.

Zur Nachricht.

r siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausgaben
ltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als durch
re Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.
1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Werk,
5 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.
2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.
3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.
ler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den Be-
r Bestellung gleich beifügen, erhalten auf **sechs** Exemplare das siebente
r können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage von
ns 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Zehnter Band.
Schw. bis Sz.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.

Zur Nachricht.

Von der siebenten Originalauflage dieses Werks sind drei verschiedene Ausgaben veranstaltet worden, die zu folgenden Preisen sowol durch den Verleger als durch alle andre Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden können.

Nr. 1, auf weißem Druckpapier, Pränumerationspreis für das ganze Werk, 15 Thlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Thlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Thlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreien Briefen an den Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beifügen, erhalten auf sechs Exemplare das siebente frei oder können, wenn sie verschiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage von wenigstens 105 Thalern Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.



Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexikon.)

In zwölf Bänden.

Zehnter Band.

Schw. bis Sz.

Siebente Originalauflage.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1827.



S.

Schwab (Johann Christoph), k. würtembergischer Geh. Hofrath und Oberstudienrath, geb. den 10. Dec. 1743 zu Ilsfeld im Würtembergischen, woselbst sein Vater Beamter war, hatte zu Tübingen Philosophie und Theologie studirt. Nachdem er 11 Jahre hindurch Erzieher in der franz. Schweiz gewesen war, wo er sich mit dem Geist der franz. Sprache innigst vertraut gemacht und zugleich die mathematischen Wissenschaften gründlich studirt hatte, berief ihn 1778 der Herzog Karl Eugen an die in Stuttgart neu errichtete hohe Schule. Von Friedrich d. Gr. erhielt Schwab in Folge seiner Preisschrift „Über die Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache und die wahrscheinliche Dauer ihrer Herrschaft" 1785 einen Ruf nach Berlin, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Prof. bei der Ecole militaire. Seiner Entschließung sah der König mit solcher Ungeduld entgegen, daß er an jedem Posttage seinen Vertrauten im Fache der Wissenschaften, Merian, befragte: „ob noch keine Nachricht von Schwab gekommen sei?" — Schwab zog es vor, in der Heimath zu bleiben, und erhielt zu einiger Entschädigung die Stelle eines Geh. Secretairs für die franz. Ausfertigungen mit einem ausgezeichneten Charakter. Unter dem Herzoge Ludwig Eugen wurde Schwab Vorstand des geheimen Cabinets, trat aber nach dem Tode dieses Fürsten (1795) in seine vorige untergeordnete Amtsstelle freiwillig zurück. Als ein Beweis seiner edeln Uneigennützigkeit muß bemerkt werden, daß er volle 30 Jahre hindurch die Geschäfte eines Geh. Secretairs ohne weitere Belohnung nach ihrem ganzen Umfange versah; und dennoch überließ er sich dem Drange seines Geistes nach wissenschaftlichem Forschen. Sein Werk über Euklid's Data ist ein Beweis seines entschiedenen Talents in diesem Gebiete des Wissens; noch im höhern Alter ersann er eine neue Theorie der Parallellinien. Fünf gekrönte Preisschriften zeugen von der ehrenvollen Stelle, die er unter Deutschlands Gelehrten einnahm; besonders ausgezeichnet ist die Schrift „Über die Fortschritte der Metaphysik in Deutschland seit Leibnitz's und Wolf's Zeiten". Die Akademien von Berlin und Petersburg, auch die lateinische Gesellschaft zu Harlem, nahmen Schwab zu ihrem Mitgliede auf. Mit vielen der ausgezeichnetsten Männern seiner Zeit stand Schwab in freundlicher Berührung, z. B. mit dem Grafen Herzberg, mit Mendelssohn, Lesage, Kästner, Wieland, Cuvier (seinem dankbaren Schüler) u. A. Im 73. J. (1816) wurde er zum Mitgliede des Oberstudienraths ernannt; er versah dieses Amt bis an sein Lebensende mit dem regsten Eifer für alles Gute und Nützliche. Der Tod überraschte ihn am 42. Jahrestage eines vielfach beglückten ehelichen Bundes, am 15. April 1821.

Schwab (Gustav), jüngster Sohn des Vorigen, geb. zu Stuttgart d. 19. Juni 1792, erhielt seine erste Bildung theils auf dem dortigen Gymnasium, theils durch seinen Vater. Von 1809 — 14 studirte er in Tübingen Philosophie und Theologie. Im Sommer 1815 bereiste er Norddeutschland und fand namentlich in Berlin an Fouqué, Franz Horn und andern Dichtern und Gelehrten theilnehmende und für seine Poesie anregende Freunde. Er hatte damals nur erst wenige lyrische Versuche in Kerner's „Poetischem Almanach" für 1812 und Uhland's „Deutschem Dichterwald" von 1813 bekanntgemacht, welche indessen genügten,

seinen poetischen Beruf außer Zweifel zu setzen. Der 1811 aus Paris zurü
kehrte Uhland und andre gleichgestimmte Freunde hatten seinen innern, von K
heit an zum Reimen anspornenden Drang geleitet; Göthe, Novalis, Tieck
in Bezug auf die Form A. W. Schlegel, übten den meisten Einfluß auf
poetische Bildung. 1815 kam er nach seinem Vaterlande zurück und wurde se
als Repetent am theologischen Seminar zu Tübingen angestellt, von wo er na
Jahren zum Professor der alten Literatur an das obere Gymnasium von Stutt
berufen worden ist. Hier lebt er in glücklichen Verhältnissen, seit 1818 mit
Gmelin verheirathet. Schwab hat sich seit 1815 vorzüglich als Romanzendi
beliebtgemacht und steht gegenwärtig neben Uhland fast ohne Nebenbuhler in d
Gattung da. Was seine Romanzen und namentlich seine schwäbischen charak
sirt, ist die episch gebiegene Einfachheit des Tones, welche jedoch den Anklang
rischer Innigkeit nicht ausschließt; ihr schwäbischer Patriotismus darf uns
als ein enger oder einseitiger mißfallen. Denn ohne provinciellen Grund und
den kann in unserer Zeit kein deutscher Patriotismus Leben und Kraft gewin
Wir haben eine Auswahl aus Schwab's Romanzen und übrigen Gedichten zu
warten; die meisten stehen im „Morgenblatt", in Cotta's „Damenalmanach"
dem „Frauentaschenbuch", der „Urania", der „Minerva", dem „Berliner Tasc
kalender", dem „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft", den „Rheinblüt
u. a. m. Die „Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs" sind zu
mengedruckt (Stuttgart 1819). Zwölf Romanzen in der auf Göthe's Wu
bearbeiteten „Legende von den heiligen drei Königen" (Stuttgart 1822). Sch
bische Sagen und Legenden in Romanzen in dem „Wegweiser über die schwäb
Alb" (Stuttgart 1823). Als eleganten lat. Dichter in Horazischen Weisen
Maßen hat sich Schwab in der Übersetzung der Uhland'schen Landtags- und V
fassungslieder gezeigt: „Ludov. Uhlandi de constituenda republica carm
Latinitate et metris Horatianis vestita Venusinae Musae amatoribus of
G. Schwab" etc. (Stuttgart 1823) und als geschmackvollen Übersetzer durch
auserlesenen Gedichte von Lamartine (Stuttgart 1826). 29

Schwabacher Artikel heißt ein von Luther für den Convent,
deutsche protestant. Fürsten und Städte im Oct. 1529 zu Schwabach hielten,
gefaßtes Glaubensbekenntniß seiner Partei, welches die der schweizerischen L
ergebenen süddeutschen Städte wegen der darin allzu streng behaupteten An

Wettenhausen, Zwiefalten, Gengenbach, Neresheim, Heggbach, Guttenzell, Rothmünster, Baindt, Söflingen, Isni, Lindau und Buchau, das Herzogthum Würtemberg, die Markgrafschaft Baden, die Fürstenthümer Hohenzollern und Lichtenstein, die Landgrafschaften Klettgau, Stühlingen und Baar, die Deutschordenscomthurei Alschhausen, die Grafschaften Thengen, Heiligenberg, Öttingen, Friedberg-Scheer, Königsegg, Eberstein, Hohenems, Bondorf, Hohengeroldseck, die gräflich Fugger'schen Lande, die Grafschaft und Herrschaften der Reichserbtruchsessen von Waldburg, ferner die Herrschaften Trochtelfingen, Jungnau, Wiesensteig, Hausen, Möskirch, Tetnang nebst Argen, Mindelheim, Schwabeck, Gundelfingen, Justingen, Eglof, Tannhausen und Burg nebst Neusickingen und die 31 Reichsstädte: Augsburg, Ulm, Eßlingen, Reutlingen, Nördlingen, Schwäbisch-Hall, Rotweil, Überlingen, Heilbronn, Schwäbisch-Gmünd, Memmingen, Lindau, Dünkelsbühl, Biberach, Ravensburg, Kempten, Kaufbeuern, Weil, Wangen, Isni, Leutkirch, Wimpfen, Giengen, Pfullendorf, Buchhorn, Aalen, Bopfingen, Buchau, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach. Unter diesen vielen Ländern waren die würtembergischen, die badischen und die fürstenbergischen Lande die ansehnlichsten. Jetzt sind nur wenige von diesen Staaten geblieben und als Mitglieder des deutschen Bundes aufgenommen, nämlich Würtemberg, Baden, die beiden Linien Hohenzollern und Lichtenstein. Außerdem sind viele schwäbische Kreislande zum Königreich Baiern, und ein kleiner Bezirk zum Großherzogthum Hessen gekommen, sodaß also jetzt von diesen schwäbischen Kreislanden besitzen: 1) Würtemberg, das vormalige Herzogthum: Würtemberg, Ellwangen, Weingarten, Ochsenhausen, Roth, Weißenau, Schussenried, Marchthal, Zwiefalten, Neresheim, Heggbach, Guttenzell, Rothmünster, Baindt, Buchau, Söflingen, Isni, Theile von Öttingen und Königsegg, Friedberg-Scheer, einen Theil der Fugger'schen Lande, die Grafschaft und Herrschaften der Reichserbtruchsessen von Waldburg, Tetnang nebst Argen, Justingen, Eglof, Eßlingen und die Reichsstädte Weil, Heilbronn, Reutlingen, Rothweil, Bopfingen, Schwäbisch-Gmünd, Schwäbisch-Hall, Aalen, Ulm, Giengen, Wangen, Isni, Leutkirch, Buchau, Biberach, Ravensburg und Buchhorn; 2) Baiern: Augsburg, Kempten, Elchingen, Irsee, Ursperg, Kaisersheim, Roggenburg, Wettenhausen, Lindau, Theile von Alschhausen und den Fugger'schen Landen, die größten Theile von Öttingen und Königsegg, Mindelheim, Schwabeck, Gundelfingen, Tannhausen, und die Reichsstädte Augsburg, Kempten, Lindau, Kaufbeuern, Memmingen, Nördlingen und Dünkelsbühl; 3) Baden: die vormalige Markgrafschaft Baden, Konstanz, Salmansweiler, Petershausen, Gengenbach, Klettgau, Stühlingen, Baar, einen Theil von Alschhausen, Möskirch (größtentheils), Heiligenberg, Thengen, Eberstein, Bonndorf, Neusickingen, die fürstl. Leyen'sche Standesherrschaft Hohengeroldseck, und die Reichsstädte: Pfullendorf, Überlingen, Offenburg, Gengenbach und Zell am Harmersbach; 4) die Fürsten von Hohenzollern: Hohenzollern, Trochtelfingen, Jungnau und einen kleinen Theil von Möskirch; 5) Lichtenstein: das Fürstenthum gl. N.; 6) der Kaiser von Östreich: die Grafschaft Hohenems; und 7) der Großherzog von Hessen: die Reichsstadt Wimpfen. — Die größten Städte Schwabens sind: Augsburg, Stuttgart und Ulm. Zu Tübingen ist eine Universität. Sonst war auch eine zu Dillingen, im Bisthum Augsburg. Eine „Geschichte von Schwaben" hat Pfister geschrieben, und E. J. Leichtlen: „Schwaben unter den Römern" (Freiburg 1825).

Schwabenspiegel war eine in Oberdeutschland oder den Landen des schwäbischen und fränkischen Rechts gültige Sammlung rechtlicher Vorschriften und Gebräuche, wahrscheinlich zwischen 1268 und 1282 von einem unbekannten schwäbischen Mönch veranstaltet, *uns aber ihrer ursprünglichen* Form nach nicht mehr

bekannt, da das Werk an vielen Orten sehr abgeändert wurde. Er wird eingetl
in das schwäbische Land- und Lehenrecht (jus provinciale et feudale alemannicu
Das Ansehen des Sachsenspiegels (s. d.) hat er nie erhalten, auch nie
setzeskraft bekommen. Der praktische Gebrauch des Schwabenspiegels erlosch
Ende des 15. Jahrh. und im 16. fast gänzlich. Er ist am besten abgedruckt in S
kenberg's „Corp. jur. Germ.".

Schwäbische Dichter, s. Minnesänger.

Schwäbischer Bund, s. Landfriede.

Schwäche ist der Zustand eines physischen oder sittlichen Unvermög
Das letztere rührt meist aus Scheu vor sittlicher Anstrengung und Übung in s
Thätigkeit her. Daher rühren die sogenannten Schwachheitssünden. Es
aber auch Schwachheiten des Menschen, welche bei einem sonst sittlich kräfti
Willen stattfinden; Mängel, welche eine scherzhafte und belustigende Seite ha
und daher von dem komischen Dichter geschildert werden.

Schwägerschaft, Affinität, heißt die Verbindung, welche aus
Beischlafe einer der Personen, welche ihn vollziehen (Concubent) und den Verwa
ten der andern entspringt. Unrichtig nennt man also im gemeinen Leben die Ver
dung zwischen den beiderseitigen Verwandten beider Concubirenden Schwägersch
Rechtmäßige Schwägerschaft heißt diejenige, welche durch rechtmäßigen, unre
mäßige, welche durch unrechtmäßigen und außerehelichen Beischlaf geschieht.
gentliche Schwägerschaft entsteht aus wirklichem Beischlaf; uneigentliche hinge
schon aus dem bloßen Verlöbnisse, und ist das Verhältniß, welches zwischen ei
Verlobten und den Verwandten des andern Verlobten durch die Verlobung entst
— Der eine Concubent ist in eben dem Grade mit dem Verwandten des and
Concubenten verschwägert, als dieser andre mit ihnen verwandt ist. Also der e
Grad der Verwandtschaft mit dem einen Concubenten ist erster Grad der Sch
gerschaft mit dem andern Concubenten u. s. f.

Schwalbach (Langenschwalbach), ein herzogl. nassauisches Amt, und
Flecken (1680 Einw.), mit einem Bade, in der vormals kurhessischen Niederg
schaft Katzenellnbogen, liegt in einer reizenden Gegend. Der zu den alkali
erdigen Stahlwassern gehörige Brunnen dieses Orts ward 1568 von Tabernäm
tanus bekanntgemacht, obschon man sich seiner bereits seit 1509 bedient ha
Die 16 Sauerbrunnen entsprudeln der Erde etwas von Schwalbach entfernt;
vorzüglichsten sind: der Wein- und der Stahlborn. Das Wasser des erstern
hell, von scharfem lieblichen Geschmack, einen geistigen Dunst verbreitend.
benimmt den Weinrausch, und hat daher wol seinen Namen bekommen.
Stahlbrunnen ist weniger schön gefaßt, aber von den schönsten Anlagen umgel
Er ward vor ungefähr 40 Jahren untersucht; jetzt ist er die Hauptquelle.
Wasser ist hell, geistig, von angenehmem Geschmack; aber wenn der Brunn
geist verflogen, wird es trübe und gibt einen gelben Niederschlag. Man verse
jährlich vom Weinbrunnen 250,000, vom Stahlbrunnen 150,000 Krüge.

Schwämme oder Pilze nennt man im Allgemeinen die einfachsten
zeugnisse des Pflanzenreichs, die entweder ganz aus Keimen bestehen, oder wei
stens an einem großen Theil ihrer Fläche solche Keimkörner hervorbringen. D
haben sie weder eine grüne Oberfläche, noch eine blattartige Ausbreitung, w
Blüthen noch Befruchtungstheile, noch eigentliche Früchte, und entwickeln
Sonnenscheine keine Lebensluft, sondern gehen größtentheils sehr schnell in Fäu
über. Zwar enthalten sie gleich den übrigen Pflanzen oft Farbestoffe, harzige
standtheile und Kleber, aber ihre Mischung nähert sich doch sehr der thierischen.
ist lange darüber gestritten worden, wie sich die Pilze fortpflanzen, und wiewo
nun von den vollkommneren Pilzen, die man auch Schwämme nennt, entschie
ist, daß sie aus den Keimkörnern aufgehen; wiewol es gewiß ist, daß man di

Champignons in Mistbeeten erzeugt, und daß der Boletus Tuber-
ioon sich in einer eignen Erdart, dem reinen Töpferthon, aus wahr-
orhandenen Keimen fortpflanzt, so können wir doch eben diese Keimkör-
ne Weise mit dem Namen Samen belegen, weil der Begriff der letztern
nengesetzter ist, weil die Samen immer Theile enthalten, die sich wenig-
Keimen entwickeln, und weil der allmälige Fortgang von den einfachen
ren mehr zusammengesetzten uns zu dem Schlusse führt, daß das allge-
m der Natur in diesen Geschöpfen die ersten Versuche der organischen
racht; daher denn zur Erzeugung, wenigstens der einfachsten Pilze, nichts
Feuchtigkeit, die organisirbar und zur Zersetzung geneigt ist, erfodert
Weil die Pilze die ersten Anfänge der Vegetation sind, so gelten bei ihnen
rengen Begriffe von Gattung und Art um so weniger, je unvollkomm-
d, und manche von ihnen haben auch nicht einmal den Charakter des Le-
ſr der Zerstörung widerstehen oder eigens beschränkte Bildungen darstellen,
: zeigen sich einem krystallinischen Anfluge gleich und zerfließen ebenso in
it und Luft, wie sie aus ihnen entstanden waren. — Wir unterscheiden
ide Familien: 1) Staubpilze (Coniomycetes). Dies sind durchge-
jelchen, längliche oder selbst sternförmige Körper, welche bisweilen geglie-
t scheinen, oder wenigstens mit einem, zwei oder mehren Querstreifen
nd. Sie schwitzen aus der Oberhaut andrer Pflanzen hervor, nehmen
ilen, einem Kelche oder einem äußern Behältnisse gleich, mit sich, ha-
und dies ist ihr wesentlicher Charakter, nie eine eigne Hülle. In zahl-
ge erscheint der Staubrand (Uredo) auf den Blättern der Pflanzen.
t der That die allereinfachste Art der Vegetation, da er aus bloßen trüben
besteht. Kommt ein Querstreifen in diesem Kügelchen vor, so ist es
i Link, sind mehre Querstreifen, und sind die Körperchen selbst länglich
egliedert, so ist es Puccinia, wozu der Rost an dem Halme und den
res Getreides gehört. Oft hat ein Staubpilz eine Unterlage, diese ge-
zum Theil eigenthümlich, es ist entweder eine gallertartige, aus den
ausschwitzende Masse, worin die Keimkörner eingebettet sind, wie bei
s und Gymnosporangium Link, welche sich an unsern Wachholderstäm-
ig genug finden, oder jene Unterlage besteht in einem festen, unförmlich
er faserigen Stoffe, auf welchem die Körner gleichfalls aufliegen, wie bei
um Link. Nicht selten bleibt es aber auch bei der Entfärbung, Zersetzung
artigen Ausbildung der Oberfläche, ohne daß sich Körner darauf anlegten.
nnt man solches Erzeugniß Xyloma, wovon man auf Ahorn- und an-
tern häufig Arten findet, die als schwarze und etwas harte Flecken erschei-
: Fadenpilze oder Byssoiden (Hyphomycetes Mart., Nematomyci
) Pilze, die nicht bloß aus Keimkörnern, sondern auch aus eignen Fädchen
chen bestehen, welche letztere häufig gegliedert sind, und deren Glieder
i Arten wenigstens sich als Keimkörner selbst ablösen. Auch diese Pilze
auf faulem Holze, als Schimmel auf Früchten, auf Blättern, und selbst
t Schwämmen. Zu ihnen gehören die Gattungen Byssus, Racodium,
n, Monilia etc. In dieser Gruppe ist die einfachste Zusammensetzung
Formen, die das Wasser hervorbringt, wenn es polarisch auseinander
er wenn es belebt wird, nämlich die Kugel- und die Fadenform, welche
n jedem Bildungssafte der Bäume, und sogar in dem Schneewasser der
erken, wenn es über schwarze Erde herabträufelt. Hier nennen wir es
i rupestre. — 3) Bauchpilze (Gastromycetes). Immer zusammen-
ird der Bau, denn hier sind die Kügelchen der Staubpilze entweder allein,
nen Fäden hängend, also als Fadenpilze, in eignen Behältnissen, die man
nnt, eingeschlossen. Das gewöhnlichste Beispiel liefert der Bovist,

der, einer Kugel gleich, ganz von den feinsten Staubkörnern, die an einem Haar gewebe hängen, angefüllt ist. Auch diese Geschöpfe kommen auf abgestorbene Stämmen, Zweigen und Blättern, bisweilen selbst auf Krähenfedern und Pferde hufen, die in Verwesung übergehen, vor. — 4) Eigentliche Schwämme So nennt man diejenigen Pilze, welche die zartesten Keimkörner in den feinst Schläuchen enthalten, und wo eine gewöhnlich oberflächliche Schicht als Hau sich ausbildet. Die Schwämme haben einen weit zusammengesetztern Bau als di vorigen Gruppen. Oft wurzeln sie in die Erde, treiben Knollen, aus diesen Strünk auf denen sich ein halbkugeliger oder schirmförmiger Hut ausbreitet. Ihr Geweb ist oft schon deutlich zellig, oft zugleich faserig und röhrig. Die Schlauchhaut bil det beim Agaricus Blätter, beim Boletus Röhren, beim Hydnum Stacheln u s. w. Überall sind die zarten Schläuche mit einer bestimmten Zahl von Keimkör nern, gewöhnlich mit 2 oder 4, oder endlich mit 8 angefüllt. Bei dem Mist schwamm (Agaricus coprinus) gewähren die dunkeln, zu 4 stehenden Körner eine angenehmen Anblick, wenn sie bei völliger Reife mit Schnellkraft sich trennen und eins das andre anziehen, bis die 4, die zusammengehören, wieder in eine Ebene liegen. Bekanntlich wachsen die Schwämme überall, besonders im Herbst in schattigen und feuchten Wäldern, und nur wenige von ihnen haben hinlänglich Dauer, um aufbewahrt zu werden. — 5) Kernschwämme (Myelomyci Nees) Dies sind die vollkommensten unter den Pilzen. Sie stellen nämlich geschlossen Behälter dar, in welchen die Schläuche, gewöhnlich auch mit 8 Keimkörnern an gefüllt, enthalten sind. Die 4. Gruppe zeigt diese Schläuche in oberflächlicher Haut Hier aber füllen sie das Innere, und könnten Bauchpilze genannt werden, wenn die letztern nicht die Keimkörner ohne Schläuche in sich enthielten. Zu diesen Kern schwämmen gehören besonders die zahlreichen Phacidien, Sphärien, die Hysterie und die Phacidien, die neuerlich von Fries und Kunze so trefflich erläutert sind Auch diese Geschöpfe erscheinen auf absterbenden Rinden und Blättern und bilde den Übergang zu den Flechten oder Lichenen. Viele Arten von dem Agaricus sin eßbar und scheinen nach den Versicherungen von Hahnemann, Cullen, Vogel (i Arnstadt) eine Nahrung zu liefern, die mit der aus dem Thierreich genommene die meiste Ähnlichkeit hat. Die bekanntesten Arten davon sind der Agar. campestri L., Champignons; vorzüglich im Herbste auf Mistbeeten zu Hause; der Agar

bel in der bekannten Gestalt vorkommen. — Schwammzunder, s. Feuerschwamm.

Schwan, ein in das Geschlecht der Gänse gehöriger Vogel, von welchem man 4 Gattungen kennt. Diese sind: 1) Der stumme Schwan, welcher fast in allen Theilen von Europa wild lebt, gegen den Winter aber südwärts zieht. Er dient bei uns zur Zierde der Gewässer; auf dem Lande ist er höchst unbehülflich. 2) Der Singschwan, welcher kleiner als der vorige ist, selbst auf Island, Kamtschatka und der Hudsonsbai gefunden wird, und ebenfalls gegen den Winter nach Süden wandert. 3) Der schwarze Schwan, welcher auf Neuholland einheimisch und bis auf die gelblichweißen Schwungfedern pechschwarz ist. 4) Der schwarzhalsige Schwan, welcher auf den Falklandsinseln und in der Magellanischen Straße gefunden wird, aber noch nicht genau bekannt ist. — Die Sage, daß der Schwan, der kaum zuweilen einen Ton von sich gibt, kurz vor s. Tode einen harmonischen Gesang (Schwanengesang) anstimme, hat sich, da sie eine so mannigfaltige und schöne Anwendung zuläßt, durch die Dichter fortgepflanzt, ohne daß je die Wahrheit durch einen Zeugen bestätigt worden wäre. Indeß war der Schwan von den Alten, theils aus diesem Grunde, theils wegen s. vermeintlichen Wahrsagungsgabe, dem Apollo geheiligt.

Schwangerschaft ist der Zustand des menschlichen Weibes, in welchem sich im Schoße desselben ein neues Individuum so weit ausbildet, daß es in der Welt des Lichts und der Luft, getrennt von dem mütterlichen Organismus, bestehen kann. Es beginnt die Schwangerschaft mit dem Augenblick der Empfängniß (s. d.) und endigt sich mit dem Acte der Geburt (s. d.). Derselbe Zustand wird mit andern Namen belegt, wenn er bei Thieren, welche lebendige Junge zur Welt bringen, vorkommt; und etwas Ähnliches findet sich auch bei den eierlegenden Thieren. Wir handeln hier nur von der Schwangerschaft im menschlichen Geschlechte. Während derselben steigert sich die Lebensthätigkeit vorzüglich in dem Fruchthälter, welcher wahrscheinlich wenige Tage nach der Empfängniß das befruchtete Ei aufnimmt. Die periodische Absonderung von Blut hört dann auf, aber die Gefäße des Fruchthälters werden weiter, blutreicher, länglicher, gerader; das Zellgewebe desselben wird weicher, schwammiger, die Wände dicker, die Höhle größer. Er verliert die birnförmige Gestalt, die er im ungeschwängerten Zustande hat, und wird mehr kugelrund. Er sinkt in den beiden ersten Monaten der Schwangerschaft tiefer in das Becken herab; alsdann aber steigt er, größer werdend, bis in den 8. Monat so hoch, daß der Grund desselben in der Gegend des Magens äußerlich gefühlt werden kann; in dem 9. Monat sinkt er wieder etwas herab. Unter diesen Veränderungen des Fruchthälters bildet sich der Embryo (s. d.) nach und nach aus, bis er in der 40. Woche den gehörigen Grad der Reife erlangt hat, um, getrennt von der Mutter, leben zu können, dann aber erfolgt die Geburt, und die Schwangerschaft ist geendet. — Aber nicht bloß im Fruchthälter, sondern im ganzen weiblichen Körper ist bei gesunden und nicht verzärtelten Frauen die Lebensthätigkeit gesteigert; Schwangere sind muthvoller, selbständiger, männlicher, kräftiger, unternehmender als Nichtschwangere und behalten diese Eigenschaften auch als Mütter; Schwangere werden seltener von ansteckenden Krankheiten befallen, die Auszehrung, an der sie vorher litten, steht während der Schwangerschaft still und macht erst nach dem Ende derselben desto größere und schnellere Fortschritte; Hysterische befinden sich oft während der Schwangerschaft ungewöhnlich wohl, Gichtische sind gewöhnlich von ihren Anfällen befreit, manche werden auffallend fett. Dagegen ist dieser Zustand bei vielen, zumal sonst schwächlichen, kränklichen, verzärtelten, zu jungen oder zu alten Frauen oft auch von einer sehr großen Menge Beschwerden begleitet, welche durch die veränderte Stimmung des Gefäß- und Nervensystems bedingt und vermittelt werden. Vorzüglich häufig erstreckt sich diese Wirkung auf den Magen, daher Übelkeit, Ekel

Erbrechen, krankhafte Abneigung oder Gelüste gegen oder nach manchen sonst gleichgültigen Speisen; überdies leiden Schwangere oft an herumziehenden Schmerzen, vorzüglich in den Zähnen; zu Krankheiten, welche durch eine erhöhte Lebensthätigkeit ausgezeichnet sind, zumal zu Entzündungen, Wallungen rc., findet eine große Geneigtheit statt, vorzüglich lästig sind oft die Venenauftreibungen an den Füßen und am After. Auch verursacht der mechanische Druck des vergrößerten und in s. Lage und Form veränderten Fruchthälters nicht selten Beschwerden in der Urin- und Stuhlausleerung. — Alle diese Veränderungen gelten auch als Zeichen der Schwangerschaft, zu ihnen kommen noch die stufenweisen regelmäßigen Veränderungen, welche bei der innern Untersuchung an dem Mutterhalse bemerkt werden können; auch der Zustand der Brüste, welche während der Schwangerschaft gewöhnlich stärker werden, und in welchen sich eine milchartige Feuchtigkeit einfindet, gehört hierher. Endlich aber wird durch die Bewegung des Kindes, welche die Mutter in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft fühlt, sowie dadurch, daß man bei der innern oder äußern Untersuchung das Kind oder Theile desselben deutlich fühlen kann, die Gegenwart der Schwangerschaft außer Zweifel gesetzt. — So wichtig es auch ist, die Schwangerschaft frühzeitig genug zu erkennen, ebenso schwierig ist dies doch in manchen Fällen und vorzüglich in der ersten Hälfte, wo alle Zeichen trügen können. Denn es gibt eine große Menge Krankheiten des Unterleibes, welche ähnliche Zufälle als die der Schwangerschaft erregen, und die man wol auch unter dem Ausdruck der scheinbaren oder der falschen Schwangerschaft zusammenfaßt. Auch ist die Schwangerschaft sehr vielen Abweichungen von der Regel unterworfen. Die Regeln, die man den Schwangern in Hinsicht auf ihre Diät gibt, beziehen sich daher größtentheils darauf, die Unterbrechung der Schwangerschaft zu verhüten und die Schwangern überhaupt so gesund als es möglich ist zu erhalten. Es beziehen sich aber diese Regeln auf die Luft, Speisen und Getränke, welche nach den gewöhnlichen Regeln der Diätetik bestimmt werden müssen, auf die natürlichen Triebe oder ungewöhnlichen Gelüste (die letztern sollen nur mit Einschränkung befriedigt werden), auf die Leidenschaften, welche sorgfältig zu verhüten sind, die Phantasie, welche nicht aufgeregt werden soll, weil sich der Verdacht noch erhält, daß dadurch zu dem sogen. Versehen Veranlassung gegeben werden kann, und weil auch durch diese die Gemüthsbewegungen leicht zu sehr erregt werden können, auf die gehörige und den Kräften angemessene Abwechselung von Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe, endlich auf die Kleidung, welche vorzüglich den Unterleib und die Brust nicht drücken soll. Mit ganz vorzüglicher Sorgfalt müssen alle Umstände vermieden werden, welche mechanisch schädlich wirken, z. B. Stoßen, Fallen, Heben zu schwerer Lasten rc., weil sie so leicht zu Fehlgeburten Veranlassung geben. Sodann muß auch während der Schwangerschaft schon dafür gesorgt werden, daß die Brüste nach derselben geschickt sind, ihr Geschäft zu vollziehen. Endlich müssen die begleitenden Zufälle unangenehmer Art nach den Regeln der Kunst beseitigt oder wenigstens gemäßigt werden. In dieser Hinsicht sollte nichts ohne den Rath eines Arztes geschehen. Zweckmäßige Belehrung, auch über Geburt, Wochenbett und Kindespflege, findet man in F. A. v. Ammon's Schrift: „Die ersten Mutterpflichten" (Dresden 1827), und in der von Thom. Lederer: „Mutter und Kind, oder Schwangerschaft, Entbindung und Wochenbette rc." (Wien 1826). **B. P.**

Schwangerschaftscalender ist eine Tabelle, in welcher neben jeden Tag des Jahres 2 andre gestellt sind, nämlich der **140.** von ihm an gerechnet, und der **280.**; so würde z. B. neben den **1.** Jan. der **20.** Mai und der **8.** Oct. zu stehen kommen u. s. w. Es dient ein solcher Calender zur schnellen Berechnung der wahrscheinlichen Geburtszeit, indem der erste jener Tage den der Empfängniß, der **2.** die Mitte der Schwangerschaft, also den ungefähren Eintritt der Kindesbewegungen, der **3.** den Tag der Geburt angibt. Zuerst wurde ein solcher Calender bekanntge-

t in Carus's „Gynäkologie" (Leipzig 1820, Thl. 2), später erschien er in ein-
n Abdrucke besorgt von Desberger. 16.

Schwärmer nennt man in der Feuerwerkskunst gewisse nach Art der Ra-
zubereitete Patronen, die bei Kunstfeuerwerken mancherlei Art gebraucht wer-
Die Hülse aus Papier oder Kartenblatt hat zum innern Durchmesser etwa 4
n. Die gewöhnliche Füllung besteht aus $\frac{4}{7}$ Mehlpulver, $\frac{1}{7}$ Kohle und $\frac{2}{7}$ Salpe-
Sie werden über einen kleinen eisernen Dorn auf einem Klötzchen von hartem
e oder auch auf einem Tische geschlagen. Man hat ganz kleine Schwärmer bis
änge von 5 — 6 Zoll.

Schwärmerei ist ein krankhafter Zustand des Gemüths, in dem man sich
auernd Verhältnisse, Erfahrungen und Erfolge als wirklich oder erreichbar vor-
, die nur noch in der Idee bestehen oder überhaupt in das Gebiet solcher Einbil-
gen gehören, die niemals Wirklichkeit erhalten können, und danach im Handeln
ührt. Die Schwärmerei der Freundschaft und Liebe erträumt sich eine Reinheit,
heit und Innigkeit des Verhältnisses mit geliebten Personen, wie sie in Stun-
höherer Weihe wol empfunden, aber unter den aus Geist und Sinnlichkeit zu-
mengesetzten, von körperlichen Bedürfnissen abhängigen Menschen nicht aus-
rnd erhalten werden kann. Die moralische Schwärmerei traut sich und A. eine
re sittliche Vollkommenheit zu, als man nach den von der Seelenstärke, Festig-
und Reinheit der tugendhaftesten Menschen gemachten Erfahrungen bei sterbli-
Wesen erwarten darf. Die politische und philanthropische Schwärmerei trägt
mit Phantasiebildern eines Zustandes der bürgerlichen und allgemeinen mensch-
r Gesellschaft, wie ihn weder die Bildungsstufe der Mehrzahl, noch die Ge-
der Leidenschaft unter den Regenten und Regierten, noch die politische Stel-
der Völker gegen einander zur Wirklichkeit kommen läßt. Schwärmer dieser
pflegt man mit Recht die gutmüthigen zu nennen; sie können zwar, wo sie ih-
Einbildungen gemäß handeln, manchen Mißgriff und manche Übereilung bege-
, auch gegen Andersdenkende heftig und unduldsam werden, doch wenn sich nur
heimlicher Ehrgeiz oder Eigennutz in ihre Hoffnungen und Bestrebungen ein-
cht, wird ihre Schwärmerei eher ihnen selbst als Andern Nachtheil bringen.
wöhnlich übernimmt das gemeine Leben mit seinen Reibungen die Cur dieser oft
r liebenswürdigen Kranken. Vielfältig getäuscht, durch niederschlagende Erfah-
gen überführt, daß der Zustand der Dinge, der ihren Wünschen entspräche, noch
t da oder überhaupt nicht zu verwirklichen ist, gerathen sie in eine Verstimmung,
der es, nach Beschaffenheit ihres geistigen Vermögens, zweierlei Auswege gibt.
wächere Gemüther werden sich in diesem Mißmuth aufreiben und, da Zureden
en Schwärmer mit der Welt versöhnt, als Opfer ihrer schönen Träume unter-
n. Ist hingegen ihre Natur kräftig und lebensfroher Muth in ihnen, so werden
dieselben, wenn die Erfahrung ihnen die Binde von den Augen genommen hat,
dem Kampfe mit der Wirklichkeit als Weise hervorgehen sehen, die, mit vielsei-
r Umsicht und Urtheilsfähigkeit bereichert, das Leben beherrschen lernen und, in-
sie weniger wünschen und hoffen, desto mehr zur allmäligen Verbesserung der
ollkommenen Welt zu thun wissen. — Viel gefährlicher und schwerer zu heilen
ie religiöse Schwärmerei, weil sie von Behauptungen ausgeht, die das Recht
: subjectiven Überzeugung auf ihrer Seite haben, und sich auf einem Gebiete
gt, für das in der Welt des Begreiflichen kein Maß zu finden ist. Hier wird
m leichtesten zum Fanatismus, welches gleichsam der Paroxysmus der
wärmerei ist. (Vgl. Fanatismus.) — Alle Schwärmerei hat ihren Grund
Mangel oder nicht gehöriger Übung der Urtheilskraft bei starker Phantasie und
findsamkeit; denn nur wo es an Urtheil und Umsicht fehlt, können unstatthafte
ungen Eingang finden und dunkle Gefühle und Einbildungen eine Übermacht
en, die das Gemüth aus dem Gleichgewichte der Gesundheit bringt. Immer

zeigt sich die Schwärmerei in einer ordnungswidrigen Thätigkeit des Geistes, welcher Gefühle und Einbildungen die Herrschaft erhalten. Lehrreiche Beiträge Geschichte der Schwärmerei sind: „Die schwärmerischen Gräuelscenen der St.-G ler Wiedertäufer zu Anfange der Reformation; ein Seitenstück zu den wildens cher Unruhen", aus Keßler's Handschr. herausgeg. von J. F. Franz (Ebnat im T genburg 1824), und der „Versuch e. Gesch. der religiösen Schwärmerei im Herz thume Berg", von J. Ad. Engels (Schwelm 1826). Die besten Mittel gegen Schwärmerei sind daher gründliche und umfassende Kenntnisse, munterer Verk mit der Welt und ruhige Vergleichung des Erreichbaren mit dem Wünschensw then. E.

Schwarz (Berthold), der angebliche Erfinder des Schießpulvers, war deutscher Franciscanermönch, geb. gegen die Mitte des 13. Jahrh. zu Freiburg Breisgau. Als man diesen großen Scheidekünstler wegen Zauberei ins Gefäng gesetzt hatte, verwandte er s. Zeit auf chemische Untersuchungen, welche ihn auf Bereitung des Schießpulvers (s. d.) führten. Die Mischung des Schießp vers war ohne Zweifel schon vor Schw. gekannt (vgl. Roger Baco), aber Sc fand sie vielleicht zufällig auf, oder stellte sie zuerst in einer für den Kriegs- u Jagdgebrauch tauglichen Gestalt dar.

Schwarzburg, die Ober- und die Unterherrschaft, in Thüring ein souveraines Fürstenthum des Hauses Schwarzburg; 35¼ □M. mit 12 St ten, 236 Fl. und D. und gegen 100,000 E. Die Oberherrschaft liegt an der N seite des Thüringerwaldes, von den großherzogl. und herzogl. sächsischen Länd und der preuß. Provinz Sachsen eingeschlossen, und wird von der Saale mit Schwarza, Ilm und Gera bewässert. Die Unterherrschaft liegt ganz von der pre Prov. Sachsen umgeben, an der Wipper und Helbe. Die ehemals in der kön sächs. Landeshoheit sich durchkreuzenden Oberherrlichkeits- und Lehnsrechte s durch den Vertrag des Hauses Schwarzburg mit Preußen, welches gegenwärtig königl. sächs. Thüringen besitzt, 1816 mittelst Abtretungen ausgeglichen und auf hoben worden, sodaß es keine schwarzburgischen Receßherrschaften mehr gibt. Das alte Haus Schwarzburg besaß schon im 11. Jahrh. ansehnliche Güter in Th ringen. Ein Graf Günther XXI. von Schwarzburg wurde 1349 zum deutsc Kaiser gewählt. Sein älterer Bruder Heinrich behielt die Grafschaft. Sein Na

stecherei ist die sogen. schwarze Kunst. Man nennt sie in Italien und
Mezzo tinto (Helldunkel oder halbe Färbung damit bezeichnend), in
Taille d'épargne und Gravure en manière noire, und in Süddeutsch-
Sammetstich oder geschabte Manier. Sie unterscheidet sich vom Kupfer-
Kupferätzen dadurch, daß man bei diesen beiden den Schatten, bei der
Kunst aber das Licht in das Kupfer arbeitet. Es kommt dabei hauptsäch-
Grund an. Ein sanftes Verschmelzen, verbunden mit großer Schatten-
eichnet diese Art von Kupferstichen ganz besonders aus; sie ist von auf-
ner Wirkung zu Bildnissen und zu historischen Darstellungen, die nicht
icht zu kleine Figuren haben. In Hinsicht auf die feinen Schattirungen
m Kupferstiche sehr nach. Die Kupferplatte, auf welcher in schwarzer
beitet werden soll, wird erst ganz rauh durchkratzt, sodaß, wenn man in
tande Abdrücke nähme, diese völlig schwarz sein würden. Diese Grün-
ht mühsam und wichtig, denn von dem dadurch bewirkten gleichen Korn
hängt die sammetartige Weichheit ab; doch kann jeder sorgfältige Arbei-
nden, vermittelst eines guten Gründungseisens. Auf die Feinheit dieses
Werkzeugs kommt Alles an. In Augsburg hat man Maschinen dazu er-
uf den Grund wird nun die Zeichnung übergetragen, indem man das Pa-
uf sie gefertigt ist, auf der Rückseite mit Kreide überreibt, und solches
r Platte abdruckt, diesen Umriß aber nachher mit Tusche übergeht. Nun
m ebenso damit als ob man mit weißer Kreide auf dunkles Papier zeich-
n schabt den Grund mehr und minder ab, nachdem man hellere Lichter
Auf den lichtesten Stellen wird das Korn der Gründung ganz wegge-
muß man sich sorgfältig hüten, nicht, in der Hoffnung, schneller fertig
die Gründung auf einmal wegzuschaben, weil es sehr schwer ist, sie wie-
llen, und weil die zarte Abstufung der Schatten die höchste Schönheit
ier ausmacht. Mit den lichten Theilen fängt man an, doch läßt man im-
Hauch von Korn stehen, nachher überarbeitet man die Reflexe, Alles in
tien. Man schwärzt alsdann die ganze Platte mit einem Ballen von Filz,
irkung davon zu sehen, und fängt nachher immer an den stärksten Licht-
der an. Die höchsten Lichter oder Glanzblicke müssen endlich das blanke
smachen, zu welchem Behufe dasselbe mit dem Polirstahl wieder geglät-
Die schwärzesten Schatten hingegen bleiben rauh und ganz unberührt;
n der Schatten und Lichter aber trägt der Gerbstahl oder das Schabeisen
pfer. Die stärksten Drucke an den Umrissen übergeht man jetzt mit dem
. — Da es ungleich leichter ist, Theile des dunkeln Grundes wegzuscha-
ie Schatten durch die unendliche Anzahl von Zügen und Strichen in den
ngen zu bilden, so ist die Schwarzkunst weit schneller und leichter auszu-
jede andre Art der Kupferstecherkunst. Sie ist daher viel anwendbarer
biren und Stechen. — Der Erfinder der schwarzen Kunst ist der hessen-
berstlieutenant L. v. Siegen (van Sichem) gewesen, der 1643 den ersten
derselben mit dem Bildniß der Landgräfin von Hessen, Amalia Elisabeth,
t. Von diesem lernte sie der kurpfälzische Prinz Robert, oder Rupert,
Cumberland, welcher sie zur Zeit König Karls II. nach England brachte.
e sie ungemein beliebt, und man suchte den Prinzen für den Erfinder der-
ugeben, indem man erzählte, Prinz Robert sei eines Morgens früh aus-
nd habe eine Schildwache etwas entfernt von ihrem Posten mit ihrer
beschäftigt gefunden. Er habe den Soldaten gefragt, was er vorhabe?
ser erwiderte, der Nachtthau habe seine Flinte rostig gemacht, und er
eder. Als der Prinz das Gewehr betrachtet habe, sei es ihm aufgefallen,
as Poliren mancher Stellen sich eine Zeichnung zufällig darauf bildete;
ich habe die Idee des Mezzotinto in ihm erweckt. Ein Kopf Johannis

des Täufers nach Spagnoletto ist das erste bekannte Blatt des Prinzen. Doch
ren die frühsten Blätter rauh und unangenehm. Später brachten es die Engl
am weitesten in der schwarzen Kunst. Von John Smith, der zu Ende d. 17. J
lebte, hat man mehr als 500 Blätter; er und George White bildeten eine
Epoche für die schwarze Kunst, welche der letztere besonders dadurch vervollko
nete, daß er die Platte erst radirte, wodurch sie mehr Geist und Leben erhielt.
der neuern Zeit beschäftigten sich in England weit mehr Künstler mit der schw
Kunst als anderswo. Besonders berühmt wurden Mac Ardell, Honston, Ea
Pether, Green, Watson, Dickenson, Dixon, Hudson, J. Smith ꝛc. Unte
Deutschen beschäftigten sich vorzüglich Bernhard Vogel aus Nürnberg (geb. 1
gest. 1737), die augsburger Künstler Haid und Preißler aus Nürnberg b
Von den Niederländern zeichnen sich Vaillant, Schuppen, de Bruggen, van V
und Faber aus. Unter den Franzosen sind Sarrabat und Boyer die Einzigen
etwas Bedeutendes darin leisteten. — Außer einem Gemälde kann nichts das
verschmolzene Fleisch, das wallende Haar, die Falten der Gewänder und die
kenden Waffen so gut nachbilden als die schwarze Kunst, aber die Umrisse lasse
nicht so bestimmt und geistreich darin zeichnen wie mit dem Grabstichel, daher
nen sich die besondern Theile bei zu gehäuften und kleinen Figuren nicht genug
ausheben. Zu große Lichtmassen gelingen nicht, dagegen thun Nachtscenen
Wirkung, sowie Portraits. Nach Rembrandt, Benedetto, Murillos, Vandyk,
nolds und West hat man die ausgezeichnetsten Blätter. Man kann nicht leich
mehr als 200 gute Abdrücke von einer Platte rechnen, wovon die zweiten
die schönsten sind. Doch kann man der Platte leicht wieder nachhelfen, und
bis 500 Abdrücke davon nehmen. — Die schwarze Kunst hat Gelegenheit zu
findung der mehrfarbigen Kupferstiche gegeben, welche die Malerei nachzuah
streben. Dieser Farbendruck geschieht vermittelst mehrer Platten, welche,
jede besonders, mit ihrer eignen Farbe auf das nämliche Blatt Papier abged
werden. Die Platten müssen richtig auf einander passen, und auf jeder werden
die Partien, die von einerlei Farbe sind, ausgeführt. Alle Farben, die zu diese
abzudrucken gebraucht werden, müssen durchsichtig sein, sodaß, wo sie sich mi
sollen, eine durch die andre im Abdrucke durchschimmere. Pflanzen, Früchte, a
tektonische Stücke und anatomische Sachen sind am passendsten dazu. Le Bl
ein geb. Frankfurter, der 1741 starb, war der Erfinder dieser Art von Farbend
Gautier, Dagoty in Paris und Robert führten diese Kunst in Frankreich ein
gaben auch Portraits in dieser Manier. L'Admiral in Leyden und der neapoli
sche Prinz San-Severo brachten es weit darin; Götz aus Mähren nebst s. To
vervollkommneten sie noch sehr. Bei Letzterm lernte der Venetianer Franz B
tolozzi (s. d.). Wl.

Schwarzenberg (die Fürsten v.), ein Zweig der Grafen v. Seinsh
sind eins der ältesten Geschlechter in Franken. Erkinger, Baron v. Seinsh
kaufte 1420 die Herrschaft Schwarzenberg und nannte sich nach ihr. Als Sc
ger der Gemahlin des Kaisers Sigismund erwarb er für s. Herrschaft die Reich
mittelbarkeit. Einer von s. Nachkommen, Adolf, wurde 1599 Reichsgraf, und
sen Enkel, Joh. Adolf, 1670 Reichsfürst. Er erhielt 1674 Sitz und Sti
im Fürstencollegium. Sein Enkel, Adam Franz, erbte von s. Mutter, einer
fin v. Sulz, die Landgrafschaft Klettgau in Schwaben, und wurde 1723 H
von Krummau in Böhmen, welchen Titel der regierende Älteste führt. Durc
Rheinbund wurden Schwarzenberg und Klettgau mediatisirt. Der Fürst tra
Landgrafschaft Klettgau 1812 an Baden ab. Die Besitzungen des Hauses
die gefürstete Grafschaft Schwarzenberg in Franken, 5 □M. mit 10,000 E
Schwaben die Grafschaft Illereichen und Kellmünz, die Herrschaft Neuw
u. a. m., unter bairischer, würtemberg. und badischer Hoheit. Die übrigen G

en im Östreichischen. Alle zusammen haben 42 □M. mit 115,000 E. und be-
en aus 2 Majoraten. Das erste begreift die fränk. und schwäb., das zweite ei-
e böhmische Herrschaften. Die Einkünfte des ersten Majorats betragen gegen
),000 Fl. Das Haus ist katholisch und hat s. Sitz in Wien. Der regierende
ndesherr, Fürst Joseph, geb. 1769, ist kaiserl. Geheimerrath und Kämme-
Seine Gemahlin Pauline, des Herzogs v. Aremberg Tochter, verlor ihr
en zu Paris (1. Juli 1810) in dem bei einem von ihrem Schwager, dem Für-
Karl v. Schwarzenberg (s. d.), veranstalteten Feste entstandenen Brande.
s 2. Majorat, mit 60,000 Fl. Eink., besitzt Fürst Friedrich, geb. 1799,
hn des Feldmarschalls. (S. d. folg. Art.)

Schwarzenberg (Karl Philipp, Fürst v.), Herzog v. Krummau, kais.
reich. Generalfeldmarschall, geb. d. 15. April 1771 zu Wien, diente schon
89 in dem Kriege mit den Türken, wo er sich durch persönliche Tapferkeit aus-
chnete, dann fortwährend in den Kriegen mit Frankreich. Beim Ausbruche des
ker war er Adjutant des Grafen Clairfait. In dem folgenden Feldzuge (1793)
mmandirte er einen Theil der Avantgarde des Prinzen v. Koburg. In der
hlacht von Chateau-Cambresis (d. 26. April 1794) warf er an der Spitze s. Rei-
regiments und 12 brit. Schwadronen den Feind und durchbrach eine Linie von
,000 Mann, daher ihm der Kaiser auf dem Schlachtfelde das Theresienkreuz
hing. 1796 war er Oberster und Commandant des Kürassierregiments Zeschwitz
i dem Corps von Wartensleben, und wurde nach dem Siege bei Würzburg Ge-
almajor. 1799 zum F.-M.-L. ernannt, erhielt er das Uhlanenregiment, welches
h seinen Namen führt. In der Schlacht bei Hohenlinden (am 3. Dec. 1800)
tete er muthvoll sein Corps von der Gefangenschaft. In dem Kriege 1805 be-
ligte er eine Division unter dem General Mack. Bei Ulm commandirte er den
hten östr. Flügel. Nachdem Alles verloren war, schlug er sich nebst dem Erzher-
z Ferdinand mit einigen Reiterregimentern durch und entkam über Wallerstein
d Öttingen, wo er mit s. Reitern den Weg bahnte, nach Eger in Böhmen.
ter täglichen Gefechten hatte er, von Murat verfolgt, mit diesen Scharen in 8
agen 50 Meilen zurückgelegt. Die Schlacht von Austerlitz ward gegen s. Rath
r der Ankunft des Heeres von Bennigsen und des vom Erzherz. Karl geliefert.
ach dem Wunsche des Kaisers Alexander erhielt er 1808 die östreich. Botschaft in
tersburg, wo s. Lage bei dem Ausbruche des Krieges 1809 sehr schwierig war.
ußland mußte als Frankreichs Bundesgenosse gegen Östreich kämpfen; Fürst
hw. verließ daher Petersburg, nahm an der Schlacht bei Wagram Theil und
schügte auf dem Rückzuge die Nachhut bis Znaim. Damals wurde er General
r Cavalerie. Nach dem wiener Frieden wurde er östreich. Botschafter in Paris
d leitete die Unterhandlungen über die Vermählung Napoleons mit der Erzherzo-
n Marie Louise. Auf diesem Posten erwarb er sich, besonders nach dem Brande
s Ballsaales bei Gelegenheit eines Festes, das der Fürst zur Feier der Verbindung
apoleons mit der Erzherzogin gab, wo s. Schwägerin, die Fürstin Pauline v.
chwarzenberg, ein Opfer ihrer Mutterliebe wurde, Napoleons Vertrauen im
hsten Grade, und darum ward er auf dessen Verlangen in dem russischen Feld-
ge, zu welchem Östreich nach dem Tractate vom 14. März 1812 ein Hülfscorps
stellen hatte, zum Befehlshaber desselben ernannt. Dieses 30,000 M. starke
rps wurde in Galizien versammelt, ging in den ersten Tagen des Juli über
n Bug und besetzte am 11. die wichtige Position von Pinsk. Im Aug. erhielt der
rst von Napoleon den Oberbefehl über die auf s. rechten Flügel operirende Armee
d über das 7. (aus Sachsen bestehende) Corps. Es gelang ihm, gegen Tormas-
f einige Vortheile zu erhalten. Im Oct. mußte er sich jedoch vor der verstärkten
ssischen Armee unter Tschitschakoff und Tormassoff unter nachtheiligen Gefechten
Großherzogthum Warschau zurückziehen. Wahrscheinlich war in diesem Zeit-

punkte, vermöge geheimer Instructionen, die Thätigkeit des Fürsten nur noch negativ. Sein Armeecorps blieb bis zum Febr. 1813 in der Position von Pultusk, und der von ihm geschlossene Waffenstillstandsvertrag sicherte den Rückzug der Franzosen. Am 9. Febr. ging der Fürst nach Wien. In diesem Feldzuge erhielt er vom Kaiser Franz, auf Napoleons Wunsch, den Marschallstab. Im April 1813 wurde er nach Paris gesendet. „Sie haben einen schönen Feldzug gemacht", sprach Napoleon, als er ihn wiedersah. „Sie!" setzte er lächelnd hinzu. Fast zu gleicher Zeit reiste Napoleon zu seinem Heere, der Fürst aber nach Wien zurück. Darauf erhielt er den Oberbefehl über das sich in Böhmen versammelnde Beobachtungsheer, welchem im Aug. nach der Kriegserklärung Östreichs sich ein Theil der preuß. und russischen Heere anschloß. Fürst Schwarzenberg ward zum Generalissimus der gesammten gegen Frankreich bestimmten Armeen ernannt. General Radezky war unter dem Fürsten Chef des Generalstabs. Die Aufgabe der Kriegführung war eine der schwersten. Der Fürst löste sie glücklich mit allgemeiner Anerkennung s. Verdienstes. Die erste Operation der großen Armee gegen Dresden war indeß nicht glücklich (s. Dresden im J. 1813), und ohne die Katastrophe des Generals Vandamme bei Kulm (s. d.) hätte der ganze Feldzug eine höchst bedenkliche Wendung nehmen können. S. Russisch-deutscher Krieg 1812—15, Leipzig (Schlacht von) und Paris (Einnahme im J. 1814). Wir bemerken bloß, daß der Marsch auf Paris des Fürsten Vorschlag gewesen ist. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba erhielt er den Oberbefehl über die verbündete Armee am Oberrhein, und ging am 22. Juni mit den Russen und Östreichern über den Rhein. Aber schon war durch die Schlacht von Waterloo und die zweite Abdankung Napoleons der ganze Feldzug beendet. Fürst Schwarzenberg ward nach s. Rückkehr von Paris 1815 Präsident des Hofkriegsraths. Sein Kaiser schenkte ihm Güter in Ungarn und erlaubte ihm, die Zeichen von Östreich in s. Wappen zu setzen. Bald darauf nahm eine Anlage zu apoplektischen Zufällen, welche ein Sturz mit dem Pferde schon früher begründet zu haben schien, eine bedenkliche Wendung. Am 13. Jan. 1817 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite. Vergeblich war der Versuch mit der homöopathischen Heilart. Der Fürst starb am 15. Oct. 1820 in der Stadt, welche durch die vor ihren Thoren gelieferte Völkerschlacht s. Namen unsterblich machen wird. An dems. Tage, wo er 1813 als Sieger einzog, am 19. Oct., ward sein Leichnam 1820 nach Böhmen im feierlichsten Aufzuge abgeführt. Thorwaldsen erhielt den Auftrag, ein Marmordenkmal für ihn zu verfertigen. Seit 1799 war er mit der verw. Fürstin Esterhazy, einer geb. Gräfin Hohenfeld, vermählt. Die militairischen Talente des Fürsten im Ganzen sind nur von Wenigen in Zweifel gezogen worden; Napoleon allein behauptete, er habe nicht verstanden, 6000 Mann anzuführen. Wol aber haben einzelne s. Operationen sowol an sich als in ihrer Leitung einer gerechten Kritik unterliegen müssen. Zu diesen gehört u. A. die gegen Dresden, bei welcher die ganze verbündete Armee auf das Spiel gesetzt wurde. Auch will man die Dispositionen in den Tagen von Leipzig nicht loben u. behauptet, daß schon hier die ganze franz. Armee habe vernichtet werden können; in den Ebenen von Champagne, an jenen kritischen Tagen, wirft man dem Fürsten ebenfalls Mangel an Energie und Zuversicht vor. Man vergesse aber nicht, wie sehr er in dem Feldzuge 1813 und 1814 s. Ansichten, obschon er Generalissimus hieß, unterordnen mußte, und darin stimmen alle Urtheile überein, daß es wenige Heerführer möchte gegeben haben, die wie er verstanden, durch das angemessenste und versöhnlichste Betragen die bei einer aus so heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzten Armee unvermeidlich verschiedenen Ansichten zu vermitteln und zu einigen. S. des Hptm. Prokesch „Denkwürdigk. a. d. Leben des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg" (Wien 1823).

Schwarzes Meer (bei den Alte Pontus Euxinus, s. d.), ein

...er, welches zwischen Europa und Asien liegt, gegen Abend an Romanien und ...lgarien, gegen Mitternacht an die russischen Staaten, gegen Morgen an Min...ien und Guriel, gegen Mittag aber an Natolien stößt, und nur durch den Bos...us mit dem mittelländischen Meere in Verbindung steht, von dem es eigentlich ein Theil ist, der mit dem asowschen Meere (dem großen nördlichen Busen des ...warzen Meeres) die zusammenhängenden Gewässer des mittelländischen Meeres ...ießt. Die Größe des schwarzen Meeres mit dem asowschen Meere beträgt über ...000 □M. Das Wasser desselben ist nicht so hell wie das Wasser des mittellän...schen Meeres, und, vermuthlich wegen der vielen großen Flüsse, die hineinfallen ...nau, Dniester, Dnieper, Don und Kuban), süßer, daher es auch leichter ge...rt. Die Stürme auf demselben sind fürchterlich, weil es rings umher verschlos... ist, wodurch eine Art von Wirbel entsteht. In den Sommermonaten ist es im ...nzen ruhiger als andre Meere, in den Wintermonaten hingegen, vorzüglich längs ... Küsten zwischen den Mündungen der Donau bis zur Krim hin, selbst für die ge...ickteften Schiffer kaum zu befahren. Die Hauptströmung zieht sich beständig, ...ß aus dem seichten Meer von Asow her, von Norden gegen Südwesten, nach ... thrazischen Meerenge und dem Hellespont hin. Das schwarze Meer zeichnet ... auch dadurch aus, daß es gar keine Inseln hat, außer in der Meerenge (der kim...rische Bosporus), welche das asowsche Meer mit demselben verbindet. Die Fi...erei im asowschen und schwarzen Meer ist nicht unbedeutend; es fehlt nicht an ...ncherlei nutzbaren Gattungen von größern und kleinern Fischen, worunter auch ...ere Arten von Stören sind. Man fischt an diesen Küsten hauptsächlich mit Säck...en, in welchen zuweilen auf einen einzigen Zug, der etwa 6 Stunden dauert, auf 60,000 Fische, worunter aber nur immer wenige große, gefangen werden. ...an bereitet hier auch Kaviar, Fischleim, Thran und aus dem Rogen der Meer...ken Botargo, diesen letztern aber nur in geringer Menge. Die gesalzenen und ...äucherten Makrelen sind ein wichtiger Handelsartikel der Krim. Über die merk...ürdigen griechischen Alterthümer am Nordgestade des Pontus hat Raoul-Rochette ...aris 1822) ein Werk herausgegeben, das von dem russischen Hofrath Peter v. ...öppen (Wien 1823) berichtigt und ergänzt worden ist.

Schwarzholz, s. Nadelholz.

Schwarzwald, ein Gebirge im Großherzogthum Baden und Königreich ...ürtemberg. Es läuft an der Westseite Schwabens in gleicher Linie mit dem ...heinstrome nach seiner großen Beugung bei Basel, und oft nur wenige Meilen ...n demselben entfernt, von S. nach N. hinab, ist gegen S. von dem Rheine, ge...n N. von der Ebene zwischen der Enz und dem Einflusse des Neckars in den Rhein ...grenzt, und begreift in s. größten Länge etwa 18, in der Breite von Ost nach West ...er südlich 6 — 8 und nördlich kaum 4 Meilen. Auf der Abendseite ergießen sich ...e von dieser Gebirgskette kommenden Gewässer in den Rhein, und auf der Mor...nseite zum Theil in die Donau, welche hier ihren Ursprung hat, und die Flüsse ...iesen, Elz, Kinzig, Murg, Neckar, Nagold, Enz rc. aufnimmt. Seine größte ...öhe erreicht der Schwarzwald östlich von Freiburg zwischen Todnau und St.-Mär...n, in der Gegend, wo der Ursprung des Wiesen und der bekannte Paß, die Hölle, ...h befindet. Das Gebirge besteht mehr aus Plänen, als isolirten Bergspitzen, un...r welchen der Feldberg (4610 F.), der Belchen (4335 F.), der Katzenkopf, auf des...n Spitze der Grenzstein zwischen Würtemberg und Baden steht (4085 würtemb. ...), und der Kandel (3903 F.) die bedeutendsten sind. Diese Berge erscheinen mei...ntheils nur von der Mitte des Juni bis Anfang Sept., und da oft nicht ganz ...ständig, ohne Schneebedeckung; beinahe die ganze übrige Zeit des Jahres leuch...n ihre beschneiten Spitzen den entfernten Rheinbewohnern entgegen. Der Abfall ...s Schwarzwaldgebirges gegen den Rhein ist steil, jener gegen die Donau und ...n Neckar sanft und nur allmälig sich verlierend. Reißend stürzen sich die Gewässer

auf jener Seite durch enge Schluchten, größtentheils in der Richtung von Nordw
nach dem Rheine hin, und bilden mit demselben bei ihrem Einflusse einen mehr o
weniger spitzen Winkel. Sanft rieselnd schlängeln sie sich hingegen auf der östlich
Seite in mancherlei Krümmungen durch leicht abfallende Wiesengründe der Don
und dem Neckar zu. Unter den vielen Thälern, die diese Flüsse bilden, ist d
Murgthal wegen s. Naturschönheiten berühmt. — Das ganze Gebirge d
Schwarzwaldes ist Urgebirge, sein Gerippe durchaus Granit, s. höhern Punkte m
Sandstein bedeckt, von wenig untergeordneten Gebirgslagen begleitet und rings
von Flötzgebirgen umgeben. Am Fuße des Gebirges, vornehmlich am westlich
Abfalle desselben, erscheint der Gneis. Porphyr und Thonschiefer findet sich a
mehren Höhen des Schwarzwaldes, desgl. Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Koba
Mineralwasser; groß ist der Reichthum an Waldungen, besonders Nadelholz. D
Fruchtbau ist mühsam und beschränkt sich auf Sommerroggen, Hafer und Kart
feln. Im Süden, auf dem Abhange der Berge gegen den Rhein, auf dem nörd
chen Abfall gegen Pforzheim und in mehren Thälern der Murg, Kinzig, Schutter
gedeihen auch Winterfrüchte, Obst und an einigen Orten Wein. In den Vertiefu
gen, und wo nur immer das Quellwasser hingeleitet werden kann, unterhält m
fette und wohlgewässerte Wiesen. Die Viehzucht ist daher der vorzüglichste Zw
der schwarzwäldischen Landwirthschaft. — Auf dem eigentlichen Gebirge sieht m
wenige in Städtchen und Dörfer zusammengezogene Gemeinden. Die meisten b
stehen aus zerstreuten Höfen und Häuschen, deren Bauart von der anderwärts g
wöhnlichen sehr abweicht. Das Dach ragt weit hervor und hängt tief herab. Un
dem Dache führen zu den finstern Schlafgemächern äußere Gänge nach der Län
des Hauses. Unter diesen Gängen ist der Boden vor und hinter dem Hause bis u
ter die Dachtraufe wie eine Brücke mit Holz belegt. Auf dieser Hausbrücke g
man, vom breiten Hausdache geschützt, zu den Ställen, zu den Milchhäusern,
dem Brunnen, der keinem Hause fehlt. Die Tenne oder Scheuer ist oben im Ha
unmittelbar unter dem Dache, und die Einfahrt muß auf einer von der Erde sch
anlaufenden Brücke geschehen. Man fährt und drischt also Menschen und Thier
über den Köpfen. Da der Schwarzwälder im Allgemeinen haushälterisch und sp
sam lebt, so ist er bei aller Armuth des Bodens nicht arm. Zufrieden mit dem, w
er aus s. Landwirthschaft erzeugt, verwendet er wenig auf Bedürfnisse, die nur e
besserer Boden befriedigt. Insoweit die Naturerzeugnisse zu s. Nahrung nicht hi
reichen, schafft er sich Rath durch s. Handelsgeist und Kunstfleiß. Überhaupt v
räth der Schwarzwälder viel natürlichen Scharfsinn und Verstand. Ohne alle G
werkkenntniß lebte derselbe bis zum 17. Jahrh. Erst die Kriege jener Zeit entwick
ten nach und nach in ihm den Keim zu einer größern Betriebsamkeit und Bildun
Seitdem hat sich der Glas- und Strohhuthandel und besonders die Verfertigu
von hölzernen Uhren und a. Holzwaaren und der Handel damit ausgebreitet. Jäh
lich werden über 180,000 Stück Holzuhren, worunter auch viele Kunst- und Spi
uhren, verfertigt, und der Werth derselben beträgt über eine halbe Mill. Guld
Zu Neustadt und zu Furtwangen ist der Mittelpunkt des durch ganz Europa u
Amerika ausgebreiteten Uhrenhandels. — Zwei Pässe des Schwarzwaldes sind
den franz. Revolutionskriegen sehr bekannt geworden, der Kniebis und die Höl
Der erstere ist auf der Grenze zwischen Baden und Würtemberg, an der Quelle d
Murg und mit 3 jetzt in Ruinen liegenden Schanzen. 1796 und 1797 wurde d
ser Paß von den Franzosen eingenommen. Der andere Paß, die Hölle, bekan
durch den Rückzug Moreau's 1796, ist ein enges, von hohen Gebirgen eingeschl
senes Thal in der Gegend von Neustadt, an der Straße von Freiburg nach Dona
eschingen.

Schweden und Norwegen, oder, wie die beiden vereinigten Kön
reiche jetzt auch amtlich genannt werden, Skandinavien, bilden die ü

(nach A. 13,737) □M. große, durch Lappland mit dem Festlande von Eu-
rbundene Ostseehalbinsel (20—49° 50′ Ö. L. und 55° 22′—70° 11′ 30″
). Dieses in der kalten Zone Europas gelegene, weit über die Polarlinie hin-
ende Land wird von der Nordsee mit dem Kattegat westlich und südwestlich,
der Ostsee mit dem bothnischen Meerbusen östlich und südwestlich, im ho-
:den aber von dem Eismeere umschlossen, außer da, wo das norwegische
d südöstlich, und das schwedische östlich an das russische Lappland stößt.
acht der Fluß Paes, hier machen (seit 1809) der Tornco- und der Muonio-
Grenze. Ein Bergrücken, dessen höchster Gipfel in Schweden, unter dem
r Sr:tcp von 6079 Fuß und der Schneehättan von 8337 F., in Norwegen
2 F. hohe Folgefonde sind, scheidet diese Halbinsel in die Länder Schweden
rwegen. Er heißt nördlich das Kjöl- (Kiel-), südlich das Sevegebirge.
ndigt es im Nordhorn (Nordcap), dem nördlichsten Vorgebirge von Europa;
ält es sich, näher der West- als der Ostküste — daher die Hauptströme am
nge theils in den bothnischen Busen, theils in das Kattegat sich ausmün-
in 3 Arme: die lange Fjällen (Langfield und Dofrefield) ziehen sich bis
rgebirge Lindenäs nach der Nordsee hin; ein zweiter Arm scheidet das nor-
: Stromgebiet des Glommen von dem schwedischen der Götha-Elf und ver-
ch nach dem Kattegat; der dritte Höhenzug scheidet die Quellen der Clara,
n Schweden durch den Wenersee (der 48 □M. groß ist) geht und dann Gö-
heiße, von denen des Dal-Elf, und streicht in Schweden zwischen dem Wener-
n Wettersee hin, bis er sich am Öresunde zur Ostsee hin verflacht. Die Gi-
skandinavischen Alpen sind wilde, vom 67° und 70° in der Höhe von 3900
00 F. mit ewigem Schnee bedeckte Felsenmassen (Fjällen), wo man überall
lichsteile Abhänge, schauerliche Klüfte, Seen und reißende Bergströme er-
Nach der Nordsee ist der Fall dieses Gebirges äußerst jäh, schroff und voll
licher Abgründe. Näher der Ostküste liegt noch der 12 Meilen lange und
Meilen breite Mälarsee, mit 1300 Inseln, welcher zwischen unzähligen klei-
ären (Klippen) in die Ostsee ausströmt. Mit ihm ist der Hielmarsee verbun-
Der Wettersee nimmt 40 Flüsse auf und ergießt sich durch den Motalastrom
Ostsee. Zu Schweden gehören noch die fruchtbaren Ostseeinseln Öland und
land. Die Alandsinselgruppe am Ausgange des bothnischen Busens wurde
an Rußland abgetreten. Das durch viele Einschnitte (Fiorde) zerrissene Ufer
eine Menge Holme oder kleine felsige Inseln, z. B. Stockholm, und sichere
:, vorzüglich an Norwegens Küste; an der letztern sind auch der Saltström,
fährliche Meerenge, und der Maelström, ein Strudel, zu bemerken. — Das
von Schweden und Norwegen ist der Beschaffenheit und Höhe des Landes
, mit Ausnahme der West- und Südküsten, trocken und kalt. Obst und Ge-
jährl. nur 5 Mill. Tonnen; daher mischt man in mehren Gegenden unter
stmehl zerriebene Fichtenrinde, oder auch gepulvertes Rennthiermoos, doch
der Kornbau im südl. Schweden mit jedem Jahre und wird bald fremde Ein-
ntbehrlich machen); Kartoffeln, Flachs, Hanf, Hopfen und Taback gedeihen
den Südgegenden, nördlich ist das Land ein fast ununterbrochener Wald von
holz und Zwergbirken, mit vielem Wild, als Hirsche, Rehe, Hasen, Elenn-
auch Bären und Wölfen. Hier findet man nur Beeren und Rennthiermoos.
gibt es Vielfraße, Luchse, Füchse, Lemminge, zahmes und wildes Geflügel.
n des nicht üppigen Wiesenwachses bleibt das Rindvieh, sowie die Schafe
it 1715 durch englische und spanische Widder veredelt sind), Ziegen und
eine, klein; doch sind die Pferde schnell und dauerhaft. Im Norden ist das
thier einheimisch. (Vgl. Lappland.) Im Ganzen ist Schweden wärmer als
egen. An den Küsten, vorzüglich am Kattegat, war die Heringsfischerei vor
n nicht unbedeutend. *Außerdem fängt man Robben*, Delphine und a. Fische

mehr. Das Steinreich und der Bergbau sind wichtig. Gold wird wenig gefund etwas mehr Silber (das seit 1400 bearbeitete Silberbergwerk zu Sala hat in letzten 300 Jahren 1,640,000 Mark löthiges Silber gegeben; im J. 1817 20 Mark), vorzüglich Kupfer (die Kupferminen zu Fahlun [Bergstadt m. 4200 geben jetzt 4 — 6000 Schiffspfund, und alle schwedische Kupfergruben 30,0 Ctnr. jährlich), vieles und treffliches Eisen (400,000 Schiffspfund gegossenes j lich, oder 7 Achtel aller Bergbauproducte; die ergiebigsten Eisengruben sind die Danemora in Upland), etwas Blei, Kobalt, Vitriol, Schwefel, Alaun, wenig S Marmor, Porphyr, Granit, Schleif-, Mühl- und Sandsteine, Asbest, Marieng Krystalle, Granaten, Schiefer, Talkstein, Kalk u. s. w. In Schweden gibt es mineralische Quellen; in Norwegen nur eine. Über Mineralogie und Bergba Skandinavien s. Hausmann's „Reise durch Skandinavien in d. J. 1806 fg." Thl. (Götting. 1818, mit K.). — Der Schwede und der Normann sind m groß und gedrungen; die reine kalte Luft, und die Nothwendigkeit, der Erde abzutrotzen, geben beiden einen Sinn, fest wie das Eisen ihres Landes; dahe Streben nach Unabhängigkeit und ihr Freiheitssinn. In den Wissenschaften der Schwede einen festen, eindringenden Geist. Auch die Dichtkunst, selbst bi dende Kunst hat in diesem rauhen Lande einige schöne Blüthen getrieben. Sprache ist germanischen Ursprungs. Die schwedische und die norwegische M art sind wenig verschieden. Die lappische Sprache ist eine finnische Mundart Beide Königreiche, Schweden und Norwegen, hatten 1825 nach amtlichen A ben eine Bevölkerung von 3,819,714 E., also etwa 277 auf 1 □M. Doch men in Schwedens südlichen Provinzen an 3000 Menschen auf 1 □M. De völkertste Theil ist die Landhauptmannschaft Malmoe; sie zählt auf 40 □ 135,300 Menschen. Schweden selbst enthält auf 7936 □M. 2,751,582 Norwegen auf 5800 □M. 1,050,132 E. Diese bewohnen in Schweden Städte, 11 Mktfl. und 66,459 Höfe in Dörfern und einzeln; in Norwegen Städte, 30—40 Flecken und 332 Kirchspiele. In sämmtlichen Städten zählt gegen 322,000 E. Stockholm, die Hauptstadt des Reichs, hat 77,200, Got burg, die wichtigste Handelsstadt in Schweden, 21,000, Christiania, die Hau von Norwegen, 19,700, und Bergen, die wichtigste Handelsst. in Norwe 20,600 Einw. Nur wenige Städte noch zählen über 4000, und viele haben k 300 Einw. Außer Europa besitzt die Krone Schweden (seit 1784) die Antille Barthelemy, 2¼ □M., mit 8000 Einw. — A. Schweden begreift 4 L schaften: 1) Schweden an sich mit 5 Provinzen, darunter Upland, Süderma land, Dalarne oder Dalekarlien — ein armes Bergland, in welchem 40,000 M schen ohne Unterhalt im Jahre 1819 sich befanden — und 7 Landeshauptma schaften; 2) Göthaland, der fruchtbarste Theil Schwedens, 1900 □M. groß, 1,505,000 Einw., enthält 13 Landeshauptmannschaften, darunter: Wermel (148 □M., 147,000 E., vorzüglich reich an Natur- und Kunsterzeugnissen) Karlstadt, Schonen mit den Seestädten Helsingborg am Sunde, dem Überfah orte nach Dänemark, und Ystadt, dem Überfahrtsorte nach Stralsund; 3) N land mit 7 Landschaften (Herjedalen, Jemtland, Westerbottn u. s. w.); 4) La land, das schwedische, etwa 16—1800 □M. groß. Die Zahl aller schwedis Lappen betrug 1818 nur noch 3000 Personen, unter denen 669 Rennthiere b sien. Dazu kommen noch etwa 2000 Colonisten. Mehre dieser Ansiedelunge Lappland hat Baron Hermelin auf eigne Kosten gegründet. Das Land bringt Könige fast gar nichts ein. B. Norwegen (s. d.). Das südliche begreift die S ter Christiania und Christiansand, das nördliche die Stifter Bergen, Dronth und Nordland; zu letzterm gehört Finnmarken oder das norwegische Lappland

Schwedens Urbewohner waren vom finnischen Stamme, Finnen und Lap Sie wurden von germanischen Völkern höher nach Norden gedrängt. Unter

erhielten die Gothen und Schweden bald das Übergewicht und unterwarfen übrigen Stämme. Sie hatten Richter aus dem fabelhaften, angeblich von Sohne Odin's abstammenden Geschlechte der Ynglinger zu Oberhäupt. ie im 5. Jahrh. den Titel Könige von Upsala annahmen und bis 1068 in den regierten. Eine feste Regierung führte zuerst Olof I. 994 ein, der zum ...thume überging. Noch blieben Gothen und Schweden getrennt, und Jahr... lang zerrüttete diese Trennung das Reich. Erst 1250, als das mächtige ...echt der Folkungen den Thron bestieg, vereinigten sich beide bisher feind... ...stämme in eine Nation. Zugleich wurde die Erbfolge genau bestimmt. ...den reichte damals nur bis Helsingland. Erich XI. eroberte 1248 das innere, ...inger's Vormund, Torkel Knutsen, 1293 das äußerste Stück von Finnland, ...n, wodurch Schweden Rußlands unmittelbarer Nachbar wurde. Magnus ...erwarb 1332, durch Mats Kettilmundsen, Schonen, Blekingen und Hal... welche Provinzen aber schon 1360 wieder verloren gingen. Seiner Bedrückun... müde, empörten sich 1363 die Schweden, und gaben die Krone seinem ...schwestersohne, Albrecht von Mecklenburg. Dieser aber, der ebenfalls die schwedi... Stände nicht befriedigte, unterlag 1388 in dem Treffen von Falköping gegen ...nen, bei welchen seine Unterthanen Hülfe gesucht hatten, und 1389 verei... ...ie früher von Albrecht verspottete Königin Margarethe von Dänemark ...Norwegen mit diesen beiden Reichen auch das schwedische durch die kalmari... ...Union (12. Juli 1397), jedoch so, daß jedes Reich s. Verfassung beibehielt. ...e und Empörungen, und endlich vollkommene Anarchie waren die Folge ...Vereinigung, denn schon 1448 wählten die Schweden und Norweger sich ...igenen König, Karl Knutsen, und trennten sich förmlich von der Union. Nach ...Tode regierten u. d. T. Reichsvorsteher, aber mit wahrhaft königl. Gewalt, ...Brüder aus der Familie Sture nach einander, bis 1520 Christian II. von ...ark in einem Frieden als König von Schweden anerkannt wurde. Aber ...n empörte durch s. Tyrannei die Schweden. Noch während der Krönungs... ...keiten ließ er, trotz der versprochenen Amnestie, zu Stockholm 94 angesehene ...sche Männer auf öffentlichem Markte enthaupten und hierauf in verschiede... ...vinzen mit ähnlicher Blutgier wüthen. Gustav Wasa, der aus däni... ...fangenschaft entkommen war, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten ...ward von ihnen vorläufig zum Reichsvorsteher und 1523 nach Christians ...ung zum Könige gewählt. Er führte die Reformation ein, schlug die geist... ...Klostergüter zu seinen Domainen, beförderte durch kluge Bündnisse mit ...und Holland den Handel und die Schifffahrt der Schweden und sicherte ...iner Nachkommenschaft die Erblichkeit der Krone. Sein Sohn und Nach... ...rich XIV. (reg. 1560—68), brachte Esthland an Schweden und führte ... s. Krönung die bis dahin noch nicht übliche gräfl. und freiherrl. Würde, ...ehreren Familien ertheilte, ein. Sein mißtrauischer Charakter und daher ...ne tyrannische Handlungen machten ihn verhaßt. Er ward des Thro... ...t und nach 9jähriger Gefangenschaft im Kerker vergiftet. Ihm folgte von ...2 s. Bruder, Johann II., der 1570 im stettiner Frieden Schonen, Hal... ...kingen, Herjedalen und Gothland an Dänemark überließ und 1580 zur ...n Religion übertrat, auch s. Sohn Sigmund in derselben erziehen ließ. ... der zugleich die polnische Krone annahm, wurde 1602 in Schweden ...eizigen Oheim Karl, einem eifrigen Lutheraner, entthront, der sich 1604 ...s Karl IX. krönen ließ. Die schweren Fehden mit Rußland, Polen und ..., worein er verwickelt wurde, endigte glücklich nach s. Tode (1611) der ...stav Adolf II. (s. d.), der 1632 bei Lützen für die Freiheit Deutsch... Unter s. Tochter Christine (s. d.) ward der deutsche Krieg ehrenvoll ...nd beendigt. Im Laufe desselben ward Schweden von Dänemark be...

droht, aber Torstenson's Siege und die franz. Vermittlung hatten (1645)
Frieden zu Brömsebro zur Folge, in welchem Dänemark an Schweden Jem
und Herjedalen nebst den Inseln Gothland und Ösel, Halland aber auf 25 J
überließ und die Befreiung der schwedischen Schiffe vom Sundzolle bewi
Durch den westfälischen Frieden erwarb Schweden die deutschen Herzogth
Bremen, Verden, Vorpommern, einen Theil von Hinterpommern und Wi
mit der deutschen Reichsstandschaft. 1654 legte Christine ihre Krone niede
gab sie an Gustav Adolfs Schwestersohn, Karl X. Gustav von Zweibrü
Dieser kriegerische Fürst regierte bis 1660. Er hatte die Polen, Russen und D
zu bekämpfen und setzte durch s. kühnen Unternehmungen die Welt in Erst
ohne jedoch einen dauerhaften Frieden zu erzwingen. Die Vormünder s. S
Karl XI. schlossen 1660 mit Polen den Frieden von Oliva, wodurch ganz Li
bis zur Düna an Schweden kam, mit Dänemark den kopenhagener Frieden,
sie Drontheim und Bornholm, das Karl Gustav im roschilder Frieden mit D
mark (1658) nebst Bleking, Schonen und Halland erworben hatte, zurück
und verglichen sich (1661) mit Rußland auf die Grundlage des stolbower Fri
Zwar focht Schweden unglücklich in einem neuen Kriege gegen Brandenburg,
land und Dänemark, verlor aber in dem Frieden von St.-Germain und Lund
nichts weiter, als was es in Pommern jenseits der Oder besaß. Karl XI. e
1682 die Souverainetät und ließ auch seiner weiblichen Nachkommenschaft die
folge zusichern. Er hob den innern Wohlstand des Reichs, zog die verschenkt
senen Krongüter wieder ein, vermehrte s. Einkünfte, aber auch s. Feinde unte
Adel, und hinterließ s. Sohne Karl XII. (s. d.), der von 1697 — 1718 reg
einen bedeutenden Schatz. Dieser ward aber von Karl XII. ebensowie das B
Unterthanen in langwierigen und unnützen Kriegen verschwendet. 1718 blieb
vor Friedrichshall in Norwegen. (Vgl. Görz, Freih. v., und Nordi
Krieg.) Auf dem Throne folgte ihm, als letzter Sprößling des Hauses Wa
rike Eleonore, s. jüngere Schwester, doch nicht sowol durch Erbrecht als durch
Wahl der Stände, welche die alte Regierungsform, unter noch größerer Besc
kung der königl. Macht, wiederherstellten. Die Partei, die sich der Gewalt
mächtigte, trat im Frieden von Stockholm 1719 Bremen und Verden a
Kurfürsten von Braunschweig, und 1720 Stettin und Vorpommern bis a
Peene an Preußen, im nystädter Frieden 1721 aber Liefland, Esthland, I
mauland, Wiburgslän und einen Theil von Karelien an Rußland ab, und ve
tete im Frieden zu Friedrichsborg mit Dänemark 1720 auf die Befreiung
Sundzolle. Friedrich von Hessen, Ulrikens Gemahl, der mit Bewilligun
Stände die Regierung übernahm und sie von 1720—51 verwaltete, wa
schwacher Fürst, der von den Parteien des Adels beherrscht wurde. Der Reich
machte sich unabhängig. Auf Anstiften Frankreichs ließ er sich, um die an Ru
abgetretenen Provinzen wieder zu erlangen, 1741 in einen neuen Krieg mit d
Reiche ein, den 1743 der Friede zu Abo (s. d.) endigte, in welchem ein Thei
Finnland bis an den Kymmenefluß verloren ging, und die Thronfolge, da die K
gin kinderlos war, dem Herzoge Adolf Friedrich von Holstein, Bischof von Lü
zugesichert ward. Adolf Friedrich, mit dem das holsteinische Haus auf Sc
dens Thron gelangte, regierte von 1751—71. Er nahm einen schwachen un
folglosen Antheil am siebenjährigen Kriege; im Innern zerrütteten noch imme
unter den Namen der Hüte und Mützen bekannten Parteien das Reich, und di
nigliche Gewalt sank zu einem bloßen Schattenbilde herab. Die Fesseln der A
kratie zerbrach glücklich Gustav III. (s. d.). Er gab dem Reiche Stärke und
sehen wieder, ward aber 1792 das Opfer einer Verschwörung. Ihm folgte,
Vormundschaft s. Oheims, sein Sohn Gustav IV. Adolf (s. d.), der 180
Thron verlor. Sein Oheim, der u. d. N. Karl XIII. den Thron bestieg, gab

[illegible] eine neue Constitution, wählte den Prinzen Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der den Namen **Karl August** (s. d.) annahm, zu seinem Nachfolger, endigte den Krieg mit Rußland in dem Frieden zu **Friedrichshamm** 1809 durch die Abtretung von ganz Finnland und stellte 1810 die Verhältnisse mit Frankreich wieder her. Inzwischen starb der Kronprinz eines plötzlichen Todes, und der Reichstag zu Örebro wählte zum Thronfolger den franz. Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, der u. d. N. **Karl XIV. Johann** (s. d.) vom Könige adoptirt wurde. Schweden erklärte zwar jetzt gegen Großbritannien den Krieg, aber das Drückende dieses Kriegszustandes und die immer steigenden Anmaßungen Frankreichs bewogen es 1812, sein System zu ändern und sich bald den gegen Napoleon verbündeten Mächten anzuschließen. (S. **Karl XIV Johann** und **Russisch-deutscher Krieg**.) In dem Frieden mit Dänemark, welcher den 14. Jan. 1814 zu **Kiel** abgeschlossen wurde, gelangte Schweden zu dem Besitz des Königreichs Norwegen als eines für sich bestehenden, freien, untheilbaren und unveräußerlichen Reichs, und trat dagegen s. Antheil an Pommern und die Insel Rügen ab.

Seit der vom Storthing zu Christiania (vgl. **Norwegen**) am 18. Oct. 1814 beschlossenen Vereinigung Norwegens mit Schweden, verbindet dieses Doppelreich unter Einem Könige und 2 sehr verschiedenen Grundgesetzen 2 stolze, freiheitliebende Völker. Jedes sieht in seinen Eigenthümlichkeiten Vorzüge, und keines scheint geneigt, auch nur einen derselben zu Gunsten des Brudervolkes aufzugeben. Der Thron selbst ruht vertragsmäßig auf der freien Wahl der Stände. Dadurch steht er den alten Throngeschlechtern einsam gegenüber, und das ausgeschlossene Haus Wasa hat wol seinem Rechte, aber nicht seinen Hoffnungen entsagt. In dem Volksverhältnisse der Schweden und Norweger unterhält der schroffe Gegensatz politischer Elemente eine fortwährende Spannung; dort wacht die Aristokratie eifersüchtig für ihr altes, hier die Demokratie für ihr junges Recht. In beiden Reichen steht der Bauer, der Bürger, der Geistliche politisch höher als in den meisten constitutionnellen Staaten; Norwegen ist sogar ein Land ohne Erbadel, und das Veto seines Königs ist bedingt. Dies Alles scheint die skandinavische Halbinsel von Europas Gesammtpolitik abzusondern, und dennoch hängen beide durch starke Fäden zusammen. Zu diesem Widerspruche in den innern und auswärtigen Verhältnissen kommt noch der fortwährende Kampf mit einer kargen Natur, mit den Credit lähmenden Stockungen des Handels, mit dem Unwerthe des Papiergeldes und mit dem Drucke der Staatsschuld. Nur der Geist und Charakter beider Völker steht, durch solche Reibungen und Hindernisse gekräftigt, sieg[illegible] über denselben; denn der Steuermann, der das Staatsschiff durch alle diese Hemmnisse hindurchsteuert, hat einen scharfen hellen Blick, einen festen Willen und ein königliches Herz. Karl XIV. Johann ist der rechte König für dieses Land und seine Zeit. Wohlgewappnet in die Zukunft schauend, unterwirft er sich die Gegenwart durch Weisheit, Kraft und Milde. Dadurch hat er die Masse der Nation, insbesondere das Heer, fest an das neue Herrscherhaus gekettet. In diesem Geiste, als König seiner Völker, hat er auch den Thronfolger erzogen und gebildet. Der Kronprinz Oskar lebt, fühlt und denkt als Schwede, mit Land, Volk und Staat durch gegenseitiges Einwirken immer vertrauter geworden. Daher führte er 1823, mit Bewilligung der Stände, in der während der Abwesenheit des Königs anzuordnenden Regentschaft, mit 2 Stimmen ohne Verantwortlichkeit den Vorsitz. Zugleich ward dessen Stellung zum Auslande mehr gesichert. Die ausgezeichnete Aufnahme des Prinzen in Verona zur Zeit des Congresses, am 26. Oct. 1822, wo er Gegenbesuche von beiden Kaisern erhielt, schien die Behauptung wohlunterrichteter Männer zu bestätigen, daß *seine Thronfolge durch eine besondere Acte von Rußland verbürgt sei. Bald nachher ward des* Prinzen Vermählung mit Jose-

phine Maximiliane, der Tochter Eugens Beauharnois, Herzogs v. Leuchte
und dessen aus königl. Hause stammender Gemahlin, Auguste Amalie von B
in München zum Schlusse gebracht und in Stockholm den 19. Juni 182
zogen. Zu dieser Vermählung kam auch die Königin aus Frankreich nach S
den und erhielt nun ihren eignen Hofstaat. Der erste Prinz aus jener Ehe
(geb. 3. Mai 1826), heißt Herzog v. Schonen; der zweite, Franz (geb. 9
1827), Herzog v. Upland. Für die ausgeschlossene Familie Wasa regten sic
in Schweden vor einigen Jahren noch einzelne sogen. Umtriebe von Angeber
Conspirationsmacherei; allein die Reichsstände gaben bei dieser Veranlassu
März 1823 dem König und dem Kronprinzen die bündigste Versicherung
Treue. Schon früher hatte Norwegens Storthing auf das von dem basler
ger, G. A. Gustavsson, aus Frankfurt a. M. unter dem 12. Jan. 1821
gerichtete Gesuch um „Naturalisirung als norwegischer Mitbürger im Kriegs
des Reichs", das vom König Karl XIV. Johann selbst, nach dem Gutacht
schwedischen und norwegischen Staatsraths, dem Storthing übersandt worde
einstimmig erklärt: „daß dem Gesuche des vormaligen Königs nicht gewä
werden könne, weil sowol jetzt als künftig jeder Gegenstand entfernt werden
der auf irgend eine Weise wider des Königs, des Kronprinzen und der ver
Brudervölker gegenseitiges Bemühen für die Sicherheit des Staats streiten kö
Indeß beschloß der König mit den schwedischen Reichsständen, um jede Verbi
mit der vormaligen königl. Familie aufzuheben, dieser Familie ihr im Reic
rückgebliebenes Vermögen und ihre Leibrente oder jährl. Unterhaltungssumme
Auszahlung einer von beiden Theilen auf 577,135 Thlr. hamb. Banco festge
Summe auf einmal zu überliefern; diese Zahlung erfolgte am 10. Aug. 1
und damit fiel auch jene Leibrente weg. Mehr als dies hat dem Könige seine
sönlichkeit und der verfassungsmäßige Gang seiner Regierung die Liebe ur
Treue s. Völker erhalten und gesichert. Er macht öfter Reisen durch das
Doppelreich und hilft überall, wo Unterstützung nöthig ist, mit rascher That
eignem Beschluß, und gewöhnlich aus seinen Privatmitteln. Bei dieser stet
samen Thätigkeit für die innere Wohlfahrt seiner Unterthanen und bei dem B
ben, die Interessen beider Völker immer mehr zu vereinigen, nimmt er denne
Schweden keine Veränderung vor, ohne des Beifalls der Stände, die sich je
Jahr (zuletzt 1823) versammeln, und der Mehrheit der Nation gewiß zu sein.

In Schweden hat die Regierung der Verwaltung überhaupt mehr E
zu geben gesucht. Statt der Macht und des Ansehens ganzer Collegien, ver
die Verantwortlichkeit thätig wirkender Minister dem Ganzen sichrere Erfolge
hat nämlich die sogen. Constitutionscomité jedes Reichstags das Recht, das
ginaljournal des Cabinets zu untersuchen, damit, wenn darin eine Verletzun
Constitution gefunden wird, eine Anklage gegen den betreffenden Minister
ordnet werden kann. Insbesondere wurde seit 1821 die Trennung der richter
von der administrativen Gewalt ausgeführt. Die Rechtspflege erhielt eine w
liche Verbesserung, indem, auf den Wunsch der Stände, statt der bisheri
Hof- oder Appellationsgerichte, noch 2 neue, eins für die nördlichen und ein
die südlichen Provinzen 1821 eingesetzt wurden. Auch der Entwurf eines
Strafgesetzbuchs ist seiner Vollendung nahe. Einzelne merkwürdige Rechtsf
z. B. die, wo das ganze Kriegscollegium gegen eine erhobene Klage sich veran
ten mußte, und die Untersuchung gegen hohe Staatsbeamte, bewiesen, wie s
es nach der schwed. Verfassung ist, das Recht willkürlich zu unterdrücken.

*) S. die neue schwedische Constitution vom 7. Juni 1809, nebst einer histor. C
tung, in dem 2. Th. des Werks: „Constitutionen der europäischen Staaten se
letzten 25 Jahren" (Leipz. 1817). Auf dem Reichstage 1823 waren 729 Mitgl
490 Adelige, 51 Priester, 55 Bürger und 133 Bauern.

daher die königliche Macht gänzlich von der Rechtspflege zu trennen, trug der König selbst beim Reichstage 1823 darauf an, daß sein Vorrecht, in dem höchsten Gerichte den Vorsitz zu führen, aufhöre. Der von den Reichsständen 1823 gemachte Antrag der Öffentlichkeit ihrer Sitzungen und der Obergerichte ward jedoch von dem Könige verworfen. Dagegen wurden 1825 die Gefängnisse, um sie besser zu verwalten, unter die ausschließende Leitung einer besondern Directionsbehörde gestellt. Die Finanzen und der Staatscredit konnten nur durch strenge Ordnung und kluge Ersparniß wiederhergestellt werden. Die Regierung und die Stände zogen daher große Gehalte oder überflüssige Ämter ein, z. B. bei dem Gesandtschaftspersonale. Die einer wachsamen Aufsicht unterworfenen Rechnungen des öffentlichen Schatzes waren in der vollkommensten Ordnung; der Schatz bezahlte alle auf ihn gestellte Anweisungen pünktlich, und die Staatseinkünfte gaben schon 1821 einen Überschuß. So ward es möglich, daß von der Reichsschuld, die 1820 noch 6½ Mill. schwed. Reichsthaler betrug, jährl. 120—150,000 Thlr. abgezahlt werden konnten. Namentlich suchte man das Heerwesen haushälterischer zu ordnen. Die Kosten desselben betragen daher gegenwärtig nur den 4. Theil von der Summe, welche in Frankreich eine gleiche Truppenzahl kostet. Drei franz. Marschälle z. B. haben zusammen ebenso viel Besoldung als alle schwed. Stabsofficiere, unter welchen sich 3 Generale, 8 Generallieutenants und 29 Generalmajors befinden. Der letzte Reichstag (1823) bestimmte Schwedens ganze Staatsausgabe zu 8,121,357 Thlr. Bco. Allein Alles, was er gethan hat, konnte die Lage des Geldwesens in Schweden nicht auf einmal verbessern; denn nach dem Urtheile der öffentlichen Meinung gibt es im Staate noch immer zu viel Ämter und Titel, im Heere zu viel Prunk, und im Volke zu wenig Wohlstand. Der Hofstaat z. B. bestand vor wenig Jahren, ohne die königliche Familie, aus 5835 Personen, die 2,381,918 Thlr. Banco bezogen. Besoldete Geistliche gab es dagegen nur 4760. Die von den Ständen 1823 anerkannte Öffentlichkeit der Bank hatte eine Untersuchung derselben zur Folge, welche 1825 durch reichsständische Revisoren ihren Anfang nahm, nach deren Schluß auch die Untersuchung des Staatswerks (Reichscomptoirs oder Finanzwesens) beginnen soll. Diese Revision war nothwendig, um dem Credit aufzuhelfen und den Wechselcurs zu verbessern; denn im Anfange 1823 waren 25,117,880 Thlr. Bancozettel und 3,073,250 Thlr. Reichsgeldzettel im Umlauf; der Fonds der Bank in Silber betrug aber nur 4,576,801 Thlr. Vom Wohlstande der Nation hängt zuletzt auch hier der Reichthum des Staats ab. Daß aber Schwedens Nationalwohlstand im Zunehmen begriffen sei, läßt sich wenigstens aus der seit 75 Jahren um 960,975 Köpfe gestiegenen Volkszahl des Königreichs (die seitdem verlorenen Provinzen nicht mitgezählt), die nach dem Census von 1823 in 2,697,457 Köpfen bestand, noch nicht beweisen.

Das Heerwesen erhielt in diesem Zeitraum eine vollkommenere Gestalt. Die wichtigsten Truppengattungen wurden seit 1821 vermehrt; es ward 1821 ein neues Exercierreglement eingeführt, und den volksfestlichen jährl. Übungslagern des Heeres wohnten der König und der Kronprinz persönlich bei, indem Karl XIV. dadurch zugleich Volk und Heer, den schwedischen Krieger und den norwegischen, mit Einem Geiste zu beseelen suchte. Alles bezog sich jedoch zunächst auf einen bessern Vertheidigungsstand. So ward bei Wanäs in Westergothland seit 1821 eine neue Centralfestung angelegt, deren Bau in 10 Jahren vollendet sein soll. Weil nämlich durch Finnlands Verlust Stockholm ein Grenzort geworden ist, so wollte der König die Landesvertheidigung auf jenen festen Mittelpunkt, im Herzen des Reichs an einem schiffbaren Wasser, gründen, wohin der Rückzug gleichsam von Klippe zu Klippe gesichert sei. Der mit 4,855,622 Thlr. besoldete Militairetat enthielt 1824 nicht mehr als 49,605 *Personen; er benutzte ein Grundeigenthum zu dem Werthe von 6,681,910 Thlrn.* Die gesammte schwed. Landmacht

aber bestand in 115,000 M., und nebst den Seetruppen (nach Hagelstam) 140,308 M. Insbesondere ist bei dem schwed. Heere die Zahl der Officiere klei denn es hat nicht mehr als einen Officier auf 40 M., während man in dem fra zösischen auf 10 M. einen Officier zählt. Für die Flotte und die Seevertheidigun welche nach Hagelstam in 264 Kriegsfahrzeugen (darunter 216 von der Scheere flotte), mit 2670 Kanonen und 23,000 Matrosen besteht, ward 1824 die Au gabe auf 1,039,025 Thlr. Banco bestimmt. Noch muß des auf den Wunsch d Königs von den Ständen genehmigten Invalidenhauses gedacht werden, wozu d Monarch 1820 das durch s. schönen Umgebungen bekannte Schloß Svartsjö ei richten ließ. Auch verdient es Beachtung, daß der schwedische, eingetheilte Sold bei den Canal-, Wege-, Festungs- und a. öffentlichen Bauten fortwährend b schäftigt wird.

Um das Volk durch Einen Willen zu gleichen Bestrebungen mit der Reg rung hinzuführen, war und ist die Polizei in Schweden fortwährend aufmerksa und thätig. Die durch die Verfassung festgestellte Preßfreiheit gibt dem Zeitung wesen eine höhere Bedeutung. Nach dem schwedischen Preßfreiheitsgesetze ist z Herausgabe einer neuen Zeitung die königl. Erlaubniß erfoderlich, und die Reg rung kann das Aufhören eines Blattes verordnen, ohne Ausspruch einer Ju Im Nothfall kann sogar durch eine königl. von 3 Ministern unterzeichnete Vero nung die Censur wieder eingeführt werden. Dessenungeachtet sprach sich mehr einmal in den öffentlichen Blättern, z. B. im „Argus", der Geist jenes kühnen L beralismus aus, der leicht die Unzufriedenheit reizt, ohne den Gemeinsinn zu b lehren und zu lenken. Vorzüglich gebot die Rücksicht auf das Ausland die genaue Aufsicht. Es wurden daher die Herausgeber der Oppositionsjournale öfter an klagt, wirkliche Preßvergehen nach dem Ausspruche einer Jury streng bestraft u einzelne Blätter ganz unterdrückt. Politische Clubbs und gesellige Verbindung dürfen ohne Genehmigung der Regierung nicht entstehen. Daher wurde eine v dem Grafen Schwerin, nach dem Vorbilde der englischen debating societies richtete Gesellschaft für bürgerliche Redeübungen aufgelöst, der in Gothenburg v mehren Jahren mit königl. Erlaubniß gegründete patriotische Verein aber geschü und noch 1825 suchte der schwedische Gemeingeist ähnliche Vereine zu Stande bringen. Denn in einem Volke, dessen Stellvertreter alle 6 Jahre über öffe liche Angelegenheiten so lebhaft, wie dies 1823 geschehen war, verhandeln, n die Theilnahme am Gemeinwohl durch gegenseitigen Austausch der Ansichten g laut werden, und der talentvolle Mann wünscht zum Redner sich zu bilden. Schr den ist eins von den Ländern, in welchen die öffentliche Beredtsamkeit, sowol politische als die religiöse, Einfluß und Ansehen gibt. Unter mehren Staatsr nern zeichneten sich auf dem letzten Reichstage (1823) aus der Bischof Dr. Al quist und der bekannte Oppositionsredner im Ritterhause, Freih. v. Ankarswä Überhaupt bemerkte man auf diesem Reichstage ein gewisses Gleichgewicht un den Ständen; daher auch der Beschluß vom Könige bestätigt wurde, daß in d Ausschüssen nicht ständeweis, sondern nach den Köpfen gestimmt werden so Hauptgegenstände der letzten am 23. Jan. eröffneten und am 22. Dec. 1823 schlossenen reichsständischen Berathung waren die Aufhülfe des schwerbelaste Landmanns und die bessere Organisation der Unterrichtsanstalten. Für den Ac bau geschah Einiges durch die Theilung großer Bauerhöfe, einiger Domainen u neu angekaufter Rittergüter, sowie durch die Urbarmachung beträchtlicher Strec Landes. Allein das Sinken der Kornpreise drückte den Verkehr nieder, wodu auch die stockholmer königl. Getreidemagazindirection große Verluste erlitt. D Rede des Staatsraths Grafen Mörner in der Ackerbauakademie 1822 gab ü die ganze innere Ökonomie Schwedens einen genauen Bericht. Für den Bergb und das Hüttenwesen geschah sehr viel durch das sogenannte Eisencomptoir, d

nen Verein der Hammerwerke und Minen. Dem Gewerbfleiß suchte
den Ansichten des Prohibitivsystems, das noch 1820 galt, seitdem
rt worden ist, durch Beschränkung der fremden Einfuhr zu Hülfe zu
Auch unterstützte die Regierung aus dem Manufacturfonds fremde Fa-
ie in Schweden neue Gewerbzweige gründen wollten. Allein die Auf-
Zünfte, wohin unter des Königs eigner Leitung der Comité für Handel
fleiß, welche zugleich den Werth des Papiergeldes zu heben suchte, vor-
eitete, ist noch nicht vollzogen. Ob die in dieser Absicht am 13. Oct.
r Insel Öland gegründete Stadt Borgholm, wo jeder Schwede sich
und Handwerke und Gewerbe, unbehindert von Zünften oder Gilden,
rf, Fortgang hat, ist uns nicht bekannt. Der Plan des Königs, 2
de Orte in Nordbothnien durch Privilegien zu Handelsstädten zu erhe-
rl-Johanns- und Oskarsstadt heißen sollten, soll mißlungen sein. Die
ng des ganzen Industrie- und Handelssystems aber ward 1821 einge-
der König dem Commerzcollegium befahl, einen Entwurf zur Abän-
den Kunstfleiß und Handel drückenden Gesetze auszuarbeiten. Eine
ist der neue Zolltarif und die Organisation des Zollwesens seit dem
25. Aus amtlichen Berichten hat es sich nach Ablauf der ersten 6 Mo-
ezeigt, daß der öffentliche Schatz bei dieser Einrichtung mehr einnimmt
Der freie und natürliche Handelsverkehr, für welchen sich der Präsi-
igl. Commerzcollegiums, Baron Edelkrantz, stets erklärte, litt bisher
Beibehaltung des sogenannten Productenplacats, nach welchem fremde
keine andre Waaren als die Producte ihres Vaterlandes in die schwe-
en führen dürfen. Endlich erklärten sich die Stände 1823 überhaupt
Verbotsystem, worauf das neue Zollgesetz von 1824 jene Bestimmung
g der fremden Weine aufhob. Vergebens machte die nordamerikanische
ändische Regierung dagegen Vorstellungen. Die am 21. Juli 1825
neue schwedische Schifffahrtsacte hat hierin noch mehr Freiheit gestattet.
nern Verkehr ist es wichtig, daß schon seit 1820, unter Leitung des
hs Grafen Mörner, die Flüsse, besonders in den nördlichen Provinzen,
rn Waarentransport eingerichtet werden; auch hat man die Dampf-
wischen Stockholm und Petersburg eingeführt, sowie durch Actien den
tha-Canalbau fortgesetzt, der Stockholm mit Gothenburg, und die Ostsee
estsee verbindet; endlich ist eine neue Landstraße aus Schweden nach
angelegt worden. Der Groß- und Kleinhandel der Juden aber ward schon
llgemeinen Handelspolizeigesetzen unterworfen und auf bestimmte Orte be-
So geschieht wenigstens von der Regierung und von der Nation mit
kräften Vieles, um den innern Handel zu beleben und Schwedens Credit
de wiederherzustellen, der besonders durch viele Bankerutte sehr erschüt-
ist. Es waren nämlich 1821 binnen 4 Jahren, meist in Folge leicht-
ufwandes und gewagter Unternehmungen, 3000 Handlungshäuser ge-
d fast die doppelte Zahl von Grundstücken gerichtlich versteigert worden;
stürzten alte und geachtete Handlungen. Dies und manches Andre,
roße Zahl von Ehescheidungen und unehelichen Geburten in Stockholm,
Üppigkeit und Sittenverfall hin, gegen welche die Polizei allein nicht
Das Übel liegt tiefer, vielleicht in den Mängeln des Volks-, Schul-
nwesens, weßhalb vor mehren Jahren ein Comité zur Untersuchung der
Unterrichtsanstalten niedergesetzt wurde. Auf dem letzten Reichstage
vielfältige Klagen in Ansehung des Schulwesens, selbst über die höchst
neue Bildung der künftigen Staatsdiener auf den beiden Universitäten,
tände drangen darauf, daß jener Comité endlich seinen Bericht über den
r Schulen *und der Universitäten insbesondere* erstatten möge. Unter-

dessen geschah Manches zur Erweiterung des öffentlichen Unterrichts. So
zum Theil auf Kosten des Königs 1821 die erste Veterinairschule angelegt.
Zahl der Schulen des wechselseitigen Unterrichts stieg bis auf 70. In Fahlu
stand 1822 eine Lehranstalt für praktische Bergwerkswissenschaft. Der Kön
förderte vorzüglich das Studium der alten nordischen Geschichte, der Gesetzg
und der Statistik Schwedens. Auch ließ er durch den berühmten schwedischen
hauer Byström große Werke in Marmor ausführen. — Daß neben Leichtsin
Überbildung mystischer Stumpfsinn sehr oft umsichgreifen kann, sieht man
in Schweden. So erhob sich 1821 in Nord- und Westerbotten eine fan
Secte, Neuleser genannt, welche ohne Geistliche und zuchtlos lebend, die
aberwitzig und sittengefährlich deuteten. Dagegen traf die Regierung zweckm
Anstalten zum bessern religiösen Unterricht des Volks, indem sie sachverstän
Geistlichen dahin gehörende Ausarbeitungen, z. B. von neuen Perikopen,
trug, und jeden sachkundigen Mann auffoderte, Gutachten und Vorschlä
geben. So wenig faßten König und Minister in Hinsicht der kirchlichen V
erziehung einseitige Beschlüsse. Allem religiösen, poetischen und politischen
sticismus überhaupt arbeiteten Männer wie Tegnér, Atterbom, Ling un
gothische Bund entgegen, indem sie im Leben wie in der Schule auf nordische
und nordische Klarheit drangen. Doch ergriff die Schwärmerei auch diese
und mehre selbst wohlhabende Familien gründeten 1824 zwischen der Grenz
Norwegen und dem Wenersee eine urschwedische oder Manhemcolonie, deren
glieder im Geschmack und Styl der alten Gothen wohnen, sich kleiden, n
von ihrer Hände Arbeit leben und Gastfreundschaft üben wollen.

Norwegens innere Verwaltung ist rasch und regelmäßig, dabei weit
facher und weniger kostbar als die schwedische. So sind in Christiania z. B.
Finanz-, Handels- und Zolldepartement in Allem nur 15, und bei der H
und Flottenverwaltung nur 9 Beamte, beim Zoll- und Consumtionsw
aber in ganz Norwegen nicht mehr als 150 Ober- und Unterbeamte angest
Auch die Organisation der Gerichte und die Formen der Rechtspflege sind im
gemeinen vollkommener als in Schweden; man hat z. B. bei dem Obergericht
Christiania längst Öffentlichkeit und mündliche Vorträge eingeführt, was in Sch
den erst nach der Abfassung eines neuen Gesetzbuches anwendbar sein kann. H
risch und staatsrechtlich wichtig sind die Verhandlungen des Storthings.
betrafen hauptsächlich die Erhaltung der Verfassung und die Abschaffung des A
In Norwegen hatten sich die alten nationalen Adelsfamilien nach und nach
Bauern verwandelt, bagegen waren dänische und deutsche Adelsfamilien durch
stellung adeliger Regierungsbeamten dahin gekommen. Nach der Constitution
1814 sollten keine Grafschaften, Baronien, Stammhäuser und adelige Fideic
misse künftig errichtet, ja selbst keine persönliche oder gemischte erbliche Vor
irgend Jemandem ertheilt werden. Die Norweger kannten nämlich die nachtheil
Wirkungen des Adelsstatuts in Schweden; deßwegen war der Vorschlag, den
vorhandenen Adel allmälig aufzuheben, bereits auf 2 Reichstagen 1815 und 1
in Norwegen durchgegangen, hatte aber die königliche Bestätigung nicht erhal
Auf dem Storthing 1821 erklärte sich die Stimmenmehrheit wieder für die
schaffung; dadurch erhielt der von 3 Storthings nacheinander angenommene V
schlag, auch ohne die königliche Sanction, Gesetzeskraft. Der König hatte z
in seiner Botschaft an den Storthing gerathen, mit einer solchen Neuerung n
gegen den Gang der allgemeinen Politik Europas anzustoßen, oder wenigstens
Sache bis zum nächsten Reichstage auszusetzen; allein die zweite Kammer
Odelsthing) verwarf den verlangten Aufschub, und die hohe Kammer (der L
thing) ließ mit Ausnahme der Patrimonialgerichtsbarkeit und des Patronatre
welche sogleich aufhören mußten, den jetztlebenden Adeligen und ihren Kindern

übrigen Privilegien. Nun gab der König zwar dem 3 Mal constitutionsmäßig erklärten Willen der Nation nach, verlangte aber, daß denjenigen Familien, welche dadurch einen Theil ihrer Einkünfte verloren, billige Entschädigung gegeben werde; auch solle ihm gestattet sein, in Norwegen einen neuen Adel zur Belohnung für dem Vaterlande geleistete Dienste zu errichten. Die Verbindlichkeit, Ersatz zu leisten, wurde anerkannt; allein über den zweiten Vorschlag konnte kein Beschluß gefaßt werden, weil er nicht in der Form eines grundgesetzlichen abgefaßt war. Einen andern Vorschlag des Königs, daß eine Jury, welche über Preßvergehen richte, gebildet werde, lehnte das Storthing ebenfalls ab, weil das nächste Storthing das Criminalgesetz ausfertigen solle, welches auch die Mißbräuche der Preßfreiheit umfassen würde; Censur und Jury aber seien mit der norwegischen Gesetzgebung nicht zu vereinigen. Indeß bestrafte man bereits wirkliche Preßvergehen mit Gefängniß, und dasselbe geschah auch 1825 mittelst einer Geldbuße. Dagegen übernahm, nach langem Widerstreben, das Storthing die Verbindlichkeit, die norwegische Schuld an Dänemark, dessen Foderungen Östreich, Rußland, Preußen und England unterstützten, binnen 8 Jahren zu bezahlen. Es stellte über die ganze Schuldsumme von 2,400,000 Thlr. Banco 8 Schuldscheine an die vermittelnde Macht, an England aus. Diese Vorgänge bewogen den König, selbst nach Christiania zu reisen, und sowol schwedische als norwegische Truppen, nebst einem Theil der Flotte in der Nähe dieser Hauptstadt zusammenzuziehen, was die verfassungsmäßige Freiheit des Storthings zu bedrohen schien. Es kam jedoch zu keinen bedenklichen Auftritten, und man sprach von einer Note aus Petersburg, worin der Kaiser Alexander, als Garant des Kieler Friedens, jede Neuerung in der norwegischen Reichsacte widerrathen habe. Die übrigen Berathungen des Storthings betrafen Finanzmaßregeln und die Bestimmung einer eignen norwegischen Handelsflagge (roth mit einem weißen und blauen Kreuze), als äußeres Zeichen der nationalen Selbständigkeit. 1822 versammelte sich das Storthing außerordentlich, um eine Anleihe zu beschließen, durch welche die Schuld an Dänemark auf einmal abgezahlt werden könne. Der König gab mit der edelsten Offenheit den Vorschlägen des Storthings seine Zustimmung. Dieses bewilligte außerdem noch die Summe von 150,000 Thlr. Species zum Bau eines königlichen Residenzschlosses in Christiania. Auch ward ein königl. Generalprocurator ernannt, der in allen Zweigen der Staatsverwaltung über die Amtsführung der Beamten wachen und Klagen gegen dieselbe an die Gerichte zur Entscheidung bringen sollte. Diese Stelle erregte jedoch allgemeines Mißvergnügen und ward daher 1824 für immer in Norwegen aufgehoben. Die größte Theilnahme, auch im Auslande, erregten die Beschlüsse des am 9. Febr. 1824 versammelten Storthings. Der König hatte seinen Sohn zum Vicekönig von Norwegen ernannt, und dieser daselbst den Oberbefehl der Land- und Seemacht übernommen. Die Gegenwart dieses Fürsten sollte vielleicht die Vorschläge unterstützen, welche auf Abänderungen von 13 §§ in der Verfassung gerichtet waren, namentlich auf die Einführung des absoluten Veto, auf die Errichtung eines norwegischen Adels, auf die Berufung des Storthing im Juni, auf die Ernennung der Präsidenten des Storthings durch den König, auf die Ermächtigung des Königs, das Storthing auflösen, sowie alle königliche Beamte, mit Ausnahme der Richter, ohne vorherigen Urtheilsspruch entlassen zu können, auf die dreijährige Anwesenheit des norwegischen Staatsministers und der 2 norwegischen Staatsräthe während der Residenz des Königs in Schweden u. s. w. Allein diese und andre Anträge wurden sämmtlich vom Storthing am 22. Mai einstimmig abgelehnt. *) Dagegen setzte dasselbe die Apanage des Vicekönigs auf 24,000 norwegische Species fest; da nun

*) Vgl. die denselben entgegenstehenden Bestimmungen den norweg. Constitution in dem angeführten *Werk: „Die europäischen Constitutionen"*, Thl. 2, S. 469 fg.

dieser als Kronprinz von Norwegen bereits 32,000 Species erhielt, so belief jetzt seine norwegischen Einkünfte zusammen auf 56,000 Species. Auch b das Storthing, sowol die Apanage des Kronprinzen, als die zur Hofhaltu Königs ausgesetzten 64,000 norw. Species künftig in Silber (nicht wie bi Bankzetteln) zu bezahlen, und bewilligte zu den Kosten der Reise des Prin Ausland und bei seiner Vermählung, als Beitrag Norwegens, 60,000 S Außerdem ordnete diese denkwürdige Versammlung von 77 Normännern das wesen ihres Vaterlandes so, daß die Abgaben vom platten Lande um 60,00 den Städten am 10,000 norweg. Species verringert werden konnten. D zugleich der Handel des Landes seit 2 Jahren sich merklich gehoben hatte, so sich auch der norwegische Wechselcurs. Als der Kronprinz am 9. Aug. 18 Sitzungen des Storthings schloß, äußerte er die Hoffnung, daß die von der rung ertheilte Aufklärung (in Ansehung der Verstärkung der vollziehenden durch das absolute Veto und der Stellung Norwegens in seiner Grundver auf eine gleiche Stufe mit den übrigen Staaten Europas; vgl. die königl. B vom 4. Aug., welche die 161. Beil. der „Allgem. Zeit." vom J. 1824 mit hat, und Beil. 233) bei einer folgenden Versammlung ein günstigeres R rücksichtlich der oben genannten Vorschläge (vgl. Nr. 172 der „Allgem. Z v. d. J.) zur Folge haben würde. *) Am Ende des Oct. 1824 ward der Kr nach Stockholm zurückberufen und seine Anstellung als Vicekönig in No aufgehoben. Hierauf ernannte der König wiederum den Grafen Sande Reichsstatthalter und Oberbefehlshaber der norweg. Land- und Seemach Spannung und Mißverhältnisse war hierbei nicht zu denken. Vielmehr g Reise, die der König und die Königin im Sept. 1825 nach Christiania m sowie ihre Anwesenheit daselbst in den J. 1827, bei dem 5. ordentl. Storthin 1828 dem Monarchen Gelegenheit, sich von der Liebe und Treue des braven no nischen Volks aufs neue zu überzeugen. Die Begeisterung der Normänner fü Verfassung aber äußerte sich ebenso lebhaft, vorzüglich bei dem norweg. Con tionsfeste am 17. Mai 1827, dem Jahrestage, an welchem die Volksvers lung auf Eidsvold das Grundgesetz unterzeichnete.

Norwegens innerer Wohlstand scheint, was Ackerbau, Viehzucht, Be und vorzüglich die seit einigen Jahren sehr ergiebige Heringsfischerei betrifft, als man hoffen durfte, aufzublühen. Die Staatseinnahme belief sich 182 727,331 Species Silber und 2,293,486 Species Papier, die Ausgabe d nur auf 583,204 Species Silber und 1,921,248 Species Papier. Au Staatseinkünfte 1824 überstiegen die Ausgabe um 70,000 Thlr. Silbe 133,000 Thlr. Spec. in Zetteln, obgleich Norwegen, nach Hagelstam, ein wesen von 45,602 M. unterhält, wovon die eigentliche Landmacht 23,600 trägt. Die norweg. Flotte zählt 126 Schiffe mit 564 Kan. und 5600 Ma Dabei werden wissenschaftliche Anstalten und Volksschulen von der weisen rung Norwegens zweckmäßig gepflegt. Das Meiste thut jedoch der in der selbst allgemein rege Gemeingeist. Dieser hat 1825 zu Bergen ein Nation seum für Alterthum, Kunst und Naturerzeugnisse errichtet.

Die auswärtigen Angelegenheiten des vereinigten Doppelstaats b sich nicht allein auf Handel und ähnliche Gegenstände, sondern auch auf die meinen Zwecke der höhern Continentalpolitik. Mit Rußland kam der schw Grenzberichtigungstractat zu Torneo den 17. Jan. 1821 zu Stande; die gisch-russische Grenzbestimmung aber ward erst 1825 von russischen und n schen Commissarien in Finnmarken begonnen. Mit Marokko wurde der alt

*) Man findet Alles in Steffens „Histor. Darstellung des norweg. Sto *im J. 1824.* Mit Actenstücken" (Berlin 1825). Auch auf dem Storthing *fanden die Vorschläge* des absoluten Veto u. a. m. einen allgemeinen Wider

g 1821 erneuert und die gewöhnliche jährliche Friedensabgabe (20,000
fortwährend an diesen Staat entrichtet; so auch an Algier 36,000, an Tu-
und an Tripolis 8000 Piaster. Die Ladung des nach Algier jährlich ge-
schiffes wird auf 69,000 Thlr. berechnet. Sämmtliche Tribute an die
ten betragen nebst den Consulatskosten jährlich 239,674 Thlr. schwed.
bei der Pforte ward seit 1822 durch den schwedischen Gesandten Palin die
ffahrt auf dem schwarzen Meere für schwedische und norwegische Kauf-
iffe ausgewirkt und mit Großbritannien 1824 eine Übereinkunft wegen
ckung des Negerhandels abgeschlossen. Gegen die politischen Bewegungen
ien, Portugal und Neapel erfolgte von Seiten des schwedischen Hofes keine
ng; vielmehr erlaubte eine königl. Verordnung schon 1822 den schwedischen
nen, Handel nach allen Plätzen des festen Landes von Südamerika zu trei-
nd der schwedische Gesandte in Spanien erhielt 1823 Befehl, sich in seinem
men den englischen anzuschließen. 1824 segelte das erste schwedische Schiff
ig Christoph Colom) mit schwedischen Producten nach Colombia und hatte
hrte an Bord, um jenes Land in staatswirthschaftlicher Hinsicht zu berei-
ls aber ein schwedisches Handlungshaus in einer öffentlichen Versteigerung
unentbehrlich erklärte schwedische Kriegsschiffe erstanden, und sie wieder
l. Häuser verkauft hatte, so nahm der König, in Folge eines Notenwechsels
spanischen und dem russischen Gesandten, die Erlaubniß zurück, daß schwe-
fficiere diese Schiffe in englische Häfen führen durften; der Verkauf der
iffe war ohnehin von ihm nur bedingt gestattet worden. So vermied die
ng Alles, was die friedlichen Verhältnisse Schwedens und Norwegens mit
nde stören konnte. — Hauptwerke sind: E. G. Geijer's „Geschichte v.
en" (deutsch, Sulzbach 1826, 1. Thl., enthält die Urgeschichte);
rs „Gesch. des schwedischen Volkes und Reiches" (Weimar 1827, 1. Thl.,
7). Über die Gesch. der nordischen Union hat der Hptm. Jahn (Kopenh.
in Werk in dänischer Sprache angekündigt. Vgl. ferner J. F. v. Lundblad's
des Königs Karl X. Gustav" (deutsch, Berlin 1826, 1. Thl.); desselben
d. Plutarch" (a. d. Schwed. von Schubert, Stralsund 1826, 1. Thl.).
Was den gegenwärtigen Zustand des Doppelreiches anlangt, so verweisen wir
ung Norwegens auf den bes. Art. Schweden ist eine Erbmonarchie,
ch die Reichsstände beschränkt wird. Diese theilen sich in 4 Stände: Adel,
it, Bürger- und Bauernstand. Der Adel trennt sich wieder in 3 Classen:
nstand, wozu die Grafen und Freiherren gehören; den Ritterstand, oder
Edelleute, deren Vorfahren erweislich eine Reichsrathsstelle bekleidet ha-
den Knappen-(Swenner-)stand, welcher die einfachen Edelleute begreift.
he Stand wird durch die Bischöfe jedes Stifts, und der Bürger- und
d, zu welchem letztern aber bloß die freien Reichsbauern gehören, durch
tigte repräsentirt. Der König vergibt alle höhere bürgerliche und Kriegs-
r, wovon jedoch in der Regel die Ausländer ausgeschlossen sein sollen.
illigung der Reichsstände darf der Monarch keine neuen Gesetze geben
fheben. Der König muß, der Constitution gemäß, die Stände alle 5
mmenberufen; er kann sie aber auch innerhalb dieser Zeit versammeln.
bende Macht in Norwegen gehört dem Storthing, der alle 3 Jahre am
ammentritt. Ein Vicekönig oder Generalgouverneur residirt zu Chri-
ie Staatsgelder und die Truppen beider Staaten sollen nicht vermischt
e norweg. Festungen sind nur zur Hälfte mit Schweden besetzt. Zu der
der Kriegssteuern und a. Abgaben ist die Einwilligung der Reichsstände
und diesen müssen auch die sämmtlichen Truppen und ihre Befehlsha-
der Treue ebensowie dem Könige schwören. Vor 1798 bedurfte der
zur Ausübung des *Kriegs- und Friedensrechtes* der Zustimmung der

Stände, aber in gedachtem Jahr ward ihm dies Recht und die Besorgun
stiz= und a. Reichsangelegenheiten ohne weitere Beschränkung überlasser
wurde der Reichsrath, welcher vorher einen Mittelstand zwischen dem König
Ständen hatte bilden wollen, aufgehoben und in ein vom Könige abhäng
sell verwandelt. 1789 wurde dieser Reichsrath völlig aufgehoben, und di
der behielten nur ihren ehemaligen Rang und Titel. Die Thronfolge
männlichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt erblich. Nach Erlös
Mannsstammes haben die Stände das Recht einer freien Königswahl.
König für s. minderjährigen Thronfolger keine vormundschaftliche Regi
stellt hat, so thun dies die Reichsstände. Die Volljährigkeit des König
dem völlig zurückgelegten 18. Jahre in Norwegen, und mit dem 20. in
ein. Vor s. Salbung und Krönung, welche durch den Erzbischof von
schieht, muß der König den Inauguraleid ablegen und die beständige Ca
worin auch die Erhaltung der evangelisch=lutherischen Religion zur Pflich
wird, beschwören. Erst 1778 haben die Juden Freiheit erhalten, sich in
niederzulassen; doch sind ihrer nur gegen 200 in Stockholm und Götebo
Katholiken erhielten unter manchen Einschränkungen diese Erlaubniß
(ihrer sind etwa 1000, wozu in Stockholm einige Griechen kommen),
Schwede, der von der lutherischen zu einer andern Religion übertritt,
bürgerlichen Rechte verlustig. Im ganzen Reiche sind 1 Erzbischof, 1
und 192 Pröpste. In Norwegen ist den Juden das Land vermöge der Co
verschlossen. Die höchsten Reichscollegien sind in Schweden: 1) der S
die höchste berathende Behörde, aus 9 Mitgl. bestehend; 2) die Commissi
allgemeinen Reichsangelegenheiten, aus 8 Mitgl. zusammengesetzt; 3)
Kanzlei, welche unter der unmittelbaren Leitung des Königs steht und di
nen auswärt. und einheimischen Staatsangelegenheiten besorgt. An ih
befinden sich ein Kanzleipräsident und ein Hofkanzler. Mit der Kanzlei si
nigl. Cabinet, für die auswärtige Correspondenz, das Bureau des Kanzl
ten und das Reichsarchiv verbunden. Für die besondern Staatsangelege
die auswärtige Kriegs= und die einheimische Civilexpedition angeordn
Reichsökonomie besorgt das Kammercollegium. Das von demselben un
Staatscomptoir empfängt und verwendet die Reichseinkünfte, und d
Kammergericht entscheidet die Streitigkeiten über die Staatseinkünfte, h
tersuchung wegen Vergehungen der Kammerbeamten und die Nachsicht
nungen, welche demselben vorgelegt werden müssen. Das Kriegs= un
collegium hat die Leitung des Kriegs= und Seewesens, unter dem Vorsit
nerals und des Großadmirals. Das Kriegshofgericht hat die Justizsache
litairpersonen zu entscheiden, und s. Mitglieder werden vierteljährlich von
und Seetruppen zusammenberufen. Das höchste Justizgericht ist der köni
Gerichtsstuhl, dessen Präsident in Abwesenheit des Königs der Reichsdros
diesem Justizhofe hängen die Landgerichte für die zweite Instanz in de
Districten und die Rathhausgerichte in den Städten ab. Die Entschei
schehen nach dem 1778 verbesserten Gesetzbuche von 1731. Für die kirch
gelegenheiten ist das Hofconsistorium, dessen Präses der Oberhofprediger i
die Gesundheitsanstalten das Collegium medicum vorhanden. Für N
1) ein Staatsrath, 2) das Reichsgericht als höchste Rechtsinstanz. —
macht besteht: 1) In Schweden aus 40,000 Mann regulairer Truppen
sen der Conscription zu 84,000 M., welche eine Art Landwehr bilden,
Dörfern durch angewiesene Grundstücke unterhalten werden. Der fünfte
Conscription wird alle Jahre erneuert, sodaß die Truppenanzahl immer
ist. 2) In Norwegen aus 12,000 M. regulairer Truppen, 10,000 M.
den bewaffneten Bürgern der Küstenmilizen und dem Landsturm. Die S

besteht aus 12 Linienschiffen, 8 Fregatten, 13 kleinen Fahrzeugen, 15 Galeeren, einer Scheerenflotte von 342 Segeln, worunter 216 Schebecken ꝛc., mit 4700 Kanonen, 7200 Matrosen, einer Reserve von 8000 M.; die Marineconscription ist in 5 Classen eingetheilt, welche 25,000 M. ausmacht. Da die skandinavische Halbinsel eine Seeküste von 633 geogr. Meilen hat (Norwegen 345, Schweden 288), und die Küstenlinie von Blekingen bis Tornea (190 geogr. Meilen) allein über 100,000 M. Landtruppen zu ihrer Vertheidigung erfodern würde, so nennt man mit Recht die Seemacht den rechten Arm in dem Defensivsystem des skandinavischen Inselstaates. Vor diesem waren in der schwedischen Armee alle höhere Officierstellen käuflich. Die jetzige Regierung hat große Aufopferungen gemacht, um diesen Mißbrauch abzuschaffen, sodaß jetzt der Weg zur Ehre dem Armen ebenso gut wie dem Reichen offen steht. Ebenso verhält es sich mit den Ämtern der Gouverneurs der Provinzen, die ehedem auch käuflich waren. — Schweden hat 5 Ritterorden: 1) der Seraphinenorden, der Sage nach gestift. vom Könige Magnus; historisch war er schon 1336 vorhanden; König Friedrich I. erneuerte ihn d. 17. April 1748; die Inschrift ist I. H. S.; 2) der Schwertorden, wurde, der Sage nach, vom Könige Gustav I. gestiftet und d. 12. April 1748 vom König Friedrich I. erneuert; 3) der Ursprung des Nordsternordens wird von Einigen aus Odin's Zeiten hergeleitet; König Friedrich I. erneuerte ihn d. 17. April 1748; die Devise ist: Nescit occasum; 4) der Wasaorden, gestift. d. 26. Mai 1772; 5) der Orden Karls XIII., gestift. von dem Könige d. 27. Mai 1811, wird nur an Freimaurer höhern Grades vertheilt. Außerdem gibt es noch eine goldene Medaille für das bürgerliche und e. goldene und e. silberne für das militairische Verdienst. — Die Eink. von Schweden belaufen sich über 12 Mill. 600,000 Gulden. Nach einer officiellen Erklärung soll Schweden keine auswärtigen Schulden mehr haben, da die jetzige Regierung sie alle getilgt habe. Norwegen hat dagegen eine Schuld im Auslande von 8,750,000 Gulden. Für den Staatscredit ist vorzüglich wichtig die 1668 gestiftete Reichsbank, die zugleich eine Wechsel- und Leihbank ist, Geld zu niedrigen Zinsen aufnimmt und dieses gegen sicheres Pfand, auch gegen Hypothek in Grundstücken, wieder ausleiht. Der Adel, die Geistlichkeit und der Bürgerstand leisten die Gewähr für die Sicherheit dieser Bank und lassen zwischen den Reichstagen durch 3 Bevollmächtigte die Oberdirection führen; während der Reichstage aber wird ein eigentlicher Bankausschuß zu diesem Zweck erwählt. Die Bankexpedition besteht in 16 Commissarien und einer Anzahl der nöthigen Bedienten. Die Vortheile der Bank, welche sich jährlich zwischen 2—3 Mill. Reichsthaler belaufen, kommen den 3 Ständen zu und werden von ihnen häufig zum Gebrauche des Staats angewiesen. Indessen sind die in zu großer Menge ausgegebenen Zettel dieser Bank im Preise sehr gefallen (man rechnet 20 Mill. Speciesthalerzettel, die ungefähr 10 Proc. stehen), und nur durch kräftige Vorkehrungen kann größern Übeln vorgebeugt werden. Außerdem hat Schweden eine ostindische und westindische Handlungscompagnie, eine Seeassecuranzgesellschaft u. s. w. — Der Ackerbau und alle Arten Fabriken haben sich seit der Ankunft des jetzt regierenden Königs sehr emporgehoben. In Schweden sind gegen 900 Fabriken in Tuch, Seide, Baumwolle (Cattundruckereien), Wolle, Linnen, Leder, Zucker, Taback, Glashütten, Spiegel, Uhren, Porzellan, Papier, Marmor, Porphyr, in Metallen, worin die Eisenwerke den wichtigsten Platz behaupten, welche 1,440,000 Ctnr. Stangeneisen jährlich liefern, und an 200,000 Ctnr. in Fabrikaten verarbeiten. Nach dem schwedischen Tabellenwerke wird die jährl. Production Schwedens zu 88 Mill. Bankthaler berechnet, darunter die Holzwaaren ½ Mill., Fabriken und Manufacturen über 12 Mill., Handel und Schifffahrt gegen 14½ Mill. Bthlr. In Norwegen liefern die Eisenwerke (die wichtigsten bei Laurvig und bei Moß) jährlich 160,000 Ctnr. Eisen. Auch baut man sowol in Schweden als in Norwegen viele Schiffe selbst für

das Ausland, und verarbeitet viel Holz zu Bretern (vorzüglich am Drammenflu
Latten, Balken, Masten u. s. w. Die Lage begünstigt den Handel, der besond
mit den Ostseeländern, Großbritannien, Holland, Frankreich, im mittelländ. Me
und mit Nordamerika (mit den Vereinigten Staaten schloß Schweden 1818 ein
vortheilhaften Handelsvertrag) getrieben wird. Eine schwedisch-ostindische Co
pagnie handelt nach China. Ausfuhrartikel sind: Holz, Breter, Mastbäume, B
ken, Theer, Pech, Pottasche, Eisen, Stahl, Kupfer, Heringe, Thran, Pelzw
u. s. w. Die Einfuhr besteht vorzüglich in Getreide, Wein, Rosinen, Öl, Sa
Wolle, Flachs, Hanf, Gewürzen. Der Gebrauch des Caffees wurde 1818 ver
ten. Zum Einkauf von Korn sind der Regierung in Schweden 4 Mill. Bankth
bewilligt; dies ist aber in Norwegen nicht der Fall, daher ist hier der Getreideman
gel fühlbarer, zumal da hohe Einfuhrzölle die freie Zufuhr von Korn sehr ersch
ren. Schweden hatte 1818 gegen 1100 Handelsschiffe mit 9200 Seeleuten,
Norwegen gegen 800 Handelsschiffe mit 6500 Seeleuten. Die Hälfte ders
kann im Kriege zu Kapern ausgerüstet werden. Die vorzüglichsten Handelsst
sind in Schweden: Stockholm, Gothenburg, Norköping, Gefle, Karlskrona,
moe, Landskrona, Ystadt und Udawalla; in Norwegen: Bergen, Christi
Drontheim, Christiansand, Stavanger, Drammen und Fredrickshald. Zur
förderung des Verkehrs wurden 1818 4 neue Landstraßen durch Dalekarlie
Helsingland, wovon 2 nach Norwegen führen, vollendet. Auch werden meh
näle angelegt, z. B. der Trollhättacanal, auf welchem man die Wasserfälle
Götha-Elf, von Wenersburg nach Gothenburg, deren Fall zusammen 130 F
trägt, umschifft; der 1827 vollendete Göthacanal zur Verbindung der Ost
Westsee. Die ganze Durchfahrt von Gothenburg bis Söderköping an der O
beträgt 51 Meilen, wovon 40 durch die Götha-Elf, den Trollhättacanal und
Landseen gehen, 11 aber zu graben oder zu sprengen waren. Ein dritter Canal
von Södertelje, 3 Meilen von Stockholm, durch den 1819 eine zweite Verbin
des Mälarsees mit dem baltischen Meere zu Stande kam, der 20 Städte im In
mit dem Meere in Verbindung bringt und die Einfahrt nach Stockholm erleichtert.
Unter Gustav Adolfs, Christinens und Karls XI. Regierung kamen Eisen-, M
sing- und Stahlfabriken, Gerbereien, Seifensiedereien, Wollen- und Seiden
nufacturen zuerst in Aufnahme, aber Karls XII. kriegerische Zeit brachte Alles
der in Verfall. Nachher jedoch hob sich die Industrie der Schweden desto mehr,
sie verarbeiten alle Waaren, die sie nicht roh vom Auslande zu theuer einkaufen m
sen, soweit es der durch die vielen Kriege herbeigeführte Menschenmangel nur
läßt, mit glücklichem Erfolge. Dessenungeachtet ist Schweden im Verhältnisse
ner Erzeugnisse und Einkünfte zu seiner Ausdehnung, die gleich nach der des ru
schen Reiches kommt, unstreitig das ärmste Land, aber auch zugleich mit dem rei
sten, mit Großbritannien, das freieste unsers Welttheils.

Für die Beförderung der geistigen Cultur ist vorzüglich in Schweden du
gute Anstalten vielfach gesorgt. Die 1476 zu Upsala gestift. Universität (mit
Professoren) besitzt eine große Bibliothek, einen botanischen Garten, Münz- u
Naturaliencabinette, eine Sternwarte u. s. w. Die 1666 zu Lund errichtete U
versität (mit 23 Professoren) hat ebenfalls eine Bibliothek, ein Museum, einen
tanischen Garten und eine Sternwarte. Beide Universitäten zählten 1818 —
1900 Studirende und stehen sowie die 15 Gymnasien in Lynköping, Wester
Gothenburg, Werió, Calmar, Wisby, Scara, Strengnäs, Karlstadt, Hernös
u. s. w. unter den 11 Bischöfen und dem Erzbischofe, den Häuptern der Geistli
keit. In allen Städten des Reichs sind Schulen. Zu Karlsberg ist eine Milit
akademie; zu Scara eine Vieharzneischule; in Stockholm eine Akademie der m
tairischen Wissenschaften. Auch wurde schon 1668 u. d. N. des Antiquitätenco
giums eine Gesellschaft zur Untersuchung der Alterthümer, 1688 ein Collegi

[illegible] zur Beförderung der Arzneiwissenschaften, 1728 zu Upsala die Ges. der Wissenschaften und 1739 die Akad. der Wissenschaften zu Stockholm errichtet. 1753 stiftete die Königin Louise Ulrike, die Gemahlin Adolf Friedrich's, die Akad. der schönen Wissenschaften, die in eine schwed. Akademie und eine Akademie der schönen Wissensch. getheilt und umgebildet ward. Seit 1828 werden auch Navigationsschulen errichtet. Noch befinden sich in Stockholm eine Akad. der Musik und eine Akad. der Landwirthschaft; letztere wurde vom vorigen König auf den Vorschlag des jetzt regierenden Königs errichtet. Sie hat in allen Hauptstädten der Provinzen Unterabtheilungen, und der jetzige König hat sie mit einem Capital von 160,000 Thlrn. ausgestattet. Im königl. Schlosse zu Stockholm befinden sich eine schöne Bibliothek und ein Museum. — In Norwegen wurde vor wenig Jahren die Universität zu Christiania errichtet (1822 zählte sie 211 Studirende), welche eine Bibliothek, einen botanischen Garten und verschiedene Sammlungen besitzt; auch ist daselbst e. Militairakademie und e. Handelsinstitut; zu Kongsberg befindet sich e. Bergwerksschule und zu Drontheim e. Seminar für junge Lappen. Außerdem hat Norwegen noch 5 Gymnasien, 2 Schullehrerseminarien, aber wenig Dorfschulen.

Zur Kenntniß Schwedens empfehlen wir: die vom Oberstlieut. v. Hagelstam entworf. „Geographische und statistische Karte von Skandinavien"; des Ingen.-Oberstlieut. C. v. Forsell „Karte von Skandinavien" (Stockh. 1826, 8 gr. Bl.); die [illegible], bergmänn. und mineralog. „Reise nach dem hohen Norden durch Schweden, Norwegen und Lappland, in den J. 1810 — 14", von Vargas-Bedemar (Frankf. a. M. 1819); die „Travels through Sweden, Norway and Finmark etc. by de Capell Brooke" (London 1823, 4.); D. K. Fr. Naumann's (für Geognosie und physische Geographie lehrreiche) „Beiträge zur Kenntniß Norwegens, gesammelt auf einer Reise 1821 fg." (Leipz. 1824, 2 Thle, mit Charten); D. F. W. v. Schubert's „Reise durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermanland in d. J. 1817, 1818 und 1820" (Lpz. 1823 fg., 3 Thle.). — Merkwürdig sind die v. Hermelin'schen schwed. Charten. Der Baron Hermelin opferte nämlich ein Vermögen von mehren Tonnen Goldes auf, um über alle Provinzen des schwedischen Reichs genaue Charten aufnehmen zu lassen, die er in 31 Bl. [illegible] herausgegeben hat. Ebenso hat er die Kosten des 1. Theils einer sehr schönen Sammlung von Specialcharten und Zeichnungen zu einer Beschreibung Schwedens (Stockh. 1806, Fol.) getragen. Die beste Generalcharte Norwegens ist noch immer die von Pontoppidan zu Kopenhagen, nebst einer Geographie Norwegens 1785 und 1795. Die 7 dänischen Seecharten über Norwegens Küste sind vortrefflich. Sie gründen sich auf die von dem dänischen Contreadmiral Paul de Löwenörn unternommene trigonometrisch-hydrographische Ausmessung einer 200 geogr. Meilen langen Strecke der norwegischen Küste. Scheel's „Kriegstheater im Norden, oder geograph., topograph. und historische Beschreibung der Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden", enthält eine treffliche Militaircharte vom ganzen Skandinavien. 20.

Schwedenborg, s. Swedenborg.

Schwedische Sprache und Literatur. Ziemlich spät wurde Schweden wegen s. geographischen Absonderung die Wohlthat des Christenthums, und erst in der Mitte des 12. Jahrh. durch das ganze Land festere Begründung erhielt. Aber nur langsam folgte die Menschlichkeit und die Cultur nach; denn noch Jahrhunderte währten die wie es scheint im Charakter des Volks begründeten, unaufhörlich gährenden Unruhen und der Kampf der Parteien und Geschlechter, die sich mit grausamer Wuth von der höchsten Herrschaft zu entfernen oder gegenseitig zu vernichten suchten. Die Vereinigung der 3 *nordischen* Reiche durch die calmarische Union, 1397, führte *mehr Aufregungen ausgezeichneter* Kräfte als Begünsti-

gungen herbei, unter denen Bildung gedeihen kann. Weder an der zahlreichen, rohen Geistlichkeit, die bloß auf äußere Mittel ihrer Sicherstellung bedacht [illegible] noch an den Königen fanden Cultur und Humanität kräftige Beschirmer, noch [illegible] ten sie sich durch günstige Verhältnisse selbständig entwickeln. Wenn einhei[illegible] schwedische Saga oder Skaldengesang diese düstere Vorzeit erheiterten und [illegible] ten, so sind sie unbemerkt verklungen; denn noch sind die Ausländer Sa[illegible] Snorre als die einzigen Bewahrer der kärglichen Nachrichten bekannt, di[illegible] Schwedens älteste Zeiten einige Auskunft uns geben. Erik Olaffen's schw[illegible] Chronik, aus dem Ende d. 15. Jahrh., in lat. Sprache, folgt zu sehr de[illegible] Magnus (1488—1544) Reimchronik und Fabeln, um für diese früheste P[illegible] Wichtigkeit zu haben, zumal in der Weise, wie sie bekanntgemacht worden is[illegible] für hat die schwedische Geschichte in den alten Provinzial- und Landesgesetz[illegible] im „Kunungs oh' Höfdinga Stirilse" (der Könige und Häupter Regiment, [illegible] Fürstenspiegel aus dem Ende des 14. Jahrh.) eine Sammlung von Urkunde[illegible] dem Forscher von Werth sind. In der neuern Zeit hat der von Geijer 1811 [illegible] Gothische Bund das Interesse für das Heimisch-Alterthümliche lebhaft gewec[illegible] Forschungen angeregt, die gewiß nicht ohne Gewinn für die Literatur sein [illegible] zumal da der seit 1808 von Atterbom angeregte Aurorabund diesem Stre[illegible] vielfach vorgearbeitet hatte. Seele des Gothischen Bundes ist jetzt Jakob Ad[illegible] (Sohn des später zu erwähnenden Dichters), der Redacteur der „Iduna", dess[illegible] ermüdetes Streben mit Afzelius's (Hofprediger zu Enköping), des Herausg. [illegible] den Edda in der Originalsprache und der alten Volksromanzen, Bemühen [illegible] fältig berührt.

Erst mit der Reformation beginnt die Geschichte der schwedischen Sprac[illegible] häufiger vorliegenden Denkmälern; doch lassen die neuern eifrigen Forschunge[illegible] häufige Lücken in ihrer frühern Entwickelungsgeschichte. Die Reformatio[illegible] Uebersetzung der Bibel (Altes Testament von Lor. Andreä, Stockh. 1526, Fo[illegible] A. und N. Test. von Ol. und Lorenz Petri, Ups. 1541, Fol.), die vielfältigen [illegible] dels- und staatsrechtlichen Verhältnisse mit Deutschland, selbst die Kriege u[illegible] Könige aus deutschen Geschlechtern, führten eine Begünstigung der Deutsc[illegible] der Bildung der schwedischen Sprache herbei, die an der Bibelübersetzung na[illegible] ther und in den bald folgenden andern Übertragungen einen schwachen Halt [illegible] hatte. In der Mitte des 17. Jahrh. und später wandte sich der Eifer der sch[illegible] schen Gelehrten dem Altnordischen zu — man denke an Ihre, Rudbek —, ab[illegible] schrieben Lateinisch, und Christinens kurze Regierung legte den Grund zu eine[illegible] günstigung des Ausländischen, meist Französischen, das in den später eintret[illegible] unruhvollen Zeiten sich bei der Vernachlässigung der Umgangssprache vordrän[illegible] behauptete. Wichtig für die Geschichte der schwedischen Sprache und Literatur [illegible] die Zeit Louisens Eleonorens, der Schwester Friedrich II., die den ererbten [illegible] für gebildete Unterhaltung ihrem neuen Vaterlande zubrachte. Die von ihr [illegible] begründete Akademie der Wissenschaften zog es vor, ihre Gesellschaftsschrift[illegible] schwedischer Sprache bekanntzumachen, und verschaffte so der skandinavischen [illegible] die Beachtung der Gelehrten Europas. Diese Periode wird von Olaus Dal[illegible] zeichnet, der, als Dichter wenig bedeutend, der Prosa eine Gewandtheit und [illegible] schillernden Klang gab, der sich als etwas Unechtes und fremd Hinzugekomm[illegible] bald auswies. Bei der Vernachlässigung gründlich classischer Studien machte [illegible] den Franzosen entborgte Weise zwar eine Zeitlang sich geltend, gewann selbst s[illegible] hin noch an Beifall, konnte aber doch nicht von Bestand sein. Gustav III., D[illegible] Zögling, der in franz. Sprache mit größerer Leichtigkeit sich ausdrückte als in s[illegible] discher, wollte durch die 1786 von ihm gestift. schwedische Akademie die La[illegible] sprache wieder zu ihrer Würde und Erhebung organisiren; aber die Formen, die [illegible] Thätigkeit dieser gelehrten Gesellschaft vorschrieb, sein Beispiel selbst, das so wese[illegible]

wirkte, und die zu sehr begünstigte Ausländerei in Sitte und Denkart, ließen voraussehen, daß die mehr scheinbaren als ernstgemeinten Anstalten ohne Erfolg sein würden. Unverkennbar hatte die Sprache an Masse und Abgeschliffenheit während dieser Periode gewonnen; aber sie war auch mit so viel Fremdartigem überhäuft worden, daß es einer sehr durchgreifenden Erneuerung bedurfte, um sie zu ihrer würdigen Selbständigkeit, zu ihrer angestammten Fülle und Kraft wieder zurückzuführen. Von einer Gesellschaft junger Leute, die sich 1803 zu Upsala zusammenfanden, ging diese Anregung aus. Ernstes Studium der Classiker und Beachtung des ausländischen, namentlich des deutschen Strebens in Kritik, führten sie zu den folgenreichsten Beleuchtungen des im Vaterlande Bestehenden; und eine absolute Geringschätzung des Französelns, im geraden Gegensatze mit Allem, was damals als Herkommen galt, war der erste Gewinn dieser Erhebung über die Mode. Liebe zu dem Heimathlichen, sowie Beachtung der alten Quellen der Geschichte und der ersten Sprachdenkmäler, zeigte sich bei den Einzelnen und in eigen verbundenen Kreisen, und die Sprache erfuhr die wohlthätigen Einwirkungen dieses Bemühens in allen ihren Anwendungen. So ergab sichs, daß die neuern Werke über schwedische Sprache, z. B. Silverstolpe's (st. 1816) „Versuch einer allgemeinen Sprachlehre" (Stockh. 1814); Broocmann's „Lärobok" (Stockh. 1813), und namentlich des unglücklichen Collner (er wurde später gemüthskrank) „Försök i' svenska Språkläran" (Stockh. 1812), und desselben „Lärobok i sv. Spr." (Stockh. 1815), von den im Sinne der schwedischen Akademie abgefaßten (z. B. von v. Pfeiff) wesentlich abweichen. Das Studium des Isländischen, das immer größere Liebe findet (man denke an Wistr, „De origine et ant. linguae suec. monum.", Stockh. 1802, 4., an [illegible]'s „Einleitung zur isländischen Literatur und deren Geschichte im Mittelalter", 1824, meist nach dänischen Quellen gearbeitet, dann an Liljegrén's „Nordiska Fornäld Hjelte Sagar", Stockh. 1817, und desselben „Nordiska Fornlemningar", Stockh. 1819—22), kann nicht ohne den fühlbarsten Einfluß auf die Ausbildung der Sprache bleiben, zumal da es mit der Zeit zusammenfällt, wo man durch Beachtung der vaterländischen Denkmäler zu allen anklingbaren Saiten der vaterländisch gesinnten Herzen reden läßt. — Spuren jener verwelschten Zeit sind aber in der schwedischen Literatur — dies Wort in der engern Abgrenzung des franz. Sprachgebrauchs verstanden — noch viel zu finden. Leider war die Dichtkunst von den ersten Anfängen ihrer Regung an zu sehr getrennt von dem Nationalgesang, dessen nach und nach verklungene Strophen man jetzt mit rühmlicher Beeiferung aufsucht (man denke an „Ismals Hochzeit", ein altfaröisches Lied, von Gumälius bearbeitet, im 10. Hefte der „Iduna" u. s. w., an die von Geijer und Afzelius herausgeg. „Svenska Folkvisor" [Schwedische Volksweisen], Stockholm 1814—16, 3 Bde., und an die „Schwedische Volksharfe", mit einer Beilage von Norränaliedern und Melodien von Studach, Stockh. 1826). Hätten Dichter von Werth sich nach der Kirchenverbesserung des geistlichen Gesanges angenommen, der erst durch D. Wallin (Bischof der königl. Orden zu Stockholm) zwischen 1811—20 Gegenstand der Beachtung wurde, so wäre vielleicht dadurch ein Band gefunden worden, wie Dichtkunst aus einer gelehrten Schulübung oder aus einer angenehmen Erheiterung geschickter Sprachkünstler sich zum wahren Leben erhoben hätte; aber bald war es ein kaltlassender Versuch nach classischem Vorbild, wie bei Stjernhelm's „Hercules" (den nach vielfältigen Aufl. zuletzt Silverstolpe mit wichtigen Einleitungen zu Strengnäs 1808, 4., bekanntmachte; Stjernhelm's Werke erschienen Stockholm 1819 vereinigt), bald seltsamliche Wagestücke eines rohen Talents, wie bei J. Thomasson Bureus (1568—82), bald die trockenen, doch frommgesinnten Lehrgedichte Haquin Spegel's (1645—1713), die von vorn herein als Muster sich hinstellten und das Volk bei Versen kalt ließen, welche freilich auf keine Weise auf den Ruhm von Gesängen *Anspruch machen* konnten. Zur Bezeichnung jener

frühern Periode der poetischen Thätigkeit verweisen wir auf C. Carleson's „För til su Skaldekonstens uphjelpande Flock" (Stockh. 1737, 2 Bde., 4). — v. Dalin, in Holland zu Vinberga 1708 geb., gebührt der Ruhm, in Schwed schöner Literatur durch s. Zeitschrift „Argus" (1733—34) eine Aufregung her gebracht zu haben, die um so wohlthätiger wirkte, weil sie die Augen mehr von traurigen Bilde des durch Adelsfactionen zerrissenen Landes abzog. Merkwür genug zeigte in dieser Periode der Schlaffheit und Entwürdigung, besonders höhern Stände, Schweden für wissenschaftliche Begründung eine Tüchtigkeit, es in spätern Zeiten kaum gleichgekommen ist, die es nie wieder übertroffen (Es reiche hin, Linné [1707—78], Ihre, Lagerbring zu nennen.) Damals mächtigte sich Dalin in Schweden des lesenden Publicums, das er durch Glätte der Sprache und Eingehen in den französirenden Zeitgeschmack bedeuten weiterte, namentlich seit er durch s. Antheil an der von Ulrike Eleonore gestift. Sch dischen Akademie auch äußerlich darauf einwirken konnte. Er begründete vorgefundenen Geschmack am Französelnden so fest, daß die neuern Versuche, zu entfernen, selbst Unbefangenen Besorgniß vor vielfältigen Reibungen einf mußten. Unter s. Gedichten (die beste Ausg. s. „Poetischen Werke", 1782, 2 die bloß, um die Zofen an Louisens Throne zu ergötzen, zuweilen einen A nahmen, galt die „Feier der schwed. Freiheit", 1742, für musterhaft. Seine saischen Werke, z. B. s. „Reichsgeschichte" (Stockh. 1747, 3 Thle., 4), h mehr stylistischen Werth als kritisch nachweisliches Verdienst. Und doch war lin's Beispiel (er starb 1763 als Hofkanzler) nur zu verführerisch. Er hatte P zu einer Art Hofunterhaltung gemacht, die von schöngeistischen Cirkeln (vi wetteifernd gepflegt ward, aber nur von Wenigen veredelt. Unter solchen Ze nossen erhielt Frau Hedw. Karol. Nordenflycht (st. 1763) den Namen der sc dischen Sappho („Utvalda arbeten", Stockh. 1778). Auszeichnung verdi jedoch Graf v. Creutz (s. d.) und s. Freund Gyllenborg, die mit eigenthümlic Talent den verbrauchten Formen Leben gaben. Des Letztern (er starb 1808) schichtliches Epos: „Taget öfver Bält" (Stockh. 1800), sowie sein Lehrgedic „Försök om Skaldekonsten" (Stockh. 1798), werden seinen Namen erhal („Skrifter", Stockh. 1795 fg.). Die Zeitgenossen Gustavs III. und zugleich s literarischen Vertrauten Kellgrén, gest. 1795, Oxenstierna, der Übersetzer Milton, gest. 1818, und Leopold (Staatssecretair und Großkreuz des Nordst ordens) folgten der Richtung, die Dalin angegeben, und die der König als einzig heilbringende erkannte. Gustav nahm selbst mit Glück an dem Bestre der Schriftsteller s. Volks Theil, wurde aber bei der Einseitigkeit seiner Ansich und bei dem Haschen nach Prunk den freien Regungen des Talents mehr beschr kend. Am allermeisten Einfluß übte Kellgrén, der, classisch in s. Dramen, du s. Zeitschrift: „Stockholms Post" (1778 fg.), durch Spott über die Ausländ der Umgestaltung der Begriffe vorarbeitete, die jetzt mit entschiedenem Erfolg Wirksamkeit tritt. Unabhängiger noch in seinem Dichten zeigte sich Bened. Lid (gest. 1793), dessen gefühlvolle, Höheres athmende Gedichte in offenem Wi spruche mit den Leidenschaften waren, die seinem Leben so früh ein Ende mach Auch Thorild (1759—1808) gab durch s. Bemühen dem Dichterischen eine w dige Richtung („Saml. Skr.", Ups. 1819, 2 Thle.). Aber aus sich selbst her gehend und aus dem Geiste des Volks, zeigte nur Karl Mich. Bellmann (1741, gest. 1795) sich in heitern, lebenvollen Gedichten. Seine das tägliche wegen der schwed. Verhältnisse umfassenden Darstellungen sind von einer Wahr und Frische der Färbung, von einer Fülle der Phantasie und von einer Rein der Empfindung, daß ihm vor Allen seiner Zeit und seines Volks der Ruhm ei originellen und volksthümlichen Sängers — denn er sang wirklich seine Lieder begleitete sie mit entsprechenden Weisen —, des ersten vaterländischen Lyrikers

t. („Bacchi Tempel", 1783; „Sions Högtid", 1787; „Fredman Epistlar Sänger", 1791; „Fr. Handskrifter", Upsal. 1813; „Skaldestykken", Sth. 1814, 2 Thle.) Gegen ihn gehalten sind Adlerbeth's reinverständige, aber zusammengefrorene Werke („Poetiska arbeten", Stockh. 1802), sowie Stenhammar's durchaus nicht probehaltige Verse kaltlassende Studien. Die Umgestaltung der schönen Literatur Schwedens ging nach solchen vorgängigen, aber vereinzelten Wagnissen gegen den literarischen Despotismus der schwed. Akademie, zunächst von jenem Bunde junger Leute aus, die sich 1803 mit ernstem Streben nach dem Tüchtigern in Upsala zusammenfanden und in dem Bunde der Wissenschaftsfreunde (Vitterhetens Vänner) noch enger zusammentraten. Das Studium der kritischen Schriften von A. W. und F. Schlegel regte zunächst den Eifer für eine begründetere Kunstkritik auf, und Askelöf's „Polyfem" gab das Zeichen zum Sturme gegen die versteinerten Ansichten der schwed. Akademie. Vorzüglich glücklich wirkte Atterbom (s. d.), der als der Mittelpunkt dieser Romantiker angesehen werden darf, obgleich s. „Phosphoros" (1810—13) dann erst ans Licht trat, als der Bund, dessen Organ er war, und dem er einen Beinamen verschaffte, nicht mehr bestand. Atterbom's Ansichten ergriff mit gleicher Lebhaftigkeit Hammarsköld, ein stets rüstiger und gewandter Schriftsteller, in s. Zeitschrift: „Lyceum" (von Hammarsköld ist der hier häufig benutzte, aber in der Anordnung durchaus unglückliche Bericht über die schwedische Literatur im „Hermes", Nr. XVIII, XX, XXII), und selbst der von Geijer angeregte Gothische Bund, 1811, trug zur Förderung ihrer Zwecke bei, wenn er auch selbständig ihnen gegenüber zu stehen ursprünglich bezweckte. Mit Atterbom verbunden, dichtete Geijer in gleichem Sinne (G. ist Übersetzer des „Macbeth"), unbekümmert um die erfolglosen und unglücklichen Anläufe, welche Sjöberg (starb 1822), ein sehr alltäglicher Reimer, Lindeberg, der Verf. der „Schwed. Biographie" (st. 1818), Lindegrén (st. 1813) und der pedantische Verfechter der classischen schwed. Literatur, Wallmark, nahmen, um die Sache der Akademie zu schützen oder zu erhalten. — Was seit diesen Anregungen von den jüngern Dichtern gesungen worden ist, wie von Esaias Tegnér, Bischof zu Wexiö in Smaland, der im Tone des Volks, kühn und genial als Lyriker und zart in s. Idyllen, seiner Begeisterung Worte gibt (wir besitzen von ihm seit einigen Jahren die „Frithiofssage" 3 Mal ins Deutsche übersetzt, vorzüglich von Amalia Helwig, und „Schwedische Dichtungen von Tegnér, Geijer, Atterbom u. A.", übersetzt von Schley, Stralsund 1826); Francen's „Lyrische Idyllen" („Saml. D.", Stockh. 1819); Stagnelius, der zu früh (1822) starb („Liljor i Saaron", Stockh. 1821; „Ges. Schriften, herausgeg. von Hammarsköld", 1824); Dahlgren's glückliche Nacheiferungen Bellmann's, besonders in s. „Mollbergs Epistlar" (Stockh. 1819); Beskow's „Dichterische Versuche", gesammelt Stockholm 1818—19: Alles verräth die Einwirkung einer sich kräftiger fühlenden und das Würdige mit Bewußtsein erstrebenden Zeit, und die Übersetzungen selbst von Regner (1819) sowie Palmblad's Werke zeugen für die glücklichsten Fortschritte in der lyrischen Technik. Für das Drama, das in Schweden dem Volke fremder blieb als Hofluft geringern Ansprüchen, nur dem ästhetischen Kitzel zu genügen suchte, scheint nach Dalin's, Gustavs III., Adlerbeth's, Gyllenborg's, Leopold's und Anderer Versuchen meist in einer fremden Manier, gegen die Hallmann mit s. derben Späßen allzu kräftig abstach, und seit Lindegrén's Versuche in Kotzebue'scher Weise auch nicht mehr zusagen, Ling Hoffnung zu erregen, dessen fatalistisches Drama: „Agne" (Lund 1812), glückliche lyrische Stellen hat, wenn es auch des eigentlich dramatischen Lebens noch ermangelt. Auch Stagnelius's sehr beachtenswerthe Dramen: „Die Märtyrer" (im 2. Bde. der „Lilien" von Saaren) und „Die Bacchanten" (Stockh. 1822), litten an einer vordrängenden Subjectivität bei ärmlicher Handlung. Die zahlreiche Classe der schwed. Schriftstellerinnen

und, was einerlei sagen will, Dichterinnen, beschränkt sich meistens auf Roma
Eine, die vor Allen den Rang verdient, Euphrosyne (Christ. Julie Nyberg), d
lyrische Gedichte voll inniger Zartheit („Dikter of Euphrosyne", Upsala 18
aus einem reinen, tieffühlenden Herzen hervorgegangen sind, schloß sich durch
dramatisirte Legende des Christophorus (in Atterbom's „Musenalmanach f. 18
an die früher genannten Dichter an und bewies auch dadurch, wie weit sie über
apollinischen Mitschwestern, Dor. Dunkel, Eleon. Charl. Alsedyhll (die Verf.
Gedichts „Gefion", Upsala 1814, das einen Stammbaum zu feiern besti
war), Anna Lenngrén (st. 1817) emporragt. Für die Romanenliteratur w
aber noch jetzt Charlotte Berger, geb. Gräfin Cronhielm, deren ziemlich pathe
Producte durch ihre fließende Sprache die franz. Vorbilder verrathen („De fra
Kriegsföngame", Stockh. 1814; „Trollgrottan", 1816; „Ruinerna vid
helms", 1816, „Albert und Louise", 1817) und Livijus, Verf. der Rom
„Der Ritter St-Jörrn", der „Pique-Dame" (aus dem Schwed. von La M
Fouqué) u. a. m. Vor ihnen war die ungebundene Rede vernachlässigt;
Dalin's Eleganz und Geziertheit wurde auf Kosten der Wahrheit und Gediege
gepriesen. Celsius, v. Botin, Lagerbring hatten in ihren mehr oder weniger
dienstlichen Werken die Sprache vernachlässigt. J. H. Mörk (1714—63
wann mit s. sehr beachtenswerthen Romanen: „Adalrik und Gothilda" (St
1742) und „Thekla" (1749), keinen Eingang, obgleich sie, auf das Alt-Vate
dische zurückweisend, vor Allem Auszeichnung verdient hätten. Gustav III.
glückliche Gewandtheit im rednerischen Style, sodaß er durch s. Lobrede auf
stensohn selbst den Preis der schwed. Akademie, ohne gekannt zu sein, gew
aber seine einseitig franz. Bildung durch Gr. Tessin und Dalin (nichts war ih
verhaßt als Deutsch und Taback) ließ ihn in phrasenreicher Rhetorik das H
suchen, die nur zu bald in gehaltlose Wortprunkerei ausartete. Die große U
derung der Ansicht war auch nicht ohne Einfluß auf diesen Theil der Darstell
und Askelöf, Geijer, Palmblad, Hammarsköld wachen über Reinheit und A
messenheit der Prosa. In den Lobreden will man neuerdings tiefern Gehal
merkt haben; doch zeigt selbst Lundblad's „Schwedischer Plutarch" noch die F
der franz. Elogien. — Die Kanzelberedtsamkeit ermangelt sehr ausgezeich
Muster, da die gedruckten Predigten des Bisch. Lehnberg (gest. 1808), d
Stockholm 1809—13 erschienen, und seine Gedächtnißreden (1819) nich
Probe bestanden; aber mit Schärfe und vorzüglichem Talent werden allge
ansprechende Untersuchungen in den Zeitschriften verhandelt, die in Schweden
so bedeutenden Einfluß üben. Der Tiefsinn von Boëthius (st. 1810), w
Kant'sche Grundsätze allgemeiner zu verbreiten suchte, fand ein Gegenstück i
Thorild's Schriften. Von der der alten Schule entgegengesetzten wurden S
ling's Werke übersetzt, und die Naturphilosophie eingeführt. Für größere
kreise berechnet, wirkten Kellgrén, Silverstolpe, Enberg und der freisinnige E
swärd (st. 1800), dessen Ansichten bei seinem Leben weder geachtet noch verst
wurden. Als das Werthvollste der neuern schwed. Literatur haben sie die 2
kennung einer zweimaligen Aufl. (Strengnäs 1812 und 1817) neuerdings e
ten: eine Auszeichnung, die dem „Tagebuch des Gr. Tessin vom J. 1757",
ausgeg. durch den Major Montgommerie (Stockh. 1824), nicht zu Theil w
möchte, da der Unterschied mit den gleichbenannten „Tessin och Tessiniana"
Präs. von Ehrenheim (Stockh. 1819) nicht zu Gunsten des „Tagebuchs" be
ward. Sollte auch die Liebhaberei für Swedenborg's Werke, die häufig übe
und gelesen werden, dem fernen Beobachter Besorgnisse erregen, so reicht doch
Bericht des Obersten Lefrén über die königl. Kriegsakademie, die neben allgeme
pädagogischen Ansichten besonders eine Übersicht der Erziehungsanstalten Sc
dens gibt, hin, um jede Angst zu heben; und so lange Männer wie Gr. Schw

mit so offenem Sinn das Wohl des Volks durch Schrift und That im Auge haben, so lange Wissenschaft so ernst gefördert wird, darf man nur erfreulicherm Gedeihen der Literatur entgegensehen. Die Sache der das Vaterländische pflegenden Gelehrten scheint durch Geijer's Aufnahme in die schwed. Akademie (April 1824) sicherer gestellt, und zuversichtlich hat sie durch diese Wahl ihren Ruhm bedacht, da die „Schwedische Reichsgeschichte" Geijer's (1824 fg.) zu den Werken gehört, die den Schatz der europäischen Literatur erweitern. Gleichzeitig haben sich zu der Herausgabe der „Scriptores rerum Suecicarum medii aevi" Geijer und J. H. Schröder, Unterbibliothekar in Upsala, verbunden. Überhaupt erscheinen jetzt in Schweden 46 Zeitungen, eine Literaturzeitung und mehre Journale; unter letztern in Stockholm seit 1819 die „Swea", eine Zeitschrift für Wissenschaften und Künste. In Norwegen erschienen 1827 3 wissenschaftl. Journale und 12 Zeitungen, polit. und Unterhaltungsblätter, darunter 8 in Christiania. Auch sind die Sammlungen der Schriften von 2 literarischen Gesellschaften vorzüglich für die alte nordische Literatur wichtig, die der Skandinavischen Literaturgesellschaft (14 Bde.) und die der königl. Norwegischen Gesellschaft der Wissenschaften im 19. Jahrh. Insbesondere werden die Naturwissenschaften zu Christiania von Männern, wie Lund, Hansten, Maschman, Schielderup u. A. sind, thätig gefördert. Auch hat der gewesene Generalprocurator des Königreichs Norwegen, Falsen, eine „Geschichte Norwegens, unter der Regierung von Harald Harfagar und dessen männlichen Nachkommen" in 4 Bdn. zu Christiania 1824 herausgegeben, deren Fortsetzung bis auf die neue Zeit gewünscht wird. Die Zahl aller 1818 in Schweden gedruckten Schriften betrug 362, darunter 91 Übersetzungen. Der Zusatzartikel zur Constitution, einige Beschränkungen der Preßfreiheit betreffend, den die schwedischen Reichsstände unter Bedingung der Annahme von den norwegischen Ständen kürzlich beschlossen hatten, ward von den norwegischen Ständen nicht angenommen. — Über die schwed. Literatur handeln auch Molbech's „Briefe über Schweden" (Altona 1818—20, 3 Thle.). Die „Notices sur la littérature et les beaux arts en Suède" von Marianne v. Ehrenström (Stockh. 1826) sind etwas lobrednerisch.

Schwefel. Dieses Mineral hat eine schwefelgelbe, in das Wachs-, Honig- und Strohgelbe, Gelblichbraune und Gelblichgraue geneigte Farbe, Fettglanz, Durchsichtigkeit und Durchscheinheit, muschligen Bruch, und findet sich krystallisirt in rhombischen vierseitigen Pyramiden, häufiger aber derb, eingesprengt, angeflogen, oder in eierförmigen, tropfsteinartigen und dergl. Gestalten. Er ist weich, und sein spec. Gewicht = 2,0. Er kommt theils im Gyps und Mergel auf Sicilien, in Spanien, in Oberitalien, Polen &c., und als vulkanisches Sublimat an der Solfatara, am Vesuv, auf Island, Java, den liparischen und a. vulkanischen Inseln vor. — Der reine, derbe, natürliche Schwefel kommt unmittelbar als solcher in den Handel, während der durch Thon, Gyps &c. verunreinigte einer vorherigen Läuterung durch Aussaigerung oder Sublimation bedarf. Jedoch ist der meiste in dem Handel vorkommende Schwefel keineswegs natürlicher, sondern aus Schwefelkies, Kupferkies und Bleiglanz künstlich ausgebrachter. Zu dem Ende werden die Kiese in irdenen, etwas konischen Röhren geglüht, ihr Schwefel ausgetrieben und als Rohschwefel in eiserne, mit Wasser gefüllte Vorlagen geleitet. Dieser noch unreine Rohschwefel wird in den Läuteröfen nochmals aus irdenen Kolben durch aufgesetzte Helme in eisernen oder irdenen Vorlagen überdestillirt, in hölzerne Formen gelassen und als Stangenschwefel verkauft. Auch bei der Röstung der Kupferkiese und Bleiglanze sowol in freien Haufen als in Stadeln und Öfen wird Schwefel gewonnen. Den feinsten und reinsten Schwefel bilden die Schwefelblumen, welche erhalten werden, indem man Stangenschwefel in einen so kühlen Raum übersublimirt, daß sich die Dämpfe daselbst in feinen Krystallen niederschlagen.

Schwefelblumen, s. Schwefel.

Schwefelleber und Schwefelmilch. Zwei Theile Weinst[illegible] oder auch gereinigte Pottasche mit einem Theile Schwefel bei gelindem Fe[illegible] einem Tiegel zusammengeschmelzt, befreien den Schwefel gänzlich von den jederzeit beigemischten Laugensalze und stellen dadurch die sogenannte Schwef[illegible] dar, welche zu arzneilichem Gebrauche dient und auch in der Chemie zu Aufl[illegible] der meisten Metalle (nur die Platina und der Zink widerstehen ihr) ange[illegible] wird. Wenn man sie in kaltem Wasser auflöst, die Auflösung durchseiht und [illegible] den Schwefel durch eine Säure niederschlägt, so erhält man Schwefelm[illegible]

Schwefelregen. Man findet bisweilen zur Zeit der Kiefernblüt[illegible] in der Nähe von Nadelhölzern nach Platzregen zusammengelaufenen Pfütze[illegible] schwefelgelbem Blumenstaube gefärbt, und nennt diese Erscheinung einen S[illegible] felregen. Doch haben glaubwürdige Männer noch andre Schwefelregen be[illegible] ben, bei welchen wirklicher Schwefel aus der Atmosphäre herabkam, der si[illegible] andrer Schwefel verhielt. Zu Kopenhagen fiel ein solcher (nach „Museum [illegible] mian.", l. 1, c. 11) 1646; während des Falles beobachtete man Schwefel[illegible] in der Luft, der gesammelte Schwefel kam mit dem gewöhnlichen in allen [illegible] schaften überein. Am 24. Mai 1801 fiel bei Rastadt ein Schwefelregen[illegible] dessen Schwefel man Schwefelhölzer machte. Zu Magdeburg fiel im Jan. [illegible] ein solcher gelber Stoff mit dem Regen aus der Luft herab, den Schreiber [illegible] selbst sah, und doch befindet sich auf ziemliche Entfernung dort kein Nadel[illegible] Diese Erscheinungen sind selten und deßhalb auch wol ganz bezweifelt worde[illegible] gleich gegen ihr Vorkommen ebenso wenig etwas eingewendet werden ka[illegible] gegen den Fall der Meteorsteine (s. d.).

Schweighäuser (Johann), einer der gelehrtesten Philologen der [illegible] sten Zeit, 1742 zu Straßburg geb., widmete sich früh den Studien. [illegible] Guignes nach Paris gezogen, beschäftigte er sich mit den orientalischen Sp[illegible] und besuchte dann zu seiner weitern Ausbildung das Ausland. Nach s. Rü[illegible] lehrte er in Straßburg Logik und Philosophie und ward 1778 Prof. der [illegible] und morgenländ. Sprachen. Seitdem beschäftigte ihn unausgesetzt die alt[illegible] ratur. Die Revolution unterbrach s. Arbeiten; er ward als verdächtig ve[illegible] und nachher mit s. Familie auf ein Dorf in Lothringen verwiesen. Als di[illegible]

nd lustigen Abenteuern Heinrichs den vertraulichsten Antheil nahm, über
her ein sorgfältiges Tagebuch führte, so ist s. Lebensbeschreibung einer der
ften Beiträge zur Cultur- und Sittengeschichte des 16. Jahrh. und selbst
ichen Mittelalters, insofern man es nicht mit der Reformation für geschlos-
sieht. Alle Stände, die höchsten wie die niedrigsten, alle Sitten und Ge-
äuche, alle Tugenden und Laster unserer Vorfahren des 16. Jahrh. treten
lebendig darin entgegen. Hans ward am 25. Jun. 1552 auf dem fürstl.
sse Gröditzberg geb., und, obschon ein stattlicher Junker, doch im 9. J. zum
schulmeister gesandt, um schreiben und lesen zu lernen. Nebenbei mußte er die
Gänse hüten, bis er den armen Thieren einmal die Schnäbel mit einem Stückchen
Holz auseinander gespannt hatte, daß sie fast alle verdurstet wären. Dieser
Streich ward, wie billig, tüchtig bestraft; statt des Gänsehütens mußte er
n den Ställen und Scheuern die Eier aufsuchen. Im 10. J. that ihn der
Vater an den Hof, wo er mit dem Sohne des wegen seiner Verschwendung in Ge-
fangenschaft gehaltenen Herzogs Friedrich täglich den Katechismus und die Bi-
belsprüche auswendig lernen und das Rosarium und sonst lateinisch lesen lernen
te. 1566 kam er auf das durch Trotzendorf (st. 1563) so berühmte Gymna-
sium zu Goldberg und blieb hier fünf Vierteljahre, wo er zur Nothdurft Latein re-
den und ein Argument auf einem halben Bogen machen lernte, worauf er 1567
das Schwert erhielt, und in die Dienste des indeß seinem verstorb. Vater
in der Regierung folgenden Heinrichs XI. von Liegnitz kam. Er machte
mit diesem verschwenderischen leichtsinnigen Fürsten verschiedene Züge nach Polen,
manche andre kleine Reise, um seinen Vater aus Verlegenheiten zu ziehen, der
den Herzog auf bedeutende Summen gutgesagt hatte, und daher oft als Bürge
gefangen angehalten wurde, bis er endlich den Herzog Heinrich auf dessen Reise
als Kammerjunker ins Reich begleitete und bei diesem Ritt gar bald „groß Kund-
schaft" bekam, da er sich mit „Saufen einen großen Namen gemacht". Die
Reise ging über Mecklenburg, Lüneburg, Dresden, wo großes Vogelschießen und
Fechten und Lanzenrennen war, von da zurück nach Breslau und Schlesien
wieder, nach Polen, und endlich durch Böhmen über Prag nach Süddeutsch-
land, Augsburg, Heidelberg, Strasburg und viele andre Städte Schw. und
dem Herzog tausend Freuden, diesem aber, bei s. Verschwendung, auch tau-
send Leid verursachten. Sein väterliches Gut ging indessen, da sein Vater als
Bürge für des Herzogs Schulden gedrückt wurde, ebenfalls zu Grunde, bis end-
lich der Herzog festgenommen wurde und er froh war, mit heiler Haut zu Fuß über
n die Heimath zu kommen (1577). Er hatte so eine Reise von 833 Mei-
macht. Wie Vieles hatte er da beobachten und niederschreiben können! Sein
Vater indeß gestorben; sein Erbtheil in Schulden; der Bruder Heinrichs,
, hatte die Regierung übernommen und war gegen ihn nicht freundschaft-
nt. Herzog Heinrich sollte endlich, dem kaiserl. Befehle gemäß, ins Land
men und entbot Schw., ihm bis Krossen entgegenzukommen, was nach
vergeblichen Ritte dahin mit Görlitz vertauscht wurde, worauf er wieder der
ährte desselben auf allen kleinen und größern Zügen war, und die ihm auf-
n Sendungen zu seiner größten Zufriedenheit vollzog. Endlich ward der
rzog vor den Kaiser nach Prag gefodert und gefangen genommen. Schw.
einem Dienste, verheirathete sich und betrieb bald s. eigne, bald erpach-
hschaft. Beim Herzog Friedrich ward er zu Gnaden angenommen und
chall angestellt. Er begleitete ihn auf der Reise nach Holstein, wo er sich
wollte, und blieb, wenn auch bisweilen diese Gunstbezeigungen durch-
rden, im Ganzen immer ein ihm angenehmer treuer Diener. Das von
führte Tagebuch geht bis 1602, und erschien u. d. T.: „Liebe, Lust und
Deutschen des *16. Jahrh."* *(3 Thle., 1820 — 23)*. Er selbst starb 1616.

Schweiß, Schwitzen, s. Ausdünstung.

Schweizer (Anton), Capellmeister in Gotha, geb. zu Koburg 1737,
dirte die Composition bei Kleinknecht in Baireuth, vollendete s. künstlerische
dung in Italien, stand nachher in weimarischen, zuletzt in gothaischen Diens
und starb 1787. Durch s. Compositionen fürs Theater: „Elysium", ein musik
sches Drama (1774), „Die Dorfgalla" (1777), „Alceste", eine ernsthafte Oper
Wieland (1774) ꝛc., hat er sich als einen vorzüglichen Meister in der Kunst
musikalischen Ausdrucks gezeigt.

Schweizerische oder Helvetische Eidgenossenschaft. W
derbar haben sich der Süden und der Norden von Europa in dem alten Helve
gemischt, das durch seine Alpenmauer beide zu trennen scheint. Roms Legio
besiegten wol den Gallier, den Rhätier und den Alemannen auf dem mit Wald
Morast bedeckten Boden; aber die Freiheit des Nordens vermochten sie nicht zu
terdrücken, so wenig als das neuere Rom die Freiheit des Glaubens. Noch
aus den Zeiten der alten Römer die Spuren ehemaliger Unterjochung vorhand
selbst die Sprache in der romanischen Schweiz ist ein Denkmal derselben geblieb
aber die deutsche Freiheit, das Erbtheil seiner Väter, hat der Schweizer nicht
loren. Scheint die Schweiz in Hinsicht auf Sprache und Volksmischung noch
die Ganerbschaft dreier Völker, der Deutschen, Franzosen und Italiener, zu
so kann sie dennoch in ihrem Bürgerthume es nimmer verleugnen, daß sie stets
Deutschland, zu dem Reiche der deutschen Nation, gehört hat; auch werden G
und Zürich es nie vergessen, daß Wittenberg ihnen voranging. Die Schweiz
sich von dem Mutterlande ihres Ruhmes los; sie sah sich an Napoleons Trium
wagen gefesselt; sie wurde nicht durch eigne Anstrengung, sondern durch die K
der Deutschen befreit: warum schloß sie sich nicht an den deutschen Bund, an
Heimath ihrer freien Altvordern wieder an? — Dies erklärt die Geschichte
Volks: ein aus tausend verschiedenen Orts- und Familiengeschichten (nur von J
v. Müller's Meisterhand) musivisch zusammengesetztes Gesammtbild, in welch
sich das Schicksal von Europa abspiegelt! — Schon unter den Römern blühte
Helvetien (s. d.) der Handel auf, welcher zuerst das Land mit Städten u
Landhäusern bedeckte, und der noch jetzt den nordisch-deutschen, holländischen u
franz. Handel mit dem italienischen verbindet. Vor dem Sturze des weströmisc
Reichs gehörte der nördliche (der größte) von Alemannen bewohnte Theil
Schweiz den Franken (s. **Clodwig**); am Jura herrschten und wohnten die B
gunder; Rhätien stand unter den Ostgothen; 3 deutsche Völker also mach
das Land (um 450 n. Chr.) von Roms Herrschaft frei. Früher hatte sich von I
lien aus das Christenthum unter den Helvetiern verbreitet, und bereits im 4. Jah
standen christliche Kirchen zu Genf, Chur u. a. a. O. Die Alemannen und B
gunder ließen den romanisirten Helvetiern ihre Sitten und Gesetze. Das Land sel
hatten die Alemannen größtentheils unter sich getheilt. Jeder Krieger erhielt ei
Bauerhof; über ungefähr 100 solcher Bauernhöfe (ein Bezirk, der Cent hieß) w
ein Richter oder Centgraf gesetzt, und der Gerichtsplatz, auf welchem jener
Händel der Freien schlichtete, hieß Mallus. Mehre Centen bildeten einen G
(daher Thurgau, Aargau u. a. m.), dessen Richter Graf genannt wurde.
Grafen standen unter einem Herzoge. Der Sturm der Völkerwanderung
auch die stillen Alpenthäler, aus welchen Roms Cultur verschwand. Ostgoth
Longobarden, sogar Hunnen ließen hier und da sich nieder. Endlich verdräng
die Franken, welche die Ländereien der erschlagenen Alemannen in Besitz genomm
hatten, die Ostgothen aus dem rhätischen Gebirge; den fränkischen Königen
horchten seit 534 auch die Burgunder; folglich war die ganze Schweiz jetzt
Theil des Frankenreichs. Indeß blieb dem Lande die alte Verfassung; die Rön
und die alten Einw. wurden nach römischen, die Alemannen nach alemannisc

Gesetzen gerichtet; und so die übrigen Volksstämme nach den ihrigen. Das Christenthum erhob sich aufs neue; mit ihm der Anbau des verheerten Landes. — Bei den Theilungen des Frankenreichs unter den Merovingern ward auch die Schweiz 2 Regenten zugetheilt; der eine beherrschte die alemannische, der andre die burgundische Schweiz oder Kleinburgund. Pipin vereinigte Alles, und Karl der Gr. beförderte in Helvetien Künste und Wissenschaften. Unter s. schwachen Nachfolgern wurden die Grafen des Landes immer weniger abhängig von der königl. Gewalt; sie erlangten endlich den erblichen Besitz ihrer Gauen, und einer von ihnen, Rudolf, errichtete 888 zwischen der Reuß und dem Jura das neue burgundische Reich, sowie sich 9 Jahre vorher im Lande zwischen dem Jura und der Rhone ein eigner König, Graf Boso, zu Arles aufgeworfen hatte. Nach 30 Jahren vereinigten sich beide burgundische Reiche diesseits und jenseits des Jura. Die Grafen in den übrigen Theilen der Schweiz gehorchten zwar noch den deutschen Königen; allein sie betrugen sich als Dynasten; sie nannten sich nach ihren Schlössern und nöthigten die in ihren Gauen wohnenden Freien, sie als ihre Oberherren anzuerkennen. Da entstand jene Menge in einander verflochtener, unabhängiger Herrschaften, deren Besitzer sich unaufhörlich befehdeten. Krieg war das Geschäft des Adels; Verwirrung die Gestalt des Landes, und Elend die Geschichte des Volks. Also setzte Kaiser Konrad einen Herzog als Richter der Grafen (911) in Alemannien ein. Doch gelang es erst den Kaisern aus dem sächsischen Hause (919—1024), sich in der Schweiz von Herzogen, Grafen und Bischöfen Achtung zu erzwingen. Hierauf ward zwar nach dem Tode des fünften und letzten Königs von Burgund, Rudolf III., 1032 vom Kaiser Konrad II. die burgundische Schweiz wieder mit der alemannischen, die zu dem deutschen Reiche gehörte, vereinigt; allein schon unter Konrads II. Enkel, Heinrich IV., verfiel die Macht des Königs in der Schweiz aufs neue.

Heinrich suchte, vom Papste verfolgt, Anhänger; daher gab er dem Herzoge von Zähringen den alemannischen Theil der Schweiz, womit Konrad von Zähringen 1125, nach Überwindung des Grafen v. Hochburg und Rainold v. Chalons, auch den burgundischen verband. Die Herzoge v. Zähringen demüthigten den stolzen, fehdelustigen Adel, sie begünstigten Zürich und die übrigen kaiserl. Städte; sie bauten mehre neue, u. a. Freiburg im Üchtlande 1178, und Bern 1191. Das Landvolk gewann an Schutz und Sicherheit; der Adel gewöhnte sich an polizeimäßigeres Zusammenleben; Gewerbe und Industrie entstanden; Genf und Lausanne blühten auf im Lande, wo man romanisch sprach; Zürich und Basel im Lande deutscher Zunge. Unter den übrigen Großen und Grafen des Landes waren Savoyen, Kyburg und Habsburg die mächtigern. Viele Dynasten zogen in jener Zeit nach Palästina und befreiten dadurch das Land von ihrem Drucke. — Nach dem Tode des letzten Herzogs v. Zähringen, Berthold V., 1218, fiel Alemannien wieder den Kaisern anheim. Was jener von Erbländern im Üchtland und in Kleinburgund besessen, brachte seine Schwester Agnes an das Haus Kyburg. Seitdem erlangten die Habsburger (s. d.) in Nordhelvetien und die Grafen v. Savoyen im südwestlichen Theile des Landes immer mehr Gewalt. Die Kaiser gaben zwar jeder Stadt oder Gemeinheit, die unter keinem Grafen stand, einen Reichsvogt aus dem Adel, der die kaiserl. Einkünfte erheben und die Verbrecher richten mußte; allein die Fehden dauerten fort. Die deutschen Könige vermochten nicht mehr zu schützen; die Stärke gab das Recht, und der Tapferste wurde der Mächtigste. Also suchten viele kleine Herren und Orte den Schutz von Habsburg oder Savoyen. Zürich, Bern, Basel und Solothurn, die Länder Uri, Schwyz und Unterwalden kauften nach und nach den Kaisern die Grundrechte ab, oder erhielten sie geschenkt, und hießen nun Reichsstädte oder Reichsländer. Sie waren mächtiger und glücklicher als der Adel, welcher uneinig und vereinzelt auf seinen Schlössern lebte. Selbst

die Kreuzzüge erhoben durch den Handel den Flor der Städte, indem ein Theil
Heere, Waffen, Lebensmittel und andre Waaren durch die Alpenpässe nach Ital
gingen. Die Kreuzfahrer brachten Kunsterfindungen, neue Arten von Obst, We
reben rc. zurück; die Gold- und Seidenarbeiten der Italiener und Morgenlän
wurden in der Schweiz nachgeahmt; feinere Sitten verdrängten die bäueri
Rohheit, und die Dichtkunst wurde eine Lieblingsbeschäftigung des Adels. Ge
die Raubsucht der kleinen Herren aber errichteten die Städte unter sich Schutzbü
nisse und zerstörten viele Burgen, auf denen Ritter hausten, die friedliche Kaufle
niederwarfen. — Da erhob sich über die alten Landbesitzer am Ende des 13. Jah
Graf Rudolf von Habsburg (s. d.), als ihm 1264 die Güter sei
Oheims, des Grafen Hartmann v. Kyburg, zugefallen waren. Als Kaiser und
nig (seit 1273) hielt er in Helvetien Gericht; doch brauchte er wenigstens nicht
walt, um die freien Reichsleute zur Unterwerfung zu zwingen. Aber herrschsüch
griffen s. Söhne Rudolf und Albrecht ein in die wohlerworbenen Rechte der Schw
zer. Besonders gab Albrecht, der seit 1298 die kaiserl. Gewalt dazu mit anwan
durch Härte und Unbiegsamkeit die Veranlassung zum ersten Bunde der Eid
nossen. (Vgl. Tell.) In der Nacht vom 7. Nov. 1307 kamen auf dem Rü
einer einsamen Gegend am waldstädter See, 33 redliche, tapfere Landmänner
sammen, unter denen Fürst aus Uri, Stauffacher aus Schwyz und Mel
thal aus Unterwalden das Wort führten. Alle schwuren, die uralte Freiheit ge
Unterdrückung zu behaupten.

Also erhoben sich den 1. Jan. 1308 die 3 Waldstädte; sie verjagten Östrei
Landvögte und zerstörten die Zwingburgen. (S. Albrecht I.) Darauf bestäti
Albrechts Nachfolger in der deutschen Regierung, Heinrich VII., den Waldstäd
feierlich, was ihnen Albrecht zu entreißen gesucht hatte. Aber das Haus Östr
kämpfte hartnäckig um die verlorenen Rechte. Da gründete der Sieg der Wa
städte bei Morgarten (15. Nov. 1315) über Leopold von Östreich den ewi
Bund zu Brunnen den 9. Dec. dess. J. Bis 1353 traten noch hinzu: Luze
Zürich, Glarus, Zug und Bern. Man nannte sämmtliche Genossen die 8 al
Orte. Hierauf gaben ihnen die Siege bei Sempach (9. Juli 1386), wo Arn
v. Winkelried sein Leben aufopferte, und bei Näfels (9. April 1389) einen unsich
Frieden. Seitdem wandte sich der kriegerische Geist des Volks zu Eroberungs- u
Beutezügen; der Haß der Nachbarn fachte innere Kriege an; und auswärt
Mächte suchten den Beistand der Eidgenossen. Denn mitten unter den reichsunm
telbaren Orten lagen noch die Herrenländer, deren Politik die Schweizer unter
und mit den benachbarten Staaten in vielfache Händel verwickelte. Appen
kämpfte mit dem Abt von St.-Gallen (1400 fg.). 1424 gründeten die Bewo
ner des obern oder grauen Bundes ihre Unabhängigkeit, denen in der Folge
übrigen Bündtner sich anschlossen. Dann geschah es, daß Kaiser Friedrich III.
franz. Heer in die Schweiz rief, um seine habsburgischen Erbgüter zu schützen.
kämpften die Schweizer ihre Thermopylenschlacht gegen den Dauphin Ludw
(1600 gegen 20,000) auf dem Kirchhofe zu St.-Jakob (s. d.) bei Basel (
Aug. 1444). Hierauf reizten sie Karl den Kühnen von Burgund (s.
Er fiel in ihr Land; aber jene siegten bei Gransee, Murten und Nancy (1477).
größere Beute sie machten, desto kriegslustiger wurde das Volk, desto ehrgeizi
die Großen. Die Eidgenossen selbst wurden Eroberer. Sie entrissen Östreich
Thurgau (1460). Um Toggenburg bekriegten sich (1436—50) Zürich, Schw
und Glarus, bis Bern den schiedsrichterlichen Ausspruch that. Schwyz beh
Recht, und die ganze Eidgenossenschaft erhielt seitdem im Auslande den Namen
Schweizer Bundes. In denselben traten nun auch Freiburg und Solothurn 14
— Als hierauf Kaiser Maximilian I. die Eidgenossen zwingen wollte, sich mit d
schwäbischen Bunde zu vereinigen und dem kaiserl. Reichskammergerichte zu un

im, mißtrauten sie Deutschland wegen Östreich und vereinigten sich mit Graubünden. Hieraus entstand der Schwabenkrieg, den nach 6 Siegen der Schweizer die Deutschen der baseler Friede 1499 endigte. Bald nachher wurden Basel Schaffhausen (1501), zuletzt Appenzell (1513) in die Eidgenossenschaft aufnommen.

Aber in auswärtigen und Bürgerkriegen verwilderten Land und Volk. Da eroberten die Schweizer in dem mailändischen Kriege 1512 das Veltlin und m; auch erwarben sie von Mailand die ital. Landvogteien (jetzt den Canton n). Denn im Bunde bald für, bald wider Mailand, mit Frankreich und wider kreich, kämpften sie auf ausländischem Boden, bis sie nach der Riesenschlacht Marignano, die sie 1515 gegen Franz I. verloren, mit Frankreich den ewigen en zu Freiburg (1516) schlossen, auf welchen 1521 der erste förmliche debvertrag mit diesem Reiche folgte. *) — Um diese Zeit griff der Ernst der und der gereifte Geist der Untersuchung das Werk der Reformation auch in der weiz an. Zwingli (s. d.) predigte, was Luther schon 1517 gethan hatte, 8 gegen den Ablaß. Schon 1516 griff er die Wallfahrten, die Anbetung der in an, und 1517 verließen mit Vorwissen seines Gönners, des Abts von Ein- n, mehre Nonnen das Klosterleben. Seine Versetzung von Einsiedeln nach h gab ihm nur, da indessen Luther auch auftrat, 1518 den Muth, noch offener irten. Als aber darauf Zürich, Bern, Schaffhausen, Basel (hier durch lampadius), St.-Gallen, Mühlhausen und Biel die Reformation einführten, weite Religionshaß die reformirten und die katholischen Cantone. In Glarus, ngell und Bündten theilte sich das Volk in beide Bekenntnisse. Bei dem alten ben blieben Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Solo- n; ferner Wallis und die ital. Landvogteien. Der Fanatismus entzündete den gerkrieg. Die Schwyzer verbrannten einen protestantischen Prediger aus dem cher Gebiet; schon standen 2 eidgenossische Heere, beinahe 30,000 M. stark, n einander unter den Waffen, als Männer, die der Eintracht das Wort spra- , wie der redliche Johann Äbli aus Glarus (1529), den ersten Religions- den zu Stande brachten. Nun sollte die Stimmenmehrheit in den Gemeinden Glaubensveränderungen entscheiden. Aber bald reizte die schnelle Ausbreitung r Reformation die katholischen Cantone wieder zum Kriege, und die Züricher rden bei Cappel (1531), wo Zwingli blieb, und beim Zugesberge geschlagen. rauf ward nach dem zweiten Landfrieden die katholische Lehre in Solothurn und den gemeinschaftlichen Ländern wiederhergestellt. — Unterdessen hatte Savoyen, s schon längst Vitzthum und Schutzherr von Genf war, dieser Stadt sich ganz mächtigt. Aber der Druck der herzogl. Regierung bewog Genf (s. d.), 1525 h an Bern und Freiburg anzuschließen. Der Herzog mußte nachgeben. Bern und nf schlossen den ewigen Vertrag von 1531, und Bern gewann das Land Waadt. gleich verbreitete sich von Genf aus durch Calvin (s. d.) die Reformation. och entsagte Savoyen erst im lausanner Frieden 1564 dem Waadtlande. Also rde Savoyen, wie einst Habsburg, aus Helvetien verdrängt. Um diese Zeit theil- n Bern und Freiburg (1555) auch die Ländereien des Grafen v. Greyerz unter h, sodaß in ganz Helvetien kein altes großes Haus, Neuburg ausgenommen, mehr mmgüter besaß. — Dagegen verzwisteten sich die Schweizer unter einander ch religiösen und politischen Hader. Mit der Demokratie kämpfte die Aristo- atie. Spanische Ränke fanatisirten die Bewohner des Veltlins (1617—21). In sländischen, besonders franz. Diensten, nahm der Schweizer fremde Sitten an. r verkaufte sein Blut an fremde Werber; und die alte schlichte biedere Einfalt zog h in die hohen Alpenthäler zurück. Zugleich löste sich das Verhältniß der Eidge-

*) Von Ludwig XI. an bis zu Ludwig XV. gaben die Schweizer in franz. Kriegsdienst 1,110,798 Mann, *und dafür zahlte Frankreich* 1,146,868,623 Franken.

nossen zu dem deutschen Reiche immer mehr auf. Zwar erbaten sich noch vom K
ser Maximilian II. die Cantone die Bestätigung ihrer Freiheiten. Aber bald er
franz. Einfluß das Übergewicht, und Rom lenkte die ihm ergebenen Gemüther d
die Jesuitercollegien zu Luzern und Freiburg, insbesondere durch die päpstl. N
tiatur zu Luzern (seit 1580). Im dreißigjähr. Kriege behaupteten die Eidgeno
eine kluge Neutralität; endlich ward im westfälischen Frieden 1648 die selbstän
Absonderung der Schweiz vom deutschen Reiche feierlich anerkannt. Hierauf
neuerte Frankreich 1663 seinen Bund mit den Schweizern, und behauptete
daß sie kein Recht hätten, mit andern Mächten Bündnisse zu schließen. Durc
Eroberung der span. Freigrafschaft Burgund (1675), durch die Belagerung Rh
felbens von den Franzosen (1678), durch die Erbauung der Festung Hünin
1679 wurden manche Besorgnisse bei den Schweizern erregt. Indessen behau
ten doch die Schweizer glücklich ihre Neutralität selbst im spanischen Erbfolgek
(1701—14), und achteten bei der Verfolgung der Protestanten in Frank
(seit 1685), die sie willig aufnahmen und mit Reisegeldern unterstützten, so w
auf Ludwigs Foderungen, der die Reformirten als Rebellen betrachtet w
wollte, wie der König auf die Verwendung der protestant. schweizerischen Can
zum Besten ihrer Glaubensgenossen geachtet hatte. — So wenig Einfluß
Schweizer übrigens im 18. Jahrh. auf fremde Staatsverhältnisse hatten, so w
wurden auch sie bis zu dem letzten Jahrzehend von außenher beunruhigt. Di
friedliche Zustand, welcher jedoch durch häufige innere Mißhelligkeiten unterbro
wurde, war ebenso günstig für Gewerbe, Landbau und Handlung, wie für Wis
schaft und Künste. Fast in allen Fächern des menschlichen Wissens erwarben
die Schweizer des 18. Jahrh. sowol zu Hause, wie im Auslande glänzende V
dienste. Haller, Bonnet, Bernoulli, J. J. Rousseau, Lavater, Bodmer, Brei
ger, Geßner, Sulzer, Hirzel, Füßli, Hottinger, Joh. v. Müller, Pestalozzi
viele A. haben sich in der Geschichte der Literatur und der Kunst unsterblich gema
Auch bewahrten ihnen noch ihr frischer Natursinn und die Innigkeit ihres Fa
lienlebens mitten unter den Einflüssen des Auslandes, das angestammte Erbt
ihrer Väter: Redlichkeit, Freimuth und Vaterlandsliebe. Die Bewohner der
mokratischen Cantone genossen einer fast unbeschränkten Freiheit und Theilna
an den Staatsgeschäften, wie sie nur in kleinern Staaten denkbar ist. Die ge
nen Herrschaften oder diejenigen Orte, welche unter dem gemeinschaftlichen S
der Eidgenossen standen, waren mit sehr geringen Auflagen belastet und erfre
sich eines hohen Grades bürgerlicher Freiheit und vieler Municipalitätsrechte, w
den Geist der Örtlichkeit befriedigten. In den größern Cantonen, z. B. B
Zürich rc., wo die Regierung in den Händen ihrer Hauptstädte oder eines T
ihrer Bürger war, die außerdem noch manche Vorrechte genossen, herrschte blü
der Wohlstand. Nirgends kannte man drückende Auflagen, aber fast allentha
eine gewissenhafte öffentliche Verwaltung, eine einfache, mit wenig Kosten ver
dene Rechtspflege, und wohlthätige Anstalten für die Hülfsbedürftigen.

Bei allen diesen Vortheilen dauerten die alten innern Mißhelligkeiten fort
neue Unruhen erhoben sich von 1790 an, wodurch das Staatsgebäude erschüt
sogar häufig Blut vergossen und Strafe nothwendig ward. So standhaft
Schweizer übrigens während des Revolutionskrieges ihre Neutralität sowol g
Frankreich als gegen dessen Feinde behauptet hatten, so wurden sie doch nach
nach durch franz. Gewalt und List ihrer bisherigen Verfassung beraubt, und n
dem die Franzosen mehre Theile der Schweiz mit ihrer und der cisalpinischen
publik vereint hatten, in Eine und untheilbare helvetische Republik
wandelt, an deren Spitze ein Vollziehungsdirectorium von 5 Personen die Regie
besorgte. Die gesetzgebende Gewalt war zwischen einem Senat und einem gr
Rath, für welche jeder der 14 Cantone 12 Mitglieder wählte, vertheilt. Verge

die einzelne demokratische Cantone erst jetzt die Staatsumwälzung ihres Vaterlandes zu hindern. Sie wurden bald besiegt. Aber die Bedrückungen der Franzosen, die Eigenmacht, womit sie auf die Besetzung der obersten Stellen wirkten, große Zahl schlechter und bedeutungsloser Menschen, die zu den ersten Ämtern gelangten, machten die neuen Behörden bald verächtlich. Da bildete ein unternehmender Mann aus einem in den Jahrbüchern des Vaterlandes berühmten Geschlecht, Aloys Reding, einen Bund, dessen Absicht der Umsturz der Centralregierung war. Unterwalden, Schwyz, Zürich, Glarus, Appenzell und Graubündten wollten die Föderalverfassung wiederherstellen, und Reding glaubte, daß Bonaparte selbst, der damals die franz. Truppen aus der Schweiz zurückzog, seinen Plan gutheißen werde. Sofort erklärten die kleinen Cantons auf ihrer Tagsatzung zu Schwyz den 6. Aug. 1802, daß sie die ihnen aufgedrungene Constitution nicht annehmen, sondern sich föderalistisch regieren wollten. Es kam zu einem Bürgerkriege. Zürich wurde von den Truppen der helvetischen Republik, denen sie ihre Thore verschloß, vergeblich beschossen. Darauf besetzten Rud. v. Erlach und General Auf der Maur an der Spitze der Insurgenten Bern und Freiburg. Die helvetische Regierung zog sich nach Lausanne zurück. Aloys Reding aber berief eine allgemeine Tagsatzung, die sich den 27. Sept. zu Schwyz versammelte. Nun trug der erste Consul von Frankreich den 30. Sept. den Cantonen seine Vermittelung an. Indeß beharrten die kleinen Cantone, von Aloys Reding und Hirzel aus Zürich geleitet, bei ihrem Widerstande. Also rückten 12,000 Mann franz. Truppen unter Ney in die Schweiz ein. Die Tagsatzung ging auseinander. Reding und Hirzel wurden verhaftet. Jetzt sandten beide Parteien Abgeordnete der 18 Cantone im Dec. nach Paris, denen Bonaparte durch Barthélemy, Fouché und Röderer die Mediationsacte vom 19. Febr. 1803 zufertigen ließ, durch welche das Cantonalsystem wiederhergestellt ward, die alten Unterthanenländer der Cantone aber ihre Freiheit behielten. Der Cantone sollten 19 sein, nämlich Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Graubündten, Luzern, St.-Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadt, Zug, Zürich. Die walliser Republik ward 1810 durch Napoleons Machtspruch in ein franz. Departement verwandelt, und schon 1806 hatte er Neuenburg, welches ihm von Preußen abgetreten war, aber als schutzverwandter Staat zur Schweiz gehörte, dem General Alex. Berthier als ein souveraines Fürstenthum gegeben, der jedoch dies Land mit Milde behandelte. Napoleon hatte den Titel eines Vermittlers der Schweiz angenommen, und immer drückender ward jetzt der Kriegsdienst, welchen dies Land seinem Vermittler gegen Besoldung leisten mußte. Nur durch Entschlossenheit und große Geldaufopferungen vermochte die Mehrzahl der Cantonsregierungen größern Druck abzuwenden; aber doch mußte man das Continentalsystem annehmen und den Canton Tessin hielten franz. Truppen Jahre lang besetzt. — 1813, als sich der Schauplatz des großen Freiheitskrieges der Schweiz näherte, gestand Frankreich den Schweizern die Neutralität zu; die Verbündeten aber erklärten sich nicht bestimmt, und plötzlich zogen große Heere derselben in verschiedenen Richtungen durch dieses Land nach Frankreich zu. Bei ihrem Durchzuge entstanden in manchen Gegenden Gährungen; die Vermittelungsacte ward den 29. Dec. 1813 zu Zürich aufgehoben, und mehre Cantone, zuerst 1814 Bern, suchten zu ihren alten Verfassungen zurückzukehren. Durch viele und unermüdliche Bemühungen der verbündeten Monarchen wurden endlich die Cantone zu gemeinschaftlichen Berathungen vermocht; aber kleine Revolutionen und Gegenrevolutionen erschütterten mehre Cantone. Einige bewaffneten sich gegeneinander, andere genossen einer glücklichen Ruhe und erwarben sich die Achtung des Auslandes. Alle arbeiteten ihre Verfassungen um. Die ältern Cantone näherten sich mehr oder weniger den vormaligen. Den Verfassungen der neuern suchte man mehr

Festigkeit zu geben. Zu Zürich versammelte sich endlich eine Tagsatzung, un neuer Bundesvertrag, dem alten ähnlich, aber mit mehr Einheit, obgleich 3 w selnde Vororte, Zürich, Bern und Luzern, bestimmt wurden, ward zu Züric 18. Sept. 1814 von 19 Cantonen angenommen. Der wiener Congreß erk dieses Bündniß an. Das Bisthum Basel ward nebst Biel dem Canton Bern ü lassen, doch wurde der Bezirk Birseck davon ausgenommen, welcher an Basel, so auch ein kleiner Theil, welcher an Neuenburg fiel. Neuenburg kehrte zu s frühern Verhältnissen gegen Preußen zurück, und trat, sowie Genf und W mit unter die Zahl der schweizer Cantone, deren jetzt also 22 bestehen. Die f liche Annahme und Beschwörung des züricher Bundesvertrags erfolgte am 7. 1815, nachdem die wiener Congreßacte von den Abgeordneten der Eidgenoss Wien in ihrer Beitrittsurkunde vom 29. März 1815, was ihre die Schwei treffenden Artikel (74—84, und 91—95) anlangt, anerkannt worden war. 20. Nov. 1815 sprachen die 8 Mächte, Östreich, Rußland, Frankreich, Eng Preußen, Spanien, Portugal und Schweden in einer besondern Urkunde zu die immerwährende Neutralität der Schweiz, sowie die Unverletzbarkeit ihres bietes aus (Portugal insbesondere noch den 2. Mai 1818). Bald darauf trat die Schweiz dem heiligen Bunde bei.

Die Schweiz, das höchste Land in Europa, besteht größtentheils aus m und auf einander stehenden Bergen, zwischen denen sich enge Thäler befinden. höchsten Berge, zu denen der St.-Gotthardsberg im Canton Uri und der Fi aarhorn im Canton Bern (der 13,432 pariser Fuß über der Meeresfläche h soll) gehören, findet man außer in jenen Cantonen auch in Unterwalden und G bündten. Von etwa 60 gemessenen schweizerischen Berghöhen ist die höchste M Rosa (s. d.), 14,222 F. (nach A. 14,850 F.), die niedrigste: Cholet 282 Die unterste Gegend an den fruchtbaren Bergen zeigt dicke Wälder und fette W sen; die mittlere besteht aus Alpen und Alpengen, d. i. solchen Gebirgsgegen die mit Gras zum Weiden fürs Vieh bewachsen sind; die dritte Gegend besteht spitzigen, fast unersteiglichen Felsen, die entweder ganz kahl, ohne Erde und G oder mit ewigem Eise und Schnee bedeckt sind. Die mittlern Gegenden oder A werden im Sommer von den sogen. Älplern bewohnt, die ihr Vieh weiden, wel hier wohlriechende, kräftige Kräuter und vortreffliche Quellen, Flüsse und B findet, die auf den Bergen entspringen. Die Wartung des Viehes auf den Be ist den Sennen überlassen, welche die Milch, die Butter und Käse sammeln und Eigenthümern entweder davon Rechnung ablegen, oder Pacht geben müssen. Senn.) Die Gletscher (über 400 an der Zahl) oder Firnen sind entweder die fruchtbaren Theile der Berge, oder auch solche, die bloß aus Schnee und Ei stehen. Diese Eisberge fangen im Canton Glarus an, ziehen sich nach Graub ten, von dort in den Canton Uri und endlich in den Canton Bern hinab. Hauptanlage zu einem Eisberge gibt ein Thal, dessen Grund ein Felsen, und d Abhang zu klein ist, dem von oben herabkommenden Schnee und Schneew freien Abzug zu geben. So entstehen allmälig große Eis- und Schneeklumpen, das Thal füllen. Bei diesen mannigfaltigen Abwechselungen der Berge und T ler gibt es in dem größten Theile der Schweiz die seltensten Naturschauspiele; mehren Orten sieht man auf einem kleinen Bezirke alle 4 Jahreszeiten auf ein und oft tritt man so in die Mitte von Frühling und Sommer, daß man mit e Hand Schnee, mit der andern Blumen von der Erde aufheben kann. Keiner hohen Berge ist ohne Wasserfälle, und da man nicht immer mit den Augen i Anfang erreichen kann, weil die Berge sich in den Wolken verlieren, so schein oft, als ob die Wasserfälle vom Himmel über die Felsen herabkämen. Auch di der Schweiz befindlichen großen Landseen und Flüsse, durch welche das Land gleich in Ansehung des Fischfanges große Vortheile hat, bei denen es aber allerd

daß kein einziger schiffbarer Strom vorhanden ist, bilden zum Theil schöne, he Gegenden, und gewähren dem Auge die reizendsten Aussichten. Der ... ist einer der größten in der Schweiz, 10 Stunden lang und 1 breit; ...ersee, dessen Länge 20 und dessen Breite 3 — 4 Stunden beträgt; der ...ger-, 10 St. lang und 2 St. breit, und der Vierwaldstädtersee, 9 St. ... in der größten Breite 9 St., sind wegen ihrer herrlichen Gegenden be- . Von den Flüssen, unter denen der Rhein, die Reuß oder Rüß, die Rhone ... Tessino die vorzüglichsten sind, sind die ersten beiden besonders merkwürdig: ...hein nämlich durch s. Fall (s. Rheinfall), die Reuß durch die im Canton ... Stunden von Gestinen, über diesen Strom führende Brücke, welche die Teu- ... heißt. Sie befindet sich zwischen 2 Bergen und unter ihr stürmt der Fluß ... Tiefe von ungefähr 70 Fuß hindurch. An den Bergen sind treffliche Quel- ... heiße und kalte Heilbäder und Gesundbrunnen. Im Thurgau, einem ... des ...icher, baseler, schaffhauser, berner, solothurner und freiburger Ge- ... ist Alles anders; denn obgleich auch hier Berge sind, so ist doch dieser ... Theil der Schweiz weit ebener, und man findet hier keine Alpen, keine ...flüsse, wenige Bäume und im Sommer weder Eis noch Schnee. — Übrigens ... Berge fast allenthalben unten mit Äckern, Wiesen, Weinbergen und Bäu- ...setzt, auch die Felsen, selbst mit Steinen bedeckt, haben fruchtbare Stellen. Schweiz hat einen Schatz von Mineralien, besonders Kalk und thonartige Er- ... Schieferstein, schwarzen, grauen und braunrothen Marmor, Porphyr, Alaba- ... vorzüglich in Wallis), ferner Quarze, Krystalle (bisweilen von 7—8 Ctnr.), ..., Steinkohlen rc., auch Silber, Kupfer und Eisenerden sind vorhanden; ... findet man an Flüssen. An Gewächsen ist die Schweiz vorzüglich reich; ...bau ist bedeutend, sowie der Handel damit nach Frankreich, Holland, Eng- ... Schwaben. Baumfrüchte gibt es viel; das Getreide aber, wofür das ... Klima ein Hinderniß ist, reicht nicht zu. Das Hauptnahrungsmittel ist die ..., wozu die herrliche Weide in den Thälern und auf den Alpen das Meiste ... Die Milch, besonders die schweizer Käse, sind berühmt; letztere werden in ... nach Deutschland, Frankreich und Italien ausgeführt. Von wilden Thie- ... bemerkenswerth: die Gemsen (wovon ein Theil, die Gratthiere, welche ..., sich auf den höchsten unzugänglichsten Bergen aufhält; der andre Theil, ... Gemsen, welche etwas größer sind, hingegen mehr in Gebüschen und ...); ferner die Murmelthiere und Lämmergeier. Was Fabriken und Ma- ... betrifft, so sind die schweizer Leinwand, Garne, baumwollene Gewebe, St.-Gallen ganz vorzüglich berühmt ist, und die Seidenbandfabriken in ... vordem jährlich 3 Mill. Gld. eintrugen, zu bemerken.

... Schweizer Eidgenossenbund ist nach dem Bundesvertrage der 22 Can- ...rich, den 7. Aug. 1815) ein Föderativstaat von 22 Republiken, welche in ... ihrer innern Verwaltung ganz unabhängig von einander sind. Appenzell ...walden bestehen jedoch aus 2 ganz getrennten Theilen. Diese 22 schwei- ... enthalten, sowie ihre Grenzen durch die Generalacte des wiener Con- ...t. 74 — 84) bestimmt worden sind, ein Areal von 872⅓ □M. (nach A. □M.), mit einer Bevölkerung am Ende des J. 1822 von 2,037,030 darunter 1,218,110 Protestanten (meistens Reformirte), 817,110 Ka- 900 Anabaptisten, 1810 Juden, in 92 Städten, 100 Mfl., 7400 ... Weilern. Der Canton Zürich hat 45 □M., 182,123 Einw.; Bern ..., 338,000 E.; Luzern 36 □M., 86,700 E.; Uri 24 □M., 14,000 E.; ...2 □M., 28,900 E.; Unterwalden 12½ □M., 21,200 E.; Glarus ..., 26,575 E.; Zug 5¼ □M., 14,000 E.; Freiburg 23 □M., 67,814 E.; ... 23 □M., 47,883 E.; Basel 13 □M., 47,500 E; Schaffhausen 30,000 E.; *Appenzell 10¼ □M., 55,000* E.; St.-Gallen 40 □M.,

130,300 E.; Bündten 140 □M., 75,000 E.; Aargau 36 □M., 143,9
Thurgau $16\frac{1}{2}$ □M., 78,533 E.; Tessin $53\frac{1}{4}$ □M., 88,793 E.; Waadt 70
145,245 E.; Wallis 92 □M., 62,809 E.; Neufchatel 14 □M., 52,0
Genf $4\frac{1}{2}$ □M., 52,500 E. Genf ist folglich am stärksten bevölkert, da
penzell, am schwächsten Bündten, Uri und Wallis. Die deutsche Sprache
dem ganzen Lande gemein, mit Ausnahme des Waadtlandes, Genfs und
chatels, nebst einem Theile der Cantone Wallis und Freiburg, wo man fra
redet. Italienisch wird nur in einem Theile von Graubündten und in Tes
sprochen, romanisch spricht man an den Quellen des Rheins, ladinisch a
Man zählt überhaupt 1,314,320 Deutsche, 385,690 Franzosen, 111,8
liener, 41,500 von romanischer und ladinischer Zunge. Die Religion ist in
Cantonen katholis , in einigen reformirt, in einigen gemischt. Klöster gibt
Die meisten (18) hat Tessin. 59 für Mönche, 61 für Nonnen; unter jene
puzinerhospizien. Die Schweiz hat 1815 ihre Integrität mit Ausnahme de
Mühlhausen und des Veltlins wieder erhalten. Das Frickthal nebst den
Lauffenburg und Rheinfelden, welche Östreich gehörten, sind mit dem Cant
gau vereinigt worden. Gersau (Europas kleinste, 500 Jahr alte Repub
1294 Einw., meistens Seidenfabrikanten, in 160 Häusern) wurde wiederu
der wiener Congreßacte und nach der Entscheidung der Tagsatzung, ein T
Cantons Schwyz. Frankreich hat 1815 dem Canton Genf einige Örter
de Gex, und der König von Sardinien die Stadt Carouge und einige Dör
am See und an der Rhone abgetreten. Auch ist die Festung Hüningen in
Basel gegenüber, geschleift worden. Das Schloß und die Herrschaft Rhäzin
halb Chur am Rhein im grauen Bunde, die früher Östreich gehörten, wurd
einem Beschlusse des wiener Congresses am 19. Jan. 1819 dem Canton
bündten übergeben. — Die Tagsatzung, welche die Gesandten der Cantone
und welche die ihr von den souverainen Cantonen übertragenen Angelegenhei
Bundes besorgt, z. B. Kriegs- und Friedensbeschlüsse, Handels- und and
träge mit auswärtigen Staaten, das Bundesheerwesen rc., wird alle 2 Ja
wechselnd in Zürich, Bern und Luzern unter dem Vorsitz des Cantonsschul
gehalten, welcher dann den Titel eines **Landammanns** der Schweiz an
Jene 3 Cantone heißen daher Vororte. Jeder Canton hat auf der Tagsatzu
Stimme. Militaircapitulationen und Verträge über ökonomische und Polize

lordamerika aus. In Bern hat sich deßhalb eine Gesellschaft Actionnaire
und der Canton Freiburg sandte eine Colonie katholischer Schweizer nach
, die daselbst Neufreiburg gründen sollten. — Die Literatur der Schwei-
Zweig der deutschen; die der Genfer, des Waadtlandes und Neuenburgs
der französischen. Basel besitzt eine Universität. Die Akademien zu Bern
ich haben wissenschaftliche Sammlungen. Luzern, Winterthur, Zofingen
Städte haben Bibliotheken, Kunst- und Naturaliensammlungen. Durch
eit zeichnen sich mehre gelehrte Gesellschaften aus, besonders die naturhisto-
Berühmt sind Pestalozzi's Schulanstalt zu Yverdun (s. d. A.); Fel-
g's (s. d.) landwirthschaftliche Erziehungsanstalt zu Hofwyl. 1824 erschie-
Zürich „Kritische Anzeigen der schweizerischen Literatur", welche die vor-
lem in der und über die Schweiz gedruckten Werke, sowie die Arbeiten
rischer Gelehrten im Auslande beurtheilen. — Über die Geschichte der
ist Joh. v. Müller's Werk classisch; Glutz-Blotzheim hat es fortgesetzt
Tode des Bürgermeisters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich
). Sein früher Tod hat die treffliche Arbeit unterbrochen. Daran schließt
die vom Bibliothekar Balthasar herausgeg. „Helvetia, oder Denkwür-
n für die 22 Freistaaten der schweizer. Eidgenossenschaft" (Zürich 1823,
). Meisterhaft ist Zschokke's „Gesch. des Schweizervolkes" (Aarau 1822,
rs. von Monnier). Raoul-Rochette's „Hist. de la révolution helvétique
8—1803 (Paris 1823) ist weniger genau und unbefangen als Zschokke's
Denkwürdigkeiten der helvet. Staatsumwälzung". Über die alte Geschichte
lies f. Haller's „Historische und topograph. Darstellung von Helvetien un-
ömischen Herrschaft" (2 Thle., m. K. und Charte, 3. Aufl., Bern 1818).
s schweizerische Staatsrecht ist Usteri's Handbuch auch in statistischer Hin-
sicht (2. A., Aarau 1821). Damit verbinde man den „Helvet. Almanach",
ier's „Statistique de la Suisse" (Genf 1819), und Gerold Meyer v.
„Abriß der Erdbeschreib. u. Staatskunde der Schweiz" (und die Keller'-
Schweizercharte für Schulen, Zürich 1824). Trefflich ist Lutz's „Vollst. Be-
des Schweizerlandes" (in alphab. Ordnung, 2. A., Aarau 1827, 3 Bde.).
e besondern Art. Basel, Bern, Genf, Luzern, Neufchatel,
de Fonds, Waadtland, Zürich u. a. m.)

Schweizer Reisen. Wenn wir auf die Reize der Natur sehen, ist
e Gegend unsers Erdtheils dem reichbegabten Alpenlande zu vergleichen.
nur für wenige Länder so treffliche Hülfsmittel geliefert worden, die dem
als Vorbereitung und als belehrende Führer dienen können. Unter diesen
Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu berei-
, Zürich 1810, 4 Bde.), als der beste Wegweiser zu nennen, der die
weiz umfaßt und den Reisenden in Stand setzt, sich einen Reiseplan nach
und f. Verhältnissen zu entwerfen. Die in Genf und Paris erschiene-
e sind nicht befriedigend, dagegen zeichnen sich unter den übrigen Schrif-
rt Reichard's „Guide des voyageurs en Italie et en Suisse" (Weim.
die in dessen „Handbuch für Reisende" (Berl. 1820) befindliche Anlei-
auchbare Übersichten aus, sowie auch Glutz-Blotzheim's „Handbuch
in der Schweiz" (5. A., Zürich 1823) und die neueste Anleitung:
guide des voyageurs dans les XXII cantons suisses, traduit
écrit allemand du professeur H. par R. W." (Bern 1822, mit e.
e vom Obersten Weiß) Empfehlung verdienen. Unter den ältern Wer-
's „Reisen" und die „Briefe über die Schweiz" von Meiners, obgleich
tand des Landes vor der Revolution schildern, noch immer brauchbar.
en Jahrgängen des „Helvet. Almanachs" findet man sorgfältig gear-
sche Beschreibungen *einzelner Cantone*. Erwähnung verdienen auch:

„Episoden aus Reisen durch das südl. Deutschland, die westl. Schweiz, G
Italien", von Friederike Brun (Zürich 1806 u. 1808, 2 Bde.), Keßler's
auf e. Reise durch Süddeutschland, die Schweiz &c." (Lpz. 1810), E
„Briefe an ihre Mutter", von Hirzel (Zürich 1811), und unter den
Theile der Schweiz betreffenden Werken sind Ebel's „Schilderung der
völker der Schweiz" (Tüb. 1798—1802, 2 Bde.), und vor Allem die „
das berner Oberland", von J. R. Wyß (Bern 1816, 2 Bde), wozu
Charten gehören, hier zu nennen. Dasselbe Gebirgsland beschreiben: „
pittoresque d'Oberland, accompagné de notices historiques et topo
ques" (Paris u. Strasb. 1812, m. K. von Weibel u. Dunker und e. Re
nebst einem Text von Stapfer), und des jüngern Lori gleichnamiges Werk
Bern erschien. Unter den Reisecharten über die ganze Schweiz ist die v
und Scheuermann herausgegebene (Zürich 1815, n. A. 1819) vorzüglich
pfehlen. Der große Weiß'sche Atlas umfaßt nicht die ganze Schweiz. W
militairisch-topographischer Atlas der Schweiz in 34 Abth. (Weim. 181
mit des Erzherzogs Karl „Geschichte des Feldzugs von 1798 in Deutsch
in der Schweiz" (Wien 1819) verglichen werden. Zur Kenntniß der geogn
Verhältnisse des Landes ist, außer Ebel's Schrift: „Über den Bau der Er
Alpengebirgen" (Zürich 1808), und den ältern Werken von Saussure und
vorzüglich Bernouilli's treffliche „Geognostische Übersicht der Schweiz, ne
systematischen Verzeichnisse aller in diesem Lande vorkommenden Mine
und deren Fundörter" (Basel 1811) zu nennen. Für Pflanzenkenner si
nuel d'herboriser en Suisse et en Valais, rédigé selon le système de
(Winterthur 1811) und „Précis d'un voyage botanique fait en 1811
lars, Lauth et Nestler" (Paris 1812) zu erwähnen. — Welche Zeit zu
sung der Schweiz die günstigste sei, läßt sich, da hier besonders der Reisepla
trachtung kommt, nicht im Allgemeinen bestimmen. Die Monate Juli,
und Sept. verdienen insofern den Vorzug, als sie das beständigste Wett
und daher zu den Gebirgsreisen zu wählen sind. Der Sept., und sehr oft
Oct., sind die angenehmste Zeit im Jahre, wo ein reiner Himmel und ei
Wärme der Schweiz den schönsten Herbst geben: eine Zeit, die besonders
such der Ufer des Genfer-, Neuenburger- und Bielersees und des reizenden
landes sich eignet. Der Anfang des Sommers und selbst der Ausgang d
lings sind oft ebenfalls günstig. Die Alpweiden, die sich dann mit den
und seltensten Blumen schmücken, erfreuen das Auge, während sie dem P
kenner die reichste Ernte liefern, und die Lufterscheinungen, die sich häufig u
selten unter dem auf Höhen befindlichen Beobachter bilden, bieten ihm ei
einziges als erhabenes Schauspiel dar. Die minder heftige Hitze und di
Tage machen das Reisen zu dieser Zeit gleichfalls angenehm. Der Mai
gewöhnlich schöner als der Juni, der meist sehr regnicht ist. — Die mei
senden widmen dem Besuche der Schweiz nur 6—8 Wochen und beschrä
auf die anziehendsten Partien. Bei einem gut entworfenen Reiseplan k
alle Cantone in 3½ Monaten bereisen, wenn man, wenigstens größtenth
Reise zu Fuße macht und sich nicht länger an jedem Orte aufhält, als es n
um alle Merkwürdigkeiten zu sehen. Es ist indeß zu bemerken, daß man
häufigen Abwechselungen der Witterung selten auf ein 3 Wochen ununte
fortdauerndes, trockenes und heiteres Wetter rechnen darf, daher man zu
gebenen Zeit füglich 14 Tage hinzurechnen kann, wo man durch Regen od
me genöthigt wird, sich aufzuhalten. — Es gibt in der Schweiz keine eig
Extraposten, wiewol man auf einigen Reisewagen gewechselte Pferde beko
doch gibt es regelmäßige Landkutschen, die sehr gut sind und ungemein schn
dert werden. Die meisten Reisenden, die mit der Post oder mit eignen W

tern ankommen, bedienen sich der Lohnkutscher, die in den Städten im-
und Wagen bereit haben. In frühern Zeiten waren die Preise der
ether in der ganzen Schweiz beinahe auf gleichen Fuß bestimmt, jetzt
sehr hoch gestiegen. Pferde und Maulthiere zu Reisen in die Gebirge
zuweilen noch für den ehemaligen Preis von einem brabanter Thaler
icht man seine Reisen von einem Orte aus, wohin man immer zurück-
sich unterwegs aufzuhalten, so reist man wohlfeiler zu Pferde als zu
ie Pferde und Maulthiere sind an die steilen und steinigen Bergpfade
daß man sich ihnen, selbst am Rande tiefer Abgründe, sicher überlassen
suche man immer solche zu erhalten, die als Saumthiere, nie aber sol-
Zugthiere gebraucht werden. Haller's Wort: „Kein Rad geht über
' gilt nicht mehr, seit über den Cenis, den Simplon (s. d.) und
uch über den Splügen Straßen führen, von welchen besonders die
ße, Napoleons großes Denkmal, den stolzesten Römerwerken vergli-
kann. (S. „Plan de la route du Simplon", von Cortier, Paris 1817,
und Lori's herrliche [35] Blätter der schönsten Ansichten, mit e. Text
nn. Preis 400 Franken.) (Vgl. Alpenstraßen.) Über die andern
en Hochgebirge kann man nur zu Fuße oder zum Theil zu Pferde reisen.
nnthal und im Grindelwald findet man zwar kleine sehr niedrige vier-
gen, die aber höchst unbequem sind. Man kann in diesen auch einen
eges über den großen Bernhardsberg zurücklegen.
n der plötzlichen Abwechselungen der Witterung und der kalten Luft auf
n muß man sich mit etwas warmer Kleidung versehen. Auf Wande-
e man einen sehr kurzen Frack oder eine Jacke von leichtem Zeuche, lange
von Zwillich, und entweder kleine Halbstiefeln, oder noch besser Schuhe
den Fuß anschließenden Kamaschen, damit nicht kleine Steine in die
mmen. Man versehe sich mit 2 Paar Schuhen, sehr starken mit dicken
nd großköpfigen Nägeln beschlagen, die man bei steinigen Bergpfaden,
Wetter und auf den Gletschern trägt, und leichtere für ebene Thalwege.
Reisende widerrathen den Gebrauch der gewöhnlichen in die Schuhe be-
Fußeisen. Weit empfehlenswerther sind die von Pictet angegebenen Al-
Sie haben wenigstens 6 Linien dicke Sohlen und ein starkes, aber wei-
ganzen Rücken des Fußes umschließendes Oberleder, das über der Sohle
1½ Zoll hoch mit anderm Leder übernäht ist, um den Fuß gegen jeden
g zu sichern. Große stählerne Nägel, deren Spitzen Schrauben gleichen,
etwas über 4 Linien breite Köpfe als eine abgestumpfte vierseitige Py-
gehauen sind, werden in die Sohlen und Absätze eingesetzt, und zwar 7 in
e Hälfte der Sohle und 5 um den Absatz. In die Zwischenräume der
el werden gewöhnliche Nägel mit breiten Köpfen einer neben dem andern
eingeschlagen, daß sich die Köpfe berühren. Mit diesen sehr dauerhaften
beschwerlichen Schuhen geht man sicher auf nackten Granitfelsen, wie auf
glattem Grase. Ein mit Eisen beschlagener Stock ist unentbehrlich. Bei
Wetter ist ein Strohhut einem Filzhute vorzuziehen. Ein Regenmantel von
fet oder Wachsleinwand ist zwar sehr bequem, aber erhitzend, und eben-
auf hohen Gebirgen oder bei schneidenden Winden ein gutes Schutzmit-
em Reisebündel dürfen ein flanellenes Unterhemd, das beste Verwahrungs-
gen plötzliche Erkältung, leichte wollene Beinkleider und ein Oberrock von
Tuche nicht fehlen. Eine umflochtene Flasche für Kirschwasser, das als
oder als Waschmittel für ermattete Glieder treffliche Dienste leistet, darf
immer vergessen. Das beste kommt von Grindelwald, und das unechte
n man es mit Wasser vermischt, weiß und milchicht. — Dem Mineralo-
von Pictet angegebene *Schürze von dünnem* Leder zu empfehlen. Ein

breiter lederner Gurt, der eine Scheibe für den Hammer und eine Tasch
Fläschchen Säure enthält, bildet den obern Rand dieser Schürze, welche, du
pfe auf jeder Seite heraufgeknöpft, eine große wagrechte, oben offene T
det und unten von einem gabelförmigen Riemen umfaßt wird, dessen En
an den Schulterriemen knüpft, der das Barometer trägt. Den Gurt k
leicht auch mittelst beweglicher Haken zum Träger der zu physikalischen
tungen sonst noch nöthigen Werkzeuge machen. — Man reise in Geb
allein, aber auch nicht in Gesellschaft von mehr als 3—4 Personen, da m
gelegenen Gegenden sonst leicht in den Fall kommt, die nöthige Bequeml
den Wirthshäusern zu entbehren, und nie ohne Führer, deren man überall
dige und oft sehr kenntnißreiche findet. Wer des Fußwanderns nicht gew
fange mit kleinen Tagereisen an, doch ist das Fußreisen in der Schweiz,
Frauen, bei weitem nicht so beschwerlich als man gewöhnlich glaubt. Ber
ge man, wo möglich, Morgens auf der Abendseite, gehe immer langsam
kurzen Schritten hinan, wobei man den Körper so gerade als möglich h
steige auf der Morgenseite herab. Nie reise man in Hochgebirgen, so
Frühlinge die Schneestürze nicht herabgefallen sind. Nach langem heftig
warte man noch ein Paar Tage, ehe man hohe Felsenthäler durchreist,
leicht ein Sturz von den Seitenwänden erfolgt. In schneeigen Thälern
Gletschern ist es gut, das Gesicht mit einem grünen oder schwarzen Flor zu
Brennende Schmerzen im Gesichte, von dem scharfen Widerschein der
strahlen auf Schneefeldern und Gletschern, lindert mit Wasser verdünnte
ges Alkali. Man gehe nie über Gletscher nach frischgefallenem Schnee,
in Sommermonaten zuweilen fällt, und in diesem Falle nie während der
hitze, wo der Wanderer leicht durch den erweichten Schnee bricht. Dies
regeln, welche zunächst aus der Örtlichkeit hervorgehen, wird jeder an R
gewöhnte Wanderer allgemeinere Vorschriften leicht hinzufügen können.
vereinigen sich mehre Umstände, das Reisen in der Schweiz theurer als in
benachbarten Ländern zu machen. Nur in wenigen Cantonen bringt der B
nothwendigsten Bedürfnisse in hinreichender Menge hervor, in vielen C
muß man sich diese von auswärts verschaffen, und die Fracht erhöht d
Wirthe auf Berghöhen und in abgelegenen Thälern sind besonders in d

gemein herrscht die Rechnung nach schweizer Franken (deren 16 auf einen alten Louisdor gehen) und in den Gasthöfen auch nach franz. Franken. In der ganzen östlichen Schweiz gilt der 24Guldenfuß, im Canton Tessin die mailändische Rechnungsart.

Wer sämmtliche Cantone besuchen will, kann nachstehender Reiselinie folgen. Man kommt entweder über Konstanz, Schaffhausen, Eglisau und Winterthur, oder über Lindau, den Bodensee, Roschach und St.-Gallen nach Zürich. (S. „Voyage de Zuric à Zuric", 1818.) Von hier über den Albis nach Zug, über den Zugersee nach Arth, am Fuße des Rigi (s. d.), wovon Hr. Fueßly und Hr. Keller treffliche, mit einer Beschreibung von J. H. Meyer begleitete Abbildungen (der Rigiberg, in Zeichnungen nach der Natur, Zürich 1809) gegeben haben. Die Aussicht vom Gipfel wird in den beiden Panoramen von Keller (Zürich 1815) und Weiß (Straßb. 1816) genau angegeben. Über den See nach Luzern (s. d.), das Businger in seinem Wegweiser („Luzern und seine Umgebungen, mit einer guten Charte des Vierwaldstättersees", Luzern 1811) beschreibt. Von hier tritt man die erste Alpenreise an. Der Weg geht über Stanzstadt, Stanz, die Abtei Engelberg und die Surenenalpen, oder von Stanz über Buochs, den Vierwaldstättersee, Rütli, Tell's Capelle, nach Altorf. Von hier kommt man auf der gewöhnlichen Straße aus der deutschen Schweiz nach Italien in 3 Tagen nach Bellinzona. Über Urseren geht der Weg von Altorf nach Dissentis und zu den nahen Quellen des Rheins, und weiter über Trons nach Chur, wo Derjenige, welcher Graubündten (s. d.) bereisen will, verweilt. Unter die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Graubündtens gehören: das domleschger Thal, die Brücke von Solis, die höchste in Europa, die Via Mala, der Rheingletscher, das Thal Misocco, der Berninagletscher. Von Chur reist man entweder über Sennwald nach Appenzell und dem Molkencurort Gais, und weiter über Utznach, Einsiedeln, oder aber, wenn man nicht erst das Bad zu Pfeffers (s. d.) besuchen will, über Panix, Elm und Matt, nach Glarus, und von hier nach Einsiedeln, von wo man über Schwyz und die Trümmer von Goldau nach Luzern zurückkehrt. Von hier durch das reizende Entlibuch, oder über das Schlachtfeld von Sempach, Zofingen, Morgenthal, Hindelbank, Hofwyl (s. d.) nach Bern (s. d. und „Description de la ville de Berne", 1810, und Bollin's von Scheuermann gestochener Plan der Stadt und Umgegend). Zwei Tagereisen von hier liegt das vielbesuchte leuker Bad. Von Bern macht man über Thun nach der angeführten trefflichen Anleitung von Wyß in 4—6 Tagen, den Rückweg über Interlaken und Brientz mitgerechnet, die Reise ins herrliche Oberland, nach Lauterbrunnen, zum Staubbach, über die kleine Scheideck nach Grindelwald, am Fuße der zuerst von den beiden Meyer in Aarau 1811 und 1812 erstiegenen Jungfrau (s. „Reise auf die Eisberge von Bern", Aarau 1813) und des Schreckhorns, sowie über die große Scheideck ins Haslithal. Von Merzringen, dem Hauptorte dieses Thales, können Diejenigen, die nicht von Altorf die Reise zum Hospiz auf dem Gotthard gemacht haben, auf der neuen Straße durch das Sustenthal dahin gehen. Vor allen aber besucht man das 5887 Fuß hohe Hospiz auf der Grimsel. Von hier zum Rhonegletscher. Von Bern über Murten und Avenches, oder Freiburg, Murten, Avenches, Payerne, Lausanne, Aubonne nach Genf. Von hier reist man zu den Eisbergen und Gletschern des Chamounythals, entweder über Thonon, Evian, Samoens und Sixte, oder Benneville und Salenche nach Servoz, und dann weiter nach Chamouny am Fuße des Montblanc (s. d.), wozu 3 Tage nöthig sind. Das Eismeer des Montanvert und La Flechière, jenem gegenüber, sind die gewöhnlichen Zielpunkte der Reise. Die besten Führer sind Saussure's und Bourrit's Werke, Pictet's „Itinéraire" und Gottschalk's Beschreibung („Das Chamounythal", Halle 1811), wozu eine Reisecharte gehört. *Lori lieferte 1817 schöne* Ansichten aus dem Cha-

mounnthal. Wer nicht von Chamouny nach Genf zurückkehrt, geht entwed
einem beschwerlichen Wege durch das Thal Valorsine und über das Dorf
oder über den Col de Balme nach Martigny, am Fuße des großen Bernhard.
hier kann man auf der Simplonstraße zu den borromäischen Inseln, wozu
Rückweg mitgerechnet, 6—7 Tage erfodert werden, oder über St.-Bra
ins Val de Bagnes, wo 1818 durch den Einsturz des Gletschers Getroz b
Mauvoisin durchbrach und furchtbare Verheerungen anrichtete (s. Escher's
lung in Bridel's „Etrennes helvetiques", 1819), dann von hier bis zum
auf dem Bernhard und zurück nach Martigny reisen, wozu man 3 Tage br
Eine gute Charte von dem Berge lieferte der Ingenieur Lapie (Paris 1803),
von Menu in seinen Briefen (Berlin 1805) eine umständliche Beschreibung
ben, und Wibel in Bern in seiner „Voyage pittoresque depuis Lausanne
qu'au mont Bernard" eine mit 14 colorirten Blättern gezierte Schilderung.
Martigny reist man über St.-Maurice, bei der Pissevache vorbei, oder auf e
belohnenden Umwege über Sitten und auf dem sogenannten neuen Wege übe
Berg Azeinbaz nach Bex (wo man die merkwürdigen Salzberge besucht) und
hier über Aigle und Clarens nach Vevay, wo man sich nach Genf einschifft,
man nicht über Lausanne reisen will. Am andern Ufer des Sees führt der Weg
Meillerie und Evian nach Genf. Von hier über Orbe (wo man dem schönen
des Lac du Joux und dem Thale von Romainmotier nahe ist) nach Yver
(s. d.) und längs dem See nach Neufchatel (s. d.), von wo aus man die ge
fleißigen Gebirgsdörfer Chaux de Fonds (s. d.) und Locle besucht. In
Nähe des letztern Dorfes ist der Saut de Doubs (s. „Helvetischer Alman
1818) merkwürdig. Von Neufchatel über Biel oder Aarberg nach Soloth
(s. d.), in dessen Nähe der Weißenstein sich erhebt, auf dessen Gipfel man
weite Thal, das den Jura (s. d.) von den Alpen trennt, übersieht, eine der
lichsten Aussichten in der Schweiz, die Keller's Panorama treu darstellt.
durch das Münsterthal nach Basel (s. d. und „Basel und seine Umgebung
von Lutz, Basel 1814) reisen will, muß nach Biel zurückkehren und, dem
weiser folgend, den Bridel's Text zu Birrmann's „Voyage pittoresque de
à Bienne" liefert, braucht man auf diesem, durch Pierre Pertuis, ein altr
sches 40 Fuß hohes Felsenthor, führenden Wege 2 Tagereisen. Will ma
6—8 Wochen die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Schweiz besuchen

Schweiz" (mit 56 Kpfrn., 1. A. 1807, erschien zu Gotha 1827 eine neue A. in 2 Bdn.). Auch vgl. m. Wetzel's „Voy. pittoresque aux lacs suisses" (Zürich 1824, m. 85 Bl.).

Schwenkfeldianer heißt eine aus der protestantischen Kirche hervorgegangene Secte, nach ihrem Stifter, Kaspar Schwenkfeld, von Ossig. Dieser schlesische Edelmann, geb. 1490, ein lebhafter scharfsinniger Kopf, ergriff in der Zeit der Reformation die evangel. Lehre mit großem Eifer, sonderte sich aber durch seine mystische Ansicht vom Abendmahle, worin Essen und Trinken ihm Sinnbilder der Aneignung des Geistes Christi waren, von der Menschheit Christi, die er nicht als Creatur, sondern als einen Bestandtheil der Dreieinigkeit betrachtete, und von der Kirchenlehre und Verfassung überhaupt, worin er keine positive Satzungen und [illegible] Übungen dulden, eine vollkommnere Reinigung des Wandels herstellen, und nur ein Christenthum des innern Sinnes und der fortwährenden göttlichen Eingebung [illegible] wollte, von den Lutherischen ab. Man findet seine Lehren in seiner selten gewordenen Schrift: „Bekanntnus und Rechenschaft von den Hauptpuncten des christl. Glaubens" (1547) ausgesprochen. Diese Schrift ist wieder abgedruckt in dem Buche: „Dankbare Erinnerung an die Gemeinde der Schwenkfelder zu Philadelphia in Nordamerika" (Görlitz 1816), worin auch eine kleine Geschichte dieser Secte enthalten ist. Nach seinem in der Verbannung zu Ulm 1561 erfolgten Tode bildeten sich zuerst in Schlesien besondere Gemeinden, die seinen Behauptungen folgten, und eine strengere Kirchenzucht unter sich einführten, nach harten Verfolgungen im 18. Jahrh. (1733) aber eine Zuflucht in Nordamerika fanden, wo sie in Maryland, Berks und in Philadelphia selbst noch jetzt geschlossene Gemeinden, eigne Geistliche und Bethäuser haben, und wegen ihrer Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Rechtlichkeit gerühmt werden. Geheime Anhänger Schwenkfeld's, die seine Schriften lesen, gibt es auch noch in Schlesien, doch halten sie sich äußerlich zu den Lutheranern. E.

Schwere. In der Anziehung jedes Körpers als Masse zum Mittelpunkte der Erde ist seine Schwere bedingt. Vermöge derselben drückt er auf jede Unterlage, die diese Anziehung stört oder aufheben will, und das um so stärker, je größer seine Masse selbst ist. Hält man einen Körper durch einen Faden ab, seiner Schwere nach der Erde hin zu folgen, so spannt sich dieser Faden senkrecht und zeigt die Richtung der Schwere in einer Linie an. Mehre solcher Linien nebeneinander, wenn sie alle nach der Mitte der Erde, als Kugel genommen, hier und dort zusammenlaufen, können also eigentlich nicht parallel gehen, obgleich sie es bei einer geringen gegenseitigen Entfernung zu sein scheinen. Von der Schwere, als wirkender Ursache, ist das *absolute* Gewicht oder die *absolute* Schwere wohl zu unterscheiden, wodurch der Druck bezeichnet wird, den jeder bestimmte Körper auf seine Unterlage ausübt, der mit den Massen ab- und zunimmt, und durch Vergleich mit *Gewichten* (s. Maß) gefunden wird. *Specifische* Schwere oder Gewicht dagegen drückt das Verhältniß des absoluten Gewichts zum Umfange der Masse aus, oder, was Dasselbe ist, die Dichtigkeit. Denn diese wächst mit der Abnahme der Porosität; es hat demnach jeder weniger poröse Körper eine größere Menge wirklicher Masse in einem kleinern Umfange vereinigt, und da mit diesen Massentheilen das absolute Gewicht wächst, so wächst auch das Verhältniß desselben gegen den Umfang Es verhält sich überhaupt dies specifische Gewicht bei gleichen Massen umgekehrt wie der Umfang; bei ungleichen Massen aber ist das Verhältniß der specifischen Schwere zusammengesetzt aus dem geraden der Gewichte [illegible] und dem verkehrten der Räume. Das specifische Gewicht der flüssigen [illegible] zu finden, dient das *Aräometer* (s. d. und vgl. auch den Art. Specifisch). — Ein eignes Werk über die Schwere ist des Barnabiten Paul Frise's „De gravitate universali *corporum libri tres*" (Mailand 1763, 4.). Meta-

physische Untersuchungen über die Natur dieser Kraft enthält Colden's „Erklä
der Ursache der Schwere" (a. d. Engl. durch Kästner, Hamb. 1748). Eine
treffliche Zusammenstellung der ganzen Lehre endlich findet sich in Gehler's „P
Wörterbuche", 5. Bd.

Schwere (allgemeine), s. Gravitation.

Schwerin (Kurt Christoph, Graf v.), königl. preuß. Generalfeldmarsc
Dieser in der Kriegsgeschichte Preußens unsterblich gewordene Held war 168
Schwedisch-Pommern geb., empfing eine sorgfältige wissenschaftliche Erzieh
und studirte zu Leyden, Greifswald und Rostock. Er trat 1700 als Fähndri
holländ. Kriegsdienste. In dem Regimente, dessen Chef sein Oheim war, s
sein älterer Bruder als Obristlieutenant. Dieser, der Schwerin's Wahl mißbi
te, suchte ihm den Militairdienst auf jede Weise zu verleiden. Aber aller T
erschütterte seinen Entschluß nicht, sondern diente nur dazu, seine Kräfte noch t
tiger und vollkommener zu entwickeln. Der damalige Krieg, in welchem u
Eugen und Marlborough auch die holländ. Kriegsvölker gegen die franz. M
kämpften, ward für Schw. eine erwünschte Schule der militairischen Bild
Er wohnte den Schlachten von Ramillies und Malplaquet, sowie dem Angrif
Schellenbergs, wo sein Bruder fiel, bei, und wurde 1705 Hauptmann. Dan
trat er 1706 aus den holländ. in mecklenburg Dienste, wurde 1708 Oberster
1711 mit geheimen Aufträgen an Karl XII. nach Bender geschickt, wo er sich
volles Jahr aufhielt. Nach seiner Rückkehr ernannte ihn der Herzog zum Briga
1718 ward er Generalmajor. Als solcher schlug er, indem er alle Schwierigk
seiner Lage und seiner Verhältnisse zu überwinden wußte, 1719 bei Walsm
mit 12,000 M. das kais. Commissionsheer von 13,000 M. hanöv. Truppen,
ches die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und seinen Landständen beilegen s
Als aber der Herzog sein Heer bedeutend verringerte und zu gleicher Zeit Vor
mern an Preußen fiel, trat Schw., dessen Güter in dieser Landschaft lagen, in p
Dienste. Friedrich Wilhelm I. schickte ihn als Gesandten nach Warschau, um
die thornischen Unruhen zum Besten der Evangelischen beizulegen. Schw. vo
diesen Auftrag glücklich, ward 1720 Generalmajor u. erhielt 1722 ein Regim
1730 ward er Gouverneur von Peiz und 1731 Generallieut. und Ritter des sch
zen Adlerordens. In dieser Eigenschaft rückte er 1733 ins Mecklenburgische,

a ferner Besitz von dem größten Theile von Oberschlesien und dehnte sein
er Oderberg und Teschen bis tief nach Mähren aus; ganz Schlesien, bis
isse und Brieg, war in preuß. Händen. Inzwischen hatte sich unter Neu-
n östr. Heer in Mähren gesammelt und war bis Molwitz vorgerückt. Am
pril 1741 kam es zur Schlacht. Noch war die Schlachtordnung nicht voll-
als Friedrich auf Kanonenschußweite gegen den linken Flügel anrückte. Ein
r Angriff der Östreicher brachte des Königs Reiterei in Unordnung, nur die
mut der Grenadiere konnte retten. Schw. focht im Mittelpunkt, an der
e des Fußvolks mit unerschütterlichem Muth und dem festen Vorsatz, Alles zu
n für die Ehre der preuß. Waffen und ihnen für immer den Sieg zuzuwenden.
n 2 Mal verwundet, führte er seine Bataillone in geradem Anmarsch, trotz
gegenüberstehenden Batterien und des Kleingewehrfeuers, gegen den Feind an.
f Stunden währte der Kampf und schon hatte Friedrich, an dem Siege ver-
ifelnd, das Schlachtfeld einige Stunden verlassen, als um 7 Uhr Abends das
: Heer in Unordnung durch Molwitz floh. Die Schlacht war entschieden.
w. verfolgte mit der Reiterei den Feind, der erst tief in Mähren Ruhe fand.
Fall von Brieg, sowie die Besetzung von Breslau durch Schw., folgten
l auf diesen Sieg. Seine Gesundheit wiederherzustellen, begab sich Schw.
s Bad zu Aachen Im Oct. dess. J. ernannte ihn der König zum Gouverneur
stungen Brieg und Neiße. — Der Friede, der dem nächsten Feldzuge schon
Jun. ein Ende gemacht hatte, war nur von kurzer Dauer. 1744 begann
ich den zweiten schlesischen Krieg. Während er selbst einen Theil seines Hee-
urch Sachsen und die Lausitz nach Böhmen führte, rückte Schw. aus Schlesien
die Grafschaft Glatz ebenfalls in Böhmen ein. Vor Prag trafen beide zu-
m und unternahmen sogleich dessen Belagerung. Auf Schw.'s Angabe
der Ziskaberg mit Sturm genommen; am 16. Sept. unterzeichnete er die
lation wegen Übergabe der Stadt, und zog in Prag ein. Fast ganz Böh-
ard unterworfen. Aber Frankreichs Eifersucht zwang die Preußen, ihre
ungen aufzugeben und sich zurückzuziehen. Von einem überlegenen Feinde,
glich jeder Hauptschlacht auswich, verfolgt und unablässig beunruhigt, ge-
iefer Rückzug nicht ohne großen Verlust, doch auch nicht ohne großen Ruhm
Anführer, die ihn dennoch bewerkstelligten. Schw.'s Unerschrockenheit und
' hatten einen Hauptantheil an dem glücklichen Gelingen. Die Beschwer-
s Rückzugs hatten s. Gesundheit so erschüttert, daß er im Dec. das Heer
d an den folgenden Ereignissen keinen Theil nehmen konnte. — Aber rüstig
gestärkt stand beim Ausbruch des siebenjähr. Krieges Schw. an der Spitze
r preuß. Heeres, das von Schlesien aus die Östreicher beobachten sollte.
Lowositzer Schlacht drang er in Böhmen ein, um die Vereinigung Picco-
nd Brown's zu verhindern. Er erreichte diesen Zweck vollkommen, ge-
Östreichern mehre Vortheile ab, und zog sich ohne Verlust in die Win-
e nach Schlesien zurück, da Friedrich erst im nächsten Jahre etwas Ent-
s in Böhmen ausführen wollte. Frühzeitig ward der folgende Feldzug
Schw. befehligte ein zahlreiches Heer, mit dem er schon d. 18. April in
ngen in Böhmen einrückte. Der feurige Muth des ungeschwächten
seelte Alle. An allen Orten, besonders bei Trautenau, Reichenberg
unzlau, wurden die Östreicher zurückgedrängt und ihre reichen Maga-
t. Die wichtigen Posten Benatek, Altbunzlau und Brandeis wurden
, und bei letzterm Orte der Übergang über die Elbe bewerkstelligt. Der
Fürst Moritz v. Anhalt waren indessen von Sachsen aus auf Prag ge-
vereinigten sich unweit Brosiz mit dem Schwerin'schen Heere. Die
atten eine feste Stellung auf den Bergen jenseits der Stadt genommen.
bruch d. *6. Mais 1757 besichtigten* Friedrich, Schwerin und Win-

terfeld die Stellung des Feindes und beschlossen den Angriff, der nur a
feindlichen rechten Flügel geschehen konnte. Aber auch hier war er mit de
sten Gefahren und Beschwerden verknüpft. Der östr. General Brown ha
Reiterei verstärkt, sodaß sie die preußische zu überflügeln drohte, die In
aber mußte auf schmalen Fußwegen fast Mann für Mann die Höhen hinat
und wurde, wenn sie diese Schwierigkeiten überwunden hatte und sich a
wollte, von einem mörderischen Kartätschenfeuer niedergeschmettert. Di
genscheinlichen Gefahren nicht achtend, hielt Schw. vor den engen Wegen,
die heranrückenden Soldaten an und stellte die Ordnung der Bataillone wie
Aber auch das zweite Bataillon seines eignen Regiments fing an zu wanke
die Unordnung drohte allgemeiner zu werden. In diesem entscheidenden
blick ergriff der greise Krieger selbst die Fahne. „Folgt mir, Kameraden",
Alle drangen ihrem Feldherrn mit festem Schritte nach. Aber kaum 12
vorgerückt, ward der Held von 4 Kartätschenkugeln entseelt niedergestreckt
seinem Blute hatte er den Sieg erkauft. — Wol kein andrer preuß. F
siebenjähr. Krieges ist so allgemein betrauert worden als er. Volksgesänge br
Namen auf den Enkel, und mit dem Andenken an die prager Schlacht wird
Name stets fortleben. Friedrichs Thränen ehrten den gefallenen Helden
ließ der dankbare Monarch sein Bild aus Marmor auf dem Wilhelmsplatz
lin aufrichten. — Schw. verband mit unerschütterlichem Muth und scharf
tigen Blick eine Milde und Freundlichkeit, die ihm nicht nur die Hoch
sondern auch die Liebe seiner Untergebenen erwarb, und einen echt religiöse
der ihn zum Vorbilde und Vater seiner Soldaten machte; dabei besaß er um
und gründliche Kenntnisse. Er war der lat., franz. und ital. Sprache
schrieb selbst eine Kriegskunst und verfaßte mehre religiöse Lieder. Von s.
als Staatsmann zeugen s. öftern Gesandtschaften, von s. Talenten als
aber s. ganze kriegerische Laufbahn.

Schwerin (das Fürstenthum, 10 □M., 19,100 E.), ein Besta
des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin (vgl. Mecklenburg), w
chem es so wenig, als mit der, ebenfalls zu letzterm gehörigen, ehemaligen
schaft Schwerin zu verwechseln ist, war früher eins der 3, von Heinri
Löwen gestifteten Bisthümer, welches 1648 im westfälischen Frieden aufg
und als weltliches Reichsfürstenthum dem Herzoge von Mecklenburg als En

aus Bützow alle Vierteljahr hinkommen muß. Die Juden haben eine [illegible] Synagoge. Das Karolinenstift bildet weibliche Dienstboten. Auch [illegible] einige Fabriken und eine Thierarzneischule.

Schwerpunkt, derjenige Punkt in jedem schweren festen Körper, wel[illegible] sein muß, wenn der Körper nicht fallen soll, und in welchem also die Schwere des Körpers vereinigt gedacht werden kann. Die Unterlage oder [illegible] welche diesen einzigen Punkt zu fallen hindert, trägt mithin das Gewicht [illegible] Körpers, dessen übrige Theile sich das Gleichgewicht halten und nur auf jene Unterlage ausüben. Als Beispiel diene der Hebel (s. d.), dessen [illegible] Unterstützungspunkt den gemeinschaftlichen Schwerpunkt der auf bei[illegible] angebrachten Gewichte abgibt, welche man sich hier als zu einem einzi[illegible] Körper vereinigt denken muß. Ist die Dichtigkeit eines Körpers gleichartig, so [illegible] Schwerpunkt und Mittelpunkt seiner Gestalt zusammen, wie z. B. bei Ku[illegible] von gleicher Dichtigkeit. Die Lehre vom Schwerpunkte ist eine der wichtig[illegible] der Mechanik, und findet im gemeinen Leben beim Lasttragen, Balanciren, [illegible] Schrittschuhlaufen rc. allaugenblickliche, wenngleich unbewußte, An[illegible]. Eine ausführlichere Anweisung, den Schwerpunkt der Körper nach [illegible] ihrer verschiedenen Gestalt, z. B. eines Dreiecks oder dreiseitigen Pris[illegible] rc. zu finden, und daraus für die Bewegung und Fortschaffung solcher [illegible] zu ziehen, gewähren die Lehrb. der mechanischen Wissensch., u. a. [illegible] Gedrungenheit das von Lorenz, 2. Aufl., Helmst. 1799.

Schwertmage oder Schwertmagen (altdeutsch), s. Agnate.

Schwimmen. Ein Körper, der eigenthümlich leichter als das Wasser [illegible], wenn man ihn mit Gewalt unter das Wasser taucht, in die Höhe gehoben [illegible], auf dem Wasser zu schwimmen; aber dennoch bleibt er, wenn er [illegible], mit einem Theile unter dem Wasser, das sein unterer Theil aus [illegible] vertreibt, und das so viel wiegt, als er selbst. Auch eigenthümlich schwere [illegible] schwimmen im Wasser, wenn sie entweder ausgehöhlt oder mit andern Körpern verbunden sind. So schwimmen Kähne von Blech, wenn sie nur [illegible], daß sie, ins Wasser getaucht, eine Menge Wasser aus ihrem Orte [illegible], die schwerer ist als sie. Menschen und Thiere sind nur sehr wenig [illegible] als Wasser, öfter etwas leichter, daher kommt es, daß Menschen, [illegible] ertrinken, meistentheils zu Grunde gehen, nach einiger Zeit aber, wenn [illegible] durch die Fäulniß sehr aufgeblasen und gespannt sind, oben wieder zum [illegible] kommen und schwimmen. Menschen und Thiere, wenn sie sich lebend auf [illegible] erhalten wollen, drücken durch Schlagen und Stoßen das Wasser un[illegible] zusammen, damit es sie stärker hebe als ruhiges Wasser. Diejeni[illegible], welche nicht schwimmen können, binden sich einige mit Luft ange[illegible] um den Leib, oder ziehen Schwimmkleider an, die mit Kork gefüttert [illegible] sich dem Wasser anvertrauen. Hierhin gehört auch der Schwimm[illegible] Luftgürtel, ein lederner, mit Luft angefüllter Gürtel, der um den Leib [illegible]. Dergleichen Hülfsmittel sind zwar zureichend, können aber dennoch, [illegible] nicht geschickt genug ist, sich selbst zu helfen, nicht verhindern, daß man [illegible] im Wasser umschlage, mit dem Kopfe unter dasselbe komme und er[illegible] ist die Kunst zu schwimmen gewiß eine der nützlichsten, denn die [illegible] verunglücken im Wasser aus Mangel derselben und aus Bestür[illegible] verdient noch angemerkt zu werden, daß man Menschen, die im Be[illegible] zu ertrinken, so lange sie sich im Wasser befinden, mit einer sehr kleinen Höhe ziehen und retten kann. S. die „Anweisung zum Schwimmen" [illegible]), und J. C. Hesse's „Anweisung, ein guter Schwimmer zu werden" [illegible]). Die Fische haben von Natur, um sich im Wasser zu erheben, eine Luft angefüllte Blase erhalten, die sie ausdehnen und zusammenziehen

können. Im ersten Falle wird der Umfang des Fisches vermehrt und er stei
die Höhe, im zweiten Fall vermindert, wodurch er sich im Wasser niederlassen l
bloß denjenigen Fischen, die stets auf dem Boden der Gewässer leben, wie
den Schollen, fehlt diese Blase.

Schwimmschule ist eine Anstalt, wo der Mensch, der größtentheil
Natur zum Schwimmen nicht geschickt ist, unterrichtet wird, wie er seinen K
auf der Oberfläche des Wassers erhalten, durch eine zweckmäßige Handhabun
Hände und Füße den Wasserspiegel durchschneiden, und sich sowol stromau
stromabwärts, nicht weniger quer durch einen sogar reißenden Strom fortbe
und selbst gegen die Wellen, auch, wiewol nur unbedeutende, sogen. Wirbel
pfen, endlich ohne Lebensgefahr sich einige Zeit unter dem Wasser halten u
wieder auf die Oberfläche heraufhelfen, dadurch aber sich vor dem Ertrinken sc
oder Verunglückten zum Retter dienen kann. Daß die Lehrer an Schwimms
verschiedene Ansichten haben, indem manche den Anfänger zuerst in das
Wasser gehen lassen, manche hingegen für den neuen Scholaren die seich
Stellen wählen, ein Theil derselben dem Lehrling im Anfang Erleichterungs
als Thierblasen, Korkholz u. dgl. gestattet, auch die Lernenden in der ersten Z
Seilen festhält, ein andrer Theil aber solche Mittel nicht gestattet, bedarf,
bekanntlich in jeder Lehranstalt verschiedene Unterrichtsarten gibt, kaum b
wähnung. Schwimmschulen findet man jetzt zu Wien, Königsberg, E
Paris, Lyon u. a. O. Die zu München leistete im J. 1827 Außerordentlich

Schwindel, ein krankhafter Zufall des Menschen, bei welchem di
genstände um ihn her in schwankende oder drehende Bewegung zu gerathe
nen, wobei ihm verschiedene Farben vor den Augen flimmern, oder Alles dun
schwarz vor denselben wird, das Gleichgewicht und die Kraft, den Körper au
zu halten, abnimmt, daher die Furcht zu fallen, ein Schwanken, oft ein wirk
Drehen des Körpers im Kreise und endlich ein Niederstürzen des Kranken
findet. Meistens scheinen dem schwindelnden Menschen dabei verschiedene ei
Gegenstände doppelt. In höherm Grade der Krankheit entsteht Ekel und E
chen, Sausen, Zischen oder sonst unangenehmes Geräusch in den Ohren, und M
gel an Erkennung des Orts. Bei dem wirklichen Fallen stellt sich auch ein
gehen aller Sinne, Bewußtlosigkeit mit ein. In diesem Zustande bringen die
ken verschiedene Zeit zu. Entweder der Schwindel geht in Ohnmacht über, i

iben die Vorstellungen dunkel und fließen in ein undeutliches Bild zu-
so entsteht ein künstlicher Schwindel, wenn man sich schnell in einem
abdreht und in schnell auf einander folgender Reihe eine Menge Gegen-
die Augen bekommt, deren keiner mehr eine klare Vorstellung in der
lassen kann, sodaß endlich Alles in ein undeutliches Ganzes zusammen-
Da nun die Thätigkeit des Geistes an das Organ gebunden ist, so
h dieses an der Verwirrung Theil und wird auf eine so widrige Weise
diese drehende Bewegung in der Nachempfindung noch einige Zeit an-
weil die widrige Einwirkung auf Nerven, mit denen das Hirnorgan in
g steht, namentlich auf den sympathischen, der das Cerebralsystem mit
Ganglsystem in Verbindung setzt, sich fortpflanzt, wodurch die Empfindung
empfinden in der Magengegend, von Ekel, zum wirklichen Erbrechen entsteht.
Schwanken in der Bewegung, die Furcht zu fallen und das wirkliche
rührt von der unordentlichen Erregung des Hirnorgans her. Das
des Körpers findet nämlich nur dadurch statt, daß die von dem Cere-
abhängigen, in ihrer Wirkung einander entgegengesetzten (antagonisti-
eln des Körpers durch den Einfluß des Nervenäthers im Gleichgewicht
werden. Dieses Gleichgewicht wird aber unterbrochen, sobald die regel-
wirkung von dem Gehirn nach den antagonistischen Muskeln gestört
her denn die unsichere Haltung des Körpers, das Schwanken und endliche
desselben von dem unregelmäßigen Zittern der Muskeln, von der Er-
der Streckmuskeln entsteht, sodaß der Schwerpunkt des Körpers nicht
ig unterstützt wird, bald auf die eine, bald auf die andre Seite abweicht,
der Mensch, das Gleichgewicht gänzlich verlierend, wirklich niederfallen
er nicht einen festen Stützpunkt erfassen kann, durch welchen er im
, den Schwerpunkt des Körpers wieder in seine Gewalt zu bekommen,
nicht überhaupt dieser Zustand bald wieder nachläßt. Dies geschieht nun
der Schwindel von einer äußern bald vorübergehenden Ursache, z. B.
ung des Kopfes, herrührt; er kann aber auch von einer innern Ursache
von innern organischen Einwirkungen. Manche Menschen haben von
r Anlage zum Schwindel, vornehmlich solche, bei denen das Organ des
s, der Empfindungen und Vorstellungen an eine langsame Thätigkeit
oder eine solche doch seit geraumer Zeit stattfindet, da alsdann eine er-
hnellere Folge der Vorstellungen leichter eine unordentliche schnellere
es Nervenäthers im Gehirn bewirkt. Dies ist z. B. der Fall bei Phleg-
er auch bei Personen, die wenig an Geistesanstrengung gewöhnt sind,
sonen, bei Schwäche und größerer Reizbarkeit des Nervensystems über-
s Gehirns insbesondere, bei hypochondrischen und hysterischen Perso-
Anhäufung des Blutes im Kopfe. Wo der Schwindel von selbst, d. h.
rsachen, entsteht, ist er ein bedeutender Zufall, welcher nicht ohne ärzt-
rf gelassen werden. Noch nöthiger ist dies, wenn er nicht für sich allein
rn der Vorbote einer andern bedeutenden Krankheit, z. B. des Schlag-
der wenn er von einer Disposition herrührt, welche gefährlich werden
nn mehre theils disponirende, theils Gelegenheit zum Ausbruche ge-
n zusammenwirken. H.

indeleien. So pflegt man unter Anderm solche Handelsgeschäfte
elche keinen soliden Grund haben und deren Unternehmung auf un-
e Hoffnungen oder auf höchst schwache Wahrscheinlichkeiten gegrün-
r sich auf dergl. Unternehmungen einläßt oder sie in Gang zu bringen
nnt man einen Schwindler. So war der berüchtigte Mississippi-
ississippi) eine Schwindelei, indem die Hoffnung des Gewinnstes
mären gebaut war, und die Stifter desselben wurden Schwindler ge-

nannt, weil sie sich und Andre mit Hoffnungen täuschten, welche in die Luft g
waren. So heißt auch der Handel mit Staatspapieren oder a. Waaren, w
der Verkäufer nicht besitzt, noch zur bestimmten Zeit zur Ablieferung erhält,
wobei es bloß auf die Differenz der Curse abgesehen ist, ein Schwindelhan
weil er keinen reellen Gegenstand hat, und die damit Handelnden den Name
Staatspapiere oder andrer Waaren bloß dazu gebrauchen, um darunter eine
um den Betrag der Differenz der Curse zu verstecken. (S. Stockbörse.)

Schwindsucht ist ein langwieriger krankhafter Zustand, in welche
Kräfte und das Fleisch des Kranken allmälig abnehmen, gleichsam verschwi
Entsteht die Abnahme von einem Mangel an Ersatz der Säfte und Lebens
nach dem gewöhnlichen Verbrauch durch das Leben selbst, so können wir diese
stand Atrophie (s. d.) benennen; entsteht er von übermäßiger Entziehun
Säfte oder übermäßigem Verbrauch der Kräfte, so geben wir ihm den Namen
zehrung, worunter die nervöse Abzehrung (tabes nervosa) gehört; entst
von einem anhaltenden krankhaften Reiz auf das arterielle System, so ist es
tik, Zehrfieber; entsteht aber die Schwindsucht von einer innerlichen Vereite
welche im Körper selbst einen zu schnellen Verbrauch der Nahrungsstoffe des
tes durch die unablässige Eitererzeugung, oder auch Schleimabsonderung, un
Abnahme der Kräfte theils schon dadurch, theils durch ein anhaltendes schleich
Fieber verursacht, so können wir diesen Zustand Auszehrung benennen, w
dann erst, wenn sie von einem örtlichen Leiden der Lungen herkommt, als
gensucht zunächst bezeichnet wird. — Jeder schwindsüchtige Zustand, in
er in einem Fehler der Lunge gegründet ist, wird oft auch vorzüglich mit dem
men Schwindsucht belegt, besonders dann, wenn noch keine deutliche Eitererzeu
und kein Auswurf vorhanden ist. Ebenso wird oft die Benennung Phthisis
Hektik gebraucht, wenn man nur noch ein allgemeineres Leiden, ohne bestin
Kenntniß des örtlichen Fehlers in der Lunge, andeuten will. — Die Abzeh
(tabes) entsteht nach zu großem Verlust von Blut, oder andern edeln und dem
per nöthigen Säften, ohne daß diese so schnell wieder ersetzt werden, als es die
rechthaltung der Gesundheit erfodert. Eine häufig vorkommende hierher geh
Art ist die Nervenabzehrung (tabes nervosa). Bei dieser ist die Abmagerung
ohne örtliche Fehler, oft im Angang ohne Fieber, mit großer Blässe des Ges
mit großer Schwäche, besonders in den Schenkeln und Beinen, mit Gefüh
Kriebeln im Rücken und in dem Kreuze hinunter, mit unangenehmen Gefühle
Ziehen und Spannen im Rücken. Die Verdauung ist dabei schlecht und n
immer mehr ab. Der Schlaf ist unruhig, der Kranke fühlt sich nicht davo
quickt. Die Witterung hat auffallenden Einfluß auf ihn; bei feuchter, beso
bei warmer feuchter Luft fühlt er sich schwächer und in allen Stücken übler,
diese Luft ihn noch mehr erschlafft und schwächt, dagegen trockener Ostwind e
Erhebung des Nervensystems bewirkt. Dieser Zustand kann lange dauern, eh
ber dazu kommt. — Das Zehrfieber, die Hektik, beruht allemal auf einer
meinen krankhaften Beschaffenheit des Blutsystems, welche nicht stark genu
ein kritisches Fieber zu erregen, sondern nur den ruhigen Umlauf durch ein
schleichendes Fieber stört, sodaß keine richtige Ernährung des Körpers statt
kann. Dieser Zustand wird daher von Regelwidrigkeit in der Mischung der
(s. Kachexie), von einem auf die Nerven des Blutsystems unaufhörlich wirk
krankhaften Reize verursacht, der eine verborgene Entzündung und ein täglich
derkehrendes Fieber unterhält. Sie entsteht oft von Verhärtungen in den E
weiden, chronischen Entzündungen nach unvollkommenen kritischen Ausleeru
bei Fiebern, bei schlechter Beschaffenheit des Bluts, nach zu schneller Unterdrü
von Hautausschlägen, besonders der Krätze und der Flechten, nach Unterdrü
gewohnter Ausflüsse und Abgänge. — Die Auszehrung, Phthisis, entsteh

ung eines innern Theils, wobei der Eiter in zu großer Menge abge- , deshalb die ernährende Gallerte des Bluts verzehrt, auch die dabei Entzündung des Organs sowol, als die durch Einsaugung des gebil- in das Blut veränderte Beschaffenheit desselben als Reiz wirkt und ein Fieber verursacht. Die Auszehrung rührt demnach nicht bloß von Ge- n der Lunge, sondern auch von dergleichen in der Leber, in den Nieren Eingeweiden her. Sie entsteht aber am häufigsten von erstern, theils weil die Lungen als ein Organ, das ganz der reproductiven Irritabilität , eben daher auch am leichtesten in entzündlichen Zustand geräth, theils die andern Arten von Schwindsucht meist mit einem örtlichen Fehler der sammenhängen und mit einer chronischen Entzündung und Vereiterung endigen. Gegen die (noch nicht völlig ausgebildete) Luftröhrenschwind- D. Siemerling in Neubrandenburg 1821 auf eine ganz uneigen- die Heringsmilch, in Hufeland's „Journ. der prakt. Heilkunde", , M.

Schwingung (Vibration, Oscillation). Jede Bewegung, welche einen zwischen 2 bestimmten Grenzen, nach Art der folgenden Beispiele, hin zurück führt. Die Bewegungen des Pendels, der gespannten Saiten, Zunge des Wagebalkens, der Luft bei Fortpflanzung des Schalls u. Schwingungen. (Vgl. Akustik und Pendel.)

Schwulst (im ästhetischen Sinne) nennt man in der Poetik und Stylistik die Anwendung des Pathetischen und Erhabenen auf einen niedrigen und Gegenstand. Diese Anwendung läßt sich 1) als bloß im Ausdrucke be- ken, wenn nämlich gewöhnliche Dinge in Worten und rhetorischen Fi- nur einer höhern erhabenen Rede oder Schreibart zukommen, vorge- werden, z. B. man wollte in einer gewöhnlichen Rede sagen: „Es wird Tag!" drückt dies durch die Worte aus: „Schon hebt Aurora ihr Strahlenantlitz aus dem Meeres empor". Was übrigens hinsichtlich des Ausdrucks in der Rede Schwulst sein kann, ist es nicht in einer andern. Beruht aber Schwulst in der Beimischung erhabener Begriffe und Vergleichungen zu ge- ringen Gegenständen, oder in dem übertreibenden Ausdrucke gewöhn- licher, so bleibt er in jeder Art des Vortrags tadelhaft. Z. B. ein Geist- licher in einer Leichenpredigt auf eine Bauerfrau: „Klagt, ihr Eichen im Wald, denn die Ceder auf Libanon ist gefallen!" In einer Leichenrede einer Königin möchte jene etwas orientalisch schmeckende Apostrophe er- laubt sein, nur im vorliegenden Fall fiel sie wegen der Übertreibung des und Niedrigen in das lächerliche Schwülstige. Schwulst entspringt aus Geschmack in Beurtheilung des Werthes und der Bedeutung der oder aus dem ohnmächtigen Bestreben nach Größe des Ausdrucks. — gleichfalls eine Art des Schwulstes) ist die phantastisch-bestandlose des wirklich Pathetischen und Erhabenen. — Beispiele von Schwulst et man weit häufiger in den Dichterwerken neuerer Zeit als in denen und Römer. Auch auf andre Künste, namentlich auf Musik, trägt riff des Schwülstigen über, man findet es überall, wo der Gefühls- cht und überspannt, folglich nur der Schein des Kräftigen, Großen n bestrebt ist.

ur, s. Eid.

s (Skio, Chios, von den Türken Saki-Adassi genannt), eine der reichsten Inseln des griechischen Archipelagus, von 18½ □M. Sie urch einen schmalen Meerarm (Stretto di Capo bianco) von dem von Asien getrennt, hat ein gesundes Klima, wenig Getreidebau, cht, aber einen *Überfluß von Seide*, Baumwolle, Terpenthin, Mas-

mor, Südfrüchten und besonders Wein (der schon im Alterthum berühmte Ch
wein), Pomeranzen, Citronen, sowie auch an Mastix (80 Tonnen, an W
800,000 Piaster), mit dessen Erzielung sich 20 in den Bergen der Insel
gende Dörfer ausschließlich beschäftigen, und daher die „Mastixdörfer" gen
werden. Die Bewohner derselben bezahlten weder Zehnten noch Tribut,
durften Glocken in ihren Thürmen haben. Die Schönheit des weiblichen
schlechts ist bekannt. Scios steht als Apanage der Sultanin Valide unter dem
mittelbaren Schutze derselben. Auf dieser im Alterthum berühmten Insel
man noch Trümmer der alten Kunst; u. a. die sogen. Schule Homer's, Hele
Brunnen, die Ruinen von Delphinium, Cardamissa und einem Tempel des
tun. Die an der Ostküste der Insel befindliche Hauptst. gl. N. hat einen ge
migen, aber schwer zugänglichen Hafen und an 20,000 Einw.; die Bevölker
des ganzen Landes soll bis vor wenigen Jahren über 120,000 Menschen (
Griechen) betragen haben. Jetzt ist dies blühende und reiche Eiland, das die
genländer nur den Garten Griechenlands zu nennen pflegten, in Folge der Bar
der Türken gänzlich verwüstet. Als nämlich Griechenland 1821 die Fahn
Freiheit erhob, da versuchten auch die Chioten, ermuntert von ihren Landes-
Glaubensgenossen, die kurz vorher der türkischen Flotte ein siegreiches Treffe
Mytilene geliefert hatten, das Joch der Sklaverei abzuschütteln und vertr
die türkische Besatzung, welche sich in die Castelle warf, von hier aus aber
Kampf mit den Landeseinwohnern fortführte, bis 1822 eine türkische Flotte
dem Befehl des Kapudan-Pascha (eines seltenen Wüthrichs) landete. Nun
ein wahrhaft türkisches Gemetzel, in welchem, nachdem mehre Tausende im
gefallen waren, vom 14. bis 20. April an 40,000 Menschen jedes Alters und
schlechts schonungslos und zum Theil mit den entsetzlichsten Martern hinge
wurden. Die Flüchtigen suchten sich in die Bergschluchten oder auf das gegen
liegende feste Land, oder auf griech. Schiffen nach andern Inseln hin, zu re
Endlich wurden die Türken von der griech. Flotte überfallen, und mehre
Schiffe durch Brander vernichtet; der Kapudan-Pascha selbst mußte sich,
verbrannt, aus seinem in Flammen stehenden Schiffe an den Strand retten,
er kurz vorher mit Henkerlust Unschuldige hatte martern lassen, und wo er jetzt
unter schrecklichen Qualen umkam. Da die Griechen aber nicht stark genug wa

, die uns die Geschichte nennt, unstreitig den ersten Rang. Sein Va-
er denselben Namen führte, hatte zu Anfange des zweiten punischen
ar unglücklich, aber nicht unrühmlich gegen den verschlagenen Cartha-
ekämpft. An der blutigen Schlacht am Flusse Ticinus in Oberitalien
junge Scipio, kaum 16 J. alt, ehrenvollen Antheil, und soll sogar sei-
undeten Vater das Leben gerettet haben. Der noch blutigern Schlacht
ä (216 v. Chr.) entkam er mit den schwachen Trümmern des besiegten
Die zersprengte röm. Cavalerie, die sich bei Canusium sammelte, wählte
um Anführer, und er führte sie nach Rom zurück. Hier bewog er durch
e Entschlossenheit einen Haufen vornehmer Jünglinge, die aus Verzweif-
lien verlassen wollten, zurückzubleiben und sich dem Vaterlande zu erhalten.
blößem Dolche trat er unvermuthet in ihre Mitte, und drohte Den nieder-
t, der sich weigern würde, den Eid nachzusprechen, welchen er ihnen vorsa-
te. Durch diese Kühnheit des hochherzigen Jünglings bestürzt, fügten sich
seinem Willen, und halfen Rom vom Untergange retten. Rom ehrte so ho-
h. Schon in seinem 20. J. ward Sc. Ädilis Curulis und wenige Jahre
roconsul in Spanien, um den Angelegenheiten des Staats eine glück-
endung zu geben. Hier wußte er nicht nur durch seinen Heldenmuth und
heit, sondern auch durch seine Gerechtigkeit und durch sein edles men-
liches Betragen die Feinde zu besiegen. Die erste glückliche Unterneh-
Wichtigkeit war die Eroberung von Carthago Nova, dem vorzüglich-
enplatze der Carthaginenser. Mit ungemeiner Kühnheit griff er von der
e her, welche fast vertheidigungslos und am leichtesten zu ersteigen war,
m 500 der entschlossensten Soldaten, die zur Zeit der Ebbe durch das
asser wateten, die Stadt an, erstürmte ein Thor; und während die übri-
en, welche von der Landseite herkamen, andre Theile der Stadt erstürm-
n die Feinde so in Schrecken gesetzt, daß sie sich eilig in die Burg zurück-
d auch diese bald darauf übergaben. Die gefangenen Afrikaner wurden
n verkauft, die Spanier hingegen in Freiheit gesetzt. Diese Großmuth
f die Letztern einen sehr günstigen Eindruck, und sie zogen sich von den
ensern zurück. Noch mehr gewann er in der Achtung der kriegerischen
als er die schöne Braut des jungen Fürsten Allucius, die ihm als Ge-
eführt worden war, und die auf sein Herz einen großen Eindruck ge-
t, sogleich den Ihrigen zurückgab, als er hörte, daß sie schon verlobt
ansehnliche Lösegeld, welches die entzückten Ältern dem edlen Sieger
, schenkte er dem jungen Paare zur Vermehrung ihres Brautschatzes.
arkeit diente nun Allucius mit einer auserlesenen Reiterei unter den Rö-
leistete ihnen wichtige Dienste. Im folgenden Jahre brachte Sc. dem
Hannibal's Bruder, ungeachtet dessen Stellung sehr vortheilhaft war,
Niederlage bei, und nöthigte ihn, mit dem geschlagenen Heere in die
flüchten, wodurch die Carthaginenser noch mehr Anhänger in Spanien
inen nahen Verwandten des Königs Masinissa von Numidien, der
n Gefangenen befand, entließ er sogleich und gab ihm auch noch ansehn-
ke. Diese Gefälligkeit erwarb ihm die Gunst des Numidiers in einem
e, und gab Veranlassung zu dem vortheilhaften Bündnisse, welches
rauf mit diesem mächtigen Fürsten schloß. Den Königstitel, welchen
dem siegreichen Feldherrn antrugen, schlug er standhaft aus. Die
weiter verfolgend, bemühte er sich jetzt, die noch feindselig gesinnten
m in dem mittlern Spanien zu besiegen. Unterdeß hatten die Cartha-
nenes Heer gesammelt, welches von Mago und Hanno geführt wurde.
an, aber erst nach einem mörderischen, langen Kampfe vermochte er
hen zu bringen *und sie so zu schlagen*, daß der größte Theil von ihnen

aufgerieben wurde. Der Überrest, von seinen Führern verlassen, erhielt dur Vermittelung des Masinissa freien Abzug. Von Spanien aus ging Sc. ganz nach Afrika zum Syphax, König von Masäsylien, um ihn für Rom zu gewi was ihm auch gelang. Nach seiner Rückkehr züchtigte er einige Städte, während seiner Abwesenheit von ihm abgefallen waren. Wenige Zeit nachhe fiel er in eine Krankheit, welche ihn dem Tode nahe brachte und mehre spa Völkerschaften bewog, von den Römern wieder abzufallen; selbst 2 Legione nes Heers erregten einen Aufruhr. Aber Sc. genas und dämpfte mit vieler heit und Kraft die ausgebrochenen Unruhen. Auch erhielt er durch Überei die wichtige Stadt Gades von den Feinden. — So waren die Carthaginense ganz Spanien verdrängt, und der größte Theil dieses Landes den Römern worfen. Im glänzenden Triumph zog der große Feldherr unter dem lautest bel des Volks in Rom ein. Kaum angekommen, bat er den Senat um di laubniß, mit einem Heer nach Afrika gehen zu dürfen, um die Feinde in eignen, wenig vertheidigten Lande anzugreifen. Umsonst bot der eifersüchti bius Maximus sein Ansehen und seine Beredtsamkeit auf, dieses Unternehm verhindern. Sc. erhielt den ehrenvollen Auftrag, mit einer hinlänglichen von Truppen und einer Flotte nach Sicilien zu gehen, um von da aus, nac Erwägung der Möglichkeit einer Landung auf den Küsten von Afrika, den e fenen Plan auszuführen. Er kam glücklich auf der Insel an, und schickte seinen Freund Lälius mit einer Abtheilung der Flotte und des Heers nach dem lichen Lande. Dieser überfiel nach seiner Landung das von Truppen fast e Land, eroberte und plünderte mehre reiche Städte, verwüstete die Felder u wann den König Masinissa ganz für Sc.'s Unternehmen. Mit Beute b kehrte er bei der Annäherung der feindlichen Flotte nach Sicilien zurück. J trieb Sc. die Zurüstung zu dem wichtigen Zuge mit verdoppelter Thätigke eilte dann mit seinen kampflustigen Kriegern an die afrikanischen Küsten. unvermuthete Ankunft verbreitete in Carthago die größte Bestürzung, da ma der ein schlagfertiges Heer noch einen guten Feldherrn hatte. Der mächtige Sy ward indessen wieder gewonnen, und kam mit einem Heere von 60,000 M. bedrängten Carthaginensern zu Hülfe. Aber auch Sc. hatte an Masinissa guten Bundesgenossen erhalten. Gegen den Winter waren jedoch die Römer die feindliche Übermacht weit zurückgedrängt worden; die Friedensunterhandlu blieben ohne Erfolg. Daher wurde dem Sc. das Proconsulat in Afrika bi Beendigung des Krieges verlängert. — Im nächsten Frühling nahmen die A genheiten der Römer eine sehr glückliche Wendung. Das Lager des Syphax überfallen und sein Heer gänzlich zerstreut; ein gleiches Schicksal hatte Asdr Die Niederlage war schrecklich; nur die Anführer retteten sich mit einigen B tern. Nichtsdestoweniger brachten sie mit bewundernswürdiger Schnell ein neues Heer zusammen, das aber ebenso wenig die siegreichen Waffen de mer aufzuhalten vermochte. Masinissa, vereinigt mit Lälius, hatte seinen feind, den Syphax, noch einmal in dessen Lande geschlagen und ihn selbst gef genommen. Die schöne Sophonisbe, Asdrubal's Tochter, durch welche S für Carthago gewonnen worden war, wollte der von ihr gefesselte Masinis Gemahlin nehmen. Da aber Sc. dieser verführerischen Frau mißtraute, fahl er, sie als römische Gefangene in das Lager zu bringen. Diesem Schi entgehen, bewog der König dieselbe, Gift zu nehmen. Zwar kam nun ein W stillstand zwischen den Römern und ihren Gegnern zu Stande, aber die L brachen ihn bald auf treulose Weise. — Jetzt kam Hannibal aus Italien zurü wo möglich sein hartbedrängtes Vaterland zu retten; aber von seinem ehem furchtbaren Heere waren nur noch wenige Reste übrig. Seine Kundschafter, den Römern in die Hände fielen, ließ Sc. überall in dem römischen Lager h

h ungehindert zurückkehren. Hannibal verlangte eine Unterredung mit
er. Unweit der Stadt Zama kamen die beiden größten Feldherren ihres
zusammen (202 v. Chr.). Im Angesichte ihrer Heere näherten sie sich
zum ersten Male. Schweigend sahen sie sich eine Zeitlang an. Dann rieth
zum Frieden und sprach von der Veränderlichkeit des Glücks. Sc. ver-
dingte Unterwerfung der Carthaginenser. Hannibal versprach die Ab-
ler auswärtigen Besitzungen. Dies genügte dem Römer nicht; die Feld-
n auseinander und rüsteten sich zu einem Treffen. Mit Muth und
fochten beide Heere; aber die Kräfte waren zu ungleich. Sc. hatte
tüchtig geübtes Fußvolk, das vom besten Geiste beseelt war, sondern
gute und zahlreiche Reiterei des Masinissa; Hannibal hingegen zählte
angeworbene Truppen und Miethlinge. Diese flohen bei dem ersten
Nur die alten Soldaten vertheidigten sich mit unerschütterlicher Tapfer-
hnen stand, wie sonst, ihnen aufmunternd zur Seite. Lange kämpf-
vergebens gegen diese Tapfern, bis Masinissa und Lälius ihnen in
fielen. Nun wichen auch sie und wurden fast alle ein Opfer ihrer Aus-
Hannibal konnte sich kaum selbst retten. Er rieth jetzt zum Frieden, der
Bedingungen zugestanden wurde. Sc.'s Rückkehr durch Italien nach
einem Triumphzuge, Jeder wollte den großen Sieger sehen. Vor der
fing er die Glückwünsche der Bürger. Dann folgte der glänzendste
, den Rom jemals gesehen hatte. Die Beute war ungeheuer. Es sollen
Pfund Silber mit aufgetragen worden sein, um es in dem Staatsschatze
gen. Die Ehrensäulen, welche die Römer dem Sc. errichten wollten,
an; doch erhielt er den Beinamen Africanus. Hierauf verwaltete er
das Amt eines Censors, verlor jedoch in der Gunst des Volks, weil
che des Senats zu eifrig verfocht. Später ging er als Unterbefehls-
Heere seines Bruders, beim Ausbruche des Krieges gegen den syri-
Antiochus, nach Griechenland und von da nach Asien. Hier hatte er
, seinen einzigen Sohn in die Hände der Feinde fallen zu sehen. Als
den Frieden wünschte, kamen Gesandte an, die sich zuerst an den
wandten und ihm die unentgeltliche Loslassung seines Sohnes
. Sc. erklärte, daß er zwar dieses Anerbieten mit Dank erkenne, nur
glauben, daß er sich dadurch zum Nachtheil seiner Mitbürger werde
; eine völlige Unterwerfung allein könne dem Könige den Frieden
darauf ward Sc. krank und konnte dem Heere nicht folgen. Sobald
Nachricht erhielt, schickte er ihm den gefangenen Sohn ohne Lö-
. Mit Thränen der Freude umarmte der zärtliche Vater den vielgelieb-
, und ließ dem Antiochus für diese angenehme Überraschung sogleich
rieth er ihm, sich mit den Römern in kein Treffen einzulassen. Dies
aber nicht. Indeß verschaffte er dem (189) geschlagenen Könige ziemlich
densbedingungen. Nach seiner Rückkehr aus Asien trat Sc. in den
zurück. Hier erfuhr er zu seiner großen Betrübniß die schändliche Un-
seiner Mitbürger. Cato, mit dem Beinamen Censorius, ein unver-
eind der Scipionen, brachte es durch wiederholte heftige Anklagen dahin,
r dem öffentlichen Gericht erscheinen und von der Verwaltung des em-
Geldes Rechenschaft ablegen sollte. Der Angeklagte erschien, zeigte dem
Rechnungsbücher und zerriß sie dann vor den Augen der Menge in Stücke.
prach er mit ruhiger Stimme und fester heiterer Miene, „heute ist der
Hannibal geschlagen und Carthago bezwungen worden ist. Warum ver-
die Zeit mit unnützen Reden; die Götter warten unser auf dem Capitol.
ihr Römer, und laßt uns den Göttern unsern Dank bringen". Das
dieser Rede des großen Mannes ergriffen und beschämt, folgte ihm so-

gleich, und ließ die Ankläger allein auf dem Forum zurück. Dessenun
ward Sc. zum zweiten Mal von seinen Feinden vor Gericht gefodert. A
erschien nicht, verließ die undankbare Stadt und begab sich auf sein Land
Linternum. Da man ihn auch bis dahin verfolgte, und seine ländliche Ruh
wollte, übernahm endlich der beredte Volkstribun Tiberius Gracchus sei
theidigung und zeigte dem römischen Volke, wie niederträchtig und unge
sei, einen so hoch verdienten Bürger so ungerecht zu behandeln. Nun hört
die Verfolgungen auf, aber der gekränkte Sc. starb kurz darauf in seine
zogenheit. Er befahl seiner Gattin, auf sein Grabmal die Worte setzen zu
„Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben". E
3 Jahre nach seiner Entfernung aus Rom, im J. R. 571 (v. Chr. 183), i
Jahre, wo auch der gefährliche Feind der Römer, Hannibal, in Bithyni
Leben endete, und wurde auf seiner Villa begraben.

Scipio II. (Publius Ämilianus), mit dem Beinamen Africanus d
gere, ein Sohn des berühmten Paulus Ämilius, welcher den mächtigen P
König von Macedonien, besiegte, ward von dem Sohne des großen Sc. an
statt angenommen. Seine politische Laufbahn begann er im 30. J. seines
als der römische Senat ein neues Heer in das unruhige Spanien schicken
Unwillig über das bisherige Mißlingen der Bekriegung der spanischen Völ
ten, weigerte sich das Volk hartnäckig, zu gehorchen. Da trat Sc. auf, un
in einer feurigen und kräftigen Rede die Gemüther so für die Absicht des
zu gewinnen, daß sich eine Menge Römer aus allen Classen freiwillig zum
dienste anboten. Er selbst ging (152 v. Chr.) als Legionstribun mit dem
Luc. Licinius Lucullus nach Spanien, wo er ebenso sehr durch s. Uneigennü
s. Edelmuth und s. herablassendes Betragen, als durch s. heldenmüthige Ta
und bewundernswürdige Gegenwart des Geistes sich die Achtung und Li
Heers erwarb. Vorzüglich gewann er in den Augen desselben durch die Be
eines riesenhaften Spaniers, der durch s. höhnende Herausfoderung die Rö
bittert hatte. Ruhmvollere Siege gewann er durch s. Großmuth und Men
keit über die Herzen der Spanier. Aber Lucullus, eifersüchtig auf den jung
den, entfernte ihn von dem Heere, indem er ihm den Auftrag gab, Elefan
Masinissa aus Afrika zu holen. Mit der größten Auszeichnung und Frem

Einsicht erwarb sich Sc. allgemeine Bewunderung und Hochachtung. Selbst der strenge Cato gab ihm laut s. Beifall zu erkennen, und weissagte sterbend, daß nur durch diesen Mann Roms gefährliche Nebenbuhlerin, Carthago, gestürzt werden könne. Auch sein Oberfeldherr Manlius konnte nicht umhin, den jungen Helden dem Senate auf das nachdrücklichste zu empfehlen. Daher ward er auch, gegen die gewöhnliche Sitte, schon im folg. J. mit Aller Beistimmung zum Consul und Anführer des Heers gegen die Carthaginenser ernannt. — Begleitet von Lälius, dem würdigen Sohne des aus dem zweiten punischen Kriege berühmten Lälius, der mit dem ältern Sc. in enger Freundschaft lebte, und von dem großen griech. Geschichtschreiber Polybius, ging er zum zweiten Male in das feindliche Land. Gleich bei s. Ankunft rettete er einen ansehnlichen Haufen römischer Krieger, welche eingeschlossen waren, vom gewissen Untergange. Da die Feinde geschlagen und weit zurückgedrängt waren, so machte er nun ernstliche Anstalten, um die Hauptstadt selbst, welche sehr fest war, zu erobern, und bemühte sich, derselben sowol von der Land- als Seeseite alle Zufuhr und Truppenverstärkungen abzuschneiden. Allein diese Absicht ward durch die verzweifelten Anstrengungen der Belagerten vereitelt. Mit unglaublicher Thätigkeit gruben die Carthaginenser einen neuen Hafen und eröffneten sich dadurch eine Verbindung mit dem außerhalb der Stadt versammelten Heere. Ja, was kaum möglich schien, sogar eine neue Flotte von 50 Schiffen wurde erbaut und die römische Flotte durch dieselbe so ungestüm angegriffen, daß sie nach einem langen, hartnäckigen Kampfe keinen entscheidenden Sieg erhielt. Ein Versuch der Römer, einen wichtigen Wall in der Nähe der Stadt zu erstürmen, mißlang gänzlich, indem die Feinde, durchs Wasser schwimmend, die römischen Belagerungsmaschinen in Brand steckten und die Römer selbst mit Feuerbränden in die Flucht jagten. Zwar bemächtigte sich einige Zeit nachher der Consul dieses Walles und behauptete ihn auch; aber die Stadt selbst konnte er in diesem Jahre nicht erobern. Der Winter gebot einen Stillstand. Im folg. J. griff er das stark verschanzte feindliche Heer mit Ungestüm und Übermacht an, schlug und zerstreute es gänzlich. Nun rückte er wieder vor die beängstigte Stadt. Nach 20tägigen Anstrengungen gelang es endlich der Klugheit des Feldherrn und der Ausdauer der ihm ganz ergebenen Truppen, Carthago (vgl. d.) 146 v. Chr. mit Sturm zu erobern. Sc.'s tapferer Freund, Lälius, erstieg mit s. Soldaten die Mauern der Stadt zuerst. Mit beispielloser Wuth widersetzten sich die Carthaginenser den eingedrungenen Römern, und es floß noch viel Blut, ehe es den Siegern gelang, in den ruhigen Besitz der Stadt zu kommen. Auf ausdrücklichen Befehl des römischen Senats wurde diese einst so mächtige Nebenbuhlerin Roms verbrannt und geschleift. Dieser Anblick erschütterte den Sieger, welcher gern die Feinde mehr geschont hätte, so heftig, daß er Thränen vergoß. — Bei dem glänzenden Triumphe, den er nach Beendigung des Krieges in Rom hielt, gab man ihm den Beinamen des jüngern Africanus. — Nachdem er einige Zeit im stillen Privatleben zu Rom hingebracht hatte, ward er mit einigen andern Gesandten nach Ägypten an den König Ptolemäus Evergetes geschickt, wo er durch s. echt römische Mäßigkeit und s. edle Wißbegierde große Bewunderung erregte. Nach s. Rückkehr wählte man ihn (142) zum Censor. Als solcher ermahnte er die schon ausgearteten Römer mehrmals sehr nachdrücklich zur alten Einfachheit und Genügsamkeit; ja, er bestrafte einige angesehene Männer schonungslos wegen ihrer Üppigkeit. 134 trat er sein zweites Consulat an, um den Krieg, welcher bisher mit ungünstigem Erfolge gegen Numantia (s. d.), eine tapfere Stadt in Spanien, geführt worden war, zu beendigen. Mit großer Strenge und Klugheit mußte er bei s. Ankunft in dem feindlichen Lande das ordnungslose, verweichlichte Heer erst an die ehemalige Kriegszucht gewöhnen. Ehe er aber diesen Zweck erreichte, war das Jahr vergangen und Numantia noch unbesiegt. Deßhalb wurde sein Commando *verlängert*. Verstärkt durch Truppen und Elefan-

ten, welche der junge Jugurtha, später der gefährliche Feind der Römer, ih
Numidien zuführte, begann er die Belagerung mit großem Nachdruck. —
der glücklichen Besiegung dieser mächtigen Stadt wurde dem Sc. nicht n
Triumph zugestanden, sondern er erhielt auch den Beinamen Numantinus. —
derbar genug erfuhr er, wie der ältere Africanus, in den letzten Jahren seines
viel Bitteres von s. undankbaren Mitbürgern. Vorzüglich machte er sich du
heftige Bestreitung des Ackergesetzes,, welches die gleiche Vertheilung der Län
verlangte, bei dem Volke viele Feinde. Deßwegen zog er sich mit s. treuen F
Lälius auf ein Landgut unweit Neapel zurück und lebte hier in ruhiger Muße
er aber wieder nach Rom ging und bei den Römern in den Verdacht kam, als
er nach der Dictatur, fand man ihn eines Morgens mit Spuren einer gewalt
Erdrosselung todt in seinem Bette. Man glaubte allgemein, daß s. eigne Ge
Sempronia, eine Schwester der Gracchen, die jenes Ackergesetz mit der größt
strengung durchsetzen wollten, Antheil an der Ermordung genommen habe.
die Volkstribunen Papirius Carbo und Caj. Gracchus waren s. erbitterten F
Nach Sc.'s Tode fand man an Gold 2½, an Silber nicht ganz 32 Pfund
groß war des Mannes Uneigennützigkeit und Mäßigkeit. Er starb 129 v. Ch
56. J. seines Alters. — Alle Römer, die s. großen Tugenden kannten, betra
ihn innig. Er gehörte als Mensch und als Held zu den vorzüglichsten Mä
die Rom gehabt hat. Wie der ältere Sc. Africanus, war er ein Römer der e
Art, der Tapferkeit mit Großmuth, Klugheit mit Menschlichkeit, Patriot
mit Mäßigkeit und Einsicht, Uneigennützigkeit mit unerschütterlicher Red
vereinte.

Sciron, Skiron, ein bei den Griechen berüchtigter Straßenräube
an einem Engpasse zwischen Megara und Korinth am Meere den Vorüberg
den auflauerte und sie zwang, ihm die Füße zu waschen, bei welchem Gesch
sie mit einem Fußtritt von dem steilen Felsenabhange hinab ins Meer stieß. U
Megara zeigte man die Sciron'schen Klippen. Theseus bestrafte seinen Frev
dem er ihm Gleiches mit Gleichem vergalt. Nach Böttiger's Vermuthu
Sciron Eine Person mit den gleich frevelhaften Übelthätern Prokrustes
und Sinis.

Sclavonien oder Slawonien, ein dem Kaiser von Östreich g
ges Königreich, grenzt westwärts an Kroatien und wird an den 3 übrigen

...ahme der gebirgigen Gegenden, Ungarn gleich, besonders groß ist sie längs und in Syrmien. Die Sau und Drau gewähren dem Lande viele Vortheile, aber auch viele Überschwemmungen und stehende Gewässer. — ...sse sind, außer den gewöhnlichen Hausthieren, Geflügel, Wildpret, Fische, ..., viel Seide, viel Getreide (obgleich der Ackerbau noch sehr zurück ist), ...viel Taback, Wein in Menge, in guten Jahren an 1 Mill. Eimer, worunter ...ische rothe und der Schillerwein am berühmtesten sind; doch wird wenig ausgeführt, besonders deßhalb, weil er, vielleicht wegen mangelhafter Be...ung, sich nicht lange hält; ferner viel Obst, besonders Zwetschgen, wovon ...wein verfertigt wird, und viele welsche Nüsse. Von beiden wird viel ausge..., besonders machen die Zwetschgen einen Haupartikel zum Verbrauch und Handel. Auch hat man ansehnliche Eichenwaldungen mit Knoppern zum Ge...d ...waldungen. Die Gebirge enthalten wahrscheinlich Metallerze, doch ... betrieben. Mineralquellen sind häufig, auch hat man Stein...kohlen. — Die Einw. (528,000) gehören dem größten Theile nach zum ...Völkerstamme, doch gibt es hier auch viele Magyaren, Walachen, Zi...r, Deutsche, Griechen, Juden und Armenier. Die römisch-katholische, die ...katholische und die griechische nicht unirte Kirche sind am meisten verbreitet. ...nige Protestanten finden sich. Industrie ist unter den Einw. fast ganz un...t. — Die Hauptstadt ist die am Draveufer, in einer schönen und fruchtbaren ...liegende Stadt und Festung Essek, mit 800 H. und 9300 E. Semlin, ... gegenüber, ist der Mittelpunkt des Handels zwischen der Türkei und den ...staaten. Vor 1745 war das Land bloß in Soldatenbezirke getheilt, aber ... fing man an, einigen derselben eine bürgerliche Verfassung zu geben, und ...stern, welche das Provinziale genannt werden, sind jetzt in 3 Gespannschaften, nämlich die werowitzer oder verötzer, die poschager und die syrmische. ...grenze oder Generalat besteht aus den Bezirken des broder, peterwardeiner ...diner Regiments. Das sogen. Militare wird soldatenmäßig regiert und ...er dem commandirenden General in Slawonien, der seinen Sitz in Peter...n hat. Die Gespannschaften sind dem Königreiche Ungarn einverleibt, und ...ihren Ober- und Vicegespann. Die Stände in den Gespannschaften haben ...ungarischen Reichstagen Sitz und Stimme, und bestehen aus einem Bi...Diakowar, den Fürsten, Grafen, Freiherren und Edelleuten, die adelige ...ther, und der Freistadt Posega. Die Bürger andrer Städte und Flecken ...Bauern sind Leibeigne. Mancher Gutsbesitzer hat Herrschaften, die 4 — ...enthalten.

...ontriren oder Rescontriren (aus dem ital. scontrare, riscon...ausgleichen) ist eine bei den Kaufleuten sehr häufig vorkommende Art der ...da nämlich der Gläubiger die Schuld seines Schuldners abschreibt, je... Dieser mit Jenem entweder Gegenrechnung zu machen hat, oder (und dies ...gewöhnlichsten vor) ihm bei Andern Zahlung anweist. Die Abrechnung ... oder die Anweisung, die durch dieses Scontriren geschieht, heißt Scon...contro; wiewol dieses Wort auch noch die Zeit, da jene Zahlung durch ...n geschehen soll, oder auch die Versammlung der Handelsleute auf der ...iesem Behuf bezeichnet. — Auch das Rechnungsbuch, worein man aus dem ...le Rechnungen, welche der Kaufmann mit jedem seiner einzelnen Corre... oder Kunden führt, einträgt, um jeden Augenblick zu einer deutli...ssicht derselben zu gelangen, führt den Namen Riscontro, und wird in ...Handlungshäusern in das inländische und ausländische getheilt.

...oresby (William), Wallfischjäger von Liverpool, ein ausgezeichneter ...und Entdecker im Polarmeere. Seemann aus Neigung, von einem ...tlich gebildeten *Vater gleichen Berufs in* sein Geschäft eingeweiht, Füh-

rer und Mitrheder eines zum Wallfischfang ausgerüsteten Schiffes Sc. die Buchten und Einschnitte der Ostküste Grönlands vom 75° zum 69° N. Br. sehr genau, sodaß er in den bisherigen Charten einen 14 Längengraden berichtigte. Auf der berühmten Fahrt, welche er mi nach Grönland und Spitzbergen im Sommer 1822 unternahm, dem Nordpole bis zum 80°. 34′, also bis auf 566 Seemeilen. S von dieser Reise hat Kries, mit Anmerk. begleitet, aus dem Engl. üb burg 1825).

Scott (Walter), 1820 zur Würde eines engl. Baronets erl 1821 Präsident der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg, sten jetzt lebenden erzählenden Dichter der Engländer, ist der älteste u lebenden Söhnen eines ausgezeichneten Anwalts zu Edinburg unl 15. Aug. 1771 geb. Seine Mutter war eine Tochter David Ruthe gend und Talente, insbesondere für die Dichtkunst, zeichneten sie au ihrer Gedichte wurden noch nach ihrem 1789 erfolgten Tode der öff kanntmachung würdig gefunden. Ein schwacher Körperbau, verbun Lähmung, war Ursache, daß Sc. fast gänzlich im älterlichen Ha unmittelbaren Leitung s. Mutter erzogen und unterrichtet ward. S Studien ist wenig bekannt, außer daß er für das Landschaftzeichnen n Talente verrieth. Nach Erreichung des erfoderlichen Alters durchgi Gymnasium zu Edinburg die herkömmlichen Formen, ohne die in mernde Kraft des Genies an den Tag zu legen. Im Gegentheil war alter sein schnelles Fassungsvermögen bezweifelt. Doch hatte der vers Blair Beurtheilungskraft genug, s. künftige Auszeichnung vorherzu Schullehrer sich über s. Stumpfsinn beklagte. Nach Vollendung Studien bezog Sc. die Universität zu Edinburg, und schon im Alters ward er zum Anwalte bei den schottischen Gerichtshöfen aufge Eifer widmete er sich s. Amtsgeschäften und verehelichte sich 1798 pentor, die ihm 4 Kinder gebar. 1799 ward er zum Sherif der Graf und 1806 zu einem der ersten Protokollführer in den Sitzungen de richtlichen Behörde von Schottland ernannt. — Befreit von den läst der Advocatur durch den Besitz zweier einträglichen Stellen und ein Vermögens, war Sc. in den Stand gesetzt, nach Gefallen den Muse

werk. Unmittelbar darauf erschienen s. Beschreibungen und Erläuterun-
„The lay of the last minstrel". Von den „Lord Somer's collection
ical tracts", „Sir Ralph Sadler's state papers" und „Anna Seward's
l works" erschienen kurz nachher unter s. Leitung neue Ausg. In dem
n Jahre schrieb er s. „Lady of the lake", das populairste unter allen s.
, wenngleich nach der Meinung Vieler in mehrer Hinsicht s. „Lay of the
strel" nachzusetzen. *) 1811 schrieb er „The vision of Don Roderick",
„Rokeby" und 1814 „The Lord of the Isles" („Der Inselgebieter");
faßte er ein prosaisches Werk über die Alterthümer in dem Grenzgebiete
Schottland und England („The border antiquities of England") und
e Ausg. von Swift's Werken, mit einer Lebensbeschreibung des Vfs. und
. In einer spätern Periode erschienen die ihm beigelegten „Lettres to
folk" (Briefe an seine Angehörigen), sein Gedicht „The battle of Wa-
", und 1822 ein dramat. Werk: „Haliden-Hill". Alle jene Dichtungen
1820 in 2 Ausg. gesammelt, und als Ergänzung kamen hinzu „Miscel-
poems" (Edinb. 1820), worin auch „Harold" und „William and Hel-
h befinden. Außer den bis dahin öffentlich von ihm anerkannten Wer-
lche nicht minder umfassende Gelehrsamkeit und Fleiß als Eigenthümlich-
Dichtergenies an den Tag legen, zählt man zu W. Sc.'s schriftstellerischen
issen eine Reihe von Romanen, welche mit dem allgemein beliebten Roman
ley" begann und, seit 1814 allgemein in Europa gelesen, sich mit überra-
Schnelligkeit folgten. (S. Waverley-Novellen.) W. Sc. bekannte
1827 (zu Edinburg d. 23. Febr.) zur Autorschaft der Waverley-Romane.
ündigte dieses Bekenntniß in der Einleitung zu s. Roman: „The chro-
f the Canongate" (der erste unter seinem Namen) (Edinb. u. Lond. 1827).
gab er die Quellen an — Familiengeschichten und Privatmittheilun-
aus denen er den Stoff zu s. Romanen geschöpft hat. Der Verlust s. Ver-
durch den Bankerutt seines Verlegers nöthigte ihn zu einer neuen Art von
...... Er schrieb „The life of Napoleon" (10 Bde.) einseitig als Eng-
nd ohne sorgfältiges Studium, und erzählte s. Enkeln die vaterländische
bz 1828 erschienen von ihm sogar einige Predigten und eine Anleitung
nkunst und zu Baumpflanzungen. Auch gab er 1827 eine Sammlung
hen Schriften in 6 Bdn. heraus, welche Swift's und Dryden's Biogra-
ien und Charakterschilderungen enthalten. — Vgl. Jacob, „Walter
Ein biograph.-literar. Versuch" (Köln 1827).

otus und Scotisten, s. Duns und Scholastiker.

rutinium (von scrutari, ausforschen, gründliche Untersuchungen an-
it im Kirchenrechte 2 sehr verschiedene Bedeutungen: I. Heißt es die bei
gung des geistlichen Amts (Ordination) vorausgehende Untersuchung,
n Amt Berufene zur Annahme des Amts fähig sei oder nicht. Dieses
m veranstaltet in der kath. Kirche der Bischof entweder in Person oder
icar (den Weihbischof oder einen andern ordinirten Geistlichen). Hierbei
die Untersuchung auf Mancherlei gerichtet, z. B. bei manchen geistlichen
f die Geburt des Candidaten, auf sein Alter, auf seinen zeither geführten
del, besonders aber auf s. für das Amt erfoderlichen Kenntnisse, um wel-
eine ordentliche Prüfung nöthig ist. Nach der Vorschrift des tridentini-
iliums (Seff. 23) soll eigentlich diese angestellte Untersuchung 2 Mal

n diesem herrlichen mehrmals aufgelegten Gedichte erschienen deutsche Über-
on Stork, Willibald Alexis und Henriette Schubart Die eben genannte
hat auch eine Auswahl von W. Sc.'s Balladen in einer freien Bear-
ausgegeben u. d. T.: „Walter Scott's schottische Lieder und Balladen"

wiederholt werden. In der protest. Kirche verlangen die Consistorien von
Candidaten: 1) daß sie den Ort ihrer Geburt durch hinlänglich beglaubte T-
zeugnisse beibringen; 2) durch Zeugnisse beweisen, daß sie 3 Jahre auf einer
versität theologischen, geschichtlichen und philosophischen Vorlesungen fleißig be
wohnt haben; 3) daß sie sich wegen ihres zeither wohlgeführten Lebenswan
mit Zeugnissen von der Obrigkeit des Orts, wo sie sich bisher aufhielten, auswe
und endlich 4) sowol ihre Gelehrsamkeit bei der Prüfung als die Geschicklichkei
Predigen durch eine zu haltende Predigt zeigen; sodann erfolgt die Ordina
mit welcher dem Candidaten das Amt selbst übertragen wird. — II. Zeigt S
tinium in der kath. Kirche eine ganz besondere Art, die Bischofswahl zu halten
Es werden nämlich, wenn alle und jede stimmfähige Domherren (Capitularen
rufen und auf den angesetzten Tag im Capitel erschienen sind, 3 Glieder (we
Scrutatores heißen) unter ihnen gewählt, die Stimmen der übrigen erschien
Glieder zu sammeln und alsdann dem ganzen Capitel Denjenigen, auf welche
Mehrheit der Stimmen gefallen ist, bekanntzumachen. Daher heißt auch S
tinium eine Wahl durch verschlossene Stimmzettel oder Kugeln.

Scudéri (Georg v.). Dieser originelle Schriftsteller, geb. 1601 zu H
de Grace, stammte aus einer angesehenen provenzalischen Familie in Apt, s
in s. Jugend im Heere gedient zu haben, legte sich späterhin auf die Wissensch
und wurde 1650 Mitglied der pariser Akademie, während er Gouverneur
Notre Dame de la Garde in der Provence war, der kleinste Posten, der sich i
Art in ganz Frankreich vorfand und der nur eine gemalte schweizer Wache v
Thür zu stellen erlaubte. Seine Großsprechereien gingen ins Unendliche. E
der wahre miles gloriosus des Plautus, des Terenz. So behauptete er ein
mehr Jahre unter den Waffen als Stunden im Zimmer verlebt, mehr Lein
zu Flintenpfropfen als zu Dochten verbraucht zu haben, leichter Bataillone
stellen als ein Paar Worte ordnen zu können. Auf der andern Seite scheute e
auch nicht, dem allmächtigen Richelieu manche grelle Wahrheit zu sagen, und
einmal die Feder angesetzt hatte, so glaubte er, wie früher der erste Held, so jet
größte Dichter und Gelehrte zu sein. Corneille galt ihm eine Kleinigkeit.
ins gewöhnliche Leben ging s. an Aberwitz grenzende Art sich auszudrücken
„Was machen wir mit dem Prinzen Mazare?" fragte er s. Schwester eines A
in einem Gasthofe, als sie auf einer Reise waren und eben zu Bett gehen wo
Nach einigem Hin- und Herreden, ob es nicht am besten sei, ihn zu ermorde
schlossen sie, ihn bloß festnehmen zu lassen. Im Nebenzimmer hört man dies
det es der Behörde, setzt Beide gefangen, und es kostete Mühe, darzuthun, da
einem Prinzen in einem zu schreibenden Roman die Rede war. Er starb a
Mai 1667 in Paris, und s. zahlreichen Werke fürs Theater (16 Stücke), So
Epigramme, heroischen u. a. Gedichte, s. Romane ꝛc. sind längst vergessen. F
ihr gewidmetes Heldengedicht: „Rome vaincue", versprach ihm die Königin C
stine von Schweden eine goldene Kette von 10,000 Livres Werth, wenn er e
den Grafen La Gardie lobende Stellen ausstreichen wollte. Seine originelle
wort war: „Die Kette könnte so schwer sein, wie die der Ynkas, es geschähe
nicht". So behielt die Königin ihre Kette und der Graf La Gardie dankte ihm n
einmal. — Berühmter als er ist s. Schwester **Madelène** v. Sc., geb
Havre de Grace. Sie kam früh nach Paris und, obschon sehr häßlich, zog sie d
ihren Witz und Scharfsinn die Aufmerksamkeit bald auf sich. Eine Menge Rom
von ihr aus jener Zeit schildern das Leben des franz. Hofes in dem wunderlic
Geschmacke jener Zeit. So beschreibt sie in einem das Land der Zärtlichkeit, wo
eine schöne Landcharte war. Drei Flüsse durchschnitten die Fläche desselben. D
Städte liegen an denselben: Neigung, Achtung, Erkenntlichkeit. Sie starb ho
bejahrt 1701 und hieß die Sappho ihrer Zeit. Die ersten Gelehrten Europas s

...mit ihr in Verbindung. Die Akademie in Padua nahm sie als Mitglied auf. Eine ihrer Abhandlungen: „Über den Ruhm", krönte die pariser Akademie, und von mehren Fürsten und Großen bezog sie Pensionen. Jenen wunderlichen Zeitgeschmack abgerechnet, zeichnen sich nach Voltaire's Behauptung ihre Romane durch feine Schilderung der Zeit und Sitten aus; da sie aber 8 — 12 Bde. betragen, dürfte wol nicht leicht Einer jetzt Geduld haben, die darin zerstreuten Goldkörner herauszusuchen, die man übrigens in einem 1766 erschienenen „Esprit de Mademoiselle de Scudéri" (12.) findet. Den Beinamen Sappho erhielt sie von ihrer Neigung zum männlichen Geschlecht, die, trotz ihrer Häßlichkeit, mit Pelisson Fontanier (s. d.) zum innigsten Einverständniß führte. Dieser war übrigens wo möglich noch häßlicher als sie, was die Aufmerksamkeit noch mehr reizen mußte.

Sculptur, s. Bildhauerkunst.

Scylla, ein Felsen Italiens an der sicilischen Meerenge, deren Strömungen den unkundigen Seefahrer sehr gefährlich waren, unweit des nicht minder gefährlichen Strudels Charybdis. Das Geheul der an den Felszacken sich brechenden Meereswellen mochte zu dem Namen Scylla (Hündin) Anlaß gegeben haben. Schiffermährchen und alte Sagen von Heldenirrfahrten fabelten eine Unholdin hinzu; nach Homer ein 6häuptiges Drachenweib, das aus der hohen Kluft des Felsengebirges 12 Vorderfüße und 6 fürchterlich lange Hälse hervorstreckte, mit welchen es Seethiere fischte und dem Ulysses 6 Männer zugleich raubte. Spätere Dichter veränderten diese Gestalt, und bildeten endlich eine verwandelte Meerjungfrau am Fuße des scyläischen Felsens, umgürtet mit vorragenden Seehunden oder Wölfen. Auch ihre Abstammung wechselte. Bei Homer ist sie eine Tochter des Typhon und der Kratäis, bei Andern des Phorbas oder Phorkus. — Eine andre Scylla war Tochter des Nisus, Königs von Megara. Sie verliebte sich in Minos, König von Kreta, als er ihres Vaters Hauptstadt belagerte, verrieth ihm dieselbe, um seine Liebe zu gewinnen, ward aber von ihm verachtet, und stürzte sich voll Verzweiflung ins Meer, oder ward, nach Andern, in eine Lerche, ihr durch sie unglücklich gewordner Vater aber in einen Falken verwandelt.

Scythen, ein unbestimmter Völkername in der alten Geographie. Bald bezeichnete er ein einziges Volk, bald aber alle die nomadischen Völkerschaften, welche im Norden des schwarzen und kaspischen Meeres bis tief ins östliche Asien hinein ihren Sitz hatten. Gleich unbestimmt versteht man unter Scythien bald die Sitze des Scythenvolkes, bald die Länder, welche wir jetzt unter der Benennung der Mongolei und Tatarei befassen. Wir unterscheiden asiatische und europäische Scythen. Zu den asiatischen Scythen rechnen die Alten viele nordische Völkerschaften unbekannter Abkunft, die nicht zu ihrem Stamme gehört haben mögen. Sie herrschten eine Zeitlang in Asien, bis die benachbarten Völker ihr Reich größtentheils zerstörten. Man hält sie für die Stammväter der Türken, Tataren und Mantschuren; die Alten hielten die Perser, Parther und Baktrier für ihre Abkömmlinge. Die europäischen Scythen wohnten zu Herodot's Zeiten von der Donau (Ister) bis an den Ursprung des Dniester (Tyras), des Dnepr (Borysthenes) und in die Nähe des Don (Tanais); südlich bis ans nördliche Ufer des schwarzen Meeres, Taurien mit eingeschlossen. Von diesem Gebiete hieß der Theil vom Ister bis an die Stadt Carcinitis Altscythien, hernach aber nannte man die Halbinsel bis an den Borysthenes Kleinscythien, welcher Name zu Strabo's Zeit noch über das Land bis an den Ister, das die Thracier sonst besaßen, ausgedehnt ward, und also Altscythien mit begriff.

Seapoys (auch Sipoys, ein indisches Wort) wird in Ostindien die aus Landeseingeborenen gebildete Infanterie genannt. Die Franzosen sahen zuerst ein, daß die Transportirung *europäischer Truppen* in jene Niederlassungen zu kostbar

sei, und daß die meisten zur See oder in Ostindien selbst ein Opfer des
Klimas würden; sie nahmen also Hindus in Sold, die Engländer al
nach und Lord Clive errichtete in Bengalen 32 Regimenter. Gegenwä
hält die ostindische Compagnie 69 Regimenter Seapoys, die, wenn si
sind, 150,000 M. ausmachen. Auch sind mehre Regimenter Cavaleri
Landeseingeborenen errichtet worden. Die Seapoys werden noch be
europäischen Truppen bezahlt; sie bestehen aus Grenadier= und Füseliere
und haben Feldstücke, bei denen jedoch europäische Artilleristen sind. Ih
ist leicht und bequem, denn sie besteht bloß in einer rothen Tuchjacke (
schläge bei jedem Regiment anders sind), einem Leibchen von weißem C
derselben, Beinkleidern, die nur die halben Lenden bedecken, und nur ein
buschen oder Pantoffeln mit vorn gekrümmten Spitzen; Strümpfe hal
und den Kopf deckt eine Art von leichtem Turban. Ihre Waffen besteh
Flinte und einem Degen, den sie an einem über die Achsel gehängten R
gen. Sie sind zwar nicht so tapfer und geschickt als europäische Truppe
werden ebendeßwegen auch nicht geschont, und zum kleinen Kriege, sowie
zu den gefährlichsten Unternehmungen genommen. Auch sind sie duldsa
ermüdet, und das Gesetz der Hindus, welches verbietet, Fleisch und Alle
Thieren herrührt, zu essen, macht sie sehr mäßig und genügsam.

Sebastian (San=), Stadt und Festung mit 13,000 E., an der
Küste von Spanien. Sie liegt 5 Meilen von Bayonne, auf einer Halbin
2 Meeresarmen an der Mündung des kleinen Flusses Urumea am b
Meerbusen, in der baskischen Provinz Guipuzcoa. Sie ist regelmäßig un
zen gut gebaut. Als Hafen= und Handelsstadt hat sie eine Lootsenschul
dreherei und e. Ankerschmiede für die spanische Marine. Auch befinden
reien und Lederfabriken daselbst. Die Ausfuhr von Eisen, Ankern, Taue
Wolle, Baumwolle, sowie die Einfuhr von engl. und franz. Fabricaten
materialien, Stockfisch, Bauholz rc. ist bedeutend. Der große und sic
Los Passages wird von einem hohen Felsen gedeckt, auf dem sich ein L
befindet. Die Umgebungen sind reizend, durch die Pyrenäen und den
schönert, besonders im Thale Loyola. Berühmt ist seit 1808 die Festu
tadelle, die auf einem hohen, kahlen, runden Felsen liegt. Zwar nennt si
f. „Gemälde von Spanien", auf Laborde sich stützend, mittelmäßig un
tend, aber die Belagerung von 1813 und 1823 scheint das Gegentheil
sen, zumal die von 1813. Als nämlich die franz. Armee 1808 nach P
ziehen bestimmt war, hatte sie sich auch in Einverständniß mit dem ma
durch List in den Besitz dieser Festung gesetzt und sie bei den nun erfolger
nissen um so weniger geräumt, je wichtiger sie, nebst Pampeluna, für di
tung der großen von Bayonne durch Navarra führenden Hauptstraße ist
großen Schlacht bei Vittoria sandte Wellington den General Graham
Sebastian zu nehmen, das der franz. General Rey vertheidigte. Er be
beschoß es vom Anfange des Juli an, nahm mehre Außenwerke weg un
zum 25. eine Bresche geschossen, sodaß er den Sturm unternehmen
glaubte. Allein der Sturm ward mit einem Verluste von 2000 Mann
geschlagen, und ein Ausfall der Franzosen nöthigte endlich Graham, d
rung aufzuheben. Erst als Soult die Schlacht am Fuße der Pyrenäen
verloren hatte, konnte eine neue Belagerung beginnen; auch diese zog s
31. Aug. hin, wobei Graham in verschiedenen Stürmen den empfindli
lust erlitt. Der 31. Aug., welcher ihn in den Besitz der wichtigsten W
kostete allein 3000 Menschen, und doch behaupteten sich die Franzosen i
delle, die am 9. Sept. überging, nachdem die Besatzung nur noch 1700
und aller Hoffnung eines Entsatzes beraubt war. Auch 1823 konnte

[illegible]corps diese Festung erst nach vielen vergeblichen Angriffen, durch die [illegible] vom 27. Sept., am 3. Oct. in Besitz nehmen. Seitdem hatte San-Sebastian eine franz. Besatzung, die erst 1828 abzog. Wie vielmal sie 1823 ver[illegible] aufgefodert wurde und das Belagerungscorps neckte und zurückwarf, ist all[gemein] bekannt.

Sebastian (Don), König von Portugal, nachgeborener Sohn des In[fanten] Johann und der Johanna, Karls V. Tochter, wurde 1554 geb. und bestieg [illegible] 1557 den Thron, als s. Grossvater Johann III. gestorben war. Er zeigte viel [illegible] für die Wissenschaften, die von der ihn in Vormundschaft haltenden Ka[tharina] von Östreich, der Gemahlin Johanns III. (Karls V. Schwester), leider auf [illegible] Art ausgebildet wurden. Die Frömmigkeit ward zum Fanatismus, [illegible] Tapferkeit zur Don-Quixotiade. Um sich vor andern Fürsten in der Art auszu[zeichnen], [illegible] er den Titel des allergehorsamsten Königs an, weil der König von Frankreich der allerchristlichste und der spanische der allerkatholischste hieß. So viel [illegible] er gegen die Kirche hatte, so groß war sein Haß gegen die Ungläubigen. Er sprach mit den ihn umgebenden Jesuiten von Nichts, als von dem glücklichen Augenblick, wo er das Blut der Mauren vergießen könnte. Seiner abenteuerlichen Denkungsart gemäß machte er daher auch schon früh (20 J. alt) einen Streifzug mit 8—900 Portugiesen nach Tanger in die Gebirge der Nordküste von Afrika und überfiel hier die nichts ahnenden Bewohner. Der glückliche Erfolg dieses Zugs munterte ihn zu größern Unternehmungen auf, und da der Neffe des Sheriffs von Fez und Marokko, Muley Mohammed, mit s. Onkel in offenem Krieg verwickelt war, um ihn des Thrones zu berauben, so versprach er ihm zu Hülfe zu ziehen, in der Hoffnung, hier für das Christenthum und den Ruhm Portugals thätig zu sein. Er theilte den Plan Philipp II. mit, der ihm nach einigen Schriftstellern [illegible] abrieth, nach A., in der Hoffnung, falls er umkäme, sich zum Herrn von Portugal zu machen, nicht allein beipflichtete, sondern selbst 50 Galeeren und 10,000 M. Truppen versprach. Vielleicht wußte Philipps Doppelzüngigkeit auf der einen Seite zu reizen und auf der andern den Schein freundschaftlicher Besorgniß zu retten. Genug, allen Warnungen der verwitweten Königin entgegen, allen [illegible] und gütlichen Anerbietungen von Muley Moloch, dem Sheriff von Marokko zum Trotz, der ihm 4 feste Plätze an Afrikas Küste abzutreten versprach, rüstete er eine Flotte und ein Heer aus, das zum Theil in Spanien und Deutschland und Italien geworben wurde, und segelte 1578, nur 23 J. alt, am 24. Juni [illegible] ab. Die Flotte zählte gegen 1000 große und kleine Segel und hatte [illegible] Portugiesen, 3000 Deutsche, 700 Engländer, 2300 Spanier an Bord. Als [er] auf der Fahrt in Cadix neue Vorräthe einnahm, machte der Herzog v. Medina-[Sidonia] in Philipps Namen nochmals Vorstellungen, die nun aber in jedem Falle zu [spät] kamen. Die Landung ging bei Alzira glücklich von statten, und sogleich traf [Muley] Mohammed mit 300 Mohren ein, um s. Sohn als Geißel zu geben. Der [Sher]iff von Marokko hatte indessen ein Heer von 100,000 M. zusammengebracht [und] mit diesem setzte er sich gegen die Küste in Bewegung. Noch einmal versuchte [er] gütliche Ausgleichung, die aber ebenso erfolglos blieb. Am 3. Aug. standen [die] Heere einander gegenüber. „Da der Portugiese sein Verderben durchaus [will]", sagte Muley Moloch, „so mag er es haben". S. hielt Kriegsrath. Einige [stimmten] für den Angriff, Andre für den Rückzug. Ein Fluß trennte beide Heere. [In] S.'s Lager herrschte Mangel an Lebensmitteln. Der Feind hatte alle Anhöhen [be]setzt. Muley Mohammed war selbst für den Rückzug nach der Küste, da hier [die] Flotte im schlimmsten Falle Rettung sicherte und die Kränklichkeit seines Onkels [ihm] den Besitz des Reichs, wenn er starb, ohne Schwertstreich sicherte. Doch [der] König hörte auf Nichts. Selbst nicht bis auf den Nachmittag wollte er den [Angr]iff aufschieben, wo die *dann früh einbrechende* Dunkelheit die Gefahr, wenn

die Schlacht unglücklich ausfiel, verminderte. S. munterte s. Scharen, a
Schlachtordnung gestellt waren (4. Aug.), selbst auf. Aber auch sein Geg
nicht unthätig. In einem großen Halbmonde bewegte sich s. Masse vorw
der ersten Linie die Tausende enthaltend, welche der Fanatismus aus dem
Spaniens vertrieben hatte, und auf beiden Flügeln 10,000 kühne Reite
schwach, wie er war, verließ er s. Sänfte und setzte sich zu Pferde. Der
ward bald allgemein. S. durchflog die Reihen, immer im Kampfe der Er
durchbrach die erste, die zweite Linie des Feindes. Muley Moloch mußte
der Schlacht entfernen. Er starb in s. Sänfte, ohne daß s. Heer Etwas
Bald führte die Tollkühnheit den jungen König mitten unter die Feinde, die
im Rücken s. Heeres wütheten. Er hatte die Wahl, zu sterben oder sich gefa
geben. Die Treuen, die ihn umgaben, ließen auch im Tode nicht von ih
selbst Muley Mohammed ertrank auf der Flucht. So vernichtete das Schi
Ansprüche von allen Dreien. Das ganze Heer blieb auf dem Wahlplatze
rieth in Gefangenschaft. Über S.'s Schicksal waren die Angaben verschieden
Einigen blieb er im Kampfe unmittelbar. Nach A. wäre er entwaffnet, ab
niedergehauen worden, weil die Mohren selbst untereinander über ihn in S
riethen. Am Morgen nach der Schlacht ward Moloch's Bruder zum Sher
gerufen, und er ließ den Leichnam sogleich auf dem Schlachtfelde suchen. D
merdiener S.'s fand einen Todten, den er dafür hielt, denn er war so von W
entstellt, daß er es nicht verbürgen konnte. Die Folge davon war, daß sein
Zweifel blieb, und als Portugal wirklich in Philipps Hände gerathen war, 4
teurer aufstanden, die sich für ihn ausgaben. Der eine war der Sohn eines
schneiders, der andre eines Ziegelbrenners. Beide endeten ihr Leben, der E
dem Schafot, der Andre auf den Galeeren. Der Letztere spielte die glän
Rolle. Er erschien 20 Jahre nach S.'s Niederlage zuerst in Venedig, wo
von der Art erzählte, wie er auf dem Schlachtfelde unter den Todten und V
deten sich verborgen und, um Portugals Ruhe nicht zu stören, in der Verb
blieben sei. Dann habe er in Sicilien als Einsiedler gelebt und endlich d
schluß gefaßt, sich dem Papste zu entdecken. Räuber hätten ihn geplündert
nige Portugiesen zufällig erkannt und nach Venedig gebracht. Der Senat
ihn. Er kehrte zurück und ward nun eingekerkert. Bei den mit ihm ge
Verhören zeigte er sich indessen so schuldlos und unverdächtig, daß er in g
ropa allgemeine Theilnahme erregte und der Senat ihn in Freiheit setzte, a
Venedig verwies. Ein Dominicanermönch, Joseph Taxera in Paris, se
Höfe in Bewegung, sich seiner anzunehmen. In Florenz ward er inzwische
gefangen genommen und nach Neapel ausgeliefert, wo er, bis zum letzten
blick auf s. Aussage beharrend, als Galeerensklave behandelt, zuletzt aber,
Nachrichten zufolge, nach Castilien geschafft wurde und hier starb. S.'
nehmung hatte die Blüthe des portug. Adels vernichtet, die Cassen waren d
Ausrüstung der Flotte erschöpft. Das Reich war ohne unmittelbaren Thr
Drei Häuser machten Anspruch darauf: Parma, Braganza, Spanien.
walt des letztern unter Philipp II. siegte. Portugals Eroberung war
Waffenthat des alten Alba.

Secante, im Sinne der höhern Geometrie, diejenige gerade Linie
eine krumme Linie in 2, oder (für gewisse Formen der letztern) auch in
Punkten trifft. — In der Trigonometrie dagegen versteht man unter Sec
aus dem Mittelpunkt des Kreises durch den einen Endpunkt des bezüglich
gens bis an dessen **Tangente** (s. d.) gezogene gerade Linie.

Seceders, Separatisten, heißen die Glieder einer Sekte in Sch
die seit 1732 mehre mit dem Patronatwesen und der Oberbehörde der herr
presbyterianischen Kirche (Generalversammlung) unzufriedene presbyt. P

ihrer Spitze, nach förmlicher Trennung von derselben, u. d. N. des ver- ...sbyterianis bildeten und bald mit neuen Gemeinden ihres Bekennt- ...städten wußten. Dieses ist im Glauben ganz presbyterianisch, weicht ... Verfassung dieser Kirche darin ab, daß die Prediger von allen Gliedern ...inde gewählt werden müssen und sich ohne Oberbehörde auf ihren Sy- ... regieren. Wegen des vor Mitgliedern der herrschenden Kirche zu lei- ...genrides zerfielen die Seceders 1746 in Burghers (unter Erskine, starb ... ihn leisteten, und die minder zahlreichen Antiburghers (unter Gibb, ...), die ihn nicht leisteten, aber sich doch jetzt zu einem Eide der Treue und ...ms in reinbürgerlichen Dingen verstanden haben. Moralischer Rigo- ...d Reinigkeitsgeist ist beiden Parteien, besonders der schwächern, eigen. ...ing, wo 1400 Burghers und gegen 200 Antiburghers leben, über ...h verbreitet, ist diese Sekte auf einige 100 Congregationen (Gemeinden) ...n und zählt auch einige in Irland und Neuschottland. Die Burghers ...t mehr gegen die herrschende Kirche. Vgl. Sinclair's „Statistical ac- ...scotland" (London 1792), Bd. 5, S. 272, Bd. 7, S. 147, Bd. 19, Hist. of dissenters, by Bogue and Bennet" (London 1812), Bd. 4, 31.

...kendorf (Veit Ludwig v.), bedeutend als Staatsmann, groß als Ge- ...r aus einem alten Adelsgeschlechte Frankens zu Herzogenaurach bei Er- ...26 geb. Während der Vater, fürstbischöfl. bambergischer Stallmeister ...un zu Herzogenaurach, im Heere Gustav Adolfs focht, lebte die Mut- ...nkelin jenes ritterlichen Verfechters der evangel. Freiheit im schmalkal- ...ge, Seb. Schärtlins v. Burtenbach, mit der Familie abwechselnd in ...ühlhausen und Erfurt. Von geschickten Lehrern vorbereitet, bezog der ...nabe 1638 das Gymnasium zu Koburg. Herzog Ernst v. Gotha, der ...tte, ließ ihn zugleich mit 2 Prinzen besonders unterrichten, rief ihn ... das gothaische Gymnasium und ersetzte ihm durch fürstl. Milde den ...ust des Vaters, den ein schwedisches Kriegsgericht 1642 zum Tode ...hatte. Auch die Königin Christine, Torstensohn und vornehmlich der ...man Mortaigne nahmen sich des ausgezeichneten Jünglings thätig an, ...lich vorbereitet, im 17. J. die Universität Strasburg bezog. Hier stu- ...ahre lang außer der Rechtswissenschaft auch Philosophie, Geschichte, Alterthum und die Hauptzweige der Theologie, besuchte die Nieder- ...hrte nach einigem Schwanken, ob er Kriegsdienste nehmen sollte, zu ...ach Erfurt zurück, um sich um ein Civilamt zu bewerben. Auf dieser ...e er seinen fürstl. Wohlthäter zu Gotha, der ihn bald als Hofjunker, ... gewöhnlichen Dienstleistungen, anstellte. — An Ernsts Hofe, dieser ... der Weisheit, Frömmigkeit und jeglicher Tugend, im Umgange mit ...innern und unter der besondern väterlichen Leitung des frommen Her- ...r ihm die Aufsicht über die Bibliothek anvertraute und s. Studien die ... künftigen heilsamen Gebrauch für Staat und Kirche gab, reifte S. ...öglinge zum würdigen Regierungsgehülfen s. Erziehers. 1652 ward Justizrath, 1656 Geh. Hof- und Kammerrath (auch Hofrichter in ...)664 Wirkl. Geh.-Rath und Kanzler. In diesen Ämtern nahm er ra- ...fend fast an allen wichtigen Reformen Theil, die Ernst in der Staats- ... in den Angelegenheiten der Religion und Volksbildung unternahm. ...richt der herzogl. Prinzen entwarf er eine statistische und staatsrecht- ...ung des heil. römischen Reichs deutscher Nation, für das gothaische ...ein Compendium historiae ecclesiasticae, das Artopöus in Stras- ...e. — Aus nicht ganz bekannten Ursachen, aber s. vertrauten Verbin- ...rstlichen Freunde *unbescheidet, trat* S. 1664 als Geh.-Rath, Kanzler

und Consistorialpräsident in die Dienste des Herzogs Moritz von Zeitz.
wirkte er kräftig und wohlthätig, sah sich aber bald in so verdrießliche
verwickelt und so verunglimpft, besonders wegen der von ihm beförderte
unvollkommen bewirkten Aufhebung des Collegiatstifts in Zeitz, daß
ritzens Tode 1681 seine Ämter niederlegte und sich auf s. Gut Meuse
tenburg zurückzog. Hier verlebte er ein Jahrzehend in glücklicher Muße
mit gelehrten Forschungen, mit der Ausarbeitung s. großen Werkes
therthum, und durch Briefwechsel mit den ersten Gelehrten jener Zeit
Zugleich ward er Landschafts- und Obersteuerdirector des Fürstenthum
— Doch noch einmal sollte er den Schauplatz öffentlicher Wirksamk
Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg rief ihn 1691 als Geh.-Rat
lin und stellte ihn als Kanzler an die Spitze der eben gestift. Universität
schied nicht ungern aus s. Ruhe und erlag bald nach s. Ankunft in
holten Anfällen von Steinschmerzen. Unter heilsamen Entwürfen sta
Sein einziger Sohn starb bald nach ihm. — Erscheint S. höchst li
als Mensch, streng gerecht bei Güte und Milde, voll deutscher Treue
keit, stets würdevoll und bescheiden, mit echt religiösem Sinn, sodaß
omnium Nobilium christianissimus et omnium Christianorum n
heißen konnte, so erscheint er nicht minder achtungswerth als Gelehr
der ausgebreitetsten Sprachkenntniß, die er besaß, war er in dem weit
Geschichte, Staatenkunde und der positiven Rechte ganz einheimisch.
der Rechtsphilosophie Pufendorff nach, so ward auch der bittere St
Princip des Naturrechts weder von ihm veranlaßt, noch von ihm so lei
geführt wie von dem gewandten Gegner. Als Staatsmann zeigte er
den verwickelten Verhältnissen der sächsischen Häuser ebenso viel
Gewandtheit als rechtlichen Sinn. Sein „Deutscher Fürstenstaat",
Grundsätzen entworfen, war zu seiner Zeit ein höchst brauchbares H
Staatslehre und Regierungskunst. Als Theolog gehörte er im Fache
Dogmatik und Kirchengeschichte zu den Kennern. Gründliche theolog
nisse zu verbreiten, den Lehrstand zu heben und zu veredeln, und durch
thätigen Christenthums das Heil der protestant. Kirche zu befördern,
er kräftig zu wirken, besonders auch in s. „Christenstaat" (Lpz. 1685)
Hauptwerk in dem Felde der Theologie ist s. „Commentarius historic

[illegible]richtet, studirte er von seinem 15. J. an zu Jena, Leipzig und Leyden, [illegible] 1693 seine akademischen Studien mit einer juristischen Disputation schloß. [illegible] seines Oheims entschied ihn für den Kriegsdienst. Er trat als Freiwilli[illegible] englisch-holländische Heer unter Wilhelm III. von England, ging aber 1694 als Cornet bei einem gothaischen Kürassierregiment zum Reichsheere, [illegible] dem Markgrafen Ludwig von Baden am Mittelrhein wider Frankreich [illegible] des thatenlosen Stillstehens überdrüssig, nahm er seinen Abschied, [illegible] den würtembergischen Miethstruppen der Republik Venedig in Mo[illegible]. Dieser Plan ward durch den Markgrafen Georg Friedrich von [illegible] verändert, welcher ihn auf einer Reise durch Italien als Hofcavalier [illegible] nahm, und ihn dann als Hauptmann bei dem Infanterieregimente an[illegible] das er für des Kaisers Dienst sammelte. Er ging mit demselben an [illegible] Rhein. Aber diesen Feldzug endigte der ryswicker Friede eben so schnell [illegible] ermüdeter den folgenden, der das anspachsche Regiment nach Un[illegible] die Türken führte, und S. kehrte unwillig nach Anspach zurück, [illegible] der Markgraf zum Kammerjunker und Major ernannte. Erst der [illegible] Erbfolgekrieg gab ihm Gelegenheit, seine militairischen Talente zu entfal[illegible] Die anspachschen Truppen traten in holländ. Sold. S. wohnte als Dra[illegible] Oberstlieutenant der Belagerung von Kaiserswerth, den Eroberungen von [illegible], Ruremonde, Lüttich und mehren Gefechten, auch der unglücklichen [illegible] am Speierbache bei, die den Entsatz von Landau vereitelte (1703). Die [illegible] Franzosen und Baiern standen als Herren von Oberdeutschland an der [illegible]; da überschritt Marlborough, dessen Vorläufer S. war, den Rhein, und [illegible] Hochstädt Eugen die Hand zur Vernichtung der feindlichen Scharen. S. [illegible] seinen Dragonern eroberte 16 Fahnen. Von Marlborough mit Lob über[illegible] von Eugen mit einem Vertrauen begleitet, das nie wieder schwand, von [illegible] Fürsten zum Obersten und Inhaber eines Infanterieregiments erhoben, [illegible] zurück an die Mosel, focht in Brabant, theilte 1706 den blutigen Sieg [illegible], half Antwerpen, Ostende, Menin, Dendermonde und Ath weg[illegible] und wirkte entscheidend mit zur Niederlage der Franzosen bei Oudenarde. [illegible] monatl. Belagerung von Ryssel unter Eugen (1708) führte er die Ober[illegible] über die Laufgräben, und leistete trotz mehrer Wunden die wichtigsten [illegible] Da ihm aber nach der Übergabe geheime Ränke die versprochene Com[illegible] mandantenstelle entrissen, trat er mit Eugens geheimer Bewilligung als General[illegible] König Augusts II. von Polen Dienste; wohnte indeß noch als Freiwilliger [illegible] rung von Tournay und dem Siege bei Malplaquet bei, worauf er das [illegible] de der sächs. Miethtruppen übernahm, als eben durch Marlborough's [illegible] ng die Aussicht zu kriegerischen Thaten verschwunden war. Willkommen [illegible] m daher, als polnischer Gesandter nach dem Haag zu gehen, und so mit[illegible] Antheil am utrechter Frieden (1713) zu nehmen. Die Polen zur Ruhe [illegible] n, führte er sodann Truppen nach Warschau, kehrte aber 1714 nach [illegible] zurück, leitete, zum Generallieutenant ernannt, die Kriegsrüstungen, [illegible] 15 mit dem sächs. Heere in Vorpommern ein, vereinigte sich mit den [illegible] und wirkte nachdrücklich zum Falle Stralsunds mit. Dann ging er mit [illegible] e nach Polen, die neuen Unruhen zu dämpfen und kehrte 1716 nach [illegible] urück. Hier erhielt er das Patent als k. k. Generalfeldmarschalllieutenant. [illegible] dem Kaiser 2 anspachsche Regimenter zu, mit denen er eben noch anlang[illegible] Eugens großem Siege vor Belgrad Theil zu nehmen. Spanien hatte [illegible] den Türkenkrieg benutzt, dem Kaiser Sardinien zu entreißen und einen [illegible] iliens zu erobern; Messina war gefallen, und Milazzo wurde belagert. [illegible] e S. mit 6000 M. zur Verstärkung dahin abgeschickt. Er kam 1719 [illegible] an, und wehrte den Fortschritten der Feinde, bis Mercy's Ankunft

mit 15,000 M. frischer Truppen den Entsatz der Festung vollendete. S. u
warf hierauf die liparischen Inseln, kehrte dann nach Sicilien zurück, konnte
durch seine Tapferkeit Mercy's Niederlage im Thale von Francavilla nicht hin
Trotz mehrer Wunden entriß er den Spaniern die meisten von ihnen besetzten
stenstädte, und schloß endlich zu Girgenti (Mai 1720) den sogenannten Ev
tions- (Räumungs-) Vertrag, der Sicilien und Sardinien unter des K
Herrschaft brachte. Dankbar sandte ihm Karl VI. das Reichsgrafend
vom 2. April 1719. Während des allgemeinen Friedens von 1721 an w
zum kaiserl. Feldzeugmeister ernannt, und ihm gestattet, vom König August
ihn schon vorher zum Geh.-Rathe und poln.-sächs. General der Infanterie ge
hatte, das Gouvernement von Leipzig anzunehmen, wo er 5 Jahre verlebte.
Aug. 1726 ging er mit unumschränkter kaiserl. Vollmacht nach Berlin, und
sich die Gunst des Königs in solchem Grade zu erwerben, daß dieser dem han
Bündniß entsagte, und nicht nur im Vertrage von Wusterhausen die pragm
Sanction anerkannte, sondern auch später dem Kaiser im Angriffsfall 10,00
Hülfstruppen zusagte. S. empfing zur Belohnung seiner diplomatischen Ge
lichkeit den Charakter eines kaiserl. Geh.-Raths. Um Preußens Bruch mit
land noch entschiedener zu machen, hintertrieb er die Vermählung des Kronp
mit der engl. Prinzessin Amalia, und bewirkte die Verlobung desselben m
Prinzessin Elisabeth Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel (s. d.),
nahen Verwandten des Kaisers. Dadurch aber zog er des Prinzen tiefsten U
len auf sich, den dieser Fürst stets gegen ihn behielt, wiewol er S.'s eif
Verwendung rühmend anerkennt, als sein harter Vater im Begriff stand, ihn
Blutgerüst zu überliefern. Für gleiche Zwecke, wenn auch nicht überall mit
chem Erfolg, erschien S. während seiner berliner Anstellung an mehren an
Höfen als kaiserl. Bevollmächtigter. Am fruchtlosesten waren seine Bemühun
am dresdner Hof, der sich endlich bewogen fand, über seine unbefugte Zudr
lichkeit Beschwerde zu führen: ein Verfahren, das der Kaiser nur der obwalten
Umstände wegen ungerügt ließ. Dieser, besorgt über den sevillischen Bund
bourbonischen Häuser und der beiden Seemächte, wünschte vor Allem, sich
deutschen Stände zu versichern. S. wirkte dazu mit Rath und Hülfe, und
rend England den wiener Vertrag schloß, und darin die pragmatische Sanction
erkannte, bereiste er die Höfe von Kassel, Braunschweig, Anspach, Baireuth
Gotha, und bewirkte fast überall günstige Gesinnungen für den Kaiser und
Erbfolgegesetz. Mit doppelten Aufträgen ging er im April 1732 nach Kope
gen, und schloß mit Christian VI. einen Vertrag, worin derselbe das kaiserl.
folgegesetz anerkannte und dem Herzoge von Gottorp eine genügende Entschädig
versprach, wogegen Östreich und Rußland die Länder der dänischen Monarchie
Inbegriff Schleswigs garantirten. Um den König von Preußen, der gegen
reich mißtrauisch geworden war, in die frühere günstige Stimmung zurückzu
ren, eilte S. nach Berlin, und veranstaltete eine Zusammenkunft des Kaisers
Königs zu Kladrup in Böhmen, von der Friedrich Wilhelm vollkommen ber
durch neue Versicherungen wegen Jülich und der Anwartschaft auf dasselbe zu
kehrte. Darauf begann S. auch die Unterhandlungen mit den Generalsta
beseitigte gewandt alle Schwierigkeiten, und bewirkte endlich auch Hollands Be
zum wiener Vertrag für die Hauptpunkte, namentlich für die pragmatische S
tion. Aber in die verwickeltste und schwierigste Thätigkeit zog ihn endlich die
Thronfolge, die fast alle europäische Cabinetter beschäftigte. Noch bei Lebz
Augusts II. wurde von ihm, dem russ. Gesandten und dem preuß. Bevollmäc
ten ein Vertrag abgeschlossen, in welchem die 3 Mächte versprachen, bei eintr
der Thronerledigung alle franz. Bewerber auszuschließen, und den Infanten E
nuel von Portugal zu unterstützen. Aber Augusts plötzlicher Tod noch vor Bo

ses Vertrags änderte die Stimmung der Höfe, und Östreich und Rußland
den dem jungen Kurfürsten von Sachsen ihren Beistand. Umsonst suchte
König von Preußen zu gleicher Willfährigkeit zu bewegen; er mußte sich
n, den Unwillen desselben in Schranken zu halten. Diese Schonung war
nothwendiger, da Frankreich, mit Spanien und Sardinien im Bunde, um
. Thronbesetzung willen den Krieg in den kaiserl. ital. Staaten entzündet,
besetzt hatte, und drohend am Rhein stand. Karl VI. war in höchster
, ohne Geld und hinlängliche Heeresmacht. Dieser Noth abzuhelfen,
S. alle Federn. Wirklich gehörte sein Ansehen, seine Beharrlichkeit und
Überredungskraft, aber auch Friedrich Wilhelms religiöse Achtung
und Reichsehre dazu, um mit diesem von Östreich entfremdeten,
von dem franz. Botschafter umschlichenen Monarchen endlich auf den Grund
Vertrags eine Übereinkunft abzuschließen, nach welcher der König,
sonderbaren Beschränkungen, 10,000 M. Hülfstruppen an den
versprach. Dieser diplomatische Sieg S.'s machte zugleich dem
, der Pfalz und Kölns ein Ende. Er eilte hierauf nochmals nach
, um auch hier Miethstruppen zu dingen, und erhielt bei dieser Ge-
vom Könige Christian VI. den Elefantenorden, nachdem er schon früher
. weißen Adlerorden beschenkt und zum Johanniterritter war erhoben
. Endlich brachte es sein rastloser Eifer dahin, daß 1734 das Reichsheer
versammelt war. Der sieggewohnte Eugen übernahm den Oberbefehl,
über den Grafen S. zum Beistand, der bereits zum Reichsgeneral der
ernannt worden war. Philippsburg war eben gefallen, als er ankam.
des Heeres war elend, und der Prinz wagte nichts Entscheidendes.
S. fortfuhr, die berliner Angelegenheiten auch aus der Ferne zu leiten,
als Gouverneur von Mainz den Winter an, dieses Bollwerk Deutsch-
verstärken. Im Feldzuge von 1735 war er es allein, der sich durch glück-
nehmungen auszeichnete. An der Spitze von etwa 30,000 M. überstieg
und lieferte am 20. Oct. 1735 das Treffen bei Klausen. Im
, die erfochtenen Vortheile zu benutzen und in Champagne einzudringen,
den Waffenstillstand, dem bald der Friede folgte. August wurde zwar
von Polen anerkannt, aber Östreich verlor Neapel und Sicilien, und
das Zutrauen seiner deutschen Bundesgenossen. Zürnend über diesen
wollte S. sich in den Privatstand zurückziehen, als sich Östreich in einen
krieg verflochten sah. Empfohlen von dem sterbenden Eugen, erhielt
7 als Feldmarschall den Oberbefehl über das 44,000 M. starke Heer, wel-
Belgrad stand. Trotz dem mangelhaften und muthlosen Zustande des
und trotz den Hindernissen, die ihm Gebundenheit im Kriegsplan und
Flüsse in den Weg stellten, besetzte er das türkische Servien. Nissa
den 25. Jul. 1737. Allein der Ungehorsam der Unterbefehlshaber, die
Unternehmungen des Prinzen Joseph von Hildburghausen und Kheven-
und die Feigheit des Commandanten von Nissa versetzten ihn bald in eine
Lage, und indem seine Feinde, deren er als Ausländer und Protestant
Gefahr noch vergrößerten, gelang es ihnen, seinen Sturz zu bewirken.
abgerufen, und, ungeachtet er sich rechtfertigte, in strengem Gewahrsam
Der Kaiser suchte sein Verfahren beim Reichstage in einem langen Ma-
rechtfertigen. Verfolgt von der Wuth des wiener Pöbels, ward S. nach
racht, wo er noch über 2 Jahre gefangen saß, während der Krieg unglück-
setzt und beendigt wurde. Erst Maria Theresia setzte ihn in Freiheit,
tigte alle seine Würden, ohne ihm jedoch eine Anstellung zu geben. Unter
ständen glaubte sich S. als Gouverneur der Reichsfeste Philippsburg dem
ser, Karl VII., verpflichtet. Er empfing von demselben, nach einigen

Sendungen nach Dresden und Berlin, den Oberbefehl des bairischen H
Baiern ward von ihm befreit und Braunau besetzt. Aber schlecht unterstützt
den Franzosen, mußte er der Übermacht des Prinzen Karl von Lothringen w
weichen, welcher bis an den Rhein vordrang. Unterdeß ging S. auf Friedrich
Verlangen nach Potsdam, und half dort die Union vorbereiten, die zwischen P
ßen, Baiern, Pfalz und Hessen-Kassel im Mai 1744 zu Frankfurt gesch
wurde. Als darauf Friedrich II. in Böhmen einbrach, und der Prinz Kar
Beistande der Erbstaaten zurückeilte, drang S. abermals vor, befreite ganz B
führte den Kaiser nach München zurück, und legte den 1. Dec. 1744 freiwill
Commando nieder. Als bald nachher der Kaiser starb, trug er thätig da
dessen Sohn mit Oestreich zu versöhnen. Der Friede zu Füssen war S.'s
und zugleich die Schlußhandlung seines thatenreichen politischen Lebens.
Kaiser Franz I., den er in Frankfurt begrüßte, gütig aufgenommen, und in
früher im kaiserl. Dienst errungenen Ehrenstellen bestätigt, begab er sich a
Schloß nach Meuselwitz, dort als Privatmann sein Leben zu enden. Au
blieb seine Ruhe nicht ungestört. Der Tod raubte ihm eine Gemahlin, mit
58 Jahr zwar kinderlos, aber glücklich verbunden gewesen. Während des
jährigen Krieges aber ließ Friedrich II. den 85jährigen Greis, unter dem Vo
eines nachtheiligen Briefwechsels mit Östreich, im Dec. 1758 plötzlich in M
witz überfallen, und aus der Kirche, wo er sich eben befand, nach Magdeb
führen. Dort mußte er ein halbes Jahr gefangen zubringen, bis die Er
einer großen Geldsumme, und die vom Könige gewünschte Auswechselung d
Kollin gefangenen Prinzen Moritz von Dessau ihm die Freiheit verschafften.
nicht neuen Gefahren preiszugeben, ging er auf einige Zeit nach Franken,
1760 nach Meuselwitz zurück, und wendete hier den Rest seiner schwind
Kräfte an, seinen militairischen Lebenslauf schriftlich aufzusetzen. Er sah no
Ende des ihm so wichtigen Kampfes, und starb zu Meuselwitz den 23. Nov. 1
im 91. Lebensjahre. — Sehr verschieden ist das Urtheil über diesen Mann,
durch ein 50jähriges öffentliches Wirken mächtig in seine Zeit eingriff und sie s
fen half. Friedrich II., dessen Plane er mehrmals kreuzte, spricht von ihm
ohne Parteilichkeit; noch gehässiger sind die Declamationen Pöllnitz's. Vor
liche Talente, ungemeine Kenntnisse und Erfahrungen im Felde wie im Cab
konnten ihm selbst seine Feinde nicht absprechen; dagegen schildern sie seinen Cha
ter, besonders in diplomatischer Hinsicht, mit den schwärzesten Farben. A
auch hier ist Vieles übertrieben. Deutschlands Wohlfahrt und Ehre lagen ihm
Herzen, und er sah wol ein, daß diese nur durch einmüthiges Anschließen Alle
das Reichsoberhaupt erhalten werden könnten. Für diesen Zweck arbeitete er
ein deutscher Patriot mit Hintansetzung aller Nebenrücksichten. Liebenswür
mochte er allerdings Wenigen erscheinen, aber er verschmähte Arglist und Ver
lung, und verfolgte sein Ziel gerade und kräftig. Ehrgeiz lag ohne Zweifel in
ner Seele, aber er richtete ihn auf das Große und Würdige. Nur in voller T
tigkeit fand er Genüge, und wie unhold sich auch das Glück ihm zeigte, er
nicht ab in seinem Streben, es bei der Stirn zu erfassen. Er war sparsam,
nie bei würdigen Gegenständen oder auf unwürdige Weise. Wie er für die
dürfnisse der Soldaten mit eignen Aufopferungen sorgte, so stiftete er auch im
gern Kreise seiner Untergebenen viel Gutes. Sein Wille war herrisch, aber ger
in seinem Privatleben herrschte die pünktlichste Ordnung und Sittenstrenge.
Religion war seine Begleiterin im Glück und Unglück. Einen würdigen Bio
phen hat er an Theresius v. Seckendorf gefunden, dessen „Versuch einer Leben
schreibung des F. M. Gr. v. Seckendorf" (Leipzig 1792 und 1794) in 4 B
erschienen ist. — Von des Feldmarschalls Bruder, Ernst Ludwig, Freih. v.
geb. 1672, gest. 1741 als preuß. geh. Staatsminister, stammt das gegenw

im Fürstenthume Altenburg und in Sachsen ausgebreitete Seckendorf'sche Geschlecht ab, zu welchem Ch. Adolf Freih. v. S. auf Zingst bei Querfurt, und der zu Alexandria am rothen Flusse in Louisiana in Nordamerika verstorbene Freiherr Anton Gustav v. S. (bekannt u. d. N. Patrick Peale), Prof. am Carolinum zu Braunschweig von 1814 — 21, Verf. mehrer Schriften über mimische Kunst gehören.

Seckendorf (Leo, Freih. v.), durch Leier und Schwert eines bleibenden Andenkens würdig. Sein Vater war zuletzt bevollmächt. Minister des Großherzogs von Baden am fürstl. primatischen Hofe. Leo v. S., geb. zu Wonfurt bei Haßfurt im J. 1773, von der Natur mit herrlichen Kräften, mit einer reizbaren, für geistige Eindrücke empfänglichen Organisation begabt, umfaßte früh mit Liebe die Poesie und das Studium der Alten und gab sich beiden während seiner akademischen Jahre in Jena und Göttingen vorzüglich hin. Noch bestimmter ward seinem Genius die Bahn gezeichnet, da er 1798 als Regierungsassessor nach Weimar und in enge Verbindung mit Wieland, Göthe, Herder und Schiller kam. Zuerst erschienen von ihm „Blüthen griechischer Dichter" (Weim. 1800), an deren Übertragung man hauptsächlich ein übervossisches Handhaben der deutschen Sprachformen tadelhaft fand. Darauf gab er ein ausgezeichnetes „Neujahrstaschenbuch von Weimar für 1801" heraus. Zur großen Störung s. äußern Ruhe verließ er 1802 Weimar, ging bald darauf als würtemb. Kammerherr und Regierungsrath nach Stuttgart, ward hier in die Untersuchung eines angeblichen Majestätsverbrechens verwickelt und kam als Staatsgefangener auf das Schloß Solitude, später nach Asberg. Beim Ausbruche des Kriegs 1805, da der östr. Vortrab und unter dem-selben S.'s Oheim, der k. k. Feldzeugmeister Freih. v. Seckendorf, sich dem würtemb. Gebiet näherte, ward er freigelassen. Er hielt sich nun eine Zeitlang in Franken bei s. Verwandten im stillen Umgange mit den Musen auf. Früchte s. dichterischen Beschäftigungen waren einige Musenalmanache (Regensb. 1806 und 1807). Eben war er im Begriff, wieder ein Civilamt zu suchen, als die Krankheit s. Bruders, der in östr. Militairdiensten stand, ihm Veranlassung gab, nach Wien zu gehen. Die literarischen Schätze und der Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten gewannen ihn für diese Stadt. Er verband sich mit s. Freunde Jos. Ludw. Stoll zur Herausgabe eines Journals: „Prometheus". Voll der Hoffnung, daß dadurch zugleich eine literarische Annäherung zwischen Süd- und Norddeutschland könne bewirkt werden, bot S. Alles auf, sein Vorhaben in möglichster Vollendung auszuführen, und reiste selbst noch einmal nach Sachsen zurück, um Beförderer und Theilnehmer zu gewinnen. So gedieh „Prometheus" (dessen erstes Stück im Frühjahr 1808 erschienen war) bis zum 6. Stücke, als der Krieg von 1809 ausbrach. Östreich hallte wider von Aufgeboten zur Landesvertheidigung. Auch S., dessen echt-deutsches Gemüth den hohen Zweck dieses Kampfes mit Begeisterung umfaßte, ging als Hauptmann bei der wiener Landwehr zum Heere. Als der Krieg sich von Baiern nach Östreich wälzte, folgte S. der Hiller'schen Heeresabtheilung, die den heldenmüthigsten Kampf bei Ebersberg an der Traun bestand. Hier fand er den Tod, den er sich oft gewünscht hatte. Den Untergang vor Augen, wollte er noch mit s. Mannschaft aus einem verschanzten Gebäude noch einen Ausfall nach der Brücke thun, als er durch einen Schuß schwer verwundet wurde. Man trug ihn in eine Scheuer der schon brennenden Stadt; dort starb er höchst wahrscheinlich lebendig den Flammentod (6. Mai 1809).

Secretion. Viele Bestandtheile der Organismen werden während ihres Lebens durch immerwährende Thätigkeit umgewandelt und zur weitern Lebensform unbrauchbar. Zur regelmäßigen Fortdauer des Organismus ist daher die Wegschaffung derselben ebenso nöthig als ein stetiger Ersatz des Verlorenen, sodaß alles Lebendige, ohne seine Form *auffallend zu ändern, dennoch* nur im beständigen Wech-

sel seiner Bestandtheile bestehen kann. Der Ersatz geschieht aus den
der Vorgang selbst heißt Secretion oder Absonderung. Beim M
den mehrsten Thieren sondern sich zum Zwecke dieser Selbsterhaltun
Stoffe als Flüssigkeiten ab. Die festen Stoffe krystallisiren aus den
sogleich an dem Orte ihrer Bestimmung, indem diese Gefäße, die eine
Organs selbst ausmachen, eine für den Ersatz des Organs passend mo
rinnbare Lymphe aus dem Blute aufnehmen und zur Erstarrung br
Flüssigkeiten aber haben nicht geradezu den Zweck, die Form zu erhalt
dienen dazu, die unorganischen Nahrungsmittel dem Körper ähnlic
(assimiliren), indem sie (Speichel, Magensaft, Galle) die Verdauung
und bewirken. In diesen secernirten Flüssigkeiten findet man die Best
Blutes mit wenig Abänderung wieder, sie enthalten außerdem alles
Ihnen gegenüber stehen die Excretionen oder Aussonderunge
lich auf dieselbe Art und durch ähnliche Einrichtung von Organen bere
aber freie Säure enthalten und den Zweck haben, das Unbrauchbarg
entfernen.

Sect. Diesen Namen führen gewisse starke spanische Weine
der um Sevilla gebaute weiße köstliche Xereswein, theils süß (u. d. N.
kannt), theils etwas bitter und magenstärkend. Er ist besonders für
laga, Amsterdam und Hamburg ein ansehnlicher Gegenstand des Han
Auslande.

Section nennt der Anatom das kunstmäßige Öffnen der 3
des menschlichen Körpers an einer Leiche. Den Kopf zu öffnen, we
Kopf bedeckenden weichen Theile durch einen Kreuzschnitt gespalten,
entblößt und dieser rundum durchgesägt, damit sich das obere Stück
Deckel abheben lasse. Auf der Brust wird die Haut sammt dem Fle
die Knochen der Brust durchschnitten, diese entblößt und die Rippenkno
Rippen abgetrennt; das losgemachte Brustbein wird vom Anatom
Zur Öffnung des Unterleibes führt der Anatom einen Kreuzschnitt, de
nicht verletzen darf, oder einen längs um die vordere Fläche des Unterle
laufenden Schnitt. Die gerichtliche Leicheneröffnung (legale oder geri
tion) erfodert vorzügliche Genauigkeit, weil es oft darauf ankommt,
nachzuspüren und ihre Tiefe, sowie die Richtung, mit welcher sie i

Dürftigkeit hinterließ. Daher mußte der junge S. als gemeiner Maurer
um s. Mutter und 2 jüngere Brüder zu ernähren. Durch s. Fleiß brachte
in, daß er Meister werden konnte; doch veranlaßte ihn s. Liebe für das
mehre dramatische Stücke zu verfertigen, die mit Beifall aufgenommen
1754 ward er von Monet, dem Director der komischen Oper, bewogen,
Schauspieler ganz der Bühne zu widmen. Seine glücklichen Talente beleb-
ist verlassene Theater. Er starb 1797. S. war Vf. einer großen Menge
uspielen, besonders der leichtern mit Musik begleiteten Art. Einige, na-
„Der Deserteur", „Röschen und Colas" und „Der König und der Päch-
Roi et le fermier"), der „Philosophe sans le savoir" (auch von Got-
tzt) sind allgemein bekannt worden. Außerdem hat er mehre kleinere Ge-
unter denen sich eine Epistel an sein Kleid besonders auszeichnet, hinterlassen.
te vollkommen die Wirkung theatralischer Täuschung und wußte sie gut zu
t. Sein Dialog ist leicht und natürlich, aber etwas incorrect. Überhaupt
ich selbst s. Stücke besser sehen als lesen. S. „Oeuvres de Sédaine" (Pa-
7, 4 Bde., 12.).

edlnicky (Joseph, Graf v., Freih. auf Choltitz), geb. am 8. Jan.
tammt aus einem uralten mährisch-schlesischen, aber auch in Polen ausge-
Geschlechte, das schon in der Mythenzeit und in der Sage der March-
bann unter Karl IV. und Sigmund, endlich auch in der großen Rebellion
rdinand II. eine Rolle gespielt hat. Graf Jos. trat sehr jung in Staats-
Er wurde Kreishauptmann zu Weißkirchen und Troppau; 1815 ernannte
zum Vicepräsidenten in Galizien; er trat aber diese Stelle nicht an, weil
r Erkrankung des Polizeipräsidenten, Baron Haager, als dessen Stellver-
wendet wurde, dem er auch 1817 als Präsident der obersten Polizei- und
rstelle nachfolgte. Nach der Wiederherstellung der alten Ordnung der
n Neapel und Piemont und bei der Auflösung des laibacher Congresses
rhielt er das Großkreuz des Leopoldordens. Er ist auch k. k. Kämmerer
-Rath. — Sein älterer Bruder, Graf Anton, k. k. Kämmerer und
rath, ist Landeshauptmann des Herzogthums Troppau.

ee, die, ist einerlei mit Meer (s. d.); der See bezeichnete in vom Lande
ns umgebenes Gewässer, das daher auch Landsee heißt und durch seine
n dem Teiche unterschieden ist. Doch gibt es auch Seen, welche Meere
werden (das kaspische Meer, das todte Meer), ohne gerade durch ihre be-
röße darauf Anspruch zu haben, wie denn das todte Meer dem Aral-
Baikalsee ꝛc. an Umfange weit nachsteht. Man unterscheidet 4 Arten der
n Seen: 1) solche, die keinen Fluß weder aufnehmen noch ergießen, son-
urch Quellen auf ihrem Grunde, durch Schnee- und Regenwasser gefüllt
2) solche, die keinen Strom empfangen, wol aber einen oder mehre ent-
3) solche, die Flüsse aufnehmen, nicht aber ausströmen, die als Ansamm-
s in ein tiefes Becken strömenden Flußwassers anzusehen sind; endlich
die Flüsse aufnehmen und aussenden. Diejenigen derselben, welche
ser empfangen als wieder ausströmen, verlieren den Überfluß durch Ver-
die, welche weniger zu empfangen scheinen als sie ausströmen, empfan-
lehr durch unsichtbare Quellen; die endlich, welche ungefähr ebenso viel
n als sie ausströmen, empfangen durch Quellen so viel als sie verdunsten.
len Seen haben weder Zuflüsse noch Abflüsse; dennoch nimmt ihr Wasser
, je nachdem die Witterung trocken oder feucht ist.

ebäder kamen in Deutschland nach einer Auffoderung Lichtenberg's
aschenc. f. 1793") in Gebrauch, und Doberan ist das zuerst ange-
noch jetzt berühmteste. Die chemische Mischung des Seewassers (Koch-
aurer Kalk ꝛc.), die reiche Schwängerung desselben mit animalischen

Stoffen, die Bewegung desselben in Ebbe und Flut und Wellenschlag, die
thümliche Natur der Seeluft und der Vegetation an den Seeküsten, das fi
Binnenländer durchaus neue Schauspiel des Meeres selbst und des Lebens au
nen Inseln und an Küsten, der psychische Eindruck, den das Baden in offene
macht und die kleine Überwindung, die bei Furchtsamen dazu nöthig ist: Alle
sind so kräftige Einwirkungen auf den kranken Organismus, daß durch sie das
bad zu einem wichtigen Heilmittel wird. Man empfiehlt das Seebad bei D
krankheiten aller Art, daher bei Skrofeln und skrofulöser Anlage, bei E
geschwülsten und Drüsenstockungen, ferner bei dyskrasischen Hautkrank
Flechten, Krätze, Geneigtheit zu acuten Ausschlägen, zu erschöpfenden Sch
und zu öftern Katarrhen, sodann bei chronischen Nervenkrankheiten, nament
Hysterie, Veitstanz, Epilepsie, Nervenschmerzen, Lähmungen, besonders w
von Unthätigkeit der äußern Haut ausgingen, endlich auch wol bei chronisch-
schen und rheumatischen Beschwerden, wo indeß die Anwendung des Bades
ders vorsichtig geschehen muß. Dagegen darf das Seebad nicht angewendet w
bei wirklicher Vollblütigkeit, bei Neigung zu Congestionen und Blutflüsse
Fehlern des Herzens und der großen Gefäße, Lungenschwindsucht, Verstopfu
Verhärtung innerer Organe, großer allgemeiner oder örtlicher Schwäche. E
lich versteht man unter dem Gebrauche des Seebades das Baden in der
See selbst in besonders dazu eingerichteten Badehäusern und Badekutschen;
man bedient sich für schwächliche und furchtsame Kranke wol auch des W
bades in Seewasser, und dieses ist wieder theils kalt, theils in verschiedenem
erwärmt. Nur das Baden in der offenen See selbst gewährt alle Vorthe
Seebades zugleich. Bei dem Wannenbade in Seewasser fehlen der Wellen
die Möglichkeit der freiesten Bewegung, die fortwährende Erneuerung des W
und der so mächtigen Seeluft, die geistige Erhebung, die darin liegt, mit d
endlichen Masse des Meeres, in welchem sich das Leben der Erde am kräft
ausspricht, in unmittelbarer Verbindung zu sein, u. s. w.; auch entweicht wol
bei dem Tragen und Erwärmen des Wassers Einiges von seinen flüchtigern
theile, dagegen nimmt der Salzgehalt des Wassers durch das Verdampfen
zu, und man hat die Sättigung und Verdünnung des Wassers, die Tempe
desselben und die etwa nöthige Vermischung mit andern Arzneien in seiner Ge
Die Wannenbäder können daher da, wo mehr materiell gewirkt werden soll, o
Vorzug vor dem offenen Seebade verdienen, sowie man leicht einsieht, daß s
den Soolbädern große Ähnlichkeit haben müssen; die Wärme nimmt man ge
lich 18—24 Grad Réaumur. Wer nach einem Seebade reisen will, thut
sich zu Hause erst an das kalte Bad, wo möglich an das Flußbad zu gewöhne
bedarf dann der Vorbereitungsbäder an dem Curorte selbst nicht und kann
von den ersten Bädern sich Einiges versprechen. Das Bad in offener See n
man am besten des Morgens nüchtern oder nach einem leichten Frühstücke un
möglich, nach erfolgter Leibesöffnung, niemals aber nach Tische mit vollem M
ebenso wenig darf man baden nach starken körperlichen oder geistigen Anstre
gen, bei ungewöhnlicher Abspannung und Abneigung gegen das Bad, bei erh
schwitzendem Körper und bei ungewöhnlich kalten Händen und Füßen. In
diesen Fällen ist entweder das Bad auszusetzen, oder der Körper erst durch
mäßige Bewegung, Reiben u. dgl. zum Bade vorzubereiten. Bei des Tags
begangenem Diätfehler, bei spät in die Nacht hinein geübtem Tanz, Spiel &c.
daher erfolgter schlechter Verdauung und unruhigem Schlafe, muß Tags
das Bad ebenfalls ausgesetzt werden; es ist aber zu rathen, diese Lücken
Badeordnung so viel als möglich zu vermeiden, weil dabei die Cur selbst wen
folg haben kann. In das Bad selbst gehe man völlig entkleidet; alle Badehe
Bademäntel u. dgl. hindern nicht nur die Wirkung des Seebades, sondern

chtheilig; nach sorgfältigem Abtrocknen des etwa vorhandenen Schwei-
man zuerst Kopf, Hals, Brust und Herzgrube mit kaltem Wasser und
schnell bis an den Hals in das Wasser, was man mehre Male wiederho-
; man bleibe aber nicht länger im Wasser als bis der erste Schauder
folgen in eine angenehme Wärme übergegangen ist: erscheint hierauf
weiter Schauder, so ist man schon zu lange im Bade geblieben. Im Bade
f man nicht ruhen, sondern man muß fortwährend sich bewegen, abreiben,
hen &c. Nach dem Bade muß das Abtrocknen schnell und sorgfältig von
inten geschehen und eine mäßige Bewegung gemacht werden, bis Hände
wieder vollkommen erwärmt sind, es wäre denn, daß der Arzt es für nö-
t, den Kranken sogleich nach dem Bade in das Bett legen zu lassen; hier-
t ein leichtes Frühstück. Wenn man nach dem Bade sich bald erwärmt
er Kopf nicht eingenommen, der Athem nicht beengt ist, so ist dies ein Zei-
ch das kalte Bad gut bekommen; wenn das Gegentheil stattfindet, so darf
e besondere Berathung mit dem Arzte nicht weiter baden. Bei dem Wan-
in warmem Seewasser hat man ziemlich die nämlichen Vorsichtsmaßregeln
chten, nur darf man hier den Kopf nie untertauchen und die Dauer des
kann etwas länger (¼—½ Stunde) sein; auch ist nach dem warmen Bade
ich etwas Ruhe vonnöthen. Über alle nähere Bestimmungen muß der an
Stelle zu Rathe gezogene Badearzt entscheiden; die von dem eignen Arzte
gebrachten Verhaltungsregeln reichen dazu nicht aus. Die Jahreszeit, in
man ein Seebad zu besuchen hat, ist der spätere Sommer bis in den Sept.
denn in den meisten Ostseebädern ist gerade dieser Monat für die in freier
enden der günstigste. Die Dauer der Seebadecur ist verschieden nach der
ion des Körpers und nach der Natur der Krankheit; die geringste Zahl
kann man nicht unter 30, den Aufenthalt am Seebadeorte also nicht wol
chen stellen, weil doch immer, wenigstens bei Frauenzimmern, einige Tage
Ganz verkehrt ist es, wenn man die nöthige Zeit dadurch abkürzen zu
eint, daß man täglich mehre Bäder nimmt, was nie gut sein kann. Bei
veralteten Übeln ist wol auch eine Wiederholung der Seebadecur in mehren
nothwendig. Die Wahl des Seebades hängt theils von ärztlichen Vor-
theils von andern Umständen ab, und es sind die Seebäder Deutschlands
rtlichkeit selbst, durch die herrschenden Winde, durch die Häufigkeit der
durch den Salzgehalt des Seewassers, durch die größere oder geringere
Besuchtheit, sowie durch die verschiedenen Einrichtungen zum Baden
ieden. Da alle Seebäder Deutschlands an der Ostsee und Nordsee lie-
hlen wir dieselben so auf, wie sie von O. nach W. auf einander folgen.
eeküste liegen: 1) Zoppot, bei Danzig, neu angelegt und mit allem zum
ehörigen versehen, die See ruhig und ohne Ebbe und Flut; 2) Rügen-
ommern, erst 1814 angelegt; 3) Kolberg, in Pommern; 4) Putbus,
ichen Bucht der Insel Rügen, freundlich und geschmackvoll angelegt,
bbe und Flut; 5) Arkona, die nördlichste Spitze der Insel Rügen, soll
r Seebadeanstalt versehen werden; 6) Stralsund erhält jetzt eine Pri-
stalt, wozu Stadt und Lage sich vorzüglich eignen; 7) Warnemünde,
rf an dem Ausflusse der Warnow in die Ostsee, durch Stille, schöne
alterthümliche Sitte ausgezeichnet, übrigens fehlt außer der offenen
lle Badeanstalt; 8) Dobberan (s. d.); 9) Travemünde, seit 1801
n dem Ausflusse der Trave in die Ostsee. An der Ostküste der cimbri-
sel liegen: 10) Kiel, 1819 entstanden, bietet durch die Nähe dieser
stadt, durch reichen Gehalt des Seewassers, durch ruhige Lage und sehr
Einrichtungen große Vortheile dar; 11) Apenrade, seit 1819, hat
alt des Seewassers, welches am kleinen Belt gelegen, mit dem Kattegat

zusammenhängt, ruhige Lage, reizende Umgegend und den Vortheil einer Mitt
stadt, übrigens liegt es wie Kiel in einer Bucht. An der Westküste der cimbrisch
Halbinsel liegt 12) Föhr, eine Insel, hat an dem Hafenorte Wyck eine Seeba
anstalt, die sich wie die meisten Nordseebäder durch ein mehr freies, wilder beweg
Wasser auszeichnet und sehr besucht werden soll. An den Küsten der Nord
liegen: 13) Kuxhaven und Ritzebüttel, seit 1816 mit Badeanstalten versehen
sehr besucht; 14) die oldenburgische Insel Wangeroge, mit vollständiger Bade
richtung; 15) die Insel Norderney (s. d.), auf welcher seit 1797 ein Se
besteht. — S. Samuel Gottlieb Vogel, „Über den Nutzen und Gebrau
Seebäder" (Stendal 1794); dessen „Baderegeln" (Stend. 1817); „Wie m
Seebäder eingerichtet sein und wie wirken sie?" von ***r****g (Lpz. 1820);
Seebadeanstalt zu Zoppot bei Danzig" (Danzig 1823); Sam. Gottl. V
„Handbuch zur richtigen Kenntniß und Benutzung der Seebadeanstalt zu
beran" (Stend. 1819); Sigism. Friedr. Hermbstädt's „Beschreibung un
sikalisch-chemische Zergliederung der neuentdeckten Schwefel-, Eisen- und
tischen Bittersalzquellen bei Dobberan" (Berl. 1823); „Über die Privatse
anstalt zu Travemünde" (Lübeck 1803); Georg Swardendyk Stierling's „
über die Indication, Wirkung und den richtigen Gebrauch der Seebäder, mit
hängten historisch-topograph. Notizen über die Seebadeanstalt zu Travem
(Lübeck 1815); Chr. Heinr. Pfaff, „Das kieler Seebad" (Kiel 1822);
Wilh. Neuber's „Beobachtungen über die Wirksamkeit des apenrader Seeb
1. Bdch. (Schleswig 1822); Coldiß, „Das Seebad auf Föhr in der We
(Husum 1819); Abendroth, „Ritzebüttel und das Seebad zu Kuxhaven (H
1818); „Beschreibung der zum Herzogthum Oldenburg gehörigen Insel W
geroge und ihrer Seebadeanstalt" (Oldenb. 1821); F. W. v. Halem, „Die I
Norderney und ihr Seebad" (Hanov. 1822); J. L. Bluhm, „Über das Se
auf der Insel Norderney und seine Heilkräfte" (Hanov. 1824). 16

Seegesetze nennt man theils die privatrechtlichen Bestimmungen, we
sich auf den Seehandel und die Seefahrt der einzelnen Völker beziehen, theils
völkerrechtlichen Gebräuche und Regeln über dieselben Gegenstände. Erstere
ruhen größtentheils auf besondern Anordnungen der einzelnen Staaten, wie
auch in Ermangelung derselben die Gesetze andrer Staaten nicht selten als Hü
rechtsquelle benutzt werden, wie es vorzüglich mit verschiedenen ältern Gesetzsam
lungen über das Seerecht, unter denen das rhodische Seerecht (lex Rhodia) u
„Consolato del mare" (Amsterd. 1723, 4.) (s. **Handelsgerichte**) vorneh
lich angeführt zu werden verdient, der Fall ist. Ungleich schwankender und best
tener aber sind die völkerrechtlichen Bestimmungen über das **Seerecht**, ind
die in dieser Rücksicht entstehenden Streitfragen der Strenge nach keineswegs n
den einseitigen Verfügungen und Anordnungen eines einzelnen Staates, wie
nur zu häufig die Praxis dieselben als Regel und Richtschnur befolgt, sondern v
mehr nach den zwischen den einzelnen betreffenden Staaten bestehenden Verträ
und den allgemeinen völkerrechtlichen Gewohnheiten und Gebräuchen entschie
werden sollen. Die Streitfragen können theils das Seerecht in Friedenszeit
theils in Kriegszeiten betreffen, und wiewol die meisten Verträge auch auf den l
tern Fall, der am häufigsten zur Sprache zu kommen pflegt, gewöhnlich näh
Bestimmungen zu enthalten pflegen, so hat dennoch leider die Erfahrung gele
daß in Kriegszeiten der obsiegende Theil nur zu leicht unter mancherlei Vorwän
sich seinen übernommenen Verpflichtungen zu entziehen sucht, während die Versc
denheit der Meinungen, welche unabhängig von den Verträgen über die Grunds
des Völkerrechts selbst herrscht, noch seltener eine befriedigende Auskunft fin
läßt. Hierher gehört v. Martens's „Gesetze und Verordnungen der einzelnen
ropäischen Mächte über Handel, Schifffahrt rc."; Jacobsen's „Handbuch des pr

... der Engländer und Franzosen" (2 Thle., Hamb. 1805), und dessen
... des Friedens und des Kriegs in Beziehung auf die Kauffahrteischifffahrt"
... 1815). Cr.

Seegras, s. Natrum und Tang.

Seehandel. Von den beiden Hauptzweigen, in welche der Handel zer-
fällt, dem Land- und Seehandel, ist letzterer in den neuern Zeiten der ungleich wich-
tigere geworden. So lange noch die Schifffahrt sich größtentheils auf die Fahrt
längs der Küsten beschränkte, blieb der Landhandel der wichtigste; so größtentheils
im Alterthum und während des Mittelalters. Vorzüglich war es das Mittelmeer,
welches bis dahin die Hauptstraße für den Seehandel bildete, der größtentheils von
den an demselben gelegenen ital. und span. Seestädten und von den kleinen Frei-
staaten betrieben ward, schon deßhalb aber fortwährend von geringer Wichtigkeit
blieb. Die universalhistorische Wichtigkeit desselben begann erst mit dem Anfange
des 16. Jahrh., seitdem durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien und
Amerika der große Ocean die Hauptstraße für den Seehandel ward, und die west-
lichen und südlichen europäischen Mächte — anfangs Portugal und Spanien, dann
Holland und England — an die Stelle der kleinen Staaten traten, die sich früher
mit demselben vornehmlich beschäftigt hatten. Schon dadurch mußte die Wichtig-
keit des Seehandels beträchtlich vermehrt werden, noch mehr aber dadurch, daß
von jetzt an bei dem fortwährend steigenden Verbrauche der Erzeugnisse beider In-
dien, und bei der größern Leichtigkeit, dieselben durch Europa zu verführen, derselbe
immer mehr Welthandel ward. Seitdem aber die Europäer unmittelbar den Han-
del mit Amerika und Ostindien zu treiben begonnen, wurden dort Colonien von
ihnen angelegt, und diese, sowie der Seehandel überhaupt, bald als eine der vor-
züglichsten Quellen des Wohlstandes der Staaten betrachtet. Vorzüglich war dies
der Fall seit der Mitte des 16. Jahrh., seit welcher Zeit das Mercantilsystem von
den meisten Staaten immer allgemeiner und eifriger befolgt ward. Indem die
Staaten aber diesem System gemäß ihr Streben immer mehr auf den Besitz von
Colonien und dessen Bedingung, den Seehandel, richteten, ward letzterer eine der
Haupttriebfedern der europäischen Politik, und erhielt einen Einfluß wie nie zuvor.
Fast alle Kriege, welche in den letzten 150 Jahren die Ruhe von Europa störten,
waren mehr oder weniger Handelskriege. Cr.

Seehandelsvereine. Es ist höchst erfreulich, den Geist der alten deut-
schen Hanse in Deutschland wieder aufleben zu sehen. Neben den seit 5 Jahren
in Darmstadt und Stuttgart fortgesetzten Verhandlungen über die Errichtung ei-
nes süddeutschen Handelsvereins zur Ausgleichung der Commerzverhältnisse meh-
rerer deutschen Staaten sind in kurzer Zeit 2 deutsche Institute in das Leben getre-
ten, welche den deutschen Producten, Manufacten und Fabricaten nach fernen
Welttheilen einen Abfluß verschaffen wollen. Durch sie wird der Vorwurf besei-
tigt, daß sich der Deutsche nicht gleich dem Franzosen und Engländer bemühe, directe
Verbindungen in fernen Weltgegenden anzuknüpfen. Wer zuerst die Idee zu der
Rheinisch-Westindischen Compagnie faßte, verdient den lebhaften Dank seiner Zeit-
genossen. Es war allerdings kühn, 39 verschiedene deutsche Staaten zu einem
Handelsstaat zu vereinigen, und damit praktisch die Frage zu entscheiden, wie
ausländische Concurrenz auf den deutschen Messen, nicht durch Retorsion, durch Ver-
bote und Sperranstalten, sondern durch ein der Freiheit des Handels angemessenes
Gesammtunternehmen zu erwiedern sei. Auf den Märkten in Amerika waren ohne-
hin unsere süddeutschen Erzeugnisse fremd geworden und in Vergessenheit gerathen;
denn Cadix, als der Canal, auf welchem sie ehemals dahingingen, wurde durch den
Krieg gesperrt und auch nach eingetretenem Frieden war er der Ereignisse in Süd-
amerika wegen nicht mehr geöffnet. — Dem zu früh verst. Herrn Jakob Aders,
Kaufmann zu Elberfeld, *gebührt als Stifter der* Rheinisch-Westindischen

Compagnie das Ehrendenkmal, nicht nur öffentlich schon 1818 im „Deutsch
achter" s. Ideen, auf den außereuropäischen Märkten Entschädigung für
schen Kunstfleiß zu suchen, entwickelt, sondern auch mit kräftigem Geiste,
detem Eifer und aus reinem wahren Patriotismus einen neuen directen
bahnt und alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, die sich der ersten
dung eines solchen Nationalinstituts in fernen Welttheilen entgegenstellen
Becher, gegenwärtig Subdirector der Rheinisch-Westind. Comp., und H
schue, ihr erster nun verst. Hauptagent für Haiti, unterstützten ihn 182
Ausführung s. großen Idee mit den zweckmäßigsten Vorschlägen, die sie z
früher schon auf Hamburg berechnet öffentlich vorgelegt hatten. Beson
Ersterer mittelst der ihm eignen ausgebreiteten Kenntnisse und Erfahru
Welthandel sehr viel zur schnellern Entwickelung des trefflichen Plans b
dem man darin einig geworden war, daß Hamburg, wie Holzschue und B
her gemeint hatten, nicht als der schicklichste Mittelpunkt für eine solche
gung anzusehen sei. Schon am 13. Jan. 1821 erschien, nach mehren
lungen in öffentlichen Blättern, der förmliche Vorschlag zur Errichtung
Actien begründeten Compagnie zu Elberfeld, in Verbindung mit den nöthi
wärtigen Etablissements. Er erregte schnell eine so lebhafte Theilnahme i
preußen, daß sich schon am 8. März deff. J. 50 Actionnaire in Elberfeld
melten und den Beschluß faßten, nicht bloß, wie anfangs von Aders vorg
war, eine Schiffladung als Versuch abzusenden, sondern eine fortdauernde
handelsgeschäften vorzüglich nach Amerika bestimmte Gesellschaft zu grün
war die Rheinisch-Westind. Compagnie, ungeachtet vieler Anfechtungen i
lichen Blättern, binnen anderthalb Monaten förmlich constituirt. — Di
ste Aufgabe war die Aufstellung einfacher Fundamentalgesetze, in welche
mögliche Garantie für die Theilnehmer gelegt werde. Wie es den St
Gesellschaft gelang, dieselbe zu lösen, zeigen die das große Publicum inter
Art. der Statuten, welche auch die irrige Ansicht widerlegen, als beschä
die Gesellschaft nur mit dem Betriebe norddeutscher, vorzüglich preuß. Na
Kunsterzeugnisse. Die von dem Könige von Preußen am 7. Nov. 1821
ten Verfassungsartikel dieser Comp. enthalten u. A: 1) Sie wird Gesch
Westindien, Nord- und Südamerika oder auch nach a. Weltgegenden,
für eigne Rechnung oder consignationsweise, mit oder ohne Vorschuß,
Rechnung betreiben, sich jedoch in ihrer Waarenausfuhr auf eigne Rechn
schließlich auf deutsche Fabricate, Manufacte und Producte beschränken.
und Producte der Schweiz und der Niederlande werden in Consignation
men. 2) Die Dauer derselben ist auf 20 nacheinander folgende Jahre vom
1821 bestimmt. In der Generalversammlung des vorhergehenden 3. J
es entschieden werden, ob die Gesellschaft über jene Periode hinaus bestehe
Ablauf derselben sich auflösen soll. Sollte es sich jedoch zu irgend eine
Ziehung der Bilanz ausweisen, daß ein Dritttheil des ursprünglichen Capit
der Actien verloren gegangen, so sollen die Geschäfte der Compagnie geschl
sobald als möglich liquidirt werden. 3) Die Compagnie wird auf Act
von 500 berl. Thlr. gegründet, jedoch soll die Zahl der Actien 2000 nicht
gen. 4) Gegen Einschluß des Betrags wird für jede Actie von der Dir
Document ausgefertigt, welches an den Inhaber lautet und von dem Be
andre Formalität als die der Übergabe nach Gefallen abgetreten wer
Die Direction wird jedoch, wo es verlangt wird, die Actien gegen billige
gebühr auf den Namen des veränderten Besitzers einschreiben lassen.
Actien werden von der Comp. mit 4 Proc. jährlich verzinst. Die Direc
mit den Actiendocumenten Zinscoupons auf 5 Jahre austheilen, und eb
Empfangscheine zur Hebung des Bonus oder der Extradividende auf den

[illegible] bei der Ziehung der Bilanz beschlossen werden sollte. Die Zinsen sollen
vom 1. bis zum 30. April in dem Hauptcomptoir der Compagnie bezahlt
, jedoch wird die Direction, wenn es verlangt, und ihr vor Anfang Febr. an-
wird, die Zinsenzahlung auch in Köln, Berlin, Frankfurt, Leipzig oder
[illegible] anweisen. 6) Im Fall des Verlustes eines Actiendocuments muß für
[illegible]= und Dividendenhebung eine der Direction genügende Bürgschaft gelei-
[illegible]. Nach dem dritten Jahre soll diese Bürgschaft aufhören, ein neues
[illegible] ausgeliefert werden, und das verlorene frühere soll verschollen sein.
[illegible] Actien zu einer Erbschaft= oder Fallitmasse gehören, so soll jedesmal nur ein
[illegible] Curator massae als rechtmäßiger Besitzer einer Actie auftreten können.
[illegible] Generalversammlungen der Actionnairs werden für jetzt in Elberfeld gehal-
Die Generalversammlung wird durch die elberfelder Zeitung, die berliner
[illegible], die hamburger Börsenliste, eine kölner, eine frankfurter und die leip-
Zeitung, wenigstens einen Monat vorher, durch dreimaliges Einrücken zusam-
[illegible], und die persönlich anwesenden oder durch Vollmacht vertretenen Theil-
[illegible] repräsentiren alsdann die gesammte Compagnie. 8) Alle Wahlen in der
[illegible]versammlung geschehen durch schriftliche versiegelte Abstimmung. 9) Die
[illegible]versammlung erwählt aus den Actionnairs durch Stimmenmehrheit eine
[illegible] von 5 Gliedern, welche an dem Orte des Hauptcomptoirs der Comp.
[illegible] sein müssen. Sie erwählt ferner aus den Actionnairs durch Stimmen-
[illegible] einen die Comp. in der Zwischenzeit von einer Generalversammlung zur
[illegible] repräsentirenden Directorialrath von 7 Gliedern, welche aus den Geschäfts-
[illegible] der Linnen=, Baumwollen=, Wollen=, Seiden=, Eisen= und Quinqual-
[illegible], und aus Kaufleuten oder Capitalisten gewählt werden, die jedoch
[illegible] 12 Meilen von dem Sitze des Directoriums entfernt wohnen dürfen. 10)
[illegible]versammlung wird jährlich, nach ausgemittelter Bilanz, durch die
[illegible] zusammenberufen, um mit der beschlossenen Dividende bekanntgemacht
[illegible], die erledigten Stellen zu besetzen, und über die etwanigen Vorschläge
[illegible] und des Directorialrathes zu entscheiden. Nach beendigter Ab-
[illegible] über diese Gegenstände steht es jedem Actionnair frei, Vorschläge zur
[illegible] zu machen. Die Direction kann in besondern Fällen, nach genomme-
[illegible]sprache mit dem Directorialrathe, die Generalversammlung öfter zusam-
[illegible]. 11) Über die der Generalversammlung gemachten Vorschläge wird
[illegible]stimmenmehrheit entschieden, und alle Vorschläge zur Veränderung an den
[illegible] sollen an eine in der Generalversammlung für diesen Zweck zu erwählende
[illegible] verwiesen, und von dieser gebilligt werden, ehe die landesherrliche San-
[illegible] dieselbe nachgesucht werden kann. 12) Bei dem Stimmen in der Gene-
[illegible]mlung hat Derjenige, welcher eine und nicht mehr als 4 Actien besitzt, 1
[illegible] wer über 4 und nicht mehr als 8 besitzt, 2 Stimmen; wer über 8 und
[illegible] als 12 besitzt, 3 Stimmen, und wer über 12 Actien besitzt oder vertritt,
[illegible]mmen, sodaß in keinem Falle mehr als 4 Stimmen in einer Person ver-
[illegible] können. 13) Bei gleichen Stimmen entscheidet die des Vorsitzers,
[illegible] die Generalversammlung jedesmal bei der Eröffnung ihrer Sitzung
Vormünder können für ihre Mündel, Curatoren für ihre Curanden, und
[illegible]besitzer entweder in Person oder durch einen bevollmächtigten Actionnair
[illegible] wer jedoch an dem Orte, wo die Generalversammlung gehalten wird,
[illegible] persönlich erscheinen. Alle Vollmachten zur Vertretung in den Ge-
[illegible]mlungen müssen übertragbar sein und der Direction wenigstens 3 Tage
[illegible] Verification eingereicht werden. Alle nicht in Person oder durch Voll-
[illegible]einende unterwerfen sich den Beschlüssen der Generalversammlung still-
14) Die Comp. wird auf den Haupthandelsplätzen der fremden Welt-
wo sie es sonst für nöthig erachtet, nach Maßgabe der Ausdehnung

ihrer Geschäfte, ihre eignen Comptoirs errichten. 15) Auf Waaren, w
Comp. consignirt werden, soll die Direction nie mehr als die Hälfte des
vorschießen, und dieser Werth soll nach dem Preise bestimmt werden, zu
die Comp. die Waaren zu selbiger Zeit gegen baare Zahlung würde kaufen
Für solche Vorschüsse wird die Comp. ein halb Proc. per Monat Zinsen be
sonstige Bedingungen aber, als Provision und Zeitfrist des Vorschusses, soll
mal zwischen dem Directorium und dem consignirenden Theile nach Umst
stimmt werden. Auf verderbliche oder unpassende Waaren wird die Com
Vorschuß leisten. 16) Die Direction ist verpflichtet, darauf zu wachen, da
nem einzelnen der auswärtigen Etablissements der Comp. mehr als ein S
des Schlußfonds, einschließlich der von ihr garantirten Consignationen und
ten Vorschüsse, zu ein und derselben Zeit, für Rechnung der Comp. aussi
daß dieser Betrag nur im Verhältniß des Eingangs der Retouren wieder
werde. 17) Es soll den auswärtigen Comptoirs der Comp. nicht gesta
was den Manufactur- und Fabricatenhandel betrifft, in andern als d
Waaren Geschäfte zu machen. Diese Comptoirs sollen ihre Scripturen
doppelten Buchhaltung führen und verpflichtet sein, die prima nota
lichen Vorfallenheiten mit jeder Gelegenheit an die Direction der Comp. n
ropa zu senden. Sie sollen sodann jährlich der Direction die Bilanz ihres G
einschicken, und den sich ergebenden Gewinnst, sowie er sich realisirt, an di
remittiren. 18) Am Ende des zweiten Jahres, oder falls es die Direction fü
achten sollte, schon am Schlusse des ersten, und alsdann jährlich, zieht die Co
Bilanz, und legt solche, unterzeichnet von sämmtlichen Directoren oder der
stituten und dem Subdirector, der Generalversammlung vor. 19) Soll
einem oder dem andern Theilnehmer die Bescheinigung der gesammten Adm
tion nicht genügen und er eine anderweite Untersuchung des Bücherabschlu
langen, so soll auf dessen Antrag von der Generalversammlung zuvörderst
abgestimmt werden, ob eine Commission von 3 Actienbesitzern zur Unter
des Bücherabschlusses ernannt werden soll. Diese Commission soll alsda
pflichtet sein, das ihr übertragene Geschäft binnen einem Monate, von ihrer
nung an gerechnet, zu beendigen, und zugleich ermächtigt sein, die schließli
charge im Namen der Comp. zu ertheilen. 20) Der aus der Bilanz sich er
Gewinn wird sodann nach Abzug der Zinsen zu demjenigen Theile, wel
Directorium in Gemeinschaft mit dem Directorialrathe nach der Lage de
bestimmen wird, als Bonus oder Extradividende den Actienbesitzern ausgeza
dem übrigen aber ein Reserveconto gebildet, um möglichen Verlusten da
begegnen. So hat sich diese Gesellschaft nach einer mehrjährigen Erfahru
2) einen festen Credit gesichert, und (Art. 5) die Theilnehmer gegen
Folgen geschützt, welche Verbindungen dieser Art nachsichziehen können.

Die actenmäßige Geschichte der Rheinisch-Westind. Comp. vo
Entstehen bis zur jetzigen Blüthe, erinnert zugleich, wie sich der gedrückte
Handel im 13. Jahrh. durch den Bund der Hanse vor s. Zerstörung schü
wie der jetzige durch Sperren und Imposte gehemmte deutsche Gewerb-,
factur- und Fabrikenfleiß dieser neuen Comp. den Muth gab, mittelst
Kräfte die Freiheit der Meere gegen s. Bande zu sichern. Selbst die deutsc
desversammlung hat in einem Beschlusse vom 10. Juni 1822 ihre
Wünsche für das Gedeihen dieses Nationalinstituts ausgesprochen. —
März 1822 war die Zahl der Actien der Comp. auf 525 und im Jan. 1
800 gestiegen. Auffallend war, daß von 500 derselben nur $\frac{1}{10}$ Südde
angehörte, was wol nur die Muthlosigkeit, welche vorzüglich die immer z
mene Vervielfältigung der Zollgitter verbreitete, und die gesteigerte Leidens
das Hazardspiel mit Staatspapieren erklären dürfte. — Noch im J. 18

102,400 pr. Thlr. Waaren auf eigne Rechnung der Comp., und für
r. Thlr. consignirte, mit wohlfeilern Assecuranzen und Frachten als gewöhn=
h Port=au=Prince verschifft. Man begründete 2 Etablissemets, eines in
o man jedem Europäer bisher große Schwierigkeiten zu Erlangung eines
gspatents in den Weg gelegt hatte, das andre in Mexiko. Der sehr ge=
nd kluge Deputirte des deutschen Handelsvereins, Herr Miller von Im=
t, wurde zum Agenten der Comp. von Süddeutschland ernannt. 1822, wo
der untergebrachten Actien schon auf 650 gestiegen war, erfolgte auch ein
transport nach Buenos=Ayres, um als Einleitung zu einer künftigen Nie=
ng am Plataströme zu dienen. Im Ganzen waren bis dahin schon für
0 pr. Thlr. Waaren ausgeführt. Im Anfange 1823, wo noch keine Bi=
gen werden konnte und die Aufnahme des Inventariums, wegen des un=
ten Zustandes des größten Theiles der versendeten Waaren, weder Gewinn
lust zeigte, ergab sich schon aus dem in Haiti verkauften, der Comp. ei=
lichen Waarenantheil ein Gewinn von 25,312 pr. Thlr. Keine Gat=
ware war ohne Vortheil verkauft worden, obwol dort die engl. und franz.
die mit der deutschen concurrirte und die Engländer überdies mit 5 Proc.
begünstigt waren. In Baumwollen=, Linnen= und Eisenwaaren sind die
Verkäufe geschehen. Die Mitte 1823, in welcher das erste Tausend
vergriffen war, lieferte auch erfreuliche Nachrichten aus Mexiko; denn die
lung der Comp. wurde in Veracruz und in Mexiko mit allen den ältern
ischen Häusern zustehenden Privilegien anerkannt und ein guter Absatz ge=
Noch im näml. J. wurden 3 bedeutende Schiffsladungen, weit über eine
M. pr. Thlr. betragend, von der Elbe aus abgesendet, daher der Total=
r Ausfuhr bis zu diesem Zeitpunkte 1,338,000 pr. Thlr ausmachte, wozu
alle Theile Deutschlands in verschiedenen Fabrikzweigen beigetragen haben.
n ersten Viertheil des J. 1824 konnte die Direction der Rheinisch=Westind.
welche vom Beginnen an stets richtig die Zinsen an die Actionnaire bezahlt
einem Überschusse von 20,000 pr. Thlr., die Austheilung einer Dividende
oc. auf die ersten tausend Actien beschließen und in der Mitte dess. J. voll=
ssen. Sie hätte dieselbe auf 6 Proc. steigern können, wäre sie nicht so vor=
wesen, den Überschuß zu einem stillen Reservefonds zu benutzen. So konn=
t fehlen, daß das allgemeine Vertrauen auf dieses Nationalinstitut mit
e zunahm und mehre im Innern Deutschlands sich bildende Vereine dessen
re Ausfuhrversuche anvertrauten, wie z. B. die in Baiern und Würtem=
t. Vereine für die Exportation dortiger Manufacte, und die in Danzig
de Actiengesellschaft für die Ausfuhr von Mehl. Von Buenos=Ayres
te Nachrichten für die deutschen Fabrikanten ein. Sie werden künftig
strome einen großen Wirkungskreis für ihre Industrie finden, wenn sie,
Engländern, einen höhern Werth auf vermehrten Absatz als auf großen
gen. Höchst wichtig war vor Allem für Deutschland die Nachricht, daß
Mehl sowol in Port=au=Prince als in Buenos=Ayres dem nordamerika=
nz gleich geachtet und an ersterm Orte selbst dem besten Richmond=
le Seite gesetzt, daß daher auch der gleiche Preis für dasselbe bezahlt wurde.
ründete Herr Subdirector Becher den Plan zu Stiftung eines eignen
le deutsche Mehlausfuhr. Leider ist aber noch zur Zeit diese Unterstützung
nze südliche Deutschland unausführbar, weil Holland, durch einen Tran=
läufig 100 Proc. vom Werth, den einzig möglichen Weg auf dem Rhein=
dselig sperrt und sich den gerechten Foderungen Preußens für Deutsch=
gesetzt. Am Schlusse 1824 hatte die Rheinisch=Westind. Comp. schon
tens engl. Schiffen binnen 3 Jahren für 2,286,120 pr. Thlr. in Waa=
führt. Hieran haben Antheil die *preuß.* Rheinprovinzen, Mark und

Westfalen 561,810, das übrige Preußen 913,890, Sachsen 502,240, Ha
112,880, Baiern 57,390, Kurhessen 33,430, Rheinhessen 4650, Dänemar
Holstein 21,960, Würtemberg 3700, Braunschweig 1800, Baden 2600
freien Städte 3670, Östreich und Böhmen 38,040, Neufchatel und die Sc
28,030: Total 2,286,120 pr. Thlr. — Noch glänzender zeigte sich für dieses
tionalinstitut das Jahr 1825. In demselben wurden auch nach Chile Gesch
eröffnet und ein Schiff mit 300,000 pr. Thlr. Werth an Waaren dahin ges
Es ergab sich außer den laufenden Zinsen des Capitals der Comp. ein Überschuß
4 Proc. auf die bis dahin untergebrachten 1460 Actien, der im Juni dess. J.
die zweite Extradividende vertheilt wurde. Schnell vergriffen sich auch nicht nu
noch unbegeben gewesenen 540 Actien der Comp., sondern sie wurden sogar, als
Direction keine mehr zu verkaufen hatte, mit einer Prämie von 5 Proc. aufge
Die Comp. schritt daher in einer am 27. Aug. 1825 gehaltenen Generalversa
lung mit einer Mehrheit von 278 Stimmen gegen 23, zu einer Verdoppe
ihres Capitals von 1 Mill., durch Creirung neuer 2000 Actien, die gan
500, und die halbe zu 250 Thlr. pr. Cour., die jedoch an der möglichen
vidende der nächsten Bilanz keinen Antheil haben. — Für den Verein
Mehlausfuhr erklärten sich auch Männer vom ersten Rang in Deutschland mit
pitalunterstützung, sobald Preußen den Sieg der guten Sache gegen die niederlä
schen feindlichen Durchgangszölle werde errungen haben. So hat die Rhein
Westind. Comp. in dem kurzen Zeitraum von 5 J. dem deutschen Kunstfleiß
Weg zu einer kräftigen Theilnahme an dem Seehandel gebahnt, und schon ist
Streben nach Ausfuhr deutscher Industrieerzeugnisse jeder Art allgemeiner ge
den, während man noch vor wenigen Jahren an der Möglichkeit eines solchen
flusses vaterländischer Industrieerzeugnisse verzweifelte. Die Rheinisch-West
Comp. erleichtert die Ausfuhren durch Vorschüsse, ersetzt den Fabrikanten d
nen so nothwendigen Zwischenhändler, welchen die Ausdehnung der engl. Fab
größtentheils beizumessen ist, und sie gibt Mittel zur Nachahmung fremder F
cate an die Hand. Durch die Öffentlichkeit ihrer Verhandlungen und eine u
schütterliche Solidität gewährt sie den deutschen Speculanten größere Siche
als irgend ein einzelnes Handelshaus; denn sie darf nach ihren Grundsätzen
Verluste nicht verschweigen, sobald sie ein Dritttheil ihres Capitals bedro
Sie bietet den Capitalisten eine vortheilhafte Anlage ihrer Fonds dar, indem
außer den richtigen Zinsen die Gewinne unter sich vertheilen. Sie sucht
Märkte für deutsche Fabricate und vermindert dadurch auf den einheimischen
den Fabrikanten nachtheilige Concurrenz. Der ganze Ertrag ihrer Ausfuhr ist
wahrer deutscher Nationalgewinn; denn die meisten Waaren derselben, vom
rohen Material bis zur feinsten Ausarbeitung, sind Producte Deutschlands.
ter diesem Gesichtspunkte muß das Institut betrachtet werden, und wenn es
auch gar keinen pecuniairen Gewinn brächte, so würde doch schon vor der H
der Vortheil für Deutschland von höchster Bedeutung sein. Daß es nicht an M
nern fehlt, welche, auch ohne Rücksicht auf die Größe der Dividende, den a
meinen Nationalvortheil zu würdigen verstehen, zeigt die Erfahrung. Be
man den ungewöhnlichen Kostenaufwand, welchem jedes Geschäft im ersten
stehen und während der Entwickelung seiner Fundamentalpläne unterworfen
bedenkt man die mancherlei Mißgriffe, die in dem Ursprung einer ihrem Wesen
so neuen Sache unvermeidlich sind: so müssen die bereits vorliegenden festen R
tate allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und Denjenigen, die zu denselben
ten, insbesondere dem Subdirector Becher, den Dank der Zeitgenossen um
sichern, als die größten Schwierigkeiten bereits überwunden sind. Diese
sind auch die beste factische Wiederlegung der Angriffe, welche 1823
Schnell zu Nürnberg auf große Compagnien dieser Art überhaupt und der

[illegible]sch-Westind. in seiner Flugschrift versuchte: „Über den Werth und das Bedürf-
[illegible] directen Verkehrs des südlichen Deutschlands mit dem südlichen Amerika".
Dagegen kam 1825 zu Leipzig die neue Stiftung einer Elb-Amerika-
[illegible]n Compagnie zu Stande. Der erste Vorschlag in den trefflichen „Elbe-
[illegible]" war nicht auf dieselbe, sondern vielmehr dahin gerichtet, einen Nebenzweig
[illegible]einisch-Westindischen Compagnie unter ihrer Direction am Elbufer zu bil-
[illegible] Viele es mit guten Gründen weit vortheilhafter hielten, daß nicht eine
Compagnie der Art in Deutschland errichtet, sondern daß von dem gesamm-
[illegible]schen Handelsstande mit vereinten Kräften nur ein einziges Nationalinsti-
[illegible] werde, welches sich in mehren Theilen Deutschlands durch Nebenzweige
[illegible]. Allein Mehre glaubten, Norddeutschland, besonders Sachsen, müsse
[illegible]ständige Verbindung an dem Elbufer bilden. Es erfolgte daher am 30.
1822 eine öffentliche Einladung hierzu von dem Handelsmann Hoyer zu
[illegible], in Verbindung mit Vogt und Peters, als Mitstiftern der beabsichtigten
[illegible]. Umständlich waren zwar alle Vortheile derselben für die Fabriken Sach-
[illegible] der angrenzenden Länder in dem Aufsatze entwickelt; aber in Beziehung
[illegible] Rheinisch-Westind. Comp. wurde nebst mehren andern unrichtigen Sätzen,
[illegible] in den „Elbeblättern" bald widerlegt wurden, die Behauptung aufgestellt,
[illegible] Elbhandelsgesellschaft sich von jeder Expedition 20 — 40,000 Thlr. mehr
[illegible] versprechen könne als die Rheinisch-Westind. Comp. Dieser eröffneten
[illegible] Aussichten ungeachtet fanden viele Handels- und Fabrikplätze nöthig,
[illegible] 2 verschiedenen Vorschläge unter sich mit aller Umsicht Berathungen anzu-
Im März 1823 versendete Hoyer Circulairschreiben mit dem Entwurf
[illegible]figen Statuten; im Aug. dess. J., wo schon über 52,000 Thlr. subscribirt
[illegible] wurde die erste Versammlung der Actionnairs in Neustadt bei Stolpen ge-
[illegible] der Plan der Statuten geprüft und ein provisorisches Directorium erwählt.
[illegible]ffte damals schon im Frühjahr 1824 die erste Expedition nach Westindien
[illegible] zu können. Die zweite Conferenz hatte am 3. Nov. 1823 zu Dresden
[illegible] führte das Unternehmen seinem Ziele dadurch näher, daß die Stif-
[illegible] dessen weitere Ausbildung dem Hause des Herrn Bassenge und
[illegible] Dresden, in Verbindung mit andern sächsischen Häusern, überließen.
[illegible] Reisender ward alsbald beordert, die Fabrikanten im Erzgebirge und
[illegible], sowie in der Lausitz, zur Theilnahme einzuladen. Dies mag viel bei-
[illegible]haben, daß sich endlich in der Mitte 1824, also 2 Jahre nach der ersten
[illegible], die — vom Könige von Sachsen genehmigte — Elb-Amerikanische
[illegible] in der Art constituirte, daß sie mit dem 2. Jan. 1825 beginnen, den
[illegible]hen Vertrieb vaterländischer (sächsischer) Fabricate und Producte zum
[illegible]hmen, und ihren Sitz in Leipzig haben sollte. Am 15. Mai 1825 trat sie
[illegible] Wirksamkeit. Wir halten nöthig, das Wichtigste ihrer Statuten, theils
[illegible]leichung mit den Grundgesetzen der Rheinisch-Westind. Comp., theils zur
Derjenigen, welche sich über die Wahl der Theilnahme an einer der beiden
[illegible]ngen bestimmen wollen, hier anzuführen: 1) Die Dauer der Elb-Amerik.
[illegible] fürerst auf 15 nacheinander folgende Jahre vom 2. Jan. 1825 an
2) Das zu dieser Unternehmung erfoderliche Capital wird auf Actien ein-
[illegible] zwar fürerst bis zu dem Belaufe von 500,000 Thlr. pr. Cour., nach
[illegible]fuß von 1764, oder 1000 Actien, jede zu 500 Thlr. gerechnet. 3) Die
[illegible] auf den Inhaber lautend vom 2. Jan. 1825 ausgestellt, und von da
[illegible]. jährlich in halbjährigen Terminen, Ende Juni und Ende Dec. jedes
[illegible]zinst. 4) Mit den Actien werden Zinscoupons auf 10 Jahre, auf
[illegible]comptoir in Leipzig zahlbar, ausgegeben. Gehen dieselben oder eine Actie
so kann der Verlierende neue Documente nur gegen einen auf seine Ko-
[illegible] Angabe der Nummern 3 Mal von 3 zu 3 Monaten wiederholten Auf-

ruf in der leipziger, berliner und hamburger politischen Zeitung und nach Ab
von 2 Jahren von der Bekanntmachung des ersten Aufrufs in der leipziger Zeit
an, verlangen. Nach Ablauf dieser Zeit sind die Foderungen aus dem verlor
Document mit diesem amortisirt. 5) Die Compagnie erkennt keinen Arrest
Beschlag weder auf Actien noch auf die Zinsen- oder Dividendenzahlungen
6) Jeder Actionnair haftet für die Compagnie nur mit dem Betrage der von ihm
geschossenen Actien. Die Gesammtheit der Actionnaire bildet die Compagnie,
deren Beschlüssen die Begründung und Organisation dieser Unternehmung ab
gig ist. Die Versammlung und Abstimmung sämmtlicher Actionnairs findet
wenn a) der Fonds von 500,000 Thlr. vermehrt, b) ein Beschluß über Fortse
der Gesellschaft über die bestimmte Frist gefaßt, c) eine frühere Auflösung der
in Antrag gebracht, d) das Verfahren bei der sodann zu bewirkenden Liquid
bestimmt, e) eine Veränderung in den Statuten beschlossen werden soll, und
f) wenn die Directoren und Ausschußpersonen in einer gemeinsamen Versamm
durch Stimmenmehrheit die Befragung der Actionnairs für nöthig erachten. 7
Einladung zu diesen Generalversammlungen wird 4 Wochen vor Abhaltung
ben durch die Direction in den gelesensten öffentlichen Blättern bekanntge
8) Die Abstimmung geschieht entweder mündlich oder schriftlich, sowie es der
sitzende der Natur der Sache angemessen findet. Stimmrecht hat jeder Actio
in der Maße, daß wer eine und nicht mehr als 4 Actien besitzt, 1 Stimme
über 4 und nicht mehr als 8 Actien besitzt, 2 Stimmen, wer über 8 und nicht
als 12 Actien besitzt, 3 Stimmen, und wer über 12 Actien besitzt, 4 Stimm
der Generalversammlung hat. Mehr als 4 Stimmen können in keinem F
einer Person vereinigt sein. Abwesende können durch Bevollmächtigte stim
Jeder, der in der Generalversammlung selbst oder durch einen Bevollmächtigt
scheint, hat sich durch Vorzeigung der Actie, der Letztere überdies durch eine g
gende Vollmacht, zu legitimiren. Diejenigen Actionnairs, welche weder persö
noch durch Bevollmächtigte bei der Generalversammlung erscheinen, haben sich
Beschlüssen derselben stillschweigend zu unterwerfen. Diese werden jederzeit d
Stimmenmehrheit gefaßt und bei gleichen Stimmen gibt die des Vorsitzenden
Ausschlag. 9) Die Leitung des Geschäftes wird durch ein aus 5 Gliedern beste
des Directorium verwaltet. 10) Zu gültiger Unterzeichnung der Firma der C
pagnie ist die Unterschrift von 2 Directoren erfoderlich. Die Actiendocumente
sen von allen 5 Directoren unterzeichnet sein. 11) Dem Directorium gegen
wird die Gesammtheit der Actionnairs durch 9 Ausschußpersonen repräsentirt, w
zuerst von der Generalversammlung erwählt werden und zwar dergestalt, daß d
Jubilatemesse nach Ablauf des 2. Jahres 3 derselben durch das Loos aust
und sofort von Jahr zu Jahr, bis bei Ablauf des 5. Jahres die Anciennetä
Austritt bestimmt. Die verbleibenden 6 Mitglieder besetzen die erledigten
len nach ihrer Wahl, wobei die abgehenden aufs neue gewählt werden kön
12) Der Ausschuß versammelt sich in der Regel jährlich einmal in der leipziger
bilatemesse, um die Resultate der Bilanz des vorherg. Jahres einzusehen, von
Zustand des Geschäfts im Allgemeinen Kenntniß zu nehmen, und dann 2 G
aus seiner Mitte zu ernennen, welche die Übereinstimmung der Bilanz mit den
chern untersuchen, und nach Justificirung derselben dem Directorium im N
ihrer Collegen schriftliche Decharge geben. 13) Sollten sich bei Untersuchun
Bilanz Zweifel oder nicht zu beseitigende Meinungsverschiedenheiten er
haben die zur Revision Deputirten 2 andre Ausschußpersonen, und das
rium ebenfalls 2 sachverständige Männer aus der Kaufmannschaft als S
ter zu ernennen, welche dann einen Obmann wählen, um gemeinschaftli
tigen Punkte zu untersuchen und darüber ohne weitere Appellation zu e
14) Bei Ausmittelung der Resultate der zu betreibenden Geschäfte soll jed

en werden. Es ist daher der Direction zur besondern Pflicht gemacht, bei
ng der Bilanz nach den Grundsätzen zu Werke zu gehen, welche jeder solide
ann dabei befolgt, und alle noch zu realisirende Activen, es mögen nun solche
ren oder in ausstehenden Schulden oder worin sonst bestehen, so zu würdi=
ie solche zu der Zeit des Bücherabschlusses in der That als wirklich geltend
men sind, niemals aber soll eine Waare, selbst wenn der relative Werth der=
inzwischen gestiegen wäre, über ihren Einkaufpreis mit Zuschlag der darauf
en Kosten angeschlagen werden. 15) Sobald sich bei einem Abschlusse ein
n ergibt, so soll ein Drittel davon, bis zu dem Belaufe von 10 Proc. des
benen Activfonds, als Reservefonds auf den Büchern der Compagnie vorge=
, die 2 Drittel aber in der Maße vertheilt werden, daß davon der 5. Theil
rectorium gewährt, die 4 Fünftel aber als Dividende den Actionnairs vergü=
den, und zwar so, daß jede bis zum 30. Juni des Jahrs, an dessen Schlusse
er Gewinn ergibt, unterzeichnete Actie ihren gleichmäßigen Antheil daran er=
jede später noch in dems. J. unterzeichnete Actie aber erst an dem Gewinn
en Jahre Anspruch zu machen hat. Die Dividenden werden mit den Zinsen
lichen Termins nach dem Abschlusse, der den Gewinn ergibt, an die Inha=
r Zinscoupons bezahlt. 16) Die Anzeigen der sich ergebenden Gewinndivi=
, sowie die Auffoderung zu Erhebung derselben, ergeht an die Actionnairs in
lesensten öffentlichen Blättern, wenigstens 4 Wochen vor dem dazu bestimm=
min. 17) Als Gewinn wird jeder die eingelegte Summe der Actien über=
de Überschuß betrachtet, und der Reservefonds hat zunächst die Bestimmung,
glichen Verluste zu decken, welche sich im unglücklichen Falle im Laufe der
ge ergeben könnten. Wenn z. B. bei der vollen Summe des Actienfonds
0,000 Thlr. der Reservefonds nach und nach auf das bestimmte Maxi=
m 10 Proc., also auf 50,000 Thlr. angewachsen wäre, und in einem dar=
nden unglücklichen Jahre ergäbe sich ein Verlust von 30,000 Thlr., so
eses Deficit aus dem Reservefonds gedeckt, und dieser dadurch auf 20,000
mindert. Gäbe nun das darauf folg. J. einen Überschuß von 30,000
s würde davon wieder 1 Drittel zum Reservefonds genommen und die 2
vertheilt und damit in den folg. Jahren so lange fortgefahren, bis der Re=
ds wieder die statutenmäßige Höhe von 10 Proc., in dem angenommenen
,000 Thlr., erreicht hätte. 18) Sollte sich als Resultat eines unglückli=
häftsganges der Verlust eines Drittels des ursprünglichen Capitalstammes
n darthun, so sollen sogleich die Geschäfte der Compagnie eingestellt und
nigsten Liquidirung geschritten werden. Auch soll, falls die Compagnie
auf von 6 Jahren einen geringern Verlust von 10 Proc. des Stammcapi=
en hätte, in einer Generalversammlung die Auflösung in Antrag gebracht,
Stimmenmehrheit entschieden werden können.

hr zweckmäßig hat auch die Elb=Amerikanische Compagnie folgende Be=
n, unter welchen sie Waaren zur weitern Versendung nach überseeischen
Consignation nimmt, öffentlich bekanntmachen lassen: 1) Sind derglei=
ren in die Hauptniederlage der Compagnie in Leipzig einzuliefern, um
alität untersuchen und deren zweckmäßige Verpackung besorgen zu können,
letztere nicht passend befunden werden sollte; nur nach vorheriger Ver=
g in besondern Fällen kann eine Ausnahme von Einlieferung der Waaren
zig stattfinden. 2) Der Eigenthümer dieser Waaren hat der Compagnie
Auslagen, als Frachtzölle, Verpackungsspesen, Assecuranzen und wie
den Namen haben mögen, zu vergüten; die Compagnie macht sich da=
indlich, die größte Billigkeit zu beobachten, und alle Begünstigungen,
in Ersparnissen in ihrem eignen Waaren genießt, auch auf die in Consig=
ebenen zu bewilligen. 3) Berechnet die Compagnie außer den im §. 2

gedachten Spesen, bei Abgang der Waaren von deren Facturawerth 1½ Proc. Provision, ½ Proc. für kleine Kosten, als Courtagen, Briefporti rc., da die Ang der letztern nicht immer genau zu bestimmen ist. Nach geschehenem Verkauf fi eine weitere Berechnung von 1½ Proc. Provision und ½ Proc. für kleine Ko statt, von der Summe des reinen Ertrags solcher Waaren. 4) Erbietet sich Compagnie, wenn dergleichen Waaren in couranten guten Artikeln von eine wissen festen Werthe bestehen, dem Verderben, oder auch einer zu schnellen P veränderung, als es bei Bijouterien und andern Modewaaren der Fall ist, nicht terworfen sind, deren Eigenthümern auf Verlangen und nach Gutfinden ein tel bis zur Hälfte des reinen Facturawerthes derselben, vorschußweise, gegen rechnung von 5 vom Hundert jährl. Zinsen, darzuleihen, welcher Vorschuß nebst Z nach geschehenem Verkauf mit in An- und Abrechnung gebracht wird. 5) bindet sich die Compagnie, mit den dergestalt anvertrauten Waaren auf das fältigste zu verfahren, den Bestimmungsort derselben nach vorheriger Überein mit dem Eigenthümer zu wählen, alle eingehende auf solche Waaren Bezu bende Nachrichten den Eigenthümern derselben prompt mitzutheilen und bei gung der Berechnung auf Verlangen die Richtigkeit derselben durch die Vorle aller darauf Bezug habenden Originalpapiere darzuthun, sowie überhaupt 6) gleichen Waaren von Seiten des Directoriums einer statutenmäßigen Behand unterworfen sind, als ob selbe Eigenthum der Compagnie wären. Alle unvo zusehende Unglücksfälle, entstehen solche durch Erdbeben, Feuer, Wasser oder stige Veranlassung, gehen demnach für Rechnung des Eigenthümers solcher W ren; und sollte in einem solchen Falle es sich erweisen, daß der etwa von der C pagnie darauf geleistete Vorschuß an baarem Geld und Spesen, in Folge eines chen Ereignisses aus dem Werthe der Waaren oder deren Assecuranz nicht wied erlangen sei, so ist der Eigenthümer solcher verloren gegangener Waaren verbu das dagegen empfangene Capital, Spesen und Zinsen nach Wechselrecht sofort der zu erstatten. Jedoch übernimmt die Compagnie jede billige Gewährleistung jeden erweislichen Verlust, welcher durch Vernachlässigung irgend einer direct dem Dienste der Compagnie befindlichen Person entstehen dürfte. 7) Hat je Consignatair bei Einlieferung der Waaren ein Formular zu unterzeichnen, fe dessen er nicht nur bekennt, von den Bedingungen, unter welchen die Elb-Am rikanische Compagnie Waaren in Consignation übernimmt, gehörig in Kennt gesetzt worden zu sein, sondern sich auch verpflichtet, diesen Bedingungen sich jeder Gelegenheit zu unterwerfen, soweit die eingelieferten Waaren dabei in Be kommen. — Möge die jüngere Schwester der neuen deutschen Hanse, deren e Waarensendungen bereits im April 1825 in See gewesen sind, mit gleicher So falt wie ihre ältere gepflegt, und die große Summe der Erfahrungen für sie ben werden, durch welche letztere bereits eine unerschütterliche Solidität erlangt h Die Elb-Amerikanische Compagnie läßt schon den örtlichen Verhältnissen nach günstigsten Erfolge hoffen. Sie befindet sich in dem Mittelpunkte der vorzügli sten Fabrikgegenden Deutschlands und an einem Orte, der durch seine Messen e umfassende Kenntniß sowie die beste Auswahl unter den Fabrikwaaren darbie sich auch fortdauernd im Besitz ausgebreiteter Handelsverbindungen mit den üb seeischen Handelsplätzen befindet. Übrigens ist nicht zu wünschen, daß sich die Z der neuen deutschen Hanseschwestern noch weiter mehre, und unsere Gewohn an achtunddreißigfachen deutschen Interessen das große Interesse eines einzi bereits in 2 Hälften gespaltenen Nationalinstituts zerstöre. So beabsichtet m z. B. eine Böhmisch-Westindische Elbschifffahrtscompagnie, die offenbar so üb flüssig als nachtheilig für die bestehenden Institute sein muß, da die Elb-Ameri nische Compagnie hinreichende Mittel zu Gebote hat, um den böhmischen L wand- und Glashandel emporzubringen. Nützlich sind aber dagegen solche V

...ungen, welche nur die Ausfuhr eines einzelnen Products zum Zwecke haben, ...ie z. B. die westindische Gesellschaft in Schlesien, welche vorzüglich die Ausfuhr ...n Mehl nach Südamerika beabsichtet. *) 73.

Seehandlungs-Societät in Preußen. Dieser königl. Handelsge... ...schaft wurde das Alleinrecht des Handels mit Seesalz und Wachsen gegeben; ...h ist sie seit 1794 auf den ersten Gegenstand allein eingeschränkt. Die Gesell... ...st wurde zuerst 1772 auf 20 Jahre, sobann von neuem auf 3 Jahre und end... 1794 bis zum 1. Jan. 1808 bestätigt, und erfuhr binnen dieser Zeit in ihren ...teien mancherlei Veränderungen. Eine Erweiterung ihres Freibriefes für die ...nden Jahre ist nicht öffentlich bekannt geworden; sie scheint daher in ih... ...alten Rechten bis jetzt fortzubestehen. Ihr Handelscapital ward anfänglich ...r einem Einschusse aus dem Schatze durch 2400 Actien à 500 Thlr. zu ...tande gebracht. Den Theilnehmern wurden jährl. 10 Proc. Ausbeute unter ...königl. Bürgschaft gesichert; 1794 aber ward diese Ausbeute auf 5 Proc. herab... ...gesetzt. Die Theilnehmer werden als reine Capitalisten betrachtet, und haben ...chaus keinen Antheil an der Verwaltung der Geschäfte der Gesellschaft, sondern ...se wird ausschließlich von einer besondern Direction unter dem Finanzministeri..., welche in Berlin ihren Sitz hat, besorgt. Bei der Erneuerung des Freibrie... ...s 1794 ward ihre Zahl auf 3000 bestimmt, und ihrer Vermehrung noch Raum ...elassen. — Gleich bei ihrer ersten Stiftung erhoben sich viele Stimmen gegen den ...sen dieser Gesellschaft, durften aber unter der Regierung Friedrichs II. nicht ...laut werden. Desto stärker ward sie unter den folgenden Regierungen angegriffen: ... daher auch ihre Freiheiten mehr und mehr einschränkten und den Eingriffen, ...e sich die Gesellschaft in den Privathandel erlaubte, möglichsten Einhalt thaten. ...e Gründe, welche sonst die Stiftung großer Staatshandelsgesellschaften anzura... ...scheinen, weil nämlich ein noch nicht vorhandener Handel in Gang gebracht ...den soll und die Kräfte der Privatleute nicht hinreichen, ihn zu begründen, weil ...ders der mächtige Schutz des Staats dazu nöthig ist u. s. w., waren für die ...tiftung der preuß. Seehandlungssocietät durchaus gar nicht vorhanden. Denn ...r Seehandel in den preuß. Ostseehäfen war schon lange im größten Flor. Es ...lte daher gar nicht an Capital, ja er ward selbst mit einem sehr geringen inländi...n Capitale geführt, da Holländer und Engländer das Seesalz mit ihren Capita... ...lien kauften, es den preuß. Kaufleuten zuführten, und ihnen es sogar auf Credit ...ßen. Preußen benutzte also bei diesem Handel viele fremde Capitale, und konnte ...eigenen auf andre nützliche Gewerbzweige verwenden. Die fremden Schiffe fan... ...n dem Reize, Salz einzubringen, einen Sporn, die preuß. Häfen in Menge ...zu suchen, und die fremden Kaufleute kauften gern in Königsberg u. s. w. Landes... ...schiffe, weil die Menge der stets vorhandenen Salzschiffe sehr billigen Fracht... ...versprach. Auch die eigne Rhederei blühte durch diesen Handel auf, da in ...Königsberger Schiffen die preuß. Waaren wohlfeil in die Länder verführt wer... ...konnten, wo sie im Salze sichere Rückfrachten fanden. Der Zug von poln. ...russ. Waaren nach Königsberg wurde dadurch ebenfalls ermuntert und gab den ...Kaufleuten große Gewinnste und den Schiffen volle Ladung; das eingeführ... ...Salz gab zugleich das Mittel, wodurch die Kaufleute in Königsberg die Po...nd Russen bezahlen konnten u. s. w. Dieser ganze herrliche Handelsstamm

*) Nach dem Prospectus der Elb-Amerikanischen Compagnie will sie nicht bloß im ...reiche Sachsen Handel und Gewerbfleiß durch Ankäufe für baares Geld beför... ...sondern auch in Schlesien, Böhmen, in den Groß- und Herzogthümern Sach... ...Brandenburg, Braunschweig, den fürstl. anhalt- und reußischen Ländern, Hessen, u. s. w. Durch sie wird die Elbschifffahrtsacte die wohlthätigsten Erfolge haben, da ...lich schon jetzt der Elbhandel den Rheinhandel weit übertrifft. Noch wichtiger wür... Elbhandel werden, wenn der Entwurf, das baltische Meer mittelst eines Canals ...smar nach dem Schwerinersee mit der Elbe zu verbinden, zu Stande käme.

ward durch die Errichtung der Seehandlungssocietät gänzlich ausgero
Gesellschaft mußte den ganzen Salzhandel mit eignem Capital führen, u
selbe aus andern Gewerbzweigen heraus, die, da die Actien besonders
der Mark, Magdeburg u. s. w. gekauft wurden, in jenen Provinzen v
ten. Die neue Handelsgesellschaft kaufte nun das Salz in Frankreich
land und ließ es durch ihre Commissionnaire an Ort und Stelle durch da
anherführen. Dieser Umstand vertrieb die Holländer, und da diese kein
zeugnisse in Königsberg mehr zu kaufen kamen, so blieben auch die Erze
Russen und Polen weg. Diese zogen sich nach Riga und Libau. Als
der Zeit die begangenen Fehler einsah, suchte man sie zwar wieder gut
indem man die freie Anfuhr des Seesalzes durch fremde Schiffe wieder zu
gen, auch der königsberger Kaufmannschaft wieder einigen Antheil an d
handel zuzuwenden suchte; man drang von Seiten der Regierung selbst
drigung der Salzpreise, als welche die Gesellschaft bis zur Ungebühr erh
aber nie hat der Schade wieder ganz gut gemacht werden können, und
die Geschichte dieser Staatshandelsgesellschaft mehr als irgend einer an
bevorrechtete Handelsgesellschaften für den Nationalreichthum schädlich,
für den Finanzstand wenig ergiebig sind. Der ganze Vortheil, den die
lungssocietät dem Staate brachte, bestand nach dem Edicte vom 4. M
jährlich in 44,000 Thlrn., wovon 14,000 Thlr. an die Invaliden und 2
die Zoll- und Accisecasse gezahlt werden sollten. Dafür gab sie keinen Z
Eingang des Salzes, ihre Schiffe waren gleichfalls frei, und die Gene
tungskosten mußten auch noch vom Staate bestritten werden. Wenn
noch rechnet, was die Kaufleute sonst an Zoll für Einführung von Seesal
den Schiffen bezahlten und was sonst noch von ihren Gewinnsten den St
zufloß; so übertraf dieses gewiß jene Summe weit. Was mag vollends
rung an dieser Gesellschaft 1807 verloren haben, wo ihr, laut Bekann
vom 22. Dec. 1809, der Feind alle ihre Salzvorräthe weggenommen
sie sich doch nachher für verpflichtet hielt, die Actionnaire aus ihrer Tasche
len und den ganzen Schaden aus dem Staatsschatze zu vergüten! D
luste würden gar nicht stattgefunden haben, wenn der Salzhandel ein
del geblieben wäre.

Seekrankheit nennt man die Beschwerden, von welchen S
befallen werden, die der schaukelnden Bewegung des Schiffes nicht gew
Sowie nämlich Manchen das Fahren im Wagen Schwindel, Übelkeit, Er
veranlaßt, so findet dasselbe, aber in weit höherm Grade und weit allgem
den zur See Reisenden statt. Selten findet man Einen, der nicht weni
den ersten Seereisen von der Seekrankheit litte; Viele, die nur kleine
machen, werden in der Regel bei einer jeden aufs neue davon befallen. E
aber die Zufälle selbst in einem hohen Grade von Übelbefinden, Übelkeit,
Abneigung vor Speisen, mit einiger Erleichterung stellt sich dann Erbr
welches aber oft wiederkommt und die Leidenden, zumal Schwächliche un
immer sehr angreift. Alle diese Beschwerden vermehren sich, wenn der K
ist; er wird daher genöthigt, liegen zu bleiben. Sie sind schlimmer, wenn
unruhig oder von Stürmen bewegt ist. So lästig auch die Beschwe
so will man doch nie einige Lebensgefahr dabei beobachtet haben; im
sieht man, daß sich dieselben spätestens sogleich verlieren, wenn der Kran
Land steigt. Kehrt der Appetit schon auf den Schiffen wieder, so ist di
chen von Besserung. Um die Beschwerden zu erleichtern, bedient ma
wöhnlich des Citronensaftes mit Zucker. Aromatische und geistige Einrei
die Magengegend könnten auch nützlich sein.

Seekriege im strengern Sinne sind in Europa erst seit der grö

...ung, welche der Seehandel erhalten, und der dadurch bewirkten Entstehung
n Seestaaten und Seemächten geführt worden. In dem größten Theile des Al-
thums, sowie das gesammte Mittelalter hindurch, war der Seekrieg nur ein we-
ger bedeutender Zweig des Landkrieges, welcher letztere fortwährend die Haupt-
e blieb. Damals wurden immer Handelsschiffe schnell zu dem Kriege ausgerü-
und größtentheils mit Landsoldaten bemannt. Seitdem aber der Seehandel
h die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Ost-
n immer mehr ausgebreitet worden und die europäischen Mächte immer mehr
die Erlangung von Colonien ihr Augenmerk gerichtet, entstanden bald bloße
- und Handelskriege, und damit zugleich Seemächte, indem jetzt eigne
gsschiffe erbaut und bereit gehalten wurden. So ist in den neuern Zeiten, d. h.
sächlich in den letzten 150 Jahren, der Seekrieg immer wichtiger und unabhän-
ger vom Landkriege geworden, mit besondern Regeln und Gebräuchen, die nicht
n denen des Landkrieges durchaus entgegengesetzt sind. Die vorzüglichste Ver-
iedenheit der Art besteht noch gegenwärtig darin, daß, während in den Landkrie-
das Privateigenthum, wenigstens in der Regel, geachtet und keineswegs als ein
genstand der Feindseligkeiten angesehen, in Seekriegen hingegen das Privat-
nthum, wie das Eigenthum des Staats, als vollgültiger Gegenstand der Feind-
keiten betrachtet wird. Es ist dieses Verfahren oft unbedingt getadelt worden,
ist zu bedenken, daß, falls man sich im Seekriege durchaus streng nach den Re-
n des Landkrieges richten wollte, ersterer in manchen Fällen von selbst würde
hören müssen, sobald z. B. eine Seemacht so übermächtig geworden, daß sie die
...ung der Feinde eroberte und ihre Kriegsflagge von dem Meere vertriebe.
...g daher die Wegnahme des Privateigenthums in Seekriegen gewissermaßen
Stellvertreter der in Landkriegen gebräuchlichen Brandschatzungen und gezwun-
n Lieferungen angesehen werden, wogegen freilich nicht übersehen werden darf,
insofern Einzelne durch dies Verfahren in Seekriegen unverhältnißmäßig hart
...ädigt werden, dasselbe allerdings vorzüglich hart und unbillig erscheint; und
...gegen vorgebrachte Entschuldigung, daß sich durch die größere Verbreitung der
...erungen der Schaden dennoch einigermaßen gleichmäßig vertheile, möchte
nur in einzelnen Fällen als befriedigend angenommen werden können. CS.

Seeland (holländ. Zeeland), eine Provinz (34 □M., 1,11,108 Einw.,
Städte, 105 Dörfer) des jetzigen Königreichs der Niederlande. Sie besteht aus
-16 größern und kleinern Inseln, die von den Ausflüssen der Schelde und
s in das deutsche Meer gebildet werden. Sie grenzt gegen N. an die Provinz
nd, gegen O. und S. an Brabant und Flandern und gegen W. an das deut-
Meer. Gegen den Einbruch der Fluten wird sie an der Nordsee durch Dünen
n den innern Küsten durch Dämme geschützt, die auf der Grundfläche bis 45
breit sind und über 3 Mill. Thlr. gekostet haben sollen. Die Hauptinseln die-
rovinz heißen Walcheren (s. d.), mit der Hauptst. Middelburg (s. d.),
, und Süd-Beveland, Tholen und Schouwen. Das Klima ist sehr feucht
daraus ungesund, aber der Boden desto fruchtbarer; er bringt vortrefflichen
n, Krapp, Flachs 2c. hervor. Die Weiden sind mit Heerden des schönsten
iehes bedeckt.

Seeland (dänisch), die größte und wichtigste Insel der dänischen Monar-
liegt zwischen dem Kattegat und der Ostsee, ist 16 — 17 Meilen lang, 13—
breit und hat auf 133 □M. 296,350 Einw. An Getreide ist sie überaus
bar; auch hat sie treffliche Vieh- und Pferdezucht. Auf ihr befindet sich, au-
ihren mittlern und kleinern Städten, königl. Lustschlössern und der Festung
ör, die Haupt- und Residenzstadt Kopenhagen (s. d.). Zu dem Stifte
Amte — soviel als Statthalterschaft) Seeland (144 □M., 331,800 E.)
außer dieser Insel noch die Inseln Samsoe, Moen und Bornholm.

Seele. Die Erklärung derselben ist in die Hauptschwierigkeit verwi
daß die Schöpferin aller Gedanken nicht selbst wieder ein Gedanke sein, und
nicht in einen endlichen Begriff gefaßt werden könne. Wenn das Nachdenken
nur ein einzelner Ausfluß der Seele ist, so fragt sich: Kann der Theil das G
die einzelne Function die Natur der Kraft, aus der sie quillt, das Abbild das W
seines Urbildes in sich aufnehmen? So wenig dies möglich ist, so hat sich
der menschliche Geist jederzeit ein Bild von der Seele entworfen und ihr E
schaften zugetheilt, die sie von allem Theilbaren, Nothwendigen und Vergängl
gänzlich entfernen. Daher wurden der Seele von Männern, die nicht wie Dem
und Epikur Alles auf Zusammensetzung von Grundkörperchen zurückführten
Alles aus den Veränderungen des körperlichen Organismus materialistisch z
klären suchten, die Eigenschaften der Einfachheit, der Freiheit, der Immateri
und Unsterblichkeit beigelegt. Plato hatte sich die doppelte Aufgabe vorgesetzt:
war der Zustand der Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper? und was
sie nach dem Tode sein? Da hier weder Vernunft noch Erfahrung Etwa
stimmen, kein sterbliches Auge zusehen und mithin keine Vergleichung ge
kann, so nimmt Plato mythische Darstellungen zur Hülfe, die aber neben der
nen Dichtung dennoch einen hohen wissenschaftlichen Werth verrathen. Ein
bener Gedanke ist, daß die Seele vor ihrem Zeitleben mit den Ideen Wah
Schönheit und Tugend vereinigt gewesen sei (platonische Präexiste
und von denselben abfalle, sobald sie in eine Erscheinungswelt übergehe, jedoch
selben während des Lebens mehr oder weniger theilhaftig werde und sie vor
Trübungen läutere. Dieser Gedanke verknüpft sich mit einem reinwissens
lichen Interesse. Denn da die Ideen Wahrheit, Schönheit und Tugend wah
unendlich sind und jede derselben im Menschen einen Zug bildet, der ihn über
Endliche zu erheben strebt, so läßt sich von diesem Zuge aus der Schluß au
Seele selbst machen, daß sie eine unendliche Kraft sein müsse. An die Eigens
der Unendlichkeit aber schließen sich die der Immaterialität, Freiheit und Uns
lichkeit an, und so steht dann die Seele, als ein ewiges Wesen, der Materie, als
nem Zeitlichen, gegenüber. Wem diese Folgerung nicht genügt, dem mögen d
die der Seele angestammten Vermögen, wie das Ahnungsvermögen, das Gew
und der Glaube, für jene hohen Eigenschaften noch weitere Bürgschaft lei
Denn der ewige Zug, der in ihnen waltet, schließt alle Erklärung aus dem Zeitli
und Endlichen aus. Eine unleugbare Wahrheit bleibt es, daß der Nebelschleier
Scheins zwar das Endliche, Vergängliche, Bezügliche zu trüben vermöge, aber
das Unendliche, das Wesen, das Selbständige. Darum kann zwar eine Vorsp
lung des Scheins in das Zeitleben der Seele fallen; aber die ihr eingeborenen Id
welche alles Endliche ordnen, leiten und dem Unendlichen zuführen, können
Schein sein. Betrachtet man die Seele unter dieser Ansicht, so fallen mehre u
geordnete Bedeutungen derselben weg, wie z. B. die Mehrfachheit der Seel
einem Subject. So nahmen die Stoiker eine sinnliche und unsinnliche Seel
Plato eine sinnliche, vernünftige und verständige Seele. Ebenso wenig hat
nöthig, außer dem Gegensatz von Seele und Leib noch einen höhern zwischen
und Materie anzunehmen. Recht angesehen, ist die Seele die Urkraft, aus we
indem sie unter Einfluß des Äußern und durch äußere Organe wirkt, alle unt
ordnete Kräfte abstammen. Alle Vermögen und Geschäfte der Seele, Vorst
Wollen und Empfinden, sowie deren mannigfaltige Functionen, bilden einen g
gen Organismus, welchen sie mit ihrer Urkraft erfüllt und belebt.

Seelenheilkunde, psychische Heilkunde, Psychiat
Die Frage: ob es wol wirkliche Krankheiten der Seele gebe, und wenn deren
handen sind, ob sie durch irgend ein ärztliches Verfahren geheilt werden können
dingt das Vorhandensein einer psychischen Medicin. Unbezweifelt ist es, da

ers aus die freie Thätigkeit der Seele beschränkt werden kann; so sind
noch dem Genusse einer Mahlzeit wenig zu geistigen Anstrengungen
manchen Äußerungen geistiger Thätigkeit wol selbst nicht einmal
rigerte körperliche Bedürfnisse: Hunger, Durst, Müdigkeit, Frost ꝛc.
tiefes Nachdenken noch ein kräftiges Entschließen zu, ja dämpfen
: der Leidenschaften und Affecten; Krankheiten des Unterleibes ma-
d mürrisch; Lungenkrankheiten erfüllen uns oft noch kurz vor dem
ger weitaussehender Hoffnung; ein Rausch erhöht erst unsere gei-
ten auf eine unnatürliche Weise, um sie dann für eine Zeitlang fast
men; heftige Fieber bringen uns zur Bewußtlosigkeit, zum Irre-
nsüchtigen Hinbrüten: Beweise genug, daß die Thätigkeit der Seele
ung auch gar sehr ihres Körpers bedürfe, und daß eine körperliche
n Stande ist, die freie Thätigkeit unseres Geistes auf manche Weise
zu beschränken. Aber auch von Seiten geistiger Einwirkungen selbst
Störung und Beschränkung unserer geistigen Thätigkeiten wirklich
ngel geistiger Eindrücke erhält unsern Geist in einer widernatürlichen
die übermäßig ausgebildete Phantasie bildet in den sogen. verschro-
enen Mangel des richtigen und nüchternen Denkens aus; heftige
n im ersten Augenblick unsere Besinnung, treiben uns zu Worten
n, die wir bei ruhigerm Zustande bereuen, Leidenschaften treiben
alt nach Einer Richtung hin und dem offenen, von uns selbst nicht
derben zu u. s. w. So sehen wir denn von 2 Seiten her, von Sei-
und der Seele, die freie Thätigkeit der letztern beschränkt werden,
selbst schon in dem Zustande des Rausches, des fieberhaften Irre-
en Zornes u. dgl. solche Verhältnisse, in welchem das Charakteristi-
chen Seelenthätigkeit, die Willkür im Handeln, aufgehoben ist; ja
e Menschenverstand des gemeinen Mannes erkennt die aufgehobene
Zuständen dadurch an, daß er von Demjenigen, welcher in solchen
efindet, sagt, „er wisse nicht, was er thue". Aber jene Zustände
nd, wie ihre Ursachen, und mit dem Aufhören dieser verschwindet
it der menschlichen Willkür. Denken wir uns dagegen körperliche
bleibend die Willkür binden, oder psychische Einwirkungen, welche
keit selbst eine so verkehrte Richtung geben, daß die Willkür nicht
kann, so kommen wir zu dem Begriffe der psychischen Krank-
ämlich ein solcher Zustand des Menschen, in welchem die mensch-
dauernd oder immer wiederkehrend gebunden wird, daher man auch
ankheiten behafteten Menschen Unfreie, ihren Zustand den der Un-
hat. Zugleich stellt sich uns das ursächliche Verhältniß der psychi-
n als ein doppeltes dar, insofern dieselben theils vom Körper aus
theils in der Seele selbst wurzeln, und hiernach beantwortet sich
Frage: ob sie dem Gebiete der ärztlichen Kunst anheimfallen, oder
von körperlichen Zuständen ausgehenden psychischen Krankheiten,
bung der zu Grunde liegenden körperlichen Zustände verschwinden
am Tage, daß sie in das Gebiet der ärztlichen Kunst gehören; die
eite her begründeten Seelenkrankheiten fallen aber ebenfalls dem
kunst zu, weil dieses den ganzen Menschen, nicht bloß seine körper-
aßt und weil oft selbst solche Seelenkrankheiten nur durch körper-
g gehoben werden können. Der eigentliche Seelsorger kann wol oft
nzustände verhüten, nie aber wirklich ausgebildete heilen, und mit
en der moralischen Freiheit (der Willkür) in einem Individuum
uf diese berechnetes Amt vollkommen auf. Somit wäre denn
psychischer Krankheiten und *ihrer Heilung* erwiesen, ihr Wesen und

ihr ursächliches Verhältniß im Allgemeinen angegeben, und zugleich das Vor... denselben einer psychischen Heilkunst, einer Psychiatrie, dargethan.

Die Formen psychischer Krankheiten theilen wir am schicklichsten nach den ... benden Seelenvermögen selbst ein, und da die Vernunft selbst wol an sich ni... krankt, wenngleich sie getrübt und verdunkelt erscheinen kann, so kommen hier Verstand, Gemüth und Willen in Betracht. Wir finden nun bei jedem dieser ... lenvermögen entweder einen Zustand der Exaltation, oder einen Zustand der ... pression als Ursachen psychischer Krankheit, und so erhalten wir für jedes be... nannten Vermögen 2 Hauptformen von psychischen Krankheiten. Ist der Ve... stand in krankhafter Exaltation begriffen, so zeigt sich die Verrücktheit oder ... heit, in krankhafter Depression der Blödsinn; das Gemüth oder Gefühlsv... gen zeigt krankhaft exaltirt den Wahnsinn, deprimirt die Melancholie; der W... stellt in krankhafter Exaltation die Tobsucht oder Tollheit, in krankhafter De... sion die Willenlosigkeit dar. Es treten aber diese aufgeführten 6 Formen von ... steskrankheiten auf sehr mannigfaltige Weise zusammen und bilden eine ... Menge Unterarten, die wir hier nicht weiter verfolgen können; so viel geht ab... dem Bisherigen schon hervor, daß man nicht, wie man wol oft hört, das Ver... rücktheit oder Wahnsinn oder Narrheit für psychische Krankheit überhaupt br... dürfe, indem diese Ausdrücke nur einzelne Arten derselben bezeichnen. Der Aus... für psychische Krankheit überhaupt ist Irresein oder Seelenstörung (Vesa... weil Verworrenheit der Seele, Störung ihrer eigentlichen Verrichtung der ge... schaftliche Charakter der psychischen Krankheiten ist. (Vgl. Irresein.) Die ... anlassungen zu psychischen Krankheiten sind theils körperlich, theils geistig. Zu ... körperlichen Ursachen gehören Mißbildungen und Krankheiten des Gehirns ... und der zunächst mit ihm in Verbindung stehenden Organe, Unordnungen im ... gen und Gefäßsysteme, Unterleibskrankheiten, zurücktretende Ausschläge u. a. ... Absonderungen, Würmer, Schwächungen durch Entleerungen und Ausschwei... gen, Kopfverletzungen, Fehler der Menstruation, unglücklich verlaufendes Kindb... endlich selbst eine angeborene oder durch das Klima hervorgebrachte Anlage. Zu ... geistigen Ursachen gehört Alles, was einzelnen Seelenvermögen ein unnat... liches Übergewicht über die andern gibt; so einseitige Ausbildung des Verstan... oder der Phantasie; mangelnde Ausbildung gewisser Seelenvermögen, wob... andre zu mächtig werden; Verworrenheit der Seele und Überfüllung derselben ... unverdautem Stoffe (wol eine Hauptursache der jetzt sich so sehr häufenden F... psychischer Krankheiten); ungezügelte und unbefriedigte Leidenschaften, daher ... häufig unglückliche Liebe; heftige Affecte, Freude, Schreck u. dgl., schneller Glü... wechsel, ängstliche und gespannte Theilnahme an politischen Umwälzungen. E... lich führen Laster aller Art um so mehr zur wirklichen psychischen Krankheit, je m... sie die Rückkehr zum moralischen Haltpunkte erschweren und je schädlicher sie ... gleich in die körperliche Organisation eingreifen, daher besonders Trunksucht u... Wollust. Die angeborene Stimmung der Seele, das Temperament, ist endl... wenn auch nicht selbst eine Ursache zur psychischen Krankheit, so doch eine Ver... lassung zu der Art derselben, wenn dabei solche Ursachen einwirken, welche die v... herrschende Anlage des Temperaments begünstigen und überhaupt psychische Kra... heiten erzeugen können; so wird der Choleriker, wenn auch nicht überhaupt m... zur psychischen Krankheit als ein Andrer, so doch unter gewissen Umständen m... zur Tobsucht als zu einer andern psychischen Krankheit geneigt sein.

Was die Heilung psychischer Krankheiten anlangt, so ist sie, wenigstens ... ihrer künstlerischen Ausbildung, mehr das Werk der neuesten Zeiten als der älter... und es ist selbst die Zeit noch nicht gar so lang vorüber, in welcher man den psych... schen Kranken als einen schon durch seine Krankheit selbst für immer von d... menschlichen Gesellschaft Ausgeschlossenen betrachtete, und ihn mit Verbreche...

...samsten Art zugleich in Ketten und Banden schlug. Es kommen die psychi-
... Kranken bei den Alten als von den Göttern unmittelbar Gestrafte (Orest,
...), als in Thiere Verwandelte (Nebukadnezar), als Besessene rc. vor und nur
...ne Spuren psychischer Heilungen zeigen sich; bei den Ärzten nur bisweilen
...e Curregeln, keine Psychiatrie. Erst in neuerer Zeit gestaltete sich diese als
...tändliche Wissenschaft und Kunst, in Italien durch Chiarugi („Della pazzia",
...; 1793); in Frankreich durch Pinel (s. d.) („De l'aliénation mentale",
...1801); in England durch Arnold („On insanity, lunacy or madness",
...1782) und Crichton („On mental derangement", Lond. 1798); in Deutsch-
... durch Weickard („Philosophischer Arzt", Frankf. 1782, 3. Bd.), Hoffbauer
...er die Krankheiten der Seele", Halle 1802) und Reil (s. d.) („Rhapsodien
... die psychische Curmethode", Halle 1803). Die neuern Beförderer dieses
... der Medicin sämmtlich zu nennen, würde hier zu weit führen; wir begnü-
...uns für Italien mit Gualandi; für England mit Cox, Haslam und Wright;
... Frankreich mit Esquirol und Pariset; für Deutschland mit Horn, Langermann,
..., Nasse und Jacobi. Die Heilung psychischer Krankheiten geschieht theils
... Arzneimittel, theils durch psychische Einwirkungen. Zu den letztern gehören
... auch die Zwangsmittel mancherlei Art, durch welche man den Zweck hat, den
... zur Erkenntniß seines Wahns und seines von Andern abhängigen Zustan-
... und damit wieder in das Gleis der Vernunft zu bringen. Da die Empfänglich-
... für äußere Eindrücke bei den meisten psychischen Kranken eine ganz andre ist
... bei andern Menschen (sodaß sie die größte Kälte und Nässe ohne Beschwerden
...gen rc.), so ist der psychische Arzt, um körperlich zu wirken, genöthigt, seine
...ucht zu weit wirksamern Einflüssen, und da die gewöhnlichen Arzneien hierzu
...icht ausreichen, zu manchen mechanischen Vorrichtungen zu nehmen, die wol
... Abschreckendes für den Ununterrichteten haben können, aber dennoch nicht
...fährlich sind, so die Cox'sche Schaukel, der Drehstuhl, das Drehbett, das
...bad u. dgl. mehr. Meistens ist es eine Vereinigung der somatischen und psy-
...en Methode in folgerechter und anhaltender Durchführung, welche bei psychi-
... Krankheiten einigen Erfolg gewährt; auch charakterisirt man wol die psychi-
... Heilkunst am richtigsten, wenn man sie mit der Erziehungskunst vergleicht.
...aber die Heilung psychischer Kranken fast unmöglich, wenn sie in ihren ge-
...en Umgebungen, also bei den Ihrigen bleiben; auch macht die Krankheit
... und die zu der Heilung nöthige Einrichtung eine Absonderung derselben noth-
.... So werden Irrenhäuser nothwendig, deren jetzt immer mehre und immer
...äßigere errichtet werden. Die ehemals gewöhnliche Verbindung derselben
...fentlichen Straf- und andern Anstalten (z. B. Zucht- und Waisenhäusern)
...s unzweckmäßig überall aufgelöst. Das Irrenhaus muß unter der obern
...g des Arztes stehen, licht, fest und geräumig sein, gesund liegen und nicht zu
...re fassen; statt eines größern Irrenhauses dienen besser mehre kleinere. Die
...unheilbaren Kranken müssen von den heilbaren, die Genesenden von den noch
... Kranken getrennt sein. Für Deutschland nennen wir als die wichtigsten
...häuser: die Irrensection im Charitékrankenhause zu Berlin, eine Pri-
...alt des Geh.-Rath Horn daselbst, Marsberg in Westfalen, Abtei Sieg-
...i Bonn, Leubus und Brieg in Schlesien, Halle, Sorau, St.-Georgen
...reuth, Irrensection im Juliushospitale zu Würzburg, Zweifalten bei Tü-
..., Eltville im Nassauischen, Sonnenstein bei Pirna, Georgenhaus zu Leip-
...chthaus zu Waldheim u. a. m. Unter den ausländischen Anstalten nen-
...: die Salpetrière, Bicètre und Charenton bei Paris, sowie die zu Vauvres
...nden von Paris) 1824 gegründete Privatanstalt der Herren Falseret und
...; das neue Bethlem in England; die Anstalt zu Aversa bei Neapel; die
... zu Avenches bei Lausanne, und endlich die merkwürdige Irrencolonie zu

Gheel unweit Antwerpen, wo unter die 6000 Einw. des Orts 4 — 500 Irre Heilung vertheilt sind. — Noch hat die psychische Medicin eine wichtige Bezieh zur Rechtspflege, indem sie die Erörterung der Fragen über unfreie Zustände nimmt, welche bald wegen Rechtsfähigkeit, bald wegen zweifelhafter Zurechn bald wegen Verwahrung eines unfreien Individuums, vorkommen. Durch Wirksamkeit der gerichtlich-psychischen Medicin hat die Criminaljustiz selb neuern Zeiten ein zum Theil verändertes menschlicheres Verhältniß gewonnen wird es immer mehr gewinnen, je näher sie sich an die wirkliche Natur des Men anschließt. Sehr wichtige Arbeiten hierzu liefern Ernst Platner's „Quaesti medicinae forensis" (Lpz. 1824), die einen Schatz von psychologisch-crimin schen Untersuchungen und Erfahrungen enthalten; ein vollständ. Lehrbuch gerichtlich-psychische Medicin gab J. Chr. Aug. Heinroth (Lpz. 1825). — der reichen Literatur zur psychischen Medicin überhaupt führen wir nur an: Chr. Reil's und Joh. Christoph Hoffbauer's „Beiträge zur Beförderung einer methode auf psychischem Wege" (Halle 1808—10), Alex. Haindorf's „V einer Pathologie und Therapie der Geistes- und Gemüthskrankheiten" (H 1811), Alb. Math. Vering's „Psychische Heilkunde" (Lpz. 1817—21), J. Aug. Heinroth's „Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens" (Lpz. 1818), sen „Seelengesundheitskunde" (Lpz. 1824), Fr. Nasse's „Zeitschrift für psy sche Ärzte" (Lpz. 1818 fg.), Esquirol's „Pathologie und Therapie der Se störungen", deutsch von Hille (Lpz. 1827) u. A.

Seelenlehre, s. Psychologie.

Seelenorgan. Zu den Fragen, welche die ältere Seelenlehre aufw gehört auch die über das Verhältniß der Seele zu dem Körper, wobei man Verschiedenheit beider als vorausgesetzt annahm. Da die Äußerung des ge gen Lebens hienieden geknüpft ist an das physische Leben, welches du wahrnehmbare Organe sich bildet und erhält, so könnte man den ganzen men lichen Leib selbst das Organ der Seele nennen. Aber durch Wahrnehmung nähern Beziehung gewisser Theilorgane dieses Körpers auf die geistige Thätig ward man zu der speciellen Frage hingeführt, welches Organ der sogenann Sitz der Seele oder das Organ sei, von welchem vornehmlich die Thätigkeit Geistes abhänge. Die Erfahrung aber zeigt unmittelbar kein solches einziges O gan; sie bleibt nur bei der Wahrnehmung stehen, daß in dem Gehirn und Rück mark eine äußere Bedingung des Bewußtseins und Denkens vorhanden sei, so im Herzen und in dem System der Brust eine besondere Bedingung des Fühle und Begehrens enthalten ist. Dies bezeichnet auch der gemeine Menschenverst durch die Ausdrücke Kopf und Herz; und hierauf gründet sich wol auch die Ansi der Alten von verschiedenen Seelen im menschlichen Körper, welche nichts And als verschiedene Richtungen der einen Seelenkraft sind.

Seelenverkäufer, oder **Zettelverkäufer**, eine sehr berüchtigte, in H land und besonders in Amsterdam ihr Wesen treibende Classe von Menschenmäkler Sie nehmen dürftige Leute, die als Matrosen oder Soldaten nach Ostindien ge wollen, auf, und unterhalten sie so lange, bis die Ostindische Compagnie dergl chen verlangt, dann stellen sie ihr dieselben vor. Nimmt die Comp. sie an, so b kommt der Seelenverkäufer einen Transportzettel oder Schuldbrief auf 150 Gu den, welche, wenn der Verkaufte am Leben bleibt, diesem von seinem Lohne a gezogen, und nach einiger Zeit an den Inhaber des Zettels bezahlt werden. Mei stentheils aber verkaufen Letztere die empfangenen Transportzettel (daher Zet käufer) an reichere Leute, die nun davon wieder ihren besondern Gewinn z Eigentlich ist diese Einrichtung, den nur zu häufigen Mißbrauch abgerechne arme Leute, die sich zu dem Entschlusse, nach Ostindien zu gehen, genöthigt ebensowol als für die ostindische Gesellschaft sehr nützlich; aber öfters wir

n mit jenen Zetteln, besonders den sogen. Monatszetteln (wo nämlich ein An-
ordmet seinen Hinterlassenen in Europa verspricht, sich jährlich ein paar Mo-
e am Solde abziehen, und das Geld jenen auszahlen zu lassen), arger Betrug
ielt, sondern, was noch schändlicher ist, jene gewissenlosen Mäkler wissen auch
eilen, mit List oder mit heimlicher Gewalt, unerfahrene junge Leute an sich
locken, oder einzufangen, und verkaufen sie sodann ganz wider ihren Willen
den Dienst der Compagnie: Mißbräuche, denen zu steuern diese bisher nicht
r geneigt zu sein schien.

Seelenwanderung heißt die angebliche Veränderung des Aufenthalts
menschlichen Seele, vermöge deren sie nach einander verschiedene thierische oder
nschliche Körper belebt. Da ein Erfahrungsbeweis für diese Meinung nicht
nbar ist, so muß ihr Grund in dem religiösen Glauben an Wechselwirkung und
usammenhang aller lebendigen Wesen, und an allmälige Reinigung und Rück-
ht der geistigen Individuen zu dem gemeinschaftlichen Urquell gesucht werden.
Damit hängt die Lehre von dem Dasein der Seele vor der Geburt auf Erden ge-
m zusammen; denn das irdische Leben ist nach diesem System nur ein Punkt in
r Kette von Zuständen, welche die von Gott ausgegangene Seele zu durchlaufen
t, um endlich in seinen Schoß zurückzukommen. Ideen, Bilder aus dunkler
innerung der im vorigen Zustande angeschauten göttlichen Herrlichkeit, welche
r Anblick und die Empfindung des Wahren, Schönen und Guten auf Erden
der aufregt, sollen die bei solchen Anlässen im menschlichen Gemüth entstehenden
nungen göttlicher Nähe und Gefühle überschwenglicher Entzückung sein. —
Die Religionslehre der alten **Indier**, in der sich die ersten Spuren eines Glau-
s an Seelenwanderung zeigen, betrachtet dieselbe theils als Geschick, theils als
rafe nicht erfüllter religiöser Vorschriften und Kastenpflichten, und stellt in letzter
ehung die Wanderungen der Seele nach dem Tode durch bösartige und gut-
ge Thiere als Büßungen und Mittel der Läuterung dar, und damit hängt die
nung der Thiere bei den Indiern zusammen. — Von den Indiern ging die-
Glaube in die Geheimlehre der **ägyptischen** Priesterkaste über, welche einen
wendigen Kreislauf von 3000 Jahren annahm, den jede Seele nach dem Tode
h verschiedene Thierkörper vollenden müsse, ehe sie in den Wohnungen der
igen anlange. — Auf diesem Wege empfingen die **Griechen** den Glauben
ie Seelenwanderung, welche sie **Metempsychosis** (Umseelung oder See-
echsel) und Metensomatosis (Körperwechsel) nannten. **Pythagoras** (s. d.)
t sie in s. Philosophie als Zeugniß der Unsterblichkeit des Menschengeistes auf.
hm scheint die Lehre von der Seelenwanderung mit der Vorstellung von der
enden Kraft der Seele zusammenzuhängen. Die spätern Pythagoräer lehr-
er Geist solle, von den Fesseln des Körpers befreit, in das Reich der Verstor-
eingehen, daselbst in einem Zwischenzustande längere oder kürzere Zeit ver-
und dann wieder andere menschliche oder thierische Körper auf ihre Lebens-
beseelen, bis die Zeit seiner Läuterung beendigt und s. Rückkehr zum Urquell
bens möglich sei. Es sollte der Geist des Pythagoras selbst schon zum vier-
le auf Erden gewesen sein. Doch beruht dieses Alles auf spätern Berichten.
riech. Mysterien kleideten die Seelenwanderung in anziehende Mythen ein,
den Dionysos oder Bacchus als Herrn und Führer der Seelen darstellen.
hier war die Annahme einer Präexistenz merklich. Denn diese Geheimlehre
cheidet Neulingsseelen, die, nach dem Gesetze des Welthaushalts aus ih-
origen ätherischen oder himmlischen Leben auf die Erde heruntergetrieben,
rsten Mal als Menschen erschienen, von den büßenden Seelen, die zum zweiten
oder dritten Male zum Einwandern in menschliche Körper genöthigt würden,
n denjenigen Seelen, die aus Neigung zum Körper und zur Erde freiwillig
ämen, weil entweder die Neugier oder das Wohlgefallen am Individuellen

sie herabzöge. Die griech. Dichter und Philosophen haben diese Mythen man
faltig ausgeprägt. Pindar, der Pythagoräer, läßt die Seele nach einem
maligen tadellosen Lebenswandel in den Inseln der Seligen anlangen. P
dehnt den Zeitraum bis zur völligen Rückkehr der Seelen in den Schoß der G
heit auf 10,000 Jahre aus, in denen sie Menschen- und Thierkörper zu durch
dern hätten. Plotin unterscheidet eine Verpflanzung der Seelen aus unsicht
ätherischen Körpern in irdische und eine Wanderung aus irdischen wieder in ir
— Unter den Römern haben Cicero und Virgil sich auf diese Lehre bezogen
In der ihnen eignen seltsamen Manier malten die Rabbinen die Lehre vo
Seelenwanderung aus, indem sie annahmen, Gott habe nur eine bestimmte
zahl Judenseelen geschaffen, die daher immer wiederkämen, so lange es J
gebe, bisweilen auch zur Bußübung in Thierkörper versetzt, doch am Auf
hungstage alle geläutert sein und in den Leibern der Gerechten auf dem Boden
gelobten Landes aufleben würden. — Die christliche Sekte der Manichäer betr
tete die Seelenwanderung auch als Bußmittel. — Weit war dieser Glaube
breitet; die alten Italier, die celtischen Druiden, die Scythen und Hyperbo
hatten ihn, sowie die heidnischen Nationen des östlichen Asiens, die kaukasis
Völkerschaften, wilde Amerikaner und afrikanischen Neger ihn mit manch
Änderungen noch haben. Eine Folge desselben war bei den alten Ägyp
und ist noch jetzt bei den Hindus die Verehrung gewisser Thiere und die Sche
dem Genuß ihres Fleisches, weil man nicht wissen könne, welchen Ahnherrn,
ter und Freund man verzehre; auch die Pythagoräer wollten aus gleichem Gr
kein Thier tödten. Immer anziehend bleibt die Idee, irgend einmal in ir
einem Individuum der Vorzeit schon dagewesen zu sein, oder noch einmal wie
zukommen, und nicht ohne praktischen Nutzen die Besorgniß, nach einem in vi
schen Lüsten durchschwelgten Leben nun wirklich zum Schweine zu werden,
vom Throne herab zur Strafe des Blutdurstes in einen Tiger, oder aus dem P
lettenzimmer für Züchtigung der Eitelkeit in einen Pfau zu fahren. Doch wie
lustigend oder erbaulich solche Folgerungen auch sein mögen, die Lehre von
Seelenwanderung wird sich in den Augen des erleuchteten Christen nie über
Werth eines Traumes erheben, den ihm sein Glaube an die ewige Fortdauer
Reiche Gottes durch eine völlig befriedigende Wirklichkeit ersetzt. Ihm ist d
die wahre Seelenwanderung nichts Andres, als die unendliche Veredlung se
innern Menschen oder das Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit von S
zu Stufe. In welchen Formen und organischen Hüllen dies von statten ge
werde, überläßt er aber dem Vater, in dessen Hause viele Wohnungen sind. E

Seemannsschaft. Zur Bildung eines Seemanns gehört außer
Unterrichte in der Steuermannskunst (s. Schiff und Schifffahrtskun
auch noch der in der Seemannsschaft. Diese begreift alle Kenntnisse und Fer
keiten in sich, welche zum Commando und zur Regierung (Manoeuvre) des Sch
gehören, und der vollendete Seemann, welcher als Befehlshaber (Comman
oder Capitain) ein Schiff über See führen soll, muß mit den Eigenschaften des
ladenen oder unbeladenen Schiffs, seiner Stabilität (Dauerhaftigkeit), Beweg
u. s. w., mit seiner Takelage (Ausrüstung mittelst der Taue, Segel, Segelstan
Anker u. s. w.), mit den zweckmäßigsten Stellungen der Segel, dem Gebr
der Anker, Taue u. s. w., unter allerlei günstigen oder gefährlichen Umständ
welche auf einer weiten Seereise vorkommen, und überdies mit den vornehms
Seerechten und Gebräuchen seefahrender Nationen bekannt sein. Zu dem
richte in der Seemannsschaft, der bisher fast bloß der Erfahrung und Übun
lassen blieb, und daher in den Navigationsschulen vernachlässigt wurde, sind
kenntnisse aus der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik erfoderlich. Die gen
sten und vollständigsten Seemannstafeln enthält Nories „Epitome of practical

tion" (Lond. 1717). Bekannt ist der englische „Nautical almanac", welcher
ich herauskommt.

Seeräuberei unterscheidet sich von der Caperei (s. Caper) dadurch, daß
von dem Freibeuter (Corsaren) unter willkürlicher Flagge aus eigner Macht
n Jedermann ausgeübt, diese hingegen den Unternehmern (Armateurs, Rhe-
) von einer kriegführenden Macht gegen den feindlichen Staat, den Seegesetzen
ß, durch ein Patent (Caper- oder Markebrief) erlaubt wird. Letztere ist eine
des neuern Staats- und Völkerrechts; erstere eine Barbarei unsers gesell-
chen Zustandes, die sich aus den Zeiten der ältesten Rohheit erhalten hat.
einzige Beispiel, daß die Staaten selbst die Caperei als ungerecht anerkannt
sich abgeschafft haben, enthält der Handelsvertrag Friedrichs II., Königs
Preußen, mit den Verein. Staaten von Nordamerika, vom 10. Sept. 1785,
. 23. Gegen die eigentlichen Seeräuber haben die Regierungen zu allen Zei-
mehr, bald minder glückliche Anstrengungen gemacht. Inselmeere und
che Küsten, wie die in der Levante, im persischen und arabischen Golf,
und Westindien und im chinesischen Meere, waren von jeher und sind
noch die Schlupfwinkel dieser Banden. Seekriege befördern oft ihre
tung auf eine furchtbare Art. So die Flibustier (s. d.). Am kräftigsten
die Römer durch Pompejus binnen 40 Tagen die Corsaren im mittelländi-
Meere, meistens Cilicier (67 v. Chr.), unterdrückt; in der neuern Zeit die
in den indischen Gewässern. Gegen die nordafrikanischen Seeräuber
die Nordamerikaner ihre Flagge am wirksamsten zu sichern gewußt. Was
sche Bund (nachdem sich der vielverkündigende Verein unter Sidney Smith
, und der in Hamburg 1818 gestiftete antipiratische Verein aufgelöst ha-
gegen bewirken wird, muß die Zukunft lehren. Auch der Kaiser Alexander
diesen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewürdiget. Am schlaffsten und
eignen Demüthigung kraftlos haben sich die meisten ital. Regierungen,
gal und Spanien in dieser Sache gezeigt; und nie waren die Küsten der py-
chen Halbinsel dem Unfuge der Corsaren so sehr preisgegeben als eben.
Überhaupt verhöhnen gegenwärtig 6 verschiedene Banden von Seeräubern
der europäischen Regierungen: 1) Die nordafrikanischen; 1815 befanden
000 Christensklaven in der afrikan. Gefangenschaft. (S. Barbaresken.)
griechischen und ital. Abenteurer im mittelländischen Meere und im Archi-
, gegen welche der Kapudan-Pascha bisweilen in See ging; seit 1823
diese griechische Seeräuberei so überhand, daß mehre europ. Mächte gegen
gsschiffe aussandten. Aber erst 1828 gelang es dem Präsidenten Grafen
strias, nachdem ihr Hauptschlupfwinkel Karabusa auf Kreta zerstört war,
gräuelvollen Unwesen Einhalt zu thun. 3) Die südamerikanischen, die kühn-
allen, welche mit der Flagge der Insurgenten selbst in den europäischen
Unfug treiben, ohne den neuen Freistaaten allemal anzugehören. 4)
rsischen und indischen im persischen Meerbusen, die dem indischen Handel
Abbruch thun. 5) Die malaiischen in Südasien und die Ladronen in der
, die oft 2 — 300 Segel stark auf die Chinafahrer Jagd machen. 6) Die
kanischen, welche die Aschantis und andre Negerfürsten mit Hülfe der
händler ausgerüstet haben. Vgl. Tonnies's Schrift über die Barbaresken
burg 1826). Der Verf. beweist, daß das feindliche Verhältniß der Barba-
zu den norddeutschen Staaten den Seeplätzen von Varel bis Memel in den
ren von 1815 bis mit 1825, nach einer mäßigen Schätzung, einen Scha-
32 Mill. Mark hamb. Cour. gebracht habe. Die Schifffahrt der mit
Barbaresken nicht befreundeten Staaten in das mittelländische Meer wird da-
fig durch fremde Schiffe betrieben. K.

Seerechte, die bestehenden Seegesetze (s. d.) und die Wissenschaft der-

selben. In unsern Tagen sind die Seerechte der Neutralen von hoher Wichtigkeit geworden, indem Frankreich die Grundsätze des Seerechts, wel be von Utrecht festgesetzt, als allgemein gültig wollte angesehen wissen, und anerkennung von Seiten Englands ihm vorzüglich zum Vorwande dient ausschweifende Maßregeln gegen dasselbe zu ergreifen, die u. d. N. des talsystems bekannt sind. Allgemein anerkannte Seerechte aber giebt gar nicht, indem dieselben größtentheils nur auf Verträgen beruhen, nur diejenigen Mächte verbinden, welche sie unmittelbar unter sich gesc ben, der Gebrauch aber hier ebenso wenig genaue Regeln aufgestellt Hauptpunkte, worüber zwischen den Neutralen und Kriegführenden sch gerer Zeit gestritten worden, sind: 1) ob frei Schiff frei Gut mache 2) ob unfrei Schiff unfrei Gut mache oder nicht? 3) ob ein in Frieden Neutralen verbotener Handel ihnen in Kriegszeiten erlaubt sein könne 4) wie weit sich das Durchsuchungsrecht der Kriegführenden gegen neutr die sowol ohne als mit Convoy segeln, erstrecke? 5) was als Contreban hen sei? und 6) welche Ausdehnung man dem Begriffe einer Blokade se? W. Scott (Vorstand des brit. Prisengerichts) ist der Urheber Krieg- Seerechtsgelahrheit. Aus s. Entscheidungen, aus Vattel, B Pothier, Valin und A. haben Jacobsen (s. Seehandel) und („A digest of the law of maritime captures and prizes", Neuyork 181 gen Hauptwerke über diesen praktisch wichtigen Theil des Völkerrech gegeben.

Seetaktik, s. Taktik.

Seevölkerrecht, s. Völkerrecht, praktisches.

Seetzen (Ulrich Jaspar). Dieser um Welt- und Völkerkund Naturforscher, geb. aus Ostfriesland, hatte sich zu Göttingen unter B gebildet. Abhandlungen statistisch-ökonomisch-naturhistorischen Inh ten ihn vortheilhaft bekannt, und gegen Ende d. vor. Jahrh. erhielt e mals kaiserl. russischen, jetzt herzogl. oldenburgischen Herrschaft Jever lung als Kammerassessor. Das Studium Asiens hatte ihn lange als er 1802, in Zach's „Monatl. Correspondenz" (Bd. 7), seine Idee ser Welttheil am zweckmäßigsten mit Erfolg zu bereisen sei, bekanntma dieselbe Zeit ging er nach Gotha, erwarb sich, unter Zach's Leitung, graph. Ortsbestimmungen erfoderlichen Fertigkeiten, und ward von de Ernst von Gotha sowol, als von dem damaligen Erbprinzen August, b tende Verwilligungen an Geld und Instrumenten zu einer Reise nach gerüstet. So erreichte er, in Begleitung seines Landsmanns Jacobse Dec. 1802 Konstantinopel. Die dortigen Gesandten, mit Ausnahm schen, zeigten sich bereit, seine fernern Reisen zu unterstützen. Besond war ihm die Bekanntschaft mit Jos. v. Hammer und dem russischen Froding, der lange in Mockha gelebt hatte. Unter mancherlei Vorbereit flossen 6 Monate, worauf S. zu Lande nach Smyrna reiste. Er b mysischen Olymp, und machte zahlreiche Ortsbestimmungen, die zur B der Geographie von Kleinasien beitrugen. Smyrna verließ er nach Zu seines erkrankten Gefährten Jacobsen am 7. Oct. 1803 mit einer Ka erreichte den 23. Nov. nach einer beschwerlichen und gefährlichen Reise er bei einer Gräfin Sieriman wohnte, deren Bruder, ein Maronit, ihm im Arabischen gab. Beschäftigt mit Erlernung dieser Sprache, mit d von Handschriften und mit Ausarbeitung vieler schätzbaren Abhandlun der „Monatl. Correspondenz" und den „Fundgruben d. Orients" abgedru verweilte er hier über ein Jahr. Den 9. April 1805 verließ er Halep u 23. mit einer Handelskaravane nach Damask, wo ihn der franz. Arzt

...schaftlich aufnahm. Da er bereits ohne Dolmetscher fortkommen konnte, ...er am 1. Mai, halb türkisch, halb arabisch gekleidet, u. d. N. Musa, eine ...durch Syrien und Palästina an, bald in Gesellschaft, bald allein, da Furcht ...räuberischen Beduinen Alle zurückscheuchte. Schon am 5. Tage fiel er einem ...derselben in die Hände, blieb aber als Arzt, wofür man ihn hielt, von ihnen ... Diese Reise, wo er das einst so berühmte, jetzt fast vergessene Tracho- ...und Auranitis besuchte, dann in den östlichen, von Drusen bewohnten Theil ... vordrang, und südlich die Grenzen des steinigen Arabiens berührte, gab ...Ausbeute. S. stieß auf eine Menge römischer Ruinen und Inschriften; in ...kleinen Bezirk fand er 14 römische Tempel, ein gut erhaltenes Amphithea- ...eine 20 Stunden lange Wasserleitung, Grabmäler, ähnlich denen bei Pal- ..., 3 schöne Stadtthore, eine noch ganz erhaltene Kunststraße und viele andre ... Er copirte eine Menge Inschriften, die sämmtlich, mit Ausnahme einer ...syrischen, griechisch sind. Im Juni 1805 kam S. nach Damask zurück, ...um darauf neue Entdeckungsreisen im Libanon und Antilibanon zu beginnen. ...Sodann lebte er zu Mâr-Serkês in einer Art von Felsengrotte, von wo aus er ...mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel des Libanon, deren Höhe er leider, wegen ...eines Barometers, nicht messen konnte, die prächtigen Ruinen von Baal- ...den Tempel der Venus Aphacita und viele bisher unbekannte Überreste be-..., wie auch die beiden merkwürdigen Klöster, das maronitische Kußheja mit ...syrischen Druckerei, und das griechisch-kathol. Kloster Mâr-Juhanna-...weir, das seit 70 Jahren eine arabische Druckerei besitzt, aus der 22 Werke ...gegangen, welche sämmtlich in Gotha sind. Nach 11 Wochen kehrte S. nach ...mask zurück, wo er sich zu neuen Wanderungen vorbereitete. Den 19. Jan. ...trat er dieselben an in der Kleidung eines arabischen Schechs vom Mittel-..., begleitet von einem damascenischen Kramhändler, um die Ostseite des Her-..., des Jordan, des todten Meers und jene Gegenden kennen zu lernen, deren ...lige Herrlichkeit selbst aus dem Andenken der Menschen entschwunden ist. ...dem er Hasbeia (einst Cäsarea Philippi) und den See von Tiberias besucht ..., kam er den 15. Febr. in das Dorf el Hößn zu griech. Christen. Hier mußte ..., um mit einiger Sicherheit vor räuberischer Habsucht seine Untersuchungen ...führen zu können, fast in Lumpen kleiden. So zog er oft barfuß, meist unter ... Himmel schlafend, in jenen unwirthbaren Gegenden umher, wegen der eben ...eintretenen Fastenzeit fast nur von Wasser, Brod und Öl lebend. Die hier von ...suchte Landschaft el Botthyn ist mit großen, künstlichen Höhlen angefüllt, ... Mkés (dem alten Gadara) traf er eine Völkerschaft, die mit ihrem Viehe ...ig in unterirdischen Höhlen wohnt. Die einstige Herrlichkeit des berühm-... war noch erkennbar in einer schönen Stadtmauer, Säulen von Marmor ...Überresten mächtiger Paläste. Allein das Merkwürdigste war die Auffindung ...rlichen, bisher ganz unbekannt gebliebenen Ruinen von Dscherrasch (sonst ...), 20 M. südlich von Damask bei dem Dorfe Szuf, die nach S.'s Be-...ung ein würdiges Seitenstück zu denen von Palmyra und Baalbeck abgeben. ...konnte er diese köstlichen, zum Theil noch unversehrten Überbleibsel nicht ...untersuchen, jedoch copirte er einige Inschriften. Auch zu Ammân (später ...delphia), dieser uralten Residenz, fand S. einen Reichthum unbesucht ge-...ner Ruinen. Trotz der unzähligen Beschwerlichkeiten in Gegenden, wo nur ...eine Städte, Dörfer und Räuberhorden anzutreffen waren, drang S. im-...mer südlich, längs der Ostseite des todten Meers, vor, erreichte Ende März ... und umreiste von hier aus auf gefahrvollen Gebirgspfaden das Südende ...Meers, dessen Salzigkeit jedes lebende Wesen daraus entfernt. Am 7. April ...nach 12wöchentlichen Wanderungen in das Kloster zu Santa-Terra nach ...lem, ging den 25. Mai nach Jaffa ab und von da zur See nach Acre, wo

er bis Ende d. J. blieb, seine Tagebücher und Sammlungen ordnete und si
weitern Reisen rüstete. Zu Anfang Nov. wollte er nach Nazareth, Tabor, Na
Jerusalem, zum zweiten Mal um den todten See, ferner nach Bethlehem und
bron, dann auf einem noch unbekannten Wege gerade durch die Wüste nach
Berge Sinai und so endlich nach Suez und Kairo reisen. Allein die Nachri
über den ersten Theil dieser Reise sind verloren gegangen, und wir finden ihn
in Jerusalem wieder, von wo er den 15. März 1807 nach Hebron abging.
Beduine war sein Führer durch die Wüste auf einem Wege von 10 — 12 T
reisen, den noch kein Europäer betreten hatte. Die dort über herrliche Ruine
Wady-Musa, Pharaûn und in den Gebirgen von Scharach und Dschebal
gezogenen Nachrichten verdienen um so mehr die Aufmerksamkeit späterer Re
den, als S. leider sie nicht besuchen konnte. Den 27. März reiste er von He
ab, erreichte den 30. das öde Ti-Gebirge, überstieg es, und langte, nach
12tägigen Reise durch die Wüste, am 10. April in dem griech. St.-Kathar
Kloster auf dem Sinai an. Er bestieg den Horeb, Sinai und St.-Kathar
berg, und sammelte über diese merkwürdigen Gegenden eine Menge wi
Nachrichten. Den 20. April ging er über Suez nach Kairo, wo er, nach l
Entbehrungen, bei dem östreich. Generalconsul Rosetti sich wieder erholte.
verweilte S. 2 Jahre, theils seine Tagebücher zu ordnen, sich mit dem Arab
vollkommen vertraut zu machen, und die zu seinen fernern Reisen nöthigen N
richten einzuziehen, theils um der Absicht seines hohen Beschützers durch E
fung merkwürdiger orientalischer Seltenheiten zu entsprechen. Keiner dieser Z
blieb unerreicht. Er brachte namentlich eine kostbare Sammlung von 1574 H
schriften, 3536 Alterthümern und vielen mineralogischen, botanischen und z
gischen Seltenheiten zusammen. Im Mai 1808 besuchte er die Provinz el F
die Pyramiden von Giseh, die Ibis- und Mumiengrotten bei Sakara und
großen Landsee bei Birket el Korra. Zugleich trat er, wiewol nur dem Sch
nach, zum Islam über, da er außerdem weder Mekka noch Medina, noch die
den Wahabiten besetzten Gegenden hätte besuchen können. 1809 untersucht
auf der Reise nach Suez, den alten Verbindungscanal zwischen dem rothen M
und dem Nil, von dessen früherm Dasein er sich vollkommen überzeugte.
Suez aus reiste er, die dringendsten Gegenvorstellungen nicht achtend — denn
hatte ihn als Christen erkannt und schrieb seinen Zaubereien das Ausbleiben
Regens in der Wüste zu — auf Akaba, mußte aber, noch eine Tagereise d
entfernt, umkehren. Als Ersatz dienten ihm viele aufgefundene Inschriften
manche merkwürdige Nachricht über das alte Midian. Ende Juli 1809 k
nach Suez zurück, reiste bald darauf zur See nach Jenbua und Dschidda,
pilgerte von da nach Mekka. Hier, wo er den 8. Oct. einzog, blieb er den F
monat Ramadan. Dann ging er über Dschidda nach Medina, wo es ihm g
einen Plan nebst einer Ansicht der Stadt und deren Nachbarschaft, einen G
riß von dem heiligen Tempel und ein paar Ansichten von der Grabcapelle des
pheten zu entwerfen. Sodann ging er abermals nach Dschidda und von da
zweiten Mal nach Mekka, um der dort im Jan. gesetzmäßig stattfindenden W
fahrt beizuwohnen, welche er als ein Schauspiel schildert, das seinesgleichen
auf der Welt hat. Auch hier gelang es ihm, die Augen der Späher zu tä
und nach und nach einen Plan von der heil. Moschee, von der Stadt, eine G
von der Umgegend, und 16 Ansichten der Moschee und einzelner Theile der
zu entwerfen. Auch bestimmte er die geogr. Lage der Stadt. Im März 1
er die Reise nach Jemen an. Sein ehemaliger Lehrer, Schech-Hamse,
ihn. Bis Hodede gingen sie zu Wasser, dann zu Lande über Beith-e
Gebld, die Caffeepflanzungen von Haddije, Kusma, Doran, Sana,
Tars nach Aden, und von hier auf dem nie von Europäern besuchten Küsten

Mocha. Die Sicherheit, welche außerdem in Jemen herrschte, ward hier
h einen herumstreifenden Beduinenstamm gestört, und nur mit Mühe kam
unberaubt nach Mocha. Sein von hier aus unter dem 17. Nov. 1810 an
L. v. Lindenau in Gotha geschriebener Brief ist die letzte, durch ihn selbst nach
ropa gelangte Nachricht. Es heißt darin: „Von Arabien bleibt mir nur noch
maut, Oman und die Südküste von Aden bis zum persischen Meerbusen zu
suchen übrig, und ich hoffe, innerhalb weniger Tage die Reise dahin antre-
zu können". Sein Weg sollte gehen über Sana nach Hadramût, von dort
einem Hafen der nächsten Küsten und einigen östlichen Häfen, und dann von
t zu Schiffe nach Mocha zurück. Zugleich drückt er in diesem Briefe
Absicht aus, nach beendigter Reise in Arabien in das Innere von Afrika zu
n, wobei er sich mehr, als irgend ein Andrer, einen glücklichen Erfolg ver-
chen durfte. Leider sollte er von allen diesen Plänen keinen ausführen. Nach-
4 Jahre lang keine Nachricht von seinem Schicksal zu uns gekommen war,
1815 ein engl. Reisender, Buckingham, von Mocha aus dem Herrn v.
mer in Wien Folgendes: „Als S. in Mocha angekommen war, ließ der
Dola alle seine Effekten, die in wissenschaftlichen Sammlungen bestanden,
Beschlag nehmen, und, als er sich in seinen Erwartungen, große Schätze darin
den, betrogen sah, an den Imam von Sana unter dem Vorgeben abliefern,
Dinge zu Ausübung von Magie und Zauberei bestimmt wären. Nach
Versuchen, zu seinem Eigenthum zu gelangen, beschloß S., sich an den
von Sana selbst zu wenden, und reiste zu diesem Behuf im Oct. 1811
ab; allein kurze Zeit darauf kam durch die ihn begleitenden Araber die
richt nach Mocha, daß er auf der 2. Tagereise in der Nähe von Taes plötz-
storben sei, wie man allgemein glaubte, auf Befehl des Imam von Sana
t. Einen Theil der Papiere hatte S. kurz zuvor dem ital. Kaufmann Ben-
zur Besorgung übergeben, welcher solche vor seinem bald erfolgten Tode
tigen Banianen anvertraute, aus dessen Händen sie in die des Dola
, und so wahrscheinlich ebenfalls verloren sind". Eine spätere, aus Bom-
ch England gekommene Nachricht stimmt mit dieser im Wesentlichen überein.
ch ist der Verlust dieses Mannes, sowie seiner letzten Tagebücher und
ungen. Die Früchte, welche wir seiner Reise verdanken, sollen durch die
gabe seines 6jährigen Tagebuchs, das bis zum Apr. 1809 reicht, und ganz
arbeitet in den Händen seiner Familie ist, auch dem Publicum mitgetheilt
n. Die Geographie der südöstl. Grenzen von Europa und Asien, die ganze
von Syrien, Palästina und Arabien erhält durch S.'s astronomische Beob-
gen genauere Bestimmungen; seine ganz auf eigne Ansicht gegründete
des todten Meers und dessen Umgebungen gibt ein deutliches Bild einer
nur wenig bekannten Gegend; seine Wanderungen in den östlich vom
r gelegenen, von keinem Europäer in neuerer Zeit betretenen Ländern; seine
bung der herrlichen Ruinen von Dscherrasch und Philadelphia haben dem
en Alterthumsforscher eine neue Welt eröffnet; seine dort gesammelten,
chen Inschriften lassen Licht über die frühere Geschichte jener nun vergesse-
sitze der Bildung hoffen; seine Beschreibungen von Damask, Acre, Cairo,
Dschidda, Sana, Mocha und besonders von Mekka und Medina über-
alles Zeitherige; ausgezeichnete Verdienste hat er um die arabisch-afrika-
Sprachkunde; seine Nachrichten über die Völkerstämme Arabiens, über
Gesetze, Sitten und Lebensart, über die Topographie, die Einw. und die
ungsform des innern Afrika, die er theils durch eigne Ansicht, theils aus dem
Eingeborner sammelte, sind treffliche Bereicherungen für Länder- und Völker-
die durch ihn begründete oriental. Sammlung in Gotha, die schon jetzt mehr
00 orientalische Handschriften und einen reichen Schatz von Alterthümern

und Naturseltenheiten enthält, verspricht dem Sprach- und Natur[
reiche Ausbeute für die genauere Kenntniß des Orients zu gewähren.
einen schätzbaren „Catal. librorum tam manuscr. quam impress.
Seetzenio in Oriente emti in Bibliotheca Gothana asservantur",
zu Gotha 1825 fg. herausgeg. Auch soll das Tageb. seiner morgenl
erscheinen.

Seeuhren (Zeitmesser, Chronometer s. d.), zur F
Länge auf der See. (S. Länge geogr.).

Seewasser, s. Meer. Die wichtige Erfindung, aus dem
trinkbares zu destilliren, anwendbarer zu machen, ist einem Dänen, der
Conninck 1824 gelungen. Seine Vorrichtung ist einfach, wohlfeil
wenig Raum ein.

Seewissenschaften. Unter diesem Ausdrucke sollte man
Kenntnissen vom Bau der Seeschiffe, ihrer Regierung, von dem Ta[
der Seetaktik, auch noch alles Dasjenige begreifen, was der Ste[
wissen nöthig hat, um sein Schiff sicher über den Ocean zu leiten; i
man letztere Kenntniß, unter dem besondern Namen der nautischen
Schifffahrtskunde (s. d.) oder Steuermannskunst, gewöhnlich
beschränkt also die Seewissenschaften, in der engern Bedeutung des
die oben angegebenen 4 Zweige. (Über die Erbauung eines Schiffs s
baukunst.) Über die zur Regierung eines Schiffs erfoderlichen Segel
u. s. w., s. Takelage und Anker. Die Seetaktik (vgl. Taktik)
leitung, wie eine Flotte bei einem Seetreffen, den Umständen nach (en
oder leewärts, d. h. entweder auf der Luftseite, von welcher der Wind
oder auf der Leeseite, nach welcher er hinweht) zu stellen sei, und verbr[
gleich über die zu diesem Behufe erfundenen Signale (Zeichen, welche
ralschiffe als ebenso viel Mittheilungen für die übrigen Schiffe gema[
(S. Signalkunst.) Insbesondere lehrt noch die Seetaktik, wie
das auf ein andres Jagd macht, und wie das gejagte segeln soll; wie
Häfen angegriffen und vertheidigt werden; wie man durch Kriegsschiffe
oder Einschiffungen deckt u. s. w. Mit ihr ist die Seefortification
d. i. die Kunst, Festungswerke zur Vertheidigung von Häfen und Küst[
nen. Ausführlich und populair ist Müller's „Seewissenschaft" (Berlin 1
Grundsätze der Seetaktik, wie sie in neuern Zeiten von den Engländer[
wurden, entwickelte zuerst (1781) Clerk in s. „Essai on naval tac[
A., Edinburg 1804). Über die mathematische Theorie des Schiffsbau[
„Théorie complète de la construction et de la manoeuvre des
(Paris 1776); das Geschichtliche erläutert Charnack's „History of
chitecture etc." (London 1801, 3. Bd., 4.). De Rossel's trefflicher „
calculs de l'astronomie nautique" verbinde man mit dem 3. Bde. d.
mie physique" von Biot (2. Aufl., Paris 1811).

Segment (Kreisabschnitt), s. Abschnitt.

Seguidilla, eine Versform im Spanischen, welche aus 4 Ve[
in welchen gewöhnlich sieben- und fünfsylbige assonirende Zeilen abwech[
verbindet sich damit ein Anhang von 3 Versen, Estribillo genannt,
der erste und letzte reimt.

Seguier, eine angesehene Familie, die Frankreich tüchtige
der höhern Verwaltung, in dem Parlament und in der gerichtlichen B[
gegeben hat. 1) Pierre S., geb. 1588, gest. 1672. Ludwig X[
ihm das größte Vertrauen und ernannte ihn zum Großsiegelbewahr[
Kanzler von Frankreich. Man kann ihn mit Richelieu als den Stifte[
Akademie betrachten. Auch die Akademien der Bildhauer- und Mal[

[illegible] ihm außerordentlich begünstigt. Sein Name ist unsterblich in der Geschichte [illegible] Regierungsverwaltung. — 2) Antoine Louis S., geb. den 1. Dec. [illegible] und gest. den 25. Jan. 1792, wird für einen der größten gerichtlichen Red[illegible] [illegible]reichs gehalten. Auch war er Mitglied der franz. Akademie. — 3) Sein [illegible], Anton Jean Matth. S., Baron v., geb. zu Paris den 21. Sept. [illegible], wurde vom ersten Consul seit 1800 sehr ausgezeichnet und 1810 zum er[illegible] Präsidenten des kaiserl. Gerichtshofes ernannt. 1814 erklärte sich S. für [illegible] XVIII., der ihn zum Pair und Präsidenten des Appellationsgerichts in [illegible] ernannte. Baron S. ist ein freimüthiger fester Mann, der die Würde des [illegible] behauptet. In der Kammer gehört er zur Opposition gegen das Villèle'[illegible] Ministerium.

Seguin (Armand), berühmt durch die glückliche Anwendung der Chemie [illegible] Künste und Gewerbe, insbesondere auf Gerberei. Als die Republik 1793 [illegible] Hülfsmittel bei ihrem Kampfe mit dem gegen sie verbündeten Europa herbei[illegible] und eine Mill. Franzosen bewaffnen mußte, zeigte S. dem Nationalconvent [illegible] ein Mittel erfunden habe, Häute in Zeit von 3 Wochen zu gerben und voll[illegible] zum Gebrauch zuzubereiten. Die Art dieser Bereitung war nicht unbekannt, [illegible] aus Besorgniß, dem Leder zu schaden, nicht angewendet worden. S. über[illegible] große Lieferungen für die franz. Heere und erwarb sich dabei ein ungeheures [illegible]. Seine Erfindung, aus Stroh Papier zu verfertigen, ist ohne Erfolg [illegible]. Napoleon fand S.'s große Reichthümer verdächtig, und erpreßte da[illegible] große Summen von ihm, bis S. es endlich vorzog, sich ins Gefängniß setzen [illegible], als unaufhörlich zu zahlen. Er lebt jetzt in Paris und hat mehre Schrif[illegible] [illegible] Inhalts herausgegeben.

Ségur, eine alte französische, jetzt gräfliche Familie, die eine Reihe merk[illegible] Männer zählt. Wir führen hier nur an: 1) Joseph Alexandre, [illegible] Paris 1752, starb zu Barèges 1805, war der Sohn des Marquis Phi[illegible] Heinrich de S., welcher von 1780 — 87 Kriegsminister war und 1801 [illegible]. Joseph Alexandre diente vor der Revolution im Heere; dann machte er sich [illegible] Schriften bekannt. Einige kleine Lustspiele und Opern von ihm [illegible] den Repertoirs der pariser Theater geblieben. Durch die Herausgabe der [illegible]pondance secrète entre Ninon de Lenclos, le Marq. de Villarceaux [illegible] de Maintenon" täuschte er die Leser eine geraume Zeit, indem er sich mit [illegible] Feinheit in die Sitten und Verhältnisse der damaligen Zeit und in die [illegible] der handelnden Personen hineingedacht, und diesem Briefwechsel die [illegible] Wahrscheinlichkeit zu geben gewußt hatte. Ein andres anziehendes [illegible] von ihm („Sur les femmes", 3 Bde.) ist eine Art von historischem Roman. [illegible]det darin die ganze Grazie seines Geistes, allein wenig Methode und histo[illegible] Treue. — 2) Louis Philippe, sein Bruder, geb. zu Paris den 10. [illegible] 1753, Pair von Frankreich, Mitglied der franz. Akad., bekannt durch seinen [illegible]echsel mit dem Marschall Prinzen v. Ligne, diente im amerikanischen [illegible] unter Rochambeau und Viomenil. Er erhielt den Cincinnatusorden. Nach [illegible]eden von 1783 ward er als franz. Gesandter nach Petersburg geschickt, wo [illegible] täglichen Umgebungen der Kaiserin Katharina gehörte, und dadurch für [illegible] Hof große Vortheile errang. Er schloß z. B. 1787 einen für Frankreich sehr [illegible]haften Handelsvertrag ab, und hinderte die Erneuerung desjenigen mit [illegible]. Auf der berühmten Reise Katharinens nach der Krim begleitete auch S. [illegible] dem Prinzen von Ligne. Die Revolution führte ihn nach Frankreich zurück. [illegible] ward er nach Berlin gesandt, um Preußen von dem Kriege gegen Frank[illegible] [illegible]zubringen. Nach der Entsetzung Ludwigs XVI. zog er sich von allen öffent[illegible] Geschäften zurück, und widmete sich ganz der Literatur. 1798 gab er sein [illegible]re de l'hermitage" (2 Bde.) heraus, eine Sammlung von Theaterstücken,

die er in Rußland für die Privatbühne der Kaiserin abgefaßt hatte; 18
meisterhafte „Histoire des principaux événemens du règne de Fréder
laume II" (auch u. d. Titel: „Décade historique, ou tableau de l'Eu
puis 1786 — 1796" (3 Bde.), wobei sich ein „Mémoire sur la révol
Hollande en 1787", von dem franz. Diplomaten Ant. Bern. Caillard
Nachdem er 1803 Mitglied des Instituts geworden war, rief Napoleon
in den Staatsrath und ernannte ihn zum Oberceremonienmeister. Nach
stauration ward er in die Pairskammer aufgenommen. Da er aber nach N
Rückkehr für ihn verschiedene Aufträge übernahm, so erhielt er nach de
Restauration keine Anstellung wieder, blieb jedoch Mitglied der franz.
und wurde 1818 wieder Pair von Frankreich. Sein „Abrégé de l'hist
cienne et moderne" erschien 1819 fg. Hierauf f. „Histoire de France
1824 kamen in Paris die „Oeuvres complètes de Mr. le Cte. de Sé
Bde., mit 2 Atlas) heraus. Dann erschienen zu Paris 1825 fg. in 3
durch milde Beurtheilung der Zeitgenossen so achtungswerthen „Mémoir
venirs et anecdotes par Mr. le Cte. de Ségur, Pair de France". B
„Oeuvres etc." erschien 1828 eine 2. Aufl. in 36 Bdn. — 3) Sein Soh
Philippe, geb. zu Paris 1780, Maréchal-de-Camp, machte sich durc
liche Tapferkeit in Holland, dann in der Schlacht von Hohenlinden un
Gebirgskriege in Graubündten unter Loison und Lecourbe bemerkbar;
letztern gab er eine historische Denkschrift heraus. Hierauf wurde er 180
adjutant, Marechal de Logis und Gouverneur der Pagen; auch übernahm
diplomatische Sendungen in Dänemark und Spanien; 1805 bewog er d
ral Mack zum Abschlusse der Capitulation; dann zeichnete er sich 180
Belagerung v. Gaeta und in der Schlacht bei Jena aus, wurde bei Nas
den Russen gefangen; 1807 erstürmte er mit 90 polnischen Lanzenreiter
hen der Somo Sierra, wurde Oberster, 1812 Brigadegeneral (Maréchal-d
organisirte in Tours ein Regim. Ehrengarden und zeichnete sich 1813 u
in mehren blutigen Treffen aus. 1818 ernannte ihn Ludwig XVIII. zu
chal-de-Camp. Seine „Histoire de Napoléon et de la grande armée
l'année 1812" (Paris 1825, 2 Bde.), ein Meisterwerk in Hinsicht
stellung, hat viele Auflagen erlebt, viele Streitschriften, namentlich
Gourgaud, und auch ein Duell zwischen Gourgaud und S. veranlaßt.
rischem Gehalt steht es jedoch der „Hist. de l'expédit. de Russie etc."
Bde., 1825, vom Marquis de Chambray, der als Artill.-Capit. der ka
bis Moskau zog, auf dem Rückzuge aber bei Wilna gefangen wurde).

Sehen, f. Auge.

Seheaxe, die gerade Linie aus dem Mittelpunkte des Auges nac
trachteten Punkte.

Sehewinkel. Wir urtheilen über die scheinbare Größe eines G
des nach dem Winkel, den die von den Grenzen dieses Gegenstandes auf u
fallenden Lichtstrahlen einschließen; dieser Winkel, dessen Scheitel in de
punkt des Augensterns versetzt wird, heißt daher sehr passend der Sehe-
Winkel.

Sehne, Flechse, nennt der Anatom den Theil des Muskels,
silberglänzend, zäher, härter und fester ist als der übrige Muskel, und d
die Wirkung desselben auf einen Punkt zu richten, nämlich auf denjenigen
Knochens, welcher durch den Muskel in Bewegung gesetzt werden soll.
bäuchigen Muskeln, die aus 2 Muskeln zu bestehen scheinen, haben den
Theil in ihrer Mitte.

Sehne (Chorde), nennt man in der Mathematik diejenige inn
nes Kreises gezogene, gerade Linie, welche den Umfang in 2 verschieden

währt. Je näher eine solche Sehne dem Mittelpunkte liegt, desto länger ist sodaß der Durchmesser, der durch den Mittelpunkt von einem Ende des Kreises zum andern geht, die größte Sehne ist.

Sehungsbogen. Die Fixsterne und Planeten werden uns bekanntlich Sonnenuntergange nicht mit Einem Mal, sondern, nach Maßgabe ihres lichen Glanzes, ihrer scheinbaren Größe u. s. w. nur allmälig sichtbar. Der gen, um welchen die Sonne unter den Horizont sinken muß, ehe ein ges Gestirn solchergestalt sichtbar wird, heißt der Sehungsbogen dieses Gestirns.

Seide, das eigenthümliche Gespinnst, womit die Seidenraupe, der wurm (Phalaena Bombyx) sich vor der Verpuppung einspinnt. früheste Kenntniß der Seide und ihrer Anwendung zum Weben muß Chinesen und Indianern zugestanden werden. Bei jenen ist die Seidenweberei Erfindung der Kaiserin Selingch (2600 v. Chr.). Die Griechen nannten die phile von Kos ihre Lehrerin in dieser Kunst. Noch jetzt liefern China und Italie meiste Seide. Hat sich der Seidenwurm eingesponnen (vgl. Seidenpe), so tödtet man ihn durch Terpenthinöl, oder in einem Backofen, und hasdie ehen, seidenen Fäden auf einem künstlichen Seidenhaspel ab. Das Ge(Cocon) wird zu dem Ende in einen Kessel mit fast kochend heißem Wasser n, die Florettseide (s. d.) zuerst abgenommen, und die innere festere abgewickelt. Das heiße Wasser dient, um den Leim, welcher die Fäden zuklebt, aufzuweichen. Bei der festen Seide werden 8 — 24 einfache Fäden Farben zusammengehaspelt. Diese rohe Seide ist weiß oder gelb. Sie nicht wie Flachs gebleicht werden, nur durch Degummiren (Auskochen) mit gibt man ihr die gehörige Weiße, und nimmt ihr den natürlichen Firniß, der hindert, Farben leicht anzunehmen. Degummirt wird die Seide auf eignen len, gezwirnt, und nachdem sie lockerer oder fester gezwirnt ist, nennt man Organsin- oder Tramseide. Jene dient zur Kette, diese zum Einschuß, und hat von den Orten, wo sie zubereitet ward, noch Beinamen. Der zum Weder Seide bestimmte Stuhl kommt in der Hauptsache dem gewöhnlichen Westuhle. — Von den seidenen Zeuchen hat man 1) glatte: Taffet, wozu auch Flor gehört; Gros de Tours, schwerer als jener, weil jeder Einschuß aus Fäden besteht; Bast und Terzenelle. 2) Geköperte: seidene Serge, Let, Atlas, der seinen Glanz dadurch bekommt, daß sehr weiche Seide sowol Einschuß als zur Kette genommen wird. 3) Façonnirte Arbeit: a) Fußarbeit, ttaffet, dessen Figuren aus lauter Quadraten bestehen; Spiegeltaffet, dessen n längliche Quadrate sind; Zeuche mit Gerstenkornmuster; b) Zugarbeit, n Kegel- oder Zampelstuhle gewebt: gezogener Gros de Tours oder Peru-, dessen Kette aus zweierlei farbigen Fäden besteht, erscheint auf beiden Seites; einfacher Droguet, an welchem die Figur farbig ist; Droguet-Liseré farbigen Figuren; geblümter Taffet; gestreifter Taffet; geblümter Atlas; st (s. d.); geblümter Moir hat einen Gros de Tour-Grund und Atlasblu- 4) Stoffe erhalten durch das Brochiren große und vielfarbige Blumen, und auf dem Zampelstuhle gewebt. Der Stoff hat gewöhnlich nur einen Taffet- bisweilen sind jedoch noch damastartige Blumen neben den bunten einge- Das Brochiren der bunten geschieht durch eine Menge kleiner Schützen von en Farben, auch wird oft in die Kette und in den Einschuß Gold oder Sileingewebt. Bei großen Blumen müssen die langen Brochirfäden gebunden, was man Ligage nennt; auch wird oft das Metall mit der gleichfarbigen n einer anders gefärbten Kette zugleich untergewebt, damit ihre Farbe nicht immere, d. i. Compagnage. Wird Compagnage und Ligage verbunden, man die großen Blumen mit kleinern unterfüttern. Zu solchen Zeuchen ge- Batavia und der brochirte Sammet. 5) Sammet oder geschnittene Sei-

denarbeit; er ist entweder leicht, schwer, ungeschnitten, Droguetsammet ode
dersammet. 6) Gazen und Flore. Sie unterscheiden sich dadurch, daß ihre
seitigen Fäden so entfernt stehen, daß sie netzartig erscheinen. Hierher gehört
mit sehr groben Löchern; glatter Flor und Filet; Flor und Filet mit Taffetst
façonnirter Flor und Filet mit Leingrunde und allerhand Muster; damas
Gaze; Krepp, der aus ganz roher Seite gewebt ist. 7) Halbseidene Zeu
Die fertigen Zeuche werden von allen kleinen Fasern befreit, mit der Kaland
schine (diese Maschine besteht aus Walzen, deren eine von Holz, die and
Messing oder Stahl ist, zwischen welchen der fertige Zeuch kalt oder erwärmt
feucht durchgezogen wird) geglättet, mit aufgelöster Hausenblase, Tra
Gummi, Leim, Zucker, Ochsengalle rc. auf der rechten, oder auch bei m
auf der linken Fläche bestrichen und sogleich durch Kohlenfeuer ausgetrocknet
appretirt.

Seïde, einer der ausgezeichnetsten Charaktere in Voltaire's Tra
„Mohammed"; er hieß eigentlich Zaid, war früher ein Sklave Mohammed's
ner der ersten, die ihn als Propheten erkannten, wofür er seine Freiheit zum
erhielt. Zaid war seitdem Mohammed's ergebenster Schüler, wurde von ih
Sohne angenommen und erhielt Zeinab, die T. einer Tante des Prophete
Gemahlin. Bald nachher aber entzündeten die Reize der jungen Frau Moham
Herz, und der unterwürfige Zaid entschloß sich, sie zu verstoßen, um der Leide
s. Gebieters zu dienen. Mohammed, das öffentliche Ärgerniß fürchtend, zög
nige Zeit mit der Ausführung seines Entschlusses; als er sich aber durch ein
im Koran dazu ermächtigt hatte, heirathete er die Verstoßene nach Verlauf
setzlichen Frist. Auf diese geschichtliche Angabe von der Anhänglichkeit des fr
senen Dieners hat Voltaire den Charakter seines Seïde gebaut, in welchem
einen Jüngling von reiner Unschuld, aber einen blind ergebenen Anhänger de
pheten zeigt, der sich durch diesen verleiten läßt, einen Feind desselben, bl
schwärmerischem Gehorsam gegen des Gebieters Wort, zu ermorden, und d
unbewußt zum Vatermörder wird. Voltaire wollte in diesem Charakter die
bare Gewalt der Glaubensschwärmerei schildern, was ihm trefflich gelungen

Seidelmann (Jakob), Prof. an der Akademie der Künste zu Dresde
1750. Sein Vater war Kammermusikus zu Dresden, und s. Mutter die
dasigen Hofmalers Kindermann. Das gab Veranlassung, daß der ältere Soh
Ehepaars (der Capellmeister Franz S., geb. 8. Oct. 1748, kurf. sächs. Capell
seit 1787, st. 23. Oct. 1806) die Musik, der jüngere hingegen die Malerei
1771 ging Letzterer, mit einer Pension vom sächs. Hofe und einem Empfehlung
ben von der Kurfürstin Mutter an den Ritter Mengs versehen, nach Rom,
bis zum Tode dieses berühmten Meisters s. Studien unter dessen Leitung fo
Kurz nachher schuf er sich eine ganz neue, hauptsächlich zum Darstellen der
geeignete Zeichenmanier in Sepia (s. Sepiazeichnungen), die ihm
liche Bestellungen verschaffte. Das bewog in der Folge viele Künstler, sich e
darin zu versuchen; doch ist er, nebst s. Gattin, deren Lehrer er war, noch
unerreicht geblieben. Unter andern zeichnete er für den letzten Markgrafen vo
reuth ein ganzes Cabinet, welches sich jetzt in der Gemäldesammlung der ve
nigin von Preußen zu Berlin befindet. 1781 kam er aus Italien nach Dres
rück, wo er unaufhörlich beschäftigt war, die vorzüglichsten Gemälde der
Galerie in s. Manier wiederzugeben. — Nach des Prof. Casanova Tode
bei der dresdner Akademie als Professor angestellt. Nach der Zeit ist er
Mal, in Aufträgen zu Fertigung von Zeichnungen für Engländer und Russe
Italien gereist. Seine letzten, ausgezeichnet schönen Arbeiten verdankt m
Bestellungen des Kaisers Alexander. Es sind Copien berühmter großer Bi
dresdner Gallerie, z. B. der Madonna von Rafael und mehrer Bilder v

, in der Größe der Originale. Der Umstand, daß einige derselben auf der beschädigt wurden, gab Veranlassung, daß der Künstler vom Kaiser nach Peking eingeladen wurde, wo er 13 Monate auf Kosten der Krone zubrachte, um beschädigten Zeichnungen herzustellen: ein Geschäft, welches, so schwierig es auch ...heit dieser Art von Zeichnungen macht, dem unermüdeten Künstler in hohem ...gelungen sein soll. Eine s. gelungensten Arbeiten ist eine Copie der berühmten ... des Correggio auf der dresdner Galerie in der Größe der Madonna von Mül... welcher Morghen einen Kupferstich liefern wollte. — Seine Gattin Apollonia, geb. de Forgue, hatte schon in Venedig, ihrem Geburtsorte, Unterricht im ... erhalten, worin sie sich nachher zu Dresden unter der Leitung ihres Gatten vervollkommnete. 1790 reiste sie mit demselben nach Italien, wo sie in der Schule ... berühmten Theresa Maron, Schwester Rafael Mengs's, sich 3 Jahre lang der ...malerei widmete. Nach ihrer Rückkehr nach Dresden erhielt sie aus dem ...fonds eine Pension. Neuerlich hat sie sich mehr mit Arbeiten in der Ma... ihres Gatten als mit Miniaturmalen beschäftigt und durch eine seelenvolle ...bildung vieler der schönsten Gemälde der dresdner Galerie als seltene Künstlerin gezeigt. Eine ihrer trefflichsten Arbeiten war die Zeichnung der berühmten Rafael... Madonna in dieser Galerie, nach welcher der 1816 zu früh verst. Prof. ... in Dresden den meisterhaften Kupferstich geliefert hat.

Seidenraupe. Dieses Insekt, welches die Seide liefert, besitzt Europa seit 560 nach Chr., wo Kaiser Justinian sie durch Mönche aus Indien nach ...land bringen ließ. Mit ihm mußte man auch den Maulbeerbaum aus ... nach Europa verpflanzen. Beide kamen aus Griechenland nach Italien, von ... Frankreich, Spanien und a. Ländern, und jetzt zieht man sie, wiewol ohne ... Nutzen, sogar in Norddeutschland und Preußen. Das Vaterland der Seidenraupe scheinen alle die Länder Asiens zu sein, wo der weiße Maulbeerbaum, der ... Nahrung dient, wild angetroffen wird. Hier lebt sie, sich selbst überlassen, ...den. Ihrer Nützlichkeit wegen aber hat der Mensch sie unter seine besondere ... genommen. Das vollkommene Insekt, der Seidenvogel, ein Schmetterling, ... den spinnenden Nachtfaltern gehört, ist mit ausgebreiteten Flügeln ungefähr ... breit und höchstens 1 Zoll lang. Die Flügel sind schmutzig oder gelblich... mit 3 blaßbraunen Streifen und einem mondförmigen, öfters kaum sichtbaren .... Sein einziges Geschäft ist die Fortpflanzung. Das Männchen stirbt bald ... Begattung. Das Weibchen legt einige Tage nach einander 3 — 500 Eier ... dann gleichfalls. Die Eier bedürfen zu ihrer Ausbrütung einer Wärme ...° Fahrenheit und schlüpfen dabei binnen 4 — 8 Tagen aus. In den heißen ... bleiben diese Eier den Winter über an den Bäumen sitzen, und die Räupchen schlüpfen im Frühlinge aus, sobald die Sonnenwärme den Knospen des Maulbeerbaums das Laub entlockt. Bei uns läßt man sie nicht eher auskommen, als bis ...ahrung für sie da ist. Die Seidenraupe ist, wie a. Raupen, gefräßig und ...he empfindlich gegen Kälte, Nässe und Winde. Wärme, trockene, heitere Luft ...he sind zu ihrem Gedeihen nothwendige Erfodernisse; außerdem erkranken ...ben viele. Die kleinen Raupen sehen Anfangs schwarz aus, häuten sich aber ...d ihres 6—7 Wochen langen Lebens mehrmals und verändern bei jeder Häutung ... Farbe. Nach der letzten erscheint die Raupe weißlich oder braun mit dunk... ...öpfe. 6—7 Tage darauf bemerkt man unter dem Halse eine Röthe, woraus ... ließen kann, daß die Zeit der Verwandlung nahe ist. Die Raupe hört jetzt ...ressen, wie vor den Häutungen, läuft unruhig und schnell umher und sucht ...quemen Platz, um sich zu verwandeln. Sobald sie ihn gefunden hat, fängt ...espinnst (Cocon) an. Sie hat dazu, wie alle Spinner unter den Raupen, eig... ...se in ihrem Innern, in welchen sich gegen die Zeit der Verwandlung aus dem ...gesaftе eigne klebrige und gleichsam harzige Säfte, die sehr fein und durchsichtig

sind, absondern. Wenn man eine in Weingeist getödtete Raupe längs des Rück aufschneidet, so erblickt man ein Bündel cylindrischer Röhrchen, die wie Gedä aussehen, vielfach durcheinander gewunden sind und über dem großen Darme lie Sie laufen vorn am Maul in 2 sehr feine Öffnungen aus, durch welche sich der erwähnte Saft ergießt. Wenn nun die Raupe das Gespinnst anfängt, so klebt äußerst feine Tröpfchen des aus den Öffnungen hervorquellenden Saftes an nigen Gegenstand an, an welchem sie ihr Gespinnst befestigen will, bewegt den hin und her und haspelt auf diese Weise 2 sehr dünne Fäden aus beiden Öffnun heraus. Beide sind helldurchsichtig und verhärten bald an der Luft. Die R weiß sie geschickt mit den Vorderfüßen zu einem Faden zu verbinden und so zu ih Zwecke zu verarbeiten. Den ersten Tag spinnt sie nur ein unordentliches, weit figes, unzusammenhängendes Gewebe, das dem eigentlichen Cocon zur Befestig dient. Den andern Tag zieht sie die Fäden um sich herum und bildet eine ei Hülle des eigentlichen Cocons, in deren Mitte sie sich befindet. Das Gespinnst nach und nach immer dichter, und endlich entzieht sich der Körper der Raupe Auge des Beobachters völlig. Die ganze Arbeit dauert 7—8 Tage. Der eigent Cocon, welcher die feine Seide gibt, besteht aus einem einzigen ununterbroch Faden von 900—1000 Fuß Länge. Ganz inwendig oder zunächst um sich macht die Raupe eine dichte, häutige Hülle aus dem Rest des klebrigen Saftes weder der Luft, noch der Feuchtigkeit Eingang verstattet, und verwandelt sich selbst zur Nymphe oder Puppe, indem sie zum letzten Male ihre Raupenhaut abst Der Nymphenstand währt 2—3 Wochen, worauf der oben beschriebene Sch terling durch ein kleines rundes Loch, das er, bei dem Mangel an Nagewerkzeu wahrscheinlich mittelst eines ätzenden Saftes verursacht, auskriecht. Die Öff unterbricht den Zusammenhang des Fadens und macht den Cocon unbrauchbar, her man, um die Seide zu erhalten, die Puppe noch vor dem Auskriechen, Rösten des Cocons, zu tödten bedacht ist. In Deutschland ist der Seidenbau durch große Sorgfalt auf künstlichem Wege möglich; aber trotz der ihm entgegen henden Schwierigkeiten, welche das völlige Aufgeben dieses Culturzweiges in S sen und Braunschweig zur Folge hatten, hat er sich in den letztern 50 Jahren Ganzen gehoben. Friedrich d. Gr. setzte Prämien dafür aus, und schon 1774 den in den Prov. Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg und Pommern Pfund reiner Seide gewonnen. S. des Staatsraths v. Hazzi „Lehrbuch des denbaues für Deutschland, insbesondere für Baiern ꝛc." (München 1826).

Seidler (Johann Friedrich August), Hofrath und Professor, Phil geb. zu Osterfeld, e. Städtchen zwischen Zeitz und Naumburg, am 16. April 17 Von s. Vater, Prediger daselbst, gut vorbereitet, kam er im 14. Jahre auf die D schule in Naumburg. Von Lobeck und Braun daselbst gründlich gebildet, gin 1798 auf die wittenberger Universität, wo er Theologie, Philosophie und schichte, für sich aber mit großem Eifer Philologie studirte. Nach 3 Jahren sa sich durch seine Vermögensumstände genöthigt, ins älterliche Haus zurückzukeh Doch durch Reinhard's, Hermann's und Beck's Bemühungen wurde es ihm m lich, 1803 die leipziger Akademie zu beziehen. Hier wurde der talentvolle Jüng vorzüglich durch Hermann, der sich seiner fast väterlich annahm, auf das Stud der griech. Classiker und namentlich der Tragiker geführt. S. lebte dann als H lehrer in Leipzig, erlangte 1807 die Magisterwürde und wurde 1809 dritter L an der Nicolaischule. 1817 ging er als ordentl. Prof. der griech. Literatur und director des philologischen Seminars nach Halle. Familienverhältnisse bewogen nach einem 6—7jährigen segensreichen Wirken, diesen Ort, wo er sich durch s scheidenheit und gründliche Gelehrsamkeit allgemeine Achtung erworben hatte verlassen und sich in die ländliche Ruhe zurückzuziehen, die er jetzt in Lindenau nem freundlichen Dorfe unweit Leipzig, genießt. Seine Verdienste um die g

ker, besonders hinsichtlich der Metrik, sind allgemein anerkannt. S. „Epistolica ad Lobeckium" (der Lobeck'schen Ausg. des Sophokleischen „Ajax" [Lpz.] angehängt) ist eine Vorarbeit zu s. größern Werke „De versibus dochmia- (Leipz. 1811 fg., 2 Abth.). Hermann beurtheilt dieses für Metrik und Kritik ige Werk in s. „Element. doctr. metr." 1812 faßte S. den Entschluß, vom ides eine ähnliche Ausgabe, wie die Erfurdt'sche des Sophokles ist, zu veran- n, von der aber nur 3 Bde.: „Troades" (1812), „Electra" und „Iphigenia uride" (1813), zu Leipzig erschienen sind. Außer jenen Werken schrieb S. noch ris disputatio de Aristophanis fragmentis" (Halle 1818, 4.); „De Euri- editione principe" (in Fr. Aug. Wolf's „Literarischen Analekten", Bd. 1); tempore, quo primum acta est Antigone", die man in Hermann's Ausg. Antigone" nebst vielen diesem Gelehrten mitgetheilten schätzbaren Bemerkun- findet, u. a. m.

Seife. Jede Verbindung eines Pflanzenöls oder thierischen Fettes mit ei- Alkali, welche sich in reinem Wasser zertheilt und auflöst, damit schäumt und , sowie andre Unreinigkeiten aus Zeuchen hinwegnimmt, heißt Seife. Über handwerksmäßige der Seifenzubereitung belehren: „Die neuesten Entdeckun- über das Seifensieden" (Leipz. 1814); Hausmüttern, die ihre Seife selbst sie- wollen, ist außerdem Kögel's „Gründl. Anweisung zum Seifensieden" (Qued- 1806) zu empfehlen. — Der Seifenspiritus ist eine Auflösung von Seife Weingeist.

Seigern, s. Silber.

Seiks oder Sikhs sind eine in Hindostan verbreitete religiöse Sekte, sich zu dem reinsten Deismus bekennt, indem sie nur einen einzigen und un- baren Gott verehrt und sich dadurch vorzüglich von den Hindus unterscheidet. Achtungswerther Stifter war Nanek Schah, aus der Kaste der Schettris und indischen Stamme der Vedis, welcher 1469 n. Chr. in dem Dorfe Rajepuse, Provinz Lahor, geb. wurde. Nanek war noch sehr jung, als einige Fakirs, then er auf einer Handelsreise zusammentraf, ihn zu dem Nagornaigottes- welcher in der Verehrung eines einzigen Gottes besteht, bekehrten. Eine leb- Phantasie machte ihm s. Handelsgewerbe zuwider, und um s. Wißbegierde zu igen, durchwanderte er ganz Hindostan, Persien und Arabien, besuchte die Wallfahrtsorte der Mohammedaner, Mekka und Medina, und die heil. Sekten der in Wetale, sowie die Picos (mohammedanische Heilige) in Multan. Spä- nte er die Lehrsätze der Ssufi's kennen und befolgte ihre Lehren, vorzüglich er die Schriften eines zu dieser Sekte gehörigen Mohammedaners Kabik, allen seinen Schriften allgemeine Menschenliebe und insbesondere religiöse g empfahl. Nanek entsagte nun allen Weltgeschäften und weihte s. ganzes er reinsten Andacht. Er begeisterte sich zu der erhabenen und menschen- chen Idee, durch eine einfache Religion und eine gereinigte Sittenlehre eine nung zwischen den Hindus und den Mohammedanern zu bewirken. Er be- daher Beider Religion mit Achtung, suchte sie nur des Überflüssigen und Widerstreitenden zu entladen und sie zu einer thätigen Religion, zur reinen erehrung und Menschenliebe hinzuleiten; daher sagte er: „Hunderttausend ed, eine Million Brahma, Wischnu und Hunderttausend Rahma Throne des Allerhöchsten, sie sterben Alle: Gott allein ist unsterblich; ist ein guter Hindu, der gerecht, und der ein guter Mohammedaner, des- rein ist". Nanek starb gegen 1540 zu Kirtaipur, wo er dicht am Gestade begraben liegt. Kirtaipur ist daher bei den Seiks ein heiliger Ort, wo ein Stück von Nanek's Kleidung in s. Tempel aufbewahrt und den Wall- gezeigt wird. So erhaben wie die von Nanek gestift. Religion, und so men- lich wie s. Lehren, so rein war s. ganzes Leben. Weit entfernt, wie Mo-

hammed s. Anhänger durch vorgebliche Wunder zu täuschen, antwortete den Jogiswares (welchen man in Hindostan eine durch Selbstpeinigung Herrschaft über die Naturkräfte beimißt), als sie von ihm Zeichen und sehen verlangten: „Ich besitze Nichts, was des Zeigens werth wäre; ei Heiligen hat nichts zu seiner Vertheidigung als die Reinheit seiner Welt kann sich ändern, aber der Schöpfer ist unwandelbar!" Währen bens übte er, als Priester und Herr, die geistliche und weltliche Herrs Anhänger, die sich Seiks (Schüler) nannten, aus, und vererbte sie be nicht auf s. Söhne, sondern auf einen Lieblingsjünger, Namens Li Stamme Trehun, welchen er selbst in seine Lehre eingeweiht und m ligen Mantel eines Fakirs bekleidet hatte. Unter den Nachfolgern i schaft über die Seiks gab Erdschun, der die Schriften Nanek's sa den „Adi Granth", das erste heil. Buch der Seiks, herausgab, der neu gion zuerst Festigkeit und den Seiks selbst Einheit, erregte aber dadurc die Aufmerksamkeit und Eifersucht der mohammedanischen Regierung, Märtyrertod sterben ließ. Um s. Vaters Tod zu rächen, verwandelte H s. Sohn und Nachfolger, die Seiks aus friedliebenden Gläubigen in t ger, und unter seiner und s. Enkel Herrschaft dauerte fortwährend der bl zwischen ihnen und den Mohammedanern, bis zu Tag Behedue's Hinri sen Sohn Guru Gowind genöthigt wurde, mit den Seinigen nach P flüchten, wo ihn ein hinduscher Häuptling aufnahm und ihm Mekha des Sadledsch eingab. Guru Gowind gründete hier den Staat der S er unter den Bekennern s. Lehre die hindusche Absonderung in Kasten indem er dem letzten Sudra wie dem ersten Brahminen gleiche Recht und durch diese Zerstörung des langgewohnten Vorzugs der höhern Kas die Anzahl s. Anhänger außerordentlich mehrte, sondern sie auch entfl Heil dieser und jener Welt in der Vernichtung der sie grausam unterdrü hammedaner zu suchen. Von jetzt an erhielten durch ihre Tapferkeit in d renden Kämpfen mit ihren Unterdrückern Guru Gowind's Anhänger de Sichs oder Löwen, welchen bis dahin blos die Redschaputs, als die e ordnung der Hindus, führten. Dieser Herrscher der Seiks, gleich gro wie als Gesetzgeber, schrieb das „Dasema Padschach ke Granth", oder d zehnten Fürsten, so genannt, weil er nach Nanek das zehnte Oberhau war, und welches, außer religiösen Gegenständen, auch die Geschichte s. hält. Es wird von s. Anhängern ebenso heilig geachtet als der „Adi G Erdschun. Guru Gowind befahl den Seiks, zur steten Auszeichnung v hammedanern und den Hindus, ein blaues Kleid zu tragen, das Haar lassen und beständig bewaffnet zu sein. Um s. religiösen Einrichtunge zu befestigen, stiftete er einen geistlichen Orden, die Alkalis (die Unster nen er eine Bonga (ein Stift, Kloster) am heil. Brunnen zu Emoilser dessen Einkünften sie ihren Unterhalt beziehen. Diesen Alkalis übertrug kehrung und Einweihung neuer Seiks, und in ihren Händen ruht oberste Leitung aller religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten. G war das letzte Oberhaupt der Seiks; denn da eine heil. Sage die Zahl häupter auf 10 beschränkte, und er der 10. Herrscher nach Nanek war sterbend zu den Seinigen: „Ich übergebe das Reich Gott, der nie stirb glauben die Seiks, daß das Reich unter der besondern Obhut Gottes diese Weise ist die Staatsverfassung der Seiks eine reine Theokratie. glaube ist eine unübersteigliche Schranke für Jeden, der es wagen wo Seiks zu unterwerfen und zu beherrschen. Nach Guru Gowind's Tod die Seiks nach und nach der Übermacht der Mohammedaner, und selbst ner ihrer tapfersten Anführer, wurde nach einer fürchterlichen Gegen

ab mit allen den Seinigen gefangen genommen, nach Delhi geschickt
n entsetzlichsten Martern hingerichtet. Um die verhaßten Seiks endlich
tten, ward von der mohammedanischen Regierung ein Preis auf ihren
, und jeder, der ergriffen wurde, getödtet. Mit dem erhabensten Hel-
itten sie jedoch, oft ihn mehr suchend als fliehend, den Tod des Märty-
n grausamsten Martern, und nichts vermochte sie zum Abfall von ih-
n zu bewegen, sodaß ein mohammedanischer Geschichtschreiber ihnen das
t, daß nie ein Seik, der auf der Wallfahrt Rambaspur, auch Emeith-
(dem heiligen Orte der Seiks), ergriffen und hingerichtet wurde, seinem
sagte, um dadurch sein Leben zu retten. Nur wenige Seiks entflohen
gliche Gebirge, und bewahrten da treu den Glauben ihrer Väter und den
lichen Haß gegen ihre Verfolger. Erst nach Schah Nadir's Rückkehr
n wagten sie sich wieder aus den Gebirgen hervor und eroberten, indem
ihen benutzten, in welche Nadir's Zug Hindostan gestürzt hatte, ganz
genwärtig erstreckt sich das Gebiet der Seiks von 28° 40′ bis über den
t, und begreift ganz Pindschab, einen Strich von Multan und den größ-
s Landes zwischen dem Dschumna und Sabledsch, oder die nordwest-
von Hindostan, 3256 □M. mit 4 Mill. Einw. Einzelne Häuptlinge,
llgemeinen Angelegenheiten zu einem Landtage zu Emeithsee vereinigen,
r Leitung der Aikalis sich über das Wohl des Staates berathen, herr-
rößere oder kleinere Bezirke dieses Gebiets. Vereinigt sind sie, nach dem
Generals Malcolm, welcher 1805 mit dem britischen Heere in Pind-
und welchem wir die ausführlichsten Nachrichten über diese anziehende
te im 11. Bd. der „Asiatic researches"; „Sketch of the Sikhs", be-
druckt 1812) verdanken, im Stande, 100,000 M. Reiterei zu stellen.
Beherrscher oder Maha Raja soll Theile von Afghanistan und Kaschmir
rfen haben. In den einzelnen Gebieten herrschen die ihm untergeordne-
ge oder Sirdars unumschränkt. Die Residenz des obersten Herrschers
t 100,000 Einw.; die Bundesstadt Amretsir ist zugleich der Stapel-
Kaschmirshawls und den Safran.

r (Georg Friedrich), geb. den 24. Oct. 1733 zu Kreussen bei Bai-
Vater ein armer Töpfer war, ward durch Talent und Fleiß einer der
gen und Volksschriftsteller s. Zeit. Zu Baireuth und Erlangen hatte
Bildung erhalten, worauf er sich mit Jugendunterricht beschäftigte.
hriftstellerischer Versuch war ein Gedicht: „Baireuth, der Künste Sitz
ierung Friedrichs" (1757). Mehr Aufmerksamkeit erregte 1762 seine
obertson'schen „Geschichte von Schottland" durch die nicht gemeine
des Styls und den Fleiß in den von ihm selbst hinzugefügten Anmerk.
r Diakonus zu Neustadt an der Heide, 1764 Diakonus zu Koburg,
10 Jahren 6 Mal aufgelegte Schrift: „Über den Geist und die Ge-
s vernunftmäßigen Christenthums", 1769 herausgab, und dadurch
nschaftliche Befugniß als s. aufgeklärte Denkungsart beurkundete.
he Regierung stellte ihn daher 1770 als ordentl. Prof. der Theologie
n, wo er hierauf 1772 Universitätsprediger, 1773 geh. Kirchenrath,
er Consistorialrath im Consistorium zu Baireuth und Director des
t gestift. Instituts der Moral und der schönen Wissensch. zu Erlangen,
zu Superintendent, Pastor an der Hauptkirche und Schulrath des
daselbst wurde. In diesen Ämtern bewies er nicht nur als Beförderer
en Wissenschaften, sondern auch vorzüglich auf dem Gebiete s. Wir-
ine unter akademischen Gelehrten seltene Thätigkeit. Verdienstlich
ramme über die Lehren des Christenthums in kirchenhistorischer, dog-
exegetischer Hinsicht, die er, wie s. Compendien der Dogmatik, latein.

herausgab. Durch s. apologetischen und philosoph. Schriften trat er
eines geläuterten Glaubens an die Göttlichkeit des Christenthums in de
sen Gegenstand damals aufgeregten Streitigkeiten ehrenvoll auf; am
sten ward aber s. Einfluß auf die Verbreitung richtiger Religionskennt
den Ungelehrten. Die „Geschichte der geoffenbarten Religion" und das
sche „Erbauungsbuch" erlebten viele Aufl. und wurden selbst für die Kat
arbeitet. Sehr gemeinnützig machte er sich auch durch s. pädagogischen
Die Volksschullehrer erhielten von ihm eine Schullehrerbibel, einen zw
Bibelauszug mit Anm., Methodenbücher, Katechismen, Fibeln, Lese= u
bücher, welche, ein vorzügliches Hülfsmittel der Verbesserung des prote
deutschen Schulwesens, in und außer Franken und im Würzburgischen
des Bischofs eingeführt wurden. „Die Religion der Unmündigen" muß
Mal, das „Lesebuch für den Bürger und Landmann", unstreitig das best
lichste s. Volksbücher, 14 Mal auflegen. Außerdem verdienen s. kirchen
Tabellen, s. liturgischen und homiletischen Schriften und die „Gemeinnü
trachtungen der neuesten Schriften über Religion, Sitten und Bess
menschlichen Geschlechts", eine kritische Zeitschrift, die er von 1776 —
ausgab, rühmliche Erwähnung. Bei dieser vielseitigen literarischen Ge
die die Anzahl s. Schriften auf 170 brachte, konnte es freilich nicht fehle
manches Mittelmäßige oder nur auf die Gegenwart Berechnete aus s.
Feder kam. Doch erwarb er sich das große Verdienst, die vorhandenen
Wahrheit mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und philosophischer Klar
Fassungskraft der Ungelehrten und besonders des gemeinen Mannes zug
macht zu haben. Und um so schätzenswerther war diese literarische Wirk
sie ihn nicht abhielt, der Stadt und Akademie, an die s. Beruf ihn band,
liche Denkmäler seines Eifers für Menschenwohl zu hinterlassen. Er st
Mai 1807.

Seine, einer der größten Flüsse Frankreichs, entspringt in
Theile des ehemaligen Bourgogne, der jetzt das Depart. Côte d'or bil
Quellen, wird bei Troyes schiffbar, geht durch Paris und ergießt sich i
mandie durch eine breite Mündung bei Havre de Grace, nach einem La
Meilen, in den britischen Canal. Er hat von der See an bis auf 30 fra
Ebbe und Flut, und trägt die großen Schiffe bis nach Rouen. Aber die
für Seeschiffe wegen des beweglichen Sandes, der bis Quillebeuf reicht,
Für kleinere Fahrzeuge ist er hoch hinauf bis nach Mery schiffbar, zum g
theil für Paris, welches den größern Theil seiner Zufuhr auf diesem Fl
Durch noch nicht ganz vollendete Canäle hat man ihn mit a. Flüssen, vo
der Loire, in Verbindung zu setzen gesucht. Er nimmt 25 Flüsse auf, d
beträchtlichsten die Aube, die Yonne, die Marne (der größte Nebenflu
Oise. Die vornehmsten an der Seine liegenden Städte sind: Troyes, Pa
und Havre de Grace.

Sejanus. Dieser Günstling des Kaisers Tiberius, der Sohn
schen Ritters, war ein Mann, der s. Herrschsucht und s. Stolz gegen d
schlau zu verhüllen wußte, übrigens kein Mittel scheute, s. Leidenschaft
gen. Er hatte des argwöhnischen Tiberius Zutrauen dermaßen gewon
ihn ganz beherrschte, und der sklavisch unterwürfige Senat bezeigte ihn
Ehrfurcht. Auch die prätorianischen Cohorten wußte er sich geneigt
und so stand ihm Nichts mehr im Wege zur Erreichung seines Ziels —
Gewalt allein und für immer in den Händen zu haben — als Drusus,
des Tiberius, und die Söhne des Germanicus, als nächste Verwandte
Den Ersten räumte er durch Gift aus dem Wege; die Letztern wurden
Mutter verbannt und eingekerkert, was ihren Tod bald herbeiführte.

, Freunde des Germanicus, wurden auf s. Antrieb hingerichtet, und
h Tiberius für immer aus Rom entfernte und ganz von der Regie-
, herrschte S. mit unbeschränkter Gewalt, und der Senat verordnete,
Rom errichteten Bildsäulen öffentlich verehrt werden sollten. Aber
er den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehens erreicht hatte,
us Argwohn, und nahm s. Maßregeln so klug, daß S. durchaus
, bis er (31 n. Chr.) im Senat öffentlich durch den Kaiser angeklagt,
nd zum Tode verurtheilt wurde, welche Strafe noch an demselben
n wurde. Auch s. Familie und Freunde, darunter wahrscheinlich
Paterculus (s. d.), wurden hingerichtet. S.
n (Abtheilungen) entstehen überall, wo in gesellschaftlichen Verhält-
immte Ansicht, Meinung und Sitte sich als die herrschende geltend-
gemeine Unterwerfung fodert. Wenn aber, was in der Welt politi-
en, wissenschaftlicher Ansichten und künstlerischer Bestrebungen sich
t, und als ein nur in diesen Beziehungen abgesonderter Verein von
elehrten und Künstlern neben das Allgemeine oder Andersgesinnte
artei oder Schule genannt zu werden pflegt, so bezeichnet der Sprach-
dem Namen Sekten fast ausschließend Religionsgesellschaften, die in
er herrschenden Kirche bestehen und durch eigenthümliche Glaubens-
nd Verfassungen ein abgesondertes kirchliches Leben bilden. Keine
Religionsgesellschaft mag sich selbst so nennen, indem jede in Lehr-
sordnung und Gottesdienst das Richtige, zu allgemeiner Gültigkeit
besitzen meint; und je fester eine auf dieser Meinung besteht, desto
uch in ihren Augen jeder Verein zur Sekte, der ihre Religion anders
ausübt. (Vgl. Ketzer.) — Unter allen Religionen der gebildeten
Sekten. Unter den Juden sondern sich die Verächter des Talmud
r den Verehrern desselben, den besonders in Europa angesiedelten
nden, und von beiden die Samariter (s. d.) ab. Der Islamis-
er den beiden Hauptparteien, der Sunniten und Schiiten, noch eine
er Sekten, z. B. die Jeziden, Wahabiten, Ismaeliten, Rosairier rc.
ch durch mannigfaltige Auslegung des Korans und vorzüglich durch
in der Genealogie der Familie des Propheten Mohammed, auf wel-
nhäupter jeder mohammedanischen Sekte ihre Abkunft zurückfüh-
der unterscheiden. Nicht minder mannigfaltig, aber noch wenig ge-
Sekten, in welche sich die Gebiete der heidnischen Religion[illegible]es öst-
heilen. In China bestehen neben einander die Religionen des Fo,
der Tao-tse, des Kon-fu-tse und der Lamaismus, welcher letztere sich
r den tatarischen und mongolischen Völkerschaften verschieden gestal-
n auch nach s. Hauptsitzen in den tibetanischen und birmanischen zer-
ter den Verehrern des Brama in Ostindien ist die Verschiedenheit
n und Gebräuche so groß, daß man nicht weiß, welche Partei man
re halten soll. Ein Gemisch christlicher und mohammedanischer Lehr-
Sitte ist das Eigenthümliche der Drusen; mit orientalischen Phan-
t findet man Elemente des Judenthums und Christenthums bei den
Johannisjüngern. — Die merkwürdigsten Sekten, die aus dem
ristenthums hervorgingen, betrachten wir nach verschiedenen Fami-
ungen der Abweichung von dem orthodoxen Stamme der christli-
odurch sie in den Hauptperioden der Kirchengeschichte bemerkbar
us Christen, die das Evangelium durch Beimischung jüdischer Leh-
ngen verfälschten und die chiliastischen Träumereien der jüdischen
hrten, bestand die älteste Gattung christlicher Sekten. (S. Naza-
n die Nikolaiten (s. d.), von denen in der Apokalypse gered[et]

wird, eine besondere Sekte bildeten, verloren sie sich doch nach kurzer Dauer u
den ersten Gnostikern, die seit dem Anfange des 2. Jahrh. zu einer eignen, je
judaisirenden Christen durch Verwerfung des A. Test. und der jüdischen Gru
lage der christlichen Religion scharf entgegengesetzten Gattung christlicher Se
heranwuchsen, und ihre mit christlichen Lehrsätzen vermischten Ideen aus der al
orientalischen Religionsphilosophie (Chaldäismus, Magismus, Zoroastrismus
Lehre und Religionsübung mehr als Adepten denn als Gegner des Christiani
auf mannigfaltige Weise ausprägten. Dahin gehören die Anhänger Simon's, M
nander's und Cerinth's als Vorläufer der Gnosis, d. i. der höhern Einsicht in
Geheimnisse der Religionslehre, welche die seit der Mitte des 2. Jahrh. ent
denen und nach weiter Verbreitung erst im 5. Jahrh. unterdrückten Sekten
Saturninianer, der Basilidianer, der Karpokratianer, der Valentinianer, der M
cioniten, von denen die Ophiten, der Tatianisten, von denen die Severianer,
Enkratiten, Apotaktiten oder Sakkophoren, Hydroparastaten oder Aquarier
nannt, und die Anhänger des Bardesanes und Hermogenes ausgingen, zu de
glaubten. Weil sie mehr oder weniger die Wirklichkeit der historischen Person
in allegorischen Schein auflösten, nannte man sie auch Doketen und Phantasi
Über alle diese gnostischen Sekten vgl. Gnosis. — Ihnen nahe verwandt w
die Manichäer (s. Mani), deren ursprünglich orientalische Lehre auch im A
lande zu verschiedenen Zeiten bei Sekten andres Namens auflebte. Manich
gnostische Lehrsätze und Übungen zogen schon 385 zu Trier dem Bischof Prisci
von Avila nebst 6 Anhängern die Strafe der Enthauptung zu, und seine u. d.
der Priscillianisten bekannte Partei fristete ihr abgesondertes kirchliches Leben
Spanien bis in das 6. Jahrh. Weniger erweislich ist der manichäische Ursp
der gegen Ende des 3. Jahrh. in Ägypten entstandenen Hierakiten oder Melch
sedekiten (s. d.). Nur in der Neigung zu einem enthaltsamen und beschauli
Leben grenzt an die Eigenthümlichkeit der vom wahren Christenthum wesentl
abweichenden Gnostiker und Manichäer der ihrer Geheimlehre sonst ganz ent
gengesetzte sittliche Mysticismus der Montanisten (s. d.), welche schon im
Jahrh. in Phrygien aufkamen, und daher auch Phrygier, Pepuzianer genannt w
den. Ebenso wenig als diese dem Mönchthum vorarbeitende Sekte lehrten die P
teien, die während und nach der Christenverfolgung des Kaisers Decius über
gegen abgefallene oder zu nachgiebige Christen zu beobachtende Verfahren mit
orthodoxen Bischöfen in Streit gerathen waren, etwas dem geltenden Glauben w
sentlich Widersprechendes. Dahin gehören die Novatianer, Donatisten u
Meletianer (s. d.). Minder bedeutend waren die nur auf ein kurzes Da
im 4. Jahrh. beschränkten Parteien der Quatuordecimaner, die in Kleinasien u
Syrien fortfuhren, das Osterfest nach alter Weise mit den Juden zugleich zu fei
der Audianer oder Anthropomorphiten in Syrien, die neben derselben Gewohn
noch willkürliche Büßungen unter sich einführten und sich Gott in menschlicher
stalt vorstellten; der Messalianer (s. d.) oder Eucheten, Betbrüder unter
Griechen, die sich einem frommen Müßiggange und mönchischen Andachtsübun
ergaben. — Eine von dem frömmelnden Wesen dieser mehr gegen gewisse äu
Einrichtungen als gegen die Lehre der Kirche eingenommenen Parteien ganz v
schiedene Richtung nahmen die zu der Gattung der Antitrinitarier (s. d.)
hörigen Sekten. Vorläufer derselben am Ende des 2. Jahrh. war Praxeas,
asiatischer Christ und heftiger Gegner der Montanisten, der die 3 Personen in
Gottheit nur als eine dreifache Wirksamkeit des einigen Gottes betrachtet, daher s
Anhänger Monarchianer, und wegen der ihnen aufgebürdeten Folgerung, der
ter müsse mit dem Sohne Jesus gelitten haben, Patripassianer genannt wur
Gegen die Mitte des 3. Jahrh. verwarf in ähnlichem Sinne Noetus zu Sm
die Dreifaltigkeitslehre mit der Behauptung, daß der Vater mit Christo nur

l. Die Noetianer verloren sich in der Folge unter den Sabellianern und nern oder Paulianisten (s. Sabellius und Samosatener): 2 Parden Unterschied der 3 göttlichen Personen auf gleiche Weise aufzuheben Eine Unterordnung des Sohnes unter den Vater behaupteten die Aria) oder Heterusianer und Anomäer, dagegen die Semiarianer oder Hom mit den Macedonianern oder Pneumatomachen, welche auch den heil. Vater nicht gleich achteten, eine Wesensähnlichkeit des Sohnes mit dem gaben, doch ebensowie ihre Gegner, die Bischöfe Marcellus von Ancyra inus von Syrmium wegen Sabellianischer Irrlehren verketzert wurden. ide gingen alle diese unter dem gemeinsamen Namen der Aloger, weil sie e des Logos, d. i. Christi, herabsetzten, angefochtenen Parteien darauf aus, n einen blossen Menschen zu erklären, und versuchten nur, um sich dem ni-Symbolum der Orthodoxen zu nähern, mancherlei Deutungen der Dreiliche. — Noch während der Streitigkeiten, unter denen die Arianischen sich zu einer abgesonderten Kirche ausbildeten, brachte 365 Apollinarius Bischof von Laodicea in Syrien, aus Vorliebe für den Platonismus die auf, der Logos oder Sohn Gottes habe bei dem Menschen Jesus die Stelle nftigen Seele vertreten, wodurch, weil es bald überall im Orient Apollis, der Unterschied der göttlichen und menschlichen Natur in Christo zur kam. Dies war um so nöthiger, da sich schon gegen Ende des 4. Jahrh. choben, die seiner Mutter Maria zu viel oder zu wenig Verehrung erwieaische und scythische Weiber, die, kaum zum Christenthum übergetreten, en heidnischen Gefühlen für eine Mutter der Götter, nach Arabien gemen, führten daselbst einen förmlichen Gottesdienst der Jungfrau Mals einer Göttin dienten sie ihr mit Gebeten, Umzügen und Opfern, wobei m ihr geheiligten Stuhlwagen kleine Kuchen (griech. Kollyris) darbrachaher Kollyridianerinnen hießen. Auch fingen die orthodoxen Theologen ie Meinung, daß Maria ewig Jungfrau geblieben sei, als Glaubenslehre n, und nannten eine in Arabien aufgekommene Partei, die Marien als Ehefrau Josephs und Mutter mehrer mit ihm erzeugten Brüder Jesu , Antidikomarianiten, d. h. Widersacher der Maria; wegen desselben wurden Helvidius in Palästina und der Bischof Bonosus in Illyrien Anhängern verketzert. Nestorius, ein Syrer, seit 428 Bischof zu Kon, lehrte, um jeden Mißverstand in diesem Punkte zu vermeiden, daß Maottesgebärerin, sondern Christusgebärerin zu nennen sei, weil Gott nicht Weibe geboren werden könne. Doch weniger wegen dieser Meinung, als und Parteisucht, bewirkte der Alexandriner Cyrill auf der Synode zu 31 die Entsetzung des Nestorius, daher die Nestorianer, obgleich ihr n 2 Naturen in Christo für rechtgläubig erkannt werden mußte, vom altthätig verfolgt, nach Persien flohen, und dort eine noch jetzt abgesonnde Kirche u. d. N. der syrischen oder chaldäischen Christen, zu omaschristen in Ostindien gehören, stifteten (s. d.). — Doch gerade rtei, die die Nestorianer verdammt hatte, ging die noch weit folgenreil der Eutychianer oder Monophysiten hervor, die nur Eine Natur in ahmen. (Vgl. Monophysiten, wo über die Bedeutung der ungevielfältigten monophysitischen Sektennamen [Phthartolatrer, Corrupti-Severiten, Phantasiasten und Aphthartoketen, Akephaler, Aktisteten, Theopaschiten 2c.] Auskunft gegeben ist). Selbst Tritheiten zeigten — Aus den zahlreichen Überresten der am Hofe zu Konstantinopel bald n, bald verurtheilten Monophysiten bildeten sich die noch jetzt im Orient Kirchen der Jakobiten, die die dem Patriarchen zu Konstantinopel sen und in den Schoß der *orthodoxen Kirche* zurückgekehrten Glieder Ih-

rer Sekte Melchiten nennen, weil sie ihren Glauben von den Kaisern bestim
ließen, der Armenier und Kopten (s. d.). Eine Folge der monophysiti
Streitigkeit war im 7. Jahrh. die Entstehung der monotheletischen, in der
Einen Willen in Christo annehmende Partei der Monotheleten, von den
dern gedrängt, sich unter ihrem Führer Maro in Syrien zu einer abgeson
Kirche vereinigte. (S. Maroniten.) — Im 8. Jahrh. endlich zeigten sich
Spuren des Arianismus in Spanien, wo einige Bischöfe mit ihren Gemei
wahrscheinlich um das Christenthum in den Augen der Saracenen gegen den
wurf der Vielgötterei zu schützen, den Lehrsatz aufstellten, als Gott sei Ch
Gottes Sohn von Natur, als Mensch aber durch Adoption, welche, wie bei
Christen, eine Wirkung der Taufe und Wiedergeburt gewesen sei. Diese A
tianer bildeten jedoch ebenso wenig eine kirchlich abgesonderte Sekte, als die seit
5. Jahrh. weitverbreiteten Pelagianer und Semipelagianer und die ihnen en
genstehenden Prädestinatianer. (Vgl. Gnade und Pelagianismus.) Ü
haupt wurden abweichende Meinungen unter den unruhigen Orientalen,
Mutter, die griechische Kirche selbst, sich im Mittelalter immer mehr von de
mischen entfernte, viel leichter Anlaß zu förmlichen Trennungen als im Abendl
das bei dem zunehmenden Übergewicht des römischen Stuhles sich als den Be
sitz der Orthodoxie betrachten lernte. Noch im 8. und bis in das 12. Jahrh.
jene mit Ikonoklasten (s. Bilderstürmer) und neuen Manichäern, welche
Paulicianer (s. d.) und Bogomilen aufstanden, zu kämpfen. Die aus
griech. Kaiserthum vertriebenen Abkömmlinge und Geistesverwandten der Pa
cianer drangen seit dem 11. Jahrh. in das westliche Europa vor, und unter
Einflusse ihrer Lehren bildeten sich die unter mancherlei vielfach gedeuteten Nam
bekannten Separatistenhaufen, die im Mittelalter auf italienischem, französisch
niederländischem und deutschem Boden entdeckt und verfolgt wurden. Bulgar
Patarener, Publicaner, Piphles nannte man diese Gegner der römischen Kir
deren Lehre sich durch das herumschweifende Leben der Passageren der Unsittlich
verdächtig, durch die drohenden Bewegungen der Petrobrusianer, Henricianer u
Arnoldisten aber der römischen Kirche selbst furchtbar machte. (S. Kathar
Unter diesem allgemeinen Namen begriff man und begreift auch jetzt die
schichte am schicklichsten jene in dem Streben gegen alles papistische Kirchenth
und nach einer höhern Reinheit des Wandels einigen Ketzer des Mittelalters.

ten und wohlthätige Anstalten für Krankenpflege und Jugendunterricht
t, und nur das häufige Beten und Betteln (daher Beghards) und die ge-
[?]ndachtsübungen mit ihr gemein hatten. — Unruhiger war der 1260 zu
ntstandene Orden der Apostelbrüder (s. d.), der, weil er die päpstl.
ung nicht erhielt, zu einer Sekte wurde, die sich in Italien, der Schweiz
kreich bis in das 14. Jahrh. erhielt. Einen noch weit schlimmern Ruf
le Brüder und Schwestern des freien Geistes (vgl. d.), be-
rste sich während der hussitischen Unruhen in Mähren und Böhmen u. d. N.
rden (verstümmelt von Beghards) und Adamiten häufig blicken ließen,
Stand der Unschuld dadurch zu erneuern glaubten, daß sie in ihren Ver-
igen, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, nackt erschienen. Andre
l von der Kirche nicht anerkannte Brüderschaften im 14. Jahrh. zeichneten
unzweifelhafter Rechtgläubigkeit nur durch selbst erwählte Bußübungen,
samgegen die Kirchengesetze und gröbern Aberglauben aus, wie die Geiß-
rflagellanten und die Kreuzbrüder (s. d.). — Ohne einen ganz er-
n Zusammenhang mit den Waldensern, aber durch ähnlichen Eifer für
l Christenthum und Widerspruch gegen die Mißbräuche des Papstthums,
n Wiclef mit seinen Anhängern in England und in Böhmen die Huſ-
zu denen die Parteien der Calixtiner oder Utraquisten, der Hore-
Waisen oder Taboriten und die von diesen abstammenden böhmi-
der mährischen Brüder gehören (s. alle d.), der Reformation des
h. vor.

: protestantischen Kirchen, welche durch dieselbe entstanden, werden nun
den Katholiken ebensowol als die griech. Kirche unter die Sekten gerech-
bezeichnet der historische Sprachgebrauch mit dieser herabwürdigenden
ng nur die kleinen Parteien, die, außer den größern durch den westfälischen
nerkannten Kirchen, abgesonderte Religionsgesellschaften bilden. Der-
at der mit Feuer und Schwert gegen die Irrgläubigen gerüstete Katholi-
l seinem Schoße nicht weiter aufkommen lassen. Das Bedürfniß des re-
Separatismus fand schon in der Mannigfaltigkeit der geistlichen Orden
he Nahrung. Einzelne Sektirer, d. h. Irrlehrer, die Sektenstifter wer-
n, bezwang die Inquisition und die Thätigkeit der Jesuiten, welche bis in
des 18. Jahrh. jede freie Bewegung des Geistes zu hemmen wußte. Die
n, Quietisten und Molinisten blieben, ungeachtet ihrer abweichenden An-
n einigen Lehren, rechtgläubige Katholiken; selbst die Erstern, welche in
landen eigne Gemeinden und Geistliche haben, sind keineswegs als eine
Sekte anzusehen, da sie die Herrschaft des Papstes anerkennen, alle kath.
beobachten und nur den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes in
hen. Die von ihnen ausgegangenen oder durch den Jansenistischen Streit
ten Parteien der Appellanten, Convulsionnairs und Securisten, Natu-
d Figuristen, Discernanten und Melangisten haben in der ersten Hälfte
ahrh. nur ein kurzes Dasein in Frankreich gehabt. (Vgl. Jansen und
mus.) — Die griechische Kirche, obwol wegen ihrer in spätern Zei-
minderten Neigung zum Denken in der Religion über den Inhalt des
egriffs mit sich einig, hat doch einige Sekten aufzuweisen, welche die
Regierung in Rußland bestehen läßt. Schon im 14. Jahrh. sonderte
tei der Strigolniken aus Haß gegen die Geistlichkeit ab, ward aber bald
treut. Dasselbe thaten mit mehr Erfolg um 1666 die Roskolniken
l ihnen ausgegangenen Philipponen, die Duchoborzy und die unpopi-
n. (S. Griechische Kirche.)

ner kennt man die zahlreichen Sekten, die dem Protestantismus
durch Verwerfung des Papstthums und durch den einfachern Gottes-

hammed s. Anhänger durch vorgebliche Wunder zu täuschen, antworte
den Jogiswares (welchen man in Hindostan eine durch Selbstpeinigu
Herrschaft über die Naturkräfte beimißt), als sie von ihm Zeichen un
sehen verlangten: „Ich besitze Nichts, was des Zeigens werth wäre;
Heiligen hat nichts zu seiner Vertheidigung als die Reinheit seiner
Welt kann sich ändern, aber der Schöpfer ist unwandelbar!" Währ
bens übte er, als Priester und Herr, die geistliche und weltliche Herr
Anhänger, die sich Seiks (Schüler) nannten, aus, und vererbte sie
nicht auf s. Söhne, sondern auf einen Lieblingsjünger, Namens
Stamme Trehun, welchen er selbst in seine Lehre eingeweiht und
ligen Mantel eines Fakirs bekleidet hatte. Unter den Nachfolgern
schaft über die Seiks gab Erdschun, der die Schriften Nanek's
den „Adi Granth", das erste heil. Buch der Seiks, herausgab, der ne
gion zuerst Festigkeit und den Seiks selbst Einheit, erregte aber dadur
die Aufmerksamkeit und Eifersucht der mohammedanischen Regierung
Märtyrertod sterben ließ. Um s. Vaters Tod zu rächen, verwandelte
s. Sohn und Nachfolger, die Seiks aus friedliebenden Gläubigen in
ger, und unter seiner und s. Enkel Herrschaft dauerte fortwährend der
zwischen ihnen und den Mohammedanern, bis zu Tag Behedue's Hin
sen Sohn Guru Gowind genöthigt wurde, mit den Seinigen nach
flüchten, wo ihn ein hinduscher Häuptling aufnahm und ihm Mekh
des Sadledsch eingab. Guru Gowind gründete hier den Staat der S
er unter den Bekennern s. Lehre die hindusche Absonderung in Kaste
indem er dem letzten Sudra wie dem ersten Brahminen gleiche Rec
und durch diese Zerstörung des langgewohnten Vorzugs der höhern Ka
die Anzahl s. Anhänger außerordentlich mehrte, sondern sie auch ents
Heil dieser und jener Welt in der Vernichtung der sie grausam unterdr
hammedaner zu suchen. Von jetzt an erhielten durch ihre Tapferkeit in
renden Kämpfen mit ihren Unterdrückern Guru Gowind's Anhänger d
Sichs oder Löwen, welchen bis dahin blos die Redschaputs, als die
ordnung der Hindus, führten. Dieser Herrscher der Seiks, gleich gr
wie als Gesetzgeber, schrieb das „Dasema Padschach ke Granth", oder
zehnten Fürsten, so genannt, weil er nach Nanek das zehnte Oberha
war, und welches, außer religiösen Gegenständen, auch die Geschichte
hält. Es wird von s. Anhängern ebenso heilig geachtet als der „Adi
Erdschun. Guru Gowind befahl den Seiks, zur steten Auszeichnung
hammedanern und den Hindus, ein blaues Kleid zu tragen, das Ha
lassen und beständig bewaffnet zu sein. Um s. religiösen Einrichtun
zu befestigen, stiftete er einen geistlichen Orden, die Alkalis (die Unst
nen er eine Bonga (ein Stift, Kloster) am heil. Brunnen zu Emoilse
dessen Einkünften sie ihren Unterhalt beziehen. Diesen Alkalis übertr
kehrung und Einweihung neuer Seiks, und in ihren Händen ruht
oberste Leitung aller religiösen und bürgerlichen Angelegenheiten. G
war das letzte Oberhaupt der Seiks; denn da eine heil. Sage die Zah
häupter auf 10 beschränkte, und er der 10. Herrscher nach Nanek wa
sterbend zu den Seinigen: „Ich übergebe das Reich Gott, der nie st
glauben die Seiks, daß das Reich unter der besondern Obhut Gott
diese Weise ist die Staatsverfassung der Seiks eine reine Theokratie.
glaube ist eine unübersteigliche Schranke für Jeden, der es wagen w
Seiks zu unterwerfen und zu beherrschen. Nach Guru Gowind's To
die Seiks nach und nach der Übermacht der Mohammedaner, und sel
ner ihrer tapfersten Anführer, wurde nach einer fürchterlichen Geg

[illegible] können, wie die bessern unter den kleinen protest. Religionsparteien ihr kirch- [illegible] und bürgerliches Zusammenleben eingerichtet haben (s. Brüdergemeinde [illegible] Herrnhut), und die Swedenborgianer oder Glieder der Kirche des neuen [illegible] (s. Swedenborg), die beide auf dem Gebiete der lutherischen [illegible] entstanden sind. — Ein verfehlter, obwol merkwürdiger Versuch, die natür- [illegible] Religion zur öffentlichen zu machen, war die während der Revolution zu Pa- [illegible] entstandene und wieder erloschene kirchliche Gesellschaft der Theophilan- [illegible] tropen (s. d.). Auf demselben Wege des Naturalismus, doch nichts weniger [illegible] philosophisch, zeigte sich 1781 eine aus armen, unwissenden Landleuten be- [illegible] Deistengemeinde in Böhmen, die Abrahamiten (s. d.). Christlicher [illegible] 1802 zu Delft gestiftete protest. Sekte, die sich Christo sacrum nennt. — [illegible] diesen eigenthümlich gestalteten Religionsgesellschaften sind noch eine Menge [illegible] und schwärmerischer Parteien im 17. und 18. Jahrh. mit Sekten- [illegible] belegt worden, obwol ihre Anhänger nur durch das Band gemeinschaftlicher [illegible] zusammenhingen und keine kirchlich abgesonderte Sekten bildeten. Die [illegible] unter ihnen sind die von einem Erjesuiten und Prediger zu Middel- [illegible] Johann Labadie, um 1666 gestift. Labadisten, die, übereinstimmend mit dem [illegible] Lehrbegriff, nur durch fromme Bußübungen, mönchische Zucht und [illegible] schaft der Güter eine der ersten Christengemeinde ähnliche heilige Familie [illegible] wollten und sich nach dem Tode ihres Hauptes, 1674, noch einige Zeit zu [illegible] in Friesland erhielten; die Böhmisten, die nach dem eifrigsten Be- [illegible] Jakob Böhme's, dem Theosophen Gichtel, welcher das Priesterthum [illegible] wiederherstellen wollte, Gichtelianer, und wegen ihres Bestrebens [illegible] engelgleicher Reinigkeit des Wandels, Engelsbrüder hießen, auch im Anfange [illegible] 18. Jahrh. zu Altona, Leyden und Amsterdam Privatversammlungen hielten, [illegible] keine bleibende Sekte bilden konnten (vgl. Böhme); die ihnen verwandten [illegible] delphier oder Engelsbrüder in England, welche Johanna Leada schon gegen [illegible] des 17. Jahrh. nach Böhmistischen Phantasien zu einer vorübergehenden [illegible] Partei vereinigte; die Dippelianer (s. Dippel), welche den Gich- [illegible] in der Verehrung der Böhme'schen Schriften ähnlich, doch mehr der Al- [illegible] und Goldmacherei ergeben waren; die Pietisten (s. d.) und die in viel- [illegible] Formen und Arten der Schwärmerei überall verbreiteten Chiliasten [illegible]), oder Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reiche. Billig begreift man [illegible] diese Parteien und die theosophisch-mystische Schule Lavater's, sowie die jetzt [illegible] Schwaben und der Schweiz sehr ansehnliche chiliastische Schule Jung-Stilling's [illegible] R. harmloser Separatisten, die bei einiger Abneigung gegen das kirchliche [illegible] thum ihren Träumen lieber im Stillen durch das Lesen der beliebten Schrif- [illegible] ihrer Meister und Geistesverwandten, und durch Unterhaltung andächtiger Pri- [illegible] versammlungen Nahrung geben, als die öffentlichen Anstalten der Staats- [illegible] stören mögen. — Im Allgemeinen scheint die Neigung zur religiösen Sek- [illegible] jetzt schwächer als sonst, und, wenn die orientalischen Sekten gewiß noch lan- [illegible] ihre alten Formen halten, die Zeit nicht fern, wo besonders die zum Mysti- [illegible] geneigten Sekten und Parteien im Occident theils von der Aufklärung er- [illegible], theils durch die ihnen gewährte Freiheit sorglos gemacht, das Gepräge ihrer [illegible] anglichen Eigenthümlichkeit verlieren werden. Die Pöschelianer in Östreich und [illegible] Schwärmer in Sachsen, von denen man 1819 hörte, sind schon wieder [illegible] schwunden. — Im Allgemeinen zählt man 70 heidnische, ungefähr 60 christ- [illegible] und 62 islamitische Sekten. So mächtig ist die Freiheit des religiösen Glau- [illegible], oder wie ein alter Schriftsteller sagt: „Nihil tam voluntarium quam [illegible] io!"

Selam, s. Blumensprache.

Selbstentzündungen. Wer hätte nicht von den Unglücksfällen schon

gehört, die durch Zusammenhäufung und daraus erfolgter Selbstentzü[n]
feuchten Heues entstanden sind! Auch Getreide, Waid, Dünger,
w. sind unter gleichen Umständen der Selbstentzündung unterworfen. S
sich durch bloßes Festzusammenliegen und ohne Mitwirkung aller äuße[re]
lassung bis zu einem solchen Grade, daß schon auf den Zutritt eines
Luftzuges, oft sogar ohne denselben, die hellen Flammen ausbrechen.
darf daher der größten Vorsicht bei Verwahrung der angegebenen und v
Stoffe. Man sorge besonders, daß sie nicht zu fest auf einander gehäu[ft]
und daß sie gleich eine solche kühle und luftige Lage erhalten, um von A
der übermäßigen Aufhäufung von Wärmestoff vorzubeugen. Denn w
lich entspringen solche Selbstentzündungen aus der durch das feste Zus[ammenlie]
gen begünstigten innigen Vereinigung der Feuchtigkeiten mit den festen
und der daher entstehenden Festigung des Flüssigen, wobei, nach bekan[nten phy]
sischen Gesetzen, eine ungeheure Menge von Wärmestoff frei wird. M
ist noch, was neuere Physiker von der Selbstentzündung des lebendigen
chen Körpers erzählen. Man will, namentlich in Italien, Personen von f
ner Leibesbeschaffenheit, in Folge solcher Selbstentzündung, in Aschenh[aufen ver]
wandelt gefunden haben, vorzüglich Frauen nach öfterm unmäßigen
von Branntwein. Das Weitere in Gren's „Naturlehre" (6. Aufl., 18

Selbstgespräch, s. Monolog.

Selbstherrscher, Autokrator. Unter allen Regenten Europas
der russische Kaiser diesen Titel, welcher die verfassungsmäßige Unbesc[hränktheit]
desselben andeutet. Wörtlich wird es durch Selbsthalter übersetz[t]
Ausdrucke bis zur Zeit Katharina II. gebraucht wurde; lateinisch: Ipse te
nem Rossiam. Der Ausdruck aller Reussen ist unrichtig denn d
von Rossia wird nie gebraucht, und der Laut eu kommt im Russische[n]
Man sollte also sagen: Selbsthalter von ganz Rußland. Im Franzö[sischen]
Titel: Autocrate de toutes les Russies, und diese Mehrzahl bezieht s
Eintheilung des Reichs in Groß-, Klein-, Süd-, West-, Neurußland,
seeprovinzen u. s. w.

Selbstliebe, Selbstsucht. Die Natur hat jedem lebendi[gen]
einen starken Trieb seiner Selbsterhaltung gegeben, dieser ist mit der Sel[bst]

egen diese Würde ist. Noch unsittlicher ist die plötzliche und gewalt-
ung des eignen Lebens, welche der Mensch auf den Antrieb rein will-
rstellungen, Triebe, Neigungen, Leidenschaften und Stimmungen
verübt, oder der Selbstmord im engern moralischen Sinne, weil hier
aus Mangel an Achtung vor seiner Vernunftwürde, oder aus Ver-
derselben, Dasjenige vernichtet, was die Bedingung enthält, diese
in zu behaupten und die ihm verliehenen Kräfte, seiner Bestimmung
zubilden und anzuwenden, kurz, weil der Selbstmörder mit s. Ver-
zugleich entehrt (dieser Würde beraubt), die Pflichten gegen andre
Wesen und gegen den Gesetzgeber und Regierer alles Lebens verletzt.
Selbstmorde ist daher der freiwillige Tod (mors voluntaria) nicht
lu, welcher gewählt wird, um diese Würde zu behaupten und für Ideen
Derselbe tritt in den schwer zu beurtheilenden Fällen ein, wo das Leben
im dieser Würde erhalten werden könnte, wo die Fortsetzung des irdi-
s unverträglich mit derselben sein würde, oder wo, im Gegentheil,
ferung des Lebens ein höherer, sittlicher Zweck erreicht werden kann.
eben ist nicht absoluter Zweck, sondern nur Mittel und Bedingung eines
ört es daher auf, dieses zu sein (wie wenn der Mensch durch eine äu-
l genöthigt würde, etwas seiner Würde Widersprechendes zu thun
n), so hört auch die Pflicht, es zu erhalten, auf. Diese Selbstent-
her nicht rein willkürlich, sie entspringt nicht, wie der Selbstmord ge-
s sinnlichen Trieben, nicht aus Feigheit vor der Qual einer unbe-
innlichkeit, nicht aus verschuldetem Zwiespalt im Innern, nicht aus
inem verzweifelnden Gewissen, sondern aus Muth und festen Willen,
Leben mit dem Tode zu besiegeln, das Leben höhern Zwecken zu
ie Würde der Menschheit durch den Tod zu behaupten. Über diese
frühen Zeiten her sehr gestritten worden, und die Selbstmörder, so
lichen Vertheidiger des Selbstmordes, haben vergeblich mancherlei
enselben aufzustellen, oder den Begriff des willkürlichen Selbstmor-
des freiwilligen Todes zu vermischen gesucht. Von beiden ist endlich
r unwillkürliche Selbstmord, d. i. derjenige, welcher in einer krank-
affenheit des Körpers, die auf den Geist unwiderstehlich einwirkt,
solchen Gemüthsstörung s. Quelle hat, vermöge deren das Bewußt-
tlichen oder Unsittlichen der Handlung, und damit auch die freie
des Handelnden gehemmt und aufgehoben ist. — In den meisten
jedoch physische und moralische Krankheit zusammen. Hierin liegt
warum wir bei allem natürlichen und sittlichen Abscheu vor dem will-
lbstmorde doch ein entscheidendes und verdammendes Urtheil über den
uns nicht anmaßen dürfen. Die neuesten Untersuchungen über die-
nd sind von F. B. Osiander („Über den Selbstmord, s. Ursachen, Ar-
sch-gerichtliche Untersuchung und die Mittel gegen denselben", Hano-
. W. F. Schultz („Der natürliche Selbstmord, eine physiologische Ab-
Berlin 1815) und Thiele von Thielenfeld („Gründe für und wider den
Leipz. 1817; eine populaire Darstellung). Auch findet man schöne
chten in der kleinen Schrift der Frau v. Staël: „Sur le suicide". (S.
r's „Geschichte der Vorstellungen und Lehren vom Selbstmord" (Göt-
und J. P. Falret, „De l'hypochondrie et du suicide. Consi-
s causes, sur le siège et le traitement de ces maladies etc."
deutsch v. G. Wendt).

chukken (kein türkischer Volksstamm, sondern) ein von türki-
iuptlingen in Kleinasien und Syrien gestiftetes und von türk. Sul-
ztes Reich, das in der Periode der Kreuzzüge unterging. Es hatte

den Namen von **Seldschuck**, Sohn des Dukak, der in Diensten Jabgu's,
Chagan der Chazaren stand. S. entwich von dem Hoflager des Chagan,
ward der Anführer (ein türkischer Condottiere) von einer aus den verschied
Völkern zusammengelaufenen Horde. Seldschuck's Enkel Togrul-Bey er
als Anführer der Miethstruppen des Khalifen Bagdad 1060, wurde S
und hinterließ die Würde des Emir al Omrah (bis 1152) seiner Familie. D
rühmteste Nachkomme desselben, Dschelaleddin, st. 1092. Seit 1104 t
sich das Reich in mehre Dynastien, von denen sich das seldschukkische Sultan
Ikonium (von 1074 bis 1308) am längsten erhielt. An die Stelle des
trat das Reich der **Osmanen** (s. d.). Vgl. Wilken und Fr. v. Raumer „
emendatt. in Lohmeieri et Gebhardii tabb. genealog. dynastiar. Ara
Turcic." (Heidelberg 1811). Über den Ursprung der Seldschukken s. A
feda, **Elmacin** und **Abufaradsch**.

Selēne, s. **Luna**.

Selenographie, Beschreibung des Mondes.

Seleucia hießen mehre, von Seleukus Nikanor gegründete St
Asien. Eine der berühmtesten war die, welche an des alten Babylon Stelle H
von Babylonien wurde. Der Tigris und Euphrat strömten nahe an ihren M
ern vorbei, und diese günstige Lage erhob sie zu einer der reichsten Handels
der alten Welt. Die Zahl ihrer Einw. soll an 600,000 betragen haben, un
vornehmere und mächtigere Theil bestand aus Griechen, die lange Zeit in
eignen, freien Verfassung lebten. Zur Zeit des römischen Kaisers Verus w
Seleucia zerstört, und nur einzelne Trümmer finden sich noch. Von Bab
lag sie ungefähr 7½, und vom jetzigen Bagdad 4 — 5 geogr. Meilen entfernt

Seleukus Nikanor (oder Nikator), des Antiochus Sohn, eine
tapfersten Heerführer Alexanders d. Gr., der ihm die Statthalterschaft von
bylonien und Medien übertrug. Nach Alexanders Tode machte er sich zum
nige von Syrien und unterwarf sich alle östliche Länder der Monarchie dess
vom Hellespont bis nach Indien und bis an den Jaxartes. Seine Nachkom
hießen nach ihm die **Seleuciden**; auch datirt sich von ihm eine eigne Zeit
nung, die Aera Seleucidarum, welche mit d. 12. Jahre nach Alexanders T
anfängt. Nach mehren glücklichen Kriegen gegen Antigonus, Demetrius
Lysimachus ward er in s. 78. J. (280 v. Chr.), da er eben mit noch ungeschw
Kraft gegen Thracien und Macedonien zu Felde ziehen wollte, von einem s
Höflinge, Ptolemäus Ceraunus, ermordet. Tapferkeit und Erfahrung, W
heit und Menschenliebe hatten diesen berühmten König zu einem würdigen R
ten gemacht. Er ehrte und liebte die Wissenschaften und schickte u. a. den G
chen die Bücher und kostbaren Denkmäler, die ihnen Xerxes geraubt hatte, zu
aus Dankbarkeit stellten die Athenienser s. Statue am Eingange des Portic
Akademie auf. In Asien ließ er 34 Städte erbauen, die er mit griech. Colon
bevölkerte. Er war ein Vater und Wohlthäter s. Unterthanen.

Seligsprechung, s. **Beatification**.

Selim III., s. **Osman. Reich**, **Nizam Dschedid** und **Mahmu**

Selterser Brunnen. Diese Quelle bei Niederselters unweit Lim
im Nassauischen, auf einem Gebirgsrücken, in einer wild romantischen G
ward zwischen 1500 und 1550 entdeckt, aber im dreißigjähr. Kriege versch
In der Mitte d. 18. Jahrh. war sie noch so wenig im Rufe, daß sie jährl
2 Fl. 20 Kr. Rhein. verpachtet war; 1763 betrug der Pacht bereits 14
80,000 Fl. Das selterser Wasser (unrichtig Selzerwasser genannt), i
Gattung der alkalisch-salinischen Wasser. Es ist hell, perlt sehr und s
was salzig. Im Sommer braucht man es gewöhnlich als Tischtrunk,
ohne Wein und Zucker. Angewandt wird es bei Erbrechen, Sodbrennen, u

...ät, Magenkrämpfen, Gicht, Skropheln, bei Verstopfungen der Eingeweide ...erleibes, Hämorrhoiden, Leber-, Gallen- (besonders mit Milch vermischt) ...genkrankheiten, Stein, Gries etc. Bei Neigung zum Bluthusten ist es je... ...dlich. An der Quelle ist es außerordentlich wirksam, und für schwache Per... ...s Bad sogar betäubend. Dessenungeachtet wird es dort selbst wenig ge... ... Seit 1803 ist der Brunnen ein herzogl. nassauisches Kammergut. Man ...r jährlich über 1 Mill. Krüge, deren jeder 2 volle Pfund Wasser enthält, und ...lle Welttheile verschickt werden. Das Füllen der Krüge findet höchstens 5 ...e im Jahre statt. Von früh bis Mittags treiben die Schöpferinnen ihr We... ...t es darf da Niemand weiter füllen. Von 11 — 1 Uhr kann Jedermann ...r Kassen füllen. Von 1 — 7 Uhr Abends füllt man wieder für herzogl. ...ng. Im Magazin werden 100 gefüllte und gepichte Krüge mit 11 Gld. ... bezahlt.

Semele, des Kadmus und der Harmonia Tochter, die durch ihre Schön... ...iters Liebe gewann, der in der Gestalt eines Sterblichen zu ihren Umar... ...n kam. Sie zu verderben, erschien ihr die eifersüchtige Juno in Gestalt ihrer ...t Beroe und erweckte in S.'s Brust Zweifel, ob ihr Liebhaber auch in ...eit der hohe Donnerer sei; sie solle, rieth sie trüglich, ihn bitten, daß er ihr ...ner Majestät erscheinen möchte, wie der Juno. S., dem Rathe folgend, ...itter, als er das nächste Mal zu ihr kam, um die Gewährung einer Bitte, ...e ihr beim Styx zusagte. Vergebens suchte er sie zum Widerruf zu bewegen, ...ren Wunsch vernommen; da trat er auf in der Majestät eines Gottes, be... ...it Donner und Blitzen. Der Sterbliche konnte den Anblick nicht ertragen ...l, von den Flammen in Asche verwandelt, entseelt nieder. Nur den Bac... ...n sie noch unter dem Herzen trug, konnte Jupiter retten, indem er ihn, da ...nzeitig war, in seine eigne Hüfte verschloß. Der Schatten der S. schwang ... Himmel auf und ward unter die Unsterblichen versetzt, nachdem Jupiter ...der Juno versöhnt hatte. Bacchus selbst entführte sie der Unterwelt und ...e mit sich in den Olymp.

Semgallen, s. Kurland.

Semiarianer, s. Arianer.

Semilor oder Similor, auch manheimer Gold, ein Metall... ...us 5 Theilen Kupfer und 2 Th. Zink.

Seminarium, s. Schullehrerseminarien und Schulen.

Semiotik, auch Semiologie, die Zeichenlehre (von dem griech. σημεῖον, ...chen, gebildet), bezeichnet in der Arzneikunde denjenigen Zweig dersel... ...lcher alle im gesunden und kranken Zustande eintretende, äußerlich erkenn... ...heinungen im menschlichen Körper, in ihrer Bedeutung auf Leben, Ge... ... Krankheit oder Tod, erkennen, bestimmen und anwenden lehrt. Die ver... ...n Verrichtungen des Körpers deuten entweder den gegenwärtigen Zustand ...undheit oder Krankheit (diagnostische Zeichen), oder den künftigen, als Fol... ...gegenwärtigen (prognostische Zeichen), an, oder haben Bezug auf Das, was ...gangen ist, insofern es auf den gegenwärtigen Zustand Einfluß hat (ana...e, oder Erinnerungszeichen). Die Semiotik lehrt demnach die Erschei... ...nd Zeichen kennen, welche aus dem Alter und Geschlecht, aus den sämmt... ...rrichtungen des Körpers, aus dem Temperament und der Beschaffenheit ...nen Theile des Körpers die Gesundheit bestimmen. Desgleichen wird der ...tszustand erkannt aus den Zeichen von den Abweichungen der Verrich... ...z. B. des Athmens, des Pulses, der Nervenempfindlichkeit und den davon ...en Verrichtungen und Erscheinungen im Körper, der Beschaffenheit der ...nd deren Verrichtungen, des Verhältnisses von Wachen und Schlaf, der Verrichtungen in *beiden, der Naturtriebe* und natürlichen Bedürfnisse,

der Verdauung, des Hungers, der Ausleerungen; aus den Zeichen von Be
schaffenheit des Bluts, des Speichels, der Ausdünstung und des Urins, der
schlechtsverrichtungen, der äußerlichen Beschaffenheit des Körpers, seiner H
seiner Temperatur, seines Umfangs 2c. Endlich lehrt noch die Semiotik die A
zeichen des Todes, die Zeichen zur Unterscheidung des wahren von dem Sche
des natürlichen von dem durch äußere oder innere Gewaltthätigkeiten, Sch
keiten 2c. bewirkten Tode. H.

Semipelagianer, s. **Pelagianismus.**

Semiramis, Königin von Assyrien, lebte in einer uns so fernen Zeit
man durch den Schleier der Dichtung, worein ihre Geschichte gehüllt ist, wenig
cheres zu erkennen vermag. Der unzuverlässige Ktesias ist die einzige Gru
für die frühere Zeit der assyrischen Geschichte. Sondern wir aus s. Erzählung
offenbar Fabelhafte, so ergibt sich, daß S., deren Abkunft dunkel, die aber
an Schönheit und von großem Verstande war, die Gemahlin des Menon w
eines vornehmen Officiers unter König Ninus, und daß sie, als sie ihrem Gem
auf dem Feldzuge nach Baktra folgte, die Aufmerksamkeit und Zuneigung des
nigs selbst auf sich zog, der Bett und Thron mit ihr theilte, nachdem ihr G
aus Eifersucht und Verzweiflung sich das Leben geraubt hatte. Nach des N
Tode nahm sie als Regentin und Vormünderin ihres unerwachsenen Soh
Zügel der Regierung und herrschte mit großem Ruhm. Sie erbaute Babylon,
dessen Wundern soviel erzählt wird, was unglaublich erscheint, wenn man er
daß Ninus's Tod um 2007 v. Chr. gesetzt wird. Darauf verfolgte sie ihres
mahls Eroberungsplane, durchzog Medien und Persien, allenthalben Spuren
Glanzes zurücklassend, und drang bis Äthiopien, Baktrien und an die Ufer des
dus. Hier stieß sie auf den König des Landes an der Spitze eines großen He
erlitt eine völlige Niederlage und kam mit dem dritten Theile ihrer Kriegsmacht
Baktra zurück. Ihr Sohn Ninyas zettelte bei ihrer Rückkunft eine Verschwö
an, die ihr das Leben kostete, oder sie doch nöthigte, dem Throne zu entsagen, n
dem sie 42 Jahre lang regiert hatte. Die ganze Geschichte der S., die mit
wunderbarsten Fabeln vermischt ist, erscheint als Sage im Geiste des Orients;
einmal ihr Zeitalter läßt sich bestimmen, wiewol ihr historisches Dasein an und
sich nicht in Zweifel gezogen werden darf.

Semitische Sprachen, s. **Sprachenkunde.**

Lebensgenuß verleideten. Doch noch im ersten Universitätsjahre siegte seine
Natur, aufgemuntert durch neue, lebensfrohere Freunde, über die Fesseln
Frömmlerwesens, von dem nur eine entschiedene Neigung zur Mystik,
sehr zarte Gewissenhaftigkeit und die Wärme einer aufrichtigen Frömmigkeit
seinem Gemüthe zurückblieb. Dagegen trug er aus den im Umgange mit den
gemachten Erfahrungen den lebhaftesten Widerwillen gegen Scheinhei-
lit, Aberglauben und priesterliche Unduldsamkeit davon. Um so fester schloß
sich nun dem freisinnigen Sigm. Jak. Baumgarten, dem größten damaligen
Theologen, an, ward als Mitglied des theologischen Seminars sein
Jünger und sein Hausgenosse. Im täglichen Umgange dieses väterlichen
lernte er das weite Gebiet der Theologie aus dem historischen Gesichts-
betrachten, und half bei der Herausgabe der Nachrichten von einer halle-
Bibliothek und der Baumgarten'schen Welthistorie, für die er Übersetzungen
d. Engl. mit eignen Anmerk. lieferte; auch ging er dem Hofrath Lenz bei seinen
genealogischen Arbeiten zur Hand und sammelte eine Menge geschichtli-
Kenntnisse, die er in einigen kleinen Schriften niederlegte. Durch diese Pro-
seines Fleißes ward er unter den deutschen Gelehrten und durch seine Magister-
tation, eine Vertheidigung der von dem Engländer Whiston angefochtenen
einiger Stellen des Neuen Testam., auch dem Auslande vortheilhaft
. Mit bessern Aussichten als seine Demuth ahnte verließ er daher 1749
und ging nach Koburg, wo er den Professortitel erhielt. Hier übernahm
1750 die eben erledigte Herausgabe der „Koburger Zeitung", welche, durch
gehaltvollen Aufsätze gehoben, ihm den Auftrag zur Abfassung einer Staats-
über die Streitigkeiten des Herzogs von Würtemberg mit seinen Vasallen
schaffte. Die diplomatische Ausführung zu Gunsten des Herzogs erregte in
burg Aufsehen, doch die Belohnung für seine historischen Studien erhielt
durch den Ruf zur Professur der Geschichte und Poesie in Altdorf. 1751 ging
hin, ward aber schon, nach einem glücklich verlebten Jahre, zu einer theolo-
Professur in Halle abgerufen. Hier trat er an die Seite seines Wohlthä-
Baumgarten, und in die ihm sonst ganz ungünstige theologische Facultät, als
bekannter Gegner der darin herrschenden andächtigen Partei, und, wegen sei-
Jugend, als ein Ziel des Neides und der Ränke. Überdies hatte er Noth,
in die bei seinen bisherigen Studien weniger beachteten theologischen Wissen-
hineinzuarbeiten, obschon seine gründliche Sprachkenntniß und historische
heit ihm wohl zu statten kamen. Sein Genie und Fleiß überwanden jedoch
Schwierigkeiten; bald sammelten sich Hunderte von Zuhörern in seinen Vor-
über Kirchengeschichte, Hermeneutik und Dogmatik, und nach Baum-
's Tode 1757 übertrug man ihm auch das Directorium des theologischen
nars. Mit seltener Aufopferung bewies er seine Dankbarkeit gegen Baum-
's Familie. Er erbte auch den Nachruhm seines großen Lehrers, des-
ken er 1758 herausgab, und ward eine der ersten Zierden der halleschen
sität. Die anregende Lebendigkeit seines sonst nicht gefeilten Vortrags und
mehr das Anziehende seiner neuen Ansichten erhielt ihm stets ein volles Audi-
. Mit seinen Collegen lebte er, obwol als Schriftsteller sehr kriegerischer
, gern in Frieden, dagegen fehlte es ihm an Weltkenntniß und Takt in den
nissen mit Höhern. Seine Nachgiebigkeit gegen den Minister v. Zedlitz,
Gefallen er aus den Fonds des theologischen Seminars 1777 eine phil-
ische Erziehungsanstalt zur Übung der Seminaristen errichtete, mußte er
ermen, da derselbe Minister ihm das sehr wohl verwaltete Directorium
anstalten 1779 durch einen Machtspruch abnahm. Er beruhigte sich über
ähnliche Kränkungen auf mineralogischen Wanderungen und mit chemi-
Versuchen. Seine Neigung zum Geheimnißvollen machte ihm diese un-

entschied; doch hieß nur der einfache Beschluß ein Senatusconsultum; widers
ein Tribun dem Beschluß, oder war der Senat nicht vollzählig, so galt er
als ein Senatsgutachten (senatus auctoritas), und ward dem Volke vorg
Die Volkstribunen konnten jeden Vortrag im Senate durch ihr Veto (s. d.)
gängig machen. Vor den Senat gehörten alle Staatsverwaltungssachen, die
der Staatsbeamten, die Gesetzgebung und die Frage über Krieg und Fri
Auch führte derselbe die Aufsicht über das Staatsvermögen. Zur Zeit der R
blik hieß der Inbegriff der Rechte des Senats: auctoritas, Ansehen; de
Volks: potestas, Gewalt; jener beschloß, decernebat, dieses befahl, jub
Doch blieb das Ansehen des Senats auch dann noch, als er den Volksbeschl
(plebiscita) unterworfen wurde, groß genug, und in den von ihm abhäng
Sachen galten seine Beschlüsse (Senatus consulta), als Gesetze. Unter den
sern verlor der römische Senat seine politische Wichtigkeit; doch hießen noc
Tiber bis auf Konstantin d. Gr. viele kaiserl. Gesetze, die der Senat auf B
des Kaisers abfaßte, Senatus consulta; sie traten an die Stelle der Volksg
leges. Der Senat war aber bald so unterwürfig, daß er über die von den
sern in Reden oder Briefen gemachten Anträge oft gar nicht berathschlagte,
dern sie durch Beifallszuruf, acclamatio, billigte. — Mit dem römischen S
unter den Kaisern läßt sich weniger der russische als der ehemalige franz. Re
senat vergleichen. Jener, vom Kaiser Alexander den 1. Jan. 1810 errichtete
rigirende Reichsrath (Oberconseil) besteht aus 32 Mitgliedern und 4 Präsid
welche sämmtlich vom Kaiser ernannt werden. Als Organ des kaiserl. Wi
hat er einen ausgebreiteten Wirkungskreis, kann aber den Willen des unumsch
regierenden Kaisers nicht beschränken. Er ist gleichsam die Mittelsperson zwi
dem Monarchen und den Unterthanen, da alle Reichsgeschäfte durch ihn g
Nur mit den auswärtigen Angelegenheiten, besonders mit Krieg und Frieden,
er nichts zu thun. Sein Geschäftskreis ist in 4 Depart. getheilt: 1) die Se
der Gesetzgebung; 2) die der höchsten Instanz in geistlichen und weltlichen Ju
sachen; 3) die der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande; 4) die der innern Sta
wirthschaft. Bei allen 4 Depart. zugleich ist ein Reichssecretair angestellt,
Oberdirector der Kanzlei und zugleich das Organ der gegenseitigen Mittheilu
zwischen dem Monarchen und dem dirigirenden Reichsrathe ist. Der Kaiser f
den Vorsitz selbst, oder in seiner Abwesenheit das von ihm bestimmte Mit

Senat das ihm aus dem Staatsrathe Bonaparte's zugeschickte Senatus-
durch welches die franz. Verfassung abermals umgestaltet ward, sofort
gte. Dieses, die Verfassung ausbildende Staatsgrundgesetz — denn dies
man sich unter einem franz. Senatusconsult — vom 15. Aug. 1801 er-
ie Würde der Consuln für lebenslänglich, und machte den Senat vom
nsul abhängig, der die Mitglieder desselben größtentheils zu ernennen oder
ählen das Recht erhielt, dieselben auch zu Ministern, Gesandten u. s. w.
en konnte. Doch sollte der erste Consul dem Senate von allen Verträgen,
sie bekanntmachte, Nachricht geben. Bonaparte ließ sich nun, als Prä-
es Senats, von den Senatoren den Eid der Treue schwören. Die Zahl
natoren sollte damals nur bis auf 120 steigen. Hierauf ward durch ein
sconsult vom 4. Jan. 1803 in jedem Appellationsgerichtsbezirk eine Se-
errichtet, die in einem Schlosse mit einem jährl. Einkommen von 20 —
0 Fr. aus Nationalgütern bestand. Der erste Consul vergab sie auf Lebens-
Mitglieder des Senats. Solcher Senatorien waren 32. In der letzten
tand der Senat aus den kaiserl. Prinzen, den Reichswürdenträgern und
Mitgliedern. Er bildete aus seiner Mitte 2 Commissionen, für die persön-
reiheit und für die Preßfreiheit, welche aber der Willkür des Kaisers keinen
t thaten. Es ist übrigens bekannt, daß der franz. Senat, sowie er Bona-
durch das Senatusconsult vom 18. Mai 1804 zum Kaiser erklärt hatte,
ebenso, durch den Beschluß vom 3. April 1814, des Throns für verlustig
t. Die neue Verfassung, welche Ludwig XVIII. den Franzosen gab, hob
mat auf. An seine Stelle trat die Kammer der Pairs. Vergl. Durdent's
crit. du Sénat conserv." (Paris 1815).

Send, heilige Send, das Sendgericht (Synodus), war bei den
ten eine Art geistlicher Gerichte oder Kirchenvisitation, welche die Archi-
n in den zu ihren Sprengeln gehörigen Städten und Dörfern jährlich hiel-
er durch die von ihnen verordneten Sendrichter, Sendschöppen, halten
um Alles, was etwa Strafbares, besonders wider die Sonntagsfeier oder
Gebote verübt worden war, und was der Richter aufgezeichnet hatte, zu
chen und zu bestrafen. Alle in den Bezirk gehörige Personen mußten vor
geistlichen Rügegericht ohne Ausnahme erscheinen. Der gar zu große Miß-
welcher nachher bei diesen sogen. Sendgerichten einriß, war Ursache, daß
ten und Herren sie nach und nach abschafften, besonders da nach der Re-
n die protestant. Fürsten sich selbst das Recht, in geistlichen Dingen zu
zueigneten. Übrigens dürfen diese Sendgerichte nicht mit den Centge-
(s. d.) verwechselt werden.

eneca (Marcus Annäus), aus Corduba, einer Stadt in Spanien, geb.,
er Augustus nach Rom, und lehrte mehre Jahre nicht ohne Beifall die
mkeit. Nach dem Zeugnisse einiger alten Grammatiker schrieb er mehre
über die rhetorische Behandlung anziehender Rechtsfälle. Wir besitzen
och einige Bruchstücke. Ihr Styl ist kurz und nachdrucksvoll, doch nicht
ich unnatürlich und zu declamatorisch. Seine Werke in vielen Ausg. des
hen Seneca. (Einzeln: Zweibrücken 1783; Strasb. 1810.) — Se-
Lucius Annäus), der Sohn des eben genannten Rhetors, begleitete seinen
ls Knabe nach Rom. Er war zu Anfange der christl. Zeitrechnung geb.,
elt von seinem Vater eine sorgfältige Erziehung. Da er von Natur treff-
ente besaß und von regem Eifer, seine Kenntnisse zu erweitern, getrieben
so machte er bald sehr ausgezeichnete Fortschritte. Doch zog ihn vorzüg-
Studium der stoischen Philosophie an, welche seinem ernsten Charakter
. Er blieb selbst dem kaiserl. Hofe nicht unbekannt und ward wegen
ielfachen Bildung und wegen seiner Lebensweisheit zur Erziehung und

Leitung des jungen Nero berufen; auch übertrug man ihm mehre angeseh
len. Indeß war sein Leben nicht ganz vorwurfsfrei. Man beschuldigt
Liebe zum Gelde und einer zu großen Nachgiebigkeit gegen seinen unwürd
ling, den Kaiser Nero. Denn obgleich er anfangs einen wohlthätigen
auf die Regierung desselben hatte, so verlor sich doch derselbe nur zu bald.
sich sogar vom Kaiser gebrauchen, die frevelhafte Ermordung seiner Mutt
lich zu entschuldigen. Theils von niederträchtigen Feinden verleumdet, t
argwöhnischen Fürsten verdächtig, vielleicht auch, weil des Philosopher
liches Vermögen dessen Habsucht reizte, ward er endlich in Rom als a
Theilnehmer an der Verschwörung des Piso zum Tode verurtheilt. D
Vergünstigung erhielt er von dem Tyrannen, sich selbst eine Todesart zu
S. ließ sich die Adern öffnen. Da dieses Mittel aber langsam wirkte,
Gift, und endlich ward er noch in heißen Bädern erstickt. Er starb mit
stoischen Philosophen würdigen Ruhe, 66 n. Chr. Wir besitzen unte
Namen mehre Schriften, theils prosaische, theils poetische. Erstere
Briefe und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Philosophie
tern sind Trauerspiele. So wenig zu leugnen ist, daß jene voll von t
wahren und beherzigenswerthen Gedanken sind, und daß auch die Einkle
Ganzen ihrer nicht unwerth ist, ebenso gewiß ist es, daß in denselben
theilige Einwirkung des damaligen Zeitgeistes, der Hang zur stoischen Ph
und die unnatürliche, gekünstelte, spitzfündige und antithesensüchtige, s
Schreibart nur zu häufig bemerkbar werden. Indeß behaupten seine B
auch einige der philosophischen Schriften einen entschiedenen Werth vor den
spielen. Noch ist es nicht ganz bestimmt, ob die Trauerspiele, die man
neca beilegt, wirklich von ihm verfaßt sind. Ganz unecht ist die „Octavi
der Tod derselben, welchen das Stück zum Gegenstand hat, erst nach
Ableben erfolgte. Einige will man seinem Vater zuschreiben. Daß s
Mustern nachgebildet sind, läßt sich nicht verkennen; aber sie bleiben
weit hinter denselben zurück, man mag auf die innere, fast immer ver
Einrichtung, oder auf den Vortrag der Gedanken Rücksicht nehmen.
Hinsicht ihrer Anlage eignen sie sich so wenig zur theatralischen Darstell
sie bloß zum Lesen und Declamiren geschrieben zu sein scheinen. Und w
auch nicht in Abrede sein kann, daß einzelne gelungene Stellen und e
Scenen in diesen einzigen Überresten der tragischen Poesie der Römer si
den, so vermißt man doch meistentheils Einheit im Zusammenhange der
Theile des Dramas, Wahrheit, Erhabenheit, Stärke der Gedanken und
Feinheit und Schwung im Ausdrucke. Überall stößt man auf frostige, m
künstelte Stellen, welche nur zu sehr beweisen, daß die tragische Kunst
Römern sehr unvollkommen blieb. Über S.'s Trauersp. s. Lessing in seiner „
bibliothek". Die 10 angeblichen Trauersp. des Seneca sind: „Thyestes", „
„Hippolytus", „Die Troerinnen" (das beste), „Medea", „Agamemnon", „
„Der ötaische Hercules", „Der wüthende Hercules", „Octavia" (nächst de
schen Hercules" das schlechteste und beide höchst wahrscheinlich spätern Ur
Die besten Ausg. der philosophischen Schriften sind die Elzevir'sche (Am
3 Bde.; übers. von Moßsch, Wittenb. 1799—1802, 2 Bde.), und die
kopf (Leipz. 1797—1811, 5 Bde.); von den Tragödien aber die Gronov'sc
1682), die Schröder'sche (Delft 1728), die zweibrücker, und neuerlic
Baden und Bothe.

Senegal, einer der größten Flüsse in Afrika, entspringt unter
L. und d. 11. der N. Br., im Gebirge Kong, ungefähr 16 M. von d
des Gambia. Die 3 Quellen des Senegal und die des Gambia, sow
Falameh entdeckte Mollien 1816, und zwar die des Senegal 75 Stu

Leone, bei Timbo, Hptst. des Reichs Futa Diallon; 11 Tagereisen
r Niger entspringen. Zuerst läuft der Senegal zwischen Gebirgs-
r besonders den Kokoro, Basing und Falameh, wovon der letztere der
nte Zustrom desselben ist, aufnimmt, und bildet, wo der Kokoro
sich mit ihm vereinen, die Wasserfälle von Govima, und 20 M. wei-
Felsenbetten strömend, die Wasserfälle von Felu. Unterhalb dieser
wird der Senegal ein schönes, sanft strömendes Wasser, klar hinflie-
n Bett von Kies und Sand, mit offenem, angebautem, grünendem
d tritt ein in das flache Land. Er fließt in großen Krümmungen gegen
weiter, theilt sich in 2 Arme und bildet die Inseln Bilbas und Mor-
sf vereint er sich wieder und strömt gegen W. In einiger Entfernung
aber theilt er sich wieder in mehre Arme, nimmt eine südliche Rich-
ällt, durch eine breite Mündung vereint, ins Meer. Dieser große
Lauf über 160 geogr. Meilen mißt, trägt schon in einer 60 Meilen
nung von seiner Mündung Barken von 40 — 50 Tonnen, und ist
enannten Wasserfällen hinauf schiffbar. Er ist periodischen Ergie-
worfen, welche das anstoßende Land in der Regenzeit ungesund ma-
Meilen von seiner Mündung läuft der Hauptstrom mit dem Meere
gleicher Richtung; ein aus Sanddünen bestehender natürlicher
oft nur 100 Ruthen, zuweilen eine Meile breit ist, scheidet ihn von
und läuft in eine Landzunge aus, welche die Spitze der Barbarei
Barbarie) genannt wird, und worauf eine kleine Schanze, das Fort
r, nebst einem Negerdorfe liegt. Nicht weit von seiner Mündung bildet
te Fluß mehre Inseln. Von diesen bemerken wir: die Senegal- oder
Sinsel, die Hauptbesitzung der Franzosen, die hier eine Stadt und
t.-Louis, der Sitz des Oberstatthalters) haben. Sie liegt mit ihren
ziemlich breiten Straßen in einem Sandboden, hat unbedeutende Fe-
und 10,000 Einw. Das Haupterzeugniß der Gegend und fast
rtikel (an 1000 Tonnen) der jetzigen Ausfuhr ist das bekannte Se-
mi. Auch wird etwas Elfenbein ausgeführt. Außer dieser Insel sind
ere größere und kleinere, z. B. Bokos und Mogue, Sor, Genel,
r-Inselchen u. s. w., vorhanden. Der Senegalfluß hat gutes Was-
rt eine Menge Fische, aber auch Krokodille und Seepferde. Seine
t eine halbe Meile breit, aber durch eine Sandbank, die Barre ge-
gt, und die Einfahrt, wegen der hieraus entstehenden heftigen Bran-
ich; nur bei einer Windstille kann man, ohne Schiffbruch zu leiden,
Unter d. N. Senegal wird auch, wenn die Rede von Besitzungen
ist, Senegambien (s. d.) verstanden.

gambien nennt man denjenigen Theil des westl. Afrika, der sich
Vorgebirge (Cap Blanc) bis zum Flusse Nunnez in einer Länge von
Meilen erstreckt. Seinen Namen hat dieses Küstenland von den Flüs-
und Gambia, und wird zuweilen auch Westnigritien genannt. Den
s wahrscheinlich nicht bekannt gewesen, aber die Araber kannten und
im Mittelalter, und benannten den Senegalfluß nach einem dort
olke Senhagi mit seinem gegenwärtigen Namen. Obersenegam-
an denjenigen Theil, welcher zwischen dem weißen Vorgebirge und
lusse liegt. Er gehört eigentlich zu dem großen Landstriche Sahara
ie Einw. sind keine Neger, sondern Mauren und mohammedani-
Sie treiben einen starken Gummihandel mit den sie besuchenden
esonders Franzosen und Engländern, welche Letztere ausschließlich
Gambiaflusse treiben, und dort mehre befestigte Factoreien besitzen.
bien begreift die am Senegal liegenden Länder von der Küste an

aufwärts, mißt von N. nach S. ungefähr 50, und von W. nach O. et
geogr. Meilen. Es wird von Negern bewohnt, die sich in viele Völker
theilen, von denen die Fulier (Fuhlahs oder Puhls), die Jaloffer oder
und die Mandingoer die merkwürdigsten sind, sich zur mohammedanische
gion bekennen, jedoch auch nebenher dem Fetischdienste anhängen, und von
jeder Volksstamm seine eigne Sprache hat. (S. Sprachenkunde.) Die
gambischen Neger leben theils in despotischen, theils in monarchischen, t
republikanischen Staaten. Sie treiben Ackerbau, Handel und einige G
Das Klima ist durchgehends sehr heiß und in den sumpfigen Gegenden un
Der Boden ist eben, theils sandig, theils thonartig und fast überall sehr fru
Alle Arten von Getreide, Wurzel- und Hülsengewächse, köstliche Süd
Datteln, Kokosnüsse, Baumwolle, Indigo, Taback, Pfeffer rc. wachsen in
fluß. Das Wild ist sehr häufig. Man findet Elefanten, Rhinocerosse,
pferde, wilde Ochsen, mehre Arten von Antilopen, aber auch Löwen, Tiger
Panther rc. Außerdem gibt es alle Arten von zahmen Vieh, auch Kameel
flügel und Fische sind in Menge. Die innern Länder sind überaus reich an
Silber ist wenig, aber viel Eisen, auch etwas Salz. Niedersenegambien,
Länder an der Gambia und südwärts bis zum Nunnez begreift, hat mit den
gen ähnliche Bewohner, Erzeugnisse und Klima. Die Geographen sind i
stimmung der Größe Senegambiens nicht übereinstimmend, indem einige
gambien nur auf das Land zwischen dem Senegal und Nunnez, andre es n
vom Senegal bis zum weißen Vorgebirge (unter 22°, 55' N. Br.)
dehnen, wonach es bald zu 16,000, bald zu 30,000 □M. geschätzt wird.
f. Durand's „Nachrichten von den Senegalländern", nebst Rubault's „Re
nach Galam rc.", a. d. Franz. von Th. Fr. Ehrmann, Weimar 1803.)

Seneschall (Seneschalcus), einer der alten großen Hof- und S
beamten, in England Steward genannt. Er hatte das Innere des königl. H
wesens zu besorgen, daher sein Name von Senne, Hütte, und Schalk, ein D
Er ist der deutsche Truchseß (Dapifer), und hatte auch in Frankreich, wie in
land der High Steward, die richterlichen (pfalzgräflichen) Functionen desselben.
nun jede Provinz in der Regel ihren Seneschall hatte, der aber dort stets
Beamter blieb, so kam es, daß an der Spitze vieler königl. (und fürstl.) Ob
ein Seneschall als oberster Gerichtsbeamter und Anführer der Ritterschaft
Diese Gerichtsbezirke hießen Sénéchaussées. Auch die alten Lehnsfürsten
Herzoge von Normandie, Bretagne, Guienne, Burgund, die Grafen von Fla
Champagne, Toulouse rc., hatten ihre Seneschalle. Der Seneschall des königl
fürstl. Hofes hieß Grand Sénéchal.

Senf (sinapis), eine Pflanze, welche zur Familie der kreuztragend
hört. Unter den einzelnen Arten erwähnen wir bloß den schwarzen Senf (
pis niger L.), welcher 3—4 Fuß hoch wächst, kleine gelbe Blumen träg
dann Schoten von 6—8 Linien in der Länge bekommt. In den letztern be
sich die kleinen, runden, braunen Samenkörner, welche sowol auf der Tafel al
in der Arzneikunde in Gebrauch sind. In ersterer Hinsicht fand der Senf
enthusiastische Verehrer, z. B. an dem Papst Clemens VII. Man befeuchtet
sem Behufe die zerstoßenen Senfkörner mit Weinessig oder Most, sodaß ein
Brei daraus wird, dem man in Paris auch noch andre unbekannte Ingre
hinzusetzt, um die zu große Schärfe zu vermindern und ihn dem reizbaren G
angenehmer zu machen. Es ist dies der sogen. französische Senf; der e
wird bloß zu Mehl gerieben, in Blasen oder gläsernen Büchsen verkauft, u
dem Gebrauche selbst wird dies Pulver mit Fleischbrühe oder warmem Wa
gefeuchtet und gerührt, so ein höchst pikantes Gewürz, welches mäßig genos
nen Schaden bringen kann, den Appetit erweckt, die Verdauung unterstütz

s Gedächtniß stärkt, vorzüglich aber weichliche Speisen dem Gaumen r macht. — Auf ähnliche Weise wird durch Zusammenmischung von r, Sauerteig und Weinessig der Senfteig bereitet, welcher auf die t, Brennen und Schmerzen, ferner eine rosenartige Entzündung bewirkt Blasen zieht. Man bedient sich desselben vorzüglich da, wo man in recht eine solche Wirkung auf der Hand bewirken will, sowie dann, wenn eine r Urinwege den Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster unräthlich macht. nern Gebrauch nützt der Senf vorzüglich im Skorbut, und wurde sonst andern Krankheiten als Reizmittel anempfohlen, ist aber jetzt ziemlich in eit gekommen.

kenberg (Renatus Karl, Freih. v.), hessen-darmstädtischer Regie- zu Gießen, war 1751 zu Wien geb., und von s. Vater, der Reichshof- ür die Rechtswissenschaft und Diplomatik erzogen. Er ging 1763 auf tät zu Tübingen, bald darauf nach Göttingen, wo er die philosoph. und Wissenschaften und die Rechte mit Eifer studirte, und 1771 nach Stras- s. Studien zu vollenden, sodann aber nach Wetzlar, um sich in der kam- chen Praxis zu üben. Gegen Ende 1773 reiste er nach Rom, wo er von hen Gesellschaft u. d. N. Polydorus Nemäus, den er auch hernach auf a latina et graeca" gesetzt hat, zum Mitgliede aufgenommen wurde. ückkunft ward er zu Gießen als Regierungsrath angestellt, wo er an- ielem Eifer thätig war. Als 1778 der kurze Krieg zwischen Östreich n ausbrach, ward sein Name zuerst auf eine Art berühmt, die ohne die Josephs II. für ihn von sehr verderblichen Folgen hätte sein können. Er ich eine unter dem literarischen Nachlasse seines Vaters gefundene be- bschrift einer Urkunde, die im Streite über die bairische Erbfolge von blichkeit, aber sehr nachtheilig für die östreich. Ansprüche war, dem bairi- terium ausgeliefert. Trotz dem beging er die Unvorsichtigkeit, nach Wien o er verhaftet, nach einiger Zeit jedoch mit der Weisung entlassen wur- b 3 Tagen die östreich. Staaten zu räumen. Nach diesem Ereignisse s. Posten nach Gießen zurück, legte aber schon 1784 denselben nieder, m nun an s. Studien und schriftstellerischen Arbeiten, die sich besonders wissenschaft, Geschichte und nebenbei auf die schöne Literatur bezogen. ischen Arbeiten sind die wichtigsten s. „Nachträge" zu „Lipenii Biblio- ica", die er 1787—89 herausgab, und unter den historischen die Fort- großen Häberlin'schen Werke über die „Deutsche Reichsgeschichte" (21.). Was diesem Werke an Geschmack abgeht, ersetzt es durch historische Vollständigkeit, mit welcher insbesondere die Geschichte der böhmischen d der dreißigjähr. Krieg abgehandelt sind. 1785 gab er die oben er- armina", und 1787 „Gedichte eines Christen" (beide ohne Druckort) rauf 1797 ohne s. Namen „Charlotte Corday, oder die Ermordung dramatisirt, folgte. Seine lat. Gedichte zeigen von s. vertrauten Be- mit den alten Dichtern Roms und Griechenlands, sowie von lebhaftem warmer Religiosität. Er starb 1800. Der Universität zu Gießen ver- aus 15,000 Bdn. bestehende Bibliothek, die übrigens an Handschriften n einen großen Reichthum enthielt, ferner s. schönes Haus und 10,000 e zur Vermehrung der Bibliothek verwandt werden sollten.

recht ist eine gerade Linie auf einer andern, wenn sie mit derselben Winkel macht. Auch eine krumme Linie ist auf einer geraden senk- hre berührende im Durchschnittspunkte mit der geraden einen rechten t.

wage, s. Aräometer.

heißt in der Schweiz ein Viehhirt, welcher das Vieh während des

Sommers auf den Alpen weidet und zugleich die Milchnutzung gepachtet hat. Ei
solche Viehheerde heißt Senne, und eine Viehwirthschaft dieser Art Sennere
Der Kuhreigen, welches eine schweizerische Hirtenmusik ist, heißt daher auch Se
nenreigen. — Senne, Sende, Sendveld oder Sintfeld ist eine große Hei
die sich im Westfälischen von Paderborn durch die Grafschaften Lippe, Ravensb
und Rietberg bis nach Münster und Osnabrück erstreckt. — Im lippischen Ant
ist das bekannte Sennengestüt, wo wilde und dauerhafte Pferde von gu
Raçe gezogen werden, die man Senner nennt. 1640 wurden die Schweden v
dem kaiserl. General Hatzfeld auf dieser Heide geschlagen.

Sennaar, auch Sennar (6000 □M., mit höchstens 2 Mill. E.), –
Negerreich in Afrika, welches gewöhnlich zu Nubien gerechnet wird, liegt zwisch
den Flüssen Nil und Takazze, 49—57° L. und 14—17° Br. Es umfaßt z
Theil die Insel Meroë. Gegen N. grenzt es an Türkisch-Nubien, gegen O. an G
birge, welche es von den Küsten des rothen Meers trennen, gegen S. an Habessin
und gegen W. an Nigritien oder Soudan. Durch Kordofan ist es von Darf
schieden. Der Boden ist großentheils eben, in vielen Gegenden wüst, aber an
Ufern des Nils und des Takazze fruchtbar und gut angebaut. Außer Kame
Rindvieh, Schafen, Schweinen, Geflügel, den afrikanischen wilden Thieren,
es hier Toff, Reis, Getreide, Melonen, Taback, Zucker, Sennesblätter, Eben-
Sandelholz, Palmen. Das Klima ist sehr warm, im Sommer oft unerträ
heiß, worauf dann Regen folgen, welche die Luft verderben und eine große S
lichkeit verursachen. Die Einw. sind Neger, welche den Namen Schilluk f
und 1504 den Arabern dieses Land abgenommen haben. Sie sind rohe, unw
de Mohammedaner und stehen unter einem despotisch regierenden Könige, d
doch nur unter der Bedingung den Thron besteigt, daß er hingerichtet werde, s
f. Minister entschieden haben, das Wohl des Vaterlandes erfodere seinen T
Auch sollen nach dem Tode eines Königs alle männliche Seitenverwandte desse
ermordet werden, vermuthlich um innere Streitigkeiten wegen des Throns zu
meiden. Der König ist verbunden, einmal während s. Regierung einen Ack
eigner Person zu pflügen und zu besäen. Außer den Schilluks, als herrsch
Volke, gibt es auch nomadisirende Araber und Beduinen, welche tributpflichtig
und Daheras, heidnische Nubier, welche theils als Sklaven gekauft, theils aus
benachbarten Ländern geraubt werden. Diese Daheras bilden die Hauptstärk
Kriegsmacht von Sennaar, indem 14,000 mit Schild und Speeren bewaff
Daheras besonders zur Beschützung der Hauptst. dienen. Dazu kommen 1
Schilluks zu Pferde. Der Gewerbfleiß in Sennaar ist unbedeutend; etwas w
tiger ist der Handel, der durch Karavanen, besonders nach Suakem, Dsch
Mekka, Habessinien, Nigritien und Ägypten unterhalten wird. Europäer kom
selten hierher, daher auch das Land im Ganzen wenig bekannt ist. Die Haup
Sennaar liegt auf einer Anhöhe am westl. Ufer des Nils und hat nach Me
16,000 Einw. Die Häuser sind schlecht gebaut, meistens mit flachen Däch
in den Vorstädten sind elende Rohrhütten. Der königl. Palast ist aus Lehm ge
nimmt einen beträchtlichen Raum ein und ist mit einer hohen aus Backsteinen
geführten Mauer umgeben. Die Gegend um diese Stadt ist sehr ergiebig, a
höchst ungesund.

Sennefelder (Aloys), Erfinder des Steindrucks, geb. 1771 zu Pr
kam in früher Jugend nach München, wo s. Vater als Schauspieler in Anst
stand. Er sollte gegen s. Willen die Rechte studiren, widmete sich aber nach d
ters Tode (1791) dem Theater. Hier traf ihn so viel Ungemach, daß er na
beschloß, als Schriftsteller zu leben; ein kleines Schauspiel: „Die Mädchen
hatte ihm 50 Gld. eingetragen. Da der Gewinn eines zweiten durch die Verz
rung des Drucks verloren ging, zur Errichtung einer eignen Druckerei ihm aber

, machte er allerlei Versuche, ob man nicht wohlfeiler als auf die bis-
ise drucken könne. Unter A. bestrich er eine zum Farbereiben bestimmte
Kalkschieferplatte mit einer Wachstinte, trug auf diesen Grund die
Schrift auf, ätzte sie dann mit Scheidewasser und druckte sie ab. Dies
r mußte noch ein besseres Polirmittel oder eine leichter abzuwischende
nden werden. Eine Mischung aus Vitriol und Wasser ätzte den Stein
glatt, um mit einem Lappen polirt zu werden, und leichter Ölfirniß, mit
Schwärze und etwas Weinstein angerieben, ließ sich durch eine schwache
von Pottasche und Kochsalz in Brunnenwasser leicht von der Oberfläche
latte wegwischen. So war die vertiefte Manier des Steindrucks erfun-
folgte die Erfindung der erhöheten Manier. S. schrieb mit seiner Fett-
en abgeschliffenen Stein, ätzte ihn mit Scheidewasser, welches allenthal-
ie Dinte nicht schützte, den Stein um die Dicke eines Kartenblatts ver-
druckte die erhabene, mit Buchdruckerschwärze eingeschwärzte Schrift ab,
ollkommen gelang. Geldmangel aber hinderte ihn, s. Erfindung zu ver-
d er ging nach Ingolstadt mit dem Entschluß, als Stellvertreter eines
s, der ihm 200 Gld. bot, in bairische Dienste zu treten. Als Ausländer
ht angenommen und kehrte nach München zurück. Jetzt kam er auf den
, seine Erfindung auf den Notendruck anzuwenden. Der Hofmusikus
dem er deßhalb Vorschläge machte, ging darauf ein und gab das erfoder-
und 12 Lieder mit Clavierbegleitung her. S. schrieb die letzten auf Stein
2 120 Abdrücke, die einen reinen Gewinn von 70 Gld. gaben. Der Kur-
ein Abdruck überreicht wurde, sandte noch 100 Gld. und versprach ein
m. Duetten für 2 Flöten von Gleißner trugen in Kurzem wieder 40 Gld.
Unternehmer lebten in den schönsten Hoffnungen (1796), obgleich die
ung, welche die münchner Akademie ihnen angedeihen ließ, sich auf
schränkte. Nachfolgende Versuche aber mißlangen aus Mangel an einer
en Presse; die Unternehmer geriethen in großen Verlust, die Erfindung
it. Jetzt nahm sich der Musikhändler Falter der Sache an; er ließ eine
fertigen, mit der die „Zauberflöte", von Danzi in Quartette gebracht, ge-
e, fand aber den Aufwand, der durch die Ungeschicklichkeit der Arbeiter
mähr erhöht wurde, so beträchtlich, daß er doch dem Kupferstich den Vor-
Indeß hatte auch der damalige Prof. an der Militairakademie, Schmidt
nt in Miesbach), angefangen in Stein zu ätzen; durch ihn ward S.
chulrathe Steiner bekannt, welcher durch eine kleine Vignette in Stein-
laßt wurde, einige kleine Bilder für einen Katechismus auf Stein zeich-
n. So mittelmäßig sie auch ausfielen, so bewiesen sie doch, daß man die
uf Zeichnungen aller Art anwenden könne, und Steiner verschaffte dem
legenheit, sich in der Anwendung s. Kunst auf allerlei Gegenstände zu
Hauptschwierigkeit machte das Verkehrtschreiben auf den Stein. Dem
n, erfand S. eine Dinte aus Leinöl, Seife und Kienruß, mit welcher er
Noten von einem geschickten Schreiber auf Notenpapier bringen ließ.
Papier druckte er sie dann auf den Stein über und erhielt so eine ge-
rte Zeichnung. Aber diese verkehrten Buchstaben mußten immer erst
ndinte überfahren werden, um zum Abdrucke tauglich zu sein. Bei dem
von Papier auf Stein nahm der Erfinder wahr, daß Nässe, z. B. die
ösung, sich dem Anheften der fetten Dinte widersetzte. Ein Blatt von
Buche ward durch verdünntes Gummiwasser gezogen, dann auf einen
t und mit einem in dünne Ölfarbe getauchten Schwamm allenthalben
ie gedruckten Buchstaben nahmen die Farbe an, das Papier selbst blieb
ward ein andres weißes Papier darauf gelegt und beide durch die Presse
So erhielt man einen guten, aber verkehrten Abdruck des gedruckten

Blattes, welchen man wieder wie das Original behandelte, um von demselben g
de Abdrücke zu machen. So war die chemische Druckerei, oder die Kunst, Schri
von Papier auf Papier überzudrucken, erfunden. Eine Dinte aus Kolophonium, f
geriebener Silberglätte, Kienruß, Ölfirniß und Pottasche, mit Wasser vermis
zeigte sich für diesen Zweck besonders brauchbar. Diese Erfindung führte auf V
suche, ob sich nicht auch die Steinplatte so herrichten lasse, daß sie nur an den
fetter Dinte bezeichneten Stellen Farbe annehme und an den nassen ihr widerst
Auch dies gelang, wenn man den glatten Stein zuerst mit Seifenwasser fein
strich, gut abtrocknete, mit Wachsdinte darauf schrieb, oder aufgelöste Drucksch
oder fette Handschrift vom Papier darauf abdruckte, dann den Stein mit sch
chem Scheidewasser ätzte und ihn durch Aufgießen von Gummiwasser vollends
vielfältigen Abdruck herrichtete. Somit war die chemische Steindruckerei zu Sta
gebracht. Jetzt zog S. auch seine beiden Brüder, Theobald und Georg, in s. G
schäft, dem er in Gemeinschaft mit Gleißner eine größere Ausdehnung gab; zugl
erhielt er (1799) ein Privilegium auf 15 Jahre. Um dieselbe Zeit erkaufte
Musikverleger André aus Offenbach die Mittheilung des gesammten Verfahr
um eine bedeutende Summe. Der Erfinder nebst der Familie Gleißner zog n
Offenbach, wo man bei André den Steindruck im Großen zu treiben begann. M
beschloß, sich in Paris, London, Berlin und Wien ausschließende Privilegien a
zuwirken, und S. reiste deßhalb nach London. Erst nach 7 Monaten erreichte e
Zweck. Nachdem er einen Bruder André's, der ihn begleitete, in den Handgri
des Steindrucks unterrichtet hatte, kehrte er nach Offenbach zurück. Doch entzw
er sich über das Privilegium mit André, trennte sich von ihm und reiste 1800
s. Brüdern nach Wien. Hier versprach ihm der kaiserl. Hofagent v. Hartl a
Beistand, erklärte aber zugleich, daß das Privilegium nur auf des Erfinders Na
erhalten werden könne. Dies bewog S.'s Brüder, nach München zurückzukeh
um dort unter der Verpflichtung, den dritten Theil des Gewinns an Aloys zu z
len, den Steindruck zu betreiben. Hartl aber schloß mit Letzterm einen förmlich
Gesellschaftsvertrag auf halben Gewinn, vermöge dessen er die nöthigen Geld
S. seine Kenntnisse hergeben sollte. Es wurden Proben auf Papier und Catt
gemacht, welche den Beifall einer eigends zur Prüfung der Sache ernannten Co
mission von Sachkennern erhielt. Inzwischen war auch die Gleißner'sche Fami
in Wien angekommen, und man fing jetzt an, den Notendruck mit Eifer zu betr
ben. Da aber der Ertrag anfangs die Kosten nicht deckte und S. auch für die F
ge keinen Vortheil versprach, so überließ er das ihm ertheilte Privilegium an S
ner in Wien und setzte s. letzte Hoffnung auf die Cattundruckerei. Wirklich sch
er mit den Gebrüdern Faber, die in St.-Pölten eine Cattundruckerei besaßen, ei
vortheilhaften Vertrag ab. Als er inzwischen erfuhr, daß es s. Brüdern in Mü
chen sehr wohl gehe, folgte er dem Wunsche des Freih. v. Aretin 1806, und k
nebst Gleißner nach München. Aretin's Vorschüsse und Empfehlungen nebst S
Thätigkeit brachten jetzt eine Druckanstalt bald in Flor. Es wurden mehre Pre
für Musik, für Regierungsarbeiten und für das Kunstfach in Gang gesetzt;
Herausgabe von Albrecht Dürer's „Gebetbuch" gewann verdienten Beifall.
Jahre dauerte die Verbindung zwischen Aretin und S., während welcher auch v
Proben in verschiedenen Kunstmanieren gemacht wurden. Inzwischen war u
der Direction des Hrn. v. Utzschneider eine Steindruckerei für Landcharten bei
königl. Commission des Steuerkatasters eingerichtet worden. S. erhielt 1809
Aufsicht über dieselbe mit einem lebenslänglichen Jahrgehalt für sich und für se
Freund Gleißner, ferner den Rang eines königl. Inspectors der Lithographie
die Erlaubniß, außer der königl. Druckerei auch s. eigne, in Verbindung mit Ar
besorgen zu dürfen. Jetzt, in eine sorgenfreiere Lage versetzt, strebte der thä
Mann, den Steindruck durch allerlei Kunstmaterien zu vervollkommnen. Er

h die Ausarbeitung s. „Lehrbuch der Lithographie", welches nach vielen
agen erst 1819 zu Stande kam, dafür aber auch einen Grad der Voll-
erreicht hat, der jedem Freunde und Kenner der Kunst Bewunderung
Vgl. Steindruckerei.) 1826 hat S. noch die Erfindung gemacht,
ter zu drucken, welche den Ölgemälden gleichen, u. d. N. Mosaikdruck.
sal oder Mäkler (agents de change, courtiers, brokers), Mit-
des Handels, deren Geschäft darin besteht, die Käufe, welche Kaufleute
ıd demselben Ort untereinander abschließen wollen, einzuleiten und zu
ı dem Ende muß der Mäkler sowol Vorräthe als Nachfragen seines
nen, um Verkäufer und Käufer einander zuzuweisen. Für seine Be-
hält er von jedem geschlossenen Handel ein Gewisses vom Hundert oder
ıb. Man unterscheidet Geld- oder Wechsel- und Waarensensale, auch
n Schiffsmäkler, nach den Gegenständen des ihnen angewiesenen Ge-
s. Meistens sind die Mäkler unter öffentliche Autorität angestellt und
cher über alle ihre Geschäfte führen, auch den Curszettel notiren. In
eht es Jedem frei, seine Geschäfte unmittelbar oder durch einen Mäkler
; nur einige Gesetze fodern für gewisse Geschäfte (z. B. in Frankreich
papiere) die Vermittelung des Mäklers.
sburg (Ernst Philipp, Freih. v.), bis 1820 großherzogl. badischer
ister, geb. zu Lonnerstadt bei Bamberg 1752, widmete sich nach voll-
dien in Wien der Praxis bei dem Reichshofrath. Von da kam er als
scher Regierungsrath nach Bruchsal, wo er bis zum Anfall dieses Lan-
Großherzogthum Baden verblieb. In diesem eröffnete sich ihm eine
angemessene Laufbahn. Schnell zum Geh. Referendar emporgestiegen,
ei Errichtung des rheinischen Bundes zum Hofcommissair für die Me-
er Fürstenthümer Leiningen und Fürstenberg ernannt und nachher zum
ehrer Staatsverträge beauftragt. 1811 wurde er Wirklicher Staats-
; begleitete er den Großherzog Karl nach Wien und erhielt von dem
Östreich den Leopoldsorden. Hierauf schloß er mit dem kaiserl. russ.
. v. Cancrin im Namen seines und einiger a. Höfe den Vertrag wegen
; der Truppen der alliirten Mächte ab. 1815 erhielt er von s. Herrn
ntitel und das Ministerium der Finanzen. Auf s. Wunsch wurde er
Chef des Ministeriums des Innern ernannt, welches er auch unter dem
Großherzog Ludwig bis 1820 beibehielt. Er genießt als Mitglied der
aatsbehörde fortwährend das Vertrauen s. Regenten, welcher ihm auch
uz des Ordens vom zähringer Löwen ertheilte. Rastlose Thätigkeit,
nd, die Gabe, jede Sache schnell nach allen Seiten zu beleuchten, auch
hrung in allen Zweigen der Verwaltung, haben ihm selbst s. Feinde nie
. Ungeachtet seines vorgerückten Alters begriff er leicht das Wesen ei-
tativen Verfassung, und er trat in den Kammern nie ohne Beifall auf.
von ihm folgende Schriften: 1) „Praktische Anleitung zur Schätzung
schaften, einzelner Städte und Dörfer" (1806). 2) „Beiträge zur
der deutschen Bundesacte" (1821). 3) „Pragmatische Untersuchung
es und der Ausbildung alter Abgaben und neuer Steuern" (1823).
ibilität, im allgemeinsten Sinne, ist diejenige Erscheinung des
n Naturwesen, welche diese auf eine höhere Stufe desselben erhebt
indem sie das Leben nicht bloß in sich, sondern aus sich herausgehend
und demnach in einen Gegensatz mit der Außenwelt treten. Ihr
re Lebensidee zum Grunde, welche die Naturwesen aus der Pflanzen-
hierwelt versetzt. Um dieses höhere thierische Leben zu realisiren (in
versetzen), verkörpert sich die Sensibilität in eine Reihe von Organen,
ahrnehmung der Außenwelt und der Gegenwirkung auf sie bestimmt

sind. Diese in dem thierischen Körper befindliche Organenreihe ist d
system in s. ganzen Umfange, und die ihm inwohnende Lebensidee, Le
Naturkraft, ist eben die Sensibilität: daher wir diese insbesondere
venkraft nennen können. Die Sensibilität müssen wir uns demna
in einem jeden lebenden Körper die Verrichtungen, die Gestaltung und
Beherrschende, und dann wieder als das mit der Außenwelt in Geg
tende denken; daher wir die Sensibilität in die niedere und höhere theil
die erstere oder reproductive sich, nach Innen kehrend, in die Orga
welche der Bildung und Erhaltung des Körpers gewidmet sind, die a
Außen gekehrt, die Gegenstände der Außenwelt aufnimmt, und als
gen und Vorstellungen mit sich vereint. Insofern von ihr die Wahrne
eignen Körpers und dessen Zustandes vermittelt wird, welche wir Emp
nennen, verstehen wir auch unter Sensibilität im engern Sinne oft blo
oder das Empfindungsvermögen, insofern dieses den Nerven ausschl
schrieben wird: Nervenempfindlichkeit, obgleich diese Benennungen
gentliche Wesen der Sensibilität umfassen. Die ältern Physiologen
einseitigen und beschränkten Begriffe von dem Wesen der Sensibilität
entweder nur eine Verrichtung derselben aufnahmen, und diese als ob
cip zur Erklärung des organischen Lebens gebrauchen wollten, oder sie
dern Lebensverrichtungen unterordneten, oder in eine Reihe mit ihn
Boerhaave setzte die Nervenkraft in einen Gegensatz des Herzens, als ste
des Princip der Thätigkeit desselben, welches übrigens unabhängig vo
ven in den thierischen Organen durch die verschiedenen, bloß mechanisc
keiten und Einrichtungen der feinsten Adergewebe die Verrichtungen b
herrsche. Ihm war demnach die Sensibilität bloß der erste Antrieb zu
des Herzens. Friedr. Hoffmann, Gaub u. m A. stellten dieselbe dagegen
dem sie die Nerven als Behältnisse einer dunkeln Kraft ansahen, welc
Leben der organischen Körper hervorbringe; sie setzten demnach die Nerv
das Leben, da sie doch von dem Leben selbst erst ausgeht und nur ei
Erscheinung desselben darstellt. Haller unterschied zwar schon bestimm
barkeit der Muskelfibern (Irritabilität) von der Empfindungsfähigkeit
welcher er den Namen Sensibilität gab, ergriff aber auch noch diese T
derselben für das Ganze. Andre aber, z. B. Schäffer, de Haen, u
Platner u. A. setzten die Sensibilität bloß als Nerventhätigkeit über die
und machten jene allein zur Grundlage aller übrigen Verrichtungen de
mus, setzten also ebenfalls eine Modification der Sensibilität über das
Brown und die Schule der Erregungstheoretiker benahmen dem Org
Freiheit und Selbständigkeit des Lebens, und erniedrigten dasselbe zu
durch äußere Reize erzwungenen Zustande von Gegenwirkung, setzten
die Sensibilität zum bloßen Princip der Möglichkeit einer Erregung un
keit herab. Indem die neuere Naturphilosophie eine höhere und richti
des Lebens selbst gab, eröffnete sie zugleich der Physiologie ein weiter
Feststellung des Begriffs der Sensibilität nach der oben entwickelten
sofern nun die Sensibilität als eine den Nerven inwohnende Kraft
Organismus übergeht, in einem eignen System gleichsam verkörpe
so wieder in Verbindung und Wechselwirkung mit den übrigen Sys
tritt sie selbst auch als Glied in der Kette von Systemen und deren We
gen im Organismus auf, und ist in ihrem gewöhnlichen Stande gege
gewissen Veränderungen unterworfen, die wir als Abweichungen vo
oder als krankhafte Erscheinungen bemerken, von denen wir 2 Classe
den: regelwidrige Erhöhung der Sensibilität und regelwidrige Ernie
selben. Im ersten Falle erheben sich die Verrichtungen der andern

n andern Falle werden die Verrichtungen der Sensibilität beschränkt
ng der Verrichtungen andrer Systeme. Die reale Darstellung des
Standes der Sensibilität im Organismus erscheint in der Form der
Krankheiten, deßhalb vgl. Nerven und Physiologie. H.
itive, s. Fühlpflanze.
imentalität. Zwischen der Empfindsamkeit (s. d.), welche
timentalität genannt wird, und der Empfindelei steht noch der Zu-
bergewichts der Empfindung über das thätige Streben, und dieses
er innern Reizbarkeit kann füglich Sentimentalität genannt werden.
besonders als Neigung zu den sanftern Gefühlen z. B. in der Sehn-
er eigentlichen Rührung. Die Sentimentalität unterscheidet sich von
Gefühle durch das Bewußtsein um dasselbe, und kann allerdings
findelei führen, wo man das Gefühl als das Höchste und Beste bestrebt.
ratismus, der neueste, ist eine Folge des neuerwachten religiö-
as die Ansprüche der Einzelnen an ihre Kirchen steigerte und viele
bewog, ohne förmliche Trennung in abgesonderten Privatandachts-
n (Conventikeln) Erbauung zu suchen und sie Gleichgesinnten zu ge-
ter den Protestanten in Preußen, Sachsen und Würtemberg haben
Stille im Lande mehr als anderwärts bemerklich gemacht; doch ei-
ratisten, die sich neuerdings von ihren Kirchen trennten, um eigne
en, kann man nur die Momiers (s. d.) in Genf und dem Waadt-
r engl. Methodisten), die nun gerichteten und zerstreuten Anhänger
a Peter zu Wildenspuch im Zürchischen und auch die als sehr fromm
gerühmte Gemeinde Kornthal im Würtembergischen insofern nen-
icht mit a. evangel. Gemeinden, sondern nur mit der kirchlichen
emeinschaft hält. In England sieht man fast jedes Jahr neue kleine
esellschaften mit wunderlichen Eigenheiten entstehen und erlöschen,
er neuesten Zeit kirchenhistorisch merkwürdig ward. In Schweden
Separatisten seit 1746 bei Stockholm die Schewickianer oder Fremd-
n, welche die Abendmahlsfeier wegen Entartung der schwedischen
klösterlich beisammen und nur in geistiger Ehe lebten, kein Schwei-
eigenen Gottesdienst hielten und 1782 in das Toleranzedict einge-
n, aber 1820 bis auf 2 erloschen waren. Die Leser in Nord-
deutschen Pietisten ganz ähnlich, sind nicht Separatisten, da sie an
Abendmahlsfeier Theil nehmen. Daß unter den Katholiken wol
wie die Jansenisten in Holland, doch nicht leicht irgendwo Separa-
werden, erklärt sich aus der Stellung der kathol. Laien. Sie
hen des Glaubens unmündig bleiben, dürfen die heil. Schrift nicht
en, werden mehr mit Verrichtung frommer Gebräuche als mit
eligiöse Dogmen beschäftigt und stehen unter einer kirchlichen Herr-
n bei weitem nicht die Freiheit läßt, welche die Protestanten in al-
hungen genießen. 31.
atisten sind solche Glieder der Christenheit, die sich wegen abwei-
ngen von dem Gottesdienste der Kirche, auf deren Gebiet sie leben,
ine eigne Religionsübung unter sich veranstalten. (Vgl. Sekten.)
ürdige Erscheinung des Separatismus vgl. Bohnmeier, „Bemer-
Geist und die Quellen des Separatismus in Bengel's „Archiv für
16). E.
Der Sepia- oder Dintenfisch, Blackfisch oder Dintenwurm, ist
Meerinsekt. Linné nennt ihn Polypus octopus, oder Sepia octo-
mehre Gattungen dieses Geschlechts; die gewöhnlichste wird auch
t. Dies Thier ist 1 — 2 Fuß lang, häßlich und ungestaltet; es

hat einen fleischigen Körper und auf dem Rücken eine weiße harte Schale von Größe einer Hand. Dies kalkartige Rückenschild wirft es jährlich ab, und bekom ein neues. Das abgeworfene schwimmt auf dem Meere, man nannte es so Meerschaum, da man es für verhärteten Schaum des Meeres hielt, jetzt nen man es meist Ossa sepiae. Es wird sorgfältig aufgefischt und theils zu P fenköpfen und andern Kleinigkeiten verarbeitet, theils gleich dem Bimsstein braucht. Zerschnitten zeigt es ein wunderbar verkalktes Zellengewebe. Vorn den Kopf des Sepiafisches sitzen 10 lange mit Saugrüsseln versehene Ar von welchen 2 die übrigen an Länge weit übertreffen. Mit diesen Armen k er sich ungemein fest anklammern und ansaugen. Der Mund hat 2 hornar Kinnladen, fast wie ein Papageienschnabel gestaltet. An beiden Seiten des K pfes stehen 2 schwarze, ziemlich große Augen hervor. Sein Blut ist weiß, c im Unterleibe befindet sich eine Blase mit einer schwarzen Feuchtigkeit. Wenn verfolgt wird, spritzt er dieselbe von sich und trübt schnell das Wasser dermaßen mit, daß man nichts darin unterscheiden kann. Schon zu den Zeiten des Per bedienten sich die Römer dieser Schwärze (Sepia) zum Schreiben. Man gla daß sie der Hauptbestandtheil der chinesischen Tusche ist, und von den Chinesen aufgelöstem Reis und Gummi zubereitet werde. Jetzt bedient man sich ihrer, Biester gemischt, zum Zeichnen. Um den Sepiafisch zu fangen, läßt man e Spiegel ins Meer hinab, an diesen klammert er sich so fest an, daß man ihn herauszieht. Man sieht ihn sehr häufig im mittelländischen Meere. W

Sepiazeichnung, eine Erfindung des Prof. **Seidelmann** (s. in Dresden. Als dieser Künstler in früher Jugend in Rom durch s. richtigen Z nungen Aufsehen erregte, trug ihm 1777 ein dort lebender Engländer sämmtliche Antiken für ihn zu zeichnen. Mit Eifer begann der junge Künstler der gewöhnlichen Manier mit schwarzer und weißer Kreide auf farbiges Pap und lieferte alle Monate einige Blätter. Sein Gönner reiste oft von Rom n Neapel und a. Städten, und überall begleiteten ihn s. Cartons, die, geschm durch die Zeichnungen des talentvollen Deutschen, um so häufiger geöffnet, zeigt und bewundert wurden. Nach Jahresfrist sah Seidelmann s. frühern Zei nungen darin wieder und erschrak heftig, als er sie ganz verwischt, stumpf verlöscht wieder fand. Die in Staub zerfallende Kreide ward ihm verhaßt, er sann auf eine dauerhaftere Manier. Er fing an, den Apoll zu tuschen; dies war wieder so kalt und hart gegen die sanften Wellenlinien des Marm Die üblichen Biesterzeichnungen schienen ihm matt und kraftlos. Da kam er den Einfall, die dunkelbraune Galle des Sepiafisches zu benutzen, und her gelang ihm dies. Er mischte sie in der Folge immer mehr mit Biester, und wann so einen warmen und doch kräftig dunkeln bräunlichen Ton, in welchem nun auf weißes Papier unverlöschbare Zeichnungen in eigner Manier entwarf, ihm bald ganz ausgezeichneten Ruhm erwarben. Sie hat keinen Farbenzau keinen blendenden Glanz; sie ist in der Malerei was das Mondlicht in der N tur ist; eine liebliche Melancholie, ein milder Ernst herrscht darin. Aber Künstler weiß dennoch den ganzen Charakter s. Originale wiederzugeben; s. For sind richtig, s. Schatten zart und verschmolzen, mit meisterhafter Leichtig überwindet er die endlose Mühe dieser Arbeit, welche aus lauter sanften Pun ineinander gewebt erscheint, und vollendet rasch, woran Andre Jahrelang sich m sam quälen würden. Das Papier wird auf Leinwand gespannt, um den u heuer großen Zeichnungen Dauer und Haltbarkeit zu geben. Man benutz Sepiazeichnung jetzt auch viel zu Landschaften, welche sich trefflich darin aus men. Namentlich hat der geniale Landschaftsmaler Friedrich, dessen einfach gr und düstern NatursceNen sie besonders günstig ist, herrliche Sepiazeichnun vollendet. W

Septennalität, die 7jährige Dauer des britischen Unterhauses und
z. Deputirtenkammer. Sie ward — mit Vorbehalt des königl. Vor-
der Auflösung vor dieser Zeit — in England unter der Verwaltung
Ministers Sir Robert Walpole, 1716, und in Frankreich, hier jedoch zu-
h mit der ungetrennten Erneuerung der ganzen Wahlkammer, unter dem
isterium des Grafen Villèle, 1824 eingeführt. Diese Abänderung griff in
nd minder tief in die Verfassung ein als in Frankreich. Dort hatte die
ise oder ungetrennte Erneuerung des Unterhauses von jeher stattgefun-
hier wurde die Wahlkammer bisher jährlich zum fünften Theile erneuert.
hatte nicht die Constitution, sondern ein Gesetz, hier hatte die Constitution
, die 5jährige Dauer sowol als die theilweise Erneuerung der Wahlkam-
, festgesetzt. — Die Septennalität des britischen Unterhauses schlug im
der Lords am 10. Apr. 1716 der Herzog v. Devonshire vor. Die bis-
ige ungetrennte Erneuerung des Unterhauses — sagte der Redner —
nicht nur große Wahlumkosten, sondern rege auch zu oft die Reibungen
arteien auf und setze die geheimen Umtriebe der Papisten und Jakobiten in
gung, welche damals die innere Ruhe des neugeordneten Staats durch
bindungen mit dem Auslande (Frankreich mit dem Hause Stuart) bedroh-
, und kaum erst mit Gewalt, als der legitime Prätendent 1716 eine Landung
Schottland bewerkstelligt hatte, zur Unterwerfung genöthigt worden waren.
einem lebhaften Wortkampfe ward die Bill im Oberhause mit einer Mehr-
on 35 Stimmen angenommen; 30 Lords aber unterzeichneten eine Protesta-
gegen, weil die 3jährige Dauer des Unterhauses im Geiste der Verfassung
gründet sei, die Verlängerung dieser Dauer aber das freie Wahlrecht des
ganz beschränke, indem alsdann die Bestechungen weit häufiger, und die
n weit kostbarer werden würden. Noch lebhafter sprach man gegen die
im Unterhause: Sie verrathe von Seiten der Regierung Schwäche und
t, sowie Mißtrauen gegen die Treue des Volks. Am wenigsten — so er-
n sich viele Stimmen — dürften die nur auf 3 Jahre gewählten Mitglieder
terhauses, ohne ihren Auftrag zu überschreiten und ihre Pflicht als Volks-
er zu verletzen, in die Annahme einer Bill willigen, die ihre Ernennung
r den Willen der Wähler verlängere. Endlich erinnerte man an das lange
ment Karls I., welches die Verfassung, die Kirche und den Thron umgesto-
abe. Nachdem 40 Redner für und wider die Bill gesprochen hatten, ward
ch vom Unterhause mit einer Mehrheit von 264 gegen 121 Stimmen ange-
en. Bemerkenswerth bleibt es, daß die siebenjährige Dauer des Parlaments
n Whigs verlangt und gegen die Einwendungen der Tories durchgesetzt wur-
Jene sahen nämlich die Bill als ein Schutzmittel für die neue Dynastie gegen
s legitime Haus der Stuarts und als das wirksamste Mittel an, um den
mus und Jesuitismus zu vernichten, und dem Protestantismus den Sieg
schaffen. 1734 erhob sich im Unterhause ein neuer Kampf über jene Acte.
ories und die Jakobiten (die Anhänger der Stuarts) trugen im Unterhause
f Abschaffung derselben an; selbst einige Whigs, unter diesen der eifrigste
hter der Bill im J. 1716, der berühmte Pulteney. Indeß war es jetzt
Theilen weniger um die öffentliche Freiheit zu thun als um den Besitz der
t. Lord Bolingbroke wollte nämlich den Minister Lord Walpole verdrängen.
ede, welche der Letzte bei dieser Gelegenheit hielt, sowie die von Wyndham,
reunde Bolingbroke's, sind Meisterwerke von Kraft und Beredtsamkeit.
le trug mit 247 Stimmen über 184 den Sieg davon, und Bolingbroke zog
ch Frankreich zurück. Gleichwol ist die Ansicht, daß die 7jährige Dauer
terhauses der Wahlfreiheit nachtheilig sei und Bestechungen aller Art begün-
noch immer bei der Opposition vorherrschend. Selbst Pitt nannte sie, als

er in der Sitzung am 7. Mai 1783 für die Parlamentsreform sprach, eins d
größten Gebrechen in der Volksvertretung. „Die Dauer der Parlamente
rief er aus, „sollte wieder 3jährig werden, sowie sie 1694 durch die Abstimmun
in beiden Häusern unter der Regierung Wilhelms III. gesetzlich begründet word
ist; mittelst jener verderblichen Verlängerung haben sich die Vertreter des Vol
bald von der Krone, bald von der Aristokratie abhängig gemacht, wodurch in b
den Fällen das Wesen der Constitution verletzt wird, nach welcher das Volk du
seine Vertretung Einfluß auf die Regierung haben soll". *) Pitt's Vorschlag,
3jährige Dauer wiederherzustellen, den auch Fox unterstützte, ward nur mit
kleinen Mehrheit von 11 Stimmen verworfen. — Als Folgen der Septenn
tät in England sieht man an den Druck der 10 Mill. Katholiken, die vergeb
nach Emancipation ringen; die 7 Mill. Arme, welche durch die Armentaxe erh
werden müssen; die öffentliche Schuld von 840 Mill. Pf. St., welche über
Mill. Pf. St. von den gewönlichen Einkünften verzehrt und den politischen E
fluß des Staats schwächt; die Beibehaltung der alten feudalen und geistlic
Mißbräuche; die Barbarei und Verwirrung der Civil- und Barbareigesetze u. f.
Dagegen gibt es in der britischen Verfassung andre Vortheile, welche jene N
theile der Septennalität einigermaßen ausgleichen. Man sehe über diesen G
genstand den Auszug aus der Geschichte des Parlaments von England: „La se
tennalité du parlement d'Angleterre, ou journal des discussions qui
eu lieu dans les deux chambres, lors de cette proposition, suivi des op
ons de Tindal, Smollet, Belsham, Coxe et Blackstone, publicistes
glais" (London 1824).

Die britischen Verhandlungen erhielten den Reiz der Neuheit, als d
selbe Gegenstand in den französischen Kammern von den berühmte
Staatsmännern 1824 erörtert wurde. Bekanntlich hatte die franz. Consti
tion von 1791 die integrale Erneuerung, die von 1795 aber die Erneu
rung zum dritten Theile jedes Jahr, und die von 1799 die partielle 5jä
rige Erneuerung bestimmt. Die letzte Bestimmung war im 37. Art. d
Charte von 1814 beibehalten, dabei aber das Alter von 30 Jahren für d
Wähler, und das von 40 J. für die Deputirten festgesetzt worden. Dagegen sch
der Minister des Innern, Graf v. Corbière, am 5. Apr. 1824 in der Pairska
mer vor, die Deputirtenkammer auf einmal ganz zu erneuern und ihr eine Da
von 7 Jahren zu geben. In der Pairskammer sprachen die Grafen Ségur, Bo
d'Anglas, A. de Talleyrand, de St.-Roman, die Herzoge de la Rochefaucault-Lia
court und de Choiseul gegen die Septennalität. In demselben Sinne spr
auch Graf Lanjuinais, und seine Rede ist ebenso inhaltreich, als der Form n
ein Meisterstück parlamentarischer Beredtsamkeit. Für den Gesetzesentwurf sp
chen Bar. von Montalembert, Herzog von Doudeauville, Marq. d'Herbouv
der Bischof von Hermopolis u. A. m. Beide Theile gaben zu, daß in Frankr
die Lage der Dinge ganz verschieden sei von der in England 1716. Dort reg
jetzt keine Faction, die gegen den Thron der Bourbons für ein altes Herrscherh
kämpfte. Napoleon war ja todt, und die große Mehrheit der Nation verlan
nichts als die vollständige Anwendung der Charte. Die ausgezeichnetsten Red
in beiden Kammern sahen daher die vorgeschlagene integrale Erneuerung und 7j
Dauer der Wahlkammer als die unmittelbare Aufhebung einer wesentlichen B
stimmung der Charte an. Würde ein Punkt des Staatsgrundgesetzes aufgeho
wer könne dann noch die Gültigkeit der übrigen verbürgen. Dazu kam, daß

*) Es ist bekannt, daß von 658 Deputirten 590 eigentlich nicht gewählt, sond
durch die Oligarchie der rotten boroughs ernannt werden, und daß jedem der
übrigen, wirklich gewählten Mitglieder des Unterhauses seine Wahl 25,000—125,
Thlr. kostet.

ig Ludwig XVIII. vor wenig Jahren den Antrag, **14** Artikel der Charte, dar- r auch der 37., zu revidiren, verworfen und ausdrücklich befohlen hatte, die arte unangetastet zu erhalten, als Basis des öffentlichen Rechts und Bürgschaft allgemeinen Ruhe! „Ich werde nicht leiden", waren die Worte des Königs, aß dieses Fundamentalgesetz des Reichs verletzt werde". Allein die Vertheidiger Septennalität sahen darin ein Mittel der öffentlichen Beruhigung, weil jähr- e Wahlen den Kampf entgegengesetzter Interessen fortwährend aufregten; sodann e größere Bestimmtheit des Geschäftsganges durch die 7jährige immer gleiche Stimmenmehrheit in der Wahlkammer, welche bisher bei dem theilweisen jährli- en Wechsel unaufhörlich geschwankt habe; endlich eine Bürgschaft der Stabilität urch die längere Dauer eines und desselben Charakters der Bildung und Erfahrung en Gesetzgebern, wenn diese 7 Jahre nach einander in ihren Beruf tiefer eindrin- en und daher bessere Gesetze machen könnten. Indeß fand der berühmte Verf. des „Traité sur les probabilités", Graf Laplace, als er in der Pairskammer die Gründe für die Septennalität in Hinsicht auf Stabilität und Ruhe erwog, daß die theilweise 5jährige Erneuerung geeigneter sei, jene Zwecke zu befördern, wie sie denn auch Frankreich 5 Gesetzbücher gegeben, während Englands Septennalität die Gesetze in Verwirrung und Barbarei gelassen habe. Auch bemerkte man, daß der 37. Art. von dem größten Meister in der Wissenschaft der Gewalt, von Napo- leon, ganz herrühre. Er habe nämlich geglaubt, daß eine integrale Erneuerung der Kammer einen allgemeinern und frischern Geist des Widerstandes gegen die Regie- rung hervorrufen könne. Bekanntlich hatte die franz. Revolution selbst diese Erfahrung aufgestellt, als **1792** plötzliche und gewaltsame Veränderungen in Folge der integralen Erneuerung der Nationalversammlung eingetreten waren. Graf Villèle hat **1828** dieselbe Erfahrung gemacht.) Ebenso klar als bün- dig zeigte insbesondere Graf Lanjuinais, daß Großbritanniens Vorgang auf Frank- reich hier durchaus nicht anwendbar sei. Dort würden die Nachtheile der Sep- tennalität großentheils ausgeglichen: 1) Durch die seit **1694** nicht suspendirte Preßfreiheit, welche man in Frankreich durch Verwaltungsmaßregeln aufhebe oder beschränke. 2) Durch die vollkommene Unabhängigkeit der britischen Jury und ...er; diese sei in Frankreich nicht vorhanden. 3) Durch das Alter von 21 Jahren für die Wähler und die Erwählten, wobei er für die 7 Mill. Staatsbürger eine ... Wähler gebe; ein ganz andres Verhältniß gelte in Frankreich. (S. Wahlfor- m.) 4) Durch die Unwählbarkeit aller Diener der Krone, sodaß jede Annahme einer Stelle von einem Deputirten dessen Ausschließung zur Folge habe; auch wer- den Versprechungen und Drohungen, um die Wahlen zu lenken, in England hart ...ft; dies Alles aber finde in Frankreich nicht statt. 5) Durch die Öffentlichkeit der Sitzung beider Häuser und die Allgemeinheit der Comités von jeder Kammer; in Frankreich sei die Sitzung der Pairskammer nicht öffentlich, und zu den Comités ...n nicht alle Mitglieder zugelassen. 6) Durch die Freiheit des Petitionsrechts, ...ch beständig in den beiden Häusern über alle Theile der Verwaltung Unter- ...gen veranlaßt würden; in Frankreich hemmten mancherlei Hindernisse das ...onsrecht. 7) Durch die gerichtliche Verantwortlichkeit der Minister ihrer Agen- ...orüber man in Frankreich das Gesetz noch erwarte. 8) Durch das Vorhan- ...n von Ortsobrigkeiten, die nicht wie in Frankreich bloße Commis der Minister ... Außer den genannten Vortheilen zählte Graf Lanjuinais noch 8 andre auf, ...mtlich in Frankreich fehlen.

Diese in staatsrechtlicher Hinsicht höchst lehrreiche Erörterung der Septenna- ...rage und der integralen Erneuerung der Wahlkammer ward am 7. Mai nach ...nauen Zusammenstellung der Gründe für und wider durch den Berichter- ..., Marquis v. Pastoret, geschlossen und der Gesetzesentwurf mit **117** Stim- ...gen 67 angenommen. In der Deputirtenkammer war die Opposition der

Zahl nach minder bedeutend. Der König hatte nämlich am 24. Dec. 182[illegible] Kammer aufgelöst, und für die neue Kammer von 430 Gliedern zählte man 16 liberale Wahlen; ungleich stärker war die sogenannte Contreopposition, die der antiministeriellen Royalisten auf der äußersten Rechten. Allein dessen geachtet war die große Mehrheit der neuen Wahlen im Sinne des Ministeri[illegible] ausgefallen. Dieser Kammer überbrachte der Minister des Innern am 14. [illegible] den von der Pairskammer bereits angenommenen Gesetzesentwurf, und [illegible] Martignac sagte darüber in seinem Bericht: „der König habe die Charte aus [illegible] ster Machtvollkommenheit gegeben, aber nicht zugleich wollen können, daß [illegible] ihren fehlerhaften Verfügungen unabänderlich sei; die Macht, die vor der [illegible] bestanden, habe daher das Recht, sie zu verbessern. Die vorgeschlagene und [illegible] die Erfahrung als nothwendig gezeigte Abänderung aber treffe nicht den Grun[illegible] sondern bloß die Vollziehung einer der Hauptanordnungen der Charte. Das [illegible] gefühl endlich, daß die Deputirten nur auf 5 Jahre (jede Serie nämlich auf [illegible] re), gewählt seien, dürfe sie nicht abhalten, zum Besten des Staats ihre 7jährige Dauer auszusprechen". — Am gediegensten erklärte sich gegen die S[illegible] nalität und die integrale Erneuerung Royer-Collard (vgl. d.): „einer [illegible] gen Wahlkammer müßten die jährlich anders sich gestaltenden Nationalint[illegible] mit jedem Jahre fremder werden; die Integralerneuerung sei an sich dem repu[illegible] nischen Princip angemessener, wie das Staatsrecht der Verein. Staaten be[illegible] da nun die Ausübung des freien Wahlrechts sehr beschränkt sei, so könne [illegible] eine Faction leicht die Integralerneuerung zum Nachtheile des Throns, oder Volks anwenden und die Repräsentativverfassung gänzlich verderben".*) De[illegible] General Foy u. A. sahen darin, sowie in der seit 1820 eingeführten Wahl[illegible] nur ein Mittel, die Allgewalt der kaiserl. Regierung wiederherzustellen, oder Ministerialgewalt zu erhöhen. Auch Villèle's kühner Gegner von der rechten S[illegible] Graf Labourdonnaye, sprach gegen den Entwurf. Darauf bemerkte Graf v. [illegible] lèle (der Finanzminister und Präsident des Ministerraths), daß die bisherige [illegible] weglichkeit der Kammer (Andre nannten es das jährliche Wahlfieber der Na[illegible] den Ministern es unmöglich gemacht habe, Frankreich die ihm noch fehlenden [illegible] stitutionen, namentlich eine Municipalorganisation, zu geben. Herr v. Vaub[illegible] und Agier sprachen im Sinne des Herrn v. Villèle über andre Nachtheile der [illegible] weisen 5jährigen Erneuerung. Dagegen zeigte Hr. von Girardin aus der bis[illegible] gen Erfahrung die Unschädlichkeit dieser Einrichtung; die Pairskammer selbst [illegible] vor Kurzem die theilweise Erneuerung aufrechterhalten, weil sie der Wahlkam[illegible] mehr Stabilität und insbesondere den so wichtigen Vortheil der Traditionen [illegible] Sachkenntniß und Geschäftserfahrung) verschaffe. Durch die Septennalität werde eine Wahlaristokratie an die Seite der erblichen (in der Pairskammer) [illegible] werden. Diese und ähnliche Gründe machten jedoch keinen Eindruck. Der [illegible] entwurf ward am 8. Juni von der Deputirtenkammer mit 292 gegen 87 Stim[illegible] angenommen, dann sofort vom König am 9. bekräftigt, und durch den „Moni[illegible] als Staatsgrundgesetz bekanntgemacht. Bemerkenswerth ist es, daß im La[illegible] Verhandlungen keine Stimme aus der Nation sich durch eine Vorstellung [illegible] Kammern gegen diese doppelte Abänderung der Charte kundgethan hat. Wa[illegible] allgemeine Stillschweigen Billigung oder Gleichgültigkeit? [illegible]

Septett oder Septuor heißt in der Musik ein siebenstimmiges Ton[illegible] entweder für Instrumente oder Singstimmen. Letztere kommen vornehml[illegible] großen Opern vor.

Septuaginta heißt die griech. Übers. des A. Testam., weil sie nach fabelhaften Vorgeben des Aristäus, dem auch Josephus in den jüdischen

*) Royer-Collard's Rede gegen die Septennalität ist vollständig mitgetheilt „Allgem. Zeit.", 1824, Beil. 130 und 134.

auf Befehl des Königs von Ägypten, Ptolemäus Philadelphus, Juden (daher der Name Septuaginta: 70), welche abgesondert en gearbeitet, aber durch göttliche Inspiration in ihren Übertra- miteinander übereingestimmt hätten, auf der Insel Pharos an- fertigt worden. Wegen dieses angeblichen Ursprungs wird sie rinische Übersetz. genannt, weil sie zu Alexandrien veranstaltet eintlich verdanken wir sie den unter den Griechen lebenden Juden, es Hebräischen nicht mehr kundig, von gelehrten Glaubensge- ider Sprachen mächtig waren, eine solche Übersetzung ihrer heil. auch in den Synagogen, um 285 v. Chr. abfassen ließen. Doch t nur mit den Büchern Mosis geschehen sein, denn von den übri- A. Test. ist nur so viel erweislich, daß man sie im 2. Jahrh. v. prache hatte. E.

ration nennt man die Jemandem anvertraute Aufbewahrung eines Gegenstandes, um denselben nach entschiedenem Streit zu übergeben. Auch die Handlung selbst, durch welche diese erfügt wird, heißt Sequestration, und der Aufbewahrende Se- wöhnlichste Fall der Sequestration ist jedoch der, daß eine Sache Verwaltung genommen wird, um die Einkünfte für Gläubiger erlaubte Verfügungen zu hindern. Die Sequestration kann mit und dem Willen der Streitenden oder auch durch die Gerichte verfügt werden. Im erstern Falle heißt sie willkürliche Seque- ntaria), im letztern nothwendige (S. necessaria). Ein Gericht nn eine Sequestration anordnen, wenn während des Processes andre Partei Gefahr vorhanden ist, den streitigen Gegenstand, des Siegs, entweder gar nicht, oder doch auf unersetzliche Weise lten. Erst nach beendigtem Streite kann der sequestrirte Gegen- m) zurückgefodert werden. Nicht bloß Sachen, sondern auch unter Sequestration gesetzt werden, z. B. Frauenzimmer, die gleicher Zeit gültig verlobt haben; und Kinder, wenn die strei- ich gegenseitig das Recht der mütterlichen oder väterlichen Gewalt maßen wollen, und dieses Recht zweifelhaft ist.

Sarai oder Serai, d. h. ein großes Gebäude, ein Palast), be- ß, wo der türkische Sultan residirt. Es liegt an einem Ende von einer herrlichen Gegend, auf einer in das Meer hervorragenden Mauern des Serails umschließen einen Umfang von mehr denn s, in welchem mehre Moscheen, außerordentlich große Gärten denen an 20,000 Menschen beherbergt werden können, begrif- sen beträgt die Anzahl der im Hause des Sultans oder im Serail schen nicht über 10,000 Seelen, die Garden und Dienerschaft on der Meeresseite her ist der Anblick dieses ungeheuern Palast- ergötzend. Allein sobald man ans Land tritt, verschwindet der me, die vergoldeten Kuppeln, die Cypressen und alle jene Herr- von dicken, Entsetzen erregenden Mauern umschlossen, deren An- n Ideen erregt, besonders dann, wenn man an der Hauptpforte rübergeht, und daselbst noch oft die frisch abgeschlagenen Men- teckt sieht. Der Harem ist ein Theil des Serails und der Wohn- Er enthält die abgesonderten Wohngebäude der 7 Khadunns oder nen des Sultans, die durch die Zahl, als die erste, zweite, dritte n werden. Jede hat ihr eignes Haus nebst Garten und ihre eig- , sodaß einer jeden wenigstens 160 — 200 Mädchen (Odalis- ienung bewilligt sind. Außerdem werden im Harem 13 — 1400

Kebsweiber zur Befriedigung der zärtlichen Bedürfnisse des Großherrn gehal
Jene 7 rechtmäßigen Weiber des Großsultans sehen sich aber fast nie und ken
sich kaum. Der kaiserl. Harem steht unter der besondern Aufsicht der Kehaja K
dunna (Frauenaufseherin); diese ist immer eine ehemalige Favorite und unum
schränkte Beherrscherin der darin befindlichen Weiber. Ihren Befehlen muß oh
Widerspruch gehorsamt werden. Sie sorgt für die Ruhe des Harems, und em
pfängt nur vom Sultan alle Mittheilungen, die sich auf ihren Dienst bezieh
in Rücksicht der äußern Verhältnisse und der Verpflegung des Harems steht
mit dem Kislar Aga, dem Befehlshaber der schwarzen Eunuchen, in Verbindun
Dieser Aga ist eine sehr wichtige Person des Reichs und spielt im Serail eine
ersten Rollen. Die äußern Pforten des Harems werden durch 300 verschnit
Schwarze bewacht, welche als erste Linie um die Mauern und Einfassung
Harems aufgestellt sind. Diese Schwarzen haben einzig das Eingangsrecht in
Gärten des Harems, und sobald der Großherr darin lustwandeln will, m
sie mit dem Kislar Aga ihn begleiten. Nach den schwarzen Eunuchen folge
weißen, mit jenen etwa gleich an Zahl. Sie stehen unter den Befehlen des K
Agassy (Oberst-Pförtner) und bilden in zweiter Linie den äußern Haremsd
Sie sind weniger wild und barbarisch als ihre schwarzen Collegen, die an Roh
und Grausamkeit mit den wildesten Thieren wetteifern. Der Kapu Agassy hä
obgleich er ebenfalls einen hohen Rang bekleidet, ganz von dem Kislar Aga
Die Itch' Oglans (Kammerpagen), auch Itch' Agassys genannt, haben die B
dienung des Sultans zu besorgen. Sie sind gewöhnlich Asiaten von niederer H
kunft, und werden in 4 Kammern, die in Hinsicht des Ranges und der Besch
tigungen ihrer Mitglieder verschieden sind, getheilt. Die vierte und letzte
Kammern heißt Khasne Odasshy (Schatzkammer oder Kammer der Schätze). D
zu dieser Kammer gehörigen Pagen stehen unter den Befehlen des Kislar A
und sind mit Bewahrung und Berechnung der Schätze beauftragt. Man beha
tet, daß das Serail ungeheure Schätze enthalte, da man die Regierung eines Su
tans um so glücklicher hält, je mehr Schätze er aufgehäuft hat. Es ist nämli
Gebrauch, daß jeder Sultan während seiner Regierung eine besondere Schatzkam
mer errichtet; am Ende jedes Jahrs macht der Kislar Aga ein Verzeichniß d
Beutel, welche eingenommen worden sind. Diese werden hierauf in eine K
verschlossen und vom Großherrn eigenhändig versiegelt. Beim Tode eines jed
Großherrn wird die Kammer des Khasna geschlossen, und mit goldenen Buch
ben darüber gesetzt: Hier liegt der Schatz des Sultans N. N. Dieser Schatz
Serails darf nur in der dringendsten Noth angegriffen werden. Außer den
wähnten Serailbedienten sind die Stummen (Bizehampdilsiz) zu bemerken. Ih
sind ungefähr 40, und sie sind eigentlich die Hofnarren des Sultans. Ehem
mußten sie im ganzen Reiche die Todesurtheile vollziehen. Die Zwerge (Gi
machen gleichfalls eine Zierde des Serails und einen Gegenstand der Belustig
des türkischen Kaisers aus. Ihr Rücken dient dem Letztern oft als Schemel, w
er ein Pferd besteigen will. Je mehr diese unglücklichen Geschöpfe von der N
tur verwahrlost oder durch ihr Mißgeschick verstümmelt sind, desto größere
sehen erlangen sie dadurch bei Hofe. Kapidgi-Baschis sind die Kammerherrn
Kaisers. Sie sind in Rücksicht der geheimen Aufträge und der Vollstreckun
der Todesurtheile an die Stelle der Stummen getreten. Alle Kapidgi-Bas
sind Beamte vom Serail, und werden zum Dienst desselben berufen. Einer
ihnen schläft, wie ihn die Reihe trifft, in einem kleinen Zimmer an der 2. E
gangspforte des Serails. Sie genießen sämmtlich sehr große Vorzüge,
ßen der Pforte schmeicheln ihnen und suchen ihre Freundschaft, um sich
im Serail zu verschaffen. Die Bostandgis sind ein zahlreiches Corps, w
zum Dienste im Innern des Serails bestimmt ist. Wir bemerken hier, daß

—6000 Mann, welche zur Bewachung des Innern vom Serail gebraucht
n, auch nicht ein einziges Schießgewehr finden dürfte. Die Bostandgis
i bei ihrer Entstehung bloß Gärtner und stehen jetzt unter dem unmittelbaren
l des Bostandgi-Baschi, welcher nach dem Kislar Aga die 2. Person im
il ist. Unter ihm steht die Polizei im Innern des Serails sowol, als die von
[illegible]tinopel und den anstoßenden Feldern. Noch außerdem besitzt er große Ge-
[illegible] Vorrechte. Er ist, außer dem Großherrn, auch der Einzige im Serail,
[illegible] Innern einen Bart trägt. Die Baltadgis des Serails (Holzhacker), glei-
[illegible]heits mit den vorigen, machen einen Theil von der Wache und Diener-
[illegible] Innern des Serails aus. Obgleich das Letztere von beinahe 10,000 M.
[illegible]ird, so würde es kaum einem europäischen Bataillon widerstehen können.
[illegible] den Bostandgis und Baltadgis hat der Großherr noch die Peicks und die
[illegible] als Leibgarden, welche ihn begleiten, wenn er das Serail verläßt. Die
[illegible]en des Sultans wohnen nicht im Serail. Nur die Valide-Sultanin
[illegible] Mutter des Sultans) hält sich darin auf. Sie hat großen Einfluß bei
[illegible] der Ämter und auf alle öffentliche Angelegenheiten, und ihr Sohn darf
[illegible] ihre Zustimmung keine neue Geliebte annehmen. Die übrigen Bewoh-
[illegible] des Serails, oder des eigentlichen Harems sind, die äußerliche Pracht
[illegible]t, nicht besser als Sklavinnen, werden, wie sich aus dem Obigen er-
[illegible]f das strengste bewacht, müssen sich die schimpflichste Behandlung, sogar
[illegible]iebe, von ihren entmannten Wächtern gefallen lassen, dürfen, außer
[illegible]rt und ihren nächsten Verwandten, keine Mannspersonen sehen, und
[illegible] bei den geringsten Ausschweifungen in Säcken ins Meer gestürzt. Die
[illegible] und Prinzessinnen werden hier unter der Aufsicht ihrer Mütter erzogen.
[illegible] bekommen im 6. Jahre Verschnittene zu Lehrern; letztere, die man gleich-
[illegible]ultaninnen nennt, müssen lebenslang im Serail schmachten, wenn nicht
[illegible] ihnen seine Hand bietet. Nach dem Absterben des Sultans werden die
[illegible]innen in ein altes Serail transportirt, um daselbst den Tod ihres Gebie-
[illegible]wiling zu beweinen. Noch muß bemerkt werden, daß man zwar in ein
[illegible] Eintritt erlangen kann, allein durchaus in keinen Harem. Selbst der Va-
[illegible] Herrn desselben, welcher seine Schwiegertochter wol unverschleiert
[illegible]rf, wird unter keinem Vorwande in den Harem des Sohns eingelassen.

Serampore (dänisch: Fredericksnagor), wohlgebaute Stadt und dä-
[illegible]actorei im dänischen Ostindien, 6 Stunden von Kalkutta, merkwürdig
[illegible] seit 1799 daselbst blühende Mission der engl. Baptisten, welche von hier
[illegible] Missionsstationen in Bengalen leiten. Diese Missionnairs, unter denen
[illegible]y, J. Marshman und W. Wand durch literarische Verdienste bekannt
[illegible]ben mit Unterstützung der britischen Bibelgesellschaft das N. Test. und
[illegible] Bücher des Alten in 25 ostindische Sprachen übers. und zu Serampore
[illegible]druckt, wo sie auch Sprachlehren, Wörterbücher und Schulbücher in die-
[illegible]achen herausgaben. Sie unterhalten nicht nur Schulen für Hindukinder
[illegible] Geschlechts, sondern auch ein Seminar, indem sie Hindujünglinge zu
[illegible] Predigern bilden. Zu ihren Bibelübersetzungen und Schriften in den
[illegible]prachen, die ihre vortreffliche Druckerei beschäftigen, erhielten sie 1825
[illegible] aus England und Deutschland (Missionnair Albrecht aus Dresden).
[illegible]stunten des Ganges hat diese Stadt und auch ihre Missionshäuser 1825
[illegible] 31.

Seraph, in der Mehrheit **Seraphim**, heißen bei den Propheten des
[illegible] die Obersten der Engel, die um den Thron Gottes stehen. Der hebr.
[illegible] bezeichnet Edle, Vornehme, die den Königsthron umgeben. Daher
[illegible] religiöse Poesie die Engel der höchsten Ordnung u. d. N. Seraphim auf.
[illegible]ziscaner nennen sich aus gleichem Grunde den seraphischen Orden. E.

Serāpis, eine ägyptische Gottheit. Einige erklären ihn für eine[n] alten Gott, und identisch mit Osiris, Andre aber, wegen seiner Bildun[g] einen aus der Fremde eingeführten neuen Gott. Gewiß ist, daß er in A[...] dria die vornehmste Gottheit war. Man deutet ihn höchst verschieden, ba[ld als] Zeus und Amun, bald als Osiris. Aeskulap und Aïdoneus. Unter seinen [zahl]reichen Tempeln war das Serapeion bei Memphis in einer sandigen Wüst[e das] berühmteste. Nach Zoega heißt Serapis Vater oder Herr der Finsterniß. [...] hat zu einer doppelten Ansicht von ihm Veranlassung gegeben: einmal, d[aß er] der astronomischen Theologie angehört habe, und daß durch ihn die Sonne be[zeich]net worden, insofern sie zur Zeit der Wintersonnenwende unter der Erde geh[t und] die untere Halbkugel umläuft; dann auch, daß er der Gott der Todten, der [Osi]ris der Unterwelt sei, die er nebst der Isis beherrsche. Er ist nebst Anubis [See]lenführer, mit dem Helm vorgestellt, welcher das Gesicht verdeckt. In seiner [...] hält er das Maß des Lebens.

Seraskier heißt bei den Türken der Oberfeldherr über ein ganzes [...] bei uns General=Feldmarschall. Er hat sehr ausgedehnte Gewalt, steht [...] unter dem Großvezier, und wird aus den Paschen von 2 oder 3 Roßschweif[en ge]wählt. Bisweilen werden auch niedrigere Anführer mit diesem Namen beleg[t].

Serbien, auch **Servien** (türkisch Serf=Vilajeti), e. Provinz de[r eu]rop. Türkei, die an die Walachei, Bulgarien, Macedonien, Albanien, Bo[snien] und an Ungarn grenzt, von welchem letztern Lande sie durch die Donau get[rennt] wird. Sie enthält 920 (nach Einigen 1000) □M. mit 960,000 Einw. [Die] geringe Bevölkerung hat ihren Grund zum Theil in den verwüstenden Kri[egen], denen das Land seit Jahrhunderten ausgesetzt gewesen ist, vorzüglich aber im Drucke der türkischen Regierung; die natürliche Beschaffenheit des Landes ist trefflich. Es gibt zwar daselbst große Waldungen, doch ist der Boden sehr fr[ucht]bar und die Viehzucht bedeutend. Ackerbau und Gewerbe liegen ganz darnie[der.] Außer einigen Baumwollenwebereien gibt es keine Fabriken. Das Land i[st ein] Theil des Ejalat Rumili, und wird von einem Pascha, der s. Sitz zu Belgrad [hat,] regiert. Außer der Hauptst. **Belgrad** (s. d.) sind Semendra und Nissa di[e be]deutendsten Städte. Schabacz ist eine kleine, aber starke Festung. In dem fest. Flecken **Passarowitz** (s. d.) wurde (21. Jul. 1718) zwischen Östreich [und] der Pforte ein für das erstere vortheilhafter Friede geschlossen. Auf der Kos[sower] Haide oder dem Amselfelde an der Grenze von Bosnien (eine 15 — 16 S[tun]den lange, von Bergen eingeschlossene, in der Mitte von dem Flusse Si[tnitza] durchschnittene, fruchtbare Ebene) schlug der türkische Sultan Murad I. 138[9 die] Serbier, und Murad II. am 19. Oct. 1447 die Ungarn und ihre Verbün[deten] unter Joh. Hunyad. Der Sieger Murad I. ward hier in s. Zelte von e[inem] Serbier, Milosch Kobilitschk, erstochen. Ein steinernes Denkmal bezeichne[t den] Ort, wo er fiel. Da, wo Serbien von dem Banat und der Walachei dur[ch die] Donau getrennt wird, sind die berüchtigten Wirbel dieses Stromes, Tachtal[ia,] Demicarpi. Serbien ist ein Theil des alten Illyriens, das die Römer ihrer [Herr]schaft unterworfen hatten; der besondere Name der Provinz war Mösien; Be[lgrad] (Taurunum) gehörte zu Niederpannonien. Gegen die Hälfte d. 7. Jahrh. [über]schwemmten slawische Völkerstämme diese Gegenden. Einer derselben, die [Ser]bier (Serbli), ein Zweig der Sarmaten, dem der Kaiser Heraklius früher W[ohn]sitze in Macedonien angewiesen hatte, vertrieb oder unterjochte die ursprüng[lichen] Bewohner des Landes, die Illyrier, und setzte sich hier fest. Von ihnen [erhielt] seitdem das Land den Namen Serbien, das damals auch **Bosnien** (s. d.) in sich begriff.

Die **Geschichte** der Serbier zeigt uns diese Nation fast unaufhör[lich in] *wechselsweise Fehden* mit den griech. Kaisern, den Ungarn und der emporstre[benden]

publik Venedig verwickelt und bei aller Tapferkeit meistens besiegt. Nachdem
Serbier eine Reihe von Jahren hindurch, zwar von eignen Fürsten (Shupans,
) regiert, unter der Oberherrschaft der oströmischen Kaiser gestanden hatten,
n sie sich derselben (1150) unter dem Shupan Tschudomil, der sich mit den
gegen den griech. Kaiser Manuel Komnenus verband, zu entreißen. Ma-
deßwegen mit einem Heere nach Serbien, schlug (1151) die Serbier und
im Zweikampfe den Shupan Tschudomil zum Gefangenen. (S. Feßler's „Ge-
der Ungarn rc.", 2. Bd.) Tschudomil unterwarf sich dem Kaiser aufs neue
hielt dadurch s. Freiheit wieder. Ein wiederholter Versuch der Serbier, sich
ngig zu machen, mißlang ebenfalls. Der griech. Feldherr, nachmalige
Isaak Angelus, schlug sie (1193) an der Morawa. Doch wurde der Friede
hergestellt, und der Shupan Stephan erhielt den ausgezeichneten Titel
. Sein Nachfolger Stephan ward von den Ungarn vertrieben; der Bru-
en, Wolkan, erhielt jedoch Serbien (1208) u. d. T. eines Königs, aber
ungarischer Oberherrschaft. Während dieser Zeit hatte Serbien s. Gestalt
. Schon im 9. Jahrh. theilte Budimir, der erste christliche Fürst in
, das Land in verschiedene Theile. Einen derselben nannte er Bosnien,
er durch Statthalter (Bane) regieren ließ, die sich in der Folge der serbischen
rschaft entzogen. Der südliche Theil erhielt von dem ihn durchströmen-
sse Raska den Namen Raschiah oder Rascien. Die der griech. Religion
Bewohner dieses Theils heißen daher Raizen — ein Name, den sich
aus den türkischen Provinzen nach Ungarn und Siebenbürgen ausgewan-
Illyrier, anstatt des letztern, beilegen. Bei der zunehmenden Ohnmacht
h. Kaiser hatten die Serbier von diesen wenig zu besorgen, desto mehr aber
die Überlegenheit der Ungarn, unter deren Oberherrschaft Bosnien und ein
angrenzender Theil Serbiens, doch unter eignen Regenten, kamen. In
ward Milatin Urosch, König von Serbien, im Anfange d. 14. Jahrh.
ungarischen Könige Karl I. gezwungen, einen Theil Serbiens abzutreten.
Kriege, welche die Ungarn beschäftigten, hinderten sie jedoch, an den serbi-
Angelegenheiten größern Antheil zu nehmen. König Stephan Duschan (reg.
1336 an) unternahm mehre glückliche Feldzüge gegen die griech. Kaiser, und
warf sich einige benachbarte Provinzen. Er nahm den kaiserl. Titel an, und
das serbische Reich in verschiedene Statthalterschaften, legte aber dadurch den
zu dessen Verfall und nachmaliger Auflösung. Einer seiner Nachfolger,
(reg. von 1374 an), mußte die Oberherrschaft der Ungarn wieder anerkennen,
gnügte sich bloß mit dem Titel Knees. Unter ihm drang der türkische Sul-
urad I. auch in Serbien ein, und eroberte einen Theil desselben. Er schlug
bier (15. Juni 1389) auf dem Amselfelde, und der in der Schlacht gefan-
gar ward in dem Zelte des Siegers, der selbst unter dem Dolche eines Ser-
. oben) fiel, hingerichtet. Bajazed, Murad's Nachfolger, theilte hierauf
n zwischen Lazars Sohn, Stephan, und Eidam Wuk Brankowitsch; Beide
ihm Tribut zahlen und sich zur Heeresfolge verpflichten. Von dieser Zeit
ten die Serbier sich dem türkischen Joche nicht wieder entziehen. Spätere
ge wurden immer verderblicher für das Land, das in den Kriegen zwischen
s Beherrschern und der Pforte stets der unglückliche Schauplatz war. Nach
lacht auf dem Amselfelde (1447), in welcher Murad II. über die Ungarn
unyad (s. Feßler a. a. O., II, S. 673 fg.) siegte, ward Serbien den Tür-
glich unterworfen, und von ihnen als eroberte Provinz behandelt. Von den
chen Einw. blieben nur die geringsten übrig; die alten, edeln Geschlechter
vertilgt, oder erniedrigten sich selbst durch Vermischung mit andern; das
Volk versank in dumpfe Trägheit. Eugens Heldenthaten bewirkten zwar,
reich im Frieden zu Passarowitz (1718) den größten Theil von Serbien,

nämlich das nördliche Stück, mit der Hauptst. Belgrad, bis an den Fluß T
und das Gebirge Bujukdasch, erhielt. Aber durch den für Östreich nachthe
belgrader Frieden (1739) kam dieses ganze Stück wieder an die Türken.

Die mit Grausamkeit verbundene Strenge der türkischen Befehlshaber
der Übermuth der Janitscharen veranlaßten 1801 einen Aufstand der erbitt
Serbier. Ein kühner Mann, Georg Petrowitsch, bekannter u. d. N. Cz
Georg, trat an die Spitze der Mißvergnügten und kämpfte 11 Jahre hin
mit der größten Anstrengung für die Unabhängigkeit s. Vaterlandes. Czerny G
wohnte, seit er den östr. Kriegsdienst verlassen hatte, auf s. Gute in dem
Rainemika im belgrader Bezirk. Ein Haufen empörter Janitscharen ka
Aug. 1801 in dieses Dorf, um zu plündern, und griff auch die Wohnung G
an, der ein bedeutendes Vermögen besaß. Georg vertheidigte ganz allein s.
erlegte verschiedene der Angreifenden und flüchtete hierauf in einen Wald.
sammelten sich bald mehre Mißvergnügte zu ihm, die ihn zu ihrem Anführer
ten. Man bewaffnete sich auf jede Art und führte, durch die Wälder ge
anfangs bloß den kleinen Krieg; einzelne Haufen von Janitscharen fielen unt
Streichen der Serbier, deren Muth und Anzahl mit ihrem Glücke, welches
Gerücht vielleicht vergrößerte, täglich wuchs. Die türkischen Befehlshaber
Provinz, wie gewöhnlich eifersüchtig gegeneinander und in geheimer Fehde
sich begriffen, begünstigten oder hinderten wenigstens nicht den Aufstand der S
bier, die sie als Werkzeug zur Unterdrückung ihrer Nebenbuhler betrachteten. A
wurden die Serbier ingeheim von den Russen mit Waffen und Geld unter
Nachdem sie verschiedene Palanken (kleine, mit Palisaden, einem Erdwall
einem sehr breiten Graben umgebene Festungen, die in Serbien und Bosnien h
fig sind) durch raschen Angriff erobert hatten, wurden sie immer kühner und
ten sich vor den Festungen Schabacz und Belgrad, in welche sich die türkis
Truppen geflüchtet hatten. Als endlich Czerny Georg einen festen Posten
Semendra zu s. Sicherheit besetzt hatte, schickte er Abgeordnete nach Konstantin
pel, welche über die Räubereien der Janitscharen und das Benehmen der türkisch
Befehlshaber, die den Pascha von Belgrad ermordet hatten und die Befehle
Sultans selbst nicht achteten, Beschwerde führten und vorstellten, daß die Se
bloß ihrer Sicherheit wegen sich bewaffnet hätten, ohne sich der Oberherrschaft
Türken entziehen zu wollen. Ein großherrlicher Befehl (Firman) billigte das
tragen der Serbier, und verhieß ihnen selbst eine 9jährige Befreiung von de
wöhnlichen Abgaben. Dieser Umstand ward der Sache der Serbier sehr gün
Unter dem Vorwande, die der Pforte ungehorsamen Statthalter zu bekäm
vermehrten sie ihr Heer, das bald bis auf 30,000 M. anwuchs. Jener B
der türkischen Regierung war indessen mehr eine Wirkung der Ohnmacht, in
cher dieselbe sich gerade damals befand, wo auf mehren Punkten des Reichs be
tende Unruhen ausgebrochen waren. Czerny Georg ging daher in s. Foderu
weiter und verlangte, daß Serbien, gleich der Moldau und Walachei, zu e
Fürstenthume unter einem griech. Hospodar erhoben werde. Die Foderung
abgeschlagen, und nun begann der Kampf Serbiens gegen die Macht der P
Czerny Georg erschien mit einem zahlreichen Heere im Felde, eroberte im
1804 die Stadt Schabacz und schloß die Festung gl. N. und Belgrad eng
Neue, aber fruchtlose Unterhandlungen hielten den weitern Fortgang der W
noch einige Zeit auf. Als aber im Anfange 1806 die Pforte sich ernstlicher r
und die türkischen Truppen von verschiedenen Seiten in Serbien einzudri
suchten, gingen die Serbier mit 3 Heeren, über 60,000 M. stark, ih
gen. Die Türken wurden mehrmals, besonders an den Flüssen Drina un
rawa, mit großem Verluste geschlagen, und mußten den Entsatz der Fest
Belgrad und Schabacz aufgeben. Jetzt erklärte sich auch Rußland für die

in russisches Heer rückte zu ihrer Unterstützung in die Moldau ein. Von
mit Kriegsbedürfnissen, besonders mit Belagerungsgeschütz und mit
nieurs, woran es den Serbiern mangelte, unterstützt, eroberte Czer-
806) Belgrad, und einige Zeit nachher auch Schabacz und Nissa. Der
rieg nahm jetzt einen andern Charakter an. Die Serbier waren Herren
s, jedoch unter russischer Leitung. Ihr Heer war bis auf 80,000 M.
n, und wurde den Türken noch furchtbarer, als sich im Juni 1807 ein
Heer mit ihm vereinigte. Die Türken, mit andern Unruhen im Innern
beschäftigt, und von den Russen und Serbiern wiederholt geschlagen,
t auf einen Waffenstillstand an, der am 8. Juli 1808 zu Slobosje im
hauptquartiere geschlossen wurde. Czerny Georg ordnete nun mit den
äuptern der serbischen Nation, unter denen zwar mehre talentvolle, aber
ängig ungebildete Männer waren, die Verfassung Serbiens unter russi-
tze. Früher schon vom Volke zum Oberhaupt ernannt, ward er förm-
st von Serbien eingesetzt, auch dafür vom russischen Kaiser anerkannt,
gleich zum Generallieutenant im russischen Heere und Ritter des Alexan-
ky-Ordens ernannte. Die Versammlung der Vertreter des serbischen
r Senat, früher die Synode genannt, verlegte 1808 ihren Sitz von
nach Belgrad, und setzte da die Arbeiten über die neue Verfassung des
t. Als im März 1809 der Krieg zwischen Rußland und der Pforte wie-
, nahm auch Czerny Georg mit s. Serbiern Antheil daran und unter-
gst die russischen Waffen. Aber der franz. Angriff auf Rußland, 1812,
sen Krieg unerwartet schnell, und führte den zwischen Rußland und
r Bukarescht am 28. Mai 1812 geschlossenen Frieden herbei. In Rück-
ms war bei diesem Friedensschlusse festgesetzt worden, daß die Pforte
Serbier, als ein ihr seit langer Zeit unterwürfiges und zinsbares Volk,
Großmuth ausüben und ihnen deßwegen eine volle Amnestie gewähren
e Festungen, welche die Serbier in ihrem Lande, auf Veranlassung des
Kriegs, erbaut hatten, sollten geschleift, die übrigen festen Plätze aber
eingeräumt werden. Die Verwaltung der innern Angelegenheiten
lation überlassen, und die ihr von der Pforte auferlegten mäßigen
gemeinschaftlichem Einverständnisse erhoben werden. Die Serbier
ens die nämlichen Vortheile genießen, welche den türkischen Unterthan-
Inseln des Archipelagus und in andern Gegenden zugestanden wor-
waren die einzigen Vortheile, welche die bei dem Friedenscongreß
ht gegenwärtigen serbischen Abgeordneten für ihr Vaterland bewirken
Auch machte die Nachricht von dem geschlossenen Frieden einen unange-
ndruck in Serbien. Der Antrag des russischen Generals, gegen aus-
Übergabe aller festen Plätze und Verschanzungen im Lande an die russi-
en und gegen unmittelbare Stellung aller waffenfähigen Mannschaft
hen Oberbefehl die Nation ferner zu unterstützen, ward abgelehnt, und
erklärten ziemlich offen, daß sie sich auf diese Art in ihrer Hoffnung ge-
n. Am Ende des Juli 1812 zogen sich die russischen Truppen schnell
s, sowie aus andern Gegenden, nach Rußland zurück. Ihnen folgten
ter der Serbier, die ihnen vorzüglich ergeben gewesen waren.
en war nun seiner Selbstvertheidigung allein überlassen. Die Serbier
war noch durch Unterhandlungen in Konstantinopel und durch Annähe-
reich etwas mehr für sich zu gewinnen. Aber auch diese Versuche miß-
die Paschen der an Serbien grenzenden Länder erhielten Befehl, das
ewalt zur Unterwerfung zu zwingen. Der Krieg begann daher im
ufs neue und wurde mit der größten Erbitterung unter abwechselndem
führt. Nach einem Kampf von beinahe 4 Monaten siegte die Über-

macht der Türken. Czerny Georg und Andre flüchteten in benachbarte Sta
Die Sieger behandelten die Zurückgebliebenen mit der größten Grausamkeit.
Land glich einer Einöde. Ausbrüche der Volkswuth wurden durch Streng
dämpft. Endlich errangen die Serbier unter Milosch's Anführung durch
Tractat vom 15. Dec. 1815 eine Art von Selbständigkeit, der sie mehr zu Sc
verwandten als zu Unterthanen der Pforte machte. Der Versuch, das Land
der zu bewaffnen, den Czerny Georg im Juli 1817 aus nicht ganz deutlich ge
dener Absicht machte, kostete ihm das Leben. Er hatte sich in das Land ges
chen, vielleicht um den Fürsten Milosch, der jetzt an der Spitze der Serbier st
zu verdrängen. Wenigstens wurde er auf Befehl dieses Fürsten von s. Lands
ten ermordet. Die Pforte machte hierüber nichts bekannt, und Rußland schw
Beide Mächte schienen diesen Vorgang nicht als Veranlassung eines Bruchs
sich ansehen zu wollen. Bis 1820 wurden in Konstantinopel die Unterhand
gen mit den Serbiern fortgesetzt. Sie verlangten, daß außerhalb Belgrad
Türke in Serbien ein Besitzthum haben sollte. Dies ward bewilligt. Seit
regiert das Land ein Senat, welcher aus einem Präsidenten, dem 1817 zum F
sten ernannten Milosch und 4 Mitgliedern oder serbischen Deputirten best
Der Senat hat seinen Sitz zu Semendra (feste Hauptst. an der Donau,
8000 Einw. u. e. Erzbisch.), wo auch der Hospodar Milosch Obrenowitsch (
mals General unter Czerny Georg) wohnt. Die Serbier haben ihre eignen R
ter und Kujäsen (Schulzen). Bei der Pforte halten sie einen beständigen Ag
ten. Sie zahlen an die Pforte nichts als den Kharadsch, der für jeden Famili
vater 1 Dukaten, für jedes andre Individuum 1 Piaster beträgt. Kein Ser
darf sich in der Türkei und kein Türke in Serbien häuslich niederlassen; Belg
und die türkischen Festungen (Palanken) in Serbien haben türkische Besatzung;
Falle eines Krieges der Pforte mit einer auswärtigen Macht stellen die Ser
12,000 M. Die Befehle des Veziers, der mit der türkischen Besatzung in B
grad wohnt, gelangen an den Fürsten Milosch zur Vollziehung. Dieser un
drückte 1825 einen Aufstand, den seine Strenge veranlaßt hatte, mit grausa
Härte, und ward dafür mit der Hospodarwürde belohnt. 1826 vereitelte er e
so glücklich als grausam eine gegen ihn gerichtete Verschwörung. Bei dem Kr
Rußlands mit der Pforte 1828 war das Volk in Serbien zum Aufstande
Rußland bereit. Vgl. die russisch geschrieb. „Lebensgesch. des um 1780 gebor
serbischen Häuptlings und Anführers, Fürsten Milosch" (Petersb. 1825).

Serbische Sprache und Literatur. Die serbische Sprache,
meiniglich die illyrische genannt, ist eine slawische Mundart, und unter
südslawischen die kräftigste. Sie wird von 5 Mill. Menschen von der Kulpa bi
den Timek gesprochen. Die slawische Mundart in Bosnien und in der Bulg
weicht von der serbischen wenig ab. Seit Kurzem ist die serbische Landesspr
mehr ausgebildet worden. 1814 gab Wuk Stephanowitsch in Wien eine serbi
Grammatik heraus (deutsch, mit e. Vorrede von J. Grimm, nebst Bemerk.
Vater, Berl. 1824). 1819 erschien zu Wien desselben Wuk Stephanowitsch (
Wolf Stephanssohn Karadsitsch) „Wörterbuch der serbischen Sprache, mit d
scher und latein. Erklärung", das über 30,000 übliche Wörter enthält. — In
serbischen Poesie, deren Vortrefflichkeit auch Göthe und Grimm anerk
haben, vereinigt sich slawischer Charakter, rohe Kraft mit orientalischer Glut
hellenischer Plastik. 1823 fg. gab Wuk Stephanowitsch, zum Theil auf Ko
des Fürsten Milosch, zu Leipzig 3 Bde. serbischer Nationalgesänge heraus, welche
durch die metrische Übers. von Talvj (Fräulein Th. A. L. v. Jakob): „Volkslieder
Serben" (Halle 1825—26, 2 Bde.), durch die gereimte Übers. mehrer derselben
Gerhard, und durch die streng an das Original sich haltende Übers. von Grimm gen
kennen gelernt hat. 1826 gab Wuk Stephanowitsch in Wien einen serbischen

...nder u. d. T. „Danitza", d. i. der Morgenstern, heraus, und Wehsely,
... zu Vinkowiza in Slawonien, hat aus Wuk's Sammlungen die „Serbischen
...lieder" (Pesth 1826) ins Deutsche übersetzt. Auch ist um dieselbe Zeit ein
...serbischer Naturdichter, Philipp, aufgetreten. Die neuesten Erscheinungen
...ischen Literatur sind des Simeon Milutinowitsch „Serbianka", eine Reihe
...der Heldenlieder, die den Aufstand Serbiens, von dessen wichtigsten Ereig-
...der Dichter Augenzeuge war, schildern (4 Bde., 12., Lpz. 1827), und 2
... Übersetzungen (Wien 1827) von Horaz's Ars poëtica in Hexametern
...heroischen Versmaße der Serbier. Beide hat Johannes Hadschitsch (u. d. N.
... Swetitsch) verfaßt. — Die serbische Prosa hat außer theologischen
...bauungsschriften wenig hervorgebracht. Ihre Ausbildung schwankt noch;
...die serbischen Literatoren sind unter sich uneins, ob die dem Kirchen-Slawoni-
... nachgebildete, seit beinahe 4 Jahrh. in Gebrauch gekommene künstliche Bü-
...sprache, oder ob der gemeine Landesdialekt die serbische Schriftsprache werden
... Für die letztere erklären sich Wuk, Karadschitsch und Dawidowitsch, der Her-
...geber der in Wien von 1814—22 erschienenen serbischen Zeitung, jetzt Se-
...des Fürsten Milosch. In der erstern hat der Archimandrit Raitsch die
... serbischer Schriftsteller mit s. „Gesch. verschiedener slawischen Völkerschaf-
...(Wien 1792, 4 Bde.) begonnen.

Serenade (franz. serenata, auch notturno, ital.), eine (bei heiterm
...) im Freien unter Jemandes Fenstern aufgeführte Musik, eine Abendmusik,
...ständchen. Diese Gattung von Tonstücken ist, wie der Name besagt, unter
...dem Himmel entstanden und heimisch, und schon die Griechen und Römer
...ten sie. Vorzüglich steht sie im Dienste der Liebe und Galanterie, obgleich sie
... in andern Fällen als Ehrenbezeigung und Glückwunsch angewendet und unter
...fenster einer zu ehrenden Person gebracht wird. Nach diesen besondern Um-
... und Verhältnissen der Personen bestimmt sich ihr Charakter. Im Allge-
... aber ist sie eine leichte und gewöhnlich heitere Gattung von sowol Vocal-
...(daher es auch Gedichte gibt, die diesen Namen tragen) mit und ohne Be-
..., als auch bloßer Instrumentalbegleitung. Die Begleitung im erstern Falle
... sich am gewöhnlichsten auf ein einfaches Saiteninstrument, eine Guitar-
..., Zither, Mandoline, Harfe &c. Im letztern Falle bedient man sich beson-
...ders, vornehmlich Blasinstrumente, welche im Freien die beste Wirkung
...ingen, ohne schreiend zu sein, namentlich der Flöten, Clarinetten, Hörner
...otte. Es ist aber zu begreifen, warum man in nördlichen Ländern, wo von
... von Musik wegen Klima und Sitte ein unmittelbarer Gebrauch seltener
...wird, und wo also die Serenade fast nur als Concertstück, und zwar nicht
...ig, gebraucht wird, durch concertirende, schwierige Behandlung, starke Be-
...der schweren Charakter von der anmuthigen Leichtigkeit, welche ein Ton-
..., seiner ursprünglichen Bestimmung nach, haben soll, abgewichen ist.
... die Serenade von Winter und einige Sätze des sonst vortrefflichen Not-
... Spohr.

...rgell (Johann Tobias v.), k. schwedischer Hofbildhauer, geb. in Stock-
... 8. Sept. 1740, der Sohn eines Goldbrodirers, fing s. Künstlerbahn als
...erlehrling an bei dem Baue des prächtigen königl. Schlosses, der in den
... Jahren vollendet wurde. Hier bemerkte L'Archevecque S.'s ausgezeich-
...gen und nahm ihn unter s. Schüler auf. Er war ihm hauptsächlich bei
...elliren der Statuen Gustav Wasa's und Gustav Adolfs, die gegenwärtig
... k. Schwedens zieren, behülflich. 1767 reiste S. mit k. Pension nach
... Zehn Jahre lebte er in Rom und gründete daselbst s. Ruhm. Der große
...nd Gustav III. rief ihn 1779 zurück und ernannte ihn zum Hofbild-
... zum Professor an der Akademie der bildenden Künste. Auch beehrte er

ihn mit dem Wasaorden. S. begleitete den König 1784 nach Italien, wo
Rath mehre kostbare Kunstwerke des Alterthums, z. B. der herrliche Endy
für das k. Museum zu Stockholm gekauft wurden. Bei Gelegenheit der feier
Enthüllung der kolossalen Statue seines Wohlthäters, Gustav III., die auf K
der stockholmer Bürger nach dem Modelle S.'s gegossen worden war, erh
1808 das Adelsdiplom mit der Auszeichnung, in s. Wappen die Statue Gu
zu führen. Später wurde er Hofintendant und Ritter des Nordsternordens.
26. Febr. 1814 starb er zu Stockholm, 74 J. alt. — In den Werken dieses Kü
lers schätzt der Kenner die Tiefe und Kraft der Idee, vereinigt mit der vollende
Lieblichkeit der Formen; Energie und Grazie bezeichnen S.'s Kunststyl. Unt
Statuen nennt man: Amor und Psyche; Diomedes, welcher das Palladium ra
Othryades; einen Faun; Gustav III.; Axel Oxenstierna, welcher der Mus
Geschichte die großen Thaten Gustav Adolfs dictirt; Mars und Venus; B
Kallipyge. Die meisten der hier aufgezählten Werke befinden sich in dem k. sc
dischen Museum, so auch mehre Skizzen in Thon, welche der König beim To
Künstlers kaufte. Unter den Gruppen sind zu bemerken: Cartesius's Monu
auf Kosten Gustav III. in der Adolf-Friedrichs Kirche errichtet; die Aufers
Christi, ein großes Basrelief, oben am Altare in der St.-Clarenskirche zu Stockh
2 Engel über dem Altare in der Domkirche zu Karlstadt; das Monument vo
rensward zu Sweaborg. Auch S.'s Büsten in Marmor, welche die Mitg
der k. Familie und merkwürdige Zeitgenossen darstellen, z. B. Höpken, de
Northan u. A., sowie s. Medaillons, haben ausgezeichneten Werth. Ein
mit dem Bilde des jetzigen Königs, damaligen Kronprinzen, war die letzt
des Künstlers. Unter s. Schülern hat sich vorzüglich Byström einen glän
Ruhm erworben. Seit mehren Jahren lebt er in Rom, wo Karl XIV. Jo
durch ihn Karls XIII. lebensgroße Statue und eine Juno in Marmor
führen ließ.

Seringapatam (Sri Ranga Patana), gewöhnlich Seringapat
die Hauptst. der Prov. Mysore in Ostindien, liegt auf einer Insel gl. N., w
von dem hier sehr breiten und schnellströmenden Flusse Kawery gebildet wird.
Stadt ward von dem tapfern Hyder Ali auf indische Weise befestigt und
i. J. 1800 in 4163 Häusern 5499 Familien. Die Vorstädte hatten 2216 H
und 3335 Familien. Die ganze Menschenzahl ward, mit Ausschluß einer
Garnison, auf 31,895 Seelen geschätzt. Während Tippo's Regierung hat
Insel Seringapatam im Ganzen gegen 150,000 Bew., deren Menge sich
nach dem Sturze von Hyder's Dynastie sehr vermehrt hat. Hyder's Palast
der Laul Baugh liegt am östl. Ende der Insel, und ist, obgleich nur von Leh
baut, doch ein prachtvolles Gebäude. Daneben ist Hyder's Mausoleum,
seine Gemahlin und Tippo in Gräbern von schwarzem Marmor ruhen. De
last in der Stadt ist ein großes, mit einer hohen, starken Mauer umgebenes G
de, und hat, wie alle öffentliche Gebäude zu Seringapatam, von Außen kein
ster und wenig Ansehen. Gegenwärtig ist Hyder's Palast die Wohnung
Wundarztes, sein Serail ein europäisches Hospital. Tippo's Serail dient als
serne für die Artillerie und s. Staatszimmer werden von europäischen Soldat
wohnt. Die Straßen der Stadt sind eng und schlecht. Am 4. Mai 1799 stü
das engl. Heer unter dem General Harris in der Nacht die Stadt. Ein g
Theil der 8000 M. starken Besatzung ward niedergemacht, auch Tippo fand
unter den Todten. Bei Übergabe der Festung waren die Wälle mit 909 Kan
von verschiedenem Caliber besetzt, und man erbeutete nahe an 100,000 Gew
Außer einer sehr reichen Schatzkammer fand man eine schätzbare indische Bibli
von 2000 Bdn., welche jetzt in dem ostindischen Hause zu London aufbew
wird. Seit dieser Zeit steht Seringapatam unter der Präsidentschaft Mad

Andern unter der Präsidentschaft Bombai. (Vgl. Mysore und Welton.)

Seroux d'Agincourt (Jean Baptiste Louis Georges), der Nach- ... eines edeln Geschlechts, war den 5. April 1730 zu Beauvais geb. Dem ... f. Vorfahren gemäß, sollte d'A. im Heere Dienste nehmen. Aber der ... eines Onkels, der in der Schlacht bei Dettingen geblieben war, bestimmte ihn, ... Laufbahn aufzugeben. Ludwig XV. nämlich, der ihm wohlwollte, übertrug ... die Sorge für die Angelegenheiten der durch diesen Verlust verwaisten 7 Kin- ... machte ihn gleichsam zum Haupte der Familie, und d'A. wurde dadurch ... zugeführt, die anfangs ganz f. Neigung entgegen war. Er übernahm, ... zu thun, einen Staatspacht, und wurde so Mitglied einer Classe von ..., die durch die wohlthätige Anwendung ihres Vermögens Bildung und ... in Frankreich nicht wenig gefördert haben; die meisten derselben waren nach ... Beispiel Sammler und Freunde der Alterthümer. A. bildete ein Cabinet, ... liebe leicht den Zutritt fand; er war der Liebling der geistreichsten Pa- ... schaft, trieb Naturwissenschaften, die damals so eifrig gepflegt wurden, ... Jussieu über Botanik, sammelte Pflanzen mit J. J. Rousseau, kannte ... d'Aubenton, de Sage genauer, machte Verse, wurde für Mad. Geoffrin ... und stand mit allen geistreichen Leuten Frankreichs und mit allen Fremden, ... Paris sich vereinigten, in den angenehmsten Beziehungen. Diese Kunstliebe ... mit f. zunehmenden Kenntnissen ernstes Kunststudium, das etwas Höheres ..., und als der Tod Ludwigs XV. ihn von so manchen Verhältnissen frei ..., die ihn in Frankreich festgehalten hatten, dachte er darauf, durch Reisen ... zu berichtigen und zu erweitern. 1777 reiste er, dem eine sehr ange- ... Unabhängigkeit gesichert schien, nach England, und kehrte über Belgien, ... und einen Theil Deutschlands nach Paris zurück, das er am 24. Oct. 1778 ... und für immer verließ. Er ging nach Italien, schloß mit Tiraboschi ... tschaft in Modena, und ließ schon damals Denkmäler der Kunstperiode ..., die später der Gegenstand der Forschungen seines Lebens wurden. Aber 1779 faßte er auf der Reise von Venedig nach Rom, die er oft zu Fuße gehend ..., am Ufer des Sees von Bolsena den Plan des Werks, das f. Andenken er- ..., und schrieb in dieser reizenden Umgebung den Entwurf dazu nieder. ... in Rom eingetroffen, beschloß er den Faden der Kunstgeschichte da aufzu- ..., wo Winckelmann ihn hatte fallen lassen, und die Schicksale der Kunst nach ... Denkmälern vom 4. bis zum Anfange des 16. Jahrh. darzulegen. ... Unternehmen gehörte von nun an sein ganzes Denken und Streben; er ... unendliche Studien, und schon war dies Werk, dem sein ganzes Vermögen ... war, der Bekanntmachung nahe, die allgemeine Theilnahme erwartete, ... franz. Revolution ausbrach und A. um die Mittel brachte, es in der vor- ... Weise zu vollenden. A., der in Rom bisher im Umgange der Card. ... und des Ritters Azara in der angenehmsten Geselligkeit gelebt hatte, der ... großen Vermögen Talente unterstützte und Verdienste ehrte (Nicol. Poussin 1782 einen Denkstein im Pantheon setzen), trug auch diesen Wechsel mit heitern Gleichmuth, der ihm die Herzen gewann und ihn während des Wech- ... Parteien, die Rom nach und nach theilten, fortwährend schützte. Man ... Alter und f. ruhigen Fleiß. Die Herstellung der Bourbons, die den Künsten ... versprach, war eine der letzten Freuden f. Lebens. Denn in dems. J., wo ... ecueil de fragmens de sculpture antique en terre cuite" zu Paris er- ... deren Originale er dem Vatican vermachte, wo die ersten Hefte von f. (nun ... Ital. übers.) „Histoire des arts par les monumens" ausgegeben wurden, ... ehrwürdige Greis b. 24. Sept. 1814. Von letzterm Werke sind nach f. Tode ... 1819 — 20) 6 Bde. in 24 Lief. (Fol.) mit 325 Kpfrn. erschienen. 19.

Serpent (ital. serpentono, franz. serpent), oder das Schlangen… ist ein in Form einer gekrümmten Schlange ungefähr 5—6 Fuß langes … instrument von Messingblech oder schwarzem Holze mit Leder überzogen; … 6 Löcher und eine Es= oder Disklappe, und wird fast sowie das Fagott, jedoch … einem Mundstück von Horn, Metall oder Elfenbein geblasen. Aus Frank… — wo es von einem Kanonikus zu Auxerre, Edme Guillaume, 1590 erfun… worden und zur Begleitung des Gesangs in der Kirche sehr gebräuchlich war … kam es nach Deutschland, wo man sich desselben später auch bei militairischer … sik bediente. Sein Umfang erstreckt sich von dem Contra=B bis zum klein… oder g. Die halben Töne werden entweder bloß durch den Ansatz erzwungen, … durch halbe Öffnung der Tonlöcher hervorgebracht. Die Schwierigkeit seiner … handlung ist der Grund, warum dieses Instrument in unsern Orchestern kein… deutende Rolle spielt. Da sein Ton weit voller, wohllautender und stärker ist al… des Quartfagotts und des engl. Baßhorns, welches sich diesem in der Form nä… es auch mehr Umfang hat als dieser, so ist es namentlich zum Träger der Harm… für Blasinstrumente, vorzüglich für militairische Musik, geeignet, und ver… hier die Stelle des Contrabasses.

Serpentin (Gabbro der Italiener, Ophites der Alten) ist ein vorwal… aus Talk= und Kieselerde gebildetes Gestein von gelben, grünen, braunen … braunrothen Farben, häufig gefleckter und gestreifter Farbenzeichnung, uneben… splittrigem und mattem Bruche, großer Weichheit und Milde, sehr geringer Du… scheinenheit; es wird in edlen und gemeinen Serpentin getheilt, hält oft A… Granat und Magneteisenstein als unwesentliche Gemengtheile, und kommt … gang=, theils lagerartig im Schoße der Urgebirge vor, wie zu Zöblitz, in Baire… zu Waldheim, in Tirol, zu St.=Yrieux, in Schottland ꝛc. Seine Milde … Weichheit machen ihn zur Verarbeitung sehr geeignet, sodaß nicht nur Gesim… Fußplatten, Altäre, Kaminrahmen, sondern auch Geschirre, Vasen und Gegenstän… mancherlei Art aus ihm verfertigt werden.

Serra de Estrella (Mons Herminius), ein rauhes Granitgebir… das größte und höchste in Portugal, eine Fortsetzung des spanischen Guadarra… gebirges, dehnt sich in der portug. Landschaft Beira zwischen dem obern Lauf… Flüsse Mondego und Cecere über 5 geogr. Meilen in die Länge aus. Seine hö… Spitze, der Cantaro Delgado, erhebt sich an 8000 Fuß über das Meer und ist … Oct. bis in den Juni mit Schnee bedeckt. Es bildet eine wahre Alpenlandsch… die man in diesem warmen Lande nicht suchen würde. Merkwürdig sind auf d… selben mehre Seen, die zum Theil lauwarm sind, Blasen werfen und dabei kry… helles Wasser haben. Der unterste und kleinste derselben heißt der runde See un… von hohen Felsen eingefaßt; von diesem kommt man zu dem höhern, langen … und endlich zu dem höchsten, dem finstern See. Die Bergbäche Condieira und … haes bilden durch ihren Sturz über die Felsen herab schöne Wasserfälle. Um … Gebirge her liegen viele Dörfer, die ihre Nahrung größtentheils von den Er… nissen der niedrigern Theile, Abhänge, Vorberge und Thäler desselben ziehen, … che nicht nur sehr schön und romantisch und von vielen Bächen bewässert sind, … dern auch vortreffliches Obst liefern und fette Triften haben, auf welchen im S… mer zahllose Heerden weiden, die sich im Winter in das milde Klima von Al… flüchten. Man macht hier auch sehr geschätzte Schafkäse, die weit umher ver… werden.

Sertorius (Quintus), ein ausgezeichneter römischer Feldherr, geb… Nursia im picentischen Gebiet Italiens. Schon jung focht er unter Mariu… Ruhm gegen die Cimbern und in Spanien. Als Quästor im diesseitigen G… führte er i. J. Roms 663 in dem Bundesgenossenkriege seinem Vaterland… Verstärkung von Galliern zu Hülfe, und kämpfte mit gewohnter Tapferkeit, …

verlor. An den Streitigkeiten des Marius und Sulla nahm er an-
Theil, trat aber zur Partei des Cinna über, als Sulla ihm bei der Be-
: das Consulat entgegengewirkt hatte, und kam so wider seine Absicht
haft mit Marius. Aber nach des Marius und Cinna Tod triumphirte
ie Partei des Sulla, S. ward geächtet und floh nach Spanien. Hier
ule einen weiten Wirkungskreis. Indem er sich die Liebe der spanischen
m zu erwerben bemüht war, traf er zugleich Vertheidigungsanstalten
, der ein mächtiges Heer zur Unterwerfung Spaniens abgeschickt hatte.
waren aber zu ungleich, und nach einigem Widerstande schiffte sich S.
ago ein. Nach gefährlichen Fahrten glückte es ihm, durch die Meerenge
u gehen und bei der Mündung des Bätis zu landen. Hier erfuhr er,
n ein Krieg zwischen dem Könige Ascalis von Mauritanien und s. Un-
sgebrochen sei, eilte dahin und vereinigte sich mit den Feinden des Asca-
cht mehre Siege und machte die Mauritaner frei. Sein Ruhm drang
usitaniern, welche, von dem römischen Feldherrn Annius mit einem
ht, ihm die Oberfeldherrnstelle anboten. S. ergriff gern diese Gelegen-
gegen Sulla aufzutreten. Mit unumschränkter Gewalt und gleichsam
s Landes trat er an die Spitze der Lusitanier, die ihm mit unbegrenztem
ehorchten. Einem weit überlegenen Feind gegenüber zeigte er sein gro-
ntalent besonders in der Kunst, denselben durch Märsche zu ermüden,
alte zu stellen, ihn in Engpässen zu überfallen und jede Hauptschlacht,
es Sieges gewiß war, zu vermeiden. So konnte er mit 8000 Mann
Feldherren, die 120,000 M. zu Fuß und 6000 Reiter befehligten,
nd fast ganz Spanien gegen sie behaupten. Selbst Marcellus, welchen
Folge gegen ihn abschickte und immer mit neuen Truppen verstärkte,
s ausrichten und erlitt mehre große Niederlagen. Nicht besser erging
ls noch jungen Pompejus, der nach des Sulla Tode ein Heer nach
rte und gemeinschaftlich mit Marcellus handelte. Dennoch würde sich
: zu s. Vaterlande unterworfen haben, wenn man die Achtserklärung
te aufheben wollen. Sein großer Kriegsruhm war bis zum Mithridat
r ihm 3000 Talente und 40 wohlausgerüstete Kriegsschiffe anbieten
: ein Bündniß mit ihm schließen wollte. S., der nur gezwungen ge-
npfte und es nicht geschwächt oder erniedrigt sehen wollte, schloß zwar
i, jedoch unter der Bedingung, daß Mithridates sich mit der Wieder-
n Bithynien und Kappadocien begnügen solle. Er empfing die be-
mme und schickte dagegen Hülfstruppen nach Asien. Aber indem er
ücklicher Fortsetzung des Kriegs rüstete, erlag er, nicht der Macht der
ern dem Verrathe s. Freunde. Perpenna, der eine Verschwörung ge-
sponnen hatte, ermordete ihn bei einem Gastmahl i. J. Roms 682.
m von einem Gegner befreit, der an Feldherrngröße den berühmtesten
lterthums gleich kam und an Tugenden und Herzensgüte die meisten

et (Michael), ein gelehrter Arzt, geb. 1509 zu Villanueva in Ara-
nete sich zuerst in Toulouse der Rechtswissenschaft, da aber die Refor-
ufmerksamkeit denkender Männer auf die Irrthümer der römischen
s Studium der Schrift geleitet hatte, so ward auch er zu diesen For-
igt. Er verließ nicht nur den kath. Glauben, sondern wich in der Lehre
inigkeit weit von den Reformatoren ab. Er begab sich nach Deutsch-
ehren zu verbreiten, wo er es am sichersten thun zu können glaubte,
1) in Straßburg sein Werk „De trinitatis erroribus" drucken. In
andlungen über denselben Gegenstand wiederholte er s. Ansicht, und
enug, sich als Vf. zu nennen, da er nicht besorgte, daß in einer Zeit,

wo die Freiheit der Meinungen verkündigt war, die Ausübung dieser Freiheit
Gefahr verbunden sein werde. Er ging jedoch bald wieder aus Deutschland, w
wahrscheinlich nicht die erwartete Aufnahme fand, und lebte einige Jahre in L
Von hier begab er sich nach Paris und studirte die Arzneikunde. Sein Han
Streitigkeiten verwickelte ihn mit den pariser Ärzten in einen ernstlichen Zwist,
er schrieb eine Vertheidigung s. Meinung, welche aber auf Befehl des Parlam
unterdrückt wurde. Mißmuthig verließ er Paris und ging wieder nach Lyon, w
eine Zeitlang in der großen Druckerei der beiden Frellon als Corrector arbeitete.
fand hier Pet. Palmier, Erzbischof von Vienne, einen großen Beschützer gelehr
Männer, auf dessen Einladung er nach Vienne ging, wo er im Palast des Pr
ten wohnte. Er hätte hier ruhig leben können, wenn er sich ausschließend der Arz
kunst und Literatur gewidmet hätte; aber s. Streitlust und der Eifer, s. Mein
gen zu verbreiten, ließen ihn nicht ruhen. Calvin, der zu jener Zeit an der S
der Kirche zu Genf stand, war schon in Paris mit S. bekannt gewesen, und h
seit vielen Jahren einen Briefwechsel mit ihm unterhalten und sich bemüht, ihn
s. Ansichten abzubringen. S. hatte Calvin's Werke gelesen, hielt sie aber nicht
Lobes werth, das man ihnen zollte, und fand sie ebenso wenig geeignet, s. Mein
gen zu widerlegen. Er setzte jedoch den Briefwechsel fort, worin er ihn oft um s
Meinung fragte, und schickte ihm in dieser Absicht von Lyon 3 Fragen, die sich
die Gottheit Christi, die Wiedergeburt und die Nothwendigkeit der Taufe bezog
Calvin antwortete höflich, S. behandelte die Erwiderung verächtlich, Calvin w
hitzig, es kam zu Schimpfreden und es entstand die unversöhnlichste Erbitterun
Calvin hatte sich durch Mittel, die nicht sehr ehrbar gewesen sein sollen, einig
Handschriften S.'s bemächtigt, die er mit dessen an ihn gerichteten Briefen na
Vienne schickte. Die Folge war, daß S. auf Befehl des Erzbischofs verhaftet wurd
Er entfloh dem Gefängniß und beschloß, nach Neapel zu reisen, wo er durch d
Ausübung der Arzneikunst so viel Ruf zu gewinnen hoffte als er lange in Vien
genossen hatte. Unbedachtsam nahm er s. Weg über Genf, wo Calvin der Obri
keit sogleich Nachricht von dessen Ankunft gab. S. wurde verhaftet, und der Pro
de sollte wegen Ketzerei und Gotteslästerung vor Gericht gezogen werden. Nach d
in Genf geltenden Gesetze mußte der Ankläger sich als Gefangener stellen, und
falsch befundener Beschuldigung die Strafe erleiden, die er den Angeklagten zu
ziehen dachte. Calvin, der sich nicht selbst ins Gefängniß begeben mochte, ließ d
einen seiner Diener die Anklage vor das Gericht bringen. Die Beschuldigun
waren sehr mühsam aus S.'s Schriften zusammengesucht, was 3 Tage Ar
kostete. Unter Anderm ward ihm vorgeworfen, er hätte geleugnet, daß Judäa
schönes, reiches und fruchtbares Land wäre, und auf die Aussagen der Reisen
behauptet, es wäre arm, öde und unfruchtbar. Die Hauptanklage aber war, d
in Calvin, dem Diener des göttlichen Wortes in der Kirche zu Genf, die daselbst
predigte Lehre durch alle ersinnliche beschimpfende und gotteslästerliche Worte
abgesetzt habe. Calvin besuchte ihn im Gefängnisse und hatte mehre Unterredun
mit ihm; als aber der Gefangene standhaft auf s. Meinungen beharrte, überli
ihn s. Schicksal. Ehe das Gericht zu Genf das Urtheil fällte, zog es die Geistli
in Bern, Basel und Zürich zu Rathe, und selbst, wie Einige behaupten, die Ob
keiten der protest. Cantone. Die allgemeine Meinung war, daß S. wegen Go
lästerung des Todes schuldig sei. Zum Scheiterhaufen verurtheilt, ward er am
Oct. 1553 gerichtet. Als er über 2 Stunden in den Flammen lebendig blieb,
er ausgerufen haben: „Ich Unglücklicher! Wird die Flamme meinem Elend
ein Ende machen! Konnte man denn für die 200 Goldstücke und die kostbare H
kette, die man mir nahm, nicht Holz genug anschaffen, mich schneller zu verzehr
Ungeachtet die bürgerliche Obrigkeit zu Genf das Urtheil aussprach, so hat
doch Calvin beschuldigt, daß es auf s. Anreizung sei gefällt worden; auf keinen

ndenken von dem Flecken zu reinigen, den er durch die Behandlung
darauf gebracht hat. S. war ein sehr scharfsinniger und gelehrter
h in der Arzneiwissenschaft gut bewandert. In s. 1553 herausge-
rift: „Christianismi restitutio", bemerkte er gegen die damals
inung, daß die ganze Blutmasse vermittelst der Lungenarterie und
e Lunge gehe: ein bedeutender Schritt zur Entdeckung des Blut-
r Geschichte s. theologischen Meinungen und s. Schicksale erzählt
heim in einer 1728 zu Helmstädt erschienenen Schrift.

n, s. **Serbien.**

e, von dem spanischen serviles, d. i.: Knechtsinnige, der Name
Spanien, die sich den mit dem Geiste der Zeit und den Bedürf-
s übereinstimmenden Ansichten und Bestrebungen der Freisinnigen
hon zu der Zeit, als die Cortes in Cadix ihre Sitzungen hielten und
beiten zu einer Umbildung der Verfassung und Verwaltung beschäf-
n sich 2 Parteien in ihrer Mitte. Die eine, größtentheils aus
ern Gelehrten und mehren Mitgliedern des weltgeistlichen Standes
in Spanien viel Bildung verbreitet ist) bestehend, drang auf Um-
Staats und Abschaffung der dem höhern Aufschwung des Volks
en veralteten Formen, während die andern diese Formen in Staat
ützten. Die äußere Gefahr hielt beide Parteien von offenem Zwiste
ste zum Zusammenhalten; als aber im Sommer 1812 nach dem
nzosen die Cortes ihren Sitz nach Madrid verlegt hatten, stellten
ier beide Parteien in und außer der Mitte der Cortes schärfer entge-
rer von Tamaron, Matthias Vinuesa, war der lauteste Sprecher
nd bekämpfte die Grundsätze der Liberalen. Feindseliger ward der
, als die Schlacht von Vittoria die Befreiung des Landes entschie-
zt gab der Hieronymitenmönch Augustin de Castro den Servilen
ift: „Atalaya de la Mancha", einen Vereinpunkt. Die von den
e Aufhebung der Inquisition vollendete den Bruch, da die Servilen
regel heftig widersetzten. Als nun 1813 die ordentlichen Cortes
Cadix nach Madrid verlegten, und mit ihnen auch die Flugblätter
n dahin kamen, wurde das Treiben der Parteien immer erbitterter,
s Frankreich dazwischen trat und die apost. Partei emporkam. (S.

en oder Diener der heil. Jungfrau heißen die Mönche eines geistl.
r 1233 zu Florenz gestiftet, und zwar, besonders in Italien und
chreich, auch mit den Vorrechten der Bettelorden begabt, doch für
e Kirche nie bedeutend wurde. Man nannte diese Mönche Brüder
, weil sie alle ihre Gespräche mit dem englischen Gruße anfangen,
m Leiden Christi. Sie folgen der angeblichen Regel des heil. Au-
gen schwarze Kleidung. Ihr General hat in Rom unter den Be-
telorden die fünfte Stelle. Das ansehnlichste und reichste ihrer
von der Verkündigung U. L. Frau zu Florenz. Weil sie sich bloß
nnen und nicht gemeinnützig machen, haben sie in neuern Zeiten
Ansehen verloren. Die wenigen Klöster, die sie noch in den östreich.
sind schwach besetzt; mehr gelten sie in Italien, besonders im Tos-
l **Sarpi**, der geistvolle Geschichtschreiber des tridentinischen Con-
r Alterthumsforscher **Ferrarius** haben ihnen angehört. Die
egangenen Einsiedler-Serviten, die sich auf Monte Senario im
siedelten, übertrieben die Strenge ihrer Regel und blieben un-

E.

it, Dienstbarkeit, Gerechtigkeit, ist ein Recht an einer Sache

(jus reale), ohne Eigenthumsrecht an derselben, sie überhaupt oder zu bestim
einzelnen Zwecken zu benutzen. Dies Nutzungsrecht kann an einer jeden S
nach römischem Recht auch an Sklavendiensten stattfinden, aber subjectiv ent
einer Person eingeräumt sein (serv. personalis) oder wieder mit einer unbew
chen Sache (als herrschendem Grundstück, praedium dominans) dergestalt
knüpft sein, daß jeder Besitzer desselben sein Recht auf dem dienenden, belast
Grundstück (praedium serviens) ausüben darf. Das Nutzungsrecht besteht
weder darin, selbst etwas in Beziehung auf den Gegenstand desselben zu thun,
B. Früchte davon zu ziehen, einen Weg zu gebrauchen (affirmative Serv.),
dem Eigenthümer einen gewissen Gebrauch (z. B. das höher Bauen eines Hau
das Verbauen eines Fensters) zu untersagen (negative Serv.). Zu eignen Lei
gen ist der Eigenthümer der belasteten Sache nicht verbunden (servitus in faci
consistere nequit); aber im neuern europäischen Rechte gibt es manche Ver
nisse, wo der Eigenthümer des belasteten Grundstückes nicht bloß etwas le
sondern selbst etwas thun muß, und welche man nach der Analogie römischen
vituten behandelt, obgleich viele sehr verschieden davon sind und aus der Gem
verbindung oder aus der Grundherrlichkeit entstanden sind. Die persönlichen
vituten bestehen bald 1) in der vollen Benutzung einer fremden Sache und im
Genuß aller davon abfallenden Früchte (usus fructus, Nießbrauch), bald
einem beschränkten Nutzungsrechte (usus), welches sich nur auf die eignen per
lichen Bedürfnisse bezieht oder irgend sonst in seinem Zwecke und Umfange n
bestimmt ist (z. B. auf bloße freie Wohnung, habitatio). Der Nießbrauch se
seiner ursprünglichen Strenge eine Sache voraus, welche durch den Gebrauch n
unmittelbar verbraucht wird, sondern in derselben Beschaffenheit zurückgeg
werden kann; nach und nach aber hat man ähnliche Gebrauchsrechte auch bei G
genständen angenommen, welche zwar verbraucht, aber dann in gleicher Zahl u
Beschaffenheit zurückgegeben werden (quasi usus fruct.) Inwiefern persönli
Nutzungsrechte nur von dem Berechtigten in Person ausgeübt oder auch Ande
überlassen werden können, ist aus den besondern Umständen und Zwecken zu e
nehmen; nur das ganze Nutzungsrecht selbst kann nicht an Andre übertragen w
den. Grundstücksgerechtigkeiten (servitutes praediorum), wobei wieder H
sergerechtigkeiten (servit. praed. urbanorum) und Ländereigerechtigkeiten (se
praed. rusticorum) unterschieden werden, müssen irgend einen bleibenden Z
haben (causam perpetuam) und irgend einen Vortheil gewähren; ganz zwe
sind nichtig. Sie können daher nach altem röm. Recht nicht durch Zeitbestimm
gen und Bedingungen beschränkt werden; sie sind unzertrennlich von dem be
tigten Grundstück und untheilbar. In Absicht auf Besitz, Erwerbung und E
tung derselben ist es von Einfluß, ob ihre Ausübung unausgesetzt fortgeht,
das Ruhen eines Balkens auf der Mauer des Nachbars (servit. continua); ob
sie nur zuweilen möglich ist (serv. discontinua); ob dazu eine besondere fi
bleibende Vorrichtung gehört (ein opus manufactum, serv. qualificata),
nicht (serv. simplex). Das Nutzungsrecht ist eine Einschränkung des E
thums, und soll dasselbe nicht aufheben, auch so wenig als möglich die Recht
selben beeinträchtigen. Der Usufructuar muß dafür Sicherheit bestellen,
die Sache pfleglich gebrauchen und dereinst dem Eigenthümer in gutem Stan
rückgeben will; Grundgerechtigkeiten müssen civiliter, d. h. mit Schonun
Rechte des Eigenthümers, ausgeübt werden; sie hindern dessen Mitgebrauch
Regel nicht. Zwar haftet die Last auf dem ganzen Grundstücke, allein es k
doch bestimmte Theile desselben, z. B. Wege, angewiesen werden, auf w
die Gerechtigkeit dann ausschließlich ausgeübt werden muß. Die Lehre vo
Servituten hängt mit den Grundbegriffen der Rechtswissenschaft und Gesetzg
auf das genaueste zusammen, besonders mit der Materie des Besitzes. Ei

r Besitz kann dabei nicht eintreten, sondern nur eine Ausübung des
ossessio vel quasi jurium). Servituten können wie andre dingliche
en durch Vertrag, letzten Willen, auch durch Verjährung erworben
i in dem Besitz einer negativen Servitut, eines Verbietungsrechts zu
amal ein wirkliches Verbot vorgekommen und befolgt worden sein.
n Servituten auch erlöschen, und zwar durch bloße Unterlassung des
Nach römischem Recht sind dazu 10 Jahre nöthig, wenn beide Theile
nz, 20 J., wenn sie in verschiedenen Provinzen ihren Aufenthalt ha-
hsischem Rechte gehören 31 Jahre 6 Wochen 3 Tage dazu. Im rö-
t herrschen mancherlei gelehrte Streitigkeiten. Auch zwischen ver-
aaten können solche Dienstbarkeiten bestellt werden (servitutes juris
S. Staatsdienstbarkeit.) 37.

ius Tullius, einer der merkwürdigsten römischen Könige, in der
ste, vom J. Roms 173 — 217. Seine Mutter war als Kriegsge-
Könige Tarquinius zugefallen, und S. ward mit den königl. Kindern
machte sich allgemein beliebt, zeichnete sich durch Verstand und Ta-
und gewann des Königs Vertrauen so, daß dieser ihm s. Tochter zur
b. Nach dem Tode Tarquin's, der ohne Kinder starb, und dessen
ch sehr jung waren, ward S. zum Könige erwählt, und Rom hatte
diese Wahl zu bereuen. Er schlug die Vejenter und Tuscier, machte
liche Einrichtungen verdient, indem er u. A. die Stadt und das Land
irke (tribus), die Bürger selbst in 6 Classen, jede in Centurien theilte,
us einführte. Er soll auch das erste Geld haben prägen lassen. Die
befestigte er durch ein Bündniß mit den Lateinern und Sabinern.
den Töchter mit den Enkeln s. Schwiegervaters vermählt, und da-
den in s. Hause zu sichern geglaubt; aber die jüngere Tochter, Tul-
hsüchtiges Weib, mordete ihren Gemahl, Aruns, um sich mit ihrem
Tarquinius Superbus, der gleichmäßig s. Gemahlin ermordet hatte,
und vermochte nun denselben, auch ihren Vater zu tödten, um mit
n zu besteigen.

ris, in der dunkeln Vorzeit ein berühmter Beherrscher Ägyptens,
im 13. Jahrh. v. Christo. Die Alten schildern ihn als einen erobe-
unternehmenden Fürsten, der einen großen Theil der damals bekann-
reich durchzog, ja bis an den Ganges und bis nach Thrazien kam.
anches, was von diesem ägyptischen Alexander und s. ungeheuern
wird, übertrieben sein, so ist doch nicht Alles für ein Märchen zu
ol vielleicht was von Mehren gethan wurde Einem zugeschrieben
Denn auch als Regent soll S., nach s. Rückkehr von dem 9jährigen
Ägypten Vieles und Ruhmwürdiges gethan haben. Dahin gehört
prächtiger Tempel und einer großen Mauer zur Schutzwehr des Lan-
er, um die jährliche Überschwemmung des Nils gehörig zu verthei-
ige Canäle graben, dann aber das ganze Land geometrisch vermessen.
jährigen Regierung soll er im hohen Alter erblindet sein und sich selbst
. Den Alten galt S. allgemein für eine wirkliche Person und zu-
i der größten Herrscher und Eroberer. St.

ein in der Geschichte des neuern Kunstgesangs bekannter Name.
hören hierher 5 Schwestern, deren Vater früher in Rom angestellt
er sich nach Wien begab. Die älteste, Marianne (Sessi-Natorp,
einen Kaufmann Natorp heirathete), ist als eine der ersten Bravour-
Deutschland bekannt, obgleich ihre Stimme, die ehedem sehr voll
wesen sein muß, zuletzt an Höhe, Fülle und Kraft bedeutend verlo-
war seit 1793 *bei der Opera seria in* Wien angestellt, ging unge

fähr 1804 nach Italien, wo sie 2 Jahre in Neapel am Theater S.-Carlo
dann auf lange Zeit nach London. 1817 und 1818 trat sie besonders in Le
Dresden, Berlin und Hamburg mit dem größten Beifall auf, und ging s
über Kopenhagen nach Stockholm. Überall hat man die Rundung und Sicherh
ihren Passagen und den mit großer Fertigkeit verbundenen kräftigen Ausdruck be
dert. — Die zweite Schwester, Imperatrice S., hat den größten Name
Sängerin erlangt, der sich auch lange nach ihrem Tode fort behauptet. Sie bildet
in Wien, trat 1804 zum ersten Mal öffentlich auf, ging darauf nach Venedig,
sie während des Carnevals, 1805, durch ihren Gesang das Publicum so be
berte, daß sie bei ihrem letzten Auftreten daselbst — wo Sonette von allen Fa
und Formen zu ihrer Ehre gedichtet auf die Bühne flogen, wo ihr in Kupfe
stochenes Bildniß unter die Zuschauer geworfen wurde, wo man sie in einem Ab
3 Mal herausrief, und das eine Mal mit Überreichung eines Blumenstraußes
nem reich verzierten silbernen Becken, das andre Mal mit einer Lorberkrone be
— den höchsten Triumph einer Künstlerin feierte. Sie ging darauf nach Floren
starb daselbst 1808 in dem Hause ihrer Ältern, 24 J. alt, an einer Auszeh
Nach Gerber war sie an ihren Schwager den k. k. Major v. Natorp verhei
Im Ausdruck und der Declamation soll sie das Höchste erreicht haben, was
in neuerer Zeit gehört hat, dabei aber eine jugendlich volle und ins Herz drin
Stimme und einen trefflichen Vortrag gehabt haben. — An ihrem oft zu Th
rührenden Gesang entwickelte sich vorzüglich das Talent ihrer jüngern Schw
Anne Maria S., welche sich als eine der gediegensten Sängerinnen in De
land bekanntgemacht hat. Sie ist in Rom 1793 geb., kam im ersten Jahre
Lebens nach Wien, und entwickelte sich durch Hören und Unterricht so schnell,
sie schon im 12. J. mit ihren Schwestern öffentlich auftrat, zuerst in Wien,
in Bologna. In Florenz widmete sie sich noch gründlicher dem Studium des
sangs und erwarb sich durch sorgfältige Übung die Festigkeit und Gewalt über
Stimme, welche die Grundlage des echten ital. Gesangs ist. Zwei Jahre lebte
dann bei ihrer ältern Schwester in Neapel, unter deren Leitung sie nun ihre B
dung vollendete. 1811 ging sie nach Wien, wo sie in mehren Vorstellungen
der italienischen, und als diese einging, in der deutschen Oper mit Anerkenn
auftrat. 1813 verheirathete sie sich in Wien (woher sie den Namen Neuma
Sessi führt), sang dann 1814 auf dem Theater in Pesth, trat während
Congresses wieder in mehren Gastrollen in der deutschen Oper in Wien au
reiste 1815 über München nach Karlsruhe, Frankfurt, Hanover, Hamburg
über Leipzig nach Wien zurück; ward sodann zuerst für die Winterconcerte in
zig 1816 und 1817, und nachher bei dem neuerrichteten Stadttheater daselbst e
girt. Später ging sie nach Pesth, wo sie das Unglück gehabt hat, ihre Sti
plötzlich zu verlieren. Sie beherrschte ihre durchdringende Stimme, die in
Übergange in die Kopftöne etwas scharf, darüber hinaus aber sehr voll und
klingend war, mit seltener Gewalt, und eignete sich durch ihren kräftigen, nie
ladenen Vortrag besonders für den großen, leidenschaftlichen Gesang; dah
Partie der Vestalin Julie und der Amenaide zu ihren Hauptleistungen geh
wiewol sie im Ganzen mehr Concertsängerin als Theatersängerin war. Im
tativ blieb sie selbst von den meisten Italienern unerreicht. — Vittoria
Carolina S., wovon die erste in Wien, die zweite in Neapel verheirathet
sind weniger bekannt. — Dem. Maria Theresia Sessi, eine Verw
der 5 Schwestern, hat sich in Wien, dann in Italien, als Sängerin gebildet
ist seit einiger Zeit im südlichen Deutschland mit vorzüglichem Lobe ihrer bed
den Fertigkeit und Sicherheit, und einer umfassenden Stimme an mehren
aufgetreten.

Session (Sitzung), die Zusammenkunft und Sitzung einer Gesell

ner weltlichen und geistlichen Behörde zur Verrichtung ihrer Geschäfte; da-
essions- oder Sitzungstag, der zu jenem Zwecke bestimmt Tag. —
ion heißt auch in Schottland ein hohes Gericht, welches aus einem Prä-
n und 4 außerordentlichen Senatoren besteht, welche man insgesammt
s of the Session nennt. Dieses Gericht verwaltet das Justizwesen, hält
h 2 große Termine und wird in das äußere und innere Haus eingetheilt,
n das erstere jede Woche wechselsweise von einem Senator bestellt wird, der
achen schleunig besorgt, und von dem man an das innere Haus appelliren kann.

Sesterz (sestertius), eine Silbermünze der Römer, an Werth 2½ As
r der Name: sesquitertius, drittehalb). Nach unserm Gelde betrug ihr
h ungefähr 1 Gr. 3 Pf. oder 4 Kr., war jedoch nicht zu allen Zeiten ganz
e. Wohl zu unterscheiden ist die neutrale Form: Sestertium, welche ge-
ich in der Mehrzahl vorkommt und keine wirkliche Münze, sondern eine
e von 1000 Sesterzen, also ungefähr von 50 Thlrn. bezeichnet. Noch ist
n, daß, wenn die Summe 1000,000 und darüber beträgt, so wird
wort in ies zu sestertium gesetzt, dann sind so viel 100,000 Sesterzen
n; z. B. quadragies sestertium sind 4 Mill. Sesterzen; und decies
m oder Sestertio X, eine Million, wo das Wort sestertium auch öf-
weggelassen wird. Die gewöhnliche Bezeichnung ist H. S. oder I. I. S.,
I. L. S., nämlich 1 Pf. (libra) 2 Mal und ½ Pf. (semis). Gewöhnlich
n auch statt sestertius im gemeinen Leben numus. Als Gewicht be-
in Sesterz ungefähr 15¾ Gran franz., oder 0,228 Quent. berliner Ge-

Sestetto, s. Sextett.

Sestine, eine lyrische Versform, welche 6 6zeilige Strophen und eine
umfaßt; der Vers ist (wenigstens in der Regel) der 5füßige Jambus,
i dem männlichen Reim aus 10, bei dem weiblichen aus 11 Sylben be-
. Das eigentlich Charakteristische der Sestine aber liegt darin, daß in jeder
Strophen die 6 Schlußworte der ersten wiederkehren, und zwar in der Ord-
, daß das Schlußwort des 6. Verses der ersten Strophe zum Schlußwort
. Verses der 2. Strophe wird, die andern 5 Verse der 2. Strophe aber
Schlußwörtern der 5 ersten Verse der ersten Strophe in willkürlicher Ord-
nigen. Die 3. Strophe wird ebenso nach der zweiten gebildet, wie diese
r ersten gebildet worden, und so jede folgende nach der nächstvorhergehen-
daß jedes der 6 Schlußwörter ein Mal das letzte und ein Mal das erste in
Strophe gewesen, und der letzte Vers der 6. Strophe mit dem 1. Verse der
ophe auf einerlei Schlußwort ausgeht. Die 3zeilige Strophe, womit
stine endigt, wiederholt die 6 Schlußwörter nochmals in der Ordnung, wie
in der ersten Strophe finden; jeder Vers enthält 2 davon, eins in der Mitte
s am Ende. Sonst findet sich der Reim in der Sestine weiter nicht. Die
st südlichen Ursprungs. Unter Petrarca's Gedichten sind mehre treffliche
n. Überhaupt ist sie wol von den Italienern, und nächst diesen von den
rn am meisten ausgebildet worden. In der neuesten Zeit hat man sie auch
eutsche Poesie verpflanzt; s. Beispiele in Raßmann's „Blumenlese südlicher
" (Berl. 1817). Trotz des Zwangs, den die äußere Form auflegt, ist sie
zelnen Meistern zum Ausdruck sanfter Gefühle trefflich gebraucht worden:
: Wiederkehr derselben Endworte verstattet zwar keine große Abwechselung,
ber auch keineswegs nothwendig Einförmigkeit mit sich; vielmehr ist die
gfaltigkeit der Betrachtungen und Gefühle oft zu bewundern, die ein ideen-
scharfsinniger Dichter an dieselben Begriffe zu knüpfen gewußt hat. Die
nform, wie einige Kunstrichter gethan, ohne Weiteres zu verwerfen, ver-
ndestens Einseitigkeit und Vorurtheil.

Sestini (Domenico), der gelehrteste Numismate Europas in Bezug auf antike Münzen, insoweit diese Kenntniß durch Anschauung erlangt werden kann, ist 1750 zu Florenz geb. Nach Vollendung seiner Studien in der Schule von S.-Marco, trat er in den geistlichen Stand, verließ aber 1774 s. Vaterstadt, besuchte Rom, Neapel und Sicilien, wo er beim Prinzen Biscaris zu Catania sich 3 Jahre lang aufhielt. Im Umgange mit diesem Alterthumsfreunde entwickelte sich S.'s entscheidende Neigung. Von Sicilien aus ging er, um an Ort und Stelle seine Studien fortzusetzen, über Malta und Smyrna nach Konstantinopel, wo er, eingedenk s. frühern Studien, Beobachtungen über die Pest anstellte, die damals dort herrschte. Mit den Kindern des Grafen Ludolf, in dessen Familie er die freundlichste Aufnahme gefunden hatte, machte er kleine Reisen von Konstantinopel nach Asien und nach Europa, lebte eine Zeitlang in dem Hause des Fürsten Ypsilantis, Hospodars der Walachei, von dem er sich doch höchst unzufrieden trennte, ging nach Wien und kehrte auf der Donau über das schwarze Meer nach Konstantinopel zurück. Der engl. Botschafter bei der Pforte, Sir Robert Ainslie, sammelte damals antike Münzen. Bekannt mit S.'s Neigung für diesen Theil der Alterthumskunde, wußte er ihn für seine Zwecke zu gewinnen und 16 J. lang war S. der Geschäftsträger Ainslie's, der durch Nachforschungen auf Reisen und am Orte diesen berühmten Münzschatz zusammentrug und erklärte („Lett. e dissertaz. numismatiche sopra alcune medaglie rare della collezione Ainsliena", 4 Bde., Liv. 1789 — 90, „Descr. numor. vett. ex Museis Ainslie, Bellini, etc. nec non animadversiones in opus Eckhel. Doctrina numorum vett.", Liv. 1796, 4.). Als er nach Florenz zurückgekehrt war, fühlte S., daß er, um eine Übersicht des alten Münzschatzes zu gewinnen, an Ort und Stelle die Sammlungen kennen lernen müsse. Er machte daher eine Reise durch Deutschland, sah Gotha, Dresden, Berlin, wo er sich niederließ und vom Könige zum Aufseher der dortigen Sammlung ernannt ward. 1810 ging S. nach Paris, dessen Institut (Acad. des inscr. et belles lettres) ihn zum Correspondenten ernannte, und 2 Jahre später erhielt er die Anstellung als Antiquar und Bibliothekar der Prinzessin Elisa, damaligen Regentin von Toscana. Ferdinand III. bestätigte ihn, als er den Thron bestieg, in dieser Würde und fügte den Titel eines Ehrenprofessors der Universität Pisa hinzu. In diesem Augenblicke (Nov. 1825) lebt der Greis, der sich einer rühmlichen Unabhängigkeit erfreut, bei dem Gr. Viczay zu Hedervan, dessen Münzschatz er so berühmt gemacht hat. Seine Schriften, die äußerst zahlreich und schwer zu vereinigen sind, geben für seine Reisen die Belege. Merkwürdiger möchten folgende sein: „Diss. intorno al Virgilio di Aproniano" (Flor. 1774, 4.); „Della peste di Constantinopoli del 1778" (Yverdun [Flor.] 1779, 12); „Lettere odeporiche, ossia viaggio per la penisola di Cizico" (2 Bde., Livorno 1785); „Viaggio di Constant. a Bassora" (Yverd. [Livorno] 1786); „Viaggio di ritorno da Bassora a Constantinop." (Livorno 1788). Seine rein numismatischen Werke werden s. Namen auf die Nachwelt bringen; vorzüglich seine „Lettere e dissertazioni numismatiche", die zu Livorno, Rom, Berlin, Mailand, Pisa und Florenz von 1789 — 1820 in 18 Bdn. 4. mit vielen K. erschienen sind; die „Descriptio numorum veterum ex variis museis" (Leipz. 1796, 4.); den „Catalogus numorum veterum Musei Arigoniani" (Berl. 1805, Fol.); die „Descr. selectiorum numismatum in aere maximi moduli. Musei olim Ab. de Camps, posteaque Mareschalli d'Etrées etc." (Berl. 1808, 4.); „Descr. delle medaglie greche e romane del fu Benkowitz" (Berl. 1809, 4.); „Descr. degli stateri antichi illustr. con le medaglie" (Flor. 1817); „Diss. sopra le medaglie antiche relative alla confederaz. degli Achei" (Mail. 1817, 4.); und die „Desc. delle medaglie ispane appartenenti alla Lusitania Bet

da es wenig Aussicht gibt, daß s. „Systema geographicum numis-
in 16 Bdn. Fol. von s. Hand geschrieben), die Frucht 50jähriger Stu-
forschungen, bekanntgemacht werden wird. Wie Vieles würde sich da
t finden, was Mionnet und allen Numismatikern bisher unbekannt

19.

ßkunst, s. Tonsetzkunst und Composition.

uchen, werden die Krankheiten genannt, welche zu gleicher Zeit mehre
n befallen und von einer und derselben Ursache veranlaßt worden sind.
ucht diesen Ausdruck vorzüglich, aber nicht ausschließlich von den epi-
Krankheiten der Thiere und nennt sie auch Epizootien (s. d.). Da-
t der ansteckende Typhus, welcher unter dem Hornvieh und den Katzen
der Milzbrand, der das erstere befällt, Karbunkel, Aphthen, Katarrhe,
ündungen, Blutungen u. a., welche verschiedene Hausthiere befallen.
r den Vögeln, Fischen und Insekten (den Seidenraupen und Bienen)
hmal ein so häufiges Sterben beobachtet, daß man an eine Seuche den-
Die Ursachen, welche eine Seuche unter irgend einer Thierart (und es
rdig, daß sich die Seuche gewöhnlich nur unter einer Thierart, selten
en zugleich verbreitet) herbeiführen, sind, wo möglich, noch weniger
als es in Hinsicht auf die Epidemien des Menschengeschlechts der Fall
eilen erkennt man sie zwar in schlechten Nahrungsmitteln; öfter aber
zu den (unbekannten) Veränderungen in der Atmosphäre seine Zuflucht
m die Entstehung der Seuchen denkbar zu machen. Mehre unter ih-
der Milzbrand und der Typhus, sind zugleich ansteckend, andre nicht.
die erstern geben einen sehr wichtigen Gegenstand für die Medicinalpo-
che Mittel anzuordnen hat, wodurch der weitern Ausbreitung der Seu-
t gesetzt werden. Auch muß die Medicinalpolizei vorzüglich zur Zeit
Seuchen ein wachsames Auge darauf haben, daß keine kranke Thiere
rden und ihr Fleisch nicht genossen wird. Manche, z. B. der Milzbrand,

tion. Dasselbe wird auch von den niederdrückenden Gemüthsbewegu[n]
Kummer, Sorgen, Angst, Furcht, Heimweh, unglücklicher Liebe ic.,
welche vielleicht mehr Seufzer veranlaßten als jene physischen Ursache[n]

Seufzer, auch rothe Seufzer, war der Name einer geringhal[tigen Schei-]
demünze, die 1701 aus der leipziger Münze ausging. Weil durch [...]
fein auf 32 Thlr. ausgebracht war, setzte das Volk eigenmächtig ihren
6 Pfennigen auf 2 Pf. herab. König August II. befahl zwar untern
1703, sie für 3 Pfennige das Stück annehmen, gewährte aber unter[m]
dess. J. dem Publicum, daß es bei s. Umlaufspreis von 2 Pf. blieb.
zu diesem Finanzunternehmen soll vom Grafen Beichlingen ausgeg[angen sein.]
In 2 Jahren waren mehr als für eine halbe Mill. Thlr. solche Seufzer
worden. Groschen dieses Gehalts, die man schon auszumünzen angef[angen,]
wurden gleich wieder vernichtet. Sie gehören daher zu den Sel[tenheiten]
Sammlungen sächsischer Münzen.

Seume (Johann Gottlieb), bekannt durch seine Schriften un[d]
mehr noch durch seinen sonderbaren, aber kräftigen Charakter, war [...]
1763 in dem Dorfe Poserne bei Weißenfels geb., wo s. Vater Bauer
verschuldete Unglücksfälle zerstörten den Wohlstand und das Leben dess[...]
hülflosen Knaben nahm sich der Graf v. Hohenthal-Knauthayn an [...]
bei dem Rector Korbinsky in Borna und bei Martini auf der leipzi[ger]
schule unterrichten. S. machte schnelle Fortschritte, besonders in d[er Lite-]
ratur, und fing darauf an, Theologie zu studiren. Da er sich aber m[it dem da-]
maligen Geiste derselben nicht befreunden konnte, beschloß er, sich [...]
Gewaltschritt auf Einmal davon zu befreien. Er bezahlte eines Aben[ds ...]
den und machte sich, ein 18jähriger Jüngling, auf den Weg nach P[aris ...]
schon am dritten Abende fiel er in dem Dorfe Vach Werbern für Am[erika in die]
Hände. Er nahm Dienste und ward unter den hessischen Truppen [...]
schifft. Nachdem er in Canada gegen die Vertheidiger der Freiheit bi[...]
den gefochten hatte, kehrte er mit s. Landsleuten nach Europa zurück. [...]
an die Preußen verkauft zu werden, entsprang er in Bremen. Den[...]
er nach wenigen Tagen unter preuß. Werber. Er ward nach Emden g[...]
er als gemeiner Soldat dienen mußte. Auch hier entfloh er 2 Mal, [...]
Mal wieder eingeholt und entging nur auf vieles Vorbitten der Tode[sstrafe ...]
wünschte sehnlichst, in sein Vaterland zurückzukehren, und da ein w[...]
ger sich mit 80 Thrn. für ihn verbürgte, erhielt er Urlaub. Er ging [...]
fest entschlossen, nicht in das Soldatenjoch zurückzukehren, bezahlte j[...]
von dem Honorar für die Übersetzung des engl. Romans: „Honorie [...]
1788 erschien, und widmete sich nun in Leipzig den Wissenschaften. 1[...]
Magister. Nach einiger Zeit nahm er eine Secretairstelle bei dem russis[chen ...]
Igelström an, der die polnischen Angelegenheiten leitete, kam m[...]
1793 nach Warschau und erhielt eine Officierstelle bei den Grenadier[...]
Warschau der furchtbare Aufstand der Polen gegen die Russen ausbra[ch ...]
gegenwärtig. Er ward polnischer Gefangener und war als solcher ein Z[euge der Er-]
stürmung Pragas und der sie begleitenden Gräuel. Auf Befehl d[er ...]
Kaiserin begleitete er, nach s. Befreiung, einen schwer verwundete[n ...]
Major nach Leipzig. Aber s. Aussichten auf eine ansehnliche Beförder[ung ...]
den nach Katharinens Tode. Er blieb in Leipzig, wo er über alte [...]
Unterricht im Englischen gab und s. „Wichtigen Nachrichten über di[e ...]
Polen 1794" (Leipzig 1796), die „Zwei Briefe über die neuesten Verä[nderungen in]
Rußland" (Zürich 1797), und s. „Obolen" (Leipzig 1797, 2 Thle.[)...]
Später folgte er der Einladung seines Freundes Göschen, und überna[hm die Stelle]
eines Correctors in dessen Druckerei zu Grimma, die damals mit [...]

zaben beschäftigt war. Klopstock's und Wieland's Werke verdanken
ie den hohen Grad der Correctheit, wodurch sich der Druck auszeichnet.
esen einförmigen Geschäfte nicht nach und nach ganz zu erliegen, be-
u Fußreise durch Italien nach Sicilien zu machen, um, wie er sagte,
rit zu lesen, wo er gedichtet. Abgehärtet, wie er war, trat er diese
ast 600 Meilen im Dec. 1801 an und kam nach 9 Monaten, in wel-
kreich, Italien, Sicilien, die Schweiz und Paris besucht hatte, nach
ück. Die Abenteuer dieses Spaziergangs hat S. dem Publicum („Spa-
ach Syrakus", 4. Aufl., 1815 und 1817, 3 Thle.) erzählt, das ihm
ügen zuhörte, obgleich seine Reisebeschreibung mehr durch s. persönliche
ichkeiten als durch neue und wahre Beobachtungen und Schilderungen
ist. Die Eilfertigkeit, mit der S. reiste, verbunden mit s. in sich gezogenen
ließ die Gegenstände nur flüchtig an s. Auge vorübergehen, und erlaubte
sie untersuchend zu durchdringen. Eine ähnliche Fußreise machte S.
r Petersburg, Moskau, durch Finnland nach Schweden. Er beschrieb
.: „Mein Sommer im J. 1805" (Hamburg 1806, 2. A. 1815).
che ist ein merkwürdiges Denkmal s. glühenden Eifers für Freiheit und
. Bei solchen Gesinnungen konnte er die nachfolgenden, für Deutsch-
seligen Ereignisse nicht gleichgültig ansehen. Er ward immer verschlos-
Gesundheit schwand, und nachdem er 2 Jahre lang mit körperlichen
ämpft hatte, starb er d. 13. Juni 1810 zu Teplitz, wo er Genesung
hier setzte ihm der Arzt Dr. Weigel (Hofrath) aus Dresden, gemein-
it der Gräfin Elisa v. d. Recke einen Denkstein, den junge Eichen be-
Als Mensch verdient S. die ehrenvollste Anerkennung s. Werths, wie-
ht frei war von jener Eitelkeit, die durch Diogenes's zerrissenen Mantel
te, nur daß sie sich bei ihm auf andre Weise äußerte, denn vom Cynis-
r weit entfernt. Seine Lebenserfahrungen, besonders wol eine frühere
e Liebe, hatten eine gewisse Bitterkeit gegen die Welt in ihm zurückge-
e daß er die Welt haßte, oder ihre Güter verachtete. Er hatte aber
g, was ihm versagt war, mit Anstand zu entbehren, und war stolz genug,
igen darnach zu äußern. Als Schriftsteller und Dichter hat er sich nicht
s Mittelmäßige erhoben, da ihm bei einer kräftigen, oft ungezügelten
die künstlerische Besonnenheit und Klarheit fehlte, er auch Sprache
Form nur unvollkommen beherrschte. Sein Leben, das er unvollen-
eß, hat Clodius beendigt. Neuerdings sind 2 Ausg. s. sämmtlichen
ienen, die eine zu Wiesbaden seit 1823; die andre zu Leipz. seit 1826,
Der 11. enthält s. Selbstbiographie.

ennen (Cevennen), die, ein Gebirgszweig im südlichen Frankreich,
als Fortsetzung der Alpen, Andre für einen Ast der Pyrenäen ansehen.
Falle bewirken sie durch die nach Auvergne fortgehenden Bergketten eine
z zwischen den Alpen und den Pyrenäen selbst. Nach dem höchsten
, der sich in einzelnen Bergen zu 4,960 Fuß (im Puy de Dôme),
im Cantal), und in zweien sogar über 6000 F. erhebt, ist die Vegeta-
r nicht zu spüren. Auch die untere Reihe der Sevennenberge, die
n genannt, zeugt kaum einige Zwergbäume und etwas Haide-
chtbarer ist das mittlere Gebirge, das von schönen Thälern durchschnit-
Obstbau, Seidenbau, Kastanienwälder beschäftigen und nähren hier
Bevölkerung. Der Kamm des Gebirges selbst im Ganzen dient fast
Schafheerden und etwas Obstbau in den niedrigern Thälern. Mancherlei
hält der Schooß dieser rauhen Felsen.

ennenkrieg. Schon seit dem 13. Jahrh. hatten sich in diesem
religiöse Secten *erzeugt*, *welche*, durch die Mißbräuche des kathol.

Klerus erbittert, die christliche Religion auf ihre ursprüngliche Gestalt zurück-
führen bemüht waren. Unter dem Namen der Armen von Lyon, der Al
genser, der Waldenser, finden sich in diesem südlichen Theile Frankrei
sehr frühe Spuren davon. Die gegen sie von den Päpsten angeordneten Kr
züge und Glaubensgerichte hatten zwar dieselben im Großen und Ganzen un
drückt, aber immer blieben zahlreiche Überreste, und die in der Schweiz, nam
lich in Genf, auflebende protestant. Religion mußte also natürlich zahlreiche Freu
gerade in diesem Theile Frankreichs finden, welche die Verfolgungen bis auf Hei
rich IV. unmöglich ausrotten konnten. Von da an schützte sie das Edict von Na
tes. Als aber Ludwig XIV. den unsinnigen Entschluß faßte, dasselbe (1685) z
rückzunehmen und alle seine Unterthanen mit Gewalt in den Schoß der kath
Kirche zurückzuführen, so war auch die Ruhe jener dürftigen zufriedenen Bew
ner des Sevennengebirges dahin, und es begann eine Reihe von Verfolgung
die von den von den Römern gegen die ersten Christen verhängten nur dad
verschieden waren, daß hier Christen gegen Christen selbst so wütheten. Besond
gab der ryswicker Friedensschluß 1697 Ludwig XIV. Zeit, dieses Werk d
Verfolgung ernstlich zu unternehmen. Den Missionen wurden nämlich Dra
ner beigegeben, um die Predigten der Mönche zu unterstützen, und die Steu
einnehmer dabei angewiesen, auf alle des Protestantismus Verdächtige besond
zu sehen und sie über Gebühr und vorzugsweise zur Abtragung der Gefälle anzuh
ten. Die Mißhandlungen gingen so weit, daß man die Kinder gewaltsam den Ältern
entriß, um sie im kathol. Glauben zu erziehen, daß man die Männer, welche i
die Bethäuser gegangen waren, auf die Galeeren, die Weiber in die Kerker wa
und die Prediger aufhing. Dies Alles hatte endlich Verzweiflung, Zusammenro
tirung und einen höchst zweideutigen Krieg zur Folge. Es standen Propheten u
Prophetinnen auf, die dem Landvolke Sieg prophezeihten. Wer den Dragoner
in die Hände fiel, starb als Märtyrer. Wen man von Ludwigs Beamten u
Kriegern gefangen nahm, hatte ein gleiches schreckliches Loos. Besonders üb
fielen die Bauern ihre Peiniger, die Steuereinnehmer, in der Nacht, bloß i
Hemde bekleidet, um unerkannt zu bleiben. (S. Camisarden.) Der Mo
des Abts Chaila (1703), der an der Spitze jener Dragonnaden stand, gab, w
es scheint, das Zeichen zum verzweiflungsvollsten Kampfe. Ludwigs Kräfte re
ten um so weniger aus, demselben ein Ende zu machen, da das rauhe Gebi
Zufluchtsörter genug darbot, und seine Truppen jeden Augenblick in Gefahr kam
abgeschnitten und überfallen, oder von Kälte und Hunger aufgerieben zu werd
Mit jedem Tage stieg die Kühnheit der Schwärmer, als sich erst mehre Fü
unter ihnen gebildet hatten, unter welchen sich der einige 20 Jahre alte Cava
welchen Voltaire noch persönlich kennen lernte, besonders auszeichnete. Am
denklichsten stand die Lage der Dinge für Ludwig XIV. darum, daß ihn der s
nische Erbfolgekrieg seine Kräfte nach allen Seiten auszubreiten nöthigte, und
gewandte Herzog von Marlborough, der Herzog von Savoyen das Feuer,
hier im südlichen Frankreich loderte, durch Versprechungen und kleine Unterstüt
gen selbst anschürten. In einer Diöces, in der von Nimes, hatten die Fanati
Böses mit Bösem vergeltend, 84 Priester erwürgt und 200 Kirchen abgebra
während aber auch von ihnen mehr als 40,000 gerädert, verbrannt und gefan
worden waren. Endlich rief Ludwig, nachdem der Marschall Montrevel s
alle Kräfte vergebens aufgeboten hatte, 1704 seinen besten Feldherrn, den M
schall Villars, von dem Heere am Rheine ab, der gefährlichen Lage der D
hier eine andre Wendung zu geben. Der eine der Rebellenhäuptlinge hatte n
lich nichts Geringeres im Sinne, als sich mit dem Herzog von Savoyen selb
der Dauphiné zu vereinen. Das ganze Land von der Küste bis auf den höch
Kamm der Berge war mehr oder weniger in ihren Händen, und mit den

von Nimes, Montpellier, Oranges, Uzes rc., fanden Verbindungen statt, Brod, Waffen u. a. Bedürfnisse sicherten. Eine Menge Glocken waren zu Feldschlangen umgegossen worden, und Cavalier benahm sich wie ein . Der (kathol.) Landmann wagte nicht mehr das Feld zu bestellen oder ittel in die Städte zu tragen. So standen die Sachen, als Villars den 1704 in Beaucaire und am 21. in Nimes ankam. Er zog zuerst über Veranlassung zum Aufstande, die Denkungsart und den Charakter der Ein- die nöthigen Erkundigungen ein, und verkündigte nicht allein für Alle, die Waffen niederlegen würden, eine allgemeine Amnestie, sondern setzte die Gefangene, die Treue gelobten, augenblicklich in Freiheit. In der verfahr er auf diese Weise mehrer Gemeinen. Auf der andern Seite mit der härtesten Ahnung, und um ihr Nachdruck zu geben, wurden be- Colonnen gebildet, die in jeder Richtung von einem gegebenen Punkte auf welchem wieder ein Kern stehn blieb, der als Rückhalt jenen Um- wachsenden oder im freien Felde die Spitze bieten konnte. Was mit in der Hand gefangen wurde, ward gleich getödtet oder in Alais, in St.-Hippolyte gehängt und gerädert. So brachte es Villars dahin, am 10. Mai Cavalier die Sache der Camisarden für verloren achtete Vergleich zu schließen suchte, der auch auf die Bedingung zu Stande er sich mit seinen Anhängern ergab, aber die Freiheit erhielt, mit ihnen es gehen zu dürfen. Villars hatte in Nimes mit ihm selbst eine Unter- Die ganze Truppe bestand aus 1600 Mann und wurde unfern Nimes aufs beste bewirthet. (1600 geben die Memoiren von Villars an; spricht nur von 800.) Am 22. traf die Bestätigung des Vergleichs von und zugleich war für Cavalier ein Oberstenpatent beigelegt, eine Pen- 1200 Livr. und die Erlaubniß beigefügt, zu dem von ihm zu errichten- ente die Officiere selbst ernennen zu dürfen. Ludwig wollte auf diese Menge tapferer Krieger, wahrscheinlich auf Villars's Anrathen, nicht Lande ziehen lassen, und doch im Lande selbst unschädlich machen. Vil- ließ zugleich aller Orten die Galgen und Schafotte niederreißen. Indessen so Ziele schien, so nahm die Sache doch eine andre Wendung. Ca- nach Anglade, einem nahen Flecken, gegangen, um die Organisation ments zu betreiben, als die wilden Bauern, von seinem Lieutenant auf- und von ihren Propheten begeistert, aufbrachen, und ohne den schnell zu- den Cavalier zu hören, in die nächsten Waldungen zogen. Alle Bemü- von ihm und Villars scheiterten an ihrer festen Erklärung: der König müsse von Nantes wiederherstellen. Außerdem sei für sie keine Sicherheit. gelang es Villars doch, durch seinen persönlichen Einfluß und durch den an Lebensmitteln, die er ihnen abzuschneiden wußte, sie zur Unterwer- bringen und alle marschirten, endlich im piemontesischen Dienste ange- t, unter Cavalier nach Catalonien ab, wo das ganze Regiment im Tref- Almanza blieb, das Berwick dem Grafen von Stahremberg lieferte. Ca- ward hier schwer verwundet. Indeß war mit ihrem Abzuge noch nicht Krieg erstickt. Es gab noch einige Haufen, unter welchen sich einer, von wissen Roland angeführt, besonders auszeichnete. Allein Villars, der r List und Güte als der Gewalt vertraute, suchte nur der Häupter durch e habhaft zu werden. Es gelang ihm in der That, sich Roland's zu be- m, der ein Mädchen liebte. Der Schuß von einem Dragoner ersparte fangenen die Qualen der Hinrichtung. Andre Häuptlinge ergaben sich, ute des Marschalls und dem Umstande vertrauend, daß er ihnen und allen wenden Billets de sureté en blanche gab, die sie vor jeder Verfolgung scher wie in religiöser Hinsicht sicherten. So hatte Villars mit Ende

des Dec. das schwere Unternehmen glücklich beendigt, und es irrten nur
den höchsten Thälern einige Häufchen herum, die aber im nächsten Ja
Marschall Berwick, nachdem ihr kühner Plan, ihn selbst in Nimes aufz
gescheitert war, vollends unterdrückte. 200 starben deßhalb unter Henker
Viele flüchteten in fremde Länder. Seit jenen Jahren glimmte im südlichen
reich bloß ein Meinungskrieg im Stillen fort, welcher in der neuern Ze
der Restauration, zu schrecklichen Auftritten in Nimes u. a. O. Gelegenh
nug gegeben hat. (S. **Hugenotten** und **Frankreich** im J. 1819.)

Severianer, Severiten, s. **Gnosis, Monophysiten**
Sekten.

Severus (Lucius Septimius), ein römischer Kaiser, geb. zu Le
Afrika 146 n. Chr. Sein Vater Septimus Geta war römischer Patricie
die beiden Brüder desselben waren Consuln. S. erhielt eine vortheilhaf
ziehung und machte große Fortschritte in der Beredtsamkeit; aber sein H
Vergnügungen und Ehrsucht war überwiegend. Er kam nach Rom, M
Aurelius machte ihn zum Senator, und schnell nacheinander bekleidete S
alle Staatsämter. Als Quästor kam er nach Afrika. Nachher erhielt e
Oberbefehl über eine Legion in Spanien; späterhin verlebte er einige Zeit in A
ward darauf Statthalter im Bezirk von Lyon, Consul und endlich zur Z
Commodus, Befehlshaber der Truppen in Pannonien. Als nach der Erm
des Kaisers Pertinax Didius Julianus das Diadem erkauft hatte, ließ s
durch seine pannonischen Legionen zum Kaiser erklären (193). Beherzt und
klug, fähig zur Ertragung von Beschwerden jeder Art, mit Schnelligkeit
führend, was er mit Klugheit beschlossen hatte, durfte S. wol den Kam
den Purpur wagen. Nach einer kräftigen Rede an seine Truppen setzte
sofort zu Fuß an der Spitze eines auserlesenen Heers in Marsch, und theil
Beschwerlichkeiten des schnellen Feldzuges mit dem gemeinsten Soldaten.
schwache Julian ward vom Senat abgesetzt und hingerichtet, und S. empf
Interamná den Beschluß, wodurch er zum Kaiser erwählt war. Seine erste
lung war die Bestrafung derjenigen Prätorianer, welche unmittelbar an d
mordung des Pertinax Theil genommen hatten. Hierauf schritt er zur Au
dieser rebellischen Leibwache. Er befahl ihr, vor ihm, auf einer Ebene
Rom, ohne Waffen zu erscheinen; dort ließ er sie von Legionen umzing
ihre kriegerische Kleidung ablegen, und verwies sie, nachdem er ihnen ihre
losigkeit vorgeworfen hatte, auf 100 Meilen weit von der Hauptstadt. D
wankte sein Thron, denn Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, u
binus in Britannien, den er einstweilen als Cäsar hatte anerkennen müssen,
ten ihm das Diadem streitig. Niger war von Beiden der mächtigste; S. b
daher, ihn zuerst anzugreifen, und nachdem er ihn in verschiedenen Sch
und zuletzt bei Issus in Cilicien besiegt hatte, wurde Niger selbst auf der
nach dem Euphrat getödtet. S. verfolgte seinen Sieg als Tyrann. E
bannte er die Söhne des Niger, später ließ er sie hinrichten. Die Städte,
es mit seinem Nebenbuhler gehalten hatten, wurden an Gelde, die Se
aber, die in dem Heere desselben gedient hatten, am Leben gestraft. Als
langer Belagerung Byzantium eingenommen hatte, ließ er es niederreißen,
es kaum noch ein Dorf blieb, und beraubte alle Einw. ihres Eigenthums.
erfocht er über die Parther und andre barbarische Völker mehre Vorthe
kehrte dann nach Rom zurück. Zu mächtig jetzt, um noch länger einen Th
mer seiner Macht zu dulden, nahm er dem Albinus seine Vorrechte und sein
als Cäsar, gerade da derselbe auf den Rang eines Augustus (wie die Röm
Imperatoren nannten) Anspruch machen wollte. Darauf versammelten
ihre ganze Macht, und trafen (197) bei Lyon, Jeder an der Spitze eines

10 M., zusammen. Nach einer langen, zweifelhaften Schlacht siegte
lbinus stürzte sich, da er sah, daß Alles verloren war, in sein Schwert.
ef sich S. ohne Rückhalt seiner Grausamkeit. Die Familie des Albi-
ie vornehmen, in der Schlacht gemachten Gefangenen, wurden nebst
v. Galliens, die seinen Nebenbuhler unterstützt hatten, hingerichtet;
nat, der sich dem Albinus günstig bezeigt hatte, zu beschimpfen, bewies
denken des Commodus, der für ehrlos erklärt war, göttliche Ehre,
ach seiner Ankunft zu Rom eine drohende Rede an den Senat, von
liedern 29 (nach A. 41) ohne Verhör sogleich hingerichtet wurden.
ühte, daß ihn seine Übelthaten den höhern Ständen verhaßt gemacht
suchte er durch Schauspiele, Gnadenbezeigungen und Befreiungen
n Abgaben das Volk zu gewinnen; daher herrschte während seiner Re-
uhe und Wohlstand im Reiche. Besonders wurde von ihm das Heer
und die Vermehrung des Soldes, die Vorrechte und Freiheiten, welche
uppen gestattete, die zur Auflösung aller kriegerischen Zucht hinführ-
n mit als Ursachen des Verfalls des römischen Reichs betrachtet werden.
lius Plautianus ernannte er zum Befehlshaber der neuen, von ihm
n Garde, welche größtentheils aus Eingeborenen fremder Nationen
Durch seine Regierung ward der letzte Anschein einer republikanischen
verwischt und eine durchaus unumschränkte monarchische Gewalt in
führt. Aus mehren glücklichen Kriegen gegen die Parther, Armenier,
kehrte er nach 5—6jähriger Abwesenheit (203) nach Rom zurück.
amkeit des S. schien mit seinen Jahren zu wachsen, aber sein äußeres
d durch die Uneinigkeit seiner Söhne, und besonders durch die Wildheit
getrübt. Endlich unternahm er, von seinen Söhnen begleitet, einen
ch England, wo er den südlichen Theil von Caledonien (dem jetzigen
) bis an die Flüsse Clyde und Forth eroberte. Mehrfache Angriffe sei-
lichen Sohns Caracalla auf sein Leben, verbunden mit Alter und
machten seine letzten Tage unglücklich, und er starb (209) zu Ebora-
h im 66. J. seines Alters. Obgleich die Untreue des S. gegen seine
e, seine Grausamkeit gegen überwundene Feinde und die blutige Strenge
rwaltung seinen Charakter beflecken, so war er doch ein Fürst, der Thä-
ich und Ordnungsliebe besaß, der viele Mißbräuche abstellte, und eine
arteiische Rechtspflege, bei einer einfachen, mäßigen Lebensart aus-
h war er ein vortrefflicher Menschenkenner. Anfangs dem Christen-
hau, ließ er seinen Sohn Caracalla darin unterrichten; aber die schnelle
g dieser Religionspartei beunruhigte ihn, sodaß er einen Strafbefehl
drungen zum Juden- und Christenthum erließ, welcher als der Anfang
Verfolgung der Christen angesehen wurde. P. N.

igné (Marie v. Rabutin, Marquise v.), geb. 1626, war nach dem
Vaters, des Barons v. Chantal und Bourbilly, die Erbin des Hau-
Rabutin. Ihr Rang und die Anmuth ihres Wesens erwarben ihr viele
r. 1644 heirathete sie den Marquis v. Sevigné, der 1651 in einem
blieb, und sie als Witwe mit einem Sohn und einer Tochter hinter-
nun an widmete sie sich bloß der Erziehung ihrer Kinder und der Aus-
es Geistes durch Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern.
ine außerordentliche Zärtlichkeit für ihre T., welche 1669 ihrem Ge-
Grafen v. Grignan nach der Provence, wo er Gouverneur war, folgte.
nung gab Veranlassung zu dem größten Theil der Briefe, welche der
. Sevigné einen so großen Ruhm erwarben, obgleich sie auch noch mit
nen Briefe wechselte. Manche dieser Briefe hätten, da sie bloß häus-
nisse betrafen, *ungedruckt bleiben können*; aber die übrigen sind be-

lebt durch kleine Anekdoten, durch Bemerkungen über Menschen und B
sittliche Schilderungen aus der Zeit, in welcher sie geschrieben worden
so viele witzige Einfälle, daß sie eine höchst angenehme Unterhaltun
In Rücksicht des Briefstyls bleiben sie Muster. Ein natürlicher Ausd
durch Darstellung und Empfindung, verbunden mit einer lieblichen Tä
che selbst Kleinigkeiten Interesse und Anmuth gibt, macht das Cha
dieser Briefe aus. Der Graf v. Bussy-Rabutin, ein Verwandter u
Correspondent der Sevigné, sagt in einem Briefe an dieselbe: „Ih
leichte Schreibart gefällt mir mehr als die Regelmäßigkeit der mei
männer der Akademie". Es ist der Styl einer geistreichen Frau vom G
auch ernstere Gegenstände erheitert. In den Briefen an ihre Tochter er
die häufigen Schmeicheleien, welche sie derselben über ihre Talente und
heit sagt, zuweilen Überdruß. Besonders scheint die Schönheit der
Hauptgegenstand der mütterlichen Zärtlichkeit und Besorgniß zu sein
erhob sich Frau v. S., ungeachtet ihres ziemlich gebildeten Verstand
Ansichten und Grundsätzen nicht viel über ihr Zeitalter und ihr Gesc
war eingenommen für Rang und äußern Glanz, strebte nach Bewun
ließ sich leicht verleiten, werthlose Vollkommenheiten höher als
schätzen. Sie hatte jedoch auch tiefen Sinn für Religion und wünsch
dem Leben der feinen Welt, deren Sitten und Grundsätze aber von
so strengen System der Katholiken weit entfernt waren, in Einklang
Man hat die Frau v. S. des Mangels an Geschmack beschuldigt, weil
poetische Verdienste nicht begriff; aber dies war ihrer Vorliebe für C
zuschreiben. Sie starb 1696. Die besten Ausg. ihrer Briefe sind: „
Madame de Sevigné" (Dresd. 1753, 9 Bde.; nachher Paris 177
12., und 1801, 10 Bde., 12.)

Sevilla, die größte Stadt in Spanien und nach Madrid di
Range, liegt in Niederandalusien, in einer Ebene am Flusse Guadal
ist die Hauptstadt der nach ihr benannten Provinz und der Sitz eines
Mit den Vorstädten hat sie einen Umfang von 3½ geogr. Meilen, 12
eine Hauptkirche, 29 Pfarrkirchen, 84 Klöster, 13,500 Häuser u
Einw. Die Stadt hat enge, krumme und schlecht gepflasterte Str
Boden ist sehr sumpfig, weßhalb viele Häuser auf Pfählen ruhen.
kirche, ein altes maurisches Gebäude, ist die größte in Spanien, reich
keiten und Gemälden. An derselben ist ein Thurm, 350 Fuß hoch,
so gebaut ist, daß man bis zur Spitze hinauf reiten kann. Der königl
cazar, die ehemalige Residenz der maurischen Könige, ist zum Theil vo
ren, zum Theil später erbaut. Hier errichtete 1478 die Inquisitio
Tribunal. Das Amphitheater zu den Stiergefechten hat im Innern
Durchmesser, ist halb von Quadratsteinen, halb von Holz aufgefü
größte dieser Art in Spanien. Die Alameda (der öffentliche Spazierp
sehr schön ist, hat 4 Alleen und 6 Springbrunnen. Die große 175
königl. Tabacksfabrik ist vor der Stadt. Es arbeiten täglich 1500 —
schen darin, und 190 Pferde drehen abwechselnd 30 Mühlen. Hie
Rauch- und Schnupftaback, der in Spanien verbraucht wird, verf
die Fabrik trägt dem Könige jährlich 12 Mill. Gulden ein. Ihre Anla
richtung kostete 4½ Mill. Gulden. Auch die Cigarren werden hier fab
Börse (**la Lonja**) ist das schönste Gebäude der Stadt. Sie ist aber
und dient den Kaufleuten nicht mehr zum Versammlungsorte. Zu Se
eine Universität und die königl. Schule S.-Elmo, worin Seeleute e
den; ferner e. Akad. der Wissensch., e. Münze, e. Schatzkammer, ein
(*Audiencia real*), welches unmittelbar unter dem Rath von Castilien

kation, obgleich nicht mehr so blühend wie ehedem, beschäftigt doch 300 Weberstühle. In der Vorstadt Triana, jenseits des Guadalquivir, durch eine Brücke mit der Stadt verbunden ist, befindet sich eine Zö- ... lerei. Der Handel ist bei weitem nicht mehr so blühend wie sonst, die Niederlage des ganzen Nationalverkehrs war, der sich jetzt mehr ... gezogen hat. Ehemals konnten die größten Schiffe bis zur Stadt kom- ... ist aber der Fluß so versandet, daß nur kleinere Schiffe ihn befahren ... In der Nähe von Sevilla sieht man die Ruinen eines Amphitheaters und ..., die man für das alte Italica hält, und die jetzt gewöhnlich Altsevilla ...

...res, auf dem halben Wege zwischen Paris und Versailles, 2 Stunden entfernt, ist ein Flecken mit 2700 Einw., nahe bei St.-Cloud an ... der s. Glasfabriken und seiner Porzellanmanufactur s. Namen verdankt. ... gab es zu St.-Cloud eine Fabrik für ein Glasporzellan, von dem die ... Masse von Sevres noch Vieles beibehalten hat. Dieser Mangel wird ... Zierlichkeit der Form, durch die Pracht der Malerei, durch schöne ... und im Ganzen billige Preise, dem Auge des Liebhabers verborgen. ... Stücke werden größtentheils für den Hof gearbeitet und jährlich um ... in den Sälen des Louvre dem Publicum zu Paris mit den Arbeiten ... fabriken ausgestellt. Wer die Magazine in Paris (namentlich am ... des Tempels) besucht hat, wird die Niederlage zu Sevres, die sich für ... des Porzellans keineswegs mit dem Schatze im japanischen Palaste ... messen kann, weniger anziehend finden. 19.

...agesimaleintheilung, die sechzigtheilige Eintheilung der Zeit, ... Stunde in 60 Minuten, der Min. in 60 Secunden und der Sec. in ... Ehedem wurde auch der Kreis nur auf diese Weise, nämlich jeder ... Grad in 60 Min. und dann weiter, wie oben, getheilt. Die neuesten ... aber seit der Revolution fanden aber (wie denn auch wirklich so ist) die ... eigentlich Centesimaleintheilung bequemer, und gaben demzufolge ... 400 Centesimalgrade (jedem Quadranten 100), jedem dieser Grade ... Centesimalmin., und jeder derselben wieder 100 Centesimalsec., sodaß diese ... ungen also nicht mehr wie Seragesimal-, sondern wie Centesimalbrüche ... der voranstehenden Einheiten erscheinen. Man übersieht mit einem ... Rechnungsvortheile, welche die letztere Eintheilung vor der erstern ge- ... es ist darum so nothwendig, auf dieselbe aufmerksam zu machen, weil ... den franz. astronomischen Schriften fast immer dieselbe gemeint ist. La- ... nicht nur sie; Biot setzt zu mehrer Bequemlichkeit häufig die Ergebnisse ... ungen nebeneinander. Um ein Beispiel außerordentlicher Verschieden- ... Ausdrücke zu geben, bemerke man, daß die Sonnenparallaxe nach Se- ... theilung 8'', 8.., nach Centesimaltheilung aber 27'', 1.. beträgt. ... Wiederherstellung d. Königthums in Frankreich fängt diese Neuerung, ... trächtlichen Vorzuges ungeachtet, wiederum an, den frühern Formen ... chen.

...tant ist ein Instrument zum Winkelmessen, das aus einem Stück ... bogens von Messing besteht, auf dessen eingetheiltem Rande 60 Grade ... zeichnet sind. Jeder Grad ist gemeinigtlich noch in Minuten abgetheilt, ... um vermittelst des Vernier (s. d.) noch eine Untereintheilung von ... zu erlangen. Auf diesem Instrumente, das auf keinem Stative steht, ... der freien Hand regiert wird, befinden sich 2 Absehlineale, wovon das ... Mittelpunkte des Kreisbogens fest steht, das andre aber dergestalt bewegt ... es mit dem ersten unter jeden Winkel des eingetheilten Kreisbogens ... werden kann. Da, wo bei den Absehlinealen das Objectivdiopter sich be-

findet, ist ein vertical stehender Spiegel angebracht, in dem der eine
des zu visirenden Winkels reflectirt. Auf dem entgegengesetzten Line
sich ein Teleskop, durch welches man die Schenkel des in Graden zu be
Winkels visirt. Vor dem Rohre sind 3 — 4 gefärbte Gläser, deren je
besonderen Rahm gesetzt und um einen Mittelpunkt beweglich ist; man
ihrer als Vorsatz zur Schonung des Auges gegen den Glanz des Sonne
ist schwer, einen deutlichen Begriff von diesem zusammengesetzten Inst
geben, ohne die nöthige Figur bildlich darzustellen, und es muß dahe
Angabe genügen. Noch ist anzumerken, daß man mittelst dieses Instr
die Winkel entfernter Richtpunkte genau bekommt; je näher der Gegen
unzuverlässiger sind die Ergebnisse; daher wählt man immer nur Gegen
wenigstens eine halbe Stunde vom Beobachtungsorte entfernt liegen.
strument zum Winkelmessen kann mit mehr Bequemlichkeit und Gesc
angewendet werden als der von Hadley erfundene Spiegelsextant.
Leichtigkeit wird es auf dem Maste eines Schiffes, wie auf einem
braucht, und es vereinigt in sich bei gehöriger Geschicklichkeit der Anwe
nicht die Schwierigkeiten, denen man beim Astrolabium so oft unte
Eine genaue und deutliche Beschreibung dieses 1731 erfundenen Had
Spiegelsextanten oder nach Maßgabe der Anzahl von Graden,
gen faßt, auch Octanten, gewährt Bohnenberger's „Anleit. zu
Ortsbestimm. mittelst des Spiegelsextanten" (Gött. 1795, m. K.).
ger Astronom Mayer (Tobias, s. d.) verwandelte den Spiegelsextant i
zen Kreis von solcher Einrichtung, daß sich die Winkel mit Wiederhol
lassen, wodurch die Theilungsfehler compensirt werden; er lehrt diese
ausführlich in der Einleit. zu seinen von der engl. Admiralität 1770
„Tabulis motuum Solis ac Lunae" kennen. Mehre Verbesserungen
sem Instrument der franz. Geograph Borda (s. d.) angebracht;
„Description et usage du cercle de réflexion" (Paris 1787).
vollkommneten Gestalt führt der ursprünglich Hadley'sche Spiegelsext
Namen des Mayer-Borda'schen Spiegelkreises.

Sextett, ital. Sestetto, ist ein Tonstück für 6 selbständige
dies mögen nun Instrumente oder Singstimmen sein. Die Instrume
sind besonders für Blasinstrumente sehr häufig und werden öfters al
behandelt. Mozart und Righini haben Meisterstücke in dieser Art gel
hat man auch Sextette für Saiten- und Blasinstrumente (wie z. B.
les op. 35, und Beethoven). Für Singstimmen kommen die Sextette
Opern vor. Berühmt ist als Meisterstück der dramatischen Musik da
stische Sextett im 2. Acte des „Don Juan" von Mozart.

Sextole eine Gruppe von 6 Tönen, welche gleiche Dauer h
die sie bezeichnende Notenfigur. Man bezeichnet sie gewöhnlich über
durch 6, und sie darf mit 2 Triolen nicht verwechselt werden, inden
Triole vielmehr entspringt und durch sie begleitet werden kann. Die S
viel, als 4 Noten von demselben Werthe, und läßt sich in 3 gleiche Th
Eine aus 6 Noten bestehende Figur aber, die in 2 Theile zerfällt, ist
triole.

Sextus, mit dem Zunamen: Empiricus (der Empiriker),
Arzt der empirischen Schule zugehörte, welche zu s. Zeit blühte, war
ter Skeptiker zu Ende d. 2. Jahrh., von Geburt wahrscheinlich ein
zu Alexandrien und Athen studirte, des Skeptikers Herodot von Tar
war, und großen Scharfsinn mit Gelehrsamkeit verband. Die skeptis
scheint in s. Werken in der höchsten Klarheit, welche sie im Alterthume
denn er entwickelte Begriff, Methode und Zweck des Skepticismus an

ist ihm die Kunst, Erscheinungen und Gedanken einander so entgegen-
man durch das Gleichgewicht in den entgegengesetzten Thatsachen und
zur Zurückhaltung (ἐποχη) des Urtheils über Gegenstände, deren
gegen ist, und sodann zu unerschütterlicher Gemüthsruhe (ἀταραξια)
er Meinung, und zum Gleichmuth in Sachen der Nothwendigkeit ge-
umer wandte er sie auf alle damals bearbeitete Wissenschaften und
vornehmlich auf die ältern philosophischen Systeme an (weßhalb er
e Kenntniß der ältern griech. Philosophie besonders wichtig ist), und
weifelsgründe der frühern oder spätern Skeptiker genauer und geordne-
. Skepticismus.) In der Anwendung seiner Skepsis verfährt er
je sophistisch. Wir besitzen von ihm noch 2 Werke in griech. Sprache,
uelle unserer Kenntniß des griech. Skepticismus sind, wovon das eine
lung des Pyrrhonismus überhaupt, (u. d. T. „Pyrrhonicae Hypo-
3 Büch.), das andre eine Anwendung der Pyrrhonischen Kunst auf alle
de philosophische Systeme und andre Wissenschaften und Erkenntnisse
ter dem allgem. Tit.: „Adversus mathematicos" vorzukommen
he Werke hat Fabricius („Sext. Emp. opera gr. et lat.", Leipz.
) herausgeg. Andre, theils philosophische, theils medicinische Schrif-
xtus sind verloren gegangen.

dlitz (Friedrich Wilhelm v.), k. preuß. General der Caval., Chef eines
ments, Generalinspector der sämmtl. Cavalerie in Schlesien, Ritter
n Adlerordens, Drost zu Blothow und Erbherr zu Minkowski, war
ve geb. Schon als Knabe verkündigte er durch manches Wagstück den
hmen Reiter; so ritt er in s. 7. Jahre zwischen den sausenden Flügeln
mühle durch. 1738 trat er in Kriegsdienste, ward im ersten schlesi-
gefangen, bald aber frei gegeben. Im 23. J. ward er Major, nahm
cht bei Hohenfriedberg den sächs. General v. Schlichtling gefangen,
e sich in der Schlacht von Sorr (1745) besonders aus. 1755 ward
d Befehlshaber eines Kürassierregiments. In den Schlachten von
von Kollin bewährte er s. früher gezeigten Muth. Aus Gotha ver-
arschall Soubise (1757) in so eilfertiger Flucht, daß er s. König mit
wirthen konnte, das für den leckern Franzmann bereitet war. Am
und kühnsten führte er als Befehlshaber der sämmtlichen Reiterei s.
in der Schlacht bei Roßbach am 5. Nov. 1757. Durch ihn ward diese
Schlacht gewonnen; Friedrich erhob ihn, in würdiger Anerkennung
, zum Generallieut. und Ritter des schwarzen Adlerordens, in s. 35.
ch der Schlacht von Zorndorf, wo er mehre Batterien mit s. Kürassi-
hatte, umarmte ihn der König mit den Worten: „Auch diesen Sieg
s zu danken!" Nach dem Überfall bei Hochkirch deckte er den Rück-
Schlacht von Kunnersdorf mußte er auf Befehl des Königs s. glücklich
llung verlassen; die Schlacht ging verloren; S. ward verwundet nach
ht. Da man öffentlich den Verlust der Schlacht nur dem zur Unzeit
ig diesem General gegebenen Befehle zuschrieb, so ward Friedrich kalt
ließ ihn an mehren Gefechten keinen Theil nehmen. Bald aber wa-
söhnt, und S. beschloß s. Kriegsthaten mit dem Siege bei Freiberg,
tarb 1773. Sein Grab in dem Garten s. Landguts Minkowski bei
Schlesien bezeichnet ein Denkmal, einfach mit Lorber und Eichen ge-
em Wilhelmsplatze in Berlin steht s. Bild aus cararischem Marmor
ehauen.

arth (Gustav), Prof. in Leipzig, Sohn des Superintend. S. in
hte sich durch die Herausgabe der Erklärung der Hieroglyphen von
.) bekannt. Er kehrte 1828 von seiner zu Prüfung dieser Entzif-

ferungsart in Italien, Frankreich und England gemachten Reise zurück. ihm sind erschienen: „Beitr. z. Kenntniß der Literat., Kunst, Mytholog Gesch. des alten Ägyptens" (1. Hft., mit 4 lith. Bl., 4., Lpz.); „Rudi hieroglyphices" (mit 36 lithogr. Taf., 4.); „Brevis defensio hierogly inventae a F. A. Spohn et G. Seyffarth" (4.); „Réplique aux objectio M. J. F. Champollion le jeune contre le système hiéroglyphique de M. S et G. Seyffarth" (Lpz. 1827).

Sforza, ein berühmtes italien. Haus, das im 15. und 16. Jahr große Rolle spielte, dem Herzogthum Mailand 6 Regenten gab, und m meisten europäischen Fürstenhäusern in Verbindung trat. Der Stifter d war ein Bauer von Cotignola in Romagna, Jakob Attendolo, der sich durch stand und Muth, als Staatsmann und zugleich als Feldherr, zu einem be tigsten Heerführer in Italien aufgeschwungen hatte. Als er eines Tages, a nem Felde arbeitend, von Miethsoldaten, die das ganze Land erfüllten, zur nahme an ihrem lustigen Handwerke ermuntert ward, warf er s. Hacke auf Baum: Bauer wolle er bleiben, fiele sie herab; bliebe sie oben, so betra dies als eine Vorbedeutung künftiger Größe und seines Rufes zu den Waffen diente hierauf der Königin Johanna II. von Neapel, die ihn als die Stütze Throns ansah. Von dem Grafen Alberich von Barbiano erhielt Attendolo Namen Sforza, d. i. Erzwinger. Seinem eben so tapfern Sohne, F Sforza, hinterließ er zugleich mit den ihm ganz ergebenen Scharen die M sich allen Staaten furchtbar oder werth zu machen. So geschah es, daß F Sforza der Eidam des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand ward, den Oberbefehl in dem Kriege Mailands gegen Venedig erhielt. Allein n Schwiegervaters Tode (1447) entstand Mißtrauen zwischen ihm und den B hern von Mailand; er schien mit der Macht auch den Willen zur Erwerbung Throns zu haben, auf dem s. Gemahlin Blanca geboren war. Also schloß den Venetianern Friede, zog vor Mailand, und nöthigte die Bürger durch ger zur Übergabe der Stadt. Sie wählten ihn 1448 zum Herzoge. So Franz Sf. ein ruhmvoller und glücklicher Fürst, der Stammvater eines ih Geschick und Glück unähnlichen Geschlechts. Er starb 1466. — Sein Galeazzo Maria, ein Barbar und Wollüstling, ward 1476 von einigen schworenen ermordet. Dessen unmündiger Sohn, Johann Galeazzo, von des Vaters Bruder, Ludwig Moro (d. i. mit der Maulbeere), ver Dieser verband sich mit König Karl VIII. von Frankreich und öffnete ihm de durch Italien nach Neapel 1494, damit Galeazzos Schwiegervater, Kö fons von Neapel, seinem Eidam nicht Hülfe leisten könne. In der Folge zu dem Bunde gegen Frankreich, und ward deßhalb von Ludwig XII. 14 Herzogthums entsetzt. Zwar vertrieb er die Franzosen noch in demſ. J. mit der Schweizer; allein König Ludwig zog abermals gegen ihn zu Felde und g die Schweizer des Herzogs, sodaß diese nicht wider ihre für Frankreich die Landsleute fechten wollten. Einer von ihnen verrieth den Herzog, der a (1500) nach Frankreich abgeführt wurde, wo er 1510 zu Loches im Gefä starb. — Sein Sohn, Maximilian Sf., vertrieb 1512 mit Beist Schweizer die Franzosen nochmals aus Mailand, mußte aber dem König F dem Sieger bei Marignano, 1515 sein Land gegen ein Jahrgeld abtreten. jedoch Franz I. vom Kaiser Karl V. aus Italien verdrängt worden war, b der Kaiser den Bruder Maximilians, Franz Sf. (seit 1521 Herzog von land) 1529 mit Mailand. Dieser starb 1535 d. 24. Oct., und Karl V. gab Mailand seinem Sohne, dem König Philipp II. von Spanien. Von eine tenlinie stammt das noch jetzt in Italien blühende, mit der fürstl. Würde de *schen Stuhls* und des heil. römischen Reichs beliehene Haus Sforza im I

Der letzte Fürst, Sixtus Sf. (geb. 15. Jan. 1730), folgte d. 16.
6 seinem Neffen Franz Joseph Philipp Sf.; er war Herzog von
i Bobadilla, San-Fiore, Graf von Celano, Baron v. Piscini, und
— ohne männliche Erben. (Vgl. des Marchese Litta „Famiglie celebre
)

aftesbury (Anton Ashley Cooper, erster Graf v.), einer der ausge-
n englischen Staatsmänner unter der Regierung Karls II. von England,
adeligen Ältern zu Windborn St.-Giles in Dorsetshire geb. und als
Erbe eines großen Vermögens mit vorzüglicher Sorgfalt erzogen. Als er
war, starb s. Vater, Sir John Cooper von Rockborn, dem er in s. Titeln
nn nachfolgte. In s. 15. J. ging er auf das Exetercollegium zu Oxford,
ßerordentliche Geistesfähigkeit zeigte. Zwei Jahre nachher besuchte er Lin-
nn zu London, um die Rechtswissenschaft zu studiren, trat aber schon 1640
litische Leben ein, da er von dem Flecken Tewksbury ins Parlement ge-
de. Bei dem Anfange des bürgerlichen Kriegs schien er sich auf die königl.
neigen, und machte, um den Frieden zu bewirken, beiden Parteien Vor-
Als er aber fand, daß ihm vom Hofe nicht getraut ward, trat er zur Par-
partei. Von dem Parlament beauftragt, warb er in Dorsetshire Truppen,
1644 Wareham und unterwarf die umliegende Gegend. Nach der Schlacht
by soll er der Hauptanstifter des Aufstandes der Clubbisten, welcher dahin
n Befehlshabern der Truppen die allzu große Macht zu nehmen und eine
hung mit der Gegenpartei zu bewirken, gewesen sein; doch war er zu vor-
ich in das Schicksal jener Leute zu verwickeln. 1646 ward er Sherif von
t. Als Cromwell das lange Parlament auflöste, war Sh. einer der Ersten,
bekannte Verwahrung gegen die Tyrannei und die willkürliche Regierung
ctors unterzeichneten. Auch bei andern Gelegenheiten soll er sich seinen
hen Maßregeln widersetzt haben; dennoch machte ihn derselbe zu seinem
th, und Sh. soll sogar die Absicht gehabt haben, sein Schwiegersohn zu
Späterhin ward er Mitglied des Staatsraths und verband sich zugleich
iefwechsel mit den Freunden Karls II., um diesem Monarchen zum Throne
fen. Wegen jenes Briefwechsels ward er angeklagt, aber freigesprochen.
den Andern seiner Partei arbeitete er mit der größten Thätigkeit an Karls
rstellung. Er war Mitglied des Parlaments von 1660 und einer der
ie dem Könige die Einladung brachten. Bald nachher ward er zum Geh.-
) zum Commissarius bei dem Gericht über die Königsmörder ernannt;
s er früher gethan hatte, ward vergessen. 1661 ward er zur Pairswürde
Baron Ashley v. Windborn St.-Giles, erhoben, darauf zum Kanzler
Unterschatzmeister und nach dem Tode des Grafen v. Southampton zum
Schatzkammer ernannt. Als Mitglied des Ministeriums, welches er vor-
rte, bewirkte er eine Declaration der Gewissensfreiheit, die ihn als einen
en Freund religiöser Duldung charakterisirte. In Rücksicht des entehren-
ags von 1670 mit Ludwig XIV., wodurch sich Karl II. verpflichtete, ge-
Jahrgehalt die kath. Religion in England einzuführen, darf man sicher
aß Sh. in dies Geheimniß nicht eingeweiht war, und weder vor noch
Abschlusse des Vertrags Geschenke von Frankreich bekommen habe, wel-
andre Staatsbeamte in England erhielten. Desto mehr Antheil nahm
Maßregeln eines Kriegs gegen die Niederlande, welchen er in einer Rede
Sinnspruche: „Delenda est Carthago!" unterstützte. Noch mehrer wi-
en Handlungen zum Besten der Krone wird Sh. beschuldigt, und es
ß ihn als Minister entweder geheime Triebfedern, oder auch Mangel an
Mitteln oft schwankend und veränderlich in s. Betragen gemacht haben.
d er zum Grafen v. *Shaftesbury* und zum Lord-Großkanzler ernannt.

In diesem Posten war er durchaus unparteiisch und redlich; auch erwarb er sich
Lob seiner größten Feinde. Kaum hatte er aber jene Würde 1 Jahr lang bekle
als er sie durch eine unter dieser Regierung so gewöhnliche Intrigue verlor.
der Zeit an ward er der mächtigste Anführer der Opposition, und dieser Absch
seines öffentlichen Lebens zog ihm die größten Schmähungen der Stuart'schen
tei und ihrer Freunde zu. Wirklich hatte man Ursache zu glauben, daß s. Be
gründe eigennützig und parteiisch waren. Wegen der Hitze, womit er behaup
daß die Prorogation des Parlaments auf 15 Monate eine wirkliche Auflös
desselben sei, ward er in den Tower geschickt und erst nach einer 13monatlichen
haftung und einer völligen Unterwerfung entlassen. Die papistische Verschwör
von 1678, wofern sie nicht ein Werk seiner eignen Erfindung war, rügte er mit
größten Heftigkeit gegen die Hofpartei, wodurch er dem Ministerium des Gr
Danby ein Ende machte, sodaß ein neues, worin er Lordpräsident des Geh.-Ra
ward, errichtet wurde. Ungeachtet mancher gewaltsamen, ungerechten und par
schen Handlungen ward er doch durch die Habeas-Corpusacte, deren Urheber
war, der Wohlthäter s. Nation. Nach 5 Monaten erhielt er s. Entlassung. Se
Partei hatte durch allzu große Heftigkeit ihre eigne Sache verdorben; besonde
aber hatte der Graf v. Sh. durch sein eifriges Bemühen, den Herzog v. York,
Königs Bruder, vom Throne auszuschließen, sich die Feindschaft dieses Prinzen
gezogen. Einige s. Ränke, deren er sich in Rücksicht der angeblichen papistisch
Verschwörung bedient hatte, wurden jetzt gegen ihn selbst gebraucht. Ein Anklä
beschuldigte den Grafen, daß er von ihm zur Ablegung eines Zeugnisses bestoch
worden sei. Sh. ward sofort in den Tower gebracht und nach 5monatlichem Arr
des Hochverraths angeklagt. Außer den gegen ihn aufgestellten Zeugen, we
schlechte Menschen waren, erregte ein auf s. Arbeitszimmer gefundener Plan zu
ner Verbindung großen Verdacht gegen ihn. Dennoch ward er freigesprochen u
begab sich 1682 nach Amsterdam, wo er s. Sicherheit wegen das Bürgerrecht sucht
Hier starb er, 62 J. alt, 1683. Mit ungewöhnlichen Seelenkräften verband e
einen unruhigen, kühnen und stürmischen Geist. Vorzüglich liebte er das schö
Geschlecht. Vielleicht wechselten wenig Staatsmänner so häufig die einmal
griffene Partei wie er, und vielleicht erzählen noch wenigere so offenherzig wie
die Geschichte ihrer Unbeständigkeit. — Sein Enkel war

Shaftesbury (Anton Ashley Cooper, dritter Graf v.), geb. zu Lond
1671, einer der berühmtesten philosoph. Schriftsteller Englands. Sein Groß
ließ ihn in s. Kindheit von einem gelehrten Frauenzimmer unterrichten, welche
wechselnd lateinisch und griechisch mit ihm sprechen mußte, und er machte so sch
Fortschritte, daß er in seinem 11. J. beide Sprachen verstand. 1683 bezog er
Schule zu Winchester, wo er aber von s. Mitschülern aus Haß gegen s. Großv
so übel behandelt ward, daß er die Schule verlassen mußte. Das Studium der
ten nährte s. Geist. 1686 ging er unter der Aufsicht eines geschickten Führers
Reisen, hielt sich in Frankreich und Italien längere Zeit auf und legte hier
Grund zu jener vertrauten Bekanntschaft mit den schönen Künsten, welche er
her in s. Schriften zeigte. Bei s. Rückkehr 1689 ward ihm eine Stelle im Pa
ment angeboten, die er aber ausschlug. Nachdem er noch beinahe 5 Jahre hind
mit dem größten Eifer und Fleiß s. Hange zu literarischen Beschäftigungen g
war, trat er ins Parlament. Er hatte eine seltene Gabe, seine Liebe zur Freiheit
er sein ganzes Leben hindurch bewahrte, kräftig auszudrücken und das Parlam
für sich zu gewinnen. Unermüdet mit der Unterstützung jeder Maßregel, di
Erhaltung der Freiheit und Beförderung des gemeinen Besten Einfluß haben
te, beschäftigt, ließ er sich nie durch Vorliebe für eine Partei von Verfolgung
Zwecke abbringen. Durch s. geschwächte Gesundheit aber genöthigt, verließ er
Laufbahn, reiste nach Holland und verlebte dort über 1 Jahr in dem Umg

Leclerc u. a. Gelehrten. Bald nach s. Zurückkunft ward er nach dem
ters Graf v. Shaftesbury, trat aber erst auf Zureden s. Freundes, des
ts, 1700 in das Oberhaus ein. Hier unterstützte er die Maßregeln des
lhelm so eifrig, daß dieser Monarch ihm die Stelle eines Staatssecre-
, die er aber ausschlug; dessenungeachtet ward er oft von dem Könige
efragt. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna zog er sich vom
Leben zurück, da er mit den Staatsmännern der herrschenden Partei
stimmte, und ging nach Holland, wo er 2 Jahre in dem Umgange s.
reunde verlebte. Bald nachher, als franz. Fanatiker eine beträchtliche
n England erregt hatten und man gegen die Urheber derselben gewalt-
regeln ergreifen wollte, rieth Sh. durch s. „Sendschreiben über den En-
“ („Letter concerning enthusiasm“) zur Milde, weil man durch
s Mißvergnügen nur vermehren würde. 1709 verheirathete er sich,
sundheit wegen 1711 durch Frankreich nach Italien und wohnte zu
er 1713 starb. Sh. war ein Weiser, der sich auf s. Bücher und seine
schränkte, das Hofleben nicht suchte, aber auch nicht floh, s. Ehrgeiz zu
ßte und s. größten Ruhm darein setzte, Gutes zu thun. Als Schrift-
er hochgeachtet. In allen s. Schriften zeigt er sich als eifrigen Vertheidi-
heit, als frommen Anhänger der natürlichen Religion und als warmen
Tugend. Seine „Untersuchung über Verdienst und Tugend“ — welche
s das rechte Verhältniß geselliger und selbstischer Neigungen setzte —
bearbeitet. Sein Hauptwerk sind s. „Characteristicks“ (Lond. 1737,
orin er den Grundsatz auszuführen sucht, daß das Unglück jedes Ein-
Besten des Ganzen gereicht. Seine Darstellung ist edel und zeugt von
en Gefühl für das Schöne und Ideale. Sh.'s Lebensschilderung fin-
em 2. Thle. der „Oeuvres diverses“ seines Freundes Locke.

h-Allum (d. i. Herr der Welt), der letzte Fürst in Hindostan (Groß-
der Familie Timur's (s. d.), war geb. 1723, und der älteste Sohn
r's, welcher ihn 1756 zum Vicekönig von Djebjet ernannte. Der junge
Thätigkeit und Muth; er rückte 1758 mit einem kleinen Heere vor
ich dem ehrgeizigen Vezir seines Vaters, der diesen in der Hauptst. des
ngen hielt, zu widersetzen. Nachdem er die verlangten Contributionen
te, marschirte er im Oct. 1759 nach Bengalen, wo er jedoch weniger
t. Er ward hier von den mit indischen Truppen verbundenen Englän-
en genommen; aber zugleich kam die Nachricht von dem Tode Allum-
welcher am 30. Oct. 1759 auf Befehl seines schändlichen Ministers
rdet war. Sogleich erhielt Ali-Goher seine Freiheit, bestieg den Thron
Shah-Allum. Aber zu schwach, um den Thron behaupten zu kön-
er wechselsweise das Spiel der mächtigern indischen Fürsten und der
Er suchte selbst (1764) in dem Lager der Letztern eine Zuflucht. Diese
er Politik angemessen, den flüchtigen Monarchen auf das ehrenvollste
und in Allah-Abad feierlichst wieder einzusetzen. Hier verlebte er 4
, bis Langweile und Verdruß über die Gewaltsamkeiten der Engländer
hi zu gehen bewogen, wo er am 25. Dec. 1771 s. feierlichen Einzug
Schritt entzog ihm den Schutz der Engländer. Später (1785) begab
Schutz der Maratten, und der bekannte Rajah Scindiah verwaltete
die Stelle eines Regenten des mongolischen Reichs. Allein mehr-
er s. Provinzen, s. Hauptstadt, selbst s. Palast gegen aufrührerische
, die er zum Theil mit Wohlthaten überhäuft hatte, vertheidigen.
Verschwörung, deren Urheber Gholam-Kadyr, aus der Nation der
e, ward er im Aug. 1788 vom Throne gestoßen, in s. Harem einge-
gen beraubt und sein Schatz geplündert. Zwar wurden s. Gegner

durch ein Marattenheer, das zu seiner Unterstützung kam, vertrieben u
Allum ward wieder auf den Thron gesetzt; aber er blieb abhängig von den
und Engländern. Gegen die Einsamkeit und das Schreckliche seiner Le
Trost in der Dichtkunst. Wir kennen einige s. Elegien, in denen eine sanft
muth herrscht. Nachdem Shah-Allum 18 J. in dieser Lage verlebt hatt
82 Jahre alt, zu Dehly den 16. Nov. 1806. Der Erbe s. Titel war s
Sultan Akbar II. Bei der gänzlichen Abhängigkeit desselben von den E
kann man jedoch das Haus des großen Timur in Shah-Allum als erlosche
(Vgl. Franklin's „History of Shah-Allum"; deutsch von Sprengel, wo
Anhang fehlt.)

Shakers, s. Schütterer.

Shakspeare (William), der größte dramatische Dichter, nicht
lands, sondern aller Völker germanischen Stammes, war zu Stratford
einem Marktfl. in Warwickshire, 1564 geb. Der Tag s. Geburt kann
stimmt angegeben werden. Die neuern Biographen Sh.'s nehmen den
an, und dies wahrscheinlich um so lieber, weil man bei merkwürdigen Men
in Allem etwas Bedeutendes findet, und derselbe Tag nach einer über
Jahrh. ruhmvoll ausgedehnten Lebensbahn sein Todestag werden sollte.
ter, John Sh., ein begüterter Mann, der einen beträchtlichen Wollhan
war zugleich Communbeamter (Officer of the corporation) und Friede
die Gattin desselben war die T. und Erbin Roberts v. Wellington in
schaft Warwick. William war der älteste Sohn und soll 9, oder nach
schwister gehabt haben. Auch über die Erziehung und den Unterricht W.
Ungewißheit. Annehmen läßt sich, daß er in der Schule seines Orts die
des Lateinischen erworben habe, die aus s. Schriften hervorleuchtet; da
sische und Italienische, das er hin und wieder in Worten und Phrasen
kann er auch später für sich gelernt haben. Kaum 15 — 16 J. alt, mußt
s. Vater bei s. Geschäft unterstützen, und, kaum im 18. Jahre, heirath
25jährige Anna Hathaway aus Schottery, die ihm 1583 sein Lieblings
sanna, und 1584 die Zwillinge Judith und Samuel gebar. W.'s Ge
gewaltig, um sich in die Fesseln des Alltagslebens zu schmiegen; und m
daß der sonst so offene, redliche und treuherzige Jüngling einst mit ein
Gesellschaft in dem Thiergarten des Sir Thomas Lucy zu Charlecote ein
abzufangen bemüht gewesen sei. Ein vernünftiger Herr würde auf die
fang so geneigte Persönlichkeit einer frisch ins Leben greifenden Jugen
genommen und die Abschweifung nach allenfallsigem Verweis verziehen h
Thomas aber klagte unsern W. förmlich an. Diese Sache bewog den
Jüngling zur Flucht nach London (1586 od. 1587), wo er dem Unwillen ü
te Unterdrückung in einer, leider nicht mehr vorhandenen, satyrisch-komi
lade wider s. Verfolger Luft machte. Nach Drake soll er erst nach Bri
men und sich mit einem mittelländ. Kauffahrer nach Venedig eingeschifft
dem er für die Hin- und Herreise Matrosendienste verrichtete. Eigen
haupt, daß Sh., welcher das Recht aller Dichter, neben der Begeisterun
Stoff kunstvoller Gestaltung am uralten Sagenborn zu schöpfen, wie
nutzt hat, durch das Dunkel, das über seinem Jugendtreiben waltet, fa
der zu einem Gegenstand vieler Sagen werden mußte, und man trägt sic
über s. ersten Aufenthalt in der großen Königsstadt mit allerlei Geschichte
soll er stracks ins Theater gelaufen sein und sich zum Soufleurgehülfen
werden lassen, der das Zeichen ertheile, so oft eine Theaterperson aus de
treten muß; bald soll er den Besuchern des Schauspiels während de
draußen vor der Thür die Reitpferde für ein beliebiges Trinkgeld geha
Es gab nach derselben Zeit Jungen zu London, die sich Shakspeare's Ju

en Andre, die mehr auf das vornehme Ansehen des Flüchtlings bedacht
ans, daß er selbst ein Reitpferd sehr oft auf jene Weise zu halten gege-
durch Einen vor Andern so berühmt gemacht habe, daß bald jeder
vielen jugendlichen Bewerbern mit dem Ausrufe: „Ich bin Shak-
ge, Sir!" angefallen worden sei. Bei der Bühne zu London be-
beliebter Künstler, Thomas Green, ein Landsmann von Sh.; durch
Sh. ums J. 1589 zum Mitglied der londner Schauspielergesellschaft
Man sagt weiter, daß dazumal ein überaus vornehmer und pomphafter,
tüniger Vortrag die beliebte Manier im recitirenden Schauspiel gewe-
gegen mit einer gefälligen, natürlichen Art aufgetreten sei, sodaß man
er pathetischen Rolle des Geistes in seinem eignen „Hamlet" einigen
zollen können. Seine Schauspiele inzwischen, wenn sie auch nicht das
n, den damaligen Kritikern zu behagen, ergriffen das Volk, und die
trug ihn zur Kenntniß manches hohen Freundes, selbst zum Fuß des
f welchem die Königin herrschte, die sich ohnehin durch die Macht ver-
öhen angezogen fühlen mußte. Sein besonderer Gönner ward ein
Essex, der Graf v. Southampton; auch hat ihm der König Jakob
händig einen huldreichen Brief geschrieben, zum Dank dafür, wie es
ihm, der sein Geschlecht von Banquo ableitete, im Trauerspiel „Mac-
glorreiche Prophezeihungen seine Ehrfurcht bezeigt hatte. Bei so be-
ständen erwarb unser Dichter auch die Freundschaft des Ben Jonson,
s, jedoch jetzt meist vergessene Schauspiele, schrieb, sowie mancher an-
en und Schriftsteller. 1610 erlaubte Jakob I. ihm und 2 Genossen,
Condell, denen man die erste Ausg. des Shakspeare (Fol.) verdankt,
g einer neuen Bühne, und ertheilte ihm so große Begünstigungen, daß
ohlstand durch 3—4 Jahre noch beträchtlich steigern konnte. Nach
te er in s. beinah ländlichen Heimath, von s. Gattin und s. verheira-
ern umgeben, einige glückliche Jahre der Ruhe. Doch der vielkräftige
alle Stürme und Kämpfe des Lebens siegreich bestanden hatte, unter-
Friedensstille nur zu bald; er starb, da er kaum sein 53. Jahr ange-
3. Apr. 1616, beweint von Allen, die ihm nahe waren, noch jetzt durch
Zeiten wegen eines so frühen Dahinscheidens aufs innigste betrauert.
en Kirche zu Stratford, an der Nordseite der Kanzel, steht ein schlich-
es Denkmal in der Mauer; da sitzt Sh. nachdenklich unter einem
, ein Kissen liegt vor ihm, seine Rechte hält eine Feder, seine Linke
r Papierrolle. Am Deckel steht:

udicio Pylium, genio Socratem, arte Maronem,
'erra tegit, populus moeret, Olympus habet.

ehr, zu welchen Unpaßlichkeiten die einst herrschende Thorheit, Alles
s Alterthum ab- und anzuzwingen, führen mußte. Unter dem Disti-
sich 6 englische Reime, die zwar gut gemeint, sonst aber nur durch die
auptung ausgezeichnet sind, daß mit dem gefeierten Todten auch sofort
storben sei. (Mehr über Stratford und Sh.'s Denkmal gibt ein geist-
in Irving's „Sketch book".) Bei großen Männern pflegt auch
auf ihr Dasein sich Beziehende großer Theilnahme gewiß zu sein, und
etreff Sh.'s so lange nachlässig gewesen, so ist das mühsame Nachfor-
ern Zeit, dem es u. A. auch gelungen ist, sein Testament aufzufinden,
erfreuliches Zeichen anzuerkennen. Die Engländer, die gern rechnen,
ifert, herauszubringen, was wol ihr großer Genius jährlich zu ver-
habe, und indeß Gildon („Letters and essays") die Einkünfte seiner
auf 300 Pfund anschlägt, was in unsern Tagen so viel als 1000 Pf.
Malone das bezweifeln und ihm nicht viel über 200 Pf. durchgehen

lassen, welche Summe er etwa auch während der Blüthenzeit s. theatralischen L
bahn bezogen haben soll. Uns dürfte die Geschichte seines Wohn- und St
hauses zu Stratford anziehender dünken, das der Nachgeborene eines benachba
altedeln Geschlechts, Sir Hugh Clopton, Sherif von London unter Richard
und Lord-Mayor unter Heinrich VII., gebaut, und s. Erben u. d. N. des gr
Hauses in Stratford verlassen hatte. Dies Gebäude ging mit den dazu gehöri
Ländereien von Hand zu Hand, bis es Sh. kaufte, und nachdem er es nach se
Sinn anders eingerichtet hatte, New Place benannte. Die Clopton kauften
nachmals von den Shakspeare'schen Nachkommen zurück, und hier bewirthete 1
ein andrer Sir Hugh Clopton den Künstler, den man wol den ausübenden S
speare hat nennen dürfen, Garrick, nebst seinen Reisegefährten unter einem M
beerbaume, der, wie fast kein Zweifel ist, von Sh. gepflanzt war. Etwa 10 J
hernach kam die Besitzung, die der Staat als eine große Volksstiftung hätte er
fen sollen, in die Hände eines Geistlichen, Gastrell, der nicht nur den Shakspea
baum abhauen ließ, weil ihn die Wallfahrten dahin störten, sondern auch das H
gänzlich niederriß und, die Materialien verkaufend, dem Boden gleich machte,
er meinte, der Magistrat habe es zu stark in die Armencasse versteuert, und es f
nun nie wieder eine Taxe bezahlen. Von Sh.'s Persönlichkeit hat nur einer der
tern Schriftsteller, Aubrey, es der Mühe werth gehalten, zu reden; nach ihm
Sh. ein hübscher, wohlgebildeter Mann, sehr guter Gesellschafter und von ein
allzeit fertigen, gefälligen und glatten (oder, wenn man will, unherben) Witz. D
her liebte man ihn auch in London wegen s. heitern und aufmunternden Laune, u
es suchten, als er wieder zu Stratford wohnte, die vornehmsten Herren der Um
gend s. Bekanntschaft sehr fleißig auf. Schon in der Zeit, als hauptsächlich d
Garrick's unübertroffene Darstellungen und sonstige Veranstaltungen der Eifer
Sh. aufs höchste gekommen war, glaubte jeder gute Engländer eine Büste oder e
nen Kupferstich von ihm besitzen zu müssen. (Vgl. über Sh.'s Portrait im „Kun
blatt", 1823, Nr. 15.) — Sh.'s Sohn war im 12. J. gestorben; seine Witwe üb
lebte ihn nur 7 Jahre. Susanna, an den D. und Arzt John Hall verheirath
starb 66, Judith, verehelichte Guiney, 77 J. alt. Die Kinder dieser Frauen si
alle kinderlos gestorben, doch ist noch 1819 in engl. Blättern von einer Verwandt
des Shakspeare'schen Hauses die Rede gewesen. Der wahre Dichter legt ei
Theil seines Lebens in jede seiner Dichtungen nieder; die Menschen wissen das
nicht und lassen ihm so lang herzbrechende Anfeindungen angedeihen, um die er s
nicht kümmern würde, wenn er nicht eben als Dichter in seinem Gefühlsleben e
barer wäre, bis sein letzter Lebens- und Sangeshauch verklungen ist. Dann k
men sie in Bedauern und Reue auf sich selbst zurück und erheben den Unwied
bringlichen in die Wolken und Gestirne. Doch Sh. hatte noch mehr nach s. T
die Sandbänke der Engbrüstigkeit, der Albernheit und des Neides in seinem m
umflossenen Eiland zu befahren; die laute Anerkennung ward ihm erst, nach
er länger als 1 Jahrh. nicht mehr war, und auch hierbei, wenn man bedenkt, d
Wunderlichkeiten der Kritik in England noch immer, gleich Orakelsprüchen, im U
lauf sind, fühlt man sich zu der wehmüthigen Bemerkung gedrungen, daß d
Publicum vielleicht mehr von Stolz als von einer wahren, herzinnigen Liebe h
gebracht worden sei. Erst 1741 dachte man daran, diesem Heros der Dram
ein Nationaldenkmal in der von den Schatten der Fürsten und Helden aller
umschwebten Westminsterabtei zu setzen. Die Subscription hatte den s
Erfolg; der Ertrag einer einzigen Aufführung des „Julius Cäsar" entspr
den kühnsten Erwartungen. Jetzt schimmert in der geweihten Halle die B
bildsäule des Dichters in der Tracht seiner Zeit, zur Seite ein dreieckiger, a
verzierter Sturz, worauf ein Buch liegt und er sich mit dem rechten E
stützt; die Inschrift ist aus Sh. selbst:

The cloud-capp'd towers, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great globe itself,
Yea, all which it inherit, shall dissolve,
And, like this unsubstantial pageant faded,
Leave not a rack behind.

„Tempest". Act. IV. Sc. 1.

(So einst umwölkte Thürm', und Prachtpaläst'
Und Feiertempel, ja der Erdball selbst,
Und was darin wohnt: Alles wird zergehn,
Und, wie dies leere Schaugepräng' entschwindend,
Auch kein Gedünst nachlassen.)

melancholische Verachtung Prospero's ist zwar hier in ihrer Anwendung der
t eines großen Leides um ein dem Todesloose verfallenes Hohes nicht man-
en; doch darf nur der erste, stechende Schmerz so sprechen; nach einer so ge-
n Zeit hätten die Gedichte des hohen Todten manchen passendern Ausdruck
h Religion verklärten Wehmuth darbieten mögen. In gewisser Hinsicht
n gleich die zunächst folgenden Worte vorzuziehen gewesen sein:

We are such stuff
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep.

(Wir sind Stoff,
Gleich dem der Träum', und dies so kurze Leben
Umgrenzt ein Schlaf rings.)

päter, 1769, veranstaltete Garrick dem Dichter, dem er s. Glanz und s.
zu verdanken hatte, an dessen Geburtsorte selbst eine sinnvolle Jubelfeier;
ein festlicher Aufzug von Siegeswagen, auf denen König Lear, Richard III.,
h, Romeo und Julia, triumphirend, von Trompeten- und Hörnerschall
der Musik, und einem zahllos jauchzenden Volke umgeben, sich zu einem
den Ehrentempel bewegten, wo Reden, Oratorien und Oden in ruhmvol-
chsel wetteiferten; am Abend war Stratford beleuchtet, Feuerwerke brann-
n Maskenball erhob die rauschende Lust der Gegenwärtigen, ein Wettren-
e dem Ganzen den Kranz auf. Das Jahr darauf ward die Hauptvorstel-
f Drurylane zu London gebracht, und mußte 100 Mal wiederholt werden;
chs die Begeisterung zu einer berauschenden Höhe; Lieder und Feste wech-
allen Ständen; Straßen, Tavernen, Kaffeehäuser und öffentliche Gär-
ten den Namen des Volkslieblings annehmen. So schlug die durch die
erei, durch das matte Wesen unter Karl II., durch so manche Störung
mmung so lang verhaltene Liebesflamme nun um so glühender empor, und
nt den Aufwand, den Kunst und Wissenschaft, mehr proteisch als pro-
h, an den wunderbaren Meister gewandt hat. In der trübseligsten Ge-
sich dieser Aufwand unstreitig gezeigt, wenn er bemüht gewesen ist, dem
e Eigenschaft zu geben oder zu retten, auf welche man, so oft der Verfall
Kunst eintritt, einen leidigen Werth legt, an der man sich als wahrhaften
um festhält, wenn die Blume ins Meer gesunken ist — wir meinen die
eit. Jene höhere Vollendung des Künstlers in der Composition, in der
schen Unterordnung aller Theile unter ein sie zusammenfassendes und be-
Ganzes, unter die Hauptidee, in der Zeichnung, Haltung und Färbung,
llständigen Beherrschung aller Mittel der Ausführung, sie ist an Sh. das
t Große und Bewundernswürdige. Doch sollte man auch mit den Vor-
hinsichtlich der grammatikalischen Correctheit vorsichtig sein, ehe man die
liche Kenntniß erlangt hat, wie die Sprache überhaupt zu Sh.'s Zeit be-
war; und wollte man es wagen, die Werke des gediegenen Künstlers nicht
einen Sittenspiegel, sondern auch als einen Sprachspiegel seiner Zeit zu

betrachten, so dürften unstreitig nicht die Ausg. s. Schriften vorzuziehen
Vorworte sich mit der Säuberung von Dem, was sie **gross blunders** ne
durch frühere Abschreiber und Herausgeber hineingebracht glauben, brü
dern eben die ältesten, der Quelle am nächsten stehenden Ausg., da Sh.
leider nicht selbst besorgt hat, und die erste, einigermaßen vollständ
Jahre nach seinem Tode veranstaltet worden ist. Es hält schwer, zu gla
Jemand geflissentlich jene sogen. groben Schnitzer eingestreut habe; was
nung wirklicher Nachlässigkeit kommen kann, wird der Sinnige leicht sel
der Unverständige aber keinen Schaden davon verspüren, da ihm ja auch d
heiten und Richtigkeiten keinen Vortheil bringen. Die Bemühungen der
scher und Commentatoren der letzten 50 Jahre dürften, dem Resul
eines Preises nur da würdig sein, wo sie das geschichtliche Dunkel aus
der Quellen aufzuklären suchen; wo sie aber die Fackel der Kritik hinh
sieht man Nichts als den irdischen Stoff der Kerze in ihren Händen; ei
nicht da. Wohl Jedem, der mit eignem, frischem und gesundem Gemü
heiligen Tiefen der Poesie einzugehen vermag, und sich dieselben nicht du
scholiastischen Wust verkümmern zu lassen braucht, an den die hohen Sc
weitem nicht gedacht haben konnten! Was von jenen besagten kritischen
Bibliotheken füllen könnte, wird in unserer Zeit, wo so viele andre Büch
in Anspruch nehmen, ohnehin sicher sein; aber auch die widerwärtigen kl
merkungen von Johnson, womit noch heutzutage die engl. Ausg. ordentl
ken, möchte jede durch tiefe Beschauung gewonnene Liebe eines durch
Dichterwaltens als mehrentheils scandalöse Zuthaten aufs angelegentlic
wünschen. Man höre nur die Richtigkeit hinter „Julius Cäsar", der uns
so oft in ewigfrischer Fülle zur Bewunderung zwingt: „Manche einzeln
dieses Trauerspiels verdienen Beachtung, und der Streit und die Aussöh
Brutus und Cassius ist allgemein berühmt, doch bin ich nie beim Durchle
ben stark angegriffen worden, und denke, es ist etwas kalt und unwir
Vergleich mit einigen andern von Sh.'s Schauspielen: seine Treue gegen
Geschichte und die römischen Sitten scheint die natürliche Kraft seines G
hemmt zu haben". Oder lese man, was dem herrlichen „Cymbelin" ange
„Dies Stück hat manche richtige Sentiments, einige natürliche Dialogen
gefällige Scenen, aber man erhält sie auf Kosten mancher Incongruität. Di
der Fiction, die Abgeschmacktheit des Ganges, die Verwirrung der Namen
ten verschiedener Zeiten, und die Unmöglichkeit der Begebenheiten in irgend
benssystem anzeigen, hieße die Kritik an unwiderstrebende Dummheit vers
an Fehler, zu augenscheinlich, um enthüllt, und zu plump, um übertrieben zu
Dies über ein Stück, das nach der gewöhnlich angenommenen Reihefolg
lang nach Hamlet, in Sh.'s reifester Zeit gedichtet ist! — Vor Läste
dieser Art ist der große Sh. in Deutschland glücklicherweise auf ewig ge
Lessing mit ihm das Alexandrinertheater der Franzosen niedergeschme
Göthe, Schiller, Herder, alle wahrhaft große Geister der Deutschen
Worte über ihn gesprochen, seit A. W. v. Schlegel eine der gehaltreichs
maturgischen Vorlesungen — welche, jetzt ins Engl. übersetzt, vielleicht
werden, einer tiefern Kritik des großen Dichters in s. Heimath Eingan
schaffen — ihm gewidmet hat. In dieser letztern führt der geistreichst
wandteste Kritiker unserer Tage mit der unnachahmlichen Grazie, sinnrei
nie und poetischem Ernste, die winzigen Feindesheerden über den Haufen
den Helden noch einmal in den Siegestempel ein, aus welchem ihn wol
wieder treiben wird. Er zeigt, wie eben, was dürftige Seelen Form
Wildheit, Unwissenheit nennen, im Wesen der Romantik gegründet lieg
nur Ein Ziel heilig ist, die Poesie; wie die Kunst eine Meisterin ist, der

n mit allerlei aufgeborgtem Flitter von Schulwissen durchaus nicht zu thun
deßhalb auf einen Elementarunterricht in Zeitrechnung, Geschichte und
reibung, auch manchen andern an sich höchst nutzbaren Kenntnissen, gar
ommt; wie Sh. gar nicht als ein wildes, regelloses Genie einhergelaufen sei,
s. Werken, denen deßhalb nur Wenige gewachsen sind, weil sie eben eine
sfassen, den Stempel der tiefsten Bedachtsamkeit, und jener künstlerischen
ung, worin sich bei durchgeführtem Styl die Freiheit und besonnene Wahl
iders offenbart, aufgedrückt habe; wie man Sh. ohne alles Bedenken so-
mannigfaltige Belesenheit und wenigstens aus Übersetzungen der Classiker
te Kenntniß des Alterthums zugestehen dürfe, ungeachtet er mit der My-
nur märchenhaft symbolisch spielte, nicht wie die vielen Dichter d. 18.
eine schale und süßliche Abgötterei trieb; wie es also nur das Zeichen einer
hasten Überbildung sei, wenn so viele Ästhetiker seiner Nation ihn mit vor-
herablassung nur für ein Naturkind gelten lassen wollen, — wenn Ben Jon-
im Englischen auf römisch dichten wollte, meint, er habe nicht genug an
producten gefeilt, — wenn Milton vom Wirbeln seiner angeborenen wil-
noten spricht, Dryden schön genug sagt: er habe der Brille der Bücher
darft, um die Natur zu lesen, Colman ihn, als reif und erwachsen aus
der Natur hervorgegangen, mit Pallas vergleicht, auch der überaus cor-
Manches in den Tag hineinspricht; wo hingegen die Lobsprüche der Zeit-
Sh.'s, Drayton und Digges, ehrlicher gemeint sein mögen, wenn es z.
, er habe die Natur zum Leitstern und zur Helferin genommen; denn das
dieser das Naturleben beherrschende Proteus wol vor keinem echten Künstler
. Schlegel stellt ferner ein lebendiges Bild der gesund-kräftigen, ritterlich-
gierigen Zeit der Elisabeth auf, der Adelspracht, der dem dramatischen Le-
günstigen scharfen Umrisse der Standesverschiedenheit, der Neigung zu
Wendungen, Einfällen, Erwiderungen, Witzen und Wortspielen im Ge-
: Alles Elemente, die wesentlich auf einen seine Gegenwart in sämmtlichen
ngen, auch Um- und Abwegen, gestaltenden Dichter einwirken mußten.
der zum Unanständigen und Zweideutigen sich versteigende Muthwille muß
Ton zugeschrieben werden; denn so, wie wir Sh. nun kennen, ist er
, aus dem man das Bild s. Zeit herstellen könnte, wenn alle historische
untergegangen wären. Doch verkenne man auch nicht, daß, wenn Sh.
heit übt, deren sich seine, selbst schriftstellerischen Zeitgenossen bis zur Zü-
bedienten, sie bei ihm, wie bei den großen Alten, in einer gewissen rei-
ist des Unschuldlebens, oder mit durchaus unverführerischer Groteske da-
und deßhalb ja nicht mit dem schleichenden Gift zu vermengen ist, das die
lliche Schlüpfrigkeit so vieler franz. und franzôsirenden Schriftsteller der
eit verdorbener Naturen darbietet. *) Ein Beweis indessen, wie sehr neuere
irregehen, wenn sie glauben, ein großes Muster auch in der Ungebühr ab-
u müssen, ist der wichtige Umstand, daß jetzt Frauen nicht nur öffentlich
uspiel gehen, sondern sogar die Frauenrollen im Stücke selbst übernom-
en, während sie zu Sh.'s Zeit das Theater nur verlarvt besuchten, und
len auf der Bühne von Knaben gespielt wurden. Wer Sh. studirt, der
rfahren, wie der Dichter in seinen kleinen abgeschlossenen Welten die Er-
gen der Natur, die Eigenheiten s. Landes und der Fremde, Gebräuche,
ngen und Sagen des Volks, ja die Gewohnheiten, die eigenthümliche
der Handwerke und Gewerbe nicht zurückgespiegelt haben könnte, wenn
t zuvor in sich aufgenommen hätte. Alsdann wird es klar, daß er zwar

n armseliges Unternehmen ist die unlängst u. d. T.: „Family Shakspeare",
e Ausg., die von Allem, was der Herausgeber für anstößig hielt, ge-
.

mit dem jetzt so ängstlich einzwängenden äußerlichen Costum, das ja
damalige Bühnensitte wenig genug hochschätzte, um Römer und Griec
nischem Mantel und Degen auftreten zu lassen, kühn und frei umgeh
geistige Costum der Zeiten und Völker wohl zu bewahren wisse. Noc
wird man es innewerden, wie tief er die Verhältnisse der Welt, die
Schicksale, das gesellige Leben ergriffen habe, wie vor Allem er den M
s. Herz in s. geheimsten Windungen und Falten kennen mußte, um
der Wahrheit und Charakteristik zu erreichen, auf den Keiner nach ih
langt ist. Jede seiner Gestalten ist ein organisch-lebendiges Individuum
allgemeinen Naturgesetzen gar nicht anders sein und handeln kann, n
Ausdruck: „eine Uhr mit krystallenem Zifferblatt und Gehäuse, welch
den richtig weist, und zugleich das innere Getriebe wahrnehmen läßt,
bewerkstelligt wird", ohne daß sein frisches Dasein durch eine ins Kle
ternde Motivennoth verkümmert würde. Zeitalter und Nationen, Rö
zosen und Engländer, Nordländer und Italiener, Stände, Geschlec
ter, König und Bettler, Held und Gauner, Weiser und Narr, ein Je
gebildet einher; „und nicht bloß Menschen", sagt Schlegel, „bildet di
theus, er öffnet die Pforten der magischen Geisterwelt, läßt Gespen
steigen, Hexen ihren wüsten Unfug treiben, bevölkert die Luft mit sch
fen und Sylphen; und diese nur in der Einbildungskraft lebenden W
eine solche Wahrheit, daß, wären sie auch mißgeborene Ungeheuer,
er uns dennoch die beistimmende Überzeugung abnöthigt: gäbe es der
würden sie sich so benehmen. Mit Einem Worte, sowie er die fruchtba
Phantasie in das Reich der Natur hineinträgt, so trägt er auf der ande
Natur in die jenseits des Wirklichen liegenden Regionen der Phanta
Wir erstaunen über die vertrauliche Nähe des Außerordentlichen, W
ja Unerhörten". Auch die poetische Pracht des „Musikalischen und Ja
die melodischen Klagen und Jubelstimmen, der betrachtende Nachruf üb
gefallene, Alles, was in einem ernsten Drama ohne Chor nicht fehlen
es nicht prosaisch werden soll", ist in der Sh.-Welt nicht vergessen.
„jeder Seelenzustand, jede Stimmung von Gleichgültigkeit und v
Scherz bis zur wildesten Wuth und Verzweiflung, die Geschichte de
die ganze Reihe vorhergegangener Zustände, in einem einzigen Worte
lige Steigerung der Leidenschaft vom ersten Entstehen an, ihre sinnrei
liche Energie in Sprache und Ausdruck, der Witz des Ärgers, das Lac
zweiflung", Alles ist in dieser reichen Welt erschöpft; und wenn auc
unverkennbare Gepräge seines originalen Genius trägt: so ist doch Nie
entfernt davon als er, eine durch Angewöhnung und persönliche Ein
standene Manier zu haben". Wenn wir zu seinen mit aller Kraft
Lebens ausgerüsteten Kriegern und Helden hinanstaunen, wie unaussp
ren uns dagegen die wie aus den zartesten Blüthen des Lenzes gewo
frauengestalten, und in diesen und jenen zeigt sich recht die innerste Be
tugendhaften Seele, das Allerheiligste ihres Dichtens und Wollens.
wir die reine, weise Heiterkeit mancher Personen, besonders der Alt
und dagegen die furchtbar-schöne Wahrheit des Wahnwitzes verirrter
chener Herzen, so haben wir 2 neue Pole, von denen uns das Lic
stirns entgegenstrahlt, das noch so viel andre hier unbeschreibbare Ge
beut, in deren Zusammenstellung und gegenseitiger Einwirkung sich
allgestaltende Größe recht verkündet. Völlig angemessen war es seiner
gen Natur, daß er die Schrecknisse des Lebens und die Furchtbarkeit
phen lieber in die Handlung selbst treten ließ, als sie durch die rhetori
stücke emphatischer Erzählungen in einen schwächenden Hintergrund

n ja eben Alles am augenblicklichen Eindruck des Lebendigen selbst gelegen,
e entstehen, erschüttern, vernichten, um den nie zu erstickenden innersten
der Liebe, der Reue, der Versöhnung sich desto kraftvoller aus der Asche
n Trümmern winden und zur läuternden Flamme emporschlagen zu lassen.
n übertüncht er auch nicht Grausamkeit, Wildheit, Blutgier und Bosheit
nis und falschem Schimmer, er zeigt ihr ganzes grauenvolles Dasein.
Dieser tragische Titan", sagt Schlegel, „der den Himmel stürmt und die
aus ihren Angeln zu reißen droht, der furchtbarer als Äschylus unser Haar
sträubt und unser Blut vor Schaudern gerinnen macht, besaß zugleich die ein-
schmeichelnden Lieblichkeiten der süßen Poesie, er tändelt kindlich mit der Liebe,
ne Lieder sind wie schmelzende Seufzer hingeathmet. Er verknüpft alles
und Tiefe in seinem Dasein, und die fremdartigsten, ja scheinbar unverein-
n Eigenschaften bestehen in ihm friedlich neben einander. Die Geisterwelt
die Natur haben alle ihre Schätze in ihm niedergelegt: an Kraft ein Halbgott,
Blick ein Prophet, an überschauender Weisheit ein Schutzgeist höherer Art,
ließ sich zu den Menschen herab, als wüßte er nicht um seine Überlegenheit, und
ruchlos und unbefangen, wie ein Kind". In der Welt, und im mensch-
Leben und Herzen grenzen Ernst und Scherz, Trauer und Freude so wunder-
oft so augenblicklich an einander, daß sogar Eins zum Andern, Schmerz zur
und Lust zum Leide werden kann. Dies also, das Bewußtsein, wie Licht
Schatten sich in Dem, was ein Gemälde sein will, gegenseitig aufheben müs-
nicht Spiel und Wurf regelloser Laune ist der Grund, auf welchen die roman-
Poesie Beides neben einander baut, und dann die vereinende Himmelsdecke der
und Liebe darüber wölbt. Da begreift es sich erst, wie durch das Komische
Tragische, theils zwar weniger abspannend, theils aber auch durch die Gewalt
Gegensatzes, der unendlich schmerzlichen Ironie, ja der verborgenen Parodie,
tragischer, erschütternder, geheimnißvoll entsetzlicher wird. Jedes Schauspiel
ist dazu ein Beleg; doch hat es der Dichter verstanden, auch eine weise Spar-
keit bei diesem so reiz- als machtvollen Hebel zu beobachten. Sh.'s Kraft
im Tragisch-Pathetischen als in der Komik hat eine Gewalt und einen
it, der das Innerste ergreift. Jeder hat gewiß einmal in Sh.'s Komik die
Süßigkeit und Zartheit empfunden, die dort in lebensfrischer Heiterkeit
gossen ist, oder sich an den ausnehmend klugen Narrentheidungen der Clowns
welche man in Douce's schätzbaren „Illustrations of Shakspeare and of
t manners etc.", London 1807, 2 Bde., viel Anziehendes findet) ergötzt, auch
dabei gewünscht, daß die ja auch den Ursprüngen unserer deutschen Bühne an-
en Narren wenigstens auf die Breter zurückkommen möchten, um die Wahr-
sagen, die den gescheiten Leuten so höchst selten auszusprechen erlaubt wird.
Die Sprache Shakspeare's", sagt Schlegel, „ist unmittelbar aus dem
egriffen, und meisterlich mit dem höchsten poetischen Schwunge verschmolzen,
h unübertroffenes Vorbild im Starken und Erhabenen, im Gefälligen und
. Er hat in seiner Sphäre alle Mittel der Sprache erschöpft; Allem ist
präge seines mächtigen Geistes aufgedrückt. Seine Bilder und Figuren
n ihrer ungesuchten, ja unwillkührlichen Seltsamkeit eine ganz eigenthüm-
anmuth. Zuweilen wird er dunkel aus allzu großer Liebe zur gedrängtesten
aber es verlohnt schon der Mühe, über Shakspeare's Zeilen zu grübeln".
e Unterscheidung im Gebrauch der Verse und der Prosa nach Stand, Cha-
nd Gemüthsstimmung der redenden Personen, nach ihren außerordentlichen
g gewöhnlichen Lagen, der leicht verwobene Übergang vom Einen zum An-
owie zu den Reimen, die bald die Abschnitte stärker bezeichnen und ründen
bald zu Einführung eines besondern Blüthenschmucks oder Pathos dienen,
Geheimnisse der Technik können keinem künstlerisch anschauenden Betrachte

entgehen. Die Mannigfaltigkeit bald durchaus harmonischer und vo
bald, nach den Umständen, absichtlich spröder und zerrissener, selbst
Behandlung des Jambus, sollte von allen unsern Dramatikern, die i
nicht mit Unrecht für das unserer Bühnensprache angemessenste Met
mit Bedacht studirt werden; denn noch scheint unser deutscher Jamb
zu einförmigen, fast, wenn es nicht zu hart klingt, leiermäßigen Gesa
Auch in dieser die allgemeinen Andeutungen abschließenden Hinsicht
eine höhere Correctheit des Dichters dargelegt, als sich viele seiner
träumen ließen. Es gibt aber eine höchste Correctheit, deren Ziel hie
erreichbar ist. Daß die Werke Sh.'s in diesem Gesichtspunkt noch F
ist ein Unvermeidliches; denn kein menschliches Werk kann in sich v
vollendet sein; kaum steht das Hohe geschaffen vor dem Künstler, so
wehmüthig, halb hoffnungsvoll hinaufsehen, wo das Ideal doch noc
blieben. Thut bei unserm Dichter, wie Schlegel bemerkt, ein Überm
nie oft weh, das aus einem unerfreulichen Wühlen in den Tiefen des irdi
schen hervorgeht, so möchte man dagegen nicht selten ein unbedingtere
in Liebe und Gefühl wünschenswerth finden, vor Allem aber, obwol e
feste und starke Seele öfters hervorleuchtet, scheint er von dem Vor
frei, den irdischen Angelegenheiten gleichsam eine Alles erfüllende, ve
Wichtigkeit beizulegen; er baut und gründet die Erde nicht in den Hi
das verklärende Licht, das andre Dichter, vor allen Calderon, hie
ihre höchsten Dichtungen haben ausstrahlen lassen, müssen wir fast
vermissen. Der unmittelbare Verkehr mit Gott ist der Kunst als solch
sentlich und förderlich, aber das mittelbare Hinblicken, das eine Di
lich durchschimmernde Etwas, dessen letzter Grund nur in der Religi
ist, das ist um so wohlthätiger und um so schwerer zu verschmerzen, je
schaffende Kraft eines Dichters, je hervorstechender seine Eigenschaf
drucksvoller und wirkungsreicher seine Gebilde sind. Sh. hätten wir fü
Fülle in dieser Hinsicht gern noch etwas Geschraubtheit mehr in Sp
und Pathos, wie sie sich dann und wann wol finden mag, vielleicht g
sätze zu den Witzeleien und Wortspielen, und zu den oft doch gar zu
geführten und zu tüchtig aufgemalten spaßigen Anstößigkeiten durch
— Der dramatischen Dichtungen, und durch diese schwerste aller Di
steht sein Ruhm hauptsächlich fest, sind dem Sh. 43 vorzugsweise zu
davon jedoch 8 von den engl. Commentatoren für unecht erklärt, v
Kritikern hingegen dem Sh. wieder gerettet worden. Die 35 nicht
fochtenen Stücke, die von 1591 — 1614, also in 43 Jahren ge
sollen, hat Malone in folgende chronologische Ordnung zu bringen ges
lorene Liebesmüh"; „K. Heinrich VI.", 3 Thle.; „Die beiden Edelle
rona"; „Das Wintermärchen"; „Ein Sommernachtstraum"; „
Julia"; „Das Lustspiel der Irrungen"; „Hamlet"; „K. Johann"
chard II."; „Richard III."; „Heinrich IV.", 1. Thl.; „Kaufmann
dig"; „Ende gut, Alles gut"; „Heinrich IV.", 2. Thl.; „Heinrich
Lärmen um Nichts"; „Wie es euch gefällt"; „Die lustigen Weiber
sor"; „Heinrich VIII."; „Troilus und Kressida"; „Gleiches mit
„Cymbelin"; „Lear"; „Macbeth"; „Die gezähmte böse Sieben";
sar"; „Antonius und Kleopatra"; „Coriolan"; „Timon von Athen";
„Der Sturm"; „Was ihr wollt". Doch hat diese Ordnung so vie
äußere Widersprüche gegen sich, daß man, insofern überhaupt eine
nach dem Inhalt bei einem weltumfassenden Dichter nicht lieber unterb
man in dieser Hinsicht fast der spanischen Gewohnheit beifallen mö
Dramen mit dem Namen Comedias benennt, doch bei einem Überblick

genommenen Classification in Lust- und Trauerspiele zu folgen, und, da die
hen Schauspiele einen ganz eigenthümlichen Charakter haben, solche als abge-
sonderte Rubrik zu betrachten, geneigt bleiben muß. „Der Inhalt der Lustspie-
hierbei Schlegel's Anleitung zu folgen, „ist großentheils aus Novellen ent-
es sind romantische Liebesgeschichten; keines davon spielt ganz in bürgerlichen
häuslichen Verhältnissen; alle haben dichterischen Schmuck, einige gehen ins
Rührende oder ins Pathetische über". „Die beiden Edelleute von Verona" (vgl.
Montemayor's „Diana", Buch 2) mit ihrem leichten Wankelmuth in Liebe u. Freund-
„Das Lustspiel der Irrungen" (vgl. des Plautus „Menächmen", s. auch Hans
„Eine Comedie Plauti, heißt Monechme"), das einzige Beispiel einer Entleh-
aus den Alten bei Sh., ein Stück, worin auch jetzt wol nur mit Masken gespielt
sollte; „Die gezähmte böse Sieben (vgl. Goulart, „Thrésor d'histoire admi-
de notre temps", engl. v. Edw. Grimestone 1607; Percy's „Rel. of anc. poe-
1.; dann Georg Gascoigne's „Suppons, a translation from Arioste's
"; s. auch „Kunst über alle Künste, ein bös Weib gut zu machen.
von einem ital. Cavalier practicirt &c.", Rappersdorf 12.), gleichsam
„Diana" der engl. Bühne, mit dem ital. Anstrich und dem Vorspiel des
Kesselflickers, eines auch von Holberg dramatisirten Volksschwankes;
muthwillige Gaukelei: „Verlorene Liebesmüh", deren Quelle vermuth-
verloren gegangene alte Rittergeschichte ist, — zeigen durch die innere Be-
auch üppigen Überfluß der Ausführung, den jugendlichen Dichter an. —
, Alles gut", die Shakspeare'sche „Griseldis" (Boccaccio's „Decame-
giorn. 3, novell. 9; Painter's „Palace of pleasure: Giletta of Narbon";
das alte Buch: „Schertz mit der Wahrheyt", Blatt 35) mit dem durch
verdunkelten, scherzhaften Parolles; „Viel Lärmen um Nichts" (Belle-
„Timbrée de Cardonne etc."; Bandello's „Novelle", Venedig 1566,
73, zu deutsch: „Phoenicia. Eine liebliche und Gedechtniswirdige Hi-
", Magdeburgk, b. Joh. Franken 1601; Ariosto, engl. durch Har-
1591; diese Geschichte besonders erzählt durch Georg Turverville), des-
Entwickelung an „Ariodant und Ginevra" erinnert, auf unsern Bühnen
ter" zerarbeitet; „Gleiches mit Gleichem, oder Maß für Maß"
's „Promoos and Cassandra", 1578; Giraldo Cinthio's „Heca-
overo cento novelle", Vened. 1593, deca 8, nov. 5, übersetzt in
„Palace of pleasure"), das eigentlich der Triumph der Gnade über die
Gerechtigkeit heißen sollte, mit der herrlichen Gestalt Isabella; „Der
von Venedig" (Percy's „Reliques", 1; Giovanni Fiorentino's „Il
, nel quale si contengono 48 novelle antiche belle d'invenzione
", geschrieben schon 1378, gedruckt Mailand 1554 und Treviso 1601;
Romanorum cum applicationibus moralisatis ac mysticis", deutsche
Augsb. 1489 und Straßb. 1538; „Decamerone", giorn. 10, nov 1;
", ein alt-englisch Schausp.; s. auch der „Carneval in Venedig", ein alt-
Schausp.), ein Wunder sinnreicher Kunst und Charakteristik, eins von
vollendetsten Werken, wie ein Sinnbild der allgemeinen Geschichte des un-
jüdischen Volkes, dessen Abgott der Buchstabe des Gesetzes ist, das
Stimme der Gnade nicht hören will, ein Drama, dessen 5. Act man als ein
musikalischer Auflösung der Dissonanzen dienendes Nachspiel betrachten muß:
4 Stücke sind sich durch die Kunst verwandt, womit Sh. alle Klein- und
lichkeit bürgerlicher Lebensverhältnisse durch aufheiternde Beimischungen frei
schen Spiels zu entfernen oder in die poetische Region zu versetzen gewußt. —
euch gefällt" (Chaucer the Coke's „Tale of Gamelyn"; Thomas Lodge's
ynd, or Euphue's golden legacy", 1590, 4., ein alter Schäferroman), dies
Spiel mit seiner *willkürlichen bunten Genialität*, von frischer Waldluft

durchzogen, eine Wiedereroberung der angeborenen Freiheit der Natur un menschlichen Geistes mit Abwerfung des angekünstelten Zwangs, ist ganz e gengesetzter Art. — Reich wieder an Sinn und Komik das Intriguenstück: „ ihr wollt, oder der heil. Dreikönigsabend" (Bandello, t. II, nov. 20), i Farbenzauber einer ätherischen Poesie getaucht, recht bedeutsam dafür, da Sh.'s Sprache dasselbe Wort — fancy — zugleich Phantasie und Liebe bede „Wenn dies in der That s. letztes Werk war, so hat er bis zuletzt einer gleichen gend des Geistes genossen, und die ganze Fülle seiner Talente mit sich ins G genommen". — „Die lustigen Weiber von Windsor" („The lovers of Pisa", Tarleton's „Newes out of Purgatorie"; „Il Pecorone", giorn. 1, nov. „The fortunate, the deceived and the unfortunate lovers"; „Piacevoli n di Straparola", Venedig 1567, l. 1, notte 4, favola 4), die Sh. verm einer Auffoderung der Königin Elisabeth geschrieben haben soll, weil sie den F staff gern verliebt sehen wollen, die aber gewiß vor ihr aufgeführt worden sind, v leicht eben zu Windsor bei einem Ordensfest des dichterisch darin verherrlich Hosenbandes. Sie enthalten, auf eine vielleicht wahrscheinlichere Weise ein leitet, bereits den in Molière's „Frauenschule" bewunderten Umstand, daß e Eifersüchtiger zum beständigen Vertrauten der Fortschritte seines Nebenbuhlers g macht wird, und nähern sich am meisten der Gattung des reinen Lustspiels, p tisch und sinnreich am Schluß durch eine wunderbare Einmischung gehoben. — „ Sommernachtstraum" (vgl. Bettie's „Titania and Theseus"; Plutarch's „T seus"; Michael Drayton's „Nimphidia or the cour of faerics"; Chaucer, „T knight's tale", in dessen Werken, Lond. 1721, S. 6; Boccaccio's „Teseid Legende von Thisbe aus Babylon) und „Der Sturm" (unbekannte Quelle; Lebzeiten des Dichters ohne s. besondere Sorgfalt in 4. einzeln herausgekommen auch „Twenty of the plays of Shakspeare being the whole number prin in Quarto, by Geo. Steevens Esq.", Lond. 1666, 4 Bde.) gleichen sich in Verflechtung einer wunderbaren Geisterwelt mit dem Gewirre menschlicher Leid schaften und possenhaften Abenteuern der Narrheit. Das erstere Stück, zu lässig sehr früh geschrieben, ist vielleicht das phantastischste, blühendste Gebilde fers Dichters, das in Titania's Verliebtheit die äußersten Enden des Phant schen und Gemeinen zusammenknüpft; das zweite, allem Ansehen nach aus S späterer Zeit, ist dagegen an Charakteristik überlegen und gibt in dem weise schauenden Prospero, in der zartglühenden Flamme Fernando's und Miran in dem meisterhaften irdischen Ungeheuer Caliban mit dem himmlisch-verkl Ariel, nicht nur eine Verbindung der vollendetsten Gegensätze, sondern auch, w andern magischen Theilen Shakspeare'scher Stücke, eine Durchschauung des nern Lebens der Natur und ihrer geheimnißvollen Triebfedern. — „Das Wi märchen" („A pleasant history of Dorastus and Pawnia", by Rob. Gre Spenser's „Fairy-Queen", b. 5, canto 9, 15), ein wahres Gegenbild Spiels einer Sommernacht, ist recht eine Geschichte, für die Kindheit ziehend und begreiflich, für das erwachsene Alter in die goldene Zeit der Einbildu kraft zurückversetzend, innig wahr in Schilderung der Charaktere und Le schaften, mit herablassender Einfalt geschmückt, ganz mit Recht Zeiten ver gend und Länderkunde verschmähend, bunt, wie es in Kinderseelen ist. — Übergang zu den Trauerspielen bezeichne „Cymbelin", wahrscheinlich eines früheren Werke (Boccaccio, giorn. 2, nov. 9; vgl. Hans Sachs, „Di schuldige Frau Genura"; „Schertz mit der Wahrheyt", Bl. 9; Wertward for vielleicht nach Sansovino; Holinshed's „Chronik"; Dion. Cass. „Hist. rom.", c. 20; Suetonius, „Caligula", c. 44; Henry's „History of Great Brit Lond. 1771, 4., Bd. 1, S. 17), eine von Sh.'s wunderbarsten Zusammens gen, eine Novelle des Boccaz mit altbritischen Sagen aus den Zeiten der ers

...em Kaiser verknüpfend, von den neuesten gesellschaftlichen S...
...en Thaten, ja bis zu fabelhaften Göttererscheinungen Alles du...
...ze verschmelzend, eine der Dichtungen, welche recht eigentlich...
...ieben scheinen, nur von diesen in einer Herrlichkeit begriffen...
...dichterischen Gemüthern ewig vergeblich sagen würde. — „Ro...
...olamo dalla Corte, „Istoria di Verona", 1594, Bd. 1; „I...
...nte ritrovata di due nobili amanti, con la pietosa morte i...
...la città di Verona, nel tempo del Signor Bartolomeo de...
...; Bandello, l. 2, nov. 1; Boisteau's „18 histoires tragiq...
...gue françoise", 1560, 12; „The tragical historie of Rome...
...nd. 1562; Painter's „Palace of pleasure", t. 2, nov. 25;...
...e Carpio's „Castelvines y Monteses, comedia famosa")...
...aldi Cinthio, deca 3, nov. 7; franz. von Gabriel Chapuys 1...
...inter) sind wahre Novellen, und wenn Schlegel den „Othello...
...schwarzen Schatten einen tragischen Rembrandt nennt: so da...
...ulia" wol nach seiner zauberisch-sehnsüchtigen, helldunkeln Färbu...
...fen. So muß es auch sein, da dieses die Tragödie der Liebe,...
...die der Eifersucht ist, bei welchem Aulaß wir, mit aller hohen A...
...sten Calderon, doch unmöglich einem geschätzten Kritiker Rec...
...wenn er den Gutierre hoch über den Othello stellt, indem, mensch...
... Eifersucht glühender, wenn schon mit einer dunkeln Tinte v...
...erkannter Liebe interessanter ist als die Eifersucht, in welcher...
...erte Princip der Ehre, das immer nur als ein geselliges Pri...
... die Liebe geradezu vernichtet, auch bei Gutierre alles Böse...
... dem Boden seiner eignen Seele sprießt, indeß Othello, als ...
...listes Jago, ein unaussprechliches Mitleid erweckt. Menschlich l...
...ia über die Desdemona stellen; weil jene wider die Pflicht...
...richt, dürfte nicht eben diese Desdemona als ein reiner, über a...
...ter Engel mit Nichts mehr verglichen werden. — Die Größe u. A...
...uerspiels „Hamlet" („Saxonis Grammatici historiae Danic...
... Stephanii, Sorae 1644, lib. 3; Belleforest, „Avec quelle ru...
...puis fut Roi de Danemarc, vengea la mort de son père Hor...
...Fengon, son frère, et autre occurrence de son histoire"...
...torie of Hamblet", 4, 1608) läßt sich aus Nichts besser abneh...
... die größten Meister der Kritik über die Würde und innerste...
...ptcharakters verschiedene Ansichten haben, unter welchen die v...
...maturgischen Blättern") gegebene sich auszeichnet, der dabei v...
...nde Winke für die Darstellung auf der Bühne gibt, „er ist ei...
...unerschöpflichem Tiefsinn"; daß man es aber bei uns noch t...
...stellung eines der tiefberechnetsten Kunstwerke Sh.'s solche A...
...en, daß sogar durch die Hinwegnahme des Fortinbras die g...
...öhnung über dem ausgestorbenen Königshause wegfallen muß,...
... Zeichen des tiefen Verfalls unserer dramatischen Ansicht. Di...
...r Tragödie von 1603 wurde 1825 wieder aufgefunden, un...
...26, Lond. und Leipz.). Mehre glauben, sie sei die abgekürz...
... „Hamlet"; Andre, sie sei durch Nachschreiben bei der Vorstell...
...den. Es fehlen darin die anstößigen Äußerungen Hamlet's geg...
... Jene 1825 aufgefundene, bisher ganz unbekannte Ausgabe...
... 1603) enthielt überhaupt 12 Dramen. Die älteste vorher g...
...on 1604, enthielt 13 Stücke; dann folgte die Ausg. von 16...
..." (Raph. Holinshed's und Will. Harrison's „Chronicles of...
...tland and Ireland", Lond. 1577, *fortgesetzt* von Hooker un...

Bde., Fol., die Hauptquelle der vaterländisch-historischen Stücke de
org Buchanan's „Opp. omn.", Edinb. 1715, Bd. 1), das Größte
barste, was seit den „Eumeniden" des Äschylus gedichtet worden, auch i
ohne Gefahr völliger Verrückung des dichterischen Gesichtspunktes an
Herenbildern nach altschottischen Chroniken gehalten, zeigt recht die Gr
welche nur die Einwirkung der Hölle angehöriger Geister ohne Belei
Himmels schreiten darf. Denn hier sucht diese Einwirkung bei einem
der Freudigkeit verstrickten Gemüthe den leichten Eingang, und brin
sich mit Schuld zu beladen, weil es sich selbst der Sünde zu willig ge
versuchenden, dunkeln Gewalten nicht widerstanden hat, nicht aber,
Fluch, oder von verjährter Sünde, oder von der böslichen Weissagun
dern verwandten oder fremden Geschöpfs unabwendbar abhängig gew
Dieser „Macbeth", die erhabene, aus der Hölle dem Himmel zuweis
mer, wird in ihrem vollen Glanze fortbestehen, wenn die noch zu F
genden Ruinen von Macbeth's Schlosse einst lange zu Staub zerfallen
im „Hamlet" der Gang des Stücks durch „die angekränkelte blasse Fa
schließung" aufgehalten wird, so stürzt er hier in der Raserei verderbli
heit zum Ziele, und wie im „Macbeth" das Schrecken den höchsten Gi
so ist in einem Trauerspiel, in welchem die Hauptpersonen die leidende
Wissenschaft des Mitleids erschöpft: im „König Lear" (vgl. Miß Leno
Schwester, übrigens einer traurigen Kritikasterin, „Shakspeare illu
the novels and histories, on which the plays of Shakspeare are
Lond. 1754, 3 Bde., Auszug aus Holinshed; Tyral's „General histo
land", Lond. 1700 fg., Bd. 1; Percy's „Reliq.", 1; Gottfr. v. M
Holinshed's Vorgängers, lat. Chronik; Sidney's „Arcadia", Edinb.
Spenser's Fairy-Queen", b. 2, canto 10, stanza 27 — 33; un
Schauspiel: „The true chronicle history of King Leir", Lond.
deutsch von Ludw. Tieck). Doch wer kennt nicht diesen kolossalen, au
fels einer heidnischen Zeit gegründeten Bau, mit seinen wunderbaren,
Harmonie gebrachten Gegensätzen, mit seinem, doch auch hier als
einer bessern Zukunft waltenden Engel Cordelia, welche, nachdem sie e
die getrübte Seele des Vaters, im Schmerz geläutert, nach sich zieht! Diese
sind mit Recht die berühmtesten Werke unsers Dichters, die 3 letzten w
gie eines fast übermenschlich emporgeschwungenen Genius; doch habe
den streng-historischen Schauspielen einige eine große tragische Voll
und alle glänzen durch eigenthümliche Vorzüge. — Die 3 römischen S
gen in der anscheinenden Kunstlosigkeit, in einfacher Darstellung de
ganz wie sie sich vorfindet, der Sache, wie sie ist, eine ungemeine K
Quelle derselben ist Plutarch, von dem 1579 schon eine Übersetzung v
Borth erschienen war. „Coriolan" zeichnet sich durch die beträchtlic
vielköpfigen Menge in blinder Bewegung und lustiger Laune aus; in
sar" bewährt sich durch die 2 letzten Acte, in welchen auf den Trümm
ter Cäsar begraben liegt, Brutus als großer Römer steht, daß eigen
der Held des Stückes ist; „Antonius und Kleopatra" dürfte ein Char
heißen, aus welchem sich die beiden historischen Personen und Augus
auffassen lassen als aus vielen Geschichtsbüchern unserer Zeit. „
Athen (Plutarch; Lucian; „Palace of pleasure") und „Troilus u
(„Dictys Cretensis" und „Dares Phrygius"; Guido dalle Colonne,
„Historia de bello trojano", ital. von Ceffi, Venedig 1481, deut
den Abtheil. de sexto et septimo bello; Lydgate, „De Boke of Tr
1515 fg., ein weitläufiges Gedicht, modernisirt 16....; Raoul le
eucil de troyennes histoires', engl. von Caxton, 1471 u. 1503

Tale of Troilus and Cresside"; Boccaccio's „Filostrato", 1498, in Ot-
Alex. Barclay's „Ship of fooles", aus dem Deutschen des Seb. Brandt,
Chapman's Übers. des „Homer" 1581 u. 1596) schließen sich nicht so
der Eigenschaft historischer Stücke an; denn diese Eigenschaft haben sie
ch nicht, sowie sie auch weder Lust- noch Trauerspiele sind, sie sind aber
die Wahl des Stoffs aus dem Alterthum einigermaßen verwandt. „Ti-
hat unter den Werken des Sh. am meisten den Charakter der Satyre, der
den in der Schilderung der Schmeichler und Schmarotzer, der juvenalischen
e des Unwillens in der Bitterkeit und den Verwünschungen der nebenher nach
Ruhm der Einzigkeit strebenden Hauptperson, über den Undank der falschen
„Troilus und Kressida" ist das einzige Schauspiel, das Sh. unaufge-
hat drucken lassen, eine um theatralische Wirkung unbekümmerte Studie
Witzes, eine durchgeführte Ironie auf den trojanischen Krieg, nicht in Be-
ng auf Homer, sondern die aus dem Dares Phrygius hergeflossenen Rit-
mane von jenem Kriege. (S. „Weimar. Modejournal", 1823, Nr. 89.)
t ist auch der Liebeshandel zu Hause, der damals in England eine so volksmä-
Geschichte war, daß die Namen Troilus für treue und betrogene Liebe, Kres-
für weibliche Falschheit sprichwörtlich galten, sowie es Pandarus nach Sh.'s
auspiel gleichfalls wurde. — Der Ausdruck Schlegel's, daß Sh.'s 10 aus der
Geschichte, besonders aus Hall's und Holinshed's Chroniken, geschöpfte
uspiele nur Ein Werk, ein historisches Heldengedicht in dramatischer Form
wird sich Jedem, der dieselben der Reihe nach liest, in seiner vollen Wahr-
beurkunden. Treue Auffassung, lichtvolle Durchschauung der Ursachen und
dern, die hohen Lehren für die Fürsten über die innere Würde ihres ange-
nten Berufs, die Gefahren der Usurpation, der Fall der Tyrannei, die Ver-
ichkeit ihrer Schwächen und Vergehungen für ganze Nationen und auf Men-
alter hinaus, alles Das läßt den Kritiker mit Recht diese Schauspiele einen
gel der Könige nennen. Acht unter diesen Stücken, von „Richard II." bis zu
ard III.", umfassen in ununterbrochener Zeitfolge beinahe ein Jahrh., an
n, Stürmen und großen Erscheinungen reich, die Begebenheiten unter sich
das Genaueste verkettet. Chronologisch getrennt ist „König Johann", der
Prolog, und „Heinrich VIII.", der als Epilog betrachtet werden kann, und
die Prophezeihungen bei Elisabeths Geburt das große Gedicht über die engl.
chte des Mittelalters gewissermaßen auf Sh.'s eigne Zeit herunterführt. Was
n diesen Zeiträumen lag, war für ein dramatisches Interesse zu arm. Ein
es Durchgehen der einzelnen Stücke dieses großen Ganzen würde an dieser
zu nichts führen, und ein Aufgreifen einzelner Gesichtspunkte aus einer so
Mannigfaltigkeit immer das Gefühl, etwas vergessen zu haben, zurücklas-
Man schöpfe die Einsicht in das gewaltige Epos an seiner Quelle, und lerne
chter noch mehr kennen in der vollendeten Darstellung bald schwacher, lie-
rdiger, grausamer, düsterer und ritterlicher Könige, bald des fast über-
enden Personals ihrer Umgebungen, noch mehr bewundern in den künstleri-
Erfindungen seiner Einbildungskraft. Diese beleben und erhöhen jene mit
rigkeit sich fortbewegende und die Veranschaulichung eines Waltens über
enschenschicksalen nöthig machende Stoffe auf die sinnreichste Weise, bald
gleichsam eingewobene Lustspiele, wie durch den Heros der Taugenichtse,
f, und die Convenienzheirath Heinrichs V., bald durch die Beimischung
ersinnlichen, wie die Träume Richards und Richmond's. Beleidigt uns
he die Gestalt, die Sh. u. d. N. der eigentlich bei uns zuerst verherrlichten
rau von Orleans erscheinen läßt, so müssen wir nicht vergessen, daß er darin
n Abdruck des engl. Volksglaubens gegeben hat; hingegen hat dieser so oft
ch geschmähte Dichter den Gipfel der Feinheit im Bilde Heinrichs VIII. t.

erreicht, den er dem Eindringenden als das was er war dahingezeichnet h
Merkwürdig dürfte es uns sein, daß der nordische und der südliche Koryphä
Dramas Heinrich VIII. zum Helden eines Trauerspiels geschaffen hat; bei ein
Vergleichung indessen muß man im Auge behalten, daß Calderon, der die An
Boleyn gleichsam als Personification des bösen Princips in Heinrichs Brust
stellt, die Kirchentrennung zu seinem Hauptvorwurf machte, und gegen diese
Zelot eifern mußte. Seine Katharina steht aber unserm Gemüth durch die
derbare Ausführung vielleicht eher näher als ferner. — Nicht nur einzelne,
Pope u. A. für Einschiebsel erklärte Stellen, z. B. die Erscheinung der Scha
und Jupiters im „Cymbelin", sondern auch ganze, unserm Dichter abgesproche
Stücke dürften als ihm wieder zugeeignet, bei uns vornehmlich, zu betrachten
Der „Titus Andronicus" (Percy's „Reliq.", I, s. auch: „Englische Comedien
Tragedien", gedruckt 1624) steht schon in der Ausg. seiner vieljährigen Fre
und Genossen, Henning und Condell; sein Zeitgenosse Meres, dem er manch
Gedicht vor dem Druck vorgelesen, nennt das Stück in einem Verzeichniß
1598; doch selbst manche innere Spur verräth, bei aller Ungeübtheit, die
der Anlage eines noch jugendlichen Dichters, der dies auch ebenso gut vor
gewöhnlich angenommenen Normaljahre 1590 geschrieben haben kann. ...
„Lokrin", den „Perikles", schon von Dryden, den „Londoner verlorenen Soh
v. Lessing anerkannt, dagegen Schlegel den „Cromwell" und den „Sir John O
castle", 1. Thl., als biographische Schauspiele, wovon das erste sich „Heinrich VI
das zweite „Heinrich V." anschließt, sodann ein „Trauerspiel in Yorkshire",
erschütternde Mordgeschichte in einem Aufzuge, unter Sh.'s reichste u. vortreffl
Werke zählt. Die „Puritanerin, oder die Witwe von Wallingstreet" ist von Ti
für den scherzhaften Versuch eines Lustspiels in Ben Jonson'scher Manier geh
ten worden. Man nennt ferner den „Lustigen Teufel von Edmonton", die „Be
klagung des Paris", „Merlin's Geburt", „Eduard III.", „Die schöne Emma
„Mucedorus", „Arden von Feversham", zum Theil Werke, die so selten gewo
den, daß man kaum etwas Weiteres als den Namen kennt. L. Tieck hat sich du
Übers. und Herausg. eines ältern „König Johann", des „George Green", „Flu
schütz von Wakefield", des „Perikles", „Prinz von Tyrus", des „Lokrine",
„Lustigen Teufels von Edmonton", und eines, vor dem 1605 geschriebenen ält
„König Lear" ein großes Verdienst erworben. Er hat als Dichter den gr
Dichter in 2 schönen Novellen gefeiert, seine Jugendsonette zur Aufh
seines Lebens angewendet und in seinen dramaturgischen Aufsätzen manchen
nellen Blick auf Sh.'s Dichtungen gethan. Noch höher wird aber das Verdi
dieses gründlichen, durch vieljähriges Studium mit dem Dichter vertrauten K
tikers um denselben zu schätzen sein, wenn er das längst gegebene Versprechen ei
ausführlichen Werks über Sh. gelöst, und dadurch eine neue Quelle des V
ständnisses in allen Beziehungen, der Würdigung nach dem Charakter der
und dem damaligen Standpunkt der dramatischen Kunst und Art überhaupt,
der Scenerie insbesondere eröffnet haben wird. Seine Vorreden zu dem „Alt
Theater" verdienen, wie die Vorlesung, welche eine Hauptquelle dieses Aufs
war, studirt zu werden; namentlich enthält die erste jener Vorreden eine der
vollsten Zusammen- und Gegeneinanderstellungen des Sh. und Calderon. N
lich hat er ein dem ebengenannten sich gewissermaßen anschließendes Werk: „S
speare's Vorschule" (Leipz. 1823 fg.) angefangen.

Außer den dramatischen Arbeiten hat man von Sh. einige erzähle
Gedichte und 154 Sonette. Jene sind: „Venus und Adonis", gedr
1593, und von Sh. in der Zueignung an den Grafen Southampton der erste
seiner Erfindungskraft genannt, wodurch keineswegs ausgeschlossen wird, daß
auch Andres vor 1593 gedichtet habe; wie denn sogar wahrscheinlich ist, da

d Julia" und „Verlorene Liebesmüh" vor 1583 in seiner Heimath
nd zu London vollendet; der „Raub der Lucretia". In diesen Jugend-
Sh.'s Glut und geniale Kraft nicht zu verkennen; die üppigen Bil-
iele, Weitläufigkeiten und Ungleichheiten sind eben nur Züge der Ju-
An die Strenge mythologischer Tradition hat sich Sh. auch da nicht
indem er z. B. die Venus vom Adonis zurückweisen, und diesen, als
, am Biß eines wilden Ebers sterben läßt. Die 154 Sonette (übers.
e von Lachmann, Berlin 1820), die man so wenig im Stoff als in
it den Petrarca'schen Südblüthen vergleichen wollen muß, bieten in
gten, geistvollen, oft witzigen Gestalt ein vorzügliches Interesse andrer
nd mit Recht macht Schlegel aufmerksam, wie ein künftiger Biograph
ichtlich einzelner Begebenheiten und Beziehungen seines Lebens und
us denselben eine wichtige Ausbeute gewinnen könne. — Sowie den
er Ruhm nicht zu entreißen sein wird, das Innere des großen Geistes,
Gegenstand dieser Blätter war, am tiefsten erfaßt und am lichtvollsten
en zu haben, so gebührt den Engländern das Lob, daß sie für das
Erscheinung bei unserm halben Landsmanne keinen Aufwand gespart
e Prachtausgaben und Commentationen folgen sich noch täglich, ob-
usg. von Johnson und Steevens, von Reed und von Malone bereits
en Gewichts der Autorität genießen, und der Art. Boydell ist ge-
n Begriff von der berühmten Shakspeare-Galerie zu geben. Eine der
l. Ausg. ist von Wettingham. Auch ein deutscher Verleger, Ernst Flei-
i einem großen Octavbande eine schöne Ausg. des Shakspeare und einen
n geliefert, welcher seine lyrischen Gedichte enthält.
rste deutsche Übers. war die von Wieland und Eschenburg, die, wenn-
n die künstlerischen Anfoderungen an ein solches Unternehmen durch
en früher nicht vorhanden gewesener Muster mit Recht bedeutend ge-
, doch, als zuerst der Liebe der Deutschen zu Sh. Bahn brechend, und
iner echten Begeisterung ausgehend, auch von Bemühungen um Er-
r Quellen begleitet, stets unsere dankbarste Anerkennung verdienen
r hatte Wieland den „Sommernachtstraum", und Eschenburg „Ri-
uns auch in der Form des Originals wiederzugeben versucht, doch
i damals, daß man nicht metrisch übersetzen könne, ohne dem Charak-
ginals sehr viel zu entziehen. A. W. v. Schlegel bewies zuerst beim
welcher einzigen Darstellungsweise ein fremder Dichter begriffen wer-
em die Form in künstlerischer Hinsicht ebenso heilig ist, als in dichteri-
toff (eine verbesserte Ausg. dieser Übers. ist von Tieck angefangen wor-
enn J. H. Voß mit seinen Söhnen diese Bahn noch einmal wandelte,
) durch die Vergleichung mehrer Virtuosen in derselben Kunst interes-
ungspunkte und belehrende Ansichten dar. Eine vollständige metri-
aben wir nur von Benda (Leipz., in 18 Bdn., Taschenf.) erhalten.
sind Falk, Dippold, Krause, Keßler, und Wolf Graf Baudissin
r einzelner Werke Shakspeare's zu nennen. — Bearbeitungen, auch
zen des großen Dichters haben wir häufig kommen und verschwinden
wenn zu glauben ist, daß jetzt solche nur aus der Voraussetzung noth-
paßlichmachung für die Richtung unserer Zeit, desgleichen Bedürfniß
unserer Bühne entstehen können, so muß es jedem wahren Freund
und guten Sache noch angelegener sein, zu hoffen, daß aus einem
mehr wachsenden Verstehen des Dichterriesen eine immer heiligere
em Antasten seiner Gebilde hervorgehen werde. Unsern Dramatikern
Dichter und Künstler ein hohes Vorbild sein und bleiben; er weist,
zu den wahren Quellen *einer solchen* dramatischen Poesie, die ein Na-

tionaltheater als Volkseigenthum begründen soll, zu der Sage und Geschichte, sonders des eignen Volkes, hin. Diese geben einen festen und haltbaren Gru indeß hirngespinnstische Grübeleien und Träumereien noch eher in das leere Ni ihres Nebelbodens wieder zerfließen, als etwa die Stücke, die zwar auf der G schichte ruhen wollen, denen aber die Auffassung und Durchdringung eines wa haft dichterischen Gemüthes und der echten, reinen Künstlerkraft fehlt. Die E sicht aber, daß ein Wandeln auf Sh.'s Bahn nicht etwa in einem Aufwande Zufälligkeiten, worunter auch Schimpfwörter, Zweideutigkeiten u. s. w., beg sind, bestehe, wird durch Nichts mehr erleichtert als durch ein gründliches St dium des Dichters selbst, wobei sich die Gestaltung im Geist jeder Zeit und je Volks, in welche und zu welchem der alte Strom der Dichtkunst geleitet wer soll, als eins der tiefsten, aus dem eigensten Leben und Dasein geschöpften M tive bald darlegen muß. Als ältere deutsche Quelle ist J. J. Eschenburg's „ W. Shakspeare" (Zürich 1787) nicht zu vergessen, neuerlich aber hat F Horn in den „Erläuterungen über Shakspeare's Schauspiele" (Leipz. 1822— 4 Bde.) ein umfassenderes Werk geliefert. Ein schätzbares engl. Werk über S ist Nathe Drake's „Shakespeare and his times" (Lond. 1817, 2 Bde.). Un den ältern engl. Kritikern haben Robertson, und unter den neuern Hazlitt Sh.'s Charaktere geschrieben. Der Jahrg. 1819 des Unterhaltungsbl.: „ Gesellschafter", welcher in Bl. 64 — 67 einen Aufsatz von K. Stein über d Dichter enthält, liefert auch eine Übers. der altdänischen Sage von Hamlet der alten Sage von Lear, nach dem auch von dem berühmten altnormann Dichter Wace benutzten Gottf. Monmouth. Es ist dabei anziehend zu sehen, Sh., nach höhern Dichterzwecken die alten Geschichten zu verändern, kein Be ken trägt, damit die ewige Wurzel, in frischen Boden gesteckt, gedeihlich a schlage und fortgrüne. Der Leir des Monmouth, der ein Urenkel des vor schen Leir, Königs in Wallis, Sohns von Brutus Grünschild und Zeitgeno des weisen Salomo gewesen, sich aber zu seiner Tochter Cordelia, Königin in G lia, flüchten müssen, worauf er mit ihrer und seines Eidams Aganippus Hü die bösen Töchter überwunden, hat hernachmals noch 2 J. regiert und gelebt. Lear des Sh. mußte früher sterben, um so viel länger zu regieren und zu leb Skottowe hat in s. „The life of Shakspeare" (Lond. 1824, 2 Bde.) das B kannte gut zusammengestellt, und dramaturg. liter. kritische Erörterungen geg Der Maler Moritz Retzsch in Dresden gibt „Outlines to Shakspeare" (oder Galerie zu Sh.'s Werken) heraus. Die 1. Liefer., „Hamlet" in 16 Bl., C. A. Böttiger's Andeutungen, 4., erschien Leipz. bei E. Fleischer 1828. hat L. S. Ruhl „Sketches for Sh.'s plays" (4 H., 4., Leipz. 1827, auch franz. Texte) erfunden und gestochen. v. d. M

Shakspeare-Galerie, s. Boydell.

Sharp (Granville), ein Brite, dem man die endliche Abschaf des Sklavenhandels (s. d.) in England verdankt, geb. 1735, gest. im 1813, hinterließ „Memoirs rc.", welche Hoare nebst Beilagen 1821 zu Lon herausgab.

Shawl (Shaul), s. Schawl.

Sheffield, eine vornehmlich wegen ihrer Stahlfabriken berühmte S in Yorkshire, auf einem Hügel an der Sheafmündung in den schiffbaren D dessen Wasser eine große Anzahl von Werken zum Schleifen der Schneidew zum Schmieden, Schneiden und Walzen des Eisens und Stahls in Be setzt. Die Fabriken verbreiten sich mehre Meilen über Sheffield hinau Stadt hat Straßen, die an den Seiten mit schönen breiten Steinen gepflas sind, 3 Kirchen, 7200 H. und 36,000 Einw. Der Überfluß an Stei welchen die Umgegend besitzt, erleichtert sehr die hiesigen Fabriken, indem

Dampfmaschinen unterhalten, und so alle schwere Arbeiten vermittelst Me-
nes, mit beträchtlicher Kostenersparung, betrieben werden können. Zu
Feilenarbeiten wird besonders schwedisches Eisen gebraucht. Man verfertigt,
Schneideinstrumenten, wohin alle Arten von Messern (von 2½ Pence bis
Guineen das Stück), Sägen, Feilen, Scheeren, Lanzetten, Sensen, Sicheln
u. und worin Sheffield den Vorzug vor Birmingham und allen übrigen
Fabrikörtern behauptet, Spaten, Schaufeln, allerlei Waaren von ge-
Eisen, Ambosse, Zinnblech, Alles, was zur Besetzung eines Kamins
ferner plattirte Waaren, die nicht auf Stahl, sondern auf Kupfer plattirt
nachdem es zuvor einen Zusatz von Messing erhalten hat, von welchen
ein außerordentlich starker Absatz stattfindet, desgleichen optische Instru-
und Kämme. Insonderheit wird Horn am besten in Sheffield gefärbt.
sind hier 2 Stückgießereien, e. großes Eisenwerk, e. Twistspinnerei und e.
und Messingfabrik.

eridan Richard Brinsley), Generaleinnehmer des Herzogthums Corn-
rühmt als Schauspieldichter und als eins der thätigsten und beredtesten
glieder im Parlamente, war der dritte Sohn des berühmten Thomas
sich als Schauspieler, und mehr noch durch sein engl. Wörterbuch über
rache und andre Werke rühmlichst bekanntgemacht hat. Seine Mutter,
von rühmlichem Geiste und vortrefflichen Grundsätzen, war die vertraute
des D. Sam. Johnson und andrer in der gelehrten Welt berühmten
Richard wurde zu Dublin 1751 geb., und im 7. J. mit seinem ältern
Karl der Erziehung des Schullehrers, Sam. Whyte, welcher ein Ver-
von Mistreß Sh. war, anvertraut. Bei dieser Gelegenheit sagte
Mutter: „Bis jetzt war ich die einzige Lehrmeisterin meiner Söhne, und
meine Geduld hinreichend geübt, denn 2 so undurchdringliche Dickköpfe
noch nicht vorgekommen". Nachdem sie 1½ Jahre bei Whyte gewesen
wurden sie nach England geschickt, und 1768 kam Richard in die Schule
Er machte nur langsame Fortschritte, bis endlich seine schlummern-
ten von dem D. Sam. Parr bemerkt wurden, der keine Mühe sparte,
keit zu setzen. Um 1769 ward Sh. Student in Middle Temple (einer
in London), aber wahrscheinlich entsprach auch hier sein Fleiß nicht
Erwartungen seines Vaters. Durch seine Verheirathung mit Lindley, einer
Sängerin auf dem Drurylane-Theater, gerieth Sh. in manche Verlegen-
Die Liebe dieser Dame hatte er durch 2 glückliche Zweikämpfe mit einem
ihrer Anbeter erworben. Obgleich jene Verbindung ihn in drückende Ver-
se brachte, so durfte doch seine Gattin die Bühne nicht wieder betreten, und
ug bedeutende Anerbietungen in dieser Hinsicht aus. 1775 fiel sein erstes
, „Die Nebenbuhler", auf dem Conventgarden-Theater unverdienterweise
Sein nächstes Stück war eine Posse: „Sanct Patricks-Tag, oder der pro-
he Lieutenant", welche in demselben Vierteljahre erschien. 1776 kam seine
isterin", eine komische Oper („The Duenna", a comic Opera), welche 75
iederholt wurde, auf die Bühne. Als Garrick sich um diese Zeit von der
zurückzog, kauften ihm Sh., D. Ford und Lindley seinen Antheil an dem
r für 30,000 Pf. St. ab. Er war jetzt als Schriftsteller noch thätiger;
rschien, von ihm umgearbeitet, eine Komödie von Vanbrugh, u. d. T.:
ustreise nach Scarborough" („A trip to Scarborough"), das aber schnell
eine „Lästerschule" („School for scandal") verdrängt wurde. Dies letztere
ist das beliebteste und vielleicht das regelmäßigste, welches die neuere engl.
in dieser Gattung aufzuweisen hat. 1778 gab er ein musikal. Stück: „Das
(„The camp"), heraus, dem ein Zwischenspiel: „Der Kritiker", nach des
von Buckingham so betitelter Vorübung („Rehearsal") bearbeitet, folgte.

Bei der allgemeinen Wahl von 1780 ward Sh. für Stafford zum Parla
sandt, und schlug sich sogleich zur Oppositionspartei unter der Anführu
Freundes Fox, dessen Untersecretair er ward, als jener seine so bekannte
dung mit Lord North schloß. Bald nachher ward er zum Secretair de
kammer ernannt. Aber kaum hatte er diese Bestallung erhalten, als Fo
eilte indische Bill wieder eine Änderung veranlaßte, und Pitt das Staats
so fester Hand ergriff, daß es ihm weder durch die Kunstgriffe noch durc
redtsamkeit der Oppositionspartei entrissen werden konnte. Von dieser
zeichnete sich Sh. unter jener Partei kräftig aus; seine Reden verfehlten n
das Beißende ihres Witzes und das Hinreißende der Sprache die öffent
wunderung zu erregen. Beim Ausbruche der franz. Revolution erfuh
beleidigende Kränkungen von seinem alten Freunde und Bundesgenossen
Burke, der ihn wegen seiner Schwachheit, eine gewisse Popularität durc
zu erlangen, freilich mit Recht, aber auf eine sehr bittere Weise preisga
gens zeigte Sh. echten Patriotismus, besonders zur Zeit der Empörung
den Seeleuten, und als die Gemeinden zur Vertheidigung des Königreic
fodert wurden. — Nach dem Tode seiner Gattin 1792 heirathete er M
die hinterbliebene Tochter des Dechanten von Winchester, und da seine P
Pitt's Tode wieder die Obergewalt erhielt, ward er zum Schatzmeister
wesens ernannt. Als 9 Monate nachher dieses Ministerium wieder
wurde, erhielt Sh., auf Verwendung des Prinzen Wales, das
eines Obereinnehmers des Herzogthums Cornwallis, welches 2000 Pf.
Überdies blieb er Mitdirector von Drurylane bis an seinen Tod. Mit eini
nung in seinen Angelegenheiten hätte er reich werden müssen; statt deße
er sich in steter Bedrängniß, weil sein Hang zum Trunk im Alter im
überhandnahm. Mannigfache häusliche Leiden verstärkten diese unglück
denschaft, die ihn nicht nur in schlechte Gesellschaft führte, sondern auch
seiner Geldnoth durch allerlei unwürdige Ränke und Listen auf Kosten An
zuhelfen. Er starb 1816; ein Verhaftsbefehl, der von seinen Gläubigern
selben Zeit ausgewirkt worden, blieb unvollzogen, da die Ärzte bescheinig
er auf den Tod darniederliege. Sh. hat Kotzebue's „Ataliba" u. d. T. „
für die engl. Bühne umgearbeitet, auch die Briefe des Aristänet a. d. G
Engl. übersetzt. Seine übrigen Schriften hatten größtentheils ein örtl
vorübergehendes Interesse. Watkin schrieb sein Leben („Memoirs etc."
London 1817), auch nachher Thom. Moore (Paris 1825, 2 Bde.). S. „
sen", XXII.

Sheriff heißt bei den Engländern der Oberbeamte einer Grafschaft
Es gibt deren so viele, als Grafschaften in England; nur die Grafscha
essex hat 2, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter d
riff (auch High-Sheriff, Obersheriff, genannt) stehen noch ein Unters
die Geschworenen (s. Jury), welche, nachdem der Sheriff die Untersuchu
det hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst vorgeschlag
zu den Sitzungen und Verhören zusammenberufen werden. Er läßt di
vollstrecken, darf sich aber in den Gang der Gerechtigkeit in keiner Ar
Das Amt des Sheriffs ist ohne Besoldung und mit bedeutendem
verknüpft, daher Niemand schuldig ist, es in 4 Jahren 2 Mal zu üb
Außerdem zieht die ungesetzliche Weigerung harte Strafen nach sich. D
hat viel Gewalt und Ansehen, und außer der Sorge für die Polizei un
treibung der königl. Taxen, Straf- und Confiscationsgelder, vorzüglich
Strafurtheile zur Vollstreckung zu bringen und in bürgerlichen Sachen
sprechen. Er hielt sonst zweierlei Arten von Gerichten (die aber jetzt ab
sind), ein monatliches, wo er bürgerliche Rechtssachen entscheidet, der

(Wachholder ausgenommen) entblößt. Nur nach den Küsten zu gibt
e und angebaute Stellen. Von Getreide wird bloß etwas Hafer und
en. Der Kartoffelbau ist erst in neuern Zeiten eingeführt worden. Das
lz ersetzen Heidekraut und Torf. Man hat Rindvieh, dauerhafte Pferde,
m Theil mit einer sehr feinen Wolle) und Schweine, Alles von kleiner
Küsten haben eine Menge von Buchten, die alle Bequemlichkeiten dar-
den außerordentlichen Segen von Fischen in dieser Gegend vortheilhaft
Besonders treiben hier die Holländer Heringsfang. Außer der Fische-
ch die Einw. vom Spinnen und Stricken ihrer inländischen Wolle, wo-
nders die Weiber und Kinder beschäftigen. Man strickt sowol ganz
ch sehr feine Strümpfe. Die Inseln führen Fische, Strümpfe, But-
Felle von Seehunden und Ottern aus. Der Haupthandel geht nach
m, Hamburg, Spanien und dem mittelländ. Meere. Die Einw. sind
und reden norsisch, wegen des starken Verkehrs mit holländ. Schiffern
lsch. Der Sommer ist auf diesen Inseln sehr kurz, der Herbst naß und
en ein Frühling. Der lange Winter führt wenig Frost und Schnee mit
fast beständigen Regen und häufige Stürme. Die See wüthet in die-
so sehr, daß kein fremdes Schiff in irgend einen Hafen kommen kann
ulaner oft in 5 oder 6 Monaten gar nichts von der übrigen Welt er-
Hibbert's „Description" derselben, Edinb. 1821, 4., m. Kpfn.) Die
, the Mainland, mit der Hauptst. Lerwick, enthält 12—13,000 E.
ste von den shetländischen Inseln heist Unst, mit großen und bewun-
en Höhlen in den Felsen an der Küste. Der längste Tag auf dieser In-
St. 15 Min. und der kürzeste 4 St. 45 Min. lang. — Neusüd-
s. d.).

e (engl. county), eine Grafschaft, jedoch ausschließlich für die be-
neine Eintheilung Englands, indem es Grafschaften als geschlossenes
ines Grafen gar nicht gibt. Die Shiren (Kreise) stehen in mannig-
indeverbindung in Ansehung des Gerichtswesens der Repräsentation;

Lager" (1812). Sh. fand in s. Sprache die Töne des Erhabenen und die
Herz tief bewegenden Klänge des erhöheten Gefühls; s. Darstellungen sind
Natur treu; s. Ausdruck ist kühn und kräftig. Man schätzt vorzüglich s. Ba
den, Romanzen, Episteln und Elegien. 1824 veranstaltete er zu Petersburg
3. verm. Ausg. seiner poetischen Werke in 4 Bdn. Außerdem hat er mehre B
träge geliefert zu dem seit 1823 in Petersburg von Alex. Bestuscheff und K. Ryle
herausgeg. Musenalmanach: „Der Polarstern". Noch hat er 6 Ansichten
Pawlowsk nach der Natur gezeichnet und diese 1824 von Klara in Dorpat st
lassen. Sh. ward 1824 zum Vorleser bei der Großfürstin Alexandra Feodorow
der jetzt regierenden Kaiserin, ernannt; gegenwärtig leitet er die Bildung des Gr
fürsten Alexander, Sohnes und Thronfolgers des Kaisers Nikolaus I. — M
darf ihn nicht verwechseln mit dem Fürsten Shakowßkij, der für den er
komischen Dichter der Russen gehalten wird, besonders für die Bühne, die er ge
kennt. An Talent und Fruchtbarkeit Kotzebue vergleichbar, hat er mehr als
Stücke geschrieben, meistens Lustspiele, Opern, Vaudevilles. Sein neuestes St
(1824) heißt „Aristophanes" u. ist eine Art Seitenstück zu des Plautus „Amphitr

Siam, ein Königreich auf der indischen Halbinsel jenseits des Ganges, d
ehemals 6000, jetzt nur noch 3800 □M. mit 1,500,000 E. hat). Es grenzt g
gen O. an das Kaiserthum Anam und die dazu gehörigen Theile Laos und Ka
bodscha, gegen S. an Malakka und an den Meerbusen von Siam, gegen W.
das birmanische Reich und gegen N. an dasselbe und China, und liegt zwischen d
10. — 15.° N. Br. Es ist ein großes, von dem breiten Flusse Menam du
flossenes, ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal. Der Menam bef
dert, wie der Nil in Ägypten, durch seine Überschwemmungen außerordentlich
Fruchtbarkeit dieses Thales, weßhalb auch mehre Canäle angelegt sind. Di
Thal ist der einzige angebaute Strich; die Höhen und Gebirge, die es begrenz
sind eine furchtbare Wildniß von Wäldern, worin viele wilde Thiere, als E
fanten, Rhinozerosse, Tiger, Karakals (indische Luchse) sich aufhalten. Die Erzeu
nisse bestehen vorzüglich in Mais, Hirse, Reis, Hulsenfrüchten, Wassermelon
Zimmet, Caffee, Baumwolle, Betel, Zuckerrohr, edlen Südfrüchten, Bam
Tonkibäumen (woraus man Papier bereitet), Farbehölzern, Gold, Kupfer, Ei
Blei, Zinn, Magnetsteinen, Salpeter, Schwefel und Diamanten. Die Siame
sind theils von mongolischer Abstammung, theils Malaien. Die herrschende R
ligion ist die buddhistische. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Weberei von ba
wollenen und seidenen Zeuchen und auf die Bearbeitung einiger Metalle. D
Handel ist unbeträchtlich, der auswärtige meistens mit Portugiesen und Bri
Obgleich die Einw. ihr Land in ihrer Sprache Muan Thai (das Land der fr
Leute) nennen, so ist doch die Regierung völlig despotisch; denn der König,
cher Eigenthümer alles Grund und Bodens ist, hat den ausschließlichen Al
handel, seine Unterthanen müssen ohne Kost und Lohn 6 Monate im Jahr für
arbeiten und sind in 3 Classen: 1) in die Leibwache ihres Beherrschers, 2) in
Classe der öffentlichen Arbeiter, 3) in die obrigkeitlichen Personen, Minister
Beamten eingetheilt; diese Classe erhält statt aller Besoldung bloß Dienstl
Erst mit 1547 fängt sich die zuverlässigere Geschichte dieses Reichs an, indem
mals mehre benachbarte Nationen in dasselbe einfielen, wobei 30,000 Einw.
gekommen sein sollen. Der König von Siam, von den Portugiesen unterst
schlug die feindlichen Völker, und ertheilte jenen auf 3 Jahre Freiheit von allen
gaben und die Erlaubniß, das Christenthum in seinem Reiche predigen zu las
Unruhen im Innern Siams veranlaßten die Peguaner, sich 1568 dieses Kö
reichs zu bemächtigen. Pramerit machte sich (1590) von der peguanischen B
barkeit wieder frei und unterwarf sich Kamboya, Lanjang und a. Länder, von de
(1615) mehre wieder abfielen. Sein Stamm ward (1627 — 29) von Chan

h des Thrones bemächtigte, ausgerottet. Chau Naraja, König von
ßigte die europäischen Missionnaire, welche (1663) nach Siam ge-
t und das Christenthum predigten. Ein Grieche, Konstantin Falcon,
, schmeichelte sich auch bei ihm ein und ward zum ersten Minister er-
die Absicht, selbst den Thron zu besteigen, durch Hülfe der Franzosen
rreichen hoffte, so veranlaßte er die bekannte Gesandtschaft 1680 an
, begünstigte die von Ludwig XIV. nach Siam geschickten Franzosen
) und räumte ihnen einige der wichtigsten Festungen ein. Aber sein
bald nachher, und die Franzosen, die sich in Siam verhaßt gemacht
n in denselben verwickelt. Petcheratcha, ein Mandarin von gemeiner
tieg 1688 den Thron, dessen rechtmäßige Erben er umgebracht hatte,
Franzosen hinrichten. Die Holländer waren nachher die Günstlinge
gierung, und neben ihnen gelang es auch den Engländern, in Siam
zulegen. Durch Thronfolgestreitigkeiten unter Petcharatcha's Nach-
) ward das Reich sehr geschwächt, sodaß es 1767 von den Birmanen
ie königl. Familie gefangen hinweggeführt wurde. Phaja Thai, ein
die Siamesen zu ihrem Anführer gewählt hatten, vertrieb die Bir-
übergab ihm die völlige Regierung und er stellte die Sicherheit des
her. In dem Kriege eines seiner Nachfolger mit dem Birmanen-
tagi, ward ein Theil von Siam zum Birmanenstaate geschlagen. —
des Reichs Sy-yo-thi-ya, Schudia, auch Siam, liegt auf einer
nälen durchschnittenen, etwa 2 deutsche Meilen großen Insel des
m, hat eine Mauer von Backsteinen, Wälle und verschiedene Boll-
meistens breite Straßen, aber verhältnißmäßig wenig Einw., sodaß
rall mit Gras, Büschen und Bäumen bewachsen ist. In den beiden
t sind die Häuser von Stein, auf einerlei Art gebaut, haben unförm-
iren und 2 Stockwerke. In der Stadt sind 3 königl. Paläste, von
ste ein Viereck bildet, mehre Gebäude in sich begreift und Ställe für
efanten hat. Jetzt ist Bancock, eine Seestadt von 90,000 E., die
r Arzt und Naturforscher G. Finlaison, welcher die (vergebliche) Ge-
rawford's) vom Gen.-Gouv. Hastings an die Könige von Siam
a 1821 begleitete, gab zu London 1825 die „Mission from the
m and Hue, the Capital of Cochinchina, 1821 fg." (m. e. Einleit.
Raffles) heraus.

ien oder Nordasien, das vom Altai und Kaukasus südlich, vom
mgürtet, seine Hauptabdachung nordwärts nach dem Eismeere und
h dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meerbusen hat, ist Ruß-
opas Vorwall gegen China, die Mongolei und die Tatarei. Die
ses Riesenland von 276,000 □M. (das eigentliche Sibirien, ohne
Kasan, Astrachan, Kaukasien und die Kirgisensteppe, hat 212,000
ich vom 62° mit ewigem, selbst im Sommer kaum einen halben
den, mit Moos bewachsenen Morast bedeckt, südlich aber mit Wäl-
chen Zedern geschmückt, in welchen Zobel, Hermeline, Füchse u. a.
re, Rennthiere und wilde Pferde hausen. Im höhern Norden wird
üßige Thier, die jenisei'sche Spitzmaus, gefunden, und das größte
er verschütteten Wäldern von Eichen, die hier nicht mehr wachsen,
heil verschütteten Bäumen —, der fossile Mammuth. Der Boden
Erze, besonders Kupfer, und seltene oder kostbare Steinarten. Das
m ist sehr fruchtbar. Man erntet bis zum 60°. Die Flüsse sind
) gibt es Salzseen und Steppen. Die Menschen (12 Mill. im gan-
Rußland, davon auf den sibirischen Inseln, die 1068 □M. haben,
d im eigentl. Sibirien 1,625,000 E.) sind in viele Völkerschaften

getheilt, z. B. Samojeden, Ostjäken, Korjäken, Wogulen, Jakuten, Tschucktsch
Buräten, Tunjusen ꝛc.; sie gehören den beiden Urstämmen, dem kaukasisch-tat
schen und dem mongolischen, an. Auch haben sich viele Russen, Verwiesene
Kriegsgefangene hier angesiedelt. Die Tataren, der Hauptstamm, sind theils M
hammedaner, theils Heiden, wenige Christen, und diese nur dem Äußern n
Sie treiben meistens Handel, Viehzucht und Jagd. Die Landeseingebornen
mit wenigen Ausnahmen Heiden und Feinde des Ackerbaues.

Die ersten nähern Nachrichten über einige Theile des ungeheuern Landes
hielten die Russen durch den Kaufmann Stroganoff (s. d.), und den Grund
Eroberung legte ein unruhiger Kosackenhäuptling, Jermack Timofejeff. D
zu schwach war, sich zu behaupten, so schickte er 1581 Abgeordnete nach Mo
um dem Zar seine Eroberung anzubieten, und so kam nach unbedeutenden Krie
mit dem dortigen Tatarkhan, gegen Ende des 16. Jahrh. Sibirien unter die H
schaft Rußlands, dessen Regenten den Titel Zar von Sibirien annahmen. D
Scharfblicke Peters I. entging die Wichtigkeit dieser Provinz nicht, und es wur
unter seiner Regierung verschiedene Fabriken angelegt. Durch häufige Niederlass
gen geborener Russen und durch Verwiesene stieg die Bevölkerung. Die Bew
ner des nördlichen Sibiriens leben bloß von Fischen und dem Ertrage ihrer J
etwas Getreide wird ihnen aus den südlichen Gegenden zugeführt. In diese
zwar die Kälte auch stark und anhaltend, aber die Luft rein und gesund. Die
bauten Gegenden bringen viel Getreide hervor und haben treffliche Viehzucht. D
Mangel an Gartengewächsen und Früchten ersetzt der Reichthum des Thier
und die Fische (besonders Störe), welche die großen Ströme Ob, Jenisei, L
Irtisch und a. Flüsse in Menge liefern. Im nördl. Theile Sibiriens gibt es
außer Sträuchen, kein Holz, aber im übrigen Sibirien gibt es schöne und
Wälder, in denen sich viele in Europa nicht gewöhnliche Thiere, z. B. Zobel,
melin, schwarze Füchse u. a. finden. Die Felle der Zobel und Füchse wurden
mals von den zinsbaren Nationen als Tribut an die Regierung abgeliefert. D
die von der russ. Regierung nach Sibirien verwiesenen Staats- und Kriegsgef
genen oder Verbrecher verschiedener Art den Zobelfang als Strafe betreiben m
ten, ist ungegründet. — Unter Sibiriens Gold- und Silberbergwerken ist das
tschinskische oder argunische Silberbergwerk das berühmteste. Auch Platina
seit 1822 am Ural gefunden. Manufacturen und Fabriken sind unbede
Wegen des Handels mit China sind die Städte Irkutzk und Kjachta wich
Tobolsk (s. d.), ehemals die Hauptst. von ganz Sibirien, jetzt bloß des Gouv
gl. N., ist die Hauptniederlage des eingelieferten Pelzwerks und hat starken T
sitohandel. — Das Land ist seit 1825 in die 4 Statthalterschaften Tobolsk
der Provinz Omsk, Tomsk, Jeniseisk und Irkutzk mit der Provinz
kutzk und den beiden Seeprovinzen Ochotsk und Kamtschatka (s. d.) geth
Zu den Inseln gehören: der Lenamündungsarchipelagus, Neusibirien, die B
und Kreuzinseln, sämmtlich im Eismeere; die übrigen liegen in der Behrings
und im östlichen Meere. (S. Aleuten, Kurilen.) Vgl. des Collegien
Martoinoff „Voy. pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine" (
1819), und Cochrane's „Fußreise durch Rußland und die sibirische Tatarei
(a. d. Engl., Weimar 1825). Auch hat der norwegische Prof. Hansteen 18
eine Reise nach dem nördl. Sibirien gemacht, um astronomische, physikalische
magnetische Beobachtungen anzustellen.

Sibylle, wörtlich: eine Gottbegeisterte oder von Gott Berathene (
$\delta\iota o\varsigma$ und $\beta o v \lambda \eta$). Solcher wahrsagenden Jungfrauen, von denen man glau
daß sie, durch die Einwirkung einer Gottheit in eine Art von heiliger Begeister
oder Raserei versetzt, die Zukunft verkündigten, nennt das Alterthum 10. U
diesen war die cumäische (von dem campanischen Orte Cumä) die berühmt

päter soll das Sibyllenorakel und der Apollodienst vom trojischen Ida,
gis, einer teukrischen Stadt, das älteste Orakel der Sibyllen und das
Sibylle gewesen, nach Cumä gebracht worden sein. Von ihr sollte jene
von Weissagungen in griech. Versen hergerührt haben, die nach Eini-
t, nach A. eine unbekannte Alte dem Tarquinius zum Verkauf anbot,
N. der sibyllinischen Bücher so bekannt ist. Als der König wegen der
rung den Ankauf verweigerte, warf die Alte 3 Bücher, und abermals
ns Feuer, worauf jener betroffen die 3 noch übrigen um den anfäng-
kaufte und als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle der
Männer übergab, die nachher auf 10 und von Sylla auf 15 vermehrt
damals verbrannte mit dem Capitol der Tempel Jupiters, wo die Schick-
ufbewahrt wurden. Nach dem Wiederaufbau des Capitols ließ 677
durch Gesandte aus allen ital. und griech. Städten, vorzüglich aus Ery-
sich von sibyllinischen Versen fand, aufsammeln, und nach sorgfältiger
der falschen wurden etwa 1000 im neuen Tempel des capitolinischen Ju-
iter Weise wieder aufbewahrt. Indeß mochten sich manche unechte ein-
haben, weßhalb auch Cicero die Weissagung verwarf, die L. Cotta für
in den Senat brachte, daß nur ein König die Parther besiegen könne.
inen Zweck verfehlt haben würde, wenn neben den geheimen Aussprüchen
noch andre bestanden hätten, ließ der Senat zu verschiedenen Malen
von den sibyllinischen Weissagungen in den Händen der Privatpersonen
chen und verbrennen. Ein Gleiches verfügte Augustus, der über 2000
her verbrennen, die echten sibyllinischen Bücher aber, nach wiederholter
, in 2 goldenen Kästchen unter dem Fußgestell des palatinischen Apollo
n ließ. Dennoch blieb der Glaube an jede für sibyllinisch ausgegebene
so stark, daß Tiberius i. J. 772 von neuem alle dergl. Schriften durch-
einige aufnahm, worauf schon 785 einer der Vorsteher wiederum die
eines neuen Buchs vorschlug. Überhaupt blieben die sibyllinischen Bü-
Römern länger in Ansehen als die Orakel bei den Griechen. Ungeachtet
wo zum zweiten Male verbrannt waren, stimmten doch unter Aurelian
r.) einige Mitglieder des Senats dafür, daß man über den Ausgang
annischen Kriegs sie nachsehen möchte. Übrigens waren sie schon da-
älscht, daß bekehrungssüchtige Christen Weissagungen auf den Messias
t konnten. Aber auch diese Sammlung verbrannte unter Julian (363
, eine 4. Sammlung wurde unter Honorius (395) von Stilicho ver-
e daß man in späterer Zeit aufgehört hätte, die vorhandene Sammlung
halten, oder in früherer an eine neue 5. zu glauben. Als Belisar nach
es 6. Jahrh. in Rom von den Gothen belagert wurde, wollte man aus
hen Versen vorhersehen, daß die Belagerung nur bis in den 5. Monat
be. Dies traf aber nicht ein. Überhaupt war die Auslegung der sibylli-
kel höchst willkürlich, da sie ohne Bestimmtheit, Ordnung und Zeit-
t. Auf dieses Durcheinanderwerfen der Namen, Länder und Zeiten
Sage hinzudeuten, daß der leiseste Wind die Blätter der Sibylle verwehe
inander mische. Die noch vorhandene Sammlung sibyllinischer Verse,
tändigsten Galläus (Amst. 1689) herausgegeben hat, ist aus späterer
ird für unecht gehalten. Im 2. Jahrh. nämlich gab es Begeisterte in
en Gemeinde, welche in dichterischen Orakeln sprachen (Sibyllisten)
Dichtungen man sammelte und dann ebenfalls sibyllinische Bücher
rüber Theoloxirius eine lat. Abhandlung geliefert hat. (S. Friedr.
andl. über ihre Entstehung und Zusammensetzung in Schleiermacher's
schr.", 1. Bd., 1. Hft., und Angelo Majo in der Vorrede zu s. Ausg.
Buchs, Mailand 1817.)

getheilt, z. B. Samojeden, Ostjäken, Korjäken, Wogulen, Jakuten, Tschuk
Buräten, Tunjusen 2c.; sie gehören zu den beiden Urstämmen, dem kaukasisch-
schen und dem mongolischen, an. Auch haben sich viele Russen, Verwiesene
Kriegsgefangene hier angesiedelt. Die Tataren, der Hauptstamm, sind theils M
hammedaner, theils Heiden, wenige Christen, und diese nur dem Äußern
Sie treiben meistens Handel, Viehzucht und Jagd. Die Landeseingebornen
mit wenigen Ausnahmen Heiden und Feinde des Ackerbaues.

Die ersten nähern Nachrichten über einige Theile des ungeheuern Land
hielten die Russen durch den Kaufmann Stroganoff (s. d.), und den Grund
Eroberung legte ein unruhiger Kosackenhäuptling, Jermack Timofejeff. D
zu schwach war, sich zu behaupten, so schickte er 1581 Abgeordnete nach Mo
um dem Zar seine Eroberung anzubieten, und so kam nach unbedeutenden Kr
mit dem dortigen Tatarkhan, gegen Ende des 16. Jahrh. Sibirien unter die H
schaft Rußlands, dessen Regenten den Titel Zar von Sibirien annahmen. D
Scharfblicke Peters I. entging die Wichtigkeit dieser Provinz nicht, und es w
unter seiner Regierung verschiedene Fabriken angelegt. Durch häufige Niederlas
gen geborener Russen und durch Verwiesene stieg die Bevölkerung. Die Bew
ner des nördlichen Sibiriens leben bloß von Fischen und dem Ertrage ihrer J
etwas Getreide wird ihnen aus den südlichen Gegenden zugeführt. In diese
zwar die Kälte auch stark und anhaltend, aber die Luft rein und gesund. Die a
bauten Gegenden bringen viel Getreide hervor und haben treffliche Viehzucht. D
Mangel an Gartengewächsen und Früchten ersetzt der Reichthum des Thiere
und die Fische (besonders Störe), welche die großen Ströme Ob, Jenisei, L
Irtisch und a. Flüsse in Menge liefern. Im nördl. Theile Sibiriens gibt es
außer Sträuchen, kein Holz, aber im übrigen Sibirien gibt es schöne und g
Wälder, in denen sich viele in Europa nicht gewöhnliche Thiere, z. B. Zobel, H
melin, schwarze Füchse u. a. finden. Die Felle der Zobel und Füchse wurden
mals von den zinsbaren Nationen als Tribut an die Regierung abgeliefert. D
die von der russ. Regierung nach Sibirien verwiesenen Staats- und Kriegsgef
genen oder Verbrecher verschiedener Art den Zobelfang als Strafe betreiben m
ten, ist ungegründet. — Unter Sibiriens Gold- und Silberbergwerken ist das n
tschinskische oder argunische Silberbergwerk das berühmteste. Auch Platina w
seit 1822 am Ural gefunden. Manufacturen und Fabriken sind unbedeu
Wegen des Handels mit China sind die Städte Irkutzk und Kjachta w
Tobolsk (s. d.), ehemals die Hauptst. von ganz Sibirien, jetzt bloß des Gou
gl. N., ist die Hauptniederlage des eingelieferten Pelzwerks und hat starken T
sitohandel. — Das Land ist seit 1825 in die 4 Statthalterschaften Tobolsk
der Provinz Omsk, Tomsk, Jeniseisk und Irkutzk mit der Provinz
kutzk und den beiden Seeprovinzen Ochotsk und Kamtschatka (s. d.) get
Zu den Inseln gehören: der Lenamündungsarchipelagus, Neusibirien, die B
und Kreuzinseln, sämmtlich im Eismeere; die übrigen liegen in der Behrings
und im östlichen Meere. (S. Aleuten, Kurilen.) Vgl. des Collegien
Martoinoff „Voy. pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine"
1819), und Cochrane's „Fußreise durch Rußland und die sibirische Tatarei
(a. d. Engl., Weimar 1825). Auch hat der norwegische Prof. Hansteen
eine Reise nach dem nördl. Sibirien gemacht, um astronomische, physikalische
magnetische Beobachtungen anzustellen.

Sibylle, wörtlich: eine Gottbegeisterte oder von Gott Berathene
διος und *βουλη*). Solcher wahrsagenden Jungfrauen, von denen man gla
daß sie, durch die Einwirkung einer Gottheit in eine Art von heiliger Begeist
oder Raserei versetzt, die Zukunft verkündigten, nennt das Alterthum 10.
diesen war die cumäische (von dem campanischen Orte Cumä) die berühm

soll das Sibyllenorakel und der Apollodienst vom trojischen Ida,
iner teukrischen Stadt, das älteste Orakel der Sibyllen und das
e gewesen, nach Cumä gebracht worden sein. Von ihr sollte jene
Weissagungen in griech. Versen hergerührt haben, die nach Einis
ch X. eine unbekannte Alte dem Tarquinius zum Verkauf anbot,
r sibyllinischen Bücher so bekannt ist. Als der König wegen der
en Ankauf verweigerte, warf die Alte 3 Bücher, und abermals
ner, worauf jener betroffen die 3 noch übrigen um den anfäng-
te und als ein geheimes Orakel für wichtige Staatsvorfälle der
ner übergab, die nachher auf 10 und von Sylla auf 15 vermehrt
s verbrannte mit dem Capitol der Tempel Jupiters, wo die Schick-
wahrt wurden. Nach dem Wiederaufbau des Capitols ließ 677
Gesandte aus allen ital. und griech. Städten, vorzüglich aus Ery-
on sibyllinischen Versen fand, aufsammeln, und nach sorgfältiger
alschen wurden etwa 1000 im neuen Tempel des capitolinischen Ju-
Weise wieder aufbewahrt. Indeß mochten sich manche unechte ein-
, weßhalb auch Cicero die Weissagung verwarf, die L. Cotta für
n Senat brachte, daß nur ein König die Parther besiegen könne.
Zweck verfehlt haben würde, wenn neben den geheimen Aussprüchen
andre bestanden hätten, ließ der Senat zu verschiedenen Malen
den sibyllinischen Weissagungen in den Händen der Privatpersonen
und verbrennen. Ein Gleiches verfügte Augustus, der über 2000
erbrennen, die echten sibyllinischen Bücher aber, nach wiederholter
2 goldenen Kästchen unter dem Fußgestell des palatinischen Apollo
i. Dennoch blieb der Glaube an jede für sibyllinisch ausgegebene
ark, daß Tiberius i. J. 772 von neuem alle dergl. Schriften durch-
ge aufnahm, worauf schon 785 einer der Vorsteher wiederum die
neuen Buchs vorschlug. Überhaupt blieben die sibyllinischen Bü-
ern länger in Ansehen als die Orakel bei den Griechen. Ungeachtet
m zweiten Male verbrannt waren, stimmten doch unter Aurelian
nige Mitglieder des Senats dafür, daß man über den Ausgang
schen Kriegs sie nachsehen möchte. Übrigens waren sie schon da-
t, daß bekehrungssüchtige Christen Weissagungen auf den Messias
nten. Aber auch diese Sammlung verbrannte unter Julian (363
e 4. Sammlung wurde unter Honorius (395) von Stilicho ver-
i man in späterer Zeit aufgehört hätte, die vorhandene Sammlung
en, oder in früherer an eine neue 5. zu glauben. Als Belisar nach
Jahrh. in Rom von den Gothen belagert wurde, wollte man aus
Versen vorhersehen, daß die Belagerung nur bis in den 5. Monat
Dies traf aber nicht ein. Überhaupt war die Auslegung der sibylli-
höchst willkürlich, da sie ohne Bestimmtheit, Ordnung und Zeit-
Auf dieses Durcheinanderwerfen der Namen, Länder und Zeiten
hinzudeuten, daß der leiseste Wind die Blätter der Sibylle verwehe
der mische. Die noch vorhandene Sammlung sibyllinischer Verse,
gsten Galläus (Amst. 1689) herausgegeben hat, ist aus späterer
ir unecht gehalten. Im 2. Jahrh. nämlich gab es Begeisterte in
Gemeinde, welche in dichterischen Orakeln sprachen (Sibyllisten)
ungen man sammelte und dann ebenfalls sibyllinische Bücher
r Theoloririus eine lat. Abhandlung geliefert hat. (S. Friedr.
über ihre Entstehung und Zusammensetzung in Schleiermacher's
", 1. Bd., 1. Hft., und Angelo Majo in der Vorrede zu s. Ausg.
ns, Mailand 1817.)

Sibyllinische Bücher, s. Sibylle.

Sicard (Roch Ambroise Lucurron, Abbé), der würdige Nachfol berühmten Abbé de L'Epée, hat wie dieser sein ganzes Leben der Vervol nung einer der merkwürdigsten und für die Menschheit nützlichsten Erfindu widmet, des Unterrichts und der Erziehung taubstumm geborener Kind geb. 1742, machte s. ersten Studien in Toulouse, widmete sich dem ge Stande, ward in Bordeaux Kanonicus und bald nachher Mitglied der A und des Museums dieser großen Handelsstadt. Er bildete hier eine An Taubstumme, und hatte das Glück, sich an Massieu *) Einen zu erziehen, Fähigkeiten in Erstaunen setzen. Als der Abbé de L'Epée 1789 starb, be S. gerade in Paris; er ward an dessen Stelle gewählt, und, glücklicher un als s. Vorgänger, genoß die Taubstummenanstalt von jetzt an einer bede Unterstützung von der Regierung. Aber auch S. blieb vor den Greueln de lution nicht gesichert. Nach d. 10. Aug. 1792 ward er in die Abtei geführt der allgemeinen Ermordung der Gefangenen am 2. Sept. entging er dur Art von Wunder diesem Schicksal, behielt aber Muth genug, sich, kaum g aufs neue an die Spitze s. Anstalt zu stellen. Einige Jahre später drohten ih che Gefahren. Bei der Ächtung vom 18. Fructidor (1797) ward er, als H geber der sogen. „Annales catholiques", zur Deportation nach Cayenne theilt. Er entzog sich derselben durch die Flucht, mußte 2 J. lang seine fremden Händen überlassen, und erst die Regierungsveränderung des 18 maire machte es ihm möglich, sich aufs neue seiner menschenfreundlichen Be gung widmen zu können. Seit diesem Zeitpunkt hat er nicht aufgehört, de unterricht für die Taubstummen zu verbessern, und s. Anstalt erregt fortdau einem seltenen Grade die öffentliche Aufmerksamkeit, sodaß wol kein Reisend Bildung Paris verläßt, ohne dasselbe besucht zu haben. Auch hat S. „El de grammaire générale appliqués à la langue franç." (Paris, an VII, 2 u. a. Schriften herausgegeben. Über s. Methode beim Unterricht der Tau men sind mehre Werke und Denkschriften von ihm erschienen, welche Bea verdienen. Er starb 1822.

Sicheres Geleit, s. Salvus Conductus.

Sicilianische Vesper. Karl von Anjou hatte sich unter Be gung des Papstes in Besitz von Neapel und Sicilien gesetzt. Der ungl Konradin war (29. Oct. 1268) auf dem Blutgerüste gestorben. Aber de müthige Karl herrschte mit eisernem Scepter. Die bedrückten Völker wende an den Papst, aber die Ermahnungen blieben fruchtlos. Da beschloß Joha Procida, ein salernitanischer Edelmann, ein Mann von bewundernswü Scharfblick und gebildetem Geiste, die Leiden Siciliens zu enden. Er h

*) Jean Massieu, von Geburt taubstumm, einer der ausgezeichnetsten des verstorbenen Sicard, war zugleich sein nützlichster Mitlehrer. 1772 von Ältern geboren, die das Unglück hatten, 6 taubstumme Kinder zu haben, h als Knabe das Vieh, bis ein Ungefähr ihn zu Sicard nach Bordeaux führte, Genie bald entdeckte und dessen Liebling er nun wurde. Nachdem Sicard i der Nachfolger des Abbé de l'Epée geworden, ward Massieu durch ein förmli cret der constituirenden Versammlung der Taubstummenanstalt als répétiteu ordnet. Massieu hat sich mit seltenem Erfolge dem Studium der höhern Wi ten, der allgemeinen Sprachlehre, den Sprachen überhaupt, der Mathematik Philosophie gewidmet. Berühmt ist er geworden durch glückliche Antworten gelegte Fragen. So nannte er die Dankbarkeit das „Gedächtniß de zens". Um einen Begriff von dem Gehör zu geben, nannte er es „das Se Ohrs" (la vue auriculaire). Die Hoffnung definirte er: „la fleur du bo (die Blüthe des Glücks), und die Ewigkeit „einen Tag ohne gestern und (un jour sans hier ni demain). Zuletzt war er mit der Abfassung eine Sprachlehre beschäftigt.

Friedrich II. und dem König Manfred in Gunst gestanden und war wegen
nglichkeit an das schwäbische Haus von Karl aller s. Güter beraubt worden.
che sinnend, begab er sich nach Aragonien und lud den König Peter, dessen
lin Constantia eine T. Manfreds war, zur Eroberung des Königreichs Si=
n. Peter zeigte sich geneigt, aber es fehlte ihm an Kräften, vor Allem an
Joh. v. Procida übernahm, Alles herbeizuschaffen. Er begab sich ver=
ach Sicilien, wo er die Gemüther in günstiger Stimmung fand; dann eilte
Konstantinopel, stellte hier vor, welche Gefahr von König Karl drohe, und
den Kaiser Paläologus zu dem Versprechen, Peter von Aragon mit Geld zu
tzen; endlich begab er sich auch zum Papst Nikolaus III. und fand in ei=
heimen Gehör denselben geneigt, zu Karls Demüthigung beizutragen. Als
se günstigen Nachrichten und bedeutenden Geldsummen nach Aragonien zu=
mmen war, begann Peter eine große Kriegsrüstung, angeblich gegen die
en in Afrika. Wol schöpfte Karl einigen Verdacht, aber er unterließ in
Sicherheit, sich zum Widerstande vorzubereiten. Inzwischen war der Papst
us III., auf welchen Peter vornehmlich s. Hoffnungen gründete, gestorben.
t schien doppelt nöthig. Dem gemäß schiffte Peter mit s. Kriegsrüstung nach
über und begann zum Schein die Feindseligkeiten gegen die Mauren, ab=
d, ob die Sicilianer, wie sie versprochen, sich erheben würden. Da geschah
am 30. März 1282, am Ostermontag, in der Stunde der Vesper, die Pa=
ner zu den Waffen griffen, über die Franzosen herfielen und alle niedermetzel=
sie verschonten in ihrer Wuth nicht Weiber noch Kinder, noch selbst die von
sen schwangern Sicilianerinnen. Dieses Blutbad ist bekannt u. d. N. der
ischen Vesper. Die übrigen Städte Siciliens verhielten sich anfangs ruhig;
och vor Ablauf des April folgte Messina dem gegebenen Beispiel, indem es
t befindliche Franzosen erschlug oder vertrieb. Sobald Karl, der sich zu Or=
eim Papste befand, Nachricht davon erhielt, eilte er nach Neapel und setzte
Heeresmacht in Bewegung. Er erschien im Juli vor Messina, das sich zu
bereit war. Da aber Karl unbedingte Unterwerfung foderte, beschlossen die
ner bis auf den letzten Blutstropfen Trotz zu bieten, und leisteten einen so
Widerstand, daß sie sich dadurch einen ewigen Ruhm erwarben; denn nicht
Männer, auch die Weiber und Kinder gaben sich heldenmüthig dem Tode
d vereitelten durch gemeinsames Zusammenwirken alle Anstrengungen des
nen Feindes. So standen die Sachen, als auf erhaltene Botschaft Peter
gen mit 10,000 Fußknechten und 800 Gewappneten den 30. Aug. zu
i auf Sicilien landete. Er zog sogleich in Palermo ein, wo er von dem ent=
Volke zum König ausgerufen wurde. Noch belagerte Karl Messina; da
fürchten mußte, die Verbindung mit Calabrien zu verlieren, brach er eilfer=
Hinterlassung vielen Heergeräthes, auf und setzte über die Meerenge. Bei
fahrt stieß er auf Peters tapfern Admiral, Ruggieri di Loria, der ihm 29
abnahm und große Verheerungen an den Küsten Neapels anrichtete. Am
zog Peter in das befreite Messina ein und ward mit unaussprechlichem Ju=
fangen, während der Papst gegen ihn und die Sicilianer den Bannstrahl
te. Im folg. J. erschien Constantia mit ihren Söhnen in Sicilien und
rechtmäßige Besitzerin der Insel anerkannt. Zu ihrem Nachfolger be=
man ihren zweiten Sohn, den Infanten Don Jakob. Da der Zweikampf,
em beide Könige, auf Karls Ausfoderung, ihren Streit über Sicilien ent=
wollten, wegen Peters Ausbleiben nicht zu Stande kam, wurden die Feind=
n fortgesetzt, aber Sicilien blieb für das Haus Anjou verloren. Bekannt
vigne's Trauerspiel: „Les Vêpres siciliennes". M.

icilien. Diese merkwürdige, von Stolberg, Münter, Bartels, Kepha=
raß („Sicilische Reise", Tüb. 1815) u. A. trefflich geschilderte Insel, die

größte, fruchtbarste und bevölkertste des mittelländ. Meeres, liegt im Süden
festen Landes von Italien und wird von Calabrien durch die ½ Meile breite M
enge, den Canal oder Faro di Messina, getrennt. Hier ist der u. d. N. Char
ehemals so berüchtigte Strudel, und der gegenüberliegende ebenso gefürchtete
sen Scylla (jetzt Sciglio). Sie hat die Figur eines Dreiecks, daher der alte N
Trinakria, und auf 496 □M. 1,735,700 E. in 45 königl. Städten, 352 B
nial= oder Mediatstädten ꝛc. 1817 ward die Insel, statt der ehemal. 3 Provinzen,
Intendanzen eingetheilt, die nach den Hauptorten Palermo, Messina, Catania, G
genti, Siragosa, Trapani u. Calatanisetta heißen. Zu Sicilien gehören auch einige
selgruppen an der Küste, wie an der Nordseite die liparischen (ehem. äolischen), a
Westseite ägatischen, zum Theil nackte Felsen mit Staatsgefängnissen, an der Sü
spitze die fruchtbare Insel Pantalaria u. a. m. Das Klima ist sehr warm, aber g
Unter den vielen Bergen, welche diese Insel enthält, ist der Ätna (s. d.) der hö
Er steht ganz einzeln. Seine öftern Ausbrüche, sowie häufige Erdbeben, haben
weilen große Verwüstungen verursacht. Die heftigsten Erdbeben waren 16
1783 und 1818. Sicilien ist außerordentlich fruchtbar an Getreide, bes
an vortrefflichem Weizen, Wein, Öl, Reis, Südfrüchten, Safran, Zucker
und Salz. Die Insel wurde schon ehemals die Kornkammer von Rom und
Florus deliciae generis humani genannt; noch jetzt wird viel Getreide nach N
pel und dem Kirchenstaate ausgeführt. Unter den Weinen ist der siracuser be
rühmteste. Der Seidenbau, welcher 1130 hier eingeführt und dann weiter in I
lien verbreitet wurde, ist beträchtlich. Alles Vieh ist von vorzüglicher Güte. D
Fischfang, besonders an Thunfischen und Sardellen, ist sehr ergiebig. An der n
lichen Küste werden schöne Korallen gefischt. Das Mineralreich liefert edle
andre Metalle, edle Steine, Marmor und Alabaster. Bei diesem Reichthum
Natur und trotz ihrer angeborenen Fähigkeiten sind die Einw. doch arm, weil
Manufacturen und Fabriken fehlt, die sich fast einzig auf die Seidenarbeiten in
nigen der vorzüglichsten Städte einschränken. Eine andre Ursache dieser Armuth
die unverhältnißmäßige Menge der Geistlichen und Mönche (über 70,000),
viele Güter besitzen, und der außerordentlich zahlreiche Adel, der den größern Th
des Grundeigenthums besitzt. Man rechnet gegen 230 adelige Familien unter
verschied. Titeln von Fürsten, Herzogen, Marchesen, Grafen und Baronen.
starken Zölle, welche auf die gewöhnlichen Ausfuhrartikel gelegt sind, ersch
und beschränken den Handel sehr. Auch zehren eine Menge Advocaten an
Mark des Landes. In Palermo allein leben 35,000 Menschen von Proc
Der Nationalcharakter der Sicilianer ist äußerst heftig und rachsüchtig; die
cherheit der Reisenden wird öfters gefährdet. Vor Kurzem noch hielten sich
sende mit Pässen von einem Räuberhauptmann versehen, für sicherer, als
dem Schutze der Polizei. Desto thätiger war die geheime Polizei gegen die Ca
nari. Sicilien ist ein Land, um dessen Besitz schon viel gekämpft worden ist.
ersten Bewohner erhielt es wahrscheinlich von dem festen Lande Italiens. Ph
zier, Griechen und Carthager legten hier Colonien an. Die Insel war in vers
dene Freistaaten vertheilt, unter denen Syrakusä der reichste und mächtigste
sowie der berühmteste in der ältern Geschichte wegen s. Regenten (Gelo, Agatho
Hiero), seiner Kriege und der hohen Cultur der Wissenschaften und Künste,
sonders der Beredtsamkeit. Ansichten der griech. Monumente auf dieser Insel
Gärtner (München 1819) geliefert. Nächst Syrakus waren Agrigentum
Girgenti) und Zancle oder Messana (jetzt Messina) historisch merkwürdig.
Anfang des ersten punischen Kriegs ward Agrigent von den Carthagern zum Wa
platze gemacht, aber schon 262 von den Römern eingenommen, worauf gan
cilien unter römische Herrschaft kam. Es blieb unter derselben bis gegen
Hälfte des 5. Jahrh., da es der König der Vandalen, Genserich, von Afrika

inian's Feldherr, Belisar, vertrieb (535) die Vandalen aus der
unter die Herrschaft der griech. Kaiser kam, denen sie von 827 an
enen entrissen wurde. Die Normänner, welche bereits in Neapel
ächtigten sich (1072) auch Siciliens, welches die Päpste ihnen als
hen. Roger, ein mächtiger normannischer Fürst, nahm (1102) den
igs von Sicilien an und vereinigte diese Insel mit Neapel u. d. N.
ichs beider Sicilien. (S. d. f. A.) Allein stets herrschte
g zwischen den Sicilianern und Neapolitanern, daher das Stre-
nach Unabhängigkeit von Neapel. Diese Idee beförderte die ihnen
gegebene Verfassung und ihr altes Recht, ein eignes Parlament
er der furchtbare Ausbruch politischer Wuth und Rache den 16.
20 in Palermo. Indeß ist die Muse der Idylle darum nicht aus
hen. Die Idyllen des sicilian. Dichters Giovanni Meli, welche
a 1820 in Paris bekanntmachte, vereinigen mit ungemeiner An-
ichkeit Tiefe der Empfindung und Naivetät. Die neuesten Schriften
d. f. A.

n (das Königreich beider) liegt in Unteritalien, theils diesseits der
arus), Neapel (Domini al di qua del Faro), theils jenseits dessel-
Domini al di la del Faro). In den ältesten Zeiten Roms (vgl.
r Unteritalien von den wilden Ausonern bewohnt, zu denen die
aniens und Bruttiums (Abruzzo), u. a. die Samniter, gehörten.
er Ostküste hieß Apulien (Apuglia), und die kleinere östliche Land-
a. Die Griechen colonisirten in Unteritalien vorzüglich die Küsten;
: Großgriechenland (s. d.). Roms Herrschaft über Unterita-
: der Unterjochung Tarents, seit 273 v. Chr. (S. Fabricius
s II.) Nach dem Untergange des weströmischen Reichs (476 n.
teritalien von den Ostgothen beherrscht. Um die Mitte d. 6. Jahrh.
und Sicilien unter die Botmäßigkeit der griech. Kaiser. Beide Län-
ter einem Statthalter, dem Exarchen zu Ravenna, der sie durch
ten ließ. Während des Kampfes der Exarchen mit den Longobar-
im 9. Jahrh. nach und nach mehre unabhängige Herzogthümer, wie
na und Tarent. Das mächtigste war das lombardische Benevent
Republiken behaupteten sich Neapel, Amalfi und Gaeta. Um die-
die Sarazenen von Sicilien her in Calabrien ein. Sie eroberten
pften mit den Griechen um den Besitz von Unteritalien, bis Kaiser
Benevent dem deutschen Reiche unterwarf. Jetzt kämpften Deut-
und Araber um den Besitz dieses schönen Landes. (Vgl. Italien.)
11. Jahrh. kriegerische Abenteurer, einige Normänner aus Frank-
ängten Fürsten in Unteritalien ihren tapfern Arm zu vermiethen.
m griech. Herzog Sergius wider den Fürsten Pandorf von Capua
ten dafür den Landstrich geschenkt, wo sie die Stadt Aversa bauten,
ulf (1029) als der erste normannische Graf eingesetzt ward. Bald
Scharen tapferer und beutelustiger Normannen; an ihrer Spitze um
Söhne des Grafen Tancred v. Hauteville in der Unternormandie.
ar der kühnste und schlauste Robert Guiscard (Schlaukopf).
ern des Landes an sich, und bildete aus ihnen die versuchtesten Sol-
nde. Staatsklug nahm er das eroberte Apulien selbst vom über-
ste zu Lehen (1053), und versprach auch Das, was die Normänner
d Sicilien noch erobern würden, als päpstl. Lehen sich geben zu las-
nahm er 1060 den Titel eines Herzogs von Apulien und
s. (Vgl. Italien.) Sein jüngster Bruder, Graf Roger, er-
1072. Dieser vereinigte, nachdem Herzog Robert und dessen

Bei der allgemeinen Wahl von 1780 ward Sh. für Stafford zum Parlament [illegible]sandt, und schlug sich sogleich zur Oppositionspartei unter der Anführung sei[nes] Freundes Fox, dessen Untersecretair er ward, als jener seine so bekannte Verb[in]dung mit Lord North schloß. Bald nachher ward er zum Secretair der Sch[atz]kammer ernannt. Aber kaum hatte er diese Bestallung erhalten, als Fox's üb[er]eilte indische Bill wieder eine Änderung veranlaßte, und Pitt das Staatsruder [mit] so fester Hand ergriff, daß es ihm weder durch die Kunstgriffe noch durch die B[e]redtsamkeit der Oppositionspartei entrissen werden konnte. Von dieser Zeit [an] zeichnete sich Sh. unter jener Partei kräftig aus; seine Reden verfehlten nie, [durch] das Beißende ihres Witzes und das Hinreißende der Sprache die öffentliche B[e]wunderung zu erregen. Beim Ausbruche der franz. Revolution erfuhr er [die] beleidigende Kränkungen von seinem alten Freunde und Bundesgenossen, E[dm.] Burke, der ihn wegen seiner Schwachheit, eine gewisse Popularität durch Gl[anz] zu erlangen, freilich mit Recht, aber auf eine sehr bittere Weise preisgab. Ü[bri]gens zeigte Sh. echten Patriotismus, besonders zur Zeit der Empörungen un[ter] den Seeleuten, und als die Gemeinden zur Vertheidigung des Königreichs auf[ge]fodert wurden. — Nach dem Tode seiner Gattin 1792 heirathete er Miß O[gle,] die hinterbliebene Tochter des Dechanten von Winchester, und da seine Partei n[ach] Pitt's Tode wieder die Obergewalt erhielt, ward er zum Schatzmeister des Se[e]wesens ernannt. Als 9 Monate nachher dieses Ministerium wieder aufge[löst] wurde, erhielt Sh., auf Verwendung des Prinzen Wales, das Ein[kommen] eines Obereinnehmers des Herzogthums Cornwallis, welches 2000 Pf. eintr[ug.] Überdies blieb er Mitdirector von Drurylane bis an seinen Tod. Mit einiger O[rd]nung in seinen Angelegenheiten hätte er reich werden müssen; statt dessen be[fand] er sich in steter Bedrängniß, weil sein Hang zum Trunk im Alter immer [mehr] überhandnahm. Mannigfache häusliche Leiden verstärkten diese unglückliche L[ei]denschaft, die ihn nicht nur in schlechte Gesellschaft führte, sondern auch verleit[ete,] seiner Geldnoth durch allerlei unwürdige Ränke und Listen auf Kosten Andrer a[b]zuhelfen. Er starb 1816; ein Verhaftsbefehl, der von seinen Gläubigern zu der[-] selben Zeit ausgewirkt worden, blieb unvollzogen, da die Ärzte bescheinigten, [daß] er auf den Tod darniederliege. Sh. hat Kotzebue's „Ataliba" u. d. T. „Pizarr[o"] für die engl. Bühne umgearbeitet, auch die Briefe des Aristänet a. d. Griech. [ins] Engl. übersetzt. Seine übrigen Schriften hatten größtentheils ein örtliches [und] vorübergehendes Interesse. Watkin schrieb sein Leben („Memoirs etc.", 2 B[de.,] London 1817), auch nachher Thom. Moore (Paris 1825, 2 Bde.). S. „Zeitgen[os]sen", XXII.

Sheriff heißt bei den Engländern der Oberbeamte einer Grafschaft (Sh[ire).] Es gibt deren so viele, als Grafschaften in England; nur die Grafschaft Mi[ddl]essex hat 2, indem einer bloß für die Stadt London bestimmt ist. Unter dem S[he]riff (auch High-Sheriff, Obersheriff, genannt) stehen noch ein Untersheriff [und] die Geschworenen (s. Jury), welche, nachdem der Sheriff die Untersuchung vo[llen]det hat, die Entscheidung aussprechen, und von ihm selbst vorgeschlagen, [so]wie zu den Sitzungen und Verhören zusammenberufen werden. Er läßt die Urth[eile] vollstrecken, darf sich aber in den Gang der Gerechtigkeit in keiner Art misch[en.] Das Amt des Sheriffs ist ohne Besoldung und mit bedeutendem Aufwa[nde] verknüpft, daher Niemand schuldig ist, es in 4 Jahren 2 Mal zu übernehm[en.] Außerdem zieht die ungesetzliche Weigerung harte Strafen nach sich. Der Sh[eriff] hat viel Gewalt und Ansehen, und außer der Sorge für die Polizei und [Bei]treibung der königl. Taxen, Straf- und Confiscationsgelder, vorzüglich di[e] Strafurtheile zur Vollstreckung zu bringen und in bürgerlichen Sachen [zu] sprechen. Er hielt sonst zweierlei Arten von Gerichten (die aber jetzt abge[schafft] sind), ein monatliches, wo er bürgerliche Rechtssachen entscheidet, deren W[...]

nicht über 40 Schillinge beträgt, und ein halbjähriges, über wichtigere Dinge Criminalfälle wider das gewöhnliche Recht, mit Ausnahme besonderer, vom ment bestimmter Fälle.

Shetland, oder die shetländischen Inseln (46 □M.), eine zu Schott- gehörige Inselgruppe, von den holländischen, dänischen und andern nordischen ern auch Hitland genannt, die der Familie Dundas gehört. Sie liegt nörd- ischen Schottland und Norwegen, zu welchem Lande sie ehemals gehörte, und aus 86 Inseln, davon 26 (n. A. 40) von 20,000 Menschen bewohnt, übrigen theils bloß zur Viehzucht gebraucht werden, theils unwirthbare sind. Der Boden ist im Ganzen gebirgig, sumpfig und von Bäumen und ern (Wachholder ausgenommen) entblößt. Nur nach den Küsten zu gibt tbare und angebaute Stellen. Von Getreide wird bloß etwas Hafer und gezogen. Der Kartoffelbau ist erst in neuern Zeiten eingeführt worden. Das Holz ersetzen Heidekraut und Torf. Man hat Rindvieh, dauerhafte Pferde, (zum Theil mit einer sehr feinen Wolle) und Schweine, Alles von kleiner Die Küsten haben eine Menge von Buchten, die alle Bequemlichkeiten dar- um den außerordentlichen Segen von Fischen in dieser Gegend vortheilhaft en. Besonders treiben hier die Holländer Heringsfang. Außer der Fische- en sich die Einw. vom Spinnen und Stricken ihrer inländischen Wolle, wo- besonders die Weiber und Kinder beschäftigen. Man strickt sowol ganz als auch sehr feine Strümpfe. Die Inseln führen Fische, Strümpfe, But- ran, Felle von Seehunden und Ottern aus. Der Haupthandel geht nach London, Hamburg, Spanien und dem mittelländ. Meere. Die Einw. sind anten und reden norsisch, wegen des starken Verkehrs mit holländ. Schiffern ländisch. Der Sommer ist auf diesen Inseln sehr kurz, der Herbst naß und , selten ein Frühling. Der lange Winter führt wenig Frost und Schnee mit dern fast beständigen Regen und häufige Stürme. Die See wüthet in die- reszeit so sehr, daß kein fremdes Schiff in irgend einen Hafen kommen kann Insulaner oft in 5 oder 6 Monaten gar nichts von der übrigen Welt er- S. Hibbert's „Description" derselben, Edinb. 1821, 4., m. Kpfn.) Die sel, the Mainland, mit der Hauptst. Lerwick, enthält 12—13,000 E. ächste von den shetländischen Inseln heißt Unst, mit großen und bewun- ürdigen Höhlen in den Felsen an der Küste. Der längste Tag auf dieser In- 19 St. 15 Min. und der kürzeste 4 St. 45 Min. lang. — Neusüd- and (s. d.).

Shire (engl. county), eine Grafschaft, jedoch ausschließlich für die be- allgemeine Eintheilung Englands, indem es Grafschaften als geschlossenes thum eines Grafen gar nicht gibt. Die Shiren (Kreise) stehen in mannig- Gemeindeverbindung in Ansehung des Gerichtswesens der Repräsentation; nd davon manche ältere Städte ausgenommen und bilden eine Grafschaft für bst. Shire ist das einzige engl. Wort, in welchem das i vor einem stummen r folgenden Sylbe nicht wie ei ausgesprochen wird.

Shukowßkij (Wassily Andrejewitsch), geb. 1784, ein Dichter, mit wel- ine neue Schule in der Geschichte der russ. Dichtkunst begonnen hat. Erzo- der adeligen Pension der Universität Moskau, trat Sh. in Civildienste; nahm er an dem Feldzuge unter dem moskauischen Landsturme Theil. In ge begann er s. dichterische Laufbahn mit der „Liudmilla", einer gelungenen der „Lenore" von Bürger, und bildete sich seitdem in Versen wie in Prosa Schiller, dessen „Jungfrau von Orleans" er im Versmaße des Originals übersetzt hat; ferner nach Göthe, Goldsmith, Byron, Walter Scott und s Moore. Auch beschäftigte er sich mit einer Übers. der „Äneide" im Vers- es Originals. Berühmt machte ihn sein Gedicht: „Der Sänger im russ.

Lager“ (1812). Sh. fand in s. Sprache die Töne des Erhabenen und die d
Herz tief bewegenden Klänge des erhöheten Gefühls; s. Darstellungen sind d
Natur treu; s. Ausdruck ist kühn und kräftig. Man schätzt vorzüglich s. Bal
den, Romanzen, Episteln und Elegien. 1824 veranstaltete er zu Petersburg d
3. verm. Ausg. seiner poetischen Werke in 4 Bdn. Außerdem hat er mehre Be
träge geliefert zu dem seit 1823 in Petersburg von Alex. Bestuscheff und K. Rylej
herausgeg. Musenalmanach: „Der Polarstern“. Noch hat er 6 Ansichten v
Pawlowsk nach der Natur gezeichnet und diese 1824 von Klara in Dorpat st
lassen. Sh. ward 1824 zum Vorleser bei der Großfürstin Alexandra Feodorow
der jetzt regierenden Kaiserin, ernannt; gegenwärtig leitet er die Bildung des Gro
fürsten Alexander, Sohnes und Thronfolgers des Kaisers Nikolaus I. — M
darf ihn nicht verwechseln mit dem Fürsten Shakowßkij, der für den e
komischen Dichter der Russen gehalten wird, besonders für die Bühne, die er gen
kennt. An Talent und Fruchtbarkeit Kotzebue vergleichbar, hat er mehr als
Stücke geschrieben, meistens Lustspiele, Opern, Vaudevilles. Sein neuestes St
(1824) heißt „Aristophanes“ u. ist eine Art Seitenstück zu des Plautus „Amphitru

Siam, ein Königreich auf der indischen Halbinsel jenseits des Ganges (de
ehemals 6000, jetzt nur noch 3800 □M. mit 1,500,000 E. hat). Es grenzt ge
gen O. an das Kaiserthum Anam und die dazu gehörigen Theile Laos und Kam
bodscha, gegen S. an Malakka und an den Meerbusen von Siam, gegen W.
das birmanische Reich und gegen N. an dasselbe und China, und liegt zwischen d
10. — 15.° N. Br. Es ist ein großes, von dem breiten Flusse Menam durch
flossenes, ringsum von hohen Gebirgen eingeschlossenes Thal. Der Menam bef
dert, wie der Nil in Ägypten, durch seine Überschwemmungen außerordentlich d
Fruchtbarkeit dieses Thales, weßhalb auch mehre Canäle angelegt sind. Die
Thal ist der einzige angebaute Strich; die Höhen und Gebirge, die es begren
sind eine furchtbare Wildniß von Wäldern, worin viele wilde Thiere, als Ele
fanten, Rhinozerosse, Tiger, Karakals (indische Luchse) sich aufhalten. Die Erzeug
nisse bestehen vorzüglich in Mais, Hirse, Reis, Hülsenfrüchten, Wassermelonen
Zimmet, Caffee, Baumwolle, Betel, Zuckerrohr, edlen Südfrüchten, Bambus
Tonkibäumen (woraus man Papier bereitet), Farbehölzern, Gold, Kupfer, Eisen
Blei, Zinn, Magnetsteinen, Salpeter, Schwefel und Diamanten. Die Siame
sind theils von mongolischer Abstammung, theils Malaien. Die herrschende Re
ligion ist die buddhistische. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf Weberei von bau
wollenen und seidenen Zeuchen und auf die Bearbeitung einiger Metalle. De
Handel ist unbeträchtlich, der auswärtige meistens mit Portugiesen und Brit
Obgleich die Einw. ihr Land in ihrer Sprache Muan Thai (das Land der fr
Leute) nennen, so ist doch die Regierung völlig despotisch; denn der König,
cher Eigenthümer alles Grund und Bodens ist, hat den ausschließlichen Al
handel, seine Unterthanen müssen ohne Kost und Lohn 6 Monate im Jahr für i
arbeiten und sind in 3 Classen: 1) in die Leibwache ihres Beherrschers, 2) in d
Classe der öffentlichen Arbeiter, 3) in die obrigkeitlichen Personen, Minister u
Beamten eingetheilt; diese Classe erhält statt aller Besoldung bloß Dienstlä
Erst mit 1547 fängt sich die zuverlässigere Geschichte dieses Reichs an, indem d
mals mehre benachbarte Nationen in dasselbe einfielen, wobei 30,000 Einw. u
gekommen sein sollen. Der König von Siam, von den Portugiesen unterstü
schlug die feindlichen Völker, und ertheilte jenen auf 3 Jahre Freiheit von allen A
gaben und die Erlaubniß, das Christenthum in seinem Reiche predigen zu
Unruhen im Innern Siams veranlaßten die Peguaner, sich 1568 dieses
reichs zu bemächtigen. Pramerit machte sich (1590) von der peguanischen
barkeit wieder frei und unterwarf sich Kamboya, Lanjang und a. Länder, von den
(1615) mehre wieder abfielen. Sein Stamm ward (1627 — 29) von Chau P

sich des Thrones bemächtigte, ausgerottet. Chan Naraja, König von
günstigte die europäischen Missionnaire, welche (1663) nach Siam ge-
ten und das Christenthum predigten. Ein Grieche, Konstantin Falcon,
ter, schmeichelte sich auch bei ihm ein und ward zum ersten Minister er-
er die Absicht, selbst den Thron zu besteigen, durch Hülfe der Franzosen
t erreichen hoffte, so veranlaßte er die bekannte Gesandtschaft 1680 an
7., begünstigte die von Ludwig XIV. nach Siam geschickten Franzosen
lich und räumte ihnen einige der wichtigsten Festungen ein. Aber sein
e bald nachher, und die Franzosen, die sich in Siam verhaßt gemacht
den in denselben verwickelt. Petcheratcha, ein Mandarin von gemeiner
estieg 1688 den Thron, dessen rechtmäßige Erben er umgebracht hatte,
e Franzosen hinrichten. Die Holländer waren nachher die Günstlinge
Regierung, und neben ihnen gelang es auch den Engländern, in Siam
muzulegen. Durch Thronfolgestreitigkeiten unter Petcharatcha's Nach-
33) ward das Reich sehr geschwächt, sodaß es 1767 von den Birmanen
die königl. Familie gefangen hinweggeführt wurde. Phaja Thai, ein
n die Siamesen zu ihrem Anführer gewählt hatten, vertrieb die Bir-
n übergab ihm die völlige Regierung und er stellte die Sicherheit des
er her. In dem Kriege eines seiner Nachfolger mit dem Birmanen-
deragi, ward ein Theil von Siam zum Birmanenstaate geschlagen. —
t. des Reichs Sy-yo-thi-ya, Schudia, auch Siam, liegt auf einer
Kanälen durchschnittenen, etwa 2 deutsche Meilen großen Insel des
nam, hat eine Mauer von Backsteinen, Wälle und verschiedene Boll-
e, meistens breite Straßen, aber verhältnißmäßig wenig Einw., sodaß
berall mit Gras, Büschen und Bäumen bewachsen ist. In den beiden
len sind die Häuser von Stein, auf einerlei Art gebaut, haben unförm-
hüren und 2 Stockwerke. In der Stadt sind 3 königl. Paläste, von
teste ein Viereck bildet, mehre Gebäude in sich begreift und Ställe für
Elefanten hat. Jetzt ist Bancock, eine Seestadt von 90,000 E., die
er Arzt und Naturforscher G. Finlaison, welcher die (vergebliche) Ge-
Crawford's) vom Gen.-Gouv. Hastings an die Könige von Siam
ina 1821 begleitete, gab zu London 1825 die „Mission from the
iam and Hue, the Capital of Cochinchina, 1821 fg." (m. e. Einleit.
. Raffies) heraus.

rien oder **Nordasien**, das vom Altai und Kaukasus südlich, vom
umgürtet, seine Hauptabdachung nordwärts nach dem Eismeere und
ach dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meerbusen hat, ist Ruß-
uropas Vorwall gegen China, die Mongolei und die Tatarei. Die
dieses Riesenland von 276,000 □M. (das eigentliche Sibirien, ohne
Kasan, Astrachan, Kaukasien und die Kirgisensteppe, hat 212,000
dlich vom 62° mit ewigem, selbst im Sommer kaum einen halben
enden, mit Moos bewachsenen Morast bedeckt, südlich aber mit Wäl-
rischen Zedern geschmückt, in welchen Zobel, Hermeline, Füchse u. a.
iere, Rennthiere und wilde Pferde hausen. Im höhern Norden wird
4füßige Thier, die jenisseische Spitzmaus, gefunden, und das größte
nter verschütteten Wäldern von Eichen, die hier nicht mehr wachsen,
Theil verschütteten Bäumen —, der fossile Mammuth. Der Boden
e Erze, besonders Kupfer, und seltene oder kostbare Steinarten. Das
rien ist sehr fruchtbar. Man erntet bis zum 60°. Die Flüsse sind
ich gibt es Salzseen und Steppen. Die Menschen (12 Mill. im gan-
s Rußland, davon auf den sibirischen Inseln, die 1068 □M. haben,
nd im eigentl. Sibirien 1,625,000 E.) sind in viele Völkerschaften

die Freilassung der Verhafteten und die Wiederherstellung der Personen und Di
in den Stand am 4. Juli 1820 dringend anempfahl; und dies um so mehr, da
König von Neapel in einer Botschaft an das Parlament bei s. Reise nach Laib
erklärt hatte: „Ich werde nie einwilligen, daß einer meiner Unterthanen wegen
gend einer politischen Handlung belästigt werde" („Moniteur", 28. Dec. 18
Zugleich drang Östreich auf die Einsetzung eines andern Ministeriums. Dies
schah im Mai 1822. Canosa reiste nach Pisa; der Ritter Medici (s. d.)
und der Marchese Tommasi kamen von Rom an. Jener trat wieder an die Sp
der Finanzen; dieser wurde Justiz-, Gnaden- und Cultminister; Marchese Am
erhielt das Ministerium des Innern; der Fürst della Scaletta das Kriegsdepar
und Marschall Clary, später Herr Intonti, das Polizeiministerium; Fürst Al
Ruffo aber den Vorsitz und die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Hie
wurde für die Angelegenheiten Siciliens ein besonderer Minister, D. Carlo Av
Herzog v. Gualtieri, ernannt. — Die Verbindung des Hofes von Neapel
dem wiener Hofe, welche für die Befestigung der alten Ordnung überhaupt
wichtig war, wurde durch einen halbjährigen Besuch des Königs von Neapel
Wien (vom 4. Jan. bis zum Juli 1823) noch inniger. Während der Abwese
heit des Königs verurtheilte der große Specialgerichtshof zu Neapel, welchem d
Proceß der in die Verschwörung vom Juli 1820 gegen die bestehende Regierun
verwickelten Personen übertragen war, am 24. Jan. 1823, als Hauptanstift
folgende Abwesende zum Tode: den Exgeneral Gugl. Pepe (s. d.), den Exge
Michele Carascosa (s. d.), den Abate Luigi Minichini, und den Exobrist
Lorenzo de Conciliis, sowie als Mitschuldige im ersten Grade an jenem Hoch
rathe: den Abate Giuf. Capuccio, den Excap. Bart. Paolella, den Excap. Ga
tano Graziani, den Exlieut. Serafino d'Auria, den Exobrist Giov. Ruffo und d
Exmajor Vincenzo Pisa. Auch zu Catanzaro wurden 3 Verschworene, die A
ruhr hatten erregen oder die Carbonaria wiederherstellen wollen, von einer Mi
taircommission verurtheilt und hingerichtet. Die übrigen Mitschuldigen erhielten
Kettenstrafe. Nach der Rückkehr des Königs ward dem Staatsminister D. Lui
de Medici, weil der Fürst Alvaro Ruffo*) als außerord. Botschafter beim k
östreich. Hofe in Wien geblieben war, an dessen Stelle die Leitung der auswär
Angeleg. und der Vorsitz im Ministerialrathe übertragen. — Ein scharfes Ges
gegen geheime Gesellschaften war schon am 3. Oct. 1822 erlassen worden. D
senungeachtet hörten die Verschwörungen nicht auf. Am Ende 1823 ward a
mals eine geh. Gesellschaft entdeckt, welche sich die neue Reform Frankr
nannte; ihr Losungswort war der Name Manuel. Mehre Mitglieder di
Zweigs der Carbonaria wurden mit dem Tode bestraft. Bald darauf entde
man in Neapel einen ähnlichen geheimen Verein, den der Barabisten, die das
den des Erlösers als Sinnbild gewählt hatten und mit ihren auf den Umstur
bestehenden Verfassung gerichteten Planen ganz Italien umspinnen wollten.
dre, die sich Pliandoni di Napoli nannten, wollten eine Consularrepublik er
ten. Die Regierung sah sich daher bei der großen Zahl von Gefangenen veranl
durch das Decret vom 26. Januar 1824 für die großen Criminalhöfe eine n
abgekürzte Verfahrungsart, die sogen. Mandatsform, vorzuschreiben. Dies
seit einigen Jahren schon das vierte Mal, daß der König sich genöthigt sah,
der Überfüllung der Gefängnisse zu begegnen, außerordentliche Maßregeln zu
greifen. Gleichwol dauerte der Proceß der Hauptverschwörung von Monte
noch immer fort, und die Zahl der Zeugen stieg über 1200. — Indeß bewi
Verminderung des östreich. Besatzungsheeres, daß Ordnung und Ruhe sich
nigstens äußerlich immer mehr befestigten. So trat, nach dem Tode des Kön

*) Dieser Gesandte starb zu Wien am Ende des Juli 1825.

...m 6. Jan. 1825, dessen ältester Sohn, der bisherige Herzog von
...ranz I., unter günstigern Aussichten die Regierung an. Er machte
Juni eine Reise über Genua nach Mailand und Turin, wo er in Folge
Cabinette des Kaisers von Östreich zu Mailand genommenen Verab-
...n Zustand s. Königreichs betreffend, eine Verminderung des östreich.
...eapel bewirkte. Nach s. Rückkehr erlaubte König Franz, durch die
18. und 19. Aug., allen Neapolitanern, die aus Furcht vor politi-
...ung ihr Vaterland verlassen hatten, mit Ausnahme der zum Tode
Theilnehmer, die Rückkehr. Die über 54 Personen in Neapel und
...icilien wegen Hochverraths 1820 oder Theilnahme an geh. Secten
...nfurtheile wurden gemildert, Andern die Strafe ganz erlassen. Au-
...r Mehres, wodurch er sich das Vertrauen des gebildetern Theils s.
und auch die des Volks erwarb. Er hob z. B. das königl. Vorrecht
...eim Posilippo auf, wodurch die Bewohner der dortigen Küste bisher
...igen Erwerbszweige, dem Fischfang, sehr beschränkt worden waren.
...zelnen Zweigen der Verwaltung bedurfte das Finanzwesen die schleu-
Durch die 9 Revolutionsmonate war ein Deficit von mehr als 16
10 Mill. Ducati) entstanden. Um dieses zu decken und um das Pa-
...rmindern, dessen Menge den Handel niederdrückte, schloß die Regie-
...j. mit dem Hause Rothschild und mit dem engl. Banquier Goodhouse
...berhaupt von 20 Mill. Duc. (à 1 Thlr. 8 Gr.) ab; doch ward erst
...ch die vom Minister Medici ergriffenen Maßregeln Ordnung in die
...ung gebracht. Dieser hellsehende Staatsmann suchte vor allen Din-
...del aufzuhelfen. Es ward daher mit 1824 ein neuer Zolltarif einge-
...elchem die Ausfuhr inländischer Erzeugnisse von jedem Zolle befreit,
...hr fremder Erzeugnisse aber die Grundlage des Zollbezugs nach dem
...hoben, und statt dessen von allen Manufacturen von jeder Beschaf-
...uf die feinsten Sorten gesetzte Zoll bezogen wurde. Um das Taback-
...chern, ward der Bau des Tabacks (erba santa genannt) nach der Lö-
...ung vom 24. März 1824, für die Länder diesseits der Meerenge bis
...dstriche unter gewissen Bestimmungen, ganz verboten. Um baares
... zu ziehen, schloß der Minister im Febr. 1824 eine neue Staatsan-
...thalb Mill. Pf. St., im Cours von 88 aufs Hundert, zu 5 Proc.
...in 36 Jahren zurückzuzahlen, mit dem londner Hause Rothschild
zugleich einen sichern Tilgungsfonds dafür anwies. Dadurch hob
... der neapolitanischen Staatspapiere bis über 96. Indeß bleibt der
den Einkünften des Staats noch immer groß, und betrug 1825 in
... Grundsteuer, welche diesseits des Faro über 6 Mill. Duc. einbrin-
...2 Mill. Ducati. — Die wesentlichste Umbildung des alten Zustan-
...h die Auflösung des durch die Revolution strafbar gewordenen Hee-
...fanterie- und 5 Cavalerieregimentern, sowie aller Milizbataillone,
... allmälige Herstellung eines neuen bewirkt. Alle Officiere wurden
...onatssolde verabschiedet und durften nicht mehr Uniform tragen.
...einer von ihnen in dem neuen Heere eine Anstellung erhalten, wenn
...tinitumsjunta ihn der Gnade des Königs empfohlen hatte. Das
...rete vom 29. Juli 1822 nach und nach neugebildete Heer sollte aus
...rden (casa reale) und 17 a. Corps, darunter 6 auswärtige Regi-
...hen. Es wurden daher Irländer und Albaneser in Dienste genom-
...den schweizer Cantonen eingeleitete Capitulation kam aber erst 1825
...achdem man den Bataillons der protestant. Cantons freie Religions-
...n Besatzungsorten zugesichert hatte. Für die Bildung der Officiere
...Militaircollegium, eine Militairschule und ein Elevenbataillon neu

errichtet. Unterdessen hatte die Auflösung der Milizbataillone eine Me
Räuberbanden erzeugt, zu deren Vernichtung der größte Theil des östreich. Au
liarheeres in beweglichen Colonnen das Land durchzog, die an mehren Orten be
henden Kriegsgerichte aber nach dem Standrechte verfuhren. Dabei beobacht
die deutschen Truppen eine musterhafte Mannszucht, und die fremden Militä
hörden zeigten bei jedem Anlaß den größten Eifer, zum wahren Besten des Lan
und s. Bewohner so viel sie vermochten beizutragen. Insbesondere machten
die östreich. Truppen auch dadurch um Neapel verdient, daß sie die bereits u
Murat begonnene neue Straße am Posilippo, welche den beschwerlichen Weg d
die bekannte Grotte entbehrlich macht, mit dem geringen Kostenbetrage von et
mehr als 30,000 Ducati zu Stande brachten. Auch wurden die Ausgrabun
von Pompeji aufs neue begonnen.

In Ansehung der auswärt. Angeleg. ist das wichtigste Actenstück der sici
schen Diplomatie seit 1821 der zu Neapel am 18. Oct. 1821, zwischen d
Kaiser von Östreich und dem Könige von Neapel, unter Theilnahme des Kai
von Rußland und des Königs von Preußen, in Beziehung auf die 3jährige B
setzung des Königreichs beider Sicilien durch ein östreich. Hülfs- und Sch
von 55,500 M., abgeschlossene Vertrag. Die darin festgesetzte Vermin
des Besatzungsheeres ward, sowie das organische Gesetz vom 26. Mai 1821
gerichtet und die Bildung des neuen neapolitanischen Heeres weit genug fo
schritten war, nach und nach vollzogen. — Schon 1823 verließen, dem zu V
rona gefaßten Beschluß und dem Vertrage zu Neapel vom 24. April 1823 ge
17,000 M. Östreicher das Königreich beider Sicilien. Darauf ward durch
am 31. Aug. 1824 zwischen den Höfen von Wien und Neapel, mit Beistim
des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen, zu Neapel abgeschlo
Zusatzvertrag die Stärke des im Königr. beider Sicilien aufgestellten Au
corps östr. Truppen auf 33,500 M., und die Dauer dieser Übereinkunft bis
Ende Mai 1826 festgesetzt; worauf noch im J. 1824 5000 M. Östreicher d
Königreich verließen. Da indeß die Bildung des neapolit. Heeres, bei der Abn
gung der Schweizer gegen den neapolit. Kriegsdienst, nur langsam fortrückt
ward in Mailand, während der Anwesenheit des Königs Franz I., die Gegen
andrer Truppen in Neapel und Sicilien, auch nach Erlöschung jenes Vertr
vom 31. Aug. 1824, für nothwendig erachtet, jedoch eine Verminderung
Hülfstruppencorps schon jetzt beschlossen. Der deßhalb von dem östreich.
sandten am sicilianischen Hofe, Grafen v. Fiquelmont, und dem Ritter Me
am 28. Mai 1825 zu Mailand unterzeichnete dritte Zusatzvertrag (zu dem H
vertrage vom 18. Oct. 1821) bestimmte, daß die östreich. Auxiliararmee noch
Ende März 1827 zur Verfügung Sr. sicilian. Maj. gestellt bliebe, jedoch zur
leichterung der Finanzen des Königreichs bis auf 15,000, und nach Maßgabe
Zunahme des sicilianischen Heeres bis auf 12,000 M. vermindert werden k
Seitdem haben nach und nach 1827 sämmtl. östr. Truppen den Rückmarsch a
treten, und der bisherige Oberbefehlshaber Feldmarschall-Lieut. Baron v. Fi
mont (s. d.) ist, an des verst. Grafen Bubna Stelle, nach Mailand als Ge
ralcommandant der Lombardei berufen worden.

Auf der Insel Sicilien, dem Königreiche jenseits des Faro, waren 18
und 1822 Gesetzlosigkeit und Elend aller Art viel größer als in Neapel. Das
ficit stieg auf 600,000, und die öffentliche Schuld auf 1 Million Unzen (die
wird zu 3 Thlr. 4 Gr. 8 Pf. auch zu 3 Thlr. 10 Gr. gerechnet). Man mußt
her die Abgabe vom Mehl verdoppeln. Dies reizte das Volk zum blutigen Wi
stande. Dazu kam der Unfug, den große Räuberbanden trieben. Allein der
reich. General Graf v. Wallmoden hatte die Insel, welche der Herzog Nicola
langieri, Fürst v. Cuto, als k. Generalstatthalter regierte, mit 12,000 M. östr

besetzt, die, in beweglichen Colonnen das Land durchstreifend, wenigstens Ordnung und die öffentliche Sicherheit bald wiederherstellten. — Bei der richtung der Verwaltung waren aber in ganz Sicilien kaum 5 Bezirksrich- ich weniger höhere Beamte zu finden, die nicht Carbonari gewesen wären. ser war die Zahl der Armen, selbst in dem reichen Palermo, und die der Verbrecher, deren man gegen 16,000 verhaftet hatte. Eine von Advo- Priestern und 1 Mönch in Palermo angestiftete Verschwörung, um den er und den Card. Erzbischof Gravina zu ermorden, den General Wall- er zur Unterschrift eines Befehls zu zwingen, nach welchem die Festungen s von den Östreichern geräumt werden sollten, ward am 10. Jan. 1822 Hierauf entwaffneten die Östreicher das Landvolk und den unruhigsten l von Palermo; 28 Verschwörer wurden verhaftet und 9 davon erschossen. l. Befehl hob sogar alle Zünfte und Innungen, als der öffentlichen Ruhe auf. Es dauerte daher lange, ehe der regelmäßige Gang der Verwaltung erhergestellt werden konnte. Dazu kam die Stockung in allen Quellen Wohlstandes und neues Unglück: Palermo ward am 23. Febr. 1823 furchtbare Feuersbrunst, dann am 5. März nebst einem Theile der Insel heftiges Erdbeben, und Messina am 14. Mai d. J. durch eine große Über- ng verheert. Solche Wunden konnten nur langsam heilen. Die Re- efördert wenigstens den innern Verkehr und gab den müßigen Händen Vom Mai 1824 an ward die Dampfschifffahrt zwischen Palermo und Gang gebracht, und eine im April 1824 mit dem Baron von Rothschild abgeschlossene Anleihe von 1 Mill. Ducati ausschließlich für den Stra- Sicilien bestimmt. (5 große Landstraßen sollen künftig die ganze Insel n.) Gegenwärtig stehen der Card. Gregorio als Vicekönig, und Anton. olo, als Minister, an der Spitze der Verwaltung Siciliens, das auch bersten Gerichtshof hat.

Königreich beider Sicilien hat gegenwärtig auf 1988 □M. 7,121,800 676 Städten, 398 Mktfl., 2142 D. ic., also 3590 auf 1 □M. hält Sicilien diesseits der Meerenge, oder das Königreich Neapel, 1492 5,386,040 Einw. Über Sicilien jenseits der Meerenge s. Das, im N. an den Kirchenstaat grenzende, östlich vom adriatischen, d westlich vom mittelländ. Meere umgebene Neapel hat einen größten- anischen Boden, den der üppigste Pflanzenwuchs bedeckt. Fruchtbare len sich zu beiden Seiten des Apennins nach dem Meere hin. Getrennt t der 3659 Fuß hohe Vesuv. Das Land hat nur Küstenflüsse von Umfang. Der vulkanische Boden wird oft von Erdbeben zerrissen. So 538 binnen 2 Mal 24 Stunden der Monte Nuovo bei Puzzuoli, der von 400 Klaftern erreichte. Durch die Posilippogrotte, bei Neapel, an auf einer Lavastraße zu den phlegräischen Feldern (Feuerfluren), wo bel die Bilder zu dem Gigantenkriege und der Unterwelt sammelte. Hier die Puzzolanerde. An diese Wüste, wie an den niedergebrannten Kra- olfatara und an den Avernosee, grenzen blühende Rebenhaine mit nen; hier erblickte man die prachtvollsten Trümmer des Alterthums am eto, unweit der elysäischen Felder. In der reizenden Umgegend der egt der See Agnano, ein eingestürzter Vulkan, und in dessen Nähe die Hundsgrotte. Das Klima ist warm. Nur in Abruzzo kennt man n Winter. Frühlingsluft bringt schon im Jan. die Erdbeere zur Reife; ner ist heiß, und aus Südost weht oft der abspannende Sirocco. ugnisse dieses noch immer nicht sorgfältig genug angebauten schönen Lan- vortrefflicher Weizen, Mais, edle Südfrüchte, Öl, Hanf und Flachs, e, die nuces Avellanae des Plinius, Weine (Lacrymae Christi),

Kapern, Safran u. s. w. Berühmt sind die neapolitanischen Pferde, die Sch
nezucht in Abruzzo, der Seidenbau, Wolle, Büffelzucht, Maulthiere, W
telfang, Geflügel u. s. w. Doch gibt es auch Wölfe, Taranteln und Sko
nen. Wichtig ist der Gewinn an Puzzolanerde, See- und Steinsalz, Ei
Marmor, Schwefel, Jaspis, Lava, Alabaster, Alaun, Salpeter u. s. w. D
gegen fehlt es an Holz, sodaß man hier und da Büffelmist brennen muß. Ja
gedeihen in diesem warmen Lande die Dattelpalme, das spanische Rohr, die A
und die indische Feige. — Der Neapolitaner ist lebhaft, geistvoll, gutmüth
aber das durch den Feudaldruck und die Justizgebrechen verarmte und erbitt
Volk überließ sich bisher oft großen Ausschweifungen; daher kühne Räuber u
Banditen noch immer nicht ganz ausgerottet sind. Die Mundart der Neapol
ner weicht stark ab von der ital. Schriftsprache. Südlich nach Otranto gibt es
Dorfschaften, von Arnauten und Griechen (etwa 40,000) bewohnt. — Die G
werke sind blühender in Neapel als in Sicilien; doch bedarf auch jenes Land v
ler Kunsterzeugnisse des Auslandes. Neapel besitzt Seiden-, Wollen- und Bau
wollenfabriken; man webt Leinwand, verfertigt Metallwaaren und Kunstsach
aus Marmor und edlen Steinarten. Der Bergbau ist vernachlässigt. Der S
handel besteht fast nur in der Ausfuhr der Naturerzeugnisse. Der inländische H
del wird durch den Mangel an guten Straßen, Canälen und schiffbaren F
erschwert. Die vorzüglichsten Handelsstädte sind Neapel, Palermo und Messi
Allein die Vollendung der Landesstraße zwischen Messina und Palermo ward
1818 begonnen. Auch in wissenschaftlicher Hinsicht ist die Nation zurück; d
Volk ist höchst unwissend; vielleicht lernt es durch die Lancaster'sche Lehrart, w
man einführen will, wenigstens lesen und schreiben. Unter den Gebildeten al
gibt es die ausgezeichnetsten Talente, vorzüglich unter den Neapolitanern. A
lebhaftesten wird die Alterthumskunde betrieben. Der Kunstsinn ist am m
rege für Musik. Cicero, Horaz, Ovid, Juvenal, Statius, Tasso, Thom
Aquinus, Filangieri, Galiani und mehre im Fache der Wissenschaft oder d
Kunst ausgezeichnete Männer gehören, der Geburt nach, Neapel an. Sicilie
ist das Vaterland der bukolischen Dicht- und der Redekunst. Jetzt gibt es Unive
sitäten zu Neapel, Salerno, Palermo und Catania; Akademien zu Neapel u
Palermo; Musikschulen zu Neapel; Kunsthandlungen zu Neapel (Museo Bo
bonico, mit einem eignen Saale für die Gemälde der neapolitanischen Sch
das herculanische Museum zu Portici; ein Münzcabinet und eine Sternwart
Palermo; in Neapel zählt man 4 öffentliche Bibliotheken und 45 Buchdrucke
Unter den übrigen Anstalten daselbst kennt man das Taubstummeninstitut; a
das Hospital für Wahnsinnige bei Aversa ist vorzüglich gut eingerichtet. Das K
nigreich diesseits der Meerenge (Neapel) enthält 324 Städte, 344 Mtfl., 20
D. Es wurde 1817 in 15 Provinzen: Neapel mit den vulkanischen Inseln C
pri, Procida und Ischia; Abruzzo ulteriore I. und II. mit Aquila, Sulmona u
Abruzzo citeriore; Terra di Lavoro mit Caserta, Gaeta, Arpino und der vul
nischen Insel Ponza; Principato citeriore mit Salerno, Amalfi und Pästum
Principato ulteriore; Capitanta, Molise; Terra d' Otranto mit Lecce; Ba
cata; Calabria citeriore und ulteriore I. und II. mit Reggio, Sciglio (wo die
fahrvolle befestigte Klippe der Alten, Scylla, in die Meerenge hineintritt) u
Pizzo, wo Murat fiel, und die der König wegen ihrer Treue die allergetreu
Stadt genannt und für abgabenfrei erklärt hat. Das vereinigte Königreich bei
Sicilien bildet nach dem Grundgesetz vom 12. Dec. 1816 eine constitutionne
in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie. Nach diesem Gesetz,
aber nicht vollzogen wurde, besitzt der König die höchste, vollziehende Gew
(S. oben das Verfassungsdecret vom 26. Mai 1821.) Ist der König nicht p
sönlich in Sicilien, so residirt daselbst ein Statthalter (Luogotenente genera

zu Palermo; bis 1820 war es der Kronprinz. Alle öffentliche Äm-
[illegible]sel sollen bloß durch Eingeborene besetzt werden. Das Feudalwesen
schon früher und jetzt auch in Sicilien aufgehoben; doch bestand es
[illegible]es Ausbruchs der Revolution vom 7. Juli 1820. — Seit 30 Jah-
Ferdinand die feierliche Übergabe des Zelters an den Papst unterlas-
[illegible] Unzen Gold aber (11,548 Scudi à 1¼ Thlr.) hat er als ein Almo-
wollen. Durch das mit dem Papste 1818 abgeschlossene Concor-
Lehnsband völlig gelöst, und überhaupt die päpstl. Gewalt beschränkt.
[illegible] die Jesuiten wiederhergestellt. Dagegen sind die von Neapel ein-
Fürstenthümer Pontecorvo und Benevento an den Kirchenstaat zu-
Die Geistlichkeit in beiden Sicilien (24 Erz-, 91 Suffragan- und
[illegible]chöfe, 368 Äbte, 3700 Pfarren, 47,233 Weltpriester, 25,399
[illegible]659 Nonnen, und 19,300 fromme Stiftungen diesseits des Faro,
[illegible] 7 Bisch., 51 Äbte und Prioren und 70 — 80,000 Geistliche
[illegible]its des Faro) besitzt fast ⅓ des Landes. Die Inquisition ward auch
[illegible]on 1782 aufgehoben. *) In keinem Lande gibt es so viele Fürsten
[illegible]ge (150), Marchesen (170), Grafen und Barone, als in Neapel.
[illegible]18 der König (was schon früher in Neapel geschehen war) auch in
[illegible]deicommisse auf, welche alles Grundeigenthum in wenige Hände zu
[illegible]hten und ein mächtiges Hinderniß der Bildung waren. Die großen
[illegible] der Rechtsverwaltung und in dem Zustande der Gefängnisse (am
[illegible]ilien) werden jetzt allmälig abgestellt. In Folge der neuen Gerichts-
[illegible]n 29. Mai 1818 sind alle gutsherrliche und Gemeindegerichts-
[illegible]ehoben, die Tribunäle und die königl. Gerichtshöfe aber ungefähr
[illegible]reich gebildet worden. Diese Gerichtsverfassung wurde durch das
[illegible]2. Dec. 1818 auch auf das Gebiet jenseits des Pharus (Sicilien)
und daselbst ein oberster Gerichtshof errichtet. Auch erschien für
[illegible]e neue Gerichtsordnung und 1819 ein neuer Civilcoder. — 1820
[illegible]taatseinkünfte 31½ Mill. Gldn.; die Ausgaben 33,076,000 Gldn.;
[illegible]ld 1827 210 Mill. Gldn. Der Antheil Siciliens an den stehen-
[illegible]gaben wird vom König bestimmt und vertheilt, darf aber jährlich die
[illegible],847,687 Unzen und 20 Tari (5,600,000 Thlr., wie sie als acti-
[illegible]n von Sicilien 1813 vom Parlamente festgesetzt wurde) ohne Be-
[illegible]icil. Parlament nicht übersteigen. Wegen der Staatsschuld erhöhte der
[illegible]ici 1819 die Grundsteuer (Fundaria): eine Ursache der Revolution
[illegible]as neue Landesheer zählt 30,000 M.; die Seemacht 3 Linienſch.,
[illegible]rvetten und viele Kanonierboote. In Sicilien soll die stehende Land-
[illegible]s 8000 M. betragen. Als Ritterorden bestehen noch: 1) Der des
[illegible]s, gestiftet 1738, aufgehoben 1806, erneuert 1814. 2) Der Kon-
3) Der des heil. Ferdinand und des Verdienstes, gestiftet 1800,
[illegible]. 4) Der vom K. Joseph Bonaparte gest. Orden des Königreichs bei-
[illegible]elchen K. Ferdinand IV. 1815 bestätigt hatte, ward 1819 aufge-
[illegible]für d. 9. Jan. 1819 der bloß militairische Ritterorden di S.-Gior-
[illegible]ione mit 7 Graden gestiftet. — Unter den neuesten Schriften über
[illegible]nd zu bemerken: des Grafen Orloff, russischen Senators, „Mé-
[illegible]ques, politiques et littér. sur le royaume de Naples, avec des
Amary-Duval" (Paris 1819), und die „Constituzione del
[illegible]llia, stabilita dal Parlamento dell' a. 1812" (7. Aufl., Pa-
2 Bde.); „Gesch. des Königr. Neapel von 1800 — 20"

[illegible] der Marchese Caracciolo, Vicekönig von Sicilien. Er starb wahr-
[illegible]t, weil er die Macht der Geistlichkeit und das Feudalwesen angegrif-

(Darmst. 1828), nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli Originalquellen, von H. v. R. Des Grafen Forbin „Souvenirs de la cile" (Paris 1823) geben ein treues Bild von der schönen Natur und von der artung der Gesellschaft in Sicilien. Ein aus gründlicher Beobachtung her gangenes Werk ist des Cap. Will. Henry Smith „Memoir descriptive of the sources, inhabitants and hydrography of Sicily and its islands etc." (L 1824, 4.), wozu der Verf. einen genauen Seeatlas entworfen hat. Rei anziehenden Forschungen ist auch das Werk von Blunt: „Vestiges of an manners and customs discoverable in modern Italy and Sicily" (Lo 1822). Über die edeln Überreste des Alterthums in den Kirchen von Me Catania, Palermo und vorzüglich im Dom von Montereale, s. m. „Archite moderne de la Sicile, ou recueil des plus beaux monumens, mesur dessinés par J. Hittorff et L. Zanth" (Paris 1827, 1. Lief., Fol.). I

Sickingen (Franz v.), rheinpfälzischer Ritter, kaiserl. Rath und Gen einer der edelsten und heldenmüthigsten Deutschen, geb. 1481 zu Sicking Sickingheim, unweit Meißenheim im Kraichgau. Von Jugend auf wi sich dem Kriege, zog sogar, in Verbindung mit dem Grafen von Nassau, Frankreich zu Felde, und machte späterhin die Beschirmung der Unterdrü seinem Hauptgeschäft. Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Rei oder eine Schuld von einem Vornehmen zu fodern hatte, so übernahm er es, zu seinem Recht zu verhelfen. Er wollte den Despotismus der Fürsten un Übermuth der Geistlichkeit brechen. So wenig er auch selbst ein Gelehrt so sehr liebte er die Gelehrten. Er vertheidigte Reuchlin gegen die Mön Köln, und nahm viele der besten Köpfe, die in jenen dunkeln Zeiten verfolgt den, z. B. s. Freund, Ulrich v. Hutten, in seinem Schlosse Ebernburg gastf lich auf. Für die Kirchenverbesserung war er stets vortheilhaft gesinnt, und derte dieselbe in den Rheingegenden nicht wenig. Zuletzt erlag er einer Fe Trier, Pfalz und Hessen, welche ihm die Reichsacht zuzog, that bei der Be rung s. Schlosses Landstuhl zwischen Lautern und Zweibrücken einen unglück Fall und starb d. 7. Mai 1523, bald nach der Übergabe. Landstuhl gehört jetzt dem seit 1773 gräflichen Geschlechte Sickingen. S. E. Münch, „Franz v. S gen's Thaten, Plane, Freunde und Ausgang" (2 Bde., Stuttg. 1827—

Sickler (Friedrich Karl Ludwig), Consistorialrath und Director des nasiums zu Hildburghausen, Sohn des berühmten Pomologen, geb. zu G tonne im Gothaischen d. 28. Nov. 1773, verdankt Böttiger, damals zu W s. freiere Ansicht des classischen Alterthums und s. Liebe zur Archäologie. Vollendung s. Universitätsstudien ging er nach Paris, wo er als Lehrer im des Banquiers Delessert lebte. Millin's Humanität führte ihn ein in die g tern Kreise der Hauptstadt. Von dort ging er mit der Familie des preuß. sters Wilh. v. Humboldt nach Rom, wo er in der günstigsten Umgebung 6 verbrachte. In Neapel lernte er das Verfahren bei der Aufwickelung der h nischen Rollen kennen, was ihm 1817 die Auffoderung verschaffte, sein v kommnetes Verfahren bei den zu London befindlichen Rollen anzuwenden. leicht waren die Hoffnungen zu groß, die S. erregte und die Rollen zu verd als daß etwas hätte erreicht werden können. Die Reise war ohne die gewün Erfolge. Als ein sehr thätiger Schriftsteller hat sich S. über die verschiede sten Gegenstände verbreitet, aber viele auffallende Behauptungen aufg welche jeder gelehrten Begründung ermangeln. Außer s. „Geschichte der baumzucht" (Frankfurt 1802) erschien in dems. J. s. „Geschichte der Abf und Wegnahme vorzüglicher Kunstwerke" (Gotha), später s. „Almana Rom", der interessante Forschungen über das Gebiet von Latium enthielt *ausgeg. in* Gemeinschaft mit dem verst. Reinhardt (2 Bde.). Verdienstlich

graph. de la campagne de Rome avec explication" (Rom 1811) geführt in der „Topographie der Umgegend von Rom", Weimar 1823, gleichen mit der „Topographie des ältern und neuern Roms nach dem Burton", Weimar 1823), sowie in dem damals so lebhaften Streite klopischen Mauern s. „Lettre à M. Millin, sur l'époque des constructions pieunes" (Paris 1811). Mehre s. andern, meist antiquarischen Abhandlungen zuerst im weimar. „Deutschen Mercur", in dem „Modejournal", riositäten", auch in der „Isis". Nicht sehr glücklich war er in s. phi Arbeiten, wie sich aus s. Ausg. des „Homerischen Hymnus an Deme burghausen 1820, 4.) und in einigen andern Proben erweisen läßt. suche, die ägyptischen Hieroglyphen zu erklären, die in der Schrift: glyphen in dem Mythus des Äskulapius; nebst 2 Abhandl. über Däda Plastik unter den Chananäern" (Meinungen 1819, 4.), zuerst andeu in einer Abhandlung, wo er 10 hieroglyph. Gemälde auf einem ägypt. sten zu Wien zu erklären sich vornahm, weiter ausführte („Isis", 1821, haben bei den Orientalisten lebhaften Widerspruch gefunden. Eine Zusammenstellung findet man in des fleißigen Mannes „Handbuch der raphie für Gymnas." (Kassel 1824), zu dem jetzt ein eigner Atlas hin n ist.

yon (Sikyon, jetzt der Flecken Basiliko), eine der ältesten, berühm schönsten Städte des alten Griechenlands, nicht weit von Korinth, nahe mit einem Hafen. Die Stadt war von Dorern besetzt worden. Die enossen aber ein so großes Ansehen, daß sie neben den Spartiaten als Friedensstifter auftraten. Sie waren durch Friedenskünste berühmt, rch Kriegsgewalt. Obwol zur See mächtig, führten sie doch nur selten gegen blühten hier die Musenkünste. Die hiesige Bildhauer- und Ma tte einen großen Ruf. Der kunstreiche Dädalus wird ein Sicyonier ge h war Sicyon e. Werkstätte des Erzgusses, als die griech. Künstler Di Skyllis gegen d. 80. Olymp. hier auftraten. Der Ruhm des einhei tenspiels, eigenthümliche Tänze, Tragödien in sehr alter Zeit und fröh ke, welche die Komödie vorbereiteten, schlossen sich an den Dienst des ge nysos an. Auch die Frauen waren wegen ihrer Bildung berühmt. n ältesten Zeiten bildete Sicyon mit s. Umgebungen einen kleinen Staat, den mehre Könige oder Fürsten genannt, die dort geherrscht haben sol dem Einfall der Herakliden ward es ein Theil des argivischen Reichs. wurde die Demokratie eingeführt, während welcher sich von Zeit zu Zeit r Obergewalt bemächtigten. Es behauptete zu den Zeiten der Perser später s. Unabhängigkeit, litt aber sehr durch die bürgerlichen Kämpfe n, in denen es bald für, bald gegen Athen Partei nahm. Aratos, als Krieger und Mensch, bewog s. Vaterstadt, dem achäischen Bunde , in welchem sie längere Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Späterhin s Schicksal jenes Bundes, und kam unter die Herrschaft der Römer.

dons (Mistreß), eine der größten tragischen Schauspielerinnen der , die Schwester der beiden Kemble (s. d.), geb. 1755 zu Brecknock ist die T. eines Protestanten, Roger Kemble, der ein Spielhaus hielt, thol. Mutter. Sie heirathete sehr jung und aus Neigung den jungen der kein Vermögen hatte; daher widmete sie sich der Bühne, und trat eltenham auf. Garrick berief sie 1775 nach London, wo sie zuerst als dem Drurylanetheater in London auftrat. Bald galt sie für die erste hauspielerin, welche England je besessen. Die beiden Haupttheater bten daher stets um ihren Besitz; sie selbst ward mit Ehren und Gunst überhäuft. Ihr Geist ist classisch gebildet, und ihr moralischer Cha

rakter ohne Tadel. Mistreß S. hat einen majestätischen Wuchs, die ebe
tung und das wohlklingendste und volltönendste Organ. Vielleicht hat
andre Schauspielerin sie in der Kunst der Stimmenübergänge und des we
Ausdrucks übertroffen. Die Beweglichkeit ihrer Physiognomie, der Au
rer Augen, die Grazie ihrer Bewegungen ist, nach dem Urtheil aller eng
richter, nie übertroffen worden. Ihre Hauptrollen waren: Lady Mac
Katharina in „Heinrich VIII." Zugleich treibt sie zu ihrem Vergnügen Bil
und hat namentlich eine Büste von dem amerik. Präsidenten Adams verfe
allgemeinen Beifall erhalten hat. 1812 verließ sie die Bühne. S. „l
of Mrs. Siddons", von James Boaden (London 1826, 2 Bde.).

Sideralmagnetismus ist zu unterscheiden von **Siderism**u
und bedeutet den heilsamen (thierisch=) magnetischen Einfluß der Sterne au
dessen man sich zuweilen zur Heilung schwieriger Krankheiten mit Glück
hat. Der Name Siderismus wird von der griech. Benennung des Eisen
ρον) abgeleitet, weil das Eisen vorzugsweise u. a. mineralischen Körpern
magnetisch wirkt; Sideralmagnetismus dagegen stammt von Sidera (die
Gestirne). Die Thatsache ist nicht zu leugnen, da man schon längst den a
den Einfluß des Mondes und dessen Wechsels auf den typischen (zeitges
Verlauf verschiedener Krankheiten kennt, und bei der Heilung derselben zu
sichtigen pflegt. Einige merkwürdige Fälle von der theils heilsamen, thei
lichen Einwirkung des Mondes und andrer Sterne auf Kranke findet man
ser's „Archiv für den thierischen Magnetismus u. s. w." Die Zeit der
mäßen Anwendung des Sideralmagnetismus ist aber vielleicht noch sehr f
man bis jetzt noch sehr wenige Erfahrungen über diesen Gegenstand zu s
Gelegenheit hatte.

Siderismus. Nach den Angaben einiger Magnetiseurs wirkt n
der Mensch durch Berührung und Streichen mit den Händen (Manip
Somnambulismus erzeugend und dadurch heilend auf Kranke aller Art n
dern auch Thiere, Pflanzen und selbst die sogen. anorganischen Körper,
mente, Metalle und andre Mineralkörper wirken, wenn sie in gehörige
dung mit dem Kranken gebracht werden, magnetisch und können alle Ers
gen des thierischen Magnetismus und so auch Heilung von Krankheiten
bringen; und diese Einwirkung heißt Siderismus, wenn Metalle und an
ganische Körper mit dem Menschen oder Kranken in Wechselwirkung treten
(anorganischen) Körper oder Substanzen heißen daher auch in dieser B
siderische Körper oder Substanzen, und die Kraft, mit welcher sie einwi
siderische (sonst magnetische) Kraft. Auf einem hohen Grade von Empfän
für den siderischen Einfluß der Körper soll auch die **Rhabdomantie** (s.
hen. Eine wichtige Vorrichtung für die Anwendung des Siderismus zur
von Krankheiten ist das von Mesmer zuerst angegebene siderische Baquet od
netische Behältniß (magnetische Batterie, Gesundheitszuber u. s. w.), w
einer Zusammensetzung siderischer und andrer Körper besteht, die in ein
schicklichen Behältniß angebracht sind und durch eiserne Leitungsstange
Schnüre mit dem Kranken in Verbindung gesetzt werden. Mit der Anw
und Verbesserung des siderischen Baquets haben sich seit Mesmer ver
Ärzte angelegentlich beschäftigt, namentlich Kluge, Prescy, Wolfart, v
aber Kieser, der damit nicht nur merkwürdige Heilungen ausgeführt, sond
mannigfaltige Versuche und Erfahrungen darüber gesammelt und eine Th
Wirkungsweise dieser wichtigen Vorrichtung zu geben versucht hat. W
Berlin nennt das siderische Baquet das gemeinsame Leitungsbehältniß, we
Anzahl Kranke zugleich damit in Verbindung setzt, also gemeinschaftlich b
über das Gesammtgebiet der Erscheinungen, zu denen der Siderismus

D. G. Kieser's (Hofr. und Prof. zu Jena) „System des Tellurismus [...]schen Magnetismus für Naturforscher und Ärzte" (Leipz. 1822, 2 Bde.) [...]ag die, jedoch in sehr entgegengesetztem Sinne auftretende Abhandl. des [...]i: „Del magnetismo animale", (Florenz 1826) verglichen werden.

[...]derographie, die Vervielfältigung von Bildwerken durch geschnit[...]ltafeln, eine von Charles Heath in England 1820 gemachte und paten[...]dung. Schon vor 100 Jahren brauchte man statt der Kupfertafeln [...]r Stahltafeln. Heath erfand eine neue Behandlung. Stahlblöcke oder [...]rden decarbonisirt (des Kohlenstoffs beraubt) und also erweicht, wodurch [...]n Stich der Figuren weit besser behandeln lassen als das feinste Kupfer. [...]tich oder Einschnitt vollendet, so wird durch ein neues chemisches Ver[...] Platte wieder gehärtet. Nun wird ein gleichfalls carbonisirter Cylinder [...]l in die Übertragungspresse (transfer-press) eingeschoben und damit [...]ingeschnittenen Figuren der Stahlplatten hingefahren, wodurch sich der [...]der Platte dem Cylinder erhaben aufdrückt, indem der Presse in der Pe[...]s Cylinders eine schwingende Bewegung gegeben, und es dadurch möglich [...]sich immer eine neue Oberfläche zur Aufnahme des ganzen Stahlschnitts [...] Ist nun dieser Cylinder ebenso, wie vorher die Platte, wieder gehärtet, [...]man damit auf neue ebenso zubereitete Stahlplatten oder Blöcke das ur[...] Bild der Originalplatte auf, und druckt diese wie gewöhnlich ab. Da [...]Originalplatte stets bleibt, so können nacheinander noch mehre Cylinder [...]en darauf abgedruckt und sonach das Bild ins Unendliche vervielfältigt [...]daß der zehntausendste Abdruck nicht den geringsten Unterschied vom [...] In Ackermann's „Repository of arts" (Nov. 1820) befindet sich eine [...]irte Landcharte der Art. Man kann diese Kunst auf den Druck der Cat[...]callicos (printed goods) anwenden; vielleicht auch auf die Bereitung [...]licher Banknoten, wo jedoch die Lithographie durch die eigne Leichtig[...]elcher sie von den kunstreichsten Werken des Kupfer- oder Stahlstichs [...]nehmen weiß, diese Hoffnung vereitelt hat. 20.

[...]ney (Algernon), ein berühmter englischer Staatsmann und Märty[...] Freiheit seines Vaterlandes, geb. 1621, war der 2. Sohn Roberts, [...] Leicester. Unter seines Vaters Aufsicht, der ihn auf seinen Gesandt[...] nach Dänemark (1632) und Frankreich (1636) mitnahm, ward er [...]zogen. Als der Graf v. Leicester zum Oberstatthalter von Irland er[...] ertheilte er seinem Sohne Algernon 1641 eine Officierstelle bei seinem [...]lerieregiment. Da gerade die Rebellion in jenem Königreiche ausge[...]r, so nahm Algernon mit seinem ältern Bruder an dem Kriege gegen [...]er thätigen Antheil, und zeichnete sich bei mehren Gelegenheiten aus. [...]er Krieg zwischen dem Könige und dem Parlament in England begann, [...]e Brüder zurück und ergriffen in der Folge die Waffen für das Parla[...]rnon ward unter Fairfax Oberster eines Cavalerieregiments. Als sein [...]46 zum Unterstatthalter und Befehlshaber der Truppen in Irland er[...], stellte man ihn als Generallieut. der Cavalerie und Gouverneur von [...] das Parlament rief ihn aber bald zurück und ernannte ihn zum Gou[...] Dover. Als 1649 das Gericht zum Verhöre des Königs gebildet [...]d auch S. zum Mitgliede erwählt; indessen ist es gewiß, daß er weder [...]ung des Todesurtheils zugegen war, noch den Befehl zur Vollziehung [...]erzeichnete. Obgleich er die Hinrichtung Karls I. billigte, so zeigte er [...]ch als einen ebenso eifrigen Gegner Cromwell's, und als dieser seine Macht befestigt hatte, weigerte sich S., sowol unter ihm, als seinem Nachfolger, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Er lebte während die[...] Zurückgezogenheit zu Penshurst, wo er wahrscheinlich sein vortreffliches

Michael Apafi II. ausgestorben war, wurde Siebenbürgen ganz mit
einigt. Maria Theresia erhob es 1765 zu einem Großfürstenthum.
Lande sind 11 königl. Freistädte, 63 Marktfl. und über 2900 Dörfer.
bestehen aus 13 Völkerschaften. Die 3 vorzüglichsten derselben, welch
(uniti) genannt werden, sind die Ungarn, Szeckler (welche man für di
men der Petschenägen hält) und Sachsen, welche letztere König G
1143, wiewol nicht aus Sachsen, sondern aus den Gegenden von Lü
und Luxemburg als Colonisten einführte. Nach diesen 3 Nationen ist
3 Hauptheile unterschieden: 1) Das Land der Ungarn, in W., da
des Ganzen und der Bevölkerung enthält, und in 11 Comitate oder G
ten und 2 Districte getheilt ist. 2) Das Land der Szeckler, im O., a
bevölkert und in 5 Stühle (sedes, Gerichtsbezirke) getheilt. 3) D
Sachsen, im S. und N., am besten angebaut, und in 9 Stühle und
getheilt. Die übrigen Nationen, Geduldete (tolerati) genannt, sind
Armenier, Griechen, Mähren, Polen, Russen, Bulgarier, Serbie
zen, Juden und Zigeuner. Diese letztern, auch Pharaonen genannt,
den Zeiten der Kaiserin Maria Theresia, die Alles versuchte, um di
eine staatsbürgerliche Verfassung zu gewöhnen, Neubauern, führen a
mer ein rohes Leben, und sind Feinde des Ackerbaues und einer stäte
Die Walachen sind unter diesen geduldeten Nationen die zahlreichst
nehmsten unter ihnen sind Gutsbesitzer, das gemeine Volk ist äußerst
wissend. Armenier und Griechen halten sich vorzüglich des Handels
Lande auf. Unter allen diesen verschiedenen Nationen sind die Sachse
sten und ordentlichsten; ihre Ortschaften und Häuser haben regelmä
und überall zeigt sich bei ihnen Wohlstand und Einfachheit der Sitte
sind sie sehr zurückhaltend und bedächtlich, woran vielleicht ihre Lage
Ihre Schriftsprache ist hochdeutsch, ihre Mundarten nähern sich abe
Plattdeutschen. Überall, wo sie wohnen, gedeiht Obst-, Wein- u
zucht. Die meisten Fabriken sind im Lande der Sachsen, in welch
Hauptst. Siebenbürgens, Hermannstadt, mit 16,000 Einw., und di
wichtigste Fabrik- und Handelsstadt des Landes, Kronstadt, mit 30
liegt. Im Ganzen wird in Siebenbürgen nicht viel mehr Getreide un
zum Bedürfniß nöthig ist, erbaut; aber der gute Taback, die Rindv
von den Walachen stark betriebene Schafzucht liefern Ausfuhrartike
schöne Race der hier gezogenen, meist leichten Pferde und die starke
Die reichen siebenbürgischen Salzwerke gehören zu dem großen unterir
stock, der in der Walachei anfängt, und bei Wieliczka in Polen end
Steinsalzgruben, die gebaut werden, gewinnt man jährl. 950,000
weilen auch mehr, wovon ungefähr 730,000 Ctnr. nach Ungarn un
nat ausgeführt werden. Die Bergwerke liefern viel Gold, auch S
Arsenik und Quecksilber. Manufacturen gibt es bloß in den sächsisc
und einigen szeckler Stühlen. Sie liefern weiße und gefärbte Leinn
Wollen- und Baumwollenzeuche, Hüte, Leder und andre, minder bed
genstände. Die Handlung nach der Walachei und andern türkische
beträchtlich, aber fast ausschließend in den Händen der Griechen, Ra
menier. Zu den Vorrechten des siebenbürgischen Adels gehört es, da
glieder zugleich als ungarische Edelleute betrachtet werden und sich n
in Ungarn niederlassen können, welches bei dem ungarischen Adel in
Siebenbürgen nicht stattfindet; sie sind ferner frei von Steuern und g
lichem Gerichtszwang, weßhalb man zu den adeligen Personen auch
bis auf die Mönche und Landpfarrer rechnet. Der Adelstand haftet
Ämtern, Ländereien und Familien, und wird durch Adoption und

ndre, vorher Unadelige gebracht. Die Baronen und Grafen, welche auch
aten heißen, sind nur im Range von den übrigen Edelleuten verschieden.
niedrigere Classe des Adels muß gewisse Steuern und Dienste leisten. Zu
gehören die Armalisten, d. i. diejenigen Edelleute, welche keine Unterthanen,
oft auch keinen Edelsitz haben, die Bürger der freien königl. Städte und die
herrl. Jagdbedienten. Unadelige sind die Bürger der übrigen Städte, die
lassenen Unterthanen und die Leibeigenen oder Jobbagyok. Indessen ist die
genschaft dieser Leute, sowie der bürgerliche Unterschied der Nationen in Sie-
ürgen von Kaiser Joseph II. aufgehoben worden. Die Stände des Groß-
thums werden in Rücksicht auf Nationen in Ungarn, Szeckler und Sach-
in Ansehung der Religion in Katholiken, Reformirte, Evangelische und Uni-
, und in Absicht auf den Charakter in Prälaten, Magnaten und Edelleute
theilt. Die Landtage werden in Hermannstadt gehalten, und jeder Verschrie-
, wenn er nicht erscheint, 200 Gldn. Strafe geben. Die Magnaten der
haben das Vorrecht, daß sie nicht verschrieben werden dürfen. Die Stände
, in Vereinigung mit dem Landesherrn, das Recht, Gesetze zu geben und
ffen, Steuern zu erheben, und Ausländer unter die Bürger aufzunehmen.
rige Hoheitsrechte übt der Landesherr allein aus; dazu gehört das Recht,
zu führen und Frieden zu schließen, das Münzrecht, das Recht, Pfründen
geben, die Einkünfte der eröffneten zu ziehen, Dispensationen in Ehesachen
theilen, über protestant. Eheprocesse das höchste Urtheil zu fällen, Standes-
ungen vorzunehmen, und das Erbgut ausgestorbener Familien zur Kammer
legen. Die hohe siebenbürgische Hofkanzlei, welche die landesherrl. Edicte
gt, ist zu Wien, und steht so wenig mit der ungarischen wie mit der östr.
in Verbindung. Sie besteht aus einem Hofkanzler, mehren Hofräthen
ächen. Das königl. Gubernium, welches die höchste Landesstelle ist, aber
siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien abhängt, ist zu Klausenburg. Es be-
aus dem Landesgouverneur, als Präses, und 12 referirenden Gubernial-
. Zur Verwaltung der Cameralgegenstände ist seit 1790 das Thesauriat
t, welches e. Präsidenten und 3 Räthe hat, und von der Hofkammer zu
abhängt. Die königl. Tafel, welche ihren Sitz zu Neumarkt hat, ist der
hof für die 1. und 2. Instanz, und man kann von derselben an das Guber-
appelliren. Die Einkünfte des Landesherrn bestehen in der Contribution
1,300,000 Gldn.), aus den Mauthgefällen, Zehnten, Bergwerkszehnten,
alzregal und den Domainengütern; im Ganzen 5 Mill. Gldn. In dem
stenthum sind 4 privilegirte Religionen: 1) Die katholische, zu der sich
Ungarn, mehre Szeckler und sehr wenige Sachsen bekennen. Die Walachen
ßentheils, und die Armenier alle mit ihr vereint. Der kathol. Pfarren sind
2) Die reformirte, welcher theils Ungarn, theils Szeckler zugethan sind.
t ungefähr 500 Pfarren. 3) Die evang. oder lutherische, zu der sich die
Sachsen und einige wenige Ungarn bekennen. 4) Die socinianische oder die
der Unitarier (Antitrinitarier), die unter den Ungarn und Szecklern An-
hat. Die Griechen, ein Theil der Walachen, die Bulgaren und Raizen
ech. Religion, nicht mit der kathol. Kirche vereinigt und werden bloß gedul-
ußer dem östr. Militair, welches in Siebenbürgen liegt, sind seit 1762
mentsbezirke für die Grenzmiliz abgesondert worden; diese Bezirke ha-
mmen einen Flächeninhalt von 253 □M. mit 144,000 Einw. Sie müs-
eckler Infanterieregimenter, e. Szeckler Husarenregiment und 2 walachische
erieregimenter stellen und unterhalten. Die Ortschaften, welche zu dieser
hören, liegen längs der Ost- und Südseite Siebenbürgens. Diese Grenz-
sind nach deutscher Art eingerichtet, versehen die Grenzwachen, bekommen
nd Untergewehr, aber Sold nur so lange sie dienen.

Sieben freie Künste, s. Kunst.

Siebengebirge, Gebirge auf dem rechten Rheinufer, in der Gegend [...] Stadt Königswinter in dem kölner Regierungsbezirk der preuß. Rheinprov. Jü[...] Kleve-Berg, besteht theils aus Basalt, theils aus Granitporphyr und Sand[...] und erhebt sich in sonderbaren Formen. Es hat s. Namen von den 7 hohen Ku[...] peln, die aus der ganzen Bergreihe weit hervorragen. Zunächst am Rhein li[...] der Drachenfels, der steilste Berg des Siebengebirgs, wo man die schönste Aus[...] hat. Neben den Trümmern der daselbst befindlichen Burg hat der Landsturm [...] Siebengebirges seinem vor dem Feinde gefallenen Anführer Genger eine Denk[...] errichtet, und diese 1814, am Tage der leipziger Schlacht, feierlich eingeweiht. D[...] Drachenfels ist durch einen Bergrücken mit der Wolkenburg verbunden, wo[...] sonst auch eine Burg stand. Jetzt ist auf demselben ein bedeutender Steinbr[...] dessen Steine in dem nahen Königswinter bearbeitet werden, deßwegen Kön[...] winter Steine heißen, und meistens nach Bonn, Köln, Düsseldorf und weiter [...] wärts versendet werden. Rechts vom Drachenfels zeigt sich der Peters[...] Stromberg, dessen obere, 100 Morgen große Fläche eine von Wallfahrern f[...] besuchte Capelle des h. Peters trägt. Hinter diesen 3 Bergen und etwas w[...] vom Rheine ab liegen die übrigen 4, nämlich der Löwenberg (1896 F[...] die höchste Spitze des ganzen Gebirges), der Nieder- und Nonnenstromberg, [...] Ölberg und der Hemmerich. Auf allen bemerkt man noch Trümmer [...] Schlösser. Das Siebengebirge wird am besten von Königswinter aus bestieg[...] Die anziehendste Umsicht gewährt der Drachenfels, auf dessen Kuppe (dem [...] Platze) Lusthäuschen und Sitze angebracht sind.

Siebenjähriger Krieg. Durch die Friedensschlüsse von Ber[...] (28. Juli 1742) und von Dresden (25. Dec. 1745) hatte Maria Theresia [...] Östreich dem Könige Friedrich II. 6 schlesische Fürstenthümer und die Gr[...] Glatz abgetreten. Der Verlust so schöner Länder war zu schmerzhaft, als d[...] nicht auf ihre Wiedereroberung hätte denken sollen. Deßhalb verband sie si[...] der Kaiserin von Rußland, Elisabeth, Friedrichs persönlicher Feindin, zog den [...] nig von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August III., auf ihre Seite und [...] beitete an einer nähern Verbindung mit Frankreich, trotz der seit Jahrhunderten [...] diesem Reiche bestandenen Feindschaft. Während Maria Theresia an diesen [...] nen arbeitete, waren zwischen England und Frankreich Grenzstreitigkeiten in A[...] rika entstanden, die 1755 in offene Feindseligkeiten ausbrachen. Um seine [...] schen Staaten gegen einen Angriff von Frankreich zu schützen, verband sich de[...] nig von England mit Preußen, und einige Monate später schloß Frankreich [...] Bündniß mit dem wiener Hofe, worin dem Letztern 24,000 M. Hülfstrupp[...] gen Preußen versprochen wurden. Diese Hülfstruppen wurden aber nach[...] bis auf 180,000 M. vermehrt, da es mehr Frankreichs Absicht war, durch [...] Eroberung Hanovers dem Könige von England zu schaden, als die ehrgeiz[...] Entwürfe der Kaiserin auf Schlesien ausführen zu helfen. Durch einen säch[...] Cabinetskanzlisten, Menzel, waren dem preuß. Gesandten in Dresden, Ma[...] alle Verhandlungen des östreich., russ. und sächs. Hofes entdeckt worden, [...] Friedrich II. rüstete sich deßhalb zum Kampf. Er verlangte vom wiener Hofe [...] Erklärung; die Antwort war zweideutig, und Friedrich beschloß, seinen Feinde[...] vorzukommen. Er fiel deßhalb im Aug. 1756 mit 3 Kriegsheeren, zusam[...] 60,000 M. stark, in Sachsen ein, besetzte Dresden, bemächtigte sich in dem [...] Cabinetsarchive der zu s. Rechtfertigung nöthigen Papiere und ließ die [...] Armee, 15,000 M., in ihrem festen Lager bei Pirna einschließen. U[...] rückte der Feldmarschall Brown mit einem östreich. Kriegsheer aus Böhmen v[...] um die Sachsen zu befreien; Friedrich ließ ein zur Einschließung des sächs. L[...] hinreichendes Corps zurück, ging den Östreichern nach Böhmen entgegen und

;nen den 1. Oct. bei Lowositz eine Schlacht, die freilich nicht entscheidend
ber doch den Feldmarschall verhinderte, den Sachsen zu helfen. Diese muß-
zu Kriegsgefangenen ergeben und die Unterofficiere und Gemeinen mußten
uß. Fahne schwören: ein Eid, den sie nicht hielten, da sie in der Folge ein-
ib in ganzen Regimentern das preuß. Heer verließen, um nicht gegen ihren
lherrn zu fechten. Dieser Feldzug war nun geendigt und die Preußen blie-
n Winter hindurch in Sachsen und Schlesien stehen. Friedrichs II. Unter-
ung hatte eine fast allgemeine Bewegung an den europäischen Höfen verur-
Man erklärte sie für eine Verletzung des westfälischen Friedens, und Frank-
rat als Bürge desselben auf den Schauplatz; auch Schweden ward aus eben
Grunde dazu veranlaßt. Rußland nahm, in Folge der vorerwähnten Ver-
ag, an dem Kriege Theil. Auf dem Reichstage zu Regensburg wurde ein
executionskrieg gegen Preußen beschlossen. So standen 1757 Östreich,
and, Frankreich, Schweden und das deutsche Reich im Kampfe gegen Frie-
, der bloß an England einen Verbündeten hatte, welcher ihn für den Landkrieg
Nutzen erwarten ließ. Um s. Feinden zuvorzukommen, rückte Friedrich im
(1757) mit 4 Heeren in Böhmen ein, und am 6. Mai kam es bei Prag zu
mörderischen Schlacht, worin die Preußen siegten, aber auch ihren großen
ram Schwerin verloren. Der größte Theil des besiegten östr. Heeres warf
n die Stadt Prag, deren Belagerung der König sogleich unternahm. Der
arschall Daun, der mit 60,000 Östreichern auf den Bergen von Kolin stand,
Befehl, zur Rettung Prags etwas Entscheidendes zu wagen. Friedrich ging,
es zu verhindern, nach Kolin (s. d.), griff mit 24,000 M. den Feind an,
die Schlacht und 8 — 14,000 tapfere Krieger mußte die Belagerung von
aufgeben und sich nach Sachsen und der Lausitz zurückziehen. Er bewirkte
zug aus Böhmen ohne weitern Verlust. Die Franzosen hatten indessen die
z Wesel, die Fürstenthümer Kleve und Ostfriesland, die hessen-kasselschen
und Hanover besetzt und mit Kriegssteuern belegt. Der Herzog von Cum-
, welcher die mit Preußen verbündeten Hanoveraner, Hessen, Braunschwei-
ethaer und Bückeburger, 40,000 M., gegen 100,000 M. Franzosen an-
hatte sich bei Hastenbeck (26. Juli) schlagen und bis Stade zurückdrängen
und am 8. Sept. zu Kloster-Seven eine, jedoch nicht zur Ausführung ge-
ne Capitulation geschlossen, wonach jene Truppen, mit Ausschluß der Hano-
, auseinandergehen sollten. Ein franz. Heer unter dem Prinzen von Sou-
it welchem sich das 15,000 M. starke, aber fehlerhaft eingerichtete Reichs-
ter dem Prinzen von Hildburghausen vereinigt hatte, bedrohte jetzt Sachsen
Erbstaaten des Königs. Dieser ließ deßhalb den Herzog v. Bevern in
n, ging nach Thüringen und vertrieb die Franzosen aus Erfurt. Auf die
ht, daß ein östr. Heer unter Haddick in die Mark eingefallen sei, eilte Friedrich
zan zurück; da aber die Östreicher sich schnell zurückgezogen hatten und die
en aufs neue vordrangen, so ging er den Letztern entgegen und lieferte ih-
5. Nov. bei Roßbach (s. d.) jene denkwürdige Schlacht, in welcher die
en sowol als die Reichsarmee so geschlagen wurden, daß sie nur in der
n Flucht ihre Rettung zu finden glaubten. Sie bezogen entfernte Win-
ere und der Besitz von Sachsen war dem König gesichert. Hierauf eilte
mit Adlerschnelle zurück nach Schlesien, wo Schweidnitz und Breslau
ichern in die Hände gefallen waren. Mit einem kleinen, durch einen wei-
ch geschwächten Heere schlug er den 5. Dec. bei Leuthen (s. d.) das noch
starke feindliche Heer unter Daun. Breslau ergab sich 14 Tage nach-
ner zahlreichen Besatzung und großen Vorräthen, bald darauf auch Lieg-
se Siege kosteten den Östreichern über 40,000 M.; Schlesien war ihnen
rissen, und Friedrich war s. Feinden jetzt furchtbarer als vorher. Die

Russen waren im Juni, 100,000 M. stark, in Preußen eingerückt, hatten das L
barbarisch verheert, die Menschen auf das grausamste gemißhandelt, den Feldm
schall Lehwald mit seinem nur 24,000 M. starken Heere den 30. Aug. bei G
jägerndorf geschlagen, und zogen sich darauf, Alles verheerend, zurück. Auch
Schweden hatten im Sept. Anklam, Demmin und Pasewalk besetzt, wurden
in wenigen Wochen von Lehwald vertrieben und flüchteten nach Rügen.

Den 3. Feldzug 1758 eröffnete schon im Febr. der Herzog Ferdin
v. Braunschweig (s. Braunschweig), der jetzt statt des Herzogs v. Cu
berland an der Spitze des verbündeten Heeres stand, gegen die Franzosen in N
tersachsen und Westfalen. Unter ihm befehligte sein Neffe, der Erbprinz, nach
rige Herzog von Braunschweig, Karl Wilhelm Ferdinand, der sein kriegeri
Genie entwickelte. Herzog Ferdinand machte sich zum Meister von der Weser,
die Franzosen unter Clermont aus Niedersachsen und Westfalen und schlug si
23. Juni bei Krefeld. Darauf ging er zurück über den Rhein nach Hessen,
Soubise mit einem andern franz. Heere stand und wohin Clermont ihm fo
Durch 12,000 Engländer verstärkt, zwang Ferdinand indessen beide feindl
Heere, über den Main und Rhein zurückzugehen, wo sie die Winterquartier
zogen. Der König war im Winter 1758, nach der Vertreibung der Östr
aus Schlesien und der Wiedereroberung von Schweidnitz, in Mähren einge
und begann im Mai die Belagerung von Olmütz, welche er aber, bei Daun's
näherung im Juli, mit Verlust eines bedeutenden Transports an Kriegs-
Mundbedürfnissen aufgeben mußte. Unterdessen waren die Russen, nachdem
die wenigen preuß. Truppen zurückgedrängt hatten, in die Neumark eingerückt
Friedrich eilte deßhalb mit einem Theile des Hauptheers, um s. Erbstaaten zu
ten. Er traf das russ. Heer, welches, 50,000 M. stark, Küstrin belagerte, gr
mit 30,000 M. bei Zorndorf den 26. Aug. an, behauptete durch eine bl
Schlacht das Feld, und die Russen mußten sich nach Polen zurückziehen.
wandte sich Friedrich wieder nach Sachsen, wo sein Bruder, der Prinz Hein
den Östreichern nicht mehr widerstehen konnte. Als er hier noch den Feldmar
Keith an sich gezogen hatte, lagerte er sich bei Hochkirch (s. d.), wo er i
Nacht auf den 14. Oct. überfallen wurde und eine völlige Niederlage erlitt.
bald nachher zwang Friedrich in Schlesien die Östreicher, die Belagerung von N

e des Feldzugs von 1759 wenig ausrichten; die Franzosen
ter Frankfurt a. M. überrumpelt, und die Absicht, diese Stadt wie-
n, ward durch den mißlungenen Angriff bei Bergen (13. April) ver-
im 1. Aug. erfocht Ferdinand bei Minden einen glänzenden Sieg
Heere unter Contades und Broglio; auch der Erbprinz von Braun-
die Franzosen bei Gohfeld (1. Aug.), die auf der einen Seite über
er andern über den Rhein zurückgedrängt wurden. Aber nicht Alles
). Der General Wedel, welcher das Vordringen der Russen verhin-
rde bei Kay, unweit Züllichau in der Neumark, von dem General
lagen, und Friedrich eilte bei der Gefahr, welche seine Kurlande be-
hlesien zur Vertheidigung dahin, griff am 12. Aug. die Russen bei
' (s. d.) unweit Frankfurt an, und schon hatte er sie geschlagen, schon
n mit Siegesnachrichten vom Schlachtfelde abgeschickt, als Laudon,
: mit 18,000 Östreichern zu den Russen gestoßen war, ihm den Sieg
: hatten die Russen den Sieg erkauft, aber sie benutzten ihn nicht.
war äußerst gefährlich; er selbst begann an einem guten Ausgange
zweifeln. Die Russen standen als Sieger in seinen Erbstaaten,
it einem großen Heere in der Lausitz und Sachsen war von dem
erschwemmt. Die Östreicher und Russen wollten sich vereinigen;
rich nahm jedoch den Erstern ihre Magazine weg und nöthigte sie
Rückzuge; Friedrich aber kam den Russen auf ihrem Marsche nach
r, und zwang sie, nach Polen zurückzugehen. Auch in Sachsen er-
den König ein neues Unglück, indem der General Fink, ein tapferer
bei Maxen (21. Nov.) mit 11,000 M. und einer Menge Geschütz
ergeben mußte. Ungeachtet aller dieser Unfälle waren die Feinde
des Feldzugs fast überall zurückgedrängt; nur Daun hielt sich noch
o er Dresden besetzt hatte. Auch die Schweden, welche nach der
nersdorf, wo Preußisch-Pommern von Truppen entblößt war, in
len, wurden von Manteufel und Platen bis unter die Kanonen von
ieben.
dzug von 1760 schien anfangs gleichfalls unglücklich für Frie-
n. Der tapfere General Fouquet wurde mit 8000 Preußen bei
ngen; der König mußte die Belagerung von Dresden, welche am
nen hatte, schon am 30. wieder aufheben; Glatz war an die Öst-
ngen, und Friedrich mußte nach Schlesien gehen, um dies Land zu
schanzte sich mit seinen 30,000 Preußen bei Liegnitz; die feindlichen
un und Laudon waren über 100,000 M. stark und drohten, ihn
Laudon ward aber am 15. Aug. bei Liegnitz geschlagen, ohne daß
en konnte. 10,000 M. an Todten, Verwundeten und Gefange-
und 82 Kanonen hatten die Östreicher verloren. Friedrichs Heer zähl-
und Verwundete. Unterdessen war ein Corps Russen und Östrei-
n gegangen und hatte dort gebrandschatzt. Friedrich eilte dahin, um
uschneiden, fand sie aber nicht mehr, und wandte sich nach Sachsen,
rmee war und auch Daun und Lascy sich vereinigt hatten. Bei Tor-
n 3. Nov. die Feinde an, schlug sie in einer mörderischen Schlacht,
urch Ziethen's und Möllendorf's Einsicht und Tapferkeit gewonnen
hm nun s. Winterquartiere in Sachsen. Auch Laudon ward in
die Grafschaft Glatz zurückgedrängt, und die Russen genöthigt, die
Kolberg aufzugeben und nach Polen zurückzugehen. Die Verbün-
inand von Braunschweig schlugen die Franzosen freilich d. 31. Juli
ndessen setzten die Letztern sich doch im Hessischen fest, wo sie große
. Desto *mehr konnte* Ferdinand 1761 thun. Er griff den 11.

Febr. alle franz. Quartiere an; die Franzosen flohen, ohne Stand zu halten
viele von ihnen besetzte Plätze, sowie mehre große Magazine, fielen in die Hän
Sieger. Ein aus sächs. und franz. Truppen bestehendes Corps wurde zwar
Febr.) bei Langensalza geschlagen; allein die Verbündeten mußten mit Verl
Belagerungen von Ziegenhain, Marburg und Kassel aufheben, und jetzt w
die Franzosen wieder Herren von ganz Hessen und hatten einen offenen W
Hanöversche. Die Völker wünschten sämmtlich Frieden, nur ihre Regenten
Ausnahme des Königs von Preußen, nicht. Theresia wäre jetzt mit der Zurück
von ganz Schlesien allein nicht zufrieden gewesen. Die Kaiserin Elisabeth w
Preußen behalten, und der franz. Minister Choiseul suchte sich durch Fortsetzung
Kriegs für eine poetische Epistel zu rächen, worin Friedrich seiner gespottet h
Die Friedensvorschläge von England und Preußen wurden also nicht angenom
und Friedrich suchte Schlesien gegen die Östreicher und Russen zu schützen, die
im Aug. bei Striegau vereinigten. Wirklich hielt sich der König in seinem L
bei Schweidnitz gegen die ungleich stärkere Macht, und der größte Theil der R
mußte endlich wegen Mangel an Lebensmitteln nach Polen abgehen. Laudon üb
raschte Schweidnitz den 1. Oct. 3700 M. Besatzung, mehre Magazine und v
Kriegsbedürfnisse fielen den Östreichern in die Hände. Auch in Sachsen wurde
Prinz Heinrich durch Daun sehr in die Enge getrieben; allein er behauptete s
In Pommern aber wurden die Preußen in einzelnen Corps von den Russen geschl
gen und verloren nach einer tapfern Gegenwehr am 16. Dec. die Festung Kolb
Die Schweden wurden dagegen von Belling bis Stralsund zurückgetrieben und
Herzog Ferdinand v. Braunschweig erfocht bei Villingshausen den 15. Juli e
glänzenden Sieg über die Franzosen, der aber wenig entschied. Friedrich be
sich in einer verzweiflungsvollen Lage und schien durch jene Unfälle und die ü
legene Macht s. Feinde dem Untergange nahe zu sein. Da starb die Kaiserin E
beth von Rußland den 5. Jan. 1762, und ihr Nachfolger, Peter III., Fried
persönlicher Freund und Bewunderer, schloß mit ihm schon den 16. März 176
nen Waffenstillstand, dem am 5. Mai der Friede von Petersburg folgte.
Schweden machte Frieden mit Preußen, und da Peters Friedensvermittelung
Östreich vergeblich war, so ließ der Kaiser von Rußland ein Corps s. Trupp
den Preußen stoßen. Allein der frühe Tod des Kaisers trennte bald das Bü
mit Friedrich, und Peters Nachfolgerin, Katharina II., zog ihre Truppen, 2
M., von dem preuß. Heere zurück. Indessen war doch Friedrich von einem g
lichen Feinde befreit und hatte über die andern ein großes Übergewicht erlangt
schlug jetzt bei Burkersdorf ein östr. Corps aus s. Verschanzungen, nahm im
Schweidnitz wieder ein, ließ den Herzog v. Bevern mit einem Kriegsheer zu De
Schlesiens zurück und ging nach Sachsen. Der Prinz Heinrich erfocht nach
ren glücklichen Gefechten den 29. Oct. einen bedeutenden Sieg über Östreiche
Reichstruppen bei Freiberg, und der König schloß jetzt mit den Östreichern
Waffenstillstand, der sich jedoch nur auf Sachsen und Schlesien bezog. — Un
lich hatten die Verbündeten unter dem Herzog Ferdinand und dem Erbprinze
Braunschweig den Feldzug von 1762 gegen die Franzosen begonnen; allein di
tern wurden den 24. Juni bei Wilhelmsthal geschlagen, aus ihrem festen La
Kassel vertrieben und dadurch äußerst geschwächt. Kassel selbst ward belager
am 1. Nov. den Verbündeten übergeben. Zwei Tage nachher wurden die Fri
präliminarien zwischen England und Frankreich unterzeichnet, der Friede
ward erst den 10. Febr. 1763 zu Paris (s. Pariser Friedensschluß)
tigt. Friedrich wurde zwar dadurch s. Feinden allein bloßgestellt, er hatte aber
eine entscheidende Überlegenheit gewonnen. Auch wurden durch ein preuß.
unter Kleist mehre der wichtigsten Reichsstände genöthigt, sich für neutral zu
ren. Nach kurzen Verhandlungen und ohne fremde Vermittelung schloß Fried

5. Febr. mit Östreich und Sachsen zu Hubertsburg (s. d.) einen Frieden, welchem alle Theile ihre Besitzungen, sowie sie vor dem Kriege gewesen waren, leider in zerrüttetem Zustande, wieder erhielten. Die Einheit des Willens, e in Friedrichs Maßregeln herrschte, und die großen Hülfsquellen, welche die rung Sachsens ihm an Geld und Mannschaft darbot, sein umfassendes Genie, Menge vortrefflicher Feldherren und der Muth und die Tapferkeit s. Soldaten, n dem Könige von Preußen ein Übergewicht über s. Feinde und führten den lichen Ausgang eines Kriegs herbei, der den preuß. Staat mehr als einmal an Rand des Verderbens gebracht hatte. Dieser Krieg hatte Europa 1 Mill. schen gekostet, und alle Staaten, die daran Theil genommen, erschöpft, ohne , England ausgenommen, einen Vortheil verschafft zu haben. (S. unter A. t de la guerre de sept ans" in Friedrichs II. hinterlassenen Werken; „Ge- des siebenjähr. Kriegs", von Lloyd und Tempelhof; besonders aber Ratzow's akteristik der merkwürd. x." und die „Geständnisse eines östreich. Veterans", naczo.)

Siebenschläfer. Die uralte Sage vom kretischen Epimenides, der Jähr. Schlafe aus einer Höhle in die veränderte Welt wieder eintrat (eine e, die selbst über den Ocean in die neue Welt gewandert ist, um dort ihre ei- mliche Gestaltung zu erhalten, wie uns der geistreiche Washington Irving l. Rip van Winkle im „Sketch-book" erzählt hat), diese der alten Welt nicht scheinliche Erzählung (man erinnere sich an Plinius, „Hist. nat.", VII, 52) ch in den christlichen Legendenkreis gezogen worden, und viele bildliche Denk- r stellen uns die 7 schlafenden Märtyrer: Maximianus, Malchus, Marti- s, Dionysius, Johannes, Serapio und Constantinus dar, welche nach der e, die in den Bollandisten aufgenommen ist, zur Zeit des Kaisers Decius sich Höhle des celischen Bergs bei Ephesus verborgen haben sollen, um den Chri- rfolgungen zu entgehen. Dort seien sie eingeschlafen und erst unter Kaiser dosius II. wieder erwacht. Darauf wird Malchus ausgesandt, um Brod zu . Mit Erstaunen sieht er das Kreuz auf allen Plätzen von Ephesus aufgestellt ie neue Welt in halb veränderten Straßen. Endlich bringt er Geld hervor, gen seines Alters Aufmerksamkeit erregt. Man glaubt, er habe einen Schatz en und führt ihn zum Proconsul. Malchus erzählt, Alles erstaunt. Der f Marinus eilt zur Höhle mit allem Volke. Dort findet man die übrigen d, ihre Gesichter wie Frühlingsrosen strahlend. Auch der Kaiser Theodosius f die Kunde herbei und hört mit Verwunderung die Greise sprechen. Dann sie ihr Haupt und entschlafen in dem Herrn. Der Kaiser beugt sich über sie d küßt weinend die heiligen Überreste, die er mit seinem Purpur bedeckt und dene Kästen aufzuheben befiehlt. So die Legende in einer vaticanischen Hand- (m. s. „Histor. Sanctor. septem dormientium ex ectypis Musei Victo- Rom 1741, 4.), deren Glaubwürdigkeit schon Baronius nicht zu vertheidi- agte. Doch mag der ältesten Fabel, wie dieser neuesten, die glückliche Auf- g verborgener Grabgewölber mit ehrwürdigen, alten Überresten zum Grunde , die bald als eine Quelle höherer Einsicht den Zeitgenossen vorkamen, bald Gegenstand heiliger Verehrung. Die Kirche hat ihr Andenken durch einen ertag (d. 27. Juni) erhalten, an den sich allerhand meteorologische Sagen n, sodaß schon darum diese Mythe zu den verbreitetsten aus jener Zeit

Siebenschläfer (mus glis, L.), Schlafratte, Rollmaus, Billich, Maus- m x., gehört zu den Winterschläfern, die eine Familie des Mäusegeschlechts chen. Dieses bis zum Schwanze, der allein fast 5 Zoll hat, $6\frac{1}{4}$ Zoll lange dessen Fell ein dem Grauwerk ähnliches Pelzwerk gibt, lebt im südl. Europa. erbste füttert es Löcher in der Erde, in Bäumen und Felsen mit Moos und

Laub aus, schläft ein, erstarrt, und erwacht, wenn die Wärme 11 oder 1
hat. Es nährt sich von Nüssen, Eiern, Vögeln ꝛc. Die alten Römer lie
Fleisch des Siebenschläfers und mästeten diese Thiere in Glirarien. Noch j
den sie in Italien, Krain und Steiermark theils frisch gebraten, theils ei
gegessen.

Sieben Weise, s. Griechische Literatur.

Sieben Wunder, s. Wunder der Welt.

Sieden oder Kochen heißt, eine Flüssigkeit in einem offenen
bis zu dem Grade erhitzen, daß sie aufwallt und sich in Dampf verwandelt.
die erfoderliche Wärme lange genug angewendet, so steigen so lange Dam
auf, bis von der Flüssigkeit nichts mehr übrig ist. Hierbei zeigt sich de
würdige Umstand, daß, wenigstens in offenen Gefäßen, die Flüssigkeit, w
einmal siedet, selbst beim heftigsten Feuer keinen höhern Wärmegrad an
Der Grund davon liegt darin, daß der noch weiter hinzukommende Wärme
Bildung des Dampfes, welcher in dieser Gestalt nachher eines viel höhern
grades fähig ist, gebraucht wird, und also mit demselben in die Luft aufsteigt.
rend des Siedens befindet sich die Oberfläche der Flüssigkeit in einer hefti
lenförmigen Bewegung, und in der zunächst über ihr liegenden Luftschi
dichter Dampf, der sich weiter verbreitet. Das Getöse dabei rührt ohne
von dem Zerplatzen der Dampfbläschen her, und ist sehr verschieden nach d
schaffenheit des Gefäßes und des Standortes. Das Verdampfen der flüssig
per ist höchst wahrscheinlich nichts weiter als eine bloß mechanische Verbindu
Wärmestoffs mit dem Wasser. Der Wärmegrad, bei dem die verschiedene
sigkeiten sieden, ist sehr verschieden. Am schnellsten sieden geistige Flüssi
nächstdem das reine Wasser, ungleich schwerer Öle. Der Wärmegrad, we
Flüssigkeit siedet, heißt für sie der Siedepunkt. Die Physiker benu
Siedepunkt u. A. zur Bestimmung eines festen Punkts für die Grade des T
meters. Dieser Siedepunkt ist jedoch nur beim völligen Sieden und bei
Druck der Atmosphäre beständig. Welchen Einfluß der Druck der Luft h
weisen die Versuche, daß in der luftleeren Kugel das Wasser schon durch die
der menschlichen Hand zum Sieden gebracht wird, und daß es dagegen in
pinianischen Digestor (s. Papin), wo es seine Dämpfe nicht verbreit
einen ungeheuern Grad der Hitze annimmt. Bei dem gewöhnlichen Druck

Wichtigkeit der Staats- und Regentensiegel wurde ihre Aufbewahrung nur
er höchsten Beamten anvertraut, oder eigne Beamte dazu bestellt: bei den
Kaisern die Logotheten, bei den Merowingern die Referendarien, bei den
igern und den spätern Kaisern und Königen die Kanzler. Noch in den letz-
ten des Reichs war der Kurfürst von Mainz als Erzkanzler Verwahrer der
siegel, welche ihm bei dem Krönungszuge an einem silbernen Stabe vorge-
bei der feierlichen Mahlzeit von ihm selbst abgenommen und auf den kaiserl.
gelegt, ihm vom Kaiser aber zurückgegeben und während der Mahlzeit von
einer Schnur um den Hals getragen wurden. Sodann wurden sie dem
Vicekanzler zur Aufbewahrung und zum Gebrauche zugestellt. (Es wäre sehr
h, daß das Rad im Wappen des Kurfürsten von Mainz den getriebenen
einer Kapsel vorstellt, in welcher das Reichssiegel liegt.) In Frankreich
ch der Kanzler ursprünglich Bewahrer der Reichssiegel; da aber das Amt
zlers ihm nicht genommen werden konnte, so wurde, wenn er in Ungnade
n eigner Garde des sceaux ernannt, welcher in Rang, Amtskleidung und
befugnissen dem Kanzler gleich stand. Auch später waren diese Ämter oft ver-
Das Reichssiegel (Majestätssiegel) stellte das Bild des Königs auf dem
e [illegible]nd vor; auf dem Gegensiegel war das Wappenschild Frankreichs. Für
uphine wurde ein eignes Siegel, ein Reitersiegel, gebraucht. — Der **Sie-
wahrer** hatte, wie in Deutschland der Kurfürst von Mainz, bei den
Kanzleien die Ernennung aller Kanzleibeamten (Chancelleries) in ganz
eich. Alle Erlasse im Namen des Königs mußten ihm zum Siegeln ge-
werden, und die Könige machten ihm in ältern Zeiten sehr zur Pflicht, Nichts
geln, was den Gesetzen und dem Recht zuwider sei. Die Siegel wurden in
Kapsel von vergoldetem Silber verwahrt, deren Schlüssel der Garde des
: stets bei sich tragen mußte. Gesiegelt wurde in der Regel mit gelbem
e, die königl. Edicte und Patente aber mit grünem Wachse. Nach Ein-
g der Republik wurden die königl. Siegel zerbrochen; Napoleon nahm wie-
. doppelseitiges (münzartiges) Majestätssiegel an: auf der Vorderseite mit
Bilde des Kaisers auf dem Throne, auf der Rückseite den kaiserl. gekrönten
Jetzt sind wieder die alten königl. Siegel eingeführt worden. In England
f der Königin Elisabeth die Ämter des Lordkanzlers von England und des
gelbewahrers (Lord keeper of the great seal), welche vorher getrennt
unzertrennlich vereinigt; allein für das kleine königl. Siegel besteht noch
ner Beamter (Lord keeper of the privy seal, gemeiniglich nur Lord
eal genannt), durch dessen Hände Alles gehen muß, ehe es mit dem großen
bedruckt wird. Das große Siegel ist einseitig und von doppelter Art. Das
he Majestätssiegel für die wichtigern Ausfertigungen enthält das Bild des
, das zweite das königl. Wappen in einem Schilde. Von dem kleinen Sie-
vy seal) ist noch das Handsiegel des Königs (signet) verschieden, welches
s Cabinetssecretair verwahrt wird. In Schottland ist ebenfalls ein beson-
ord keeper of the great seal, ein Lord privy seal und ein eignes Sie-
für Gerichtssachen, dessen Vorsteher hier Keeper of the signet heißt. 37.

Siegelerde, eigentlich lemnische Erde (terra sigillata), ist eine Art
der auf der Insel Lemnos, jetzt Stalimene, gefunden wird. Die Alten
s ihr die Kraft zu, die Schärfe ätzender Gifte zu hemmen, Blutflüsse zu
t. Man nannte sie Siegelerde, weil man die daraus gebildeten Kügelchen,
hen, als einem unschätzbaren Arzneimittel, starker Handel getrieben ward,
s Siegel des Fundorts bezeichnete, theils um dadurch den eingebildeten
noch mehr zu erhöhen, theils aber auch um die Verfälschung zu verhüten.
zog man diesen Artikel nicht bloß aus Lemnos, sondern überhaupt aus dem
ja selbst aus Malta. Jetzt wird er auch in Frankreich und Deutschland ge-

funden. Dem armenischen Bolus gab man wegen seiner Feinheit d
Jetzt brauchen vernünftige Ärzte weder Siegelerde, noch sonst einen Bo
dicinischen Zwecken, weil man sich nicht nur von der Kraftlosigkeit, so
von der Schädlichkeit dieser Mittel überzeugt hat.

Siegelkunde (Sphragistik), ein Theil der Urkundenlehre o
matik, die zu den historischen Hülfswissenschaften gehört. Die Urkun
ten nämlich, vorzüglich im Mittelalter, ihre Bekräftigung durch die B
d. i. durch das Hinzufügen gewisser angenommener Zeichen, späterhin de
Wenn einer Urkunde die Siegel fehlen, so ist sie zum rechtlichen Gebrau
lich; daher muß bei der Beglaubigung eines Diploms die Beschaffenhe
gels genau bemerkt werden. Denn oft vertrat das Siegel die Stelle der U
Anfangs war das Recht, Siegel zu führen, nur ein Vorzug der Verneh
ganzer Gemeinheiten, der Kirchen und Klöster. Die alten Siegel stellten e
Personen, von denen sie geführt wurden, zu Fuß dar (sigilla pedestria), od
(sigilla equestria), oder die Figuren bezogen sich sinnbildlich auf die Würd
gewöhnlich rund od. oval, und in Gold, Silber, Blei, am gewöhnlichsten ab
von verschiedener Farbe geprägt. Die Farbe des Wachses deutete bi
denheit der Personen, selbst des Standes an. Um die Mitte des 16. Jahrh
Siegellack (span. Wachs) gebräuchlich. Die älteste, bis jetzt bekannte, n
siegelte Urkunde ist von 1554. Die Siegel werden entweder unter die U
setzt, oder sie hangen an einem Bande oder einer Schnur in einer Kap
daran. Da die Siegelkunde, deren Schöpfer in geschichtlicher Hinsicht
durch s. großes Siegelwerk 1709 wurde (neue A., Lpz. 1719, Fol.),
glaubigung und nähere Bestimmung einzelner Thatsachen, sowie für di
der alten Kleidung und Bewaffnung, auch für die Geschichte der alte
schneidekunst (diesen noch nicht gehörig erforschten Zweig der altdeuts
sehr wichtig ist, so darf man von den Untersuchungen unserer Kenner d
Alterthums auch für die Sphragistik viel Aufklärung hoffen. S. Fr
„I piombi antichi" (Rom 1740, 4.); D. M. Manni's „Osservaz
sopra i sigilli antichi de' secoli bassi" (Flor. 1739—86, 30 Bde., 4
W. Gercken's „Anm. über die Siegel zum Nutzen der Diplomatik" (Au
Stend. 1786). Der Archivar D. Büsching hat von alten schlesisch
gute Abgüsse in Eisen besorgt und mit Erklärungen herauszugeben
(Bresl. 1815).

Siegenbeeck (Matthias), Prof. der holländ. Literatur an de
Leyden, des niederländ. Instituts und mehrer gel. Gesellsch. Mitglied, is
zu Amsterdam. Er widmete sich dem geistlichen Stande, ward aber
schönen Wissenschaften hingezogen, denen er s. Ruhm verdanken sollt
alten Sprachen war s. Lehrer der berühmte Wyttenbach, in der Theologi
Kaum 20 J. alt, ward S. Prediger der Mennonitengemeinde zu Le
schon 1797 ward er zum Prof. der holländ. Beredtsamkeit ernannt, un
hielt er die ordentl. Professur der holländ. Literatur. Seitdem hat
Nationalliteratur sich mannigfaches Verdienst erworben. In s. „Abha
die holländ. Orthographie" stellte er ein ganz neues System der Red
auf, das von den gelehrten Gesellschaften gebilligt und von den Regie
den in Anwendung gebracht worden ist, weil es alle Willkür aussch
Rechtschreibung auf Einheit und Gesetzmäßigkeit zurückführte. Dieser
steller der holländ. Sprachreinheit schreibt ein Latein, welches nicht weni
und elegant ist als seine holländ. Prosa. Auch ist S. ein trefflicher K
und in Holland, wo die geistige Beredtsamkeit auf einer hohen Stufe
dung steht, halten nur Wenige mit ihm einen Vergleich aus. — Unter
worin er seltenen Kenntnißreichthum mit geistvoller Gewandtheit ver

rch: „Über die holländ. Beredtsamkeit"; „Versuch über die holländ.
es 17. Jahrh."; „Über den Wohllaut der holländ. Sprache; „Über
im der holländ. Sprache"; metrische Übers. des 22. und 24. Buchs
; „Laudatio Jani Dousae" (v. d. Does, st. 1604).
a, eine in einer schönen Gegend auf 3 Hügeln liegende alte und große
roßherzogthum Toscana, Hauptst. der Provinz gl. N., war im Mit-
er mächtigsten freien Städte Italiens, mit mehr als 150,000 Einw.
erlust ihrer Freiheit durch Großherzog Cosmo I. sank sie so herab, daß
4,000 E. zählt, deren größter Theil sich durch Manufacturen und Fa-
ollenzeuchen, Hüten, Leder und Darmsaiten ernährt. Die Straßen
steinen gepflastert, krumm und höckerigt. Die prächtige erzbischöfl.
in der Mitte des 13. Jahrh. von Giov. Pisani erbaut, ist mit wei-
zem und aschgrauem Marmor reichlich überzogen und mit Standbil-
sten u. a. Sehenswürdigkeiten und Denkmälern des Mittelalters ver-
n Kloster bei der neuen Augustinerkirche ist eine öffentliche Bibliothek
. Klöstern der Stadt sind sehr schätzbare alte Gemälde. So ist in der
omenico die sitzende Madonna mit dem Kinde von Guido da Siena
öße gemalt 1221. Über die Merkwürdigkeiten von S. hat man „Rac-
scelti monumenti di belle arti etc. che essino nella città di Siena"
von Kaiser Karl V. gestiftete Universität, welche jetzt unbedeutend ist,
: Bibliothek, in welcher viele seltene Bücher und Handschriften sich be-
rofessoren und eine vortreffliche Reitschule. Auch befinden sich mehre
i S. Der Marktplatz, auf dem zur Carnevalszeit die Pferderennen
kämpfe der Edelleute gehalten werden, hat eine muschelförmige Ver-
t sehenswerth. Auch das neue Opernhaus, das Thor Camollia und
unnen (Fonte Gaja) auf dem großen Marktplatze sind sehr schön. Aus
stammt das berühmte Geschlecht der Piccolomini her. In S. wird
musikalischste, aber zugleich weichlichste Italienisch gesprochen.
a, span., Serra, portug.: Gebirge, Gebirgskette.
a Leone, eine Landschaft an der Küste von Oberguinea in Afrika,
und e. langen Gebirge gl. N., erstreckt sich vom Cap Verga bis zum
ido und ist etwa 55 Meilen lang und 60 breit. Die Grenzen gegen
nd sind nicht genau zu bestimmen. Der Boden ist längs der Küste
ge Halbinsel am Sierra-Leoneflusse ausgenommen, beinahe durch-
niedrig, großentheils sumpfig und von unzähligen Bächen durch-
ndeinwärts erhebt sich der Boden immer mehr und ist trockener, ob-
ässert. Außer der Sierra Leone auf der Küste, welche jedoch kein Ge-
i nur eine Hügelreihe ist, hat diese Landschaft keine Berge. Sie ist
tbar an Citronen, Feigen, Datteln und Zuckerrohr; es hat jedoch der
ndes nur in denjenigen Gegenden Fortschritte gemacht, wo Europäer
ssen haben, und der größte Theil des Landes ist mit fast undurchdring-
i bedeckt. Das Land ist übrigens volkreich, und die Bewohner sind
lschwarz als die Neger vom grünen Vorgebirge. Die Portugiesen
en, welche Niederlassungen am Flusse Sierra-Leone anlegten, später
ropäer ihren Weg hierher. Die Engländer legten eine Factorei an,
wie die der übrigen Niederlassungen, der Sklavenhandel war. Spä-
ihre Absicht auf förmliche Ansiedelungen, wozu 1783 Smeathman
ung gab. 1793 legte eine engl. Handelsgesellschaft an der Südseite
e Pflanzstadt, Namens Freetown, von 400 Häusern mit regel-
ßen an, deren Bewohner größtentheils freie Neger wurden, welche im
Kriege die engl. Partei gehalten hatten, und versorgte sie reichlich
rfnissen des Lebens und Anbaues. Die edle Absicht der Handels-

gesellschaft war, daß aller Sklavenhandel aus dieser Colonie verbannt
umwohnenden Neger durch freundliches Betragen und Tauschhandel
werden sollten, um dadurch nach und nach mehr Bekanntschaft mit
Lande zu erlangen. Schon fing die Colonie an zu wachsen, als sie 1
ner franz. Flotte geplündert und größtentheils zerstört wurde. Die m
retteten sich und suchten durch neue Unterstützungen wieder emporzuko
ches auch durch die theilweise Wiederherstellung der Stadt glückte. U
Anfällen von der Seeseite her vorzubeugen, fing man 1809 an, die St
town, 5 engl. Meilen von der Küste, am Schwemsfluß, in einer fru
gend, zu erbauen. Durch die Bemühungen der afrikanischen Gesellsch
Institution), welche Sierra Leone zum Mittelpunkt ihrer Anstalten z
rung des Zustandes der Neger gemacht hat, haben die Ansiedelung
Engländer besonders seit 1816 den glücklichsten Erfolg gehabt. D
Ort ist das 1816 angelegte Regents-Town; auch gediehen die C
und Wellington. 1820 zählte man in der Colonie 120 Europäer,
Eingeborene und an 8000 freie Neger. In allen Örtern gibt es Sch
haben sich bereits mehre Haufen von Afrikanern zum Anbau der ihne
nen Bezirke bequemt. Über den rohen Zustand der benachbarten N
s. m. die Nachrichten in des brit. Maj. Alex. Gordon Laing „Travel
mannee, Kooranko and Soolima countries in Western Africa" (L
Die Civilverwaltung dieser Colonie kostet England jährlich 22,300 Pf.

Sierra Morena (montes Mariani), ein auf s. Höhen dür
Thälern morastiges, unwegsames Waldgebirge in Spanien, beginnt
gend von Alcaraz, auf den östl. Grenzen von Mancha, läuft zwischen
vinz, Estremadura und Alentejo, das sie nördlich läßt, und den
Jaën, Cordova, Sevilla und Algarvien durch, und senkt sich endl
St.-Vincent ins Meer. Die höchste Höhe beträgt nur 2640 Fuß.
durch Cordova erhält es den Namen Sierra de Cordova. Auf den sü
von Estremadura und den nördl. von Sevilla bildet es die Berge von C
dreht sich dann südwestlich, und bildet u. d. N. der Sierras von Ca
der Sierras von Monchique die Nordgrenze von Algarvien. Gegen d
Vincent hin wird die Gebirgskette niedriger, und endet sich vor demse

ger Wirkung erweitert. Er nahm 1782 s. Wohnsitz als Kammerherr und
ster (nun Oberjägermeister) zu Braunschweig, und ging mit Denen
)e in Schrift und in Wald die Grundsätze der Forstwirthschaft gaben,
ewährten. Dabei verfaßte er eine Beschreibung seiner kostbaren Ge-
ung und schrieb kunstgelehrte „Bemerkungen auf einer Reise (1802)
ederlande nach Paris", welche mit Interesse gelesen werden. Von s.
riften greifen einige Aufsätze in der „Allgem. deutschen Bibliothek" und
liner Monatsschrift", sowie die „Abhandlung über Magnetismus",
s wissenschaftliche Tagesgespräch ein, andre betreffen s. Berufswissen-
r Insektenarten, welche den Fichten schädlich sind", und „Über die
iß in den Fichtenwäldern der Harzgebirge". Von s. Werke „Über die
Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländi-
ten", sind 2 Thle., mit K., 1796 — 1813 erschienen.

a, spanisch, die Mittagszeit, Mittagshitze. Weil in den warmen
Jedermann um diese Tageszeit so viel möglich ruhig verhält, so be-
t auch so viel als Mittagsschlaf.

es (Emanuel Joseph, Graf v.), geb. d. 3. Mai 1748 zu Frejus,
vicar des Bischofs von Chartres, als er 1789 zum Abgeordneten des
des von Paris bei den Generalständen ernannt wurde. Diese Ernen-
kte er s. berühmten Flugschrift: „Qu'est ce que le tiers état?"
ine außerordentliche Volksgunst erwarb. Er trug viel zu der Ver-
3 Stände bei, und machte zuerst den Antrag, die Kammer der Ab-
s dritten Standes zur Nationalversammlung zu erklären, eine Maß-
e die Revolution entschied. Er drang auf die Zurücksendung der
) ermahnte zu dem berühmten Eide im Ballhause zu Versailles; er
zen aber auch, der am 10. Aug. mit so viel Wärme die Aufhebung
t Zehnten bestritt, und dies berühmte Wort ausrief: „Sie wollen
verstehen nicht, gerecht zu sein". Er widersetzte sich der von Mirabeau
ewilligung des Veto für den König, und gab die Idee an die Hand,
Departements, Districte und Municipalitäten zu theilen, eine
die nicht wenig zur Begründung der Staatsumwälzung beitrug. Er
usschüssen sehr thätig, arbeitete an der Constitution, erschien aber
Rednerstuhl, seiner schon 1789 abgelegten Erklärung getreu, daß
hen Reden wenig Geschicklichkeit habe, und daher nicht auftreten
nals sagte Mirabeau in der vollen Versammlung, daß das Still-
Siéyès ein öffentliches Unglück sei. Er legte 1790 der Versamm-
rschlag zu einem Gesetze gegen die durch die Presse möglichen Verge-
welches das freisinnigste von allen war, die seitdem gemacht worden
hlug er, bereits mit den Ansichten vertraut, die erst eine 30jähr. Er-
nige Zeit zum Gemeingut der Franzosen gemacht hat, die Einführung
nen bei Preßvergehungen vor. 1791 ward er zum Mitgliede des
)aris gewählt, und schlug zu gleicher Zeit das Bisthum der Hauptst.,
ahlversammlung ihm übertragen wollte, aus. Bei der damaligen
im Republikanismus erklärte er sich im „Moniteur" auf das ent-
die monarchische Regierungsform. „Nicht um alten Gewohnheiten
agte er, „nicht um irgend einer abergläubig-royalistischen Gesinnung
die Monarchie vor, ich gebe ihr den Vorzug, weil es mir erwiesen
einer Monarchie für den Staatsbürger mehr Freiheit ist als in einer
, daß man unter jeder Voraussetzung bei der erstern von diesen Re-
t freier ist". Der beste Zustand aber ist der, wo Alle in Ruhe den
z der möglichen Freiheit genießen. Als er zum Mitgliede des Con-
war, hüllte er sich in eine anscheinende Unbedeutenheit, um den

Stürmen, welche er kommen sah, zu entgehen. Zur Zeit des Processes Lu
XVI. blieb er diesem System getreu, und bei dem namentlichen Aufrufe, w
das Schicksal jenes Fürsten entschied, waren die Worte: „Ja!" „Nein!" und
Tod" die einzigen, welche aus Sièyes's Munde kamen. Er hatte vorher
bens behauptet, daß es der Versammlung nicht zustehe, mit der gesetzgeb
Gewalt die richterliche zu verbinden. Mit diesem Lakonismus betrug er si
1795. Damals bestieg er die Rednerbühne, um s. Abscheu gegen die V
chen Robespierre's auszudrücken, den er nicht den Muth gehabt hatte, zu b
pfen. Bald nachher trat er in den Wohlfahrtsausschuß, ward nach Hollan
sandt, um dort mit der neuen Republik einen Vertrag abzuschließen, und
bei seiner Rückkehr sehr auf die Verträge mit Preußen und Spanien. 179
er als Gesandter nach Berlin, und blieb dort bis 1799, wo er an Re
Stelle zum Mitgliede des Directoriums ernannt wurde. Mit Bonaparte in
verständnisse, ward von Sièyes die Revolution vom 18. Brumaire eingeleit
in Folge derselben ward er mit Bonaparte und R. Ducos provisorisch zum C
ernannt. Bei der Einführung der neuen Constitution trat S. in den Sena
erhielt das Landgut Crosne, wofür ihm jedoch, da er es nicht wirklich in
nahm, eine Entschädigung zu Theil wurde. Nach der Restauration zog er sich
Bei Napoleons Rückkehr von Elba ward er in dessen Pairskammer berufen,
aber, in Folge der königl. Ordonnanz gegen die sogen. Régicides (Königsm
aus Frankreich verbannt. Seit dieser Zeit hält er sich in Brüssel auf.
Bewunderern S.'s gehörten vorzüglich Deutsche, insbesondere Ölsner und
Cramer. Von jenem rühren die „Notices sur la vie de Sièyes" (179
welche in jener Zeit viel Aufmerksamkeit erregten. Cramer übersetzte s.
Schriften ins Deutsche. Auch Huber beschäftigte sich in den „Friedenspräli
rien" viel mit S., von welchem Frau von Staël sagt: „Sièyes n'a jamai
vi aucune tyrannie".

Sigeum, ein berühmtes Vorgebirge der asiatischen Küste mit einer
gl. N., unweit Troja, in dessen Nähe sich das griech. Lager im trojanischen
ge befand. Dort hatte Achilles s. Flotte ans Ufer gezogen, und dort war
nebst s. Freunden, Patroklus und Antilochus, begraben. Noch erblickt m
selbst große Grabhügel, die man für die ihrigen gehalten hat. Merkw
die **sigeische Inschrift**, welche sich dort auf einem Marmorsitze fand,
welche man zum Theil, so viel davon in äolischer Mundart ist, für älter a
Dichter Simonides hält. Die Umwohner betrachteten dies uralte Denkm
eine Art von Schutzheiligthum, und die Kranken setzten oder legten sich
wodurch die Schrift viel gelitten hat. Doch ist sie vollständig copirt, un
durch Lord Elgin neuerlich selbst nach England gebracht worden.

Signalkunst, die Fertigkeit, mittelst gewisser Zeichen in der kü
Zeit Nachrichten und Befehle von einem Orte zum andern zu bringen. H
gehört der **Telegraph**, der aus einer Verbindung verschiedener Balken b
die durch eine gewisse, ihnen zu ertheilende Bewegung in mannigfaltige F
gestellt werden können, wo jede Stellung ein Wort oder eine Sache aus
Befinden sich nun auf hohen, sich auszeichnenden Gegenständen in gewisser
fernung dergleichen Instrumente aufgerichtet, und theilt das eine dem and
ihm zugekommenen Zeichen schnell mit, so ist man dadurch im Stande, eine
richt über sehr weite Räume in sehr kurzer Zeit zu bringen. 27 Telegraph
pflanzen Nachrichten von Paris nach Calais in 3 Minuten, 22 Tel. v
nach Paris in 2 Min., 46 Tel. von Strasburg nach Paris in 6½ Min., 5
von Lyon nach P. in 8 Min., und 80 Tel. von Brest nach P. in 10 Min.
Versuch, sich im Hauptquartiere leicht gebauter Telegraphen zu bedienen, h
aufgegeben. Auch Luftballons, die an Leinen befestigt sind, lassen s

ten gebrauchen. Vorzüglich wird die Signalkunst auf Kriegsschiffen
et, wo die Befehle vom Admiralsschiffe mittelst Aufziehen gewisser Flag-
verschiedenen Farben und Gestalten, nach der Anleitung des Signal-
rtheilt werden. Die Repetitionsfregatte wiederholt für die von dem des
abers entferntern Schiffe die Signale, welche nicht allemal in der ganzen
bar sind. Die Tagssignale lassen sich leicht in andre verändern, indem
i von der Bezeichnung der Ziffern durch Farben abhängt. Man bezeichnet
rch eine Flagge die Nummer des neuen Schlüssels für die Signale. Bei
st man sich durch Laternen, Kanonenschüsse, Raketen, Blickfeuer u. s. w.
inen Schiffen bedient man sich der Schiffspfeifen, die einen sehr durch-
n Schall haben, wo jeder Ton ein dem Schiffsvolke erkenntliches Zei-
Bei Landtruppen wird durch Kanonenschüsse oder durch den Trommel-
jetzt hauptsächlich durch besondere Hörner oder Trompeten, signalisirt,
man das Vorrücken, den Angriff oder den Rückzug der einzelnen Corps
Mehr findet man in den Werken des Prof. Bergsträßer, des Prof.
des Hofr. Böckmann und des Major, Freih. v. Buchenröder.

gnatur heißt eine Art der Bezeichnung der Druckbogen, welche schon
a Ulrich Gering angewandt worden, und welche dem Buchbinder anzeigt,
ogen auf einander folgen, und wie sie gefalzt werden müssen. Die ältere,
noch häufig angewandte Bezeichnung ist mit den 23 Buchstaben des Al-
wobei V und W wegfallen. Sie werden bei den ersten 23 Bogen ein-
den zweiten doppelt gebraucht u. s. w. Daher gibt man auch die Stärke
hes nach den Alphabeten an, ein Buch von 1, 2, 3, Alphabeten. Jetzt
Signatur gewöhnlicher durch Zahlen ausgedrückt.

lber. Dieses edle Metall hat eine etwas ins Gelbe spielende, glän-
e Farbe, einen mehr verschmolzenen als hakigen Bruch und ein 11faches
wicht. Es ist spröder als Gold, weicher als Kupfer, und nach dem
dehnbarste und geschmeidigste Metall. Es schmilzt früher als Kupfer
itte der Braunglühhitze, ist für sich in ruhiger Luft nicht flüchtig, ob-
r Luftstrom und a. flüchtige Stoffe s. Verflüchtigung befördern. Durch
Glühen in offenen Gefäßen überzieht es sich mit einer grünlichbraunen
d diese ist bis jetzt das einzige bekannte Silberoxyd. Der Schwefel,
m sich das Silber sehr leicht verbindet, macht dasselbe leicht flüssiger.
äure ist das beste Auflösungsmittel des Silbers, während Salzsäure
r nicht angreift, dagegen einen Niederschlag desselben als sogen. Horn-
wirkt. Mit dem Quecksilber verbindet es sich leicht zu Amalgam, eben-
Blei, welches wegen s. leichten Oxydirbarkeit als Vehikel der Ausschei-
s oft sehr geringen Silbergehalts durch die sogen. Treibarbeit dient. Auch
r vereinigt sich mit dem Silber, und bekanntlich ist das Silber zu Mün-
Geschirren mit mehr oder weniger Kupfer versetzt, weil es dadurch an
innt. Die Scheidung des Kupfers von Silber auf den trockenen Wege
nso schwierige als wichtige Aufgabe, welche im Großen durch die Sai-
t gelöst wird (s. weiter unten). — Kein Metall hat so viele Erze
lber, welches auch theils auf dem Umstande beruht, daß bei dem hohen
s Metalles auch solche Mineralien, die nur wenige Procente enthalten,
iche Erze zu betrachten sind. Man unterscheidet daher eigentliche Sil-
silberhaltige Erze. Zu erstern gehören 1) das gediegene Sil-
silberweiß und gelb, und findet sich in kleinen zusammengereiheten Krystal-
ähnigen, drahtförmigen, haarförmigen, gestrickten &c. Gestalten im
Sachsens, zu Andreasberg am Harze, in Potosi, Mexiko &c.; 2) das
eine Verbindung von 75 Proc. Silber mit Chlor, ist perlgrau,
und grün und findet sich derb, als Überzug und angeflogen, im Erz-

gebirge, Peru und Meriko; 3) das Antimonsilber ist eine Verbindung
77 Proc. Silber mit Antimonium oder Spiesglanz, und findet sich derb und
gesprengt von silber= und zinnweißer Farbe im Badischen und zu Andreasb
4) das Arseniksilber besteht aus 13 Proc. Silber mit Eisen, Arsenik und
timon, ist zinnweiß und meist grau angelaufen, und findet sich derb zu Andreas
und Estremadura; 5) das Glanzerz, ein sehr wichtiges Silbererz, besteht
85 Proc. Silber mit Schwefel, ist schwärzlich=bleigrau und findet sich in wü
gen und oktaëdrischen Krystallen, auch in mancherlei Gestalten, derb und an
flogen, in Sachsen, Ungarn, Sibirien, Meriko und Peru; 6) das Spr
glanzerz besteht aus Silber, Schwefel und Arsenik, ist eisenschwarz und schw
lich=bleigrau, und findet sich in rhombischen Prismen, derb und eingesprengt
Erzgebirge und in Ungarn; 7) das Rothgültigerz ist ein nicht minder wi
ges Silbererz als die beiden vorigen, besteht aus 60 Proc. Silber mit Spies
und Schwefel, ist dunkel=bleigrau bis cochenillroth, und findet sich in Rhombo
dern und 6seitigen Prismen, auch derb, eingesprengt rc. am Harze, im Er
birge, Ungarn, Spanien, Potosi rc. — Zu den silberhaltigen Erzen rechnet ma
das Fahlerz, Spiesglanzbleierz, den Bleiglanz, Kupferkies, Kupferglanz,
kupfererz, den Schwefelkies und die Blende. Sie enthalten bis 10 Proc. S
ber, oft auch nur Spuren — Was nun die Zugutemachung der reichen S
erze betrifft, so ist diese sehr leicht, indem man sie in Tiegeln einschmilzt,
durch Stabeisen ihres Schwefels beraubt, oder indem man sie bei der Treib
zugleich mit behandelt. Die fein eingesprengten Silbererze dagegen, welche
Schlieche geben, und die silberhaltigen Erze bedürfen andrer und zum Theil sehr
wickelter Operationen: 1) Die Treibarbeit. Wenn das Werkblei (s. Blei
silberhaltig ist, daß es die Scheidungskosten lohnt, so wird es in die Treib
gebracht. Das Werkblei wird in einem Treibherde oder Treibofen, welch
bedeckter Flammofen mit platt halbkugeligem Herde und einer eigenthümli
in den Herdraum streichenden Gebläsvorrichtung ist, eingeschmolzen und
die gebildete Glätte so lange abgezogen, bis alles Blei vertrieben ist und der S
berblick mit s. Regenbogenfarben erscheint. Das so erhaltene Blicksilber
nicht fein genug und ist daher, um in Brandsilber verwandelt zu wer
noch einmal umzuschmelzen. 2) Ist das Schwarzkupfer (s. Kupfer
berhaltig, so wird es in die Saigerarbeit genommen und zu dem E
vörderst mit Blei eingeschmolzen, um die scheibenförmigen Frisch= oder Sai
stücke darzustellen (Frischarbeit). Diese Saigerstücke werden dann au
Saigerherde zwischen Holzkohlen ausgeglüht, wobei das silberhaltige
aussaigert, und das Kupfer in der Gestalt von zusammengeschrumpften
Scheiben (Kiehnstöcken) zurückbleibt. Die Kiehnstöcke enthalten aber
viel Blei und etwas Silber, welche durch eine nochmalige Aussaigerung (D
arbeit) ausgeschieden werden. Das zurückbleibende Kupfer (Darrli
wird gar gemacht, und das ausgesaigerte silberhaltige Blei kommt zur Treiba
3) Die Verbleiung der Kupferkiese und Fahlerze. Silberreiche
pferkiese und Fahlerze werden geröstet und mit 3 — 6 Mal so viel geröstetem
glanz in Halbhohöfen verschmolzen, worauf silberhaltiges Werkblei und bleihal
Kupferstein erfolgen. Ersteres kommt in die Treibarbeit, letzterer wird
Schwarzkupfer verarbeitet. 4) Die Roharbeit. Hierbei werden die Sch
mit Schwefelkies niedergeschmolzen, um das Silber an den Schwefel zu bin
Der auf diese Weise erhaltene silberhaltige Rohstein wird wiederholt ge
geröstetem Bleiglanze verschmolzen und silberhaltiges Blei dargestellt.
Amalgamation (s. Amalgam.) — Die Anwendung des Silbers
mein bekannt. Die jährliche Production beträgt in Europa ungefähr 3
Mark, und zwar liefern Rußland und Sibirien 90,000 Mk., Östreich 10

sen 50,000 Mk., der Harz 36,000 Mk., Preußen 18,000 Mk,
tion von Amerika beträgt über 3½ Mill. Mark, wovon Mexiko allein
H.

erarbeiter, Künstler, die Ciselir= oder Grosserie=, d. i. getriebene
en verfertigen. In der schon den Alten bekannten Ciselirkunst haben
schland seit d. 16. Jahrh. vorzüglich augsburgische Künstler berühmt
Von des aus Ulm gebürtigen Dav. Schwestermüller (gest. 1678) ge=
beiten sind Abgüsse in Gyps vorhanden, die ihm Ehre machen. Von
r (st. 1673), in Wien und Italien, zeigt man in der Kunstkammer
ine große, sehr künstlich getriebene Schale, und in der zu Paris einen
. Sein Sohn Elias (st. 1709) verfertigte das schöne silberne Altar=
ster St.=Blasii, mit der Vorstellung eines Treffens. In Augsburg
aap als Silberarbeiter treffliche Kunstsachen verfertigt; der vorzüglich=
Saap (st. 1703), lebte meistens in Italien. Joh. Georg Saap da=
: kostbar vergoldeten Schalen verfertigt haben, welche die Stadt Augs=
dem Kaiser Leopold schenkte; sie stellen den Triumph der Liebe und die
er Kaiserin Livia dar. Sein Sohn, Georg Lorenz Saap (st. 1718),
le getriebene Arbeit an dem großen Wandleuchter in dem königl. Schlos=
, mit Pferden nach Riedinger's Zeichnungen. Dessen Sohn, Lorenz
745), stellte die Bergpredigt an der Kanzel in der St.=Ulrichskirche zu
ar; man hat von ihm vortreffliche Arbeiten auf Dosen, Stockknöpfen
n berühmtesten wurde der Augsburger Joh. Andreas Thelott (zugleich
r, st. 1734) durch s. Meisterstück von 1689: ein Deckelbecher mit der
Ödip's, Jason's, Herkules's u. s. w., den die Familie v. Stetten zu
esitzt, durch s. Schreibtisch im k. Schlosse zu München, durch einen
ürzburg, mit der Geschichte des heil. Kilian, durch eine künstliche Gieß=
in Handbecken von getriebener Arbeit für den König Friedrich August
Kurfürst von Sachsen u. a. S. m. — Joh. Heinr. Mannlich (st.
rtigte einen großen Altar von Silber, mit der Geschichte des heil. Hu=
den Kurf. von der Pfalz. Ein andrer augsburg. Künstler, Phil. Ja=
ett (gewöhnlich der kleine Drentwett genannt, st. 1754), verfertigte
en Altar, jetzt in der Schloßcapelle zu Manheim; auch sind von ihm
afelservice für den span. Gesandten Grafen Montijo, und die Tische,
Suppentöpfe von Silber, nach Riedinger's Zeichnung, für den Kö=
Wilhelm I. von Preußen. Er arbeitete für die berühmte Gullmann'=
andlung. Drei andre Drentwett: Phil. Jakob (st. 1742), Emanuel
nd Abraham (st. 1735), verfertigten gemeinschaftlich nicht nur getrie=
n auch geschlagene Arbeit. Joh. Engelbrecht (st. 1748) verfertigte
Gold= und Silberservice für den dänischen Hof. Auch die Biller,
renz und Ludwig (3 Brüder, sie starben 1720, 1709, 1732), wa=
Künstler in diesem Fache. Ludwigs Sohn, Joh. Ludwig (st. 1746),
le große Vase für den berliner Hof, und das bairische goldene Service,
hichte dieses Hauses, und ein prächtiges Service von getriebener Ar=
deutsche Kaiser dem türkischen Kaiser zum Geschenk machte. — In
ichneten sich in dieser jetzt weniger gesuchten Kunstarbeit aus: Balin,
Germain, in der ersten Hälfte d. 18. Jahrh. Auch bewundert man
eines vor Kurzem noch lebenden Künstlers in diesem Fache, Friedrich
Straßburg. In Leipzig schätzt man die Arbeiten, welche Westermann
über den berühmten Cellini s. d.

erflotte hieß die Flotte, welche vormals alle Jahre aus dem spa=
rika nach Europa segelte, und die Ausbeute der dortigen Berg=
Gold, Silber, a. Metallen und kostbaren Waaren überbrachte.

Gegenwärtig kommen nur einzelne Schiffe mit diesen kostbaren Erzeug
Spanien.

Silbermann (Gottfried), Hof- und Landorgelmacher zu Fr
1683 zu Kleinbobritsch bei Frauenstein im Königreich Sachsen, verfe
liche Claviere, Fortepianos und Orgeln, und war Erfinder der Cymbale
Am meisten ist er durch s. schönen Orgeln berühmt. Er war ein Geni
Orgelbauern, obgleich die Akustik zu s. Zeit noch nicht wissenschaftlic
worden war. Die Sauberkeit, Güte und Dauer s. Werke, die große
bei der innern Anlage, die volle und herrliche Intonation, sowie die lei
queme Claviatur, geben s. Arbeiten einen außerordentlichen Werth.
Orgeln in Freiberg, in der kath. Hofkirche (für deren Bau er in den
Zeiten 20,000 Thlr. bekam, ohne die Decorationen), in der Frauen
phienkirche zu Dresden, und an mehren Orten sind würdige Denk
großen Künstlers. Er starb 1756. Sein Bruder zu Strasburg, bei
Orgelbaukunst gelernt hatte, hinterließ 3 Söhne, von denen der älteste,
Andreas (geb. 1712, gest. 1783), als Orgelmacher, und der jün
hann Heinrich, als Fortepianobauer in Strasburg und überhaupt
reich den Ruf d. N fortgepflanzt haben.

Silen (Silenus), nach der Fabel der Erzieher und Begleiter de
Einige machen ihn zum Sohne des Mercur oder des Pan mit einer Nym
lassen ihn aus dem Blute des Uranus entsprungen sein. Nach Pind
Nymphe Nais, nach A. eine Nymphe von Malea auf der Insel Lesbos
lin, die ihm den arkadischen Centauren Pholus gebar. Er erzog der
unterrichtete ihn in allen Wissenschaften, und ward nachher s. beständ
schafter. Den begeisternden Trank s. Zöglings liebte er so sehr, daß er
in demselben berauscht, und dadurch zu erhabenen Gesängen entflammt
binden bei Virgil den Trunkenen 2 junge Satyrn mit Kränzen, um ih
sange zu nöthigen. So fing ihn auch Midas, nachdem er sich aus eine
gefüllten Quelle berauscht hatte, und ließ sich mit ihm in ein tiefsinni
phisches Gespräch ein. Im Gigantenkriege stand er den Göttern bei, u
die Riesen durch das ihnen unbekannte Geschrei s. Esels. Von ihm
ganzes Geschlecht von Silenen. Eigentlich versteht man unter den
Satyrn, deren Charakter heitere, stille Ruhe und Gutmüthigkeit ist.
einen krausen Bart, eine platte Stirn und Glatze. Das Haupt des
schlechts ist der obige Erzieher und Begleiter des Bacchus, kenntlich
Kantharus oder Weinschlauch, den er oft bei sich trägt. Auch wird er
den übrigen Silenen dadurch unterschieden, daß er auf einem Esel r
neben dem Bacchus hergehend vorgestellt wird. Eine gewöhnliche Dar
Silen ist auch die, daß er den jungen Bacchus im Arme hält. Er
kelternd und ganz behaart vor. Letzteres als komische Caricatur.

Silesius, s. Angelus.

Silfverstolpe (G. A. v.), Pfarrer, k. schwedischer Kan
Historiograph, geb. 1772, studirte zu Upsala, bildete dann als Rector
nasiums zu Linkjöping junge Leute mit dem glücklichsten Erfolg und sch
cher, welche zu den besten in Schweden gehören. Seine „Geschichte S
(Stockh. 1805), übertraf alle bisherige, was Anordnung und Styl be
s. Schriften über die alte Geographie Schwedens haben wissenschaftlic
Vorzüglich gelungen ist s. Übersetzung der „Corinne". Das von ihm
herausgeg. „Journal der schwedischen Literatur" ging durch die ersch
breitung ein. S.'s „Vermischte Abhandl. über Gegenstände die f
betreffend", 1808 fg., enthalten meistens Übersetz. a. d. Deutschen.
mann hat er Talent und Erfahrung bewährt in s. Denkschriften für den

l angeordneten Ausschuß des öffentlichen Unterrichts, dessen Mitglied
ndeß fanden nicht alle Vorschläge von ihm gleichen Beifall. Auf den
war er als Mitglied des Ritterstandes der eifrigste Beförderer der Sa-
tlichen Unterrichts. Auf Befehl des verst. Königs verfaßte er e. „Ge-
Verhältnisses zwischen Schweden und Norwegen vom Ursprunge dieser
s jetzt“ (Stockh. 1821 fg., 3 Thle.). Er starb d. 4. Sept. 1824 zu
g. — Silfverstolpe (Axel Gabriel), k. schwed. Kammerherr,
m Ritterhause, Ritter des Nordsternordens, ein sehr mittelmäßiger
s. Gedichten, 1801, erschien 1814 eine neue Ausg.), fleißiger Über-
cter Nachahmer und Verf. einer geschätzten allgemeinen Sprachlehre
14), hat einen thätigen Antheil an der Abfassung der jetzigen schwedi-
tution vom J. 1809 gehabt. Er starb 1816.
ouette nennt man das Schattenbild eines Menschen, wenn der Um-
mit schwarzer Farbe ausgefüllt ist, in welche bisweilen mit weißen
innern Linien leicht hineingezeichnet sind. Solche Schattenbilder er-
Namen Silhouette zuerst spottweise nach einem franz. Finanzminister,
Silhouette, welcher 1759 Generalcontroleur und Minister wurde.
ender Krieg hatte damals alle Schätze erschöpft. Herr v. Silhouette
n drückenden Mangel durch Reformen und strenge Ökonomie in allen
elfen; er schonte dabei weder die Capitalisten, noch die Banquiers,
rch dem Credit und machte sich allgemein verhaßt, sodaß er, ungeach-
Absichten und literarischen Kenntnisse, doch gezwungen war, nach 9
Stelle aufzugeben. Während dieser Zeit nahmen aber alle Moden in
harakter der Steifheit und Ärmlichkeit an. Man trug Oberröcke ohne
backsdosen von rohem Holz, und anstatt Portraits zu malen, zeichnete
chattenriß mit Bleistift auf weißes Papier und füllte ihn mit Tusche
ese Moden nannte man à la Silhouette, aber nur den letztgedachten
lieb der Name, die man späterhin auch auf Porzellan und Glas malte
nte. In künstlerischer Hinsicht ist die Silhouette ohne Werth, aber
ibt sie für den Physiognomiker. Immer wird diese Kunst, welche so
prechende Ähnlichkeit zu geben vermag, beliebt bleiben. Ein Schat-
hwächste, aber dennoch das treueste Bild des Menschen im Profil, wo
akterzüge am deutlichsten aussprechen. Treffende, aber zugleich über-
icaturartige Ähnlichkeiten in ihnen zu liefern, ist sehr leicht, zarte und
faßte sind desto seltener und schwerer. Die Natur ist scharf und frei
rissen; wer ihre Schärfe vorzüglich beobachtet, wird hart, wer ihre
eitig studirt, wird unbestimmt. Es gibt viele Gesichter, die, wenn
riß nur um ein Haar breit schärfer oder stumpfer gezogen ist, einen
n Ausdruck bekommen. Die zartesten, sinnigsten, reinsten Profile
ichtesten verfehlt. Je harmonischer verschmolzen die Züge sind, desto
d es der Silhouette, sie zu treffen; je überwiegender einzelne Geistes-
rin aussprechen, desto geeigneter ist die Silhouette zur Darstellung.
zornigsten und sanftesten, die eigensinnigsten und weichsten, die tief-
und die oberflächlichsten Charaktere leicht darstellen, weit schwerer aber
wo Phantasie, Ideenreichthum und Gemüthlichkeit vorherrschend sind.
fer Verstand sich eher darin zeigen als heller, schöpferische Thatkraft
pferischer Sinn. Die Silhouette drückt überhaupt mehr die Anlage,
endung des Charakters aus. — Silhouettiren kann man un-
euesten und sichersten, wenn man die Silhouette nicht aus freier Hand
ausschneidet, sondern wenn man den wirklichen, durch eine Kerze
Schattenriß umschreibt, und ihn nachher vermittelst eines Instru-
hes man Storchschnabel *(s. d.)* nennt, verkleinert. Die beste

Einrichtung zum Silhouettiren ist ein Sesselrahmen: auf einer Bank,
der Zeichner sowol als die Person deren Silhouette genommen
sitzen können, ist zwischen Beiden ein stehender Rahmen befestigt, mit e
flachen Glase, auf welches vermittelst ein paar Schieberchen ein zart
wohlgetrocknetes Papier festgelegt wird. Man muß das Glas höher
stellen können, nach der Größe der Person; der Sessel hat eine Lehne,
sich festlegen kann; auch kann an dem Rahmen noch ein kleines Kissen
werden, um sich daran zu halten und jedes Schwanken zu vermeiden.
Sonnenvergrößerungsglas läßt sich der Umriß eines Profiles noch ungle
reiner und trefflicher zeichnen, als nach dem Kerzenlicht. — Silh
kunst. Diese, oder, wie sie ihrem ursprünglichen Wesen nach heißt,
tenmalerei, war in alter Zeit die anspruchslose Mutter der blühenden
Eine korinthische Jungfrau, die T. des Töpfers und nachmaligen Erdb
butades, soll die Schattenmalerei und mit ihr die Grundrisse aller Ze
funden haben. Als ihr Geliebter verreisen mußte, wünschte das M
Bild seiner Züge zu behalten; der Schatten des scheidenden, nach ihr zu
den Jünglings fiel auf die Wand, und die erfindungsreiche Liebe gab ih
lichen Einfall, ihn rasch mit einer Linie zu umschreiben. Dem höh
war es hierbei, wie immer, vorbehalten, den stumpfen, unempfängl
zu beschämen. Das Mädchen ahnete nicht, eine Kunst erfunden zu h
ihr Versuch war das Ei des Colombo, welches die Hand sinniger Liebe
heit griech. Kunst darreichte. Nun konnte die Mythe wol sagen: Ph
lon selbst habe die Kunst der Zeichnung zur Erde gebracht und Eros
als ersten Griffel der jungfräulichen Hand anvertraut. Man kann die
Erfindung um die Periode der Erneuerung der olympischen Spiele an
vor der Vertreibung der Bacchiaden aus Korinth, etwa 776 v. Chr
und Korinth waren auch die ersten Lehrsitze der Malerei. Die ersten Lin
nennt man skiagraphisch; bald aber kam man auf die Idee, diese
Farbe auszufüllen, gleich dem Schattenbild selbst. Man nennt Kr
cyon, Philokles aus Ägypten und Kleanthes aus Korinth als Erfinder
schrittes; sie malten Monochromen oder einfarbige Bilder. Aber
die Silhouettirkunst auch auf größere Gegenstände angewendet, sow
von Samos den Schatten seines ganzen Pferdes auf der Wand entw
beliebt diese Schattenbilder bei den Alten blieben, wie zart und schön g
ausgeführt wurden, dies beweisen uns die vielen hetrurischen Vaseng
alle in diese Gattung gehören.

Silius (Cajus), mit dem Beinamen Italicus, ein römischer
dem 1. Jahrh. n. Chr. Nach s. Beinamen war er entweder aus der
lica in Spanien, oder aus Corfinium, das sonst auch Italica hieß, g
so wenig weiß man von s. Lebensumständen. Er war mehre Jahre R
in Rom, und bekleidete zu verschiedenen Malen das Consulat. Als P
Asien erwarb er sich, wie in s. frühern Ämtern, vieles Lob, worauf er
Geschäften zurückzog und als ein angesehener Privatmann, im Genu
sehnlichen Vermögens, sich einzig mit den Wissenschaften beschäftigt
Beredtsamkeit war Cicero, in der Dichtkunst Virgil s. Vorbild. W
aber den Letztern erreichte, beweist, trotz der Lobsprüche Martial's, s.
kommenes Gedicht vom zweiten punischen Kriege, welches er unter
Regierung schrieb. Der Werth dieses Epos besteht weniger in der P
der historischen Genauigkeit, womit die Thatsachen erzählt werden.
selbst zur Aufhellung mancher geschichtlichen Umstände gedient. De
Werth hat schon Plinius richtig beurtheilt, indem er es mehr ein Werk
als des Genies nennt. Doch fehlt es nicht an einzelnen Stellen, die f

ng und größern Reichthum vortheilhaft auszeichnen, z. B. die Beschrei-
nnibal's Zug über die Alpen. Silius Italicus starb im 2. J. der Re-
jan's in e. 75jähr. Alter, eines freiwilligen Hungertodes, den er wählte,
den Schmerzen eines unheilbaren Geschwürs zu befreien. Die vorzüg-
'eines Gedichtes ist von Drakenborch (Utrecht 1717, 4.). M.

:n, auch Syllen, witzige hexametrische Gedichte, der Gattung der
ngehörig, in welcher bei den Griechen besonders die Philosophen und
nungen oft mit parodirten Versen andrer Dichter durchgezogen wur-
n und Didymus sind in dieser Gattung berühmt.

s, s. Kornkeller.

anus, ein uralter italischer Gott, der nach Virgil bei den tyrrheni-
ern als Gott der Äcker und des Viehes in Hainen verehrt wurde.
empfing er als Grenzhüter Trauben, und für Erhaltung der Heerde
pfer Milch. Nach Cato erflehte man die Gesundheit der Rinder vom
nus im Walde mit einem Opfer von Speltmehl, Speck, Fleisch und
Juvenal wird ihm ein Schwein geschlachtet. Lucilius bei Nonnus
r Wölfe Verscheucher und Zerdonnerer der Bäume. Als Anpflanzer
ne trägt er einen Wurzelschoß der Cypresse und freut sich des wildernden
Der Verf. „De limitibus" sagt: Silvan habe zuerst einen Grenzstein
unterscheidet einen häuslichen, zu den Hausgöttern gehörigen, einen
en Hirten heiligen, und einen anfänglichen, der auf der Grenzscheide
Besitzungen einen Hain habe. Die Kunst stellte ihn als einen nack-
Mann dar, auf dem Haupte einen wilden Kranz, in der Rechten
in der Linken einen Ast, auch findet man ihn mit Ziegenhörnern und
abgebildet. Spätere Erklärung deutet ihn, wie den Faunus und Pan,
vermischt ward, zu einem Symbol des Grundstoffs.

stre de Sacy, s. Sacy (Silvestre de).

nides, ein Liebling des gesangliebenden Pisistratiden Hipparch, aus
os geb. Nach der gewöhnlichen Meinung ward er ungefähr 557 v.
r kam als Sänger nach Athen und gewann bald die Liebe und Ach-
pparch in einem solchen Grade, daß er längere Zeit bei ihm bleiben
r ward er mit Anakreon und Theognis bekannt, und später sah er den
iker Äschylus auftreten. In Thessalien war er bei den angesehenen
ren Siege bei den Volksspielen er mehrmals besang, ein willkomme-
und. Als er einst, nach Cicero's Erzählung, mit dem einen
Mahle saß, und eine Hymne vorlas, worin er dessen Tugenden pries,
auch die Dioskuren mit erhob, äußerte Skopas, er könne ihm bloß
: versprochenen Belohnung geben, die andre möchte er sich von den
Dioskuren auszahlen lassen. Kurz darauf rief Jemand den S. aus
mmer, weil ihn 2 Jünglinge zu sprechen verlangten. Als er vor die
nd er Niemand. Eben wollte er zu s. Gastfreunden zurückkehren,
r Saal einstürzte, und Skopas mit den Seinen unter den Trüm-
ettert wurde. Als nun der Schutt weggeschafft war, und man die
n Körper der Erschlagenen nicht mehr erkannte, erinnerte sich S. der
welcher sie gesessen hatten, und konnte sie auf diese Weise genau an-
brachte ihn auf die Vermuthung, daß man durch zweckmäßige Ver-
merkenden Gegenstände an gewisse Orte und Fächer dem Gedächt-
ordentliche Erleichterung verschaffen könne. So soll er der Erfinder
nißkunst geworden sein. Noch einmal ward der Dichter auf eine
Weise erhalten. Als er nämlich den todten Körper eines ihm unbe-
hen, der am Meeresstrande lag, beerdigt hatte und eben im Be-
auf die See zu begeben, warnte ihn der Geist des Beerdigten, sich

Nähe von Syrakus ein schönes Grabmal errichten. — Von s. vielen
sind nur wenige auf unsere Zeiten gekommen, welche Brunck in den „Ana
sammelt hat. Die Alten rühmen an diesen Poesien Anmuth, Natürli
Leichtigkeit; werfen ihm aber auch Länge vor. Nicht mit Unrecht tad
dem Dichter ein zu eifriges Streben nach Reichthum, und die Gewohnh
Gedichte bezahlen zu lassen, was vorher nicht geschehen war. — Noch
gewöhnlich den S. zum Erfinder der griech. Buchstaben η, ζ, ξ, ψ,

Simonie heißt in der Sprache des Kirchenrechts die Erwerbung
Ämter und Pfründen durch Kauf und Bezahlung, oder durch Bestechu
Schleichwege. Sie ist in den Kirchengesetzen aller Religionsparteien ha
obgleich die Käuflichkeit der Kirchenämter in Rom von den päpstl. Ho
nicht für Simonie gehalten wird. Den Namen hat dieses auf Seite
leiher und Empfänger gleich große Vergehen von dem chaldäischen Mag
der, nach dem Bericht der Apostelgeschichte, die Mittheilung des heil. G
Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte.

Simplicissimus. Unter diesem Namen ist ein komischer R
dem 17. Jahrh. sehr bekannt. Unter dem fremden anagrammatischen
der wahre Name des Verfs. Schleifschein von Rulzfort versteckt. B
desselben kamen nur 5 Bücher dieses Romans heraus, Mömpelg. 16
besorgten s. Freunde eine Ausgabe nach des Verfs. Tode, Nürnberg
cher andre gefolgt sind. Kürzlich hat ihn Friedrich Weisser (Berlin 182
im Gewande des 19. Jahrh. herausgegeben.

Simplon (ital. Sempione), ein 10,327 Fuß hoher Berg in d
schen Canton Wallis, in dem hohen Alpenkamme, welcher vom Mon
dem Gotthard läuft, und die Schweiz von Italien trennt. Da auf de
Thal liegt, das die Gebirgskette durchschneidet und doch die Schneelin
reicht: so ist von Napoleon 1801 eine der merkwürdigsten Straßen a
1806 vollendet worden. (S. Alpenstraßen.) Das an der Str
neue, unter Napoleons Regierung nur bis zum ersten Stockwerke
Hospiz hat die Regierung des Cantons Wallis im J. 1824 den Vätern
Bernhardberges für 15,000 Franken überlassen, die dasselbe ausgeb
1799 fochten auf diesem Berge die Franzosen und Östreicher mit einan
drang ein ital. Corps über den Simplon, den die Östreicher nur schwac
ten; es ward aber vom walliser Landvolk überfallen und zerstreut.

Simultaneum nennt man das zugleich stattfindende Aus
der protestant. und kathol. Religion in Einem Staate. Ehemals ma
Deutschland einen Unterschied zwischen nothwendigem und willkürliche
neum (Simultaneum necessarium et voluntarium). Das erstere w
Besitzstande des Normaljahrs (s. d.) hergeleitet. Wenn nämlic
und protestant. Religion 1624 in einem zum deutschen Reiche gehörig
ben einander geübt worden waren, so hatten die Unterthanen auch
Recht dazu. Willkürliches Simultaneum war hingegen dann vorha

esherr in seinem Lande, worin nach dem Normaljahre die andre Religion
d war, diejenige, zu der er sich bekannte, einführte; nur durfte die herr-
Religionspartei dadurch nicht in der Ausübung ihres Gottesdienstes be-
werden, und bloß in einem verpfändet gewesenen und von dem Landesherrn
ingelösten Lande durfte ein willkürliches Simultaneum eingeführt werden.
h der Verfassung des deutschen Bundes gilt in allen dazu gehörigen Län-
volles, nothwendiges Simultaneum. Der Vertrag, vermöge dessen die
verschiedener Confessionen an einem Orte sich zu ihrem Gottesdienst einer
selben Kirche abwechselnd bedienen, wird auch Simultaneum genannt.
inecure, eine geistliche Pfründe, von der man die Einkünfte bezieht,
Amtsgeschäfte besorgen zu dürfen. (Von Cure, lat. Cura, eine geistliche
Man hat aber diese Bedeutung auf jede andre Stelle übertragen, von
Einkünfte bezieht, ohne Mühverwaltung dafür zu haben.
Singchöre, s. Singschulen.
Singen, Singkunst, s. Gesang.
Singmethoden gibt es im Allgemeinen fast so viele als es Völker gibt,
ihnen sich besonders die ital., deutsche und franz. Methode aus, weil bei
lienern, Deutschen und Franzosen die Musik vorzüglich ausgebildet worden
S. Musik, Geschichte der, Gesang und Italienische Musik.)
ngenannten Völkern aber hatten sonst nur die Italiener im strengsten Sinne
ndere Singmethode, d. h. ein auf Kunstregeln gebrachtes, eigenthümliches
in der Ausbildung der menschlichen Stimme zum künstlichen Gesange;
ihnen wurde seit früherer Zeit der Gesang zum Gegenstande eines beson-
terrichts gemacht. Dies gründet sich auf die große Reizbarkeit des ital.
für Musik, darauf, daß selbst ihr Klima den wohlthätigsten Einfluß auf
imme hat, daß daher ihre Sprache selbst im höchsten Grade musikalisch ist,
sie deßhalb auch den Gesang von jeher sowol zu Verherrlichung des kirchli-
ens als zur höchsten weltlichen Freude in der Oper angewendet und erhoben
Um Beides zu erhalten, war Singschule und Methode nothwendig, und
und Bildung regten sich gegenseitig an. — Die ital. Singmethode zeichnet
nders dadurch aus, daß sie den höchsten Fleiß auf die erste Bildung der
zeuge und der Kehle wenden läßt, um ihnen die möglichste Reinheit und
rkeit zu geben; die rastlose Übung im Scalasingen und im Solfeggiren ist
foderlich. Ein zweiter Vorzug der ital. Singmethode ist das sanftschwel-
agen und Binden der Töne, welches sie Portamento di voce (s. d.)
Es gibt dem ganzen Gesange einen zauberischen Reiz und dieselbe Hal-
e ein vollendetes Gemälde hat; Nichts steht einzeln da, und dennoch bleibt
n vollkommen rein. Der dritte Vorzug dieser Methode ist die deutliche
che im Singen, wiewol diese mehr durch die Sprache selbst gegeben, oder
ns im hohen Grade begünstigt ist; denn die ital. Sprache erfodert schon eine
ende Aussprache, und bildet die Vocale in ihrer klangvollsten Reinheit aus.
Hauptvorzug der guten ital. Methode (der jedoch seit einiger Zeit auch bei
lienern seltener zu werden anfängt) ist der Vortrag des Recitativs (s. d.)
r musikalischen Rede, die zwischen dem Sprechen und Singen liegt.
Gesang will vorzüglich auf den Sinn wirken, und hält sich daher in einer
Allgemeinheit des Gefühls. Man macht deßhalb oft den ital. Sängern
t den Vorwurf, daß ihr Gesang mit Verzierungen überladen sei. Theils
Fertigkeit, theils Leerheit der Poesie und der Composition kann hierzu ver-
wenn Gefühl und streng zügelnder Geschmack mangelt; doch kann der ei-
Methode dieser Mißbrauch nur in so weit zugerechnet werden, als sie die
vorzüglich begünstigt. Im Übrigen ist dieses übermäßige Verzieren auch
ehr begünstigt worden, daß sonst die Tonsetzer die Singstimme bloß in den

dem trügerischen Elemente anzuvertrauen. Er beherzigte die Warnung u
blieb zurück. Nicht lange nachher vernahm er, daß jenes Schiff, welches er b
steigen wollte, mit der ganzen Mannschaft untergegangen sei. In Athen war
mehrmals, und soll sogar bei der Feier des Sieges von Marathon in einem poe
schen Wettstreite den Äschylus besiegt haben. Bei s. Aufenthalt in Sparta v
herrlichte er den heldenmüthigen Tod des Leonidas in mehren Gedichten. Spä
erhielt er eine Einladung von dem Könige Hiero, nach Syrakus zu kommen.
ging auch dahin und wurde seinem Gastfreunde so theuer, daß dieser ihn nicht w
der von sich ließ, um sich im täglichen Umgange mit dem geistreichen Sänger
belehren und zu ergötzen. Nach s. Tode, 467 v. Chr., ließ ihm Hiero in d
Nähe von Syrakus ein schönes Grabmal errichten. — Von s. vielen Gedicht
sind nur wenige auf unsere Zeiten gekommen, welche Brunck in den „Analekten" g
sammelt hat. Die Alten rühmen an diesen Poesien Anmuth, Natürlichkeit un
Leichtigkeit; werfen ihm aber auch Länge vor. Nicht mit Unrecht tadelt man
dem Dichter ein zu eifriges Streben nach Reichthum, und die Gewohnheit, sic
Gedichte bezahlen zu lassen, was vorher nicht geschehen war. — Noch macht m
gewöhnlich den S. zum Erfinder der griech. Buchstaben η, ζ, ξ, ψ, ω.

Simonie heißt in der Sprache des Kirchenrechts die Erwerbung geistl
Ämter und Pfründen durch Kauf und Bezahlung, oder durch Bestechung und
Schleichwege. Sie ist in den Kirchengesetzen aller Religionsparteien hart verp
obgleich die Käuflichkeit der Kirchenämter in Rom von den päpstl. Hoftheolog
nicht für Simonie gehalten wird. Den Namen hat dieses auf Seiten der Ve
leiher und Empfänger gleich große Vergehen von dem chaldäischen Magus Sim
der, nach dem Bericht der Apostelgeschichte, die Mittheilung des heil. Geistes du
Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld zu erlangen suchte. E.

Simplicissimus. Unter diesem Namen ist ein komischer Roman a
dem 17. Jahrh. sehr bekannt. Unter dem fremden anagrammatischen Namen
der wahre Name des Verfs. Schleifschein von Rulzfort versteckt. Bei Lebze
desselben kamen nur 5 Bücher dieses Romans heraus, Mömpelg. 1669; d
besorgten s. Freunde eine Ausgabe nach des Verfs. Tode, Nürnberg 684, w
cher andre gefolgt sind. Kürzlich hat ihn Friedrich Weisser (Berlin 1822, 2 T
im Gewande des 19. Jahrh. herausgegeben.

Simplon (ital. Sempione), ein 10,327 Fuß hoher Berg in dem he
schen Canton Wallis, in dem hohen Alpenkamme, welcher vom Montblanc n
dem Gotthard läuft, und die Schweiz von Italien trennt. Da auf demselben
Thal liegt, das die Gebirgskette durchschneidet und doch die Schneelinie nicht
reicht: so ist von Napoleon 1801 eine der merkwürdigsten Straßen angelegt u
1806 vollendet worden. (S. **Alpenstraßen.**) Das an der Straße liege
neue, unter Napoleons Regierung nur bis zum ersten Stockwerke aufgefüh
Hospiz hat die Regierung des Cantons Wallis im J. 1824 den Vätern des gr
Bernhardberges für 15,000 Franken überlassen, die dasselbe ausgebaut ha
1799 fochten auf diesem Berge die Franzosen und Östreicher mit einander. 18
drang ein ital. Corps über den Simplon, den die Östreicher nur schwach besetzt h
ten; es ward aber vom walliser Landvolk überfallen und zerstreut.

Simultaneum nennt man das zugleich stattfindende Ausübungsr
der protestant. und kathol. Religion in Einem Staate. Ehemals machte man
Deutschland einen Unterschied zwischen nothwendigem und willkürlichem Simu
neum (Simultaneum necessarium et voluntarium). Das erstere ward
Besitzstande des **Normaljahrs** (s. d) hergeleitet. Wenn nämlich d
und protestant. Religion 1624 in einem zum deutschen Reiche gehörigen
ben einander geübt worden waren, so hatten die Unterthanen auch n
Recht dazu. Willkürliches Simultaneum war hingegen dann vorhand…

eschäfte besorgen zu dürfen. (Von Cure, lat. Cura, eine geistliche
i hat aber diese Bedeutung auf jede andre Stelle übertragen, von
nfte bezieht, ohne Mühverwaltung dafür zu haben.
öre, s. Singschulen.
i, Singkunst, s. Gesang.
ethoden gibt es im Allgemeinen fast so viele als es Völker gibt,
ch besonders die ital., deutsche und franz. Methode aus, weil bei
Deutschen und Franzosen die Musik vorzüglich ausgebildet worden
sik, Geschichte der, Gesang und Italienische Musik.)
nten Völkern aber hatten sonst nur die Italiener im strengsten Sinne
Singmethode, d. h. ein auf Kunstregeln gebrachtes, eigenthümliches
r Ausbildung der menschlichen Stimme zum künstlichen Gesange;
wurde seit früherer Zeit der Gesang zum Gegenstande eines beson-
gemacht. Dies gründet sich auf die große Reizbarkeit des ital.
ik, darauf, daß selbst ihr Klima den wohlthätigsten Einfluß auf
it, daß daher ihre Sprache selbst im höchsten Grade musikalisch ist,
alb auch den Gesang von jeher sowol zu Verherrlichung des kirchli-
zur höchsten weltlichen Freude in der Oper angewendet und erhoben
ides zu erhalten, war Singschule und Methode nothwendig, und
dung regten sich gegenseitig an. — Die ital. Singmethode zeichnet
adurch aus, daß sie den höchsten Fleiß auf die erste Bildung der
nd der Kehle wenden läßt, um ihnen die möglichste Reinheit und
geben; die rastlose Übung im Scalasingen und im Solfeggiren ist
). Ein zweiter Vorzug der ital. Singmethode ist das sanftschwel-
d Binden der Töne, welches sie Portamento di voce (s. d.)
t dem ganzen Gesange einen zauberischen Reiz und dieselbe Hal-
llendetes Gemälde hat; Nichts steht einzeln da, und dennoch bleibt
mmen rein. Der dritte Vorzug dieser Methode ist die deutliche
Singen, wiewol diese mehr durch die Sprache selbst gegeben, aber

Grundnoten gaben, und die Ausfüllung den Sängern überließen, was beson
durch Rossini, der alle Verzierungen ausschreibt, anders geworden ist. Die
Methode zeigt sich am herrlichsten im Concert= und im Buffostyl der Oper. –
Die deutsche Singmethode ist härter, unbiegsamer, dem Kirchenstyl angem
ner; die Fuge ist ihr Triumph, Festigkeit und Sicherheit stehen ihr zur S
Süßschmeichelnd spricht die italienische durch die Sinne zum Sinn; die
deutsche scheint diese Dolmetscher oft zu verschmähen, sie will unmittelbar da
gentliche Gefühl ansprechen, das Dichter und Tonsetzer schildern, aber muthet
dem Hörer zu, dies ohne Worte zu verstehen, welche der deutsche Gesang
vernehmlich accentuirt. Der Deutsche strebt auch hier nach Einfachheit, Chara
und tiefer Bedeutsamkeit, und es ist daher auch die auffallendste Ähnlichkeit
schen den Singmethoden dieser Völker und ihren Malerschulen. Indessen
die Deutschen doch die Vortheile der ital. Sprache in Hinsicht auf die physisch
dung des Organs mit großem Rechte jetzt häufiger als je. Nicht so glücklich
den sie die von denselben erfundenen und von Zeit zu Zeit Mode werdenden
rungsmanieren an, da diese sich mit dem auf Charakter und Ausdruck hinst
den deutschen Gesang selten recht einigen wollen, oft auch diese geradezu
ben. Auch haben die Deutschen das Verdienst, die Gesangsmethoden mehr
schaftlich zu behandeln, wie die Musik überhaupt. — Die franz. Singm
grenzt so sehr an Declamation, daß man sieht, wie ungern dies Volk auf
sprechen, wenn es sich zum Singen entschließen soll. Der franz. Gesang ist
recitirend, und daher dem italienischen am meisten entgegengesetzt. Ihr Ge
hat immer etwas Gellendes, Erzwungenes und Gepreßtes; schon die Sprach
ursacht dies, da ihre verschluckten Endsylben und ihr ton= und accentloses
dem Gesange ganz entgegengesetzt sind. Das einzige Fach, worin ihr Gesang
gut ausnimmt, sind ihre einfachen Nationalromanzen; diese erinnern an die
der Troubadoure, und haben etwas ungemein Rührendes. Die Volks
Chansons, Vaudevilles und Rondelays sind ganz etwas Andres; dabei ist es
Franzosen stets um den witzigen Einfall des Textes zu thun; der Gesang wird
ihnen den Worten untergelegt, nicht die Worte dem Gesang. — Viele der
rühmtesten Tonkünstler haben Gesanglehren und Methoden bekanntgemacht
den frühesten gehören: Hiller's „Anweisung zum musikalisch=richtigen Ge
(1774, 3. Aufl., Leipz. 1809), dessen „Anweisung zum musikalisch=zie
Gesange" (Leipz. 1780, 4.) und Vogler's „Stimmbildungskunst" (1
Unter den Neuern sind zu nennen: Righini's „Übungen, um sich in der K
Gesanges zu vervollkommnen"; Danzi's „Singübungen für eine Sopranst
(2 Hefte, Leipz. b. Härtel, 1804); Nägeli's „Gesangbildungslehre nach P
lozzi's Methode" (Zürich); „Briefe an Natalie über den Gesang ꝛc.", von
d'Aubigny von Engelbronner (Leipz. 1805); Fröhlich's „Singschule" und
„Solfeggien" (Bonn b. Simrock); die „Gesanglehre des Conservatoriums in
ris" (Leipz. b. Peters) und die „Solfeggien des Conservatoriums" und Nat
„Anleitung zur Unterweisung im Singen für Lehrer in Volksschulen" (3. A
Duisb. 1818); Wachsmann's „Praktische Singschule für Lehrer und Sch
(Magdeburg 1822); Marx, „Die Kunst des Gesanges" (Berl. 1826, 4.)
Übungsmittel sind Crescentini's „Übungen für die Singstimme ohne Worte"
empfehlen.

Singschulen, Singakademien, Singvereine. Zu allen
ten und bei allen Völkern war der Gesang Bedürfniß des Herzens. Sein k
ges Erlernen wurde dadurch geheiligt, daß er in alter wie in neuer Zeit
Dienste der Religion geweiht und als wahres Bildungsmittel der Völker a
war. Bei den Ägyptern war es Gesetz, daß die Kinder in gewissen Arten vo
und Musik unterrichtet wurden, und wir können daher mit Recht behaupte

ten Singschulen gab. — Bei den Hebräern war Gesang in alle heilige verwebt. Samuel stiftete während der friedlichen Jahre s. Richteramts ten Prophetenschulen, worin besonders Gesang, Musik und Dichtkunst rden. Unter David war der erste der Leviten zugleich Sangmeister, und 4 Gehülfen ein Chor von 4000 Sängern und Spielern zu leiten. Ähn- den Chinesen die Einrichtung ihrer Singschulen schon in den urältesten esen; 2 der vornehmsten Mandarinen sind Vorsteher der Singschulen 8 höhere und 16 niedrigere Musikmeister nebst 8 untergeordneten Man- 3 Musikographen und 80 Schülern machen diese Anstalt aus. Bei den war unter Salomo die Pracht und Kunstliebe am höchsten gestiegen, und Aufführung der neuern Zeit läßt sich mit dem Musikfest bei der Einwei- Salomonischen Tempels vergleichen, wo der Sage nach, 200,000 Sän- 00 Harfen, 40,000 Sistern und 200,000 silberne Trompeten sich ver- Bei den Griechen wurden die Orakel stets mit Gesang ertheilt. Die s Pythagoras mußten früh, beim Erwachen, und Abends, ehe sie schla- , Gesänge anstimmen, um den störenden Einfluß des Irdischen zu über- Dem Apollo zu Ehren ertönten die mannigfaltigsten Hymnen: Päane, nd Prosodien, welche den Griechen von Kindheit an gelehrt wurden. erschulen der Griechen sind weltberühmt. Bei den großen Volksspielen isikalische Wettkämpfe, und die 4 heiligsten Feste, die olympischen, nemeischen und isthmischen Spiele, sowie auch die Panathenäen, wur- h zu wahren Schulen der Musik. Durch die Hetrurier und Griechen Gesang bei den Römern eingeführt. Unter den römischen Kaisern war Mu- sang grenzenlos geliebt; viele von ihnen übten sie selbst leidenschaftlich. igentlichen Singschulen wußte man im alten Rom wenig, da die ausgezeich- nstler Ausländer waren. -- Bei den Galliern ward die Musik durch die nd Barden gelehrt und geübt. In Britannien wurden mit dem Drui- ch diese Gesangschulen eingeführt. Schon in den ältesten Zeiten waren r Schottlands und Britanniens hochberühmt; nach der Vertilgung des as wurden sie Minstrels genannt, und waren besonders in Wales einhei- as in dieser Beziehung von dem Tuiskon der Deutschen gesagt wird, ist iß (s. Barbiet); indessen hatten die Deutschen doch Sänger und Na- ige, besonders kriegerischer Art, welche von Mund zu Munde fortge- rden. So tönten Gesangsweisen durch mancherlei Schulen verbreitet, n zu Völkern, von Zeiten zu Zeiten; doch mit der Einführung des Chri- bekamen auch die Singschulen eine höhere, schönere Richtung. Die isten, besonders die Therapeuten in Palästina und Ägypten, sangen bei lösen Feierlichkeiten Hymnen in abwechselnden Chören. Clemens Ro- n Gefährte des Apostels Paulus, gab schon die Verordnung, nach wel- er Vorsänger die Psalmen anstimmen und die Gemeinde solche nachsin- . Die Vorsteher der Kirche waren zugleich Vorsteher des Gesangs. Am eförderten ihn Ambrosius und Chrysostomus. Schon in den ersten Jahr- wurden Anstalten zu besondern Singschulen gemacht. Cyrillus schreibt Theodosius, er sei der Kirche s. Orts von s. Knabenalter an als Vorsän- gewesen, und der heil. Nicetius, Erzbischof zu Trier in der ersten Hälfte h., beschloß, alle in s. Kirchsprengel geborene Knaben sogleich, wenn sie t reden, auch im Singen unterrichten zu lassen. Eigentliche Pflanzschu- sanges gab es zuerst in Rom, und Papst Sylvester war zwischen 314 r Stifter derselben. Es ward eine Singschule errichtet, welche allen Stadt gemeinschaftlich angehörte und bei den vom Papst oder Presby- nen heiligen Handlungen und feierlichen Messen singen mußte. Der iner solchen Singschule, Primicerius genannt, unterrichtete die andern

lesensten Jünglinge im Gesang, im Lesen der heil. Schrift und in guten Si
Diese Schüler hießen Ministralen und Kleriker; aus ihnen sind unsre Chorist
den lat. Schulen geworden, sowie aus dem Primicerius unsre Cantoren. P
Gregor d. Gr. (590—604) erweiterte und verbesserte die Singschulen sehr.
der einen beim Lateran wurde noch im 9. Jahrh. das Bette gezeigt, auf welch
Gregor liegend, s. Sänger selbst unterrichtete, sowie die Ruthe, mit der e
Knaben bedrohte, und s. echtes Antiphonarium. (S. Antiphonie.)
Knaben, welche gut sangen, wurden von der Schule selbst unterhalten und n
her zu päpstl. Kämmerlingen gemacht. Man nahm die meisten Schüler aus
römischen Waisenhäusern; daher wurde die Singschule selbst auch Orphanotroph
genannt. Derselbe Gregor schickte den Augustinus, von vielen Gehülfen u
Sängern begleitet, als Missionair nach England. Dieser sowol als der berüh
Harfner König Alfred, am Ende d. 9. Jahrh., verbreiteten den echten Ge
in Großbritannien. Karl d. Gr. that Dasselbe in Frankreich und Deutschland,
sandte Sänger nach Rom, welche er unterrichten ließ, und welche dann Singsch
len in ihrem Vaterlande stifteten, namentlich in Metz und Soissons zuerst, spä
aber in vielen Städten. In s. Hauptschule war Karl oft gegenwärtig und h
selbst unterrichten. Seine Töchter ließ er täglich 3 Stunden lang Musik
Alle Musiklehrer waren geistlichen Standes. Von Pipin's Zeiten an war b
beim königl. Hause eine eigne Capelle unter der Aufsicht eines Musikmeisters, w
cher Menestrel genannt wurde. Die sogen. muntere Wissenschaft der Proven
umfaßte auch die Musik. Die Troubadours verpflanzten sie vom 11. bis 1
Jahrh. Von ihnen stammen die Schulen der Minnesinger (s. d.). Der
der deutschen Minnesänger war im 13. Jahrh. auf das Höchste gestiegen; m
zählte Kaiser, Könige, Fürsten und Markgrafen unter ihnen; später aber,
der Gebrauch der Hofnarren diese edlen Sänger von den Höfen verscheuchte,
rieth allmälig jene hohe Kunst des Gesanges in die Hände gemeiner Meistersä
ger (s. d.), und ward von ihnen zunft- und handwerksmäßig getrieben. In
sen Singschulen gab es Belohnungen und Strafen; die höchste Belohnung w
eine Davidskrone, welche sie das Schulkleinod nannten. Sie hatten Festsch
und gemeine Singschulen, die zu bestimmten Zeiten gehalten wurden. Durch
öffentlichen Anschlag wurde dies dann bekanntgemacht. Ihre Melodien w
Choralgesang; sie hatten 4 sogen. gekrönte Töne, die außerordentlich hoch
und nach ihren Erfindern, den Meistersängern Heinr. Mügling, Heinr. Fr
lob, Ludw. Marner und Barthel Regenbogen, genannt wurden. Der Ge
wurde bald in Frankreich und Deutschland eifrig betrieben. Wohlthätige St
gen unterstützten die Stiftungen in Deutschland; besonders zeichneten sich
die beiden Städte Augsburg und Lüneburg sehr aus. Schon in der Mitte d. 1
Jahrh. ward Figuralmusik in der augsburger Singschule gelehrt. Niederländis
deutsche und franz. Compositionen wurden am meisten dort gesungen. Wo S
tungen vorhanden waren, die ursprünglich bloß für den gregorianischen Kirchen
sang bestimmt worden, verwendete man sie nun auch zum Besten des Figural
sanges. Die meisten Singchöre aber im nördlichen Deutschland verdankt man
frommen Eifer, womit Luther zur Erlernung der Musik und zur Verschöner
des musikalischen Gottesdienstes ermunterte. Eisenach war eine der ersten St
wo es Sitte wurde, daß bei heil. Festen die Sänger Figuralgesänge auf den St
ßen sangen. Zuerst gingen nur 4 Schüler in der Stadt herum; da dies aber
Einw. und Fremden außerordentlich gefiel und für eine wahre Zierde der Stadt
halten wurde, so wuchs die Anzahl derselben bald durch den Beitritt der angese
sten Bürgerssöhne bis auf 40 und mehre, und andre deutsche Städte folgten
sem Beispiel. Bei den in jenen alten Zeiten in allen Ländern so üblichen Auf
rungen der Mysterien und religiösen Volksfeste wurden auch die Singchöre oft

andre Art von Singschulen im 12. und 13. Jahrh. dürfen wir nicht
weigen übergehen. In Italien hielten die Fürsten und Staaten im
anze Gesellschaften von Sängern, Spielern, die sich zu jedem ausge-
ste in Menge einfanden; Guido von Arezzo wirkte zu Anfang d. 13.
eilhaft auf den Gesang und stiftete neue Schulen. Im 16. Jahrh.
herer und reinerer Sinn für den Gesang geweckt, hauptsächlich durch
a (s. d.), den berühmtesten Meister der alten römischen Schule. Was
ältern ital. Singschulen war, wurde Francesco Durante (s. d.)
n. Zu Ende des 17. Jahrh. zeichnete sich die Singschule des Franc.
hi in Bologna aus, welche durch s. berühmten Schüler, Ant. Ber-
Ant. Pasi, fortgesetzt wurde. Im 18. Jahrh. waren berühmt die
Brivio in Mailand, Franc. Peli in Modena, Redi in Florenz, Ama-
, vorzüglich aber die des Nic. Porpora (s. d.), Leonardo Leo und
in Neapel. (S. Italienische Musik.) Diese Conser-
(s. d.) oder öffentlichen Sing- und Musikschulen trugen in Italien
reich unendlich viel zur höhern Vervollkommnung der Tonkunst bei. —
and unterscheidet man jetzt Singschulen von Singakademien. Letztere
nstitute für Liebhaber des Gesanges. Singschulen nennt man aber ent-
nstalten für Unterricht in dem Gesang überhaupt, oder die mit den
bundenen Singchöre. Neuerdings hat man aber auch besondere Sing-
e Bühne errichtet. In Deutschland that in neuerer Zeit der verdiente
d.) und nach ihm Schicht in Leipzig sehr viel für die geistl. Singchöre
bung der Thomasschüler. Auch ward in neuerer Zeit eine Singakade-
in von dem trefflichen Fasch (s. d.) gestiftet, der sich dadurch unsterb-
nst um die Tonkunst erwarb. 1789 entstand diese Gesellschaft, indem
Schülerin von Fasch, Charlotte Dietrich, in ihres Stiefvaters, des
ths Milow, Hause oft Freunde und Freundinnen des Gesanges zur
von mehrstimmigen Stücken vereinten. Da sich bald immer mehr
e zu diesen von Fasch geleiteten Singübungen einfanden, so wurden sie
n wöchentlich gehalten. Der Gesang wird dabei von einem einzigen
stützt. 1797 hatte sich schon die Zahl der Mitglieder bis auf 84 ver-
Fasch überließ seitdem wegen s. zunehmenden Kränklichkeit die Leitung
e an Zelter, welcher derselben noch jetzt rühmlich vorsteht. Ein ähn-
erein ward in Wien 1796 durch die Frau v. Puffendorf errichtet; und
aft der Musikfreunde des östreich. Kaiserstaates errichtete eine neue
Preindl's Methode unter Leitung des Capellmeisters Salieri. In
en von Schicht seit 1802, vom Riem seit 1811 Singakademien er-
che später von Fr. Schneider und Schulz geleitet wurden. Nach des
e dirigirt A. Pohlenz die Singakademie und den mehr für Concertauf-
hinarbeitenden Musikverein. Eine ähnliche Singakademie wurde seit
den Organisten Dreißig in Dresden gestiftet. Sie erhielt sich wäh-
rten Kriegsjahre, und wetteifert ihrer berliner Schwester nach. Die
s verewigten Capellmeisters Reichardt, die ebenso liebenswürdige als
ouise Reichardt, hat in Hamburg eine ähnliche Anstalt gestiftet. An
ist Methfessel getreten. Ähnliche Akademien gibt es in Bremen u. a.
müssen wir noch Nägeli's in Zürich gedenken, der durch die vielen
Sängerinnen, die er bildete, einer der ersten Beförderer des schweize-
meinen musikalischen Bundes wurde, nach welchem jährlich, in der
pt., alle Freunde des Gesanges und der Musik sich wechselsweise in
züglichsten vaterländischen Städte versammeln, um große Vocal- und
alcompositionen aufzuführen; ohne Nägeli's Singinstitut würde dieser
nd unmöglich bestehen können. Manche ähnliche Anstalt, wie z. B.

die in mehren Orten gestifteten Liedertafeln, blüht jetzt, wo die Gesangliebe so verbreitet ist, auch im Stillen, zu frommen Gefühlen weckend und reine Freuden gewährend.

Singspiel, s. Oper und Schauspiel.

Singstimme, s. Stimme.

Sinigaglia, in der päpstl. Delegation Urbino, zwischen Rimini und dem Freihafen Ancona gelegen, ist eine kleine befestigte Seestadt, mit 6200 Einw., die dem alten Vorrechte jährlich zu haltender Messen beinah einzig ihre Berühmtheit verdankt. Denn der neugebaute Ort mit regelmäßigen Straßen und einem weiten Marktplatze möchte außer s. Messe, die von der Nacht d. 19. zum 20. Jul. jedes Jahres bis zum 10. Aug. dauert, einem Reisenden kaum einen halben Tag lang Unterhaltung geben. Die Messen gelten für die ersten und wichtigsten Italiens, möchten aber in Hinsicht der Geschäfte, die sonst durch Seezufuhr sehr ins Große gehend gewesen sein sollen, nur mit den Messen von Naumburg oder Braunschweig zu vergleichen sein. Ein enger Canal erweitert den Ausfluß der Misa ins adriatische Meer und bildet so den beschränkten und unbequemen Hafen, an dem ein Leuchtthurm errichtet ist. Zur Zeit der Messe reichen die Loggie (bedeckten Gänge), die entlang des Canals errichtet sind, nicht aus für die christlichen und unchristlichen Handesleute, die ihre Waaren dort ausgelegt haben; die Stadt bildet ein Panorama der ital. Geschäftsthätigkeit: Gaukler, Operisten und Tänzer unterhalten die Menge; aber desto auffallender ist die Öde nach Beendung der Messe, und nur eine reichangebaute Gegend, geschichtlich merkwürdige Punkte in der Nähe, reizende Ansichten auf das Meer und das Auffallende der Trachten, die vom jenseitigen Ufer her sich einfinden, können den Reisenden entschädigen für eine Leerheit, die in Italien den Gegensatz der lebenskräftigsten Natur nur noch mehr hervorhebt. Sinigaglia ist der Geburtsort der Sängerin Angelika Catalani.

Sinkapur (Singapur, 1° 24′ N. B. und 121° 39′ L.), Insel, Stadt und Freihafen an der Südspitze der ostindischen Halbinsel Malakka, in der Meerenge von Sinkapur, welche die Straße der Chinafahrer ist. Dort hat die engl. ostindische Gesellschaft mit Einwilligung des Rajah (Landesfürsten), gegen eine jährl. Summe von 4000 span. Piastern, als nunmehrige Eigenthümerin, 1819 eine Niederlassung gegründet, die Sir Thom. Stamford Raffles der Gesellschaft 1814 vorgeschlagen und später angelegt hat, damit die Briten, wenn Malakka den Holländern zurückgegeben würde, in jener Meerenge einen festen Punkt hätten. Die darüber mit der königl. niederl. Regierung entstandenen Irrungen wurden durch den Vertrag zu London vom 17. März 1824 so ausgeglichen, daß der König der Niederlande Stadt und Festung Malakka nebst Zubehör an den König von Großbritannien abtrat und allem Widerspruche gegen die britische Besitznahme von Sinkapur entsagte, wofür er die bisher britischen Besitzungen auf Sumatra erhielt. Die Colonie Sinkapur, wo 1819 nur 200 Menschen wohnten, wird mit jedem Jahre für den britischen Handel wichtiger. Die Insel hat reiche Pflanzungen von Pfeffer, Ingwer und a. Gewürzen, seit kurzem auch den Caffeebaum. Holz ist im Überfluß vorhanden; der Boden fett, das Klima gesund, das Wasser gut, und die Malaien und Chinesen sind für die europäische Civilisation sehr empfänglich. Die Colonie treibt einen sehr ausgedehnten Handel mit Bengalen und dem ganzen westlichen Indien, sowie mit China, Siam, Cochinchina und den vielen Inseln des indischen Archipels. 1822 schickte Sinkupar nur 4 Schiffe, 1823 [illegible] Schiffe nach England. Die Ausfuhr britischer Manufacturen betrug 1[illegible] nur 265,000 span. Piaster, im folg. J. vermehrte sie sich schon auf 1[illegible] span. Piaster. Die Ausfuhr der Colonie selbst betrug 1823 über sechzeh[illegible] span. Piaster. In dems. J. war die Bevölkerung von Singapur auf

hinesen, gestiegen. In Verbindung mit Pulo Penang (s. d.) wird, iegreichen Beendigung des Krieges mit den Birmanen, die Factorei der Stapelort des britisch = bengalisch = chinesischen Handels sein, der Siam, Cochinchina und China. 20.

king Fund, s. Amortisation und Fonds.

kwerk, s. Berchtesgaden und Reichenhall.

n, im s. weitesten Bedeutung, bezeichnet die Empfänglichkeit für Et= he man den Menschen zuschreibt, z. B. Sinn für das Schöne. Im n aber und in der Psychologie versteht man darunter das zur Erkennt= : (s. Erkenntniß) gehörige Wahrnehmungsvermögen, welches entweder ungen der Außenwelt (als äußerer Sinn — s. Sinne) oder die gen, die in uns selbst d. h. in unserer Seele vorgehen, zum Gegenstande g. innerer Sinn). Letzter — den auch Einige mit dem Gefühl , ist eigentlich nur das unmittelbare Bewußtsein des Veränderlichen ie der äußere Sinn das Bewußtsein der durch äußere Affection erregten gen ist. Mit dem Ausdruck Sinn hängt der Name Sinnlichkeit d. i. in psychologischer Bedeutung · 1) Diejenige Seite der Seele, nach em Äußern zugekehrt ist, Äußeres wahrnimmt und vom Äußern be= d; im Gegensatz der Vernunft oder Rationalität. So umfaßt die t die sinnlichen Empfindungen, Gefühl, Begierden und Triebe. 2) In er Vernunft als höheres Erkenntnißvermögen, oder Vermögen der besondere das Vermögen der Anschauungen und Bilder (welche man Einbildungskraft zuschreibt). In moralischer Bedeutung versteht Sinnlichkeit den Hang, oder die pflichtwidrige Neigung zum

nbild ist jeder sinnlich vorgestellte oder abgebildete Gegenstand (Bild), en ein von ihm verschiedener (sinnlicher oder geistiger) Gegenstand vor= bezeichnet wird. Letzteres ist entweder ein Gegenstand, welcher für sich ird, und dann ist das Sinnbild ein selbständiges und kann vorzugs= bild genannt werden; oder nur eine Eigenschaft eines solchen, und in s ist das Sinnbild nur ein anhängendes (adhärirendes), welches man h Attribut nennt (s. d.). Zu ihm gehört denn auch das Emblem, bildliche Verzierung. — In einem engern Sinne nennt man Sinnbild einen sinnlich oder bildlich vorgestellten Gegenstand, durch welchen Gegenstand vorgestellt oder (nach Sulzer) etwas Allgemeines angeben= B. unschuldige Liebe durch das Sinnbild der Taube. Der Werth des hängt ab von einer solchen innigen Beziehung des Bildes auf sein Ge= ß es nicht bloß um sein selbst willen vorhanden sei, und auf einem in nen Sinn hinweist, ohne an Anschaulichkeit zu verlieren. Verständ= nschaulicher Individualität, Natürlichkeit mit sinnreicher Eigenthüm= erbinden, ist daher die schwere Aufgabe, die nur selten glücklich gelöst Kunst, sich durch Sinnbilder auszudrücken (Symbolik), ist so Nachdenken über die Verwandtschaft der Dinge und über die verschie= ren des Physischen und Geistigen. Vorzüglich wurde sie von den Ägyp= deren hieroglyphische Schrift zum großen Theil eine symbolische war, Mysterien fortgepflanzt. Aber bei den orientalischen Völkern war die ehr eine Folge des Unvermögens, den Gedanken rein und unabhängig er Erscheinung auszusprechen, oder ein Ringen nach der wahrhaft aft. Durch Schönheit dagegen ausgezeichnet und individuell gestaltete ymbole, welche wir in der Mythologie und Kunst der Griechen fin= eine spätere Symbole waren so sprechend wie diese. Wir erblicken ymbolik schon *in ihrer Ausartung*, wo die bildliche Darstellung eine

schriftliche Erklärung oder nähere Bestimmung nothwendig macht. Dies
Fall bei den Sinnbildern oder Emblemen der Neuern, durch welche m
beigesetzten Wahl- oder Sinnspruch (s. Devise) versinnlichen, und auf
sondere Sache oder Person anwenden wollte, wenn nicht der letztere in s
Kürze ebenfalls wiederum einen verborgenen Gedanken enthüllt, welcher
sich selbst aussprechenden Bilde gleichsam parallel läuft, oder mit demsel
komischen Gegensatz bewirkt. In den letztern Fällen ist es ein sinnreic
welches das Auge und den Verstand zugleich beschäftigt. Im erstern F
die Dunkelheit in dem Willkürlichen und Conventionellen. Solcher G
die man aus dem Gebiete der Natur, Kunst und Geschichte entlehnte,
man sich sehr häufig auf Münzen, Denkmälern, Ehrenpforten rc. Ha
in s. Gesprächspielen; Menetrier in verschiedenen Werken; Bouhours in
de la devise"; Morhof im „Unterricht von der deutschen Sprache und Po
ben von dieser im 16. Jahrh. so gebräuchlichen Art der Symbolik g
Die Lehre von den Sinnbildern überhaupt heißt Ikonologie. — Übrige
ren zu den sinnlichen oder symbolischen Darstellungen, in weiterer Bedeutu
die Allegorien, Fabeln, Parabeln, Räthsel, Gleichnisse rc.

Sinne. Die Sinne gehören wesentlich zur Natur des Thieres; d
unterscheidet es sich von der Pflanze und dem Mineral. Ein Thier ohn
ist undenkbar. Die Sinne, auf der höchsten Stufe ihrer Entwickelung i
reiche, gehören wesentlich zur Natur des Menschen. Der Mensch ist nur
durch die Vollkommenheit s. Sinne, welche die höchste Stufe organischer V
menheit und der dadurch bedingten geistigen Anlage bezeichnet. Selbst die
Vermögen des Menschen, Verstand und Vernunft, gelangen nur durch di
und deren Übung zur Entwickelung. Das allgemeine Bildungsmittel, d
che, setzt die Vollkommenheit eines Sinnes (des Gehörs), in Harmonie
übrigen Sinnen, voraus. Die Sinne bezeichnen daher im Ganzen d
bungsfähigkeit der Menschen (und selbst der Thiere), und wo es einem Me
einem, zumal edlern Sinne fehlt, da ist auch s. Bildungsfähigkeit be
Der Blindgeborene, der Taubstumme, bringt es — trotz der Kunst, die
s. Erziehung verwendet — nur zu einem geringen Grade von Geistesbild
Durch die Sinne offenbart sich die Welt im Menschen mit allen ihren D
und kommt in ihm zum Bewußtsein, und die Sinnorgane (Auge, Ohr
u. s. w.) sind gleichsam der natürliche, entsprechende Apparat zu dieser
rung. Es kann aber nur das Gleichartige (Homogene) dem Gleichartig
Verwandte dem Verwandten sich offenbaren. Bei der gewöhnlichen Vors
art, nach welcher die Welt vom Menschen ursprünglich und absolut
etwas ihm völlig Fremdes ist, und nach welcher Seele und Leib, Geist u
terie keine innere Verwandtschaft und Einheit mit einander haben, bei di
stellungsart ist keine Erklärung der Sinne möglich, weil man nicht begre
Fremdes und Getrenntes auf einander wirken, wie das Eine dem Andern f
baren, wie das Eine vom Andern erkannt werden könnte. Von der m
Welt zu einer ihr absolut heterogenen (ursprünglich ungleichartigen) Seel
Brücke denkbar. Man erkennt nur Dasjenige, wovon man etwas Gle
Ähnliches in sich selbst hat oder findet. Die Natur ist dem Menschen k
fremd. Beide haben einen gemeinschaftlichen Schöpfer, mithin gleichen
Ursprung; was aber gleichen Ursprungs ist, kann einander nicht fremd se
Mensch ist das verkleinerte und verfeinerte, gleichsam idealisirte Abbild d
der Menschengeist der individualisirte selbstbewußte Weltgeist, die M
ein vollkommener Spiegel des Universum. Was von Gott, dem Inbe
Vollkommenheit, kommt, kann nicht gesondertes Stückwerk sein. Nur
kommenes Werk kann des Schöpfers würdig sein, ein Ganzes, nicht bu

ie Zusammensetzung an sich heterogener Theile, ein Ganzes nur vermöge ge-
nschaftlicher Beseelung seiner unendlich mannigfaltigen Glieder durch einen ins
ndliche modificirten Geist, ein harmonisches Ganzes durch äußere Mannigfal-
eit und innere Einheit. Und so kann nur diejenige Ansicht die wahre sein, wel-
die Welt und den Menschen als Einen Organismus betrachtet, worin der
nsch das edelste Organ ist, in welchem das Ganze sich spiegelt, gleichsam das
einsame Sensorium, in welchem alle Strahlen, alle Nerven des lebenvollen Gan-
zusammenlaufen und in Einem Bewußtsein verbunden werden. — Durch
Sinne hängt der Mensch mit der Welt so innig, ja noch inniger zusammen
die Blüthe mit ihrer Mutterpflanze. Wie die Blüthe die Säfte der Pflanze
sich saugt und durch ihre feinere Organisation veredelt, so nimmt der Mensch
die Sinne alle Kräfte oder Thätigkeiten der Natur in sich auf, und
sich derselben in unmittelbarer Anschauung bewußt. Die allgemeine
ndlage der Sinne ist das Nervensystem und jedes Sinnenorgan ist eine be-
Organisation dieses Systems oder eine besondere Verbindung dessel-
it andern Systemen des Leibes. Durch die Nerven wird der menschliche
mit der Außenwelt zu Einem Leibe verbunden, und hängt mit ihr so vollkom-
zusammen, als wenn sein Nervensystem durch die ganze Natur fortgesetzt
. Daher müssen sich alle Naturthätigkeiten (Naturqualitäten) durch die Sin-
rven bis zum Innersten des Gehirns (sensorium commune) fortpflanzen,
was wir sinnlich anschauen, ist daher eine wahre Offenbarung, eine richtige
Dessen, was in der Natur ist und vorgeht, da das Sinnorgan seinem
ct (z. B. das Auge dem Lichte) gleich gebildet ist, mit ihm vollkommen über-
immt. So kann man sich z. B. den Lichtstrahl als den ins Unendliche fortgesetz-
Sehnerven (bildlich treffend) vorstellen. Die Thätigkeit des Sehnervens, d. h.
Sehen, ist daher nichts Andres als das durch das Auge und den Sehnerven
setzte und dadurch veredelte (organisch assimilirte) Licht. So ist es mit allen
en. Durch die Sinne geht gleichsam der Geist oder das Leben der Natur in
ber, wir nehmen es abbildlich in uns auf, wie es ist. Dagegen kann man
der gewöhnlichen (gemeinen) Ansicht von den Sinnen, die man sich als bloß
und von der Natur wesentlich verschieden vorstellt, gar nicht wissen, was
Sinn ist und wie wir durch ihn mit der Welt in Verbindung stehen. Nach der
en Darstellung ist ein Sinn unmittelbarer Consensus (Miterregbarkeit vermö-
er Gleichstimmung) des Nervensystems mit der Welt oder einem Theil dersel-
So begreift man auch, daß und warum es nur eine bestimmte Zahl von
en geben kann. Da sich nämlich durch die Sinne die Welt und ihr Leben in
abbildet, da durch jeden Sinn eine Haupteigenschaft oder Grundqualität der
r in unserm Organismus erzeugt und nachgebildet wird, so kann es nur
el Sinne geben als es Grundqualitäten (Hauptarten der Naturexistenz) gibt.
dieser Grundlegung wird nun die folgende Erörterung, in welcher die Sinne
ihrem verschiedenen Range hervortreten werden, jedem Unbefangenen verständ-
ein. Der erste und unterste Sinn ist Gefühl (Außengefühl); er ist als
Grundsinn (Ursinn) zu betrachten, als die sinnliche Grundlage, aus welcher
die übrigen Sinne entwickelt und individualisirt haben, welche verschiedene
fen oder Arten des Gefühls sind. So kann man z. B. das Sehen ein Füh-
es Lichts, das Hören ein Fühlen des Schalls nennen oder sagen, das Auge
das Licht, das Ohr fühle den Schall u. s. w. Das Organ dieses Sinnes
aut (oder die in demselben überall gegenwärtigen Nervenenden). Das
hl ist der Sinn für das Materielle, es offenbart uns die wesentlichen Eigen-
n der Materie, ihren Widerstand also oder Undurchdringlichkeit (Zurückstoß-
), ihre Schwere und Cohäsion (Zusammenhang). Alle diese Eigenschaften
irkende Kräfte oder das unmittelbare Leben und Wesen der Materie, welches

sich durch die nervöse Haut in den menschlichen (oder thierischen) Organ
ins Centrum des Hirns fortpflanzt, wo es mit allen f. Abänderungen
wußtsein kommt. Von diesen Eigenschaften, besonders von den Arten
den der Cohäsion hängen die verschiedenen Zustände der Starrheit, als
Härte, Rauhigkeit, Glätte u. s. w. ab, welche alle durchs Gefühl erkann
Das Fühlen ist also ein Sympathisiren der Gefühlsnerven mit dem Wese
genschaften und allen davon abhängenden Zuständen der irdischen M
Masse. Das Getast oder den Tastsinn haben Einige vom Gefühl
für einen besondern Sinn erklärt und daher jenes Gemeingefühl genan
Getast, welches die Fingerspitzen zum Organ hat, verhält sich aber zu
gerade wie der Körper zur Materie. Der Körper ist aber nichts al
te (auf bestimmte Weise begrenzte) oder individualisirte Materie, und
man das Getast als den individualisirten Gefühlsinn oder Formensinn
Andre unterscheiden das Wärmegefühl als einen besondern Sinn. Di
noch unstatthafter, da die Wärme ebenfalls durch dieselbe Haut, wie al
gefühlt wird, und in Einem Organ nicht mehre Sinne vereinigt sein
Wärmefühlen und Massefühlen bezeichnet nur einen Gegensatz der
jenes ist Gefühl der ätherischen, kosmischen, dieses der irdischen Ma
Der Geruch oder Riechsinn ist der dem Gefühl (polar) entgegengese
er ist der Sinn für das Gasige oder dessen eigenthümliches Leben, und
(das Gasige) der Gegensatz des Festen (Starren oder Massigen) ist, so
der Gegensatz des Gefühls. Daher werden alle riechende Substanzen
chen, nachdem sie in Gas oder Luft aufgelöst sind. Es ist aber nicht die
sche Berührung der innern Nasenfläche von den riechenden Theilen, wa
pfindung des Geruchs hervorbringt, sondern die elektrischen Zustände,
Riechsubstanzen verursachen, werden als Gerüche empfunden. Dah
vorzüglich alle flüchtige Substanzen, die sich leicht vergasen oder die Luf
nehmen, wie der Kampher z. B., die ätherischen Öle, der Phospho
welche Substanzen, indem sie gasig werden, mit der atmosphärischen L
trische Spannung treten, die sich der nervigen, mit Schleim (als Leitu
bedeckten Riechhaut der Nase mittheilt. Daher bringt auch alles Rei
der Metalle, z. B. des Messings, mehr oder weniger Geruch hervor.
chen ist also ein Elektrisiren des Riechorgans, und die verschiedenen G
ebenso viel verschiedene elektrische Zustände der Luft, verursacht durch die
Kraft der in ihr aufgelösten luftverwandten Stoffe. — Zwischen di
entgegengesetzten Sinnen, dem Gefühl und Geruch, steht der Geschm
sen Organ bekanntlich die Zunge ist, dem Range (der Stufe) und der
heit nach in der Mitte, und verhält sich zu jenem wie das Wasser zur
Luft, wie das Flüssige zum Festen und Gasigen. Nur diejenigen Sto
geschmeckt, welche dem Wasser verwandt und daher in ihm auflöslich si
Stoffe sind aber die Salze. Nur die Salze und salzartigen Stoffe si
stand des Geschmacks, und sie werden nur geschmeckt, indem sie verfl
Wasser der Zunge (dem Speichel) gelöst werden, oder vor Berührung mi
ge schon flüssig sind. Die Salze sind Producte des chemischen Processes
mus), und die Zunge empfindet beim Schmecken die chemischen Besch
oder die chemische Polarität (wechselwirkenden chemischen Kräfte) der St
des Salz ist eine Vereinigung und gegenseitige Ausgleichung zweier ent
ten Bestandtheile, einer Säure und einer Lauge (Alkali), oder auch ei
und einer Erde. Man schmeckt also auch die Glieder dieses Gegensatze
nämlich das Saure und Alkalische (Laugenhafte), da sie Salzbestand
einseitige Salze sind. Aus der Verschiedenheit der Salze, Säuren u
Erden u. s. w., wovon es mancherlei Arten gibt, noch mehr aber au

lichkeit verschiedener Mischungen der salzhaltigen Speisen begreift
che Mannigfaltigkeit der Geschmäcke innerhalb der Einheit dieses
ese 3 Sinne (Gefühl, Geschmack und Geruch) entsprechen also
Elementen, dem Erdelement, dem Wasser und der Luft, oder
igen und gasigen Element, und das Fühlen, Schmecken und Rie-
Offenbarung des Lebens oder der Eigenschaften dieser Elemente im
anismus und Geiste. Wäre nun der menschliche Leib bloß irdi-
). nach dem Vorbilde der irdischen Elemente geschaffen, so könnte
haben, weil die Erde nur 3 Elemente hat. Aber der Leib ist ein
Schöpfung oder des Universums, und daher muß auch das Kos-
, nämlich das Sonnensystem und dessen Leben, in ihm zur sinnli-
g kommen. Das Wesen und Leben des Sonnensystems beruht
iebe und Gegensatze zwischen der Sonne und den Planeten. Die
em System (oder Weltorganismus) der regierende, belebende
r herrschende centrale Stern, die Planeten die untergeordnete
die von der Sonne beherrscht werdenden Sterne, und beide ver-
s Haupt des menschlichen Leibes zu dessen Rumpfe und Gliedern.
omische) Gegensatz ist im Sinnensystem des menschlichen Leibes
höchsten Sinne, das Gesicht und Gehör, dargestellt. Das Ge-
zum Gehör wie die Sonne zum Planeten, das Sehen verhält
wie Licht zu Schall oder Ton, welcher in der Sphäre des Plane-
seiner höhern Sphäre entspricht. Dies wird nachher deutlicher
Gesicht als Lichtsinn ist also im ganzen System der Sinne der
Organ dieses Sinnes, das Auge, ist im menschlichen (thieri-
vollkommenste, indem es den ganzen Organismus in sich darstellt,
mit allen Hauptorganen oder Systemen (z. B. Nerven-, Mus-
ystem), mithin selbst ein ganzer (vollständiger) Organismus ist.
ganische Verrichtung) des Auges ist eine Lichtentwickelung, wel-
t der Natur erregt wird. Das äußere Licht wird von den durch-
eiben des Auges eigenthümlich gebrochen, und dadurch veredelt
ngeführt, der sich in der Netzhaut ausbreitet und mit dem großen
ung steht, wo alle Modificationen des Lichts, alle Farben und
ände (die sich vor dem Hirn auf der Netzhaut abbilden) zum Be-
. Das Licht ist nicht bloß Medium (vermittelnde Materie) des
vielmehr Gegenstand des Sehens; denn nur die Erleuchtung
man sehen, nicht die Körper selbst, nicht die körperlichen Gegen-
n Auge offenbar, sondern deren erleuchtete Umrisse oder Grenzen.
ziehen wir auf die Formen der Körper, die uns der Tastsinn, als
rmensinn, offenbart hat. Ohne den letztern würden wir durch
n keine Begriffe von Körpern, d. h. von der geformten Materie,
Lichtsinn weiß in der Formenwelt nun Bescheid, weil ihm der
leitet hat. Das Auge tastet nun in die Ferne, und die Lichtstrah-
n seine Finger, mit welchen es bloß die Farben der Gegenstände
Gesicht hat unter allen Sinnen den weitesten Spielraum für seine
nn die 3 niedersten Sinne nicht über die Sphäre ihrer Elemente,
über das Gebiet des Planeten hinausreicht, so trägt dagegen das
iche Fernen des Universums, und versenkt sich in die Unendlichkeit
Himmels. — Das Gehör endlich ist unter allen Sinnen der
her am schwersten in seinem Wesen zu erfassen. Alles kommt
nntniß des Schalls in seiner wahren Bedeutung an; denn auch
hts Andres als ein Fortklingen der Körper — im Ohr, als ein
ngs durch den organischen Bau des Hörorgans und ein Assimila-

ren (sich Aneignen) des Schalls durch die Hörnerven. Der Schall
hinsichtlich der Gesetze seiner Fortpflanzung, viel Ähnliches mit den
Wenn aber — und hier ist ein großer Unterschied zu beachten — da
das ihm entsprechende Sehen eine räumliche Offenbarung, eine Dar
Wahrnehmung der Dinge in ihren räumlichen Verhältnissen ist: so ist
Schall und das Hören eine zeitliche Offenbarung, eine Darstellung un
nung der Dinge in ihren zeitlichen Verhältnissen. Das Hören ist ei
men auf einander folgender Töne, und das Tönen oder Schallen eine A
folge von Schwingungen, und selbst die Zitterfiguren bestehen ja nur in
und was ist Bewegung Andres als Aufeinanderfolge räumlicher Verhält
als das Zeitliche im Räumlichen? Ein sich bewegender Körper verändert i
genblick der Zeit seine örtliche Lage. Daher ist das Gehör unter allen leibli
am meisten erregend für den innern Sinn; denn dieser ist der Sinn fü
liche, für das Thätige oder zeitlich Wirksame in den Dingen, d. h. für
ge. (Vgl. Geist.) Das Gehör unterscheidet sich nur durch die äußere
materielle Vermittelung vom innern Sinn, welcher letztere die innern
gen (das Zeitliche oder Geistige) unmittelbar (ohne äußere Vermittelung)
Die Luft, als Organ der Fortpflanzung des Schalls, sympathisirt mit de
Körpern so vollkommen, daß alle Klangfiguren sich in ihr abdrücken
fortpflanzen, sodaß dadurch unter den Menschen (und unter den Thie
meinschaft der Töne (in der Sprache) und dadurch die Geselligkeit
mittelt wird. Durch den Ton gibt Alles was tönen kann sein In
offenbart seine verborgensten Eigenschaften. Dem Menschen, dess
Gemüth das Verborgenste und Tiefste in der Natur ist, steht daher
huf gegenseitiger Offenbarung oder Mittheilung, ein vollkommenes T
Gebote. Durch sie kann er nicht nur alle Begriffe und Ideen einzeln
sammenhange darstellen (in der Sprache), sondern auch vermittelst de
Stimme alle Gefühle, Affecten und Leidenschaften, überhaupt alle,
sten Regungen des Gemüths ausdrücken, welcher Ausdruck unmittel
müthe spricht, und dieses, sympathisch erregend, in gleiche Stimmu
wegung versetzt. Hierauf gründet sich die Tonkunst, die gemüthlichst
regendste) unter allen Künsten; denn durch die Harmonie der Töne
Harmonie der Gefühle zur Entwickelung; sie erregt alle Arten harm
müthsstimmung und steigert selbst die Andacht (religiöse Stimmung)
sten Graden der Begeisterung. — Gesicht und Gehör sind die beiden
Das Gesicht offenbart uns die Welt in einem Gemälde, stellt sie u
raume dar, während uns das Gehör den Geist der Planetenwelt, das
ner lebendigen Abbilder (der Menschen) in der Melodie und Harmo
aufschließt. Man hat deßhalb die beiden höchsten Sinne auch die idea
im Gegensatz gegen die 3 niedern (Gefühl, Geschmack, Geruch), we
len heißen. Jene kann man auch schicklich die kosmischen Sinne
diese die irdischen nennen. Durch die niedern Sinne kommen nur
schaffenheiten (Qualitäten) des Planeten, nur die Eigenschaften sein
Elemente (des Erdelements, des Wassers und der Luft) zur Offenba
die höhern aber wird uns die Welt, als Ganzes, als Weltorganismu
nensystem und Planetenbau offenbar; durch die höhern Sinne wird
liche Organismus zum vollständigen Weltbilde (Mikrokosmus) v
Das Verdienst, den ersten befriedigenden Aufschluß über das Geheimn
ne gegeben zu haben, gebührt dem tiefblickenden und scharfsinnigen N
Oken. Seine Schrift: „Über das Universum, als Fortsetzung d
systems; ein pythagoräisches Fragment" (Jena 1808), enthält
Raume die gediegenste Darstellung dieses wichtigen Gegenstandes,

...enbarung über das Wesen und die Bedeutung der Sinne an Alle, wel...
...hilosophischen Wahrheiten im Zusammenhange zu fassen vermögen. Im
...seines „Lehrbuchs der Naturphilosophie" (Jena 1811) hat er auch phy...
...e Bedeutung und Genesis der Sinne sehr einleuchtend entwickelt. Er
...r, wie sich die 5 Sinne aus ebenso viel Grundsystemen des menschlichen
...mus heraufgebildet und gleichsam als die Blüthen dieser Systeme (als
...usbildungen, Verfeinerungen derselben durch die Verbindung mit dem
...ystem) entfaltet haben. Demzufolge entspricht z. B. das Gefühl dem
...em — Hautsinn, der Geschmack dem Darmsystem (Verdauungssystem)
...nsinn, der Geruch dem Lungensystem (Athmungssystem) — Lungen...
...w. Nur ein Beispiel möge die Wahrheit dieser Ansicht ins Licht stellen.
...ge — ist das obere fleischige und nervöse Ende des Darms. Die Function
...he Verrichtung) des Darmsystems ist Verdauung. Das Verdauen ist
...ischer Proceß, organischer Chemismus. Das Schmecken ist chemische
...it, eine Verempfindung der Verdauung, ein Wahrnehmen der chemischen
...enheiten der Speisen, zugleich eine Auflösung der Salztheile im Speichel,
...hsam eine Nervenverdauung.

Sinngedicht, s. Epigramm.

Sinnlichkeit, s. Sinn.

Sinnpflanze, s. Mimosa.

Sintenis. Drei Brüder d. N., Söhne von Johann Christian S., ...storialrath und Superintendent zu Zerbst war, haben sich als Schriftstel...
...ntgemacht. — Karl Heinrich, geb. 1744, ein geschickter Schulmann, ...ckner und eifriger Beförderer der Vernunftreligion, Verf. vieler gemein... Schulschriften, 1771 Rector in Torgau, 1783 Rector in Zittau, pri... seit seiner 1798 erfolgten Entlassung zu Zerbst, wo er 1816 starb. —
...n Christian Sigmund, geb. 1752, Verf. einiger moralischen Ro... und des „Väterlicher Rath an meine Tochter", wurde 1785 Pastor zu ...g und 1794 Amtsprediger zu Roslau im Zerbstischen. — Der berühm... ...hristian Friedrich, geb. 1750 zu Zerbst, 1774 Prediger zu Bornum ...ischen, 1777 Diakonus zu Zerbst, 1791 Prof. der Theologie und Me... ...am anhaltischen Gesammtgymnasium, auch Consistorial- und Kirchen... ...Pastor an der Dreifaltigkeitskirche daselbst, starb 1819. Gegen 50 Ro... Predigtbücher, Erbauungsbücher, Schriften zur religiösen, moralischen ...agogischen Belehrung sind aus seiner fruchtbaren Feder hervorgegangen. ...m den Zweck, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. gewonnene Aufklärung ...ten über die Religionslehren und sittlichen Lebensverhältnisse unter der ...er sogen. gebildeten Laien zu verbreiten. Seine für Prediger bestimmte, ...schienene Agende enthält, neben beherzigungswerthen Ideen, auch man... ...rspannten, unbrauchbaren liturgischen Vorschlag. In seinen Romanen, ...nen „Hallo's glücklicher Abend", ein Regentenspiegel, und „Vater Rode... ...er seinen Kindern", ein pädagogisches Volksbuch, mit Recht den größten ...rhielten, war es ihm nicht sowol um die Lösung einer poetischen Aufgabe ...den praktischen Nutzen zu thun. Er unterbricht den Gang der durch seine ...hantasie und seine Menschenkenntniß angenehm belebten Erzählung ...moralischen Betrachtungen, die man nicht leicht langweilig findet. Eine ...ralität wird bei ihm vergebens gesucht, er gehörte zu den Nützlichkeitspre... ...die eine Moral, Religion und Glückseligkeit für den Hausgebrauch lehren; ...r dies Verweilen auf der Linie des schlichten Menschenverstandes, das dem ...Sinne bisweilen wie Gemeinheit vorkommen will, sagt den Bedürfnissen ...er trefflich zu, und der Anstrich von süßer Schwärmerei, mit dem er seine ...aus dem wirklichen Leben auf einen vollkommenern Zustand der Dinge

überträgt, seine stark hervortretende, nicht uninteressante Individualität, der m
gern manche Sonderbarkeit seiner Sprache und Vorstellungsweise, und sein
schwülstigen Styles nachsieht, hat auch wol edlere Seelen gerührt. Gewiß m
als sein noch ziemlich bescheidenes Ringen nach Begreiflichkeit des Unbegreifli
in der Religion schaden mochte, ist durch seine vielgelesenen religiös-morali
Unterhaltungsschriften, die u. d. Titeln: „Menschenfreuden", „Elpizon, o
über die Fortdauer nach dem Tode", „Stunden für die Ewigkeit gelebt", „
Mensch im Umkreise seiner Pflichten", „Sonntagsbuch", „Pistevon, oder
das Dasein Gottes", und „Oswald, oder mein letzter Glaube", erschienen
für die Anregung zum vernünftigen Denken über die wichtigsten Angelegenh
des Menschen geschehen: ein Verdienst, um deßwillen man ihm die Schwach
sich bisweilen wiederholt zu haben, und weichliche Erzeugnisse, wie „Robert
Elisa, oder die Freuden der höhern Liebe", um so williger verzeiht, da er au
Mensch und Prediger in seinem Privatleben Achtung verdiente. L.

Sinter, jede Incrustation oder jedes steinige Gebilde, welches sich a
Wasser krystallinisch und rindenförmig absetzt. (S. Stalaktit.)

Sinus. Wenn man von dem Endpunkte eines Bogens einen Perpend
auf den nach dem andern Endpunkte dieses Bogens gehenden Radius fällt, so
dieser Perpendikel der Sinus des Bogens oder des Winkels, den dieser Bo
mißt. Die Trigonometrie nämlich (s. d.) lehrt, daß, bei ebenen Dreie
die Seiten sich wie die Sinus der ihnen gegenüberstehenden Winkel, bei sphäri
aber die Sinus der Seiten sich wie die Sinus der diesen Seiten gegenüberst
den Winkel verhalten. Die bloße Anführung dieser beiden Sätze reicht für
denkende Leser hin, um zu zeigen, von welchem Nutzen die Sinus sind, wen
den gegebenen Stücken eines Triangels die übrigen durch Rechnung gefunden w
den sollen. Um diese Rechnung noch mehr zu erleichtern, hat man Tafeln, in w
chen nicht die Sinus unmittelbar, sondern ihre Logarithmen (s. d.) vorfind
sind. Weitere Anweisung ertheilen die Lehrbücher, unter welchen Schulz-M
tanus's: „System. Handb. der gesammten Land- und Erdmessung, mit ebener u
sphär. Trigonometrie", auch „Beschreib. der neuesten und brauchbarsten Me
strumente" (Berl. 1819, 2 Bde., m. K.) besondere Erwähnung verdient. — D
Cosinus versteht man den Sinus der Ergänzung des Bogens zu 90°. — Si
versus heißt, was der Cosinus vom Radius übrig läßt. Von den übrigen t
nometrischen Linien, Secante, Tangente u. s. w., wird an ihren Orten geh
Unter vielen Ausgaben der Sinustafeln empfehlen wir Vega's sehr verb
„Logarithm.-trigonometr. Tafeln" (2. Aufl., Leipz. 1797, 2 Bde.) Für
Handgebrauch dienen v. Prasse's „Logarithm. Tafeln der Zahlen, Sinus u
Tangenten" (Leipz. 1810). Auch hat Didot zu Paris einen Stereotypenabd
(„Tables portatives p. par François Callet") besorgen lassen, der ebenso sch
als correct ist.

Sirach (Jesus), ein palästinensischer Jude, übersetzte um das J. 14
Chr. nach seiner Ankunft in Ägypten für die alexandrinischen Juden die Si
sprüche ins Griechische, welche sein Großvater gl. N. in Palästina hebräisch a
faßt hatte. Diese Übers. ist das unter die apokryphischen Schriften des A. T
aufgenommene Buch Jesus Sirach. Wäre die Urschrift noch vorhanden, so w
ihr gediegener religiöser Gehalt und großer Reichthum an vortrefflichen Regeln
Tugend und Lebensweisheit ihr eine vorzügliche Stelle in der hebr. Literatur
weisen. Auch christliche Religionslehrer benutzten dieses ungemein faßlich
bene Buch als die ergiebigste Quelle biblischer Beweise für einzelne Pflicht
besonders beim Unterrichte der Jugend.

Sirenen, Göttinnen untergeordneten Ranges, welche von ihrer Ins
die Vorüberschiffenden durch ihren Gesang bezauberten, dann aber tödteten.

nnt nur 2 Sirenen, ungeflügelte Jungfrauen, deren Abstammung er nicht
t. Die folgenden, die ihre Gestalt, Zahl, Namen und Wohnsitz verän-
, machten sie gewöhnlich zu Töchtern des ätolischen Stromgottes Achelous,
n Sterope, Amythaon's Tochter, bald von der Muse Terpsichore oder Mel-
e, bald aus dem Blute, welches vom zerbrochenen Horne des Achelous im
fe mit Hercules auf die Erde floß; aus welchem Grunde vielleicht Euripides
chter der Erde nennt. Sophokles nennt sie des Phorkos Töchter, welches
ht die älteste Abstammung ist. Der Verf. der orphischen Argonautik setzt die
n nahe dem strudelnden Gestade des Ätna auf einen vorragenden Felsen, die
nauten durch verderblichen Gesang anlockend. Orpheus aber sang in seine
ein erhabenes Lied; da warfen sie Flöte und Leier hinweg und stürzten sich
in die Tiefe des Meers, wo sie fortan als furchtbargestaltete Felsen ragten.
Ulysses konnten diese versteinerten Sirenen am ätnaischen Gestade nicht mehr
lich sein. Für ihn nahm der Dichter noch andre im tyrrhenischen Meere an.
o erdichtete 8 Sirenen, die, auf den 8 Kreisen des Himmels umhergetragen,
men die Sphärenharmonie anstimmen, wofür Andre die 9 Musen wählten.
dachte jetzt nur an die Lieblichkeit ihres Gesanges, und vergaß der Schädlich-
Die Fabel erzählt von einem Wettgesang, in welchen sie sich auf der Juno
ich mit den Musen einließen. Die Musen, welche obsiegten, rupften den
n die Federn aus den Flügeln, und machten sich Kränze daraus. Diese Flü-
lichen der Bildner anfänglich nur, um den Schwung ihrer Begeisterung
deuten; erst später kam allerlei untereinander abweichende Vogelbildung hinzu.
Hygin empfingen sie dieselbe von der Demeter oder Ceres, nach Proserpina's
ührung, weil sie dieser, in deren Gefolge sie sich befanden, nicht zu Hülfe ge-
en waren. Ihre Zahl wird verschieden angegeben.

Sirius, Hundsstern, der strahlendste unter allen Fixsternen und der größte
ternbilde des großen Hundes, welches ostwärts unter dem Orion steht (Vgl.
dstage.)

Sirocco, s. Sam.

Sismondi (Jean Charles Leonard Simonde de), geb. zu Genf 1773, Mit-
des repräsentativen Raths dieser Republik, war 1792, zur Zeit des Umsturzes
der genfer Regierung, deren Mitglied sein Vater war, mit seiner ganzen Fa-
nach England gegangen. Von dort kam er 1794 zurück; aber 6 Wochen
seiner Rückkehr ward sein Haus geplündert, er und sein Vater wurden nebst
en Magistratspersonen, die man erschoß, verhaftet, und zu einjährigem
niß und einer Geldstrafe von 2 Fünfteln ihres Vermögens verurtheilt.
hätte sie ein härteres Schicksal getroffen, wäre nicht durch den 9. Thermi-
e Gewaltsamkeit des Revolutionsgerichts gemäßigt worden. Nach erhaltener
it 1795 ging S. mit seiner Familie nach Toscana, dem ursprünglichen
lande derselben. Aber auch hier erreichte ihn die Revolution. Die Franzo-
arfen ihn ins Gefängniß als einen Aristokraten, die Insurgenten als einen
osen, da inzwischen Genf französisch geworden war. Im Herbst 1800 ging
h Genf zurück und gab 1801 sein erstes Werk: „Tableau de l'agriculture
ne", heraus, dem bald mehre, zum Theil sehr wichtige, folgten, die ihren
berühmt gemacht haben. Sein Hauptstudium betraf Geschichte und Politik
ren Hülfswissenschaften, ferner Ästhetik und die Werke der Dichter. Eine
breitete Sprachkenntniß unterstützte ihn dabei, und die Bekanntschaft mit
nsichten der Deutschen über die Kunst, vornehmlich über Poesie, erweiterte
Gesichtskreis, und setzte ihn in den Stand, unbefangener über die Schran-
nauszugehen und zu erkennen, daß die Gesetze der franz. Ästhetik, soweit sie
ausschließlich angehören, als begründet durch Convenienz, und nicht in dem
der Poesie, keine *allgemeine Gültigkeit haben*, wie die Franzosen sich wol

einbilden. Sein Werk: „De la littérature du midi" (4 Bde., deutsch v[on]
Hain), wovon eine 2. A. erschienen, macht in dieser Hinsicht Epoche, und en[thält]
auch für uns viel Lehrreiches, aber auch manches Einseitige. Im Felde der [Ge-]
schichte hat sich S. einen ehrenvollen Platz durch seine „Histoire des républiq[ues]
italiennes" (16 Bde., 3. Aufl. 1825) erworben. Fleißiges Quellenstudium,
fällige Darstellung und neue Ansichten voll Geist und Scharfsinn zeigen sich all[ent-]
halben in diesem Werke. Zu einigen kleinen Schriften veranlaßten ihn die Er[eig-]
nisse der jüngst verflossenen Jahre. Dahin gehört sein „Examen de la consti[tu-]
tion française" (1815), worin er, der früher Bonaparte in seinen Schriften
nennen vermieden hatte, dessen Zusatzacte zur Constitution pries und die Franz[osen]
auffoderte, unter Napoleon ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen. Napoleon wo[llte]
ihn dafür mit dem Orden der Ehrenlegion belohnen, er aber wies ihn zurück. [In]
der Politik hat er stets zu den Liberalgesinnten gehört, denen die Rückkehr so vie[ler]
Mißbräuche und Verkehrtheiten, gegen den Geist der Zeit, mit Recht verha[ßt ist,]
die aber das Bessere irrig von einer Seite erwarteten, von der es nie kommen kann.
1819 erschienen zu Paris seine „Nouveaux principes d'économie politique [ou]
de la richesse dans ses rapports avec la population" (2 Bde., 2. A., Paris 1827).
Von seiner „Histoire des Français" sind zu Paris 1821 — 25 9 Th[eile er-]
schienen (bis z. J. 1328). Zur lebendigeren Darstellung einzelner Zeiträume [der]
franz. Geschichte entwarf er zugleich den Plan zu einigen historischen Romanen,
deren erster, „Julia Severa, oder das J. 492", den Zustand Galliens zur Zeit [des]
Einbruchs der Franken unter Chlodwig schildert.

Sistrum, ein musikalisches Instrument bei den Alten. Die Ägypter [ge-]
brauchten es bei dem Isisdienste, und noch findet man es in Ägypten und Abyss[i-]
nien. Es besteht aus einem ovalen Metallreife, der einen Stiel zum Anfassen h[at;]
durch diesen Reif sind Löcher gebohrt, in welchen sich metallene Stäbe befinden, [die]
bei der Bewegung des Instruments ein Geräusch verursachen. Der Ton des [In-]
struments wird um so angenehmer sein, je edler das Metall, und je besser das [Ver-]
hältniß zwischen den Löchern getroffen ist. Neuere nennen auch Sister die be[kannte]
Guitarre.

Sisyphus, König von Korinth, das er nach Einigen erbaut hatte, [der]
Sohn des Äolus und der Enarete. Mit des Atlas T., Merope, vermählt, w[ard]
er der Stammvater der **Sisyphiden**. Viel erzählen die attischen Dichter v[on]
Ränken. Theseus, dessen Gebiet er beunruhigte, erlegte ihn; Andre sch[reiben]
seinen Tod der Rache des Zeus zu, weil er dem Asopus den Raub seiner To[chter]
angezeigt habe. Er fesselte den gegen ihn gesendeten Tod, daß eine Zeitlang [Nie-]
mand starb; nachher überlistete er den Hades, daß dieser ihn auf der Ober[welt]
ließ, von welcher er nicht eher zurückkam, bis das Alter sein Leben geendigt h[atte.]
Dafür litt er nun in der Unterwelt die Strafe, in der Ulysses ihn befangen sah:

> — — von schrecklicher Mühe gefoltert,
> Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend.
> Angestemmt arbeitet' er stark mit Händen und Füßen,
> Ihn von der Au' aufhebend zur Berghöh. Glaubt' er ihn aber
> Schon auf den Gipfel zu drehn; da mit einmal stürzte die Last um;
> Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor.
> Dann von vorn arbeitet er angestemmt, daß der Angstschweiß
> Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz.

Sitte, Sittengesetz, Sittenlehre, s. **Moral, Gesetz, Ka[te-]
gorischer Imperativ.**

Situation, Lage, Stellung, daher überhaupt das Verhältniß nach Au[ßen,]
in welcher eine Person erscheint. Sie ist in schönen Künsten, welche den Mens[chen]
darstellen, von großer Wichtigkeit; denn sowie in den darstellenden Künsten, w[elche]
zu dem äußern Sinne sprechen, die Lage, Stellung und Umgebung, in wel[cher]

...befindet, den innern Charakter, Zustand oder die Handlung ... Person zu erklären vermag, wenn sie derselben angemessen erfun... ...stitende), also sind in der erzählenden und dramatischen Poesie die ... (Verhältnisse, Zustände, Umgebungen) der Personen Das, woran sich ... Charaktere entwickeln, wie der wirkliche Mensch selbst sich an gege... ...hältnissen entwickelt, nur daß die Situation und ihre Schilderung in der ... mehr Ansprüche machen darf als im Drama, wo die Charaktere sich ...st entwickeln sollen. Hier sollen sie, und vorzüglich in der Tragödie, die Handlungen der Personen selbst herbeigeführt sein, da sie dort mehr ... abhängig sein können. Daß sie auf eine unerwartete Weise eintreten, ...in Fehler, nur muß die Situation auf eine geschickte Weise vorbereitet ...ewebe der Handlung eingeflochten werden. (S. Schauspiel.) Da... ...es oft geschehen, daß wir über den Ausgang einer Handlung und das ...nes Menschen eine Zeitlang in Zweifel schweben, wodurch selbst unsere ... an der Person gesteigert wird, während in der Situation selbst nur ...g zur weitern Entwickelung ihres Charakters liegt. Aber an sich kann ...iches Verhältniß eine Person nicht tragisch, wol aber ein lächerliches ...ine Person komisch machen. Übrigens können im Lustspiel ebensowol ... Trauerspiel komische Situationen vorkommen; die unpoetische Auf... ...kläglicher und ernster Situationen aber in glückliche bezeichnet das Rühr... ...nspiel (s. d.) oder Rührspiel. Wo im Drama die Schilderung der ... die Charakteristik überwiegt, da tritt das Situationsstück ein, welches ...m Epischen und Lyrischen zuwendet, entgegengesetzt dem Charakter... ...iese Situationen verwickelt, wie besonders im Lustspiel, wo Scherz ... Knoten knüpfen und lösen, da redet man vom Intriguenstück insbe... ...ern sind daher an sich mehr Situationsstücke, weil bei ihnen die Aus... Situation durch lyrische Kunst Hauptsache ist. Unter den kleinen Dich... ...haben das Idyll, die Romanze und die Ballade größtentheils nur die ... einer poetischen Situation zum Gegenstande. T.

...ationszeichenkunst, die, oder das Planzeichnen, lehrt gewisse ...rdoberfläche richtig erkennen und im Grundrisse durch topographische ... Plane abbilden, sodaß man sowol die einzelnen Gegenstände, als ...schaffenheit derselben deutlich unterscheiden kann. Es soll Licht und ...f einem Risse der Art gar nicht stattfinden, und nur bei einigen Gegen... ...es erlaubt, sie durch Schatten gehörig von einander zu trennen. Die ...hnet selbst die Form zu ihrer Abbildung, nur beobachte man, daß, je ...aßstab ist, desto mehr die Gegenstände von einander unterschieden wer... ...sodaß nur noch bei Landcharten gewisse Zeichen die Stelle der Bilder ...er Zweck, der durch einen Situationsgrundriß erreicht werden soll, ... mehr oder minder deutliche Darstellung derselben. Auf einem topo... ...Risse sind Gebirgszüge, das Stromgeäder, die bestimmte Angabe der ... verbindenden Straßen und alle Grenzen die wichtigsten Bedingungen. ...militairischen Risse sind die Angaben der Lage und Böschung (Abfla... ...Berge, Höhe, Gesichtskreise, des Umfangs und der Beschaffenheit ... der Übergangspunkte über Flüsse, der Wege aller Art, wichtig. Ca... ...d Ökonomen verlangen auf einem Risse die besondere Angabe von ...sen, Huthungen, Grenzen und Grenzzeichen rc. Ein Forstriß soll ...holzes und die Eintheilung desselben zu seiner Benutzung angeben; so ...sich auch hydrotechnische, Bergbau-, Straßenbaurisse u. s. w. Die ...er Situation geschieht entweder mit schwarzer Tusche auf weißem ... indem man zur Unterscheidung der einzelnen Gegenstände sich der ...dient (farbige Situation). Man hat Systeme aufgestellt, worin die

Art der Bezeichnung und die Verbindung der einzelnen Gegenstände gele
Unter den Anweisungen hierzu verdient die vom verst. k. sächs. Major
(s. Bergprofil) gefertigte rühmlichste Erwähnung. („Die Lehre de
tionszeichnung", von J. G. Lehmann, herausgeg. vom Maj. Becker u
G. A. Fischer, 2 Thle., 4., 4. Aufl. 1828.) Unter den Forstrissen m
im Forstinstitute zu Tharand gezeichneten die erste Stelle einnehmen, w
die Bestandcharten durch die vielen, wol nothwendigen ineinander greifen
farben ein etwas grelles Ansehen bekämen. Die in der Finanzplanka
Dresden gefertigten ökonomisch-cameralistischen Risse leisten, was man
Risse der Art nur fodern kann. Die Risse, zum franz. neu gefertigten S
ster gehörig, sind für ihren Zweck ganz brauchbar. Unter den eigentliche
tionscharten (vergl. Kupferstecherkunst, geogr., und Mappiren)
sich 2 Manieren besonders aus: bei der einen sind die Gebirge durch
Schattenpartien von einander getrennt, was, obschon der Wahrheit nic
doch eine schnelle und deutliche Übersicht der Gebirgszüge gewährt. Hie
die so vorzüglichen Charten von Malte Brun bearbeitet. Die andre W
Natur getreuer, aber auch um desto schwieriger, und eben darum bei Ge
ten kaum anwendbar. Hier werden die Gebirge nach ihrem Zuge, nach L
Manier, gezeichnet. Der Zeichner muß viel Fertigkeit besitzen, wenn er
dem Maßstabe kommen, sondern in ganz kurzen Strichen die Krümmu
Windungen der Gebirge deutlich andeuten will. Vortrefflich in ihrer
unter des Maj. Oberreit Leitung gez. und gest. große topograph. Charte v
sen, nach der Aufnahme des k. sächs. Ingenieurcorps.

Siwah, Browne's Angaben zufolge unter dem 29° 12′ N. Br
54′ Ö. L. von Ferrol, ist der Hauptort der dritten Oase, die den Grie
des Orakels des Jupiter Ammon, besonders seit dem Zuge Alexanders,
bekannt war. Überfluß an Datteln, Granatäpfeln, Feigen, Oliven,
Melonen und Trauben sind noch Zeugen einer frühen Cultur und des f
wasserhaltigen Bodens. Je prächtiger einst der Orakeltempel war, vo
Trümmer vorhanden sind, die Browne zuerst bekanntmachte, desto dü
jetzo das Aussehen der Stadt, die 1820 vom Pascha von Ägypten u
warb und durch 2000 Kameelladungen Datteln seiner Herrschaft jährli
muß. Noch sieht man Überreste des Tempels, nach ägyptischer Weis
Umfassungsmauer umgeben; dann bei dem Dorfe Sthargiah Trümmer
nungen und weiterhin in der Entfernung einer Viertelstunde den So
Genauere Kenntniß dieser berühmten Stellen verdankt man den Nach
Gen. Minutoli. Was in der innern Kammer des Tempels an Bildw
Hieroglyphen auf Wänden und Decke erhalten war, mit grüner und bl
vorzugsweise bemalt, das findet man dort von H. Gruoc sorgsam gezeic
im oberägyptischen Theben, das Ammonsstadt hieß, und wo dem Ammo
pel (der zu Karnak) geweiht war, kommt er hier, deutlich als höchster
bezeichnet, vor, den häufigen Abbildungen zu Philä Elephantine, Lat
a. a. O. der Thebaide ganz ähnlich. Ammon's symbolisches Haupt is
Widders, bedeckt mit der großen ägyptischen Haube; in der Hand hält e
terstab mit dem Vogelhaupte, dem Symbole gnädiger Erhörung, in
das Tau. Wahrscheinlich war Venus-Dione, die in den Darstellung
Seite steht, wie zu Dodona, des Jupiter Ammon Tempelgenossin. —
Reihe der andern Göttergestalten sehe man Tölken's glücklich scharfsinni
gen in Minutoli's Reise. Dorthin muß man auch über das Symbol
das im innersten Adytum des Tempels zu Karnak ebenso, wie hier in de
getempel des Ammon in Libyen verehrt ward (Curtius, VI, 7). Es war
Zeichen, das, dem mystischen Bilde der paphischen Göttin gleich, d

terien gefeiert, von einem Orakel verherrlicht ward, dem durch gleiche
seine Verehrerinnen huldigten. Ammon war der verborgene Gott, der
nger der verborgenen Naturkraft. Als Alexander von dem Hohenprie-
sen Sohn Jupiter's erklärt ward, geschah wahrscheinlich weiter nichts,
wir in dem Umgange des Heiligthums von Karnak dargestellt finden.
erhielt die Königsweihe eines Sohnes des Ammon, wie einst die Pha-
Thebaide, und wie einst Osiris, ihr Vorbild, vom Ammon an Sohnes-
ommen wurde. Den Griechen schien dies unerhört, doch beweisen die
er Ptolemäer für die Fortdauer dieser Sitte; denn auch sie ließen sich in
im Tempel des Vulcan, dem heiligsten des Landes, zu Söhnen der
weihen. Noch hat der Sonnenquell, der unfern einem Palmwäldchen
e ein Teich groß getroffen wird, die Eigenschaft seiner wechselnden Tem-
behalten. Durch die Eifersucht der Siwaher sind aber alle diese Stellen
zierde der Europäer beinahe völlig verborgen. 19.
tus V., unter den Päpsten der 3 letzten Jahrh. als Regent und
n der größte, geb. 1521 zu Grotte a Mare, unweit des Städtchens
in der Mark Ancona. Sein eigentlicher Name war Felix Peretti.
frühzeitig einen emporstrebenden Geist. Den niedrigen Arbeiten, durch
 Ältern ihr Brot erwarben, entzog ihn ein Bruder s. Vaters, der Fran-
Montalto war. In den Schulen dieses Ordens zu Montalto, Pe-
no, Bologna u. s. w., erhielt Peretti, seit 1534 selbst Franciscaner,
lich strenge Mönchserziehung und gelehrte Bildung. Sein schneller
sich bald in der scholastischen Philosophie und Theologie und in der rö-
eratur zurecht; 1544 lehrte er schon selbst das kanonische Recht zu Ri-
1546 zu Siena, 1548 ward er Priester, Doctor der Theologie und Re-
osterschule zu Siena. Als gewandter Dialektiker und Prediger machte
in Rom bekannt, wo die Gunst einiger Cardinäle ihm seit 1551 Auf-
chaffte. Hier glänzte er nicht nur auf der Kanzel, sondern auch durch
erke, wie die Stiftung einer Brüderschaft zur feierlichen Begleitung
u den Kranken u. d. N. der Gesellschaft des h. Sacraments und eines
uses für arme Jungfrauen nach der Regel der h. Clara. Sein Werk
stische Theologie und s. „Goldenes Register" (Auszug) aus den Schriften
les und s. Commentators Averroes waren ebenfalls Früchte dieses rö-
fenthalts, der ihm übrigens durch ärgerliche Händel, die ihm s. unru-
und s. Widerwillen gegen das Klosterleben zuzog, verbittert wurde.
tor s. Ordens, Cardinal Capri, schützte ihn zwar gegen die Angriffe
nsgenossen; doch verwickelte ihn s. eigne Unverträglichkeit und der
über s. Beifall als Missionsprediger in den bedeutendsten Städten
immer neue Streitigkeiten. Nicht besser ging es ihm zu Venedig,
Vorsteher der Franciscanerschule und 1557 Generalinquisitor wurde.
te diese Ämter mit großer Strenge und nicht ohne eigne Gefahr, da
Venetianer gegen die Inquisition ihn einige Mal sogar zur Flucht nö-
rn ging er daher 1560 nach Rom zurück, wo ihn der Papst zum Con-
Officiums (Inquisition) und Prof. an der Universität ernannte, und
uf Capri's Betrieb, ihn zum Generalprocurator wählte. Aus diesen
n zog ihn eine ehrenvolle Sendung nach Spanien, wohin er den päpstl.
5 als Gesandtschaftstheolog begleitete. Er lernte hier die Politik des
ofes kennen, und erwarb sich durch s. Predigten, die ihm den Titel
predigers verschafften, die Achtung Philipps II. und seiner Großen.
wurde der Cardinal von Alessandria u. d. N. Pius V. 1566 Papst,
m s. alten Freund Peretti zum Generalvicar des Franciscanerordens,
von Sta.-Agata de' Goti und zum päpstl. Beichtvater. In diesen

Ämtern drang Peretti nachdrücklich auf Abstellung der unter den Fra
eingerissenen Unordnungen, suchte die Sitten der Geistlichkeit s. Spren
er nur ein Mal besuchte, durch scharfe Hirtenbriefe zu verbessern, s.
Feinden aber verzieh er großmüthig. Schon 1570 erhielt er die Cardi
in der er sich nun Montalto nennen ließ, weil die Cardinäle, we
niederer Geburt sind, den Familiennamen mit dem Namen ihrer Vaters
tauschen pflegen. Wohlbekannt mit der Politik s. Collegen, glaubte e
fachen Krone, zu der s. Ehrgeiz nun die Aussicht geöffnet sah, am siche
nem Betragen entgegenzugehen, das keine Eifersucht erweckte. Der so
herrschsüchtige, vielthätige, und dabei auch körperlich kraftvolle Mann
dem Purpur gerade die entgegengesetzten Eigenschaften angenommen
Seinen Einfluß auf Pius V. brauchte er mit Mäßigung; nach dessen T
sich im Conclave von jeder Parteiung entfernt; unter Gregor XIII. zog
ganz vom Hofe zurück, und nahm, wie er vorgab, an der Verbesserung
ders und den wichtigen politischen Verhandlungen mit Rußland und En
bei s. erfahrener Rath nicht entbehrt werden konnte, nur ungern Anthei
und verträglich zeigte er sich gegen Jedermann, Beleidigungen ertrug er,
zu suchen, s. armen Verwandten ließ er nur wenig von den Vortheilen s
bung genießen; dagegen wendete er s. ohnehin nicht bedeutenden Ei
frommen Stiftungen, wohlthätigen Werken und gelehrten Unternehm
errichtete vergessenen Heiligen neue Denkmäler, speiste die Armen, be
neue Ausg. der Schriften des h. Ambrosius, und gab sich überhaupt da
eines kränklichen, entkräfteten Alten, der vor Allem die Ruhe und And
den schien. Doch sammelte er unter der Hand im Beichtstuhl, wo die le
ßen ihm ihre Geheimnisse am liebsten anvertrauten, und durch s. Ha
genaue Nachrichten von der Stimmung und den Charakteren der be
Römer, und bereitete sich unter der Maske der frommen Einfalt und
genden Altersschwäche zu der hohen Bestimmung vor, für die er geboren
hatte er Alles um sich her über s. wahren Charakter getäuscht, und die
der Cardinäle überzeugt, ein Papst, wie er, werde sich am leichtesten
sen, als Gregor XIII. 1585 starb. Wirklich ward Montalto nun, in
ser Meinung, fast einstimmig gewählt, und u. d. N. des fünften Sixt
Sobald er s. Sache gewiß war, warf er noch in der Wahlcapelle den
den er sich bisher gestützt hätte, plötzlich weg, und trat zum Erstaune
einer Kraft und Majestät hervor, die den selbständigen Herrschergeist
in dem er während s. 5jährigen Regierung gehandelt hat. Gleich in den
gen zeigte er den Römern durch schnelle Hinrichtung mehrer Verbrech
die unter s. Vorgängern erschlaffte Gerechtigkeit handhaben wolle. Ve
der öffentliche Zucht und Sicherheit bestrafte er, ohne Rücksicht auf die
sten Fürsprecher, meist mit dem Tode; säumige Richter entsetzte er, de
staat reinigte er durch zweckmäßige Anstalten von dem Unfuge der Ban
stellte die gestörte öffentliche Ruhe mit Nachdruck her. So machte er
Strenge am rechten Orte, in der er sich immer gleich blieb, s. Namen
und zwang das zuchtlose Rom in die Schranken der Ordnung. Doc
nur das Schrecken der Bösen sein, die unschuldig Unterdrückten fand
Recht und Hülfe, die Armen wurden aus s. Magazinen gesättigt, u
müßige Hände bei den Bauten beschäftigt, die er zur Verschönerung
bewundernswürdiger Schnelligkeit ausführte. Die nach ihm benann
leitung, Aqua felice, der große Obelisk auf dem Platze vor der Pete
die Triumphsäulen Trajan's und Marc Aurel's, die er mit großem Auf
richten ließ, die prächtige Kuppel der Peterskirche, das Spital an der
Denkmäler seiner Sorgfalt für den Glanz und das gemeine Beste s.

n Ruhm erwarb er sich durch die Stiftung der vaticanischen Bibliothek,
ein prachtvolles Gebäude und eine eigne Druckerei zur Ausgabe von Kir-
lehrern einrichtete. Aus dieser vaticanischen Druckerei ging s. vollendete
Werke des h. Ambrosius und die von ihm verbesserte Vulgata hervor.
im Kirchenstaat gründete er eine Universität, zu Rom das Collegium
naventura für junge Franciscaner, und zu Bologna das Collegium
, eine Bildungsanstalt mit Freistellen für Jünglinge aus der Mark An-
ein Hauptaugenmerk war jedoch die Regierung des Kirchenstaats und die
r auswärtigen politischen Angelegenheiten. In Rom suchte er Handel
rbfleiß durch Aufhebung lästiger Zölle und durch Gründung von Wollen-
nmanufakturen zur nützlichen Beschäftigung der Armen zu beleben. Der
nd Finanzverwaltung gab er eine verbesserte Einrichtung und sammelte
tz von 3 Mill. Scudi (5 Mill. Thlr.), den er für öffentliche Bedürfnisse
gelsburg niederlegte. Diesen glänzenden Erfolg seiner Staatswirthschaft
rch Vermehrung und strenge Beitreibung der öffentlichen Abgaben, durch
ung des Vermögens der von ihm geächteten Verbrecher, durch den Er-
Leihhäuser (Monti), durch Erhöhung des Preises der verkäuflichen Äm-
sdehnung dieses Handels auf eine Menge andrer, bisher noch nicht ver-
nd ganz neuer Stellen, und vorzüglich durch die strengste Sparsamkeit
macht. Die Kosten seiner Hofhaltung schränkte er auf das Unentbehr-
obwol freigebig gegen s. ehemaligen Gönner, bewies er doch auch als
e Mäßigung in der Sorge für s. Verwandten, und begnügte sich, ihnen
Unterhalt zu verschaffen. Zur Verwaltung der Regierungs- und Kir-
genheiten setzte er 15 Congregationen oder Behörden aus Cardinälen und
n nieder, unter die er die öffentlichen Geschäfte mit weiser Ordnung ver-
Die merkwürdigsten derselben sind die Congregationen für die Seemacht,
10 Galeeren zur Beschützung der Küsten gebracht werden sollte, für die
m der Unterthanen, für die Censur zur Fortsetzung des Katalogs der
Bücher, für die Vollstreckung und Auslegung der tridentinischen Kir-
mlung, für die h. Gebräuche und Ceremonien, und für die Justizpflege
. (Vgl. Römische Curie.) Außer der Stiftung einiger Heiligen-
s. Regierung dadurch wichtig, daß er die Anzahl der Cardinäle auf 70
d alle Bischöfe der kath. Christenheit verpflichtete, nach Verhältniß der
t ihrer Sitze, innerhalb 3, 5 oder 10 Jahren ein Mal nach Rom zu
eine Anordnung, die, wenn auch nicht genau befolgt, ein Hauptmittel
alten päpstl. Ansprüche geltendzumachen, und die Bischöfe fester an
upt der Kirche zu binden. In theologischen Streitigkeiten beobachtete
eise Neutralität, und legte den mit der Universität Löwen kämpfenden
ie er überhaupt nicht liebte, Stillschweigen auf. Desto lebendiger regte
n politischen Händeln s. Zeit. Der Plan, Deutschland in die ehema-
gkeit vom römischen Stuhle zurückzubringen, mußte freilich fehlschla-
ußte S. den Kaiser Rudolf II. zu nachdrücklichen Verfolgungen der
wegen. Zwei protestant. Regenten, Heinrich von Navarra und die
sabeth von England, belegte er mit s. Bannfluche, doch, wie es schien,
s halber; denn im Herzen achtete er Beide wegen ihrer Geisteskraft, und
ten nie recht ernstlich gegen den Erstern unterstützen, weil er die Absich-
II. bedenklich fand. Auf der andern Seite gab er diesem Könige zwar
zur Ausrüstung der Armada gegen England, ließ aber zugleich engl.
n merken, daß er eine kräftigere Theilnahme an dem niederländ. Frei-
er Beschränkung der spanischen Macht nicht mißbilligen werde. Den
rankreich hielt er mit Versprechungen hin, und munterte, um ihm s.
eigen, den *Herzog von Savoyen* zu einer Unternehmung gegen Genf

auf. Nach der Ermordung der Guisen that er Heinrich III. in den Ba
darum die unter dem Herzog v. Mayenne fortdauernde Ligue nachdrück
unterstützen. — So wußte S. V., indem er mit allen Regenten s. Zeit
chem Vernehmen blieb, einen durch den andern zu schwächen und von si
gig zu machen. Dabei beschäftigten ihn weit aussehende Entwürfe zur V
rung s. landesherrlichen und kirchlichen Macht. Neapel nannte er imm
nigreich, und ließ den spanischen Vicekönig das Gewicht seiner Nachbar
allen Gelegenheiten fühlen. Rußland wollte er durch den König Stephan
ri von Polen, und Ägypten durch den Großherzog von Toscana seinem S
terwerfen; doch vereitelte der Tod beider Fürsten diese Unternehmungen.
nem umfassenden Eingreifen in die Zeitereignisse und seiner Gewohnheit,
desherr durchaus selbst zu regieren, wendete er, um in der kurzen Frist vo
ren so viel und vielerlei ins Werk zu setzen, die rastloseste Thätigkeit an.
ein ausgedehntes System der Spionerie, deren Werkzeuge nicht nur s.
besoldeten Kundschafter, sondern auch die Beichtväter an den römischen
waren, setzte er sich von Allem was vorging in Kenntniß. Er war dah
vorbereitet und ließ sich von den Cardinälen nur zum Schein berathen.
tiefe Geschäftskenntniß und die Überlegenheit s. gewandten, stets gegen
hohen Geistes flößten Jedem, der ihm nahe kam, Bewunderung und Ehrf
Berühmt sind die launigen Einfälle und witzigen Antworten, mit denen
sam scherzend Gegner niederschlug, und s. Absichten durchsetzte. Einfach
Äußern und frei von ängstlicher Sorgfalt für die Etikette, behauptete er s
Ansehen durch einen majestätischen Anstand und strenge Folgerichtigkeit in
lungsweise. Selten milderten diesen Ernst Züge von Gutmüthigkeit,
Gunstbezeigungen gegen alte Bekannte aus den Zeiten seiner ehemaligen
keit. Im Herzen war er kalt, in s. Berechnungen schlau und umsichti
s. Umgebungen verschlossen und bis zur Unbiegsamkeit und Härte fest
was er sich vornahm. Politische Rücksichten hatten bei ihm in der Regel
gewicht über die religiösen; doch verfehlte er nicht, was dem Amte des
der Kirche geziemen mochte, und es gereicht ihm zum Lobe, daß er s. Ge
leicht zu persönlicher Rache mißbrauchte. Geliebt ward er nicht, aber
gefürchtet. Als er am 24. Aug. 1590 gestorben war, riß das durch den
Auflagen erbitterte Volk die ihm vom Senat auf dem Capitol errichtete
nieder. Die Vermuthung, sein Tod sei auf Betrieb des spanischen Hofes
sich durch s. Kälte gegen die Ligue und durch gewisse Annäherungen an He
allerdings zum Feinde gemacht hatte, durch Gift beschleunigt worden, ist
hinreichenden Beweise gestützt; soviel aber gewiß, daß die Fürsten s
wünschten, ihn nicht länger auf dem päpstl. Throne zu sehen. Denn w
und Charakterstärke mit den Mitteln, auf welche die Reformation den P
geschränkt hatte, in wenigen Jahren auszurichten vermögen, hat S.
alle s. Nachfolger bewiesen, und die Geschichte ehrt ihn als das letzte der
furchtbare Oberhaupt der römischen Kirche.

Skalden. Sowie wir bei den keltischen Völkern in den Bar
ger finden, welche, gleich den Dichtern der Griechen, das Lob der Götte
Thaten der Helden besangen, so finden wir bei den Völkern skandinavi
sprungs, bei den kriegerischen Isländern, Dänen, Skandinaviern, Mä
in Liedern und Gesängen mancherlei Art als Dichter und Lehrer die Cu
Volks zu einer Zeit förderten, wo die bereits vom Gipfel der Cultur hera
Mitwelt in Griechenland und Rom kaum eine Ahnung von ihrem Dasei
Hier wurden sie Skalden genannt. Die Geheimnisse der Religion, d
der Helden der Vorzeit und ihrer Zeitgenossen durch Gesang und Spiel zu
lichen, war ihr Geschäft. In der Edda (s. d. und Skandinavisch

 ir) sind uns noch Gesänge derselben, wenn auch im Laufe der Zeit verändert,
wahrt erhalten. Die ältern Gesänge waren mythisch, die spätern historisch.
begleiteten die Fürsten überall, weilten an ihrem Hofe, gingen mit in die
acht und sangen von der Vorzeit und Gegenwart. Es lag den Königen auch
ran, von einem solchen Skalden besungen zu werden, und oft setzten sie an
iche Belohnungen aus, um einen dichterischen Wettkampf zu veranlassen, wo
die Verse, die den Preis davontrugen, in Stein gehauen wurden. Dies
h mit dem Gedicht, das Hiarn, der Skalde, auf des Dänenkönigs Frode
gemacht hatte (373 n. Chr.). Als hochgefeierte Dichter wurden sie oft reich-
r ihre Gesänge beschenkt. Sie hatten in späterer Zeit auch das Amt, denk-
ige Thaten in Liedern aufzubewahren, und ihre Lieder sind daher zugleich
len der Geschichte. Sie gingen von Mund zu Mund, wurden vom Volke
endig gelernt. Auch finden sich Beispiele, daß sie mit Runen in Stäbe ge-
wurden. Insonderheit theilten die Skalden sie selbst einander mit, und be-
ten die Saga (mündliche Geschichte) vor dem Untergange. Sie waren daher
entlichen Geschichtskundigen, wie überhaupt die Gelehrten ihrer Zeit.

Skamander (Skamandros), ein unbedeutender Fluß in der kleinasiati-
Landschaft Troas unweit Troja, berühmt durch Homer, der ihn in der Ilias
wähnt, sowie den kleinen Fluß **Simois**, der sich mit dem Skamander
igte. Der letzte führte auch den ältern Namen Xanthos, wie ihn, nach
r, die Götter nannten. Als einen Gott läßt ihn der Dichter mit Achilles
fen. Merkwürdig ist die Homerische Angabe, daß die eine der Hauptquellen
s Flusses warm, die andre kalt sei, was neuere Reisende bestätigt haben.
nennen ihn die Türken den Fluß der 40 Quellen.

Skanderbeg, eigentlich Georg **Kastriotto**, geb. 1404; ein Held,
r im 15. Jahrh. zur Zeit der höchsten Kraft und Eroberungslust des osmani-
Reichs das Erbe seiner Väter, Albanien (Epirus), den ungerechten Händen
selbs 1443 entriß und gegen alle Anstrengungen s. Feinde bis zu s. Tode
(zu Lissa am adriat. Meere) behauptete; ein Held, der mit frommer Begei-
g, dabei unerschütterlich treu und redlich, die Sache des Christenthums, der
igkeit und des Vaterlandes siegreich vertheidigte. S. (Gräve's) biogra-
Skizze: „Georg Kastriotto" (Meißen 1828).

Skandinavien (Scandinavia) bezeichnet die 3 nordischen Reiche, Dä-
k, Schweden und Norwegen. Die Einw. des skandinavischen Nordens wa-
n Alten nur durch dunkle Gerüchte bekannt. Tacitus erwähnt der Sueonen
eden) als eines seefahrenden Volks; Plinius gedenkt einer Halbinsel Neri-
Norwegen, schwedisch Norrige, dänisch Norge); Thule, dessen die Alten so
wähnen, deuten Manche auf Island; der Name Danus findet sich erst im
nius von Tours im 6. Jahrh. n. Chr. Schweden, Norwegen, Dänemark
Island bewohnte in den ältesten Zeiten ein germanischer Stamm, welchem
einzelnen Reichen Horden von finnischer Abkunft anschlossen. Nach Rask,
ussen, Münter und A. soll es erwiesen sein, daß die skandinavischen Völker
n süddeutschen einem gemeinsamen Stamme mit Indern, Persern und pe-
hen Völkerschaften angehören. Schon 100 J. v. Chr. erscheinen in der rö-
Geschichte die Einw. von Jütland und Schleswig u. d. N. der Cimbern.
hr 250 J. n. Chr. beginnen die Fabeln vom Odin, Othin oder Wodan.
ch bis in die Mitte des 9. Jahrh. der skandinavische Norden in ein Dunkel
, welches erst durch die kühnen Einfälle der Skandinavier in die südl. und
en Reiche Europas und durch das Christenthum, welches gegen das J. 1000
ndinavien sich ausbreitete, erhellt ward. Zu dieser Zeit waren die Bewoh-
andinaviens gleich den Tataren in Horden abgetheilt. Das 9. und 10.
waren für diese Völker das goldene Zeitalter der Seeräuberei. Bei den

westlichen Geschichtschreibern hießen sie Dänen und Normänner, in den e
büchern jener Zeiten Easterlings, in den russischen wurden sie Warä
ringer) und in den spanisch-arabischen Mantschu genannt. Aus Schwe
wegen, den dänischen Inseln, aus Jütland und Schleswig zogen diese
teurer an nahe und ferne Küsten innerhalb und außerhalb der Ostsee, nac
rod, Kiew und Plozk, nach England, Irland, Holland, Deutschlan
reich, Spanien und Italien, wo sie bald bloß plünderten und zerstö
auch neue Reiche stifteten. Über das gegenwärtige Naturverhältniß de
und des Südens s. m. Ch. V. v. Bonstetten, „La Scandinavie et les Al
ris 1826, deutsch Naumburg 1827).

Skandinavische oder altnordische Literatur.
versteht man zunächst die Kenntniß der Sprachdenkmale des heidnischen
schen Nordens, d. h. Dänemarks, Norwegens und Schwedens, nebst d
Norwegen, jetzt zu Dänemark gehörenden Insel Island. Sie ge
so weit man in der Vorzeit Denkmale entdeckt hat, oder noch entdecken
schreitet vorwärts, bis die letzte Spur des Heidenthums und der eigent
Nationalausbildung verlischt. Sie ist für Deutschland, und selbst fü
darum von großer Schätzbarkeit, weil beide, da sie weit früher zum Ch
bekehrt wurden, keine eigentliche Sprachdenkmale aus der Heidenzeit
haben, und mithin die altnordische als Schwesterliteratur die beiderseitig
ergänzt. Am merkwürdigsten ist, daß diese Literatur uns nicht nur
sprüngliche, gewiß allen germanischen Zweigen ebenso eigne Verskunst
von allen a. occidentalischen unterscheidet, sondern auch eine Mythologie
ländischen Vorzeit aufbehalten hat, die zwar nicht an Ausbildung, abe
thum nahe an die griechische grenzt, wo nicht gar ihr gleichkommt.

Allein nicht bloß die Verskunst und Mythologie, sondern auch die
die Alterthümer (unter welchen sich die Runendenkmale (s. d.), als
vorheben) und die Gesetzgebung gewähren einen reichen Stoff zur Kenntn
nischen Vorzeit, um die unserige daran zu prüfen, und ihre oft beinahe
Spuren wo nicht ganz wiederherzustellen, doch wenigstens theilweise au
Am überraschendsten aber tritt unter allen diesen Gegenständen gleichw
sein einer ganz eignen, Gefühl und Phantasie im hohen Grade ansprech
terlehre hervor. Fern und dürftig hatten schon die Römer, Julius Cä
und Tacitus darauf aufmerksam gemacht. Allein nun war es viele Ja
stille. Erst im 8. Jahrh. traten einheimische Schriftsteller auf, welche
der Vorwelt gelegentlich vom Untergang retteten. Der Longobarde, P
konus, war der erste einheimische Schriftsteller (gegen das Ende d. 8. J
uns aus den Überlieferungen s. Volkes ein Zweigespräch zwischen den
Wodan und Frea (Odin und Freya) mittheilte. Zwischen den Winilen
delen (erzählt er) war ein Krieg entstanden. Die Letztern flehten ihren
dan um Beistand und um Sieg gegen die Winilen an. Wodan ga
Antwort: Er werde Denjenigen den Sieg verleihen, die sein Auge bei
der Sonne zuerst erblicke. Die Anführer der Winilen aber, Ibo
(Agio), welche bei Saxo Ebbo und Aggo genannt werden, hatten ein
rige und von dem ganzen Volke in ihren Rathschlägen geachtete, mit d
verwandte, Mutter, Namens Gambara. Diese verfügte sich zu Odin
lin Frea (Freya, oder noch richtiger Frigga), und erbat sich dagegen be
ihre eignen Landsleute und Unterthanen, die Winilen. Frigga gab
Rath, die sämmtlichen Frauen der Winilen sollten sich bei Aufgang
nebst ihren Männern derjenigen Gegend des Himmels entgegenstellen,
Wodan gegen Osten hinauszuschauen pflege, und damit er sie sogleich
ten sie ihre langen Haare in das Angesicht wie einen großen Bart herein

s auch. Die bebarteten Frauen fielen Wodan sogleich in die Augen, so-
löglich fragte: „Wer sind diese Langbärte oder Langbarten?" Das wars,
gga nach alter Sitte erwartete. Denn dieser zufolge mußte Derjenige, der
inde, einem Helden oder einem Volke den Namen gegeben hatte, ihnen
Geschenk verleihen. Frigga erwiderte daher: „Gut, das sind die Wini-
r Du ihnen aber einen andern Namen gegeben hast, bist Du ihnen auch
jenk schuldig! Verleih' ihnen also Sieg!" Auch das geschah. Und sol-
den die Winilen nun Longobarden genannt. Daß der Name dieses Volks
ngen Bärten herrühre, wird aber schon von frühern Schriftstellern, z. B.
ranus Hispalensis, der in der ersten Hälfte d. 7. Jahrh. starb, als eine
ne und bekannte Meinung angeführt. Auch muß die Benennung der
age nach den Göttern Tyr, Wodan, Thor und Freya in frühern Jahr-
n entstanden sein, da sie zu Karls d. Gr. Zeit schon so sehr eingebürgert
ß sich Derselbe, der doch den Monaten neue Namen gab, an eine
g des Namens der Wochentage nicht mehr wagte, oder eine Änderung
b unmöglich als unnöthig hielt. Indeß waren dies nur schwache Spuren,
lhrung eines so reichen Göttersystems nicht hinreichten. Beinahe 300
murde es, bis die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand neuerdings erregt
Adam von Bremen (starb 1076), „De situ regnorum septentriona-
gibt auch Nachricht von den zum Theil noch heidnischen Schweden, von
tertempel zu Upsal, von den Göttern Thor, Wodan und Frey, den er
nnt. Er weiß sogar, wie sie abgebildet sind. Doch dies ist fast Alles.
urte es abermals 300 Jahre, bis Ericus Olai (1470) und die schwedische
mik sich ungefähr ebenso vernehmen ließen. Doch stand während dieser
in Däne auf, Saxo Grammaticus, der schon, wie Carpzov in s. „Vita
" erweist, in der 2. Hälfte d. 12. Jahrh. sich Ansehen und Ruhm erwarb.
s Bücher der „Historiae danicae" waren für jene Zeit ein Wunder von
ng. In der Sprache der römischen Classiker, ebenso gewandt im metri-
in dem prosaischen Vortrag, geht er s. ganz eignen Gang. Die Neuheit
, die Unbekanntheit s. Quellen, das Wunderbare s. Erzählungen, der
Schreibart konnten ebensowol in ästhetischer als historischer Hinsicht große
n hervorbringen. Allein, wie armselig und wie schwierig waren vor Er-
es Bücherdrucks die Hülfsmittel zu gelehrter Mittheilung und Verbrei-
Jahrhunderte dauerte es, bis ein genialer Engländer und ein Däne aus
r den Stoff zu s. unsterblichen „Hamlet", und dieser zu s. nicht minder
blichkeit werthen „Tod des Gottes Balder" nahm. Mittlerweile ruhte
bühen im Verborgenen: ein Schicksal übrigens, das 3 gelehrte Isländer,
feuer Nachwelt Epoche machen werden, und die ungefähr um dieselbe Zeit
ach ihm lebten, mit ihm zu theilen hatten, nämlich Sämund Frode (st. 1133),
(st. um 1148) u. Snorre Sturleson (ermordet 1241). Wir werden auf diese
und Väter der skandinav. Literatur zurückkommen. Kurz Alles lag, außer
vien wenigstens, mithin für uns Deutsche und das übrige Europa, im Dun-
noch im Norden die Kunst der Typographie den Literaturwerken der Vor-
chtende Fackel aufzustecken im Stande war. Es geschah spät; denn erst
erhielt Dänemark s. Druckerstling, die „Exequiae Friderici II., Daniae
Das 17. Jahrhundert ist es also, das aus der Nacht der Vergessenheit
chen Denkmale des Heidenthums herauszuziehen vermochte.

: von nun an wird die Grundlegung aller skandinavischen Literatur für
e Europa in hohem Grade wichtig. Auf minder bedeutende Erscheinun-
s wir uns nach dem Zweck dieses Aufsatzes nicht mehr einlassen und über-
die „Crymogaea (Κρυμογαια, das Eisland) sive rerum islandicarum
Hamburg 1609, 4.); von Arngrim Jonson, demjenigen gelehrten Is-

länder, mit dem die eigentliche Bekanntwerdung der skandinavischen Liter
ren Anfang nimmt, mit Stillschweigen. Denn nicht damit, sondern mit
deckung der ersten Pergamenthandschrift der prosaischen Edda, d. h. der
Edda, verfaßt von Snorre Sturleson, beginnt in Wahrheit die ganze s
vische Literatur, wie sie jetzt vor unsern Augen liegt. 1628 nämlich, d. 4
sandte eben dieser Arngrim Jonson dem berühmten Arzt Ole Worm (Olau
mius) jene Handschrift der jüngern Edda (die erste davon bekannt geword
jetzt in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt wird), neb
Anhang, der Skallda, zwar nicht zum Geschenk, wie Nyerup voraussе
doch zu beliebigem Gebrauche, so lange er wolle. („**Eddam et conjunctam**
dam, quia meus codex est, D. Wormio libenter concedo, quamcun
let diu". S. „**Olai Wormii epistolae**" (Kopenh. 1751), T. I., ep. c
Man sollte aber eben nach jenem Briefe an Worm noch in Zweifel sein,
vielmehr eben diesem Olaus Wormius, der gedachten Isländer vielleicht
Entdeckung einer solchen Handschrift aufgefodert hat, die Ehre des Verdien
bührt, die Jahrhunderte lang in unverdienter Vergessenheit gelegenen D
der nordischen Vorzeit zuerst hervorgezogen, und auf ihre Wichtigkeit un
Werth aufmerksam gemacht zu haben. Wenigstens hatte Worm schon
vorher (1626) „**Fastos danicos**" herausgegeben. Denn wenngleich bei d
Ausgabe dieser Fasti auch ein Titelblatt, von Simon de Pas gestochen,
Jahrzahl 1633 sich befindet, so ist doch die Zueignung an den König Chri
vom Oct. 1626 datirt, und daß das Werk schon zwischen dem April 16
Juni 1627 unter der Presse war, zeigt der Brief an Stephanius (CL, T.
daß in der Mitte 1627 schon Exemplare davon nach Leyden gekommen wa
eben dieser Sammlung der CLII. Brief, T. I. — Genug, Worm's En
mus für s. vaterländische Vorzeit, s. thätiger Eifer für die Beförderung ihr
diums, s. lebhafter Briefwechsel mit gleichzeitigen Gelehrten, s. Aufmu
und Unterstützung junger Nachfolger, besonders des Thomas Bartholin,
Bruders so gründliche Kenntniß des nordischen Alterthums, die er außer d
in s. „**Literatura runica**" und in s. „**Monumentis danicis**", Werke, die
bei jedem Kenner in hoher Achtung stehen, unwiderleglich dargethan hat,
ihm in Hinsicht der Begründung dieser Literatur wo nicht mit Arngrim Jo
selbe, doch gewiß die 2. Stelle. 10 Jahre später entdeckte ein andrer I
Brynjulf Svenson, nicht nur eine 2. Pergamenthandschrift von der pro
sondern, was bisher noch gar nicht geahnet war, auch eine Pergamenthands
der (wo wir nicht irren, verloren geglaubten) poetischen Edda. Beid
ebenfalls an die königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Daß es Worm's und
nius's, der um diese Zeit (1627) schon kurze Noten und Emendationen zu
lieferte, welche dann nebst dem Saxo in erweiterter Ausführung 1644 u
erschienen, Absicht war, wenigstens die prosaische Edda herauszugeben,
Worm's Episteln fast außer Zweifel. Allein eine Erscheinung dieser Ar
Variantensammlung, Erklärung und lateinische nebst dänischer Übers. doch
foderte, sollte einem spätern Gelehrten aufbehalten sein. Dieser war Pe
nius, geb. zu Kopenhagen 1625, Dr. der Rechte in Padua 1653, P
Rechte zu Kopenhagen 1662, Präsident 1672, in Adelstand erhoben 16
als Etatsrath 1688. In dem eben hierdurch für die Literatur merkwür
1665 gab Peter Resenius nicht nur folgende allerdings sehr anziehende
von der poetischen Edda, sondern auch die ganze prosaische heraus. D
des poetischen Theils hat folg. T. und Inhalt: „**Ethica Othini pars Edd**
mundi vocata Haavamaal, una cum ejusdem appendice appellato R
pitule a multis exoptata, nunc tandem islandice et latine in lucem p
***est per* Petrum Joh. Resenium**". (Kopenh. 1665.) Ohne Seitenz

Titel und Dedication, 3 Bogen Text (A — C), dann mit neuer Signatur 15 Bogen ad Fridericum III. P. I. Resenii praefatio etc. de Eddae Hávamál („Das Lied des Erhabenen") und Runa Capitule (eine poetische Schilderung über die Beschaffenheit und Wirkung der Runne) sind mit einer lat. begleitet. 2) „Philosophia antiquissima norvego-danica dicta Woluspa pars Eddae Saemundi, Eddâ Snorronis non brevi antiquioris, is- et latine publici juris primum facta a Petro Joh. Resenio" (Kopenh. A — D, 4 Bogen in 4.), mit Varianten unter dem Text aus dem königl. Worm'schen Codex, und einer darauf folgenden lat. Übers. von dem Isländer Olai. Die prosaische Edda hingegen führt folg. T.: „Edda Islandorum. Chr. MCCXV islandice conscripta per Snorronem Sturlae, Islandiae nomophylacem, nunc primum islandice, danice et latine ex antiquis M. SS. bibliothecae regis et aliorum in lucem prodit opera et studio Johannis Resenii etc." (Kopenh. 1665, A — Z, 23, und Aa bis Ll, in 34 Bogen in 4.). Der Text gründet sich, außer der Vergleichung hauptsächlich auf die eigne Abschrift des Stephan Stephanius (st. 1650). Varianten sind aus dem königl. und Worm'schen Codex. Die lat. Übers. ist Magnus Olai 1629. Aus einer spätern und genauern Übers. von Stephanus 1646) sind die offenbaren Verschiedenheiten ebenfalls unter dem Text ange- . Beide lat. Übersetz. gehen jedoch nur bis auf die 68. Dämisaga. (Dämi, isl. Wort, heißt Gleichniß, Beispiel, wiewol das Wort Gleichniß, oder griech. Text des N. T. Parabel, in der isländ. Bibel stets durch Epterlü- gegeben wird, z. B. aber til daemis im Isländischen heißt, und wenn es jemandes Beispiel sein soll, eptirdaemi, daher: ein Exempel an einem sta- ad syna eptirdaemi à einhoerium; und Saga eine Erzählung, — da- Dämisaga, eine Beispielserzählung wörtlich, und, dem etwas weitern Ge- nach, eine fabelhafte Erzählung, eine Mythe oder Fabel überhaupt.) Von aber bis zur 78. und letzten Dämisaga (welche 10 Fabeln die germanischen Nibelungen begreifen) lieferte später Thormod Torfäus (geb. 1636, st. 1719) die lat. Übersetzung. Ob die dänische Übersetzung von Stephan selbst herrührt, oder nur von ihm mit eigner Hand geschrieben war, den Nachrichten, welche Resenius gibt, nicht entschieden.

In jenen 68 Dämisagen entfaltet sich nun die ganze nordische Götterwelt. Schilderung ihrer Charaktere und Thaten selbst wird durch eine Dichtung moti- der schwedische König Gylfs eine Reise zu den Asen (Göttern) unternom- um ihr ganzes Wesen und ihre Einrichtung von ihnen selbst zu erfragen, wird er denn Schritt für Schritt von dem Ältesten aller Götter, dem An- Welt, dem Urriesen Ymer und den Söhnen Börs, dem Ursprung der , dem Riesen Niörwi, der Entstehung der Sonne und des Mondes, der Brücke Bifröst, dem Bau der Götterstadt, den Zwergen, den heiligen der Götter und der Esche Ygdrasil, den Wohnungen der Götter, der Ent- des Windes, des Sommers und des Winters, und zuletzt von den sämmt- und ihren geheimen Geschichten unterrichtet. Dies ist jedoch nur der dieser Edda. Der andre (Annar partur Eddu) handelt auf 9 Bogen 1) von Kenningar, d. i. nicht nur von den Zunamen der Götter, son- allen Synonymen oder Umschreibungen möglicher poetischer Gegenstände von Aa, dem Fluß, an bis zum Th, welches der letzte Buchstabe im Alphabet ist, oder bis zu Láng, das Meergras: ein wahrer nordischer ad Parnassum. — Später hat sich gezeigt, daß es noch einen dritten der Edda gibt, der die Skalden- oder Verskunst (Skallda) für 100 ver- Versarten enthält, und den T. „Háttatal, clavis metrica" führt. Die- 'sche Werk war von nun an die einzige Hauptquelle nordischer Mytholo-

gie für das gesammte In- und Ausland, und sie wäre immerhin schon reich gen
gewesen, um einen poetischen Geist mit hinlänglichem Stoffe zu einem unsterbli
chen Werk zu versehen; allein unglücklicherweise (so erzählte man sich wenigsten
vor 30 J.) ging beinahe die gesammte Aufl. dieses Werkes in einem Brand
Grunde, und es sollten sich nur 6 Exemplare gerettet haben, von welchen die
tinger Universitätsbibliothek eins um den hohen Preis von 100 Speciesduka
habe erstehen lassen. Wie viel oder wie wenig aber auch an dieser Sage sein m
so viel ist gewiß, daß die Resen'sche Edda schon ehemals sowie jetzt unter die gr
ten bibliographischen Seltenheiten gehörte. Allein sonderbar genug, trotz diese
reichen Stoffe, den Thomas Bartholin in s. unsterblichen Werke: „Antiquitat
Danicarum libri tres" (Kopenh. 1689 *); ein Werk, womit er noch überdie
einem Alter von kaum 30 J. s. Meisterschaft besiegelt hatte), noch bedeutend
eine Menge altnordischer Lieder vermehrte, die er theils vollständig **), thei
Bruchstücken gab und erklärte (es sind deren nicht weniger als 53, worunter
allein 21 eddische Lieder finden), dauerte es gerade 100 J., ehe diese neue
der Phantasie irgend eine bedeutende Regung in dem gesammten skandina
und germanischen Mutterlande hervorbrachte. Zwar hatten schon vor Resen O
Worm die Wißbegierde des Neuheit suchenden Vaterlandfreundes durch s. „R
nenmonumente" in 6 Büchern (1643); Stephan Stephanius durch s. Ausg.
reiche antiquarische Commentirung des Saxo Grammaticus (1644); Olaus
relius auf gleiche Art durch s. „Hervararsaga" (1672) und noch mehr
„Runographia scandica" (1675) sehr gespannt. Zwar gab Scheffer's „U
antiqua" (1666), fast zu gleicher Zeit mit Resen, außer der Götterlehre a
teressante Nachweisungen über den Götterdienst, und der berühmte oder berüch
Rudbeck in s. „Atlantica" (1689 fg.) setzte auf Augenblicke in Verlegenheit
Staunen. Auch der kritische Torfäus nahm theilweise in s. „Series regum
niae" (1702) und s. „Historia norvagica" den Ästhetiker in Anspruch.
Schwede Göranson begann sogar eine neue Ausg. der prosaischen Edda (17
und der Völuspaa (1750); und zu gleicher Zeit versuchte ein patriotischer D
scher, Gottfried Schütze, durch s. „Schutzschriften für die alten nordisch
deutschen Völker" Achtung und Anhänglichkeit für unsere alten Vorväter zu er
Allein auch dieser Versuch blieb ohne bedeutende Wirkung. Sonderbar, ein
verständniß mußte es sein, was auf einmal die ersten Köpfe der Nation ergri
sie das große Wagstück begehen ließ, den Olymp der Griechen durch Wal
Jupiter und Mars durch Odin und Thor, Juno durch Frigga und Hertha, A
dite durch Freya, Apoll und seine Musen durch Braga, die Moiren und P
durch die mächtigen Nornen, und Bellona durch Odin's Schildjungfrauen
Mundschenkinnen der Helden in Walhalla, die ebenso furchtbaren als lieb
Walkyren, die Aoiden der Griechen aber durch die Barden der vaterländischen
zeit verdrängen zu wollen. Es war die Erscheinung des Macpherson'schen O
Schon 1760 gab dieser Hochschotte s. „Remains of ancient poetry", Rom
aus den Hochlanden gesammelt in engl. Übers., heraus. Allein so sehr sich
ersten Proben den Beifall der nächsten Umgebungen erwarben, so hatten sie
keine Bedeutung in der Literatur, doch waren sie Veranlassung zu der bed
literarischen Beute, die einige Jahre darauf auch die unsrige und die der g
Nachwelt wurde, wofern Ossian ebenso sehr als Homer die Unsterblichkeit d
mens und das Studium aller Zeiten und Völker verdient. Denn Home
bertson foderten den jungen Hochschotten (er zählte erst 22 J.) auf, die

*) Die Neuheit der Ausg. von 1690 beurkundet sich bloß durch einen n
und ein vorangesetztes (schlechtes) Portrait Königs Christian V.; sonst i
dieselbe.

**) Wie den Walkyrengesang und die Wegtamsquida.

ichtlich zu diesem Zwecke zu bereisen, und unterstützten ihn dazu. Voll ju-
m Enthusiasmus nahm Macpherson diese Ausfoderung ohne Verzug an,
Ausbeute s. Reise 1760 und 1761 in die Hochlande, theils aus mündlichen
erungen, theils aus alten Handschriften, war s. Ossian, d. h. 2 epische
, „Fingal" und „Temora", nebst 21 kleinern. 1762 erschien „Fingal"
und 1763 „Temora" mit den übrigen 5 kleinern Gedichten. Schon diese
Ausgaben breiteten sich nach Deutschland und Dänemark aus; noch
Gesammtausgabe in 4. von 1764 und dann die bequemere in 8. 1773.
darf man die erstere von 1764 als den terminus a quo der deutschen Bar-
, die eine eigne Periode oder Partie in der deutschen poet. Literatur bildet,
wiegenden Gründen annehmen. Denn schon in diesem Jahre erschien zu
g eine deutsche Übers. von „Fingal", von „Comala", dem „Krieg von Inis-
von „Conlath und Cuthona" und von „Carthon". Wenngleich auf der
Seite auch die Literatur des skandinavischen Nordens und die Bekanntschaft
n Skalden und ihrer Mythologie Fortschritte in Deutschland machte (durch
. eines Ungen. von Mallet's trefflicher „Einleit. in die dänische Geschichte",
n Beilagen: „Edda (d. i. prosaische) Haavamaal, Wöluspaa und Runa-
" (Rostock und Leipzig 1765), desgl. durch Gerstenberg's „Briefe über
kwürdigkeiten der Literatur" (1766); desselben „Gedicht eines Skalden"
und den „Deutschen" von Müller in Itzehoe (7 Thle., 1771—73), so ver-
doch Ossian's aufgehender Ruhm Alles, was uns über die nordische Vor-
Dänemark und Schweden zukam, und die Götter der Edda dienten nur
ie neuen Ossian'schen Gebilde mit einigen Schmucksteinen zu zieren. Da-
rschte nämlich der Glaube unter den Gelehrten noch, daß die Celten die
Stammväter der Deutschen und die celtische Sprache keine andre als die äl-
erer Voreltern sei. Nun war Ossian ein Celte, und nach Julius Cäsar
itus war es höchst wahrscheinlich und von den Gelehrten allgemein ange-
, daß die Sänger der alten Germanen Barden geheißen hätten. Was
an gewisser sein, als daß Ossian ein solcher alter germanischer Barde, und
iden Gesänge ein Eigenthum der deutschen Nation seien? (Wäre freilich
ritik nur halb so weit vorgeschritten gewesen, als sie es jetzt ist, so hätte
le, welche Macpherson von dem Originale Ossian's gab, bald überzeugen
daß dieser alte celtische Barde und die Sänger des alten Germaniens him-
von einander liegen.) Genug, der erhabene Sänger des deutschen Vater-
Klopstock, ergriff diese für die vaterländische Poesie so fruchtbare Idee
innigsten Liebe, und aus dieser Vereinigung Ossians mit der Götterwelt
dens gingen die „Hermannsschlacht" (1769) mit ihren Bardengesängen
derselben nachgefolgte Bardenoden (1771) hervor. Ihm folgten De-
r der Barde Sined (1772) zugleich mit Kretschmann, oder dem Barden
ph (1768, 1770, 1772); und die vereinte Ossian'sche altgermanische
dische Form für Vaterlandspoesie, besonders für die lyrische geschichtliche,
m den Namen der Bardiete. Allein obgleich Denis bereits mehre eddische
re nordische Lieder zum Besten gegeben hatte, und Herder (1773) mit s.
en Schrift „Von deutscher Art und Kunst" aufstand, so litt doch theils die
poesie durch die Spötteleien ihrer Gegner, theils bekam die Bewunderung
dens überhaupt durch eine zwar ungerechte und großentheils unstatthafte,
ohwol ergreifende Kritik des Historikers Schlözer in s. „Isländischen Lite-
d Geschichte" (1773) einen bedeutenden Stoß. Zwar sang in eben d. J.
k noch s. „Teuton" (wo wir nicht irren s. letzte Bardenode); zwar erin-
erder durch s. „Volkslieder" (1778 und 1779) aufs neue an die Poesie des
; zwar gab Babo noch 1780 s. „Römer in Deutschland", und es erschie-
m s. J. noch 2 deutsche Übersetz. (durch Cramer und Münter) von des dä-

nischen Dichters Ewald Balder's Tod, und 1785 sogar eine 2. Aufl. der ei
allein alle diese Erscheinungen konnten die Kälte, welche Schlözer einmal üb
mythische und poetische Vorwelt des Nordens in ganz Deutschland erregt h
nicht vertilgen. Doch huldigte ihnen und den vermeintlichen Barden der ger
schen Vorzeit mancher deutsche Jüngling im Stillen. Unter diesen begüns
die Umstände vorzüglich Gräter, zwar nicht die von Karl d. Gr. gesammelten
wieder verlorenen Bardenlieder aufzufinden, aber dagegen während dieses Su
und Nichtfindens mit der reichen Thunmann'schen Sammlung altnordischer S
ten in der Universitätsbibliothek zu Halle, und da eben der 1. Thl. der sämm
schen oder poetischen Edda („Edda Saemundar hinns Fróda", die Edda
munds des Weisen, Kopenh. 1787, 4.) erschienen war, zugleich mit den S
der Edda und Homer's bekannt zu werden, durch dieses vergleichende Studi
Aufmerksamkeit eines Rüdiger, Reinhold Forster und Matth. Spreng
eben mit Schlözer sich zur Fortsetzung s. „Isländischen Literatur und Gesch
verbunden hatte, zu erregen, und von diesem Triumvirat nicht nur aufs kräf
aufgemuntert, sondern auch aufs thätigste aus den reichen Schätzen ihrer Bi
thek unterstützt zu werden. Ein schöner Strauß „Nordischer Blumen" (Le
1789, bei Gräff) war das Resultat davon. Stillschweigend wurde hier Sch
durch factische Beweise widerlegt, und die Hoffnung in allen Dichtern und Ge
toren belebt, daß in dieser Fundgrube des mythischen und poetischen Nordens
herrliche und wichtige Entdeckungen zu machen seien. Diese nordischen Bl
verschafften Gräter außer der Theilnahme aller deutschen Kunst- und Altert
freunde auch die Unterstützung eines Suhm und Nyerup, und Gräter ebnet
durch s. „Bragur" die Bahn zu näherer Vereinigung nordischer, besonders i
scher und deutscher Gelehrten zu gleichem Zwecke. So bereitete man im l
Jahrzehend d. 18. Jahrh. den großen Forschungen und Mittheilungen, die im
vorsichgehen sollten, ein empfängliches Publicum. Die Bearbeitung des
belungenliedes" durch von der Hagen (1807), welches denselben Stoff in der
und christlicher Form gab, die der lang erwartete 2. Theil der poetischen
in nordischer und heidnischer geben sollte, und die endliche Erscheinung eine
länd. Sprachlehre" und eines solchen Wörterbuchs durch Rask, gaben der E
schung der skandinav. Literatur neue Nahrung. — Mit Erscheinung dieser
fängt in der Bearbeitung dieser Literatur eine neue Epoche an, aus der w
Hauptgegenstände bezeichnen: die Commentirung der sämmtl. Eddalieder („
aeldre Edda", 1821—23, 4 Bde.), durch Finn Magnusen (s. d.),
cher eine umständliche Eddalehre folgen soll; die umfassende Untersuchung
die sämmtl. historischen und poetischen Sagen des Nordens von Erasmus M
in s. „Sagabibliothek" (1817—20, 3 Thle.), und dessen Schrift: „Über den
sprung und Verfall der isländ. Historiographie, nebst e. Anhange über die R
nalität der altnord. Gedichte", übersetzt von Sander (Kopenh. 1815);
die Untersuchungen über die Runen (s. d. und Nyerup). Jene altnord
Sagas oder Heldengeschichten, welche nach isländ. Handschriften K. Chr. R
(Secret. der skandinav. Literat.-Ges.), ins Dän. übers. (Kopenh. 1821 —
3 Bde.) herausgegeben hat, sind von 4 Arten: mythisch, mythisch-historisch,
storisch und romantisch. Diese Überlieferungen sind meist isländ. Ursprungs
Mönchen verfaßt, wurden sie vor dem 16. Jahrh. auf Kalbleder geschrieben,
ten sich aber nur in Copien erhalten. Der gelehrte Isländer Arne Mag
(starb 1730) hatte 1554 solcher Handschriften gesammelt und zu deren
gabe eine Summe vermacht. Darauf stiftete 1824 der Prof. D. Rafn i
dung mit den Isländern D. Brynjulfson (st. 1827), Eglison und Gudm
die Gesellschaft für altnordische Handschriften, die jetzt 145 Mitgl. zählt. (
stand ist Prof. Rask.) Von dem berichtigten Texte der Sagas erscheinen 3 B

nen ihrem angeblichen Haupte Pyrrhon aus Elis; ferner Aporetiker, wissen, Zweifelnden; Ephektiker, Enthaltsame, von entscheidenden Enthaltende: Namen, deren Grund und Bedeutung sich nachher er-
Pyrrhon selbst (geb. 384 n. Chr.) war eigentlich nur ein auf das werk-
gestellter Mann, dessen gesundes Dichten und Trachten, nach Dio-
ärte, nur dahin ging, ein rechtschaffener Mann zu sein, der sich um
t kümmerte, da sie, zumal in ihrer damaligen Gestalt, jenes Streben
. Er hat daher auch selbst nichts geschrieben, sondern Timon aus
haja, einem Arzt und Philosophen, von welchem wir mindestens Bruch-
verdanken wir, was wir über seine Sinnesart wissen. Seine Denkart
le Eigenthümlichkeit des Lebens und Charakters, ein lebendig gewor-
Die wenigen Nachrichten von s. Leben stellen ihn auf als einen Mann
uth, der allein unter den Menschen gottähnlich hervorragte, der dem
ienst und Sophistendünkel abgethan, das Band alles Trugs und aller
bgestreift hatte, der die Menschen nicht sonderlich achtete, die Specu-
e eben damals als Dogmatismus war, für verfehlt hielt, und also sich
ehrte, woher auch der Name der Ephektiker. In seiner Denkart trat
er, abgeschlossener und in lebendiger Fülle hervor, was schon in der
Sokrates sich kundgab. Er war, mit Einem Worte, für das gesunde
er Gesammtheit, nicht für das Wissen oder die Wissenschaft, besonders
. Und so möchte denn von ihm aus das wahre Wesen des ältesten
s nur so oder gar nicht zu bestimmen sein, oder wenn diese Skepsis
Philosophem etwas Andres geworden, in andre Beziehungen zur
überhaupt getreten sein sollte, dies anderswoher ausgemittelt werden
lich aus dem Wissen selbst und seiner Gestalt und Erscheinung. Auch
trodor, Ainesidemos, die wir wieder nur aus Sextus Empiricus ken-
er Letztere selbst, müßten von dort aus verstanden und gedeutet werden.
ist es hier mit dem Wahlspruch, der als Grundlage der skeptischen
Enthaltsamkeit aufgeführt wird, daß nämlich jedem Anspruch ein

auch wol die von Sextus Empiricus berührte Ähnlichkeit des Änesidem
kleitos, dem Alles in stetem Flusse war, oder mit den Stoikern, in welc
Philosophemen sich wol deutbare Berührungs= und Anknüpfungspun
wenn sie gleich ursprünglich in einer andern Gedankenreihe standen. D
aber beziehen sich auf die Verschiedenheit: 1) der Thiere und ihrer Empf
2) der Menschen; 3) der Sinne und Sinneswerkzeuge; 4) der Zustände
änderungen des Subjects; 5) der Lage, des Orts und der Entfernun
Gemischtheit Dessen, was sich den Sinnen darbietet; 7) der Größe und
der Dinge; 8) des Bezüglichen, Verhältnißmäßigen der Dinge; 9) de
oder seltenern Geschehen; 10) der Bildung, Gesetze, Gewohnheiten,
schen Glaubens und der Vorurtheile. In diesen Tropen nun, man
reducire sie, wie dies letztere Agrippa that, wie man wolle, tritt einander
nicht mehr überhaupt Leben und Wissen, Darstellen und Erkennen, ode
diesen Gegensatz sonst fassen mag, sondern innerhalb des Wissengebiets
sich ein Gegensatz auf und wird eine Spannung zwischen Wissen und N
Affirmiren und Negiren, Dogmatismus und Skepticismus, sodaß, n
älteste Pyrrhonismus ein praktischer, dieser spätere Skepticismus der e
Schule ein theoretischer, wissenschaftlicher war. Dies spricht sich noch
in den 5 spätern Tropen aus, hergenommen von 1) der Verschiedenheit
Widerstreite der Lehrmeinungen, 2) dem Treiben auf das Unendliche,
lativität der Vorstellungen, 4) der Annahme der Voraussetzungen, 5) d
beweisen. Diesen Tropen fügte noch ein Ungenannter späterhin hinzu, d
begreifliches Wissen gebe, weil Etwas weder durch sich selbst, noch durch
begreiflich werde. Innerhalb jenes Kreises nun führte gegen Ende des
Sextus Empiricus (s. d.), gleichsam die Acten des Antiken schlie
Skepticismus mit einem Aufwande von seltener Gelehrsamkeit und
durch und unterschied die Denkart der Skeptiker von dem negativen Dog
der neuern Akademie (s. Plato), und ihm danken wir auch die Kunde d
schaftlichen Skepticismus in seiner Reife. Das Ergebniß aus Allem is
lichst mit Ruhe zu leben, stets unbekümmert und durchaus unbewegt,
süßgeschwätziger Weisheit. Da wir hier einmal im historischen Gebiete
so nennen wir sogleich die neuern Skeptiker: Franz Sanchez (geb. 156
cara in Portugal, st. 1632); François de la Mothe le Vayer (geb. 1586,
der sich für die geoffenbarte Erkenntniß erklärte; Sorbiere und Foucher, s
ler; Peter Dan. Huet (geb. 1630, st. 1721); Jos. Glanvill (st. 1680
Bayle (geb. 1647), ein großer Charakter, und der berühmte Dav. H
1711) (s. d.). Einen beschränktern Skepticismus trug neuerlich G.
vor, dessen Hauptsatz ist: daß der Ursprung unserer Erkenntnisse unerk
Über das Geschichtliche vgl. Karl Friedr. Stäudlin's „Geschichte und
Skepticismus rc." (Lpz. 1794—95, 2 Bde.); Hegel: „Verhältniß des
mus zur Philosophie" in dessen und Schelling's „Krit. Journ. d. Philos.
2. St.). Gleich hier bemerken wir, was den neuern Skepticismus an
in ihm mehr oder minder klar ausgesprochen ist das innerste geistige Se
ben, soweit es in Offenbarung ruht, als das einzig Wahre, Gewisse, geg
trüglichen Wissen, gleichwie es dem alten die Unerschütterlichkeit des
werkthätigen Menschenlebens war; das Wissen also als ein steuerloses,
Umirren und Schwanken auf dem Meere von Meinungen und Ansi
fragt sich nun, nach diesem historischen Überblick, was der Skepticismus
jetzt gewonnenen Standpunkte der Wissenschaft aus angesehen, sei? Da
gegen das Wissen überhaupt und fortschreitend gegen das Wissen einer
tet war, daß er ganz dem Geist und Wesen des Antiken gemäß, das W
Sein, und zwar ein, Naturwerken gleich, anschaubares umgewandelt

en wollte, ist wol klar geworden. In unsern Zeiten hat nun der wissen-
ist und die Speculation, je freier sie sich pries, die Trennung nach in-
d des Geistes und seines Thuns, immer mehr und mehr geweckt und
: Sie ahnet, ja dringt allerdings auf ein Einssein des Denkens und
llgemeinen und Besondern, in, mit und durch die Idee, die Vernunft,
Gott, worin der Gegensatz gemeinen Bewußtseins, des sogenannten
nschenverstandes, aufgehen soll. Sie dringt auf eine Gesammtheit der
:inigung von Gott und Natur, welche aber, wenn wir es uns aufrich-
wollen, bei der Endlichkeit des menschlichen Geistes immer nur ein
ken- oder Spiegelbild, mithin ein ge achtes Abbild, kein lebendiges,
erlich und äußerlich erfahrenes, erlebtes Sein bleibt, oder auch auf der
ze der Speculation in das unentwickelte, obwol unendlich entwickelbare
it. Die lange angestrebte, selbst wenn man dies zugeben müßte, glücklich
pik des Lebens ist immer nur prophetisch, ein Gesicht, das seine Aus-
Verwirklichung der Zeit, oder vielmehr der die Zeit ordnenden, höhern
)lt und von ihr erwartet, sodaß wir ja schon jetzt und immerdar darin
n. Tritt nun der Skepticismus hier in die Reihe, so muß er einer-
e der alte, dem hohlen Wissen, der vermessenen Freiheit der Specula-
)ig die Spitze bieten, und ist insofern wieder die Negation des Wissens
n Positiven; andrerseits, wenn er nun noch näher in das Gebiet des
: hineinrückt, muß er ebenso nothwendig der Sphäre des gemeinen
und der Reihe von Endlichkeiten negirend gegenübertreten als der die
iden, negirenden, aufhebenden Begriffsreihe. Er ist also die negative
ssens überhaupt, oder der als Wissen auftretenden Philosophie, oder
schränkten Begriffsmäkelei des Dogmatismus So kehrt er nach
Bahn in sein altes Strombett zurück, und ist seinem innersten We-
Vollendung nach das protestantische Widerspiel der Einseitigkeit des
Speculation, welche das gesammte frische Menschenleben, als den
ren Gott, in ein Gedankenspiel verwandelt, in seiner wissenschaft-
elung und Ausbildung aber wird er jederzeit den Anmaßungen der
wie der Indolenz der faulen Vernunft sich widersetzen. Jenes kindi-
aber an Einzelheiten, deren höhern Vereinigungspunkt man nicht
wie es sich heutzutage mit seinem Halbbruder, dem seichten Eklekti-
halte man doch ja nicht für Skepsis. Es ist gerade meist ein Symptom
oder auch der haltungslosen Vernunft, da der wahre, durchgreifende
rüstige Erscheinung in Leben und Wissen, und gleichsam die Ironie
en Geistes ist. Sokrates's bekanntes Nichtwissen, Platon's Dialek-
nal im Parmenides auftritt, können, das Eine als Ergebniß, die An-
des Skepticismus im hohen Sinne gelten, und wenn Sokrates dar-
Weisheit vom Himmel auf die Erde rief, und also das ethisch wirk-
derte, den Antiken nicht verleugnete, so ahnte Platon in der Welt
s durch Offenbarung in Erfüllung gehend, den abtrünnigen, gefalle-
geist vermittelnd zu Gott zurückzuführen, ewiger Rathschluß der er-
orsehung ist. Und so sehen wir denn, wenn wir der Geschichte um-
sehen, die Skepsis in antiker Zeit als Rüstigkeit und Tüchtigkeit des
iern, darstellenden Lebens; die der neuern als Unerschütterlichkeit des
die Offenbarung wieder zu erlangenden Urlebens der Menschheit; in
e Rechte des Lebens und seiner Gesammtheit oder Einheit durchge-
Einseitigkeit des Denkens und Wissens, das sich vom Wesen und
n. (S. Dogmatismus.) Wa.

icismus in der Medicin zeigt sich auf verschiedene Weise
überall, nützlich für die wahre Wissenschaft, weil er zur Sichtung

führt. Innerhalb der ärztlichen Wissenschaft selbst zeigt sich ein Skepticismus, der sich zwischen Empirie und Dogmatismus stellt und das Versinken der Medicin auf die eine oder die andre Seite hindert; er zweifelt nämlich an der Richtigkeit der folgerechten Systeme ebensowie an der Alleingültigkeit der vorgebrachten Erfahrungen, sucht also die letztern zu prüfen und zu sichten, die erstern durch Einwände zu läutern und sicherer zu begründen. Zu diesem heilsamen Skepticismus haben sich von jeher die größten Ärzte bekannt, oder ihn wenigstens im Stillen geübt, und ihm verdankt die Medicin ihre wichtigsten Bereicherungen; tadelhaft wird er, wenn er sich nicht gleichförmig auf die beiden genannten Seiten verbreitet, sondern eine derselben unbillig drückt oder vorzugsweise begünstigt, wie z. B. der rohe Empiriker das Vorhandensein aller Theorie schon von vorn herein bezweifelt. Außerdem stellt sich der Medicin von Außen ein Skepticismus entgegen, welcher ihre Realität selbst in Zweifel zieht. Dieser kann der ärztlichen Kunst und Wissenschaft wenigstens mittelbar nützen, indem er sie zwingt, ihre Realität wissenschaftlich und praktisch zu erweisen, und sie also zu einer höhern Stufe der Ausbildung hebt. Es gründen sich aber jene Zweifel an der Realität der Medicin theils auf die Verschiedenheit der Meinungen in derselben, theils auf die Ungewißheit ihrer Erfolge in der praktischen Ausführung, theils auf die bekannten Wirkungen der Naturthätigkeit, durch welche oft die wunderbarsten Heilungen ohne alle medicinische Hülfe und selbst unter oft scheinbar ungünstigen Einflüssen möglich werden. Wie die Realität der Medicin (vgl. d.) sich dennoch gegen diese Zweifel überzeugend erweisen läßt, gehört nicht hierher; zu bemerken ist aber und vielleicht als eine eigenthümliche Erscheinung unserer Zeit, daß ein solcher Zweifel nicht bloß bei Nichtärzten, sondern fast häufiger noch bei Ärzten sich eingefunden hat, und hier wol vorzüglich auf dem Mangel eines gehörig gelegten wissenschaftlichen Grundes beruht, wodurch das Gebäude, jemehr Erfahrung und zerstreute Lesefrucht aufgehäuft wird, immer unsicherer werden muß. Häufig sucht ein solcher Skeptiker alsdann sein Heil in den mystischen Tiefen der sogen. Naturphilosophie, die ihm über alle Zweifel behend hinaushilft, da sie ihm alles Zweifeln verbietet, und praktisch versinkt er in die Arme der gröbsten Empirie: daher die so häufige Erscheinung, daß die beredtesten Theoretiker am Krankenbette die bewußtlosesten Empiriker sind — „denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein!" 16.

Skiagraphie, der Umriß des Schattens, den ein Körper macht (Silhouettirkunst); erster Entwurf eines Gemäldes; Übersicht des Inhalts eines Werks.

Skizze (ital. Schizzo, eigentl. ein Spritzfleck) in den bildenden Künsten, besonders in der Malerei, eine flüchtig hingeworfene Zeichnung von einem künftig zu vollendenden Gemälde oder a. Kunstwerke; flüchtiger Entwurf eines jeden auszuführenden Werks; Andeutung der wichtigsten Punkte einer Begebenheit, einer Schrift 2c. Daher **Skizziren**, den Umriß eines auszuführenden Werks flüchtig entwerfen. — In der Malerei achtet man die **Skizzen** besonders darum, weil sie den schaffenden Geist von Seiten der Erfindung und in seiner ersten, frischesten und freiesten Thätigkeit zeigen.

Sklavenhandel. Sklaverei überhaupt ist der rechtlose Zustand eines Menschen, in welchem ihn ein Andrer als sein Eigenthum behandelt. Durch sie wird der Mensch eine Waare. Der Händler treibt ihn, dem Last- oder Mastvieh gleich, auf den Markt, wo er auch Knaben und Sklavinnen als Werkzeuge der Wollust einkauft. Die Herabwürdigung des Weibes zum Thiere — sei es immerhin ein schönes Spielwerk in dem reizendsten Serail — ist die schmählichste Seite der von Hochasien — nicht von Indien — ausgegangenen Sklaverei, die wie ein Fluch auf dem Orient lastet und die Afrika zu Boden gedrückt hat. Die Entscheidung der Frage von der rechtlichen Möglichkeit eines solchen Zustandes hängt von d[illegible]

ich ab. Inwiefern dieser ein sinnliches Vernunftwesen und als Mensch
nenwelt nur so lange vorhanden ist, als er seinen Vernunftcharakter be-
isofern ist er der Bürger einer unsichtbaren Welt, über welche die sicht-
Gewalt hat. Er darf daher so wenig den Charakter der Vernunft je auf-
ihn ein Andrer desselben zu berauben je befugt sein kann. Nun ist das
ine Idee der Vernunft — das einzige Mittel, durch welches der Mensch
nunftcharakter in der Sinnenwelt darstellt; es ist daher an sich so un-
, wie die Vernunft selbst, folglich ist die Sklaverei als ein rechtloser
nso sittlich undenkbar, als in der Sinnenwelt rechtswidrig. Zwar kann
seinem Rechte auf ein Gut entsagen, oder desselben sich verlustig ma-
dies ist nie von dem Rechte selbst der Fall. Der Staat kann daher be-
inen Menschen zum Tode zu verurtheilen, aber nie zur lebenslänglichen
Denn auch der Galeerensklave wird nicht Eigenthum des Staats. Sei-
ng hat ihre Grenzen, und diese Grenzen sind sein Recht. Ebenso wenig
iegsgefangene Sklave werden, da der Krieg nur als Vertheidigung ge-
weit man nämlich dem Feinde die Gewalt, zu schaden, entzieht. Er wird
gerecht, d. i. ein Raubkrieg, wenn man das feindliche Gut oder die Per-
ndes, bloß weil Beides feindlich ist, in sein Eigenthum verwandeln will.
n Vertrag aber sich zum Sklaven hingeben wollen, setzt voraus, daß man
Sache zugleich sei, was unmöglich ist, daher schon das römische Recht
gige Sklaverei für undenkbar erklärt hat. Doch konnte ein Schuldner,
ungsunfähig war, der Sklave seines Gläubigers werden. Dieser Be-
Menschen und von der sittlichen Unmöglichkeit der Sklaverei ist der Ver-
geworden, seit sie — durch das Christenthum — sich selbst richtig kennen
ch hat es lange gewährt, ehe die Christen das klare Gebot der heil. Ur-
Alle Menschen sind Brüder!" auch gegen die Nichtchristen in Anwen-
ten; ja, unter den Christen selbst war die Leibeigenschaft (s. d.)
te lang nicht minder ungerecht als die Sklaverei, und dabei noch wider-
enn sie wollte, was die Sklaverei nicht will, den Menschen zugleich als
Sache darstellen. Ist nun jede Sklaverei an sich widerrechtlich, sie sei
hart, so darf der Vortheil, den sie vielleicht hier und da gewährt, gar nicht
mmen. Nicht einmal das sinnliche Wohlbefinden des Sklaven, den sein
gennütziger Klugheit gut hält, oder als ein Glied der Familie menschlich
kann hier entscheiden. Die Klugheit allein hat es mit der Frage zu thun:
er Sklavenstand aufhören? Soll der Sklav auf einmal entfesselt, oder
lig zur Freiheit vorbereitet werden? Die Gesetzgeber und das Völker-
ropa haben sich in unserm Zeitalter über Leibeigenschaft und Sklaverei
ißig ausgesprochen. Indeß kämpfen Vorurtheil, Eigennutz, Herkommen
t noch immer für die Beibehaltung eines Frevels, der ein Selbstmord
heit an sich genannt werden muß. Die geschichtliche Entwickelung die-
andes ist daher nicht unwichtig. Vgl. Alb. Hüne's „Vollständ. histor.-
stellung aller Veränderungen des Negersklavenhandels" (Gött. 1820).
erfand die Satzung der Sklaverei. Hirtenwesen und Hausvaterstand,
nfänge des Volkslebens, machten Heerde und Familie von dem Haus-
oberhirten gleich abhängig. Einige Nomaden wurden Eroberer, einige
r wurden Priester. Daher gingen ursprünglich in den Morgenländern
aftliche Formen entweder aus dem Willen der Eroberer, oder aus der
Priester hervor. Der Eroberer erkannte nur Einen Herrn, sich selbst,
le Leib und Gut unterworfen waren. Dies war und ist die politische
aus ihr folgte unmittelbar die bürgerliche, oder die häusliche. Die
gegen sicherten ihre Gewalt, indem sie jene politische Sklaverei der des-
che durch Abstufung milderten. Sie richteten nämlich in der Kasten-

ordnung eine Pyramide von geschlossenen Ständen auf, deren Spitze
wollten. Von nomadischen Völkern umgeben, sahen die despotischen
sterstaaten überall nur Herren oder Sklaven, keine Menschen. Auch
Völker des Abendlandes, die Griechen und Römer, von denen polit
allen Kastenzwang entfernt gehalten, konnten sich nicht erheben zu
der Mensch sei ein Vernunftwesen. Er stand ihnen nur an der Spitz
sie sahen nie in ihm den Bürger einer höhern Welt. Daher galt ihne
Nichts als solcher, sondern bloß als Staatsbürger; Fremde nannten s
Feinde, Sklaven. Aristoteles sagt in s. „Politik": „Bei den Barbar
Familie aus dem Sklaven und der Sklavin; den Griechen aber gebüh
schaft über die Barbaren, weil jene den Verstand zum Regieren, diese
per zum Gehorchen haben. Er nennt den Sklaven ein lebendiges Werk
wie das Werkzeug ein lebloser Sklave sei". Doch setzt er hinzu: „I
Sklave Sklav ist, gibt es gegen ihn keine Freundschaft, wol aber,
Mensch ist". — Auch dachten sich die edlern Geister des Alterthums,
im Leben des Numa, ein frühes, goldenes Zeitalter, das des Saturn,
Herren noch Sklaven gegeben. Außer diesen ersten Quellen aller Knec
politischen Sklaverei und der Verachtung gegen barbarische Völker,
eine dritte, welche die Fortdauer der Sklaverei erklärt. Diese war der
die Verachtung der Feinde gründete sich nämlich bei allen nicht-christlic
das Herkommen, die Kriegsgefangenen als Sklaven zu behandeln, we
tödten das Recht zu haben glaubte. Wenn aber christliche Völker die Ut
zur Sklaverei verdammten, wie die Spanier die Indianer in Amerika
dies aus Raubsucht und Beutelust, welchen der Fanatismus den V
es sei leichter, Sklaven zum Christenthume zu bekehren als freie Vö
Vorstellung bewog auch, wie Montesquieu anführt, den allerchristli
(Ludwig XIII. von Frankreich), das Gesetz zu unterschreiben, welche
in s. Colonien für Sklaven erklärte. Aber, sagen neuere Vertheidig
verei, es ist erlaubt, die Neger als Sklaven zu behandeln, denn s
Menschen wie wir. Der gelehrte Meiners hatte s. ganze Belesenheit
um diese Sätze zu beweisen, die er mit s. Ansicht von den Menschen
einigen wußte. Montesquieu hat diesen Buchstabenwitz mit Worte
den Menschenverstandes kurz und bündig widerlegt („Espr. des lois
Er setzt skeptisch hinzu: „Beschränkte Köpfe übertreiben gar sehr die
keit, welche man an den Afrikanern begeht; denn wäre sie so groß, wie
ten, würde es da nicht längst den europäischen Fürsten, die ja so viel
träge unter sich abschließen, eingefallen sein, auch einmal zu Gunsten
und der Barmherzigkeit einen allgemeinen Vertrag zu schließen?"

Der Zustand der Sklaven, von welchem oft die Sicherheit der
hing, war schon in den ältern Zeiten ein wichtiger Theil der bürgerl
gebung, in welchem sich der Geist und der Charakter der Völker ausspr
die Abscheulichkeiten, die aus dem Sklavenstande hervorgegangen sind,
stümmelung zu Eunuchen; Fechterschauspiele; Vervielfältigung der
wildesten Sinnenlust; über den Zustand der Sklaven in Griechenlan
über das Verhältniß der Freigelassenen und ihren Einfluß auf das Sit
in Rom, sowie über die Ausbrüche der Wuth, wenn der Sklave seine
riß; von dem furchtbaren Sklavenkriege in Sicilien 134 v. Chr. (vgl
cus) bis zu den Greueln auf Haiti unter Dessalines seit 1793 — 18
blutigen Sklavenaufstande auf Barbados 1816 — müssen wir auf
verweisen von Reitemeier („Gesch. der Sklaverei in Griechenland"),
Olrichs und Hurter („Über die röm. Sklaven"), und was insbesond
verei der Neger betrifft, auf Wadström („Observations on the sla

gar mit dem Tode gestraft. Die neuere Gesetzgebung hat theils den Sklaven gegen die Mißhandlungen ihrer Herren, theils die Rechte der ...ziehung auf ihre Freilassung berücksichtigt. Diese Bestimmungen, die ...lichen Theil der Colonialpolitik ausmachen, haben jedoch, wie die Mit... afrikanischen Vereins behaupten, das Schicksal der Sklaven nur sehr ...en verbessert, und der Proceß gegen Th. Picton, den britischen Statt... ...nidad, hat Abscheulichkeiten an das Licht gebracht, die man in unserm ... unmöglich halten sollte. Die Briten und Nordamerikaner haben zur ...g desselben das Meiste gethan. In Nordamerika geschah dies seit der ...olution. Dann wurde auch im brit. Amerika durch ein Gesetz (the ...d slave-law) von 1784 jede grausame oder harte Bestrafung der Skla... mit eisernen Halsringen, Gewichten oder Ketten, verboten, und der ...er einen Schwarzen, er mochte ihm oder einem Dritten gehören, töd... ...m Leben gestraft. Die Verstümmelung eines Sklaven ward mit einer ...100 Pf. St. und 12 Monaten Gefängniß geahndet; auch erhielt in ...Grausamkeit der Sklave die Freiheit und ein Jahrgeld. Der Sklave ...t mehr als 39 Hieben gezüchtigt werden. Vergehungen der Sklaven, ... geringfügig waren, untersuchte die Obrigkeit und das Geschwornen... ...e Zeit ihrer Arbeit ward von 5 Uhr früh bis 7 Abends bestimmt, mit ... Ruhe zum Frühstück und 2stündiger zum Mittagsessen. Vierzehn... ...en sie 1 Tag frei zum Anbau ihres eignen Besitzthums; sie hatten ... Sonntage für sich. Sklavinnen, die 6 Kinder erzogen, waren von ...rei. Indeß war ihr Zeugniß vor Gericht nicht zulässig. Dieses Gesetz ...ger je genauer befolgt, und die öffentliche Meinung erklärte sich laut ...arten Sklaveneigenthümer. Seitdem konnte der Neger durch eignen ... Lage verbessern; er lebte mit Weib und Kind unter dem Schutze der ... der Menschlichkeit. (S. „Colonial journal", Apr. 1816.) Noch ... die Geschichte der Versuche, den Negerhandel aufzuheben und die ... zu machen, zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts und

stellte. Doch erklärte sich Elisabeth gegen den Zwangshandel. In Spa
der Negerhandel zuerst 1517, nach Las Casas's Vorschlag, regelmäßig ei
Karl V. ertheilte s. Günstling Lebresa das Monopol zu jährlich 4000
das dieser an die Genueser verkaufte. Die Genueser erhielten die in Skl
kauften Schwarzen von den Portugiesen, in deren Händen eigentlich d
war. Bald war die Sklaverei vorzugsweise in den Pflanzungscolonien
und allgemeiner als in den Bergwerkscolonien. Dadurch wurde die Sk
Neger (s. d.) zum Staatssystem, zum einzigen Erwerbzweige der klein
nischen Despoten und zum Gegenstande fortwährender Kriege, ja solche
thätigkeiten, die alle Bande der Geselligkeit auflösten; denn jeder mächt
dachte nur darauf, für Rum und Spielzeug recht viele seiner Brüder de
christlicher Europäer zuzuführen. Als daher in Folge der franz. Revolution
schenhandel sich vermindert hatte, schickte der König von Dahome auf der
küste 1796 eine aus s. Bruder und s. Sohne bestehende Gesandtschaft nach
welche die Herstellung dieses Handels und die Errichtung eines Bünd
Portugal gegen die übrigen europ. Colonien zum Zweck hatte. Auch wisse
des amerik. Matrosen Robert Adam's Erzählung von Timbuktu, wo er
wesen, daß man daselbst gewöhnlich von 4 zu 4 Wochen einen Streifz
benachbarten Länder unternimmt, um Menschen zu stehlen, da Sklaven
beste Handelswaare sind. Zwar behauptet man, daß sonst die Kriegsgefan
tödtet wurden, was, seit man sie als Sklaven verkaufte, aufgehört ha
keine Schändlichkeit rechtfertigt je die andre, und schneller Tod ist weniger
als langsames Verschmachten. Die Neger lernten also uns Europäer
kennen, um sich in geistigen Getränken zu berauschen und aus wilder Hab
ander unaufhörlich zu bekriegen. Die vornehmsten Märkte für europ.
schiffe waren (und sind leider noch) Bonny und Calabar an der Küste vo
Hier kaufte man für Branntwein, Spielwaaren, Eisen, Salz ꝛc., die a
Messen im Innern, 200 engl. Meilen von der Seeküste, eingehandelten
und die Zahl Derer, die seit 300 Jahren ihrem Vaterlande und der Fr
rissen wurden, übersteigt die Summe von 40 Mill. Auf der Überfahrt n
rika starben wenigstens 7—8 vom Hundert, weil man die männlichen S
fesselt in dem Schiffsraum übereinander preßte. Denn ein Schiff von
nen, mit 44 Seeleuten besetzt, wurde mit 520 Sklaven beladen; 2 und
dete man sie zusammen, und der Raum für Jeden war 5 Fuß in der
2 Fuß 2 Zoll in der Höhe. Schon hier ergriff sie die Verzweiflung. D
sie zum Essen geprügelt werden; ja sie erfanden, nach Goldberry's und B
tom's Zeugniß, eine Art des Selbstmords, gegen welche sich Nichts vork
sie verschluckten ihre Zunge. Auf den amerik. Sklavenmärkten — eben
bados, wo der höchste Preis eines Negers zwischen 80 und 85 Pf. St.
Thlr.) war, und vor kurzem noch Havannah, und in Brasilien Bahia -
sie an die Pflanzer verkauft, und in Westindien vorzüglich zu Bearbe
Zucker-, Indigo-, Caffee- und a. Pflanzungen gebraucht, welchen Ar
sonders bei dem mühsamern Zuckerbau, weder Weiße noch Mulatten in
Grade gewachsen sein sollten. Bei der natürlichen Trägheit des Neger
durfte es einer eisernen Ruthe, um ihn zur Arbeit anzutreiben. Um zu w
chem Herrn sie gehörten, brannte man ihnen mit glühenden Eisen Mer
das Fleisch. Die Ersten, welche ihren Sklaven die Freiheit gaben und
schaffung des Negerhandels arbeiteten, waren einzelne Quäker in En
Nordamerika, und zwar die Stifter dieser Sekte, Georg Fox, Woolma
Penn u. A., vorzüglich seit 1727. 1751 schafften ihn die Quäker un
Hierauf sprachen zuerst im Parlamente Sidmouth, Wellesley u. A. f
schaffung dieses Handels. Grandville Sharp studirte 3 Jahre lang di

inister Pitt und For für diese Sache zu gewinnen wußte; er widmete
gewählten Berufe vom frühen Jünglingsalter an sein ganzes Leben und
jeden Lebensgenuß sowie s. geringes Vermögen zum Opfer; er setzte
fahr aus, von den Interessenten des Sklavenhandels sowol in Liverpool
is ermordet zu werden; er machte vielfache Reisen in England und
und bestieg viele Hunderte von Schiffen, um sich alle Nachrichten über
en Sklavenhandel zu verschaffen, die im Parlamente bei der Untersu-
Sache nöthig waren. (Auch hatte Clarkson dem Kaiser Alexander auf
sse zu Aachen die Lage des Sklavenhandels auseinandergesetzt.)
ersten Schritt that Nordamerika. Hier verboten die 9 nördlichen
n Provinzen bald nach Erringung ihrer Freiheit die Einfuhr von Neger-
ch traten die südlichen Provinzen Maryland, Virginien, Carolina und
esem Beschlusse nicht bei, weil sie in ihren wärmern Landstrichen zum
Reisbau die Negersklavenarbeit für unentbehrlich hielten. — Im briti-
lamente wurde die Abschaffung des Sklavenhandels erst 1788 ernst-
, als Pitt eine Bittschrift für diesen Zweck dem Unterhause übergab. Sei-
ge folgten London und mehre Grafschaften. Allein sofort erhob sich der
. Der Kaufmann berechnete, daß die Zahl der Sklaven im brit. West-
000 betrüge, deren Abgang zu ersetzen jährl. 10,000 Sklaven erfoder-
daß die Briten jährl. in Afrika 30,000 erhandelten, folglich 20,000
nen verkaufen könnten; daß sie bei diesem Handel über 800,000 Pfd.
nsterzeugnissen ausführten und mehr als 1,400,000 Pfd. an Werth zu-
; daß endlich die Regierung durch die Sklaventaxe 256,000 Pfd. an
gewänne. Liverpool und Bristol, welche den stärksten Negerhandel
ersetzten sich daher so kräftig, daß Wilberforce, For, Pitt, Will. Smith
unde nichts weiter erlangten als eine Untersuchung der Beschaffenheit
chenhandels und Verfügungen, nach welchen die Ladung menschlicher
werden sollte. Endlich bewirkten sie 1792, daß das Unterhaus mit ei-
hl von 19 Stimmen die Abschaffung des Sklavenhandels für 1795
lein das Oberhaus nahm diesen Beschluß so wenig an als das von
1794 vorgeschlagene Verbot, an fremde Nationen Sklaven zu ver-

sowie der von Clarkson gestiftete Verein (vgl. Afrikanische Gesell
ihren Eifer, um die öffentliche Meinung von dem heiligen Rechte der M
zu überzeugen. Auf den Betrieb dieses Vereins ward die Niederlassu
Westküste von Afrika zu Sierra Leone (s. d.) gegründet, welche die
sung der Negervölker im Landbau und Kunstfleiß beabsichtigte, auch seit
jungen Afrikaner im Englischen, Arabischen, im Christenthum und in de
matik zu unterrichten anfing. *) Endlich siegte im Parlamente das m
Gefühl über die herzlosen Vertheidiger des Sklavenmarks. Der Minist
klärte dem Hause am 10. Juni 1806, daß er diese heilige Sache des gan
schengeschlechts im Namen des edlen Wilberforce führen wolle. „I
trauern", waren s. Worte, „daß ich mein politisches Leben von fast 4
ohne Nutzen zugebracht habe, wenn es mir nicht gelingt, diese Sache zu
gen". Er schlug hierauf vor, daß das Haus den afrikanischen Sklavenh
ein gegen Gerechtigkeit, Menschlichkeit und wohlverstandene Politik streite
werde erklären und sofort die ernstlichsten Maßregeln zu s. gänzlichen Ab
nehmen solle. Die Generale Tarleton und Gascoyne widersetzten sich v
Nach langem Wortkampfe siegten die vereinigten Bemühungen von For,
force, Windham u. A. mit 114 Stimmen gegen 15. Das Unterhau
die Abschaffung und zugleich eine Botschaft an den König, daß er die ihm
kenden Wege einschlagen möge, um Amerika und die Mächte Europas z
nigung mit England in diesem Entschlusse zu bewegen. Das Oberhaus ge
ebenfalls den Antrag. Allein der endliche Beschluß dieser berühmten
Act of slavery erfolgte erst den 5. und 6. Febr. 1807, wo auch der
Schriftsteller Roscoe für die Abschaffung sprach, ungeachtet er Repräse
reichen Stadt Liverpool war, welche durch diesen Handelszweig hauptsäch
ter Höhe sich emporgeschwungen hatte. Der 1. Jan. 1808 ward als da
des Sklavenhandels bestimmt. — Bei dieser Gelegenheit enthielten die b
blätter folgende Bemerkung: „Es ist eine traurige, aber unbestrittene
daß der König Georg III., der Prinz von Wales und die ganze königl.
mit ehrenvoller Ausnahme des Herzogs v. Gloucester, einstimmig der Ab
des Negerhandels entgegen gewesen sind". Das Gesetz wurde den 4.
durch den Parlamentsschluß verstärkt, nach welchem der wissentliche A
Sklavenhandel mit 14jähriger Landesverweisung oder harter Arbeit bes
den sollte. Doch ward erst 1824 Canning's Vorschlag in beiden Häu
nommen und vom König am 31. März bestätigt, daß jetzt der Slavenh
Seeräuberei, wie bereits die Verein. Staaten dies bestimmt hatten, best
— In Dänemark hatte König Christian VII. den Sklavenhandel sc
vom 1. Jan. 1804 an abgeschafft, und in dem kieler Frieden 1814
Friedrich VI., seinen Unterthanen jeden Antheil am Sklavenhandel im
zu verbieten. — Die Vereinigten Staaten (vgl. d.) folgten dem
Englands; gleichwol dauert in einzelnen Staaten von Nordamerika die
noch fort, und man zählte 1818 in der Union überhaupt 400,000 Sklav
dem Bundeshandelsvertrage, den England mit Brasilien den 19. Febr.
schloß, ward der portug. Negerhandel auf einige Häfen an der afrikan.
schränkt. — In Frankreich versprach Napoleon als erster Consul de
in St.-Domingo die Aufrechterhaltung der Freiheit, während er die

*) In derselben Absicht, um den Negern im Anbau des Indigo und
wolle mit Rath und That an die Hand zu gehen und diese Erzeugnisse
reichs Gewerbe zu benutzen, schickte die franz. Regierung 1818 2 Expedit
dem Senegal. Auch hat sie 1821 auf der Insel St.-Marie an der Küst
dagascar eine Niederlassung zur Bildung freier Neger, ähnlich der auf Si
errichten wollen.

e=France lobte, die Sklaverei beibehalten zu haben, und denselben verhieß,
ankreich nie wieder die Sklaverei der Weißen durch Befreiung der Neger
ch beschließen werde. Als er hierauf St.=Domingo erobert hatte, ließ er den
enhandel durch den gesetzgebenden Körper wieder einführen, wobei der Staats=
Bruix sagte: „La liberté de Rome s'entourait d'esclaves. Plus douce
nous elle les relègue au loin!" Indeß steht in den Pandekten von Ulpian
chtsregel: „Servitutem mortalitati fere comparamus!" — Endlich kam die
wo die brit. Nation diese Angelegenheit zur Sache Europas machen konnte.
Castlereagh drang im pariser Frieden 1814 dem König Ludwig XVIII. das
rechen ab, daß Frankreich den Sklavenhandel abschaffen und hierzu auch auf
Congresse zu Wien mitwirken wolle; allein die Handelskammer von Nantes
rte die Einschränkung, daß jener Handel den Franzosen noch 5 Jahre gestat=
n solle. Damit war man in England unzufrieden. Die Franzosen suchten
den Absichten der Briten geheime Beweggründe des Eigennutzes. Indeß
legte der Erfolg die Widersacher, welche aus der Abschaffung lauter Unheil
n brit. Handel kommen gesehen hatten. Liverpool, das die meisten Skla=
iffe besaß, verlor Nichts von seinem Wohlstande. Die Insel Mauritius
de=France), welche Frankreich abtreten mußte, ward statt der Sklaven, die
aus Mozambique eingeführt, mit Verbrechern aus Indien bevölkert; und die
aus den brit. Colonien beweisen, daß die Zahl der freien Neger überhaupt,
er Verbesserung ihrer Lage, zugenommen, der Landbau aber durch die Auf=
g der Sklaverei nichts verloren habe. Nach Bryant Edward's Erfahrung
ich nämlich auch in Zuckerpflanzungen der Pflug statt der Hacke anwenden,
n jenem Behuf bedarf es fast nur des 21. Theils der Sklavenarbeit, die im
n Falle erfoderlich ist. So hat sich u. a. auf St.=Helena, wo der Pflug an
telle der Hacke eingeführt und die Sklaveneinfuhr schon 1792 abgeschafft
n, im Landbau die Zahl der Äcker seit 1796 — 1812 von 4405 bis auf
, und die Bevölkerung seit 1803 — 12 an Weißen von 436 — 582 und an
rzen von 1539 — 1687 vermehrt; auch hat man mit Erfolg seit 1810
ie Ackerleute daselbst sich ansiedeln lassen. Auf Jamaica hatte sich 1815
hl der Sklaven (313,814) gegen 1811 um 13,000 vermindert. Auch in
u bestätigte die Erfahrung, was die Menschenliebe der afrikan. Gesellschaft
t hatte. Die öffentliche Stimme in England machte es daher dem Lord
eagh zur Pflicht, dahin zu wirken, daß auf dem Congresse zu Wien ein fester
zur allgemeinen Abschaffung des Negerhandels gelegt würde. Indeß rich=
da Frankreich unthätig blieb, Spanien und Portugal aber widersprachen,
viel aus, daß Spanien und Portugal demselben nördlich von der Linie ent=
(S. d. Vertrag zwischen England und Portugal, Wien d. 22. Jan.
Doch machte wenigstens die von Castlereagh, Stewart, Wellington,
de, Löwenhielm, Gomez Labrador, Palmella, Saldanha, Lobo, Hum=
Metternich und Talleyrand, Wien d. 8. Febr. 1815, unterzeichnete Erklä=
entlich bekannt, daß, weil die allgemeine Stimme den Negerhandel als ei=
andfleck der europ. Bildung verdamme, die Mächte den Zeitpunkt der all=
n Abschaffung desselben durch besondere Unterhandlungen festsetzen wollten.
chah von Portugal durch die Erklärung vom 6. Febr. 1815, welche den
des gänzlichen Aufhörens auf das Ende des 8. Jahres festsetzte (21. Jan.
Dagegen versprach England, an portug. Unterthanen 300,000 Pf. als
igung zu bezahlen. Dann wurde im Oct. 1816 in London mit den
preuß., russ. und franz. Gesandten darüber unterhandelt, und zugleich
Errichtung eines allgemeinen Schutzvereins gegen die Menschenräuberei
aresken. Ludwig XVIII. willigte nach dem pariser Vertrage vom 20. Nov.
die sofortige Aufhebung dieses Handels, wozu schon Napoleon, um die

öffentliche Meinung in England für sich zu gewinnen, im April 1815 sich dem erklärt hatte. Spanien versprach durch den Vertrag vom 30. Sept. 1817, daß der Sklavenhandel in allen span. Besitzungen, auch südlich von der Linie, bis 31. Oct. 1820 gänzlich aufhören solle, und England zahlte den 9. Febr. 18[illegible] 400,000 Pf. an Spanien als Entschädigungsgelder an span. Unterthanen. Der König der Niederlande erließ, nachdem der Vertrag vom 13. Aug. 1814 durch den Hauptvertrag mit England zu Haag den 4. Mai 1818 nähere Bestimmungen erhalten hatte, ein gänzliches Verbot an seine Unterthanen, an dem Sklavenhandel Theil zu nehmen. Schweden hatte dies bereits nach dem Vertrag vom 3. März 1813 gethan. Nordamerika versprach im Frieden von Gent (24. Dec. 1814) zur Abschaffung des Sklavenhandels ebenfalls zu thun, was in seinen Kräften stehe. Auch zu Rio-Janeiro wurde am 23. Nov. 1826 ein Tractat mit Brasilien zu Abschaffung des Sklavenhandels binnen einer 3jähr. Frist abgeschlossen. So erhielt England freie Hand, ganz Nordafrika zu civilisiren. In dieser Absicht rüstete die afrikan. Gesellschaft 2 Schiffe unter Cap. Tuckey aus, welche in das Innerste von Afrika mit Dampfböten eindringen sollten, um die Quellen des Zaire, und unter dem Major Peddie vom Senegal aus den Lauf des Niger zu untersuchen. Zwar ist diese Unternehmung fehlgeschlagen (s. Kongo); doch hat bereits der britische Handel in Afrika seit Vertilgung des Sklavenhandels große Fortschritte gemacht. Die Einfuhr der für Afrika bestimmten Waaren, welche vorher jährl. 455,000 Thlr. betrug, war nämlich 1808 auf 2,242,000 Thlr. und 1810 auf 3,481,000 Thlr. gestiegen; die Ausfuhr hatte noch mehr zugenommen. Da jedoch Spanier, Franzosen und Amerikaner den Sklavenhandel noch fortsetzten, so ward 1816 ein engl. Geschwader zu Sierra Leone aufgestellt, welches auf alle Sklavenschiffe Jagd machte, und die befreieten Sklaven in ihre Heimath entließ oder ansiedelte. Aus ihnen bildete England sein transatlantisches Heer, das bereits aus 8 Linien- und 4 leichten Regimentern Neger besteht, größtentheils aus jenen afrikan. Königreichen, wo sonst Portugal und Spanien ihre Sklaven holten. Indeß steht Wilberforce noch nicht am Ziele des Werkes der Menschenliebe, das seit mehr als 30 Jahren die große Aufgabe seines Lebens ist. Die Aufhebung des Negerhandels wurde zwar von England, Europa und Amerika (wo auch die Republik am La Plata 1815 und Colombia 1822 den Negerhandel abschafften) gesetzlich ausgesprochen; allein noch 1823 dauerte der Menschenhandel fort auf den Küsten von Angola, Kongo und Mozambique, und es gab Sklavenmärkte auf Cuba und in Brasilien. Es werden nämlich die Gesetze, welche den Sklavenhandel verbieten, entweder fast gar nicht vollzogen, oder werden umgangen. Die gemischten Gerichtshöfe in den Colonien, welche die von engl. Kreuzern aufgebrachten Sklavenschiffe verurtheilen sollen, haben selten ihre Schuldigkeit gethan. Am beharrlichsten weigert sich die portug. Regierung, den Sklavenhandel aufzugeben. Der portug. Statthalter zu Bissao nimmt sogar selbst daran Theil. Ein andrer, Namens Gomez, der deßhalb nach Lissabon berufen wurde, aber bald mit Ordenszeichen belohnt auf seinen Posten zurückkehrte, ließ während seiner Abwesenheit den Handel mit Menschenfleisch, wie ihn die Engländer nennen, durch seine Tochter, Donna Maria de Cruz, fortsetzen. Überhaupt sollten binnen 18 Monaten (bis zum August 1822) nicht weniger als 400 Sklavenschiffe von den westlichen Küsten Afrikas an 100,000 Sklaven ausgeführt haben, wovon fast die Hälfte Franzosen, die übrigen meistens Portugiesen gehörten. Die Behandlung der Neger auf diesen Marktschiffen war empörender als [illegible] man, um die Kosten der Gefahr zu decken und um der Aufmerksamkeit der [illegible] zu entgehen, die Neger in verborgenen Räumen eng zusammenpreßte, [illegible] in Tonnen packte, die man im Nothfalle über Bord warf; und es ist erwiesen, [illegible] 1819 ein franz. Schiff, Le rodeur, 39 erblindete Sklaven über Bord geworfen

Sklavenhandels als Seeräuberei. Insbesondere rieth das „Quart.
England solle die Insel Fernando besetzen, um die Baien Biafra und
die Franzosen 2 Drittel ihrer Sklaven kaufen, und die Prinzeninsel,
den portug. Sklavenhandel beschützt, in nähere Aufsicht zu nehmen.
denn widerspricht es jeder in die Zukunft schauenden Politik, wenn
Spanien, Portugal und die Niederlande ihre Colonien mit Sklaven
nn früher oder später zerreißen die Schwarzen ihre Ketten und machen
Blut und Trümmern unabhängig, wie die Neger auf St.-Domingo.
: für Wilberforce und seine Freunde noch ein Zweites zu thun übrig,
hrung eines Plans zur Emancipation oder Freiwerdung der noch vor-
Sklaven mittelst Verbesserung ihres Zustandes in religiöser, sittlicher
cher Hinsicht. Freilich greift dieser Plan in den Rechtsbesitz des Eigen-
aber es ist besser, allmälig Rechten zu entsagen, als Alles der Gefahr
ndes preiszugeben, wie er auf Barbados, Portorico, Martinique und
attgefunden hat. Wilberforce schlug deßhalb am 10. Juni 1816 im
or, man solle die Sklaven gleich britischen Unterthanen behandeln und
zu einem freien Bauernstande auferziehen. Dies waren schon die An-
Burke, Fox, Pitt, den Lords Lansdown, Howick u. A. Allein noch
upteten Windham u. A., die Neger seien der Freiheit nicht fähig. Die
ngsbill der Sklaven, welche Wilberforce 1815 vorgeschlagen hatte,
f und die Einfuhr neuer Sklaven, sowie die Knechtschaft freier Leute
chen Niederlassungen zu verhindern, ging daher nicht durch. (S. das
urnal", April 1816.) Man wandte ein, daß schon die vorhan-
e den Verkäufer und den Käufer eines Sklaven bestrafen; daß die
talische Untersuchung des Eigenthums herbeiführe; daß sie den ganzen
r Pflanzer der Staatsaufsicht unterwerfe, und alle, oft so nöthige
rungen erschwere; daß, da nach der Bill jeder, von dem Eigenthümer
weggelassene Sklave frei werden solle, die Schwächlichen, Kranken und
en, die ihr Herr gesetzlich verpflegen müsse, absichtlich verschwiegen

mehr zurück, als die Einfuhr neuer Ankömmlinge aus Afrika. Ist ein
ganz weggefallen, so hindert Nichts, den Negersklaven nach und nach
lich häusliche Verhältnisse zu gewöhnen. Dies geschieht bereits in den n
staaten von Südamerika. Nach einem Gesetze der Republik Columbia
seit der Revolution geborene Sklavenkinder vom 18. Jahre an frei sein.
hat seine sämmtlichen Sklaven, 7 — 800, für frei erklärt. Auch bilde
der Eigenthumssteuer einen Fonds, um nach und nach die Sklaven lo
Brasilien wird dies ebenfalls thun müssen, oder es hat Alles von einem
stande zu befürchten. Doch kann die Emancipation der Sklaven nur nach
erfolgen. Das Meiste kommt dabei auf die Einsicht und den guten
Plantagenbesitzer selbst an, welche sich endlich überzeugen werden, daß
Menschlichkeit ihre Wohlfahrt dauerhafter gründen als der Wucher mit d
vencapital. — Wir erwähnen hier noch das System der Indentu
der Verdingung der Neger als freie Leute auf gewisse Zeit. Es besteht
der Neger sich verbindlich macht, für Kost und Kleidung 14 J. lang bei
demselben Herrn zu dienen, oder 14 Lehrjahre auszuhalten, während
Meister über ihn als Lehrburschen eben das Recht ausübt, welches er
andern Negersklaven ausüben kann. Da nun ein Neger im 30. Jahre
an ist er Lehrbursche) schon alt ist, so ist er froh, wenn ihn sein Lehrherr
14 Jahre in Dienst nimmt. Die mit Sklaven beladenen Schiffe frem
nen werden weggenommen, um die britischen Pflanzer u. d. N. von Le
mit frischen Negern zu versehen.

Auch die Abschaffung der Sklaverei der Weißen, dieses S
der europäischen Staatskunst, die von dem Schweiße der Völker Flotte
und Heere aufrichtete, um Europa mit Blut zu düngen, während sie
Land gegen die Räubereien der Barbaresken höchstens durch schimpflic
zu schützen bemüht war, wurde endlich auf dem Congresse zu Wien un
zu Aachen in Erwägung gezogen. Sie ist eine Folge der Seeräuberei,
alt wie die Geschichte, in den Buchten des Mittelmeers ihren Sitz hat
die Griechen und Römer züchtigten die Seeräuber. Seit aber die Religi
merei den Islam und die Christenheit zur Zeit der Kreuzzüge gegeneinan
nete, gleicht der von Türken und Mauren an den Christen verübte Me
einer Hydra, deren Köpfe immer wieder wachsen, sowie man sie abhaut.
handlung der weißen Sklaven ist völlig willkürlich. Sie hängt von Umst
von der Laune des Herrn ab. Einige 100 Stockschläge auf die Fußsohl
zu ihren gelindesten Strafen, und täglich ist der Christensklave den M
gen des maurischen Pöbels ausgesetzt. 1815 schätzte man die Zahl a
Sklaven auf 49,000, in der Stadt Algier gegen 1000. Es war nat
Europa diesen Hohn und Frevel nicht ertragen konnte. Schon 1270 sch
land und Frankreich eine „heilige Allianz" zur Züchtigung der Barbares
lipp der Kühne griff ihren damaligen Hauptsitz, Tunis, noch vor der A
Engländer an, und zwang die Barbaren, alle christliche Gefangene fr
und eine starke Geldbuße zu erlegen. 1389 unternahmen die Englände
Franzosen, Genuesern und Venetianern vereinigt, unter dem Grafen
(nachher König Heinrich IV. von England) einen zweiten Zug nach Tuni
selben Erfolg. Als aber der große algierische Staat, nach dem Sturze
raviden, in mehre Theile zerfallen war, erhoben sich Oran, Algier,
Tripolis zu kleinen Freistaaten, welche aus Rachsucht wegen Vertreibung
ren und Juden aus Spanien, seit 1494 die Seeräuberei zu ihrem Ha
machten. Vergeblich waren gegen sie Ferdinands, Karls V., Philip
spätere Unternehmungen. (S. Barbaresken.) Nicht viel glücklicher
Engländer. Cromwell's Admiral, Blake, zerstörte zwar 1655 den gr

algierischen Flotte und befreiete viele Gefangene; allein 1669 und
rl II. von England, im Verein mit den Niederländern, Algier ohne
ffen. Ebenso vergebens bombardirten die Franzosen Algier 1682,
388. 1683 warf der franz. Admiral Du Quesne 1200 Bomben in
d legte sie zum Theil in Asche; allein der Dey Mezzo Morto ließ den
Bacher in einen Mörser laden und der franz. Flotte zuschießen. Die
t der Mittel, die man zur Bändigung der Algierer anwandte, die
: europäischen Staaten, der Glaubenseifer der Mauren und Türken,
n, welche ihre Barbarei einflößte, Alles trug dazu bei, daß Algier
liche Demüthigungen erfuhr. Hier, sowie in Tunis und Tripolis,
blustige türkische Milizen ohne Gesetz und Ordnung. Alle christlich-
Staaten haben sich daher mehr oder weniger erniedrigt, durch ordent-
erordentliche Geschenke den Frieden mit diesen Barbaren auf kurze
fen. Bloß Frankreich stand mit ihnen in einem bessern Verhältnisse,
schloß seit 1662 mit Algier, Tunis und Tripolis, und mit Marokko
erträge, nach welchen kein engl. Unterthan je zum Sklaven gemacht,
r verkauft werden sollte, auch wenn er als Reisender auf einem feind-
angetroffen würde; alle engl., mit Admiralitätspässen versehene
en undurchsucht das Meer durchsegeln; die Ladungen der gescheiterten
en nicht eingezogen, ihre Mannschaft nicht zu Sklaven gemacht wer-
britischen Kriegsschiffe konnten sich in den verschiedenen barbarischen
bensmitteln versehen, ohne Abgaben zu bezahlen. Indeß beobachte-
resken, Marokko ausgenommen, diese Verträge nur so lange sie Lust
rich erhielt seit kurzem erst in Konstantinopel einen Schutzbrief von
hne Tribut, und vermittelte denselben Schutz für Toscana. Ruß-
ußen haben ähnliche Firmans gegen die Barbaresken von der Pforte
weden und Dänemark haben den Frieden erkauft. Portugal foderte
n den Hansestädten einen Beitrag zu Bewahrung des Strandes, um
an seinen Küsten zu beschützen. Lübeck und Bremen schlossen zuletzt
erträge mit Marokko; sie mußten aber endlich doch ihre Schifffahrt
r größtentheils aufgeben. Amerika schützte seine Nationalehre durch
ecatur, der 1815 Algier beschoß, und Algier mußte im Frieden die
ion als unverletzlich anerkennen. Um dieselbe Zeit hatte Sir Sidney
nach dem pariser Frieden 1814 einen Verein zur Abschaffung der wei-
und gegen die Seeräuberei (Institution anti-pirate) zu Paris ge-
er löste sich 1818 wieder auf; ebenso ein ähnlicher in Hamburg.
en handelte England für sich und seine Verbündete. Lord Exmouth
Edward Pellew) schloß nämlich den 17. April 1816 mit dem Dey
Mahmud Pascha, einen Vertrag, nach welchem dieser die Gefange-
Sklaven zu behandeln und bei Abschluß des Friedens ohne Lösegeld
versprach. England hatte zugleich den Schutz seiner Verbündeten,
d Neapel, gegen die Barbaresken mit übernommen. Darum war
schon den 31. März 1815 mit einer Kriegsflotte vor Algier erschie-
e durch Drohungen den Abschluß des Friedens zwischen Sardinien
erauf den zwischen Neapel und Algier, Tunis und Tripolis bewirkt.
g von Neapel mußte an Algier, für jeden ihm geraubten christlichen
O Piaster, und jährlich, ohne die außerdem noch üblichen Geschenke,
er, d. i. einen Tribut, Sardinien aber für jeden Gefangenen 500
en! Hanover wurde vom Dey in den Frieden mit England einge-
nis gab die sardinischen Gefangenen umsonst frei, die neapolitani-
für 300 Piaster den Kopf. Auch Tripolis hatte sich wie Tunis er-
ristensklaverei ganz abzuschaffen und die gewöhnlichen Gesetze der

Kriegsgefangenschaft einzuführen. Lord Exmouth erschien jetzt den 15.
ein 2. Mal vor Algier, um den Dey zu nöthigen, das europäische Vö
Ansehung der Kriegsgefangenen ebenfalls anzuerkennen. Allein der D
Divan widersetzten sich dieser Foderung, weil sie ihren Staats- und
grundsätzen gleich zuwiderlief. Endlich bewilligte der Admiral dem De
von 6 Wochen zu Einholung der Willensmeinung des Großsultans, o
die Regierung von Algier eine Verbindlichkeit dieser Art nicht eingehen
die britische Flotte segelte den 20. Mai nach England zurück; Cap. D
brachte den algierischen Abgeordneten nach Konstantinopel. Doch eine
keit ohne Gleichen veränderte Alles. Der Dey hatte, während der Unt
gen mit Lord Exmouth, von Wuth und Haß gereizt, Eilboten nach
Bona an die dortigen Befehlshaber gesandt, mit dem Befehl, daß sie s
sonen und des Eigenthums aller daselbst befindlichen Engländer bemäc
ihre Schiffe in Beschlag nehmen sollten. Dies wurde aufs grausamst
Am 23. Mai überfielen algierisch-türkische und maurische Soldaten,
Signalschuß, die Mannschaft von 359 ital. Schiffen, die die Erlaubn
len zu fischen, gelöst hatten und unter engl. Flagge friedlich im Hafe
lagen. Der engl. Consul ward gemißhandelt, und ein großes Blutba
Christen, die sich vertheidigten, angerichtet. Erst die Ankunft eines
Algier, den der Dey sogleich nach Abschluß des Vertrags mit Lord E
gesandt hatte, machte der Barbarei ein Ende. Als die Nachricht davon
land kam, erhob sich der gerechte Zorn der Nation, und im Unterhaus
Castlereagh Bedenklichkeiten äußerte sprach auch nicht Ein Mitglied
Sinne, sondern Alle verlangten die Züchtigung der Barbaren. Sch
Juli lief Lord Exmouth mit 6 Linienschiffen, 2 Fregatten, 2 Briggs
bardierschiffen aus Plymouth aus, wozu noch einige Schiffe in Gibral
Hier vereinigte sich mit ihm der niederl. Admiral van der Capellen mit 6
Wegen widrigen Windes erschien die vereinigte, mit 6500 Seeleute
und 702 Kanonen führende, 22 Kriegsschiffe starke Flotte erst den 27.
vor der Bai von Algier, wo der Dey unterdessen Alles zur hartnäckigst
digung in Bereitschaft gesetzt, und mehr als 50,000 Mauren und
Algier versammelt hatte. Lord Exmouth erließ sofort an ihn die schri
foderung: „Da er alle Verpflichtungen durch die letzten Gräuelthaten

s 1000 Stück bestand, unbrauchbar machten. Um 8 Uhr war fast halb Algier
d die algierische Seemacht (4 Fregatten, 5 Corvetten und 30 Kanonierschalup-
en), nebst einigen Vorrathshäusern im innern Hafen und mehren Handelsschif-
, gänzlich zerstört. Den Tag darauf sandte Lord Exmouth, dessen Flotte eben-
s stark gelitten hatte, eine neue Auffoderung an den Dey, unter denselben Be-
dingen. Der Friede kam sogleich zu Stande. Eine hinzugefügte Bedingung
ffte alle Consulargeschenke ab, mit Ausnahme der persönlichen, die aber nie
r 500 Pf. betragen dürfen, und nöthigte den Dey, dem in Fesseln gelegten
sul Genugthuung und 3000 Piaster Schadenersatz zu geben. Über die Cape-
ward nichts festgesetzt; auch keine Bürgschaft geleistet. Die Regierung von
er hat also zwar die Sklaverei der Weißen für aufgehoben erklärt, jedoch das
t, den verschiedenen europäischen Mächten den Krieg zu erklären, sich vorbe-
n. Dieser Friede ward von Omar Pascha, dem Dey, den 28. Aug. 1816
England und den Niederlanden unterzeichnet, am 6. d. Mon. Schawal im
Hegira 1231. Demselben gemäß hat der Dey 382,500 Piaster, welche er
von Neapel und Sardinien erhalten, zurückgezahlt, und 1211 Christen-
n an Lord Exmouth freigegeben. (Bei dem ersten Besuch in Algier, Tunis
Tripolis hatte Exmouth 1792 Sklaven freigemacht.) Die Schlacht war bei
uth, mit welcher die Algierer unter der Anführung des Deys fochten, sehr
. Die Engländer hatten 128 Todte und 691 Verwundete, die Niederländer
te und 52 Verwundete. Von Seiten der Algierer blieben 5000 Janitscha-
d 6000 Mauren, ohne die Weiber und Kinder; an Schiffen und Vorrä-
hen war der Verlust so bedeutend, daß dem Dey nur eine Brigg, ein Scho-
d eine Halbgaleere nebst einigen kleinen Kriegsfahrzeugen übrig blieben.
s Augenzeugen und Dolmetschers des Lords, Salame's „Narrative of the
dit. to Algiers in the year 1816, under the command of Adm. Lord
outh" (Lond. 1819, m. K.). — Allein Niemand verbietet den Barbaresken
pereien gegen die von England oder durch großherrliche Firmans nicht be-
n Nationen. Spaniens Seemacht ist in Verfall. Der Papst kann nichts
doch hatte er am Himmelfahrtstage 1819 den Stifter des Ordens der h.
igkeit zu Erlösung der Sklaven heilig gesprochen. Neapel richtete ein Land-
f, statt Kriegsschiffe zu bauen. Sardinien fühlt erst, seit es Genua erhalten,
pflichtung, den Handel seiner Völker durch eine Flotte zu beschützen. Noch
e albanischen und griechischen Seeräuber zu züchtigen übrig, was den Briten
utzherren des ionischen Freistaats obliegt. Frankreichs Expedition gegen Al-
1827 fg. hat, bei der stärkern Befestigung dieses Platzes nichts entschieden.
rchgreifendste Maßregel würde eine große Unternehmung zu Lande sein; denn
nitscharenpöbel in Nordafrika muß gebändigt, und die Nordküste durch ein ver-
ges Colonialsystem gerettet werden. Dann erst ist die Sklaverei der Weißen
t. Bis dahin haben einzelne Mächte unter sich einen Schutzverein gegen die
aresken geschlossen. So Spanien und die Niederlande durch den Vertrag zu
alcarara vom 8. Aug. 1816, nach welchem beide Mächte eine bestimmte Zahl
sschiffe, Fregatten und Kanonierböte gegen die Barbaresken stellen, gegen-
ihren Schiffen die Häfen öffnen und mehre Mächte zum Beitritt einladen
n. Auch beschlossen die in Aachen 1818 vereinigten Souveraine, daß Eng-
und Frankreich im Namen der verbündeten Mächte die Deys in den Barba-
staaten auffodern sollten, ihr Raubsystem aufzugeben, und die Grundsätze
uropäischen Völkerrechts zur Richtschnur ihrer Verhältnisse zu nehmen. Europa
also gegen die afrikanischen Seeräuber noch auf demselben Punkte, auf dem
70 stand, als England und Frankreich die erste heil. Allianz (s. oben) gegen
arbaresken schlossen! K.

Skolien, σκολιον, nämlich μελος, waren die Tisch- oder vielmehr Trink-

lieder der alten Griechen. Diese Lieder wurden von dem Worte σκολιος, so viel als schief, verschränkt oder gewunden bedeutet, also genannt. Es in Griechenland der Gebrauch, daß nach den Gastmählern, und nach Been der gewöhnlichen Loblieder zu Ehren der Götter, welche die ganze Gesellscha das Trinkgelag begann, und dabei von einzelnen Gästen Gesänge angestimn den. Ein Jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrten- oder zweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den man bei der Tafel ei aus Hand in Hand immer zum nächsten Nachbar überging, — mithin Rund Als die Tonkunst zu einer größern Vollkommenheit gediehen war, und m bei den Gastmählern zur Begleitung des Gesanges der Leier bediente, wu Ausführung der Trinklieder musikalische Talente und Kenntnisse erfodert, türlicherweise nicht Jeder haben konnte. Nur die hierzu Geschickten waren Stande, bei Tische zu singen, und ihre Lieder nannte man Skolien, um e wie Plutarch schreibt, dadurch anzuzeigen, wie schwer ein solches Lied z sei, oder, nach A. Meinung, die unregelmäßige Lage Derjenigen, welche anzudeuten, oder nach dem unregelmäßig abwechselnden Gange des Gesa Einem zum Andern. Sie hatten meist nur eine Strophe, und Terpander tissa (650 v. Chr.) gilt für ihren Erfinder. Der Inhalt dieser Lieder war schieden, oft ernsthaft und moralisch, z. B. Auffoderung zur Vaterlandsliel noch satyrisch oder humoristisch, und nicht selten waren Liebe, Wein un Lebensgenuß die Gegenstände, welche besungen wurden. Eine Samml Ilgen herausgeg.: „Scolia, h. e. carmina convivalia Graecorum etc. 1798). Sehr berühmt ist das Skolion auf den Harmodius, den Tyran der. Als Skoliendichter nennt man: Alcäus, Stesichorus, Simonides, Aristoteles. Auch die Neuern nennen kleine Trinklieder Skolien.

Skopas, s. Bildhauer der Griechen.

Skorpion (in der Astronomie), s. Ekliptik.

Skorbut, s. Scharbock.

Skoten. Die Skoten, wahrscheinlich celtischen Ursprungs, waren den Pikten, die ältesten uns bekannten Einw. des heutigen Schottland wurden von den Römern, die einen Theil von England erobert und zur gemacht hatten, gefürchtet. Die römischen Feldherren legten daher zu ve nen Zeiten Linien von zusammenhängenden Festungen an, um ihre Erob gegen die Caledonier, wie sie die Bewohner Schottlands nannten, zu Ungefähr um 200 der christl. Zeitrechnung ließ Severus den Wall anleg dem noch jetzt deutliche Spuren vorhanden sind, und der sich von einem M andern, von Walls-End am Ausflusse der Tyne in Osten bis zur westliche in einer Länge von beinahe 69 engl. Meilen erstreckte. Er war durch eine von Thürmen und Castellen befestigt, in denen stets Truppen als Garniso die nöthigenfalls bald zusammengezogen werden konnten. Als die Römi 422 England ganz verließen, und die Briten, die unter der römischen H ihren kriegerischen Geist verloren hatten, den erneuerten Einfällen der Sk Pikten nicht widerstehen konnten, riefen sie die Angeln und Sachsen z welche auch die Einfälle der Bewohner Schottlands zurücktrieben. Die Sk Pikten bekriegten sich nun gegenseitig. Gegen Ende des 9. Jahrh. besiegte nig der Skoten, Kenneth II., die Pikten, und von dieser Zeit an war Königreich in Schottland (s. d.). Die Schottländer werden in Hochlä Niederländer getheilt; jene, welche die Gebirge bewohnen (Bergschotten), sich selbst die alten Skoten, und zeichnen sich ebenso durch die Einfachh Sitten aus, als sie wegen ihrer Redlichkeit berühmt sind. Die Niederlä ein Gemisch von verschiedenen Nationen.

Skrofeln (oder Skropheln), eine Kinderkrankheit, die unter

...tigsten Zufällen auftritt. Man versteht darunter chronische Anschwellungen ... Verhärtungen der Drüsen, sowol der äußerlich, besonders am Halse sichtba... und fühlbaren, als auch der tiefer und im Unterleibe am Gekröse liegenden. ... Anschwellungen sind das beständigste Zeichen; die eigentliche Krankheit aber ... in einer fehlerhaften Abweichung sowol der Verrichtungen, als der Flüssig... des gesammten Systems der einsaugenden Adern und Drüsen im Körper. ...auf beruht auch die Möglichkeit des Daseins einer skrofulösen Schärfe. Ganz ...macht ist es, daß der Entwickelungsproceß auf die Entstehung dieser Krank... einen großen Einfluß habe, darum wird sie auch nur in gewissen Jahren, näm... vom 5. und 6. Jahre an bis zu den Jahren der Mannbarkeit beobachtet. So... ein krankhaftes Voraus eilen als Zurückbleiben des Bildungsprocesses begün... ...; gleichen sich die von jener Ursache herrührenden Skrofeln von selbst bald ...so gehen dagegen die andern nur allzu leicht in große, schwer zu besiegende Übel ... Malfatti nennt die erstern echte (sonst auch äußere), die andern unechte ...n, mesaraische) Skrofeln; in den erstern eile das animalische Leben voraus, ... letztern sei ein Schwanken des vegetativen und animalischen Lebens zugegen, ... derselbe Schriftsteller. Zahllos sind die verschiedenen ursächlichen Momente, ...denen diese Krankheit herrühren soll; unter ihnen steht die Lustseuche der Äl... sowie die Entnervung derselben durch Ausschweifungen oder durch Krankhei... die das reproductive System angehen, oben an; auch ist sie ohne Zweifel ..., ansteckend jedoch nie. Als Gelegenheitsursachen erwähnen wir vorzüglich der ...haften Erziehung, wo das Kind nicht mit Muttermilch, sondern vielmehr mit ...en, unverdaulichen Speisen genährt wird, wo es zu frühzeitig Fleischspei... ...hält, an Caffee, Bier oder Wein gewöhnt wird. Mißbrauch verstopfender ...l gehört auch hierher; insbesondere aber eine ungesunde, feuchte Luft und ...ichkeit, sowie Vernachlässigung der Ausleerungen und der Bewegung. Der ... Theil dieser Ursachen begünstigt vielmehr die sogen. unechten, als die echten ...ln. Örtlich beobachtet man die Skrofeln gewöhnlich zuerst am Halse, als ... schmerzlose und scheinbar elastische Knötchen, an welchen die Kinder nur beim ...einigen unbedeutenden Schmerz fühlen, und welche Anschwellungen der lym... ...en oder conglobirten Drüsen sind. Sie haben im Anfange etwa die Größe ...rbse, werden unter schlechten Heilungsversuchen oder andern begünstigenden ...nden nach und nach größer, und erreichen wol die Größe einer Wallnuß; sie ...en bisweilen und kommen wieder, und sind dann auch an a. Stellen, vor... in den Achselhöhlen und den Weichen zu bemerken. Sie sind wenig geneigt ...iterung, wenigstens gehen sie sehr langsam in diese über. Im Frühlinge ist ... diese Neigung etwas größer, sowie die Skrofeln überhaupt in dieser Jahres... ...m häufigsten erscheinen. Dann entsteht wirkliche Entzündung, die in Verei... ...g oder Verhärtung am häufigsten sich zu endigen pflegt. Man belegt diese ...e gewöhnlich mit dem Namen der örtlichen Skrofeln; man wird aber wol ...en müssen, daß, wenn auch die Zufälle, doch die Krankheit selbst keineswegs ... sei. Allgemeiner ausgebreitet erscheint die Skrofelkrankheit in der sogen. ...ulösen Anlage (habitus scrofulosus). Zeichen davon sind: ein großer Kopf, ...r Hals, schwammiges, aufgedunsenes Ansehen, schwammige, hängende ...ein, eine erweiterte und träge Pupille, dicke Nase und Oberlippe, Knob... ...geruch aus dem Munde, dicker, aufgetriebener Leib, schleimiger, milchweißer ..., in dem sich eine geringere Menge von Phosphorsäure befindet, Neigung zu ...sbluten, Schleimhusten, Stockschnupfen, leicht vorübergehendes Röcheln ...er Brust; ein häufiger Wechsel der Farbe, die bald eine begrenzte, helle Röthe ...Wangen gewährt, bald bleich ist; unregelmäßige Verdauung, der Appetit ...zu schwach, bald widernatürlich stark, und öfters Merkmale von Säure im ...en, Kolik, Blähungen, Neigung zu Verstopfungen, Würmer, öftere un...

regelmäßige Fieberanfälle, eine Menge von Ausschlägen von unbestimmte
die hartnäckig sind, unregelmäßige späte Entwickelung der Zähne, die bald
lend weiß sind, bald auch wieder schwarz werden; eine zu frühzeitige, kr
Entwickelung des Geschlechtstriebes, Schleimabgang mit dem Urin. I
die Zufälle, die unter abwechselnden Gruppen bald mehr, bald weniger h
ten, bis zu den Jahren der Mannbarkeit fortdauern, und sich dann endl
krätzartigen oder a. Ausschlägen, Nasenbluten, Harnflüssen und Katarr
scheiden, als wobei sich die skrofulöse Anlage verliert und Ausgleichung
Erfolgt aber diese Entscheidung nicht, oder wirken während dieser Zeit neu
lichkeiten ein, oder rührten die Zufälle ursprünglich von zurückgebliebener
her, so entstehen viel größere Übel, die als selbständige Krankheiten in je
gane auftreten können, natürlich aber durch das Organ, wo sie ihren S
schlagen haben, modificirt werden. Aus dieser Quelle entspringen vorzügl
wierige Augenentzündungen, Ohrenzwang, mit Auflösung verdorbenen
fließenden Ohrenschmalzes, Schwerhörigkeit, beschwerliches Schlucken
schwülsten im Halse, Steifigkeit und Schiefe des Halses; Kopfschmerzen
serkopf, Lungensucht und Brustwassersucht, Auszehrung, Hautausschläg
ten, Geschwüre, Knochenleiden, Gliedschwamm, langsame Verren
Rückenwirbel und daher rührende Krümmungen u. a. m. Viele dieser Ü
gen das Leben in Gefahr; andre lassen wenigstens Spuren auf die ganz
zeit zurück, alle aber sind sehr langwierig, wie die ganze Krankheit, und de
rer zu heben, je unversiegbarer die Quelle ist. Hat jedoch die Krankhei
auseilender Entwickelung ihren Grund, und wird sie gehörig behandelt, so
niger gefährlich und leichter zu heilen, als wenn sie in der entgegengesetzte
gegründet ist. Bei der Cur ist die Berücksichtigung der Diät vorzüglich
die Nahrung muß gesund und angemessen, die Luft trocken und rein sein;
muß passende Bewegung sich machen, und vorzüglich reinlich gehalten
Überdies sind eine große Menge von Mitteln anempfohlen und als specifisch
worden, von denen aber freilich keins s. Zweck ganz erreicht, auch nicht
jeden Falle nützt. Vorzüglich verdient der tägliche Gebrauch der warm
Empfehlung. Die große Menge verschiedenartiger Zufälle macht jedoch e
rige Auswahl unter den Mitteln und Curmethoden nöthig. Wie denn
die Krankheit behandelt wird, so muß sie doch, wie aus dem Obigen he
sehr lange dauern; Geduld von Seiten des Arztes und des Kranken, Vo
Ersten in der Anwendung stark wirkender Mittel, sind 2 unerlaßliche Bedi
auch mag Niemand glauben, die skrofulöse Krankheit sei beseitigt, wen
zelner Zufall entfernt ist. B.

Skulptur, s. Bildhauerkunst.

Slawen (von Slava d. i. Ruhm), die 2. europäische Völkerfamil
ihren Stammcharakter sich erhalten hat. Später als die Germanen wan
Sarmaten (s. d.) aus Asien nach Europa; von ihnen stammen, na
mäus, die Wenden ab, die im 4. Jahrh. in dem großen Binnenlande d
selebene sich ausbreiteten und mit den Gothen um s. Grenzen kämpften.
des, ein Schriftsteller d. 6. Jahrh., sagt, daß dieses Volk der Wend
mehre Äste verzweigt habe, deren allgemeinste Benennungen Slavini u
gewesen seien. Er unterscheidet daher 3 Völker Eines Stammes durc
men: Veneti, Antes und Slavi. Der Hauptstammname: Wenden, is
tionen eigen geblieben, die später in Deutschlands nordöstliche Länder e
die Slawen wohnten um die südliche Weichsel bis an den Dniester; die A
schen dem Dniester und Dnepr. Der Hunnen Einbruch in Europa befre
dem gothischen, und Attila's Tod von dem hunnischen Joche. Darauf
ihnen die Bewegung mit, welche die germanischen Völker nach S. und

[illegible] fast ununterbrochen scythische oder mongolisch=tatarische Horden-[illegible], von der Wolga und dem Kaukasus her, sie von den nördl. Ufern des [illegible] Meeres weg, theils nach W., theils nach N. hindrängten. Also rück-[illegible] 6. Jahrh. die eigentlichen Wenden (nachmals die nördl. Slawen) in die von [illegible] und Sueven verlassenen Wohnsitze an der Elbe ein, und die eigentlichen [illegible] (oder die östlichen) in die Donauländer, bis zu den norischen und julischen [illegible] hin; doch vermischten sich beide, und es entstanden 2 große wendisch=sla-[illegible] Völkerbündnisse: der in Großchroatien (Ostböhmen, Schlesien und Lodo-[illegible]), und der in Großserbien (Meißen, Westböhmen und Mähren). Von [illegible] und den Avaren unterjocht, zersplitterten sie in verschiedene Massen, [illegible] der Franke Samo um 623 zu einem mächtigen Reiche verband, das aber [illegible] Tode in viele Woywodschaften zerfiel, woraus vor dem Ende des 6. Jahrh. [illegible] Völkernamen entstanden. Doch ist Alles nur Sage. Im 8. Jahrh. führte [illegible] Bonifaz einige slawische Stämme in die Umgegend von Fulda, Bamberg, [illegible] und Baireuth. In Böhmen regierten Libussa, die Gründerin [illegible] um 722, und Przemisl, erster Herzog der Böhmen, späterhin Czechen [illegible]. Der Stamm der Lachen (wahrscheinlich ein Antenzweig) zog von der [illegible] Donau an die Weichsel zurück, und breitete sich u. d. N.: Poljanen, in [illegible] jetzigen Polen aus; Äste dieses Stammes, die Pommern und Lutitzer, [illegible] in das nordöstliche Deutschland (Pommern, Niederlausitz) vor. Als wen-[illegible] Volkszweige breiteten sich die Wilzen von der Oder durch die Mark bis jenseits [illegible] aus, und die Sorben bauten seit 640 das von den Hermunduren verlassene [illegible] der Oberelbe (das heutige Meißen bis zur Saale) und das Havelland an; [illegible] Mecklenburg erhob sich später die Macht der Obotriten. Westwärts [illegible] die Wenden mit Thüringern und Franken; Karl d. Gr. suchte das [illegible] der Einen und besiegte die A. Im Kampfe mit den Avaren unterjochte [illegible] südl. slawischen Länder, Kärnthen, Steiermark und Krain, in welchen er [illegible] Kaiser, deutsche Markgrafschaften gründeten. (S. Östreich.) Dar-[illegible] die norddeutschen Wenden von Deutschlands Königen aus dem sächsi-[illegible] Stamme bis über die Elbe gedrängt, und im 10. Jahrh. die Markgrafschaf-[illegible], Lausitz und Brandenburg errichtet. Um dieselbe Zeit wurden die an [illegible] Ausflusse der Donau zurückgebliebenen Anten von den einbrechenden Avaren, [illegible], Magyaren (Ungarn) u. A. theils vertilgt, theils in ferne Länder gedrängt. [illegible] Anten verschwand. Wahrscheinlich waren es antische Stämme, die an [illegible] und an die Wolchow zogen; dort bauten sie Kiew, hier Nowgorod, die [illegible] slawischen Grundpfeiler des russ. Staats. (S. Rußland.) Die eigent-[illegible] Slawen behaupteten sich an dem nördl. Ufer der Donau, fielen aber oft ver-[illegible] in die römischen Provinzen ein, kämpften mit Bulgaren und Avaren um [illegible] Selbständigkeit, nahmen Ausgewanderte aus Großserbien und Großkroatien [illegible] stifteten mit ihnen vereinigt die slawischen Niederlassungen in Dalma-[illegible] (s. d. und Illyrien), Servien, Kroatien und Slawonien. Nach dem [illegible] des großen mährischen Reichs am Ende des 9. Jahrh. erhob sich das [illegible] Obotriten (in Lauenburg, Mecklenburg ꝛc.) unter König Gottschalk (ermordet [illegible] und König Heinrich (st. 1126), bis es im 12. Jahrh. theils von den sächs. [illegible] (s. Heinrich der Löwe), theils von den dänischen Königen erobert [illegible]. Böhmen (s. d.) behielt seinen slawischen Fürstenstamm, der aber die [illegible] der deutschen Kaiser anerkannte bis 1306. Langsam entwickelten sich Po-[illegible] Rußland (s. d.) zu selbständigen Staaten; dagegen waren die an der [illegible] wohnenden Slawen, Slawonier, Bosnier und Kroaten nie mächtig, und [illegible] fast immer benachbarten Nationen: den Griechen, Ungarn, Venetia-[illegible] und Türken. Unterdessen hatten Jahrhunderte von Wanderungen und Krie-[illegible] wendischen (slawischen) Völker von einer demokratischen Verfassung zu einer

beschränkten monarchischen Regierung geführt. Ihre ersten Regente
Stammältesten; später waren es tapfere und kluge Heerführer, genan
oder Hospodar, Knees, Wojewode, Ban, Kral rc. Über die Regent
heidnischen Priester eine große Gewalt, und der Oberpriester zu Arkon a
Rügen gebot allen wendischen Nationen. Der vornehmste Gott der
Bog und s. Frau Siwa. Außerdem verehrten sie gute Götter (Belb
(Czernebog). Fast jeder Gau hatte s. Gottheit. Auf Rügen wurde
von den Obotriten Radegast, von den Havlern Herowit verehrt. Um
steln der Slawen im 9. Jahrh. sind Cyrill (s. d.) und Method zu den
die Könige der Slawen erblich, und die Großen gewissermaßen Mitre
den, versanken die Gemeinen (das Volk) durch allmäligen Druck in
eigenschaft. Dasselbe traf sie nach einem schrecklichen Vertilgungskriege
deutschen Besiegern und Herren, welche ihnen im 10. und 11. Jahrh
stenthum aufdrangen. Nach Heinrichs des Löwen Sturz (1180) gela
einigen wendischen Fürsten, sich in ihren Ländern als unmittelbare R
zu behaupten. Pribislaw, der Sohn des letzten Wendenkönigs der Ob
klot, nahm nach der alten Hauptstadt seines Landes den Titel Fürst v
burg an, und seine Nachkommen regieren noch in Schwerin und Streli
das Geschlecht Niklot's in Mecklenburg das einzige in Europa jetzt übri
slawische (wendische) Fürstenhaus. Bogeslaw und Casimir behaupt
deutsche Reichsfürsten in den Herzogthümern Pommern von der O
Weichsel, deren wendisch-polnische Bewohner Pommern und Kassu
Jaromar, Fürst der Rügen, der Erbauer Stralsunds (um 1178), reg
gen und Vorpommern. Sein Geschlecht erlosch 1325; das Land hul
den Herzogen von Pommern. Pomerellen, oder das Herzogthum P
der Weichsel (jetzt Westpreußen), fiel im 14. Jahrh. an den deutschen
im 15. an Polen. Im eigentlichen Pommern aber erlosch das we
stenhaus nach vielen Theilungen erst 1637.*) In den wendischen
Krieg entvölkerten Ländern selbst ließen sich deutsche Colonisten nied
größtentheils Sprache und Sitten (zum Theil schon im 15. Jahr
Rügen) verdrängt wurden, nur die Leibeigenschaft blieb. Gleich
der alte Wendenstamm noch in mehren Ländern des östlichen D
z. B. in der Lausitz und im Altenburgischen, erhalten. Indeß ist seit
gange der wendischen Königreiche der Name Slawen der allgemeiner

Nationalsitten und den Volksruhm, aber auch den Trunk; er ist flei-
nd anstellig. In der Bildung ist er, mit Ausnahme der Böhmen und
s im Mittelalter, hinter den Deutschen zurückgeblieben, theils wegen
sgedehnten, vom Völkerverkehr entfernt liegenden Wohnsitze, um deren
einzelnen slawischen Völker unaufhörlich kämpfen mußten, theils we-
ren Verfassung der Staaten. Ihre Regierung bestand nämlich zu allen
aus einer oligarchischen Republik; die verschiedenen Stämme waren
Anführern (Zupany und Woiwody genannt) von einander unabhängig.
slawischen Lande zügelte das Lehnsband die kleinen Herren des Bodens;
konnte das Eigenthumsrecht den leibeigenen Bewohnern des Landes
Wohlstand geben; in keinem wuchs der dritte Stand durch gesetzmäßige
r Freiheit empor; in keinem faßte das römische Recht tiefe Wurzel, so-
die Bildung des Abendlandes; denn auf dieser Seite war überall der
Slawen tödlich gehaßte Deutsche sein feindlicher Nachbar, oder sein Be-
d oft sein Unterdrücker. Zwar gab es einige Städte slawischen Ur-
e durch Handel aufblühten, wie Nowgorod, Kiew, Pleskow in Rußland
Pomerellen war dänischen Ursprungs, und das Dasein der prachtvollen
t der Wenden, Wineta, welche in Pommern am Divenowstrom bei
egen haben, von den Dänen 1043 zerstört und dann in die See versun-
l, muß nach Gebhardi's „Geschichte der wendisch-slawischen Staaten"
elt werden); aber keine hatte sich einer langen Dauer zu erfreuen. Doch
n (das heutige Wollin) im 10., 11. und 12. Jahrh. eine volk- und
e Niederlage des slawisch-baltischen Handels, bis es in dem letzten Drit-
Jahrh. von den Dänen zerstört wurde. K. F. v. Rumohr hat in s.
für Kunst und Historie" (1. Bd., Hamb. 1816) alle auf Julin und
lgliche Stellen der Schriftsteller geprüft, und glaubt, daß Julin, von
Wendenstadt, Wineta genannt, das heutige Wollin sei. Auch über die
unst stellt er eine gründliche Untersuchung an. Die einzige slawonische
Ragusa, erhielt sich über 1100 Jahre, von 656—1806. Sie war
erste Pflegerin der slawischen Literatur. In Ansehung der ältern Ge-
Slawen verweisen wir noch auf Surowiecki's gehaltvolle Schrift:
esch. der slawischen Völker" (in poln. Sprache, Warschau 1824), wor-
us Prokop, Jornandes und Sidonius darthut, daß die Slawen mit
ein und dasselbe Volk sind. K.

wische Sprachen. Die slawische Sprache, welche in ihren Wur-
ls in ihren ausgebildeten Wörtern viel Ähnlichkeit mit der griech., lat.
n Sprache zeigt (Surowiecki leitet sie aus der Quelle des Sanskrit ab),
ehr als 60 Völkern, von den östlichen Ländern am adriatischen Meere
ufern des nördlichen Eismeers, und von der schwarzen Elster (auf dem
fer) bis zu den Inseln des russ. Nordarchipels an der Westküste von
sprochen. In allen slawischen Dialekten findet man Spuren einer viel
eilich nur anfänglichen Cultur der Nation in ihren alten Wohnsitzen.
n erscheinen als eine nicht nur Acker- und Bergbau, sondern auch Schiff-
de Nation; sonach mußte auch ihre Sprache dem erworbenen Cultur-
echen, um so mehr, da durch den Verkehr der Städte die Bildung all-
dert wurde. Ihre Abkunft könnte man in Ostindien suchen. Denn
t des Déva nagari hat 50, das altslawonische 46, das böhmische
ben. Der Götzendienst der Slawen stimmt mit jenem der Hindus
ch haben sich die Weiber nach dem Tode ihrer Männer auf dem Schei-
erbrennen lassen. Die slawische Sprache selbst hat auch noch die mei-
Wurzeln aus der indischen erhalten. (S. die böhmische gelehrte Zeit-
ft", Bd. 1, Prag 1824.) Der gelehrte Pole Maiewski hat eben-

falls diese Ähnlichkeit in s. Werke: „O Slowianach i ichpobratymcacl
schau 1816), gut dargestellt, was auch Hr. F. Brezowski aus Agram best
dem er aussagt, daß er die Hindus bis Kochinchina, und sie ihn auf s. R
verstanden. — Alle Slawen lassen sich nach ihrer Mundart in 2 Ordnun
gen. Zu der ersten gehören die Russen, Illyrier, Montenegriner, Bulga
bier, Bosnier, Dalmatiner, Kroaten, die Winder in Krain, Kärnthen, S
und im eisenburger Comitate. Zu der zweiten die Czechen, Mähren, Sl
Ungarn (über 4 Mill.), die Ober- und Niederlausitzer, die Polen und
sodaß man die Slawen, wie die Deutschen, in die süd- und norddeutsche
in die nordwestliche und südöstliche eintheilen kann. Nur haben sich zum
der slawischen Literatur viele Dialekte zur Schriftsprache erhoben, wovon d
sowol in der großen Ausdehnung ihrer Wohnsitze, als auch in den vielen
und religiösen Stürmen liegt. Es ist so zu sagen ein Wunder, die Slawe
dieser Blüthe und Kraft zu sehen, da sie die Wuth aller heranstürmend
zuerst aushalten mußten. Denn nicht nur der Deutschen, sondern auch
ren, Hunnen und Türken erstem heftigsten Stoße mußten sie widersteh
nach langen Kämpfen erlagen einem Drucke, wie jener eines Friedrich v
denburg war (der die slawische Sprache bei Lebensstrafe zu lehren verbo
deutsche mit Gewalt einführte), die Völkerstämme in Preußen, Bra
Pommern, Sachsen, Altenburg, Meißen u. Schlesien. Nur die Lausitzer st
mit ihren alten Sitten und ihrer Sprache da. — Nach Dobrowsky ist die
Sprache eine Tochter der nicht zu uns gelangten slawon. Ursprache. Dieses
nische artete in 2 Hauptmundarten aus: die antische und slawische. Jen
Sprache der östlichen Slawen, der Anten; diese die der westlichen Slaw
dem antischen Sprachstamm zählt Dobrowsky 3 Äste: die russische (in we
die groß- und die kleinrussische unterscheiden muß), die serbische und die
Sprache; ebenso viel zu dem slawischen Sprachstamm: die böhmische, di
und die polnische. Im Allgemeinen ist sie weniger ausgebildet als die de
schen Literaturvölker; doch waren die Slawen unter allen europäischen V
ersten, bei welchen die Bibel in ihre Muttersprache übersetzt wurde. Di
sche und die polnische Sprache (s. d.) haben eine nicht unbedeut
ratur. Die serbische (s. d.) oder illyrische Sprache fängt seit kurzem
ausgebildet zu werden. Die slawische Mundart in Bosnien und in der

Slawonien, s. Sclavonien.

Sleidanus (Johann), eigentlich Philipson, geb. zu Sleida in der ...schaft Manderscheid unweit Köln, 1506, eine der größten Publicisten s. ...ters, studirte zu Lüttich, Köln, Löwen, Paris und Orleans die Rechte, ...einige Zeit in Diensten König Franz I. von Frankreich, und wohnte als sein ...ordneter dem Reichstage zu Regensburg bei. 1542 kam er nach Strasburg. ...ürsten des schmalkaldischen Bundes machten ihn mit einem Jahrgehalte zu ih... Geschichtschreiber, der Rath zu Strasburg gebrauchte ihn zu wichtigen Ge...schäften, und ernannte ihn 1542 zum Prof. der Rechte. Die Protestanten ...n ihn 1545 zum Könige von England, und hernach zu der Kirchenversamm... nach Trient, wo er sehr geachtet ward. Mit den berühmtesten Männern ...lehrten s. Zeit stand er in Briefwechsel. Er starb zu Strasburg 1556, ...bleibenden Ruhm hinterlassend durch s. classisches Werk: „De statu religio... reipublicae Imper. Carolo V." (Strasburg 1555, Fol.). Die beste ... von Am Ende (Frankf. a. M. 1785, 3 Bde.), mit kritischen und erläut. ...; im letzten Bde. befinden sich Sleidanus's Leben, s. Briefe u. s. w.; ... von P. F. le Courayer (Haag 1767, 3 Bde.). Nur die ältesten Ausg. ... den unverfälschten Text von dem Werke dieses wegen s. genauen Kenntniß ...ge, s. schönen, gleichfließenden Schreibart, und wegen der für einen Pro... ...n jenes Zeitalters ziemlich weit gehenden Unparteilichkeit, gleich schätzbaren ... Das Buch selbst machte einen sehr großen Eindruck, ward in mehre ...n übersetzt, fand aber auch viele zum Theil heftige Gegner. Papst Paul ...te selbst ein günstiges Urtheil über dasselbe. Sleidan schrieb noch: „De ...r summis imperiis lib. III" (Strasburg 1556), welches 55 Mal auf... ..., und von Schurzfleisch bis 1676 fortgesetzt wurde; „Summa doctrinae ...is de republica et de legibus (Strasburg 1548); „Opuscula", ed. Helias ...ius (Hanov. 1608); auch hat man von ihm eine fließende lat. Übers. ... Mémoires de Comines" (Par. 1545).

Smalte, s. Schmalte.

Smaragd und Beryll. Dieser Edelstein findet sich in 6seitigen, theils ... und glatten, theils langen längsgestreiften Prismen, hat muscheligen und ...n Bruch, ist farblos, weingelb, meergrün, smaragdgrün, hat Glas... ... ist durchsichtig, so hart wie Topas und von 2.8fachen spec. Gewicht. ... Bestandtheile sind vorherrschende Kiesel- mit Thon- und Glycinerde. ...färbende Princip der smaragdgrünen ist Chromoxyd. — Die smaragdgrü... ...kurzen und glatten Säulen heißen Smaragd, die andern Beryll. Der ... findet sich in Peru, Salzburg und Ägypten, der letztere in Sibirien und ...ien. Der Smaragd hat weit höhern Werth als der Beryll, das Karat von ... kostet 12 Thlr. und mehr, wenn er sehr schön ist, vom letztern 2—3 ... Der Smaragd der Alten ist theils unser Edelstein, theils eine grüne ...t.

Smith (Adam), der unsterbliche Verfasser der „Untersuchung über die Na... ...nd Ursachen des Nationalreichthums", geb. zu Kirkaldy in Schottland, wo ...r Zollbeamter war, d. 5. Juni 1723, bezog die Universitäten zu Glasgow ... Oxford, um sich der Theologie zu widmen; allein s. Vorliebe für die Philo... ...und das Studium des Menschen bewog ihn, diese Bahn zu verlassen. 1748 ... nach Edinburg, und hielt daselbst Vorlesungen über die Rhetorik und die ...n Wissenschaften. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft des berühmten ...e, die bald in die vertrauteste Freundschaft überging. 1751 ward er Prof. ...ogik und der Moral zu Glasgow, ein Amt, das er 13 Jahre lang mit ...n bekleidete. Er selbst hielt diesen Abschnitt s. Lebens für den glücklichsten, ...rinnerte sich desselben mit *Vergnügen*. Als akademischer Lehrer zeigte Sm...

f. Talente im glänzendsten Lichte. Seine Vorlesungen hielt er frei und mit
drücken, wie sie ihm auf der Stelle beifielen. Sein Äußeres, obgleich nich
nehmend, war einfach und ungezwungen. Sein Ruf breitete sich bald so seh
daß aus den entferntesten Gegenden Großbritanniens Schüler nach Glasg
men, um Sm. zu hören. Als Schriftsteller trat er zuerst 1759 auf,
„Theory of moral sentiments" („System der Moralphilosophie"), das
Aufsehen erregte, und auch ins Deutsche von Kosegarten übersetzt worden ist.
macht darin die Sympathie zur Grundlage der Moral. 1764 und 1765
tete er den Herzog v. Buccleugh auf einer Reise durch Frankreich und Italien
er, durch Hume's Empfehlungen unterstützt, die persönliche Bekanntscha
berühmtesten franz. Gelehrten, eines d'Alembert, Helvetius, Necker,
u. A. machte. Nach f. Zurückkunft in Großbritannien blieb er 10 Jahr
Vaterstadt ohne Amt, bloß den Studien sich widmend. 1776 erschien
die würdige Frucht dieser langen Eingezogenheit und des angestrengtesten F
u. d. T.: „Nature and causes of the wealth of nations", ein Werk,
Verf. durch ganz Europa berühmt gemacht hat, und von Garve, ferner au
Dörrien ins Deutsche übersetzt worden ist. Der Hauptzweck desselben ist,
gen, wie die Natur durch die Grundanlagen des menschlichen Geistes, und
die äußern Lagen, in welche sie die Menschen versetzt, für die stufenweise
mehrung des Reichthums der Völker gesorgt hat, und zugleich zu beweisen,
das wirksamste, oder vielmehr das einzige Mittel, ein Volk groß, blühend
reich zu machen, darin bestehe, daß man der Natur in ihren Einrichtungen
indem man einem jeden Menschen, so lange er die ewigen Regeln der unwan
ren Gerechtigkeit (nicht die willkürlich gegebenen, oder vom Staate gemach
befolgt, freistellt, f. Vortheil auf jedem beliebigen Wege zu verfolgen, und
f. Fleiß als f. Vermögen (Capital) mit dem Fleiße und dem Vermögen seiner
bürger frei und ungehindert auszutauschen. Jede Regierung, welche ent
durch außerordentliche Aufmunterungen auf einen besondern Zweig der Bet
samkeit einen größern Theil des Capitals der Gesellschaft hinzieht, als natürl
weise ihm zufließen würde, oder durch außerordentliche Einschränkungen
andern Art der Betriebsamkeit den Theil des Capitals entzieht, der sonst in ih
gewandt worden wäre, zerstört den großen Zweck, den sie zu befördern sich
setzt. Nur durch eine gänzliche Befreiung von allen Gewaltthätigkeiten und
jeder Art von Einschränkungen und Belästigungen, womit man den Handel
will, die aber nur ihn lähmen und unterdrücken, kann das Vermögen des
und folglich f. Kraft gehoben werden. Keine Ein- und Ausfuhrverbote, sie
gen Namen haben wie sie wollen, keine Zünfte, keine Prämien, keine Be
stigungen einzelner Fabriken, keine Taxen, keine Monopolien, keine Eingriff
die Rechte des Menschen und des Bürgers, predigt Sm. auf jeder Sei
trefflichen Werks. Vor allen Dingen empfiehlt er den Regierungen Gerechtig
und wenn er die wahren Ursachen aufzählt, welche die Glückseligkeit und
Wohlstand Großbritanniens gegründet haben, so setzt er gleich vorn an:
schnelle und unparteiische Gerechtigkeitspflege, welche den Allermächtigsten
Lande zwingt, das Recht des Allergeringsten heilig zu halten, welche Jedem
Früchte f. Arbeit sichert, und dadurch der mächtigste Sporn für jede Art von
werbsfleiß wird". Man sieht, daß die Ergebnisse dieses Systems, welches
das Industriesystem zu nennen pflegt, in den Hauptsachen durchaus mi
nen des physiokratischen übereinkommen, nur der Weg, auf welchem Qu
und Sm. auf dieses Ergebniß gekommen sind, ist durchaus verschieden.
erkennt nur den Grund und Boden als Nationalreichthum, den reinen G
ertrag als Nationaleinkommen, und will folglich nur das letzte besteuert w
da ihm alles Andre, was von Staatsbürgern hervorgebracht und erw

ist, und nur scheinbar hervorgebracht und scheinbar erworben wird, woge-
rten von Producenten im Staate annimmt, nämlich 1) solche, welche
üsse der Natur selbst abgewinnen, welchen Theil des Einkommens er
ennt; 2) die, welche von den Zinsen ihres Capitals leben, und 3) die
hne ihrer Arbeit leben, welche sie Andern leisten. Diese letzte Classe
in productive Arbeiter und in unproductive. Jene sind solche, welche
rbeitslohn eine Sache von höherm Werth zurückgeben, diese, welche
nn. Jene erwerben, diese nicht. Sonach stellt Sm. ein ganz andres
tem als die Physiokraten auf. Er erkennt den Handwerker, Manu-
und Kaufmann als wirkliche Producenten an, und Gewerbfleiß (In-
: Arbeit ist ihm die Hauptbeförderung des Nationaleinkommens; da-
ne seines Systems. Inwiefern Sm.'s Grundsätze ihm eigenthümlich
: zugehören, läßt sein Biograph Stewart unentschieden. „Aber ge-
er fort, „werden auch die wärmsten Bewunderer der Physiokraten zu-
von den zahlreichen Erklärern ihres Systems keiner ihm an Bestimmt-
ntlichkeit der Begriffe und in der systematischen, lichtvollen Ordnung,
ie Lehrsätze aus den ersten Grundbegriffen leitet, nur von fern zu ver-
'. Turgot und Quesnay waren Sm. von s. Reise in Frankreich persön-
. Mit jenem soll er sogar einen Briefwechsel unterhalten, diesem aber
ls einen Mann von den einfachsten Sitten und von der größten Beschei-
hoch schätzte, und von dessen System er urtheilte, es komme, s. Män-
:et, der Wahrheit näher als irgend eins, würde er s. Werk zugeeig-
wenn Quesnay nicht früher gestorben wäre. Es ist daher nicht un-
ich, daß Sm. durch den Umgang mit ihnen auf den Gedanken gebracht
ich Gegenständen dieser Art vorzüglich zu widmen. Die Hauptideen soll
on in s. Vorlesungen zu Glasgow, sowie in einem schriftlichen Aufsatze
iedergelegt haben. „Wenn man Sm.'s Werk liest", sagt Say (in der
s. „Traité d'économie politique", einem Buch, durch das man sich
äßig zum Studium des schweren Smith'schen Werks vorbereiten kann),
n, daß es vor Sm. noch gar keine Nationalökonomie gab. Mögen im-
Physiokraten und der persönliche Umgang mit ihnen ihm nützlich gewe-
lber zwischen den Lehren der Physiokraten und Sm.'s ist derselbe Un-
r zwischen Tycho Brahe's System und Newton's Physik stattfin-
Sm. hatte man oft sehr wahre und richtige Grundsätze geäußert, er hat
ihren Zusammenhang unter sich und ihre Verbindung mit der Natur
gezeigt. Man weiß aber, daß eine Wahrheit nur Dem angehört, der
weist. Er hat nicht bloß Wahrheiten vorgetragen, er hat auch die
hode gelehrt, die Irrthümer leicht zu finden. Nicht einen einzigen
eine einzige Voraussetzung erlaubt er sich, die nicht den beständigsten
n gemäß wären. Sein Werk ist eine Reihe von Beweisen, welche
zu dem Range unbestreitbarer Principien erhoben, und eine viel größere
in das Meer der Vergessenheit gestürzt haben". Den letzten Abschnitt
achte Sm. zu Edinburg zu; denn 1778 erhielt er die Stelle eines könig.
s für die Zölle in Schottland; eine Mutter und Miß Longlas, s. Cou-
n ihm. Er lebte jetzt in Überfluß, und nur der Tod dieser beiden Per-
denen er die letzte wie eine Schwester geliebt hatte, trübte das Ende
Er starb im Juli 1790. Sm. überlebte die Herausgabe s. Werkes nur
nd doch hatte er während dieses kurzen Zeitraums das Vergnügen, nicht
en s. Theorie zuerst sich regenden Widerspruch nach und nach verschwin-
, sondern auch Zeuge von dem praktischen Einflusse zu sein, den s.
uf einige Zweige der Handelspolizei s. Vaterlandes bekamen. Aber
n.'s Lob jetzt im Munde aller Freunde der Staatswirthschaft ist, ob-

gleich s. Grundsätze und Aussprüche sogar im britischen Parlamente
werden, so fehlt doch viel, daß man s. Vorschläge allgemein befol
Nation selbst die Vermehrung ihres Wohlstandes frei und ungehind
hätte. Keine Regierung in der Welt, selbst (vor Canning und H
britische, unstreitig die hellsehendste, nicht, hat sich praktisch von de
dieses menschenfreundlichen, weltbürgerlichen Systems überzeugen
ganz Europa herrscht noch der Wahn, jedes Volk müsse den Wohlstar
ker, mit denen es Handel treibt, mit neidischen Augen ansehen, u
gewinnen, für seinen Verlust halten. Niedrige Krämerkünste sind
Grundsätzen für die Verwaltung großer Staaten erhoben worden.
wurzelt ist jetzt das Übel, so unglücklich sind alle Verfügungen des kar
Systems, das, seiner in die Augen springenden Schwächen ungeacht
den herrscht, daß sie nicht nur im Staate große Unordnungen hervorb
dern auch die Hülfsmittel dagegen beinahe ebenso gefährlich machen,
ordnungen selbst waren. „Ich weine über das Elend der Menschheit"
gieri in s. trefflichen „System der Gesetzgebung" aus, „wenn ich mitten
ler Aufklärung, mitten unter dem Glanz der stets erleuchteten Wahrh
Irrthum triumphiren sehe. Jedem fleißigen Bürger eine Geldstraf
den Kaufmann zur Bezahlung einer Geldbuße zu zwingen, deren
Verhältniß der Wohlthat, die er dem Staat erweist, steigt; den Ha
zu behandeln, sein friedsames Gepäck mit den Waffen in der Hand zu
alle Häfen, alle Seeufer, alle in- und ausländische Handelswege n
und Verräthern zu umgeben, jenen feilen und bestochenen Geschöpf
Staate, den sie verrathen, vom Kaufmann, den sie plagen, vom
ler, den sie beschützen, bezahlt werden; allen Plackereien und Betrüg
zu geben, die die gedungenen Vollzieher eines ungerechten Gesetzes nur
nen; mit Einem Wort, den Kaufmann zu der Überzeugung zu verui
schon die bloße Annäherung an eine Zollbude entweder Schimpf oder
reitet: ist das die Politik handelnder Nationen?" — Und späterhin,
gethanen Vorschlägen gegen diese Übel spricht: „Diese Schriften ha
Wirkung, die Last des Übels, das uns zu Boden drückt, noch fühlbar
weil sie uns die Leichtigkeit, ihm abzuhelfen, und die Faulheit Derer,
von befreien sollten, zeigten. Es scheint, daß die, so an der Spitze
te stehen, die Augen vor dem Lichte verschließen, wenn es sich ihnen

reiste er nach Konstantinopel und nahm hier Dienste in der tür-
lein nach dem Ausbruch des Kriegs zwischen England und Frank-
e türkischen Dienste und eilte nach Toulon, das von Admiral
:de. Bei der Wiedereinnahme Toulons durch die Republikaner
nith den Auftrag, die franz. Schiffe auf der toulonet Rhede zu
vollzog denselben mit Erfolg: allein s. Versuch, auch die großen
eses Hafens zu zerstören, schlug fehl. Jenes Gelingen aber
lebhaftesten Haß gegen ihn Seitens der franz. Regierung, die
dbrenner bezeichnete. Sir S. hatte den Ruf der Verwegenheit
ard von jetzt an stets zu den gefahrvollsten Unternehmungen ge-
d er 1795 von der Flotte des Admirals Warren, die vor Brest
geschickt, um Nachricht über die franz. Flotte, welche im Ha-
einzuziehen, und hatte die Keckheit, mit franz. Flagge in den
egeln und die genaueste Nachricht durch eignen Augenschein ein-
h entdeckt, gelang es ihm, wieder aus dem Hafen herauszu-
er glücklich war er 1796, wo er vor Havre in einem Gefecht
gemacht wurde. Das Directorium erklärte ihn als einen Mord-
r Völkerrecht, verweigerte also s. Auswechselung und sperr-
el ein. Seinen wackern Freunden Tromelin, Philippeaux und
elang es nach mehren a. verunglückten Versuchen, ihn durch ei-
Befehl des Polizeiministers aus dem Gefängniß zu befreien und
land zu entführen, wo er mit dem lebhaftesten Enthusiasmus
rde, und vom Könige sogleich Befehl über den Tiger von 80
Auftrag erhielt, damit die Küste von Ägypten zu bewachen.
Sir S. nach Syrien, wo er Gelegenheit fand, bei der Belage-
in d'Acre Buonaparte auf die entscheidendste Weise entgegen zu
oß er mit Kleber die Convention von El Arisch ab, die aber von
nerkannt wurde. Jetzt kehrte Sir S. nach London zurück, wo er
Unterhaus gewählt wurde. In dem neuen Kriege, welcher dem
ns von Amiens folgte, ward S. aufs neue angestellt und zum
admirals erhoben. Er zeichnete sich allenthalben aus, und führte
Regenten nach Portugal und Brasilien. Seit diesem Zeitpunkte
iter angestellt gewesen und lebt beständig auf dem festen Lande.
ngnade, in welche er gefallen sein mochte, Verbindungen mit der
u. 1814 ward er von verschiedenen philanthrophischen engl. Ge-
ien zum Congreß gesandt, um dort die Abschaffung des Sklaven-
Art von Kreuzzug gegen die Barabesken zu bewirken. Seine
olglos; doch gab er darum s. Lieblingsidee nicht auf, sondern
1815 eine antipiratische Gesellschaft, die sich aber 1819 aufge-
: scheint sich in Paris gänzlich niedergelassen zu haben.

k (Schlacht von). Smolensk, eine der ältesten Städte des russ.
Polen gehörig, der Schlüssel vom Innern Rußlands u. das Thor
Moskau, liegt am linken Ufer des Dnepr, und hat etwa 1500
Unter den Mauern dieser Stadt hatten sich am 8. Aug. 1812
assen der russischen Streitkräfte unter Barclay de Tolly auf der
Bagration auf der andern Seite, nach beschwerlichen Märschen
utenden Verlust, vereinigt, und wollten die Franzosen, denen
hen waren, selbst angreifen. Aber schon am 16. erschien Na-
sk und besetzte die Höhen. Junot sollte mit dem 5. Armeecorps
chts marschiren, um den Russen den Weg nach Moskau ab-
linken Flügel befehligte Ney, den rechten Poniatowski, die
Smolensk war *gleich im Anfange* des Jahres nach Möglichkeit

befestigt worden. Dies und der Dnepr mit s. Höhen gab den Russen v
liche Vortheile. Allein Barclay de Tolly hatte bereits s. Plan geän
Übergewicht von Napoleon hielt ihn ab, Alles in einer Hauptschlacht
zu setzen, weil es den Franzosen gelungen war, ihn auf dem linken Flüg
zu umgehen. Er stellte sich nicht vor, sondern hinter Smolensk au
die Stadt, sie gleichsam als einen festen Punkt ansehend, der s. Rüc
sollte, von 2 Corps besetzen, sodaß ihre Eroberung am 17., besonde
Menge Cavalerie alle Zugänge in der Ebene, und eine Menge Infant
dem Dnepr besetzt hielten, bis Mitternacht verzögert wurde. Die dicke
von 4000 F. im Umfange und 15 F. dick, 25 F. hoch, mit Thürmen in
räumen, welche schweres Geschütz trugen, die 30,000 M. starke Besat
ten den Angriff, da die Außenposten und Vorstädte mit Sturm genomm
mußten, besonders für die Polen und Würtemberger von 2 — 6 Uhr ä
derisch, und als endlich nach einem achtstündigen Kampfe die Russen
zogen, um Barclay's Hauptmasse zu folgen, stand (es war Mitternach
Stadt theils durch ihre Brandfackeln, theils durch die Granaten der Fr
Flammen, die 36 Stunden fortwütheten. Der Plan Napoleons, d
Heer in Smolensk gefangen zu nehmen, oder von dem Wege nach M
zuschneiden, war vereitelt. Über 2 Drittel von dem verheerten und g
Smolensk lagen in Trümmern. Die Russen hatten nach eignen Beric
die Franzosen mehr als doppelt so viel, die Polen über 5000 M. ver
die Verwüstung in der umliegenden Gegend, der Mangel in der erobe
war so groß, daß der größte Theil der Verwundeten zugleich mit allen
chen Kranken, die bei der schrecklichen Hitze, der feuchten Witterung,
ben, in den Lazarethen starben, und die furchtbarste Epidemie entst
Russen selbst konnten es Barclay nicht verzeihen, diese heilige Stadt,
nennen, diese Vormauer von Moskau, so aufgeopfert, keine Haupt
liefert zu haben, und Barclay de Tolly legte daher bald darauf, unter
wande s. geschwächten Gesundheitsumstände, den Oberbefehl nieder, u
tusoff zu übergeben. Indeß hatte er das Heer gerettet, und konnte
Abbrechen der Dneprbrücken s. Marsch mehre Stunden lang ungestör
Zwar hatte die Arrieregarde unter Korff bei Valontina noch ein sehr h
fecht gegen das Corps von Ney und einen Theil des von Davoust zu be
aber Junot, der sich bereits in der linken Flanke und zum Theil im
Russen befand, s. Theilnahme an dem Kampfe auf ein unbedeuten
kelgefecht und wenige Kanonenschüsse beschränkte, so entkam jene
germ Verlust als ihre Gegner, die u. A. den Divisionsgeneral Gudin
Übrigens hatten die Flammen von Smolensk und die zügellose W
franz. Soldaten das russische Volk zur Rache und zum muthigsten W
begeistert.

Smollet (Tobias), ein humoristischer, auch historischer Sc
geb. 1720 zu Dalqhure in Schottland, hatte sich der Wundarzneikunst
und 1741 einem Zuge gegen Carthagena als Schiffsarztgehülfe beigew
aber diesem Dienste entsagt, um s. Neigung zur Dichtkunst, vornehmli
tyre, zu folgen. Die Noth zwang ihn, die Schriftstellerei als Erwerb
Außer s. berühmten Romanen: „Roderick Random" (1784), „Die
des Peregrine Pickle", „Graf Fathom" und „Die Schicksale des Sir
Greaves", lieferte er eine Geschichte Englands von Julius Cäsar bis zu
Frieden; eine Fortsetzung der Geschichte Englands, von der Revoluti
welcher Hume schließt; übersetzte den Don Quixote, und begann 17
rühmte und noch fortbestehende „Critical review". In seinem Wo
„The Briton", sprach er für die Maßregeln des Ministers Bute und

Streitigkeiten mit Wilkes (s. d.). Während er s. ersten Ro-
ßte er noch s. medicinischen Studien fort, wurde Doctor, ließ sich
gab aber bald die Praxis auf und lebte nun bloß vom literarischen
Reise, die er 1763—65 durch Frankreich und Italien machte,
1770, hat er in 2 verschiedenen Werken erzählt, von denen das
„Reisen des Humphry Klinker", sich durch Humor, Satyre und
ırt empfiehlt. Auch schrieb er einige lyrische Gedichte, die sich
ınd erhabenen Schwung auszeichnen. Er starb 1771 in der Nach-
ivorno. S. ist unleugbar ein Schriftsteller von großen, mannig-
n. Seine Romane werden durch ihren echten Humor Jeden er-
mit zu großem Zartgefühl liest; s. historischen Werke befriedigen
Foderungen nicht, sind aber von Seiten der Schreibart ebenfalls
th.
a (türkisch Ismir), eine bedeutende Stadt an der Westküste Na-
m gegen 10 deutsche Meilen in das Land hineingehenden Meer-
en s. vielen Sandbänke nicht überall mit großen Schiffen befahren
gt in einer reizenden und an den edelsten Früchten reichen Gegend.
var sie eine Pflanzstadt der Epheser, und ist abwechselnd im Besitz
ier, Lydier und Macedonier gewesen. 400 Jahre nach ihrer Zer-
von Lysimachus, oder, nach Strabo, von Alexander wieder aufge-
e Städte Joniens sie in ihren Bund aufnahmen, ward sie bald der
s kleinasiatischen Handels. Hier blühten die Künste; aus ihnen
Denkmäler der Baukunst hervor; Fremde aller Nationen schwelg-
der Reize dieser Stadt; sogar der weichere ionische Dialekt lockte
ch den Einfluß unruhiger Zeiten ward später aller Wohlstand ver-
Anfange des 13. Jahrh. waren nur noch Ruinen davon übrig.
völlige Herren des Reichs geworden, blühte Smyrna von neuem
ald wieder da in neuen Häusern am Ufer des Meers. Die Stadt
Meeresufer nach einem Berge hinauf, auf welchem eine alte Burg
t davon liegt ein kleineres Schloß. Das von Europäern bewohnte
ßt die Frankenstraße, hat nur 1 Stockwerk hohe, hölzerne Häuser,
Theil von Smyrna und liegt ganz an der See. Fuhrwerk ist
gewöhnlich; daher sind die Straßen eng, oft 3—4 Ellen breit
rkungen der Sonnenstrahlen hindernd. Das Gewühl in diesem
handelsorte der Levante ist außerordentlich. Die Einwohnerzahl
120,000; hierunter sind 65,000 Türken, 23,000 Griechen,
und über 12,000 Juden; der Europäer, Franken genannt, ist
Anzahl. Es ist eine griech. Gemeinde hier, welcher ein Erzbischof
rmenische, ebenfalls mit einem Erzbischof, eine katholische, mit ei-
icar, einem Franciscaner- und einem Capuzinerkloster, und eine
welche ihre Capellen bei den englischen und deutschen Consuln ha-
n haben 3 Synagogen und die Griechen ein Collegium zum Unter-
h. Sprache und Mathematik. Hospitäler sind für die morgenländ.
Christen angelegt. England, Schweden, Preußen, Venedig und
ı hier Consuln. Die Stadt ist nebst ihrem Gebiet Eigenthum der
utter des Sultans; aber ein Kadi herrscht an ihrer Statt und im
ltans, und ein Musselim erhebt die Einkünfte. Pest, Erdbeben
ste sind nichts Ungewöhnliches. Die Rhede ist geräumig und die
ganz nahe am Lande sicher liegen. Es sind hier mehre Fabriken,
ie vortrefflichen berühmten Teppichfabriken zu bemerken. Smyrna
Städten, welche auf die Ehre Anspruch machen, dem Homer das
ı haben. An den Ufern des hellen Meles zeigte man den Ort, wo

ihn s. Mutter geboren, und an s. Quellen die Stelle, wo er in dunkler Höhle s. u
sterblichen Gesänge gedichtet. Unter den Säulen seines Denkmals versammelt
sich die Bürger; die Münzen der Stadt trugen sein Bildniß. Eine kleine Stu
von hier, bei dem Dianenbade (mehren Quellen, die vereinigt einen See bilde
hat man Überreste des alten Dianentempels zu finden geglaubt. Statt des früh
„Spetacteur oriental" erschien in Smyrna 1827 der „Observateur imparti

Snyders oder Sneyders, auch Snyers (Franz), einer der berüh
testen Thiermaler, geb. zu Antwerpen 1579, gest. 1657. Zuerst widmete er s
der Fruchtmalerei und war ein Schüler Heinrichs v. Bahlen. Er arbeitete
in Verbindung mit Rubens, der sein Verdienst zu schätzen wußte. Man hat
Gemälde von ihm mit Figuren von Rubens, Jordaens, Hondhorst, Niculant, M
velt, und es ist schwer, eine Verschiedenheit des Pinsels wahrzunehmen. Philipp
von Spanien, der eine Hirschjagd von ihm gesehen, bestellte mehre Jagd- u
Schlachtstücke bei ihm; auch ward S. erster Maler des Erzherzogs Albert, wel
Statthalter der Niederlande war. Er stellte die Thiere in s. großen und reichen B
dern in ihrer lebendigsten Eigenthümlichkeit im Kampfe dar, und wußte die Zu
de der thierischen Seele, als Muth und Furcht, den bis zur Wuth gereizten Zo
List und Grausamkeit mit der höchsten Mannigfaltigkeit und kühner Kraft in ein
glänzenden Bilde zu vereinigen. Seine Bären-, Wolfs- und Eberkämpfe
die Galerien von Wien, München und Dresden. Doch stellte er auch die Thie
ruhigen Zuständen mit Leben und Wahrheit dar.

Soane (John), einer der ersten Architekten in England, Prof. der B
kunst an der k. Akad. in London, geb. zu Reading in Berkshire 1756, erhielt
ersten Unterricht in s. Kunst von dem geschickten George Dance und studirte
in der königl. Akademie. Seine Baurisse und Zeichnungen wurden hier durch
silberne und goldene Schaumünze belohnt, und 1777 ließ ihn der König nach I
lien reisen, wo er s. Zeit mehre Jahre gut nutzte und von den Akademien in Flo
und Parma zum Mitgliede aufgenommen wurde. Nach s. Rückkehr brauchte m
ihn bei verschiedenen Gelegenheiten. Die englische Bank ernannte ihn 17
zu ihrem Architekten. Die Erweiterung und Umgestaltung der Bank, wie man
jetzt sieht, sind sein Entwurf, und die Billigung vieler in- und ausländischen K
ner hält ihn schadlos für den Tadel einiger Mißgünstigen. Daß er s. Kunst gr
lich studirt hat, kann man sehen aus der Beschreibung der von ihm errichteten

re erhabene Styl der Tragödie, sondern eine dem wirklichen Gesprächs-
nde Schreibart angemessen ist. Auch die seidenen Schuhe der Präla-
ocken (sandalia).

alcontract, s. Rousseau (Jean Jacques).

tätsinseln, oder die gesellschaftlichen Inseln, nennt man eine
in Südindien oder Australien, die aus 11 Hauptinseln besteht. Ota-
mit 16,000 (n. A. jetzt nur mit 7000) Menschen, ist darunter die
haben einen sehr milden, angenehmen Himmel, gute Bewässerung
Klippen. Zucker- und Bambusrohr, Brotfruchtbäume, Bananas,
Platanen, Pisang, Yams- und Arumswurzeln, Pataten ꝛc. sind die
es Pflanzenreichs. An Thieren gibt es Schweine, Hunde, Hühner,
Papageien, Eisvögel, Reiher, Wallfische, Haifische, Krabben, Au-
s Mineralreich liefert Thonerde, schwarzen Basalt, Schwefel, Lava ꝛc.
nd nicht ohne Bildung, gutmüthig und gastfrei. Sie lieben die Musik
wegen der Fruchtbarkeit ihres Landes wenig zu arbeiten, da 3 Brot-
hinreichen, einen Menschen zu ernähren. Die Engländer haben auf
durch Missionnaire die christliche Religion ausgebreitet, die Götzen-
schwunden, ebenso die schrecklichen Menschenopfer und Kindermorde.
druckerei, welche die londner Missionsgesellschaft hierher geschenkt hat,
Theil der Evangelien in der Landessprache gedruckt. Die Regierungs-
Art von Lehnssystem. Unter dem Könige (Erihrahie, Groß-Erih)
hs, unter diesen die Mahuhounis oder Lehnsträger. Endlich gibt es
. Gemeine, Bauern, oder eigentlich Sklaven.

ianer, eine Religionsgesellschaft, der 2 Italiener ihren Namen
ius Socinus, aus dem vornehmen Geschlecht der Sozzini in
5 geb., ging von der Rechtsgelehrsamkeit, in der s. Vorfahren sich
en und der er selbst s. Jugend gewidmet hatte, zu Forschungen in der
d der Gottesgelahrtheit über, und verfiel bald in Zweifel an mehren
rchenlehre, über die er zu früh ohne gründliche und umfassende Er-
lben aburtheilte. Von Wißbegier getrieben, begab er sich auf Reisen,
h in der Schweiz und in Deutschland mit mehren der dermaligen Re-
nd lebte auch fast 3 Jahre in Wittenberg, wo er besonders morgen-
achen erlernte und durch Talent und Fleiß sich selbst Melanchthon's
b, s. Meinungen aber noch zurückhielt. Von dort begab er sich nach
mit mehren Gleichgesinnten in Verbindung trat, doch nur geheim s.
g. Darüber gerieth er in Verdacht und Untersuchung, zumal er Ei-
s Verwandte und Freunde, von der Kirche abzog, und nur durch offen-
ng und Verheimlichung s. wahren Überzeugung entging er drohender
n unruhiges Leben endete schon 1562 in Zürich; aber s. Meinungen
 wurden durch s. Neffen, den Erben s. Handschriften, weiter verbrei-
Faustus Socinus, geb. 1539, war dem Beispiel s. väterlichen
gt, hatte früh durch Untersuchungen über Glaubenswahrheiten sich in
l verstrickt und den Verdacht ketzerischer Ansichten aufsichgeladen.
jähr. Jüngling hatte er deßhalb s. Vaterstadt Siena verlassen müssen
von fortgearbeitet. Durch den Tod s. Oheims in den Besitz der Hand-
en gesetzt, beschäftigte er sich so angelegentlich mit dem Studium der-
darin enthaltene Lehre, seinen vorgefaßten Meinungen entsprechend,
gen Überzeugung bemächtigte. In Florenz, wo er mehre Jahre am
ßherzogs lebte, begann er die Verbreitung seiner Lehren durch kleine
e s. Namen; in Basel, wo er Schutz suchte vor den Gefahren der
n, befestigte er sich immer mehr in s. Irrthümern. Diese entwickelte
euerer in Siebenbürgen, wo er viele Gehülfen fand, und ging end-

lich nach Polen, weil er dort auf noch zahlreichere Anhänger rechnen konnte. Di
die sogen. unitarischen Gemeinden, die in diesem Lande schon bestanden, und v
demselben Irrwahn, der ihn befangen hielt, angesteckt waren, fanden bei ihm
so viele von den ihrigen abweichende Lehrsätze, daß sie ihn nicht einmal in ihre G
meinschaft aufnahmen. Gleichwol gewann er viele Andre für s. Meinungen u
verband diese in mehre kleine Gemeinschaften; viele vom Adel, selbst mehre Gei
liche, wurden durch s. Beredtsamkeit und s. feines, einschmeichelndes Betragen g
wonnen und schlossen sich jenen an. Indeß trafen ihn auch viele Verfolgungen
Polen; s. Güter in Italien waren eingezogen worden; schwere Krankheiten sch
ten s. Kräfte; 1604 starb er in Polen. Sein Name, schnell durch ganz Euro
erschollen, ward von Vielen, die zu ähnlichen Spitzfindigkeiten, Zweifeln und u
gläubigen Meinungen sich hinneigten, mit Verehrung, von vielen frommen Chris
mit Unwillen, von Eiferern mit Abscheu genannt. Denn was Katholiken und Pr
testanten als die Grundlage des Christenthums betrachten, den Glauben an
Göttlichkeit der Person Jesu Christi und an die damit zusammenhängende Dr
einigkeitslehre, griff Socinus mit den Waffen s. Verstandes an. Ohne zu ahn
daß dem Menschenverstande der Maßstab für das Unbegreifliche in der Relig
fehlt, wollte er mit den Begriffen und der Dialektik desselben über die göttlich
Dinge aufs Reine kommen: ein Unternehmen, das ihn zum offenen Widerspruch
gegen die Lehren der christlichen Kirchen von jenen Gegenständen des Glaubens u
zu willkürlichen Deutungen der biblischen Aussprüche über dieselben verleitete. A
diesem Irrwege waren ihm schon ältere Antitrinitarier (s. d. und Sekt
vorangegangen. Auch in der Epoche der Reformation regten sich lebhafte Kö
denen es vorkam, als gingen die Reformatoren im Niederreißen des alten Ge
bäudes nicht weit genug. Ludw. Hezzer, Joh. Campanus, Mich. Servetus
m. A. hatten den Socinen schon den Weg geebnet; in Italien, der Schweiz, Fr
reich und selbst in Deutschland waren kühne Neuerer aufgetreten, die gegen die E
kenntnisse der römischen wie der evangel. Kirche gleich heftig ankämpften, und
dreister und willkürlicher sie ihre Meinungen vortrugen, eine leichtgläubige, die
gebotene Willkür und Selbstmacht begierig ergreifende, in dem raschen Um
aller bestehenden Verhältnisse und dem Verwerfen alles Dessen, was ihnen
Ehrfurcht geboten, sich gefallende Schar gewannen, und so eine Menge
Ketzerhaufen bildeten, die in vielen Punkten von einander abweichend, doch in
wissen Hauptlehren und besonders in dem Streben, Alles zu erklären und das
begreifliche zu verwerfen, übereinstimmten. Insoweit dieses Streben gegen
Lehre von der Gottheit Christi gerichtet war, ward es Socinianismus
nannt, und da die ihm ergebenen Sektirer sich häufig auf die Socine beriefen
doch ihrer Lehren bedienten, erhielten sie den Namen Socinianer. Fast allenth
ben, auch unter den Protestanten, gedrückt und heftig verfolgt, fanden sie nur
Polen und Siebenbürgen, wo sich solche Gemeinden bildeten, Aufnahme und S
cherheit. Sie selbst wollten, weil sie die Einheit (Unitas) Gottes zu ihrem Hau
lehrsatze machten, lieber Unitarier oder christliche Brüder heißen. So man
fache Glaubensbekenntnisse sie bekanntmachten, so war doch keins geeignet, sie u
tereinander in Einverständniß zu bringen und eine gemeinsame Überzeugung zu
wirken. Sie blieben in viele kleinere und größere Haufen gespalten, die auch
allerlei Parteinamen sich unterschieden. Nicht nur wichen die polnischen Unit
von den siebenbürgischen in wesentlichen Punkten von einander ab, sondern a
jene trennten sich wieder in Pinczowianer und Rakower (Namen von 2 poln
ten, ihren Hauptsitzen), in Farnovianer und Budnätisten (Namen von 2
häuptern), welche sich über die Zulässigkeit der Anbetung Christi stritten.
berühmtesten Lehrer waren im 17. Jahrh.: Joh. Crell, Christoph Ostrod, J
Schlichting, Valentin Schmalz, Joh. Völkel, Mart. Ruarus, Joh. Ludwig

u. Wolzogen, und besonders Andr. Wissowatius. — In der Regel waren ihre Glaubensbekenntnisse nach der äußern Form des apostolischen, aber von diesem in Inhalt durchaus abweichend, abgefaßt, indem sie die Form nur beibehielten, einen Schein von Rechtgläubigkeit zu gewinnen. Selten haben sie ganz ehrlich ihre wahre Überzeugung ausgesprochen; immer den rechtgläubigen Ausdrücken und Formeln, deren sie sich bedienten, einen andern versteckten Sinn untergelegt und dadurch ihre Wahrheitsliebe sehr verdächtig gemacht. Auch Einzelne kein Bedenken, selbst in den öffentlichen Bekenntnissen, denen sie das Ansehen symbolischer Bücher gegeben, sich mannigfache Veränderungen zu erlauben. wichtigsten Schriften, die ihre Lehre erörterten und vertheidigten, sind von ausgegangen, wo sie eine eigne Druckerei und ein Seminarium hatten. lernt ihren Lehrbegriff ziemlich genau, wiewol nicht vollständig, aus dem Katechismus kennen. — Als zu Anfang des 18. Jahrh. eine heimliche nische Gemeinde in Altdorf entstand und von da aus sich auf andre deutsche städten zu verbreiten begann, ward sie schnell unterdrückt. Auch in Polen die Gemeinden viele Verfolgungen, doch erhielten sie sich; am blühend- und zahlreichsten sind sie noch jetzt in Siebenbürgen, wo sie Duldung gewan- d. N. der Unitarier (s. d.).

Soda, s. Alkalien.

Soden (Friedrich Julius Heinrich, Graf v.), geb. als Freiherr zu Ansbach gehört unter die genialsten und fruchtbarsten Schriftsteller des deutschen und wurde wegen persönlicher Verdienste 1790 in den Reichsgrafenstand. Er zeichnete sich durch s. publicistische und staatswissenschaftliche Bildung so aus, daß er bald zum fürstl. brandenb. Geh.-Regierungsrathe und zum Geh.-Rathe ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er mehre Jahre Gesandter am fränkischen Kreise zu Nürnberg lebte. Sein „Geist der Gesetze" in 3 Bdn., schon 1782 angefangen, verbreitete im Verhältniß damaligen Standpunkte der Criminalwissenschaft über einen erst in neuerer cultivirten Zweig der Gesetzgebung Licht. S.'s vielseitige wissenschaft- Bildung hatte zwar große Mannigfaltigkeit s. schriftstellerischen Producte zur doch war in s. jüngern Jahren wegen s. lebendigen Phantasie der Geschmack schönen Wissenschaften vorherrschend. Eine seiner Lieblingsneigungen war Theater. Für dasselbe schrieb er mehre Lust-, Schau- und Trauerspiele, er- auch selbst 1804 das erste stehende Theater in Würzburg und unterhielt dirigirte es mehre Jahre, sowie auch nachher das Theater in Bamberg auf Rechnung. Er galt besonders im Schau- und Trauerspiel als ein guter Theater-, daher jetzt noch, nach einer Reihe von mehr als 30 Jahren, einige seiner, wie z. B. „Ignez de Castro", „Kleopatra", „Anna Boleyn", „Virgi-„Bianca Capello", „Die deutsche Hausmutter", auf Repertoires der deut- Schaubühnen zu finden sind. Auch übersetzte er zuerst Cervantes's mora- Novellen (1779) ins Deutsche. Von 1796 an, wo er sich in das Privat- zurückzog und auf s. Gute Sassenfahrt am Main im Bambergischen den wissenschaften und der Landwirthschaft lebte, widmete er s. Feder vorzüglich den wissenschaftlichen Fächern. Seine Abhandlung „Über Nürnbergs Finanzen", Wiederherstellung unter die schwersten staatswirthschaftlichen Aufgaben ge-, sowie „Das agrarische Gesetz", mit dem er Staatsumwälzungen verhüten vorzüglich aber s. „Skizze der Staatshaushaltung" nach einem ganz neuen Plane, waren gewissermaßen die Vorläufer eines der classischsten, das Deutschland im staatswissenschaftlichen Fache von ihm aufzuweisen welches er in gewisser Hinsicht die Bahn gebrochen hat. Wir meinen „Nationalökonomie", ein Werk in 8 Bdn. (Lpz. u. Aarau 1805—20), dessen Ausarbeitung ihm den Rang in Deutschland sichert, welchen Smith in

England und Say in Frankreich behauptet. Auch auf die wichtigsten Zeit
wandte Graf S. immer s. scharfen Blick, und ertheilte Rathschläge, die hi
geehrt, aber in manchem Finanzministerium nach praktischer Handwerksm
gelehrte Träume übergangen wurden. Wie ein echter deutscher Mann b
auch die von Napoleon mit asiatischer Willkür verübte Mordthat an d
händler Palm, sowie das kriegerische Hausen der Franzosen in Franken.
sten Früchte der noch immer rüstigen Denkkraft des würdigen Greise
größten Epoche der neuern Geschichte seines Vaterlandes, den landständis
hältnissen, gewidmet. Er beleuchtete die Verfassungsurkunde des K
Baiern und den bairischen Landtag von 1819 und 1821. Als Depu
er während der Ständeversammlung von 1824 in der zweiten Kammer m
Reden und Berichten auf, die s. Scharfsinn beurkunden. Er gehörte,
Vorsicht und Klugheit, den Ministeriellen an. 10 Jahre früher wü
Landstand wahrscheinlich eine bedeutendere Rolle gespielt haben.

Soffiten (soffito), auch unrichtig Suffiten, überhaupt ein
Decke eines Zimmers; dann der Theil der Theaterdecoration, welcher in
die Decke, bei offenen Plätzen den Himmel rc. bildet.

Sofiismus, s. Ssufismus.

Soho, s. Birmingham.

Sokrates. An diesem großen und ehrwürdigen Manne hat die
auf eine glänzende Weise dargethan, daß das wahre Verdienst auf den
Richterspruch derselben sich nicht vergebens berufe. Ihn, der dem Kamp
ner Zeit unterliegen mußte, ehrt eine gerechtere Nachwelt als erhabenes
echter Humanität, einer vernünftigen Denk- und Handlungsweise, au
sie Alles zurück, was die vorzüglichsten Geister Griechenlands in der
lehre Großes und Preiswürdiges geleistet haben. Aber es ist auch unwid
gewiß, daß S., man mag nun die Kraft seines gebildeten Geistes, di
s. edeln Gesinnung, den Inhalt s. vortrefflichen Belehrungen, den Um
nützlichen Wirkens, oder das Ende seines göttlich geführten Lebens betr
aufrichtigsten und höchsten Bewunderung würdig erscheint. S. wur
Chr. geb. Sein Vater, ein unberühmter Bildhauer, hieß Sophronisk
Mutter, Phänarete, war Hebamme. Da s. Ältern unbemittelt waren, so
unwahrscheinlich, daß s. Vater ihn den nächsten Weg zum Erwerb führ
die Fertigkeiten, die er selbst besaß, lehrte, wenn es auch nur ein Märch
te, daß man noch bis auf die Zeiten des Pausanias herab 3 Statuen d
als s. Werk am Eingange der Akropolis von Athen gezeigt habe. So
gend auch die wenigen zerstreuten Nachrichten über die Jugendbildung
Mannes sind, so kann man doch mit Gewißheit behaupten, daß er, ung
Dürftigkeit seines Vaters, eine gute Erziehung im Geiste der Griechen u
maligen Zeitalters erhalten habe, also in der Musik und Gymnastik, im
damaligen Zeit unterrichtet worden sei, und daß der göttliche Genius d
die Schwingen geregt und ihn selbst angetrieben habe, die Schriften der
sten Weisen zu lesen und Alles aufzufassen, was s. Zeit und sein Vaterl
Licht und Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände des menschlich
darbot. Damals verwirrten die Sophisten (s. d.) die Köpfe und
griech. Jugend. S., der von der heftigsten Begierde erglühte, die G
der Welt zu erforschen, versäumte nicht, den Unterricht der berühmt
Irrlehrer zu benutzen; aber je mehr er darüber nachdachte, desto dun
ihm die erhabenen Gegenstände dieser Forschungen, und je mehre S
hörte, desto ungewisser ward er selbst über Das, was ihm früher ge
war. Unwillig über diese Vereitelung seiner feurigsten Wünsche, verließ
immer die Hörsäle der sogen. Weisen, und beschloß, nun durch Selbstb

hm Andre nicht geben konnten, und vorzüglich durch Nachdenken über
m Lichte der Erkenntniß hindurchzudringen. Denn vorzüglich machte
dige Inschrift des delphischen Apollotempels: „Lerne dich selbst ken-
ϑι σεαυτον) einen wunderbaren Eindruck auf ihn. Mit einem freu-
hab' es gefunden!" begann er, dieser göttlichen Auffoderung gemäß,
lehren, über sein Inneres und vorzüglich über die Bestimmung des
achzudenken, und faßte nun den Entschluß, sein ganzes Leben dem er-
chäfte zu widmen, s. Mitbürger über ihr höchstes Gut aufzuklären und
, frommen und rechtschaffenen Menschen zu bilden. Wie alle große
aubte er im freudigen Erstaunen über jenen herrlichen und göttlichen
n der Gottheit selbst dazu berufen zu sein, und in fester Überzeugung
in den letzten Augenblicken seines wohlthätigen Lebens an dem Gedan-
n Gottgesandter sei. Ungefähr im 30. J. seines Alters war es, da er
ß faßte, sich der wahrhaft menschlichen und göttlichen Weisheit zu wid-
rderber der Wissenschaft und der Moral zu bekämpfen und ewige Keime
it auszustreuen, die, wie er selbst kaum hoffen konnte, die herrlichsten
orgebracht hat. Um zuerst das Feld, welches er zu bearbeiten gedachte,
ig wuchernden Unkraute zu säubern, stellte er sich gegen die Sophisten
iedensten Gegensatz. Während jene in ihrem Äußern alle Pracht und
hum prunken ließen, erschien S. in einen geringen Mantel gehüllt,
s ganze Jahr hindurch trug, und kleidete sich nur an Festen oder bei
astmahlen sorgfältiger. Sogar Schuhe verschmähte er. Allerdings
ie Mittel, sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; aber
rde es ihm geworden sein, sie durch s. Freunde und Schüler zu erlan-
nicht die vollkommenste Unabhängigkeit sein Streben gewesen wäre,
inlänglich bestätigt, daß er alle Anerbietungen s. reichern Freunde aus-
it, sodaß selbst s. boshaften Gegner nicht wagten, seine Uneigennützig-
fern anzutasten. In der entschiedensten Beschränkung irdischer Ge-
r nur s. hohen Berufe zum Lehrer der praktischen Weisheit. In ihr
nd er sein höchstes Glück; ihm widmete er jeden Augenblick s. Lebens;
te er Alles auf, was gewöhnlich für wünschenswerth gehalten wird.
r zuerst Volkslehrer. Für einen an das athenienſische Volk von der
sandten hielt sich S., wie er dieses in der Apologie des Platon selbst
ßwegen war er von frühem Morgen an geschäftig, Menschen aufzu-
sie über Alles zu belehren, was dem Menschen überhaupt und Jedem
thümlichen Verhältnissen wichtig sein kann und soll. Er ging auf die
Versammlungsplätze, auf die volkreichsten Straßen, oder auch in die
der Künstler und Handwerker und redete mit ihnen über die Pflichten
, der geselligen und staatsbürgerlichen Verhältnisse, über alle Gegen-
Moral, aber auch über Ökonomie, Kriegswissenschaft, Kunst und Ge-
die herrschenden Vorurtheile und irrigen Begriffe zu widerlegen, rich-
ätze an die Stelle derselben zu setzen, durch eindringende Ermunterun-
ern Genius in den Gemüthern s. Zuhörer zu erwecken, sie zu ermuthi-
östen, zu erleuchten und zu bessern und die Menschen innerlich glück-
hen. Daß diese Wirksamkeit mit mannigfaltigen Schwierigkeiten ver-
sen sein müsse, leuchtet ein. War es nicht an und für sich schon ein
Geschäft? Und wie viel Äußerungen des Spottes, der Verblendung,
der Fühllosigkeit, des Neides, der Undankbarkeit mußte er erfahren?
chtet thronte eine unumwölkte Heiterkeit auf seiner Stirn; eine stets
e Fröhlichkeit und Munterkeit belebte s. Blicke und Worte; auf dem
zu Hause, unter dem Volke wie in dem traulichen Kreise der Edlern,
Wahrheit und Tugend genauer mit ihm verband, war er stets Derselbe.

Daß zu diesem unerschütterlichen Gleichmuthe bei S. eine glückliche, ge
körperliche Anlage beigetragen habe, ist kaum zu bezweifeln. Aber er wa
eine Frucht der eignen, schweren, aber preiswürdigen Selbstbildung. Er
handelte s. Körper als Diener, härtete ihn durch Ertragung aller Arten
schwerden so ab, daß ihm die Tugend der Mäßigkeit leichter wurde und
das Alter jugendliche Kraft des Geistes und Körpers behielt. Daher wa
ein liebevoller Gatte und Vater, so wenig s. Frau, Xantippe, seiner wü
Er betrachtete sie mit einer ein bewunderndes Lächeln abnöthigenden Sch
keit, als ein vortreffliches Übungsmittel s. Selbstbeherrschung; und nur
können wir es, daß wir von der Art, wie er seine 3 Söhne erzog, nicht m
als was Xenophon in s. „Denkwürdigkeiten" von dem Gespräche mit seine
Sohne Lamprokles aufbehalten hat. Er lehrte aber nicht bloß s. Mitbü
sie zu thun hätten, sondern er leuchtete ihnen auch mit dem herrlichsten
vor. Wenn wir ihn als Menschen im Verhältniß zur Gottheit betracht
blicken wir ihn als einen eifrigen Verehrer des höchsten Wesens, der sich
tete, s. schwächern Mitbrüdern ein Ärgerniß zu geben, und daher alle reli
bräuche, die Alterthum und Sitte geheiligt hatten, mit Sorgfalt beobacht
er als Freund, oder im Verhältniß zu seinen Stammgenossen war, geht au
selbst hervor. Aber auch als Staatsbürger erfüllte er mit musterhafter
ihm obliegende Pflichten. 3 Mal that er Kriegsdienste, zum ersten M
39. J. bei der Belagerung von Potidäa. Hier übertraf er alle s. Mitstr
die Leichtigkeit, mit welcher er die Beschwerden eines Winterfeldzugs ertr
nete sich durch Tapferkeit aus, rettete s. Freunde Alcibiades das Leben un
diesem Jünglinge mit edler Uneigennützigkeit die Ehrenpreise, die seiner
bestimmt waren. 7 Jahre später führte er im Dienste seines Vaterlan
mals die Waffen bei Delium und war auf der Flucht der Letzte. 420 z
Kleon gegen Amphipolis. So entzog sich also der erhabene Weise selb
drigen Diensten des Vaterlandes nicht, wenn es galt, seiner Bürgerpflich
zu leisten. Und wie musterhaft war sein Benehmen, als er im 65. J. sei
zum Mitgliede des Raths der Fünfhundert gewählt ward! Er erlangte
Würde eines Epistaten, der an dem Tage, da er diese Würde bekleidete (E
man nur Einmal und an Einem Tage seines Lebens), die Volksversam
leitete und die Schlüssel der Festung und des Schatzes bewahrte. 10
befehlshaber waren angeklagt worden, weil sie, nach der Schlacht bei de
sischen Inseln, die heilige Pflicht des Begrabens der Erschlagenen wegen
gewitters nicht hatten erfüllen können. Die Feinde der unschuldigen F
wendeten alle Künste der Bosheit an, um das Volk zu einem Todesurth
dieselben zu bewegen. Durch Ränke wußten sie mehre Versammlungen au
da sie sahen, daß das Volk zur Lossprechung geneigt war. Endlich ward
Versammlung gehalten, und zwar gerade an dem Tage, da S. Epistat w
verlangten nun sogar, gegen ein altes Gesetz, daß in dieser Versammlung
über Alle das Todesurtheil ausgesprochen werden sollte. Durch gedunge
wichter aufgereizt, foderte wirklich das Volk mit heftigem Ungestüm von
stehern (Prytanen) und von dem S. diese Verletzung des Staatsgesetz
keine wilde Drohung vermochte die standhafte Gerechtigkeitsliebe des hohe
zu erschüttern, und in seinem eignen Gerichte konnte er s. Feinden ins
sagen, wie allein durch ihn jene 10 unschuldigen Männer von dem nahe
ben glücklich gerettet worden seien. Doch nicht bloß Lehrer und Beispiel
war S., er widmete sich insbesondere auch dem Geschäft, lernbegierige
für das Reich der Wahrheit und des wissenschaftlichen Denkens zu bilden.
daher beständig einen Kreis edler Jünglinge und Männer um sich, die i
begleiteten und die s. Unterricht erhielten. Diese Schüler sind es, welche

nbefangener Forschung empfingen, und für das Höchste, für Wahrheit,
nd Tugend wahrhaft begeistert wurden. Daher sind die folgenden philo-
Schulen der Griechen eigentlich auf ihn zurückzuführen, und er ist als
anzusehen, welcher dem philosophischen Nachdenken unter den Griechen
ng auf ihr schönstes Ziel gab. Zu s. ausgezeichnetsten Schülern gehören:
Kriton, Xenophon, Antisthenes, Aristippos, Phädon, Äschines, Cebes,
nd Platon. Aus den zerstreuten Nachrichten des Xenophon und Platon
ersprechlich hervor, daß er ihnen Staatsweisheit, Redekunst, Logik, Mo-
aetik, Geometrie, wenn auch nicht in systematischem Zusammenhange,
nit ihnen die vorzüglichsten Dichter las und sie auf die Schönheiten der-
nerksam machte, außerdem ihre Begriffe über alle Gegenstände des Le-
klären und zu berichtigen, und sie zur gewissenhaften Erlernung alles
s dem Menschen wichtig ist, zu ermuntern suchte. Und gerade, daß S.
ulzwang kannte, sondern einzig darauf ausging, das Selbstdenken zu
nußte ungemein vortheilhaft sein. Platon und Aristoteles waren größere
er, aber dem S. gebührt der große Ruhm, den Genius des Platon ge-
er Philosophie die Richtung auf das Praktische gegeben zu haben. Daher
ch das Alterthum eine Sokratische Schule an, und der Name des S. galt
enden Philosophen für eine der ehrwürdigsten Autoritäten. Seine Phi-
r aber auch, sowol in Rücksicht des Stoffes als der Form, s. philoso-
rschungen eigenthümlich. Um bei der letztern anzufangen, so bestand s.
icht in langen, ausgearbeiteten oder aus dem Stegreif gehaltenen Vor-
dern in freien Mittheilungen, die durch Frage und Antwort höchst an-
rden. Er philosophirte nicht vor, sondern mit s. Schülern, und wirkte
unwiderstehlicher Macht auf das Innerste ihres Geistes; er zwang sie
denken, und wer nur irgend Empfänglichkeit hatte, mußte durch s. Um-
regt werden. Diese Fragmethode (Sokratische Methode, s. d.)
zweckmäßiger, da S. junge Männer vor sich hatte, in deren Geiste er
rhältnißmäßige Menge von Begriffen vorfand, die er nur zu läutern
en sich bemühte. Bruchstücke der Sokratischen Gespräche, welche Xeno-
ilte, lassen uns allerdings oft sehr unbefriedigt; aber den eigentlichen
Methode hat auch nur Platon erfaßt und dargestellt, der deßhalb von
Alterthume fast für die einzige Quelle der Sokratischen Philosophie an-
de: eine Bemerkung, welche die neuern Lobredner oder Tadler des S.
rücksichtigt haben. Der hohe, gewandte Geist des S. richtete sich bei
eise stets nach der eigenthümlichen und besondern Beschaffenheit seiner
Waren diese von Dünkel auf ihre vermeintliche Weisheit aufgeblasen, so
in feine Ironie. Die Sokratische Ironie bestand in nichts Anderm als
, eingebildete Menschen durch verfängliche Fragen von ihrer Unwissen-
führen und ihnen durch ihre widersprechenden Antworten selbst zu zei-
der wahren Erkenntniß ermangelten und daher des Unterrichts sehr be-
. Oft beabsichtigte S., wenn er sich mit solchen thörichten Weisen in
einließ, nichts weiter, als sie ihres blendenden Scheins zu entkleiden
Nacktheit darzustellen; daher viele dieser Gespräche dem nach Gewiß-
en Leser weniger Befriedigung gewähren, vorzüglich da S. in densel-
er mit ihren eignen Waffen bekämpfte und oft selbst als Sophist er-
nz anders verfuhr S. mit Solchen, die entweder im Denken ungeübt,
htern waren, um sich auf ihre eignen Untersuchungen zu verlassen. Mit
ürdigsten Gutmüthigkeit trat er denselben entgegen, suchte sie durch
orte zu fesseln, und ließ sich ganz herab, um ihnen verständlich zu werden
bereits erlangten Kenntnisse s. Belehrungen anzuknüpfen. Diese theilte
ochtrabenden Ausdrücken, sondern unter anscheinend niedrigen und un-

bedeutenden Bildern und Gleichnissen von allbekannten Gegenständen
men mit, erläuterte sie durch Beispiele und durch Mittel, die sein umfas
ihm darbot, und je tiefer man in den Geist und Sinn s. Worte eind
mehr fühlte sich jede unverdorbene Seele angezogen und erweckt. Gl
geistige Hebamme, wie er sich selbst scherzend nannte, verfuhr er mit
Jünglingen, deren Kräfte er aufregen wollte, sodaß sie selbst die Wah
mußten; und obgleich er dies schon auf dem Wege der Fragmethode
suchte, so mischte er doch auch längere Reden und Vorträge ein, in die
ganzen Zauber s. Beredtsamkeit zu legen wußte. Daher legt selbst Alci
Platon im Gastmahle, dieser leichtsinnige, aber talentvolle Jüngling
Zeugniß ab: „Wenn ich sonst den Perikles, oder einen andern großen
te, so ward ich unterhalten und ergötzt, und ich fühlte, daß er schön gesp
Aber bei keines Sterblichen Rede habe ich Das empfunden, was mich
bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn
wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeis
banten; meine ganze Seele wird von s. Worten wie von Schlangenbis
det, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so sklavisch
Ich weine oft Thränen des Unmuths und stelle mir vor, daß ein solche
ich führe, elend und unrühmlich sei. Und ich bin nicht der Einzige, de
weint und so an sich verzweifelt, sondern viele Andre thun desgleichen"
waltig im Worte war also der Weiseste aller Griechen! Niemand su
phon nach solchen ergreifenden Vorträgen. Theils läßt sich der mündl
die hohe Begeisterung des Augenblicks nicht in die stumme Schriftsp
theils scheint auch Xenophon gar nicht die Absicht gehabt zu haben, d
Idealische des S. darzustellen, wenn wir ihm auch das Vermögen d
sprechen wollen. Im Platon allein tönen echt Sokratische Klänge. Di
Vortrags nun war es, die alle seine Schüler mit unwiderstehlicher G
fesselte, daß sie wie bezauberte Liebhaber an ihm hingen und von ihre
hohe Lob des großen Mannes mächtig ertönte, sodaß das ganze Alt
noch die Nachwelt davon wiederhallte. Vor solcher Wirkung auf die
schwindet der Tadel der mangelnden systematischen Form. Um aber die
keit in ihrem ganzen Umfange zu erwägen, müssen wir noch von s. ph
Forschungen insbesondere sprechen. (S. auch Schleiermacher: „Über
des Sokrates als Philosoph", in den „Abhandlungen der philosoph. Cla
d. Wiss.", Berl. 1818, 4.) Auf die Untersuchungen über die Entstehun
alls und der Naturerscheinungen verzichtete er, weil ihm das Praktisc
giöse näher lag. Die Astronomie und Naturlehre verachtete er zwar
allein bei dem damaligen Mangel an sichern Kenntnissen in diesen
schränkte er das Gebiet derselben vielleicht zu sehr. Er wendete seine
auf die vor ihm vernachlässigte praktische Seite der Philosophie, un
Aristoteles berichtet, zuerst allgemeine Bestimmungen über das Sittlich
in dieser Beziehung kann es heißen, er habe die Philosophie von dem
dem sie sich vorher beschäftigte) auf die Erde herabgeführt. Er sprach
phon sagt, immer von Dingen, welche die Menschheit betrafen, und z
terschied zwischen Religion und Irreligion, erklärte, worin das Edle
worin Recht und Unrecht, Vernunft und Thorheit, Tapferkeit und Fei
lehrte, was ein Staat und Staatskünstler sei, sprach von Beherrschun
schen und von den dazu erfoderlichen Geschicklichkeiten und von allen an
ständen, deren Kenntniß nach s. Begriffen den würdigen und vollkomm
ausmacht, und worin nur Menschen von sklavischen Seelen unwis
Seine Forschungen hatten durchaus eine praktische Richtung, und das
schätzte er nur um des praktischen Zweckes willen; denn er nahm an,

...niß ist Tugend. S. war ferner von dem Dasein eines Alles beherrschen- ...ßst mächtigen, weisen, gütigen, allwissenden und unsichtbaren Wesens auf ...ste überzeugt. Die ganze zweckmäßige Einrichtung der Natur und ins- ...re der weise Bau des menschlichen Körpers schien ihm nicht den mindesten ...über den Schöpfer desselben übrig zu lassen; und sowie der Mensch, meinte ...Kraft zu denken habe, so müsse dieselbe in noch viel höherm Grade dem Ur- ...er Vernunft zukommen. Daß sie nicht mit Händen gegriffen und mit den ...geschaut werden könne, sei ebenso wenig ein Grund, an dem Dasein der ...it zu zweifeln, als man das Vorhandensein gewaltiger, aber den Sinnen ver- ...r Kräfte, die aus ihren Wirkungen erkannt würden, leugnen könne. Über ...bstanz dieses erhabenen Wesens nachzugrübeln, hielt er für vorwitzig; es ...m genug, s. geistige Natur in ein helles Licht zu setzen. Daß er nur Einen ...s Schöpfer der Welt und Richter der Menschen verehrte, ist gewiß, da er ...Mal beim Xenophon ausdrücklich bloß von Einem Gotte spricht, obwol er in ...Stellen auch Götter nennt, die er dem Höchsten untergeordnet zu haben

Von der Vorsehung und Güte dieses höchsten Wesens leitete er alle Gü- ...Menschen ab, und behauptete, daß die allwissende und allgegenwärtige Gott- ...les erkenne und die geheimen Gedanken und Handlungen des Menschen be- ... Aber ebendeßwegen sei es für den Menschen heilige Pflicht, dieses Wesen ...ben seinen Kräften zu verehren, zwar auch, nach den Sitten und Gesetzen des ...ß, durch Opfer, besonders jedoch dadurch, daß man ihren Willen vollbringe ...e, was sie gebiete. Daher entzog sich auch S. den äußern religiösen Ge- ...n seines Volkes nicht, opferte und betete an den Altären der Götter seines ...ndes zu Hause und öffentlich, und glaubte auch an die Offenbarung des ...en Wesens durch allerlei Erscheinungen der sinnlichen Erfahrung. Ihm ...at sie sich nach seiner Überzeugung durch ein ihn stets begleitendes Dämo- ...er sogen. Genius des S.) kund, welches ihn warne, und von Diesem oder ...abrathe. Jenes Festhalten der durch Sitte und Alter geheiligten Religions- ...che hinderte ihn jedoch nicht, den Mißbrauch und die Vorurtheile, die mit ...pferdienste verbunden waren, kräftig zu bestreiten. Nicht erkaufen, sondern ...n müsse man die Gnade Gottes, und dies könne man nur durch ein un- ...es Leben, welches der einzig wahre und herrlichste Gottesdienst sei. Daß ...sem tugendhaften Leben auch Gebet verbunden sein müsse, das schärfte der ...e Weise ebenfalls als eine unerlaßliche Pflicht ein. Also lehrte er s. Schü- ...n: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten und nicht ...und wende alles Böse, auch wenn wir dich darum nicht bitten, von uns ...Segne alle gute Handlungen und belohne sie mit Glück und Wohlstand. ...weniger würdige Vorstellungen hatte S. von der menschlichen Seele. Daß ...lichen Ursprunges, und von allem Körperlichen völlig verschieden sei, daß ... auch ebendeßwegen durch die Vernunft und das Denkvermögen überhaupt ...r Gottheit in Verbindung stehe, war ihm entschieden. Er leugnete jedoch ...en Unterschied derselben ab; behauptete aber, daß Übung und Ausbildung ...hen und die geistigen Elemente verbessern könne. Zu dieser Ausbildung ...er s. Zuhörer und Freunde mit göttlichem Ernste auf. Er erklärte Bildung ...istes für das höchste Gut, dessen der Sterbliche theilhaftig werden könne. ...s herrliches Mittel dazu empfahl er die Selbstkenntniß, und hielt Diejenigen ...thörichtsten aller Thoren, die alles Andre, nur sich selbst nicht kennten. ...es unterschied S. eine sinnliche und vernünftige Seele. Von der Unsterb- ...der Seele war er auf das festeste überzeugt. Er schloß dieses aus der innern ...der Seele; ferner aus der Voraussetzung, daß die Seele erst den Körper ...aus dem Zustande des Träumens, aus dem Glauben der Vorwelt und aus ...tur des göttlichen Wesens, von welchem die Seele herstamme. Er sah da-

her das Sterben für die Guten nur als einen Übergang in ein besseres Leb
sprach daher mit rührender Gewißheit und bewunderswürdiger Reinh
nen Hoffnungen. Freudig bewegt fühlt sich seine reine Seele bei dem
an die Vereinigung mit den bessern Menschen der Vorwelt; unerschrock
vor die unbestechlichen Richter des Jenseits treten, und dort im Lande d
hofft er das reine Glück zu finden, und mit dem Bewußtseyn, nach W
strebt, und nach Tugend heldenmüthig gerungen zu haben, in reichem M
nießen. Erschütternd dagegen sind die Ausdrücke und Bilder, in welc
der Unseligkeit der Bösen spricht. Jene Seelen, welche durch Lasterha
den Zustand der Krankheit versetzt, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit
Begierden voll Narben und gleichsam mit Pestbeulen bedeckt sind, in we
eid und Ungerechtigkeiten aller Art scheußliche Spuren eingedrückt habe
in Wohnungen der Qual hinabgestoßen, damit sie dort durch Strafen ge
geläutert, oder Andern zum warnenden Beispiel gezüchtigt werden.
stellung von den Wirkungen der Lasterhaftigkeit auf die Seelensubstanz
keines Beweises, daß sie bloß symbolisch oder bildlich zu nehmen sind)
an abschreckender Eigenthümlichkeit Alles, was je darüber gesagt worden
s. Religionslehre gründete S. s. Moral. Die Gottheit wolle, daß d
tugendhaft sei, und darum solle er gut handeln. Dieses pflichtmäßige H
ferner auch der einzige Weg zur Glückseligkeit. So wenig als S. den
stischen Beweggrund von s. Tugendlehre ausschloß, so weit war er davo
ihn als den einzigen darzustellen. Er knüpfte also ein enges Band zwi
gion und Tugend, und schlug den Weg ein, auf den alle Tugendlehre
zurückkommen müssen. Die innere Würde der Tugend malte er mit
hendsten Farben. Für einen seligen Zustand der Freiheit erklärte er die Her
die sinnlichen Triebe, sagte, die Tugend nur sei wahre Weisheit, und beha
Lasterhaftigkeit von dem Zustande des Wahnsinns durchaus nicht vers
Wiewol er nun selbst kein System der Moral aufstellt, so kann man d
seiner Moral zum Grunde liegenden Satz das Gesetz annehmen: Thue
Gottheit gebietet. Welches nun eigentlich der Inhalt dieser Gebote se
tete er aus einem gewissen moralischen Gefühl her, das über Gerechtigk
gerechtigkeit, über Edles und Unedles, kurz über Tugend und Laster
Die Idee der moralischen Freiheit war ihm fremd. Statt dessen beh
daß der Mensch, der das Gute kenne, es auch thue, weil jeder nach sein
niß zu handeln pflege. Die Tugend erklärt er für das Bestreben, sich
Andre so viel als möglich zu vervollkommnen. Er theilte sie in 2 Hau
in Mäßigkeit und Gerechtigkeit, ein. Jene umfaßte gewissermaßen a
pflichten, diese alle Pflichten gegen Andre. Seine Mäßigkeit war a
weitem Umfange und umfaßte die Beherrschung aller sinnlichen Trie
Selbstbeherrschung hielt er für die erste Grundlage aller andern Tugend
dann aus der moralischen Anlage und durch Erkenntniß des Guten vo
wickeln müßten. Seine Schilderungen der wohlthätigen Kraft dieser T
mit einer wahren Begeisterung entworfen, sowie er im Gegensatz die U
abschreckend darstellte. Liebenswürdig war das Bild, welches er von
rechten aufstellte, unter welchem er sich einen Mann dachte, welcher a
und menschliche Gesetze mit Treue erfüllt. Unrecht thun hielt er für
Übel. Dabei erklärte er, daß es Pflicht sei, auch gegen Feinde die G
zu erfüllen, und in keinem Falle die Gesetze des Vaterlandes zu übertr
wenn dieselben auf eine ungerechte Art angewendet würden. Im höc
vortrefflich waren seine Ansichten von Freundschaft, Geselligkeit, ehe
und Freuden des Lebens. Überall traf er die schöne Mittelstraße; all
schriften waren gleich weit von übertriebener Strenge als von schädlich

wer sie befolgte, mußte gewiß ein guter und edler Mensch werden.
 vortreffliches Beispiel, welches so sehr über allen Tadel erhaben
reund und Schüler Xenophon in s. „Denkwürdigkeiten" nicht nur be-
, Niemand habe je etwas Gottloses oder Frevelhaftes von ihm ge-
auch am Schlusse seines Werks folgendes Bild von ihm entwirft.
reunde, die den Sokrates gekannt haben, sind noch jetzt mit schmerz-
t nach ihm erfüllt; denn sie fanden in ihm den besten Anführer zur
 wenigstens erkläre, daß ich ihn, da er so fromm war, daß er
 Rath und die Beistimmung der Götter that, so gerecht, daß er
keit auf irgend eine Weise schmälerte, und hingegen Denen, die sei-
genossen, die nützlichsten Dienste erwies; so mäßig, daß er nie das
m Nützlichen vorzog; von so hellem Verstande, daß er sich nie in
 des Bösen und Guten irrte, und dies ohne fremde Hülfe, bloß
; dabei geschickt, diese Dinge genau zu bestimmen und zu erklären,
zu beurtheilen, Irrthümer zu bestreiten, und Tugend und Rechtschaf-
ehlen; — ich erkläre, daß ich ihn für den vortrefflichsten, aber auch
Mann halte!" Einen solchen Mann haben Einige einer schändlichen
 gehalten. Auf letztern Vorwurf ist es überflüssig, Rücksicht zu
 wichtiger ist es, die nähern Umstände und Beweggründe seiner
zu beleuchten. Der letzte Theil seines Lebens fiel in die traurige
 durch den unglücklichen Ausgang des peloponnesischen Krieges in
Despotie gerieth. Immer pflegen Moralität und Gerechtigkeit zu
n Staat sich auflöst. Dies war auch der Fall in Athen. Die Herr-
yrannen war zwar durch den Thrasybul gestürzt, aber immer noch
gte Athen, wie das Meer nach einem ungeheuern Sturme, und
n verbreiteten Unsittlichkeit fanden Haß, Neid und Bosheit, Mit-
um genug, ihre verruchten Plane auszuführen. S. war die Fort-
 was schon Anaxagoras in Athen erfahren mußte. Melitos, ein
 Dichter von keinem Werth, Lykon, ein öffentlicher Redner, und
r und Staatsmann zugleich, traten als gerichtliche Ankläger des
nnten um so eher durchdringen, da S. durch seine freien Äußerun-
zweckmäßigkeit einer Ochlokratie das Volk beleidigt hatte. Ihre
 Sokrates neue Götter einführe, die alten des Vaterlandes leugne,
ber der Jugend sei", brachten sie nicht bei dem Areopag, sondern
gerichte, der Heliäa, an. Die Gründe, auf die sie ihre Anklage
en in Nichts als in verdrehten, einseitig aufgefaßten und aus dem
 gerissenen Äußerungen des S., sowie auch der Umstand, den sie
 der Tyrann Kritias und der Staatsfeind Alcibiades seine Schüler
ar keinen rechtmäßigen Grund zur Anklage geben konnte. S., im
in seiner moralischen Würde, verschmähte es, sich gegen diese Be-
eitläufig zu vertheidigen. Den Tod fürchtete er nicht; die Richter
 Übrigens glaubte er, daß ein ganzes langes Leben, unter den
ter und des Volks zugebracht, das sprechendste Zeugniß seiner Un-
. Nur kurz und mit edlem Stolz suchte er die Nichtigkeit der Be-
arzulegen, und auf seine Verdienste hinzuweisen. Ein großer
ften und verblendeten Richter ward hierdurch beleidigt, und man
mit einer Mehrheit von 3 Stimmen zum Tode. Als sie ihm aber
 der Strafe überließen, und S. erklärte, daß er nicht des Todes,
Wohlthäter des Volks der Erhaltung im Prytaneum würdig sei,
 tobenden Pöbel, der sich durch diese Äußerung beleidigt glaubte,
verurtheilt. Er tröstete seine betrübten Freunde und machte sie
am, daß ja die Natur von dem Tage seiner Geburt an über ihn

das Todesurtheil ausgesprochen habe. An ihm bewährte sich die Kraft
giösen und moralischen Sinnes, sowie die himmlische Gewalt eines r
wußtseins. Da gerade an dem Tage, an welchem er in das Gefängniß ei
sen wurde, das heilige Schiff von Athen zu dem delischen Feste nach Del
so mußte, einem alten Gesetze gemäß, die Vollziehung des Todesurtheil
Rückkehr desselben (30 Tage) ausgesetzt bleiben. Eine kostbare Frist für
sen und seine Schüler! Alle Morgen versammelten sich seine Freunde
und er unterredete sich mit ihnen, wie er vorher gepflegt hatte. Er stärk
im Guten, belehrte sie über die erhabenen Gegenstände seiner Forschung
wies ihnen durch sein Beispiel, daß die strenge Befolgung s. Vorschrifte
wahrhaft beselige. In den Stunden der Einsamkeit dichtete er einen Hy
Apollon und brachte mehre Fabeln des Äsop in Verse. So getröstet S.
so trostlos waren seine Freunde bei dem Gedanken an den nahen, unersetzl
lust. Es war ihnen daher wohl zu verzeihen, daß sie Anstalten trafen,
rer aus dem Gefängnisse zu befreien. Einer derselben, Simmias vo
war bereit, so viel Geld herzugeben, als erfoderlich war, den Aufseh
chen. Allein ohne S.'s Einwilligung durften sie natürlich nichts un
Bei der ihnen bekannten Denkart desselben war es aber unwahrscheinli
ihren Bitten Gehör geben werde. Doch wollten sie wenigstens den V
chen. Der treue und alte Freund des S., Kriton, übernahm das Ge
S. zu dem von ihnen dringend gewünschten Entschlusse zu bewegen. E
halb in aller Frühe des vorletzten Tages zu ihm. Noch schlummerte
Kriton ließ sich leise an seinem Lager nieder und wartete, bis er erwach
auf trug er ihm mit rührender Innigkeit die Bitte sämmtlicher Freunde
fügte noch Alles hinzu, was die besondern Verhältnisse des S., nam
pflichtmäßige Sorge für seine Familie, Eindringendes darboten, um
wegen, auf die Erhaltung seines Lebens bedacht zu sein. S. ließ sei
ausreden, dankte ihm für diesen Beweis seiner Freundschaft, erklärte
er den Vorschlag zur Flucht mit seinen Grundsätzen nicht vereinigen kö
mit dem Namen Kriton überschriebene Dialog des Platon stellt dies
dar und gehört zu den anziehendsten Gemälden des trefflichen Platon.
die innigste Bewunderung gegen S. ein, der am Rande des Grabes mit
terlicher Festigkeit an seinen edlen Grundsätzen hing, und selbst durch die
Ungerechtigkeit nicht bewogen werden konnte, die Pflicht des Bürgerge
verletzen. So brach denn der verhängnißvolle Tag an, an welchem S
becher trinken sollte. Seine Freunde und seine Familie versammelte
um noch die letzten Stunden bei ihm zuzubringen. Da seine Gattin
heftig bewegt war, und durch lautes Geschrei ihren Schmerz über di
von ihrem Manne zu erkennen gab, so gab S. dem Kriton einen Win
zuführen. Der erhabene Weise wollte die letzten Augenblicke in feier
zubringen. Als dies geschehen war, redete er mit seinen Freunden z
Gedichte, dann über den Selbstmord und endlich über die Unsterb
Seele. Mit diesen erhabenen Betrachtungen brachte er den größten Th
ges zu. Er sprach mit einer Begeisterung von den Hoffnungen seines
daß er seinen Freunden als ein verklärter Geist erschien. Endlich mahn
Dämmerung den S., daß seine Stunde gekommen sei. Er foderte
cher, und als er ihn in der Hand hielt, bemächtigte sich seiner Freunde
mit solcher Gewalt, daß sie in Thränen und lautes Schluchzen ausbr
allein blieb ruhig und gefaßt. Darauf trank er langsam den Giftbech
Noch jetzt tröstete er seine Freunde, in dem Zimmer auf- und abwan
seine Füße schwer zu werden anfingen, legte er sich auf das Lager nied
noch das Herz aufhörte zu schlagen, rief er: „Freunde, wir sind dem

das Symbol des Lebens) schuldig! Nach diesen Worten hüllte er sich
and und verschied im 70. J. seines Alters. Dies geschah 400 v. Chr.
seinem Tode erkannten die Athenienser seine Unschuld an und be-
e Unglücksfälle des Staats als eine Strafe für die an ihn begangene
keit. Sie widerriefen den Spruch, der ihn zum Tode verurtheilt
den Melitus hinrichten, verbannten seine übrigen Ankläger, und ließen
ysippus eine eherne Statue errichten. Sein Äußeres war von Natur
, ja fast häßlich; Platon schreibt ihm den Kopf eines Silens zu; aber
uth verschönte ihn und zog alle edlen Menschen zu ihm hin. Zu seiner
k dient Wegger's „Sokrates als Mensch, Bürger und Philosoph"
11, 2. Aufl.) und Delbrück's „Sokrates" (Köln 1816). Kl.

s. Helios und Solfeggiren.

daten sind Krieger, welche einen bestimmten Sold oder Gehalt em-
reiwillige dienen dem Vaterlande als Krieger ohne Sold. Jene bilden
; ihre Pflicht ist ihr Beruf. Diese wählen den Kriegsdienst und un-
h seiner Ordnung unter gewissen Verhältnissen, um ihn bedingungs-
zu verlassen. Der Wehrstand ist so alt als der Krieg; das heutige
sen (die stehenden Heere) aber ist aus den Söldnerscharen des Mittel-
gegangen. Als die Menschen noch keine Staatsgesellschaften kannten,
r Hausvater der Gesetzgeber und Fürst seiner Familie war, da nahm
fähige Mitglied Antheil an den Familienkriegen. So zog Abraham,
iner einzigen Familie, gegen seine Feinde zu Felde. Als aus mehren
Stämmen, die sich einander anschlossen, verschiedene Völkerschaften
aren, gab es weniger Familien-, wol aber Völkerkriege, an denen
waffenfähige Männer Theil nahmen. Solche Kriege führten die al-
und ihre Nachbarn, die Kananiter, Araber, Ägypter, Assyrer und
die Völker Kleinasiens und Griechenlands, die scythischen und kelti-
, und führen noch jetzt die afrikanischen Negervölker und die Stämme
Amerikaner. Gewöhnlich geschahen diese Kriegsunternehmungen aus
chluß der Nationen oder auf das Machtwort ihrer Zwingherren, ent-
len Waffenfähigen, oder von einem Ausschusse derselben. Oft auch
h einzelne Abenteurer freiwillig zu kriegerischen Zügen, oder wurden
sehen einzelner Häuptlinge dazu vermocht; sie führten aber dann im-
men Krieg, und diesen ihren Krieg führten zuweilen auch die vorherr-
mme in größern Reichen, welche etwa als Eroberer eingewandert wa-
geborenen Horden unterjocht, und sich vorzugsweise das Recht der
ehalten hatten, welches zum Theil mit den assyrischen Stämmen in
und mit den Chaldäern im babylonischen Reiche der Fall war. Selbst
tensystem die Krieger von den übrigen Ständen absonderte, wie in
o Krieger und Priester das Grundeigenthum ausschließend besaßen,
as den erstern den König wählten, blieben die Kriege Nationalkriege;
cher Soldatenstand ist noch kein stehendes Heer. Ein Ähnliches war
schen Kschettris und den Kriegerstämmen der alten Perser der Fall.
n solche Krieger entweder die Nation selbst, im Gegensatz des Skla-
oder doch der herrschende Theil derselben. Sie sind also wesentlich
truppen und stehenden Heeren verschieden. Das erste Beispiel von
ppen findet sich, mit Ausschuß kleiner Scharen von Trabanten ein-
e und Tyrannen, um d. J. 700 v. Chr. in Carthago. Dieser Staat,
mäßigen Bürgerzahl und der auf Gewerbfleiß und Handel fast aus-
wandten Thätigkeit nach Eroberungen strebte, errichtete zuerst ein ste-
von Miethtruppen; doch blieb jeder Bürger verpflichtet, zur Zeit der
falls ins Feld zu rücken. Aber jene Söldlinge verzehrten die besten

Kräfte des Staats, erschütterten ihn durch Empörung und Verrath,
sich bei den meisten Volkskriegen muthlos und schwach. Darum unt
zahlreichen Flotten und Heeren gedeckte Carthago den Angriffen eines
mäßigen, aber mit eigner Kraft streitenden Volks. Dem Beispiel Car
ten Syrakus und a. Staaten Siciliens und Unteritaliens; aber durcha
chem Erfolge. Auch in Ägypten, unter Psammitich und dessen Nachf
es griech. Miethstruppen (um 656 v. Chr., weßhalb die alte Krieg
Äthiopien zurückwanderte); allein schon von Nebukadnezar's kriegeris
erschüttert, stürzte nach einer einzigen Schlacht gegen Cambyses der
Pharaonen ein, und bewies die Unzuverlässigkeit der Miethstruppen.
breitete sich ihr Gebrauch immer weiter aus. Die Perser beschränkten
dienst auf ihre edlern Stämme, und die größere Masse der Nation ve
bende Ruhe. Nur in besondern wichtigen Kriegen ergingen noch A
das ganze Volk, z. B. auf Xerxes's Machtwort gegen die Griechen.
mender Weichlichkeit der herrschenden persischen Stämme aber wurden
den Heere größtentheils aus fremden, unter den barbarischen Horden u
chenland geworbenen Miethlingen gebildet, darum zerfiel das große pe
bei dem entschlossenen Angriff des Macedoniers. Auch die Kernmasse
ders Heer bestand aus stehenden Truppen; allein es waren Eingeboren
das Genie ihrer Feldherren erhoben, für ihre Nationalehre fochten.
nern Zeiten Griechenlands hatte man dort nur Nationalkriege gesehen.
bei Marathon, der herrlichste von allen, wurde von 10,000 athenie
platäensischen Bürgern unter ihren Stadtobrigkeiten über unzählb
Schlachthaufen erfochten. Als aber Athen und Sparta anfingen, u
herrschaft zu streiten; als die innern Kriege häufiger wurden, und im
Verderbniß einriß, da kamen auch hier die Lohnsoldaten auf. Die N
pen hörten zwar nicht auf, sie wurden aber beschränkt; und Griech
durch die unglückliche Schlacht bei Chäronea seine Freiheit. Von dem
der stehenden Heere an beginnt eine traurige Epoche in der Geschichte.
erscheinen nicht mehr thätig, sondern bloß leidend. Dafür sieht man
Truppenführer, die mit wilder Wuth die Länder durchstürmen. J
Kriegerschar errichtet ein Reich; jeder Feldherr wird ein Fürst. So
die blutigen Throne der neumacedonischen, der Seleucidischen und P
Herrschaft und ähnliche. Selbst in Griechenland sah man, bis späte
lien und Achaja wieder Freistaaten aufblühten, in jeder Stadt eine
d. h. das Haupt einer Kriegerschar, welche die wehrlosen Bürger
Aber selbst die macedonischen Reiche wankten auf ihrer soldatischen
Sie fielen schnell nach einander, als die Nationalheere der Römer geg
ten. Dagegen war die kleine ätolische und achäische Eidgenossenschaft
besiegen als der weitgebietende Antiochus, und ihre Nationalstreiter w
durch Hinterlist und Verrath als durch Waffengewalt überwunden.

In Rom war es, bis zu den letzten Zeiten der Republik, de
Theil des Volks, der, nach der Verfügung des Gesetzes, von den
aufgefodert, unter die Fahnen trat. Der Dienst war unentgeltlich, u
bei längern Kriegen der Sold aufkam, diente man doch nicht um des
len, sondern empfing ihn bloß als eine Beihülfe zum Dienst. Bis z
des Marius und Sulla gab es keine Miethstruppen in Rom, und in
fallen die größten Triumphe der Römer: die gefahrvolle Eroberung I
Riesenkampf mit Carthago und die Demüthigung der alexandri
Als aber hierauf die Lust nach Beute und Eroberungen immer mehr z
Volk und Verfassung immer schlechter wurden, traten allmälig stehen
und Soldaten, die, obgleich aus Bürgern geworben, doch keine Bür

rius rief, den alten Gesetzen zuwider, den niedrigsten Pöbel, der früher
dienstfrei gewesen war, vorzugsweise in die Legionen und veränderte da-
Geist der römischen Kriegsverfassung. Denn nun ward der Kriegsdienst
rbe, zu welchem sich feile Menschen ohne Gemeinsinn drängten, die nicht
eiter des Vaterlandes, sondern des Feldherrn waren. Obgleich Marius
rn und Teutonen, und Sulla den Mithridates schlug, so verrieth sich
hon die Erschlaffung der edlern Streitkraft. Indessen blieben die Heere
s zum Theil noch Volksheere, und die Feldherren, welche nach Herrschaft
onnten, indem sie sich der stehenden Legionen zu versichern, und die neuge-
Truppen bald möglichst aus Bürgern zu Soldaten zu machen suchten,
Stimmung des noch streitbaren Volks nicht gleichgültig sein. Erst der
Sturz der Freiheit hatte die völlige Abänderung des Kriegssystems zur
Schon früher wurden zur Vertheidigung der Grenzen und zur Beruhi-
gedrückten Provinzen stehende Heere gehalten; aber in Rom und Italien
s Heer die Majestät des Volks und das Ansehen der Magistrate ehren.
e oft blutigen Parteienkämpfe auf und außer den Comitien wurden noch
chen Bürgern und Bürgern geführt. Die Soldaten des Sulla waren
welche ohne Scheu und unbestraft ihre Mörderhände gegen die Bürger
oben. Von da an mehrten sich diese Frevel, und das Volk unterlag dem
e der Feldherren, der Legionen und mitunter des bewaffneten Pöbelhau-
endlich, nach langem Parteienkampf, der glücklichste und verschmitzteste
die gesammte Kriegsmacht unter sich vereinigte und, als alleiniger Im-
numschränkter Gebieter des Volks und des Heers ward. Von jetzt an
Rom und den Provinzen keine Nationalstreiter mehr, bloß Soldaten des
Je mehr nun im Innern die Despotie sich stärkte und vervollständigte;
e barbarischen Nationen das Reich von Außen bedrängten, desto zahlrei-
regelmäßiger gebildet wurden die stehenden Heere. Die alten Gesetze,
Bürger zum Kriegsdienste verpflichteten, kamen in Vergessenheit, und
ten sonderten sich von den Bürgern immer mehr ab. Man erkannte,
um das Volk in der Sklaverei zu erhalten, freiwillige Sklavenhüter ge-
und man lockte solche Freiwillige durch erhöhten Sold und mancherlei
igungen unter die Fahnen. Späterhin warb man Miethlinge unter den
, deren Vortheil noch mehr von dem des Volks getrennt war. Nur in
t nahm man zu gezwungenen Werbungen im Innern seine Zuflucht.
war es möglich, die Despotie zu erhalten und zu verstärken. Die Im-
rtheilten daher den Soldaten mit fast ausschließender Vorliebe Geschenke
ige, und so sonderte sich die Nation in 2 feindselige, an Verhältnissen
n einander ganz entgegengesetzte Classen, wovon die eine, durch Schwäche
tung unter das Gesetz erniedrigt, Alles zu erdulden hatte, was Über-
Grausamkeit Drückendes ersinnen können; die andre hingegen, über dem
rch Anmaßung und Gewalt scham- und straflos jeden Frevel übte, wel-
e und Leidenschaft eingaben. Dieser Fluch, vom Thron ausgehend,
ihn zurück, und sowie das Volk vor dem Imperator bebte, mußte die-
en Prätorianern zittern, und durch Freigebigkeit und Schmeichelei ihre
erben, um kein Opfer ihres Grimmes zu werden. Die gerechten, bür-
chen Kaiser, ein Pertinax, Alex. Severus, Balbinus, Probus, Gra-
., wurden von den Soldaten getödtet; dagegen Ungeheuer, wie Cali-
ommodus, über deren Tod das Volk sich freute, von den Soldaten be-
rden. Endlich ward das Reich durch die Parteiungen unter den Solda-
en Feldherren, die abwechselnd den Purpur nahmen, auf das äußerste
So ward es den scythischen und germanischen Volksstämmen leicht,
herrschende *Rom, welches 100 Nationen* unter seinem Scepter verei-

22 *

nigte, welches die Hülfsquellen und Streitkräfte der reichsten und be
Länder, alle Mittel der erfahrensten Kriegskunst und eine stehende Heeres
die 3 Mal größer war als jene, womit Rom einstens die Welt bezwung
wältigen. Und doch waren jene Scythen nur die Schlachthaufen armer,
aber mit ungeschwächter Naturkraft und in Nationalmassen streitender

Nach Roms Falle breitete sich der kriegerische Geist der Gern
das ganze westliche Europa, bis nach Nordafrika hin, aus. Die
(Wehrmänner, Waffenmänner) waren ein Volk von Kriegern; und
war der Krieg, dem Beschluß und der Führung nach, Nationalsache
che eines bestimmten Standes; daher mußte jeder wehrhafte Mann
Feld ziehen, wenn das Volk den Krieg beschlossen hatte. Als die
den eroberten römischen Ländern sich festgesetzt hatten, blieben die Gr
Kriegs die nämlichen. Erst späterhin ward die Heerpflicht aller We
ein gewisses Besitzthum beschränkt (wer nämlich 5 Maß besaß, mußte
d. Gr. Capitular von 807 persönlich ins Feld rücken); geringern
solche Kriegspflicht nur gemeinschaftlich, von Einem stellvertretend
zu leisten, ob. Auf diese Weise bildete der edlere und reichere Th
vorzugsweise das Kriegsheer. Indessen zogen die Veränderungen der
auch Veränderungen in dem Kriegswesen nach sich. Die erobernde Na
die besiegten Einwohner einer Provinz oft ganz, oder doch zum Theil
nusse der politischen und bürgerlichen Rechte ausschloß, behielt gewiss
fortwährend feindliches Verhältniß gegen dieselben, und es mochte de
derte herrschende Stamm in solcher Beziehung als ein eingelagertes
betrachtet werden. Daher hatten solche Staaten das Schicksal der v
beherrschten und von stehenden Heeren beschützten und unterdrückten Re
unglückliche Schlachten konnten sie umstürzen, wie die Geschichte de
der Ostgothen rc. zeigt. Nur wo Eroberer und Besiegte zu einem G
verschmolzen, oder wo der erobernde Stamm noch der Anzahl nach
schende war, bildeten sich Staaten von fester Haltung, wie der fränk
die Besiegten, in die Gemeinschaft der bürgerlichen und politischen R
nommen, die Masse der Nationalkraft verstärkten. Aber allmälig v
dem fränkischen und andern Reichen das System des Lehnswesens die
heit. Hierzu gab die alte Gewohnheit der Germanen, nicht bloß in

; auf jeden Wink dem Oberlehnsherrn zur Folgeleistung bereit stand,
a die Überreste der Volksfreiheit vertilgt, der alte Adel, die Freiheit
ab der Lehnsadel, d. h. der Adel des Militair- und des Fürstendien-
sich empor. Wer nicht Vasall der Krone oder eines mächtigen Gro-
or sich im Haufen des zu Leibeigenschaft herabgesunkenen Volks. In
erte sich zwar der Geist des Lehnwesens und der damit verbundenen
aber die Unterdrückung des Volks, d. h. der Masse der Nation,
nd ward noch stärker. Die Vasallen wurden immer mächtiger, die
erblich und die größern Lehnsleute von dem Lehnsherrn fast unab-
gehorchten ihm fortan nicht weiter, als ihr jedesmaliger Vortheil
te es heischten, oder auch sein persönliches Ansehen dazu nöthigte.
man sie noch immer wie ein stehendes, aber zuchtloses Heer betrach-
wären jetzt die Staaten, deren Vertheidigung auf dem Dienst der
aft beruhte, durch äußere Gewalt über den Haufen geworfen wor-
gleiche Zustand von Schwäche, worin sich Alle befanden, sicherte
Desto heftiger wütheten im Innern der Reiche die Verheerungen
s, Gesetzlosigkeit und Tyrannei mehre Jahrhunderte fort, bis endlich
der aus langem Todesschlummer erwachende dritte Stand, durch
nen geschlossenes Bündniß, mit vereinter Kraft den aristokratischen
großen Vasallen brachen. Da bildeten sich in den frei gewordenen
rgermilizen, echte Nationalstreiter, d. h. solche, die für sich
hr Gemeinwesen (ihr näheres, und, nach den Zeitverhältnissen, oft
terland) stritten. Die Könige aber, Philipp August von Frank-
en der erste (vom J. 1180 — 1223), errichteten Söldnerheere, um
gen den Trotz der Vasallen zu schützen. Das Volk, seufzend unter
Priesterdruck, betrachtete Das, was der Thron an Festigkeit ge-
ten Vortheil, ohne den aus der Errichtung der neuen Soldheere
künftigen Schaden zu ahnen. Obgleich der Lehndienst noch fort-
ten sich doch die geworbenen Truppen immer mehr aus. Auch
taaten und Bundessysteme (wie die Hansa) unterhielten geworbene
Maßgabe ihrer Verhältnisse. Bald schien durch das Vordringen der
Europa eine Vermehrung der Kriegsheere nothwendig. Murad I. (von
stiftete das stehende Heer der Janitscharen und gewann dadurch
Übergewicht über alle Nachbarstaaten, die ihm weder ein gleich starkes
wohlgeordnete Nationalvertheidigung entgegensetzen konnten. Allein
g der stehenden Heere setzten sich große Hindernisse entgegen. Woll-
iegsdienst zu einem Gewerbe und einem bleibenden Stande machen,
tehende Heer aus Freiwilligen gebildet werden. Deßhalb war ein
nst einladender Sold nöthig. Die Heere schienen mehr im Dienste
s der Nationen zu stehen, und die Einkünfte der erstern erlaubten
roße Heere zu besolden. Deßhalb hielt man in Friedenszeiten nur
nzahl zur Erhaltung der innern Ruhe, und nahm im Kriege ganze
Söldnern unter ihren eignen Anführern (Condottieri in Italien)
Nachher wurden sie abgedankt und trugen dann ihre Dienste einem
Für diese Miethlinge, welche mit ihren Banden abwechselnd hier
n, war der Krieg ein wahres Gewerbe, welches sie mit kaufmänni-
ng, oder nach den Grundsätzen gemeiner Räuberpolitik betrieben,
wechselseitig — des gemeinschaftlichen Vortheils wegen — schonten
Unterthanen der Fürsten, gegen die Bürger, für die man dem Na-
t, desto schrecklicher verfuhren. Die Banden dieser Jedermann
echte waren Schulen der gefühllosesten Barbarei. In derselben
Fürsten ein verführerisches Mittel zur Erhöhung der Abgaben.

Man berief Abgeordnete der Nation zu allgemeinen Versammlungen, von dem man durch gute und böse Mittel, durch Bestechungen, Standeserhöhung u. s. w., die Bewilligung höherer Steuern erlangte. Nun glaubten die Völker viel für sich gewonnen zu haben, da sie das wichtige Recht der Selbstbesteuerung ausübten. Gern bewilligte man Abgaben zur Truppenvermehrung, um dagegen gewünschte Privilegien zu erhalten, aber indem die Völker es sich gefallen ließen, wehrlos zu sein und die Kriegsmacht von den Finanzquellen abhängig gemacht ward, fielen alle Schranken hinweg, welche den Anmaßungen der Fürsten, ihrer Eroberungssucht und dem Volksdrucke entgegenstanden. Der letztere mußte um so heftiger werden, jemehr Gewalt die Fürsten durch die Vergrößerung ihrer Finanzen und der von ihnen allein abhängigen Heere erlangten. Dadurch daß man ihnen zur Verstärkung der letztern die Mittel in die Hand gab, erlangten sie zugleich die Macht, die Auflagen nach Willkür zu steigern.

Der König von Frankreich, der erste, welcher ein stehendes Truppencorps errichtet hatte, ging auch in der Vermehrung desselben und in der Herabsetzung seiner großen Vasallen, in der anfänglichen Befreiung und darauf folgenden Unterdrückung der Gemeinen, in Erhöhung der Abgaben, in allen Plänen einheimischer Despotie und auswärtiger Herrschsucht Schritt vor Schritt voran. Ungefähr 100 J. nach Philipp August, der s. Thron durch bewaffnete Söldlinge zuerst befestigt hatte, trat (1285 — 1314) sein Nachfolger Philipp IV. oder der Schöne, so glücklich und beharrlich in seine Fußstapfen, daß der franz. Thron unter allen andern mächtig hervorglänzte. (Vgl. Heere, stehende.) Endlich vollendete Richelieu's gewissenlose Staatskunst das System der französischen auswärtigen Herrschgier, und nichts hielt mehr die furchtbar wachsende Größe des Heeres auf. Europa erfuhr es in jener Reihe von Kriegen, durch welche Ludwig XIV. dasselbe verheerte. Sowie Frankreich durch Vergrößerung seines Heeres ein drohendes Übergewicht errang, so mußten auch die übrigen Staaten verhältnißmäßig demselben nachstreben. Einigen gebot es wirkliche Noth, um ihre Selbständigkeit zu schützen; andre wurden durch das Beispiel fortgerissen; noch andre benutzten den Vorwand der Gefahr, aus Absichten, welche jenen Frankreichs ähnlich waren. Endlich wurde, besonders in Deutschland seit Friedrichs II. Zeit, Frankreich selbst der Rang abgelaufen, da ein großer Kriegsstaat für das Wesentlichste, wonach die Fürsten zu trachten hätten, gehalten wurde. Die größern strebten danach, als nach einem Mittel zur Erweiterung ihrer Gewalt; die kleinern hielten es für die ihrer Hoheit würdigste und angenehmste Hofpracht. Allen dünkte es eine Bürgschaft ihrer Uneingeschränktheit im Innern, ihrer Unabhängigkeit von Außen, und ein Maßstab ihrer Fürstenehre zu sein. Jetzt nahmen die Kriege zu, da die Werkzeuge zum Kriege allenthalben so sehr vermehrt waren. Weder zu den Zeiten des Allodial- noch zu denen des Lehnsystems war Europa so allgemeinen und anhaltenden Kriegen bedrängt worden. Die Auflagen und alle Staatslasten stiegen zu einer schwindelnden Höhe. Die höchste Verkommnung des Ackerbaues und aller Gewerbe, die Entsagung auf jeden Lebensgenuß von Seiten der Unterthanen waren kaum hinreichend, die Foderungen des öffentlichen Schatzes zu befriedigen. Die Despotie ward immer furchtbarer, immer fester. Alle verfassungsmäßigen und gesetzlichen Schranken durchbrach das Bajonnet. Ein wehrloses Volk vermochte nichts gegen die bewaffneten Diener der Willkür. Die Erfindung des Schießpulvers im 14. Jahrh., welche eine gänzliche Veränderung im Kriegswesen herbeiführte, hatte die Entw... dieser traurigen Verhältnisse beschleunigt. Der eine lange Übung heischende ...leriedienst, und die mit dem Gebrauche des Pulvers zusammenhängende ... Taktik schienen stehende Heere gebieterisch zu fodern. Die Anschaffung ... schützes nebst Zubehör, die Anlegung der Festungen und der Bildungsa...

egsdienst machten größere Abgaben nothwendig. Diese hätten die Völ-
rschmerzen mögen, aber die mit dem Mark der Unterthanen bezahlte,
ırsten allein abhängige Militairmacht gab die Völker rettungslos der
illkür der Philippe und Ludwige, einem Richelieu, Mazarin und Lou-
bst einer Pompadour, preis. Von jetzt an genossen nur noch wenige
s mäßigen Glücks anders, als durch die Gnade der Fürsten, und
keines Besitzthums, selbst kaum ihrer eignen Kinder erfreuen. Furcht-
die Last der Heere auf Europa, als die franz. Revolution begann.
, was die Nationalheere der Franken gegen die stehenden, besoldeten
ürsten ausführten, welch ein Übergewicht sie in die Schale Frankreichs
anze Europa legten. Als aber in Frankreich auf den Trümmern einer
Freiheit sich eine neue Despotie erhob, da ersann Napoleon, der, wie
en, die Nationalkraft fürchtete, die schreckliche Conscription, wo-
ıchwachsende Geschlecht regelmäßig dem Kriege gewidmet, die Blüthe
Volks zum Heere gemacht und diese Gesammtmasse der Streitkräfte so
den sollte, daß sie dem Geiste nach immer soldatisch, niemals natio-
Zwar hatte schon vor der Revolution in verschiedenen Staaten eine
ı bestanden; sie sollte aber bloß ergänzen, was die Werbung nicht auf-
d über die Wahl der Conscribirten entschied das Loos. Auch blieb
neinden und Einzelnen vergönnt, Stellvertreter zu kaufen; nur die
ıde waren ganz frei! Das neue franz. Conscriptionsgesetz machte hin-
Bürger zu geborenen Kriegsknechten. Sollte die jährlich anwachsende
ıt hinreichen, die Lücken der Schlachtreihen zu füllen, so blieb auch
erstandenen Dienstjahren in den Bürgerstand zurücktrat zum Kriegs-
tig, und die ganze Nation, soweit sie streitbar war, konnte ausge-
n in den Kampf für den Stolz und den Eigensinn des Fürsten. Doch
rte Steigerung der Militairmacht konnte Frankreichs Sturz nicht hin-
ı, mit Ausnahme des Landsturms oder des Aufgebots in Masse, war
ung in Frankreich nicht national, sondern bloß soldatisch, das Heer
r fremde Zwecke und besaß also nicht die hohe Begeisterung und Kraft-
für seine Sache kämpfenden Volks. Dagegen erfüllte ein solcher
t Spaniens, Rußlands und Deutschlands Heere, als sie, wenngleich
ı aus Söldnern bestehend, die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes
eons Heermassen siegreich vertheidigten. Aus allen angeführten That-
daß der Soldat nur dann dem Wehrstande eines Volks und Landes
venn er, gleich dem freiwilligen Nationalkrieger, nicht bloß den Krieg
ı, sondern zugleich den eignen, den Krieg seines Vaterlandes führt.
t vom Handwerk begehrt nur Sold oder eigentlichen Gewinn; dem
ten, dem Nationalkrieger ist der Krieg die Ausübung einer allgemei-
ürlichen Pflicht, eine aus dem Gesellschaftsbande fließende Verrich-
ürgers. Dieser moralische Unterschied zeigt sich am wirksamsten in
en, die von der einen Macht nur als Soldaten-, von der andern aber
ege geführt werden. Hat nämlich die Nation durch ihre Vertreter den
ssen, wird er um ihres Vortheils oder auch um Leidenschaften willen
st er ein Nationalkrieg; — hat ihn der Wille des Herrschers geboten,
ıerrscherkrieg. Gewöhnlich sind die letztern zugleich Soldatenkriege;
Despotismus die höchste Vollendung erreicht hat, kann er ganze Völ-
gsknechte behandeln. Doch hört der Begriff eines Volks dann auf,
lavenschar kein Volk ist. Dagegen können Kriege, welche nach ihrem
Gegenstande national sind, sowol durch Söldlinge, als durch Na-
geführt werden. Carthago im alten, England und Holland im neuern
hievon Beispiele. Die moralische Kraft eines Heeres in einem Volks-

kriege beruht aber fast einzig auf den eingeborenen Kriegern. Den fremden
ling können, wenn er nicht Bürger des Staats ist, dem er dient, nur Eh
stengeist, Gewinn oder Noth zur Tapferkeit antreiben.*)

Die große Frage endlich, ob ein zahlreiches stehendes Heer, oder
wohlgeordnete Wehrfähigkeit des Volks überhaupt zum Schutze des Staat
dienlicher sei, beantwortete ebenfalls die Erfahrung. Denn obgleich die s
Heere durch die beständige kriegerische Übung, worin sie erhalten werden
höhern Grad von Gewandtheit erhalten, so ist doch unleugbar, daß das
der Volksbewaffnung, es heiße Landwehr, Heerbann oder anders
Geschichte fast aller Völker sich als das vorzüglichere bewährt hat. Denn
hen davon, daß ein großes stehendes Heer jeden Staat im Frieden durch s
sten entkräftet, für den Krieg also schwächt, so ist der Mechanismus des
dienstes und die Trennung des Soldaten vom Bürgerthume dem moralisch
des stehenden Heeres auf die Dauer allemal nachtheilig. Mancher Officier
Krieg, um höher zu steigen; ihn reizt der höhere Sold; der Zweck de
gilt ihm gleichviel. Den gemeinen Soldaten reizt mehr die Hoffnung der B
des ungebundenen Lebens im Feindesland als die Begeisterung für sein V
Darum hat so oft der Geist, der den Volkskrieger beseelte, über die
kriegeübter Scharen den Sieg davongetragen. Dies beweisen die Sch
der von Marathon, Thermopylä, Leuktra, die Großthaten der Schweiz
länder, Nordamerikaner, Tiroler, Spanier und Südamerikaner. A
daß stehende Heere bisweilen die Stütze des Despotismus und eine Last d
thanen sind, wird aber auch durch sie die Bevölkerung vermindert, ob
trefflicher Schriftsteller (Karl von Rotteck, „Über stehende Heere und Na
liz", Freiburg 1816), dem wir übrigens in vieler Rücksicht gefolgt sind, l
nen will. Eine Menge arbeitsfähiger Menschen, die Familien ernähren
werden am Heirathen verhindert, und da, wie Rotteck selbst sagt, „die
Mannschaft angezogen und zum ehelosen Stande gezwungen wird, so mu
im Ganzen die Kraft und Größe des nachwachsenden Geschlechts sich n
Die Sittenlosigkeit und die Ausschweifungen, welche überdies durch das g
ganz müßige Leben der Soldaten noch befördert werden, tragen zur V
terung der Race und zur Auflösung aller geselligen Ordnung, deren Besch
Soldat in Friedenszeiten doch sein soll, bei. Endlich werden die Völker

ändern allein Ansprüche auf Ehre zuerkannt werden. Was aber die Con-
der die gezwungene Dienstpflichtigkeit der Waffenfähigen auf gewisse
ifft, so ist sie ebenso nachtheilig für den Staat als für die Sittlichkeit
rger. Der Jüngling wird, ehe er die Kenntnisse zur Erwerbung s. Unter-
ürgerlichen Leben erlangt hat, aus seiner Laufbahn gerissen, zum Kriegs-
ithigt, wo er mit vielen Lastern bekannt und durch den häufigen Müßig-
ischen wird. Bei seiner Entlassung aus dem Kriegsdienste wird es ihm
s Versäumte nachzuholen; den meisten fehlt es an Lust dazu, und
enden theilen sie andern noch unverderbten jungen Leuten mit. Möch-
doch alle stehende Heere abgeschafft oder auf die unentbehrlichsten Stäm-
)flanzschulen zurückgeführt, und möchten die Heerpflichtigen nicht ganz
gerthum entzogen werden! Dann wäre den Völkern ein blühender Wohl-
n Fürsten die Liebe ihrer Unterthanen gesichert. Alle sogenannte Cabi-
der Politik, die Theilungs-, Erbfolge- und Eroberungskriege, an
)eutsche so oft für fremde Fürsten theilnehmen mußten, würden nicht
finden; denn nur zur Vertheidigung des Staats waffnen sich die Völ-
lig. Die Cabinette brauchten sich dann nicht wegen des Gleichgewichts
en, so wenig, wie die Unterthanen jetzt sich über das Gleichgewicht ihrer
n quälen; denn keinem Volke würde es in unsern Zeiten einfallen, ein
unterjochen, und führe ein solcher Gedanke einem Staatsoberhaupte
r Ministern durch den Sinn, so würde man ihnen den Rath geben, sich
es Land zu suchen, wenn ihnen das ihrige zu klein sei. Gegen Angriff
e Gewalt aber tritt das Volk willig unter die Waffen. Für diesen Fall
en im Frieden eine Landwehr*), und dieser Verpflichtung zum Kriegs-
f sich Keiner entziehen. Ist der Aufruf des Heerbanns nicht nöthig, so wird
r durch freiwillige Werbung für die Dauer des Kriegs eine Mauer aufstellen.
zum vorübergehenden Kriegsdienste, wenn die Noth oder der Nationalwille
; nicht aber zum bleibenden Kriegsstande ist der Bürger, als solcher, verpflich-
ehr erfodert auch der Zweck des Staatsvereins nicht. Der Zwang zu einem
Grausamkeit, da er die größten Opfer verlangt; um so weniger kann folg-
taat dazu befugt sein, da es, er mag haben welche Verfassung er wolle,
ist, die unveräußerlichen Rechte seiner Bürger zu beschützen. Vgl. die an-
eistreiche Schrift von K. v. Rotteck. — Die innere Heerverwaltung,
)konomie des Heerwesens lernt man am besten kennen aus Ribbentrop's
t bei den europäischen Kriegsheeren" und aus dessen „Archiv für die Ver-
es Haushalts bei den europäischen Kriegsheeren".

hdem wir das Soldatenwesen historisch und politisch betrachtet haben,
ch übrig, in juristischer Beziehung die rechtliche Verschiedenheit des
von andern Staatsbürgern zu bezeichnen. Nach dem gemeinen Rechte
: Soldat mehre Vorzüge: 1) In Hinsicht seiner Testamentserrichtungen.
ımente und Codicille.) 2) Über das von ihm während des Kriegs-
worbene Vermögen (peculium castrense) hat er, wenn er noch unter
Gewalt steht, die Rechte eines Patris familias, d. h. er kann auf jeg-
se nach Belieben darüber verfügen, und auch mit seinem Vater, unter
walt er steht, gültige Verträge darüber schließen. 3) Seine Rechts-
eit kommt ihm zu statten, wenn von Vermeidung eines Schadens,

s kräftigste Vertheidigungsmittel freier Länder", sagte daher der erfahrene
r der Sitzung der Kammer von 1819, „und die Grundbedingung der Wahr-
ie Nationen stärker sind als die Heere, ist das Institut der National-
s. d.), sobald es die Verfassung von 1791 hat, welche die 3 wesentlichen
n vereinigte: Bewaffnung der Nation, Unterwerfung der bewaffneten Macht
ürgerliche, Ernennung der Officiere durch die Mitbürger".

nicht aber, wenn von Erlangung eines Vortheils die Rede ist. 4) H
privilegirten Gerichtsstand. Dagegen kann er a) nicht Vormund (tuto
Doch leidet dies wol, nach heutigem Rechte, an den meisten Orten ein
me, besonders wenn bloß von einer Curatel, einer Aufsicht über das
die Rede ist. b) Was eigentliche Soldaten (die für Sold dienen) erobern
ihr, sondern Staatseigenthum, wofern ihnen nicht von beweglichen Sa
überlassen wird. Öffentliche Cassen und Kriegsgeräthe, die sie erbeutet h
sen unter jeder Bedingung von ihnen abgeliefert werden. In Hinsicht
Personen ist zu bemerken, daß Diejenigen, welche zur Anschaffung ein
rüstung etwas herleihen, im Concurse ein qualificirtes Pfandrecht hab
die nicht gemeinrechtlichen, durch die besondern Kriegsartikel eines jed
bestimmten Vorschriften, hinsichtlich der militairischen Verbrechen un
betrifft, müssen wir um so mehr übergehen, da diese Strafen, nach
der größern oder geringern Bildung der Völker, sehr verschieden sin
Standrecht.)

Soldaten in taktischer Hinsicht. Das Heer ist Masch
stehe aus Söldlingen und Fremden, oder aus Nationalkriegern; es st
von dem Durst nach Beute und Ruhm, oder von einer großen Idee. Da
Zusammensetzung dieser furchtbaren Maschine nicht gleichgültig. Ihre F
Ergebniß des Verstandes, der die todte Kraft der Materie belebt. Mit
siven und extensiven Ausdehnung dieser mathematischen Herrschaft des
über die Körperwelt erweitert und vervollkommnet sich auch die Organ
Soldatenmaschine und die Kunst ihres Gebrauchs. Beide bestimmen
seitig. In der Geschichte derselben kann man 5 Hauptperioden annehme
römischen Legionen, die der germanischen Feudalheere, die der Erf
Schießpulvers, die der taktischen Feldherrenschule unter Ludwig XIV. u
strategisch-taktischen Schule der franz. Revolution. I. Die Röm
nur sehr unvollkommen den Stellungskrieg, der Monate lang vor de
um die Palme des Siegs mit Hin- und Herzügen kämpft. Sie brauc
Magazine, noch Zeughäuser, noch künstlich gedeckte Operationslinien. Cä
in Gallien Märsche von 16 Stunden Weges in 24 Stunden. In den
entschied die Richtung und die Kraft des Linienkampfs den Sieg. Bis
ten des Scipio Africanus, der zuerst fremde Miethstruppen als Hülfstr
midier, Spanier u. A.) brauchte, bestand das Heer aus römischen Bü
Bundestruppen (Sociis). Auf dem Campus Martius wurden die Le
Verheiratheten und Unverheiratheten von 17—46 und 50 Jahren geb
ner war befreit, außer wer 20 Feldzüge gethan hatte. Vor jedem Kri
die geworbenen Legionen (denn stehende gab es erst unter Augustus) von
tribunen nach ihrer physischen und moralischen Beschaffenheit geordnet
gern und ärmern nahm man zu den Velites, einer Art leichter Truppen.
genschützen und Schleuderer waren Fremde.) Dann wählte man die Ha
welche den Compagnien im Centrum unserer Linienregimenter entspre
folgten die Principes, dann die Triarii, endlich die Equites. Die
die Zusammensetzung der Truppengattung der Legionen (s. d.) waren
Jede stellte ein kleines Heer von 4—6000 M. dar; sie hatte verhältni
Waffengattungen, Werkleute und Heerbedürfnisse bei sich; die Reiter
der 20. Theil der Legion, etwa 2—300 Pferde; doch fochten die Reit
Fuß. Die Stärke des Heers beruhte auf dem Fußvolk. Ein Consular
nie mehr als 18,600 M., worunter 1800 M. Reiterei. In gefahrvoll
einigte man mehre Heere; das römische Heer bei Cannä war 4fach
zählte gegen 80,000 M. Eine Cohorte war 4—600 M. Schutz- un
waffen waren verschieden nach der Truppengattung. Ein römischer

Marsche trug an Waffen, Heergeräth (z. B. Lagerpfähle) und Mundvorrath 9—20 Tage eine Last von wenigstens 90 Pf., also das Doppelte von Dem, was der Soldat jetzt trägt; daher vergleicht Vegetius ein mit 1000 Pallisaden be- packtes Heer einer wandernden Festung. Des Soldaten Körperkraft ward unauf- hörlich geübt. Im Lager arbeitete er am Straßen- und Brückenbau, an Wasser- leitungen rc. Er war der beste Wallarbeiter, den man kennt. Das Treffen fingen die Veliten an; hatten sie sich auf die Flügel jeder Legion oder in die Zwischen- räume zurückgezogen, so warfen die Hastaten ihre Wurfspieße 12—15 Schritt weit auf den Feind, dann stürzten sie sich mit dem Schwert auf die feindlichen Glieder. Wurden sie geworfen, so rückten die Principes vor, und jene ordneten sich wieder im Hintertreffen. Wankten die Principes, so zog die dichte Schar der Triarier, bis dahin auf ein Knie gestützt und mit ihren Schilden gedeckt, herbei. Wich nun der Feind, so trieben ihn vollends die Veliten und die Reiterei in die Flucht. Diese 3fache Linie der Schlachtordnung und der 3fache Kampf gaben der römischen Heerstellung den Vorzug vor der macedonischen Phalanx (s. d.). Übri- gens stand der römische Soldat immer im Lager, selbst in Friedenszeiten (castra stativa); dabei war er stets beschäftigt und strenger Mannszucht unterworfen. Dies erhielt ihn kräftig, und es gab auf Märschen weniger Kranke als bei uns. In den letzten Zeiten der Republik wuchs die Stärke der Heere ansehnlich durch Fremde und Sklaven; aber die innere Kraft nahm ab. Augustus stand als Imperator an der Spitze von 49 Legionen und 19,000 Pferden; dazu kamen noch 10,000 Prä- torianer und die Provinzialtruppen. Mit der Kriegszucht verfiel die Kriegskunst. Unter Honorius und Valentinian konnten die Legionen nicht länger der Wuth der rohen Angriffe der Hunnen, Gothen, Vandalen, Burgunder und Franken wi- derstehen, deren Kriegskunst in ihrer Masse, Körperkraft und stürmischen Ent- schlossenheit bestand. Erst Karl d. Gr. gab seinen Heeren eine der Tapferkeit des Feindes überlegene Einrichtung; allein die Chroniken enthalten darüber nichts Genaues. Im 11. und 12. Jahrh. bestanden die Heere aus Lehnsscharen, wo der Vasall auf 3 Monate oder 90 Tage zu dem Banner des Lehnsherrn stieß. Auf so lange nahm Jeder seine Bedürfnisse mit sich; war die Zeit vorbei, so ging man nach Hause, der Krieg mochte geendigt sein oder nicht. Die gepan- zerte und mit Lanzen bewaffnete Reiterschar (Gendarmes) waren der Kern des Heeres; der übrige Haufe bestand aus schlechtbewaffnetem und ungeübtem Fußvolk, meist Leibeignen. Als die Künste in Italien wieder auflebten, ward auch das Kriegswesen verbessert; der Krieg aber mit käuflichen Banden, die von sogen. Condottieri geworben und befehligt waren, geführt. Die Schonung, mit der diese nach Sold und Beute gierigen Scharen sich gegenseitig bekämpften, war Ur- sache, daß man auf Kriegslisten und künstliche Bewegungen sann, dadurch aber die Elemente der Taktik aufs neue erfand. Stellungen und Märsche, künstlicher An- griff fester Plätze, Überfälle und Vermeidung nachtheiliger Gefechte bezeichnen die Kriegskunst des berühmten du Guesclin unter Karl V., König von Frankreich (1364—80). Seine Kameradschaften, 30,000 M., bestanden aus geordneten Banden in großen Compagnien, die aber dem Lande nach dem Kriege durch ihre Zügellosigkeit sehr zur Last fielen. Darauf kämpften die Schweizer für ihre Freiheit. Ihre Stärke waren ihr Fußvolk und ihre Gebirge. Um den geschlossenen Gliedern geharnischter, gepanzerter und bewaffneter Ritter zu widerstehen, gaben sie dem Fußvolke Helm und Brustharnisch, Hellebarde und Schwert. Die Siege dieser Pikenmän- ner erregten die Aufmerksamkeit aller kriegerischen Nationen. Ludwig XI. von Frankreich miethete 6000 derselben, und in den ital. Kriegen Karls VIII. war das Schweizerfußvolk (20,000 M.) der Schrecken des Feindes; allein es trotzte auch dem königl. Soldherrn mit Abfall und Übergang zu dem Feinde, wenn der Sold nicht gleich gezahlt wurde. Bereits früher hatte man ähnliche Scharen solcher Lan-

zenmänner (Lanzenknechte) in Deutschland, Spanien und Frankreich erricht
besondere hatte Karl VII. von Frankreich 15 Ordonnanzcompagnien (1444
erste stehende Heer — und Freischützen (Francs archers, 1449) errichtet:
M. zu Fuß und 9000 Reiter. Die Schlachtreihen wurden nach den versc
Waffen geordnet. Ludwig XI. brachte das Heer auf 29,000 M. zu F
19,000 M. Reiterei. Dies machte in der Folge eine neue Einrichtung
Franz I. theilte die Infanterie in 7 Legionen, jede zu 6000 M., doch ba
Regimenter von 2—3000 M. an ihre Stelle; diese theilte man später,
schwere Masse leichter zu bewegen, in Bataillons von 6—700 M. Die
waren leichte Truppen und fochten wie die Velites der Römer; hinter ihn
die geschlossenen Glieder der Lanzen in die Schlacht. III. Seit dem 16
machte der Gebrauch des Schießgewehrs (Büchsen, Musketen und K
Epoche in der Umbildung der Schlachtordnung. Der berühmte spanische
Pescara siegte bei Pavia (1525) durch die von ihm klug angewandte W
Feuerrohrs über die franz. Reiterei. Allein es dauerte noch lange, ehe man
brauch des schweren Geschützes mit dem der Lanze kunstmäßig verbinden
Dies versuchte zuerst Puysegur im Anfange der Regierung Ludwigs XIV
war die Überlegenheit der Artillerie über jede andre Waffe entschieden; doc
sich der Gebrauch der Lanzen noch bis zu Ende des 17. Jahrh. Erst um d
vertauschte die leichte Cavalerie die Lanze mit dem Carabiner; allein die
waffen, Helm, Küraß ꝛc. wurden zu früh abgeschafft. Seit man statt der
schlösser Hahn und Feuerstein gebrauchte, ward auch die Musketerie in
Schlachtlinie gestellt und die 6—8 Mann tiefe Schlachtordnung nach u
vermindert. IV. Dies geschah vorzüglich seit der Einführung des schon u
in Bayonne erfundenen Bayonnets (s. d.). Übrigens hörte bei der n
gleichen Bewaffnung der Unterschied zwischen leichter und schwerer Infante
auf, wodurch wichtige Vortheile beim Angriff entbehrt wurden. Die H
lasteten sich mit einem großen Geschützpark und vielem Gepäck, was die
sehr erschwerte. Endlich konnte man sich noch immer nicht von den Nachth
tiefen Schlachtordnung überzeugen. Übrigens stellte man schon jetzt die I
in die Mitte und die Cavalerie auf die Flügel und in die Reserve. (Ma
Tallard wurden bei Hochstädt [s. d.] geschlagen, weil sie die Reiterei in d
gestellt hatten.) Das Wichtigste, was die Periode der Kriegskunst unter Ludw
auszeichnet, ist die Verbesserung jeder Art von Feuergewehr, die Vervollkon
der Taktik, und vorzüglich die Ausbildung der Befestigungs- und Bela
kunst durch Vauban. Aber in die schwerfälligen Massen des Fußvolks brac
Friedrich II. durch Einfachheit, Ordnung und Leichtigkeit des Manoeuv
Beweglichkeit. Man feuerte schneller, und auf dem Schlachtfelde erf
Entwickelung und Schwenkung der verschiedenen Heerabtheilungen mit
Bestimmtheit. Zu den größten Generalen jener Zeit gehörte der Marsch
Sachsen, der schon damals mehr als A. die Kunst des Kriegs nach de
des franz. Soldaten zu berechnen verstand. Seit dem siebenjähr. Kriege
preuß. Heer für das Erste in Europa. Militairs aus allen Ländern eilte
Revuen nach Potsdam, um in Friedrichs Schule zu studiren. Aber reich
rie, arm an Erfahrung, bildeten sie sich ein, daß der Nationalcharakter des
und des Heers nicht unter die Kategorie der militairischen Berechnung
Vielmehr ward der Soldat durchaus als Maschine behandelt und der D
Kleinigkeiten überhäuft. Der franz. Soldat, welcher weniger zur bloßen
taugt als irgend Einer, vernachlässigte aus Verdruß darüber wesentliche
Kriegsdienstes. Nur die franz. Artillerie behauptete ihren alten Ruhm,
statt nachzuahmen, selbst Muster war. Die Waffenbereitung insbesonder
die höchste Vollkommenheit unter Ludwig XIV. Dagegen erlitt die franz

Grundlage die Ehre ist, den empfindlichsten Stoß durch den Kriegs-
ken v. St.-Germain, als er den Stock und die flache Klinge, nach deut-
führen wollte. Übrigens ward in der Taktik viel gekünstelt, immer ver-
mit Systemen gespielt; doch am meisten schadete dem Geiste des Sol-
t der freiwilligen Werbung. Man stellte Landstreicher und Tauge-
die Fahnen; oft trieben die Werber wahren Menschenraub. Darum
Ausreißen überhand. V. Alles gewann eine andre Gestalt durch und
olution; zuerst in Frankreich. Das Vaterland, die Freiheit,
er neue Schimmer des Ruhms, endlich die Aussicht auf Reichthümer,
das Kraftgefühl und den Nationalmuth der französischen republikani-
en zur höchsten Begeisterung. *) Indeß war der Anfang des Kriegs
Die adeligen Officiere waren zahlreich ausgewandert; andre, zum
nnte, traten an ihre Stelle; die alten Linientruppen hatten die Kriegs-
t; alle Bande der Subordination lösten sich auf; Frankreich war ohne
. Da vernahm das Volk den Ruf des Alterthums, daß jeder Bürger
aterland schützen müsse, und auf die erste Requisition, die der Unverhei-
18—25 Jahren, trat 1 Million unter die Waffen. Ihre Schule war
tfeld; ihre Mannszucht die Begeisterung; ihre Kriegskunst der Un-
rsten Angriffs. Mit gefälltem Bayonnet, Siegeslieder singend, er-
die feindlichen Batterien. Solcher Muth machte grobes Geschützfeuer
; aber die Begeisterung allmälig abnahm, da trat das Schrecken und
e **) an ihre Stelle; da brauchten die franz. Feldherren wieder Ar-
halb entschied den Sieg nur die größere Menge des Geschützes. Wenn
V. Heer auf 90,000 Mann nicht mehr als 40 Kanonen hatte, und im
kriege ein ebenso starkes Heer 190—200 Kanonen, so waren bei Au-
, Friedland, Wagram, Dresden, Leipzig wol an 1200 Kanonen im
Vermischung der alten Linientruppen mit den Bürgersoldaten machte
erabtheilungen in Divisionen, Brigaden, halbe Brigaden (2400 M.
llone) nöthig. Aber die neuen Verwaltungs- und Wirthschaftsconseils
zu viel Schreibereien und Tabellenwerk. Im Gefolge des Heers be-
ne Menge Commissaire und Agenten, verderblich dem Lande und oft
lbst. Am wichtigsten war das in Nordamerikas Freiheitskriege ausge-
illeursystem, das jetzt bei den Franzosen in Anwendung kam; da-
die leichten Truppen nicht nur vermehrt, sondern auch neu organisirt.
fanterie lernte zugleich den Dienst der leichten, und bald waren die
fschützen ebenso furchtbar als die Tiroler und Kroaten. Um schnell zu
nd jede Bewegung leicht auszuführen, schaffte man die Packwagen bei
nen ab; sie erhielten Packpferde. Das leichtere Geschütz ward da-
, 2 Vier-, höchstens Sechspfünder, unter die Divisionen vertheilt.

rend der Belagerung von Mahon war der Wein wohlfeil; die Soldaten
h: ihr Dienst litt, und die strengsten Strafen halfen nichts. Endlich
og v. Richelieu den Befehl, daß, wer sich betrinke, nie die Ehre haben
zu laufen. Seitdem ward im Lager kein Trunkener mehr gesehen. —
hatte ein Dragonerregiment sehr gelitten, und Bonaparte versprach
bei der Musterung nach der Schlacht gute Standquartiere. „Nein",
ldaten, „morgen werde uns die Ehre des ersten Angriffs!" Mit solchen
ten geschickte Feldherren Wunder thun.
nach dem Verluste der weissenburger Linien (13. Oct. 1793) an Feld-
foderten die Conventscommissaire St.-Just und Lebas jeden Soldaten,
fähig fühle, auf, sich an die Spitze des Heers zu stellen, aber bedrohten
ganzen Zorne des Volks, wenn er sich durch Eigenliebe täuschte, und ein
Vermessenheit würde. Nur 11 Officiere boten sich dar, mit der Ver-
iegen oder zu sterben; unter ihnen waren Kleber, Pichegru, Desaix

Der schwere Artilleriepark blieb zurück und unnützes Gepäck hatte man n
furchtbarsten unter allen Waffen wurde die schon von Friedrich II.
leichte Artillerie bei den neufranzösischen Heeren ausgebildet; si
vrirte mit außerordentlicher Leichtigkeit und Schnelle. In der Schlacht b
(26. und 27. Aug. 1813) brachten 60 Batterien reitender Artillerie von
Stück das feindliche Feuer in Zeit von 3 Stunden zum Schweigen.
man den Fehler, diese Truppen, welche bald in kleinern Abtheilungen, b
ßern Massen wirken sollen, in Regimenter zu ordnen. Napoleon führte
letzt eine Regimentsartillerie bei jedem Corps Linientruppen ein. Auffal
daß man nicht früher als seit 1793 auf den Gedanken kam, dem H
wesen eine militairische Einrichtung zu geben. Diese wichtige Verbesse
bald allgemein nachgeahmt; am vollkommensten wol in Rußland.
trächtlichen Größe der Heere war der Gebrauch von Zelten und Bar
möglich; so kam das verderbliche Bivouaquiren auf: ein Gebrauch, der
zosen ein entschiedenes Übergewicht über den Feind gab, aber in kurzem
durch Krankheiten schwächte. Die großentheils zweckmäßigen Veränderu
Bekleidung, Bewaffnung und Verpflegung der Truppen übergehen wir;
kannt, welche Heere sich durch Vermeidung alles Dessen, was bloßer Pu
bare Spielerei, oder wol gar der Gesundheit nachtheilig ist, auszeichne
wenig können wir hier die Grundsätze der neuern Strategie berühren, di
Einfluß auf die Anordnung der Märsche, um den Feind auf seiner St
umgehen, oder seine Flügel zurückzuwerfen, auf die Ausbildung des Ge
und auf die Bildung der Heerabtheilungen gehabt haben.

Soleniten, Scheiden, Scheidenmuscheln, ein
geschlecht, von welchem 11 nicht immer sehr von einander abweichend
kannt sind. Man findet sie in Europa und Asien. Die meisten Arten die
können gegessen werden. Die Schale besteht aus 2 Klappen, ist länglich,
Seiten offen und hat Ähnlichkeit mit einer Rinne. Man findet diese Mu
häufig versteinert.

Solfeggiren oder Solmisiren bedeutet ursprünglich in
die Stimme nach den Aretino'schen (von Guido von Arezzo zur Bezei
Töne erfundenen) Sylben ut, re, mi, fa, sol, la (die Solmisation),
terhin die Franzosen, der Ausfüllung der Octave wegen, noch die Sylb
üben und mit diesen Sylben die damit bezeichneten Töne angeben;
Üben im Notensingen und Notenlesen ohne Text, wobei man nur die
wie z. B. nach den deutschen Namen c, d, e, f, g, a, h, c (a-b-c-
mit untergelegten Vocalen (vocalisiren). Textlose Übungsstücke für d
welche zu diesem Behufe verfertigt sind, heißen Solfeggi. Man träg
zuweilen auf andre Instrumente, z. B. auf das Clavier, über und v
unter Stücke, welche bloß zu Übungen im Notenlesen und Intervalle
stimmt sind. Es sind, was den Gesang betrifft, zu Erlangung einer
tonation, Gewandtheit der Stimme und Fertigkeit im Notentreffen, Üb
ser Art sehr nothwendig und vortheilhaft; sie machen das Erste einer g
Schule aus. Denn indem hier weder die Ausführung bestimmter Melo
ist, noch das Aussprechen des Textes stattfindet, so kann sich die Aufm
lediglich auf die Reinheit und Richtigkeit der Verhältnisse (Intervalle)
und die Stimme durch öftere Übung eine Fertigkeit in mannigfaltige
der Töne und Tonfiguren auf einfachem Wege gewinnen. Letzteres finde
bei dem Singen nach bloßen Vocalen statt. Das Singen mit Notenbe
(Sylben) befördert mehr das Notenlesen, weil sich auf diese Weise mit d
der Töne auch die Noten selbst einprägen. Das Solfeggiren nach den a
ten Aretino'schen Sylben (oder die eigentliche Solmisation) aber bezog s

Guido aufgestellte System von 22 diatonischen Tönen (von g bis e̿), welche 7 Herachorde abtheilte. Ging der Gesang über den Umfang der Sexte hinaus, ßn die Sylben mutirt (verändert) werden, damit das mi fa, welches den Über- von der 3. bis zur 4. Stufe des Herachords bezeichnet, wieder an seinen rich- Ort zu stehen kam, wofür es gewisse Regeln gab. Mit der Erweiterung des stems aber durch das enharmonische und chromatische Geschlecht vermehrten ie Schwierigkeiten, nach diesen Sylben zu singen, weßhalb man in Deutsch- und Holland davon abging. (S. Ut, Re, Mi.) Das Aussprechen der e und des Textes einer Sprache zu den Tönen ist eine spätere Übung, welche Vortheil erst dann vorgenommen wird, wenn man der Töne selbst mächtig ist. iesem Grunde möchten wir das Vocalisiren früherhin noch vorziehen, nur an mit den Vocalen abwechseln. Übrigens haben die größten Meister des es Solfeggien geschrieben. Man findet dergleichen von den besten Sing-, z. B. die Singübungen des pariser Conservatoriums; zu den vorzüglich- ren auch Crescentini's „Übungen für die Singstimme ohne Worte" und 's „Solfeggien" (beide b. Breitkopf u. Härtel in Leipzig). (S. Sing- en.) T.

Solger (Karl Wilhelm Ferdinand), geb. d. 28. Nov. 1780 zu Schwedt Uckermark, wo sein Vater Director der markgräfl. Kammer war, empfing Bildung auf der Stadtschule daselbst, später auf dem Grauen Kloster in und zeichnete sich hier besonders in den alten Sprachen aus. Auch fing er da- n an, sich in poetischen und prosaischen Aufsätzen zu versuchen. 1799 be- die Universität Halle und studirte die Rechte, ohne jedoch s. Lieblingsstudien eben, die in Wolf's geistvollen Vorträgen reiche Nahrung fanden. Daneben neuere Sprachen und manches Andre, was zu ästhetischem und philosophi- Selbstdenken aufregte. Auch kleine Ferienreisen förderten diese freien Stu- und um einen Vorwand zu haben, der s. Aufenthalt in Berlin rechtfertigen , nahm er 1803 eine Anstellung bei der damaligen Kriegs- und Domainen- er an, welche ihm Muße gönnte, sich s. Studien eifriger hinzugeben. Jedoch er 1806 seine Stelle, entschlossen, auch s. äußere Laufbahn als Gelehrter zu und hielt sich einige Zeit in Schwedt auf, wo er s. vortreffliche Übersetzung phokles vollendete, die 1808 erschien (n. Aufl. 1824). 1809 ging er der Philosophie nach Frankfurt a. d. O., wo er bald außerord. Prof. wurde it Beifall philos. Collegia las. Bei der Verlegung der dortigen Universität eslau wurde S. nach Berlin versetzt, wo er s. Vorlesungen auch über phi- he, antiquarische und ästhetische Disciplinen ausdehnte. Nachdem er hier chen Verhältnisse zu s. Zufriedenheit gestaltet hatte, und anfing, lange Ge- es und Vorbereitetes aus dem Schatze seines reichen Geistes auszuarbeiten, vorzüglich s. „Erwin, vier Gespräche über das Schöne" (1815) und die sophischen Gespräche" (1817) zeugen, raffte ihn der Tod in der Blüthe sei- igen Lebens hinweg am 20. Oct. 1819. So muß denn S., gleich vereh- rdig als Mensch wie als Gelehrter, mehr nach Dem geschätzt werden, was n mit Sicherheit für Philosophie, Literatur und Kunst zu erwarten gewesen als nach Dem, was er schon geleistet, obgleich auch dieses, besonders in der k, ihn unter s. Zeitgenossen rühmlichst auszeichnet. Sein von s. Freunden Tieck Raumer besorgter Nachlaß u. Briefwechsel (Lpz. 1826, 2 Bde.) gibt von der wohlgeordneten Kenntnisse und der Tiefe und Klarheit seines vielumfassen- stes ein vollgültiges Zeugniß.

Solidarisch, in solidum, s. Alle für Einen.

Soliman II., von s. Unterthanen Kanuni oder der Gesetzgeber, von den n der Prachtvolle genannt, war der einzige Sohn Selims I., dem er 1520 Regierung folgte. 3 Tage vor dem Tode s. Vaters wurde er zu gleicher Zeit

als Karl V. zu Aachen als Kaiser gekrönt ward, zum Sultan der Osm
gerufen. Er war nicht nach der Weise der ottomanischen Fürsten erzoge
Man hatte ihn in alle Geheimnisse der Staatskunst eingeweiht. Sein
tigkeitsliebe zeigte sich schon beim Anfange seiner Regierung; er gab all
ihr Vermögen zurück, denen s. Vater es entrissen hatte; er stellte das A
Gerichtshöfe wieder her, welches beinah vernichtet war; und gab nur so
sonen Ämter und Statthalterschaften, welche Vermögen und Rechtlichke
„Ich will", sagte er, „daß sie den Flüssen gleichen, welche die Länd
welche sie fließen, fruchtbar machen; aber nicht den Strömen, die A
ihnen begegnet, mit sich fortreißen". Gazeli Beg, Statthalter vo
hatte sich anfangs gegen Soliman erklärt, und einen Theil Ägyptens in
rung verwickelt. Als S. ihn durch s. Feldherren bezwungen hatte, ve
auch die Mameluken in Ägypten und schloß einen Waffenstillstand mi
So von der Seite Syriens und Ägyptens beruhigt, belagerte und nahm
Belgrad. 1522 faßte er den Entschluß, auch die Insel Rhodus, welc
212 Jahren in den Händen der Johanniterritter befand, anzugreifen.
den Rittern einen stolzen Brief, worin er sie auffoderte, sich zu ergeb
sie nicht alle über die Klinge springen wollten. Die Belagerung von R
stete ihm viel Menschen; aber endlich mußte die Stadt, auf das Äußerst
sich (26. Dec. 1522) ergeben. Der Sieger wandte nun s. Waffen gege
wo er 1526 die Schlacht bei Mohatz gewann. In der Folge nahm
Ofen ein, ging vor Wien, und machte in 20 Tagen 20 Stürme auf di
ward aber endlich genöthigt, die Belagerung mit einem Verlust von 8
aufzugeben. 1534 ging er nach dem Orient, nahm Taurien weg, v
eine Schlacht gegen Schah-Tamasp, und 1565 hatte s. Kriegsheer vor
Malta dasselbe Schicksal wie vor Wien. 1566 nahm er die Insel
und endigte d. 30. Aug. d. J. s. Leben bei der Belagerung von Sigeth i
im 76. J. s. Alters, und 4 Tage vor der Einnahme jener Festung durc
ken. Seine siegreichen Waffen machten ihn in Europa und Asien gleich
Sein Reich erstreckte sich von Algier bis zum Euphrat, und vom Ende d
zen Meeres bis zum äußersten Ende von Griechenland und Epirus. Er
so große Fähigkeit zu den Friedens- als zu den Kriegsgeschäften. A
besaß er eine bewundernswürdige Thätigkeit, hielt streng s. Wort, w
der Gerechtigkeit, und nur die Liebe zu der Sultanin Roxolane und der
dungskunst konnte ihn vermögen, alle Kinder, die ihm eine andre Sult
ren hatte, umzubringen, um dem Selim, dem Sohne Roxolanens, d
folge zu verschaffen. Überhaupt war er grausam und befleckte dadurch
Nach dem Siege bei Mohatz wurden auf seinen Befehl 1500 der vorneh
fangenen in einen Kreis gestellt, und in Gegenwart des siegreichen Heer
tet. S. hielt nichts für unmöglich, wenn er es befahl. Als einer seiner
ihm schrieb, daß der Befehl, über die Drau eine Brücke zu schlagen, u
bar sei, sandte er demselben ein leinenes Band mit der Antwort zurück: „
tan, dein Herr, befiehlt dir, ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten,
dabei findest, die Brücke über die Drau zu vollenden. Wo nicht, so w
bei s. Ankunft mit diesem Stück Leinen, welches dir s. höchsten Willen
erwürgen lassen". S. bediente sich der unbeschränkten Gewalt, die er
Ordnung und Sicherheit in s. Reiche herzustellen. Er theilte es in B
denen jeder eine bestimmte Anzahl Soldaten stellen mußte. Der Ertra
wissen Theils von Ländereien in jeder Provinz war zum Unterhalte der T
stimmt, und er sorgte für Alles, was sich auf die Kriegszucht, die B
u. s. w. bezog, mit dem größten Eifer. Er führte ein System der Fin
tung in s. Reiche ein, und damit die Auflagen nicht allzu drückend werd

enau und sparsam in s. Ausgaben. S., der größte unter allen ottomani-
n, dehnte s. Macht durch die Gewalt der Waffen am weitesten in Asien u.
aus. Unter s. Regierung erlangten die Türken den höchsten Gipfel ih-
; allein dieser verschwand allmälig unter s. Nachfolgern, die nur selten
ze ihres Heers erschienen; und das beständige Glück, welches bis da-
ischen Waffen begleitet hatte, endete mit ihm. Er war im höchsten
chsüchtig, ehrgeizig und thätig, und jedes Jahr s. Regierung war durch
Unternehmen ausgezeichnet. Gewissenhafter Beobachter s. Religion,
iger verderbt und weit unterrichteter als s. Vorgänger. Er liebte die
t und besonders das Studium der Geschichte. Es fehlten ihm wenig
en, um zu den großen Fürsten, aber die meisten, um zu den guten ge-
erden. Von Denen, welche die türkischen Kaiser erst von der Eroberung
pels zu zählen anfangen, wird er Soliman I. genannt. N. P.

ingen, eine durch ihre Gewerbsamkeit berühmte Stadt in dem Re-
irke Düsseldorf der preuß. Prov. Jülich-Kleve-Berg, ist offen und
er Anhöhe, an deren Fuße die Wipper fließt. Sie hat, ohne das dazu
oße Kirchspiel, 3500 Einw., mit demselben aber über 9000, welche
n-, Band- und Siamoisenfabriken, wichtige Stahl- und Eisenfa-
halten. Alle Sorten von Klingen (jährl. 300,000), Griffen, Ba-
Ladestöcken, und eine Menge a. Dinge zu Waffen- und Kriegsgeräth
verfertigt, ferner Messer, Gabeln (jährl. über 200,000 Dutzend),
Rapiere, Korkzieher, Stiefelhaken, Feuerstähle rc. Man versteht den
solche Härte zu geben, daß sie, ohne eine Scharte zu bekommen, Ei-
uen können, und liefert sie von 1 — 50 Carolin. Der Handel mit den
en- und Stahlwaaren ist durch ganz Europa ausgebreitet und geht
ach Amerika. In dem benachbarten Wald ist eine treffliche Gußstahl-
r solinger Kreis zählt auf $5\frac{1}{2}$ □M. 45,140 Einw.

ipsen, der allegorische Name der Jesuiten, weil sie nur an sich selbst
n. Vgl. „La monarchie des solipses", von dem Jesuiten Jul. Clem.
d. angen. Namen des Jesuiten Inchofer, übers. a. d. Latein. von
aris 1824, 3. Aufl.). Das lat. Original war 1645 erschienen.

is (Antonio de), ein ausgezeichneter und umfassender Kopf, Zeitgenosse
Dichter und Historiker. Er war 1610 geb. und st. 1686. Seine
g ihn zur theatral. Dichtkunst, so kam er auch mit Calderon in Verbin-
chrieb zu einigen Stücken desselben Vorspiele (Loas). Sein Name,
ls theatral. Dichter erworben, und s. Vielseitigkeit erwarben ihm eine
er Staatskanzlei Philipps IV. und das Amt eines Historiographen.
chen Alter schrieb er s. beredte „Geschichte der Eroberung von Mexiko"
gedruckt, besonders 1776 in 2 Bdn., 4.). Später trat er in den geist-
d und beschloß s. Leben mit Andachtsübungen.

ly'sche Gemäldesammlung, seit einigen Jahren im Besitze des
Preußen, hat noch den Namen von ihrem Sammler, einem engli-
mmanne, Herrn Solly, der bei einem längern Aufenthalte in Italien,
st aus Kirchen und Klöstern Bilder losgeschlagen wurden, diese zahl-
mlung erwarb. Wie früher, so lange sie Solly gehörte, so ist diese
auch jetzt noch zu den unbekannten Größen zu rechnen. Erst wenn sie
n Museum in Berlin ihre Stelle gefunden haben wird, soll sie öffent-
Die Zeit bis dahin benutzen Hirt und Waagen, denen Wach, Rauch,
chinkel von Seiten der Akademie zugetheilt sind, um sie geschichtlich
und aus ihrer Menge diejenigen auszuwählen, die des Ehrenplatzes im
erth scheinen. Allen Nachrichten über sie zufolge ist diese Sammlung
hichte der Malerei *von vorzüglichem* Werthe, da Solly in s. Samm-

lung sich nur auf alte Bilder beschränkte und alle neuen ausschloß. Ei
von Malern, die der Wiederherstellung der Kunst vorausgingen, wird
diese Galerie in beglaubigten Werken kennen lernen, an deren Echtheit b
zu zweifeln ist, weil Solly, aller sogen. Herstellung und allem Lackiren
feind, sie in ihrem ursprünglichen Zustande bewahrte. Jetzt ist Hr. S
der sich als vorsichtiger u gewissenhafter Restaurator bei der Boisserée'sch
lung bewährt hatte, unter Hirt's und Wach's Aufsicht, mit den not
Ausbesserungen und Firnissung der Gemälde beauftragt. Doch nicht al
Kunstgeschichte, auch für den Kunstgenuß wird diese Sammlung ein A
punkt sein; denn die Bilder von Ghirlandajo, Luca Signorelli, Philip.
renzo di Credi, Andr. del Sarto, Cesare del Sarto, Andr. Salaino,
Franc. Parmigianino, Phil. Mazzola, Squarcione, Giorgione da C
Aloisio Vivarini, Giov. Bellini, Tizian, Nicc. Golfino, von Franci
cavallo, Dosso Dossi, Mazzolino, Mantegna, Perugino, von Rafael
Vater Giov. Sanzio, von Garofalo, Leon. da Vinci, Bern. Luini,
Vaga, Buonamico, — das große Bild von Joh. v. Eyk, welches S
rend des Congresses zu Aachen für 100,000 Franken kaufte, die A
Hans Holbein, Hemeling, Mabuse, Lucas Kranach, die aus ihr b
öffentlichen Kenntniß gekommen sind, (vergl. die Beilage zum „Lit
blatt", 6. Bd., Nr. 76, Oct. 1820) versprechen selbst für die
Beschauung Reiz und Unterhaltung.

Solmisiren, s. Solfeggiren.

Solms, eine a. d. salischen Stamme König Konrads entsprosse
und fürstl. Familie in der Wetterau, deren Stammhaus seit d. 14. Jahr
fels war. Der erste gewisse Stammvater ist Marquard, Graf v. So
—42). Des Grafen Heinrich V., genannt Westerburg nach s. Ge
1312), jüngerer Sohn, Bernhard, ist der Stammvater der noch
Linien. Seine Enkel gründeten 1409 die Linien Solms-Braunfels u
Lich; jene stammt von Bernhard dem Jüngern, diese von s. Bruder J
Solms-Braunfels theilte sich in 3 Zweige, von denen nur der Zweig G
übrig ist, der 1693 den Namen Braunfels annahm und 1742 in d
Fürstenstand erhoben wurde. Solms-Lich theilte sich in 2 Hauptzweig
und Hohensolms, seit 1792 fürstlich, und 2) Laubach, die gräflich g
Beide fürstl. Häuser bekennen sich zur reformirten Kirche. Die gräfl. Li
Laubach, luther. Relig., theilt sich in 2 Äste: 1) Solms-Sonnewal
in S.-Leyppe (Großleyppe, Herrsch. in Schlesien) und Sonnewalde (
preuß. Herzogth. Sachsen, Niederlausitz, 3010 Einw.), zerfällt; 2)
Baruth, der sich abtheilt in a) S.-Rödelheim (besitzt unter hessi
hoheit die Ämter Rödelheim und Assenheim, 2¼ □M. mit 5,700 E. u
Gldn. Eink., Resid. Rödelheim); und b) S.-Wildenfels, mit
Laubach, der unter hessischer Oberhoheit; die Ämter Laubach und Utph
mit 5,500 Einw. und 30,000 Gldn. Eink. — Wildenfels, der d
gl. N. im sächs. Erzgebirge 2½ □M. mit 5,500 E. und unter hessischer
das Dorf und Schloß Engelthal und 30,000 Gldn. Eink. besitzt, und
(Stadt, Schloß, Standesherrsch. im preuß. Herzogth. Sachsen).
von Solms-Braunfels, Wilhelm, k. preuß. Generalmajor (geb.
sitzt den wichtigsten zusammenhängenden Theil davon, 9,35 □M., 27
6½ Stadt, 3 Mfl., 56½ D. und 150,000 Gldn. Eink. Er besitzt u
Oberhoh die Ämter Braunfels und Greifenstein, unter hessischer Hoh
Hungen, Wölfersheim und Grüningen, und unter würtemberg. Hoh
von Limpurg. Er residirt zu Braunfels. Der Fürst von Solms
Hohen-Solms, Ludwig, geb. 1805, hat 4 □M. mit 12,000

lldn. Eink.; er residirt zu Lich, einer kleinen Stadt an der Wetter. —
. Linie S.-Laubach besaß auch jenseits des Rheins die Herrschaften Rohr-
barfenstein und Hirschfeld, und erhielt 1802, zur Entschädigung für ih-
ft, die im Solmsischen gelegenen Abteien Altenburg und Arensberg mit
lldn. Eink. Der Fürst von Braunfels erhielt zu gleicher Zeit eine Viril-
rf dem Reichstage; 1806 aber verloren beide fürstl. Linien und Laubach
Unmittelbarkeit. 1804 kam durch einen Familienvergleich Arensburg
irsten von Solms-Braunfels, Altenberg aber an die gräfl. Linie. Die
t hat guten Getreidebau, vortreffliche Viehzucht und vorzüglich viel Ei-
h wird Leinwand aus inländisch gebautem Flachse ausgeführt. Die Für-
Grafen zu Solms gehörten sonst zum wetterauischen Grafencollegium und
im, wie auch auf den oberrheinischen Kreistagen, 4 Stimmen. Das
iche Stammhaus Solms, eine alte verfallene Burg, liegt unweit Braun-
m Wasser Solms.

lms (Friedrich Ludwig Christian), Graf zu Solms-Laubach, geb. am
1769 zu Laubach, ward unter der Leitung s. Mutter, einer geb. Prin-
Isenburg-Birstein, sorgfältig erzogen, studirte von 1786 — 89 zu
ie Rechtswissenschaften und prakticirte hierauf 1789 bei dem Reichskam-
te zu Wetzlar. 1789 — 90 brachte er in Regensburg zu, und lebte
Wien. Auf dem in eben dieses Jahr fallenden Wahltage zu Frankfurt
r die Geschäfte des protestant. Reichsgrafenstandes und wurde unter dem
des folg. J. vom Kaiser Leopold II. zum kaiserl. Reichshofrathe ernannt,
Stelle ihn Kaiser Franz II. 1792 bestätigte. 1797 ging der Graf v.
vollmächtigter der wetterauer und fränkisch-westfälischen protestant. Gra-
Rastadt, wo er bis zu der 1799 erfolgten Auflösung des Congresses blieb,
r vorher s. Stelle als Reichshofrath niedergelegt hatte. Von diesem Zeit-
lebte er auf s. Besitzungen in der Wetterau, welche durch die rheinische
te mediatisirt und der Souverainetät des Großherzogs von Hessen unter-
rden. — Im Nov. 1813 begab sich der Graf v. S. in das Hauptquar-
rbündeten Mächte nach Frankfurt a. M., die s. großen Talente und um-
Einsichten zur Beförderung der gemeinsamen europäischen Sache in An-
men. Das erste Geschäft, dem er sich für diesen großen Zweck unter-
die ihm, Namens der verbündeten Mächte, übertragene Negociation
erschiedenen deutschen Regierungen wegen Theilnahme an den Kriegsko-
inem Jahresbetrag ihrer gesammten Revenuen. Auch wurde ihm die
des Lazarethwesens und die Commission der Rheinschifffahrtsverwaltung
t. Im Aug. 1814 begab er sich zum europäischen Monarchencongresse
, woselbst er bis zu Ende Aprils 1815 verweilte. In diese Epoche fällt
ng zum k. preuß. Oberpräsidenten der Regierung der Provinz Kleve und
r starb zu Köln d. 24. Febr. 1822. Ihm folgte im Besitze der Standes-
s. Sohn Graf Otto.

lo heißt ein Tonstück, oder ein Satz desselben, in welchem eine einzelne
oder ein Instrument sich ganz allein (d. i. ohne alle Begleitung) oder vor
Stimmen hervortretend (als Hauptstimme) hören läßt. So hat man
, Claviersoli rc., d. i. Tonstücke für eine einzelne Violine, für das
der man nennt auch Violinsolo einen Satz, in welchem die Violinstimme
timme ist und die herrschende Melodie hat. Dann zeigt Solo auch in
nehren Instrumenten oder Singstimmen besetzten Partie eine Stelle an,
einem dieselbe Partie spielenden Instrumente ausgeführt werden soll.
igt Tutti (Alle) an, daß wieder alle Stimmen oder Instrumente einer
mmenspielen oder singen sollen. Soli in der Mehrzahl zeigt an, daß
re Instrumente oder Stimmen hervortreten. (Vgl. Obligat.) Der

Vortrag des Solos, besonders im ersten Sinne, ist freier und name
sicht des Taktes nie so streng als der Vortrag des Ripienisten; doch
losänger oder = Spieler nicht den Takt willkürlich behandeln. Es bed
wo nicht die bloße Übung beabsichtigt wird, einer größern Freiheit
Bestimmtheit und Herrschaft über sein Spiel oder s. Gesang, um i
bloß regelrecht auszuführen, sondern das Gegebene durch Gefühl und
zu beseelen. Viele Concertspieler haben sich ihre Solostimmen selbst
die Begleitung von Andern dazu schreiben lassen, wobei meistens die
verloren, der Spieler aber gewonnen hat.

Solöcismus, Fehler gegen die Regeln einer Sprache in
und schriftlichen Ausdrucke, so genannt von Soli, einer Stadt des
ciens in Kleinasien, deren Einwohner durch den fehlerhaften Gebrau
Sprache jene Benennung veranlaßten, mit welcher die Römer später
fehlerhafte Gebärdenspiel auf der Bühne zu bezeichnen pflegten. Die
schieden Solöcismen und Barbarismen, und verstanden unter den letz
lerhafte im Gebrauche einzelner Wörter, unter den erstern aber jeden
die Syntax. (S. Quinctilian's „Anweisung zur Redekunst", Bd.
Neuere Sprachlehrer haben jene Kunstausdrücke beibehalten, jedoch m
Bedeutung, indem sie mit dem Namen Barbarismus die Fehler g
reinheit, mit dem des Solöcismus aber die gegen Sprachrichtigke
Allein auch so noch laufen die Grenzen beider oft in einander, und
Solöcismus und Barbarismus zugleich. Es bildet und entwickelt sich
Sprache im Laufe der Zeit bis zu einem gewissen Grade, mit lang
schreiten, so lange sie nur noch im Munde des Volks lebt; raschern G
sie Schriftsprache geworden. Die bessern Schriftsteller werden Mu
Sprachlehre, den Geist der Sprache und den Gebrauch ihrer Classik
führt das einzelne in der Erfahrung Gegebene auf allgemeine Regel
macht wieder gut, worin bei Entwickelung und Bildung der Spr
Verlaufe einer unmündigen Zeit geirrt wurde. Alles, was gegen je
Form, Biegung und Verbindung der Wörter verstößt, habe es nun
in dem absichtlichen Gebrauche veralteter Formen (Archaismen), fre
widriger Wortverbindungen (Barbarismen im engern Sinne) oder in
tischen Unkunde des Schreibenden und Sprechenden, heißt Solöcis
ist es indessen, daß in einer lebenden Sprache, die, wie die deutsche, du
demie in ihren Bildungen gebunden ist, sondern sich frei entfaltet nac
der Analogie, das Beispiel einiger Musterschriftsteller und der Sprac
Bestimmung Dessen, was auszuscheiden ist, nicht hinreicht, und da
früher von strengern Sprachlehrern als Solöcismus verdammt wurde,
die den freien geschmeidigen Geist unserer Sprache erkannten, mit Rech
genommen worden. Nur darf dabei der Grammatik, wie wol oft ge
absichtlich Hohn gesprochen werden; es diene denn das Fehlerhafte
des Schreibenden, wie oft in dem niedrig=komischen Styl. So heißt
Nachtwächter im wandsbecker Boten: „Und nun was das sein Metho
das Horn auf's Maul und bluß, und dann pflegt' er zu sagen: D
10 geschlagen" ꝛc., welche Stelle nicht nur Beispiele für den Solö
haupt, sondern auch in den veralteten, fremdartigen Ausdrücken,
bluß, thät und Methodus, Beispiele für solche Solöcismen enthält,
als Barbarismen im Allgemeinen verwerflich sind, und nur unter
dingungen entschuldigt werden können.

Solon, einer der (sogen. sieben) griechischen Weisen und
Gesetzgeber der Athenienser, lebte um 600 v. Ch. Er stammte von
nigen von Athen und von Kodrus ab, weil er aber dürftig war, so n

ng, um sich Vermögen zu erwerben. Er besaß dichterisches Talent
ich auf seinen Reisen große Kenntnisse erworben. Dabei war er von
nehmenden Sitten, ein Freund anständiger Vergnügungen, nicht
gegen den Reichthum, aber ohne Habsucht. In Athen von Allen ge-
ielt er wichtigen Einfluß auf die Staatsangelegenheiten. Er war vor-
ache, daß die Einw. von Cyrrha, wegen eines an dem Tempel zu Del-
nen Frevels, gestraft, daß Diejenigen, welche die Anhänger des Cy-
der Oberherrschaft über Athen hatte bemächtigen wollen) gegen ihr ge-
ort an heiliger Stätte umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und
wurden, und daß man den Epimenides aus Kreta holte, um die Stadt zu
und die verwilderten Gemüther der Athener durch religiöse Eindrücke
nachen. Plutarch sagt, daß S. sich dieses Mannes zur Verbreitung s.
ig bedient habe. Einen Beweis s. Vaterlandsliebe gab er, als er sogar
s. Lebens die Athenienser zur Wiedereroberung von Salamis zu bereden
ieses war von den Megarensern erobert worden, und alle Versuche der
, es wieder einzunehmen, waren unglücklich ausgefallen. Deßhalb
ei Todesstrafe verboten, einen solchen Versuch wieder in Vorschlag zu
, dessen Vaterlandssinn hierdurch gekränkt war, verfaßte eine Elegie, die
sten Ausdrücken den Atheniensern ihre Feigheit vorwarf, stellte sich
, und las nun jenes Gedicht mit der größten Heftigkeit vor dem ver-
Volke ab. Der Eindruck, den es machte, ward durch Zureden des Pi-
er sich unter den Haufen mischte, befördert, ein neuer Krieg ward be-
nd dem S. und Pisistratos die Leitung desselben anvertraut. Durch
heit und Tapferkeit ward Salamis wieder erobert. Jetzt wäre es dem
tes gewesen, sich zum Oberherrn von Athen zu machen; aber alle
jen dazu schlug er edelmüthig aus, fest überzeugt, daß die Beglückung
r und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm dau-
uhm bringen würde. Drakon's strenge blutige Gesetze hatten dem in-
lichen Zustande des Staats nicht abhelfen können. Athen war in Par-
. Das gemeine Volk war den Reichen und Vornehmen fast ganz un-
d ward von denselben aufs grausamste gemißhandelt. Die Reichen
Armen, ihre Schuldner, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bau-
e Kinder zu verkaufen, oder sich ihnen selbst als Sklaven zu übergeben,
e Bürger ihr Vaterland verließen. Sie plünderten sogar den öffent-
; und die Tempel. Alles wünschte eine bessere Verfassung, und selbst
ichen sahen Mehre die Nothwendigkeit davon ein. Man übertrug deß-
S., welchen alle Partejen verehrten und liebten, im 3. Jahre der 46.
4 v. Chr.) das Amt eines Archonten und bevollmächtigte ihn zum
S. hob nunmehr die meisten der grausamen Gesetze des Drako auf,
den Nominalwerth des Geldes, vernichtete entweder die Schulden
verminderte sie so, daß sie dem Schuldner nicht mehr beschwerlich
; und obgleich anfangs Reiche und Arme hiermit unzufrieden wa-
ztern eine gleiche Austheilung der Ländereien gewünscht hatten,
doch bald die Nothwendigkeit und Weisheit jener Maßregel
ch verbot er auf ewige Zeiten, daß Jemand sich selbst oder seine
ilden halber als Sklave seinem Gläubiger übergebe. Als Grund-
aatsverfassung bestimmte er, daß das gesammte Volk die höch-
und allein die Macht haben solle, in s. Versammlungen Krieg und
beschließen, Bündnisse zu machen und aufzuheben, Magistrats-
wählen und abzusetzen, Gesetze abzuschaffen und einzuführen. Die
it vertheilte er unter das Volk und die schon bestehenden Gerichtshöfe.
Verbrechen *gehörten vor den* Areopag und die übrigen Gerichte; Pri-

vatstreitigkeiten übergab er einigen neuen Gerichtshöfen, die aus dem ga
durchs Loos besetzt wurden. Er theilte die Bürger in 4 Classen ein. 3 b
den nach der Verschiedenheit der Größe ihres Vermögens bestimmt; die
Diejenigen, welche gar kein Vermögen hatten, und diese waren von alle
chen Ämtern ausgeschlossen, jedoch wurden sie zu den allgemeinen Volk
lungen zugelassen. Dadurch bewirkte er, daß die Geringern immer in
und Fleiß erhalten wurden, um einst Das zu genießen, wovon sie j
schlossen waren. Überhaupt ging er bei s. Verfassung immer von de
satze aus, das Gewerbe und den Kunstfleiß, in welchen die Stärke der A
bestand, zu erhöhen. Ferner bewirkte er durch jene Maßregel, daß di
ämter immer von gebildeten, einsichtsvollen und angesehenen Personen
wurden. Dadurch, daß die Magistratspersonen nicht durchs Loos
durch die Stimmen gewählt wurden, sicherte er gleichfalls dem vorne
gebildeten Theil des Volks s. Einfluß auf die Wahlen. Mit den Ämter
er bloß Ehre, aber keine Einkünfte, wodurch der Habsucht Schranken
Unwürdige abgehalten wurden, nach Staatsämtern zu trachten. Un
schäftigkeit der Armen noch mehr anzuspornen, trug er dem Areopag
Müßiggänger zu strafen, und sprach die Söhne von der Verpflichtung
Ältern zu ernähren, wenn diese sie kein nützliches Geschäft hatten ler
Das größte Gegengewicht gegen die Gewalt des Volks legte S. in die
Areopags und des hohen Raths, den er zuerst einsetzte. Denn der Ers
nicht nur über Leben und Tod, sondern führte auch die strengste Aufsich
ten und Lebensart aller Bürger, und über die Beobachtung aller Gese
hielt manche Vorrechte der Archonten. In den Zeiten der Noth übte
wahrscheinlich die ganze Gewalt aus, gleich den römischen Dictatore
mehr Macht bekam der neue Senat der Vierhundert (aus jeder Phyl
durch abwechselnd geschäftsführende Ausschüsse (Prytanis) regiert wu
die Befestigung der Staatsverfassung zweckte auch die Einrichtung S.
kein einem vorhandenen Gesetze zuwiderlaufender Beschluß Gültigkeit h
daß, wer ein Gesetz abschaffte, auch an dessen Stelle ein neues vorschla
um zu verhindern, daß nicht der arme und dürftige Pöbel sich zu seh
erschwerte er den Fremden die Erwerbung des athenienſischen Bürgerre
schwendern und ausschweifenden oder sonst unsittlichen Bürgern untersag
dem Volke öffentlich zu reden, und schloß sie dadurch von allen Staatsä
Bestechungen wurden sowol an den Gebern als an den Nehmern mit
oder mit zehnfachem Ersatz oder mit Ehrlosigkeit bestraft. Ehebrecher,
einer freien Person und Kuppler wurden gleichfalls am Leben gest
ehebrecherische Frau mußte von ihrem Manne verstoßen werden und
keinem öffentlichen Feste erscheinen. Die Stunden des öffentlichen Ju
richts wurden auf das genaueste bestimmt, und fremden Personen dur
Zutritt zu dem Gymnasium versagt. Die Bildung der Knaben, Jün
Männer war durch eigne Gesetze vorgeschrieben, und besondere Magis
nen mußten über das Betragen der Lehrer und Schüler wachen. W
war, s. Kinder in ein Gymnasium zu schicken, mußte sie den Ackerba
Handwerk lernen lassen. S.'s. Gesetzgebung erstreckte sich auch übe
Weinbau und Baumzucht. Die Religion ließ S. unverändert, außer
Areopag in dieser Hinsicht die höchste richterliche Gewalt übertrug,
Tempel, z. B. der Venus Pandemos (zu deren Priesterinnen er öffentli
personen bestellte) erbaute. Als S. s. Gesetze gegeben hatte (s. „Sam. P
Atticae", Paris 1635, Fol., und über die Gesetzgebung S.'s und
Schiller's „Thalia"; 1790, 11. St.), ließ er sie in hölzerne Cylin
und verpflichtete die Athenienser durch einen Eid, in 10 Jahren nichts

zu ändern, während er sich selbst entfernte, um nicht genöthigt zu werden,
an ihnen zu verändern. Er besuchte mehre Länder, Ägypten, Kreta, Cy-
Lydien, Milet (wo er sich mit dem Thales unterredete) und mehre Städte
entlichen Griechenlands. Damals gab er auch dem Krösus (s. d.), Kö-
n Lydien, die Belehrung, die diesem in der Folge das Leben rettete. Nach
ihren kehrte er nach Athen zurück; allein der alte Parteihaß hatte den Staat
zerrüttet: doch ward er mit hoher Achtung empfangen, und alle Par-
gten ihm ihre Sache zur Entscheidung vor. Unter den Anführern zeichnete
sonders Pisistratos, der an der Spitze der Volkspartei stand, aus. Er
von S. geschätzt und geliebt, fand aber auch bald an ihm einen Gegner, als
e Absicht, sich zum Oberhaupte des Staats zu machen, merken ließ. S. verließ
hen auf immer. Diesen Zeitpunkt überlebte er nicht lange; wann aber und
gestorben, ist zweifelhaft. Nach der gewöhnlichen Meinung starb er im
J. s. Alters, im 2. J. d. 55. Olymp. Von s. Gedichten und übrigen Schrif-
d uns nur Bruchstücke übrig geblieben, welche sich in dem Werke von Glan-
d Fortlage: „Gnomicorum poetarum opera" (Leipzig 1776, 2. Theil)
mengestellt befinden. Die Briefe an den Pisistratos und einige der 7
sind untergeschoben.

Solothurn (franz. Soleure), ein Canton in der Schweiz, welcher g.
n Frankreich, g. N. an den Canton Basel, g. O an den Canton Aargau,
S. an den Canton Bern stößt, und (mit Ausnahme einer Amtei) ganz ka-
ist. Er ist mit Freiburg 1481 zugleich in den Bund getreten. Sein Flä-
halt beträgt 13 □M. und die Volksmenge 48,000 Seelen. Das Land
einigen rauhen Ketten des Juragebirges, davon der höchste Gipfel die
matte heißt, durchschnitten, der größere Theil aber, an den Ufern der Aar,
fruchtbaren, gut angebauten Boden. Auch die Berge werden theils
hzucht, theils zum Ackerbau benutzt, und Solothurn ist der einzige hel-
e Canton, welcher bei s. großen Bevölkerung nicht nur hinreichendes Getrei-
, sondern noch eine beträchtliche Menge davon ausführen kann. Ansehn-
auch der Obst- und Flachsbau, minder bedeutend der Weinbau. Flachs
umwolle wird viel, allein meist für auswärtige Manufacturen gesponnen;
enbergwerke sind ansehnlich. Es wird auch Glas und Steingut verfertigt.
dem wird viel Kirschgeist ausgeführt. Die Einw. leben größtentheils von den
nissen ihres Bodens, doch beschäftigt auch der Handel viele derselben. Die
ung kennt keine Vorrechte; doch gewährt sie den Bürgern der Hauptstadt
liche Vortheile, indem sie die Besetzung von 2 Dritttheilen des großen, aus
itgliedern bestehenden Rathes, der die gesetzgebende Kraft hat, ihnen über-
Die Vollziehung der Gesetze, die Verwaltung und die Einleitung der Ge-
ist einem kleinen Rathe von 21, und die letzte Entscheidung in Rechtsstrei-
n einem Appellationsgerichte von 13 Mitgl. anvertraut; beide, sowie das
gericht (für geringere Vergehen) werden aus dem Mittel des großen Rathes
Die Staatseink. betragen jährl. ungefähr 150,000 Franken. Zum Bun-
e stellt der Canton 994 M., und der Geldbeitrag ist auf 18,097 Fr. festge-
Die Hauptst. Solothurn, liegt in einer der schönsten Gegenden der
z, wo mehr Wiesen als Felder und mehr Hügel als Ebenen, viele
ume, große Waldungen und überall hübsche Landhäuser sich befinden. Das
agebirge gibt der Gegend im Allgemeinen den Alpencharakter. Die Stadt
einem sanften Hügel an der Aar gebaut, welche sie in 2 ungleiche, durch 2
e Brücken wieder verbundene Theile trennt. Man zählt 550 H. und 4000
mit angenehmen Spaziergängen umgeben die Stadt, deren Straßen
eben noch gerade, aber ziemlich breit, reinlich und durch mehre ansehn-
und *viele schöne Brunnen* geziert sind. Unter den Gebäuden sind zu

bemerken: die Stiftskirche des h. Ursus mit einem 190 Fuß hohen Thu
schönen Vorderseite und einem schönen Choraltare; die Jesuitenkirche;
haus mit vielen Harnischen und eroberten Fahnen; die ehemalige Re
franz. Gesandten (jetzt eine Caserne) und das Theater. Man findet hie
um und Gymnasium, eine Stadtbibliothek von 8000 Bdn., ein W
eine große Cattundruckerei, eine Cattun-, Leder-, Taback- und Holzs
eine Buchhandlung, 2 Buchdruckereien und verschiedene geschickte Küns
starke Waarendurchfuhr zu Land und Wasser macht die Stadt lebhaf
eine halbe Stunde entfernten Einsiedelei der h. Verena führt ein anmut
an der Seite eines Baches, zwischen Felsen hindurch; auf der Anhöh
vom Eingange, bietet sich beim Denkmale des Schultheißen v. Wenge
ne Aussicht dar; entfernter liegt gegen Morgen das Landhaus Wald
genehmen Anlagen. Beliebt sind auch die Spaziergänge in die Bäde
und Ammantak.

Solstitium, s. Sonnenwenden.

Soltau (Dietrich Wilhelm), Dr., Senator zu Lüneburg, st
d. 13. Febr. 1827, im beinahe vollendeten 82. Lebensjahre; er ist auc
bekannt durch s. Übersetzungen des de Barros, des Cervantes, des B
Thomson u. a. literar. Arbeiten.

Somerville (William), ein ausgezeichneter englischer Dic
1692 zu Edston in Warwickshire. Er wurde auf der Schule zu Wind
gen und studirte zu Oxford, wo er sich mit der classischen Literatur bek
und s. dichterisches Talent ausbildete. Seine Ode an den Herzog v. M
über dessen Entlassung von s. Posten, welche S. schon zu dieser Zeit dic
nicht bloß von großer Fertigkeit in der Versification, sondern auch vo
bildeten Geschmack. Er war ein Anhänger der Whigpartei, welches e
Lobeserhebungen von Addison, Stanhope und Marlborough zeigt. S. h
Vater ein bedeutendes Gut geerbt, wovon er lebte, und beschäftigte sic
mit der Jagd und den Wissenschaften. Er war höflich, gastfrei, ein
Gesellschaften und um die Haushaltung wenig bekümmert. Diese
brachte ihn in Geldverlegenheiten, wodurch er in einen Zustand gerieth,
ben verkürzte. Er starb 1742. Als Dichter ist S. vorzüglich durch
„Die Jagd", in reimlosen Versen, bekannt, welches unter den beschrei

ch immer die alten Sommerzeichen des Calenders geblieben; für die
ugel: Krebs, Löwe, Jungfrau; für die südliche: Steinbock, Was-
sche. Unser Sommer fällt in die Sonnenferne (s. Sonnennähe
e), d. h. in die Zeit, wo dieses Gestirn am weitesten von uns ent-
daher auch sich am langsamsten bewegt. Dies ist die Ursache, warum
urchmesser im Sommer merklich kleiner erscheint als im Winter,
er Sommer der nördl. Halbkugel 93½ Tag, also einige Tage länger
der Winter, folglich auch als der Sommer der südlichen Halbkugel.
r weitern Entfernung der Sonne im Sommer, wirken ihre Strah-
eich kräftiger als im Winter, weil sie in minder schräger Richtung auf
Halbkugel fallen, und uns die Sonne im Sommer viel früher auf-
ter untergeht, also einen weit größern Bogen am Himmel beschreibt
ter. In dem Augenblicke des Sommer-Sonnenstillstandes, oder
nne auf ihrer scheinbaren Bahn den Wendepunkt des Krebses berührt,
ten steht und am längsten über den Horizont bleibt, sollte man eigent-
e Hitze vermuthen. Die Erfahrung aber lehrt, daß diese gewöhnlich
stattfindet, und zwar auf der ganzen nördlichen Halbkugel bis mehre
en Polarkreis hinaus. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Sonne
ger gewirkt hat, und innerhalb des Polarkreises bis etwa 10 oder 12
ole endlich das Eis gebrochen und die Witterung etwas milder gewor-
e die Luft aus jenen nördlichen und aus den östlichen Gegenden nicht
zu uns kommt. Der Sommer ist überall, wo Pflanzen gedeihen,
t der Entwickelung und Ausbildung derselben und ihrer Früchte. Sei-
e Wärme bringt in der ganzen organischen Schöpfung Leben, Wonne
n hervor. Vgl. Meyer's „Lehrb. d. phys. Astron., Theorie der Erde
logie" (Göttingen 1805).

mer (fliegender), Sommerfäden, Mariengarn, Alter-Weiber-Som-
man die feinen weißen Seidenfäden, die in warmen, heitern Herbst-
esen, Triften, Felder und Plätze überziehen und vornehmlich auf den
n sichtbar sind, auch häufig in langen, dicken, fadenähnlichen Klum-
Luft erheben und an hervorragenden Gegenständen anhängen. Diese
s Gespinnst einer im Herbste in unglaublicher Menge zum Vorschein
Spinne, von der Größe eines mittelmäßigen Stecknadelkopfes, mit
opf und eirundem Hinterleib. Sie nährt sich unstreitig von ganz klei-
. Den Winter über scheint sie in Erstarrung in der Erde zuzubrin-
an findet sie im Frühlinge auch, nur in ungleich geringerer Anzahl.

merflecke (Sommersprossen, ephelis) sind gelbliche und bräunli-
on der Größe eines Nadelkopfes bis zu der einer Linse, die auf der
Haut vorzüglich an solchen Stellen erscheinen, welche, von Kleidern
, der unmittelbaren Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt sind.
bt man auch, daß diese die genannten Flecke hervorbringen, und er-
e Entstehung folgendermaßen: im Frühlinge ist die Haut, theils der
nterbekleidung, theils andrer Ursachen wegen, reizbarer; man erschei-
enstrahlen und es bilden sich hier und da Schweißtröpfchen, die nicht
le im Sommer, zusammenfließen; durch diese Tropfen aber werden
, wie durch ein convexes Glas, in einen Brennpunkt vereinigt; die-
as rete Malpighii und verursacht, daß hier der Kohlenstoff halb ge-
halbgesäuerter Kohlenstoff aber hat überall eine dunkle Farbe. Auf
e entsteht auch die allgemeine dunklere Färbung der Haut im Som-
mbrosa von Frank genannt) und vom Feuer bei Solchen, die in der
arbeiten; der letztere Fehler wird von Frank eph. spuria genannt.
e Gesundheit bringen diese Fehler nicht, nur daß sich unsere Damen

dadurch entstellt glauben, ist ihr Nachtheil und der Grund, warum ma
Abhaltung der Sonnenstrahlen von dem Gesichte zu verhüten sucht.
entfernen, soll man die Haut zuerst durch Waschen mit Molken, mi
Rahm, zu erweichen suchen, und dann durch Einreiben von aromatische
mit Essig, oder Salmiak, Linimenten, Kamphereſsig, die Hautgefä
damit sie das Stockende aufsaugen. S. Aronsson, „Die Kunst, das
schönen Geschlechts zu verlängern und seine Schönheit zu erhalten"
1806).

Sömmerring (Samuel Thomas v.), Dr., geb. zu Thorn, w
Arzt war, 1755, königl. bairischer Geh.-Rath, Ritter des königl. han
Guelfenordens, seit 25 Jahren Mitgl. der Akad. zu München, einer
Anatomen Deutschlands, lebt seit mehren Jahren in Frankfurt a. M
1828 s. Jubiläum feierte, an welchem Tage die Univers. Göttingen s.
plom erneuerte. Seine Verehrer schlugen eine Münze zu S.'s Anden
stifteten einen Sömmerringspreis für eine wichtige Schrift in irgend ein
der Medicin oder Naturwissensch. Die von Rüppell in Afrika entdeckt
wurde nach ihm Sömmerringii genannt. S. ist berühmt durch s. Schrif
basi encephali et originibus nervorum, cranio egredientium"
1778 4.); „De corporis humani fabrica" (Frankfurt a. M. 1794,
„Tabula sceleti feminini" nebst Beschreibung (Frkf. 1797 fg.); au
bildungen des menschlichen Auges" (Frkf. 1801 fg.), u. a. m. — S
Dr. **Wilhelm** S. ist ebenfalls Arzt.

Sommerpunkt ist derjenige Punkt in der Ekliptik, in welchem
ne bei ihrem scheinbaren Jahresumlauf die größte Abweichung gegen N
reicht hat. Dies ist der Anfang des astronomischen Sommers der nö
kugel. Sonst fiel dieser Punkt in das Sternbild des Krebses, daher der
Wendepunkt auch den Namen erhielt; jetzt ist an die Stelle das Zeichen
linge. (Vgl. **Vorrücken der Nachtgleiche**.) Darauf wird indeß im
lichen Ausdrucke keine Rücksicht genommen. Durch den Sommerpunk
Wendekreis des Krebses. Vom Frühlingspunkt ist der Sommerpun
Grad entfernt; daher auch s. gerade Aufsteigung 90 Grad oder 3 Zeiche
Seine Abweichung ist nördlich und der Schiefe der Ekliptik gleich.

Somnambulismus, Schlafwandeln, auch **Traumw**
bezeichnet die längst bekannten Erscheinungen des Nachtwandelns oder d
sucht, wird aber auch für die problematischen Zustände des **Magnetism**
gebraucht. Andre bedienen sich zur Bezeichnung des in Rede stehenden
der Benennung: Schlafwachen oder Traumwachen, weil im Schlafe od
selbst eine Art von wachem Zustande, ein scheinbares Bewußtsein entsteht
aber nicht sowol Selbstbewußtsein als vielmehr Selbstgefühl ist, we
doch zuweilen bis zu einem so hohen Grade der Klarheit steigt, daß man
stand auf solcher Höhe durch den Ausdruck Schlafdenken zu bezeichnen a
hat, wiewol bei diesem Denken nicht die selbstbewußte Intelligenz, s
durch den höhern Instinkt des Gefühls geleiteten Verstandes- und Ver
thätig sind. Einen richtigen Begriff vom Somnambulismus kann man
einige nähere Kenntniß der Natur des Schlafs und dessen Unterschied vo
unmöglich verschaffen, da der Schlaf allerdings das wahre Vorbild des S
bulismus, und dieser in aller Hinsicht ein Schlafzustand, eigentlich nu
wöhnlich gesteigerter Schlaf ist. Man hat bisher den Schlaf als Neg
bloße Verneinung oder Mangel des Wachens, mithin wenigstens den t
Schlaf, wenn es einen solchen gibt, als einen völlig todten Zustand
Dies ist aber sehr unrichtig, und die Fortschritte der Naturwissenschafte
nähere Kenntniß des thierischen Magnetismus haben bereits eine besse

rbeigeführt. Der Schlaf ist nicht Mangel des Lebens, sondern ein andres
s das bekannte im wachenden Zustande; nicht das ganze Leben wird durch
laf unterbrochen, sondern nur die Art des Lebens. Während im Schlafe
en Systeme des organischen Leibes ruhen, dauert das Leben der niedern
die Verrichtungen dieser letztern, z. B. das Athmen, der Kreislauf des
die Verdauung und Ernährung, dauern im Schlafe nicht nur fort, sondern
vielmehr gesteigert und gehen lebhafter (auch ungehinderter) vonstatten.
das psychische (geistige) Leben vom physischen nicht getrennt ist (s. Geist),
daraus, daß auch die Seele im Schlafe nicht unthätig ist, und während in
Zustande die höhern Seelenkräfte ruhen, werden die niedern desto lebendi-
müssen. Die höhern Seelenkräfte (Vermögen der Seele) sind Verstand
rnunft und deren Einheit, das Erkenntnißvermögen, die niedern Seelen-
Gefühl, Phantasie und deren Einheit, das Ahnungsvermögen (Vermögen
anschauung). Ein gleicher Gegensatz offenbart sich, in Bezug auf den
en Menschen, zwischen dem freien, selbstbewußten Willen und dem in-
igen Begehrungsvermögen. Jener ist vorherrschend beim gebildeten, wis-
lichen Menschen, dieses äußert sich überwiegend bei Kindern; bei Künst-
e wissenschaftliche Bildung, beim weiblichen Geschlecht, überhaupt bei
en, die mehr Gemüth, als Geist haben. Im psychischen Schlaf- oder
en, d. h. im Traume, treten also die niedern Seelenkräfte: Gefühl, Phan-
nungsvermögen, vorwaltend auf, während die Gesammtheit der höhern,
e Intelligenz, ruht. Die Seele sinkt also im Schlafe in einen niedern Zu-
ück, in ein Leben, das dem der frühesten Jugend und sogar dem Thierle-
ich ist, sie wird in eine Welt der Phantasiebilder eingeführt, in welcher der
l, statt des vernünftigen Willens handelt. Das Erwachen ist Wechsel des
ein Umtausch des niedern gegen ein höheres Leben, eine Rückkehr aus dem
sen Traumleben ins selbstbewußte Tagleben. Schlaf und Wachen sind also
e Pole des Lebens, die wechselnd auftreten, bald mit dem Übergewicht des
ald des andern Pols über den entgegengesetzten; sie wechseln ebenso wie
d Nacht, welches die beiden Pole des Erdenlebens sind, indem bei Tage der
pol vorwaltet, zur Nachtzeit der Erdpol überwiegt oder vorherrscht. Wie
e das Sonnenlicht alles Leben der Natur erregt, beherrscht und ihm seinen
r aufdrückt, so herrscht im wachenden Leben des Menschen das geistige
s intelligente Denken) und dessen Sonne oder Centrum (das Selbstbewußt-
er alle seine Anschauungen und Vorstellungen. Und wie in der Nacht das
eben der Erde regiert, so im Schlaf- oder Traumleben des Menschen das
Gefühl, welchem alle Geister des Schlafs (die besondern, niedern Seelen-
dienstbar sind. — Da aber der Mensch nur ein Leben hat, da nur eine
n Leib regiert, so können Schlaf und Wachen nur verschiedene Stufen die-
s Lebens sein. Sie müssen daher Ähnlichkeit miteinander haben. Das
en (der Schlaf) kann nur das niedere Gegenbild des Wachens, und umge-
as Wachen oder Tagleben nur das höhere Gegenbild des Schlafs sein.
hnlichkeit muß also um so deutlicher hervortreten, je höher der Schlaf ge-
wird und in dieser Steigerung sich offenbart. Eine solche Steigerung ist
Somnambulismus in seinen höhern Graden; er ist, wie von ihm schon
rt wurde, ein zu einer ungewöhnlich hohen Stufe ausgebildeter und da-
rlich krankhafter Schlaf oder Schlafzustand, dessen Ähnlichkeit mit dem
en so täuschender wird, je höher die Intensität (Stärke, Lebhaftigkeit)
steigt. Und weil in diesem Zustande die niedern Seelenkräfte in einer un-
ich hohen Wirksamkeit erscheinen, so haben Viele dadurch sich täuschen las-
, vermöge dieser Täuschung, den Somnambulismus für einen viel höhern
erklärt, als das wachende, intelligente Leben. Dies ist im Ganzen ein

Irrthum, obgleich im Einzelnen der Somnambulismus der höhern G
die gemeinsten Zustände des wachenden Lebens gehalten, unstreitig g
teresse hat.

Mit diesen ersten und nothwendigsten Grundlinien einer Theori
nambulismus verbinden wir die von den Magnetiseurs gegebenen Erklä
ger noch ganz unerwiesenen Erscheinungen des Somnambulismus, w
Art. Magnetismus zu vergleichen und uns das hier Vorgetrage
eigne Überzeugung anzurechnen bitten. Es gehört hierher vorerst das H
eine Art sinnlicher Wahrnehmung, die sich von der gewöhnlichen im
stande vorzüglich dadurch unterscheidet, daß der hellsehende Somnar
besondern Sinn angeben kann, durch welchen er die Gegenstände wahrn
bedarf auch zum Sehen nicht des Auges, zum Hören nicht des Ohrs u.
diese Tagsinne ruhen beim Somnambul und sind für die Außenwelt
die ihm jetzt auf andre Weise sinnlich offenbar wird. Wenn der Somna
ein Schlafzustand und daher der (niedere) Gegensatz des wachenden Le
wird sich dieser Gegensatz auch in der leiblichen Organisation für die
einem andern und geringern Sinnapparat, ausdrücken. Für die Ta
in organischer Hinsicht das Kopfnervensystem, welches in allen Sinnorga
Ranges thätig ist, und das Hirn ist das Centralorgan für das Sinnens
den Somnambul ist dieses höhere System von Sinnen gelähmt und
während dieses Zustandes, nur Nachtsinne zu Gebote, deren Organism
deres Nervensystem, nämlich das Gangliensystem (s. d.) ist,
tralorgan das Bauchgangliengeflechte (plexus solaris) in der Magengeg
sam ein Hirn von niederer Bedeutung, vorstellt. Dieses Gangliengefl
Magengegend ist daher auch der Hauptsitz des Sensirens (Sinnschaue
Somnambulen, und sie können zwar die verschiedenen Arten des Si
z. B. Sehen, Hören u. s. w., die ihr Dasein den Tagsinnen verdanken,
den, aber sie haben dafür keine besondere Sinnorgane; sondern ein
man Allsinn genannt hat, übernimmt alle Arten von Sinnfunctione
in sich, ohne besondere Organe, das Nachtsinnensystem dar. Das S
ist aber auf das erwähnte Nervengeflecht keineswegs beschränkt, sond
vielmehr im Somnambulismus die Nervenkraft jedes Theils der H
Sinnfunction gesteigert werden, sodaß die Somnambulen z. B. mit
spitzen, mit der Haut der Augenlider, der Stirn, der Lippe, sehen, hören
u. s. w. können. Zum Sehen bedürfen die Somnambulen in der Reg
gewöhnlichen (kosmischen) Lichts; sie sehen vielmehr durch ein andre
durch eine von der Erde, von irdischen Körpern, von ihnen selbst oder i
netiseur ausströmende irdische (tellurische) Kraft, für welche ihr Na
Allsinn) empfänglich ist. Diese Kraft ist für alle Körper durchgänglich
durchdringend), und daher kommt es, daß die Hellsehenden nicht nu
Theile ihres eignen Leibes und andrer Personen, mit welchen sie in
(Rapport) stehen, sondern auch, und zwar ebenso gut zur Nachtzeit al
in die Ferne sehen können, ohne daß zwischenliegende Gegenstände ihr
Hindernisse entgegenstellen dürften, da für sie Alles durchsichtig ist.
merkwürdige Erscheinung des höhern (psychischen) Somnambulismus i
sehen in der Zeit (Divination), welches durch den innern Nachtsinn (
Instinkt) vermittelt ist. Das intelligente Fernsehen in der Zeit geschie
rechnende Thätigkeit des Verstandes und der Vernunft. So werden N
turbegebenheiten, z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse, vorhergesehen
Astronomen die Gesetze (die Bewegung der Weltkörper), nach welchen
müssen, bekannt sind. Andre Naturgesetze, z. B. die, nach welchen
veränderungen erfolgen, sind noch unbekannt, und daher ist für diese

scheinungen noch keine intelligente Berechnung, kein sicheres Voraus-
). In solchen Fällen reicht nun das somnambule Fernsehen in der Zeit
st viel sicherer als das intelligente. Das Voraussehen des Somnam-
lebhaftes Vorahnen, ein Fernfühlen in der Zeit; ihm werden die
welchen künftige Ereignisse erfolgen müssen, unmittelbar im Gefühl
nstinkt offenbar. Das Vorhersehen sogenannt zufälliger, nämlich ge-
Begebenheiten ist für die berechnende Intelligenz meist eine schwierige,
unlösbare Aufgabe, weil dazu die Entwirrung eines verwickelten Zu-
es und die Enthüllung verborgener Triebfedern erfoderlich wäre. Da-
es für das Divinationsvermögen des hellsehenden Somnambuls oft
stlichen Richtung der Aufmerksamkeit auf den Gegenstand der Aufgabe,
bar zufälligsten Erscheinungen der Zukunft wahrzunehmen. Aber des-
t ist der Somnambulismus kein höherer Zustand als das für die Zu-
ossene intelligente Leben; denn auch Thiere blicken oder vielmehr füh-
liche Art wie der Somnambul, in die Zukunft, indem sie durch die
ihres Vorgefühls das künftige Wetter anzeigen. Das helle Fernsehen
ndet übrigens bei Somnambulen ebensowol rückwärts in die Ver-
ls vorwärts in die Zukunft statt. Die poetische Sprache, in welcher
henden Somnambulen reden, deutet ebenfalls, wenn man sie mit der
Wissenschaft vergleicht, auf keinen höhern Zustand. Denn die Kunst,
die Poesie, steht nicht höher als die Wissenschaft, sondern, umge-
höher als jene. In der Kunst sind Gefühl und Phantasie, in der
die höhern Kräfte der Vernunft und des Verstandes wirksam, und
d Phantasieleben verhalten sich wieder, wie Traum und intelligentes
mithin als die beiden Pole des psychischen Menschenlebens. Auch der
Traum redet oft die Sprache der Poesie und stellt seine Anschauungen
ist symbolisch, in bedeutenden Bildern dar. Auch die Visionen der
en verrathen die innige Verwandtschaft des Somnambulismus mit
. Sie sehen verstorbene Verwandte und Bekannte, und haben Er-
von Engeln und Dämonen, die sie für wirklich auftretende Personen
der Träumende hält Alles, was ihm erscheint, für Wirklichkeit; und
es, in beiden Zuständen, im Somnambulismus wie im Traume,
, welche, plastisch wirkend, die Gestalten schafft, die innern An-
verkörpert und also gleichsam als bildende Künstlerin auftritt. Idio-
lismus wird ein somnambuler Zustand genannt, wenn er, ohne
Magnetiseur durch absichtliche Einwirkung künstlich erzeugt zu sein, im
Krankheit hervortritt. Idiosomnambulismus wäre sonach ein selbst-
oß durch die eigne organische Kraft eines Menschen erzeugter Som-
s. In diesem strengen Sinne gibt es aber, höchst wahrscheinlich, kei-
nambulismus, und man darf nur einen solchen darunter verstehen, der
ch oder künstlich, sondern zufällig erzeugt ist. Denn bei reizbarem Zu-
er in Nervenkrankheiten stattfindet, oder in einer besondern Empfäng-
t, können andre magnetisch wirkende Substanzen, z. B. Metalle,
u. dgl. in der Nähe des oder der Kranken die Stelle des menschlichen
vertreten, wie es z. B. in der Rhabdomantie (s. d.) der Fall ist.
n z. B. das Nachtwandeln und die Mondsucht als Arten des Idio-
mus im letztern Sinne betrachtet werden.
ssenschaftliche Kenntniß des Somnambulismus gewährt auch einen
Blick in das Dunkel der Vorzeit und zeigt uns einen wesentlichen Un-
hen der alten und neuen Zeit. Für die wissenschaftliche Ansicht, welche
s Somnambulismus von seinen Formen, namentlich von denjenigen
nterscheiden weiß, in welchen er in der neuesten Zeit, als psychische

Krankheit, als ungewöhnlich gesteigerter Schlaf und Traum erscheint,
der Somnambulismus keine neue Entdeckung, sondern eine schon im gr
thume in mancherlei Gestalten vorkommende, jedoch unerkannte Erschei
Gang der Bildung des Menschengeschlechts ist Aufsteigung von niedern
Bildungsstufen, ein allmäliges Loswinden von einem instinktartigen, u
Gefühlsleben, und Fortschreiten zum Selbstbewußtsein. In der alten
noch keine eigentlich wissenschaftliche oder intelligente Bildung, und selb
senschaften, wo sie auftraten, erscheinen mehr im Charakter der Kunst
in poetischer Darstellung. Die Bildung der Alten war noch nicht Gei
im engern Sinne, sondern Gemüthsbildung, theils religiöse, theils
bung, und Gefühl, Phantasie, Ahnungsvermögen waren die herrschend
zen (Kräfte) dieser Bildung. Wenn also schon das wachende Leben der
in der alten Zeit dem Somnambulismus verwandt, oder selbst ein unvo
Somnambulismus war, wieviel mehr müssen bei ihnen im Schlafe so
Erscheinungen hervorgetreten sein! Und davon gibt auch die Geschichte h
Zeugnisse. Die Traumweissagungen z. B., der Tempelschlaf der Alten,
hersagungen der Inspirirten (als höhere somnambule Erscheinungen im
stande), die Sibyllen und Orakel der Alten, der warnende Dämon oder
u. s. w., sind deutlich genug als idiosomnambule Erscheinungen aus der
charakterisirt. Da nun das Handeln der Menschen in somnambulen
einen andern Charakter haben muß als das Handeln im wachen Zusta
eigentlich ein Magnetisiren, ein magnetisches Einwirken von Menschen
tischem Zustande auf andre Menschen und Gegenstände ist, insofern es
als solches begriffen, sondern für übernatürliches Wirken gehalten wird,
sches Handeln, als Wunderwirkung erscheint, so verbreitet die wisse
Kenntniß des Somnambulismus und überhaupt des thierischen Magneti
über diese Gattung von Erscheinungen aus der alten und neuen Zeit ein
Hier kommen vorzüglich die Wunderheilungen in Betrachtung. Die
Wirksamkeit des bloßen festen und kräftigen Willens eines Magnetiseurs
und somnambule Personen, welche Wirksamkeit durch Glauben an de
tismus und Vertrauen auf den Magnetiseur von Seiten der Kranken alle
terstützt und befördert wird, ist gegenwärtig durch unzählige Beispiele a
schichte des thierischen Magnetismus bestätigt. Und wie könnte die
Wirksamkeit des Glaubens, zumal des religiösen, als der höchsten S
psychischen Kraft, noch zweifelhaft sein? Der Glaube ist der Gegensa
sens. Dieses gehört der Intelligenz, der Glaube dagegen dem Gemüthe
ist Attribut der Tagseite, dieser der Nachtseite der menschlichen Psyche;
letztern magnetisch heilende Kraft. Aber der religiöse Glaube, der religi
Wille heilt schnell, und die magnetischen Curen unserer Zeit gehen langs
ten, dies hat man zum Haupteinwurf gegen die Erklärbarkeit der
lungen aus der Theorie des thierischen Magnetismus gemacht. Dabei ha
nicht bedacht, daß die langsamen magnetischen Curen von wissenschaftli
verrichtet werden, und daß das intelligente Leben die magnetische
schwächt, da es, als Tag- oder wachendes Leben, seiner Natur gemä
netisch wirkt. Der Mangel an energischer psychisch-magnetischer Kra
durch organische Einwirkung ersetzt werden, welche für sich allein nur
Erfolg hat. Der intelligente, auf wissenschaftliche Gründe gestützte Gl
her schwach gegen die Kraft des unmittelbaren, wissenschaftslosen religi
bens und Willens. Und je größer die Energie einer magnetischen Kra
schnellere organische Veränderungen muß sie hervorbringen können. Au
die Wunderheilungen ihre magnetische Natur zugleich dadurch, daß
Wirksamkeit der psychischen Kräfte häufig durch organische Einwirkung,

schlafen, unterstützt wird. Übrigens ist der religiöse Glaube nicht auf
eschränkt, und daher ist es in der Ordnung, wenn noch heutiges Ta-
eder frühern Zeitperiode, zuweilen starkgläubige Menschen ohne wiss.
Bildung auftreten, welche die Gabe beurkunden, schnelle magnetische
Wundercuren zu verrichten, deren Gelingen ihnen Ruf und starken Zu-
. — Mit den hier nachgesprochenen Erklärungen der Magnetiseurs
verlangen, die Wissenschaft zufrieden sein, und die Facta selbst, mit
listigen Truges und frommer Leichtgläubigkeit, sollen ebenfalls auf
auben zugegeben werden. Die hier aufgestellte Ansicht geistreich durch-
t sich in G. D. Kieser's „System des Tellurismus oder thierischen
" (2 Bde., Leipz. 1822, mit 2 Kupfertafeln).

nus (mythol.), griech. Hypnos, ein Sohn des Erebus und der
allein der Nacht, Zwillingsbruder des ruhegebenden — nicht des
n oder furchtbaren — Todes (Thanatos), ist der Gott des Schlafs
ners. Er wohnt am Eingange zum Gebiete des Hades am abend-
er Welt mit dem Tode in Einem Palaste, wo er nie die Sonne er-
; und sanft wallt er über Meer und Erde hin. Bei Homer sucht ihn
os auf, als sie den Jupiter einschläfern will. Er lebte hier, weil er
e Nymphe Pasithea liebte, die bei Aphrodite war, und weil er hier
hrt wurde. Doch war dies nicht sein beständiger Wohnort. Juno
igen Hypnos, den Beherrscher der Menschen und unsterblichen Göt-
t des Gemahls einzuschläfern, sobald sie ihn liebend umarmt haben
verspräch ihm dafür einen schönen, mit Gold belegten Schemel, von
fertigt. Hypnos weigert sich. Denn er hatte schon einmal den Ge-
als Juno den Hercules nach Kos verschlug, da wollte Jupiter, da-
, ihn aus dem Olymp in das Meer schleudern. Kaum konnte er sich
ter, der Nacht, retten, und bloß aus Achtung gegen diese schonte ihn
lich versprach ihm Juno die Pasithea zur Gemahlin. Dieser Lockung
Er setzte sich auf eine hohe Tanne, verbarg sich unter die Zweige und
Gott ein. Die Dichter geben uns manche liebliche Bilder des Hypnos.
Flügel der Vergessenheit über die Iris und besprengt die Augen mit
us Lethe. Auch setzt er sich auf die Augenlider und umschattet die
t seinen Flügeln. Ovid läßt ihn bei den Scythen und Cimmeriern
höhle wohnen, wo kein Sonnenstrahl eindringt und Alles mit Nebel
kein wachsames Thier, kein rauschender Baum störte hier die ewige
er Fluß Lethe ging unter dem Felsen hervor und wiegte, sanft mur-
in Schlaf. Am Eingange der Höhle wuchsen Mohn und andre nar-
jen. S., von Träumen umgaukelt, lag in der Höhle auf einem
Decken umhangenen Bette von Ebenholz. Nach Statius („The-
84 rc.) war eine Höhle in Äthiopien sein Aufenthalt, vor welcher die
und Trägheit ihren Sitz haben, und das Geräusch, damit es die wi-
störe, abhalten. Sorgenlos liegt er hier auf einschläfernden Blumen
und Scharen dunkler Träume umschweben ihn. Noch Andre versetzen
räumeinsel, wo er König ist und die Bewohner der herrlichen Stadt,
m gestaltet, Träume sind. Fledermäuse beleben einen Wald von
äumen, welcher die Stadt umschließt, und in derselben sind 2 Tem-
Nacht, einer dem Hahne geweiht. Die Statthalter des S. dort
:, der Sohn des Matögenes, und Plutokles, des Phantasien
Kinder des Schlafs waren die Träume, und die vornehmsten von ih-
, Ikalos und Phobetor. Seine Geschwister waren, außer dem Tode,
n. Die Griechen errichteten ihm keine Tempel, sondern bloß Bil-
bildete ihn *als einen schlafenden* Knaben, halb liegend, halb sitzend,

mit Mohnköpfen in der Hand, und zu seiner Seite eine Eidechse oder Erdratz
diese Thiere viel schlafen. Auch stellt man ihn als einen Genius mit umgest
Fackel dar und gibt ihm zuweilen ein Horn, aus dem er die Träume schüttelt,
das mit Mohn angefüllt ist.

Sonate (sonata oder suonata ital., von sonare, klingen) ist ei
faches Instrumentalstück, welches verschiedene Empfindungen in verschie
Sätzen, dem Charakter des spielenden Instruments gemäß, ausdrücken soll.
ist, oder war wenigstens ursprünglich ein einfaches Musikstück, denn man p
das Instrument nicht mehrfach zu besetzen; auch können die musikalischen G
ken, welche dem Charakter eines spielenden Instruments gemäß sein sollen,
neswegs so vielfach und verwickelt sein, wie in einem mehrstimmigen Instru
talstücke. Ursprünglich schrieb man Sonaten nur für Ein Instrument, beso
für die Violine, späterhin und jetzt fast ausschließend für das Clavier. Und s
die Sonate gleichsam der Monolog eines Instruments. (S. Solo.) Nach
ter kamen erst die Sonaten auf, in welchen das Clavier oder Fortepiano von
dern Instrumenten, z. B. Violine oder Flöte, Horn, Clarinette begleitet w
doch nannte man diese auch wol Trios. Den letztern steht im Wege, daß der
des Claviers zu schwach ist und der des Fortepiano sich mit a. Instrumenten
neswegs wohl verträgt. Als Instrumentalstück will die Sonate Empfindun
ohne Worte ausdrücken, und da sie dieses dem Charakter eines oder weniger In
mente gemäß thut, so erklärt sich wohl, warum die Sonate vorzüglich ein S
der Töne wird (Klangstück), das weniger im Einzelnen als im Ganzen charakt
stischen Ausdruck hat. Der Ausdruck der Sonate ist endlich durch den Cha
des Instruments bestimmt: eine Foderung, welche die neuern Sonatenm
sten nicht immer vor Augen gehabt haben. Sie würde sich vom Instrum
concert nur dadurch unterscheiden, daß es hier mehr auf Leistungen höherer K
fertigkeit abgesehen ist und das concertspielende Instrument nur mit dieser a
Begleitung der übrigen Instrumente hervortritt, dagegen in der Sonate w
niger Anstrengung unter geringerer Mitwirkung das spielende Instrument
Charakter entwickeln soll. In Sonaten für mehre Instrumente wird entwed
Hauptinstrument nur unterstützt und verstärkt, z. B. bei vielen mit Violon
gleiteten Claviersonaten, oder die Instrumente suchen abwechselnd sich in
Ausdrucke einer Empfindung und Ausführung eines musikalischen Grundge
kens zu vereinigen; so erweitert sich die Sonate gleichsam zum Dialog der In
mente, welcher, was das harmonische Verhältniß der Stimmen anlangt, in
Quartett (s. d.) die Form des vollkommenen musikalischen Gesprächs er
von welchem sich mithin die ursprüngliche einfache Sonate allerdings bedeuten
terscheidet. Die Zahl und Anordnung der Sätze war sonst einförmig best
Gewöhnlich begann die Sonate mit einem muntern Satze in mäßiger Bewe
ein Andante oder Adagio folgte; hierauf Menuet mit Trio (statt dessen ne
das Scherzo), und endlich ein Rondo oder Presto; statt des zweiten, dritten
letzten Satzes bedient man sich auch der Variationen. Überhaupt hat man g
wärtig mit Recht den alten Schnitt der Sonaten verlassen und schreibt So
von 2, 3 und 4 Sätzen. Immer bleibt sie jedoch ein ausgeführtes Musi
in welchem die Sätze durch einen gemeinschaftlichen Charakter zusammenh
und jede Empfindung sich gehörig entwickelt. Weniger ist die Sonate gegen
nach der Phantasie hin begrenzt, zu welcher Alles hinfließt. Man untersc
übrigens Sonaten zur Übung für den Anfänger; an sie kann man in Hinsicht
Erfindung billigere Foderungen machen, desto größere in Hinsicht der Me
und Sonaten für den fertigen Spieler. Eine leichtere, sowie eine kleinere, au
niger ausgeführten Sätzen bestehende Sonate nennt man **Sonatine**. Die
ponisten, welche die meisterhaftesten Sonaten für das Pianoforte geschrie

ib Bach, Haydn, Mozart, Beethoven; ferner Clementi, Cramer; unter
tern Hummel, K. M. v. Weber, Moscheles, Kalkbrenner, Field. T.

onde heißt 1) in der Schiffskunst das Senkblei (Bleiwurf, Bleiloth),
an einer Schnur befindliche Blei, um damit die Tiefe des Wassers zu er-
; 2) in der Chirurgie ein Werkzeug, womit der Wundarzt die Wunde
ht. Daher heißt sondiren: messen, die Tiefe ergründen, und figürlich:
usforschen.

onett (ital. Sonetto, franz. Sonnet), eine meist auf 14 gleich lange
eschränkte Vers- und Reimform, die älteste der ital. Poesie. Früher
ar sie unter den Provençalen einheimisch, und bereits im 13. Jahrh. ge-
nte der Graf Thibaut von Champagne als einer allgemein üblichen und be-
Dichtart. Ein völlig geregeltes provençalisches Sonett, in welchem Wil-
n Amalrichi dem Könige Robert von Neapel Glück wünscht, vom J. 1321,
h bei Nostradamus, aus dem es Crescimbeni in s. „Storia della volgar
, T. I, mittheilt. Auf ital. Boden ward das Sonett ungefähr um die Mitte
Jahrh. einheimisch, als mit dem Geiste provençalischer Dichtkunst auch
en derselben in dem sprachverwandten Nachbarlande einzogen. Fra Guit-
Arezzo, der erste namhafte ital. Dichter (st. 1295), war auch der Erste,
Sonett, wenigstens in Italien, jene regelmäßigere Gestalt gab, die von
(st. 1374) zur höchsten Vollendung gebracht, ein stehendes Muster für
folgende Zeit ward. In Frankreich ward nach dem Untergange der pro-
hen Poesie das Sonett nicht weiter bearbeitet, bis es erst im 16. Jahrh.
rückkehrte, aber als bout-rimé zum leeren Witz- und Reimspiel herab-
In Deutschland kam es zuerst durch Weckherlin (st. um 1650) und Opitz
9) zu Ehren. Der Name: Klanggedicht, mit dem sie das fremde Kunst-
t zu treu übersetzten, konnte leicht die Meinung veranlassen, als ob das
es Sonetts lediglich im Klange liege und folglich bloß ein musikalisches sei.
lich erschien nach jenen Vorgängern, nur nicht in ihrem Geiste, eine solche
hlechter Sonette, daß schon Joh. Rist (gest. 1667) sehr ernstlich gemeinte
ber „stümpernde Sonettenschmiede" laut werden ließ. Die südlichen
ußten eine Zeitlang verstummen, um in späterer Zeit desto schöner wieder
u werden. Nach mehren verunglückten Versuchen Andrer, z. B. von
ann 1765, und im „Deutschen Merkur" 1775, rief Bürger die beinahe
ne Weise wieder ins Leben. Ihm folgten A. W. Schlegel, Tieck, No-
sdorus, Freimund Reimar (Rückert) u. A. (S. Raßmann's „Sonette
schen", 3 Bde., 1817.) Unsere Zeit darf sich rühmen, die tiefere Be-
dieser schönen Form begriffen zu haben. Was den dem Sonett eignen
hmus der Form betrifft, so besteht dasselbe in der Regel aus 14 elfsylbigen
mbischen Maßes (wir halten nämlich, gegen Bürger's Beispiel, auch im
die weiblichen Reime — seltene Fälle ausgenommen — für wesentlich)
lit 2 Hauptabtheilungen von ungleicher Länge, von denen die erstere in
ige (Quadernarien, Quadrains), die letztere aber in 2 dreizeilige Strophen
) zerfällt. Jede der beiden Hauptabtheilungen hat ihr abgeschlossenes
et, so nämlich, daß die beiden Quadernarien durch 2 4 Mal wiederkeh-
me sich verschlingen, in den beiden Terzinen (Terzetts) aber je 2 und 2
und 3 Verse zusammenreimen. Die Stellung der Reime kann nach dem
der ital. Meister, an die man sich bei einer von ihnen entlehnten Form
zunächst zu halten hat, in den beiden vierzeiligen Strophen eine dreifache
weder so, daß die 1., 4., 5. und 8. und ebenso die dazwischen liegenden
eine Reimverschlingung bilden (geschlossener Reim, rima chiusa), oder
seltener ist, die Reime regelmäßig mit einander abwechseln (Wechselreim,

rima alternata), oder daß, was noch seltener vorkommt, beide W
dend, das erste Quadernario mit wechselnden, das zweite aber mit
Reimen gebildet wird (gemischter Reim, rima mista). In den beide
Strophen herrscht entweder der gedritte Reim (rima atterzata) mit
Wiederkehr derselben Reimsylben, oder der Kettenreim (rima incate
Reimen, die ebenfalls wieder auf mannigfaltige Weise gestellt und v
verschlungen werden können. (S. Strophe.) Übrigens kann es ni
daß sich in einer Literatur, die, wie die italienische, sich in ihren lyrischen
gen, außer der Canzone, fast allein auf das Sonett beschränkt, manc
chungen von jener Normalform vorfinden. Dahin gehören die sogen
schen Sonette, mit kürzern, meist achtsylbigen Zeilen; ferner die gesch
einem Anhange (coda) von einer oder mehren dreizeiligen Strophen
Sonettenkranz, der aus einem durch gleiche Reime verschlungenen S
Sonette besteht. Jene beiden obengenannten Hauptabtheilungen si
willkürlich ersonnene, bedeutungslose Formen, sondern hervorgegang
Wesen des Gedankens, der sich unwillkürlich in Satz und Gegensatz, B
genbild zerspaltet. Es muß daher nothwendig nach den ersten 8 Zeil
punkt, ein Abschnitt auch in dem Gedanken eintreten. Ja, wir wa
haupten, und würden im Stande sein, es durch Beispiele aus der Sa
lung des Meisters in dieser Gattung, Petrarca, zu belegen, daß das
dann seine wahre Vollendung erreiche, wenn nicht bloß zwischen j
abschnitten, sondern auch noch außerdem zwischen den einzelnen Quad
Terzinen eine ähnliche gegenseitige, am liebsten antithetische Beziehung
Dem Sonett liegt meistens ein einfacher, aber bedeutender Gedanke z
welcher mit einer größern Breite als im Epigramm ausgesprochen u
Zauber des Reims umkleidet ist.

Sonne. Dieser prächtige Himmelskörper, von welchem Li
und Leben ausströmt, bietet uns den Anblick einer kreisrunden un
Scheibe dar, aus welcher Erscheinung, mit Berücksichtigung der Be
zu denen die Sonnenflecken (s. d.) Veranlassung gegeben haben
dieses Gestirn eine der Kugelgestalt sehr nahe kommende Form habe, i
ner Zeit, die man etwa auf 25½ Tag festsetzen kann, um seine Achse



Bestätigung erhebt die Angaben und Behauptungen der heutigen Astro
jeden Zweifel. Die Masse der Sonne, welche die aller übrigen Plane-
nengenommen 800 Mal übertrifft, verhält sich zur Masse der Erde,
e nach Piazzi, = 329,630 : 1; im Durchmesser ist sie 112, an Ober-
00, an körperlichem Raume 1,435,000 Mal größer; die Erde er-
sich Biot auf diese Veranlassung ausdrückt, als ein Sandkorn gegen die
lche ihrerseits nur ein Punkt im unermeßlichen Himmelsraume ist. Über
e Beschaffenheit des Sonnenkörpers sind die Astronomen von jeher ver-
Meinung gewesen. Wir wollen von allen den verschiedenen Hypothesen
ihren, welche Herschel aufgestellt hat. Nach seiner Meinung ist die
mit einer ungeheuern, beständig von leuchtenden Wolken erfüllten At-
mgebener, für sich aber finsterer Körper, auf dessen Oberfläche sich, gleich-
erer Erde, Berge und Thäler befinden. Indem sich jene leuchtenden
einzelnen Stellen zuweilen zurückziehen und somit den Sonnenkörper
ntblößen, entstehen die Sonnenflecke. Diese Meinung scheint vor der
Laplace, der sich die Sonne als einen brennenden Körper vorstellt, den
verdienen, weil sie uns den erhebenden Gedanken der Bewohnbarkeit
uns fassen läßt, welcher sich mit der weisen Raumnutzung einer gütigen
esser verträgt. Die neuesten Entdeckungen und Forschungen hierüber
in Littrow's „Populairer Astronomie" (Wien 1825, 2 Bde., m. K.);
ziehender vorgetragen in Schubert's „Verm. Schriften" (4. Bd., Stutt-
D. N.

nenbahn, s. Ekliptik.

nenberg (Franz Anton Joseph Ignaz Maria, Freiherr v.), dieser
ichterisches Genie, noch mehr vielleicht durch sein trauriges Ende in der
Jahre berühmt gewordene Jüngling, war zu Münster in Westfalen
Von Kindheit auf scheint s. kühne, riesenstarke, aber ungeregelte Phan-
ergewicht über die übrigen Seelenkräfte behauptet zu haben, und da
ehung dieses Mißverhältniß nicht aufgehoben wurde, so trat es, als er
bedeutungsvollen Zeit ohne bestimmten Wirkungskreis sah, nur noch
r und riß ihn endlich in den Untergang. Bereits in einem Alter von
ahren, wo er auf dem Paulinischen Gymnasium zu Münster Unterricht
arf er nach Klopstock's „Messiade", mit der er zufällig bekannt wurde,
Plan zu einem Epos: „Das Weltende" (Wien 1801, 1. Th.), das
ines regellosen gigantischen Umrisses, einer meist schwülstigen, unna-
ction und einer wilden Phantasie vereinigt. Vielleicht mehr, um frem-
Wünsche zu befriedigen, studirte er die Rechte, machte in seinem 19. J.
urch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, kam in s. Vaterland zu-
nte sich aber zum zweiten Male aus demselben und durchirrte a. Gegen-
lands. Er lebte sodann zurückgezogen in Drakendorf bei Jena und in
r arbeitete er an einem zweiten Epos: „Donatoa" (erschienen nach s.
lle 1806, 2 Bde.), welches dergestalt s. ganze Seele erfüllte, daß er
Speise, Umgang und jede Lebensfreude dafür aufopferte. Allein seine
Natur zerstörte sich durch ihre eigne Kraft; er endigte freiwillig s. Le-
Nov. 1805, indem er sich zu Jena aus dem Fenster stürzte. S. hatte
st zu s. eigentlichen Sphäre gewählt und würde darin, bei einer harmo-
bildung seines Innern, gewiß etwas Bleibendes geleistet haben. Die
zeigt ihn als einen Nacheiferer Klopstock's. Bei allen Fehlern in Plan
ung findet man in einzelnen Stellen Tiefe und Fülle, Kraft und Ho-
tiefe Innigkeit des Gemüths. Außer der „Donatoa" erschienen nach
seine übrigen Gedichte, herausgeg. von Gruber, Rudolst. 1809.

Sonnenfels (Joseph, Reichsfreiherr v.), Präses der Akademie der v
nigten bildenden Künste, Commandeur des Danebrog- und Ritter des St.
phansordens, ein verdienstvoller Schriftsteller, geb. zu Nikolsburg in Mä
1733, ward bei den Piaristen daselbst erzogen und galt, obgleich s. Geist n
gebildet war, für einen ihrer besten Schüler. Aus Mangel an Aussichten be
Art ward er in seinem 16. J. Soldat, brachte es in 5 Jahren bis zum Unteroff
und lernte von Überläufern aus Frankreich und Italien französisch und italie
und nebenher auch böhmisch. Einige alte deutsche und franz. Schriften verd
s. Geschmack mehr als sie ihn bildeten; indessen las er doch, was er nur erhas
konnte. Nach Ablauf s. Dienstzeit studirte er zu Wien die Rechtswissenschaft
wohnte den Vorlesungen bei, welche s. Vater — der jüdischer Herkunft war
einigen Ordensgeistlichen über die hebr. Sprache hielt; zugleich gab ihm s.
Unterricht in der rabbinischen Sprache, und da er auch hierin große Fortsch
machte, ward er demselben als Interpres des Hebräischen bei der niederöstr. Re
rung adjungirt. Zugleich arbeitete er, um sich praktische Rechtskenntnisse zu
schaffen, als Gehülfe eines vornehmen Justizbeamten, und suchte besonders
gründliche Kenntniß der deutschen Sprache zu verschaffen. Endlich trat er mit
gen deutschen Aufsätzen als Schriftsteller auf, und der Beifall, womit sie au
nommen wurden, bestärkte ihn in dem Vorsatze, sich ganz der deutschen Liter
zu widmen. Nachdem er sich vergebens um eine Professur in Wien bew
hatte, mußte er die Stelle eines Rechnungsführers bei der ehemaligen Arcieren
annehmen. Dadurch ward er mit Petrach, dem ersten Lieutenant dieser Garde, b
kannt, der ihm 1763 zur Lehrstelle der Staatswissenschaften auf der Universität
Wien verhalf. Durch s. Freimüthigkeit zog er sich bald Feinde zu, ließ sich ab
nicht in s. Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, die Ausbildung der de
schen Sprache und die Aufklärung seines Vaterlandes stören. Er bewirkte d
eine Schrift (noch früher als Beccaria sein Werk „Über Verbrechen und Stra
schrieb) die Abschaffung der Folter in den östr. Staaten. Trotz der Bemühung
s. Feinde, ihn als einen Religionsspötter und Majestätsverbrecher zu stürzen,
er von der Kaiserin zum k. k. Rath, 1779 zum wirkl. Hofrath bei der geh.
schen und östr. Hofkanzlei und zum Beisitzer der k. k. Studienhofcommission
nannt und 1797 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er starb d. 26. April 18
— S.'s Schriften sind nicht Werke von großer Erfindungskraft, aber frei

: Seite wir erblicken, während er mit seiner der Sonne zugekehrten
rahlen derselben auffängt. Verfinstert wird dabei also weder die
auch der Mond, sondern die Erde, welche bei der Sonnenfinsterniß
Falle ist, worin der Mond sich bei der Mondfinsterniß befindet, nur
schiede, daß die Verfinsterung auf der Erde selten recht bemerkbar
Mond um so viel kleiner ist als die Erde; man nennt deßwegen auch
n der Erde aus gesehen eine Sonnenfinsterniß ist, eine Erdfinster-
nan den Vorgang auf einen andern Punkt des Weltraumes, z. B.
d, bezieht, wo in der That nicht die Sonne, sondern die wirklich in
des Letztern tretende Erde verfinstert gesehen wird. — Die Sonnen-
d entweder partielle, d. h. solche, wo die Sonnenscheibe zum Theil
oder totale, d. h. solche, wo der Mond die ganze Sonnenscheibe
al und zugleich central kann eine Sonnenfinsterniß nur sein, wenn
gerade in der Sonnenferne, und der Mond in der Erdnähe befinden,
Falle ist der scheinbare Durchmesser des Mondes 2 Min. und 7 Sec.
der Sonne. Die Dauer einer solchen Sonnenfinsterniß kann sich auf
ec. erstrecken. Ist der scheinbare Durchmesser des Mondes kleiner
nndurchmesser, so erreicht die Spitze des Mondschattenkegels die Erd-
t, und in diesem Falle kann es sich ereignen, daß die kleinere dunkle
die Sonnenscheibe so bedeckt, daß von letzterer nur ein heller Ring zu
e solche Sonnenfinsterniß wird eine ringförmige genannt. Man sah
64 zu Cadix, Calais und Pello in Lappland. Bei totalen Sonnen-,
n nach der obigen Bemerkung also richtiger sagen sollte, Erdfinster-
agt man, völlige Nacht ein, die Sterne werden sichtbar, und die Vö-
rrung gesetzt durch die plötzlich eintretende Nacht, flattern ängstlich
len zur Erde. Auch die übrigen Thiere zeigen Bangigkeit, als ob ir-
erordentliche Veränderung in der Natur vorgänge. Indessen die to-
insterniß am 10. Nov. 1810 und die am 7. Sept. 1820 hat von
scheinungen nicht eine einzige wahrnehmen lassen, und da dergleichen
n überhaupt sehr selten sind, so dürften die Menschen, die in ältern
eschrieben haben, wol ängstlicher gewesen sein als die Vögel und die
er die Berechnung der Sonnenfinsternisse s. Bode's „Erläuterung
e" (3. A., Berl. 1808, 2 Bde., m. K.). Eine vortheilhafte Ent-
ode lehrt Lambert im 2. Abschn., 2. Th. seiner „Beitr. zum Gebr.
" (Berl. 1765—72, 3 Bde.). Verzeichnisse aller seit Anfang der
nung vorgefallenen Finsternisse gibt „L'art de vérifier les dates"
Fol.), und ein von 1822—31 umfassendes Verzeichniß findet sich
leit. zur Kenntniß des gestirnten Himmels" (9. A., Berl. 1823,

enflecke. Man erblickt auf der Sonnenscheibe oftmals Flecken
cher Gestalt und in größerer oder geringerer Anzahl; sie erscheinen
hwarz und am Rande mit einem weißlich-grauen Nebel, welcher aber
oße Flächen ohne jenen erkennbaren schwarzen Kern zerfließt. Sie
verschwinden zuweilen mitten auf der Sonne schnell und ohne alle
ranlassung; häufiger aber sieht man sie schon gebildet am östlichen
n, sich nach dem westlichen Rande bewegen, an welchem sie sich, bei-
e nach ihrem ersten Erscheinen, wieder aus dem Gesicht verlieren, und
iner nur wenig längern Zeit neuerdings am östlichen Rande hervor-
e ganze Erscheinung trägt sich so zu, als wenn diese Flecken in etwa
n Umlauf um die ganze Sonne machten: im Anfang des Juni be-
ährend ihrer Sichtbarkeit von N. nach S. hinabgehende gerade Linien

auf die Sonne; in den folg. Monaten fangen sich diese Bahnen an zu kr
und bilden Ellipsen, deren Höhlung sich aufwärts kehrt und deren Eröffn
späterhin erweitert; sodann wiederholen sich diese Gestalten, nur im umge
Sinne der Richtung, und die Periode beträgt gerade ein Sonnenjahr. Ma
dies Alles vollständig, wenn man die Flecken, als der Sonnenkugel selbst
rend, betrachtet und letzterer eine Rotation nach der Folge der Zeichen u
Axe beilegt, welche unter einem Winkel (von 82½°) gegen die Ebene der
geneigt ist. Die wirkliche Dauer dieser Rotation findet man aus der schei
oben auf gegen 27 Tage bestimmten = etwas über 25 Tage; denn es
Betracht gezogen werden, daß die Erde, von welcher aus die Bewegung be
wird, unterdeß selbst in Bewegung ist, und daß dieser Umstand also nothwe
solche Verschiedenheit zur Folge hat. Betrachtet man während des jährig
laufes der Erde um die Sonne den Weg der Flecken ferner von der Seite,
Sonnenäquator die Ekliptik schneidet, so muß derselbe Weg angeführterma
radlinig, sonst aber elliptisch gekrümmt erscheinen, welches aus den Reg
Perspective folgt. Die Natur dieser Flecken endlich anlangend, so be
Herschel (s. d.) den Sonnenkörper als einen unserer Erde ähnlichen,
mit einer Photo- (Licht-) sphäre umgebenen Kern, von welchem zuweilen
Punkte oder Stücke durch Risse dieser Lichtsphäre sichtbar werden und so
artig erscheinen. Diese schöne Hypothese findet sich weiter entwickelt in s.
„Über den Bau des Himmels" (Dresd. 1826, m. K.). Sonstige Erört
über die Sonnenflecken, namentlich auch historische über ihre erste Entdeckun
Littrow's „Populaire Astronomie" (Wien 1825, 2 Bde., m. K.).

Sonnenjahr, s. Jahr.

Sonnenmikroskop ist eine einer Zauberlaterne ähnliche Einr
die statt der Lampe durch das Sonnenlicht erhellt wird. In einem verf
Zimmer stellt es auf einer weißen Wand kleine Gegenstände so vergrößert da
ihre zartesten Theile sehr genau unterschieden werden können. Das ganze S
mikroskop besteht aus einer kleinen Röhre, die mittelst einer runden Büchse
viereckigen Platte so befestigt ist, daß sie nach allen Seiten hingedreht werde
Diese Platte kommt nun um das Loch eines Fensterladens zu liegen, durch
die Röhre gesteckt wird, sodaß alles Licht von Außen nur durch die Röhr



rst die 1761 und 1769 stattgefundenen Durchgänge der Venus durch
cheibe mit größerer Genauigkeit kennen gelehrt. Da die Erdbahn
Bahn der Venus einschließt, so muß letzterer Planet zuweilen zwischen
Sonne vor dieser vorbeigehen. Die Zeitdauer eines solchen Durch-
den Mittelpunkt der Erde läßt sich berechnen; auf der Erdoberfläche
man sie. Der Unterschied beider Ergebnisse läßt auf die Horizontal-
Sonne und somit auf die Entfernung beider Himmelskörper von ein-
n. Auf diese Weise ungefähr hat man die mittlere horizontale Parallare
= 8′, 8 nach Duséjour und 8,7 nach Biot gefunden, woraus die
fernung der Sonne von der Erde = 23439 Erdhalbmesser (zu 859½
n), oder in runder Zahl gegen = 20,500,000 solcher Meilen folgt.
i jene Horizontalparallare nur $\frac{1}{10}$ Secunde kleiner, so wird der Abstand
5 Erdhalbmesser größer, woraus sich die Verschiedenheit der Entfer-
m erklärt. Kennt man übrigens diese einzige Entfernung mit hinrei-
uigkeit, so besitzt man den Maßstab für unser ganzes Planetensystem,
ich dem zweiten Kepler'schen Gesetze (s. d.) die Würfel der mitt-
ungen der Planeten von der Sonne verhalten wie die Quadrate der
nten) Umlaufszeiten. Darum ist diese Bestimmung von so außeror-
ichtigkeit. Über die Beobachtungen des Venusdurchganges von 1769
Sternkunde" (3. A., Berl. 1808), Lalande's „Astronomie" und
e Entfernung der Sonne von der Erde aus dem Venusdurchgange von
„Der Venusdurchgang von 1769". (Vgl. Durchgang.)

nenrauch, s. Höhenrauch.

nenstein, Schloß auf einem südöstlich über der Stadt Pirna sich
Felsen, der Sitz einer Irrenanstalt. Schon um die Mitte des 13.
hier eine Grenzveste der meißnischen Markgrafen, die im 16. Jahrh.
getragen und neu erbaut wurde. Diese Festung galt seitdem lange für
der benachbarte Königstein und diente zum Staatsgefängnisse, wo
ul (s. d.) saß. Im siebenjährigen Kriege ward das Schloß von den
ert und geschleift. Als Torgau zu einer Festung umgeschaffen wurde
seit 1730 bestandenen Straf- und Versorgungsanstalten andre Sitze
erden mußten, ward der damit verbundenen Irrenanstalt das Schloß
eingeräumt, aber zugleich mehr als es früher der Fall gewesen war
er Seelenkranken zum Hauptzwecke der erneuerten Anstalt gemacht,
er der ärztlichen Leitung des Dr. Pienitz, der eine Zeitlang Pinel's
in Paris gewesen war, eröffnet wurde. Die Kriegsunruhen 1813
unter der thätig sorgenden Oberaufsicht der königl. Behörde für die
Versorgungsanstalten schnell aufgeblühete Anstalt der Auflösung nahe,
sen das Schloß befestigten und bis in den Nov. gegen die Verbündeten
Gleich nach der Übergabe der Veste wurde das Schloß wieder in Stand
on im Febr. 1814 konnten viele Kranke zurückkehren. Die Anstalt ist
für heilbare Irren und für Personen aus gebildeten Ständen be-
sich zur Aufnahme in eine Versorgungsanstalt eignen; Diejenigen
unheilbar befunden werden, erhält das Irrenhaus zu Kolditz, ehemals
Die Kranken werden in 3 Classen getheilt, und nach dieser Abtheilung
n der Verpflegung und Versorgung in Tisch und Kleidung (von 150
b auf 40 jährlich) verschieden. Arme Inländer werden unentgeltlich
. Dem Arzte ist es erlaubt, Pfleglinge in s. Wohnung aufzunehmen,
Ändern und wohlhabenden Hülfsbedürftigen die Vortheile der Heil-
men zu lassen. Die Zahl der Kranken in der öffentlichen Anstalt be-
ich über 200. Während eines 4jährigen Zeitraums wurde ½ der

Pfleglinge theils als völlig genesen entlassen, theils auf unbestimmte
laubt. Es ist Grundsatz, die Genesenen vor ihrer völligen Entlassung
von den Gebäuden für Kranke getrennten Reconvalescentenhause zu be
Andre werden bloß beurlaubt und erhalten mit dem Urlaubspasse eine mi
hafter Umsicht und im Geiste milder Menschlichkeit abgefaßte Anweisun
handlung des Genesenen für die Ortsobrigkeiten und Verwandten. Die
tung des Hauses und die physische und psychische Behandlung der Kra
musterhaft. Männliche und weibliche Kranken sind völlig geschieden, u
Letztern ist ein von den übrigen Gebäuden abgesondertes Haus bestimmt.
lich wohnen 2—4 Kranke beisammen; selten wohnt Einer allein, Wüth
genommen. Die Wohnungen sind hell und reinlich und werden jeden A
den Aufsehern untersucht. Die Arbeiten und Beschäftigungen der Kran
den von dem Arzt und dem Hausverwalter gemeinschaftlich, mit Rücksich
Kräfte und Anlage der Pfleglinge und auf Erweckung eines wohlthätiger
Leitstriebes, angeordnet. Die Pfleglinge der ersten Classe haben Zutrit
Musik- und Lehrzimmer, wo eine vorsichtig gewählte Büchersammlung
sikalische Instrumente sich befinden. Billard, Kegelspiel, Lustwandeln
Gärten auf der Felsenfläche, die eine herrliche Aussicht haben, gewähren U
tung und Zerstreuung. Auch Übungen im Exerciren mit hölzernen Gewe
man heilsam gefunden. Wöchentlich einmal werden von mehren Pflegling
certe aufgeführt. Schläge, Ketten, Zwangstuhl sind verbannt; das Zw
wird nur bei Wüthenden gebraucht. Tollstuben, nach Autenrieth's An
gerichtet, dienen im äußersten Falle. Alle zur Heilung dienliche Mitte
eine vorzügliche Badeanstalt mit einem Tropf- und Sturzbade, ein ga
und elektrischer Apparat, Schwungbett, Drehstuhl und Schwungrad zur
lichen Beruhigung Tobender und zur Erregung hartnäckig schweigsamer
sind vorhanden und werden fortdauernd vervollkommnet. (S. die „Zeit
das Königreich Sachsen", St. 1, Dresd. 1818.)

Sonnenstich. Wenn die Sonnenstrahlen in der heißen Jahre
Zeitlang auf einen unbedeckten Theil der Haut fallen, so entsteht hier ei
artige Entzündung, auf deren Oberfläche hier und da Bläschen erscheinen
von stechenden Schmerzen begleitet ist. Innerhalb einiger Tage verlie
Entzündung und die Oberhaut schuppt sich ab. Wenn aber die Sonn
unmittelbar auf den Kopf treffen, so greifen sie bisweilen das Gehirn
ähnliche Weise an. Das Blut sammelt sich in demselben in größerer M
Gefäße strotzen, das Gesicht und die Augen werden roth, heftige Kopf
(in einem Falle, der mir vorkam, mit Lichtscheu und Tagblindheit verbun
stehen. Eine fieberhafte Hitze verbreitet sich über den ganzen Körper, S
oder Beängstigung, welche den Schlaf hindert, Schlagfluß, mit und o
extravasat, oder Hirnentzündungen entwickeln sich und werden oft in k
tödtlich. Diese Zufälle belegt man vorzugsweise mit dem Namen des
stichs, und werden seltener bei den Feldarbeitern, welche abgehärtet sind

ten. Demnach gehören zum Sonnensysteme, außer einer bestimm-
n Kometen, die Planeten: Merkur, Venus, Erde mit einem Monde,
, Juno, Ceres, Pallas, Jupiter mit 4, Saturn mit 7, und letztlich
(bis jetzt entdeckten, wahrscheinlich aber mehren) Monden. Alle diese
Begleitung ihrer Monde, laufen sowol als die Kometen in ellip-
n um die Sonne, in deren einem Brennpunkte diese thront, und,
tige Kraft ihrer Anziehung, jene in ihren Bahnen erhält. (S. Cen-
) Ebenmäßig beschreiben die Monde oder Nebenplaneten, unbescha-
egung mit den Hauptplaneten um die Sonne, gleichzeitig Ellipsen
; wie z. B. eine auf einem Brete laufende Kugel mit diesem umher-
en kann, ohne daß dadurch in der erstern Bewegung etwas geändert
dem sind die Planeten einer Umdrehung um ihre eigne Axe (Rotation)
welche, verbunden mit der Neigung der letztern gegen die Ebene der
n Verharren in dieser Lage (Parallelismus), auf den erhebenden Ge-
wohnung ihrer aller durch empfindende Wesen führt, zu deren Nutzen
nrichtungen angeordnet zu sein scheinen. Alle Fortschritte der Astro-
der kürzlich durch Laplace entdeckte Umstand, daß die Jupitersmonde
h verfinstert und den Nächten des Planeten ihre Erleuchtungen daher
gen werden können, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen. Es
der Ort sein, in das Einzelne aller Erscheinungen einzugehen, welche
system darbietet. Uns muß es genügen, nur Einiges von dem Merk-
zuführen. Dahin gehört z. B. die bewundernswürdige Regelmäßig-
rtheilung der Planeten durch den Himmelsraum. Schon vor der
r 4 neuen Planeten: Ceres, Vesta, Juno und Pallas, wußte man,
nungen der übrigen von der Sonne nach dem Gesetze der Reihe:
4 + 2. 3; 4 + 4. 3; 4 + 16. 3; 4 + 32. 3; 4 + 64. 3
dieser Reihe fehlt, wie man sieht, zwischen den dem Mars und dem
echenden Gliedern 4 + 4. 3 und 4 + 16. 3, das Zwischenglied
rauf man die Vermuthung gründete, daß sich in dieser Entfernung
deckter Planet finden müsse: eine Vermuthung, die durch die Ent-
l neuen Planeten bestätigt worden ist, welche in der That jene ver-
Entfernung haben. Ein andrer merkwürdiger Umstand, welcher
ine Aehnlichkeit zwischen unserer Erde und den übrigen Planeten hin-
starke Abplattung (vgl. d.) des Jupiters. Dieselbe ist von dem
eichen Zustande des Erdkörpers und dem Einflusse der Axendrehung
ig gewesen. Da nun Jupiter einer sehr schnellen Axendrehung unter-
mußte, unter Voraussetzung eines ursprünglich ebenfalls weichen
er Masse, seine Abplattung sehr bedeutend ausfallen, und dieses
nachherigen Beobachtung auch wirklich so befunden. — Das Histo-
t. s. in den Art. Kopernicus und Kepler.

bersicht unsers Sonnensystems in den vorzüglichsten Beziehungen.
er Erde = 1719 geogr. M.; Oberfläche = 9,232,060 □M.;
halt = 2,659,310,190 Kubikmeilen.

	Siderische Revolution.		Rotation.			Mittlere Entfernung von der Sonne.	Kö... ((Bo...
	Jahre	Tage	Tage	Stund.	Min.	Geogr. Meilen	E...
Sonne . .			25	14	—		1,3...
Merkur .	—	88	1	—	1	8,000,000	
Venus . .	—	224⅔	—	23	22	15,000,000	
Erde . .	1	—	1	—	—	21,000,000	
Deren Mond	--	27⅓	27⅓	—	—	v.d.E.51,600	
Mars . .	1	322	1	—	39	32,000,000	
Vesta . .	3	224	unbekannt			50,000,000	seh...
Juno . .	4	131	=	=		55,000,000	kl. a...
Ceres . .	4	220	=	=		57,700,000	halb s... P...
Pallas . .	4	221	=	=		ebenso	fast s... der ...
Jupiter mit 4 Monden	11	314	—	9	56	108,000,000	1...
Saturn mit 7 Monden	29	166	—	10	16	199,000,000	...
Uranus mit 6 Monden	84	9	—	7	—	400,000,000	

Classisch ist Laplace's „Exposition du système du monde" (4. A., Pari... deutsch durch Hauff (Frankfurt a. M. 1792); und als Commentar dazu: ...fraß's „Cours de physique céleste ou leçons sur l'exposit. du sys... monde" (Paris 1803, m. Kpfrn.). Die vollständigste tabellarische Über... Sonnensystems gewährt Littrow's „Populaire Astronomie" (Wien 1825, mit Kpfrn.).

Sonnentafeln. Obwol sich die Erde um die Sonne bewegt, p...

und mit Stundentheilung versehene, der Ebene des Äquators parallel auf-
Kreisscheibe oder andre Fläche, deren Mittagspunkt dem Meridian des
ntspricht, heißt eine Äquinoctialuhr, weil die Sonne an den Äqui-
igen den Äquator beschreibt. Parallel mit dem Äquator steht sie an jedem
wenn sie mit dem Horizonte einen der Äquatorshöhe dieses Ortes gleichen
macht. Will man eine solche Äquinoctialuhr, welche den Grund aller übri-
nenuhren abgibt, hiernächst in eine horizontale, d. h. in eine solche
lten, deren Ebene der Horizontalebene parallel liegt, so muß man den Wei-
der Ebene unter einem der Polhöhe des betreffenden Ortes gleichen Winkel
n, damit er wie der der Erdaxe, in welchem die Mittelpunkte aller Pa-
ise liegen, parallel steht, indem die Axe den Horizont überall unter einem
höhe gleichen Winkel schneidet. Die Stundentheilung wird dann mit Be-
die Äquinoctialuhr ausgeführt. Ebenso gründet sich die Einrichtung und
auch der gewöhnlich so genannten Sonnenringe, gleichwie die ebenso be-
Verbindung zweier messingenen Kreise, wovon der eine den Meridian, der
der den Äquator vorstellt, mit einer durchgehenden Erdaxe als Weiser, die
ala zur Stellung eines kleinen Sonnenbildes nach Maßgabe der Declina-
ab am Meridian einen auf jede Polhöhe zu stellenden Aufhängering hat,
Theorie der Äquinoctialuhren. Auch kann man daraus Regeln für Ver-
onnenuhren, die auf dem Horizonte perpendicular stehen, für Mor-
Abend-, Mittag- und Mitternachtuhren, nach Maßgabe der
g ihrer Flächen gegen die 4 Hauptgegenden, und für Polaruhren, de-
ne verlängert durch die Pole geht (und deren Wechselbezug zu den Hori-
und Äquinoctialuhren man am deutlichsten übersieht, wenn gesagt wird,
Horizontaluhr für den Äquator, wo die Polhöhe = 0, eine Polaruhr, die
tialuhr für die Pole aber eine Horizontaluhr ist), sowie endlich für Ent-
von Sonnenuhren auf gebogene Flächen aller Art herleiten. Hierzu er-
usführliche Anleitung für die praktische Ausübung: Helfenzrieder's „Voll-
. ausführl. Unterricht, um Sonnenuhren nicht nur auf ebenen horizontalen
icalen Flächen, sondern auch auf Mauern und Fenster zu machen" (Augsb.
Die Theorie dagegen in ihrem Hauptfaden entwickelt auf wenigen Seiten
lichtvoll Lorenz in s. „Grundriß der mechan., optischen u. astron. Wissensch."
., Helmstädt 1799, mit Kpfrn.; seitdem mehrmals aufgelegt). Eine analy-
arstellung gibt Berroyer's „Gnomonique, ou théorie des cadrans solai-
s Anhang zum 3. Bd. der Biot'schen „Astronomie"), 2. Aufl., Paris
Das Historische aber von den Sonnenuhren der Alten gibt Martini's „Ab-
z von den Sonnenuhren der Alten, durch Denkmale des Alterth. erläu-
ipzig 1778). — Unter einem Gnomon versteht man eine Veranstaltung,
Bild der Sonne in einem dunkeln Raume aufgefangen, im Augenblicke
en Mittags auf eine Mittagslinie fällt, und dadurch nicht nur den Mittag,
auch die Mittagshöhe der Sonne angibt. So zog z. B. Cassini (Gio-
omenico) (s. d.) auf dem Boden in einer Kirche zu Bologna eine sehr ge-
ittagslinie. Im alten Rom, unter August, bediente man sich dazu eines
auf dem Marsfelde, dessen Trümmer noch gezeigt werden. Eine Be-
g mehrer solcher Gnomons gibt Lalande's „Astronomie" (2. Aufl., Pa-
.). D. N.

onnenwenden. Wenn man sich den scheinbaren Jahreslauf der
urch die Ekliptik versinnlicht, so findet man, daß sich ihre Abweichung
zlich verändern muß, und zwar bis zu einer gewissen Grenze zu-, und dann
bnehmend. Die beiden Punkte der Ekliptik nun, in welche sich die bishe-
ahme der Abweichung wieder in eine Abnahme zu verwandeln anfängt,
hendeßwegen Sonnenwenden oder auch Sonnenstillstands- (Solstitial-)

Punkte, weil nämlich diese Veränderung in den ersten Tagen kaum zu
und die Sonne daher, rücksichtlich der Abweichung, still zu stehen scheint.
21. Juni erreicht die Sonne den Punkt der größten nördlichen (Sonnen
des Krebses), um den 21. Dec. den Punkt der größten südlichen Abweichu
dekreis des Steinbocks), und macht in Folge davon, wie bekannt, de
und kürzesten Tag.

Sonnenzeit. Man denke sich die Erde in der gleichzeitigen,
Bewegung, um ihre Axe und in ihrer Bahn um die Sonne. Während
tation wird etwa 1° in der Bahn zurückgelegt, und um ebenso viel muß
die Erde, nach Vollendung der erstern, noch um ihre Axe umzuwälzen
ehe der nämliche Meridian die Sonne wieder erreichen kann. Dies wird
men klar, wenn man die kreisförmige Bahn der Erde um die Sonne, un
selben, die Erdkugel an 2 entsprechenden Punkten verzeichnet. Die Zeit,
diese Weise, von einer obern Culmination der Sonne bis zur andern verstr
allgemein Sonnentag, oder in ihrer auf letztern bezogenen Eintheilung
nenzeit. Nun sind aber die Räume, um welche die Erde von Tag zu Ta
Bahn fortrückt, nicht gleich, wozu sich noch ein andrer von der Neigung
gegen die Ebene der Ekliptik und deren ununterbrochenem Parallelism a
Umstand gesellt, und die wahren Sonnentage können es daher auch nicht s
wegen unterscheidet sich von dieser wahren Sonnenzeit die mittlere, bei welch
man sich auf eine mit gleichförmiger Geschwindigkeit um die Sonne lauf
kugel bezieht, deren Axe zugleich auf der Ebene der Bahn senkrecht st
Sonnenuhren zeigen die vorangegebene wahre, unsere Taschen- und and
dagegen, als mechanische Werkzeuge, nur solche mittlere Sonnenzeit;
schied zwischen beiderlei Zeit heißt Zeitgleichung. Zum Nutzen unserer
wir hier eine Art von Tabelle derselben, woraus sie ersehen können, was
schen- und Pendeluhren an jedem ersten Monatstage zeigen sollten, wann
nenuhr 12 zeigt:

den	1. Jan.	—	12	Uhr	3′	48″
=	1. Febr.	—	12	=	13′	58″
=	1. März	—	12	=	12′	46″
=	1. April	—	12	=	4′	8″
=	1. Mai	—	11	=	56′	59″
=	1. Juni	—	11	=	57′	18″
=	1. Juli	—	12	=	3′	14″
=	1. Aug.	—	12	=	5′	58″
=	1. Sept.	—	11	=	59′	58″
=	1. Oct.	—	11	=	49′	49″
=	1. Nov.	—	11	=	43′	46″
=	1. Dec.	—	11	=	49′	9″

Endlich ist die Sonnenzeit, wahre sowol als mittlere, hinwiederum
Sternzeit (s. d.) verschieden.

Sonnenzirkel, Sonnencyklus, s. Cyklus.

Sonntag, der erste Tag in der Woche, soll seinen Namen von
Sachsen haben, welche, als sie noch Heiden waren, diesen Tag der So
ten. Von den Christen wird er darum gefeiert, weil Jesus an dem er
einer Woche auferstanden und auch an einem solchen Tage die Ausgi
heil. Geistes erfolgt ist. Schon zu der Apostel Zeit hielt man an dem
religiöse Zusammenkünfte, aber man feierte diesen Tag nicht durch gän
haltung von aller Arbeit; auch behielten die ersten Christen, welche aus
denthume zu den Christen übergetreten waren, daneben noch die Feier
abends, als Sabbaths der Juden, bei. In der abendländischen Kirche

onnabendsfeier bald abgeschafft. Die älteste Art der Sonntagsfeier war sehr
ch. Das aus dem Alten, später aus dem Neuen Test. vorgelesene Stück ward
iner Ermahnungsrede und einem Gebete beschlossen. Bald ward auch der
ng der Psalmen, Hymnen und Oden gewöhnlich. (S. Kirchengesang.)
beendigter Andacht ging man an seine Arbeit. Aber Kaiser Konstantin im 4.
h. verordnete eine strengere Sonntagsfeier, indem er befahl, daß alle gericht-
Sachen, ingleichen die Arbeiten der Städter, außer Werke der Noth und Liebe,
iesem Tage unterbleiben sollten; nur den Landleuten gestattete er, die günstige
terung auch an diesem Tage für ihre Feldarbeiten zu benutzen. Im 8. Jahrh.
das jüdische Sabbathsgebot in seiner ganzen Strenge auf die christlichen Sonn-
angewendet; auch neuere obrigkeitliche Polizeiverfügungen untersagen nicht
Grund die störenden Berufsarbeiten an den Sonntagen. — Die noch jetzt ge-
lichen Namen der Sonntage sind theils von den ihnen vorausgehenden Festen,
von den Sprüchen und Collecten, mit welchen in frühern Zeiten die religiöse
mmlung eröffnet ward, hergenommen. Sie folgen so auf einander: 1) Ein
ntag nach dem Neujahr, welcher jedoch nur in den Jahren stattfindet,
chen das Neujahrsfest auf einen der 4 letzten Wochentage fällt. 2) Ein bis
Sonntage nach dem Erscheinungsfeste (Epiphanias). Die größere
leinere Anzahl dieser Sonntage hängt von dem frühen oder späten Eintritt
sterfestes ab. 3) Die vor den sogenannten Fastensonntagen fal-
en heißen: Septuagesima, Sexagesima, und der nächste Vorfastensonntag
mihi. Der erste heißt darum so, weil er der 70., der zweite, weil er nach An-
r einer runden Zahl der 60. Tag vor dem Osterfeste ist, und der dritte hat
Namen von den lat. Anfangsworten des Gesanges oder der Vorlesung,
t die latein. Kirche an diesem Tage den Gottesdienst begann: Estomihi (sei
Psalm 71, 3). Er heißt auch der Fastnachtssonntag, weil man in der ältern
nsprache die Zeit vor einem Feiertage (den Vorabend) mit dem Worte Nacht
nete, und überhaupt die Alten ihre Tage von dem Abende zu rechnen anfin-
) Die Fastensonntage, welche darum so heißen, weil seit dem 3. Jahrh.
risten der Genuß des Fleisches, der Eier u. s. w. 40 Tage vor Ostern (doch
usnahme der Sonntage) untersagt ward, als Nachahmung des 40tägigen
s Jesu. (S. Fastnacht.) Ihre Namen haben sie von den Anfangsworten
belspruchs, der an jedem dieser Sonntage in den religiösen Versammlungen
hen oder gesungen wird: Invocavit (Er rufet mich an ꝛc., Ps. 91, 15); Re-
re (Gedenke ꝛc., Ps. 25, 6); Oculi (Meine Augen ꝛc., Ps. 25, 15); Lätare
euch ꝛc., Jes. 66, 10); Judica (Richte ꝛc., Ps. 43, 1); Palmarum (von den
zweigen, mit welchen Jesus Weg, nach Matth. 21 bestreut ward). Unter
ar dieser Sonntag schon um das J. 400 bekannt. 5) Sechs Sonntage
stern, welche fast lauter zur Freude ermunternde Namen führen, weil
h nun zur Schadloshaltung für das vorausgegangene Fasten und Trauern
ude überlassen zu können glaubte: Quasimodogeniti (als die Neuge-
nach 1. Petri 2, 2). Er heißt auch der weiße Sonntag, weil in den ältesten
ie am Osterfest getauften neuen Christen ein weißes Kleid tragen mußten,
sie erst an diesem Sonntage in der Kirche ablegen durften. Misericordias
i (Die Barmherzigkeit des Herrn ꝛc., Ps. 23, 6, oder Ps. 89, 2); Jubilate
et ꝛc., Ps. 66, 1); Cantate (Singet ꝛc., Ps. 96, 1); Rogate (Bittet ꝛc., Matth.
Exaudi (erhöre ꝛc., Ps. 27, 7). 6) Die Trinitatissonntage haben
men von dem ihnen vorausgehenden Trinitatisfeste, welches seit dem 12.
(1150) in der Absicht angeordnet ward, an welche der Name erinnert. Ihre
- es können höchstens 27 sein — hängt von dem frühen oder späten Eintritt
erfestes ab. Je später Ostern fällt, desto mehr gibt es Erscheinungs- und
niger Trinitatissonntage. Im entgegengesetzten Falle verhält es sich umge-

tagen nicht ernstlich gesorgt ist. Weil es allenthalben Lehrlinge und I
gibt, deren Geistesbildung vor ihrem ersten Abendmahlsgenusse ve
wurde, und an Fabrikörtern die Kinder, die man in den Wochentagen
braucht, die öffentliche Schule gar nicht besuchen können, so hat man
die Einrichtung getroffen, daß solche verwahrloste Individuen Sonn
Stunden lang im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion unterric
Dies ist in Östreich, Baiern und einigen kleinern Staaten Deutschlands
der Regierungen, anderwärts freiwillig für die aus der Schule entlasse
in England aber zuerst 1781 durch den Prediger Stock und den Buchh
kes, für die Kinder der Armen und Fabrikarbeiter durch die Armenpfleger
thätige Gesellschaften veranstaltet worden. Sonntagsschulen, wie sie
sammenhang einer zweckmäßigen Verfassung des Volksschulwesens gehö
Gelegenheiten zur vollkommenern Ausbildung in nützlichen Kenntnissen
fertigkeiten für die der Schule entwachsene Jugend sein, damit diese ni
dem unter der Last der Werkeltagsarbeit gewöhnlichen Vergessen des in
Erlernten bewahrt, sondern auch weiter geführt werde, als in den K
geschehen kann.

Sontag (Henriette), die liebenswürdige und reichbegab
Sängerin, ist zu Koblenz 1808 geb. Ihre Ältern, selbst Schauspiel
sie für die Bühne. Schon im 5. J. erschien sie auf dem frankfurter Th
Oper: „Das Donauweibchen", als die kleine Salome, und hatte im 8.
ziemlichen Grad der Ausbildung ihrer Stimme. Im 9. J. verlor sie il
und bezog nun mit ihrer Mutter, einer sehr routinirten Schauspiele
deutsche Bühnen, vornehmlich Darmstadt. Von da kam sie nach Prag;
sie den Unterricht des trefflichen Conservatoriums für Musik. Im 12
sie hier die Bühne und übertraf alle Hoffnungen. Bald darauf ging sie
wo sie von der Theaterdirection für die deutsche Oper angestellt wurde;
auch mit Auszeichnung in der italienischen Oper auf. Mad. Fodor-Ma
ihr Vorbild im Gesange. Nach Auflösung der Oper (1824) besuchte
und trat in mehren Gastrollen auf; die der Euryanthe wurde mit enth
Beifall aufgenommen. Das Directorium des neuen königstädter T
Berlin stellte sie bei dieser Bühne zugleich mit ihrer Mutter und jünger
an, und im Herbste d. J. trat sie mit unerhörtem Erfolg in Berlin auf
ihr Ruf alle Verehrer des Reizenden in ihre Nähe. Sie ward selbst
lassung eines Romans: „Henriette, die schöne Sängerin", und erregte g
tigkeiten unter den Journalisten, blieb aber der Liebling des Publikums

827, und sang 1828 in der ital. Oper in London. Bei dieser Sängerin
sich die reizendste jugendliche Erscheinung mit dem leichtesten kunstfertig-
trage. Schon in ihrer Jugend hatte ihre Stimme einen ungewöhnlichen
; das Mechanische machte sie sich mit großer Leichtigkeit zueigen. In Prag
n aber bildete sie sich vollkommen aus. Reinheit, Klarheit, Lieblichkeit
samkeit sind die Vorzüge ihrer Stimme; ihr Vortrag besitzt eine glänzende
tt, Fertigkeit und Eleganz; aber auch des Ausdrucks, der sich für ihre
eignet, ist sie fähig. Sie bezaubert die Ohren der Menge durch ihre Flö-
gen, die sie größtentheils mit halber Stimme, mit der vollkommensten Ar-
n vorträgt, aber entzückt auch den Kenner im einfachen Gesang. Am mei-
le jedoch für ital. Gesang und für das Sentimentale oder Scherzhafte und
ige geeignet. Hier wetteifert sie mit den größten ital. Sängerinnen; in Pas-
e im Tragen der Stimme, an Geschmack und Erfindung übertrifft sie die
und auch ihr angenehmes Spiel unterstützt ihre großen Talente. Ihre
llen sind: Fräulein im „Schnee", Rosine in Rossini's „Barbier", die Ita-
in Algier, Cenerentola, Helene in der „Donna del lago", Donna Anna in
s „Don Juan", Prinzessin von Navarra, Euryanthe, Agathe im „Frei-
Karoline im „Matrimonio segreto", Sophie im „Sargin".

Soolbäder nennt man diejenigen Bäder, welche in den natürlichen Salz-
nommen werden; sie kommen wegen des Gehalts an Kochsalz den Seebä-
, und werden vorzüglich in skrofulösen und herpateschen Übeln, veral-
und Syphilis, Lähmungen, Rheumatismen, Geneigtheit zu Katarrhen
ngewendet. Auch dient das regelmäßig täglich wiederholte Einathmen der
m Spazirengehen an den Gradirwerken gegen manche Lungenübel und hat
n Namen Lungenbad bekommen; man läßt dabei gewöhnlich Selterbrun-
Milch trinken. Auch das vorsichtige Trinken einer nicht zu starken Salz-
währt manchen Nutzen in den obengenannten Übeln. Soolbäder lassen sich
Saline anlegen; bis jetzt bestehen deren zu Elmen bei Schönebek, zu Halle,
in Östreich, zu Nenndorf, zu Frankenhausen. Vgl. Joh. Wilh. Tolberg,
ngen über den Gebrauch der Soolbäder" (Magdeb. 1811); Derselbe
bad zu Elmen" (Magdeb. 1822); Joh. Chr. Reil, „Über die Nutz-
und Gebrauchsart der Soolbäder in Halle" (Halle 1809); Ferd. Wurzer,
e Soolbäder zu Nenndorf" (Leipz. 1818); G. Manniske, „Frankenhau-
quelle" (Weimar 1820).

Sophienkirche. Der Grund zu diesem großartigen Tempel in Konstan-
ward im 6. Jahrh. unter der Regierung Justinian's gelegt, und der Bau
von Anthemius von Tralles, dem berühmtesten Architekten seiner Zeit,
rhülfe des Isidorus von Milet vollendet. Anthemius war der Erste, der
nahm, eine sphärische Kuppel auf 4 Arkaden zu erbauen; er wählte dazu
eines Kreuzes von gleichlangen Armen. 20 Jahre nach der Einweihung
58 wurde die Kuppel durch ein Erdbeben zertrümmert. Ein andrer Isido-
ffe des ersten, erbaute sie aufs neue, aber 20 Fuß höher als die erste war.
er sphärischen Form machte er die Wölbung gedrückter und elliptisch. Um
Festigkeit zu geben, setzte er zwischen die großen Pfeiler im N. und S.,
Seite 4 Granitsäulen, deren Schaft 40 Fuß enthielt; er verband diese
gen, und zog darüber eine Mauer, auf welcher er 6 kürzere Säulen an-
Die Wölbung der Kuppel ist so sanft gebogen, daß ihre Höhlung, senk-
essen, nur den 6. Theil des Diameters ausmacht, welcher 108′ franz.
n Centrum aber erhebt sich die Kuppel um 169′ franz. von dem Boden bis
mond. Diese Abplattung macht eine große Wirkung, und wenn der Bau-
as Himmelsgewölbe nachahmen wollte, so hält Dallaway diese Nachah-
der Sophienkirche für glücklicher als die in der Peterskirche zu Rom.

Das Innere des Gewölbes über den 24 Fenstern ist mit Mosaik in Ge
Würfel von einer verglasten Substanz, die Vitruv smaltum nennt,
Außer 4 kolossalen Figuren, welche Seraphim vorstellen, ist das Ge
vergoldet, aber durch die Zeit beschädigt. — Die Anordnung der Säu
ist regellos; sie gehören keinem Style an, oder sind ohne Gebälke. Mit
Kuppel sind 2 Halbkuppeln und 6 kleinere auf eine den Eindruck des Ga
dervoll erhebende Art verbunden. Der geometrische Plan des Gebäu
griechisches Kreuz in ein Viereck gezeichnet; aber der innere Raum von A
Morgen bildet eine Ellipse. Die Masse des Gebäudes ist von Ziegelste
im Innern ganz mit Marmor belegt; und der Fußboden ist in Mosaik
phyr und Verdantico ausgelegt. Die großen Pfeiler, welche die Kup
bestehen aus Quadern, die durch eiserne Bande verbunden sind. Die G
her hat 56′ franz. in der Breite und wird von 67 Säulen gebildet, wo
Porphyr sind (aus Aurelian's Sonnentempel zu Rom). 6 andre, von gr
pis, wurden aus dem Tempel der Diane zu Ephesus genommen. Di
hat 9 bronzene Thüren, welche mit Basreliefs geziert sind. Das Inn
228′ franz. in der Breite von N. gegen S. und 252½′ in der Länge vo
W. Das Äußere der Sophienkirche hat nichts Schönes. Ungleichart
u. a. 4 Minarets, seit der Tempel 1453 die Hauptmoschee der Türken
ten nichts als eine verworrene Masse dar. Vgl. Gibbon's „Hist. of
emp.", VII u. XII; Procop, „De aedific. Justiniani l. r."; Gré
de Cple." (m. Kpfrn.). Eine andre größere Zeichnung vgl. m. in Ans
„Imper. Orient" (Paris 1711, 2 Bde., Fol.); Plan und Aufriß i
„Storia de l'architettura" (2. Bd., S. 121).

Sophismen, s. d. folg. Art. und **Trugschluß**.

Sophisten. Dieser Name einer durch eigenthümliche Merkm
schiedenen Classe Lehrer der Beredtsamkeit, Staatskunst und Philosoph
im 5. Jahrh. v. Chr. in Griechenland lebten, bezeichnet eigentlich Weise
aus gelehrtem Stolz von diesen Männern angenommen. Da aber d
welche diesen Namen führten, die Wissenschaft, welche sie lehrten, auf
hörte Weise mißbrauchten, durch Dünkel und Anmaßung sich lächerlic
und wegen ihrer schädlichen und höchstverderblichen Grundsätze, welche
empörendsten Frechheit und Schamlosigkeit predigten, sich den Haß un
achtung aller Vernünftigen zuzogen, so ward dieser Name zum Schi
und bezeichnet Menschen, die durch Trugschlüsse den Verstand verwi
durch nichtige Spitzfindigkeiten und schlechte Grundsätze die Überzeugun
erhabenen Lehren der Religion und Moral zu trüben suchen. Die Ge
griechischen Volks nennt eine bedeutende Zahl von Männern, die in di
Sophisten gehören, so verschieden sie auch sonst durch Geburtsort und
waren. Die berühmtesten sind: Gorgias von Leontium in Sicilien,
von Abdera, Hippias von Elis, Prodikos von Keos, Trasimachos von
in Kleinasien. Alle diese Männer lebten in dem Zeitalter des Perikles u
tes, und kamen darin mit einander überein, daß sie Lehrer der Physik,
und Arithmetik, Astronomie, Musik, Theologie, Moral, Dialektik u
samkeit waren. Schon diese Mannigfaltigkeit von Gegenständen, di
einem Volke, welches in der höchsten Blüthe stand, lehrten, kann zu
dienen, daß sie ihren Geist in einem gewissen Grade ausgebildet hatten,
That erwarben sie sich Verdienste um die Wissenschaft, indem sie die e
beiter der Kunst zu sprechen, ferner der Grammatik und der Moral war
alle diese Kenntnisse in einer blühenden Sprache mündlich und schriftlich
so ist es kein Wunder, daß sie überall, wo sie auftraten, mit Entzück
wunderung angehört wurden. Übrigens zeichneten sie sich auch nic

hr Vaterland aus. Wenigstens ist es gewiß, daß Gorgias, Prodikos
bei schwierigen Unterhandlungen gebraucht wurden. Aber so glänzend
Seite die Sophisten als Männer erscheinen, die mit ihrem Geiste den
ath der Kenntnisse ihres Zeitalters umfaßten, nicht ohne glücklichen Er-
eten und vermehrten, so wenig kann geleugnet werden, daß sie, von
nseite betrachtet, um so verwerflicher und hassenswerther sind. Zuerst
h durch die unverschämte Prahlerei, mit welcher sie sich für die alleini-
aller göttlichen und menschlichen Weisheit ausgaben, als lügenhafte
bete Großsprecher kund. Zweitens mißbrauchten sie die Wissenschaft,
tlichste aller Begierden, Gewinnsucht, zu befriedigen. Drittens wur-
wahre Pest ihrer Zeitgenossen, indem sie wirkliche Prediger der Irreli-
Unsittlichkeit waren, und Alles über den Haufen warfen, was dem
und theuer ist. Sie leugneten nämlich geradehin das Dasein der Göt-
r Alles für Wirkungen des blinden Ungefährs und leiteten alle reli-
e von der verschmitzten Klugheit irgend eines listigen Mannes ab, der,
Menschen lange als Vieh in den Wäldern gelebt, und sich mit Knit-
helmast geschlagen, diesen Barbaren durch die Erdichtung von strafen-
Furcht eingeflößt, und sie zu einer bessern Ordnung der Dinge genö-
Das Faustrecht, behaupteten sie, sei das einzige Naturgesetz; alle
seien gleichgültig, weder gut, noch böse. Dieser Unterschied werde
positiven Landesgesetze bestimmt, daher die verschiedenen Völker auch
Begriffe von der Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einzelner Handlungen
rheit sei es, Güte oder Gerechtigkeit zu beweisen; denn eine solche
eise sei mit so vielen Nachtheilen verknüpft, daß kein Mensch von ge-
tande sich dazu entschließen könne. Nach diesen Grundsätzen erklärten
Art von Betrug, von Diebstahl, von Raub, von Gewaltthätigkeit
behaupteten, daß Mäßigkeit und Enthaltsamkeit nur Merkmale schwa-
seien; daß vielmehr die wahre Glückseligkeit des Menschen in der Be-
ller Begierden bestehe. Dies war die schändliche Lehre der Sophisten,
enswerther erscheinen, wenn man sieht, daß sie diese Grundsätze auch
r vortrugen, weil sie durch dieselbe viele Zuhörer, die ihre Geldsucht
ansichzuziehen hofften. Denn dieselben Menschen, welche das Laster
t predigten, waren ebenso beredte Lobredner der wahren Sittlichkeit,
chten mußten, hier oder dort durch jene Grundsätze anzustoßen und
r von sich zu entfernen. Galt es also, durch wahre Sittenlehre Geld
, so arbeiteten sie die zierlichsten Reden zum Lobe der Tugend aus.
lebe ist die herrliche Erzählung des Prodikos von „Hercules am Schei-
eine der sinnvollsten, ausgearbeitetsten und lehrreichsten Dichtungen
ms ist. Sie wird von Xenophon in den „Denkwürdigkeiten des So-
h II., Cap. 1), mitgetheilt und verdient mit Recht die Lobsprüche, die
zeiten von den einsichtsvollsten Richtern in Sachen des Geschmacks er-
i sind. Von den Sophisten stammt ferner jene verderbliche Sophi-
die Kunst, Alles, selbst entgegengesetzte Sätze, zu vertheidigen, die
i Wahrheiten ungewiß, und die größten Ungereimtheiten wahrscheinlich
Dieses bewirkten sie vorzüglich durch eine Menge von Trugschlüssen
ichen Fragen, durch welche sie ihre Gegner so zu verwirren wußten,
en am Ende Alles zugaben, was sie behaupteten. Diese Kunst war
hrlicheres Werkzeug in den Händen jener Wissenschaftsverderber, weil
ibe bei der unerfahrenen Jugend sich in das Ansehen von Alles umfas-
n setzten, und di[illegible] glauben machten, daß sie im Besitze aller Geheim-
mels und der Erde wären. Viele ihrer Beweisführungen und Schlüsse
igs ungereimt; aber sie überraschten und blendeten auf den ersten An-

Maßstab aller Dinge, und nur Das existire wirklich, was und wie e
stelle. Da nun aber jeder Behauptung eine andre entgegengesetzt w
so sei es Thorheit, sich über eine Sache zu streiten, und Widerlegun
unmöglich. Alle diese Gedanken haben doch eine Richtung auf große
Gegenstände; aber unter der Schar von Schülern, welche die Soph
gab es auch eine große Menge, die sich durch die lächerlichsten, gemei
geschmacktesten Behauptungen in ein gewisses Ansehen zu setzen suchten
Natur gezeichnet sind dergleichen elende Wichte von Platon in dem
in welchem Gespräche er, in den Personen des Euthydemos und Diony
ganze Gezücht abschildert und der Verachtung preisgibt. Nur ein
hier Platz. Dionysodorus spricht: „Sage mir, Ktesippus, hast Du ei
Kt. „Ja, und zwar einen sehr bösen". D. „Hat er Junge?" Kt. „
der Art". D. „Ist nicht ein Hund der Vater derselben?" Kt. „Ich h
sehen, wie sie sich begatteten". D. „Ist nicht der Hund auch Dein?"
dings". D. „Nun so ist er als Vater Dein! Also ist Dein Vater e
die jungen Hunde sind Deine Brüder!" Durch solche elende Spitzfin
auf Vermischung grammatischer und physischer Verbindung beruhten,
gelehrten Klopffechter als feine Denker und tiefe Forscher zu erscheinen.
aber auch der eigentliche wissenschaftliche Werth aller dieser Äußerung
kraft war, so dienten sie doch dazu, den Geist in Thätigkeit zu set
müssen den Verlust sämmtlicher Schriften der Sophisten auch insofe
als wir, bei diesem allgemeinen Untergange der schriftlichen Denkm
selbst, nur aus den Nachrichten andrer Schriftsteller über sie urth
Diese sind indessen so einstimmig und so gewichtvoll, daß wir wol nic
theilen würden, wenn wir auch mit eignen Augen sehen könnten. D
Blüthe der Sophisten fällt in die Periode von den persischen Kriegen
Tode des Sokrates, 400 J. v. Chr. Einen flüchtigen Blick verdi
Umstand, woher es kam, daß unter den Griechen solche Männer al
sten waren nicht bloß auftreten konnten, sondern auch eine geraume

ndelt hatte? Endlich ziehe man noch die demokratische Verfassung der
aten, die jeder Geistesthätigkeit völlig freien Spielraum ließ, in Erwä-
wenig daher auch unter dem hebr. Volke oder unter den Römern So-
ehen konnten, so begreiflich ist die Erscheinung bei den Griechen. ' Kl.
hokles. Dieser unsterbliche Dichter, der das griech. Drama auf
Gipfel erhob, mochte etwa 25 Jahr jünger als Äschylus und etwa
n als Euripides, welchen er noch überlebte. Beide starben in demſ.
93. 3. Man gibt das 2. Jahr der 71. Olymp. (495 v. Chr.) als sein
r an. Aus einer angesehenen und reichen Familie abstammend, in
en Athen (eigentlich in dem zu Athen gehörigen Flecken Kolonos), das
Schmuck der persischen Beute aus s. Trümmern wieder emporstieg, ein
zer geb., selbst mit den trefflichsten körperlichen Vorzügen (bloß
Stimme soll ihm die Natur versagt haben) neben den vollkommensten
ilagen geschmückt, stand ihm eine glänzende Laufbahn offen. Hat
ichterkrone des S. s. Bürgerkrone weit überwogen, so führt ihn doch
ie Geschichte als Archonten neben Perikles und Thucydides im Kriege
amier auf, und auch in der Reihe der Priester Athens glänzt s. Name.
schien es, nach den Worten Schlegel's, fast darauf angelegt zu haben,
ich zu machen, so lange schob sie s. Tod hinaus; und diesen, in s. 95.
erfolgt, hat die Fabel so ausgeschmückt, daß auch über ihm der schöne
Idealität schwebt. Bald soll er am Genuß einer Weinbeere erstickt,
r Freude über einen unverhofften Sieg eines s. Dramen in den olymp.
ödtet worden sein, bald wieder über dem Vorlesen der eben vollendeten
s. melodisches Leben ausgehaucht haben. Um das herrliche Dichterle-
flechenlos bis zum letzten Hauche durchzuführen, mußte den Treffli-
ise bis ins hohe Alter in ihrer jugendlichen Lebendigkeit begleiten. Fol-
bleibt immer bedeutend in seiner Geschichte. In s. 80. Lebensjahre
ein undankbarer Sohn, als sei er vor Alter unvermögend, seinem
vorzustehen; und S. brauchte nichts weiter, als s. soeben gedichteten
f Kolonos" seinen Richtern vorzulesen, um von ihnen freigesprochen, und
nach Hause begleitet zu werden. Auf s. Grabhügel stellte man die
Bacchus in Marmor, die Trauermaske der Antigone in der Hand.
okles als Dichter. Scholiasten haben angemerkt, daß er als reiner
nnen habe, aber schon in s. 28. J. trat er als dramatischer Dichter ne-
s auf, und wußte bald den Beifall dieses auf sich selbst überzulei-
zend war der erste Sieg, den er seinem dramatischen Vorgänger gegen-
und noch 19 Mal gewann er den ersten, noch öfter den zweiten Preis,
d ihm nur der dritte zuerkannt. Sein Ruhm drang sehr bald zu den
Ausländer. Mehre Könige suchten ihn an ihren Hof zu ziehen.
seinem Vaterlande treu und war überhaupt so wenig von dem Weih-
eifalls betäubt, den er erhielt, daß er bei dem Tode des mit ihm wett-
uripides selbst in Trauerkleidern erschien, und sogar s. Schauspieler
auftreten ließ. Das Wesen des griech. Dramas in seiner schönen Vollen-
h am besten an S. aufzeigen, und in diesem Sinne wollen wir die
chkeit unsers Dichters auffassen. Von s. vielen Dramen, die von Ei-
30 berechnet worden, sind nur 7 auf unsere Zeiten gekommen, aber
mtlich vollendet und herrlich: 1) „Der wüthende Ajax", 2) „Elek-
ntigone", 4) „Ödipus Tyrannos", 5) „Ödipus auf Kolonos", 6)
nerinnen", 7) „Philoktetes". Wir geben eine kurze Übersicht ihres
nerken zuvor aber noch, daß wir bei S. keine Trilogien und Tetralo-
terscheiden können, wie bei Äschylus; auch daß er, den Scholiasten
Sitte aufbrachte, nur mit einem Stücke um den Preis zu werben,

wodurch die Abtheilung des tragischen Stoffes nach Trilogien (in 3
abgesonderte Stücke), welchen zuweilen noch ein satyrisches Stück
werden pflegte (worauf denn das Ganze eine Tetralogie hieß), fast
brauch kam. Auch führte er zuerst den dritten Schauspieler ein, und
das lyrische Element des Chors, das bei Äschylus oft das vorherrsche
gödie ist. Im „Ajax" sehen wir jenen unverwundbaren Helden der G
Odysseus beim Streit über die Waffen des Achilles an seiner Ehre
einem schrecklichen Wahnsinn befangen, endlich aus seiner düstern
wieder zum Lichte zurückkehren, und nun, wie von der schauder
deckung geblendet, mit männlicher Überlegung sich selbst ermorden,
durch eine so ernste Buße entsündigte Leichnam die heilige Weihe der
erhält. — Die „Elektra" gehört in den schauderhaften Cyklus de
Gräuelthaten in dem Geschlecht der Pelopiden, und enthält die Er
Klytämnestra, die mit dem Buhlen Ägisthus ihren Gatten Agamemn
hatte, durch die Hand des Sohnes, Orestes, unter der Leitung der Schwe
wobei durch einen großen Aufwand von Kunst, die, welcher die Na
Nebenrolle angewiesen hatte, Elektra, zur Hauptperson erhoben
Neben der historischen, siegesfrohen Elektra sehen wir in der Antigone
Triumph echter zarter Weiblichkeit. — „Antigone", die unglückliche
unglücklichen Ödipus, und durch keine andre Schuld als die der Verk
Schicksals mit dem ihrer Erzeuger in das Verderben der Labdaciden mi
gen, ist das einzige menschliche Wesen im unterdrückten Theben, w
neuen Herrscher, Kreon, sich nicht unterwirft, und ihre Heldenthat
ste, reinweiblichste, ganz in ihrer unendlichen Lieblichkeit angedeutet i
wort, die die Heldin dem Tyrannen auf die Rede: ihr geächteter Br
neikes, sei ein Feind des Vaterlandes gewesen, ertheilt:

„Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da".

Ihren geächteten, vor Theben im schrecklichen, gegenseitigen Bru
würgten Bruder Polyneikes, dessen Begräbniß Kreon hart verpönt ha
geliebte Schwester im Tode schmücken, auf ihn den die Schuld zudecke
werfen, und — nachdem sie den schönen Liebesdienst dem geliebten T
sen hat, geht sie mit weiblicher Zartheit, aber unerschrocken, den tra
samen Weg ins kalte, steinerne Bett, das ihr bereitet ist. Nach
steht nicht in der einseitigen Verherrlichung der Heldin, sondern in dem
göttlicher und bürgerlicher Ordnung der Sinn der Tragödie. — Im „
rannos" und „Ödipus auf Kolonos" hängt die Fabel zusammen, u
schütterndes Doppelgemälde ist der tragische Sinn der Geschichte des
dergelegt, die hohe Lehre, daß der Mensch seinem Schicksale nicht en
ne, und durch s. eigne Weisheit, auch da, wo sie die höchste und um
doch den Knäuel der Geschicke nur fester zusammenzieht, bis er das
durch freiwillige Selbstbüßung und Verleugnung versöhnt. Im erste
sich grauenvoll schrecklich das Geheimniß, dessen unwillkommenes Lic
des unglücklichen Schlachtopfers nicht länger vertragen können. De
Vatermörder und Gatte seiner Mutter und Bruder seiner Söhne
Ödipus, steht da, eine Hülle ist nach der andern von ihm gefallen,
nichts thun, als sich selbst wieder mit Gewalt die Finsterniß zurückgeb
entrissen worden war. Er blendet sich und entflieht in Elend und
Diesem schaudervollen Gemälde gegenüber erscheint im zweiten Ödipus
Schuld niedergedrückte, vom Silber des Alters, vielleicht eben un
willen, zu früh umflossene Unglückliche. Alle harten Farben der sch
gebenheit hat die Zeit gemildert. Liebliches Abendroth verbreitet
Schimmer um den Unglücklichen und seine Schuld; abgebüßt ist sie

ches Irrsal. Im Hain der Rachegöttinnen selbst, von welchem die ganze
tr ausgegangen war, endet sich auch wieder der furchtbare Kreislauf und
sein natürlichstes Ende. Ödipus findet auf Kolonos, unter den Zin-
is, an dem unnahbaren Orte, wo die Erinnyen wohnen, endlich Ruhe
rab. Der Eindruck dieses Dramas auf Athens Bürger mußte einzig
nm eine schönere Apotheose konnte der Stadt der Athener, nachdem sie
Furien des Orestes beim Äschylus beruhigt hatte, nun nicht widerfah-
Die „Trachinerinnen" sind ein herrliches Bruchstück aus dem großen My-
i vom Herakles, sein letztes Leiden und Tod und Verklärung. Dejanira
übermaß der Liebe zum herrlichen Helden, selbst seine Mörderin, und in sei-
sam vom Schicksal selbst gefärbten Gewande wird der Gewaltige gefangen,
gamemnon in einem ähnlichen unauswirrbaren Gewande; nur daß hier der
schuldloser als Herakles, und dort die Mörderin unschuldiger als Klytäm-
r. — „Philoktetes", der tapfere Erbe der Waffen des Herakles, hat Jahre-
der wüsten Lemnos geschmachtet, von den undankbaren Griechen und dem
nnenden Odysseus zurückgelassen im Zustande eines magischen Schlum-
ihm jedes Mal nach einem wüthenden Anfall seiner Schmerzen einen Tro-
rung gab. Aber endlich erbarmt sich das Schicksal seiner, nöthigt s. Feinde
wieder aufzusuchen, weil es Verhängniß ist, daß ohne den Bogen des Hera-
i nicht gewonnen werden kann. Dies nun führt ihn einer neuen, noch
m Unbill entgegen. Neoptolem, der treuherzige, unverdorbene Sohn des
uß ihm den Bogen rauben, um so den Hülflosen zwingen zu können, mit
ja zu gehen; aber das gerade, offene Gemüth des Aeaciden kann diesen Be-
über sich gewinnen, wenigstens nicht bis zu Ende spielen, und nun erscheint
te, durch Irrsal und Leiden vollendete Herakles, Versöhnung bringend, dem
Genesung verheißend und so ihn bestimmend, den Undank der Griechen zu
und ihren Bitten zu folgen. — Das Wesen griech. Kunst ist schöne Ein-
arum tritt in allen ihren Werken die Form so bestimmt, ausgebildet, abge-
in sich selbst beschlossen hervor. Denn wo nur Weniges aufgefaßt wird, da
uß dies Wenige auch bis in die feinsten Abstufungen ausgebildet sein.
der äußere Schmuck in den Werken überall so einfach; darum ist nirgends
arakterzeichnung so vollendet und ausgebildet, und eben darum ist auch bei
te weiter diese Vollendung in Farben und Verhältnissen und besonders im
r Poesie anzutreffen. Alles dies mußte auch auf den Charakter des griech.
s sehr bedeutend einwirken. Trauerspiel, Spiel des Ernstes, der das Leben
nen einer höhern, idealischen Welt faßt, und ihm erst dadurch Bestand und
gibt, — und nun in dem schönen Gewande des Edeln, der höchsten
Einfachheit, — da kann kaum etwas Andres entstehen als das
ma. Sein Eigenthümliches ist Kürze, auf Einheit der Zeit und des
det, mit wenig Figuren, aber sie alle vollendet gezeichnet; der Plan
ickelt, aber groß angelegt, und bis an die geheimnißvolle Schwelle
ls streifend, — die Sprache höchst würdig und rein, — der Vers-
der äußersten Feinheit und rhythmischen Vollkommenheit durchgearbei-
Ungeheure, das Riesige ist ihm fremd und konnte höchstens nur im An-
Entstehens (im Äschylus) Entschuldigung finden. Denn das Schöne
rakter. Und — ebenso wenig das Weiche, Weinerliche, wie es im Euri-
schon die Blüthe der griech. Dramatik vorüber war, zum Vorschein
llen diesen Foderungen hat S. den Preis davongetragen und ist so die
griech. Poesie geworden. Die Plane s. Dramen sind ohne künstliche
ng höchst genau gegliedert, und die Bestimmtheit und scharfe Geschie-
Scenen tritt, wie mit plastischer Rundung, überall hervor. Sein „Ödi-
nos" bleibt in dieser Hinsicht wol das größte Meisterstück, sowie s.

„Elektra", vielleicht durch Schuld jenes Mißgriffs, den der Dichter in der Hauptperson that, zwar die künstlichste, aber doch verunglückteste haben scheint. Der tragische Inhalt selbst ist nicht selten fast fromm und vo Rührung, immer aber das Leben in seiner höchsten Bedeutung auffassen Ernst ist nicht der erschütternde, grausenerregende der Eumeniden des sondern eine heilige Altarflamme, die wärmend und erleuchtend in da jeder reinen Seele dringt. Die Charaktere des S. sind wol ohne Zweif endetsten, genau bestimmtesten und individuellsten, die es nur geben kö mit allem Zauber des Ideals ausgestattet. Seine Chorgesänge sind z als die schönsten Früchte der dramatisch-lyrischen Poesie gerühmt wo gewiß, so unentbehrlich der Chor der griech. Tragödie ist, so zuverläs der Idee des griech. Dramas auch in dieser Hinsicht nicht vollkommen geleistet werden, als es durch S. geschehen ist. Auch diese Gesäng Umfang und Inhalt so vollkommen in den Plan des Ganzen eingefügt, i im Verhältniß zum Ganzen so genau abgemessen, daß neben ihnen die Äs Chorgesänge, in ihrer unendlichen Länge, als aus der noch ungeregelt fließenden Kraft einer ausschweifenden Jugend hervorgegangen, und die b des, in ihrer losen Verbindung mit der Fabel, als die letzten unschmackhaf te der erschöpften Kraft eines welken Greises erscheinen. War es anders ten, als daß auch die Sprache des S. in dieser Harmonie des Ganzen ni blieb, sondern, um ihm die Krone aufzusetzen, selbst in der höchsten V erschien? So edel und rein hat kein Tragiker der alten und neuen Zeit und freilich ist wol die Sprache des S. eben darum, weil sie so ganz Tochter des dem griech. Volke eigenthümlichen Trauerspiels war, für schlechterdings unerreichbar. Der Charakter der Schärfe und Bestimm überall hervor an ihr, und doch ist er wieder so herrlich mit dem Gewand zien überkleidet — abermals das rechte Mittel zwischen Äschylus's Sch Euripides's Plattheit und sophistischer Spitzfindigkeit. Mit der Sprac det sich bei unserm Dichter ein Versbau, der nirgends sonst auf diese reinen ästhetischen Ausbildung steht, und es ist in der Kritik des S. sc anerkannt, daß seine Jamben die reinsten und geregeltsten sind, die gefu den, sowie seine lyrischen Versmaße sich durch Bedeutsamkeit und h Rundung vor denen seine Vorgänger und Nachfolger auszeichnen. Unter b

...en. Der Umfang eines gewöhnlichen Discants ist von c bis a; und ist für ...horstimme vollkommen zureichend. Ein hoher Discant, welcher zum Bra... ...fang nothwendig ist, kann in der Höhe f g erreichen; der tiefere (den man ...ezzosopran nennt) reicht von g oder a bis g oder a. Selten aber wird ...nen vollen Umfang von g bis c bei völliger Gleichheit der Töne finden. Ge... ...lich geht bei gewaltiger Anstrengung zur Hervorbringung der höhern Töne die ...ch der wichtigern Mitteltöne verloren. Auch ist die Bildung der Stimme ...öherm Werth als ein ungewöhnlicher Umfang, und Beurtheiler verra... ...hren Ungeschmack, wenn sie der bloßen Höhe Beifall klatschen. Dem So... ...kommt an sich die Melodie zu; auch ist er der mannigfaltigsten Verzierungen ...äufe fähig, da von Natur die höhern Töne sich zu diesen mehr eignen, und ...ie hohe Töne, auf schnellern Schwingungen beruhen, daher auch höhere ...nen schneller reden und singen können als tiefere. Aus diesem Grunde ...dieser Hinsicht ist der Sopran die Hauptpartie, deren vorzügliche Ausbil... ...m Tonsetzer obliegt, welcher die Empfindung rein und kräftig charakterisi... ...t. Derselbe muß daher auch, wenn er seinem Gesang eine gelungene Aus... ...wünscht, die Beschaffenheit und Verhältnisse der Sopranstimme kennen ...damit er wisse, was mit Leichtigkeit und ohne ungünstige Anstrengung ...ar ist, auf welchen Tönen der Sopranstimme man deutlich sprechen oder ...iren kann, welches die natürlichen Abschnitte der Stimme sind ꝛc. Das... ...uß die Sängerin wissen. Übrigens setzt man die Discantpartie jetzt ge... ...cher in den wegen Bezeichnung der höhern Töne bequemern Violinschlüssel, ...den sonst gebräuchlichen Discantschlüssel. (S. Schlüssel.) T.

Sorau, Kreisst. im preuß. Regierungsbezirk Frankf. a. d. O., unweit ...ober, 20 Meilen von Berlin, hat über 3900 Einw, Lyceum, Tuchfabr. ...en, Handel, ein Zucht- und Irrenhaus, und ist eine der ältesten Städte ...Lausitz. Sie ward von dem Grafen Thaculf 873 dem Stifte Fulda ver... ... Stadt und Standesherrschaft gl. N. gehörten in der Folge bald den Her... ...n Sachsen u. A., bald dem Kaiser, der sie endlich an den Bischof von ...n, Balth. von Promnitz verkaufte. Dieses Haus besaß Sorau und ...l, bis der letzte Besitzer, Joh. Erdmann III. Graf von Promnitz, Sorau ...riebel 1765 gegen eine Leibrente an Kursachsen abtrat. Beide trugen jähr... ...er 50,000 Thlr. ein. Durch den wiener Frieden (18. Mai 1815) kamen ...n Preußen. S. Worbs's „Geschichte der Herrsch. Sorau und Triebel" ...au 1826, 4., m. Urk.).

Sorben waren, gleich den übrigen wendischen Völkern, slawischen Ur... ...ngs, drangen im 5. Jahrh. n. Chr. aus dem südlichen Sarmatien bis in die ...e des nördlichen Deutschlands und setzten sich auf der linken Seite der Ober... ...fest, nachdem sie die bisherigen Einw. theils vertrieben, theils erschlagen hat... Das ganze Markgrafthum Meißen, nebst dem Osterlande oder dem heuti... Fürstenthume Altenburg, ingleichen einen nicht unbedeutenden Strich des ...sächsischen Kreises, hatten sie inne, und wußten diese ihre Eroberungen gegen Nachbarn, die Thüringer, welche deutschen Abkommens waren, und auf ...inken Seite der Saale und Unstrut lebten, mehre Jahrhunderte hindurch zu be...ten. Kamen sie ja zuweilen gegen die Sachsen, Thüringer oder Franken ...bedränge, so hatten sie von den Lutizen in der Lausitz, von den Lechen in Po... von den Czechen in Böhmen, von den Hevellern und Ukern in Brandenburg, ... ursprünglichen Landsleuten, den thätigsten Beistand zu erwarten. Diese ...ben (oder richtiger Sorben-Wenden) hatten gleich anfangs ihre Fürsten, von ... sie in Friedenszeiten regiert und in Kriegen gegen ihre Feinde geführt wurden.

aus Früchten und Zucker, Limonensaft, Rosenwasser und Ambra zu[...] gemeine Türke bereitet sich diesen Trank aus einem abgesüßten, über g[...] sinen gegossenen Wasser.

Sorbonne hieß ursprünglich eine Bildungsanstalt (Collegiu[m ...] Weltgeistliche auf der Universität zu Paris nach Robert von Sorb[on ...] pagne, einem pariser Theologen, der sie unter Ludwig dem Heilig[en ...] stiftete und mit Einkünften versah, die in der Folge sehr vermehrt [...] Diese Anstalt, deren Lehrer die jedesmaligen Doctoren und Professoren [...] gie waren, erlangte so große Bedeutung, daß ihr Name auf die gänz[...] Facultät der pariser Universität überging, welche bis zu Ende des 18[...] Sorbonne genannt worden ist. Ihre Gutachten und Beschlüsse ha[...] denden Einfluß auf den Geist und die nationale Gestaltung des Kath[...] Frankreich; die Könige unternahmen nicht leicht einen, Religion u[...] treffenden Schritt, ohne die Doctoren der Sorbonne um ihr Urtheil b[...] ben, und selbst außer Frankreich galten ihre Aussprüche oft mehr als [...] gen andrer Akademien. Den Jesuiten nicht weniger feind als der [...] hielt die Sorbonne streng auf die Freiheiten der gallicanischen Kirch[e ...] sich der Bulle Unigenitus, und stand in den jansenistischen Streit[...] nicht auf der Seite von Portroyal, doch der jesuitischen Partei immer [...] spätern Zeiten hat sie sich mehr die Vertheidigung der Rechte als die [...] nung der wissenschaftlichen und praktischen Behandlung des alten Gl[...] legen sein lassen. Ihr unbehülflicher, pedantischer Eigensinn und nic[...] der Eifer für den Buchstaben der alten Kirchenlehre setzte sie in einen [...] Contrast mit den gewandten Philosophen, Schön- und Freigeistern be[...] und ihre Verdammungsurtheile über die Schriften des Helvetius, [...] Marmontel zogen ihr großen Spott zu. Sie hatte daher ihren Ruhm [...] überlebt, als in der Revolution auch ihr Name erlosch. Merkwürdig [...] duld und Disputirprobe, welche die Candidaten der theologischen Do[...] der Sorbonne zu bestehen hatten. Sie mußten von früh 6 Uhr bis [...] ununterbrochen ihre Sätze vertheidigen und durften sich dazwischen ka[...] Erfrischung auf dem Katheder erlauben.

s Friedrich II. 1586 in eine große Schule umwandelte, die Christian IV. zu einer Akademie erhob. Sie ward von Holberg reich dotirt. 1813 brannte hulgebäude mit der reichen Bibliothek ab. Der jetzige König stiftete sie 1822 ...; das neue Gebäude für die Lehr- und Erziehungsanstalt ward 1827 . Sie zählt gegen 70 Zöglinge unter einem Director, mit 7 Lectoren, 7 Ad- und a. Lehrern.

Sotzmann (Daniel Friedrich), Kriegsrath und Geograph der Akad. der sch. zu Berlin, geb. zu Spandau 1754. Schon in s. Jugend entwickelte ihm ein hervorstechendes Talent für Zeichenkunst und Kalligraphie. Fried- II. Prachtgebäude in Potsdam erweckten die Neigung zur Baukunst in ihm aren die ersten Gegenstände, woran er sich ohne Anleitung in architektoni- issen übte. Nach beendigtem Schulunterricht unter dem ältern Heindorf e er bei dem damals in Spandau gefangensitzenden Ingenieurhauptmann e, mit geringer Unterstützung s. wenig bemittelten Ältern und größtentheils Ertrag des eignen Fleißes beschränkt, s. Studien in der Mathematik, dem m, der Civil- und Kriegsbaukunst und deren Zweigen, und bildete sich in Berlin praktisch weiter aus. 1773 trat er als Conducteur zum königl. b-Baucomptoir in Potsdam, 1779 wurde er bei der General-Tabacks- ation in Berlin, 1787 aber bei dem Ingenieurdepart. des Oberkriegs- geh. Secretair und Calculator angestellt, welcher Stelle er bei dem jetzi- ministerium noch vorsteht. Schon in Potsdam hatte er sich der Geo- Wege des Selbststudiums mit Vorliebe zugewandt, und 1785 gewann dem Tode des damaligen Geographen der Akad. der Wissensch., Rhode, lle durch die 1788 gest. Darstellung der Länder am schwarzen Meer dem 45 — 56° L. und 42 — 49° Br., welche die Akademie den Bewer- Aufgabe gemacht hatte. Seine Arbeiten im Fach der zeichnenden Geo- beginnen aber schon 1783 mit einem Grundriß der Stadt Danzig, und hat er sich durch treffliche Specialcharten von den märk., magdeburg., und poln. Provinzen des preuß. Staats, wobei ihm die Abneigung des iedrich, Specialcharten s. Länder bekanntgemacht zu sehen, anfangs viele e in den Weg legte, durch die Atlasse zu Büsching's „Geographie" und s Forts., worunter der von Deutschland in XVI Blatt, 1789, oben an rch s. Charten über die seit 1803 eingetretenen politischen Veränderungen, Segmente zu 3 Erdgloben, worunter einer von 1½ pariser Fuß im Durch- Warnb. 1810), durch mehre zum Theil für den Schulunterricht bestimmte und Generalcharten und eine Menge einzelner Charten, Plane rc. zu Reise- bungen, Büchern und Calendern als praktischer Geograph und Meister in appirungskunst hervorgethan. Insbesondere hat er durch s. Zeichnungen, Kupferstechern zum Vorbilde dienten, mit Hülfe tüchtiger Künstler in die- ch, namentlich Karl Jäck's, eine wesentliche Verbesserung der deutschen Land- in Hinsicht auf Deutlichkeit, Schönheit und gefällige Vertheilung der , sowie auf Eleganz in der äußern Form hervorgebracht und bewirkt, daß hierin mit denen der Franzosen und Engländer wetteifern können. Das stechen erlernte er gleichfalls ohne Unterricht; er hat jedoch nur wenige sei- eiten selbst gestochen. Ein vollst. Verz. aller s. Werke wird Hitzig's neuestes rtes Berlin" enthalten. Es besteht aus beinahe 150 Nummern und zeugt eisernen Fleiße, womit er in der Zeit, die ihm Dienstgeschäfte übrig ließen, ieblingswissenschaft thätig gewesen ist. Seit 1789 hat er auch die Recen- en Landcharten für die „Allgem. Lit.-Zeit." besorgt und seit 1798 für die r. geogr. Ephem." Beiträge und Recensionen geliefert.

Soubise (Charles v. Rohan, Prinz v.), Marschall von Frankreich, geb. war bei dem Ausbruch des siebenjährigen Kriegs vielleicht der Reichste des

ihren Truppen aus der Stadt, wo nun Seidlitz mit s. Officieren an
Tafel Platz nahm. Schon dieser Vorfall ließ keine glänzenden E
Prinzen S. erwarten. Allein im Vertrauen auf s. Heer, das 2 M
als das unter Friedrichs Anführung ihm entgegenstehende, glaubte er
ges gewiß und fürchtete nur, daß der König, der bei dem Dorfe Roß
aufgeschlagen hatte, ihm entfliehen möchte. Am 4. Nov. fing er a
Lager einzuschließen und suchte ihm am folg. Tage in den Rücken
Allein plötzlich, ehe er s. Heer noch in Schlachtordnung stellen konnte,
Gen. Seidlitz mit der preuß. Reiterei in die Flanken und die Niederla
zosen war allgemein. Ohne eigentlich geschlagen zu sein, wurden sie
sprengt und ihr Rückzug war schimpfliche Flucht. Der Verlust dieser
für Frankreich wie für Friedrichs Feinde überhaupt von größter W
bewirkte u. A., daß England die Convention von Kloster Seeven fü
erklärte und daß Friedrichs Verbündete sämmtlich zu ihm zurückkeh
dieses und selbst der in Frankreich allgemeine Spott, der ihn wegen di
traf, verhinderten den Prinzen v. S. nicht, im folg. Jahre von neu
mando zu übernehmen, wobei er jedoch den Herzog v. Broglio zum
hielt. Ungeachtet der Eifersucht, die zwischen Beiden herrschte, wurd
zug (1758) doch mit Glück gegen die Hessen geführt. Auch erhielt S
bei Lutternberg (10. Oct. 1758) den Marschallsstab, obgleich dieses
ches für Frankreich ohnehin keinen großen Vortheil schaffte, eigentlich
Rechnung kam, oder vielmehr durch die mit den Franzosen vereinigten
wonnen wurde. Man ging endlich in Frankreich nach und nach sor
dem Prinzen unterzuordnen und endlich ganz vom Heere zu entfernen.
stand zog dem franz. Heere neue Unfälle zu, denen nur der Friede (17
machte. S., der s. Unfähigkeit zum Feldherrn hinlänglich bewiesen
nun mit Spottgedichten überhäuft nach Frankreich zurück, arbeitete lä
Cabinet und starb 1787. Als Privatmann besaß er schätzbare Eige
einen wohlwollenden Charakter.

Soult (Nicolas), Herzog von Dalmatien, geb. 1769 zu
ward im 16. J. gemeiner Soldat und beim Ausbruche des Kriegs 17

welchem er sich bald mit Verlust zurückziehen mußte. Er blieb bis 1813 in ... und hatte an den wichtigsten Ereignissen (s. Spanien und Welling... Antheil. 1813 aus Spanien abgerufen, um in dem Kriege gegen Ruß... Preußen gebraucht zu werden, ward er nach der für die franz. Waffen so ...ügen Schlacht von Vittoria von Dresden aus wieder nach Bayonne ge... um den Oberbefehl über die Trümmer des aus Spanien zurückgeschlagenen Heers zu übernehmen. Wellington drängte ihn jedoch bis unter die Mauern ...louse zurück und schlug ihn hier abermals (10. Apr. 1814, also 11 Tage ... Einnahme von Paris und der Restauration der Bourbons). S. erkannte ... Bourbons an und wurde vom Könige zum Militairbefehlshaber in der Bre... ernannt. Zu Ende 1814 ward er Kriegsminister, welchen Posten er bis zu ...ons Rückkunft im März 1815 behielt, wo er denselben wenige Tage vor ...ons Ankunft in Paris an Clarke abgab. Während der 100 Tage wurde ... Napoleon zum Pair und Majorgeneral ernannt, wohnte den Schlachten ... und Waterloo bei und folgte nach der Capitulation von Paris den Resten ... Heers hinter die Loire. Er ward hierauf in die Ordonnanz vom 24. Juli ...m und mußte Frankreich verlassen, hielt sich, mit Erlaubniß der preuß. ...g, da s. Gemahlin im Herzogthum Berg zu Hause ist, in Düsseldorf auf, ...t im Mai 1819 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Auch ward ... Marschallswürde wieder eingesetzt und 1825 von Karl X. wieder zum ...nnt.

...uthcote (Johanne), eine Schwärmerin, die 1814 mehre Monate ... in London viel Aufsehen erregte, und von der es ungewiß ist, ob sie mehr ...rin oder selbst Betrogene gewesen. Sie besuchte fleißig eine Capelle in St.-...field, wo sie immer einen großen Haufen um sich versammelte. Obgleich ...6 J. alt, behauptete sich doch, sie sei mit dem wahren Messias schwanger. ...unsinnige Wahn verbreitete sich unter ihren Anhängern, die sich auf einige ...e vermehrten. Man machte der Schwärmerin prächtiges Kinderzeuch und ...barkeiten zu ihrer bevorstehenden Niederkunft zum Geschenk. Eine angestellte ...chung schien den Wahn noch mehr zu bestärken, und in einigen Zeitungen ...Beispiele von Frauen angeführt, die in gleichem oder noch höherm Alter ...geworden waren. Da aber der erwartete Messias der S. nicht zur Welt ...chte man ein fremdes Kind unterzuschieben, und 2 ihrer Anhänger wurden ..., als sie zu Grewkerke einer armen Frau eins ihrer Zwillingskinder abzuhan...ten, um es nach London zu schicken. Die beiden Unterhändler wurden nebst ...bnisse der S. zur Schau, unter dem ausgelassensten Spotte des Pöbels, ...efführt. Am 27. Dec. 1814 starb die S. Ihr Leichnam ward in Gegen...n 15 Ärzten und Wundärzten geöffnet, welche sämmtlich eine Erklärung ...chneten, daß sie nicht schwanger gewesen und daß ihr Tod eine Folge natür...rsachen sei.

...outhey (Robert), k. großbrit. Hofpoet, geb. zu Bristol 1774, studirte, ... er in der Westminsterschule, wo er an einem förmlichen Aufstand gegen ...steher Theil nahm, den ersten Unterricht erhalten hatte, 1792 zu Oxford in ...cht, sich dem geistlichen Stande zu widmen; allein s. Anhänglichkeit an die ...er Dreifaltigkeitsleugner und s. revolutionnairen Gesinnungen gingen zu ...it soweit, daß sie ihn nicht allein von s. Bestimmung ableiteten, sondern er ...reunden Lowell und Coleridge sogar auf den tollen Einfall kam, an den ...s Susquehannah in Nordamerika eine Republik zu gründen, der indeß, ...erwarten ließ, scheiterte, worauf Sir Robert mit seinem Oheim, dem Ka...ll, auf längere Zeit nach Portugal reiste. Er trat zuerst als Schriftsteller ...r Sammlung von Gedichten auf, die er gemeinschaftlich mit Lowell her... Darauf folgte s. Schauspiel: „Wat Tyler", worin er die Grundsätze

„Arthur". Eine s. neuesten Dichtungen ist die seltsame „Vision o
auf Georgs III. Tod, in Herametern, welche Lord Byron, den er
Haupt der satanischen Schule bezeichnet hatte, Anlaß zu einem hef
gab. S. ist einer der thätigsten Mitarbeiter des „Quarterly revie
s. ehemaligen Freunde oft mit großer Bitterkeit angegriffen hat. Auc
dichte des geistreichen Chatterton heraus. Seine treffliche „Geschi
silien", die er 1810 begann, vollendete er später mit dem 3. Bde.
des Methodistenstifters, Leben ist gleichfalls ein schätzbares histo
Von s. „Gesch. des spanischen Kriegs von 1808 — 14" erschien 18
Er besitzt, wie man sagt, die vollständigste Bibliothek spanischer und p
in ganz Europa.

Souverain (als Substantiv und Adjectiv) nennt man die
zusammengesetzte (moralische) Person, welche die Obergewalt oder
ausübt: der bürgerliche Oberherr, und was zu dieser oberherrlichen
Eigenschaft gehört. Souverainetät (franz. Wort, mit der de
deshoheit [s. d.] in gewissem Sinne gleichbedeutend) bezeichnet
gemeinen: 1) die Staatsgewalt (d. i. den Inbegriff aller Hoheits-
rungsrechte), insofern sie insbesondere als höchste und darum zuglei
walt im Staate betrachtet werden muß, Obergewalt; alle andre Mac
welche sich schädlich äußert, ist ihr folglich untergeordnet oder ein
2) Die Oberherrschaft, d. i. die wirkliche Ausübung, oder den Be
gewalt. Da nun die Staatsgewalt sich nicht bloß nach Innen, sond
Außen, d. h. in Beziehung auf andre Völker und Staaten wirksam z
man von innerer und äußerer Souverainetät. Und wie die innere
daß keine andre Instanz im Staate sich der innern oder äußern Hoh
maßen und den Oberherrn zwingen darf oder kann — mithin in der r
factischen Unabhängigkeit der Personen, welche die Obergewalt handh
der andern Macht im Staate, so besteht die äußere Souverainetät, we
die völkerrechtliche nennen kann und welche aus der Natur der Sta
der Souverainetät im allgemeinen Sinne fließt, darin, daß kein St
andern in der Ausübung seiner innern oder äußern Hoheitsrechte

ie äußern Hoheitsrechte treffen (s. Hoheit), wie z. B. in einem
in welchem man sich gegenseitigen Schutz verspricht, das Recht,
Macht Krieg zu führen, beschränkt wird, denn bei einer Beschrän-
Hoheitsrechte von Außen läßt sich eine höchste Staatsgewalt, und
selbständiger (souverainer) Staat nicht denken. Hieraus ergibt sich,
tät im engern, völkerrechtlichen Sinne in der Unabhängigkeit eines
n andern in Hinsicht der Ausübung seiner innern Hoheitsrechte,
e, daß ein Staat von andern Staaten in seinem Innern unmittel-
nkt ist. Die Fürsten des ehemaligen deutschen Reichs nannte man
t halbsouverain (états mi-souverains); denn ihre Landeshoheit
Reichshoheit auch im Innern beschränkt. Dagegen schließt der Be-
rainetät eine verfassungsmäßige Beschränkung der Hoheitsrechte
aus: wenigstens verstehen die Franzosen unter dem Ausdruck
Oberherrn eines Staats schlechthin, er mag durch Constitution
ve Verfassung beschränkt sein oder nicht. So wird der König von
ich er in der Ausübung seiner Hoheitsrechte durch die verfassungs-
n des Reichs so beschränkt ist, daß man das Parlament als Theil-
aatsgewalt ansehen muß, ebensowol als ein despotischer Gewalt-
essen Regierung nur von seinen eignen Launen abhängt, Souverain
Grund liegt darin, daß bei einer verfassungsmäßig beschränkten
Staatsgewalt unter mehre (physische oder moralische) Personen
t ist, von denen doch eine die überwiegende Gewalt, d. i. die voll-
n muß, welche das wesentliche Kennzeichen der Obergewalt ist.
erainetät besteht aber in der Verbindung der äußern und innern.
nun die Bestandtheile der Souverainetät im völkerrechtlichen Sin-
hts, als selbständiger, von andern unabhängiger Staat zu bestehen,
rten, die Souverainetätsrechte, so betreffen diese seine
Würde, die Unverletzbarkeit seiner Form (Verfassung und Verwal-
bjectiven und objectiven Bestandtheile (Unterthanen und Gebiet)
ursprünglichen und erworbenen Rechte, mithin auch seine auf diesen
indungen, Verhältnisse und Handlungen in Krieg und Frieden. T.
Adele, Marquise v.), geb. Filleul, Witwe des als Opfer der Re-
ien Grafen v. Flahault, ist eine der geistreichsten Frauen, durch
eistes ebenso achtungswerth als durch ihren Charakter liebenswür-
ge Romane und Erzählungen zeigen die hohe Geistesbildung und
ichen Sinn der Vfin. ebenso sehr, als sie sich durch glückliche Dar-
terzeichnung und Gewandtheit des Ausdrucks auszeichnen. Vor-
t ist die geistvolle und zarte Darstellung der Liebe in den Umgebun-
Stände. Unter ihren Schriften sind bemerkenswerth: 1) „Adèle
hr Meisterwerk, 1794 erschienen und beinahe in alle lebende Spra-
he von L. Kruse) übersetzt; 2) „Emilie et Alphonse"; 3) „Eu-
in"; 4) „Eugénie et Mathilde, ou Mémoires de la famille du
l". — Klopstock, dessen Freundschaft und Achtung sich die Vf.
halt in Altona erwarb, pflegte zu sagen: die „Adele" sei der einzige
mit einem sich immer gleichbleibenden Vergnügen bis zu Ende ge-
noch höheres Interesse gewinnt dieser Roman durch die Veran-
hm das Dasein gab. Bei ihrem Aufenthalt in England hatte die
mals Gräfin v. Flahault — ihren einzigen Sohn (nachmals Ad-
leon) dort in Pension gegeben. Die einst in Reichthum und Über-
t hatte aber jetzt als hülflose Emigrantin in ihrem ganzen Vermö-
len: diese wollte sie nicht angreifen, sondern zur Erziehung ihres
en. Um möglichst wenig zu ihrem Unterhalt zu brauchen, nährte

Prachtausg. in Fol. von Camoens's „Lusiade", mit dem Leben des schönen K. nach Zeichnungen von Gérard, veranstaltet.

Spaa, Stadt im vormal. Bisthum Lüttich, jetzt in der zu der Niederlande gehörigen Prov. Lüttich, 10 Stunden von Aachen, mantischen Thale, von waldigen Bergen umgrenzt, hat 500 H. u welche ihren Unterhalt meist von den Fremden haben, die den Somm sonders im Juli und Aug., aus den meisten Gegenden Europas zum Gesundbrunnens dahin reisen. Die Mineralquellen und Bäder lieg Entfernung von Spaa. Der Hauptquellen sind 4: der Pouhon, Sauvenière und Tonnelet. Alle sind durch schöne Spaziergänge verbunden und machen mit den dazwischen liegenden und dazu gehörig ein großes Ganzes aus. Der Pouhonquell ist an Mineralgehalt der Wasser allein wird verführt, selbst in die Tropenländer. Geronstère li von der Stadt in einer angenehmen Waldgegend. Diesen Brunnen d. Gr. 1717 mit dem besten Erfolge, und s. Arzt fertigte darüber ein welches in Spaa sorgfältig aufbewahrt wird. Tonnelet ist ¼ Stun venière ½ Stunde von Spaa entfernt. Hier sind die kalten Bäder, u. d. N. Plongeoirs kennt, wo der Badende sich kopfunter hineinst der andern Seite wieder herauskommt. Von den Spaziergängen h prairie de quatre heures, der andre La prairie de sept heures, einen um 4, den andern um 7 Uhr zu besuchen pflegt. Beide Spa täglich um die genannten Stunden sehr besucht. Für das große Ha in Spaa 3 Spielsäle in der Stadt und 2 außerhalb derselben. Auß ralquellen hat Spaa noch einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig gung der u. d. N. Spaa-Arbeit (ouvrage de Spaa) bekannten nied lackirten Geräthschaften von Holz, als: Toiletten, Arbeitskästchen, Dosen, Caffeebretern ꝛc., wovon der Absatz, zumal die Curzeit über, Unmittelbar über Spaa, auf einer Bergspitze, hat ein Engländer eine gelegt, aus welchem man auf der einen Seite Spaa zu s. Füßen, a Seite aber eine reizende Aussicht in die Umgegend hat. Dem Temp auf der andern Seite des Thales, ist der schöne Garten des berühmt

hino gezeigt haben soll. Man erzählt, daß Ribeira aus Kummer über
ältniß, welches der Don Juan d'Austria, Philipps IV. natürlicher Sohn,
ochter angesponnen habe, der dieselbe verführt und dann in ein Kloster
lermo gebracht hatte, in eine Geistesschwermuth verfallen und nachher
nden sei. Nach Bermudez aber soll er 1656 in Neapel in Wohlhaben-
rben sein. — R. malte bloß Staffeleigemälde und behandelte schreckliche
uderhafte Gegenstände am glücklichsten (z. B. den geschundenen Bartho-
Er liebte eine düstere, grelle Wahrheit, welche Entsetzen erregt, führte
les genau aus und wußte die einzelnen Theile des menschlichen Körpers,
ut, Runzeln, Haare, vortrefflich darzustellen. In Neapel, Paris, Wien
lden befinden sich gute Werke von ihm.

)ahis oder Sipahis, ein Theil der türkischen Cavalerie. Sie sollen
rath I., der auch die Janitscharen einführte, errichtet worden sein. Man
Stärke auf 20,000 M. an. Die Spahis werden vom Großsultan be-
r geringste, vierteljährlich zu bezahlende Sold ist 12 Asper (nicht ganz
n) täglich; besondere Verdienste oder Begünstigung verschaffen Einzel-
höhern Sold. Wenn der Großsultan in Person zu Felde geht, so er-
Spahi, sowie jeder Janitschar, zufolge einer alten Gewohnheit, ein Ge-
Geld. Die Spahis bestehen aus 2 Classen: Spahaoglari, die eine
Silhatari, die eine gelbe Fahne führen, wenn sie ins Feld rücken. Die
welche von Hali, Mohammed's Schüler, errichtet worden zu sein behaup-
n in ältern Zeiten die angesehenere Classe; jetzt aber sind es die Erstern.
ınlichen Waffen der Spahis sind ein Säbel, eine Lanze und ein Wurf-
2 Fuß Länge (Gerit), den sie mit Kraft und Geschicklichkeit zu werfen
ein zweiter Säbel, oder vielmehr breiter Degen, ist an dem Sattel des
geschnallt; Einige führen Bogen und Pfeile, auch Pistolen und Kara-
r sie machen von dem Feuergewehr wenig Gebrauch. Dieses Corps ist
nur ein unordentlicher Haufe, ohne alle Zucht; sie sind weder in Re-
noch Compagnien abgetheilt, sondern marschiren truppweise. Ihr erster
der Schlacht ist heftig, um die feindlichen Reihen zu trennen; aber
n dieses nach einem dreimaligen Versuche nicht gelingt, so fliehen sie zer-
unaufhaltsam. Außer den oben erwähnten 2 Classen gibt es noch ei-
Classen, die immer erst beim Anfange des Kriegs, wenn die Umstände
, geworben werden, und eine angesehenere Classe als die übrigen, Muta-
nnt, die aus ungefähr 500 M. besteht, deren jeder 40 Asper tägliche
rhält. Die eigentliche Bestimmung der letztern Classe ist, den Groß-
Spazierritten und Reisen als Leibwache zu begleiten.

alding (Johann Joachim), einer unserer ehrwürdigsten und verdienst-
eologen, geb. zu Triebsees in Schwedisch-Pommern, wo sein Vater
r und nachmals Prediger war, 1714, gest. 1804 als Oberconsistorial-
st und erster Pastor an der Nicolaikirche zu Berlin. Auf den Univer-
Rostock und Greifswald widmete er sich der Theologie mit ganzem
leich aber erwarb er sich auch in a. Wissenschaften so gründliche Kennt-
mehr als Eine Laufbahn sich ihm öffnete. Nachdem er in lat. und deut-
che Schriften über die Kirchengeschichte, Philosophie und Moral (letztere
übersetzt) herausgegeben hatte, stand er von 1745—47 als Secretair
ed. Gesandtschaft in Berlin, ohne darum die Theologie und den Predi-
s dem Auge zu verlieren. Vielmehr nahm er 1749 eine Predigerstelle
in Schwedisch-Pommern an und kam von da 1757 als erster Prediger
. Jetzt trat er als theologischer Volksschriftsteller auf und sah s. Werke
gemeinsten Beifall gekrönt. Sie zeichneten sich vornehmlich aus durch
tes folgerechte *Beziehung auf die* Moral, mit welcher er die Theologie

behandelte, und durch s. reinen gediegenen Styl. 1764 ward er zum
marius und Propst an der Nicolaikirche in Berlin erwählt, wozu spä
eine Stelle im Oberconsistorium kam. Die mit Milde und Feinheit
Würde, womit er nicht nur s. Ämter führte, sondern auch s. ganze H
während seines langen Lebens schmückte, erwarben ihm die allgemeinste
Vorzüglich groß war s. Wirkungskreis als Prediger, und die Religion
s. Vortrag eine unwiderstehlich eindringende Gewalt, da er auf eine b
werthe, ihm ganz eigenthümliche Art das Edle mit dem Gemeinfaßliche
lichkeit mit den richtigsten Verstandesbegriffen, das Anmuthige mit dem
zu vereinigen wußte. Seine Stimme war nicht stark, aber biegsam
Grade wohllautend und verständlich, und ihr war so viel Herzliches
daß sie schon deßwegen nicht überhört werden konnte. — So wirkte e
für religiöse Aufklärung und Sittlichkeit, bis er 1788 durch das unt
Wilhelms II. Regierung erschienene Religionsedict und andre drücken
tungen in Kirchensachen veranlaßt wurde, sein Amt niederzulegen. Di
tung, in welcher er überall stand, ward dadurch nur noch vermehrt. In
nen Bewußtsein und glücklich als Gatte und Vater, erreichte er ein sel
Er hatte einen wohlgebauten, dauerhaften Körper; sein fleckenloser W
auf die festesten Stützen begründete Seelenruhe verbreiteten eine schön
über sein ganzes Leben und führten ihn bis zu einer der höchsten Stufen
bei wenig geschwächten Kräften des Leibes und der Seele. Als 90jäh
verschied er ohne eigentliche Krankheit sanft und ohne Schmerz. Au
Geistesgaben, edle Anwendung derselben, weit ausgebreitete Gelehrsa
Denkungsart, reine Sittlichkeit, Eifer für die Wahrheit, Sorgfalt in
und die schönste Übereinstimmung zwischen Kraft und Mäßigung durc
geläuterten Geschmack, der sich zu der edelsten Lebensweisheit erhob:
die hohen Vorzüge Sp.'s. Einfach war s. Religion. Sittliche Ordn
Thätigkeit waren die Grundlagen seines Glaubens an Gott und s. H
Unsterblichkeit. In der Literatur- und Bildungsgeschichte des nördl. T
wird s. Name stets mit Ehrfurcht auch dann noch genannt werden, w
gebnisse s. Lehre durch Wort und Buchstaben in den Bestrebungen u
gungen eines rasch fortschreitenden Zeitalters kaum mehr bemerkbar sin
den sind s. Verdienste um die praktische Philosophie und um die fruc

Deutschlands besucht hatte, begab er sich nach Wien zu Joseph II. und
ück nach Pavia, wo er das Museum mit mineralischen Seltenheiten
bereicherte, zu welchem Zweck er 1788 auch noch eine Reise nach bei-
und mehren Theilen der Apenninen unternahm. Er starb 1799.
eschreibung dieser Reisen („Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti
ini"), die auch ins Deutsche (Lpz. 1795) übersetzt ist, hat er sich um
ide höchst verdient gemacht. Seine Entdeckungen, Versuche und
r das Verdauungsgeschäft, über die Fortpflanzung der Frösche, über
thierchen, über den Kreislauf des Bluts, und seine Beobachtungen
n Fledermäusen eignen Sinn, sind gleichfalls für den Naturforscher
n Wichtigkeit. Von Charakter war Sp. überaus mäßig, wohlthätig
iend, und ein sehr geistreicher angenehmer Gesellschafter.

genberg (August Gottlieb), Bischof der Brüdergemeinde zu
zu Klettenberg in der Grafschaft Hohenstein 1704, studirte zu Jena
vurde 1732 Adjunct der theolog. Facultät zu Halle und Inspector des
, wandte sich zu den Herrnhutern, machte mehre Reisen in Europa
wurde 1744 Bischof und starb 1792 zu Bertholdsdorf. Die Brü-
verdankt der Thätigkeit und Einsicht dieses Mannes, dem seine Red-
gemeinste Achtung erwarb, ihren Flor. Er schrieb das „Leben Zin-
Barby 1772, 8 Thle.) und die „Idea fidei fratrum, oder den Begriff
re in den Brüdergemeinden" (Barby 1783) u. a. m.

heim (Ezechiel), Gelehrter und Staatsmann, geb. zu Genf 1629.
2 s. Vater nach Leyden, wo Salmasius und Heinsius ihm Wohl-
reundschaft erwiesen. Schon 1651 ernannte ihn s. Vaterstadt zum
nen Wissensch. und wählte ihn 1652 in den großen Rath. Sein Ruf
rfürsten von der Pfalz, ihn zu sich einzuladen und ihm die Erziehung
zuvertrauen. Sp. benutzte zugleich diese Lage, sich mit dem deut-
echte gründlich bekanntzumachen. Nachdem er Italien besucht und
n des Alterthums, besonders auch der Münzkunde, mit Eifer fortge-
n er 1665 nach Heidelberg zurück und trat bald darauf mit Bewilli-
ürsten in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg, als dessen
andter er 9 Jahre zu Paris verweilte. Nach s. Rückkehr ward er
inister ernannt und wohnte den Friedensverhandlungen zu Ryswick
König von Preußen erhob ihn in den Freiherrnstand und schickte ihn
Gesandten an die Königin Anna. Er starb in England 1710. —
fassende und gründliche Gelehrsamkeit und hat sich vornehmlich als
Kritiker berühmt gemacht. Sein Hauptwerk ist „De usu et prae-
matum antiquorum" (Rom 1664, 4., beste Ausg. Lond. u. Amst.
, Fol.). Seine Anmerk. zum Kallimachus, Julian u. a. Schrift-
s. Abhandl. üb. antiquarische Gegenstände in Grävius's „Thesaurus",
Bereicherungen der kritischen Literatur. — Sein Bruder, Frie-
u Genf 1632, hat sich als gelehrter Theolog berühmt gemacht. Er
den, lehrte zu Heidelberg und seit 1670 zu Leyden, und starb 1701.
unter denen besonders die auf die Kirchengeschichte bezüglichen ge-
, sind in 3 Bdn., Fol., erschienen. Auch der Vater von Beiden,
Sp., geb. zu Amberg 1590, Prof. der Theologie zu Genf, Heidel-
en, starb 1649, war ein gelehrter theolog. Schriftsteller, aber un-
dersdenkende.

ien. Die Natur des Bodens und die Lage der pyrenäischen Halb-
f das Schicksal und den Charakter der hispanischen Völker einen we-
luß gehabt; daher gehe hier das Naturbild des Landes seiner Ge-
der Darstellung seines gegenwärtigen Zustandes voraus. —

Spanien liegt, von Frankreich und Europa durch den Pyrenäenwall a
durch 3 Meere hingegen (das mittelländische, atlantische und biscaisch
Hauptstraßen des Seehandels verbunden, und durch Gebirgs= und F
von Portugal getrennt, innerhalb des 8. und des 21. Längengrades,
schönen Himmel des 36. bis 43. (47′) Breitengrades. Nach seinem Fl
(8910 □M.) ist es das 6. unter den großen europäischen Ländern. De
sen von Biscaya öffnet es dem nordischen Handel; die Meerbusen von A
Rosas, nebst den Balearen, bieten den Kauffahrern aus Italien, der L
Nordafrika sichere Häfen und Rheden; der Meerbusen von Gibraltar u
tehalb Meilen breite Straße würden ihm die Bewachung der uralten
Pforte, des Seethores des mittelländischen und atlantischen Meeres,
wenn es jene Felsenburg im Angesichte Afrikas zu behaupten gewußt hät
zeigen ihm die Bayen von Coruña und Cadiz den Seeweg durch das
nach beiden Indien, und die Mittel, Portugal zu überflügeln. Unte
Wegen, die über die Pyrenäen nach Frankreich führen, sind nur 3 fa
2 für Maulthiere gangbar. Der bequemste geht von Vittoria über Ir
Bidassoa nach St.=Jean de Luz und Bayonne; ein andrer von Pamp
St.=Jean Pié de Port; ein dritter von Gerona nach Perpignan. Py
renäen (s. d.), die Spaniens Grenzländer decken, ziehen sich im N. bi
schen Gebirge durch Asturien und Galicien, wo sie mit dem Cap Finis
atlantische Meer abfallen. Südöstlich streicht die Sierra d'Occa, von
Gebirgsäste fast gleichweit von O. nach W. laufen, und die Flußgebiete
(die Nordgrenze von Portugal), Duero, Tajo, Guadiana und Guadal
grenzen; 2 davon aber südwestlich die südlichste Spitze von Spanien,
Tarifa, bilden. In südöstlicher Richtung fallen die Stromthäler des
Ebro ab. Jene Sierras, unter denen die Somo=Sierra, die Guadar
S. Morena, die Alpuxarras, die S. Nevada und die S. de Ronda d
testen sind, umgürten die Ebenen von Castilien und la Mancha (die
Europa von solchem Umfange nach Humboldt) mit starken Bollwerken
nen selbst die Bewohner der verschiedenen Landtheile in sittlicher Hin
scheint das Land aus mehren großen verschanzten Feldlagern zu bestehen,
für den Stellungs=, vorzüglich aber für den kleinen Krieg geschaffen zu
her aber auch der Mangel an Bewässerung, ungeachtet der 150 größ
wovon die wenigsten schiffbar sind. Außer dem Albufera in Valencia gi
bedeutende Seen; Moräste nur im Gebiete des Guadiana. Die Mora
Guadalquivir werden seit 1819 von einer dazu errichteten Gesellschaft
net, mit verschiedenen Bäumen und selbst mit Caffeestauden bepflanzt. D
reine Gebirgsluft macht die Bewohner stark von Brust und Nerven;
sten thut dies die See; doch weht auch oft von Afrika her nach Südspan
täubende Solano. Schnee liegt auf den Gebirgen, selbst vor den
Hauptst., noch im Juli. Denn auch die Lage von Madrid, obgleich
einer Ebene, ist dennoch 15 Mal höher (über der Meeresfl.) als Paris.
üppiger Kraft treibt bei geringer Hülfe, wo nur Wasser nicht fehlt, der
sunde Pflanzen in Menge hervor, dabei nahrhafter als irgendwo. Le
große Fruchtmarkt des südlichen Spaniens. Die edelsten Weine wach
Ausland, bei Alicante, Malaga, Xerez u. a. a. O., für die Castili
reichem Überfluß der feurige Mancha, besonders der Valdepeñas. D
ist, ungeachtet der vielen ökonomisch=patriotischen Vereine, in Verf
Vertreibung der Mauren. Kaum ⅔ des tragbaren Bodens werden b
Valencia bringt der Weizen 20= bis 40fältige Frucht. Der andalusi
ist theurer auf dem spanischen Markte als der nordische, weil er besser
sind Haupterzeugnisse Oliven, Safran, Anis, Kümmel, Kork, Esp

u Matten rc.), Soda u. a. m. In den wärmern Gegenden gedeiht das Zucker-
und der Bananabaum. Selbst die Steppen oder Landas (Haiden) sind mit
riechenden Kräutern und Sträuchern bedeckt. Dagegen sind nicht hinlänglich
anden: Holz (ausgenommen in den Küstenprovinzen), das z. B. in Madrid
dem Gewichte gekauft wird, und Getreide, mit Ausnahme der Gerste. Für
Mesta (Eigenthümer der Heerden) gewinnreich, aber dem Landbau nachtheilig,
die Merinos, jetzt kaum noch 4 Mill. wandernder Schafe. *) Valencia ge-
t viel Seide; Andalusien zieht vortreffliche Pferde; doch sind die Stutereien
nken. Auch Maulthiere gibt es von vorzüglicher Güte. Die Gold- und Sil-
inen werden seit Jahrh. schon nicht mehr benutzt; doch baut man auf Eisen,
fer, Zinn und Blei. Silbergruben werden zu Guadalcanal in der Sierra Mo-
benutzt, und das Quecksilberbergwerk zu Almaden in La Mancha ist reichhal-
für den Bergbau in Amerika jedoch nicht hinreichend. Es fehlt nicht an See-,
l- und Steinsalz, und mineralische Quellen findet man zu Salcedon und an
en Orten. — Die hispanische Nation ist ein Volk, das aus celtisch-iberi-
Urstoffen entsprossen, theilweise mit punisch-carthagischen, dann mit römi-
n Ansiedlern vermischt, hierauf von germanischem, besonders gothischem Blute
rungen, endlich maurische Bestandtheile in sich aufgenommen hat. Indem
es die letztern größtentheils wieder ausstieß, ging es, nach vielfach heißem
pfe der nordischen und der südlichen Natur, durch den ritterlichen Geist des
lalters und durch den Sieg der römischen Kirche über das Judenthum und
Islam, bei fortwährendem Ringen nach einer auf den Naturgrenzen des Lan-
henden Selbständigkeit, neugestaltet, aus blutiger Trennung als ein Ganzes
, doch so, daß es noch jetzt die Spuren einer 2000jährigen Zeit in sich be-
. Celtisch-gothischer Trotz und südliche Glut, germanischer Freiheitssinn
Römerstolz, in den verschiedenen Völkern der Halbinsel vielfach schattirt, be-
noch immer den Nationalgeist, und treiben ihn an, alles Fremdartige von
zuhalten.

. Die alte Geschichte Spaniens umfaßt die Zeiten vor der germanischen Völ-
nderung. Schon im 3. Jahrh. v. Chr. sammelten und übten Rom und Car-
ihre Streitkraft in der für die politische Macht der beiden Nebenbuhler so
gen Halbinsel. Sagunt kämpfte 219 v. Chr. gegen Hannibal, wie Xativa
und Barcelona 1714 n. Chr. gegen Philipp V., und Saragossa 1808 und
gegen Napoleon. Mehr als ein römisches Heer fand hier den Untergang.
usitane Viriathus widerstand an der Spitze seiner Landsleute der römischen
unst, bis er durch Meuchelmord fiel (140 v. Chr.). Megara an der Spitze
ltiberer trotzte in Numantia 14 Jahre den römischen Waffen, bis Scipio
133 v. Chr.) nur über die Asche der Stadt triumphirte, deren Einw. sich
erbrannt hatten. Dann ward das in sich fest verwahrte Land der Zufluchts-
hrer in Rom gestürzten Volkshäupter. So lebten der Marianer Sertorius
anien 72 v. Chr. und die Söhne des Pompejus, in Hispania Bätica gegen
kämpfend, wo Cnejus fiel und Sextus Pompejus dem Sieger bei Munda
, unter den Keltiberern. Erst nach 200jährigem Kampfe, als Augusts
r, Agrippa, die Cantabrer besiegte, 25 v. Chr., unterlag ganz Spanien
cht Roms. Damals gründete August selbst die Colonien Caesar Augusta

hre Ausfuhr ist jetzt verboten. Im Kriege vor 1814 waren die schönsten Heer-
egangen. Auf Verlangen der Grundeigenthümer hatten die Cortes die Schaf-
r beschränkt, daher erhielten die königl. Begünstigungen derselben (eine Folge
ien Majoratsbesitzungen) seit 1814, den Beifall der Grundeigenthümer nicht,
it dem Kriege den Acker- und Wiesenbau der Schafzucht vorziehen. Im Gan-
er Gewinn der Majorate auf ihre edlen Schafe von 10 — 8 Realen für jedes
fallen.

(Saragossa) und Augusta Emerita (Merida). Seine Rückkunft be
III, 14. 400 J. hindurch wurzelte römische Sitte und Sprache in d
schen Provinzen, welche schon zu Cäsar's Zeit eine Bevölkerung von 4
habt haben sollen. Merida z. B. stellte eine Besatzung von 90,000 M
gona hatte 2½ Mill. Einw. In den Künsten des Krieges und des Fri
eiferte die Halbinsel mit Rom: Pomponius Mela, Seneca, Lucan,
Theodos d. Gr. waren geborene Spanier. Nur in Cantabrien erhielt s
sche Sprache, die noch jetzt in Biscaya erkennbar ist, was Wilh. v.
Sprachforschungen bewiesen haben. (S. Dessen „Prüfungen der U
über die Urbewohner Hispaniens, vermittelst der vaskischen Spra
lin 1821.)

B. Spaniens Mittelalter umfaßt die Jahrh. der Gothen und A
der germanischen Völkerwanderung an bis zum Falle Granadas, des le
schen Reichs in Spanien, 1492. Mit dem Anfange des 5. Jahrh. b
Vandalen, Sueven und Alanen in der Halbinsel aus. Um 419 g
kühne Wallia das Reich der Westgothen in Spanien. Er schlug die Va
denen Andalusien den Namen hat), die hierauf 428 nach Afrika zogen. B
484 erweiterte der große Eurich das westgothische Reich durch die Aus
Römer und gab ihm die ersten geschriebenen Gesetze. Endlich vernic
gild 585 das Reich der Sueven in Galicien. Unter seinem Nachfolger
erhob sich durch die Einführung des katholischen Glaubens 586 die ro
mische Landessprache über das Gothische, und seitdem beruhte die Einheit
nischen Völker auf ihrem Katholicismus und dem politischen Einflusse
lichkeit. Aber nach 125 Jahren rief Alarichs bei der Königswahl ü
Familie die Araber aus Afrika herbei; König Roderich fiel in der f
Schlacht gegen Tarif bei Xeres de la Frontera in Andalusien 711 von
einem Sonntag, an jeden Tag erneuert bis zum nächsten Sonntag; dara
größte Theil von Spanien eine Provinz des Khalifats zu Bagdad.
nach 40 Jahren (756) entriß Abdorrhaman I., der letzte Ommajade, S
Abassiden, und stiftete ein eignes Khalifat zu Cordova, das aber seit 1
indem einzelne Statthalter sich unabhängig machten und Könige na
regierten arabische Fürsten zu Saragossa, Toledo, Valencia und Se
wurden fast allgemein maurische Sprache und Sitten herrschend; jed
die Christen vorzüglich unter den Morabethen freie Religionsübung;
die Araber ihren neuen Unterthanen (Mozaraber, d. i. unechte Araber g
Sprache, Gesetze und Obrigkeiten. Zu gleicher Zeit breiteten sich die
in Spanien aus. Unterdessen behaupteten die Westgothen, unter dem
layo und unter dessen Nachkommen zu Gijon, dann zu Oviedo, endl
Leon, — in den Gebirgen Asturiens und Galiciens ihre Freiheit. Den
die maurischen Staaten durch Stammwechsel und innere Trennung
gelang es den christlichen Königen, ein Land nach dem andern den Ara
reißen, bis nach dem großen Siege, den die vereinten christlichen Fürsten
in der Sierra Morena 1220 über die Almohaden erfochten, den Arabern
das Königreich Granada blieb, welches aber auch 1246 die castilische
erkennen mußte, und endlich 1491 von Ferdinand und Isabella erobert
der arabischen Periode blühten in Spanien Landbau, Handel, Künste u
schaften; die Volksmenge war beträchtlich. In Tarragona lebten
milien oder 350,000 Einw. Die reiche Stadt Granada enthielt in
250,000 Bew. und stellte 50,000 Krieger. Die Ommajaden stan
byzantinischen Kaisern in Verbindung. Die hohen Schulen und die
zu Cordova u. a. a. O. wurden von den Christen besucht, als Sitze d
arabischen Literatur und der Aristotelischen Philosophie. Das übrige Eu

erans die neuen Zahlzeichen, Kenntniß des Schießpulvers, das Lumpen-
u. a. m.
Unter den gothischen Spaniern erhob sich der ritterliche Muth religiöser Be-
ung, welche zur Stiftung mehrer Ritterorden Veranlassung gab. Der große
(s. d.) oder Don Rodrigo Diaz de Vivar el Campeador, der Kampfheld ohne
n, ward seit dem Ende des 11. Jahrh. der Held des Zeitalters wie der Rit-
le. (S. Joh. v. Müller's Werke, VIII.) Der romantische Aufschwung eines
ialgefühls, das im Glauben und in der Kirche seine Stütze fand, rettete die
n christlich-gothischen Staaten, Navarra, Aragonien und Asturien, aus
innern und äußern Gefahren. Die Grafschaft Castilien, anfangs Burges
t, wurde 1028 ein eignes Königreich, und Ferdinand I. vereinigte mit dem-
Leon nebst Asturien, durch Vermählung 1035. Für ihn eroberte der große
s Stück von Portugal. Das Königreich Navarra bestand schon seit dem
h. Mit ihm grenzte Karls d. Gr. spanische Mark, oder das den Arabern
den Ebro entrissene Land, südlich von den Pyrenäen. Hier regierten in der
aft Barcelona, oder dem jetzigen Fürstenthum Catalonien, angesehene Va-
bis einer derselben, Raimund V., durch Vermählung König von Aragonien
(1135), dessen Mannsstamm daselbst 258 Jahre regierte. Damals er-
Alfons VI. (st. 1109), König von Leon, Castilien und Galicien nebst Por-
s an den Montego, das arabische Reich Toledo, oder Neucastilien; doch
er Portugal (s. d.) seinem Schwiegersohne Heinrich von Burgund. Noch
hat Ferdinand III., der Heilige. Er eroberte Cordova, Murcia, Jaen,
, Cadiz und machte sich Granada lehns- und zinsbar. Insbesondere ward
12 der eigentliche Gründer des castilischen Staats, durch das Gesetz der
barkeit und der Erstgeburt. Doch blieb das Ganze ein unvollkommener Ver-
einer Länder, indem die 22 Provinzen, welche das Königreich Castilien aus-
n, nur nach und nach an Leon und Burgos angereiht worden waren. Auch
die den Juden in Spanien im Mittelalter bewilligten Vorrechte einen nach-
Einfluß auf die Staatsverfassung und das öffentliche Wohl. Man stellte
st nämlich fast den Edelleuten gleich; sie erhoben sich nun zu Finanzmini-
eneralpächtern der Könige und zu Haushofmeistern und Pächtern der Gro-
en dadurch alles baare Geld an sich, und brachten es endlich durch einen
ssen Wucher dahin, daß eine allgemeine Verfolgung gegen sie ausbrach,
1492 auf ewig verwiesen, 800,000 an der Zahl, Spanien verlassen muß-
Die innere Ausbildung aber ward durch fehlerhafte Einrichtungen, besonders
innern, durch übermächtige Vasallen, schlechte Könige und Familienstreitig-
sehr gehindert, sodaß auch der dritte Stand in Castilien 200 Jahre später
se 1325) und mit wenigern Vorrechten aufkam als in Aragonien. Indeß
en die Cortes, oder die Reichsstände, welche aus der Geistlichkeit, dem
Adel, den Ritterorden und (18) großen Städten (Ciudades) bestanden, die
Gewalt ein, ohne daß dadurch ein gesetzmäßiger Zustand befestigt ward.
agonien hingegen (seit 1035 ein Königreich), das Alfons I., der Schlach-
mer, nach Saragossas Eroberung 1115, ganz besaß, hob sich, zuerst
allen europäischen Staaten, der dritte Stand, schon vor der Mitte des 12.
, und es bildete sich daselbst eine festere politische Ordnung. Die Streitig-
zwischen dem Könige und den Ständen, oder dieser unter einander entschied
Richter, Justitia genannt. (S. Mariana, „Teoria de las Cortes etc.",
1812.) Daher und durch die Weisheit seiner Könige ward das Land
. Aragonien begriff, außer dem schon 1135 damit verbundenen Catalo-
ist Cerdagne, auch noch die Grafschaft Roussillon, Montpellier, die Ba-
der Majorca seit 1220 fg. (wo jedoch von 1276 — 1344 eine Seitenlinie
; ferner: Valencia seit 1238, Sicilien seit der sicilianischen Vesper

1282, und Sardinien seit 1326. Indeß bildeten, nach Jakobs II. des
Anordnung von 1319, nur die Staaten Aragonien, Catalonien und
jedes mit seiner eignen Verfassung, eine ewige Vereinigung. Nach ma
genten= und Länderwechsel legte die Vermählung des Prinzen Ferdinan
gonien (s. Ferdinand V., der Katholische) mit Isabellen, der Erbin
lien, 1469 den Grund zur Vereinigung der Krone von Castilien und
Diese erfolgte mit Ferdinands Thronbesteigung 1479. (S. Murphy's
über die „Arabian antiquities of Spain", London 1816, und die aus
nutzten Quellen von Shakspeare und Horne dazu verfaßte „Introduct.
story of the Mohametan Empire in Spain"; vorzüglich Conde's „
dominacion de los Arabes en España", Madr. 1820 fg., 3 Thle., d
Rutschmann, 2 Bde., Karlsruhe 1824 fg.; ferner die „Gesch. der W
von Jos. Aschbach, Frankf. a. M. 1827; und D. E. A. Schmidt, „G
goniens im Mittelalter", Leipz. 1828.)

C. Mit jener Vereinigung, mit der völligen Bezwingung der M
mit der Entdeckung Amerikas beginnt Spaniens neue Geschichte. Hie
fangs die junge Monarchie sofort an die Spitze des europäischen Staat
allein von politischem und geistigem Drucke ausgedorrt, altert sie schn
Stamm der spanischen Habsburge abstirbt (1700). Nun erhebt sich S
Macht vom 2. Range unter den Königen aus dem Hause Bourbon,
regieren ohne Cortes, schließen sich an Frankreichs politisches System an
sinken endlich in Napoleons Machtstrom (1808), was zunächst den Abf
nischen Amerika zur Folge hatte. (S. Südamerikan. Revoluti
das spanische Volk errettet sich und die Dynastie von dem politischen U
zugleich gibt es sich, als Bürgschaft einer bessern Zukunft, eine neue S
(1812), die jedoch seit 1814 der Willkür und der Inquisition weichen m
1820 durch das Heer wiederhergestellt wird, worauf Spanien an seiner
Wiedergeburt aufs neue arbeitet, in diesem Beginnen aber durch den
den Parteien im Innern aufgehalten, und von dem Auslande in sein
Zustand zurückgestoßen wird. Damit beginnt im April 1823 Spani
Geschichte.

I. Von 1479—1700. Spanien hatte, als Ferdinand und I
Monarchie gründeten, eine Bevölkerung von ungefähr 14 Mil., die
Sitten und Gesetze vielfach getrennt war. Es begann daher jetzt für si
liche Umbildung zur Nationaleinheit, welche 3 Menschen von solcher
solchem Charakter, wie Isabella, Ferdinand und der Cardin
nez (s. d.) waren, die 43 Jahre nach einem Plane arbeiteten, wol gelin
Zuerst ward durch eine strenge Rechtspflege und durch die Einrichtung
mandad (s. d.) der allgemeine Landfriede hergestellt. Insbesonde
aber die königl. Macht an Kraft und Umfang durch die Einführung de
tionsgerichts 1484 und durch die Verbindung der Großmeisterthümer de
castilischen Ritterorden mit der Krone. Granada ward nach einem
Kampfe erobert 1491; bald darauf nahm aber die für Spanien so v
und im Verfahren ebenso ungerechte als grausame Verfolgung der
Mauren ihren Anfang. Sie sollten sich taufen lassen, oder Spanie
Bis dahin hatte in Spanien Duldung geherrscht. Fürsten und Edl
einst sogar für die Albigenser, und Aragoniens Könige trotzten schon im
dem päpstl. Bannfluche. Durch jenes Verfolgungssystem aber wurden
und Wohlstand im Innern zerrüttet. Auch zog die 1492 von Isabelle
stoph Colombo ausgeführte Entdeckung Amerikas die Thätigkeit der N
Anbau des Mutterlandes immer mehr ab, und Habsucht mit Fanatism
erschuf in Westindien ein unvernünftiges Colonialsystem. Überhaupt n

ik unter Ferdinand d. Kath., bei der Erwerbung von Neapel, der Li-
mbray und der Eroberung des diesseitigen Navarra, den Charakter der
und Länderfucht an, so fest übrigens der Kriegsruhm der Nation durch
ersten Feldherrn seines Zeitalters, Gonzalvo Fernandez von Cordova,
des großen Ximenez Feldzug in Nordafrika gegründet ward. Als nun der
p von Burgund vermählten Infantin Johanna Sohn, Karl I. (als
Deutschland V., s. d.), seinem Vater in den Niederlanden, seinem müt-
Großvater 1516 in Spanien, und seinem väterlichen Großvater in den
rblanden 1519 gefolgt, als der Aufstand des Volks in Valencia und
besonders in Castilien 1520, wo der dritte Stand eine freiere Ver-
erte, mit Hülfe des Adels unterdrückt, und der wichtigste Theil der bis-
ationalrechte durch die Trennung der ständischen Berathungen vernichtet
rhob sich Spanien in den 4 Kriegen, die Karl mit König Franz I. von
führte, und durch die er Mailand erwarb, zur ersten militairischen und
Macht in Europa. Der Sieg bei Pavia (24. Febr. 1525), nach wel-
z I. Karls Gefangener in Madrid bis zum Frieden von Madrid (14. Jan.
r, und Karls gloereicher Zug nach Nordafrika, 1535, verbreiteten den
spanischen Waffen in ganz Europa. Doch flossen die Reichthümer
ortez seit 1518 eroberten Mexico und des von Pizarro und Almagro
roberten Peru und Chile jetzt bei weitem noch nicht hinreichend in die
chatzkammer, sodaß die Kroneinkünfte erschöpft, die Steuern erhöht
den gemacht werden mußten. Dagegen beförderte die 35jährige Ver-
Deutschlands mit Spanien den Völkerverkehr beider Länder. Allein die
gewaltigen Monarchie ward, ohne einen großen Plan, erschöpft in 42-
errschsucht von Philipp II. (s. d.). Tyrannischer Druck und Glau-
, Krieg und Aufruhr rissen die Niederlande los und entvölkerten die
narchie, ohne daß die Eroberung von Portugal, das mit Spanien von
1640 verbunden blieb, den Verfall des Reichs aufgehalten hätte. Eng-
Holland siegten über Spaniens Seemacht und Handel, und Philipp
, wie ein bankbrüchiger Schuldner. Unter seinen schwachen Nachfol-
lipp III. (starb 1621), Philipp IV. (st. 1665) und Karl II. (st. 1700),
Mißbräuche in der Verwaltung immer tiefer ein. Eine unheilbare Wun-
em Lande die Vertreibung von 600,000 Moriscoes 1609. Überhaupt
Verlust an Menschen, den Spanien durch die Verfolgung der Araber
en 2 Mill., und der durch die Vertreibung der Juden gegen 800,000.
den die südlichen Küsten durch die fortwährenden Raubzüge der nord-
en Seeräuber entvölkert. Günstlinge, wie Lerma und der Graf Oliva-
en stolz oder leichtsinnig mit den Kräften des Reiches. Strenge Mittel,
arez (s. d.) anwenden wollte, erregten Aufruhr, und Mazarin (s.
e Spanien im pyrenäischen Frieden 1659, die Überlegenheit Frankreichs
ten. Es verlor hierauf im aachner Frieden 1668, im nimwegischen
durch die Reunionen Ludwigs XIV. mehre Plätze in den Niederlanden
anche Comté. Nach dem Tode Karls II. aber, 1700, sank die Monar-
spanischen Erbfolgekriege ganz von ihrer alten Höhe herab, und die
ge, welche 1688 in Spanien kaum noch 11 Mill. betrug, verminderte
ersten 14 Jahren des 18. Jahrh. bis auf 8 Mill.

Von 1700 — 1808. Karl II., der letzte spanische Habsburg, hatte
weiten Testamente einen Enkel seiner ältern Schwester, der Gemahlin
IV., Philipp von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, zum alleini-
aller seiner Reiche eingesetzt, um die von England, Holland und Frank-
sogen. Partage-Tractate beschlossene Theilung der spanischen Monar-
indern. Ludwig XIV. erkannte seinen Enkel Philipp als König nach

dem Testamente an. Dagegen nahm der östr. Habsburg, Kaiser Leopol
mehren Verwandtschaftsgründen, ebenfalls die ganze spanische Monarchi
spruch, während Wilhelm III., König von England und Erbstatthalter v
land, aus Gründen des europäischen Gleichgewichts für die Theilung der
chie entschieden blieb. Ludwigs XIV. Anmaßungen riefen endlich Engl
Kampfe heraus. So entstand der 12jährige spanische Erbfolgekrieg (s.
Marlborough, Utrechter Friede), in welchem der Bourbon Ph
nach manchem Wechsel des Glücks, durch Berwick's und Vendome's Si
gen Karl von Östreich (nachmals Kaiser Karl VI.) auf dem spanischen Th
behauptete. Allein im utrechter Frieden 1713 mußte er die spanischen N
der in Europa: Neapel, Sardinien, Parma, Mailand und die Nieder
Östreich, und Sicilien an Savoyen abtreten; auch behielten die Engländ
tar und Minorca. Unter den Bourbons verlor die Nation ihre letzten Ver
rechte; denn Aragonien, Catalonien und Valencia wurden von Philip
eroberte Länder behandelt. Der letzte Reichstag ward 1713 in Castilien
und in Saragossa 1720. Nur Biscaya und Navarra behielten einige h
liche Freiheiten. In den auswärtigen Angelegenheiten verwirrte des C
Alberoni (s. d.) Ehrgeiz (1717 fg.) nur kurze Zeit Europa. Doch erlan
nien 1735 wieder den Besitz von beiden Sicilien für den Infanten Carlos
1748 den von Parma für den Infanten Philipp. Neapel und Sicilien
einem nachgeborenen spanischen Bourbon abgetreten. Unter Karls III. r
Regierung (1759 — 88) verwickelte der bourbonsche Familienvertrag v
Spanien zu seinem Nachtheil in den französisch-englischen Krieg. Auch
gen die Unternehmungen gegen Algier, und im Kriege von 1779 — 83
lagerung von Gibraltar. Doch störte dies den Gang der innern Verwalt
an deren Verbesserung Männer wie Aranda, Campomanes, Ol
und Florida Blanca (s. d.) arbeiteten. Sie sorgten vorzüglich für
förderung des Ackerbaues, des Kunstfleißes und des Handels. Daher
Volksmenge wieder zu. Nach der Zählung von 1768 belief sie sich auf 9,
und 1798 auf 10,061,000 Menschen. Auch die Inquisition ward b
und der geheime Widerstand der Jesuiten durch die pragmatische Sanct
2. April 1767, welche sie aus allen spanischen Ländern verwies und ih
einzog, mit einem Schlage vernichtet. Dagegen beschäftigte sich die Phan
Nation mit dem Geheimniß der unbefleckten Empfängniß und der sündenlo
heit der Jungfrau Maria. Der Papst erklärte nach Karls III. Wunsch, da
ganze spanische Monarchie sammt den Colonien unter dem schützenden
dieses Wunders befände. Der König stiftete einige Orden mit dem Sinn
unbefleckten Empfängniß — eine weiß und blaugekleidete Frau — und je
nier, der einen Grad auf einer Universität erhalten, oder in irgend eine
tion aufgenommen werden wollte, selbst Handwerker, die in eine Zunft
mußten zuvor ihren festen Glauben an die unbefleckte Empfängniß eidlich
— Übrigens war der Fortschritt zum Bessern auch unter Karls IV. R
(1788 — 1808) sichtbar, und Florida Blanca beschwichtigte dadurch den
des Volks nach Wiederzusammenberufung der alten Cortes. Allein er w
durch den Herzog von Alcudia (s. d.) verdrängt, mit welchem eine Gü
regierung eintrat, die bei der Einwirkung der franz. Revolution ebenso pl
nachtheilig für den Staat, zur größten Erbitterung der Nation geführt w
daß 1808 der Sturz des glücklichsten und stolzesten Günstlings der na
den Fall des königl. Hauses selbst zur unmittelbaren Folge hatte. Anfan
Spanien mit hoher Begeisterung und großer Anstrengung — die freiwilli
träge der Nation zu den Kriegskosten beliefen sich auf 73 Mill. Fr. -
Kriege gegen die Republik Frankreich Antheil; allein der Günstling, we

n Palaste den Krieg leiten wollte, verdarb Alles, und eilte, den wenig
lichen baseler Frieden abzuschließen, in welchem Spanien seine Hälfte von St.-
ingo abtrat, worauf Alcudia den Titel (Friedensfürst) Principe de la Paz er-
. Dann schloß er mit der Republik, deren Häupter ihn mit der Aussicht äfften,
panischer Prinz könne den franz. Thron besteigen, den verhängnißvollen
tz- und Trutzbund von S.-Ildefons 1796, und erklärte den Krieg an Eng-
. allein zur See geschlagen, verlor Spanien durch den Frieden von Amiens
idad 1802. Bei der gänzlichen Unterbrechung seines Colonialverkehrs ver-
ten sich die Auflagen und Schulden, während der Staatscredit immer tiefer
Zwar zog sich der Fürst von der Leitung der Geschäfte zurück; allein sein
wandter Cevallos (s. d.) ward, nach des talentvollen Urquijo Verbannung,
erster Minister; der Fürst behielt seinen Einfluß und stieg zu höhern Wür-
empor. Er lehnte sich jetzt an Napoleons Politik an, zog 1801 gegen Por-
zu Felde, das im Frieden zu Badajoz Olivenza an Spanien abtreten mußte,
und Frankreich Parma in Besitz nahm, dessen Herzog zum König von Etrurien
en wurde (1801), wofür aber Spanien Louisiana an Napoleon abtrat, der
wichtige Provinz 1803 an die Verein. Staaten verkaufte. Als hierauf
IV. im Kriege Englands mit Frankreich 1803 s. Neutralität durch monatli-
Tribut von 1 Mill. Piaster an Napoleon erkaufte, griffen die Engländer
panischen Fregatten an, welche das Gold aus Amerika nach Cadix brachten
. 1804); und das durch vielfache Noth, Theuerung und die Pest des gelben
ers niedergedrückte Spanien mußte deßhalb den Krieg an England erklären.
Niederlage bei Trafalgar am 21. Oct. 1805 (s. d.) zerstörte seine See-
t; der kühne Miranda (s. d.) reizte im spanischen Amerika das Gefühl
Unabhängigkeit auf (seit 1806), und Napoleon stürzte den Thron der Bour-
s in Neapel um. Alles aber, was in der innern Verwaltung Zweckmäßiges,
zur Beschränkung der Macht der Geistlichkeit gethan wurde, geschah nicht
willkürlich oder gewaltsam, und bezog sich doch nur zuletzt auf die Anstreng-
der Streitkraft des Landes für Frankreich. Daher stieg der Unwille in allen
nden über den Stolz des Emporkömmlinges immer höher, und schon 1806
der unbefangene Beobachter in Spanien den Ausbruch des Hasses und der Er-
ung des Volkes im allgemeinen Aufstande voraus. Zwar suchten die unzu-
denen Großen durch den Prinzen von Asturien dem Könige über die Lage des
es die Augen zu öffnen; allein hieraus entstand (1807) der Proceß vom Es-
al, welcher 1808 den Aufruhr in Aranjuez und die gänzliche Umwälzung des
es zur Folge hatte. Vgl. die Werke von Desormeau: „Abrégé chronolog.
l'hist. d'Espagne" und von W. Coxe: „Memoirs of the Kings of Spain of
House of Bourbon" (1700 — 1788) (2. Aufl., London 1815); und über
lg. Abschnitt Carnicero's „Hst. razonada de los principales sucesos de la
olucion de España" (4 Bde., Madrid 1814 fg.).

III. Spanien von 1808 — 23. Der Fürst de la Paz hatte durch einen
3. Oct. 1806 an die Nation erlassenen Aufruf zu einer allgemeinen Bewaff-
g Napoleons Vertrauen auf die Ergebenheit der spanischen Regierung unwie-
ringlich zerstört. Um Spanien daher zu schwächen, versetzte der franz. Kaiser
panisches Heer unter Romana nach Dänemark, und ein andres unter O'Farill
Toscana. Hierauf schloß er mit dem Fürsten de la Paz, dessen Unterhänd-
er Staatsrath Izquierdo war, zu Fontainebleau (27. Oct. 1807) einen gehei-
Theilungsvertrag über Portugal, nach welchem die Königin von Etrurien,
he Toscana im Dec. 1807 an Frankreich überlassen mußte, die Provinz zwi-
dem Minho und Duero als Entschädigung, und der Fürst de la Paz Alente-
d Algarbien als ein souveraines Fürstenthum erhalten, das übrige Portugal
bis zum allgemeinen Frieden von Frankreich besetzt bleiben und nur gegen

und andre 6000 Alentejo und Algarbien besetzen. Noch zog Frankrei
von 40,000 M. zusammen, um nöthigenfalls durch Spanien nach
gehen. Indem Napoleon schon durch diesen Vertrag Spanien in
sah er seine Entwürfe durch den Zwiespalt in der königl. Familie begün
Prinz von Asturien hatte sich geweigert, die Schwägerin des Fürste
zur Gemahlin zu nehmen. Um sich gegen die Ränke des beleidigten
sicher zu stellen, schrieb er auf den Rath s. ehemaligen Lehrers Esco
dechanten zu Toledo, aus dem Escorial (11. Oct. 1807) an den Kaise
um s. Schutz und die Hand einer Nichte desselben sich zu erbitten.
antwortete diesen Brief erst d. 16. April 1808, als der Prinz sich auf
nach Bayonne befand. Zugleich hatte der Prinz eine Vorstellung an s.
die Fehler in der Staatsverwaltung aufgesetzt, und den König darin g
den Eingebungen seiner Vertrauten auf der Hut zu sein, und dem Pr
Theilnahme an den Geschäften zu erlauben. Die Königin gerieth bei
deckung außer sich; der Prinz und hierauf auch s. Rathgeber, Escoiq
Herzog von Infantado, wurden verhaftet. Karl IV. aber schrieb auf
de la Paz Rath (29. Oct.) an den Kaiser Napoleon, s. Sohn habe ihn
wollen und seiner Mutter nach dem Leben getrachtet, er sei daher mit d
der Thronfolge zu bestrafen. Allein die niedergesetzte Junta sprach ein
Prinzen und die übrigen Verhafteten frei; daher veranlaßte der G
Prinzen von Asturien, s. Vater und s. Mutter um Vergebung zu bit
that er d. 5. Nov. 1807, worauf der König diese Briefe in die Zeitu
drid einrücken ließ, und durch ein Decret erklärte, daß er auf des P
die strafbare Verirrung väterlich verziehen habe: die übrigen freigespro
hafteten wurden willkürlich vom Könige verbannt. So endigte der Proc
rial. Unterdessen waren schon am 23. Oct. die franz. Truppen unter Lab
nien eingerückt. Als Verbündeten öffnete ihnen Karl IV. die Thore vo
Barcelona, S.-Sebastian und Pampelona. Da schienen plötzlich
sten de la Paz über Napoleons geheime Absichten die Augen aufzugehen
hatte ihn Izquierdo gewarnt. Der spanische Hof traf nämlich Anstal
juez zu verlassen und nach Sevilla zu gehen. Es hieß, er wolle sich n
flüchten. Darüber gerieth das Volk von Madrid in Bewegung.
nach Aranjuez. Hier dachten die königl. Garden wie das Volk.
brach daher am 18. März 1808 gegen den Günstling los. Er wa
Mühe von dem Prinzen von Asturien gerettet, der dem Volke verspra
Gericht zu stellen. Auch in Madrid und an a. Orten äußerte sich de
Haß gegen den Friedensfürsten. Alles was ihm gehörte, selbst nützlich
die er gemacht, wurden zerstört, oder verbrannt, aber nichts ward ge
dems. Tage meldete Karl IV. dem Kaiser Napoleon, daß der Fürst
Entlassung gegeben, und daß er, der König, nun selbst den Oberbefehl
und Flotte übernehmen wolle. Der Aufruhr hatte aber diesen schwach
chen so in Angst gesetzt, daß er d. 19. zu Gunsten seines Sohnes,
von Asturien, die Krone niederlegte. Auch Dieses meldete er dem Kai
Briefe vom 20. März. Unter allgemeinem Jubel ward Ferdinand
zum Könige ausgerufen. Er hielt hierauf den 24. s. feierlichen Einzug
— welche Stadt bereits den 23. Murat, Großherzog von Berg, Ob

s franz. Heeres, auf die erste Nachricht von den Ereignissen in Aranjuez be-
atte, und sandte 3 spanische Granden an den Kaiser Napoleon, um seine
besteigung zu melden. Allein Napoleon beschied sie nach Bayonne, wo er
den 15. April ankam. Karl IV. hatte jedoch, von s. Gemahlin, die für
eben des Günstlings zitterte, bewogen, s. Abdankung in einer geheimen Er-
g vom 21. März, die er dem Großherzog von Berg zustellen ließ, wider-
. Aber an dems. Tage hatte auch die Königin an Murat geschrieben, und
n Schutz, vorzüglich für den Friedensfürsten, gebeten. „Sie wünsche sich
em Könige und dem Fürsten an einen Ort zu begeben, der ihrer Gesundheit
glich sei". Dieses Schreiben der Königin gedachte so wenig als 2 andre, von
d der Königin von Etrurien, vom 22. März, jenes Widerrufes; sie baten
um einen andern Wohnsitz als Badajoz, wohin sich nach Ferdinands VII.
ngen der alte Hof begeben sollte. Der Widerruf war also wahrscheinlich mit
Großherzog von Berg, der den Baron Monthion am 23. Aranjuez gesandt
, verabredet, und der Tag jener Urkunde auf den 21. zurückgestellt worden.
IV. übergab dem Baron Monthion einen Brief an Napoleon vom 23., wor-
ihm s. Widerruf meldete. So ward der franz. Kaiser gleichsam aufgefodert,
ter in diesem wichtigen Familienprocesse zu sein. Daher verschob es Murat,
inand VII. als König anzuerkennen; er gab dem alten Könige eine Leibwache
franz. Truppen, und ersuchte den jungen König, den Friedensfürsten an Na-
n auszuliefern, und diesem selbst bis Burgos entgegenzugehen, weil es allge-
hieß, daß der Kaiser selbst nach Madrid kommen wolle. Das Volk jedoch
rach laut der Abreise des jungen Königs. Endlich am 8. April bestimmte
inand VII. dazu Napoleons Abgesandter, der General Savary, durch die
cherung, daß er bei s. Ankunft in Bayonne sofort als König werde aner-
t werden. Savary kannte jedoch so wenig als die Übrigen Napoleons gehei-
Absichten. Ferdinand ging nun dem Kaiser bis Vittoria entgegen, und als der-
nicht kam, von da zu ihm nach Bayonne. Obgleich von mehren hellsehen-
Männern gewarnt, folgte er hierin dem Rathe s. Vertrauten, Cevallos, Es-
und Infantado; auch überredete ihn Savary, der ihm ein Antwortschrei-
von Napoleon auf s. Brief aus dem Escorial gebracht hatte. Das Volk aber,
sich dieser Reise widersetzte, mußte von franz. Truppen auseinanderge-
werden. Napoleon empfing den Prinzen bei s. Ankunft in Bayonne, den
April, mit großen Freundschaftsbezeigungen. Allein schon nach den ersten
den kündigte ihm Savary Napoleons Verlangen an, er solle auf den Thron
Spanien Verzicht leisten. Der Kaiser selbst hatte über diesen Gegenstand den-
Tag Abends mit Escoiquiz jene berühmte Unterredung, die so viel Licht über
yonner Ränke verbreitet. S. de Pradt's „Mémoires sur la révolut. d'Es-
" (Paris 1816). Ohne alle Umstände bot Napoleon den Bourbons für
tretung Spaniens Etrurien und Stücke von Portugal an. Lange konnten
nischen Staatsmänner s. Erklärungen nicht für Ernst halten. Er wolle,
n sie, damit nur die Abtretung einiger Provinzen oder Colonien er-
n. Daher war jede Unterhandlung des Erzbischofs de Pradt mit Es-
und auch die der franz. Minister mit Cevallos fruchtlos. Nun zog
on den alten König und den Friedensfürsten in das Spiel. Die von
nd VII. in Madrid niedergesetzte Regierungsjunta hatte nämlich den
an Murat ausliefern müssen, worauf er den 26. April in Bayon-
am. Ihm folgten d. 1. Mai der König und die Königin, dann die
Glieder der königl. Familie, mit Ausnahme des Cardinals von Bourbon
sen Schwester, der Gemahlin des Friedensfürsten. Jetzt wurde der gegen s.
höchst aufgebrachte Karl IV. durch den Friedensfürsten und die Königin
sogar von *Napoleon verlangte*, daß er ihren Sohn auf das Blutgerüst

schicke) leicht dahin gebracht, s. Sohn und s. ganze Familie zugleich mit
von Spanien gegen ein Jahrgeld den Planen Napoleons aufzuopfern.
widerstand lange; endlich erzwang man von ihm, als die Nachricht von
gen Auftritt in Madrid vom 2. Mai *) in Bayonne angekommen war,
Drohung, ihn als Majestätsverbrecher, der gegen das Leben s. Ältern sich
ren, zu richten, daß er am 5. Mai unbedingt sich bereit erklärte, die Kron
Vater zurückzugeben. Darauf soll auch Napoleon von dem sich sträuben
zen mit dem Drohworte: Prinz, Sie haben die Wahl nur zwischen Abt
Tod!" am 10. Mai die Entsagung auf alle s. Rechte an Spanien erp
Dieselbe Erklärung stellten die Infanten D. Carlos und D. Antonio
der Cardinal von Bourbon erkannte in s. Schreiben (Toledo, den 22.
Abtretung an und huldigte Napoleon als Oberherrn von Spanien u
Die Königin von Etrurien wurde mit ihren Ansprüchen auf Entschädi
mit Stillschweigen übergangen. Frankreich bezahlte der entthronte
Jahrgelder. Karl IV., seine Gemahlin, der Friedensfürst und die K
Etrurien begaben sich nach Compiegne und endlich nach Rom. Der
Asturien und die Infanten wurden in Valençay, einem Schlosse des Prin
rand, bewacht. Nun berief Napoleon, als König von Spanien, eine
150 span. und amerik. Abgeordneten nach Bayonne. Darauf ernann
Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, zum König von Spanie
dien, indem er die Unabhängigkeit der span. Monarchie in ihren bisher
zen anerkannte. Den 15. Juni eröffnete die Junta, welche dem neuen K
den 7. Juni in Bayonne angekommen war, sofort gehuldigt hatte, ihre
Sie bestand nur aus 90 Mitgliedern. Den 7. Juli war die span. Verf
150 Art. entworfen und beschworen, worauf König Joseph, von den
der Junta und allen Ministern des vorigen Königs begleitet, den 9. Ju
verließ und den 20. in Madrid s. Einzug hielt. Napoleon zweifelte kein
dem Gelingen s. Planes. „Glauben Sie mir, Kanonikus", sagte er zu
„Länder, wo es viele Mönche gibt, sind leicht zu unterjochen. Ich wei
Erfahrung. In jedem Falle wird der Widerstand nicht groß sein".
kannte er das Land und die Nation! Und wie wenig den spanischen Mö
allen Zeiten fanatisch und stolz auf sein Vaterland war! Die aufgeklärte
wünschten eine bessere Staatseinrichtung. Es erwachte sogar die alte V
einen Habsburg, für den Erzherzog Karl. Aber Keiner mochte das Neu
Bessere nicht, von einem fremden Volke empfangen; am wenigsten von
am allerwenigsten von Napoleon. Er hatte Ferdinand VII. in das Garn
hatte das Vertrauen eines Theils der span. Nation getäuscht, und wollt
stolze Volk mit einem Heere von kaum 80,000 M., zum Theil neu
Mannschaft, in Unterwürfigkeit erhalten! Da schlug die Stunde, in d
ker erwachten. Zuerst schon im Mai, als die Nachricht von der Verz
Karls IV. zu Gunsten Napoleons ankam, griff das Volk von Asturi
Waffen; Aragonien, Sevilla und Badajoz folgten. Palafox brachte vo
nach Saragossa den Befehl des Prinzen von Asturien, die Einwohner zu

*) Das durch die Entfernung Godoy's nach Bayonne erbitterte un
anmaßenden Ton, welchen die Franzosen annahmen, im höchsten Grad g
griff zu den Waffen, als am 2. Mai auch die Königin von Etrurien und
ten Franz de Paula und Antonio von Madrid abreisten. Nur mit Mühe
lich, hauptsächlich durch die Dazwischenkunft des Raths von Castilien,
gedämpft. Ein Divisionsgeneral, über 86 Officiere und 1500 Soldaten
den Franzosen auf dem Platze geblieben, etwa 3 Mal so viel verwundet u
net. Spanischer Seits ward der Verlust auf 500 Mann geschätzt. Die t
Maßregeln, welche die Franzosen trotz der verheißenen Amnestie in den näc
ergriffen, erhöhten noch die allgemeine Erbitterung. So erzählt Garnier

berste Junta erhielt von ihm die Erlaubniß, nach Befinden die Cortes zu
Nun brach die Wuth des Volks furchtbar aus gegen die Franzosen und
änger. Mehre Spanier von hohem Range fielen als Opfer. Der Adel
Behörden gehorchten endlich dem Ungestüm des Volks. Ganz Spanien
Vendée, der Krieg ein allgemeiner Kreuzzug. Die franz. Heere waren zu
ur die Hauptpunkte zu besetzen; kaum konnten sie das offene Feld be-
Moncey mußte sich nach Valencia zurückziehen. General Dupont und
rden in Andalusien umzingelt und (19. und 20. Juli 1808) bei Baylen
lagen und gefangen. Auch sahen die Franzosen sich genöthigt, die Bela-
n Saragossa (s. d.) aufzuheben. Dies Alles erhöhte die Kühnheit
ers zum wildesten Trotz. Vom 2. Mai bis zum 31. Juli 1808, wo Jo-
Madrid nach Vittoria entfloh, erhoben sich 10 Millionen zu dem Kampfe
ängigkeit. Der allgemeine Schlachtruf war: „Siegen oder Sterben für
land und für Ferdinand VII.!" (Das Feldzeichen war ein rothes Band
schrift: „Vencer o morir por patria y por Fernando VII.") Schon
ni hatte die Junta von Sevilla als oberste Insurrectionsbehörde das
ifest erlassen; der Rath von Castilien befahl jetzt die Aushebung von
M. An Linientruppen zählte Spanien 85,000 M., ohne die 15,000
nana. Sofort zwangen die Spanier das franz. Geschwader in Cadiz zur
(14. Juni). 6 Tage darauf brach der Aufstand auch in Portugal aus.
e am 4. Juli die Erklärung des britischen Bündnisses mit der spanischen
Zu gleicher Zeit drang Gen. Cuesta aus Galicien mit 40,000 M. hervor
den Marschall Bessières bei Medina del Rio Secco am 14. Juli an.
em Kampfe erhielt der Feind den Sieg. Es fielen 27,000 M. auf bei-
. Allein der oben erwähnte Sieg bei Baylen entschied den Abzug der
und Castannos rückte am 23. Aug. in Madrid ein. Da rief Napoleon
ieger von den Ufern des Niemen herbei (15. Aug. bis 20. Nov. 1808);
apfern waren nicht zahlreich genug, um überall zu siegen. Jetzt rüstete
h. Darum versicherte sich der franz. Kaiser der Freundschaft Rußlands
mmenkunft mit Alexander zu Erfurt d. 27. Sept. bis 14. Oct. 1808.
nsantrag an England war jedoch vergeblich, weil dieses ohne die Abge-
Bundesgenossen, der spanischen Nation, im Namen Ferdinands VII.,
handeln mochte. Während dessen hatte der Gen. Romana (11. Aug.)
s. Heeres aus Fühnen auf engl. Schiffen an die Küsten von Spanien
nder d. 9. Oct.) versetzt und Wellesley (21. Aug.) bei Vimeira die Fran-
Junot geschlagen, worauf dieser d. 22. zu Cintra capitulirte, den 30.
d bald ganz Portugal räumte. Ein engl. Heer stand auf der Halbinsel
wartete ängstlich am Ebro auf Hülfe von s. Bruder. Doch die Central-
he sich zu Aranjuez d. 25. Sept. 1808 gebildet hatte, verlor den rechten
; denn die Zwietracht unter den verschiedenen Provinzialjunten schadete
und der raschen Ausführung des allgemeinen Kriegsplanes; auch ver-
nige Maßregeln der obersten Junta, z. B. die Entfernung des tapfern
vom Heerbefehl, großes Mißvergnügen. Da rückte schnell Napoleon
frischen Heere am 6. Nov. bis an den Ebro vor; schon den 10. schlug
Mittelpunkt des großen span. Heeres unter dem unerfahrenen Marquis
e bei Gamonal, worauf er mit den Fliehenden zugleich in Burgos ein-
nn öffnete am 11. Victor's und Lefebvre's Sieg bei Espinosa über den
l den Weg nach Asturien und der Nordküste; Lannes's Sieg bei Tu-
Nov. über den rechten Flügel des großen span. Heeres warf die Fliehen-
aragossa (s. d. und Palafox). Nun drangen die Franzosen in
s Reichs vor. Unter Napoleons Augen und Bessières's Anführung
Polen und Franzosen den Gebirgspaß der Somo-Sierra am 30. Nov.,

Kaiser unterwarf. Joseph fand Alles in seinem Palaste wie er es verl
Hauptstadt huldigte ihm aufs neue. Aber der kleine Krieg wüthete f
ganzen Halbinsel. Die Centraljunta verlegte jetzt ihren Sitz nach Ba
nach Sevilla. Das Heer, welches von Estremadura her zum Entsatze
herbeigeeilt war, löste sich auf. Nur durch Verrath, glaubte der Spa
der Fremde siegen; und von solchem Argwohn ward mehr als Ein He
mordet. Es fielen die Festungen Rosas (5. Dec. 1808) und nach 6
Vertheidigung Girona den 10. Dec. 1809. Gouvion St.-Cyr schlu
von Baylen bei Wals, und der engl. Feldherr Moore führte das britisch
Napoleon d. 22. Dec. über die Guadarama gegangen, um ihn vom
schneiden, den 24. von Salbagna bis Galicien zurück, wo er, von S
ruña den 16. Jan. 1809 vergebens angegriffen, mit s. Tode den Sieg u
schiffung des Heeres am 17. errang. Bald darauf schienen Sebast
über Urbina bei Ciudad-Real den 27. März und Victor's Sieg übe
Medellin den 28. März dem franz. Heere den Weg über die Sierra M
Sevilla zu öffnen. Allein die Sieger in offener Schlacht blieben nur
Orts, wo sie eben standen. Überall von Guerillas umringt, waren si
flügelt oder umgangen. Der Spanier führte den Krieg orientalisch,
und Araber. Er floh vor dem Feinde, um ihn zu überfallen. Der dur
unwegsame Boden gewährte große Vortheile für den kleinen Krieg,
Stände, selbst Weiber und Kinder, Theil nahmen. *) Bald fehlte de
der Unterhalt. Keine Verbindungslinie war fest genug, ihre Stellung
gung zu sichern. Jede Zufuhr erfoderte starke Bedeckung. Vergebens h
leon die liberalen Ideen zu s. Beistande aufgerufen und schon am 4.
die Feudalrechte abgeschafft und die Inquisition aufgehoben, deren Gefä
leer und in deren Schatze man nur 750,000 Fr. fand. Vergebens
Häupter der Insurrection, den Herzog von Infantado u. A. m., geäch
bens dem Marquis de St.-Simon das Leben geschenkt; vergebens th
seph Alles, um die Liebe der Nation zu gewinnen, und stellte deßhal
Karls IV. Regierung abgeschafften Stiergefechte wieder her: Nichts
von fanatischen Mönchen beherrschten Volkswillen beugen, noch den
Nationalstolz versöhnen. Überdies stand das größte Thor der Halbinsel
den Engländern offen. Moore's Feldzug hatte Napoleon verhindert,
verschließen. Da griff Östreich zu den Waffen, um die Schmach des
Friedens zu vertilgen. In dieser Gefahr vertraute Napoleon Spanien s
schällen an und eilte am Ende des Jan. 1809 nach Paris, um sich auf
werfen. So ward Sevilla und gewissermaßen selbst Spanien schon dam
Napoleons Abreise erschien den Spaniern als ein Sieg. Er habe, glaub
unbezwingliche Land aufgegeben. Seitdem erschöpften 5 Jahre hind
leons Feldherren Alles, was Talente, Kriegskunst und Tapferkeit verm
die Halbinsel zu unterwerfen. Ihnen fehlte der Zauber von Napoleons
keit und gegen sie trat **Wellington** auf. (S. d. und die Schrift: „Art
v. Wellington. Sein Leben als Feldherr und Staatsmann. Nach El

*) Nach Carnicero hatte vorzüglich la Romana das System der Gu
mein organisirt. Der General Juan Martin mit dem Beinamen Empeci
tete eine solche Schar in der Nähe von Madrid. Unter den übrigen Gue
zeichneten sich Mina und Porlier aus. Dieses System unterhielt die Ene
Selbstvertrauen der Nation fortdauernd ungeschwächt und lebendig. Bei
tröstete der Spanier sich mit dem bekannten: „Non importa".

bis zum Sept. 1816". Lpz. 1817.) Dazu kam der Zwiespalt zwischen
eon und Joseph. Jener sah in dem Letztern kaum s. Lieutenant. Er verzieh
cht, daß er Madrid so leicht verlassen, und setzte ihn seitdem so zurück, daß er
dadurch den Spaniern verächtlich werden mußte. Aber auch der Eigennutz
beide Brüder. Napoleon hatte bisher den Krieg mit franz. Gelde geführt.
ollte Joseph die Kosten bestreiten und — alle Einkünfte stockten! Da wollte,
feierlichen Worte zu Bayonne entgegen, Napoleon Spanien theilen oder
nzen abreißen. Nur Joseph widersprach ihm. Dies machte aber selbst Jo-
Anhänger wankend und der Nationalhaß kämpfte um so verzweifelter für die
tung des Ganzen. In 6 blutigen Feldzügen, vom 2. Mai 1808 bis zur
cht von Toulouse den 10. April 1814, ward der große Kampf ausgekämpft;
ie zwischen einer Nation und Napoleon. Überall, fast täglich, floß Blut, von
bis Pampeluna und von Granada bis Salamanca. Dieser Krieg kannte
rbarmen und keine Ruhe. Die Losung war: Zerstörung und Tod! Die
Frauen ermordeten gefangene Franzosen unter Martern. Man ersäufte 700
Gefangene im Minho. In Oporto und Coimbra wurden die Kranken in
ranz. Siechhäusern ums Leben gebracht. Man tödtete selbst die Heerbeamten,
icht fochten. Dieser Wuth entsprach die leidenschaftliche Thätigkeit, mit der die
Junta neue Heere an die Stelle der geschlagenen zusammenbrachte. Nicht
ger waren Napoleons Anstrengungen. In ihrer größten Stärke betrug die
Heeresmacht auf der Halbinsel, als Masséna mit mehr als 80,000 M. ge-
Portugal zog, 200,000 M. Fußvolk und 30,000 M. Reiterei, und 1813,
Madrid und Valladolid von den Franzosen verlassen wurden, 130,000 M. zu
und 20,000 Pferde. Außerdem stieg die Zahl der Kriegsbeamten, die nicht
n Linie fochten, und der übrigen Angestellten auf 40,000 Köpfe. In diesen
wütheten Schwert, Dolch, Seuche und Mangel. Denn als der Guerilla-
mer mehr sich entwickelte, war die Verpflegung ebenso mangelhaft als kost-
De Pradt schätzt den Verlust, den Frankreich an baarem Gelde, das in den
en nach Spanien floß, erlitt, auf 230 Mill. Fr., ohne was ihm durch den
chenen Handelsverkehr entzogen ward.

Zwei Gegenstände beschäftigten 1809 und 1810 die franz. Heerführer in
ien: die Wiedereroberung Portugals und das Vordringen über die Sierra
a gegen Cadiz. Seitdem die Briten Meister von ganz Portugal geworden,
nördliche Küste Spaniens, auch Ferrol und Coruña ihren Landungen wie-
ffnet waren, gelang zuerst den Franzosen unter Ney und Kellermann die
roberung Asturiens vom 14. — 20. Mai 1809. Indessen drang Sir
Wellesley (nachmals Lord Wellington) von Lissabon her über Alcantara
o hinauf und Cuesta stieß mit ihm unweit Truxillo zusammen, während der
eneral Wilson über Placenzia und der Spanier Venegas von der Sierra
a herab gegen Madrid vorrückten. Diesen kühnen Angriffsplan vereitelte die
t bei Talavera (27. und 28. Juli). Zwar siegten die Briten unter Welles-
r die Franzosen unter Victor, Jourdan und dem Könige Joseph; allein von
aniern zu wenig unterstützt und von den anrückenden Soult und Ney in der
bedroht, mußten sie sich gegen Portugals Grenze zurückziehen, worauf auch
s den Rückzug antrat, auf welchem er (11. Aug.) bei Almonacid vom Kö-
seph geschlagen wurde. Dasselbe Schicksal hatte Wilson gegen Ney in den
gen von Baros. Madrid war gerettet, und der Sieg gab dem Könige den
den 18. Aug. die span. Mönchsorden aufzuheben. Allein dies war Öl
Flamme gegossen. Zugleich machten die Erhöhung der Steuern, die Nicht-
ng der mehrsten Gehalte und die allgemeine Nahrungslosigkeit die Josephi-
Regierung verhaßt. Dazu kamen noch Theuerung und Hungersnoth in
. Die Centraljunta zu Sevilla entschloß sich jetzt, der allgemeinen Fode-

ihren Heerlinien feste Plätze an und suchten durch mobile Colonnen de
Heeres frei zu halten. Indeß gelang ihr Hauptplan gegen Andalusien.
M. glaubte der unbesonnene Arezaga die 15 Stunden lange, verscha
nirte Linie auf der Sierra Morena, in deren Mitte der feste Paß v
lag, zu behaupten gegen 60,000 M. Kerntruppen unter den ersten F
ropas. Dem Feinde gelang jede Bewegung. Dessolles und Gazan
20. Jan. 1810 den Paß von Despenna-Peras; Sebastiani erstürm
paß von S.-Estevan und bemächtigte sich der Brücken über den G
ebenso drangen die übrigen Heersäulen vor und d. 21. Jan. zog Jose
ein. Jaen ward erobert, Cordova unterwarf sich. Sebastiani besetzte
29. Jan., Malaga d. 6. Febr., und Joseph hielt d. 1. Febr. s. E
villa, von wo die Junta d. 25. Jan. nach Cadiz entflohen war. Sof
ward diese allein noch freie, von 16,000 Spaniern unter Albuquer
4000 Engländern unter Graham vertheidigte, überdies durch eine bri
Flotte geschützte Stadt, von der Landseite gänzlich eingeschlossen; all
gen, sie zu erobern, scheiterten aber an ihrer festen Lage, sowie jedes gü
dungsmittel an dem festen Sinne der jetzt auf 160,000 angewachs
menge. Unterdessen dauerte der Krieg in Catalonien und Aragonien
chen fort. In Leon eroberten die Franzosen Astorga d. 22. April
jetzt ihren Angriff auf Portugal. Hier stand nördlich vom Tajo unte
ein brit. Heer von 30,000 und unter Beresford ein portug. von
wozu noch 52,800 Milizen kamen. An Wellington's rechten Flügel
lehnte sich ein span. Heer von 20,000 M. unter Romana und ein H
8000 M. unter Ballesteros. Die Hauptmacht der Verbündeten st
die unangreifbar gemachten Anhöhen von Lissabon. Wellington's Pl
Vertheidigung. Masséna, an der Spitze des großen franz. Heeres, beg
nehmung im Juni mit der Belagerung von Ciudad-Rodrigo. Na
schlossenen Vertheidigung übergab der tapfere Herrasti die Festung
Hierauf drang Ney (24. Juli) über den Coafluß in Portugal ein, b
meida, das der Engländer Coxe vertheidigte, Masséna auf bis zum 2
es capituliren mußte. Wellington ließ nun alle Gegenden verheeren,
Masséna ihm ins Innere von Portugal folgen konnte. Dieser mu
Wochen lang für die Verpflegung seines Heeres Anstalten treffen,
vorrückte. Zugleich beschäftigte Wellington die Franzosen bis vor
mehre Bewegungen, um Romana's Heerstellung zu sichern. E
Masséna den 18. Sept. über den Mondeja gegen Coimbra vor.
Marsche ward er zwar den 27. bei Busaco geschlagen, erreichte abe
Höhen von Sardico, welche ihm die Ebene vor Lissabon öffneten. Al
auch Wellington in die starke Stellung von Torres-Vedras ein, we
nien auf den Höhen vor Lissabon bestand, die durch 170 vortheilh
Werke und 444 Feuerschlünde vertheidigt wurden. Masséna fand
bar und zog sich nach mehren kleinen Gefechten d. 14. Nov. nach Sa

bis zum März 1811, wo ihn der Mangel an Lebensmitteln Portu-
zu verlassen nöthigte. Kaum gelang es ihm, durch den 2tägigen
ientes d'Onoro die Besatzung von Almeida, welche die Werke sprengte
renier sich durchschlug, ansichzuziehen. Dagegen siegten die Fran-
hunkten. Suchet eroberte d. 2. Jan. 1811 die wichtige Festung Tor-
nien; hierauf d. 28. Juni nach einem 5tägigen mörderischen Stur-
ng Tarragona; Soult nahm die Grenzfestungen gegen Portugal,
Badajoz, d. 10. März, und Victor schlug den engl. Gen. Graham,
frei machen wollte, d. 3. März bei Chiclana. Im Herbst unternahm
l Suchet den Zug gegen Valencia. Nachdem er das valencianisch-
eer unter Blake geschlagen hatte, fiel Sagunt d. 26. Oct. und Va-
ch d. 9. Jan. 1812. Nun drang Wellington wiederum in Spanien
erte d. 19. Jan. Ciudad-Rodrigo, hierauf d. 7. April Badajoz
ten ihn nur die in Cadiz versammelten Cortes und die Regentschaft,
em Gen. Blake *) und den Seeofficieren Agar und Ciscar bestand,
ht und Vertrauen besser unterstützt! Jetzt stand Marmont an der
eeres von Portugal. Aber der Verlust der entscheidenden Schlacht
a d. 22. Juli 1812 nöthigte ihn, Madrid, von wo Joseph entfloh,
reiszugeben, wo Wellington am 12. Aug. einzog. Nun hoben die
Belagerung von Cadiz auf (d. 25. Aug. 1812). Sie zogen ihre
üdspanien und drängten sie in die östlichen und nördlichen Landschaf-
. Nach der Befreiung Madrids verfolgte Wellington den Feind
allein die Belagerung des Schlosses Burgos hielt ihn nach mehren
Stürmen vom 19. Sept. — 20. Oct. auf, wo er, da unterdessen
er ansehnliche Verstärkungen erhalten, die Spanier aber ihn nicht ge-
ützt hatten, die Belagerung aufhob und s. Heer nach dem Duero zu-
ch mehren Gefechten verlegte er d. 24. Nov. sein Hauptquartier nach
der Grenze von Portugal, und die Franzosen rückten wieder in Ma-
endigte das J. 1812, in welchem die 134 Mitglieder der Cortes ein
ungsgesetz für die Monarchie entworfen, und den 18. März in Cadiz
hatten. Die Regentschaft beschwor dasselbe d. 20. März. Diese Con-
he von Spaniens Alliirten, Großbritannien, von Schweden, Däne-
n u. A. m., auch von Rußland (in dem Bundesvertrage desselben
zu Welicki-Lucki vom 20. Juli 1812) anerkannt und in Madrid nach
Einzug beschworen worden war, hatte viel Gutes, aber den Haupt-
e die Cortes gleichsam zu Mitregenten erhob und dadurch die Macht
hen Regierung zu sehr beschränkte. (Vgl. „Die span. Constit. d. Cor-
ov. Const. der verein. Prov. von Südamerika, m. histor.-statist. Einl."
Endlich entschied Napoleons Unglück in Rußland auch das Schick-
ischen Halbinsel. Soult wurde im Anfange 1813 mit 30,000 M.
abgerufen. Suchet räumte darauf Valentia im Juli; doch entsetzte
das Bentink belagerte, im Aug. und behauptete sich hierauf gegen
bregat. Aber schon hatte Joseph d. 27. Mai abermals Madrid ver-
und Wellington hatte Salamanca d. 26. Mai besetzt. Das franz.
oseph und Jourdan zog sich gegen Vittoria zurück. Hier ereilte
n Feind und erkämpfte am 21. Juni den glänzenden Sieg bei Vit-
lchem das in Unordnung gerathene franz. Heer, von Graham und
über die Pyrenäen nach Bayonne hin sich zurückzog. Es verlor das
ätz. Kaum entrann Joseph der Gefangenschaft, mit Hinterlassung
ushalts. Sofort umzog nun das siegende Heer Pampelona; Graf
htigte sich des Passes Pancorbo; Graham belagerte S.-Sebastian,

e's Stelle trat 1813 der Cardinal von Bourbon, Erzbischof von Toledo.

und Wellington betrat (d. 9. Juli) Frankreichs Grenze. Unterdessen
poleon in Dresden den Marschall Soult d. 1. Juli zu f. Lieutenant un
herrn der franz. Heere in Spanien ernannt. Dieser vereinigte die g
Heerhaufen und stellte eine beträchtliche Macht dem andringenden Sieg
Den 24. Juli begann der Kampf in den Pyrenäen. Man schlug sich
Punkten bis zum 1. Aug.; aber Wellington behauptete f. Stellung u
31. Aug. S.-Sebastian mit Sturm, nachdem er den Feind, der zum
anrückte, mehrmals zurückgeworfen hatte. Doch drang er erst d. 7. L
Pyrenäen vor und ging über die Bidassoa. Als nun Pampelona (31
fallen war, stand außer in Barcelona und einigen a. catalonischen
Feind mehr auf spanischem Boden. *) Wellington griff hierauf mit
Macht d. 10. Nov. die feindliche Heerlinie an den verschanzten Ufern
an und Soult zog sich in das Lager von Bayonne zurück. Doch konnte
Feldherr erst, nachdem er d. 9. und 10. Dec. über die Nive gegangen
zum 13. mehre Angriffe des Feindes zurückgeschlagen hatte, festen Fu
reich fassen. Sein Hauptquartier war St.-Jean de Luz. Von hieraus
Jan. 1814 Suchet's Angriffe an der Gave zurück. Dann lieferte er
feldherrn Soult d. 26. Febr. bei Orthies eine Schlacht, in welcher er ih
festen Stellung warf und bald in unordentlicher Flucht gegen die obe
zurücktrieb. Wellington folgte nun dem feindlichen Heere, das sich
nach Toulouse zog, auf dem Fuße. Hier machte der blutige Sieg am 10
die Einnahme der Stadt Toulouse dem Kriege ein Ende. (S. des Obe
nis „Historia de la guerra de España contra Nap. Bonaparte", auf
Befehl aus den Papieren des Kriegsarchivs zusammengetragen, Th. 1
cion bis 1808, Madr. 1818, und franz. in Paris; und des bad. H
eines Augenzeugen, Schrift: „Der 7jährige Kampf auf der pyren
von 1807 — 14", Darmstadt 1819 — 22, 3 Bde.)

Die ordentl. Cortes hatten bereits am 15. Jan. 1814 ihre erste
der in der Hauptstadt gehalten. Sie beschlossen am 2. Febr. in Gemäß
1. Jan. 1811 erlassenen Decrets, der König Ferdinand VII. solle, so
spanischen Boden betrete, auf die Verfassung der span. Monarchie schw
solle ihm nicht eher als König gehorcht werden, als bis er in der Volksv
den vorgeschriebenen Eid geleistet habe. Der für England feindselige F

eingeht, gebrochen sein". Der Redner schloß mit den Worten: „Der
hütze und verlängere Ihre Lebenstage, wenn sie der Nationalwohlfahrt
ein werden". Auf seine Frage aber, wann der König auf die Verfassung
olle, antwortete Ferdinand kalt: „Daran habe ich noch nicht gedacht".
er erklärte er, überredet von der Anhänglichkeit der Städte Cataloniens,
und Valencias, umgeben von Truppen, die ihm den Eid der Treue
, und von einflußreichen Rathgebern, besonders vom Herzog von In-
rogen und auf den Rath des Generals Elio, nachdem 69 Mitglieder
sogen. Persas) ihm eine von dem nachmaligen Marquis von Mata-
. April 1814, abgefaßte Verwahrung gegen die Constitution hatten
lassen, in einer zu Valencia am 4. Mai erlassenen Kundmachung die
n Cortès zur unbedingten Annahme vorgelegte Constitution für nichtig,
durch den General Eguia, d. 10. in Madrid die Minister Alvarez Guer-
Tereros und Odonojo, und die vorzüglichsten Mitglieder der Regent-
r und Ciscar, sowie der Cortes (D. Augustin Argueles, genannt el
63 andre), verhaften, und hielt den 14. Mai daselbst seinen Einzug.
welches über die von den Cortes neu eingeführte directe Steuer miß-
ar, empfing ihn mit Begeisterung. Ferdinand milderte die strengen
königlichen Würde, verfuhr aber desto härter gegen die Anhänger der
Josephs. Alle Officiere bis zum Capitain herab, welche Joseph gedient
rden mit ihren Weibern und mündigen Kindern aus Spanien für ihre
erbannt. Ein gleiches Schicksal traf die Civilbeamten vom Staatsrath
egscommissair; 1819 lebten über 6000 Spanier in Verbannung, und
r ihrer bürgerlichen Rechte für verlustig erklärten, gefangenen oder ver-
panier belief sich auf 12,000. Den Officieren vom niedrigern Range
zwar die Rückkehr erlaubt, jedoch mußten sie ihr Betragen vor Mili-
gscommissionen rechtfertigen. Auch ward der Freimaurerorden aufge-
die Inquisition wiederhergestellt; den Mönchen und Klöstern wurden
zurückgegeben, und den Jesuiten durch das Decret vom 29. Mai 1815,
n alle seit 1767 ihnen entzogene Rechte und Güter wieder einsetzte, die
alle Städte der Monarchie erlaubt. Zwar hatte der König in jener
ng vom 4. Mai 1814 versprochen, eine auf liberalen Grundsätzen be-
fassung einzuführen, und die Cortes zu berufen, ohne deren Zustim-
Steuern eingeführt werden sollten; auch hatte er darin seinen Abscheu
espotismus erklärt, und Sicherstellung der persönlichen Freiheit und
ums, Trennung des Staatsschatzes von der Civilliste, Preßfreiheit
chen Beschränkungen und Berathung aller in Zukunft zu erlassenden
en Cortes der Nation zugesagt; allein nichts von Dem geschah. Viel-
ein politischer Justizdespotismus, der auf verschiedenen Punkten des
thige Auftritte und Verschwörungen zur Folge hatte. Ein Beispiel
Der berühmte Vertheidiger von Saragossa, Calvo de Rosas, wurde,
nig dachte und eine Verschwörung nicht bekennen konnte, 5 Stunden
t. Er blieb standhaft bis zur Ohnmacht. Von den Männern, die
ds Wiedereinsetzung unter den Fahnen der Cortes gekämpft hatten,
Verschwörer, weil sie sich der Herrschaft der Mönche widersetzen woll-
, Lacy und Vidal, nebst einer großen Anzahl Officiere, hingerichtet.
retteten sich durch die Flucht. Wegen der Verschwörung, die der Gen.
. 1819 in Valencia unterdrückte, wurden 13 Theilnehmer gehangen.
densten war das Heer. Daher machten Guerillas oder Banden von
s Innere von Spanien sehr unsicher. Selbst die für liberale Ideen
he Masse des Volks ward der Regierung abgeneigt, weil mit der här-
r Verwirrung und Elend immer mehr zunahmen. In den höhern

Volksclassen aber trennten sich um so feindseliger die Parteien der S
Liberalen. Die Grundsätze der Letztern hatte schon 1813 Don Ma
Pfarrer von Tamajon in Flugschriften heftig bekämpft. Jetzt war die
la Mancha", eine von dem Hieronymiten Augustin de Castro herausg
schrift, das wirksamste Organ der Servilen. So erwachte ein Geis
gung und Unterdrückung, der alle Leidenschaften in Bwegung setzte.
warnten freimüthige Männer, wie Empecinado, Ballesteros u. A.
Sie wurden verbannt oder eingekerkert. Europa schwieg. 6 Jahre r
nand mit unbeschränkter Macht (1814 — 20). Der pariser Friede v
den an Frankreich abgetretenen Theil von St.-Domingo an Spanien
später ward auch das Recht des ehemaligen Königs von Etrurien, So
nischen Infantin, auf Parma (s. d.) anerkannt. Seit 1815 schloß F
neue Verträge, vorzüglich den Sklavenhandel (s. d.) betreffend
britannien, dem er auch die Nichterneuerung des Familienpactes m
versprochen haben soll. Übrigens schien er mehr dem russischen als de
Gesandten in Madrid sein Vertrauen zu schenken, obwol England, 1
Pf. St. auf den Krieg in Spanien verwandt hatte, Ferdinands Vertra
weise verdiente, als es ihm rieth, die Constitution der Cortes, mit der
der nöthigen Abänderungen, anzunehmen. Bei Napoleons Rückke
1815 ließ Ferdinand ein Heer an die Grenze rücken. Der Zwist mit d
Brasilien aber, der Monte Video am östlichen Plataufer hatte besetzen
Spanien Olivenza, wie die wiener Congreßacte es bestimmte, an Por
zugeben sich weigerte, ward durch die Doppelheirath des Königs und
ders mit 2 portugiesischen Prinzessinnen (1816) nicht beigelegt. Doc
lands Vermittelung den von Spanien 1819, trotz seiner Schwäche ge
fall in Portugal zurück. Nach langer Zögerung ward auch der von
Casa d'Yrujo und dem Gesandten Onis mit dem Congresse der Verein.
Nordamerika abgeschlossene Tractat vom 22. Febr. 1819, in welchem
Floridas für 5 Mill. Dollars an die Verein. Staaten abtrat, genehm
dem ward 1816 mit dem Königreiche der Niederlande ein Schutzbünd
Raubstaaten zu Stande gebracht, und zur Belebung des inländischen
das Verbot aller fremden Baumwollenwaaren den 26. Oct. 1816, e
meiste Thätigkeit ward auf Rüstungen gegen die Unzufriedenen in Ame
deren Beschwerden und Bitten nicht angehört wurden. Der König e
Rebellen und verlangte unbedingte Unterwerfung. Man kaufte deßhal
untauglich befundene) Schiffe von Rußland u. a. Mächten. Bei d
der Geldkräfte des Staats konnten aber diese Rüstungen nur langsam
gehen, sodaß die Kaper der Insurgenten im Angesichte der spanischen
wegnahmen, während königl. Seeofficiere, da kein Sold ausgezah
eigentlichen Sinne Hungers starben. Endlich erhielt die Stadt Cadi
niß, auf eigne Kosten Fregatten auszurüsten, um ihren Handel zu
Dabei fehlte es nicht an drückenden außerordentlichen Steuern und A
Urtheil über die verhafteten Mitglieder der Cortes ward, nachdem die
gesetzte Commission ihrer mildern Ansichten wegen mehrmals auf
war, vom Könige selbst ausgesprochen. Sie wurden theils na
und in die afrikanischen Presidios gebracht, theils in Klöster verw
unter das Militair gesteckt. Die Unsicherheit in den Regierung
oder das geheime Ränkespiel, bewies der häufige Ministerwechsel.
der König zum sechsten Male am 30. Oct. 1816 den ersten S
D. Pedro Cevallos, welcher vielen Antheil an der Verfolgung d
der Cortes gehabt hatte. Überhaupt fanden seit 1814 — 19 25
änderungen statt, meistens plötzlich und mit Härte. Sie waren

ng des Einflusses der Camarilla, oder des zum persönlichen Dienste des
immten Hofstaats. Seit dem Ministersturze im Juni 1819 war im
das Ansehen des Justizministers Lozano de Torres überwiegend. Er
sich am entschiedensten der so oft erwarteten und von 2 Königinnen *)
rflehten Amnestie und ähnlichen milden Maßregeln. Als aber auch er
Herzog von San-Fernando weichen mußte, da blieb noch immer der
Camarilla vorherrschend. Außerdem besaßen das Vertrauen des Kö-
iter Cirilo und der Beichtvater Bencomo. Noch waren Hauptstützen
der Willkür der Procurator Ugarte und der Pater Manrique. Solche
vereitelten jeden Plan, den Staat zu retten. Der einsichtsvolle Finanz-
aray konnte sein besseres Finanz- und Steuersystem nicht durchsetzen.
tlassen. Endlich beschleunigte der Verlust der amerikanischen Colonien
z der alten, durch Mißbräuche aller Art in ihren Grundfesten erschütter-
hie. **)
r Umsturz ward 1820 durch das Heer bewirkt. Schon früher hatten
ficiere sich verschworen, um die Constitution der Cortes wiederherzu-
rlier, Mina, Lacy, Vidal traten, Einer nach dem Andern, an die Spitze
er des vernichteten Staatsgrundgesetzes. Sie waren unglücklich. Mina
urch die Flucht; die Andern wurden hingerichtet, und ihre Freunde auf
nd ins Gefängniß geworfen. In den Provinzen herrschten Elio und
h das Schrecken; jener in Valencia, dieser in Granada. Unterdessen
ie amerikanischen Provinzen Buenos-Ayres, Chili, Venezuela (s. Co-
und Neugranada ihre Freiheit; es verunglückten die Truppen, welche
drohten Lima zu Hülfe sandte, und die große Ausrüstung in Cadiz ver-
Schatz erzwungener Anleihen, den Credit selbst, ohne zu Stande zu
leichwol beharrte der König auf dieser Unternehmung. Es schien, man
rmee über das Weltmeer hin verbannen, weil man ihren Geist fürch-
ard in der Stille ein Entwurf zu einer Staatsveränderung gemacht,
bruch eines allgemeinen Aufstandes auf den 1. Mai 1820 bestimmt.
Plane hing ein geheimer Bund unter den Officieren zusammen, dessen
falls dahinging, die Verfassung der Cortes wiederherzustellen. Man
die Abneigung der Truppen, sich nach Amerika schicken zu lassen, be-
hon hatten ganze Regimenter beschlossen, sich der Einschiffung zu wi-

König hatte sich, als seine 2. Gemahlin, die portug. Prinzessin, im Dec.
s gestorben war, im Oct. 1819 mit der Prinzessin Josephe von Sach-

ist das Urtheil unbefangener Beobachter in Spanien selbst, die schon 1806
daß Alles so kommen müsse, wie es erfolgt ist. Freih. von Hügel (in
t: „Spanien und die Revolution", Leipzig 1821) sieht den Grund des
neuen politischen antisocialen und antireligiösen Lehren, welche auch in
Meinung des Volks irregeleitet haben sollen. Anders urtheilen Fiévée:
ne, et des conséquences de l'intervention armée" (2. Aufl., Paris),
„Précis historique des principaux événemens qui ont amené la
'Espagne" (Paris 1821). Doch auch Hr. v. Hügel erklärt sich freimü-
Mißbräuche in der Verwaltung und über die Ursachen des öffentlichen
e auf das Schicksal der spanischen Monarchie eingewirkt haben. De Pradt
rift: „Europa nach dem Congresse zu Aachen", sagte schon 1819 über
.: „Wenn man für die Throne fürchtet, so muß man den Blick nicht
ch, sondern nach Spanien richten; sie werden nicht von der franz. De-
oht, sondern von dem Skandal, das Spanien im 19. Jahrh. der In-
Mönchen und einem unsinnigen Despotismus überliefert. Die Herab-
dem Throne gefährlicher als die Demokratie. In dem Staate der Gei-
Throne solidarisch; was den einen beschimpft, trifft auch den andern,
tte in Spanien thun ihnen mehr Schaden als die Versammlungen (das
Frankreich. Dort in Spanien wäre Europas Vorsorge legitim; denn
ritet unserm Welttheil große Übel".

mirten, hierauf das Hauptquartier zu Arcos umzingelten, den (an Abl
vom König ernannten) Oberbefehlshaber Callejo, Grafen von Call
Generalstab und den Seeminister Cisneros in Verhaft nahmen, si
San-Fernando und S.-Pedro bemächtigten, die Stadt Isla de Leon
besetzten, und die in Folge des 8. Juli eingekerkerten Officiere befr
diesen befand sich der von ihnen im Voraus schon zum obersten Anführ
Ingenieuroberst Antonio Quiroga. Allein der Angriff auf Cadiz mi
leisteten die Seetruppen Widerstand, und jene waren nicht stark genug
dura, welche die Landenge von Cadiz vertheidigt, zu nehmen; doch
la Caracca, wo das Seearsenal, ein Linienschiff, mehre Kanonierschi
Transport- u. Lebensmittel in ihre Hände fielen, und wo sie mehre hun
gefangene in Freiheit setzten. Bald wuchs das Nationalheer — so na
Aufrührer — durch die königlichen Truppen, welche zu ihnen übergin
9000 Mann an. Quiroga erklärte im Namen desselben, daß es vo
Annahme der Verfassung verlange. Zugleich ward eine provisorische
Junta in Isla de Leon errichtet. Alle Versuche aber, die Volksmenge
das Unternehmen zu gewinnen, wurden durch den Einfluß des daselb
verehrten Bischofs Cienfuegos unwirksam gemacht. Unterdessen hat
ciere der königl. Truppen in Sevilla dem General D. Manoel Freyre
fehl übertragen, und der König hatte ihn bestätigt, weil er die Liebe
besaß. Vergebens suchte Freyre die Aufrührer durch Amnestie und a
chungen zu entwaffnen. Als er endlich ein Heer von etwa 12,000 M.
Jan. versammelt, und mit demselben die Isla de Leon bis Chiclan
nördlich der Bai von Cadix umstellt hatte, sah er, daß sein Heer selbst
gegen seine Mitbürger nicht fechten wollte. Er suchte daher nur Cad
wo ein von dem Obersten San-Jago geleiteter Aufstand unter den
Einwohnern am 24. Jan. kaum hatte unterdrückt werden können.
beschränkten sich nun in ihrem Angriffe bloß auf die Cortadura.
Verbindung mit der Bai von Gibraltar zu erhalten, sandten sie unter
Riego eine Schar von 2500 M., die General Cruz mit einem köni
corps am 9. Febr. vergebens aufzuhalten suchte, nach Algeziras,
Volk so wenig als an andern Orten Widerstand leistete. Endlich zog
gleich von Joseph O'Donnel verfolgt, nach den Gefechten am 17. u
ungehindert in Malaga (19. Febr.) ein, und setzte nach einem Gefecht
nel's Truppen seinen Zug über Ecija und Cordova nach Antequera
überall das Volk theils leidend verhielt, theils für die Verfassung er

assung und Freiheit. Jetzt erwachte in Spanien fast allgemein der Entschluß, Verfassung der Cortes wiederherzustellen; zuerst in den Städten. In Coruña Ferrol setzten Volk und Truppen den 21. Febr. die Verfassung in Kraft, und Pedro Agar, ein altes Mitglied der Regierung der Cortes, übernahm den in der Junta von Galicien. In Murcia ward den 29. Febr. die Verfassung digt; das Volk zerstörte den Palast der Inquisition, und aus dem Kerker iligen Gerichts traten Alpuente und Torrijos an die Spitze der Verwaltung. hatte sich die ganze cantabrische Küste, St.-Ander (28. Febr.), Oviedo und für die Verfassung von 1812 erklärt; darauf erhoben sich in Aragonien die ehen einmüthig mit dem Volke und den Soldaten in Saragossa, 5. März. war der gefürchtete Guerillaanführer, Francisco Espoz y Mina aus seiner nnung von Paris entkommen und hatte den 25. Febr. in Navarra die Fahne Nationalheers im nördlichen Spanien aufgepflanzt. Gleichzeitig nahm Pam- aus eignem Antriebe die Verfassung an, welche daselbst der Vicekönig Es- in Kraft setzte. Madrid selbst gerieth in Bewegung. Von hier war General l, statt nach Catalonien sich zu begeben, nach Ocaña (10 Leguas von Ma- egangen, wo zum Schutze des Königs ein Heer zusammengezogen werden Er rief daselbst mit seinem Bruder, Carlos O'Donnel, der das Regiment Alexander befehligte, am 4. März die Verfassung aus. Beide vereinigten f mit dem Obersten Riego, und General Joseph O'Donnel, der noch in lgung Riego's begriffen war, kehrte mit wenigen Truppen zu dem Ge- yer zurück, der nun selbst, nachdem mehre Bataillone (u. a. das Regi- ria aus Cadiz, den 18. Febr.) zu den Aufrührern übergegangen waren, Heer kaum noch 7000 M. zählte, die Verfassung in Sevilla bekannt- , worauf in ganz Andalusien Waffenruhe eintrat. Dies Alles schreckte den in seinem Palaste aus seiner Sicherheit auf. Schon am 29. Febr. war ierung von dem nahen Ausbruche eines allgemeinen Aufstandsplans un- t. Ferdinand setzte daher eine Directorialjunta nieder unter dem In- Don Carlos. Doch dieser widerrieth alles Nachgeben, während der In- n Francisco für die Berufung der Cortes stimmte. Nun rief Ferdinand den Valadolid verbannten General Ballesteros zurück; allein dieser lehnte es ab, e's Stelle den Oberbefehl zu übernehmen. Auch er stimmte für die Be- der Cortes. Die Hülfe des heiligen Bundes anzurufen, war zu spät. cher Schritt würde des Königs Krone und Leben in Gefahr gebracht haben. wenig Beifall fand Elio's Vorschlag, daß der König sich von Madrid ent- solle. Endlich trug Ferdinand am 3. März dem ersten Minister, Herzog v. rnando auf, „weil der Verfall des Staats seine Aufmerksamkeit gefesselt und Sorgfalt in Anspruch genommen habe", den alten Staatsrath herzustel- welcher zweckmäßige Änderungen vorschlagen, und dem alle andre Körperschaf- die obern Tribunäle, selbst die Universitäten, sowie einzelne Patrioten, frei ffen ihre Ideen darüber mittheilen sollten. Allein zu spät. Die bisherigen eber des Königs verstummten, und die Gefahr nahm so zu, daß Alles sich igte, um dem geängstigten Monarchen die Berufung der Cortes anzura- — Ferdinand befahl daher am 6. März ihre Zusammenberufung nach den Gesetzen der Monarchie. Aber das Volk rief: „Nicht die alten verjährten wollen wir; wir wollen die Verfassung und die Cortes von 1812!" — die Garnison, mit Einschluß der Haustruppen, an welche das Artillerie- des Nationalheers unter Miguel Lopez Banos, und das Geniecorps, unter Arco Aguero, offene Erklärungen am 4. Febr. erlassen hatten, zeigte sich ssen, wenn der König die Verfassung nicht annähme, sich mit dem Natio- zu vereinigen, doch sollten 2 Bataillone zum Schutze des Königs zurück- Da bewilligte endlich — den 7. Abends um 10 Uhr — auf Zureden

des Infanten D. Francisco, des Bischofs von Madrid und des Gen.
ros, Ferdinand VII., dem Drange gebieterischer Umstände, was er
lange den Wünschen der Nation verweigert hatte. Es erschien am 8.
das Decret vom 7., in welchem sich der König bereit erklärte, die Cortes
zu berufen, und nach dem allgemeinen Willen des Volks die Verfassung
zu beschwören. Dieser Beschluß beruhigte die Hauptstadt. Am 8.
Ballesteros, nach dem Wunsche des Volks und auf Befehl des Königs,
behörde (ayuntamiento) von Madrid wieder her, wie sie 1814 unter
gewesen war. Sie selbst schloß sofort diejenigen Mitglieder aus ihrer
welche damals der Aufhebung der Verfassung beigetreten waren. An
ward eine allgemeine Amnestie für die wegen politischer Vergehungen
und Verbannten bekanntgemacht, worauf das Volk und Ballesteros die
Inquisition öffneten, aus denen der verschwundene Graf Montijo hervor
9. errichtete Ferdinand VII. eine provisorische Junta von 11 Mitgliedern
zur verfassungsmäßigen Einsetzung der Cortes alle Regierungssachen
sollte. An ihrer Spitze stand der Cardinal von Bourbon, Erzbischof
(bisher in Ungnade), der an den König in Valencia die bekannte Anrede
hatte. Ballesteros war Vicepräsident. Unter den übrigen bemerkte man
sen Taboada, den Bischof von Valladolid de Mechoacan (ein aufgeklärter
mann, vom König früher zum Minister ernannt, bald aber fortgeschickt
Manuel Lardizabal und Valdemoros, der sich einst als Präfect von
Rathe des Generals Elio, die Verfassung zu verwerfen, widersetzt hatte.
ser Junta und in Gegenwart einer Deputation des Ayuntamiento von
schwor der König an demselben Tage die Verfassung, und wiederholte darauf
con vor dem versammelten Volke seinen Eid. Dann leisteten D. Francisco
steros, den Ferdinand zum General der Centralarmee, die in Castilien
wurde, ernannt hatte (ein Mann, der einst unter Wellington nicht dienen
und alle Körperschaften von Madrid denselben Eid auf die Verfassung;
Garnison und die Garden beschworen das Verfassungsgesetz. *) Am 10.
König ein Manifest an die Nation: „Er habe 1814 geglaubt, die Verf
nicht der Wille des Volks, darum habe er sie damals nicht angenommen".
fuhr er fort, „habe ich diese Verfassung, nach welcher ihr verlangtet,

Männern, welche die Liebe des Volks besäßen, und die öffentliche Meinung
m, zu besetzen. Darum mußten der Minister Mataflorida, der Graf Pu-
e Rostro, und der Herzog d'Alagon, Befehlshaber der Garden, ein Freund
gton's, ihren Abschied nehmen. Sie, sowie die Herren Ramirez, Monte-
Chamorro (von der Camarilla des Königs) und A. verließen schleunig Ma-
Auch hob Ferdinand schon am 10. das Inquisitionstribunal in der ganzen
rchie auf, als unverträglich mit der Verfassung, und gemäß dem Decrete
ortes vom 22. Febr. 1813, das die Inquisition abgeschafft hatte. Darauf
t am 11. der zum Minister der Gnade und der Justiz ernannte D. José Gar-
la Torre (Mitglied der Centraljunta von 1808) alle Verfügungen wieder
e sich auf die Preßfreiheit und auf die persönliche Freiheit bezogen. Zugleich
l die provisorische Junta dem Könige den Pater Marina, Kanonikus von
Isidoro, einen aufgeklärten Prälaten (den Verf. der „Teoria de las Cor-
als Beichtvater. — Unterdessen hatte man auch in Catalonien bereits am
Verfassung von 1812 wiederhergestellt, worauf das Volk in Barcelona
ños Stelle den Marquis D. José de Castellar zum Statthalter ernannte,
Acten der Inquisition verbrannte. In Murcia und Alicante wurde die
ng am 12. März beschworen. So ward in ganz Spanien binnen 6 Tagen
System allgemein anerkannt. Nur in Cadiz, wo dies am 10. geschehen
olgte eine blutige Gegenwirkung, indem die königl. Truppen das versam-
l überfielen, wobei an 150 Bürger ihr Leben verloren, und noch mehre
t wurden. Doch mißlang der Plan, sich der Person des Quiroga zu be-
n, sowie zu Sevilla der Anschlag gegen Riego. In Cadiz konnte die Ruhe
er wiederhergestellt werden, als nach der Veränderung der Garnison, wor-
n daselbst die Verfassung am 20. und 21. März beschwören ließ. In Se-
r dies schon am 10. geschehen. In Biscaya aber, wo anfangs die Stände
n Vorrechte behaupten wollten, erfolgte die feierliche Annahme erst am
rz.

Der König fuhr jetzt fort, mit Zuziehung der provisorischen Junta, das ganze
ungssystem verfassungsmäßig umzubilden. An die Stelle des Raths von
und des von Indien trat ein allgemeiner Obergerichtshof, mit den dazu
n Untergerichten. Die Direction des Staatsschuldenwesens wurde abge-
von der des Schatzes. Mit dem neuen Ministerium — in welches D. José
Arguelles als Finanzminister, D. Perez de Castro als Staatssecretair der
t. Angelegenh. (an des Herzogs von S.-Fernando Stelle), der General-
Giron Marquis de las Amarillas als Kriegsminister (an des Gen. Eguia
), D. Alvarez Guerra als Minister des Innern, D. Garcia de la Torre als
minister, D. Ant. Porcel als Minister für die Colonien, D. Salazar (Verf.
en Werks über das spanische Seewesen) als Marineminister, und D. Santa-
a de Parga y Puzga als Staatssecretair der Regierungsdepeschen, eingetre-
waren *) — entstand zugleich ein neuer Staatsrath, unter dem Vorsitze des
rals D. Joachim Blake; D. Pedro Agar war ein Mitglied desselben. In
Provinzen wurden Xefes politicos (Präfecte) an die Spitze der Civilverwal-
, den bisherigen Generalcapitainen an die Seite gestellt, und statt der Milizen
nalgarden errichtet. Den Klostergeistlichen gestattete man den Austritt aus
Klöstern. Auch beschloß man die Aufhebung der Zünfte, die Vollziehung der
ete der Cortes von 1812, wegen Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit,
eine neue Eintheilung des Reichs. Der König selbst nahm verfassungsmäßig
itel an: „D. Ferdinand VII., von Gottes Gnaden und durch die Constitution
anischen Monarchie König von Spanien". Endlich trat das Grundgesetz mit

Salazar, la Torre und Parga wurden bald nachher durch D. Juan Jabat, D.
a Herreros und D. Antonio Arguelles ersetzt.

ergriffenen Maßregeln, wie die Aufhebung eines großen Theils der M
der Majorate, sowie die gegen die sogen. Perser ausgesprochene An
Abfalls von der Verfassung, und die Verbannung mehrer, den Ve
weigernden Geistlichen erregten großes Mißvergnügen. Es bildete sic
apostolische Junta an Portugals Grenze, und in verschiedenen Provin
eine Bande von Bauern, Mönchen und ehemaligen Guerilla-Soldaten (
die des Priesters Merino die furchtbarste war), um die königl., durch
sung von 1812, zu sehr beschränkte Gewalt in den vollen Umfang ihrer
sowie die Ordensgeistlichen in ihre Güter wiedereinzusetzen. — Auf
Seite erhob sich in mehren Städten, besonders in Barcelona und
von demagogischen Volksclubbs aufgeregte Schwindelgeist des Pöbels,
Freiheit bedroht glaubte, und die königl. Leibgarden als Feinde der
3 Tage lang in ihren Casernen belagerte. Nur die Garnison von Ma
Nationalgarde verhinderten das Blutvergießen. Dies Alles und der ze
stand der ganzen Verwaltung lähmte noch mehr die Kraft der Regierun
her der König in seiner Rede bei Eröffnung der 2. Sitzung der ordentl
1. März 1821, über die Beleidigungen seiner Würde und die Schw
Behörden sein Mißfallen ausgesprochen, nahmen die Minister, welch
Inhalte der königl. Rede nichts gewußt, ihre Entlassung, und Ferdi
sich aus den ihm von dem Staatsrathe vorgeschlagenen Männern ein
sterium. Zwar gelang es dem bessern Theile der Bürger und der Tru
dem die Cortes, 15. April 1821, ganz Spanien in Gefahr und Belag
erklärt hatten, und der berühmte, aus Caracas zurückgekehrte, Feldl
in Madrid an die Spitze der bewaffneten Macht gestellt worden wa
schweifungen der verschiedenen Parteien an einzelnen Orten Einhalt zu
die Provinzen zu beruhigen; allein die aufrührerischen Bewegungen b
Madrid, der durch das bekannte Traga la perro sich erhitzte, hört
und am 4. Mai zog ein wüthender Haufe nach dem Gefängnisse, w
Hofcaplan des Königs, Mattias Vinuesa, befand, der wegen einer V

, den man fälschlich in Verdacht hatte, daß er den Umsturz des Königthums beabsichtige, neue Unruhen; die Provinzen foderten laut die Absetzung des Ministeriums; in Saragossa, Bilbao und Sevilla fielen große Unordnungen vor, und trotzte der Regierung. Dazu kamen im Sommer die Verheerungen des gelben Fiebers in Catalonien. Diese Seuche, welche seit 1800, wo sie zuerst in Cadix ausgebrochen war, fast jährlich im südl. Spanien sich zeigte, wüthete jetzt am stärksten in Barcellona. Die franz. Regierung zog daher an der Grenze einen Gesundheitscordon. Bei dieser trostlosen Lage des innern Spaniens hatten weder die Anleihen, noch die Einführung einer directen Steuer, noch der Verkauf der Nationalgüter, noch die Unterhandlungen mit den amerikanischen Provinzen den erwünschten Fortgang. Vielmehr befestigte in Caracas Bolivar (s. d.) die neue Republik; die Chilioten unter dem General San-Martin eroberten Lima (Juli 1821), und Mexico erklärte seine Unabhängigkeit. Noch ging in demselben Jahre der spanische Antheil der Insel St.-Domingo verloren, dessen Bewohner sich mit der Republik Haiti vereinigten.

In solchem Irrsal von Verlegenheiten und Unfällen aller Art konnte die Regierung nirgends Rettung finden, als in der Herstellung des innern, und in der Erhaltung des äußern Friedens. Beide Zwecke suchte sie durch Mäßigung zu erreichen. Darum wurden die Untersuchungen gegen Elio, gegen die Urheber des Blutbades von Cadiz und gegen die Empörer in Sevilla, nicht mit Strenge geführt, weil bedeutende Männer in dieselben hätten verwickelt werden müssen. Auch vermied die Regierung jede Einmischung in die Angelegenheiten der ital. Staaten. Aber ebendeßhalb klagten die Communeros oder die Partei der strengen Anhänger der Verfassung, an deren Spitze in den Cortes D. Romero Alpuente und Diaz de Morales standen, die Minister des Irrthums und der Schwäche an; die Cortes verlangten im Dec. 1821 von dem Könige die Ernennung eines kräftigern Ministeriums. Endlich gab die Gefahr, daß die mit dem System der Mäßigung unzufriedenen Provinzen sich von dem Mittelpunkte trennen und einen Föderativstaat an die Stelle der Monarchie setzen könnten, jener Partei ein entscheidendes Übergewicht. Nach mehren Änderungen ward ein neues Ministerium gebildet, worauf sich die Provinzen unterwarfen. Um jedoch die Ruhe noch mehr zu befestigen, faßten die Cortes Gesetze ab zur Einschränkung der Preßfreiheit, des Petitionsrechts und der Volksclubbs. Dadurch wurden die Plane der republikanischen Fanatiker, der Descamisados, welche die Cortes auflösen wollten, gänzlich vereitelt. Nur mit den Glaubensscharen dauerte der Kampf in mehren Provinzen fort, wo die Truppen der Regierung zwar meist siegten, die Bewegungen und die Umtriebe der Servilen (Absolutistas) nirgends ganz unterdrücken konnten. Um dieselbe Zeit erklärten sich die Cortes (Febr. 1822) geneigt, das spanische Amerika als ein Nebenreich von Spanien anzuerkennen, wenn zwischen beiden Staaten, deren innere Regierung von einander unabhängig sein sollte, eine Union unter Ferdinand VII., als Schutzherrn des Bundes, zu Stande käme. Allein die deßhalb nach Amerika geschickten Bevollmächtigten konnten auf diese Bedingung keine Aussöhnung bewirken. Der König schloß die Sitzung der außerordentl. Cortes am 14. Febr. 1822.

In der 3. Sitzung der ordentl. Cortes vom 1. März bis zum 30. Jun. 1822, deren Präsident im ersten Monat der General Riego war, hatte anfangs die gemäßigte liberale Partei das Übergewicht, und das Ministerium, in welchem Martinez de la Rosa, ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften, als Minister der auswärt. Angelegenh., das System der Mäßigung behauptete, handelte mit ihr in vollkommenem Einverständniß. So schien die Ruhe im Innern nach und nach mit der Ordnung und dem Vertrauen zurückzukehren, als der Friede von Außen bedroht zu werden anfing. Die starke, längs den Pyrenäen u. d. N. eines Ge-

sundheitscordons versammelte Zahl franz. Truppen und die Entwürfe de
Verbannten, namentlich der Generale Quesada und Eguia, in Frank
ten bei der spanischen Regierung Besorgnisse und den Argwohn, daß di
nien und Navarra von Mönchen und Priestern unter den Bauern anges
ruhen von der franz. Regierung begünstigt würden. Da nun auch in a
vinzen Banden *) von sogen. Glaubenssoldaten umherstreiften, so bes
Cortes, daß jeder aufrührerische Ort nach den Kriegsgesetzen behandel
die freiwillige Nationalmiliz in dem ganzen Königreiche bewaffnet we
Die constitutionnellgesinnten Truppen und Milizen siegten jetzt auf allen
allein das innere Getriebe der verschiedenen Parteien störte dennoch den
Verwaltung. Die meisten Geldmittel schienen den Anhängern des mo
und kirchlichen Absolutismus zu Gebote zu stehen; die ausgezeichnets
den Freimaurern; die Mehrzahl in den gebildeten Ständen aber gehörte
rei der Comuneros. Vorzüglich bekämpften sich seit dem Anfange der
die beiden letzten Gesellschaften; jedoch spaltete sich jede in verschiedene en
Unter den Freimaurern, die meistens im Besitze aller Verwaltungsstel
hatten den größten politischen Einfluß die Anilleros oder die Partei der
ten, an deren Spitze Arguelles, Morillo, der General San-Martin
nez de la Rosa standen. Unter den Comuneros suchten die Exaltados
Gebildeten und die Descamisados unter den niedern Ständen, die reine
tie herzustellen und in den Clubbs eine Art von Aufsicht über die Regieru
ren. An die heftigsten unter den Exaltados schlossen sich mehre Schrein
riagisten, oder die Anhänger der Zeitschrift „Zurriago" (Peitsche), an,
von verkappten Servilen in der Absicht, die Constitution durch Übertr
haßt zu machen, geschrieben worden sein soll. Sie wirkten vorzüglich a
ßen Haufen durch ihre Reden in dem Landaburu-Clubb, worin sie die A
überhaupt und die Gemäßigten ohne Unterschied für unfähig erklärten,
sicher zu stellen, und das Schreckenssystem empfahlen. Unter diesen La
machten sich die ehemaligen Cortezdeputirten Moreno Guerra und R
puente durch ihre stürmische Beredtsamkeit bemerkbar; außerdem gab e
unter den Mitgliedern dieses Vereins viele gemäßigte Comuneros, ode
hänger der Constitution und der gesetzmäßigen Ordnung. Je mehr ind
fluß der Comuneros oder der constitutionnellen Volkspartei, welche krä
regeln gegen die Ruhestörer empfahlen, durch die Volksgesellschaften
Spanien sich verbreitete, desto höher stieg die Unzufriedenheit mit den
rium, das sich an die Freimaurer anschloß, welche eine Verbesserung d
sung vorzubereiten bemüht waren.

Da wagte es im Juli 1822 die anticonstitutionnelle Partei der al
rilla und der Absolutistas, mit Hülfe der Garden durch einen ent
Schritt die Verfassung umzustürzen und die unumschränkte Gewalt wi
stellen. Hierzu gaben in Madrid die Händel der königl Garden mit d
die nächste Veranlassung. Allein der Plan scheiterte an der Treue der T
pen und an der festen, besonnenen Haltung der Ayuntamiento und der
in Madrid. Denn als die Garden unter dem Vorwande, einer Entwa
zu entziehen, 4 Bataillone stark, ihre Quartiere eigenmächtig verlass
in und bei dem Schlosse Pardo gelagert hatten, wagte der König nicht,
ihren Schutz zu begeben, weil die in dem königl. Palaste zurückgeblieben
taillone der Garde von der Nationalmiliz und a. Truppen beobacht

*) Solche Banden gab es schon 1821 fg., z. B. die des Misas in
des Jaime in Murcia, des Pfarrers Merino und die des Zabala in Bisca
varra. Doch trieben einige darunter, wie Jaime, mehr das Geschäft der G
ber (saltéador), als daß sie politische Zwecke verfolgt hätten.

der Garden, der Generalcapitain Morillo, begab sich hierauf selbst nach
, um die Rebellen zu ihrer Pflicht zurückzuführen; allein er richtete
Dagegen rückten diese im Aufstande begriffenen Garden am 7. Juli
in, um den König aus seinem Palaste mit Gewalt zu entführen; doch
Puerta del Sol wurden sie von den Milizen unter Ballesteros angegrif-
treut. Sie flüchteten zum Theil in den Palast, worauf auch die Mili-
Morillo, mit Artillerie gegen den Palast zogen. Der König, welcher
Plane der Garden zu billigen schien und die Minister in seinem Pala-
n einem eignen Zimmer bewacht hielt, zeigte jetzt Schwäche und Un-
eit. Darauf unterwarfen sich die Garden. Die zurückgebliebenen
illone erhielten die Erlaubniß, mit ihren Waffen, aber ohne Muni-
hen; die übrigen sollten ihre Waffen abliefern, allein statt dessen feuer-
die Milizen, die nun über die Rebellen herfielen, sodaß wenige ent-
e Anführer, Graf Muy und viele Officiere, wurden verhaftet. Von
Garden waren 371 M. geblieben und 580 verwundet. Die constitution-
pen hatten 58 Todte und 130 Verwundete. Die Zahl der gefange-
belief sich auf 1300. Bald nachher ergaben sich dem General Espino-
Königl. Carabiniers, welche sich ebenfalls gegen die Verfassung empört
m 8. war Alles ruhig, und kein Ausbruch der Rache befleckte den Sieg
tion. Durch diesen mißlungenen Gewaltschritt der Anhänger des ab-
igthums sah auch die Partei der Gemäßigten (der Anilleros), welche
rrichtung einer Pairskammer und durch die Erweiterung der königl.
ie Verfassung abzuändern wünschte, ihre Absicht vereitelt. Sie schloß
etzt wieder an die Communeros an. Hierauf wurden mehre angesehene
denen der König sein Vertrauen geschenkt hatte, u. A. der Herzog von
und der Marquis de las Amarillas, in die Provinzen verwiesen. Die
er, welche sich vom Könige für beleidigt hielten, legten sämmtlich ihre
er. Unter ihren Nachfolgern handelten Evariste San-Miguel, vor-
f des Generalstabes von Riego, Minister der auswärt. Angeleg.,
egsminister Lopez Baños, sehr im System der Communeros, und der
en Ansehen seit d. 7. Juli ganz gesunken war, genehmigte Alles, was
Er entließ den Generalcapitain Morillo und den Xefe politico von Ma-
eneral San-Martin, sowie mehre hohe Beamte, die zu den Anil-
en. Auch wurden einige Bischöfe verbannt. An dem General Elio
odesurtheil vollzogen. Die Untersuchung gegen die Theilnehmer an
de der Garden aber beschränkte sich bloß auf die mit den Waffen in der
gen genommenen Officiere. Den übrigen Soldaten bewilligte man
und die von dem strengen Fiscal Paredes gegen einige bedeutende Per-
ne Anklage einer Verschwörung gegen den Staat ward aus Klugheit
gen. Zugleich erklärte der König in einem Manifeste an die spani-
f. Zufriedenheit mit der Verfassung.
m so erbitterter kämpften, obwol ohne Erfolg, die Glaubensscharen
Navarra und Catalonien, wobei einzelne Bandenführer, wie Zabala,
rausamkeiten begingen. In Catalonien errichteten die Anhänger des
ystems, unter dem Vorsitze des Marquis von Mataflorida, eine
, die im Aug. 1822 zu Seo d'Urgel nahe an der franz. Grenze ihren
und im Namen des „gefangenen" Königs Ferdinand VII. Alles in
derherzustellen befahl, wie es vor d. 7. März 1820 bestanden hatte.
rieg entbrannte heftiger als je. Endlich gelang es dem Oberfeldherrn
alten und klugen Heerführer, und dem General Milans in Catalo-
ppen des Glaubensheers unter dem Baron d'Eroles, Misas, Ro-
mañosa u. A. zu schlagen; auch General Espinosa, General

Unterdessen hatte der Krieg, nachdem Englands Vermittelung reich abgelehnt, und dessen Rath, die Verfassung abzuändern, von de Comuneros verworfen worden war, s. Anfang genommen. Der Herz goulème erließ am 2. April zu Bayonne einen Aufruf an die spanische welcher er erklärte, daß die Franzosen nur als Hülfstruppen kämen; für die Spanier und mit denselben geschehen; Frankreich wolle wede niern Gesetze vorschreiben, noch ihr Land in Besitz nehmen; es wolle Spaniens Befreiung von dem Unglück der Revolution; nach Errei Zwecks werde das franz. Heer über die Pyrenäen zurückkehren. Hier franz. Heer ohne Kriegserklärung, am 7. April über die Bidassoa, Ebro vorzurücken; Marschall Moncey aber drang in der letzten Woc in Catalonien ein. Mit ihm rückten auch die neugeordneten Schar tas, oder, wie sie von der spanischen Regierung genannt werden, der dos unter Quesada und Eroles, in Spanien ein, wo der vom Herzog lème an die Stelle der frühern Regentschaft ernannte spanische Rath ob ta, die aus dem General Eguia, Calderon und Erro bestand, eine spanische Regierung bildete, die bis zur Befreiung des Königs in Th den sollte. Diese Regierungsjunta von Spanien und Indien erließ am 6. April eine Bekanntmachung an die Spanier, daß alle Dinge pr den legitimen Stand, worin sie vor dem Attentat vom 7. März 1820 setzt werden sollten. „Die provisorische Junta erkenne keinen andern verainen Gewalt an, als im Könige, folglich auch keine Abänderu altem politischen System, als die von dem König in vollem Zustande und unter Beirath solcher weiser Männer, die er zu befragen geruhen geben werden würde". Zugleich erklärte sie alle Beschlüsse der Cortes stitutionellen Regierung für nichtig.

Die Cortes hatten keinen Bundesgenossen; denn mit Portugal kon lung zu England wegen kein Schutzbündniß abgeschlossen werden. her bloß am 8. März 1823 zu Madrid ein Tractat wegen gegenseit ferung der Überläufer, Verbrecher und Rebellen zwischen beiden Reg Stande, und der 4. Art. dieses Vertrags enthielt die merkwürdige B daß es beiden Regierungen erlaubt sein sollte, in Verfolgung der Rebell zen des andern Landes zu überschreiten und abgesondert oder vereint m tairmacht des benachbarten Landes die Rebellen zu verfolgen. Englan sich die Neutralität vorbehielt, jedoch den Angriff Frankreichs ungerec litisch nannte, sodaß selbst Canning im Parlamente den Grundsätzen der Cortes den Sieg wünschte, erlaubte bloß (24. Febr.) die Ausfuhr und Munition nach Spanien. Dafür wurden ihm die Häfen der ne öffnet. Zugleich errichtete die spanische Regierung aus den nach Spa teten Franzosen und Italienern eine Fremdenlegion. Übrigens behar tes bei ihrem Vertheidigungssystem, nach welchem sie den Feind im allen Seiten mit Guerillas angreifen, Hauptschlachten vermeiden u Punkte behaupten wollten. Der König erklärte mit ihrer Zustimmung April den Krieg förmlich an Frankreich, und ernannte zu gleicher Z Maria Calatrava zum Minister des Innern, und an San Miguel's Badillo zum Minister der ausw. Angel.; allein die herrschende Partei Popularität noch Energie und Einsicht genug, um die Nation zu ei auf Tod und Leben zu begeistern. Arguelles's Verkündigung, da fremder Soldat Spaniens Boden beträte, er keinen Spanier mehr sondern Alle zur Vertheidigung der Ehre des Vaterlandes vereinigt f ging nicht in Erfüllung; ebenso sehr täuschten sich die Cortes, als England werde für Spanien sich erklären. Das durch den Lord Fit

nach Madrid überbrachte Memorandum des Lord Wellington, welcher eine Abänderung der Verfassung anrieth, fand keinen Eingang (25. und das britische Cabinet beharrte bei s. Neutralität. Die gefährliche ob die Constitution auf dem Willen der Nation beruhe, mußte gemacht Es zeigte sich zwar in den gebildeten Ständen dafür viel Begeisterung, hänger hatte sie nur in den Städten, unter der Miliz und im Heere. Dies t schon bei den Aushebungen zum Waffendienste. Die Cortes hatten dem inister Lopez Baños 30,000 Recruten und a. Rüstungsvorschläge bewil- ein die Ausführung ging langsam oder gar nicht vonstatten. Den be- n Anhängern der Absolutistenpartei ward völlige Amnestie angeboten; Niemand machte davon Gebrauch. Die Regierung hatte weder Geld noch -kaum konnte man die Kosten der Reise nach Sevilla aufbringen. Dieser ohne daß in Madrid, wie man in Frankreich erwartete, Unruhen entstan- n 20. März, und am 11. Apr. langte der König mit s. Familie und den n in Sevilla an. Dahin begaben sich auch die Gesandten von England, iden, Schweden, Dänemark, den Verein. Staaten, von Sachsen und ugal. Hierauf eröffneten die ord. Cortes ihre seit d. 22. März aufgehobene am 23. Apr. in Sevilla, wo sie den Gesetzentwurf wegen der herrschaft- chte, der schon 1821 und 1822 von den Cortes genehmigt, aber nie vom nctionirt worden war, am 27. Apr. zum 3. Male erörterten und in unkten annahmen. Derselbe erhielt nun, auch ohne königl. Sanction, e Kraft. Demzufolge sollten alle Eigenthumstitel, sowol von Personal- Realrechten einregistrirt werden; wo keine solchen Titel urkundlich nachge- werden könnten, sollten die Rechte zu Gunsten Derer, gegen die sie ausge- ben, verfallen sein. Dies machte die großen Grundbesitzer der Verfassung t, und vergebens ermahnte Ferdinand VII. die spanische Nation durch das vom 1. Mai 1823 zum Festhalten an die Constitution.

franz. Heer war 91,800 M. stark, mit Einschluß der span. Division, Generale Espagna und Quesada zu Bayonne gesammelt hatten. Die- ffenheer, welches im Rücken und auf den Flügeln des Heeres den Marsch anz. Corps unter dem Herzoge v. Reggio begleiten sollte, zählte, nebst s des Generals Baron d'Eroles in Catalonien, höchstens 35,000 M. orps unter dem Gen.-Lieut. Grafen Molitor sollte die linke Flanke, das dem Gen.-Lieut. Fürsten v. Hohenlohe sollte die rechte Flanke decken, das dem Marschall Moncey, Herzog v. Conegliano, sollte Catalonien erobern. pril trat die provisorische spanische Regierungsjunta zu Oyarzun in Thä- welche unter dem Vorsitze des Grafen Eguia aus dem Baron Eroles, Cal- d Erro bestand. Sie konnte aber keine Kriegsmittel herbeischaffen. Mit em Aufwande hatte die franz. Regierung selbst für die Verpflegung des sorgt; Alles wurde baar und gut bezahlt. Die Mannszucht war vor- Niemand ward von den Franzosen wegen s. frühern politischen Meinun- Handlungen verfolgt; dagegen gaben sich die span. Truppen allen Aus- es Parteihasses hin. Nichts erschwerte das Vordringen des franz. Heeres. Geistlichkeit zog ihm entgegen; die Stimme des Volks war für die , welche diesmal als gute Christen angesehen und als Befreier empfangen — Die span. Regierung hatte ihrerseits die festen Plätze mit den nöthi- ithen versehen und, mit Einschluß der Besatzungen von 52,000 M., ein a von 120,000 M. aufgestellt. Die 1. Abtheilung unter Ballesteros, h, bei dem Vorrücken der Franzosen hinter den Ebro zog, war 20,000, ter Mina auch 20,000, die 3. unter L'Abisbal, der den Oberbefehl in ührte, 18,000, die 4. in Galicien und Asturien unter Morillo 10,000 2 wichtige Grenzfestungen, San-Sebastian und Pampelona, wäh-

ten tapfern Widerstand, so auch Santona und Sant-Ander. Da
nebst dem span. Royalistenheere unter dem Gen. d'Espagna mußte
bis die Reserve unter dem Marschall Lauriston mit Belagerungsgesc
worauf Santona am 11., Pampelona am 17. und S.-Sebastian am
capitulirten, nachdem man ihnen Schutz gegen politische Verfolgun
hatte. Die übrigen Corps drangen ohne Hinderniß in das Innere
Logrono kam es am 18. April zu einem Gefecht, in welchem die
Ballesteros's Heer vom Gen. Obert geschlagen wurde. Die Nähe des
heeres veranlaßte an mehren Orten, vorzüglich in Saragossa, das die
nellen geräumt hatten, heftige Ausbrüche des politischen und religiö
mus; die Ankunft des franz. Heeres that ihnen jedoch Einhalt. Ba
sich eilig gegen Valencia zurück; Molitor folgte ihm und schnitt, d
von den Royalisten besetzte und von den Constitutionnellen eingeschlos
nenza befreite, Mina in Catalonien von den übrigen span. Heerführern
In Catalonien nahm der Feldzug am 18. April seinen Anfang. Mo
zerstörten Werke von Rosas wiederherstellen, um durch diesen Hafen
Zufuhr zu sichern, und belagerte die Citadelle von Figueras, welche der
span. Ministers San-Miguel tapfer vertheidigte. Hierauf zog sich
Stellung an der Fluvia in die von Vich zurück, und Moncey nahm am
Hauptquartier zu Gerona, das ihm ohne Widerstand s. Thore öffnete.
Obercatalonien, Biscaya, Aragonien und Castilien fast ohne Kampf vo
zosen besetzt. Nun begann aber in Untercatalonien der kleine Krieg.
nen Donnadieu und d'Eroles suchten den Gen. Mina einzuschließen
sich aber durch rasche Bewegungen jedem entscheidenden Angriffe, sch
Feind, ermüdete ihn dort durch kühne Märsche, und beschäftigte ihn üb
Moncey nirgends bedeutende Fortschritte machen konnte. Am erbitter
ten in Catalonien die Constitutionnellen gegen die zügellosen Schar
Royalisten. Der Schweizer-General Rotten, Befehlshaber von Ba
daher mehre Mönche erschießen, welche Einverständnisse mit den Roya
hielten; den Bischof von Vich erschoß aus demselben Grunde ein spa
tain; ein kühner Royalistenanführer, Paul Miralles, ward bei einem
fangen und niedergehauen u. s. f. Im nördl. Spanien eroberte

ch sie selbst bestimmten Art abgeändert würde; aber das Vertrauen zu die- wankelmüthigen Manne, der schon im Juli 1819 eine doppelte Rolle gespielt war dahin. Die Royalisten wollten ebenso hartnäckig das absolute König- als die Communeros die Constitution von 1812. Der allen Parteien ver- Abisbal gab s. Abschied und foderte Pässe nach Sevilla, um sich daselbst zu ... tigen, ging aber nach Frankreich, nachdem ihn unterwegs franz. Truppen ... Mühe der Wuth s. royalistischen Landsleute entrissen hatten. Sein Nach- im Commando, der Marquis de Castel dos Rios, zog aus Madrid mit M. nach Estremadura und ließ den Gen. Zayas mit 1200 M. zur Erhal- ... Ruhe zurück. Da wagte Bessières, der wie die übrigen span. Anführer ... ngig vom franz. Oberbefehl verfahren wollte, Madrid vertragswidrig zu ... en. An der Spitze von 1200 M. erschien er am 20 Mai vor dem Thore ... cala, und mit dem Rufe: „Es lebe der absolute König! es sterbe die Con- ...!" drangen s. Reiter in die Stadt. Zayas warf die Reiter zurück, und ... sières auf s. Vorstellungen nicht achtete, so kam es zu einem Gefecht, in ... die Royalisten gänzlich zerstreut wurden, aber auch mehre Leute aus dem Vol- ... Bessières sich in der Stadt zusammengerottet hatten, das Leben verloren. ... besetzte die franz. Vorhut unter dem Gen. Latour-Froissac schon am 23. ... und Zayas zog sich nach Talavera de la Reyna. Nun zerschlug das Volk ... itutionssteine, zertrümmerte den Versammlungssaal der Cortes und des ... noch so hochgefeierten Riego's Büste und plünderte mehre Häuser der ... onnellen, bis die franz Truppen die Ordnung herstellten. Am 24. hielt ... zog v. Angoulême s. Einzug; die Begeisterung der Bewohner Madrids ... ihn mit Blumenkränzen, Tänzen und Jubelgeschrei. Jetzt ernannte der ... nach dem Vorschlage der beiden hohen Räthe von Castilien und Indien eine ... schaft, die aus dem Herzoge v. Infantado, dem Herzoge v. Montemar, ... hofe v. Osma, dem Baron d'Eroles (der jedoch in Catalonien mit focht) ... nt. Gomez Calderon bestand (26. Mai). — Einige Granden und die in ... zurückgebliebenen Häupter der Anilleros (Gemäßigten) wünschten zwar ... er eine Verfassung mit 2 Kammern; allein das Volk rief nach dem ab- König und die Mehrzahl der Granden (31) bezeugte in einer ehrfurchts- ... resse vom 18. Mai an den Herzog v. Angoulême ihre vollkommene Erge- ... gen den König. Die Regentschaft selbst setzte Alles auf den Fuß vor März 1820, außer daß sie das Ministerium der auswärt. Angeleg. dem ... ter des Königs, D. Victor Saez, übergab. Zugleich erfolgten eine Menge ... ungen. Allein ohne Geld und Credit konnte die Regentschaft der Unord- ... allen Zweigen der Verwaltung nicht abhelfen; ja ohne die Gegenwart des ... Regenten würde, statt der von ihr verheißenen gerechten und parteilosen ... ung, die wildeste Ausschweifung des Parteihasses obgesiegt haben.

Der Schauplatz des Krieges ward nun nach Andalusien und Estremadura ..., wo Lopez Baños und Zayas das Heer von Abisbal befehligten und Villa- ... eine Reserve zusammenziehen sollte. Nach 2 glücklichen Gefechten mit dem Placencia marschirte der franz. Gen.-Lieut. Graf Bordesoulle mit 7000 M. ... Juni über Cordova auf Sevilla, und der Gen. Graf Bourmont mit 8000 ... er Almaraz und Truxillo nach Estremadura, um, wenn der König von Se- ... ach Badajoz gebracht werden sollte, diesen Platz zu bedrohen, außerdem aber ... t der ersten Heersäule bei Sevilla zu vereinigen. Bourmont zerstreute mit des Royalistenchefs Merino die Guerillas des Empecinado, konnte aber das ... es Lopez Baños nicht erreichen. Denn überall vermied der Feind jedes gefecht; das Volk dagegen empfing an allen Orten die Franzosen als ... n.

Unterdessen hatten *in Sevilla die Cortes* versucht, einen allgemeinen Guerilla-

den; denn der Fall eines moralischen Hindernisses, in welchem die
dies zu thun gestatte, sei vorhanden. Arguelles und die große Mehrh
tes genehmigten den Vorschlag, und man ernannte den Deputirten
Valdes und die beiden Staatsräthe D. Gabr. de Ciscar und D. G
gobet zu Mitgliedern der Regentschaft. Die der Constitution har
benen Milizen von Madrid, welche den König nach Sevilla begleitet
derten jeden Versuch, die Abreise zu hintertreiben. So ward der engl. Obe
welcher den König entführen wollte, verhaftet. Am 12. erfolgte die
fremden Gesandten aber, mit Ausnahme des sächsischen, folgten dem
weil dessen Gewalt durch die Regentschaft, so lange die Reise dauerte,
war. Kaum hatten die Truppen (etwa 6000 M.) Sevilla verlassen,
hier am 13. ein Auflauf; man plünderte die Wagen und das Gepä
senden Deputirten, Minister und Staatsräthe; man plünderte und
Saal der Cortes und a. Gebäude; ein Pulvermagazin im Inquisi
sprang in die Luft und über 100 Menschen kamen unter den Trümmer
neuen Behörden riefen die franz. Generale herbei; aber unerwartet
16. Juni eine von Bourmont verfolgte Division constitutioneller Tr
Lopez Baños und drang mit Gewalt in die Stadt. Sie stellte die
nellen Behörden wieder her, trieb eine starke Geldsteuer ein und nah
Kirchensilber mit sich; allein durch den Gen. Bordesoulle von der Str
diz abgeschnitten, warf sie sich am 18. auf den Weg nach Portugal u
sich mit den Resten des Corps von Villa Campa. Die Nachhut war
19. von Bourmont bei S.-Lucaral-Mayor eingeholt und, sowie
S.-Juan del Puerto, wo sich Lopez Baños nach Cadiz einschiffte, gesch
dems. Tage besetzte Bourmont Sevilla; der König aber war schon a
in Cadiz eingetroffen, wo die Regentschaft aufhörte und der Name
wieder unter den Beschlüssen der Regierung erschien. Die Cortes
tirte) setzten daselbst ihre Sitzung am 18. Juni fort. Diese Vorfäll
Wuth des Volks gegen die Negros, wie man die Constitutionnellen na
bar auf. Die königl. Regentschaft in Madrid erklärte am 13. Jun

i Civilcommissairs, Hrn. von Martignac, aufhörte. Auch der Kaiser von
und der König von Preußen schickten Gesandte; die Glückwünsche des
on Rußland überbrachte ihr dessen Flügeladjutant, der Oberste v. Butur-
s Hauptquartier des Prinzen v. Angoulême geschickt worden war. Um
eit erklärte sich Morillo, Graf v. Carthagena, zu Lugo am 26. Juni ge-
ortes. Er hatte sich denselben bereits durch s. Unthätigkeit verdächtig ge-
dem er weder den Grafen de Amarante, der in Portugal eine Gegenrevo-
onnen und auf das span. Gebiet sich zurückgezogen, abgeschnitten, noch
ihm stehenden Generale Quiroga, Palarea und Campillo den heranziehen-
. Truppen unter dem Gen. Bourck entgegengestellt hatte. Einverstanden
en Officieren und den vornehmsten Einwohnern Galiciens unterhandelte
nen Waffenstillstand mit dem Gen. Bourck, und errichtete eine besondere
welche Galicien und Asturien so lange verwalten sollte, bis der König und
n eine Regierung errichtet hätten. Vergebens sammelte Quiroga in
wo sich auch Sir Robert Wilson (s. d.) befand, eine Schar con-
eller Truppen, mit denen er den Kampf fortsetzte; Morillo schloß den
stand ab, mußte jedoch die Regentschaft in Madrid anerkennen, wogegen
s. Anhängern vollkommene Sicherheit der Personen, Rechte und Güter,
sicht auf ihre bisherigen politischen Meinungen und Handlungen, ver-
wurde. Darauf zog Generallieut. v. Bourck am 10. Juli in Lugo ein,
Gen. Huber den von ihm bei Navia (7. Juli) geschlagenen Gen. Palarea
verfolgte, das er am 15. nahm, an welchem Tage Bourck die Höhen vor
nach einem 5stündigen blutigen Kampfe erstürmte. Quiroga (s. d.)
rauf Coruña, das Novella tapfer vertheidigte, und erst am 13. Aug., im
auf die durch die Ordonnanz von Andujar (8. Aug.) verheißene Bürg-
ergab, worauf auch die Truppen unter Palarea, Rosello und Mendez de
27. Aug. sich auf dieselben Bedingungen unterwarfen. Dadurch war
in Galicien geendigt. Unterdessen führte Mina mit nicht mehr als
. 2½ Monate lang den kleinen Gebirgskrieg in Catalonien mit außer-
er Kühnheit und Geschicklichkeit, sodaß er sich den Divisionen Donnadieu
s stets entzog, und während jene glaubten, daß er nach Barcelona sich
lle, Vicq angriff, wo er den tapfern Zorraquia, Chef s. Generalstabes,
m 31. Mai erreichte er Seo d'Urgel. Von hier warf er sich unerwartet
s. Cerdagne, setzte Alles bis nach Perpignan hin in die größte Unruhe,
en Franzosen die verlangten Lebensmittel über den Werth und zog sich
8. Juni über Camprédon zurück. Gen. Dumas hob jetzt die Blokade
was auf, um nebst Donnadieu, Eroles und St.-Priest den kühnen Par-
einzuschließen; allein Mina wandte sich wieder nach der Grenze und
dem Kamme der Pyrenäen in die Cerdagne herab; hier theilte er s. Hel-
der Oberst Gurrea mit 900 M. stieß am 13. auf die Brigade St.-Priest
e sich nach tapferm Widerstande, 650 M. stark, ergeben; Mina selbst
ch unwegsame Gebirgspässe über die beschneiten Höhen des Nuria am
s Thal von Carol; endlich erreichte ihn Eroles bei Villella, aber Mina
durch und warf sich nach Seo d'Urgel, von wo aus er in Eilmärschen
agona zog und krank und erschöpft am 26. Juni sein Hauptquartier zu
Strande von Barcelona, nahm. Der ganze Zug war in Hinsicht auf
Beschwerde, Kunst und Muth das kühnste und glänzendste Abenteuer des
iegs, das die neuere Geschichte kennt. So konnten Donnadieu und
t am 8. Juli gegen Barcelona vorrücken, indem Milans und Llobera
or ihnen zurückwichen. Gen. Sarsfield verließ damals die Sache der
onnellen und bot s. Dienste dem Marschall Moncey an; die Besatzung
ona pflanzte die Fahne Ferdinands auf und Barcelona wurde zur See

thaten in diesem Kriege! Granada wurde verlassen, Ballesteros bei
28. von Molitor geschlagen und aus s. vortheilhaften Stellung au
birgshöhen geworfen. Dadurch löste sich das Band der Ordnung b
tutionnellen, schon durch Ausreißen geschwächten Truppen völlig auf.
Ballesteros mit Molitor, der hierzu vom Herzog von Angoulême V
hielt, am 4. Aug. eine Capitulation ab, welche ihm und s. Officieren
Stellen und vollkommene Bürgschaft in Hinsicht ihrer frühern polit
nungen und Handlungen zusicherte. So endigte Molitor den Feldzu
zum 13. Marschall von Frankreich ernannt.

Dagegen fing der Rachekrieg der Meinungen an. Die Regen
am 23. Juli ein Decret, das alle Freiwillige und alle Mitglieder geh
schaften absetzte und ihnen jede Auszeichnung mit Vorbehalt der we
fung nahm. Der Wunsch nach einer Constitution galt für ein Nation
Der Pöbel, von Mönchen oder Priestern angeführt, verhaftete die reich
denen er solche Gesinnungen zutraute, u. A. in Saragossa vom 20.
über 1500 Personen; es fielen häufig Morde und Plünderungen
Überspannten (Manalos genannt) erhielten fast überall die Oberhand
sah sich der Generalissimus, Herzog v. Angoulême, genöthigt, nachde
Garderegimentern am 29. Juli von Madrid nach Cadiz aufgebroch
Andujar die berühmte, vom Gen. Guilleminot (s. d.) contrasig
nanz vom 8. Aug. zu erlassen, worin er, um die durch Capitulationen
gestellten constitutionnellen Truppen zu beruhigen, alle willkürliche V
verbot, und den span. Behörden untersagte, ohne Zustimmung des fr
commandanten eine Verhaftung vorzunehmen; die bereits wegen p
sachen willkürlich Verhafteten sollten freigelassen und alle Journale u
sicht der franz. Commandanten gestellt werden. Die Regentschaft pr
dagegen am 13., befahl jedoch am 14., solche Verhaftete, die nu
rung der Constitution angehangen hätten, in Freiheit zu setzen; all
horchte ihr fast nirgends; denn der Spanier hat das Eigenthümliche
leidenschaftlich er auch für die absolute Gewalt eingenommen ist, den
gel der Obrigkeit ungern folgt. Daher dauerten in den Provinzen
lichen Verhaftungen fort. Der Trappist verbot die Ordonnanz bek

00 M. unter den Waffen). Dagegen sperrten die Generale Borde-
ourmont mit 17,000 M. Cadiz ein auf einer Linie von 8 Stunden.
Juli unternommene Ausfall der Besatzung ward zurückgeworfen. Die
der Seeseite durch die franz. Flotte (29 größere und kleinere Schiffe)
auszuhungern. Dennoch stieg die Erbitterung der Parteien immer
: Cortes erließen im Namen des Königs heftige Decrete gegen die An-
'egentschaft in Madrid. Nachdem der König ihre Sitzung am 5. Aug.
atte, trat der Gouverneur Valdes an die Spitze des Ausschusses der
in in den Maßregeln der Regierung war keine Kraft; sie verwarf jedes
che Mittel; die kühnsten Männer, die Ausländer, erhielten keine An-
gegen luden die Minister den brit. Gesandten, Sir W. A'Court, der
raltar begeben hatte, ein, nach Cadiz zu kommen und die Vermittelung
en. So war Alles in Verwirrung und Jeder mit Mißtrauen erfüllt,
og v. Angoulême am 16. Aug. vor Cadiz (wo das Belagerungsheer
M. stark war) ankam und dem König einen Brief überschickte, in
ine Amnestie und die Berufung der alten Cortes vorschlug. Allein
ig vorgeschriebene Antwort wies Alles von sich. Hierauf begann der
' auf den Trocadero am 30. Das Geschützfeuer dauerte den ganzen
e Besatzung auf allen Punkten zu beunruhigen; als es endlich auf-
:en die Spanier einen Sieg erfochten zu haben und überließen sich der
:es erwarteten die Franzosen und unternahmen am 31. um 2 Uhr
einen Sturm auf die span. Verschanzungen, und um 9 Uhr waren
o, das Fort San-Luis und der ganze Isthmus genommen; 150 Spa-
0 verwundet, 1000 gefangen; die Franzosen hatten gegen 140 Todte
bete. Nun erschien am 4. Sept. im Lager der Gen. Alava mit einem
:önigs, der einen Waffenstillstand verlangte, welchen aber der Prinz
billigen wollte, wenn der König in Freiheit gesetzt wäre.
nd dies geschah, war Riego (s. d.) am 17. Aug. ohne Geld in Ma-
mmen, um mit den Truppen des Ballesteros, Zayas u. A. im Rücken
:eres die Aufhebung der Belagerung zu bewirken. Er erhob in Ma-
ieldsummen, nahm das Kirchensilber und zog am 3. Sept. mit 2500
die Standquartiere der Truppen des Ballesteros zu überfallen. Allein
r besetzte Malaga schon am 4.; Riego warf sich, von Gen. Bonne-
gt, in die Felsen der Alpujarras, und erreichte jene Standquartiere erst
t. Schon hatte das Tirailleurgefecht mit Ballesteros's Truppen be-
Riego's Soldaten mit dem Rufe: „Eintracht! Es lebe Riego! Es
os! Es lebe die Constitution von 1812!" den Soldaten des Balle-
Arme fielen; beide Theile umarmten sich wie Brüder; allein Balle-
af Riego's Vorschlag, sich mit ihm zu vereinigen, nicht ein, und Riego
ie Sierra Morena zu erreichen, um nach Catalonien zu entkommen.
ard er am 12. noch mit Glockengeläute empfangen; allein am 13.
t. Bonnemains ein; nach mehren Gefechten löste der verwundete Rie-
i Jodar seine Schar auf, am 15. ward er gefangen. Jetzt leistete nur
ien mit den Plätzen Barcelona, Figueras, Tarragona (von wo der
n. Milans mehre kühne Ausfälle machte), Lerida und Hostalrich den
n Widerstand. In diesem Kampfe der Verzweiflung wurde der con-
General D. Fernandez mit s. Corps vom Generallieut. Baron
hmal. Kriegsminister) aufgerieben, worauf Figueras am 26. Sept.
Um dieselbe Zeit legte sich auch Cadiz zum Ziele. Die Milizen von
her die hartnäckigsten Anhänger der Constitution, fingen an nachzu-
inientruppen waren unzufrieden; das Volk muthlos. Da brachte
'olgende von den Generalen Guilleminot und Bordesoulle ihm zuge-

dirt und an mehren Orten angezündet. Schon trafen die Belagerer
einem allgemeinen Sturme, und die span. Generale erklärten in der Be
daß Widerstand fast nicht mehr möglich sei; also faßten die Cortes an
(60 Stimmen gegen 30) den Beschluß, dem Könige die absolute Gew
übergeben, und ihn zu bitten, sich in das franz. Lager zu begeben, um
stigsten Bedingungen für sein Volk zu erlangen. Der König sicherte
tion für alle Betheiligte Schutz gegen Rache und Verfolgung zu, wo
Cortes noch an dems. Tage für aufgelöst erklärten und der König d
Angoulême s. Ankunft in Puerto=Santa=Maria anmelden ließ. Allein
von Madrid verlangten sichere Bürgschaft der Amnestie, ehe der Kö
könnte. Mit dieser Foderung ward Gen. Alava in das franz. Lager g
aber der Herzog nicht annahm, sondern der Besatzung nur die W
Sturm und unbedingter Übergabe ließ. In Cadiz herrschte jetzt die
wirrung; da ward, um die erbitterten Gemüther zu beruhigen, im
Königs eine Proclamation erlassen, worin er die vollständigste Verge
Vorgefallenen, die Anerkennung der von der gegenwärtigen Regierun
Schulden und die Bestätigung aller Grade, Würden und Ämter der
nellen Regierung, sowie eine auf bürgerliche Freiheit und Sicherheit
und des Eigenthums gegründete Verfassung zu geben versprach. Nach
machung, deren Echtheit weder anerkannt noch widersprochen worden
ten sich die Milizen. Am 1. Oct. ward der König mit seiner Famili
Santa=Maria vom Herzog v. Angoulême feierlich empfangen, unter
des Volks: „Viva el Rey! Viva la religion! Muera la nacion!
negros!"

Die erste Regierungshandlung des Königs war, alle Beschlüsse
tionnellen Regierung seit dem 7. März 1820 bis zum 1. Oct. 1823 fü
erklären, weil der König während dieser Zeit nicht frei gewesen sei. Z
tigte er alle Beschlüsse der Regentschaft von Madrid, bis er selbst die
fehle ertheilen werde. Die Regentschaft hörte jetzt auf; der König bef

...ort übernahm den Oberbefehl, ließ die Milizen entwaffnen, setzte neue Be... ein, that der Reaction Einhalt und stellte die gesetzliche Ordnung wieder ... In Catalonien dauerte der Krieg fort. Bei einem Ausfalle aus Barcelona, ... ehemalige Minister San-Miguel, Chef des Generalstabs von Mina, am ... unternahm, wurde dieser tapfere Officier schwer verwundet, am 8. Oct. ... genommen; hierauf capitulirten Lerida und Seo d'Urgel am 18. und 21. ... Ciudad-Rodrigo, Badajoz, Alicante (am 12. Nov.) und Carthagena (am ...) capitulirten noch später, nachdem man Sicherheit und Amnestie verspro... ... Barcelona, Tarragona und Hostalrich, schlossen auf dieselbe Grund... ...1. Nov. eine ehrenvolle Capitulation ab, nach welcher Einwohner und An... vollkommene Sicherheit haben, Soldaten und Milizen aber ihre Waffen, ...ld, Grad u. s. w. behalten sollten. Hier wie in den übrigen Städten zo... ...ein die spanischen constitutionnellen Truppen die Kriegsgefangenschaft in ...ch der Heimkehr in ihre Provinzen vor. Mina schiffte sich nach England ...er 1825 seine merkwürdige Lebensbeschreibung herausgegeben hat; Rot... ...in die Schweiz, ein großer Theil nach Amerika. Der Herz. v. Angoulême ...adrid am 4. Nov. und nahm am 22. Nov. zu Oyarzun durch einen Ta... Abschied von der Pyrenäenarmee, die unter seinem Befehl so brav ge... ...nd eine so musterhafte Mannszucht und politische Mäßigung bewiesen ... Grund sagte von ihr der britische Minister Canning: „Nie hat ein ...ig Übel verursacht und so viel verhindert". Dieser in seiner Art einzige ...warb dem Hause Bourbon das militairische Vertrauen des Heeres, hatte ... Staate 200 Mill. Fr. und 4000 Krieger gekostet. Die militairische ... des Herzogs v. Angoulême war glorreich vollzogen; die politische Sen... ... Anerkennung eines Systems der Mäßigung zu bewirken, war seiner ... großmüthigen Staatskunst nicht gelungen. *) Denn von jetzt an ... in Spanien, ganz im Widerspruche mit dem Inhalte der abgeschlossenen ...pitulationen, ein System der Strenge, das Rache und Verfolgung be... Es entspann sich ein offener Kampf zwischen dem Volke und den consti... ...en Truppen. Diese wurden daher gänzlich aufgelöst, wodurch man die ... und Räuberbanden vermehrte. Ballesteros, der seine mit Molitor ab... ... Convention als entscheidend für die Befreiung des Königs und die Wie... ...ng des Throns ansah, protestirte öffentlich in einem Schreiben vom 7. ...gl. Blätt. abgedruckt) an den Herz. v. Angoulême gegen die Nichtvoll... ...ener Convention, gegen das Decret vom 1. Oct. und gegen die Wieder... ... der unumschränkten Gewalt „in den Händen eines Mönchs" (D. Vict. ... Der Herzog bewilligte ihm Schutz und Sicherheit in Frankreich. Hier be... ...ereits der Graf l'Abisbal; Morillo, bisher Generalcapitain von Gali... ... ebenfalls dort einen Zufluchtsort. — Der König verbannte (durch das ... Xeres am 4. Oct.) alle Mitglieder und Beamte der Cortes und der con... ...ellen Regierung, sowie alle Officiere des Heers und der Nationalmilizen ... Hauptstadt und den königl. Residenzen in einem Umkreise von 15 Meilen. ...z's Vorsitz sollte eine Censurcommission sämmtliche Lehrbücher prüfen, ... hohe Klerus Missionen veranstalten, um ketzerische Lehren auszurotten und ...die einer gottlosen Faction gedient hätten, in Klöster von der strengsten ... einzusperren. Später wurden die Universitäten von dem Bischof von ... Melgar (jetzt Bischof von Tuy) neu organisirt, und alle Lehrkanzeln, sowie

...gl. „La vérité sur l'Espagne", von F. Caze (Paris 1825) und „Hist. de ... d'Espagne en 1823", von Abel Hugo und Courpé Fils (Paris 1824), ... Grafen Pecchio „Briefe über Spanien" und dessen „Journal der milit. und ...egebenheiten Spaniens, vom 30. Aug. 1822 bis zum 7. Jul. 1823", übers. ... Blaquière (London 1824).

königl. Freiwilligen sich gewaltsamen Ausschweifungen des politisch
sen Hasses gegen Freimaurer und Constitutionnelle überließen, flüch
vornehmsten und wohlhabendsten Einw. Nur in Catalonien, nam
celona, wo 1824 der gemäßigt denkende Marq. de Campo Sagrad
d'Eroles (d'Eroles starb den 22. Aug. 1825) Stelle Generalcapita
in Cadiz genossen die sogen. Negros einige Sicherheit unter dem Sc
Befehlshaber. Das vom Minister Saez nach dem Rathe der apost
vorgeschlagene Amnestiedecret enthielt so viel Ausnahmen und so stre
gen gegen die Anhänger der Constitution, daß der König selbst demse
stimmung versagte. Auf der andern Seite betrugen sich die könig
selbst in Madrid so zuchtlos, daß der König sie nach Hause zu sch
allein mehre Chefs, wie Merino, Locho, Capape, weigerten sich zu g
sprachen ihren Haß gegen die fremden Truppen laut aus. — En
2. Dec., auf den Rath der auswärtigen Höfe, das Ministerium
D. Vict. Saez zum Bischof von Tortosa ernannt. Der Marq. v
erhielt das auswärt. Depart.; und als er am 16. Jan. 1824 starb
Stelle D. Marc. de Heredia Graf d'Ofalia, bisher Gnaden- und
den hierauf Calomarde (einer der entschiedensten Anhänger der apost
setzte; D. Jos. de la Crux wurde Kriegs- und D. Luis Lopez-Ball
minister. Luis Maria Salazar behielt allein sein bisher. Depart.,
nien und des Seewesens. Die meisten dachten gemäßigt; allein di
nen wirkende, selbst in Frankreich und in Portugal vielfach verz
Junta „De la concepcion" *) blieb fortwährend die mächtigste
solutisten, welche die neuen Minister als Freimaurer, oder als Afra
als Comuneros verwarfen. Der Monarch widerstand allen Vorst
D. Vict. Saez beizubehalten, und wies selbst das Gesuch mehrer Prä
derherstellung der Inquisition zurück. Als der Herz. v. Infantado
hohen Rathe von Castilien niederlegte, gab der König diese Stelle
Martinez de Villela, und errichtete einen Staatsrath von 10 Mitg
eignen oder eines seiner Brüder, D. Carlos und D. Franc. de Paul
größte Verlegenheit verursachte fortwährend der Mangel an Credit

Drittel herabgesetzt hatte, ganz verlangen. Um dem vollen Ausbruche des
kampfes in Spanien vorzubeugen, schloß die spanische Regierung mit
ch einen Vertrag, nach welchem 45,000 M. franz. Truppen in Spanien
is die spanische Armee wiederhergestellt wäre. Sie wurden von Frank-
det, und Spanien sollte bloß den Kriegsfuß (2 Mill. Fr. monatlich) be-
Zugleich ward (am 29. Jan. 1824) die für geleistete Vorschüsse an Frank-
ch zuzahlende Summe auf 34 Mill. Fr. bestimmt. Hierauf lud die span.
g (26. Dec.) die verbündeten Mächte ein, in Paris einen Congreß in Be-
die Unterwerfung der spanisch-amerikanischen Colonien zu halten. Allein
erklärte bestimmt (30. Jan. 1824), daß England an diesem Congresse
eil nehmen werde. Er kam daher nicht zu Stande. Dagegen öffnete Spa-
Febr. 1824) alle Häfen in seinen amerikanischen Colonien den Unterha-
befreundeten Mächte, während England bereits längst mit den insurgirten
Handel trieb. Um diese Zeit (2. Febr. 1824) wurde H. Ugarte, ein
g des Königs, und vertrauter Freund des dänischen Gesandten Grafen
ath (der 1825 auf Verlangen des franz. und des span. Hofes abberufen
-Secretair in den geheimen Rath berufen, dessen Seele er eigentlich war,
jetzt selbst ein fremdes Cabinet den Vorstellungen, die Frankreich durch
ßerordentl. Gesandten, Hrn. Loboisc de Marcellus (Febr.) und später durch
schäftsführer Bois le Comte, machen ließ, entgegenzuwirken schien. Die
g, welche der König persönlich gegen die Constitutionnellen bewies, reizte
tisten, die apostol. Junta und die königl. Freiwilligen, denen der von
fanatisirte Pöbel anhing, zu strafbaren Entwürfen. Sie sprachen von
ung und von der Erhebung des Infanten D. Carlos auf den Thron (daher ihr
Carlistas). In diesem Sinne schien sogar die neue, unter einem Ober-
stehende allgemeine Reichspolizei zu handeln, welche u. a. alle Zeitungen
(„Gazeta" und „Diario") unterdrückte und gegen die Feinde der Monarchie
waffneten Banden, welche die Straßen unsicher machten, stehende mili-
Vollziehungscommissionen errichtete; allein die Willkür in der Voll-
strenger Maßregeln vermehrte nur die Scharen der Mißvergnügten, wel-
Estremadura buenos hombres (brave Männer) nannten. Die Einfüh-
Inquisition ward jedoch durch die von Frankreich unterstützte gemäßigte
hindert, und selbst vom Papste „zwecklos und unpolitisch" genannt. Im
824 begab sich der Hof unter dem Schutz franz. Truppen nach Aranjuez,
emand ohne einen besondern Paß von der Hand des Grafen Ofalia oder
garte, gelassen wurde. Diese Entfernung gab den Fanatikern neuen An-
ordnungen in Madrid, wo man dem Volke sagte, daß der König ein Ge-
der Franzosen sei. *) Endlich erschien am 1. Mai 1824 das Amnestiede-
elches aber so viele Ausnahmen enthielt, daß diese fast die Regel, die Am-
aber die Ausnahme machten. Dabei ging die Kühnheit der freiwilligen
in Aragonien soweit, daß einer ihrer Anführer, Capape, ehemals ein
jetzt General, auf seine Fahne setzte: „Krieg den Franzosen!" Man
ete, er habe Karl V. zum König ausrufen wollen. Er ward von den Fran-
schlagen und gefangen; allein die geheime Partei wußte ihn zu schützen,
te an dem Sturze der gemäßigt denkenden Minister, Ofalia und Cruz.
falia's Stelle trat (11. Juli 1824) Herr Zea Bermudez (1820 Gesandter
land, damals noch in London). Das System der Regierung neigte sich wie-
Strenge hin, und die zur Prüfung der politischen Meinungen und Hand-
aller Angestellten oder Anzustellenden ernannten Purificationsjunten zogen
fficiere in und außer Dienst, vom Souslieutenant bis zum Generalcapitain,

General Graf Bourmont war Oberbefehlshaber des franz. Heeres; ihn löste
er Generallieutenant Vicomte Digeon ab.

sowie die Professoren und Studenten der Universitäten in ihre gehei
chung. Sodann befahl ein königl. Decret vom 1. Aug. allen gewesen
ern und Mitgliedern andrer geheimen Verbindungen, sich selbst anzuze
genfalls sie als Hochverräther an Gott und Menschen bestraft werden w
fenungeachtet wagte ein Haufe constitutioneller Flüchtlinge, von Gibr
Adalusien und Granada einzufallen. Der Oberste Valdes an der Sp
300 M. nahm Tarifa am 3. Aug., und kündigte die Befreiung v
Fremden an. Allein zu Lande und zur See von franz. und span. T
schlossen, ward Tarifa beschossen und am 19. mit Sturm genomm
entkam nach Tanger. *) Die Gefangenen wurden erschossen. Ebenso
14. der Überfall von Almeria. Dies gab in den Provinzen und in Ma
tei der Überspannten völlig das Übergewicht. Der Kriegsminister D.
mußte seinen Abschied nehmen und wurde (am 5. Sept.) verhaftet.
liches Vergehen war, daß er der Zuchtlosigkeit der königl. Freiwilligen
ken setzen wollen. Sein der herrschenden Partei ganz ergebener Nac
Aymerich that Alles, um die Zahl der Freiwilligen auf Kosten der
vermehren, doch mußte er 1825 sein Ministerium an den General Z
treten, und wurde Generalcapitain zu Cadiz. Da der franz. Minist
abwesend, Herr v. Bulgari, der russische, nach Petersburg gegangen
tische, Sir W. A'Court, die Gesandtschaft am Hofe zu Lissabon e
der König aber zu St.-Ildefons sich befand, so besaßen die Herren
Aymerich und Ugarte allein das Vertrauen des Königs, bis endlich a
Hr. Zea von London ankam. Dieser machte den Ausschweifungen des
in Cordova, Cuença und Salamanca die Gefängnisse stürmte und di
ermordete oder mißhandelte, Einhalt; doch mußten Tausende von Co
gesinnten Madrid verlassen, während der Trappist, der Pfarrer Meri
telhäupter daselbst erschienen. Hr. v. Ofalia, der sie aus Madrid ve
wurde jetzt selbst nach Almeria verbannt, dagegen Hr. v. Ugarte (Z
als Gesandter nach Turin geschickt, von wo er (nach Zea's Sturze) zu
aber bald aufs neue im Dec. 1825 dahin zurückverwiesen wurde.
schärften die Purificationsvorschriften, die Aufsicht über die Verdäch
Strenge der Militaircommission. Alle seit 1820 nach Spanien eing

uorganisirten Garden und Linienregimentern, welche die Besatzung von
lbeten), den Dienst bei Sr. katholischen Maj. fortsetzten. Seitdem
innere Verwaltung mehr Festigkeit. Die Localversammlungen und
nen hörten auf. Der Oberintendant der Polizei, der furchtbare Ru-
les, wurde nach Pampelona verbannt. An s. Stelle trat der gemä-
de Recacho. Auch die Ankunft des Prinzen Maximilian von Sachsen,
gervaters des Königs (am 3. Dec. im Escorial), schien den Geist der
und Milde zu beleben. Die geheime Polizei hörte auf. Viele Ver-
rden freigelassen. Der in enger Haft hartbehandelte Exminister Cruz
schuldlos losgesprochen, und Hr. Zea am 31. Dec. zum Präsidenten
eriums ernannt. Allein der Plan, dem Infanten Don Francisco de
Krone von Mexico zu geben, kam nicht zur Ausführung. Die in die
hickten Kriegsschiffe (1 Linienschiff, 1 Fregatte und 1 Brigg) wurden
uhr der Mannschaft den Insurgenten überliefert, und erst im Sept.
ng es 3280 M. von Ferrol als Verstärkung nach Cuba zu schicken.
rsaß am Ende 1825 von s. Colonien nur noch Cuba und Puertorico, das
getrennte Callao, und die Philippinen. (S. Südamerika.) Die
ion der von England, Nordamerika, den Niederlanden und Schweden
rkannten Colonien wurde 1825 von England (durch den Gesandten
d von Frankreich dringend verlangt; selbst der Papst empfahl einen
zu fassen, weil er die dortige Kirche nicht länger verwaist sehen könne.
nern wuchs die Noth. Die Auswanderung vieler Reichen entzog viele
; dazu kamen allgemeine Verarmung, Mißwachs und Theuerung.
sschuld (8000 Mill. Realen, über 400 Mill. Thlr.) blieb ungeachtet
ung eines großen Schuldbuches und einer Tilgungscasse, eine nicht zu
t, und das Deficit in den Finanzen betrug am Ende 1824 an 590
en. Die Umtriebe einer mächtigen Partei hinderten die Ausführung
a, in Übereinstimmung mit den fremden Cabinettern, namentlich mit
n v. Villèle und dem im Nov. 1825 in Madrid angekommenen franz.
, Marquis du Moustier, und mit dem russ. Gesandten Herrn v. Ou-
leiteten Entwürfe. Er hielt daher um s. Entlassung an, die aber der
annahm, weil er die Carlistas im Hintergrunde sah. Denn ein eut-
Royalist, General Bessières, erhob gegen Ferdinands Ministerium die
ein Aufruhr ward jedoch durch die Entschlossenheit des Generals Gra-
ña am 23. Aug. unterdrückt. Zu derselben Zeit brachen Verschwö-
zu Tortosa und Valencia; Geistliche, Domherrn, Royalistenanführer,
ral Locho, reizten die Bauern auf zu dem Rufe: „Es lebe Karl V.!"
ildeten sich und lösten sich endlich in Räuberbanden auf. Bessières und
fährten wurden am 26. Aug. 1825 zu Molina d'Aragon hingerichtet,
eheimniß ihrer Verschwörung zu entdecken, deren Fäden bis in das
St.-Ildefons führten. Man nannte Bessières den „Märtyrer für
Altar". Eine Menge Verhaftungen erfolgten nun in Madrid und
vinzen; und die Untersuchung war im Dec. 1825 noch nicht geendigt.
ward auch, um die von der geheimen Partei verbreitete Beschuldigung
n, daß die Regierung selbst aus Freimaurern oder Negros bestehe, der
ertheidiger des spanischen Throns gegen Napoleon, General Empeci-
ür die Constitution bis zuletzt gefochten hatte, ungeachtet der gehofften
g desselben, zu Roa in Altcastilien mit dem Strange hingerichtet;
icksal hatten am 9. Sept. 1825 7 in Granada entdeckte Freimaurer.
er Carlista, General Capape, im Sept. 1825 zum Tode verurtheilt,
alige Präsident der Militaircommission, der grausame Chaperon, ein
r Apostolischen, aus Madrid verwiesen. Allein die Einwirkung der

tenwechsel fortdauernd wirksam. Insbesondere drang der franz. B
die Erlassung einer vollständigen, den von Frankreich abgeschlossener
tulationen angemessenen Amnestie, sowie auf die Bezahlung des er
des von etwa 12 Mill. Fr. In Ansehung der insurgirten Colonien
nig das schon von den Cortes am 9. Oct. 1820 erlassene Amnesti
das Decret vom 6. Oct. 1825 erneuert; allein diese Formalität konn
leitung zu einem Waffenstillstande und zu der von England und
Handels wegen verlangten Anerkennung der neuen Freistaaten sein.
die Trennung am meisten. Die Zahl der Arbeiter daselbst im Ha
Magazinen, welche vor 1823 an 15,000 betrug, war im Nov.
1500 gefallen. Vergebens bat die Stadt den König, sie zu einen
erklären. Der im Nov. d. J. erschienene Mauthtarif enthielt neu
Erhöhung der Eingangszölle auf verschiedene Gegenstände. Wegen
mußten Zölle verpachtet werden, z. B. die Accise von Madrid (täg
Realen) an einige Kaufleute, welche die Kosten zu der letzten Rüst
(14 Mill. Realen) vorgeschossen hatten. Überhaupt waren die Ein
Viertel der Einnahme von 1818 (ohne die Colonien), bis auf 400
(48 Mill. Gldn. oder 100 Mill. Fr.) gefallen! An Einheit in der Ve
unter solchen Umständen, zumal da die baskischen Provinzen ihre a
behaupteten, nicht zu denken. Weil der hohe Rath von Castilien d
Maßregeln sich beharrlich widersetzte, und 3 Mal den von dem Mi
vorgelegten Amnestieentwurf verworfen hatte, so ward, um nicht
tes berufen zu dürfen, eine „Berathungsjunta" von 25 Mitgl. —
allen Parteien, ohne Besoldung — (Spanien ist in 25 Provinzen
ter dem Vorsitz des Generals Castaños, am 25. Sept. 1825 ein
Vorschläge machen sollte, wie dem Staate zu helfen sei. Der ho
damit sehr unzufrieden, weil eine solche Junta den Grundgesätzen des
stritte, indem nach Aufhebung der alten Cortes die Befugnisse de
hohen Rath von Castilien übertragen wären. Allein der Herzog v
wollte den hohen Rath auf s. ursprüngliche Bestimmung, die eine
richtshofes, zurückführen, und verwandelte im Jan. 1826 die Be
in einen Staatsrath. Sie hatte kurz zuvor dem König im Nov.

s der Erstarrung, worein Leiden ohne Zahl das spanische Volk versetzt
Die neueste Zeit hat dies bestätigt. Der Ministerwechsel dauerte fort;
Minister der Justiz- und Gnadensachen Calomarde erhielt sich in des Kö-
rtrauen. Dagegen wurde der thätige Polizeiminister Recacho durch den
der apostol. Junta gestürzt. Auch der Herz. v. Infantado nahm d. 18.
826 s. Entlassung. Seitdem leitet der Ritter Salmon die ausw. Angel.,
no das Kriegsw., und Ballesteros die Finanzen. Der neue Staatsrath,
m Vorsitze des Königs berathschlagt über Verfassung und Gesetzgebung.
llt in 4 Sectionen. Eine Amnestie ward nicht erlassen. Das Purificiren
fort. Die Carlistas erhoben sich an mehren Orten. Unterdessen fingen
nzosen 1827 an die spanischen Festungen bis auf Cadiz zu räumen; auch
latz soll von ihnen 1828 verlassen werden. Während dies geschah, brach in
ien schon im Nov. 1826 ein von Priestern, Mönchen und Abenteurern ge-
Aufstand der sogen. Agraviados aus, welche die Herstellung der Inquisi-
. w. verlangten. Der König selbst begab sich 1827 nach Barcelona, wo
nwart zur Unterdrückung des Aufstandes viel beitrug; noch mehr bewirkte
tigkeit und die Strenge des Generals d'España. Im Sommer 1828
r König über Saragossa nach Madrid zurück, wo er im Aug. eintraf. Allein
anden in Catalonien beunruhigen fortwährend die Provinz. Bei dem Auf-
der Miguelisten in Portugal stellte die spanische Regierung ein Beobach-
er an der portug. Grenze auf; Canning's Maßregeln verhinderten aber
ilitairische Bewegung desselben zu Gunsten der Miguelisten, welche aber
nien geheimen Schutz und Beistand fanden. Als endlich im Juli 1828 D.
den Thron von Portugal usurpirte, folgte das madrider der Politik des
nd des engl. Cabinets. Auch verglich es sich im J. 1828 mit England
Entschädigungssummen, welche Spanien an die brit. Kaufleute zu bezah-
Die Zerrüttung des Finanzwesens veranlaßte übrigens mehre Einschrän-
und um den Handel nicht ganz vernichtet zu sehen, verstattete die Regie-
3. Febr. 1827) ihren Unterthanen den Handel mit Amerika, doch unter
Flagge. Dagegen hatte sie ihre letzten Punkte auf dem festen Lande in
, das Fort St.-Juan de Ulloa bei Vera Cruz (d. 22. Nov. 1825) und
i Lima d. 22. Jan. 1826 verloren. Zur Geschichte Spaniens empfehlen
Notas historicas sobre la revolucion de España", 1814 — 23, von
n de Latamondi (Charlestown in Nordamerika 1827); des Gen. Foy „Hist.
uerre de la Peninsule" (nach des Verf. Tode, Paris 1827, 2 Thle.;
Leipz. 1827); Rob. Southey's „History of the Peninsula war" (3 Bde.,
827); und des Spaniers Sempère „Considérations sur les causes de la
r et de la décadence de la monarchie espagnole" (Paris 1826, 2
und Desselben „Geschichte der spanischen Cortes"; und Dr. Andr. Muriel,
sur l'hist. d'Esp."; sowie des Ritt. Luigi Bossi (Verf. der Geschichte
alien) „Storia della Spagna antica e moderna" (Mailand 1822, 6
unvollendet).

paniens gegenwärtiger Zustand (1828). Die Monarchie zählt
6 □M. 11,411,000 Einw. in 144 Ciudades, 4351 Villas u. 12,495
. Die innere Lage dieses merkwürdigen Staates hängt mit der europäi-
taatenwelt so genau zusammen, daß Spaniens Zukunft eine Epoche in
hicksal von Europa, wie in der Geschichte des neuern Völkerrechts machen
nd und Volk befanden sich schon vor der Revolution von 1820 in einem Zu-
litischer Schwäche, der um so unheilbarer erschien, da die Ursachen desselben
hunderten ebenso tief in dem Volkscharakter eingewurzelt als in die Ver-
des bürgerlichen und kirchlichen Lebens verflochten waren. An physischen und
Kräften fehlte es nicht, wol aber an jener Freiheit des höhern menschlichen Da-

eingewirkt auf die glorreichen Bestrebungen der Nation in dem Kriege f
der Wunsch nach Freiheit und nach einem bessern Zustande der Dinge.
gen helldenkenden Männern, welche Volk und Land aus seiner politisch
erwecken wollten, traten Vorurtheil und Leidenschaft entgegen; ja
delten nicht ohne Leidenschaft. Einbildungskraft und Schwärmere
feurigen Spanier oft über sein Ziel hinaus; indeß hat er Sinn für
und Willenskraft, um Hindernisse zu überwinden. Die guten Eige
Volks aber gleichen rohen Demantkieseln. Im Allgemeinen ist der Sp
standhaft, verschwiegen und großmüthig, dabei wahrheitsliebend und
Der spanische Ernst ist jedoch mehr bei den Männern in den vornehm
wahrzunehmen als bei den Frauen und überhaupt im gemeinen Vo
zeigt vielmehr Lebendigkeit, fröhliche Bewegung, Witz und sorglos
keit. Der gemeine Spanier ist genügsam, und dabei so gleichgültig
Güter, daß man ihn für einen praktischen Weisen aus der Schule
halten müßte, wenn er weniger höflich-gutmüthig wäre. Doch leuch
Anlasse sein Stolz hervor auf Stamm, Geburt, Rang und Glaube
argwöhnisch, empfindlich und sehr rachgierig. Jener Stolz scheid
die einzelnen Völkerschaften. Der nördliche Spanier, vor allen der
Asturier, sehen vornehm herab auf den südlichen, der brauner von
und kleiner gebaut, die Spuren maurischer Abkunft nicht verleugnen
züglich begründet dort die alte christliche Abkunft einen Volksadel, der
vinzen, wo Mauren und Juden zum Christenthume übertreten mußte
Der Briefadel ist seit der Vertreibung der Mauren aufgekommen.
scheidet die titulados: Granden (im J. 1787, 129), die vor dem K
decken dürfen; Marquis, Grafen und Vicomtes (überhaupt im J. 1
und den niedern Adel: Cavalleros, Ritter, Escuderos und Hid
Edelleute, deren man 484,131 im J. 1797 zählte. Der Spanie
Südländer überhaupt, sinnlich-froh, doch weniger Genußmensch als
und weniger lärmend, beweglich oder geschwätzig als der Portugiese
litaner. Musik, Gesang und Tanz sind Nationalvergnügungen.
sind einfach, oft eintönig, aber voll tiefer Empfindung; dieser ist

ten sich durch schönen Wuchs und edle, stolze Haltung aus. Ihre Ge-
e ist weder weiß, noch zart, aber gesund. Sie wissen sich vortheilhaft
s, und bewegen sich furchtlos leicht, nicht ohne Würde. Dabei sind sie
en, höchst natürlich, und in der heitersten Laune oft von ausgelassenem
sonders unter dem Volke. Überhaupt ist die Spanierin geistreich und tief
nd, stark, fest und treu; aber ohne Unterricht, vom Zufall erzogen, fast
d. Ihr Muth und ihre Vaterlandsliebe hat schon öfter den zögernden
ht fortgerissen und zum Handeln begeistert. Das häusliche Leben ist für
en jetzt weniger streng als sonst, und für die Männer weniger steif. Das
h=Orientalische der Sitten verschwindet immer mehr. Die Kleidung ist
und beim Volke noch immer national; im häusl. Cirkel der Vornehmen
h, im Ganzen reich und prunkvoll. Geht der Spanier aus, so hüllt er sich
langen Mantel (Capa), gewöhnlich von brauner, bei Reichern auch von
arbe. Unter der Capa trägt der Bürger ein offenes Camisol (Chupa) von
Sammt oder Tuch, und eine Unterweste (Almilla); ferner einen breiten,
eibgürtel von Seide, Faxa genannt, kurze Beinkleider, weißseidene
fe und Schuhe mit Bandschleifen oder Schnallen; auch Überstrümpfe
ichstem Leder oder Tuch. Das Haar steckt gewöhnlich unter einem Netze,
, das mit bunten Schleifen geschmückt ist; über dasselbe setzen die Män-
Hut. Die allgemeine Farbe der Kleider der niedern Stände ist braun oder
In den Städten erscheinen die Frauenzimmer nie ohne Schleier, Man-
fie schön um sich schlagen, und ohne schwarztaffetenen Überrock, Basquina;
en sie viel kleinen Putz und Schmuck in Haaren, an Ohren, Armen, Fin-
um den Hals. — Das erste Element des spanischen Volkslebens ist die
; der Priesterstand ist der erste Stand, und jede Familie sucht durch einen
der Bruder mit demselben sich zu verbinden. Die Religion besteht daher
g im Kirchendienst, im Ausüben guter Werke und in der Achtung für Prie-
Mönche. Als Schutzheiliger des Königreichs wird der Apostel Jakob
allein s. Ansehen ist gefallen, nachdem Karl III. mit den Reichsständen
unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria beschworen und sie zur Pa-
r spanischen Monarchie erklärt hat. Die Anbetung der heil. Jungfrau
das Höchste; um diesen Punkt bewegt sich die ganze Gottesverehrung.
d eine große Zahl von Heiligen für jedes Alter, jeden Stand, jedes Ge-
s. w. bildet gleichsam eine Kette von glänzenden Kirchenfesten, welche die
aufhörlich gen Himmel zieht; daher die Macht der Einbildungskraft über
üth des Spaniers und s. praktische Gleichgültigkeit gegen bloße Verstan-
und gegen alles Irdische, was nicht die Einbildungskraft durch die Sinne
Die Geistlichkeit, besonders die Inquisition, beherrschte bisher die Volks-
, und die Literatur; dadurch hatte die spanisch=kathol. Kirche den Besitz
ken Gewalt im Staate erlangt, obgleich sie den Schein dieser Gewalt klug
. Das aufgeklärteste geistliche Collegium in Spanien war und ist noch das
S.=Isidoro. Allein ebendeßhalb wurde es des Jansenismus beschuldigt
olgt. Das Edict vom 2. März 1819 theilte die verbotenen Bücher in 2
a) Bücher, die auch Denjenigen verboten sind, denen das heil. Offici-
iefer Hinsicht besondere Licenzen zugestanden hat; b) die in einem r-
nairen Geiste geschrieben, beleidigend gegen die Inquisition, die Geist-
ie wahre Religion, den König und die monarchische Gewalt sind, oder
Sacrament der Ehe und eifersüchtige Männer lächerlich machen. Die
von spanischen, außerhalb der Grenze gedruckten Büchern war bei
Galeerenstrafe verboten. In Cuba endlich wurden noch 1815 6
rbrannt. Man zählte in Spanien vor den letzten Kriegen 256,000
, darunter 8 *Erzbischöfe* (*Primas der zu Toledo*), unter denen 48 Bi-

und der Klöster in Spanien bloß von ihren liegenden Gütern jähr
Piaster. Und nach dem Anschlage des Finanzministers Arguelles
Cortes übersliegen die Kirchengüter um $\frac{1}{3}$ die Staatsgüter. Die re
art des Spaniers äußert sich vorzüglich in Werken der Barmherzigkeit
wird wol der Unglückliche mit so frommer Achtung behandelt und unt
Spanien. Aber dieses himmlisch-sinnliche Leben, dessen Heimat
Prunkfeste der Kirche sind, zieht schon an sich das Volk vom Anbau
Bodens ab. Die Trägheit des Spaniers ist nicht stumpfe Schw
Folge seiner Genügsamkeit, s. Freude am Kirchendienste und s. G
gegen alles bloß Nützliche, dessen Bedürfniß er oft nicht einmal hat;
die Leichtigkeit, mit welcher wenig Arbeit den Bedarf erzeugt, die Fru
Bodens, der Genuß des Weins, welcher unter dem heitern, südlichen
der reinen, stärkenden Luft, Sorgen nicht aufkommen läßt, und v
Schwierigkeit des freien Erwerbes. Das alte, nicht auf den Grund
sondern die Production belastende Steuersystem und die Vorrechte ein
und Vereine waren bisher dem Fleiße hinderlich. Doch hat die Betri
Karls III. Regierung zugenommen, und aufgeklärte Staatsmänner
Fabrikzweige nach richtigen Grundsätzen zu einem bedeutenden Grade v
menheit gebracht. Nur 2 Fehler hielten den Fortschritt auf: zuer
Einheit in den verschiedenen Culturentwürfen, die gewöhnlich nur ein
stände betrafen, ohne daß die übrigen dazu nothwendigen Mittel sie g
stützten; dann der Umstand, daß die meisten Fabriken auf königl.
Monopole verwaltet, dadurch aber zu kostbar wurden, abgesehen v
bräuchen, welche sich in den Betrieb einschlichen. Die größte B
herrscht in den Seestädten, überhaupt in den Provinzen am Meere,
seines Lohnes gewiß ist. Vorzüglich sind die Wollenfabriken; doch l
den 20. Theil des nöthigen Tuches. Die besten sind zu Guadalaxara u
Engländer und Franzosen kaufen die span. Wolle um 20 Proc. theur
sind ihre Tücher wohlfeiler. Seidenfabriken sind zu Talavera, Madr
Toledo, Valencia u. a. a. O., aber bei weitem nicht so blühend, wi
16. Jahrh., oder wie der Zustand der Gewerbe zur Zeit der Römer
denke nur an die hispanische Purpurfärberei und an den celtiberischen

hat Sevilla. Ein eigenthümliches span. Product liefert die sehr nützliche
art, Esparto, aus der man an 40 verschiedene Artikel webt und flicht.
lt überhaupt an keinem Zweige des Kunstfleißes ganz; aber die wenigsten
hin für den Bedarf. Leinwand muß aus Deutschland und Frankreich,
aus Frankreich und Genua, Stahlwaaren, Tauwerk und sogen. kurze
en müssen vom Auslande eingeführt werden. 1799 betrugen sämmtliche
zeugnisse Spaniens aus dem Pflanzenreiche an Werth über 324 Mill.
, die aus dem Thierreiche über 372 Mill., die aus dem Mineralreiche über
nd die aus mehren vermischt über 113 Mill. Realen; der ganze Werth be-
auf 1156 Mill. Realen oder 289 Mill. Franken. Die ersten Erzeugnisse
ndbaues, der Viehzucht und des Bergbaues wurden auf 3515 Mill. Realen
e 879 Mill. Franken) geschätzt. Den Landbau befördern ökonomische Ge-
ften in Madrid, Valencia, Saragossa u. a. a. O. Auch wurden 1815 in
uptstädten Ackerbauschulen errichtet. Um die Pferdezucht wieder zu heben,
ie Regierung 1817 auf die zur Pracht gehaltenen Maulthiere eine starke
e. Den Ertrag in den verschiedenen Provinzen enthält ein auf königl.
gedrucktes tabellarisches Werk, das aber nicht in den Buchhandel gekom-
, aus welchem wir obige Angaben entlehnt haben. Es sind nämlich über
verbfleiß, den Handel und die Bevölkerung Spaniens 3 Censos aus den
n Eingaben der Provinzialverwaltungen vom J. 1799 auf Befehl des Mi-
s für die Behörden 1803 gedruckt worden. Von dem Censo der Bevöl-
sollte eine 3. Ausg. 1808 erscheinen, was aber des Kriegs wegen unter-
ist. Aus dem „**Censo de la riqueza territorial y industrial de España
año de 1799, ordenado sobre los datos dirigidos por los Intendentes,
oficial D. Juan Polo y Catalina**" (Madrid en la Imprenta Real, 1803;
. Fol. ohne die Tabelle) mögen folg. Angaben hier noch angeführt wer-
Spanien hatte 1799 in seinen 31 Provinzen und den Inseln (Balearen und
) auf 15,356 □M. (20 = 1° oder 9083 geogr. □M.) 10,504,985 E.
00,997 Familien zu 5 Personen, deren Gesammtvermögen auf 6300 Mill.
(beinahe 1600 Mill. Fr.) geschätzt wurde. Im J. 1821 gab eine madrider
ft die Zahl der Einw. auf 10,372,000 an. Der Grad der Bevölkerung in
ist demnach um ⅖ geringer als in Deutschland, Frankreich, England
derland. (Über die Ursachen der Entvölkerung s. „Kronos", 1816.) Der
steht einer gänzlichen Veränderung entgegen, da die Colonien größtentheils
Mutterland verloren sind. Die Seestädte Spaniens sind wichtige Facto-
für das Ausland; reich, aber dem innern Handel der Nation nicht förder-
ur für die Regierung als Geldquellen wichtig. Spanien war bisher im
Handel ebenso unthätig wie Portugal. Besonders wurden Fabrikwaaren,
e und gesalzene Fische in Menge eingeführt, die theils mit eignen rohen
sproducten (worunter die Wollausfuhr über 1 Mill. Piaster betrug), theils
erik. Erzeugnissen, besonders mit Gold und Silber, bezahlt wurden. Aus
amerik. Colonien zog Spanien jährlich für 35 Mill. Piaster an Gold und
r, und für 20 Mill. an Cochenille, Cacao, Vanille, Zucker, Taback, rohen
n, Baum- und Vigognewolle, Chinarinde, Farbehölzern, Ipecacuanha,
parille 2c. Der Handel mit den Colonien war allen auswärtigen Nationen
en, aber in Spanien (vor der Revolution, mit Ausnahme Biscayas) frei-
en. Jetzt bemächtigten sich Amerikaner, Engländer und Holländer desselben.
m März 1823 öffneten die Cortes allen befreundeten Staaten die spanischen
eischen Häfen. Der Einfluß fremder Kaufleute, besonders Engländer, auf
nern Handel Spaniens ist zwar sehr beschränkt worden; allein noch immer
die Assecuranzgesellschaften zu Coruña, Cadiz und Barcelona und die S.-
s-Bank in Madrid *zum Theil von Fremden* abhängig. Der Landhandel in

Spanien selbst liegt bei der drückenden Zolleinrichtung und bei dem Ma
Verbindungswegen darnieder. Doch treibt Madrid im Mittelpunkte d
gen, aber vortrefflich angelegten Kunststraßen, einen ziemlich lebhaften
Unter den 5 unvollendeten Canälen ist der Kaisercanal (unter Karl V.
oder der Canal von Aragonien der bedeutendste. Über die einzelnen Art
und Ausfuhr nach den verschiedenen Völkern findet man die amtlichen An
der „Balanza del comercio de España con las potentias extrangera
año de 1792" (Madrid 1803, Fol.).

Die Regierungsform ist monarchisch. Der König, welcher de
Katholische Majestät, führt, regiert in Castilien, Aragonien und auf de
unumschränkt; doch haben die 3 nördl. Provinzen Biscaya, Guipuzcoa
ihre Privilegien behauptet, und nur unter der Bedingung der Bestätigung
und des Abzuges der dorthin verlegten Truppen in die Bezahlung de
Abgaben 1816 gewilligt. Mit der Revolution von 1820 hörten die
fassung widersprechenden Vorrechte auf, gültig zu sein; allein die
Afrancesados von 1823 stellte sie unter dem Schutze der franz. Waffen w
Wichtig ist die Geschichte der Cortes (d. i. Höfe, Stände). Der
derselben lag in dem Militairsystem der Gothen. Er wurde entwickelt
Beitritt der Geistlichkeit. Als aber Adel und Geistlichkeit das königl.
niederdrückten, ließen die Könige die Bewohner der Städte durch Abge
den Berathschlagungen über die öffentlichen Angelegenheiten Theil nehm
Grundeigenthum war auch bei den span. Cortes die Basis der Nationalr
tation. So groß indeß zu Zeiten die Vorrechte der Cortes gewesen sind,
doch nie für Spanien vor der letzten Versammlung der Cortes in Cadiz
riode gegeben, wo die ganze Nation wäre nach Gesetzen regiert worden,
sentlich von ihr selbst hergerührt hätten. Am Ende des 17. Jahrh. best
Cortes aus den Deputirten von 21 Städten. Sie versammelten sich in de
stadt. Diese war anfangs Burgos, dann Toledo, seit dem 15. und 16. Ja
Madrid. Die Hauptangelegenheit der Cortes war immer eine außeror
gung; doch war auch von Handlungen der Gnade und Gerechtigkeit die
oft der König wollte, daß darüber berathschlagt würde. War das König
in den Cortes versammelt, so wurde es durch die Deputation repräsent
allmäligen Untergange der Cortes trug vorzüglich die Entdeckung von Am
welche Spaniens König immer unabhängiger von der Bewilligung de
machte. Nach der Versetzung des Hauses Bourbon auf den span. Th
alles politische Leben der Nation auf; und dies war seit der Rückk
nands VII. wiederum der Fall. — Die Thronfolge ist auch in weibli
erblich. Der Kronprinz heißt Prinz von Asturien, die übrigen königl. K
fanten und Infantinnen. Der König ist Großmeister der Ritterorden
goldenen Vließes, 2) des von San-Jago, 3) des von Calatrava, 4)
Alcantara, 5) des von Montesa, 6) des Ordens Karls III. Der Mari
Orden, gestiftet 1792 für 60 Damen von hohem Adel, dessen Großm
Gemahlin des Stifters, Karls IV., war und der 1808 aufgehoben word
derhergestellt. Das span. Wappen zeichnet sich durch ein goldenes Ka
Thürmen im rothen Felde aus, wegen Castilien. Ein rother gekrönter
silbernen Felde bezeichnet Leon, ein geöffneter Granatapfel im silbernen F
nada, und 4 rothe Pfähle im goldenen Felde bezeichnen Aragonien.

Der Staat war in Hinsicht auf die Localverwaltung in 31, seit de
vom 27. Jan. 1822 aber in 52 Provinzen abgetheilt. Vor der neuen
unterschied man in Hinsicht auf Provinzialrechte und Auflagen die Pro
castilischen und aragonischen Krone. Zu jenen gehörten die Königreiche
Neucastilien (mit den Provinzen Burgos, Soria, Segovia, Avila, Ma

Guadalaxara, Cuença und La Mancha), Leon (mit den Prov. Leon, Palen-
ro, Zamora, Valladolid und Salamanca), Galicien, Granada, Andalusien
n Prov. und Königr. Sevilla, Cordova und Jaen, nebst der freien Stadt
zera), Murcia, das Fürstenthum Asturien und die Landschaft Estremadura;
n: die Königr. Aragonien, Valencia, Mallorca und das Fürstenth. Cata-
Dazu kamen das Königr. Navarra, oder Obernavarra, im Gegensatze
nz. Niedernavarra, und die Herrschaft Biscaya (mit den Prov. Guipozcoa,
und Biscaya), deren Einw. die alte baskische Sprache reden. Die Colo-
itzungen betrugen 1808 überhaupt 310,798 geogr. □M., mit 17,700,000
, gegenwärtig 5137 □M., mit 3,900,000 E. In Asien: die Philip-
Marianen, Carolinen, Basheinseln und Magindanao. Hier ist der wich-
Ort Manila auf der Insel Luçon, von wo das Manilaschiff jährlich einmal
capulco segelt. Diese Inseln werden aber weder so verwaltet, noch so be-
daß sie, wozu ihre Lage sie eignet, der Stapel für den indisch-chinesisch-
anischen Handel sein könnten. In Afrika besitzt Spanien die Städte
dios) Ceuta, Melilla, Pennon de Velez — Überreste der ehemal. Eroberun-
Nordafrika —, ferner die 20 canarischen Inseln und die 3 Guineainseln:
on, Prinzeninsel und Fernando del Po. In Nordamerika besaß bis-
panien Alt- und Neumexico, Florida (das 1819 an die Verein. Staaten
ten wurde), Neunavarra und Californien; in Südamerika: Terra-
, inen Theil von Guiana, Peru, Chile, Paraguay mit Tucuman, Buenos-
, Monte-Video, Magellanland und die Falklandsinseln; in Westin-
: die Inseln Cuba, Portorico, einige Jungferninseln, und nach dem pariser
n von 1814 wieder den (1795 an Frankreich abgetretenen) Theil von St.-
ngo (jetzt ein Bestandtheil der Republik Haiti). (Über die neuen Republi-
n span. Amerika s. Südamerika.)

Die Staatsverwaltung ist theils 5 Staatsministern oder Staatssecre-
, die mit im Staatsrathe Sitz und Stimme haben, anvertraut, theils hohen
versammlungen. Unter diesen war die vornehmste der Rath von Castilien,
r schon 1246 bestand. Er war sowol ein Regierungscollegium als ein höch-
richtshof, der über gewisse Sachen ausschließlich erkannte und an den von
übrigen Gerichtshöfen in bestimmten Fällen appellirt werden konnte. Für
Finanzwesen, Kriegswesen (Inquisitionsangelegenheiten), indische Sachen,
Ritterorden, Kreuzbulle, Handels-, Münz-, Post- und Bergwesen,
kmonopol &c. waren besondere Juntas niedergesetzt. Die Justiz wird in
tädten, Flecken und Dörfern von den Alcalden verwaltet, deren es bisher
ssen gab. Die Alcaldes mayores heißen auch Corregidores. Von ihnen
rte man an die 12 königl. Gerichtshöfe oder Audiencias zu Valladolid, Gra-
&c. Bei jeder befand sich ein Criminalgerichtshof. Die Gesetze, die Gerichts-
sung und die Rechtspflege, auf welche letztere die Escribanos oder Notarien
oft nachtheiligen Einfluß hatten, bedurften einer strengen Durchsicht. Die
spflege erhielt durch die Constitution von 1812 eine neue Einrichtung; auch
821 ein neuer Criminalcodex zu Stande; allein 1823 ward dies Alles auf-
n, und noch fehlt es an einem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche. Auch
Ferdinand 1818 die Tortur wieder eingeführt, bei deren Anwendung jedoch
al ein Wundarzt zugegen sein sollte.

Die Staatseinkünfte betrugen vor 1808 ungefähr 50 Mill. Thlr.,
die Eink. der Colonien mit ungefähr 38 Mill. Piaster (1 Thlr. 9 Gr. 6 Pf.)
. Aber die Staatsschuld betrug schon damals über 430 Mill. Thlr. Nach
Budjet von 1817 überstiegen die Rückstände von 1814 und 1815 die Sum-
n 35 Mill. Piaster; und in der Einnahme von 1817, die 620 Mill. Realen
Mill. Franken) betrug, war ein Deficit von 10 Mill. Piaster nicht zu decken;

vom 30. Mai 1817 constituirt; nach den Untersuchungen der Cort
bestand die öffentliche Schuld in 14,668,302,745 Realen au
1,157,187,418 R. inländische Schuld, zusammen 15,825,490,1
791,294,508 span. Piaster. Die Interessen davon betrugen 39,5
ster. — Das Deficit wurde mit jedem Jahre größer, und nur mit
bisher außerord. Anleihen und Auflagen die Staatsfinanzmaschin
brechlichen Gange. Der 1818 abgesetzte Garay war der erste span
ster, der von einem jährl. Budget und von öffentlicher Rechnungsab
Gleichwol wurden zu der Ausrüstung der cadizer Expedition die 15
nommen, welche Frankreich nach dem Frieden zur Berichtigung de
span. Bürger gezahlt und die der König als ein gezwungenes Anle
halten hatte. Die Zurüstungen gegen die amerik. Insurgenten erschö
Kraft des Staats. Die Cortes mußten also die innern Hülfsquellen
öffnen, welche in der Einführung einer directen Steuer und in den
sehr beträchtlichen Nationalgüter bestehen. Zugleich suchte man di
des Grundeigenthums zu befördern, wozu die Einziehung der Kirche
Aufhebung der Majorate beitragen sollten. Im J. 1828 sollen die A
die Zinsen der Staatsschuld) zu 450 Mill. Reales de Vell. bestimm
darunter für die Civilliste 50,560,000, für das Kriegsministerium
für die Finanzen 79,410,637. Die Landmacht bestand 1814 au
Fußvolk, jedes zu 1000 M., aus 24 Regim. Reiterei und 30 M
8 Generalcapitains, 120 Generallieut., 195 Marechaux de Camp
gadiers. Allein die wenigsten Regimenter waren vollzählig oder
rüstet. Im Dec. 1817 wurde bei der Armee die Conscription eing
Generalcapitain der span. Armee hatte Ferdinand VII. den h. Igna
ernannt, sowie zum Großkreuz des Ordens Karls III.) Am Schluss
bestand das Heer aus 91,000 M. Linientruppen und Milizen und
k. Freiwilligen. Letztere kosten jährl. 16 Mill. Thlr. von den Sta
Die Seemacht war vor dem Kriege in 3 Depart.: von Cadiz, F
thagena eingetheilt und bestand aus 268 Kriegsschiffen, darunter 4
und 30 Fregatten. Gegenwärtig vermag sie Spaniens Küste und H

zu erkennt. Allein schon nach einer königl. Verordnung von 1761 gelten keine
l. Bullen und Breven, wofern sie nicht vorher dem Könige zur Bewilligung
legt sind. Auch hatte sich der Monarch von dem Papste das Recht zugestehen
, alle großen Pfründen bis auf den dritten Theil ihrer Einkünfte zu beschatzen.
dies mußte die Geistlichkeit von den Gütern, die sie seit 1737 erworben hatte,
andern Unterthanen die Auflagen entrichten. In den weltlichen Angelegen-
n der Kirchenpfründen hat der Papst keine Gerichtsbarkeit. Der König er-
t jetzt zu allen geistlichen Stellen, und zieht die Einkünfte, so lange sie erledigt
jedoch nur zu frommen Zwecken; auch gehören ihm die Annaten, die halben
aten und ähnliche Abzüge. Der Papst hatte bisher bloß das Vorrecht, 52 der
n geistlichen Stellen unabhängig von der Krone zu besetzen; auch übte er die
ste Gerichtsbarkeit aus in allen Streitsachen, die vor einen geistlichen Gerichts-
gehören. In den amerik.-span. Republiken hat der Papst die Bischöfe bestä-
ohne auf die Anerkennung derselben von Seiten Spaniens zu warten. Über
egenwärtigen Verhältnisse Spaniens zu England, Frankreich, Portugal, Nord-
rika und den nordischen Mächten der heiligen Allianz, s. Spanien von
18—28. — Zur statistischen Kenntniß Spaniens empfehlen wir die Werke
Bourgoing und Fischer, Townsend, Laborde, Rehfues und das „Diccionario
grafico-historico de España, por la Real Academia de la historia" (Madr.
2, 4.). Die Philippinen hat Martinez de Zuniga histor.-stat. beschrieben.
. Span. ins Engl. übers. von Maver.) D. Isidor de Antillon's gründliches
ndb. d. Geogr. von Spanien und Portugal" v. J. 1808, mit e. Charte von
illon, hat Rehfues übers. (Weim. 1815). Die aus Spanien verbannten
alen Ideen lernte man aus des in London lebenden D. Flores Estrada's Jour-
„El Español constitucional etc." kennen. Seine Adresse, die das öffent-
e Elend Spaniens und die Verkehrtheit der Räthe des Königs schildert, hat viel
merksamkeit erregt, sowie die Selbstvertheidigung der span. Exminister D. Jos.
Azanza und D. Gonzalo Ofarril (in Paris) im „Journ. für Deutschl.", Oct.
Nov. 1815. D. Sebast. Miñano's „Geogr.-statist. Wörterb. von Spanien"
8 Bd., 1828, enth. S und T). Von des Grafen Alex. de Laborde „Voy.
ttoresq." (Fol.) erschien zu Paris 1824 die 30. Liefer.; von dess. Vfs. „Itiné-
re descript. de l'Esp." (Paris 1827) die 4. A. im 5 Bde. und Atlas (4.). Den
lichen Zustand und den religiösen Charakter der Spanier (d. i. die Macht, mit
her die Formen, Gebräuche, Dogmen und Strafen der span. Kirche den intel-
tuellen und moralischen Zustand der Nation fesseln) lernt man am anschaulich-
n kennen in den „Briefen aus Spanien", von Doblado (einem Geistlichen), a. d.
gl. übers. von Frau Domeier, geb. Gad (Hamb. 1824). Die span. Nationa-
t zeichnet ein Roman: „Don Esteban, oder Memoiren eines Spaniers", a. d.
gl. von Sellen (3 Thle., Lpz. 1827, eine Nachahmung des in derselben Hinsicht
eressanten „Don Alonso" von Salvandy). Treu und unbefangen schildern
panien V. A. Huber's „Skizzen aus Spanien" (Gött. 1828).

Spanische Reiter, auch friesischer Reiter (Cheval de Frise) genannt,
in der Kriegskunst ein Hinderniß, welches man, besonders bei Verschanzungen,
em vorrückenden Feinde entgegenlegte und wovon die Russen sonst oft guten
brauch gegen die türkische Reiterei gemacht haben. Die span. Reiter bestehen aus
oder 6eckigen 10—12 F. langen Balken, die von einem Ende zum andern und
allen Richtungen mit starken, etwa 2 F. langen, hölzernen Spitzen oder Sta-
n, auch Federn genannt, versehen sind. Werden mehre span. Reiter neben-
andergestellt, so müssen sie fest mit einander durch eiserne Haken oder Ketten
bunden werden, damit sie der Feind nicht einzeln ausheben und sich Öffnungen
chen könne. Ihr Vortheil ist überhaupt nicht groß und man zieht beim Festungs-
ge allemal die Palissaden vor.

zendem Erfolge von Tieck durch die Übers. des „Don Quixote", sowie
dem Ältern dadurch, daß er uns mit den vorzüglichsten dramatischen
Spanier auf eine höchst erfreuliche Weise bekanntmachte, auferweckt
lich jetzt von Gries, und neuerdings von Malsburg, nicht unwürdig
fortgeleitet wird, Gelegenheit genug geben, seinen Durst zu befrie
müssen einleitend unsere Ansicht von spanischem Charakter und Sitte vo
Die Natur hat dem Spanier ein herrliches Land gegeben, und sch
wußten es zu schätzen, nach Claudian's:

> Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis
> Rossebegabt, gedeihlich der Saat, kostbar an Metallen.

Reich an allem Segen der Natur, den ein südliches Land haben mag
geschlossen und getrennt von dem übrigen Europa wie ein eigner
umgürtet von dem blauen Gürtel Amphitritens und im Rücken gesch
hohen Walle der Pyrenäen. So ist Spanien gleichsam von der Na
stimmt, frei und unabhängig von den übrigen Ländern Europens
In diesem Lande geboren und von seinem feurigen Weine durch
das Volk nicht anders, als einen ernsten, festen, echt nationalen und
Charakter haben. Kamen auch Fremdlinge hin, sie mußten bald,
phagen der „Odyssee", der vorigen Heimath vergessen und des süßen Le
Vaterlandes so gewohnen, daß sie, nicht gerade mit nordischem Ein
scher Treue — diese wie jener kann in dem romantischen Gemüthe de
nicht aufkommen — aber mit einem edeln Stolz auf ihr sieg
Land, ein poetisches, in der Sonne der Ire gezeitigtes Leben führte
ner Stolz, eine ernste Würde im Reden und Thun, aber von südliche
stammt, nicht gezwungen, bei dem Reichthum des Landes mit nic
Sorgen des Lebens sich zu befassen, und darum empfänglicher für
Güter der Menschheit, Glaube und Kunst, — südlicher, romantische
dabei höchst national, und ebenso eigenthümlich, selbständig, e
Halbinsel selbst — das sind die vornehmsten Züge in dem Charakter d
lchen durch die Natur seines Landes bedingt. Dazu gesellte sich späte
würdige Vermischung spanischen und arabischen Geistes, vermittelt

er Franzosen, und ebenso entfernt von der Falschheit des Italieners,
mier da, der wahre Dichter unter den Nationen, mit der Einfalt und
jen, excentrischen Stolze einer poetischen Natur, und wenn der Deut=
Brite über der Sache die Form zu sehr vernachlässigt, so ist es beim
ahe umgekehrt, und Förmlichkeit eine specifische Eigenschaft desselben.
im Krieg, aber, wenn er gereizt ist, auch grausam, wie der erbitterte
ein Zorn, vom afrikanischen Feuer im Wein und in der Atmosphäre
schrecklich. Die Eroberung Amerikas, wo Religionshaß, Stolz und
Flamme der Erbitterung wetteifernd anzufachen schienen, hat es mit
n Zügen bewiesen. Nur der Spanier war fähig, das Ritterthum, die
ernsthaft zu nehmen und so vollkommen auszubilden, wie es bei ihm
sowie es uns nun nicht wundern darf, daß er, der Freie, vom Stolz
allem Geleitete, seinen Nacken so unbedingt und sklavisch unter den
men, der Kirche und seines Königs beugte — daß er selbst die schau=
el der Inquisition als einen Armschmuck mit Heiterkeit ertragen konnte.
hend in der Liebe, aber nicht von flüchtigen, schnell auflodernden und
wieder verlöschenden Flammen sein; eifersüchtig bis zur Chimäre,
r in der Rache gekränkter Liebestreue. Die Leichtigkeit der Lebensge=
ißte Sonne, und vielleicht mancher politisch drückende Einfluß stimmt
Spanier mehr als recht zur Vernachlässigung reger Betriebsamkeit,
i gesegneten Lande Tausende in Dürftigkeit schmachten, der Staat bei
ießlichen Hülfsquellen höchst arm, und das Land kaum zur Hälfte so
als es sein sollte. Er nimmt nie die Sitten fremder Völker an, und
r nach Gemeinschaft mit ihnen geizen. Wehe dem Fremden, der ihn
vi[illegible]. Er flieht in seine Berge und kämpft von da, bis er seinen Feind
und so bezwingt. Das ist der Spanier vom Anfang gewesen, ein
eines Bodens und Landes. Die alten Celten kämpften vor der Römer
Phöniziern und Carthagern, bis sie diese ungebetenen Gäste los wur=
em ritterlichen Geiste. Die römischen Spanier nahmen bald dieselbe
an. Von diesen ging der nämliche Geist auf die Westgothen über,
hrh. Spanien gewannen, und deren kurze frühere Geschichte viel herr=
ht spanischen Sinnes entwickelt. Ihr unglücklicher Kampf gegen die
Jahrh. nöthigte sie, sich in die Gebirge und ans Meer zurückzuziehen;
aus stärkten sie sich auch wieder, bis sie nach einer Prüfung von 7
Vaterland wieder frei sahen. Mußte aber dies Alles nicht auf die
Nation einen sehr bedeutenden Einfluß äußern, und sie zu dem machen,
rden ist? Die Sprache ist der unmittelbarste Abdruck der Volkseigen-
und wird darum auch am besten da erkannt und beurtheilt werden
ein Volk seine Eigenthümlichkeit noch nicht verloren hat. — Die äl=
prache war vielleicht die der alten Cantabrier, die noch in der ganz
jen Sprache der Anwohner der Pyrenäen, die vaskische oder baski=
t, zum Theil übrig sein mag. Auf diese, die vielleicht schon mit phö=
carthagischen Worten und Formen bereichert worden war, folgte un=
schen Weltherrschaft die lateinische, und in dieser gab Spanien den
st ihren vornehmsten Theoretiker der Beredtsamkeit, einen Quintilian.
Westgothen aber entwickelte sich auch in Spanien ein Romanzo, ohne
Einfall der Mauren das Lateinische verdrängen, oder auch nur über=
nderlich ausbilden zu können. Als die Araber Spanien größtentheils
atten, und die zurückgebliebenen Einw. sehr großmüthig behandelten,
als schon fein und selbst für Poesie höchst sorgfältig ausgebildete arabi=
sehr bald Eingang bei dem Volke, und in kurzer Zeit sprach man
Arabische mit vieler Geläufigkeit. Indeß in dem allmälig im Kampf

den aus ihnen eine Menge kleiner Königreiche und Fürstenthümer
im Kampfe gegen die afrikanischen Besieger, oft durchs Bedürfni
verbunden wurden, ebenso oft aber auch, aus einer leicht erklärlich
Eifersucht, wenn es nicht den Mauren galt, einander erbittert ge
Vornehmlich von dem cantabrischen Meer herab, und dann auf de
renäen, bildete sich der Keim des neuen Spaniens am kräftigsten a
dort das Königreich Leon, anfangs das ganze nachmalige Portuga
nigend, mächtig sich erhob, so war hier Aragonien der Mittelpunk
Widerstandes gegen die maurische Herrschaft; und zwischen und n
deten sich als die verbindenden Glieder die Reiche: Alt- und Ne
varra, Catalonien, Valencia u. s. w. aus. Unter diesen letztern st
Castilien, den größten Theil der nordwestlichen spanischen Länder u
ben dem selbständig gewordenen Portugal, zum höchsten Gipfel de
und überglänzte selbst das mächtige Aragon, bis auch dieses, nach
der Mauren im 15. Jahrh., unter dem mächtigen Ferdinand, d
mählung mit der castilischen Fürstin Isabelle auf immer mit ihm v
Diese Theilung und Zersplitterung Spaniens mußte auf die Spra
zurückwirken, und wir treffen in den Jahrh. des Kampfes mit de
so viel Mundarten des spanischen Romanzo an, als neue spanische
den, die aber mit der Vereinigung der Provinzen auch nach und
schmolzen. Den ursprünglichen Gesetzen aller Sprachentwickelun
sich das Romanzo schon früherhin in den Küstenländern eigenthümli
merkwürdig! wie auf der Küste von Murcia, Valencia, Catalon
den Geiste entfaltete es sich auf den portug. Küsten bis hinauf nac
es selbst mit dem Namen der galic. Sprache beehrt, sogar von eine
Könige geübt wurde. Dort nahm es vielleicht mehr den Charakter
vençalischen oder limosinischen, sodaß es auch der Poesie der spa
vindicirt wurde, hier der castil. Mundart an. Aber der eigentl. G
beiden derselbe, nämlich die größere Weichheit und Zartheit, die de
meeranwohnenden Sprachen ist. Die galic. Sprache erhielt sich,
sich später, indeß sie in der Prov. Galicien selbst nur noch als Vo
ist, in der portug., zu einer Mundart, die mit der benachbarten

m Flügel angesetzt scheinen mögen. Entfernter von der Küste, die, wie auf
ter, so auch auf Sprache des Volks immer einen verweichlichenden, verfei-
n, aber auch dadurch schwächenden Einfluß hat, und unberührt von dem
r empfindsamen Geist französisch-romantischer (provençal.) Dichtkunst,
bis Aragon sich verbreitet hatte, war Castilien mit seinen Gebirgen von
denmüthigen Volke bewohnt, in welchem sich der eigenthümliche, südlich
Charakter des Spaniers am ungestörtesten entfalten konnte. Hier ent-
e castil. Poesie und Sprache. Diese verdrängte bald ihre Nachbarin, die
sche Poesie und Sprache, deren Landstriche zuletzt, ja auf immer, mit Ca-
vereinigt wurden. Aber die portug. zu besiegen, gelang ihr nur darum nicht,
rtugal schon seit dem 12. Jahrh. ein eignes Königreich bildete, das mit Ca-
im stetem Wetteifer blieb. Ja, portug. Sprache und Literatur hat wol ihre
vornehmlich der beständigen Reibung mit der castil. zu danken. Doch galt
rochen castil. Sprache so viel als spanische, und sie wurde Hof- und Ge-
rache, indeß alle übrige Mundarten zu bloßen Volkssprachen herabsanken.
en wir zuletzt im span. Romanzo 3 Hauptmundarten, von welchen aber
, die catalonische, nicht bis auf unsere Zeit gedauert hat; und um span.
zu bezeichnen, brauchen wir also bloß das Castilische näher zu betrachten.
manzo ist eine Mischung germanischer Sprache mit der lateinischen; in
mußte, schon der Natur des Landes nach, diese Mischung eine eigen-
sein. Dazu kam noch der große Einfluß, den größtentheils wol unbeab-
e hohe Bildung der Eroberer auf die Entwickelung der span. Sprache,
span. Bildung überhaupt, haben mußte. Sehen wir das Flüchtige, Leichte,
hin Glänzende, als das Eigenthümliche des franz. Romanzo an, so
Zärtliche, zwischen Innerm und Äußerm Getheilte für das wohlklin-
schmeichelnde und lautreiche Italienische, und der Ernst, die Tiefe, das
e und Bedeutungsvolle für das Spanische; dieser eigenthümliche Cha-
es letztern bekam noch eine besonders anziehende Färbung durch den üp-
ilderschmuck, mit glühendem, feuerbeständigen Farbenschmelz orientalischer
Rede. Die castil. Sprache war von den Gebirgen des innern Spaniens
mmen, und wie schon die bergbewohnenden Dorier unter den Griechen
dige hießen, so wird schon daraus ein Theil des Breiten und Tieftönenden
Sprache erklärt, was in der dem Ionischen in der griech. Sprache zu
nden portug. Mundart mehr vermischt ist. Romantischer Ernst und Tiefe
eitbar der Charakter des Spanischen. Die Fülle, die Idealität, der Reich-
und das Überfließende der Phantasie, Vorzüge, die der Süden überall vor
h- und arbeitsvollen Norden, wo auch der Ernst viel dichter, körniger, fester
, ist, voraus hat — diese Eigenschaft hat die span. Sprache mehr, als
eine der romanischen, da wol keine so eigenthümlich ausgebildet worden ist,

Bei dem größten Überfluß der reinsten, volltönendsten Vocale ist fast jede
 ihr voll Assonanzen, und der Reim ihrer Poesie ist der natürlichste und
mensie wie kunstreichste, den eine der neuern Sprachen aufzuweisen hat.
chgeschmückte Land, die üppige Natur gibt ihr einen unendlichen Zufluß der
eichsten Bilder. Die stete Begleitung der Guitarre hat ihre Verse so ge-
ig und fließend gemacht, daß sie in dem einfachen, aber häufig wechselnden
er Redondilien, wie schlüpfrige Schmerlen, sanft dahingleiten. Aber wie
nimmt sich nicht auf diesem südlichen Grunde der schöne Ernst und die
der span. Sprache aus! Sie verschmäht die weichlichen, mit bedeutendem,
dem Klingeln, hinter welchem nicht viel ist, hinstürmenden Nasenlaute der
sen, die schon bei dem Italiener sanfter und seltener geworden sind. Unter
schlauten finden sich die kräftigsten und nachdrucksvollsten, welche an die alte
verwandtschaft mit den Deutschen ebenso sehr erinnern, als an die Ableitung

vom Arabischen. Die deutsche Quelle der Aussprache des g und des x (w
gar viel wahrscheinlicher, weil sie geschichtlich höher liegt; auch sagt b
der alten Abkunft eingedenk, noch so gern sein somos hermanos (wir s
zum Deutschen, indeß ihre Nachbarin es damit nur zu dem einfach Zusa
ten gebracht hat, den jene als ein Zeugniß der Weichheit und Schwä
ausgeschlossen; sie häuft die Consonanten überhaupt gar nicht, und weiß
sprache noch manchen durch einen untergeschobenen Vocal zu verberg
Bunte des Consonantengedränges zu vermeiden. Von den Vocalen
tiefen vor allen, die denn der span. Rede eine so herrliche, imponirend
theilen, daß sie ganz vorzüglich zu einem feierlichen Vortrag sich eignet,
Pathetischen, in dem Würdevollen, in dem erhabenen Ausdrucke eine
ergreifende (versteht sich, südliche) Stärke hat. Auch die kleinste Peri
nischen, selbst in der nur aus der Grammatik erlernten, mangelhaften
vorgelesen, vergegenwärtigt dem Ohr durch seine gehäuften A, beson
O, den Spanier in seiner würdevollen Grandezza und glänzenden Er
Einfachheit ist überall die Begleiterin des Ernstes, der Tiefe, und s
selbst in den Beugungen der span. Wörter den Ursprung noch viel wen
als bei den übrigen südlichen Sprachen, und wenn die Franzosen ein G
Beugungssylben anhängen, so verschmäht der Spanier dieses leichtfüß
kelwerk ohne Bedeutung. Er hat es sogar nicht der Mühe werth ge
Zusammenziehungen sonderlich freigebig zu sein, und hält es unter se
mit solchen Kleinigkeiten etwas ersparen zu wollen. So hat denn freilich
Sprache, selbst im muthwilligsten Scherz, etwas Feierliches; und w
nicht die lustigen Gaukelspiele der Franzosen vormacht, so ist sie in
desto kühner und freigebiger, und sucht, ihrem Ernste angemessen, m
gleich auch im Worte Bedeutung und sinnreiche Beziehung, als, mit W
des Worts, bloß in den Sachen. Die Franzosen, und zum Theil d
haben die Gewohnheit, eine Menge Worte zu häufen, und zu gewiss
Formen auszuprägen, um ein Warum oder Darum auszudrücken. A
einfacher ist hier der Spanier! Lieber ist er dann in Häufung der G
Bilder verschwenderisch, bisweilen in Schwulst und Bombast verfalle
er leer in leeren, nutzlosen Worten sein sollte. Selbst in seinen sehr gen
ten Höflichkeitsbezeigungen ist jedes Wort von bestimmter Bedeutung.
erklärt sich hieraus auch der Reichthum an Sprichwörtern und sprichwö
densarten seiner Sprache; und wenn derselbe für ihr Verstehen lästig
ter auch wirklich überschüttend sein mag, so ist er auf der andern S
Schmuck derselben, der ihren Geistesreichthum und ihre Bedeutsamkeit
Ist nun aber die Sprache eines Volks der treueste Abdruck seiner Eigen
in allen seinen übrigen Bestrebungen, so wird dies auch von der Poes
und Literatur des span. Volks gelten. Diese stehen in dem Leben
Volks so nahe an einander, daß man jede derselben nur als eine, nach ein
Seite zugewendete Offenbarung eines und desselben Princips ansehen ka
sind die Völker, unter welchen sich diese 3 Blüthen eines Stammes in g
kommenheit entwickelt haben; wenigstens hat immer eine der 3 Sch
andre überglänzt und sich zu derjenigen Höhe erhoben, auf welcher die
den Vorzug einräumen mußten, für das Ganze tonangebend zu sein und
farbe bestimmen zu können. Eigentlich poetische Nationen haben darum
erst eine Literatur, wenn das schönste Zeitalter ihrer Blüthe schon ve
der sinkende Geist des Volks, in der Gefahr des Verlierens, die Trüm
vorigen Herrlichkeit noch zu retten und durch die Schrift dauernd zu m
Die Abbildungen der Wunder alter Baukunst sind erst von ihren Ru
men und gleichsam der Gypsabzug von dem schon entseelten Leichnam.

je in reiner Geschiedenheit selbständig auftritt, läßt oft die übrigen Künste ihre Dienerinnen auftreten, und verstattet ihnen nicht, sich zu einem unab- n Dasein zu erheben. Die spanische Nation glauben wir unbedenklich eine ische nennen zu dürfen. Ihre geistigen Bestrebungen haben alle reindichte- Charakter, und die Geschichte sagt es denn auch offenbar genug, indem sie fast zahllose Menge ihrer Gedichte bei dem kleinen Umfange der Literatur daß sie in Poesie ihren schönsten Kranz gewunden hat. Ihre Literatur wird am füglichsten beiläufig mit erwähnt werden können, wenn wir von Poesie . — In der Kunst hingegen sehen wir fast überall den Spanier nicht über en Anfang hinaus, wenigstens nicht weiter gehen als zur Verherrlichung tkunst nöthig war. In Werken der Beredtsamkeit, der geistlichen sowol weltlichen, ist keine Sprache so arm als diese, wiewol sie nicht ohne schöne t dazu ist, die sich selbst in den komisch-ernsthaften Reden des Edlen von verrathen. Für die Baukunst war Spanien vielleicht wichtig durch nreiche Berührung, in welche hier arabische und gothische Kunst mit ein- amen. So gewiß die gothische Baukunst aus dem ganzen Geiste der hristlichen Völker überhaupt hervorgegangen ist, und Germanien weit mehr t als Spanien, Italien und England, so ist es doch sehr wahrscheinlich, s, was man neugothische Bauart nennt, in der Nachbarschaft der leichten, ten und üppigen Baukunst der Mauren sich lieblicher und kunstreicher ent- . Die Araber waren in der Zeit, wo sie Spanien beherrschten, in allen t und Wissenschaften und vornehmlich in der Baukunst die weit gebildetsten, hrem herrlichen Königreiche Granada, das sie unter allen am längsten be- in der Hauptstadt gl. N., steht noch jetzt der maurische Palast Alhambra, bendes Denkmal arabischer Pracht und Herrlichkeit, da, mit s. zahlreichen m und dem noch jetzt so reizenden Königshause des Generalife. Wäre es zu ausgesetzt, wenn man behauptete, die Spanier hätten, wie in a. Künsten, in der Baukunst, wenn auch nicht die runden statt der spitzigen Bogen, doch s der leichten Schnörkel und des künstlichen Beiwerks von ihren gebildetern m angenommen? Ihre zahllosen Kirchen sind im gothischen Geschmack wie die ältern Kirchen Deutschlands und Englands, und unter ihnen gibt manche köstliche, aber schwerlich einen strasburger Münster, eine wiener nskirche oder londner Westminsterabtei. Eine Merkwürdigkeit spanischer ist und Größe überhaupt bleibt indessen das berühmte Escorial (s. d.). - !, Tanzkunst, Malerei und die bildenden Künste überhaupt konnten n so poetischen Volke nicht fehlen. Die Musik mußte ihre Lieder und Ro- begleiten, und jeder Hirt weiß noch sein Instrument zu spielen, um s. selbst en Gesang zu beleben. Der Tanz, der nothwendig in das Leben eines süd- olks gehört, wurde selbst national ausgebildet, und auch da verdankt der noch jetzt dem leichten Araber manchen fast allegorischen Tanz. Die Ma- Bildhauerkunst mußte ihre Kirchen (Sevilla, Toledo) und Paläste schmü- d Madrid hat selbst eine Academia de las tres nobles artes, pintura, ra y architectura, sowie der königl. Palast daselbst, und die Sacristei des Gemäldegalerien. Aber eine eigne Schule in diesen Künsten zur Mei- zu bringen, dazu hatte die Nation dem freundlichen Dienste der Poesie usschließend verpflichtet. Indeß hatte doch Spanien einen Velasquez, Mu- usbaran, L. de Vargas. (S. Fiorillo's „Gesch. der zeichnenden Künste", Gött. 1806.) *) Sie sah selbst die Schauspielkunst mehr als ein Mittel

ach hält die Akademie der schönen Künste in Madrid jährlich eine Gemälde- g. Eins der neuesten war das große Bild von Esparicio, die Landung des m Hafen Santa-Maria. Noch mehr Kunstwerth hatte eine Gruppe in Mar- verwundeter Greis, *den sein Sohn vertheidigt*, eine Scene aus der Bela- *on Saragossa, von dem span.* Bildhauer Alvares in Rom.

dre, die schöne Romanzendichtungsart, künstlich in den Garten eine
mantischen Epos zusammengepflanzt, erweckt wurde; und daß dage
lier die limosinische Poesie gar nicht einmal bei sich einbürgerte, sond
sie von der catalonischen Küste herüber den Weg durch Aragon zurü
eine eigne, nationale, romantische Poesie ihr entgegenzustellen wußte,
niens Geiste gestaltet, für dasselbe eben Das war, was die italienisch
terland — rein entfalteter und über die Kindheit hinaus entwickelter,
Gesang. Die Zeit des Aufblühens spanischer Dichtkunst fällt, mit d
der italienisch-epischen zusammentreffend, gerade in die Zeit, wo (auc
die provençalische ihre Endschaft erreichte, in die Mitte des 14. Jahr
genöthigt, hier eine große Epoche, einen eigentlichen Wendepunkt in
der neuern Poesie anzunehmen; und wenn die Poesie der Trouba
ihrer Kindheit angehört, wo das Spiel eben als eigentlicher Ernst b
und Poesie die wahre Lebensarbeit ist, so fällt die spanische und späte
(von Dante an nach 1350) in das ernstere Alter, wo Spiel und Arbe
den haben und der Ernst des Lebens zum schönen Spiele der Poesi
um da sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen. In Spanien hatte
periode der Poesie aus nationalen Gründen nur kurze Zeit (und diese
bar) dauern können. Im Kampf mit den fremden Überwindern, der
riode des Erwachens span. Geistes ausfüllt, hatte die ernste Seite d
Arbeit der Schlachten und des Krieges, gleich anfangs sich zu geltend
späterhin hatte der edle Castilier schon den Honig einer erwachse
reichlich gekostet, als daß er noch an dem oft kleinlichen, tändelnden S
sinischen, die wol von Aragon herüberzudringen versuchte, Gefallen
ihr s. erkämpfte Muse hätte verschwelgen sollen. Bloß am Hofe de
Aragon und ein einziges Mal an dem des von Castilien, gab es L
wandernde Sänger, und hier war es, wo einst ein König, von s. u
ßen genöthigt, den Thron auf eine Zeitlang mit einem dichterischen
einer herrlichen Waldgegend vertauschte und unter den Wettgesän
und s. Dichter das Bittere s. Schicksals zu vergessen wußte. Als
schend vom Herzen Spaniens aus sich verbreitete, zog sich die prove

t auch die Eigenthümlichkeit der span. Poesie, wodurch sie von ital. Kunst
ehr unterscheidet. Wol hat auch der Orientalismus der Araber f. Einfluß
um den Farbengrund noch tiefer und glühender zu machen, sowie er zugleich
derspiel morgenländischer Feerei, die in ihrer wunderbaren, kühnen Leichtig-
so ernsthaft sich ausnimmt, dazu gebracht hat. Einen gewissen vollen,
Gang hat die span. Poesie überall; aber ihr Weg geht auf kühn gespreng-
cken über schroffe Felsenschlünde, oder durch sanfte, blumenreiche Auen,
lieblich duftenden Orangenwäldern. Es mußte dies Zusammentreffen, nach
r natürlichen psychologischen Entwickelung, ihr eine besondere Anlage zu
werfälligen Scherzen und Witzeleien geben, die wie die Begeisterung eines
hweren Weins durch ihre Dichterwerke sich hindurchziehen, sowie zu dem
s so weit getriebenen Haschen nach Allegorien. Aber auch der Zweig, der
der gesuchte goldene Zweig des Äneas in der Krone des herrlichen Baums
dankt dieser Berührung zweier entgegengesetzten f. Ursprung, ich meine,
e Ausbildung der Intrigue, die alle romantisch dichtenden Nationen von
anier geerbt, wenigstens bei ihm in der schönsten Vollendung gefunden ha-
erschlingung und Verknüpfung der Fabel, die gerade die verwickeltsten Kno-
eifrigsten sucht, um sie dann mit allem Ernste aufzulösen — diese Eigen-
hkeit des Romantischen konnte unter den oberflächlichen Dichtern Frank-
nd den leichtfertigen Italiens durchaus nicht so gedeihen als in dem ern-
ngsamern, aber auch kräftigern Spanier. Und sie ist die Seele spanischer
ng und hat in ihren Dramen unstreitig die höchste Ausbildung erhalten.
nnen darum den Geist spanischer Poesie, seinem Inhalt nach, wenn wir ihn
in den Meisterwerken des Lope de Vega und des Calderon betrachten, am
ten in folgende Schilderung zusammenfassen: Er ist bedeutend im Kleinen,
h in dem Natürlichen, tragisch zugleich in dem höchst Komischen, und schwer
ichtig auch da, wo er am leisesten auftritt; und ritterlicher und christlicher
wohnt in keiner Poesie so edel und ernsthaft als in dieser. Dies Alles mußte
e eigenthümliche Form derselben bedingen, und wir sehen hier ebenfalls den
r f. eignen Weg gehen. Ihre größte Eigenthümlichkeit in dieser Rücksicht,
ondilien (redondillas), die, wie bei keiner Nation, bei ihr nicht nur das
s Sylbenmaß für die Romanze, sondern auch für das Drama wurden, mit
bei ihr zur höchsten Vollendung ausgebildeten Assonanzen, sind ein eignes
hs spanischen Bodens. Redondilien, in ihrer spätern Ausbildung 4zeilige
en in größtentheils 4füßigen trochäischen Versen, eignen sich bei der Festig-
Trochäen in ihrer Kürze und steten Abwechselung so ganz für die spanische
daß die Verse de arte mayor (daktylische, 4zeilige Strophen in Stanzen)
t neben ihnen aufkommen konnten. In den Sonetten, die auf spanischem
e erwachsen waren, ehe noch an Bekanntschaft mit Italien zu denken war,
sie am volkgemäßesten ausgebildet, sowie die kunstreiche Verschlingung die-
trums wol keinem Volke mehr zusagen mußte als dem spanischen. Und der
allein war ihnen nicht hinreichend, sondern um Beziehungen in allen mög-
Rücksichten zu finden und anzubringen, wurden Endsylben nicht nur, son-
t ganze Verse in ein Assonanzverhältniß gebracht, das wie ein liebliches Echo
hre Gedichte wandelt und ihnen eine Fülle und einen Tonreichthum gibt,
der innern Farbenglut aufs beste entspricht. Spaniens Poesie ging
Zeiten des Mittelalters aus Romanzen und Volksliedern hervor, und die
e Stellung des Landes in dieser Zeit hatte es, wie gesagt, verhindert, daß sie,
bliche Kindheit in Ruhe verspielend, sich so ungestört und frei wie die pro-
che, welcher es aber eben darum, als einem in beständigem Schutz emporge-
en Baume, an Kraft und Haltung fehlte, entwickeln konnte. Der Spanier
frühzeitig in den Ernst des Lebens hineingerissen; aber da f. Volk ein poeti-

sches war, so entwickelte sich auch an und mit dem Kampfe seine Dicht
ihr klang jedes Mal sein wirkliches Leben verschönert wieder. Das Li
nothwendige Reflex, in welchem sich jede That des ritterlichen Helden
Kein Volk hat einen solchen Reichthum an Romanzen als das spanisch
sind, zumal in der frühern Zeit, auch weiter Nichts als die treue, kindli
Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wol mit Recht in die
nach den Ritterromanen (besonders aus der fabelhaften Geschichte Ka
in die man auch nun maurische und spanische Helden, z. B. Don Ga
Mauren Calaynos, den Grafen Alarcos rc. mischte) und in historische
und dieser letztern mußte es, bei der Natur der Kämpfe mit den Mauren,
endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten dies
fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erhoben sich glänzend und für die Da
die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden des
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlich älte
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in Schub
blioteca castellana, portugues y proençal", Th. 1, Altenb. 1804)
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes poeti
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wie ma
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß es
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein konn
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwickelung,
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stroms
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern Gege
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt. Die
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandriner g
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sein kön
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien, weil
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte, freilich
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach noch
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger alten „
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln und Le
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun vom

— jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von
de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in
cionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa-
r in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange
Jahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johann's II.
s voranging. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi-
Jac. Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch-
n Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von
(Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh.
ste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen,
mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in
mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden
acht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch
zehrt zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode
chen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das
Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des
nothdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von
schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe
weckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe-
ntenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im
der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü-
Poesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu-
ine Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes
spanischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in
ndern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und
der Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt
und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel-
mpfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als
Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der
Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des
Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die
lische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin-
t, und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines
stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza,
von Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für
ner"), worin auch der hingerichtete Günstling Johann's II., Don Al-
una, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora-
rheiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische
übersetzt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An-
Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al-
istorisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen");
del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon
s castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines
Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt.
mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon
Regierung Johann's II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle,
zuerst der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de
, der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh.
Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates")
enform ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele,
Dank ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä-
„Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten
fallen, in das 9 und 10. Jahrh., erheben sich glänzend und für die
die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden d
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlich
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in C
biblioteca castellana, portugues y provençal", Th. 1, Altenb. 1
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wi
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwicke
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stro
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern G
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt.
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandrin
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sein
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien,
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte,
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger al
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln u
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun
kennen wir zum großen Theil näher durch die, wenngleich nicht treu
thigen Übertragungen Herder's (ihrer mögen noch über 100 vorha
durch „Die altspan. Romanzen vom Cid und Kaiser Karls Paladi
Fr. Diez. An sie schließen sich die aus der Geschichte der Maure
viele in der „Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerra
Abdruck in „Biblioteca española", T. 1, Gotha 1805), di
manzenartige Chronik der maurischen Helden ist, stehen, und mehr
geschichte. Wenig von den Romanzen unterschieden war das
und vielleicht beschränkt sich, besonders in den Zeiten des 13. und

—jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in Cancionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa- in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange Jahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johanns II. vorangging. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi- Jac. Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch- Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von (Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh. ste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen, mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden recht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch zehrt zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode chen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des othdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe weckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe- tenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü- oesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu- ne Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes panischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in dern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und r Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel- mpfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die ische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin- t, und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza, von Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für mer"), worin auch der hingerichtete Günstling Johanns II., Don Al- una, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora- heiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische verfeßt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An- Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al- historisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen"); del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt. mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon Regierung Johanns II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle, weckt der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh. Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates") mform ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele, Dann ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä- „Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

sches war, so entwickelte sich auch an und mit dem Kampfe seine Dichtun
ihr Klang jedes Mal sein wirkliches Leben verschönert wieder. Das Lied
nothwendige Reflex, in welchem sich jede That des ritterlichen Helden ab
Kein Volk hat einen solchen Reichthum an Romanzen als das spanische,
sind, zumal in der frühern Zeit, auch weiter Nichts als die treue, kindlich
Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wol mit Recht in die
nach den Ritterromanen (besonders aus der fabelhaften Geschichte Ka
in die man auch nun maurische und spanische Helden, z. B. Don Gayfe
Mauren Calaynos, den Grafen Alarcos rc. mischte) und in historische ei
und dieser letztern mußte es, bei der Natur der Kämpfe mit den Mauren,
endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten diese
fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erhoben sich glänzend und für die Daue
die herrlichen Romanzen vom **Cid** (s. d.), dem trefflichen Helden des ca
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlich älte
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in Schuba
blioteca castellana, portugues y proençal", Th. 1, Altenb. 1804)
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes poeti
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wie ma
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß es
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein konn
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwickelung,
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stroms mi
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern Gegend
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt. Die Sp
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandriner ge
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sein könn
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien, weil je
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte, freilich
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach noch in
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger alten „P
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln und Le
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun vom

—jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von
de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in
ncionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa-
in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange
Jahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johanns II.
voranging. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi-
Jac. Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch-
Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von
(Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh.
ste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen,
mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in
mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden
recht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch
zehrt zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode
chen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das
Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des
nothdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von
schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe
weckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe-
tenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im
der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü-
Poesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu-
e Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes
spanischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in
ndern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und
r Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt
und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel-
mpfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als
Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der
Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des
Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die
ische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin-
t, und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines
stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza,
von Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für
mer"), worin auch der hingerichtete Günstling Johanns II., Don Al-
una, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora-
rheiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische
übersetzt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An-
Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al-
historisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen");
del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon
s castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines
Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt.
mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon
Regierung Johanns II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle,
erst der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de
, der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh.
Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates")
enform ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele,
Dann ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä-
„Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeit
fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erheben sich glänzend und für die
die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden d
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlic
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in C
blioteca castellana, portugues y proençal", Th. 1, Altenb. 1
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wi
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwicke
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stro
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einem andern G
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt.
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandrin
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sei
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien,
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte,
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger al
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln u
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun
kennen wir zum großen Theil näher durch die, wenngleich nicht treu
thigen Übertragungen Herder's (ihrer mögen noch über 100 vorha
durch „Die altspan. Romanzen vom Cid und Kaiser Karls Paladi
Fr. Diez. An sie schlossen sich die aus der Geschichte der Maure
viele in der „Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerra
Abdruck in „Biblioteca española", T. I, Gotha 1805), di
manzenartige Chronik der maurischen Helden ist, stehen, und mehr
geschichte. Wenig von den Romanzen unterschieden war das
und vielleicht beschränkt sich, besonders in den Zeiten des 13. und

jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in ncionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa- in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange ahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johanns II. vorausging. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi- Jac. Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch- Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von (Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh. ste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen, mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in ächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden recht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch zehrt zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode chen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des nothdürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe weckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe- tenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü- Poesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu- ne Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes spanischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in ndern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und der Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel- mpfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die ische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin- t, und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza, von Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für mer"), worin auch der hingerichtete Günstling Johanns II., Don Al- na, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora- rheiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische übersetzt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An- Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al- historisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen"); del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon s castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt. mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon Regierung Johanns II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle, zuerst der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh. Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates") nenform ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele, dann ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä- „Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeit
fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erhoben sich glänzend und für die
die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden d
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlic
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in C
blioteca castellana, portugues y provençal", Th. 1, Altenb. 1
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wi
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwicke
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stro
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern G
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt.
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandrin
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sei
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien,
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte,
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger al
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln u
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun
kennen wir zum großen Theil näher durch die, wenngleich nicht treu
thigen Übertragungen Herder's (ihrer mögen noch über 100 vorha
durch „Die altspan. Romanzen vom Cid und Kaiser Karls Paladi
Fr. Diez. An sie schlossen sich die aus der Geschichte der Maure
viele in der „Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerra
Abdruck in „Biblioteca española", T. I, Gotha 1805), di
manzenartige Chronik der maurischen Helden ist, stehen, und mehr
geschichte. Wenig von den Romanzen unterschieden war das
und vielleicht beschränkt sich, besonders in den Zeiten des 13. und

... jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von ... de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in ... ncionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa... ... in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange ... Jahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johanns II. ... vorangieng. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi... ... Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch... ... Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von ... (Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh. ... Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen, ... der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in ... mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden ... zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch ... zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode ... Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das ... Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des ... dürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von ... schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe ... hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe... ... den Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im ... der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü... ... Poesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu... ... Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes ... spanischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in ... andern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und ... Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt ... und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel... ... pfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als ... Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der ... Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des ... Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die ... ische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin... ... und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines ... stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza, ... Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für ... ner"), worin auch der hingerichtete Günstling Johanns II., Don Al... ... na, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora... ... heiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische ... ... setzt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An... ... Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al... ... torisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen"); ... del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon ... castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines ... Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt. ... mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon ... Regierung Johanns II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle, ... zuerst der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de ... der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh. ... Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates") ... form ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele, ... Dank ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä... ... „Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

sches war, so entwickelte sich auch an und mit dem Kampfe seine Dicht
ihr Klang jedes Mal sein wirkliches Leben verschönert wieder. Das Lied
nothwendige Reflex, in welchem sich jede That des ritterlichen Helden ab
Kein Volk hat einen solchen Reichthum an Romanzen als das spanische,
sind, zumal in der frühern Zeit, auch weiter Nichts als die treue, kindlich
Erzählung einer ritterlichen That. Man mag sie wol mit Recht in die R
nach den Ritterromanen (besonders aus der fabelhaften Geschichte Karl
in die man auch nun maurische und spanische Helden, z. B. Don Gayfe
Mauren Calaynos, den Grafen Alarcos ꝛc. mischte) und in historische e
und dieser letztern mußte es, bei der Natur der Kämpfe mit den Mauren,
endliche Menge geben. Nach den Romanzen, die in die ersten Zeiten dieser
fallen, in das 9. und 10. Jahrh., erhoben sich glänzend und für die Dau
die herrlichen Romanzen vom Cid (s. d.), dem trefflichen Helden des cast
schen Königs Ferdinand. Ihr Inhalt ist uns in dem wahrscheinlich älte
gebliebenen längern Gedichte: „El poema de Cid" (abgedr. in Schubert
blioteca castellana, portugues y proençal", Th. 1, Altenb. 1804)
lich erzählt — ein Gedicht, dessen Kindlichkeit und durchgehendes poeti
rit, dünkt uns, so auffallend ist, daß wir nicht begreifen können, wie ma
so höchst verschieden hat anschlagen mögen. Man hat vergessen, daß es R
ter ist und in dieser frühen Kindheit span. Poesie Nichts weiter sein konnte
verlängerte, historische, altspanische Romanze, mithin ohne Entwickelung, ei
Naturgemälde, das uns den schönsten Theil eines herrlichen Stroms mit
lichen Uferumgebungen darstellt, der aber, wie er aus einer andern Gegend
mälde einströmt, so auch darüber hinaus in andre weiter fließt. Die Sp
offenbar sehr altcastilisch, und die Verse, die Manche für Alexandriner geh
ben, was sie bei ihrer großen Unbestimmtheit ganz und gar nicht sein könne
iambisch, aber höchst wahrscheinlich bloß darum nicht Redondilien, weil je
dicht keine Romanze, sondern wirklich etwas Andres sein sollte, freilich
der Kategorie der Quantität. Es gehört allem Vermuthen nach noch in
Jahrh. und zeichnet sich vortheilhaft vor dem nicht viel weniger alten „P
Alexandro Magno" und den gereimten Gebeten, Ordensregeln und Le
Benedictinermönchs Gonzalo Berceo aus. Die Romanzen nun vom C

... jene in dem im 16. Jahrh. entstandenen „Romancero general" (von
... de Madrigal 1604, und Pedro de Flores 1614), nachdem die ältern in
...ancionero de romances etc." (Antwerpen 1555) schon aufbewahrt wa-
... in dem „Cancionero general" von Fernando del Castillo im Anfange
... Jahrh., welchem ein „Cancionero de poetas antiguos" unter Johanns II.
... vorangin g. Hierher gehört auch „Silva de romances viejos, publi-
... Jac. Grimm" (Wien 1815) und „Samml. der besten alten spanisch-
... Ritter- und maurischen Romanzen", geordnet mit Anmerk. von
... (Altenb. und Leipz. 1817). Spanien hatte im 16. und 17. Jahrh.
...ste Höhe erreicht, und als der Enkel Ferdinands des Katholischen,
... mit der spanischen Königs- die deutsche Kaiserkrone vereinigte, und noch in
... mächtig gebot, hatte er Spanien so hoch erhoben, daß die nachfolgenden
...macht zügellos die Kraft ihres Reichs verschwenden konnten, ohne sie doch
...zehrt zu haben als gegen das Ende des 17. Jahrh., wo nach dem Tode
...chen Karls II. der bourbonische Stamm den Thron bestieg, und nun das
... Jahrh. es nicht weiter bringen konnte, als das erschöpfte Leben des
...dürftig hinzufristen, bis in der neuesten Zeit ein gewaltiger Stoß von
... schlummernde Kraft des Volks, wir hoffen es, für eine neue Blüthe
...weckt hat. Mit der höchsten Erhebung der Monarchie schritt auch die Poe-
...tenden Unternehmungen vor. Gekrönte Häupter, wie Alfons X. im
... der castilische Prinz Don Juan Manuel (st. 1362), hatten schon frü-
...oesie und Prosa sich versucht, und Manuel's Werk: „Der Graf Lu-
...e Sammlung wichtiger Lebensregeln für Fürsten, bleibt ein schönes
...spanischer Bildung im 14. Jahrh. Die Ritter selbst, und nicht, wie in
...dern, bloß Mönche, hatten sich mit Chronikenschreiben beschäftigt, und
... Chronikenstyl ist dadurch würdiger und edler geworden. Überhaupt
... und Wissenschaft in Spanien so innig verbunden, daß ihre größten Hel-
...mpfe auch die wissenschaftlich Gebildetsten waren, und nicht selten als
... Dichter glänzten. Dies von den ältesten Zeiten bis in die jüngsten der
... Blüthe. So im 15. Jahrh. am Hofe des castilischen Johann II., des
... Gönners der Poesie, der Marquis Enrique de Villena, welcher die
...ische Poetik u. d. T.: „La gaya ciencia" („Die fröhliche Kunst") hin-
...t, und durch seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse fast im Rufe eines
...stand, dann sein noch berühmterer Zögling Don Iñigo Lopez de Mendoza,
...von Santillana, Verf. u. A. des „Doctrinal de privados" („Lehre für
...ner"), worin auch der hingerichtete Günstling Johanns II., Don Al-
...una, seine Vergehungen erzählt, und den unruhigen Castiliern mora-
...heiten an das Herz legt; Santillana's „Brief über die älteste spanische
...übersetzt vor der Schubert'schen Bibliothek) ist sehr berühmt. Mehre An-
... Juan de Mena (der spanische Ennius, starb 1456), Verfasser des al-
...storisch-didaktischen Gedichts „Las Trecentas" („Die 300 Stanzen");
... del Padron, der in seinen Liedern der Liebe sein gallisches Idiom schon
... castilische vertauschte, der Freund des unglücklichen Menas, eines
... Dichters, wurden von dem genannten König ausgezeichnet begünstigt.
... mußten nun in allen Fächern der Kunst Versuche gemacht werden. Schon
... Regierung Johanns II. und seiner Tochter, der berühmten Isabelle,
...erst der dramatische Sinn. Noch vor dem genialen Musiker Juan de
... der aus Schäfergesprächen in Coplas gegen das Ende des 15. Jahrh.
... Schauspiele bildete, auch Verf. der „Widersinnigkeiten" („Disparates")
...form ist, veranlaßte der Marquis de Villena allegorische Schauspiele,
... Dann ergoß sich ein unbekannter Verf. in dem berühmten satyrischen Schä-
... „Mingo Rebulgo", über den Dichterhof des Königs. Darauf folgte

berung Neapels unter dem großen Feldherrn (el gran capitan), Gon
bez de Cordova, in Berührung kamen, die Inquisition, die, den Glau
niers fesselnd, seiner Phantasie desto freiern Spielraum ließ, eingefü
rika entdeckt ward: Umstände, von welchen besonders die Verbindun
entscheidend wurde. — Boscan (ums J. 1526), genährt durch ital.
castilische Poesie zu dem Range einer sogenannten classischen, indem
der ital. Vorbilder zur Abglättung der spanischen Eigenthümlichkeit
auf welchem Wege man dann rasch fortwandelte; anfangs nicht ohn
der alten Romanzendichtung, die sich auch nicht verdrängen ließ, z
überwiegender Partei. Er blieb indeß bei Sonetten und Canzonen steh
sein Freund und Nachfolger, Garcilaso de la Vega (s. d.), u
rühmte Verf. allgemein beliebter Schäfergedichte, welche späterhin d
Saa de Miranda und Montemayor, letzterer in seinem Schäferroma
veredelte. Noch mehr vom Horaz und Aristoteles durchdrungen war
Staatsmann Diego de Mendoza, Karls V. gefürchteter Stellvertre
zugleich der Verfasser des in ganz Spanien gefeierten komischen Rom
rillo de Tormes", und der dem Sallust, auch Tacitus nachgeformt
des Rebellionskriegs in Granada", in seinen vielfältigen Canzone
Episteln und satyrischen Gedichten; und in der Odendichtung in dem
versuchten sich Herrera und Luis de Leon mit genügendem Glücke. Ei
Feind dieser classisch-italienischen Schule war der witzige Castillejo.
zwar das Bestreben, das romantische Epos der Italiener zu hispanisi
Weise gelingen, so viel Mühe man sich gab. Ja epische Kunst ge
spätern Zeiten nicht, wenn man nicht etwa die „Araucana" des Alo
y Zuñiga (nach 1556) ausnimmt, welche die Besiegung eines tapfe
schen Volksstamms erzählt. Aber dagegen war nun für eine Blum
Blüthenhain des spanischen Parnasses die schönste geworden ist, die
Aufblühens gekommen. Wir meinen die dramatische Poesie. In ihr
seinen höchsten Triumph errungen, und die Geschichte dieser ist fortan

spielen. Daneben gab es nun noch Vorspiele (loas), Zwischenspiele,
(entremeses) und gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet (sayne-
...on dies deutet darauf hin, daß das spanische Drama ein eigenthümliches
war, und wir können es mit A. W. Schlegel in seinen dramatischen
...gen am füglichsten das romantische Schauspiel nennen. Wir sehen über-
...ein, warum wir den eigenthümlichen Werth der dramatischen Kunst
...chen Zeit herabsetzen sollen, um nur das griechische Drama zu erheben,
...bar Mißkennung der neuen Zeit beurkundet. Schätzen wir die neuere
...e Kunst nach ihrem wahren, dem romantischen Gehalte, so überzeugen
...wiß auch bald, daß 2 Nationen in ihr die Palme, jede dem Geiste ihres
...äß, und zugleich den allgemeinen und nothwendigen Foderungen mensch-
...ickelung entsprechend, erstiegt haben — auf der einen Seite die englische
...akspeare, und auf der andern die spanische in ihrem Lope de Vega und
... Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue, dieser
...Widerschein des buntschillernden romantischen Farbenspiels, so sehen wir
... Engländer schon mehr in dem großen, durch die Kraft des Inhalts im-
...Styl des Nordens auftreten, dagegen der Spanier sie mit der ganzen
...er auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Sü-
...führen, und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben wußte, auf
...keine Nation nachkommen, wol aber oft genug von ihm borgen konnte.
...m die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige „Andacht zum
... Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums er-
... — gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der spa-
...on der andern Seite ist es merkwürdig, daß das ernste, gravitätische
...ischen Originallustspiele hat, und daß sein Theater eine Fundgrube komi-
...enstoffe für Franzosen und andre Völker geworden ist. Auch die Ne-
...aben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die Niemand weiter
...ie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in 3 Jornadas, Tagewerke oder
... ganz ohne Bedeutung auszeichnete. Dürfen wir uns wundern, wenn
...hauptet werden will, daß wir die höchste religiöse Zartheit und Herrlich-
...en Drama gar noch nicht kannten, so lange uns Schlegel nicht in Spa-
...enhaine eingeführt hatte? Nachdem in der ersten Hälfte d. 16. Jahrh.
... Partei, in dem unbestimmten Sehnen nach Theater, das griechische
...e Drama dem Volke aufzubringen unglücklich versucht hatte, trat
...arro auf und legte den Grund zur echtspanischen Komödie, welchem der
...es der Große genannte Lope de Rueda, selbst Schauspieler, mit Stücken
...gte. Aber das Theater der Spanier war damals noch sehr arm, und
... Cervantes, aus einigen Bretern und Bänken, und einer Garderobe,
... den Decorationen in einen Sack packen ließen. Aus diesen rohen An-
...ter welchen auch des Dominicaners Bermudez Geschichte der Ines de
... Trauerspielen nicht zu vergessen ist, entwickelte sich das Drama bis auf
..., dem Nebenbuhler des Lope de Vega. Den ersten Ruhepunkt seiner
...fand es in dem zuletzt genannten, dem vor Calderon allgemein Gefeier-
...1662), der in allen oben angeführten Gattungen spanischer Komödie sich
...schränktem Beifall versuchte, und dessen berühmteste Stücke, mit Aus-
...Autos und Vor- und Zwischenspiele, allein 25 Bde. anfüllen. Ihn be-
...erschöpfliche Erfindungsgabe, eine höchst verwickelte Intrigue; aber ihm
...ere, feinere Glättung und — wie konnte es auf dieser Stufe und bei
...chbarkeit anders sein? Ihn umgab ein Heer von Nachahmern (worunter
..., z. B. Mira de Mescua, Auszeichnung verdienen), welches die Ko-
...zur zweiten und höchsten Stufe begleitete, die durch den unsterblichen
...eron de la Barca (*geb. 1600*) bestimmt genug angezeigt ist. Er, der

sich die ganze Monarchie bleibend vereinigte, Spanien und Italien
berung Neapels unter dem großen Feldherrn (el gran capitan), Go
dez de Cordova, in Berührung kamen, die Inquisition, die, den Gl
niers fesselnd, seiner Phantasie desto freiern Spielraum ließ, eingef
rika entdeckt ward: Umstände, von welchen besonders die Verbindu
entscheidend wurde. — Boscan (ums J. 1526), genährt durch ital
castilische Poesie zu dem Range einer sogenannten classischen, inde
der ital. Vorbilder zur Abglättung der spanischen Eigenthümlichkei
auf welchem Wege man dann rasch fortwandelte; anfangs nicht oh
der alten Romanzendichtung, die sich auch nicht verdrängen ließ,
überwiegender Partei. Er blieb indeß bei Sonetten und Canzonen st
sein Freund und Nachfolger, Garcilaso de la Vega (s. d.),
rühmte Verf. allgemein beliebter Schäfergedichte, welche späterhin
Saa de Miranda und Montemayor, letzterer in seinem Schäferro
veredelte. Noch mehr vom Horaz und Aristoteles durchdrungen wa
Staatsmann Diego de Mendoza, Karls V. gefürchteter Stellvert
zugleich der Verfasser des in ganz Spanien gefeierten komischen Ro
rillo de Tormes", und der dem Sallust, auch Tacitus nachgeform
des Rebellionskriegs in Granada", in seinen vielfältigen Canzo
Episteln und satyrischen Gedichten; und in der Odendichtung in de
versuchten sich Herrera und Luis de Leon mit genügendem Glücke.
Feind dieser classisch-italienischen Schule war der witzige Castilleje
zwar das Bestreben, das romantische Epos der Italiener zu hispani
Weise gelingen, so viel Mühe man sich gab. Ja epische Kunst
spätern Zeiten nicht, wenn man nicht etwa die „Araucana" des A
y Zuñiga (nach 1556) ausnimmt, welche die Besiegung eines tap
schen Volksstamms erzählt. Aber dagegen war nun für eine Blum
Blüthenhain des spanischen Parnasses die schönste geworden ist, d
Aufblühens gekommen. Wir meinen die dramatische Poesie. In i
seinen höchsten Triumph ...

spielen. Daneben gab es nun noch Vorspiele (loas), Zwischenspiele,
isch (entremeses) und gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet (sayne-
on dies deutet darauf hin, daß das spanische Drama ein eigenthümliches
war, und wir können es mit A. W. Schlegel in seinen dramatischen
gen am füglichsten das romantische Schauspiel nennen. Wir sehen über-
t ein, warum wir den eigenthümlichen Werth der dramatischen Kunst
chen Zeit herabsetzen sollen, um nur das griechische Drama zu erheben,
enbar Mißkennung der neuen Zeit beurkundet. Schätzen wir die neuere
e Kunst nach ihrem wahren, dem romantischen Gehalte, so überzeugen
wiß auch bald, daß 2 Nationen in ihr die Palme, jede dem Geiste ihres
mäß, und zugleich den allgemeinen und nothwendigen Foderungen mensch-
wickelung entsprechend, erstegt haben — auf der einen Seite die englische
Shakspeare, und auf der andern die spanische in ihrem Lope de Vega und
Ist das Eigenthümliche des neuern Schauspiels die Intrigue, dieser
Widerschein des buntschillernden romantischen Farbenspiels, so sehen wir
Engländer schon mehr in dem großen, durch die Kraft des Inhalts im-
Styl des Nordens auftreten, dagegen der Spanier sie mit der ganzen
ber auch zugleich in dem buntesten, glanzreichsten Formenspiel des Sü-
fführen, und sie zu einer Stufe der Bildung zu erheben wußte, auf
keine Nation nachkommen, wol aber oft genug von ihm borgen konnte.
ihm die geistliche Komödie eigenthümlich, und die einzige „Andacht zum
in Calderon beweist, welche Herrlichkeit die Poesie des Christenthums er-
— gewiß ein bei weitem noch nicht genug gewürdigter Vorzug der spa-
Von der andern Seite ist es merkwürdig, daß das ernste, gravitätische
meisten Originallustspiele hat, und daß sein Theater eine Fundgrube komi-
gnenstoffe für Franzosen und andre Völker geworden ist. Auch die Re-
gaben ihren Dramen eine Zartheit und südliche Farbe, die Niemand weiter
wie selbst die Abtheilung ihrer Stücke in 3 Jornadas, Tagewerke oder
ht ganz ohne Bedeutung auszeichnete. Dürfen wir uns wundern, wenn
behauptet werden will, daß wir die höchste religiöse Zartheit und Herrlich-
en Drama gar noch nicht kannten, so lange uns Schlegel nicht in Spa-
enhaine eingeführt hatte? Nachdem in der ersten Hälfte d. 16. Jahrh.
e Partei, in dem unbestimmten Sehnen nach Theater, das griechische
sche Drama dem Volke aufzudringen unglücklich versucht hatte, trat
harro auf und legte den Grund zur echtspanischen Komödie, welchem der
ttes der Große genannte Lope de Rueda, selbst Schauspieler, mit Stücken
lgte. Aber das Theater der Spanier war damals noch sehr arm, und
ch Cervantes, aus einigen Bretern und Bänken, und einer Garderobe,
t den Decorationen in einen Sack packen ließen. Aus diesen rohen An-
nter welchen auch des Dominicaners Bermudez Geschichte der Ines de
Trauerspielen nicht zu vergessen ist, entwickelte sich das Drama bis auf
den Nebenbuhler des Lope de Vega. Den ersten Ruhepunkt seiner
g fand es in dem zuletzt genannten, dem vor Calderon allgemein Gefeier-
562), der in allen oben angeführten Gattungen spanischer Komödie sich
ränktem Beifall versuchte, und dessen berühmteste Stücke, mit Aus-
lutos und Vor- und Zwischenspiele, allein 25 Bde. anfüllen. Ihn be-
erschöpfliche Erfindungsgabe, eine höchst verwickelte Intrigue; aber ihm
ere, feinere Glättung und — wie konnte es auf dieser Stufe und bei
tbarkeit anders sein? Ihn umgab ein Heer von Nachahmern (worunter
, z. B. Mira de Mescua, Auszeichnung verdienen), welches die Ko-
zur zweiten und höchsten Stufe begleitete, die durch den unsterblichen
eron de la Barca (geb. 1600) bestimmt genug angezeigt ist. Er, der

Spaniens nicht ohne schöne dichterische Nachblüthe auch für die Kom
neuere tragische Dichter nennt man de Moratin und Quintana, als
Ramon de la Cruz (Cruzcano?) und Commella. Für eine der schönsten D
den Roman, hat Spanien viel geleistet. Im Roman, der früher
román im „Amadis" (wahrscheinlich von Vasco Lobeira im 14 Jah
thümliche Ausbildung erhalten hatte, und lange blühte und viele R
man aus dem hochnothpeinlichen Halsgericht im „Don Quixote" ke
lernt, hatte der ausgezeichnete Diego de Mendoza in seinem sch
„Lazarillo de Tormes" den Ton zu den nachmals so vervielfältig
romanen (del gusto picaresco) angegeben, unter welchen „Don G
rache" von Mattheo Aleman (1599) Auszeichnung verdient. Eine F
len, unter welchen die von Timoneda und Perez de Montalvan g
müssen, ergoß sich daneben. Aber hier trat der unsterbliche Miguel
Saavedra (geb. 1547) mit seinem „Don Quixote" auf, und überg
Vorgänger und Nachfolger. Hier fand die spanische Prosa ihre Vol
auch für die Gattung des Romans selbst hebt mit diesem Werke ein
die wahre Geburtsstunde an: ein Umstand, den man nicht übersehe
man nicht so lange gewohnt gewesen wäre, den Edeln von Mancha nu
und Posse zur Unterhaltung zu betrachten und darüber gar nicht zu
er ein treues Bild des ganzen Menschenlebens ist. So vollendete
andern vortrefflichen Dichtungen des Cervantes hinzugerechnet, der I
ausgezeichnet schön in Spanien, und können wir sie auch nicht die
wenn wir auf die Zahl ihrer Werke sehen, so müssen wir sie doch z
digsten rechnen, die der herrliche Menschenbaum getragen hat.
Sinken mit dem Sinken des Staats ist schon beiläufig erwähnt wor
der Argensola, mit dem zweideutigen Titel der spanischen Horaze be
telmäßige Epiker, Bukoliker und Lyriker, Espinel, Morales, die Fig
der Hauptmann Virues, Montalvan, tauchten kaum mehr oder mi

s unter den Bourbonen kein Heil bringen konnte, sondern die Tiefgesunkene
noch leerer und hohler machen mußte, versteht sich von selbst. Noch bemerken
wir, wenn auch in den meisten Wissenschaften die literarische Schöpferkraft
ebenso vor der poetischen nicht aufkommen konnte, wie wir denn aus dem Ge-
der Kritik (hier ist Ignacio de Luzàn durch seine „Poetica", 1737, Fol., wol
Stifter der franz. Schule, welcher Jos. Velasquez folgte, anzusehen), der
sophie, der Theologie u. s. w. nichts von Wichtigkeit anzuführen haben, den-
nicht nur der prosaische Styl keineswegs vernachlässigt worden, wie wir schon
„Don Quixote" bemerkten, sondern die historische Kunst, besonders in der Ge-
e der Nation, auf eine eigenthümliche und glückliche Weise geübt ward.
gelehrte Theolog Perez de Oliva (st. 1533) hatte die didaktische Prosa sehr aus-
t, und sein Schüler und Neffe, Ambrosio de Morales, der Historiograph
ps II. ging auf seinem Wege fort. So fand Diego de Mendoza eine gebildete
e, um seine „Geschichte des Kriegs in Granada" mit der ihm eignen histo-
Kunst zu schreiben; und Geronymo Zurita beurkundete sich als pragmati-
Geschichtschreiber in s. „Anales de la corona de Aragon". Antonio de So-
im 17. Jahrh. noch ein herrliches Werk über die Geschichte der Eroberung
z doch gebührt vielleicht dem alten 90jähr. Jesuiten Mariana (st. 1623)
des fleißigsten spanischen Geschichtschreibers. Besonders durch Lorenzo
Baltasar Gracian, welcher letztere durch sein „Arte de ingenio" einen bedeu-
Einfluß auf die spanische Literatur des 17. Jahrh. ausübte, drang auch in
a der verderbliche Gongorismus ein. Auch die 1713 gestiftete Real aca-
Española zu Madrid hat ihr größtes Verdienst sich erworben durch die Her-
e des 6 Foliobände starken „Diccionario de la real academia", wodurch
die castilische Mundart förmlich zur allgemeinen Sprache gestempelt worden
Vergebens haben sich als Dramatiker Canhamo, Zamora, Cañizares, als
die sogenannte zehnte Muse (die mexicanische Nonne Inez de la Crux) und
andere durch das 18. Jahrh. hin bemüht, den alten eingeborenen Geist wie-
erwecken; die 2 regelrechten Tragödien des Montiano besiegten das vornehme
m, nur das Volk ließ sich seine alten Lieblinge nicht rauben. Jos. Lopez
gabte einen „Parnaso español (1768), in welchem er das Andenken an die
ältere auffrischt. Vielleicht wäre der Gallicismus durch Huerte gefallen,
seine Polemik mit mehr Poesie und Geschick durchgeführt hätte. Yriarte's
ische Fabeln" und sein „Lehrgedicht über die Musik", Arroyal's Oden, und
Weichheit des Morosia, Cadalso, dürften so wenig als die Akademien de bue-
nas zu Barcelona und Sevilla im Stande sein, das alte Licht wieder auf-
men zu lassen. Die schon erfreulich genug Puristen genannte, an der eignen
Sitte hangende Partei scheint sich zwar zu verstärken, doch die Oberhand
z. B. in Madrid, noch nicht, und es muß dem Aufstrahlen irgend eines über-
n Kämpfers überlassen bleiben, ob das Bessere siegen oder fallen soll. Neuer-
ist als historischer und politischer Schriftsteller Llorente aufgetreten, der aber
seinem Vaterlande schreiben mußte. Ebenso Estrada. Zu bemerken ist, daß
r historische Roman, welcher neuerdings aus der Feder eines Spaniers ge-
n, englisch geschrieben ist, nämlich „Gomez Arias oder die Mauren von
ras", von Telesforo de Trueba y Cosio (3 Bde., London 1828). Eine
Geschichte der span. Literatur ist Anaya's „Essay on spanish literature"
n 1818). **)

Als Hülfsmittel führen wir an Fromm's „Vollständige spanische Sprachlehre"
(n 1826); und „Dictionnaire espagnol-françois et françois-espagnol",
Nuñez de Taboada (2 Bde., Paris), das vollständigste aller span. Wörterbücher;
s span.-deutsche und deutsch-span. Wörterbuch von Seckendorff.
Überhaupt kann man Karls III. Regierung als die Epoche des Wiedererwa-

Spannung. Wenn man an Fäden, Darmsaiten, Meta
Gewichte hängt, und dadurch die gegenseitige Lage ihrer Thei
ohne sie gleichwol zu zerreißen, so heißen sie in diesem Zustande ge
sind von mehren Physikern Versuche über den Grad der Spannu
worden, welcher man verschiedene Körper unterwerfen kann, bevor
— Im Sinne der neuesten Örsted-elektrischen Theorie (s. Örs
man unter elektrischer Spannung den Grund der Erschein
galvanischen Kette (s. Galvanismus), welche stattfinden, so l
öffnet ist, indem diese Erscheinungen einen Gegensatz mit denjenigen bi
der Schließung durch einen Metalldraht erfolgen, und deren Grund
theils mit dem Namen des elektrischen Stromes belegt. (
der neuen Entdeck. in der Elektricität und dem Magnetismus", Leip
Kpf.) — In übertragener Bedeutung ist Spannung die angestren
einer Thätigkeit nach irgend einem Gegenstande oder Zwecke hin.

Sparbanken, Sparcassen, sind Anstalten, errichtet
kleiner Münzcapitalisten und bestimmt zur Aufbewahrung und nützli
bung ihrer geringen Münzvorräthe. Während es der wohlhabende
Staatsbürger nur selten an Gelegenheit fehlen kann zur sichern A
und vortheilhaften Benutzung ihrer Münzvorräthe, geräth die ärmer
z. B. Dienstboten, Tagelöhner rc., in dieser Hinsicht fast immer in
denn einestheils gewähren ihnen die beschränkten häuslichen Verhält
lich nicht den erfoderlichen Schutz gegen Beraubung und Diebstahl,
hält es wegen der Geringfügigkeit der ersparten Summen fast immer
mand zu finden, der so kleine Beiträge zu verzinsen geneigt und
vollkommene Sicherheit zu gewähren im Stande ist. Dieser Verle
helfen, ist der Hauptzweck der Sparcassen, ihre unmittelbare Wirkun
in dieser Hinsicht ist ihr Einfluß auf den Nationalwohlstand von hö
tung; aber nicht minder wichtig sind die Vortheile, welche aus ih
der Nation erwachsen, indem dadurch bei dem ärmern Theile der Bü
der Sparsamkeit erweckt und lebendig erhalten wird, welcher das wi
tel zur Erhöhung des Gewerbfleißes und zugleich die kräftigste Sch
Verarmung ist. In England und Schottland sind ungefähr seit A

der Art errichtet, über deren innere Einrichtung man genaue Nachrichten
„Supplement to the 4th and 5th edit. of the Encyclopaedia Britannica"
ll, Edinburg 1816) antrifft. Dergl. Anstalten haben nur in England die
er Banken (saving banks) angenommen, besonders in den Industriestäd-
ll sich daselbst Gelegenheit findet, mit Geld kaufmännische Papiere sicher
ntiren und auf diese Art die kleinen Einlagen zu benutzen. Den in Deutsch-
ichteten Anstalten dieser Art kann man den Namen der Banken nicht wohl
n. Es sind nur eigentliche Sparcassen, und wenn man den Einlegern Zin-
t, so muß für deren Bestreitung auf eine ganz andere Art gesorgt werden,
in England oder in einzelnen, großen Handelsstädten geschehen kann. Es
gleichen in Wien, Leipzig, Berlin, Halle, Naumburg, Breslau, Brieg,
, Danzig, Elbing, Görlitz, Stettin, Stuttgart, Dresden, Altenburg, Anna-
Ansbach, Arnsberg, Augsburg, Basel, Koburg, Eichstädt, Genf, Inns-
Laibach, Lich, Lippe-Detmold, Luzern, München, Neustadt a. d. Orla,
ausen, Schönburg-Waldenburg, Weimar, Zürich entstanden. Sie
n am besten, wenn sie von freien, aus wohlwollenden und einsichtsvollen
n bestehenden Vereinen gebildet und administrirt werden, denn Besoldun-
Kosten können sie nicht tragen. Die Hauptrücksicht bei deren Errichtung
l zu sichern, wie die eingeschossenen Gelder, unmittelbar nach ihrem Ein-
cher zinsbar angelegt werden können, sodaß die Casse in den Stand ge-
, den Eigenthümern der Capitale nicht nur Zinsen zu gewähren, sondern
m nach Verlangen sein Capital zurückzuzahlen. Der lebhafte Verkehr der
und Communalpapiere gibt in den Provinzialstädten fast die einzige Gele-
heit. Denn diese lassen sich in jedem Augenblicke kaufen und verkaufen, und
hnlichen Zeiten kann der zu fürchtende Verlust nicht sehr groß sein. Dennoch
Verlust möglich und auf einen solchen muß sich daher jede solche Casse gefaßt
. Wer soll aber dieser Gefahr ausgesetzt werden? Einige Cassen haben die
ung dieser Gefahr den einschießenden Capitalisten oder Inhabern ihrer
einen zugeschoben, indem sie ihnen bloß die Erstattung eines solchen Pa-
jeder Zeit sichern, als für ihr eingeschossenes Geld zu der Zeit, als es ihnen
t ward, angeschafft werden konnte. Wer z. B. bei einer solchen Casse,
e Einschüsse aus preuß. Staatspapiere 18 Thlr. in preuß. Courant einlegt,
rt sie, wenn der Curs zur Zeit der Einlage 72 war, entweder die Rück-
der 18 Thlr. oder eines Staatsschuldscheins von 25 Thlr. Dergestalt
r Nachtheil des sinkenden Curses des Schuldscheins dem Einleger und
rtheil des steigenden Curses der Casse zu. Eine solche Einrichtung ist
t allzu großer Vorsicht für die Unternehmer angelegt, und setzt den Einleger
Gefahr aus, ohne ihm einen Vortheil dafür zu gewähren. Es scheint daher
vortheilhafter für Letztern, sich lieber sogleich die Staatsobligationen selbst zu
, da er dann auch den Vortheil des steigenden Curses zu erwarten hat und
Zinsen genießt, als ihm die Casse gibt; denn diese muß natürlicherweise
niedrigere Zinsen zahlen, als sie empfängt, da die Verwaltung derselben doch
Kosten verursacht. Besser ist daher die Einrichtung solcher Cassen, wenn
e Gefahr des Verlustes übernehmen und den Einlegern die Erstattung ihres
ußes unbedingt sichern. Es kann freilich dieses nur dadurch geschehen, daß
bei Errichtung der Gesellschaft ein Capital zur Deckung eines möglichen Ver-
niedergelegt wird, oder daß die Glieder der Gesellschaft sich verbindlich ma-
denselben zu übernehmen und unter sich zu theilen. Das Wagstück dabei
ie groß sein, wenn die Gesellschaft sich auf ihrige alleinige Bestimmung be-
t, nämlich nur Capitale von kleinen Leuten anzunehmen, und sich von der
ung, größere Capitale bei ihr unterzubringen, dadurch frei hält, daß sie
ßfuß für größere Summen so niedrig stellt, daß sich der Reiz, sie zu benu-

überschreiten: so kann die Auflösung in jedem Augenblick ohne, oder bei
sehr geringen Zuschusse geschehen. Seit ihrer Stiftung ist die Gefah
ternehmer der Casse noch viel geringer geworden, indem theils der Cu
kauften Effecten bedeutend gestiegen, theils die jährlichen Überschüss
den Reservefonds ansehnlich vermehrt haben. Große Vorsicht und G
der Rechnungsführung ist bei Verwaltung einer solchen Casse immer
Vorzüglich hat sie sich zu hüten, sich nicht durch den Reiz des Gewinns z
großer Capitale bestimmen zu lassen, oder solche wenigstens, sobald
geringste Wahrscheinlichkeit des Fallens ihrer Effecten zeigt, sogleich
len. Denn sowie sie die Capitale auf Verlangen sogleich oder nach K
gungsfrist zurückzahlt, so muß es ihr auch freistehen, die Capitale j
blick den Gläubigern aufzukündigen. Und wenn sie diese Kündigung
größern, bei ihr eingelegten Capitale beschränkt, so kann sie noch i
nützliches Institut für die kleinern bestehen. Ein sehr unterrichtend
„Annals of banks for savings" (Lond. 1818), a. d. Engl. von Krause (

Sparta oder Lacedämon, einer der mächtigsten Staat
Griechenlands, auch Lakonien genannt, östl. von Messene (s.
ponnes. Der Eurotas (jetzt Wassili Potamo, der kgl. Fluß) fällt
Meerbusen, dessen westl. Erdzunge das Cap Matapan (Tenaros) a
bei der Stadt Tenaros, dem jetzigen Dorfe Kaihwares, war eine berü
die man den Eingang zur Wohnung des Pluto nannte. (S. Tenar
klä, nahe bei Sparta, stand einer der berühmtesten Tempel des A
jetzt das Dorf Salavo Chori liegt. An der östl. Küste, auf einer
nahe bei dem ehemaligen Epidauros Limera, liegt jetzt die feste St
di Malvasia, deren Trauben den bekannten Malvasierwein ge
dämon, nach einer Mythe ein Sohn Jupiter's und der Nymphe Ta
theite die Sparta, des Königs der Leleger, Eurotas, Tochter, war
seines Schwiegervaters in der Regierung und gab dem Lande s. N
mon, sowie der von ihm erbauten Stadt den Namen s. Gemahlin Sp

penthes; die Lacedemonier wählten daher Agamemnon's Sohn, Orestes,
Menelaus's Tochter, Hermione geheirathet hatte, zum Könige, und
vereinigte Argos und Mycene mit s. neuen Reiche. Unter seinem Sohne
chfolger, Tisamenus, ward Lacedämon von den Herakliden um 1080 v.
obert, welche daselbst eine Dyarchie (d. h. eine Regierung von 2 Königen)
en. Da nämlich über die Erstgeburt der beiden Zwillingssöhne des Aristo-
: Eurysthenes und Prokles, weder die Mutter noch das delphische Ora-
heiden wollten, so bekamen beide Lakonien, welches eine Provinz von
war, nachher aber auch für dieses selbst genommen wurde, gemein-
h, und es ward bestimmt, daß auch ihre Nachkommen vereint herrschen
Einstweilen standen sie unter der Vormundschaft ihres mütterlichen
Theras. Indessen hatten die Lacedämonier wenig Ursache, sich über
nft dieser Fremdlinge zu freuen, deren wilde Tapferkeit, unter 7 Regen-
den beiden Häusern, in einem Zeitraume von beinahe 200 Jahren das
verwüstete, und sich am Ende selbst aufrieb. Die 7 Regenten unter
stheniden hießen: Eurysthenes, Agis (daher die Nachfolger, Agiden),
s, Labotas, Doryssus, Agesilaus und Archelaus; die der Prokliden
Prokles, Sous, Eurypon (daher die Eurypontiden), Prytanis, Euno-
bektes und Charilaus. Diese Könige lebten nicht allein mit ihren Nach-
bers mit den Archivern, in steten Kriegen, sondern behandelten sich
einander feindselig. Schon Eurysthenes und Prokles waren nie einig,
wietracht trug sich auch auf ihre Nachkommen über. Die Folge davon
die königl. Gewalt geschwächt, die des Volks dagegen immer größer
Aus einer beschränkten Monarchie, oder vielmehr Dyarchie, ward in
ine verworfene Ochlokratie. Jetzt ward, zum Heile von Lacedämon,
us (s. d.) geboren. Er, der einzige Mann, zu welchem jetzt alle Par-
trauen hatten, gründete daher, selbst unter dem Beistande der Götter,
akel er hatte befragen lassen, eine neue Staatsverfassung in Lacedämon
0 v. Chr.), und ward durch s. Gesetzgebung der Wiederhersteller s. Vater-
acedämon erhielt durch ihn neue Stärke, welche es bald in den Kämpfen
Nachbarn bewährte; vorzüglich in den beiden langwierigen Kriegen mit
niern, die (668 v. Chr.) mit der Unterjochung dieses tapfern Volks endig-
lich erlangte Sparta unter s. Könige Leonidas (s. d.), durch dessen
i Thermopylä (480 v. Chr.) gegen die Perser, den höchsten Ruhm und
ng aller griech. Völker so, daß selbst Athen es sich gefallen ließ, den
n den Oberbefehl über alle verbündete griech. Völker, sowol zu Lande
Wasser, zuzugestehen. In der That stellten auch die Spartaner in dem
Kriege eine ansehnliche Landmacht auf, welche, in Vereinigung mit
d den übrigen griech. Bundesgenossen unter Anführung des Pausani-
), der für den jungen Plistarch (des Leonidas Sohn) die obervormund-
Regierung führte, die berühmte Schlacht bei Platää (479 v. Chr.) ge-
An demselben Tage schlug das griech. Heer und die Flotte unter Anfüh-
spartanischen Königs Leotychides und des atheniensischen Feldherrn Xan-
die Perser bei Mykale zu Lande, und vernichtete die feindl. Flotte. Seit-
nun s. politische Macht sich erhoben hatte, fing auch das gesellschaftliche
n, sich auszubilden. Zu gleicher Zeit ward die Gewalt der Könige sehr
ränkt, wogegen die Ephoren die ihrige immer weiter ausdehnten. Nach-
sien besiegt war, feindeten die an den Krieg gewöhnten Staaten sich un-
ter an. Besonders ging Spartas Eifersucht gegen Athen so weit, daß
meiner es wagten unter dem Vorwande, die Perser möchten bei einem
ge einen haltbaren Ort in Griechenland finden, Athen von der Aufbau-
Mauern und der Befestigung des Piräus abhalten zu wollen. Die-

Ausgang Sparta auf den höchsten Gipfel der Macht erhob, und
Chr.) gänzlich demüthigte. Bald aber ward durch die Eifersucht zwi
tanischen Feldherrn Lysander und dem Könige Pausanias eine Revo
welche Athen von der spartanischen Obergewalt befreiete. Hieran
Spartaner dem jüngern Cyrus gegen s. Bruder, Artaxerxes Mnemo
unglücklichen Ausgange dieser Empörung folgte ein neuer Krieg zw
und Artaxerxes, welchen Agesilaus mit einem Glücke führte, wodur
Thron bis in seine Grundfeste erschüttert wurde. Allein die Perser rei
stechungen Athen, Theben, Korinth und einige peloponnesische Vö
gegen Sparta, welches nun den großen Agesilaus nach Hause rief.
auf s. Rückmarsche bei Koronäa über die Thebaner; der athenien
Konon hingegen schlug die spartanische Flotte unter ihrem Anführ
Knidos, und eroberte 50 Galeeren. Dieser u. d. N. des korinthis
schen bekannte Krieg dauerte 8 Jahre, in welchem Sparta weniger
Athen hingegen durch die Siege s. Admirals Konon und dessen gl
nehmungen an den spartanischen Küsten und gegen einige Inseln
Meere neuen Ruhm und einen bedeutenden Zuwachs seiner Macht er
sandte nun den klugen Antalcidas an den König von Persien, um Fr
ten, und ihn von dem Bunde mit Athen abwendig zu machen. D
sein übermüthiges Betragen die Perser gegen sich aufgebracht hatt
Antalcidas s. Zweck, und schloß (388 v. Chr.) den nach ihm benan
schen Frieden, der für Persien sehr vortheilhaft war, jedoch Sparta
befreite. Die unlautern und ehrgeizigen Absichten Spartas bei Ab
ses Friedens zeigten sich bald; es fuhr fort, s. Bundesgenossen z
und überall Zwietracht zu erregen, um sich nachher die richterlich
anmaßen zu können. Außer mehren von demselben verübten Gew
fiel es ohne Grund die Stadt und Festung Theben an, bemächtigt
und führte daselbst eine aristokratische Regierung ein. Als Pelopida
der frei machte, so kam es zu dem berühmten thebanischen Kriege,
Athen, Anfangs gegen, nachher aber für Sparta Theil nahm. S
durch diesen Krieg so sehr geschwächt, daß es von jetzt an aufhörte,

[illegible] diesen überhand. Mehre auf einander folgende Könige machten Versuche, [illegible]gische Verfassung in ihrer Reinheit wiederherzustellen, und die übermäßige [illegible] der Ephoren zu vernichten. Kleomenes setzte diesen Plan durch; aber we[illegible] Umstände, noch der Charakter und die Sitten der Spartaner konnten diese [illegible] dauerhaft machen. Kleomenes mußte nach einem hartnäckigen und zuletzt [illegible]glücklichen Kriege mit den Achäern und mit Antigonus von Macedonien s. [illegible]lassen und nach Ägypten entfliehen, wo er s. Tod fand. Nun blieb Spar[illegible] Jahre lang ohne Oberhaupt; hierauf ward es von den Tyrannen Machani[illegible] Nabis beherrscht, von denen Letzterer die abscheulichsten Gräuel beging. [illegible] vernichteten die Römer und der achäische Bund die Macht des Staats, [illegible] Nabis auf kurze Zeit wieder gehoben hatte, gänzlich. Sparta mußte zum [illegible] Bunde übertreten, und kam, nach Besiegung desselben (146 v. Chr.) [illegible] Herrschaft der Römer.

[illegible]parta, oder Lacedämon, die Hauptst. Lakoniens und des spartanischen [illegible], lag am Westufer des Flusses Eurotas. Der Umfang betrug 48 Stadien, [illegible] Meile. Man sieht noch die Ruinen in der Nähe der von Juden bewohn[illegible]t Misistra. Sparta war nicht regelmäßig und zusammenhängend gebaut, [illegible] bestand aus 5 einzelnen Bezirken, die noch in der 120. Olymp. durch keine [illegible]haftliche Mauer eingeschlossen waren. Unter vielen Merkwürdigkeiten [illegible] Pausanias folgende: Der Marktplatz enthielt die sämmtlichen Ver[illegible]häuser der angesehensten Obrigkeiten, und s. schönste Zierde machte der [illegible] Säulengang (Persike) aus, welcher von der den Persern abgenommenen [illegible]baut worden, und dessen Dach, statt gewöhnlicher Säulen, von den [illegible]dern vornehmer Perser aus weißem Marmor getragen ward; der Chor, [illegible] auf dem Markte, der mit den Bildsäulen Apollo's, Dianens und Latonens [illegible], auf welchem an den Gymnopädien die Epheben ihre Tänze aufführten; [illegible]neta, das Wohnhaus der Könige aus der Familie des Eurysthenes, in der [illegible] Apheta (Aphetais), welches deßwegen so hieß, weil es das Volk von der [illegible] Polydor's für eine Rinderheerde eingehandelt hatte; die Leschen, oder öffent[illegible] [illegible]sammlungshäuser, in welchen sich die Bürger über die Angelegenheiten [illegible] zu unterreden pflegten, und deren es 2 gab, die Lesche der Krotanen [illegible] Nähe der Gräber der Ägiden, und die Lesche Pöcile; der Tempel der Mi[illegible] [illegible]chos (Kalciökas), welcher auf der Akropolis, oder dem hervorragend[illegible] [illegible] Spartas, lag, u. A. m. Die Spartaner zeichneten sich durch ihre [illegible] Gebräuche und Staatsverfassung vor allen Völkern Griechenlands aus. [illegible]nige regierten daselbst nur durch den Willen des Volks, indem sie keine an[illegible] [illegible]orrechte hatten, als die ersten Rathgeber in den Volksversammlungen, die [illegible]richter bei entstandenen Streitigkeiten und die Führer des Heers zu sein, [illegible] keine andre Belohnungen empfingen, als ein ansehnliches Landeigenthum, [illegible] vorzüglichen Antheil an der Beute, sowie den obersten Sitz in Zusam[illegible] [illegible]ften und bei Mahlzeiten. Die Spartaner (d. h. die Nachkommen der Do[illegible] welche unter Anführung der Herakliden sich der Landschaft Lakonien bemäch[illegible] beschäftigten sich mit Krieg und Jagd, und überließen den Ackerbau den [illegible]ten (s. d.); den Lacedämoniern aber, oder den Periöken (d. h. den alten [illegible]nern des Landes) den Handel, die Verfertigung des Purpurs, die Schiff[illegible] die Waffen- und Eisenfabriken. Wenn die Spartaner, als Besieger des [illegible] an Sitten und Bildung vor den Lacedämoniern den Vorzug hatten, so blühte [illegible] unter letztern der Gewerbfleiß, und nur an die Lacedämonier muß man [illegible], wenn von lakonischen Fabriken die Rede ist. Sie machten mit ihren Ober[illegible] den Spartanern, späterhin ein einziges Volk aus, waren aber bei weitem [illegible], als die Spartaner, mit denen sie sich nach und nach vermischten. Beide [illegible] gewissermaßen in einem Bunde, und machten zusammen einen Freistaat

mal vorgesetzte Ziel mit unbesiegbarer Festigkeit los, bis sie dasselbe e
Mit Unwillen bemerkte man dagegen auch ihre Treulosigkeit und verd
terlist. Diese bewiesen sie in den messenischen Kriegen, wo sie ni
arkadischen König Aristokrates durch Bestechung zur schändlichsten
den Messeniern verleiteten, sondern auch mit dem delphischen Orakel
waren, und sich desselben zum Nachtheile der Messenier bedienten.
in welchem die Spartaner ihre Ehebündnisse schlossen, war durch
schen Gesetze bei den Männern auf das 30., bei den Weibern auf
bestimmt. Wenn eine Spartanerin schwanger war, so mußten
mer derselben Gemälde von den schönsten Jünglingen aufgehangen w
dadurch ein günstiger Eindruck auf die Leibesfrucht gemacht werde.
lich gebaren die Spartanerinnen ohne Hülfe einer Hebamme, dage
das Geschäft der Geburtshülfe anfangs von den Ärzten, nachher
dazu eingesetzten Hebammen ausgeübt wurde. Sie gebaren aber,
über einem Schilde, und das Kind, wenn es ein Knabe war, wu
(damit es den freien Gebrauch der Glieder behielte) in einen Schild g
die Worte zugerufen: ä tan, ä epi tan (entweder mit diesem, oder
Wenn die andern Griechen das neugeborene Kind mit Wasser abwu
nachher (was auch die Spartaner zuweilen thaten) mit Öl einrieben
diese hingegen ihre Kinder in Wein, um hierdurch gleich anfangs di
Leibesbeschaffenheit zu prüfen. Sie glaubten nämlich, ein Weinbad
lichen Kindern gichtische Verzuckungen, ja selbst den Tod zu, verlei
hingegen eine dauerhafte Gesundheit. Ward das Kind für gesund
funden, so nahm es der Staat unter die Zahl seiner Bürger auf.
gesetzten Falle ward dasselbe dem Tode überliefert, und in eine am
tus befindliche Kluft geworfen. Bei allen übrigen griech. Staaten
setzung der Kinder Sitte; bei den Spartanern hingegen war sie verbo
in den ältesten Zeiten fand, wenn man dem Homer folgen darf, an
der Gebrauch der Ammen statt, damit den Weibern die reizende For
erhalten werden möge. Die Ammen wurden nachher als Theile der
sehen und als solche geachtet. Die Kinder der Spartaner wurden

st dem Eintritte in das männliche Alter durften sie dieselben wachsen lassen.
en meistens nackt, und waren gewöhnlich schmutzig, weil sie sich nicht
n und salbten, wie die übrigen Griechen. Sie setzten eine Ehre darein,
r Körper mit blauen Flecken, Striemen und Narben bedeckt waren. Nur
m Wetter trugen sie ein Oberkleid. Schuhe trugen sie auch bei der streng-
n nicht. Ihre Lagerstätte mußten sie sich vom Schilfe aus dem Flusse
selbst bereiten. Die Kindheit der Spartaner dauerte bis ins 7. Jahr, und
blieben sie in dem Gynäceum unter der Aufsicht der Weiber. Von dieser
bis ins 18. Jahr hießen sie Knaben (Protären), von da an bis ins 30.
(Jünglinge), und vom 30. J. an traten sie in den Stand der Männer
ßen die vollen Rechte eines Bürgers. Wenn die Kinder in Sparta
ahr erreicht hatten, so wurden sie der väterlichen Sorgfalt entzogen und
lichen anvertraut. Hier wurden sie sämmtlich nach einem gewissen Plane
und erhielten ohne Unterschied des Standes und Vermögens dieselbe
ng. Wer s. Sohn der öffentlichen Erziehung nicht anvertrauen wollte,
Bürgerrechts für verlustig erklärt. Der wichtigste Gegenstand der physi-
iehung während des Knaben- und Jünglingsalters war die Ausbildung
rs (Gymnastik), welche durch Laufen, Springen, Jagen, Werfen des
Ringen, den Faustkampf und das Pankratium (eine aus dem Ringen
kampfe zusammengesetzte Übung) bewirkt wurde. Diese Übungen ge-
n besondern Gebäuden, welche Gymnasien hießen, und zwar nackt.
r Gymnastik gehörten noch zur physischen Bildung die Taktik und Orche-
e begriff den Unterricht in allen zum Kriege nöthigen körperlichen Fertig-
tere den Unterricht in der Tanzkunst. Merkwürdig ist die jährliche Geiße-
Kinder am Feste der Diana Orthia (Diamastigosis), welche darin bestand,
naben vor dem Altare dieser Göttin in Gegenwart einer großen Menge
anem gegeißelt wurden. Die Absicht dieses Gebrauchs war unstreitig,
n dadurch gegen körperlichen Schmerz abzuhärten. Die Geißelung war
daß manche dabei ihr Leben einbüßten. Die dabeistehende Priesterin
kleines, sehr leichtes, hölzernes Dianenbild in den Händen. Bemerkte
daß dieser oder jener Knabe geschont wurde, so rief sie, daß sie das Bild
ere nicht mehr tragen könne, worauf alsdann sogleich die Schläge ver-
urden. Die Ältern, welche daneben standen, riefen ihren Söhnen un-
Muth zu; ja, diese stritten selbst um den Vorzug, wer die Prüfung
größten Standhaftigkeit ertragen könnte. Wer die geringste Klage aus-
erlor den Sieg und ward beschimpft; wer aber mit ruhiger Stirn den Qua-
te, wurde gekrönt und erhielt die Lobpreisungen der ganzen Stadt. Wer
en Streichen sein Leben aushauchte, erhielt zum ewigen Andenken des er-
Muthes eine Statue. Nach Einigen soll dieser Gebrauch schon vom Lykurg,
aber erst von der Zeit der Schlacht bei Platää herrühren. Um nun auch
nd zur List, Wachsamkeit und Behendigkeit zu gewöhnen, gestattete man
gewissermaßen das Stehlen, d. h. man erlaubte, wie bereits erwähnt, Denen,
ig waren, Lebensmittel von geringem Werthe zu stehlen. Ließen sie sich
ertappen, so wurden sie entweder gegeißelt, oder man ließ sie hungern, oder
strafte sie auch dadurch, daß sie um einen Altar herumtanzen und Spott-
auf sich selbst absingen mußten. Die Furcht vor der Schande, bei einem
ichten Diebstahle entdeckt zu werden, bewirkte oft die außerordentlichsten
ngen. So erzählt man von einem Knaben, der einen jungen Fuchs ge-
und diesen unter sein Unterkleid verborgen hatte, daß ihm von demselben
und die Eingeweide zerbissen worden wären, ohne daß er durch den wüthen-
merz sich hätte bewegen lassen, den Fuchs hervorzuziehen und s. Diebstahl
zumachen. Übrigens wurde das Schwimmen für unerläßlich angesehen.

setzen ihres Vaterlands bekanntzumachen. Da nun keine geschrie
vorhanden waren, so wurden sie der Jugend mündlich gelehrt. A
stärkste Empfindlichkeit gegen Ehre und Schande in dem Zöglinge z
sucht. Die Erziehung der Mädchen wich von der atheniensischen gänzl
wie in Athen, zu Hause zu bleiben, Wolle zu spinnen und sich des
starker Nahrung zu enthalten, lehrte man die Mädchen in Sparta
einander ringen, auf der Rennbahn laufen, den Diskus werfen u.
geschah öffentlich und halb nackt. Die Spartanerinnen machten
ihren gymnastischen Übungen fast ebenso große Fortschritte als di
Die Ursache, warum Lykurg das weibliche Geschlecht fast ebensow
liche zu erziehen befahl, war unstreitig die, daß dadurch für eine
kommenschaft desto besser gesorgt wurde. (Vgl. Mainotten.)

Spartacus, von Geburt ein Thrazier, wurde als Sklave
geschleppt, und in die berühmte Fechterschule zu Capua gesteckt. E
in Verbindung mit 70 andern Unglücksgenossen die Riegel seines Ke
auf den Vesuv sich rettete, und von dort aus 73 v. Chr. die Römer b
stolzen Eroberer mußten gegen eine Handvoll verächtlicher Sklaven z
und erfuhren die Demüthigung, daß der Gladiator den römischen Prä
der ihn mit Einem Schlage zu vernichten gedachte, mit seiner Legi
rieb. Dieser glückliche Streich verschaffte dem S. ein Heer von 10,0
demselben zog er sich an die Alpen und überfiel den Consul Lentulus,
rückte, mit solchem Glück, daß er auch dieses Heer schlug. Schnell
hierauf gegen den zweiten Consul Gellius, und zwang diesen, hint
der festen Städte Schutz zu suchen. Darauf ließ S. sämmtliche röm
gene, den Manen seines erschlagenen Bundesgenossen Krixus zu Eh
Todtenfeier schlachten. Sein Heer wuchs nun schnell auf 120,000
diesen rächte er durch wilde Räuberzüge in Italien die Schmach, we
sche Volk durch seine scheußlichen Fechterschulen dem menschlichen
fügte. In den Gebirgen des untern Italiens nahm er eine feste S
rüstete sich zur Fortsetzung des Kriegs. In dieser Gefahr, da Ro
Sklavenfeldherrn zitterte, stellte der Senat den bewährten Licinius
nachherigen Triumvir, an die Spitze des Heers. Mit 6 Legionen

eines Heers, der sich aus Unzufriedenheit mit dem Oberanführer getrennt [illegible] zog sich S. wieder zurück. Allein er ward von seinen eignen Anhängern [illegible], sie gegen die Römer zu führen. Mit einer Tapferkeit, die wol zu siegen [illegible] hätte, fochten die Soldaten des S., der ihnen selbst ein glänzendes Beispiel [illegible] Muth und Geschicklichkeit gab. Aber er vermochte nicht, der Kriegskunst des Crassus und seiner Legionen zu widerstehen. Nachdem er mit beispielloser [illegible]näckigkeit, selbst noch auf den Knien, gefochten hatte, fiel er, von unzähligen Wunden durchbohrt, über einen Haufen Römer hin, die er seinem Zorne [illegible] hatte. 60,000 Aufrührer sollen, nach dem Bericht der Römer, in [illegible] Schlacht (71 v. Chr.) gefallen sein. 6000 wurden gefangen, und auf der [illegible] Straße von Capua bis Rom in kurzen Entfernungen von einander an [illegible] geschlagen. Zwar retteten sich Viele, und leisteten auch noch Widerstand, [illegible]wurden aber noch in dems. Jahre von dem berühmten Pompejus völlig [illegible].

Kl.

[S]pecies, Art, die Unterabtheilung der Gattung, wird dieser, wie das [illegible] dem Allgemeinen entgegengesetzt, s. Classe. Das Specificiren ist [illegible] Fortgehen vom Allgemeinen zu dem ihm untergeordneten Besondern; das [illegible] des Verschiedenen. In der Jurisprudenz hat dieser Ausdruck theils den [illegible], theils bezeichnet er das Gestalten oder die Veränderung der Gestalt [illegible] herrenlosen oder fremden Stoffe.

[S]pecialcharten, s. Landcharten.

[S]pecifica nennt man diejenigen Arzneimittel, welche mit Sicherheit eine [Kr]ankheit heben sollen, ohne daß man die Art ihrer Wirkung näher ange[ben kann]. Als Beispiele nennen wir die China gegen Wechselfieber, das Quecksilber [gegen die] Lustseuche, den Schwefel und Antimonium gegen chronische Hautaus[schläge], die Jodine gegen den Kropf. Überdies sind aber sehr häufig s. g. Speci[fica zum] Theil als Geheimmittel gegen hartnäckige Krankheiten, wie die Gicht, [illegible] u. s. w., ausgeboten worden. Die gerühmte Sicherheit der specifi[schen Mittel] wird oft durch die Erfahrung nicht bestätigt, am allerwenigsten leisten [Geheim]mittel Das, was sie versprechen. Die Gewohnheit, bei der specifi[schen Wir]kung der Mittel stehen zu bleiben, ist der weitern Ausbildung der ärztli[che]n und Wissenschaft im hohen Grade verderblich. Der gebildete Arzt macht [sich] allerdings mit der sogen. specifischen Wirkung bekannt, sucht dieselbe [auf] andre, wissenschaftlich begründete, von der Erfahrung abstrahirte und [illegible] bestätigte Curmethoden zurückzuführen.

[S]pecifisch. Man setzt in der Physik das Specifische, als einen Verhält[nißbegri]ff, dem Absoluten, z. B. das specifische Gewicht eines Körpers dem abso[luten Ge]wichte desselben entgegen. Mittelt man z. B. das Gewicht eines Cubik[zolls Que]cksilber auf der Wagschale aus, so bestimmt man sein absolutes Gewicht; [findet m]an aber durch Versuche, daß dasselbe 14 Mal schwerer sei, als eine gleich[e M]asse reinen Wassers, welchen letztern Körper man bei diesen Vergleichen [illegible] zum Grunde zu legen pflegt, so heißt dies: das specifische Gewicht des [Queck]silbers. Die Lehrbücher der Physik (namentl. Gren's „Grundr. der Natur[lehre]", 6. A., Halle 1820, m. K.) enthalten Tabellen über die specif. Gewichte [der Natur]körper; ein eignes Werk darüber hat man von Brisson: „Pesanteur [spécifiq]ue des corps" (Paris 1787, 4.). — Zu den bekanntesten Anwendun[gen der] Lehre vom specif. Gewichte gehört das berühmte Archimedeische Problem [(s. Arc]himedes), dessen Vitruv („De architectura", B. 9, C. 3) ausführ[lich ged]enkt.

[S]peckbacher (Joseph), geb. 1768 in dem tirolischen Dörfchen Rinn, [zwischen] Innsbruck und Hall, eins der vorzüglichsten Häupter des tiroler Aufstan[des von] 1809. Obschon seine Ältern nicht unvermögend waren, brachte er dennoch

S. besonders hervor. Sein 10jähriger Sohn blieb ihm von Stund
Nicht geringern Muth und Reichthum der Erfindung zeigte er bei
am Kufstein. Als kraft des znaimer Waffenstillstandes die Östreich
ten, dieses aber dennoch fortfuhr, verzweifelte Gegenwehr zu leisten
unter den Vordersten in den Gefechten vom 4., 6. und 7. Aug., und
bei Innsbruck am 13., welche den Herzog v. Danzig zwang, gänzli
weichen. Nach der dritten Befreiung verband S. mit der tirolischen
auch das salzburgische Gebirgsland; am 16. Sept. erfocht er bei Lo
stein entscheidende Vortheile, ward aber am 16. Oct. bei Mellek g
Sohn gefangen; er selbst entkam nur mit genauer Noth. Die Ku
wiener Friedens in Tirol ließ das oft getäuschte Volk in vielfältigem
S. ließ sich täuschen, und glaubte an eine Wiedererneuerung des Kr
tete nun mit unglaublicher Rastlosigkeit von Alpe zu Alpe, verba
Zeit unter Schnee und Eis in einer unbekannten Höhle, 7 Wochen
seinem eignen Stalle verscharrt, endlich im Mai 1810 flüchtete er
nach Wien. Hier erhielt er Oberstenpension, und sollte die für di
meswarer Banat neugestiftete Colonie einrichten. Beim Ausbru
von 1813 schlich er sich wieder nach Tirol hinein, und obgleich e
scheidenden Waffenthat kam, leistete er dennoch vortreffliche Dienste
len Auszeichnungen, Mühseligkeiten und Gefahren verdiente er es
Anführer der bewaffneten Schützenmannschaft an dem unvergeßli
Tage zu sein, an welchem die längstersehnte Wiederkehr unter di
Herrschaft von Östreich durch die dem Kaiser Franz in Person gele
gung besiegelt wurde. Er wurde zum Major ernannt, machte e
London, wo man den kühnen Tiroler bewunderte; nach seiner R
1820. Seine Witwe erhielt (1. Nov. d. J.) vom Kaiser von Ös
halt von 600 Gldn. und jedes seiner Kinder, ein Sohn d. z. 20.
zu ihrer Versorgung, 100 Gldn. jährlich.

Speckstein oder Steatit ist ein Mineral, welches sich
terkrystallen findet, splittrigen oder körnigen, matten Bruch, wei
grüne, gelbe und rothe, jedoch bleiche Farben hat, an den Kanten

ß die Erkenntniß des Wahren schlechthin, nicht auf das subjective Be-
ras im Gegensatze des Innern zum Äußern steht, nicht auf die Erfah-
ánkt sei. Da letzteres die Kant'sche Schule behauptet, so verbindet sie
usdruck Speculation, als ein die Erfahrung überfliegendes (transcen-
ssen, den Vorwurf der Anmaßung, Grübelei, oder Schwärmerei. Die
sche Philosophie dagegen, besonders die von Schelling und Hegel, nennt
Grenzen des subjectivens Vorstellens bleibende Philosophie, als eine un-
e Ansicht, Reflexions- oder Verstandesphilosophie, und behauptet so-
Philosophie als Vernunftwissenschaft sei die Wissenschaft der Idee, und
loß subjective Vorstellung. Schelling aber setzt die Speculation in eine
e oder Vernunftanschauung; dagegen Hegel das Speculative bezeichnet
ektische Fassen entgegengesetzter Bestimmungen, an denen der Verstand
esthält, in ihrer Einheit und in ihrem Übergang in einander. Er setzt
eise über das bloß verständige oder raisonnirende, reflectirende, das spe-
r philosophische Erkennen, welches er auch das Positivvernünftige nennt.
ber auch das Speculative dem Theoretischen gleichbedeutend genommen
raktischen entgegengesetzt, wie von Fries. Andre verstehen auch unter
n die Aufsuchung der Idee und Principien oder der Grundlagen der
n unserm Geiste.

ditionshandel, Spedition, besteht in kaufmännischer Be-
e weitern Versendung fremder Waaren an den Ort ihrer Bestimmung,
f dem Wege dahin durch einen Ort kommen, wo sie aus irgend einer
enthalt finden. Derjenige, welcher diese Besorgung übernimmt, heißt
ur. Im eigentlichen Sinne des Worts ist die Spedition so wenig als
ito (s. d.) ein wirklicher Handel, letzterer wird aber immer bei ersterer
t.

e (Friedrich), als geistlicher Dichter noch jetzt geschätzt, stammt aus
r Familie und war geb. zu Kaiserswerth am Rhein 1591 od. 1595, trat
itenorden 1610 oder 1613, und lehrte eine Zeitlang die sogen. schönen
ten, Philosophie und Moraltheologie zu Köln, bestritt muthig die
se u. starb 1635. Erst nach seinem Tode erschien seine „Trutznachtigall,
h-poetisches Lustwäldlein", eine Sammlung geistlicher Gedichte, aus
e tiefe, fromme Empfindung in deutscher Sprache spricht, wie sie da-
utschland nicht zu finden war. Der entgegengesetzte Geschmack brachte
ie Zeit in Vergessenheit, aber Friedrich Schlegel und Wessenberg haben
der aufmerksam gemacht. Minder bedeutend ist sein „Guldenes Tu-
" (Köln 1666). Auch in seinen Naturgemälden, wie in seinen bibli-
ellungen herrscht Wärme und Anschaulichkeit. Ein neuer Abdruck der
igall" ist zu Berlin 1817 veranstaltet worden. S. steht einzig da im
schland und ist allen Dichtern seiner Zeit, selbst Opitz und seiner Schule,
t großartiger Naturanschauung, an tiefer Glut, Innigkeit und An-
Reinheit und Zartheit überlegen, wenn diese ihn auch an vielseitiger Bil-
ebrungenheit und Kunstfertigkeit übertreffen. Er ist sehr häufig gele-
d wenige seiner Lieder eigentliche Kirchenlieder geworden.

ichel ist die geruch- und geschmacklose, ein wenig bläuliche und zähe
welche in den sogen. Speicheldrüsen abgesondert, und in ziemlich gro-
durch die Ausführungsgänge der Drüsen in die Höhle des Mundes ge-
Auf jeder Seite befinden sich 3 Speicheldrüsen, die Ohrdrüse (Paro-
erkieferdrüse und die Unterzungendrüse; die Ausführungsgänge dersel-
sich an verschiedenen Stellen der Mundhöhle. Während des Kauens,
r einer duftenden, den Appetit erregenden Speise, bei manchen Ge-
ungen und örtlichen Reizen des Mundes wird eine größere Menge des

rath des Königs, Vorsteher des Britischen Museums und des Ch
(einer, mit einer Freischule verbundenen Versorgungsanstalt), und
Royal Institution, geb. 1758, ist der Besitzer der größten und glä
vatbibliothek, welche jetzt in Europa zu finden ist. Den Grund zu
er 1789 durch den Ankauf der Sammlung des Grafen v. Rewiczki
eine jährl. Rente von 500 Pf. St. ansichbrachte, und vermehrte s
mit wahrhaft fürstlichem Aufwande, indem er zu diesem Zweck ganz
reisen ließ. Der größte Theil dieser Bibliothek ist zu Althorp in Nor
dem Stammsitze des Lords, aufgestellt und beläuft sich auf 45,000
der Theil steht zu London. Was sich nur Seltenes und Kostbares
in ihren Plan, vorzüglich ist aber durch Th. F. Dibdin's „Biblioth
riana, or a descriptive catalogue of the books printed in the 15th
of many valuable first editions" (Lond. 1814, 4 Bde.) ihre Stär
sten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst und den ersten Ausg. der Cl
geworden. Dieser, mit der höchsten Pracht gedruckte Katalog enth
Mikrologie genaue, und mit einer Menge der saubersten Kupferstich
und Facsimiles erläuterte Beschreibung von 1004 Incunabeln, wor
6 Holzschnittdrucke, eine vollständige Folge der Werke, welche die ersten
Kupferstecherkunst enthalten (Monte santo di Dio von 1477, Ptolema
Dante von 1481, Berlinghieri geographia um 1480) und viele and
völlig unbekannte Drucke befinden. Auf den anderweitigen Gehalt
äußern Glanz sich auszeichnenden Bibliothek kann man aus dem be
log der Rewiczki'schen Sammlung (Berlin 1794) schließen. — Er
zum Tode seines Vaters (1783) u. d. N. des Lords Althorp bekan
Cambridge studirt und machte nach Beendigung seiner Studien den
(Reisecursus) grand tour der engl. Großen. Nach der Zurückkunft
Haus der Gemeinen gewählt, und trat nachher in das Haus der Pai
Whigfamilie herstammend, gehörte er bis zum Zeitpunkt der fran
zur Oppositionspartei; von da an aber folgte er dem Paniere Pitt's
ster Lord der Admiralität. Nach Pitt's Zurücktritt, 1802, gab auch

i, und hielt, neben fortgesetztem Fleiß in der Theologie, öffentliche
über die philosophischen und historischen Wissenschaften. 1659 — 62
einer Ausbildung die Universitäten Basel, Tübingen, Freiburg, Genf
ier hatte der Jesuit Menestrier, ein berühmter Heraldiker, S.'s In-
se historische Hülfswissenschaft von neuem angeregt. Die Früchte
sbeschäftigung waren späterhin mehre genealogische und heraldische
„Theatrum nobilitatis Europaeae" (1668), „Commentarius hi-
signia domus Saxoniae" (1668), „Historia insignium illustrium"
signium theoria" (1690), durch welches noch jetzt sehr geschätzte
. die wissenschaftliche Behandlung der Wappenkunde in Deutschland
et hat. Zu Strasburg setzte er nach seiner Rückkehr die akademischen
ort, wurde 1663 Freiprediger und 1664 an einem Tage Doctor der
Gatte. Schon 1666 übernahm er das wichtige Amt eines Seniors
it zu Frankfurt a. M. Zu gewissenhaft, um sich mit dem großen
eine von der bisherigen dogmatisch-polemischen Methode ganz ab-
maulichen Predigten fanden, zu begnügen, stellte er hier seit 1670
n Collegia pietatis an, die wider seine Absicht die erste Quelle des
rden. Von dieser Zeit an gehört S.'s Leben fast ganz der Geschichte
rdigen Veränderung des religiösen Zustandes an, deren Grundbe-
Beispiel und der Geist seiner theologischen Schriften war. (S. Pieti-
escheidene Mann, der nie ein Reformator heißen wollte, hatte bei
m Erbauungsstunden nur die sittliche und religiöse Verbesserung sei-
im Auge, und keinen seiner ungewöhnlichen Schritte ohne Billigung
und der Obrigkeit gethan. Weil er aber in seinen frommen Wün-
sideria"), die zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausg. von Arnd's Po-
, in den Abhandlungen vom geistlichen Priesterthum und von der
ottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theolo-
seiner Rechtfertigung gegen einige wegen jener Wünsche von Seiten
Eiferer für den Buchstaben der Concordienformel erhobenen Anfech-
gab, den Mangel an moralischer Wirksamkeit der bisherigen Füh-
gstamtes, die leidenschaftliche Polemik und das geistlose Formelwesen
lung der Theologie und die Vernachlässigung des christlichen Sinnes
ben nach Rechtgläubigkeit mit so großer Freimüthigkeit rügte und zur
des pfäffischen Stolzes Erkenntniß und Übung der Religion für ein
er Stände erklärte, sah er sich von den Theologen alten Styls bald
sen und einer gefährlichen Neuerungssucht beschuldigt. Allerdings
t mit Grund einer Verwechselung der praktischen Religion mit der
en Theologie zeihen, die von dem Mangel an philosophischer Schärfe
heit des Ausdrucks in seinen, überhaupt etwas breit gedehnten Schrif-
Doch offenbar schadeten sie ihrer eignen Sache, wenn sie seine milde
zu den Bedürfnissen des Volks und seinen Eifer für die Verbesserung
für bedenklich und erniedrigend erklärten. Die dankbare Nachwelt
der sich noch als Oberhofprediger zu Dresden 1686 — 91 mit dem
richte der Jugend abgab, den Wiederhersteller der fast ganz vergesse-
en Kunst. Die Einrichtung der sehr nützlichen Katechismusprüfun-
e Prediger mit der Schuljugend und dem Landvolke halten, ist sein
ch war er der Erste, der den Nutzen der öffentlichen Confirmation ins
Eine schriftliche Vorhaltung, die er sich bei seinem Beichtsohne, dem
hann Georg III., erlaubte, um ihn auf die Fehler seines Wandels
t machen, zog ihm die Ungnade dieses Fürsten zu, die seine Feinde
, um ihm den Aufenthalt in Dresden zu verleiden. Daher ging
pst und *Inspector der Kirche zu St.-Nicolai* und Assessor des



Spencer (Georg John), Lord, Ritter des Hosenbandord
rath des Königs, Vorsteher des Britischen Museums und des
(einer, mit einer Freischule verbundenen Versorgungsanstalt), u
Royal Institution, geb. 1758, ist der Besitzer der größten und
vatbibliothek, welche jetzt in Europa zu finden ist. Den Grund
er 1789 durch den Ankauf der Sammlung des Grafen v. Rewicz
eine jährl. Rente von 500 Pf. St. ansichbrachte, und vermehrt
mit wahrhaft fürstlichem Aufwande, indem er zu diesem Zweck ga
reisen ließ. Der größte Theil dieser Bibliothek ist zu Althorp in N
dem Stammsitze des Lords, aufgestellt und beläuft sich auf 45,00
drer Theil steht zu London. Was sich nur Seltenes und Kostbar
in ihren Plan, vorzüglich ist aber durch Th. F. Dibdin's „Bibli
riana, or a descriptive catalogue of the books printed in the 1
of many valuable first editions" (Lond. 1814, 4 Bde.) ihre S
sten Erzeugnissen der Buchdruckerkunst und den ersten Ausg. der
geworden. Dieser, mit der höchsten Pracht gedruckte Katalog en
Mikrologie genaue, und mit einer Menge der saubersten Kupfersti
und Facsimiles erläuterte Beschreibung von 1004 Incunabeln, w
6 Holzschnittdrucke, eine vollständige Folge der Werke, welche die er
Kupferstecherkunst enthalten (Monte santo di Dio von 1477, Ptole
Dante von 1481, Berlinghieri geographia um 1480) und viele a
völlig unbekannte Drucke befinden. Auf den anderweitigen Gehal
äußern Glanz sich auszeichnenden Bibliothek kann man aus dem
log der Rewiczki'schen Sammlung (Berlin 1794) schließen. —
zum Tode seines Vaters (1783) u. d. N. des Lords Althorp bek
Cambridge studirt und machte nach Beendigung seiner Studien
(Reisecursus) grand tour der engl. Großen. Nach der Zurückkun
Haus der Gemeinen gewählt und trat nachher in das Haus der
Whigfamilie herstammend, gehörte er bis zum Zeitpunkt der f
zur Oppositionspartei; von da an aber folgte er dem Paniere Pi
ster Lord der Admiralität. Nach Pitt's Zurücktritt, 1802, gab a

und hielt, neben fortgesetztem Fleiß in der Theologie, öffentliche
r die philosophischen und historischen Wissenschaften. 1659 — 62
er Ausbildung die Universitäten Basel, Tübingen, Freiburg, Genf
hatte der Jesuit Menestrier, ein berühmter Heraldiker, S.'s In-
historische Hülfswissenschaft von neuem angeregt. Die Früchte
eschäftigung waren späterhin mehre genealogische und heraldische
Theatrum nobilitatis Europaeae" (1668), „Commentarius hi-
nia domus Saxoniae" (1668), „Historia insignium illustrium"
nium theoria" (1690), durch welches noch jetzt sehr geschätzte
le wissenschaftliche Behandlung der Wappenkunde in Deutschland
hat. Zu Straßburg setzte er nach seiner Rückkehr die akademischen
, wurde 1663 Freiprediger und 1664 an einem Tage Doctor der
atte. Schon 1666 übernahm er das wichtige Amt eines Seniors
zu Frankfurt a. M. Zu gewissenhaft, um sich mit dem großen
e von der bisherigen dogmatisch-polemischen Methode ganz ab-
lichen Predigten fanden, zu begnügen, stellte er hier seit 1670
Collegia pietatis an, die wider seine Absicht die erste Quelle des
n. Von dieser Zeit an gehört S.'s Leben fast ganz der Geschichte
gen Veränderung des religiösen Zustandes an, deren Grundbe-
spiel und der Geist seiner theologischen Schriften war. (S. Pieti-
heidene Mann, der nie ein Reformator heißen wollte, hatte bei
Erbauungsstunden nur die sittliche und religiöse Verbesserung sei-
Auge, und keinen seiner ungewöhnlichen Schritte ohne Billigung
nd der Obrigkeit gethan. Weil er aber in seinen frommen Wün-
eria"), die zuerst als Vorrede zu einer neuen Ausg. von Arnd's Po-
n den Abhandlungen vom geistlichen Priesterthum und von der
esgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theolo-
ner Rechtfertigung gegen einige wegen jener Wünsche von Seiten
iferer für den Buchstaben der Concordienformel erhobenen Anfech-
b, den Mangel an moralischer Wirksamkeit der bisherigen Füh-
mtes, die leidenschaftliche Polemik und das geistlose Formelwesen
ng der Theologie und die Vernachlässigung des christlichen Sinnes
n nach Rechtgläubigkeit mit so großer Freimüthigkeit rügte und zur
s pfäffischen Stolzes Erkenntniß und Übung der Religion für ein
Stände erklärte, sah er sich von den Theologen alten Styls bald
i und einer gefährlichen Neuerungssucht beschuldigt. Allerdings
mit Grund einer Verwechselung der praktischen Religion mit der
Theologie zeihen, die von dem Mangel an philosophischer Schärfe
t des Ausdrucks in seinen, überhaupt etwas breit gedehnten Schrif-
Doch offenbar schadeten sie ihrer eignen Sache, wenn sie seine milde
den Bedürfnissen des Volks und seinen Eifer für die Verbesserung
ür bedenklich und erniedrigend erklärten. Die dankbare Nachwelt
r sich noch als Oberhofprediger zu Dresden 1686 — 91 mit dem
hte der Jugend abgab, den Wiederhersteller der fast ganz vergesse-
Kunst. Die Einrichtung der sehr nützlichen Katechismusprüfun-
Prediger mit der Schuljugend und dem Landvolke halten, ist sein
war er der Erste, der den Nutzen der öffentlichen Confirmation ins
te schriftliche Vorhaltung, die er sich bei seinem Beichtsohne, dem
nn Georg III., erlaubte, um ihn auf die Fehler seines Wandels
nachen, zog ihm die Ungnade dieses Fürsten zu, die seine Feinde
um ihm den Aufenthalt in Dresden zu verleiden. Daher ging
und Inspector der Kirche zu St.-Nicolai und Assessor des

ernstlicher in Schutz zu nehmen als die Klugheit es gestattete: so
sein Verdienst, der Kirche ihre Gebrechen gezeigt und den Geist u
rung in der Verwaltung des Predigtamtes (vgl. Prediger) eing
ungeschmälert. In seinen theologischen Bedenken, Gutachten und
ligiöse Angelegenheiten, die seit 1700 erschienen, spricht überall e
cher Sinn, eine sanfte Duldung, eine feine, geübte Menschenk
redlichste Eifer für das Gute. Er starb zu Berlin 1705. Die
S.'s Namen mit großer Achtung neben dem edlen Fénélon.

Spenser (Edmund), einer der ausgezeichnetsten ältern Di
wahrscheinlich 1550 oder 1553 geb., scheint von niederer Herku
sein, obgleich er in einigen s. Gedichte sich der Verwandtschaft m
Hause Spencer in Northamptonshire rühmt. 1569 in das Pe
zu Cambridge aufgenommen, erhielt er zwar hier den Grad ein
und Magisters der Künste, aber s. übrigen Hoffnungen schlugen fehl
er nach Nordengland, wo er sich bei s. Verwandten aufhielt. Hier
aber die ländliche Schöne, welche der Gegenstand s. ersten Zärtlich
er u. d. N. „Rosalinde" verewigt hat, ward ihm, nachdem sie ein
Roman mit ihm gespielt hatte, ungetreu. Diese Liebe veranlaßt
s. „Schäfergedicht" („Shepherd's calendar"), welche das Erste wa
von ihm (1579) erschien. Er eignete sie unter dem demüthigen
merito", dem berühmten Phil. Sidney zu, mit dem er auf eine
sonderbare Art bekannt geworden war. Sp. ließ sich nämlich bei
und ihm zugleich einen Gesang aus s. Gedichte: „Die Feenkö
queen"), welches er damals bearbeitete, überreichen. Einige
entzückten Sidney so sehr, daß er s. Haushofmeister befahl, dem
St. auszuzahlen. Kaum hatte er noch eine Stanze gelesen, al
verdoppeln ließ. Sidney las noch eine Stanze und befahl nun, d
200 Pf. zu erhöhen, aber sogleich auszuzahlen, weil er sonst, wen
in Versuchung käme, sein ganzes Vermögen hinzugeben. Sidney
bei s. Oheim, dem Günstling Leicester, ein, der ihn zu s. Geschäft
lande annahm. 1580 begleitete er den Lord Grey, der zum Sta

ter Lord Grey in Irland befehligt und jetzt gleichfalls eine große Besitzung
Krone geschenkt erhalten hatte. Sp. feierte ihn in einem Gedicht: „Der
des Oceans", worin er ihn wegen s. glänzenden Talente und s. feinen
sehr hoch erhebt. Als er im folg. J. mit Raleigh nach London ging, gab
einer Zueignung an die Königin Elisabeth die 3 ersten Bücher s. „Feen-
heraus. Elisabeth belohnte ihn 1591 dafür durch einen Jahrgehalt von
St. und ernannte ihn zu ihrem Hofpoeten. 1591 kehrte er nach Irland
verheirathete sich in seinem 40. J. mit einem Landmädchen, welches aber
besaß, ihn zu einem schwärmerischen und wirklich poetischen Hochzeits-
begeistern. Ausgebrochener Unruhen wegen ging er wieder nach Eng-
er einige Gedichte herausgab, auch einen Plan zur Unterwerfung Irlands
u. d. T.: „View of the state of Ireland", welcher erst 1633 im Druck
und ebenso sehr wegen darin entwickelter Kenntniß und Einsichten ge-
als wegen des Mangels an Mäßigung in einigen Rathschlägen getadelt
596 gab Sp. s. „Feenkönigin" aufs neue, und zwar mit 3 Büchern ver-
raus, womit nach dem ursprünglichen Entwurf erst die Hälfte des Ge-
endet war. Die 6 übrigen Bücher sollen von einem Bedienten, der sie
land bringen sollte, verloren worden sein. Nur 2 Gesänge haben wir von
Büchern erhalten, die sich u. d. T.: „Cantos of mutability", bei allen voll-
Ausg. des Gedichts befinden. 1597 kehrte er nach Kilcolman zurück; da
pörung in Irland 1598 ausbrach, so mußte er mit s. Gattin nach Eng-
n. Sein Haus ward verbrannt und, der Sage nach, auch eins s. Kinder,
cht mit fortgebracht worden war. Er selbst war dadurch in große Armuth
erlag unter diesen Leiden wahrscheinlich 1596. Seinem Andenken wi-
deffen die schuldige Ehre: auf Kosten des Grafen v. Essex ward er in der
sterabtei, wie er es gewünscht, neben Chaucer begraben; mehre Dichter
s. Leiche dahin, und die Gräfin Anna v. Dorset ließ ihm ein Denkmal
Einer s. Nachkommen ward unter Karl II. in s. Güter in Irland wieder
Über die Sitten und den Privatcharakter unsers Dichters ist Nichts be-
ber nach den achtungswürdigen Freunden, welche er hatte, darf man an-
daß auch sein geselliges und bürgerliches Verhalten seines dichterischen
nicht unwürdig war. Seine Werke sind von dem Geiste der Andacht und
von einer reinen, erhabenen Sittlichkeit beseelt; und obgleich er oft den
s. Gedichten seine Achtung bezeigte, so machte er sich doch keiner niedri-
meicheleien schuldig. Sp.'s dichterischer Ruhm wird jetzt hauptsächlich
Feenkönigin" erhalten; denn s. allegorischen, sprachreichen Hirtengedichte
schwerlich einen gebildeten Geschmack befriedigen. Dasselbe gilt von s.
n, Hymnen und a. vermischten Stücken, wie sehr sie auch durch manche
ten der Sprache, der Gedanken und Empfindungen und durch ihren har-
n Versbau vor a. gleichzeitigen und manchen spätern engl. Gedichten sich
en. — Man nennt die Spenserstanze (ob er sie erfunden oder erst
den in Anwendung gebracht, ist ungewiß) eine Strophe von 9 iambischen
mit 3fachem (männlichen oder weiblichen) Reim; nämlich einen für die
., einen für die 2., 4., 5. und 7. und einen für die 6., 8. und 9. Zeile.
e Zeile ist ein Alexandriner. — Die „Feenkönigin" ist bis jetzt nicht allein das
jedes der vollendeten 6 Bücher enthält 12 Gesänge in solchen Stanzen),
auch gewiß eins der vortrefflichsten allegorischen Rittergedichte, eine An-
zu allen richterlichen Tugenden, welche in der Person des Königs Arthur
d eines in allen 12 Aristotelischen Tugenden vollkommenen Mannes auf-
aber auch in 12 Gesänge getheilt und weniger wörtlich zusammenhängend.
nkönigin, welche Arthur aufsucht, soll im Allgemeinen der Ruhm sein
dere aber die Königin Elisabeth. Prinz Arthur ist der Inbegriff der

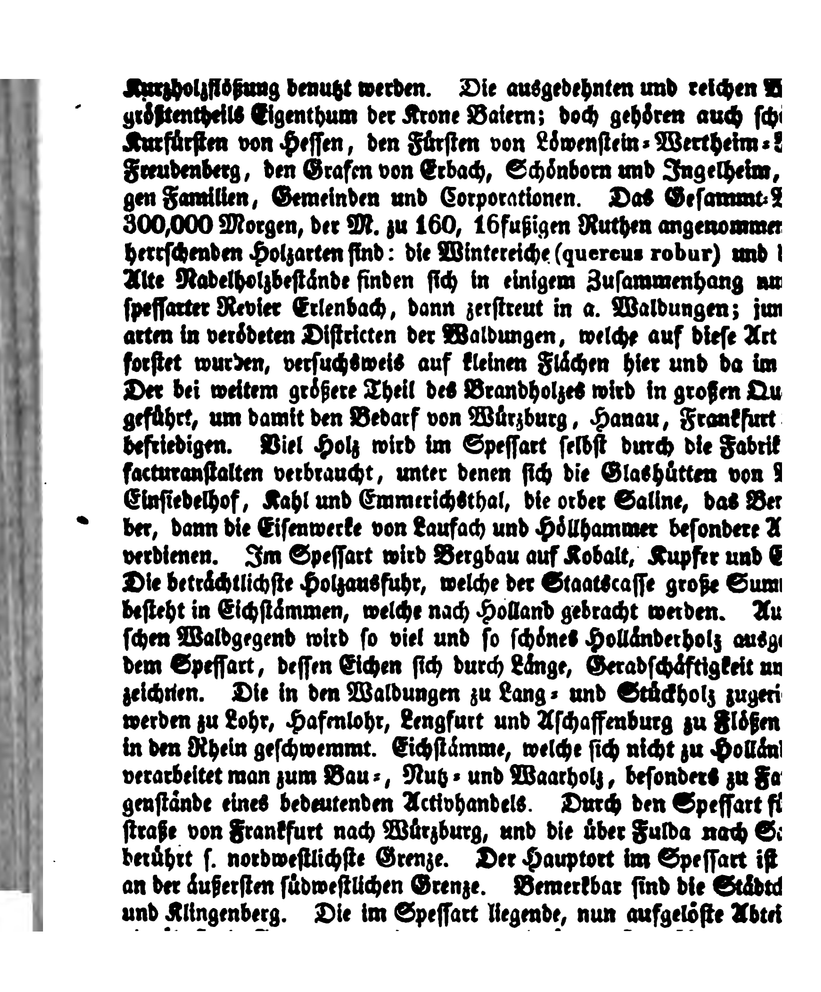
Tugend, der Hochsinn (magnificence), wie Sp. selbst erklärt, m
zelnen Tugenden haben ihre einzelnen Ritter zu Repräsentanten.
lebhafte Einbildungskraft, Reichthum der Erfindung und Mannigf
ziehenden Charakteren, schönen Empfindungen und Darstellungen g
hohen Werth. Doch vermindert die Allegorie, welche durchgehends
das Interesse bedeutend. Oft sind auch diese allegorischen Darst
und fehlerhaft und die Abenteuer zu übertrieben. Die beste und bek
von Sp.'s Werken ist von Hughes (London 1715, 6 Bde., und 1
12.). Man vgl. auch Warton's „Observations on the Fairy q
1782); Duff's „Critical observations" (Lond. 1770) und die „
raturbriefe" (1. Samml.).

Speransky (Michael), k. russ. Geh.-Rath, geb. 1771
ment Wladimir, der Sohn eines Geistlichen, erhielt den ersten Unt
Seminarium und vollendete s. Bildung in der geistlichen Akademie
Hier widmete er sich mit so glücklichem Erfolge den mathem. Wis
schon im 21. J. bei derselben Akademie als Prof. der Math. und P
wurde. 1797 verließ er den Lehrstuhl und ward nach s. Ernennung
secretair (1801) als solcher beim Reichsrathe angestellt. Die wicht
schriften jener Epoche sind größtentheils aus s. Feder geflossen. E
ward ihm unter Leitung des Grafen Kotschubey die Organisation des
des Innern übertragen: eine Organisation, die nachher den übrig
zum Vorbilde diente. 1808 ward ihm die Gesetzcommission untergeb
der schwankenden Einrichtung derselben durch eine bestimmte und b
nisation ab. In demſ. J. erfolgte s. Ernennung zum Collegen des J
auch übertrug man ihm die Gesammtverwaltung von Finnland
direction der Universität Åbo. Endlich sollte er den Schulen des
andre Einrichtung geben; in Folge s. Vorschläge ward die Unterrich
bessert und der Schulfonds bedeutend vermehrt. Inzwischen verla
von ihm Vorschläge zu einem neuen Finanzsystem, zu einer neuen
des Reichsraths und zu einem allgemeinen Reglement für die Mini
vielseitiger Erörterung genehmigte man Sp.'s Plan. Diese 1809
Arbeiten erschienen zu Anfange 1810. In Folge derselben verei
Zweige der höhern Administration im Reichsrathe, dessen Haupttri

eingereicht; doch Alle setzten als conditio sine qua non die schleunige Ent-
Sp.'s voraus. So wurde denn Sp. im März 1812 gegen Mitternacht
Kibitke gepackt und mit der größten Schnelle nach Nischnei-Nowgorod (240
von Petersburg) geführt. Der Pöbel schrie Hochverrath! und der Be-
te konnte und durfte sich nicht vertheidigen. Unter dem Vorwande, daß
der Franzosen s. persönliche Sicherheit gefährden könne, verbannte man
Monate später nach Perm, 1410 Werste von Moskau. Hier befand er sich
bedrängter Lage; doch so groß war das Gewicht s. persönlichen Ansehens,
die Regierung auf die erste Nachricht davon eine beträchtliche Pension an-
ließ. 2 Jahre später ward ihm erlaubt, ein kleines Landgut (180 Werste
Residenz) zu beziehen. Hier theilte er s. Zeit zwischen dem Landbau, den
und der Erziehung s. Tochter. Unerwartet in den Staatsdienst zurück-
, ward er zum Gouverneur der Prov. Pensa ernannt, und 1819 erfolgte s.
ung zum Generalgouverneur von Sibirien. 2 Jahre brachte er unter
hen Beschwerden auf Revisionsreisen in den ihm anvertrauten Provinzen
auf er einen Administrationsplan entwarf, in welchem kein Theil der Be-
g jenes Landstriches vom wilden Jäger bis zum Millionen besitzenden
nn unberücksichtigt geblieben ist. Der Ruf s. neuen Verdienste ging ihm
als er im März 1821, nach einer 9jährigen Abwesenheit, in Petersburg
neuen Organisationsplane erschien. Mit allen Beweisen der Huld vom
en empfangen, ward Sp. zum Mitgliede des Reichsraths ernannt. Ge-
setzt er in der 2. Section die 1810 von ihm begonnenen Arbeiten für
erliche Gesetzbuch fort, wovon 1827 der 1. Th. vollendet wurde. — Das
iche Sp.'s ist sehr anziehend. Seine Physiognomie gehört zu denjenigen,
nie vergißt, wenn man sie auch nur einmal gesehen hat: man glaubt
. Schicksale und ganze politische Wirksamkeit zu lesen. Bei seinem Anblick
man sich: das muß ein edler und hochbegabter Geist sein! (Vgl. „Zeit-
", Heft XVII, N. R. XIV.)

Sperma ceti, s. Wallrath.

Spessart, eines der holzreichsten Waldgebirge Deutschlands, dessen
Grenze, von der Einmündung der Sinn in die Saal nah an ihrem Ver-
punkte mit dem Main bei Gemünden, ein bis in die Gegend von Hanau
Hochrücken bildet. Es ist auf allen übrigen Seiten von dem Maine um-
, welcher gegen W. den Spessart von dem Odenwald scheidet, während den-
der eben genannte Gebirgsrücken und die Sinn vom Rhöngebirge trennen.
Spessart (49° 58′ N. Br. und 26° 48′ ö. L.) hat einen Flächenraum von
M. und eine Bevölkerung von 75,000 Seelen. Der größere Theil dieses
es gehört zum Untermainkreise des Königreichs Baiern (ehemals dem Erz-
Mainz, dem Hochstifte Würzburg und einigen gräfl. Häusern und reichsrit-
en Familien); ein kleiner, auf das Amt Bieber beschränkter District ist und
immer Bestandtheil der Grafschaft Hanau. Nach der Verschiedenheit der
ung wird der Spessart in den Hoch- und Vorspessart getheilt; jener befaßt
f im Gebirge liegenden, von Wald umschlossenen Orte, dieser das in hoher
t angebaute Flachland zwischen dem Maine und dem Gebirge. Auffallend
Wechsel des Klima im Hoch- und Vorspessarte, dort physikalisch und forst-
isch so streng, daß nur Sommerfrüchte gedeihen, hier dagegen gelind genug,
bst den Weinbau zu begünstigen, welcher mit Fleiß und Erfolg in den Umge-
n von Aschaffenburg, Hörstein, Hasloch, Kreuzwertheim rc. gepflegt wird
Wein von vorzüglicher Güte liefert. Der vorwaltende Bodenbestandtheil im
pessart ist Sand, der in den Waldungen eine Productionsfähigkeit äußert,
der Oberfläche die Laubdecke nicht entzogen und dadurch die Bildung von
erde nicht beschränkt wurde. Im Gebirge selbst zeigen sich Hauptforma-


Kurzholzflößung benutzt werden. Die ausgedehnten und reichen W
größtentheils Eigenthum der Krone Baiern; doch gehören auch sch
Kurfürsten von Hessen, den Fürsten von Löwenstein-Wertheim-
Freudenberg, den Grafen von Erbach, Schönborn und Ingelheim,
gen Familien, Gemeinden und Corporationen. Das Gesammt-
300,000 Morgen, der M. zu 160, 16fußigen Ruthen angenommen
herrschenden Holzarten sind: die Wintereiche (quercus robur) und
Alte Nadelholzbestände finden sich in einigem Zusammenhang nur
spessarter Revier Erlenbach, dann zerstreut in a. Waldungen; jun
arten in verödeten Districten der Waldungen, welche auf diese Art
forstet wurden, versuchsweis auf kleinen Flächen hier und da im
Der bei weitem größere Theil des Brandholzes wird in großen Qu
geführt, um damit den Bedarf von Würzburg, Hanau, Frankfurt
befriedigen. Viel Holz wird im Spessart selbst durch die Fabrik
facturanstalten verbraucht, unter denen sich die Glashütten von
Einsiedelhof, Kahl und Emmerichsthal, die orber Saline, das Ber
der, dann die Eisenwerke von Laufach und Höllhammer besondere A
verdienen. Im Spessart wird Bergbau auf Kobalt, Kupfer und E
Die beträchtlichste Holzausfuhr, welche der Staatscasse große Sum
besteht in Eichstämmen, welche nach Holland gebracht werden. Au
schen Waldgegend wird so viel und so schönes Holländerholz ausg
dem Spessart, dessen Eichen sich durch Länge, Geradschäftigkeit un
zeichnen. Die in den Waldungen zu Lang- und Stückholz zugeri
werden zu Lohr, Hafenlohr, Lengfurt und Aschaffenburg zu Flößen
in den Rhein geschwemmt. Eichstämme, welche sich nicht zu Holländ
verarbeitet man zum Bau-, Nutz- und Waarholz, besonders zu Fa
genstände eines bedeutenden Activhandels. Durch den Spessart fü
straße von Frankfurt nach Würzburg, und die über Fulda nach S
berührt s. nordwestlichste Grenze. Der Hauptort im Spessart ist
an der äußersten südwestlichen Grenze. Bemerkbar sind die Städtch
und Klingenberg. Die im Spessart liegende, nun aufgelöste Abtei

...rten. Manufacturen gab es nicht. Die jährl. Einnahme des Fürstbischofs ...auf 300,000 Gldn. geschätzt. Durch den Revolutionskrieg und den Frie... ...Luneville kam die kleinere Hälfte des Landes auf dem linken Rheinufer ...R.) an Frankreich. Die größere ward 1802 an Baden gegeben und ge... ...ch jetzt, nebst der ehemaligen bischöfl. Haupt- und Residenzstadt Bruchsal, ...inz- und Enzkreise des Großherzogthums Baden. 2) Speyer, eine ...ige Reichsstadt im Umfange des Bisthums gl. N., am linken Rheinufer, ...der kleine Fluß Speyer oder Speyerbach hineinstürzt, mit 800 H. und 4000 ... Der Rath und die meisten Bürger sind lutherisch. Speyer wurde 1689 ...n Franzosen, auf Befehl des Ministers Louvois, völlig zerstört, aber seit 1697 ...aufgebaut. Im franz. Revolutionskriege (1793) litt die Stadt ebenfalls ...el. Die Domkirche (im lombardischen oder byzantinischen Style von Kaiser ...dem Salier 1030 gegründet, durch Heinrich IV. 1061 vollendet) war über... ...ich, und ist durch den bairischen Hofbauintendanten Klenze in dem alten ...yle nur dem Chore nach wiederhergestellt; aber die vormaligen marmor... ...abmäler, die silbernen Särge, die Statuen und die Gebeine von 8 Kaisern ...Kaiserinnen, die hier begraben waren, wurden von den Franzosen 1689 zer... ...geraubt und zerstreut. Auch die Mausoleen Rudolfs von Habsburg, Adolfs ...assau und Alberts I. sind hergestellt. Dieser Dom zeigt den Übergang aus ...ischen Style in den romantischen. Außerdem findet man 15 kath. Kir... ...d Klöster in Speyer, worunter das Collegium der vormaligen Jesuiten jetzt ...r Cavaleriecaserne dient. Ferner 2 luth. Kirchen und das dazu gehörige ...asium, ein Bürgerspital und ein Waisenhaus. In dem alten Rathhause ...t die Regierung ihren Sitz. In dem Hofe sieht man römische und einige ...e Steindenkmale von schöner Arbeit. In ältern Zeiten haben die Kaiser viele ...tage in Speyer gehalten, z. B. 1529; auch war hier 162 Jahre hindurch ...88 das kaiserl. Reichskammergericht. Gegenwärtig ist Speyer die Hauptst. ...airischen Rheinprovinz.

Speziale (N.), Neapels Jeffreys, Mitglied der 1799 zu Neapel er...en Regierungsjunta, war der Sohn eines Bauers zu Borgetto, unweit ...o. Sein Vater bestimmte ihn den Studien. Durch kriechendes, ein...elndes Wesen gelang es ihm, bei der Corte pretoriana e capitanale zu ...o eine Stelle zu erhalten. Um diese Zeit war der Hof von Neapel nach ...n geflüchtet. Sp. besuchte fleißig die Vorzimmer der Königin, kündigte ...erall als den Todfeind der Franzosen und ihrer Anhänger an, und verfolgte ...h aufs heftigste Diejenigen, welche der Regierung verdächtig waren. Dieses ...nen erwarb ihm den Beifall des Ritters Acton, der ihn zum Richter über ...hänger der Revolution bestellte. Ehe noch die Franzosen Neapel geräumt ..., begab sich Sp. nach der Insel Procida, welche durch Nelson's Flotte ge...ndliche Angriffe geschützt war. Hier ließ er Galgen aufrichten, umgab sich ...nkern, und ließ keinen Tag ohne blutige Opfer vorübergehen. Um zum ...verurtheilt zu werden, war es hinreichend, vor seinem Richterstuhl zu erschei... Ein Schneider wurde gehängt, weil er für Municipalbeamte Uniformen ...gt hatte; ein Notarius, weil Sp. ihn nicht leiden konnte. Kaum war der ...Ruffo im Besitze der Hauptstadt, so erhielt Sp. Befehl, daselbst s. blutiges ...ramt fortzusetzen. Ohne die bisher übliche gesetzliche Form wurden zahllose ...urtheile gesprochen und nach 24 Stunden vollzogen; kein Geschlecht und kein ...blieb verschont. Das Schicksal der Angeklagten war entschieden, ehe sie ...t wurden, und Zeugen für ihre Unschuld ließ man gar nicht zu, warf sie viel...ns Gefängniß. Sp.'s alter Freund, Fiani, konnte des angeschuldigten Ver...is nicht überführt werden. Da läßt er ihn in s. Zimmer bringen, umarmt ...d sagt mit Thränen im Auge: „Armer Freund, in welchem Zustande muß

genug, um Liebhaber zu finden, die sie über das kleine Mißgeschick t
Zu Velasco, einem braven Officiere, sagte er einmal: „Ich werde
Blutgerüst schicken!" „Du schickst mich nicht, ich selbst gehe in den T
sen Worten eilte der Officier zum Fenster und stürzte sich hinaus. —
Gegenstand des allgemeinen Abscheus geworden; aber nichtsdestow
auf seinem Posten. 1806 folgte er dem Hofe nach Palermo. Ba
fiel er in Wahnsinn und starb 1813 in völliger Raserei, beladen m
der Nation.

Sphäre (griech. Kugel). In der Astronomie bedeutet es th
Himmelsgewölbe, welches uns zu umgeben scheint, und welches sic
Kugel darstellt, in deren Mittelpunkt das Auge steht, deren unter
den Horizont, oder vielmehr durch die Erdoberfläche verdeckt wird, m
allen darin befindlichen Gestirnen in 24 Stunden um eine feststehe
theils auch die Nachbildung dieses Weltgebäudes im Kleinen. Bes
man sich des Worts Sphäre, wenn die verschiedenen Stellungen der
und ihrer Kreise gegen verschiedene Orte der Erde betrachtet werden;
terscheidet in dieser Hinsicht die gerade, parallele und schie
von denen sich die erste auf die Stellung unter dem Äquator, die
Pole, die dritte endlich auf alle zwischen beiden gelegene Punkte bez
braucht man den Ausdruck Sphäre, wenn von untergeordneten
Verhältnisse zur höhern die Rede ist. Vgl. u. A. Walch's „Einleit.
Geogr." (3. Aufl., Göttingen 1807, mit Kpfrn.). So z. B. ne
die einzelnen Welten Sphären und redet von einer Harmonie od
einstimmenden Verhältnisse derselben. Figürlich nennt man dann e
die großen abgeschlossenen Gebiete des Universum, ferner im Kle
kungskreis, innerhalb dessen Einer ist oder bleiben soll.

Sphäroid. Wenn sich eine halbe Ellipse, oder eine and
Form wenig abweichende Curve um ihre Achse dreht, so heißt der e
erzeugte Körper ein Sphäroid. Da unsere Erde eine an den Pole

sondere dies: Welches Thier geht am Morgen auf 4, Mittags auf 2 und
bs auf 3 Füßen? Wer das Räthsel nicht löste, ward zerrissen und aufgefressen.
am sie auch in die Versammlungen der Thebaner, gab Räthsel auf und ergriff,
sie nicht aufgelöst wurden, wen sie erhaschen konnte. Endlich ward auch des
ss Kreon Sohn, Aemon, gefressen. Der Vater versprach daher Dem, der
Räthsel lösen würde, seine Schwester Jokaste und mit ihr das Königreich zu
ben. Ödipus löste es; wie der Grieche überhaupt das Räthselhafte, das im
it herrschend war, ausgesprochen und zum klaren Bewußtsein gebracht hat.
s der Mensch, der als Kind auf Händen und Füßen kriecht, als Mann auf
en einhergeht und im Alter noch den Stab zu Hülfe nimmt. Die Sphinx
e sich verzweifelnd vom Felsen herab, und Theben war befreit. Paläphatus,
Werke über Unglaublichkeiten, hält die Sphinx für die erste Gemahlin des
us, welche, als der Letztere die Harmonia heirathete, aus Eifersucht ihren
hl verließ, und von dem phikeischen Berge aus den Thebanern viel Schaden
te, bis sie endlich vom Ödipus getödtet ward. — Die ägyptische Sphinx un-
idet sich in der Vorstellung dadurch, daß die Grausamkeit und die Kunst,
ndige Räthsel aufzugeben, nicht zu ihren Eigenthümlichkeiten gehört zu haben
en. Doch hat sie den Charakter des Räthselhaften überhaupt. Die Sphinx
verschiedentlich dargestellt. Paläphatus gibt ihr den Leib einer Hündin, ein
chenhaupt, Menschenstimme und Flügel; A. fügten noch einen Drachen-
m hinzu. Die ägyptischen Sphinxe haben Menschenantlitz und Löwenkörper;
s immer wie ein Löwe gelagert, mit vorgestreckten Vorderfüßen, auf der Stirn
eine Schlange, am Kinn bisweilen einen falchen Bart, auf dem Kopfe das
ten gelegte Kopftuch. Häufig werden sie auch anders abgebildet. In der
der Pyramidengruppe von Cairo befindet sich eine (aus einem einzigen Fels-
gehauene) Sphinx, 148 Fuß lang und vorn 62 F. hoch; sie ragt jetzt aber
noch 27 F. hoch aus dem Sande hervor. Belzoni hat den kolossalen Sphinx
r Pyramide des Kephrenos nahe bei Theben 1817 entdeckt. Der Sphinx
Sais, ein rosenfarbener Granitblock von 22 F., befindet sich jetzt in der ägypti-
Sammlung des Louvre.

Sphragistik, s. Siegelkunde.

Spiegel nennt man jede glatte Fläche, insofern sie Lichtstrahlen zurück-
Hier erklären wir nur das optische Verhalten des Spiegels. Treten wir
nen lothrecht oder fast lothrecht hängenden Wandspiegel, und nähern uns ihm
ntfernen uns davon, so bemerken wir, daß mit dem Bilde etwas Ähnliches
ht, und dasselbe immer soweit hinter dem Spiegel erscheint, als der Gegen-
vorwärts von demselben entfernt ist. Auf die Erklärung dieser Erscheinung
sich ziemlich Alles beschränken, was wir hier aus der Theorie der Planspiegel
ragen haben. Wir müssen behufs dieser Erklärung zuerst an das katoptri-
esetz erinnern, demzufolge jeder auf dem Spiegel fallende Lichtstrahl unter
ämlichen Winkel zurückgeworfen wird, und zugleich in der Zurückstrahlungs-
bleibt. Dies gilt also von allen Lichtstrahlen, die ein leuchtender Punkt auf
piegel wirft. Hiernach kann man nun den Spiegel in der Zeichnung durch
rade Linie vorstellen, auf welche man von einem in einiger Entfernung davor
ommenen Punkte gerade Linien (Lichtstrahlen) unter verschiedenen Winkeln
läßt, und zugleich die zurückgeworfenen Strahlen, sämmtlich unter den näm-
Winkeln, verzeichnet. Zieht man letztere demnächst hinterwärts zusammen,
d man sie nicht nur in Einem Punkte vereinigt, sondern auch rückwärts ge-
weit von der den Spiegel vorstellenden geraden Linie entfernt finden, als es
tere Punkt vor derselben ist; und dieser Vereinigungspunkt der zurückgewor-
Strahlen wird in die Verlängerung des vom leuchtenden Punkte auf den
el gezogenen Perpendikels fallen. Bei geringem Nachdenken findet man, daß

dem aus geometrischen Gründen nicht anders sein kann. Was aber hier v
Punkte gesagt ist, leidet offenbar Anwendung auf alle Punkte eines abge
Gegenstandes, welcher also, ohne Veränderung seiner scheinbaren Ge
Größe, nothwendig so weit hinter dem Spiegel zu stehen scheinen muß, a
wärts wirklich davon absteht. Aus dieser Theorie erklärt sich nun a
warum ein Spiegel, in dem sich eine Person ganz übersehen will, nur d
Länge und Breite zu haben braucht, vorausgesetzt, daß er ihr parallel
genüberhängt, daß die obere Kante des Glases etwa der Hälfte der S
spricht. Wegen der übrigen Sätze aus der Theorie der Planspiegel, v
seltener die Rede ist, als von den beiden voranstehend beantworteten Frage
die besondern Lehrbücher der Katoptrik eingesehen werden, unter denen
ner's „Anfangsgründe der Katoptrik" (3. Aufl., Göttingen 1780) als a
net empfehlen. — Nachdenkende Leser werden nun auch einsehen, waru
Boden fallende Kugel in einem Spiegel, der an der Stubendecke befesti
steigen scheint u. s. f. — Außer den Planspiegeln giebt es bekanntlich krum
gel, von denen der gebräuchlichste der sphärische Hohlspiegel ist (dersel
man sich beim Rasiren zu bedienen pflegt), und dessen hier noch mit ein
ten gedacht werden muß. Die auffallende Erscheinung, welche ein solche
darbietet, besteht darin, daß, bei einer gewissen Entfernung des Gegensta
Bild vergrößert hinter dem Spiegel erscheint, bei einer größern Entfernung i
aufhört, sichtbar zu sein, und endlich bei einer noch größern verkehrt vor
tritt und zum freischwebenden Luftbilde wird. Die Leser können dies b
wenn sie das Auge fest auf einen Rasirspiegel richten, und nun behutsam
treten; das Auge wird aus dem Spiegel zu kommen und endlich vor dem
in der Luft zu schweben scheinen. Der allgemeine Grund dieser Ersch
wieder das oben angegebene Gesetz für die Zurückstrahlung mit Beziehu
Modification, die für den Ort des Bildes des leuchtenden Punkts aus l
gestalt des Spiegels entspringt; ganz deutlich kann dies nur durch Zei
macht werden. (S. auch Brennspiegel.) Die ältesten Spiegel schein
lene gewesen zu sein. Indeß haben auch die Glasspiegel schon ein sehr ho
nach Plinius („Hist. nat.", XXXVI, 26) sollen sie zu Sidon erfund
sein. Nur bediente man sich noch nicht der heutzutage üblichen Belegun

ie, die Lichtstrahlen eines Gegenstandes zu einem vor dem Spiegel schwe-
Luftbilde zu vereinigen. Ist dieser Gegenstand so entfernt, daß die von
m herkommenden Strahlen parallel auf den Spiegel fallen, welcher Fall
Himmelskörper eintritt, so nimmt das Bild s. Platz in einer der Hälfte des
des Kugelspiegels gleichen Entfernung vor demselben ein, welche die
weite heißt. (Vgl. Brennspiegel.) Diesen Umstand hat man benutzt,
Hohlspiegel zur Beobachtung der Himmelskörper anzuwenden; und die
gerichteten Instrumente führen den Namen der Spiegelteleskope oder Re-
. Die einfachste diesfallsige Vorrichtung wäre unstreitig die, wo man das
nraume des Spiegels entstehende Luftbild unmittelbar, und nur behufs
größerung durch ein erhabenes Augenglas betrachtete; und wirklich ist dies
Einrichtung zum Grunde liegende Hauptidee. Da sich aber bei dieser prak-
Schwierigkeiten finden, so haben Newton, und nach ihm Cassegrain mit
, auch Hadley, Short und späterhin Herschel, Veränderungen angebracht.
weist dem Luftbilde, vermittelst einer zweiten Reflexion durch einen geneig-
nspiegel, einen solchen veränderten Platz in der Röhre des Teleskops an,
mit mehr Bequemlichkeit von der Seite durch ein planconvexes Augenglas
et werden kann, in dessen Brennpunkt es gebracht worden ist. Gregory durch-
n großen Spiegel, stellt demselben einen zweiten, kleinern Hohlspiegel gegen-
nd betrachtet das auf diese Weise, vermittelst doppelter Reflexion entste-
ftbild durch ein oder mehre in der Richtung der Öffnung angebrachte Au-
. Herschel gab dem Spiegel eine solche Stellung, daß der Brennpunkt
n nach dem untern Rande der obern Öffnung fällt, damit der Beobachter,
r oben hineinsieht, sich die Bilder der Gegenstände nicht selbst verdunkle.
greift, daß die Größe der Spiegel und somit ihre Brennweite auf die Größe
des von Einfluß sind. Deßhalb haben die neuern Astronomen dergleichen
mente von ganz außerordentlicher Größe angewendet. Herschel's (s. d.)
Riesenteleskop hat 40 Fuß Länge und 4 F. 10 Zoll im Durchmesser; der
wiegt über 20 Ctnr. Es ist von Lucian Bonaparte gekauft worden.
r zu Lilienthal besitzt ebenfalls ein solches, wenn auch nicht ganz so großes
ment von besonderer Vortrefflichkeit; so löst es z. B. die ganze Milchstraße
r unzählbare Sternchen auf. Auch hat zu Ende des vor. Jahrh. Schrader
ein solches Instrument zu Stande gebracht, und darüber („Beschreib. d.
Ausm. eines 26füßigen Teleskops", Hamb. 1794) ein lehrreiches Werkchen
ben. Ferner ist den Spiegelteleskopen, bei welchen auf rostfreie Spiegel
ankommt, ein andrer Vortheil aus der franz. Erfindung erwachsen, die
issige, von jenem Fehler des Rostens aber auch ganz freie Platina zu Spie-
behandeln, und der pariser Optikus Carrochet hat davon die glücklichste
ung auf das Teleskop gemacht. Indeß hat andrerseits die Erfindung und
kommnung der achromatischen (s. d.) Fernröhre den Gebrauch der
teleskope auch wieder vermindert, und das optische Institut zu Bene-
ern (s. d.) versieht die Sternwarten gegenwärtig mit so ausgezeichneten
hen Instrumenten, daß sie die katoptrischen gern entbehren. — Ausführ-
erbreitet sich über Spiegelteleskope, und namentlich über das große Her-
, Bode's „Astron. Jahrb." für 1790. Die Theorie entwickeln alle Lehrb.
ik, im optischen Abschnitte, namentlich Gren's „Grundr. d. Naturlehre"
., Halle 1820). (Vgl. Refractor.)

Spiel ist die freie und anstrengungslose Beschäftigung des Geistes oder des
ohne ernsten Zweck. Sein wahrer Zweck ist also Erholung, Freude und
me Unterhaltung. Körperliche Spiele finden besonders in der Kindheit
gend, in den gymnastischen Übungen und bei der Jagd statt. Sie tragen
ch zu der Ausbildung des Körpers und zur Befestigung der Gesundheit bei,

pen geschieht dies bei den Hazardspielen (s. d.), deren einziger G
winn durch Zufall ist. Solche Glücksspiele erwecken die niedrigsten Le
Geiz und Verschwendung, Neid, führen leicht zu Betrügereien und
bringen zuletzt zur Reue, Sorge und Verzweiflung. Da solche Spie
des Nachts getrieben werden, so muß der Mangel an Schlaf das
beitragen, daß Hazardspieler elend werden an Körper und Geist.
ihre muntere Farbe, das Gesicht wird bleich, gelb, schmutzig, die K
schlaff und träge, die Verdauung und Ernährung leidet; die Arbeit er
im Umgang mit A. werden solche Individuen zänkisch, mürrisch,
Endlich bilden sich Hypochondrie, Stockungen und organische Fehler in
Wassersucht und Abzehrung aus. — Wenn diese Folgen bei Spielern
sion zum Theil nicht vorkommen, so liegt der Grund davon darin,
das Spiel nicht Spiel, sondern ein regelmäßiges Geschäft, eine Arbei

Spielkarten, s. Kartenspiel.

Spieß (Christian Heinrich), einer der fruchtbarsten deutschen
der und Repräsentant des Rittergeschmacks des vorigen Jahrh., geb. 17
berg in Sachsen, war eine Zeitlang Schauspieler und starb als Wirth
ter auf dem Schlosse Betdiekan in Böhmen am 17. August 1799.
die Langeweile seines Publicums so zu Herzen, daß er alle Messen 2,
4 Bde. Rittergeschichten lieferte. Das erste Glück, aber auch ein en
machte Sp. durch s. Schauspiel „Klara von Hoheneichen", in welchen
hafte Heldin auf die angenehmste Weise flucht und weint, rast und lie
Ritter melodisch mit den Ketten klirrt, und einen Landgrafen, der i
hält, mit den herrlichsten Scheltwörtern bekämpft. Eine besonder
Stücks war ein Bösewicht, der 5 Acte lang seine eigne Ruchlosigkeit a
er endlich von allen übrigen Personen die gehörige Strafe leidet. An
tigkeit der Vorgänge ließ es Sp. in seinen vielgelesenen Producten nicht
nach und nach bemerkte man die Oberflächlichkeit und poetische Dürftig
lässiger er sein Publicum zu behandeln anfing. Es ist nicht zu leugne
das Talent der Erfindung besaß; wogegen freilich Darstellung, Besch
Sprache überhaupt weit zurückstehen. Wer sich seines „Mäusefallen- u

er so sehr strebte, und um deßwillen er seine nicht geringen Anlagen verderben ihn betragen? Es hat die Nachricht von seinem Tode mit der größten ...ruhe aufgenommen, leichtsinnig meinend, die Stelle werde gar bald wie... einen nicht minder gewandten Gunstbewerber besetzt werden. Jetzt sind ...mane fast vergessen, freilich aber hier und da um noch nichtigern Ersatz.

Spießglanz, Spießglas, Antimon, ist ein Metall von zinn... Farbe, starkem Glanze, kornigblätterigem oder strahligem Bruche und ...fachem spec. Gew. Es ist weicher als Wismuth, sehr wenig biegsam ... nicht geschmeidig, sondern spröde. Es schmilzt etwas schwerer als Blei ...flüchtigt sich in höherer Temperatur; hat dabei die atmosphärische Luft ..., so verbrennt es mit bläulicher Flamme und vielem Rauche. Verbin... des Antimons mit Sauerstoff kennt man bis jetzt 4, die eine weiße, gelb... ...e und gelbe Farbe haben und sich nur schwer reduciren lassen. Eine Schwe...bung des Antimons ist u. d. N. **rohes Spießglanz** (antimonium ...) bekannt, ist leichtflüssiger, aber weniger flüchtig als das Metall, und ...ärksten Hitze für sich nicht, wol aber durch Eisen, Kupfer und mehre a. ...zersetzbar. Wiewol mehre antimonhaltige Mineralien in der Natur vor...find, so wird doch nur der Antimonglanz zu Gute gemacht; die übrigen ... mineralogische Seltenheiten. Der **Antimonglanz** oder das **Grau...anzerz** ist eine Verbindung von Antimon und Schwefel, hat eine blei...be und findet sich in spießigen Prismen und in strahligen, faserigen ...en Massen, am Harze, im Erzgebirge, in Ungarn, Frankreich rc. Wenn ...imonglanz nicht in so derben Massen bricht, daß er durch die Handschei... ...on Gang- und Gebirgsarten befreit werden kann, so wird er bei großer ...ssigkeit durch Aussaigerung geschieden. Diese Operation wird theils in 2 ...nder gestellten Tiegeln, theils in dem vertieften Herde eines Flammen...genommen. Um das metallische Spießglanz darzustellen, werden die ...weder geröstet und mit Weinstein in Tiegeln eingeschmolzen, oder die ro...n Erze werden gleichfalls in Tiegeln mit dem halben Gewichte glühenden ...bunden. Der wichtigste Gebrauch des metallischen Antimons ist der zu ...ckerlettern, welcher darauf beruht, daß er allen Metallen und folglich ... Blei größere Härte und Sprödigkeit ertheilt. Auch ist es ein Gemeng...eer nützlicher Compositionen.

Spillgelder (von Spill, welches Spindel, die Hauptbeschäftigung der ... unserer Vorfahren, bedeutet) heißen im deutschen Reiche diejenigen Gel...er welche die Eheweiber ganz allein und ohne Vorwissen ihres Mannes un...kt verfügen können. Die Römer kannten diese Art von Privatvermö... ...rauen nicht; auch bei uns werden die Spillgelder nicht vorausgesetzt, ... müssen bedungen werden; ausgenommen das Pathengeld der Frau, wel...r Spillgeld gerechnet wird. — **Spillmagen** (s. **Cognaten**) im Gegen...z **Schwertmagen**. (S. **Agnaten**.)

Spinell, ein Edelstein, findet sich in oktaëdrischen Krystallen und in Kör...hat muschligen Bruch, rothe, violette, blaue, grüne, gelbe und brau...e, Glasglanz, ist durchsichtig, hart wie Topas, von 3. 5fachen specif. ...nd besteht aus Thon- und Talkerde. Er findet sich auf Ceylon, in Pegu, ... Vesuv und zu Aker in Schweden. — Die Juweliere benutzen nur die sehr durchsichtigen Abänderungen, und unterscheiden nach den Farben den ...en **Rubinbalais**, den hochrothen **Rubinspinell** und den blau...en **Almandin**, von welchen der Rubinspinell den meisten und nicht selten ...nlich hohen Werth hat.

Spinett (chiavicordium, épinette), ein mit Drahtsaiten bezogenes Ka...ument, ein *kleiner Flügel von nicht* vollen 4 Octaven in Form eines lang...

lichen, an einem Ende schmal zugehenden Kästchens, in welchem die Sa
von der rechten zur linken gezogen sind, die Tastatur aber an der ger
liegt. Man nennt auch wol den Flügel (s. d.) Spinett. Heutzu
Spinett durch das Fortepiano verdrängt worden.

Spinnen sind ein bekanntes Geschlecht ungeflügelter Insekte
über 100, an Gestalt und Größe sehr verschiedene Gattungen begreift,
Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand gibt, und wi
die so klein sind, daß man sie nur mit einem Vergrößerungsglase entd
Ihren Namen führen die Spinnen von dem bewundernswürdigen, ih
Kunsttriebe, feine Fäden zu einem künstlichen Netze zusammenzuweb
den inländischen Spinnen werden besonders die größern Gattungen von
sten Menschen, jedoch mit Unrecht, als giftig gefürchtet; ja ehedem hi
sogar für verlarvte böse Geister, und noch jetzt halten Einfältige das Er
ner Spinne für üble Vorbedeutung. Übrigens ist es außer Zweifel, d
mern Ländern der Biß einer Spinne, z. B. der Tarantel in Italien
mehr von der Drangs- oder Curassaospinne in Südamerika, sehr gef
selbst tödtlich werden kann. Ungeachtet ihrer scheuen, furchtsamen Na
sich die Spinnen leicht zähmen, wovon man auffallende Beispiele hat
Gabe der Spinnen, das Wetter vorzuempfinden, s. Arachnologie.

Spinnen heißt in der eigentlichen Bedeutung, einen flockig
einem Faden zusammendrehen; nur uneigentlich wird es von a. Sto
die nicht flockig sind, sich aber auch zu einem Faden drehen lassen, wie
talle, Glas u. s. w. Das Spinnen geschieht entweder mittelst eines Rade
Spindel, unmittelbar durch Menschenhand oder mittelst eigner Maschine
wöhnliche Spinnrad zum Flachsspinnen soll von einem Steinmetz, J
Wolfenbüttel 1530 erfunden sein. Die Spindel, deren Erfindung
höchste Alterthum verliert, wird im Ganzen dem Rade vorgezogen, we
feinern, geschmeidigern und lockern Faden liefert, der sich besser b
färben läßt. Das Maschinenwesen hat bei aller s. Vervollkommnung
und Gleichheit der Fäden nicht zu erreichen vermocht, welche die Hind
wahrscheinlich schon seit mehren 1000 Jahren in ihrem jetzigen groß
bestehenden zahlreichen Baumwollenwebereien auf der einfachen Spinde

in Arkwright's Spinnrahmen angebracht ist, findet sich an der vor einigen in England erfundenen, unter der Benennung: the throstle (die Drosannten Spinnmaschine, worin zwar Arkwright's Erfindung an und für unverändert beibehalten, die Vorrichtung, welche ihn in Bewegung setzt, gestalt vereinfacht ist, daß die Schnelligkeit leichter gesteigert, und die und Beschaffenheit der Fäden mit mindern Kosten verändert werden kann. enny-Maschinen.) 1775 vollendete Samuel Crompton aus Bolton ndung einer Maschine, die den Namen mule jenny erhielt, und zwar bei nicht gleichzeitig so viel Gespinnst liefert als Arkwright's Spinnrahmen, gegen den Vortheil hat, daß die allerfeinsten Fäden, welche den Ruck der des Spinnrahmens, wenn er das Garn auf die Spulen wickelt, nicht n können, unversehrt bleiben. Daher gelang es auch 1792 einem gewisathan Pollard aus Manchester, auf der mule jenny, aus Baumwolle Insel Tabago, einen Faden von 278 Gebinden aufs Pfund zu spinnen, das Pfund zu 20 Guineen an die Muslinfabrikanten zu Glasgow verd. Die mule jenny war eine Zusammensetzung von Arkwright's Spinnund Hargreave's spinning jenny, und ward ursprünglich durch des Spinnd in Bewegung gesetzt; allein William Kelly aus Glasgow erfand 1792 echanismus, wodurch ein Frauenzimmer oder ein Kind 2 Maschinen diezusammen von 600 — 800 Spindeln, in Bewegung setzen konnte. In fand man, daß vor der Vollendung des Gespinnstes eine besondere Mittel, nämlich die des Ausdehnens oder Reckens (stretching) der Fäden, die e vervollkommne. Dieses geschieht auf einer besonders dazu eingerichte jenny dergestalt, daß der Faden nur wenig gedreht wird, damit die Ausmöglich bleibe und das Abreißen verhindert werde. Außer diesen Hauptngen der Spinnmaschinen haben allmälig so große Vervollkommnungen einen Theile stattgefunden, daß das Erzeugniß derselben verdoppelt, und der Preis des Garns in folgenden erstaunenswerthen Verhältnissen gefal Es betrug nämlich der gewöhnliche Preis für die im Handel mit Nr. 100 e Sorte: 1786 — 38 Schillinge, 1788 — 35 Schill., 1789 — 34 1790 — 30 Schill., 1791 — 29 Schill. 9 Pence, 1792 — 16 Schill. 1799 — 10 Schill. 11 Pence, 1801 — 8 Schill. 9 Pence, 1804 — 7 Schill. und 1807 — 6 Schill. 9 Pence. Seit dieser Zeit ist er sogar bis auf 4 Pence, mithin in 33 Jahren beinahe um $\frac{9}{10}$ gefallen. Zugleich aber hat des Garns so sehr zugenommen, daß die Weiber in den nämlichen Arbeinah ebenso viel verdienen können als vor 25 Jahren, obgleich seit jener Zeit um ein Viertheil gemindert ist. In Frankreich ward die nnmaschine 1787 vom Hrn. v. Calonne eingeführt und in den Fabriken n, Paris, Lille, St.-Quentin, Amiens, Louviers und Montpellier mit dem größten Nutzen in Anwendung gebracht. Auch hier zeigte ein geringern Volksclassen anfangs feindselige Gesinnungen gegen diese Erkam aber sehr bald zu besserer Überzeugung. Großer, durch Wasser mpfe getriebener Spinnereien gibt es in Frankreich wenig; die meisten durch Menschenhände oder durch Pferde in Bewegung gesetzt. Doch sind neue beträchtliche, durch Dampfmaschinen getriebene Spinnereien daselbst t. In der Schweiz ward die erste Spinnmaschine 1798 zu St.-Gallen und durch ein Wassermühlenwerk getrieben; bisdahin ward alles Gespinnst n Lande auf einfädigen, gewöhnlichen Spinnrädern verfertigt, was auch t mit $\frac{1}{10}$ des dortigen Garnerzeugnisses der Fall ist. Die feinsten Gattune Nr. 80 werden zur Verarbeitung auf den schweizerischen Manufacturen ngland eingeführt. Außer mehren, durch Wasser getriebenen, großen maschinen, rechnet man in der Schweiz etwa 1200 kleinere von der Ga-

tung der englischen mule jennies, vertheilt in Winterthur und dessen l
in der Stadt und dem Canton Zürich, in St.-Gallen, Appenzell, Aa
gau, Genf und St.-Blasius, unweit Basel. Jede dieser durch W
in Bewegung gesetzten Maschinen enthält im Durchschnitt 216 Sp
Deutschland zeichnen sich die östr. Staaten durch ausgebreitete Spi
In den Umgebungen von Wien gibt es viele große, durch Wasser getri
maschinen, die dort gänzlich von den Webereien getrennt gehalten we
große Anzahl kleinerer Spinnmaschinen und eine noch bedeutendere
einzelner Handspinner wird durch die großen Baumwollenmanufactu
Kuttenberg, Lettowitz, Grätz, Kettenhof und Ebersdorf, welche z
nommen mit den übrigen Fabriken dieser Classe in den östr. Staat
Menschen beschäftigen, in Bewegung gesetzt. In Sachsen ward n
bedeutenden, ohne Erfolg gebliebenen Versuchen die erste Spinnmasch
Gebrüdern Bernard zu Chemnitz mit Hülfe eines englischen Mechani
Ihnen folgten bald mehre; allein das Sinken der Preise, in Folge der
große Erzeugnisses, hinderte ihren Erfolg, und es häuften sich bei den U
Vorräthe unverkäuflichen Garns, welches sie erst während der Block
1804 u. der Besetzung des Hanöverischen durch franz. Truppen absetzen
poleons Continentalsystem gab den deutschen Spinnereien neues Leben,
ge der Verbündeten 1813 das Land aufs neue den Ausländern öffnet
telst ward in Deutschland während dieser Periode das Maschinenwes
lich die Spinnerei, sehr verbessert und vervielfältigt, und da in Sa
beitslohn durchgängig sehr niedrig ist, so behaupten die dortigen Fab
ohne Grund, daß ihre Spinnereien es vollkommen mit den englische
könnten, wenn diese es ihnen nicht an größerm Capitalverlag und a
der Anschaffung des rohen Stoffes zuvorthäten. Die sächsischen Spi
arbeiten smyrnaische Baumwolle zu Garnsorten von Nr. 16 bis 40;
ter Baumwolle von Neuorleans und Pernambuc, gemischt mit smyrn
in der Regel nicht feiner als bis zu Nr. 56. Fast alle feinern Ga
den aus England eingeführt. Im Preußischen werden die Baum
reien von der Regierung sehr befördert. Die russische Regierung hat
sten eine große Spinnmaschine in Petersburg anlegen lassen; auf der
dort gleichfalls hin und wieder Baumwolle versponnen. Doch fi

nehmungen scheiterten, wenn es an Geld gebrach, den Erfolg, der ihn
ger Zeit so berühmt machte. Wenn im ganzen spanischen Heere Meu-
und Aufruhr wüthete, so waren seine 9000 Wallonen Muster des Gehor-
und der Ordnung. Auch trug dies vornehmlich dazu bei, daß der Erzherzog
t von Östreich, den Philipp II. zum Statthalter der mehr als halb verlore-
Niederlande ernannte, und ihm den Besitz derselben mit s. Tochter Isabelle
(1598 kurz vor s. Tode), die schon seit länger als Jahren belagerte Fe-
Ostende ihm einzunehmen auftrug. So lange hatte Albrecht von Östreich
davor gelegen, daß er verzweifelte, seinen Zweck zu erreichen. Sp. war,
Zweifel durch die Treue seiner Truppen unterstützt, glücklicher. Es fiel (1604)
Hände. 3 Jahre 2 Monate war es im Stande gewesen, sich zu vertheidigen.
Steinhaufen nahm es Sp. ein, allein s. Ruhm ertönte durch ganz Europa,
diese Belagerung unverwandten Blickes geschaut hatte. 100,000 M.
vor den Wällen dieser Seestadt gefallen. Sp. eilte nach Madrid, dem
Philipp III. Bericht von dem Zustande des Heeres abzustatten und brach-
Gewalt mit, den Unordnungen desselben zu steuern. Er ward zum Ober-
haber aller spanischen und ital. Truppen ernannt, die in den Niederlanden
Auf der Rückreise nach diesen hatte er in Paris eine Unterredung mit
IV., der ihn über den Plan zum nächsten Feldzuge ausfragte. Sp. sagte
Rückhalt Alles, was er nur zu wissen wünschen konnte, allein Heinrich
so wenig, daß er, gerade das Gegentheil vermuthend, dieses dem Prin-
von Oranien meldete. Bald sah Heinrich und Moritz, wie sie sich auf
Beide getäuscht hatten. „Andre betrügen ihre Feinde", rief Heinrich,
Lügen sagen! Sp. hintergeht sie durch Wahrheit!" Als Moritz s. Gegner
hatte, hielt er ihn allerdings von fernern Fortschritten ab, konnte aber
entscheidenden Vortheil über ihn erlangen. Von beiden Feldherrn wur-
vielen Festungen, das von Canälen durchschnittene Terrain meisterhaft be-
einander wechselsweise in Schach zu halten. Beide lernten sich gegenseitig
Endlich bewirkte eine entscheidende Seeschlacht in Gibraltars Nähe, wo
spanische Flotte durch den holländ. Admiral Heemskerk zu Grunde ging
daß der madrider Hof zu einem Waffenstillstande die Hand bot, den Sp.
auf 12 Jahre im Haag abschloß (1609). 1621 ging derselbe zu Ende.
über die jülich-klevesche Erbschaft (s. Ligue) hatte die nahgelegenen
Partei zu nehmen verleitet. Der Haß gegen Protestantismus, die
mit dem östr. Hause, die Hoffnung, jetzt die Holländer unterdrücken
bestimmten Spanien sogleich wieder den Krieg zu beginnen, und so
Sp. sich von 1621 an mit dem ränkevollen Moritz von Oranien aufs
nachdem er schon 1620 bei Mainz über den Rhein gegangen und
Strich Landes nach Holland zu für das Kaiserhaus wie im Fluge er-
Das Glück war für diesmal Spanien holder. Kleve, die so bedeu-
in diesem Erbfolgestreite, fiel in Sp.'s Hände. Selbst Breda ward
eingeschlossen und Moritz starb unter den Anstrengungen, ihn zur Aufhe-
Belagerung zu zwingen. Sp. war durch die sumpfige Luft ebenfalls be-
krank geworden. Endlich sah er dem nahen Falle der Festung entgegen und
10monatl. Belagerung öffneten sich (Mai 1625) die Thore. Seine Umge-
hatten auf unbedingte Übergabe gedrungen. Sp. gewährte der tapfern
die vortheilhafteste; frei zog sie nach der nächsten Festung ab, von seinem
begrüßt; für Kranke und Verwundete trug er edelmüthig Sorge. Es war
große Waffenthat. Seine Gesundheit nöthigte ihn, den Befehl niederzu-
Zwar trat er noch ein Mal 1630 in Italien auf, wo er die Feste Casale
wollte. Die Hindernisse indessen, die er von Madrid aus erfahren mußte,
ihm so viel Verdruß, daß er bei s. ohnedies zerrütteten Körper noch im

32 *

nämlichen Jahre starb. Zu früh für Spaniens Waffen, die nach C
mit jedem Tage unglücklicher kämpften, nicht zu früh für s. Ruhm,
der größten Höhe stand, und bei dem Auftreten Gustav Adolfs v
der Tilly's zu Grunde gegangen wäre. Moritz, s. Gegner, fast vom
blicke an, wo Feinde auftraten, gab ihm das Zeugniß, er sei der zw
rer s. Zeit. Welchen Moritz für den ersten hielt? Wahrscheinlich
In Betreff der pünktlichen Bezahlung der Krieger drückte sich Sp. n
vor s. Tode sehr kräftig aus. Als er von Richelieu über die Belager
chelle befragt wurde, meinte er nämlich: „Schließt den Hafen und —
auf". So hatte er ja Ostende erobert!

Spinoza (Baruch, oder wie er s. Vornamen übersetzte, B
1632 zu Amsterdam aus einer portug. Judenfamilie, zeigte schon frü
gen Verstand und freien Geist, welchen der mangelhafte Unterricht n
verschloß sich, da ihm s. Rabbinen nicht genügten, schon früh in sich s
ner Forschung vertrauend. Seine natürliche Gutmüthigkeit konnte
dringliche nicht zurückweisen, die, nachdem sie s. Denkart erspäht, i
und bei der Synagoge verklagten. Die Ruhe und Gelassenheit, womi
Androhungen einerseits, und feigen Begütigungs- und Bekehrungs
drerseits die Anklage zurückwies, hatte endlich doch Nichts zur Folg
Bannfluch über ihn gesprochen ward. Gleichmüthig nahm er ihn
sich aber dennoch zu keiner positiven Religion, so viel er auch Einl
hatte; wie man denn namentlich einen Brief eines gewissen Alb. B
Briefsammlung findet, der ihn zum Katholiken machen wollte, aber
schiedene und gehaltene Beantwortung fand. Nach jenem Ereigniß l
einem holländ. Arzt, van den Ende, Griech. und Lat., verliebte sich i
ter, blieb aber, überboten von einem gewissen Kerkering, ledig. Die
gungen gegen Sp. dauerten fort und gingen bis zum versuchten Meu
er aber glücklich entging. Er forschte indeß immer weiter, anfangs n
wie seine „Principien der Cartesischen Philosophie" bezeugen (s. a
„Über den Zusammenhang des Spinozismus mit der Cartesischen
Tüb. 1816, und Ritter: „Über den Einfluß der Philosophie des Ca
1816), und lernte, um sich Etwas zu verdienen, Glasschleifen.
der Juden ward er vom Magistrat, damit doch Etwas geschähe, a

n hatten. Der Kurfürst von der Pfalz wollte ihn als Lehrer der Philo-
it voller Lehrfreiheit in Heidelberg anstellen; aber Sp. schlug es aus. Über
ung war er schwindsüchtig und auch darum höchst mäßig, aber vielleicht
urch die Macht s. klaren Geistes als durch die Wohlthätigkeit der Natur
se Art Kranken, ruhig und getrost. Er starb 1677. Sein Leben ist von
, besonders von Diez (Dessau 1783) und Philipson (Braunschw. 1790)
en worden. Seine in lat. Sprache abgefaßten Schriften sind: 1) die Prin-
Cartesischen Philosophie, nebst Anhang metaphysischer Gedanken (Amst.
.); 2) Theologisch-politische Abhandlung, worin gezeigt wird, daß Denk-
icht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit und des Staatsfriedens gedul-
dern nur mit Staatsfrieden und Frömmigkeit aufgehoben werden könne
4.); 3) Nachgelassene Werke (Amst. 1677, 4.), nämlich: a) die Ethik,
sch erwiesen; b) eine politische Abhandlung; c) ein unvollendetes Werk
Berichtigung des Verstandes; d) eine unvollendete hebr. Grammatik und
e. H. E. G. Paulus hat diese Werke des Sp. (Jena 1802—3) in
herausgegeben. — Der Name Spinoza war bis vor nicht gar langer Zeit
berüchtigt, daß Spinozist und Atheist für gleichbedeutend galten: man
sich der Jacobi-Lessing-Mendelssohn'schen Erörterungen. Überschaut man
vörderst nur sein Leben, so ist auffallend, und mit seinem Wissen wie aus
usse, des Mannes heitere, einfache, folgebeständige Geisteskraft und Ge-
Andern das verliehene Kraftmaß gönnt und nur auf Gott hinweist. Nach
hat sein Geist eine unerbittliche wissenschaftliche Strenge, Beharrlichkeit
herheit, einen unermüdlichen Drang hinweg über das Beschränkte und
nach dem Unendlichen, sodaß man das Allgemeine der Vernunft kräftig
n sieht, das freie Verknüpfungs- und Hervorbringungsvermögen aber
hen. Was seine Wissenschaft anlangt, so halten wir uns, da sie beson-
am vollständigsten in s. „Ethik" niedergelegt ist, einzig an diese, ohne die
Erklärungsmittel, besonders die Briefe, zu vernachlässigen. Diese Ethik
us 5 Theilen: 1) von Gott, 2) von der Natur und dem Ursprunge des
3) von Ursprung und Natur der Affecten, 4) von der menschlichen
aft oder der Macht der Leidenschaften, 5) von der Macht des Verstandes
der menschlichen Freiheit. Jenen alten Zwiespalt und Widerspruch un-
ur im Sehnen, Wollen und Sollen, und wiederum Nichtwollen, welcher
ie Aufgabe aller philos. Forschungen ist, fühlte Sp. ganz klar und ebenso
nothwendige Befreiung von demselben; und s. stolzen, kräftigen Geiste
zu, den Geist in, mit und durch das Erkennen zum Versöhner und Arzt
bst zu machen. Es drängte ihn, sich in eine Welt zu erheben, wo dieser
t ausgeglichen und aufgehoben, welcher gleichsam dieser veranschaulichte
wirklichte Drang selbst und zugleich unverrückbare Grundlage alles Fort-
s im Denken war. Diese Welt nun war ihm die Ursubstanz, als die
, in welcher alle Gegensätze des endlichen Bewußtseins verschwinden, und
nte er Gott. Er verstand unter dieser Substanz, was in sich ist und durch
ffen wird, oder dessen Begriff nicht den Begriff eines andern Dinges be-
iese Substanz hat Attribute (d. i. was der Verstand als ihr Wesen Aus-
es gewahrt), und Modos oder Affectionen, d. i. was in einem Andern ist,
es auch begriffen wird. Diese Attribute sind unendliches Denken und un-
Ausdehnung (Gott ist ein denkendes und ein ausgedehntes Sein), welche
sich die Eine, nur bald unter diesem, bald unter jenem Attribut begriffene
z sind. Die Substanz aber ist, laut ihres Begriffes, Eine; zu ihrem
hört das Dasein. Sie ist ferner nothwendig unendlich, untheilbar, Eins
s, wirkt also nach nothwendigen Gesetzen ihrer Natur, hat daher, weil sie
h sich, aber durch *Nichts außer ihr* bestimmbar und bestimmt ist, keinen

Verstand, noch Willen, noch Zweck, und ist die inwohnende, bleibende U
Dinge. Die besondern Dinge sind nur Affectionen oder Modi, wel
Wesen auf gewisse und bestimmte Weise ausdrücken, — Kraftäußerun
ist also eine an sich geschlossene, sich selbst tragende Welt des Unendliche
Wirkliches aufgefaßt, außer welcher Nichts sein kann und welche selbst
Auf diesen unerschütterlichen, starren Grund seiner Erkenntniß ist nun a
die Lehre vom Geist. Leib ist nur eine Weise, Gottes Wesen als au
Sein zu betrachten oder auf gewisse und bestimmte Art auszudrücken. E
in Gott einen Begriff seines Wesens und alles aus demselben Folgende
türlich Einer ist wie Er selbst. Begriffeverkettung ist dieselbe wie Dinge
Der Menschengeist ist ein Theil des unendlichen Verstandes Gottes. I
stand seines Begriffes ist Körper in obigem Sinne. Körper unterscheid
durch Bewegung und Ruhe, Geschwindigkeit oder Langsamkeit. De
kennt den Körper nur durch die Affectionen des letztern. Aber die bloß au
bezogenen Begriffe der Affectionen des Menschenkörpers sind verworren
gemessen; alle Ideen aber, auf Gott bezogen, sind wahr, absolut, angem
kommen. Der Geist hat also eine falsche, unvollständige, und eine wahr
dige Erkenntniß. Die falsche, der Wahn, die Einbildung, ist die aus ei
standlosen Dingen und Zeichen entstandene; die wahre anschauliche
erkenntniß betrachtet die Dinge als nothwendig und ewig, führt also d
niß des unendlichen, ewigen Gottes mit sich. Nach dieser Ansicht ist de
neswegs frei und selbständig, sondern durch eine nothwendige Kette vo
bestimmt, und Wille und Verstand sind wiederum Eins wie im ewi
Wiefern nun der Geist das Wahre begreift, handelt er, ist er thätig; i
Unwahre, ist er unthätig, leidend. Er strebt aber, sich in seinem Sein (
erhalten, in ihm zu beharren. Auf den Geist bezogen, ist dies Wille;
und Leib aber Trieb. Was ihn hebt, diese Kraft erhöht, freut ihn; wa
derdrückt, macht ihn traurig. Affect also ist ein verworrener Begriff
erhaltung oder Lebenskraft. Diese aber wird von äußern Dingen überw
der Mensch ist ein Theil der Natur. Gut und Böse sind also bloß a
chung der Dinge unter einander, als der Lebenskraft förderlicher oder n
entstandene Scheinbegriffe. Die wahre Tugend aber und die höchste, die

...thit ...läßliche Rücksicht auf das Individuelle und den Charakter, die ...ung des Ideals vom allgemeinen Begriff und Zweckbegriff, den er sonst ...f, so hat es doch eine wissenschaftliche Reinheit, Strenge und Gediegen... in der Methode eine so treffende, wenn auch herbe, Gedrängtheit, Bün... und Folgebeständigkeit, ein bei steter Rückweisung auf die Grundanschauung ...er das Gleichgewicht haltendes Verbinden und Auflösen (wie dies beson... ...er diesem System nicht unwesentlichen Polemik sich darstellt), daß Jacobi ...en konnte, daß jedes System, welches so consequent sei, wie das Spinoza's... demselben Resultate führe. Einmal aber jene speculative Entseelung oder ...ung Gottes von Persönlichkeit, wovon er ausgeht, zugegeben, führt er an ...Banden zu dem Höchsten, was innerhalb der Speculation erreichbar ist; ...Idee der intellectuellen Liebe zu Gott, worin er Alles, wenn auch weniger ...und schmelzt als erstarren läßt, ist wie der letzte Lebensblitz eines Sterben... ...e Sp. nach diesem kühnen System über Offenbarung und namentlich über ...thum urtheilen mußte, läßt sich leicht von einem aufmerksamen Leser er... ...und ist in s. theologisch-philosophischen Tractat zu lesen, dessen Geist sich ...ender Stelle der Vorrede ergibt: „Da ich also in meinem Gemüthe dies ...daß nämlich das Licht der Natur nicht nur verachtet, sondern von Vielen ... der Gottheit verdammt, menschliche Erdichtungen dagegen für göttliche ... gehalten wurden, Leichtgläubigkeit für Glauben gelte und die Streitig... Philosophie in Kirche und Staat mit großer Heftigkeit geführt werden, ...er der wildeste Haß und Zwiespalt, der die Menschen so leicht zum Auf... ...t, und vieles Andre, was hier herzuzählen zu lang wäre, entstehen sah, ...ß ich ernstlich, die Schrift aufs neue mit ganzer freier Seele zu prüfen ...ts von ihr zu behaupten, Nichts als ihre Lehre gelten zu lassen, was sie ...t klar lehrte". Daher ist auch dies sein Werk, mehr als man vielleicht ...der Codex der Aufklärer der letzten Hälfte des vor. Jahrh., und Viele sind ...as, was sie heimlich von ihm entlehnt, z. B. die taschenspielerische, histo... ...slegung, berühmt geworden, nachdem er von seiner Zeit verdammt wor... ...t, nachdem der menschliche Geist das Gebiet der Speculation fast ausge... ...t, nachdem das Urtheil gefallen zu sein scheint, daß auch das geistreichste ...iel noch kein Leben ist, sondern ein ewiges Sein und Leben und Weben ...s Gott voraussetzt, wohin der Mensch aus eigner, irdischer Kraft nicht ge... ...n — ein bedeutender, wenn auch theuer erkaufter Gewinn der Specu... ...t wird auch das Urtheil über Sp. unbefangener und geläuterter; er wird ...dammt und gerichtet werden; man wird immer mehr die Kühnheit, ...und Rüstigkeit des Geistes bewundern und anerkennen, daß die Spinoza's... ...sanz die Idee Gottes nicht erschöpft und daß die freie Individualität in ... noch nicht anerkannt worden ist. (S. über Sp.'s System auch Jacobi, ...e Lehre des Spinoza, in Briefen an Mendelssohn" (Berl. 1785, 2. Aufl. ...und Dessen „Sämmtl. Schriften" (4. Bd., 1. Abth.); Moses Mendels... ...Morgenstunden" (Berl., 2. Aufl. 1786) und „An die Freunde Lessing's, ...ang zu Jacobi's Briefwechsel" (Berl. 1786); ferner: „Natur und Gott ...inoza", von G. K. Heydenreich (Lpz. 1789), nebst dessen „Animadver... ...in Mosis Mendelii filii refutationem etc." (Eb. 1786); ferner „Gott". ...Gespräche von Herder (Gotha 1787). Endlich vgl. auch Franke, „Über ...n Schicksale des Spinozism und seinen Einfluß auf die Philosophie über... ...(Schlesw. 1812).

Spirallinie. Die höhere Geometrie betrachtet gewöhnlich 2 Linien ...: die logarithmische und die Spirallinie des Archimedes (s. d.); hier ... von der bekanntern letztern die Rede sein. Sie entsteht, wenn der Mittel... ...es Kreises dergestalt gleichförmig auf dem indeß die Peripherie ebenfalls

gleichförmig durchlaufenden Radius fortrückt, daß er nach Vollendung
chen Umlaufs mit dem entsprechenden Umfangspunkte zusammenfällt.
verlängerten Radius kann man sich diese Bewegung fortgesetzt denken
Spirale geht demnach aus dem Kreismittelpunkte heraus und entfer
demselben in ununterbrochenen Schraubengängen. Die Spiralfeder ein
uhr mag einen Begriff davon geben. Ihre Theorie findet man im 4
Klügel's „Math. Wörterb." (Lpz. 1823). S. auch darüber „De li
libus", verfaßt von Hausmann (Lpz. 1790, 4).

Spiritualen heißen die besondern Aufseher über die Frömm
die Sitten der Zöglinge in den Priesterseminarien der kath. Bischöfe,
Andachtsübungen in diesen Anstalten leiten. Auch eine Partei unter
ciscanern (s. d.) nannte sich Spiritualen.

Spiritualismus ist die philosophische Hypothese, daß 1)
2) daß das Körperliche aus dem Geiste hervorgehe und aus ihm zu
3) daß die menschliche Seele insbesondere (psychologischer Spiritualis
Materie entgegensetzt, oder b) die körperlichen Erscheinungen aus der
bar seien. Der Spiritualismus ist dem Materialismus entgegengese
daher auch Immaterialismus genannt werden. (S. Materie.) Ein
stisches System war das des Cartesius.

Spittler (Ludwig Timotheus, Freiherr v.), ein berühmter
schreiber, geb. zu Stuttgart 1752, seit 1806 k. würtemb. Minister,
Oberstudiendirection, Curator der Universität Tübingen und Großk
vilverdienstordens. Er widmete sich anfangs der Theologie und studi
stuttgarter Gymnasium. Hier erwarb er sich eine so vertraute Bekan
den römischen und griech. Classikern, daß man ihn schon damals unter
lern auszeichnete. Der Historiker Volz, der Vorsteher des Gymnasium
ger Sammler und kritischer Forscher in der vaterländischen Geschichte,
bild in den historischen Studien. Schon im 16. J. excerpirte Sp. F
bemühte sich um kritische Entdeckungen. Dabei richtete sich s. Scharf
lich auf das Politische und Praktische. Auch wandte er viel Fleiß au
sche, besonders logische Studien. Späterhin überwog s. Forschungstri
bungskraft und s. Gefühl; der unruhige Trieb zum Praktischen gestatt

rte sich. Sp. dachte edel, gut und groß; er liebte nicht sich, sondern s. Va-
. Gram über die Täuschung s. Hoffnungen untergrub s. Gesundheit und
nigte s. Tod 1810. Seine Hauptwerke sind: „Grundriß der Geschichte
tl. Kirche", s. „Gesch. Würtembergs unter den Grafen und Herzogen"
1782), welcher die pragmatischen Hauptpunkte in ein lichtvolles Ganze
t und freimüthig darstellt; die „Gesch. Würtembergs" (Gött. 1783); die
. des Fürstenth. Hanover" (1786) und der „Entwurf der Geschichte der
Staaten" (1793, 2. A., fortges. von Sartorius 1807), die sämmtlich den
en Blick und den praktischen Geist ihres Vfs. beurkunden. Er hebt darin
weise aus, was die Entwickelung der Verfassung und den Geist der Ver-
g bezeichnet. Doch über die publicistische Ansicht vergißt er, den National-
, das Volksleben in s. Wechselwirkung mit dem Staate darzustellen. Dabei
hriftlicher Vortrag oft nur rhapsodisch und andeutend. Ihm mangelt bis-
larheit, öfter Fülle und Empfindung. Aber groß ist s. kritische Vorsicht
„Entwurf der Gesch. der europ. Staaten" ist ein Meisterwerk an Über-
g und Hervorhebung der Standpunkte (3. A., fortges. von Sartorius,
Außerdem besitzen wir von ihm die „Gesch. der dänischen Revolution
(1796) und viele Abhandl. im „Gött. historischen Magazin", das er mit
s herausgab. In allen s. Werken sieht man den Gelehrten, dem kein
Wissenschaft ganz fremd war, und in Allem muß der sachkundige Beurthei-
ständige Auswahl des Stoffes und die feste Enthaltsamkeit, womit er sich
n beschränkte, bewundern. Gewandtheit, Schnelligkeit des Überblicks,
digkeit mit Kürze und eine Fülle von neuen Belehrungen zeichnen seine
n aus. Tiefgeschöpfte und sinnvolle pragmatische Bemerkungen werden
Erzählung verflochten; oft liegt schon in Einem Worte oder Einer Wen-
e tiefe Bedeutung. Nie wird geschildert; es sind die Gegenstände selbst,
Leser ansprechen. Ein gemüthlicher und kräftiger Ton regt den Empfäng-
ächtig an, obwol die Sprache manchmal rauh und der Styl nicht ohne
igkeiten ist. Sp.'s schriftstellerische Thätigkeit endigte mit s. Abgange
ingen; in s. neuen Posten als Curator der Universität Tübingen und
t der Oberstudiendirection that er zwar Manches für wahre Aufklärung
reitung nützlicher Kenntnisse; allein auch hier fühlte er sich gelähmt, und
sein bestes Verdienst bestehe in Verhütung des Übels. Man lese über
(vor Spittler's „Kirchengesch.", 1812), Heeren und Hugo (Berl. 1812)
Woltmann in den „Zeitgenossen" (Nr. VI). Seine sämmtlichen Wer-
usg. von K. Wächter, erschienen 1827 fg. zu Stuttgart.

Spitzbergen (Ostgrönland), das nördlichste Land der Erde, welches
wöhnlich zu Amerika rechnet, wurde 1553 von dem Briten Willoughby
(25.—45.° L. und 77.—82.° N. Br.). Es besteht aus einer gro-
ßen und unzähligen kleinern; s. Namen hat es von den spitzigen Bergen und
womit es bedeckt ist. Im Winter ist diese Gegend völlig unwirthlich, weil
ze mit Eisfeldern umgebene Land dem Auge nichts als Schnee und Eis
Die Kälte des Winters, sowie die Hitze des Sommers, ist gleich uner-
; der längste Tag und die längste Nacht währen hier beinahe 5 Monate.
ndet bloß weiße Eisbären, Füchse, Rennthiere, Schnee- und Eisvögel,
e, Wallrosse, Seehunde, Wallfische, Narwalls, Haifische und überhaupt
oßen Fischreichthum. Niemand bewohnt diese traurigen Gegenden, und
e Zeitlang halten sich Russen, auch wol Menschen von a. Nationen, des
ngs wegen hier auf. Der vornehmste Ankerplatz ist Scheerenburg, fast
m 80.° d. Br. Alle Jahre kommt ein Schiff von Archangel, welches eine
Russen hierher bringt, und Diejenigen, welche im vorhergehenden Jahre sich
gebén hatten, zurückführt. Spitzbergen beschrieb zuerst genauer der Hol-

Güte, Schönheit und Dauerhaftigkeit. Sie behaupten diesen
Jahrh. und ihre Verfertigung soll noch jetzt 10,000 Menschen besch
Spitzen (elektrische). Zugespitzte Enden leitender, unisolirter
die merkwürdige Eigenschaft, daß sie die Elektricität äußerst leicht auf
nungen und ohne Funken annehmen und mittheilen. Die zugespi
stangen der Gewitterableiter z. B. führen die Elektricität der We
wenn auch bei weitem nicht immer, ohne Explosion ab. Über die Urs
scheinung denken die Physiker verschieden. Will man zu einem Ve
flucht nehmen, so stelle man sich, ohne jedoch die Analogie zuweit
Gewitterwolke mit ihrem elektrischen Wirkungskreise etwa unter de
Luftballons vor, der mit seinem taffetenen Überzuge eine stumpfe St
streifen, an einer Spitze aber sich ritzen und seiner Füllung durch di
ringe Öffnung allmälig entladen würde. Auf diese Weise wird auch
und somit stille Überströmen des Gewitterstoffs durch die spitzen, v
Metallfortsatzes mit dem aufnehmenden und vertheilenden Erdkörp
dung stehenden Ableiter begreiflich. S. unter A. Franklin's „
Elektricität" (Lpz. 1758) und Cavallo's „Abhandl. der Lehre von de
(a. d. Engl., 3. A., Lpz. 1785), auch Biot's „Lehrb. der Physik".
Spix (Johann Baptist v.), Mitglied der k. bair. Akad. der
Naturforscher, geb. 1781 zu Höchstadt an der Aisch in Baiern und
Aufsee'schen literarischen Erziehungsinstitute zu Bamberg, studirte
nasium und Lyceum daselbst, erhielt auf der damaligen Universität zu
philos. Würde und wurde hierauf in das geistliche Seminarium zu
genommen, wo er 2 Jahre der Theologie widmete. Allein der Wun
wissenschaftlich kennen zu lernen, bewog ihn, Medicin zu studiren,
sität zu Würzburg ertheilte ihm 1806 die medic. Doctorwürde. Vo
durchdrungen, daß der Mensch als das Oberhaupt und Meisterwerk
mit den einzelnen Gliedern derselben in der engsten Verbindung ste
vor Allem die menschliche und die vergleichende Anatomie lieb. S
die Welt auf Reisen und vorerst die naturhistorischen Institute in P
lernen, erfüllte die bairische Regierung. Nach überstandener Prüfu

...toteles bis auf gegenwärtige Zeit" (Nürnb. 1811), zum Conservator der ...zootomischen Sammlungen. Als ordentl. und wirkl. Mitglied der Akad. ...13) gab er „Cephalogenesis s. capitis ossei structura, formatio et ...atio per omnes animalium classes, familias, ac aetates digesta, at... ...bulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac phy... ...miae inde derivatae", c. t. XVIII (München 1815, Fol.) heraus, in wel... ...e den Kopf des Menschen in s. fortschreitenden Entwickelung vom Insekt ...ie Thierclassen und Familien und gleichsam als Blüthe des ganzen mensch... ...örpers betrachtet. — Als sich der König von Baiern 1817 an den Plan ..., eine literarische Expedition zur Erforschung Brasiliens, im Gefolge der ...zh. Prinzessin (verst. Kaiserin von Brasilien), dahin zu schicken, ange... ... und zur Beförderung desselben Zwecks 2 Mitglieder s. Akademie bestimmt ... die Wahl auf den Dr. Spix und den Adjunct Dr. Martius. Beide tra... ...r 8. April 1817 ihre Reise über Wien nach Triest an und schifften sich hier ... östreich. Gesandtschaftspersonale auf der Fregatte Austria nach Brasilien ... landeten in Pola, Malta, Gibraltar, Madeira und am 14. Juli in Rio ...ro. Hier blieben sie 5 Monate und entwarfen den Plan, von der südlichen ...en Hemisphäre aus durch das Innere bis an den Äquator vorzudringen. ...en daher von Rio zu Lande nach S.-Paul und Porto-Feliz, durchzogen ...apitania von Minas-Geraës, wo sie in Villa-Rica die Gold-, in Fejuco ...antengruben und in Minas-Novas das Vorkommen der übrigen Edel... ...tersuchten; hierauf drangen sie über den Rio S.-Francisco bis in das ... Rio Tocantin vor, und von da zogen sie am Rio Formoso und Carinhamha ...a de Rio das Contas nach der Hauptst. Bahia. Hier trafen sie Anstal... ...iner zweiten Entdeckungsreise ins Innere, auf welcher sie im Kampfe mit ...sten Mangel an Wasser einen Block gediegenen Meteoreisens auf dem ...Santo aufsuchten, bei Joazeiro nochmals über den Rio S.-Francisco setzten ...h die Capitania Piauhy auf dem Rio Itapicura in der Stadt Maranhas ... da zu Meere in Gram-Para anlangten. Von hier aus wurde die letzte, ...ichtigste Expedition ins Innere versucht. Sie schifften sich im Juli 1819 ... großen Amazonenflusse ein, besuchten die Mündung des Rio Tocantin, ...ng Gurupa, die Mündung des Rio Xingu, Tapajos und die Flußenge ... den Ort Villa nuova da Rainha, die Mündung des Rio-Madeira, des ...ro und den Ort Ega. Hier, wo der Amazonenstrom den Namen Soli... ...animmt, trennten sich die Reisenden zur bessern Erforschung des Landes. ...Martius beschiffte den Yapurá bis zu der obern Katarakte von Araracoara ...renze des Gebiets von Popayan; Dr. v. Spix aber den Solimaëns, die ...g des Rio Yarua, Jury, Içá javarry bis an den Ort Tabatinga, der ... von Brasilien und Para; von da fuhr er seitwärts den Rio Içá herab, ... den Rio Branco und den Ort Barcellohn, und beide Reisende hatten nach ... Monaten die Freude, sich in der Villa des Rio Negro zu umarmen, von ... nach vielseitigen Streifzügen gegen Guayana hin, am Ende Juni in der ...Para wieder eintrafen und hier ihre Abfahrt nach Europa bewerkstelligten. ...üchte dieser wissenschaftlichen Reise sind bis jetzt in folg. Werken niederge... ...Reise in Brasilien" (1. Bd., 4., nebst pittoreskem Atlas in Fol. und einer ... von Südamerika, 1 Bl. gr. Fol. und K.); Spix's „Simiae Brasilienses" ...; „Serpentes Brasil." (4.); „Testudines et ranae Brasil." (4.); ...Brasil." (1. Thl., 4.); „Lacertae Brasil." (4.). Martius's „Nova ...antar.", fasc. 1, 2, 3 (4.); „Palmae", fasc. 1, 2, 3, 4 (gr. Fol.). — ...ll. Werke mit colorirten Abbildungen. Spix starb d. 13. Mai 1826 und ...te der k. bairischen Akad. der Wissensch. ein Capital von 45,000 Gldn.

Splanchnologie (Eingeweidelehre) ist ein Theil der Anatomie, der die

Eingeweide des thierischen und menschlichen Körpers betrachtet. Im eng
ne versteht man unter Eingeweide die Organe des Unterleibes, im w
innere Werkzeuge (auch die des Kopfes und der Brust), die deßhalb a
Splanchnologie betrachtet werden.

Spleen bedeutet im Engl. die Milz. Doch versteht man g
unter diesem Ausdrucke eine eigne Art der Hypochondrie, welche durch Le
druß ausgezeichnet ist und bei Vielen auch den Selbstmord veranlaßt.
diese Krankheit vorzüglich oft bei Engländern, welche dadurch berüchtig
so Viele von ihnen bei aller Glücksfülle und Wohlbefinden ihrem Leb
machen, ohne daß sich ein moralischer Grund des Selbstmordes entd
Das trübe, feuchte, nebelichte Klima Englands scheint vorzüglich auf die
dieses Übels zu wirken, welches jedoch auch von den übrigen Ursachen
chondrie begünstigt wird. Die Mittel zur Beseitigung dieser Krankheit
einer angemessenen psychischen Diät gesucht werden.

Splint, der hellere und weichere Theil des Holzes zwischen der
dem Kern.

Spohn (Friedrich August Wilhelm), geb. am 16. Mai 1792
mund, verlor s. Vater, der kurz vorher als Prof. nach Wittenberg beruf
war, an s. zweiten Geburtstage. Doch ersetzte Prof. Dresde zu Witte
zweite Mann s. Mutter, den väterlichen Freund. Durch häuslichen
vorbereitet, kam Sp. 1804 nach Schulpforta, wo er 6 Jahre fleißig stud
da ging er nach Wittenberg zurück, wo Lobeck mit am entschiedensten a
wirkte. Er widmete sich bald der classischen Literatur und habilitirte sich
Dissertation über Homer's Geographie. Als Wittenberg belagert wu
mit der Mehrzahl der Lehrer nach Schmiedeberg. Sein Haus in Witt
eine erwählte Bibliothek gingen in Brand auf; Sp. fand während
fungsvollen Zeit nur Trost im Studium des Homer. Nach Lobeck's Ab
Königsberg, 1814, trat er mit s. kleinen Schrift: „De agro Trojano i
Homericis descripto, comm. geogr. critica" (Lpz. 1814) hervor, we
rarischen Namen begründete. 1815 ging er nach Leipzig und erwarb s
„Comment. de extrema Odysseae parte" (1816 erweitert) das Recht
lichen Vorträge. Ein Ruf nach Rinteln beschleunigte s. Anstellung al

ift von **Rosette** (s. d.) wurden ihm nähere Anregung zum Studium der
lyphen. Ein Zufall führte ihn auf eine Deutung der demotischen (oder
hen) Inschrift, die auf einmal Aufschluß gab, während er bisher, als er sich
hieroglyphischen Seite abgab, nie über Vermuthungen hinauskam. Seit
lücklichen Wahrnehmung über die Art, wie die demotische Schrift zu lesen
nte sich Sp., rasch mit der ganzen Inschrift zu Stande gekommen zu sein,
uch mit großer Zuversicht von der Richtigkeit seiner Entdeckung (z. B. im
s im 1. Bde. der „Amalthea": „Über Hieroglyphen, ihre Deutung und die
e der alten Ägypter"). Die Mumienrollen, die täglich mehr bekanntgemacht
waren in hieratischer Schrift abgefaßt, zu deren Lesung sein bisheriges
en nicht ausreichte. Doch auch dazu glaubte Sp. nach einigen Versuchen
hlüssel gefunden zu haben, und mit ziemlicher Leichtigkeit las er, seiner Ver-
ng zufolge, sowol demotische als hieratische Schrift. Alles dies betrieb er
t wachsendem Eifer, aber leider allzu geheimnißvoll. Denn für das Werk
ie Literatur der Ägypter, das er von nun an beabsichtigte, sammelte er
ifrig Stoff (vorzüglich aus der reichen Minutoli'schen Sammlung, die er
n Berlin selbst kennen lernte), aber er schrieb so wenig auf, daß sein Ap-
ber nicht hinreichte, soweit man jetzt darüber urtheilen kann, um Einsicht
nges Verfahren zu gewähren. Wiederholte schwere Krankheiten hatten
schungen unterbrochen, Reisen ins Bad nur s. Herzen Stärkung gege-
t s. Körper. Er starb am 17. Jan. 1824. Von s. ägyptischen Studien
ch meist bloß lithographirte Blätter und Versuche einer Übersetzung vor,
hüler und Freunde, dem Prof. Seyffarth, übergeben, u. d. T.: „Spohn
ua et literis veterum Aegyptiorum etc." (Lpz. 1825, 4.), bekanntge-
sind. Aber dieser 1. Th., der mit Ausnahme der „Vita Spohnii" dem
ten ganz angehört, macht uns noch nicht klar, nach welchen Grundsätzen
i der Übersetzung der Rosetteinschrift verfahren ist; im Gegentheil scheint
ekel noch dunkler geworden zu sein, da sie an vielen Stellen jetzt gar kei-
n, an vielen einen durchaus abweichenden von der griech. Inschrift gibt.
farth (s. d.) hat seitdem gegen Champollion den J. die Behauptung ver-
daß die hieroglyph. Schrift der Ägypter aus der hieratischen, diese aus der
en und die demotische aus der phönizischen Buchstabenschrift hervorge-
.

Spohr (Ludwig), berühmter Violinspieler und sehr eigenthümlicher Com-
er ist der Sohn eines Arztes, zu Seesen im Braunschweigischen um 1783
in Lehrer im Violinspiel war der wackere Violinist Maucourt. Bald ent-
n sich s. großen Talente in der Tonkunst. Er trat als Kammermusikus in
nste des Herzogs von Braunschweig, und begleitete dann s. zweiten Lehrer,
hmten Violinspieler Eck, mit herzogl. Unterstützung auf dessen Reisen bis
ußland. 1804 machte er eine Kunstreise in Deutschland und ward 1805 in
herzogl. Concertmeister. Von dieser Zeit an schrieb er mehre musikalische
größtentheils Instrumentalstücke, nämlich Concerte für die Violine und
Clarinette (letztere für s. Schüler und Freund Hermstedt), Quartetten und
tten, Duos für Violinen, Variationen, Sonaten und Potpourris mit Be-
g der Harfe, und einige Ouverturen; dann auch mehre Sammlungen aus-
ter schöner Lieder mit Begleitung des Claviers; ein großes Oratorium:
üngste Gericht", und eine Oper: „Der Zweikampf der Geliebten". Sp.
hemals weniger glücklich für den Gesang im Großen, welchem er so Man-
nmuthet, was nur den Instrumenten eigen ist und gelingt. Noch mehr
e er sich als Violinspieler aus, und gegenwärtig ist er wol der gediegenste
Künstler auf diesem Instrumente. Die Reinheit, Fertigkeit, Bestimmt-
Sicherheit s. Spiels, die Kraft und Seele s. Bogens, sein mannigfaltiger

Vortrag, die Würde, die Innigkeit und Anmuth, welche er s. Töne
s. Musikkenntniß und s. Geschmack, s. Fähigkeit, in den Geist der vo
Compositionen einzugehen, endlich, daß er in s. Spiel wie in s. Compo
darauf auszugehen scheint, s. glänzende Fertigkeit zu zeigen, sondern
in beider Hinsicht freie lebendige Ergießungen einer gefühlvollen und
Stimmung sind, — dies Alles erhebt ihn zu einem der ersten Künstler.
hat sich Sp. auf s. Kunstreisen in Deutschland, die er während s. A
Gotha von Zeit zu Zeit fortsetzte, sowie bei den Musikfesten in Frank
zeigt, und soll in Wien, wohin er 1813 von Gotha als Capellmeister a
ter an der Wien ging, zur Zeit des Congresses (Winter 1814) selbst be
Rode verdunkelt haben. Es war ein großer Genuß, ihn mit s. Gatti
ter eines Kammermusikus in Gotha, welche zugleich eine große Künst
Pedalharfe ist, zusammen zu hören. In Wien schrieb er auch s. geni
(1814), s. erste große Symphonie, und das Oratorium: „Das befre
land". Auf einer Reise nach Italien (1817), die er mit s. Gattin
ist ihm auch die allgemeinste und seltenste Bewunderung des Auslan
geworden. Nach s. Zurückkunft nahm er die Stelle eines Musikdirec
Theater zu Frankfurt a. M. an. 1819 verließ er sie und ging nach Lo
schrieb er s. zweite große Symphonie. Nach s. Rückkehr hielt er sich e
hindurch privatisirend in Dresden auf. Hier empfing er den Ruf als C
nach Kassel, welches Amt er seitdem mit Ruhm bekleidet. Denn Sp.
der größten und sorgfältigsten Directoren. In s. letzten Periode hat e
schönsten Instrumentalstücke, Concerte, u. a. das in Form einer Ges
sonders Quartetten, das berühmte Notturno, das Sonett, das D
und s. Musik zu „Macbeth" geschrieben, sondern sich auch mit besond
die dramatische Musik gelegt und in der Gesangscomposition unleugba
Seine Oper „Zemire und Azor" ist voll des tiefsten und rührendsten
darauf erschien s. „Jessonda", in welcher sich s. edle Manier am gebi
gebildet zeigt. Minder ansprechend war der „Berggeist"; s. letzte O
von Apone", ist bisher nur in Kassel gegeben worden. Sowie er
eine sehr schwer ausführbare Vocalmesse geschrieben, so hat er neu
s. unvergleichliches Oratorium: „Die letzten Dinge", dessen Text Ro
blischen Stellen zusammengestellt hat und welches an mehren Orte

n. Da Verlöbnisse also Verträge sind, so können sie nur von solchen Perso-
e das Recht und die Fähigkeit haben, Verträge einzugehen, geschlossen wer-
Kinder, Wahn- und Blödsinnige, im höchsten Grade Betrunkene, haben
die Fähigkeit noch die Befugniß dazu. Hingegen sind die Verlöbnisse min-
ger Personen, auch ohne des Vormunds Willen, wenn sie die Mannbar-
icht haben, und der unter väterlicher Gewalt stehenden Söhne und Töchter,
er Vater einwilligt, gültig. Betrug, Gewalt und Furcht machen jeden
, also auch jedes Verlöbniß, nichtig. Auch der Irrthum kann, wenn er die
betrifft, die Sponsalien ungültig machen. Zur Verbindlichkeit der Ver-
wird gegenseitige Einwilligung, welche sowol mündlich als schriftlich, oder
ch Handlungen erklärt werden kann, erfodert. Indessen sind durch manche
algesetze Feierlichkeiten vorgeschrieben, die zur Gültigkeit der Sponsalien
et werden müssen. Bei uns in Deutschland wird z. B. durchgehends die
ung der beiderseitigen Ältern zu den Verlöbnissen solcher Kinder erfodert,
noch unter älterlicher Gewalt stehen, noch nicht sui juris sind. Wenn die
ohne hinlängliche Ursache ihre Einwilligung verweigern, so hat der Richter
t, sie durch die seinige zu ersetzen. Sind Vater und Mutter in Hinsicht
willigung verschiedener Meinung, so geht der väterliche Wille vor. Einige
algesetze erfodern auch die Zustimmung der Vormünder und Verwandten,
nwart zweier oder mehrer Zeugen. Die nach den Vorschriften solcher Ge-
ngenen Verlöbnisse heißen öffentliche (sponsalia publica), die ohne Beob-
der vorgeschriebenen Feierlichkeiten geschlossenen aber heimliche, oder Win-
nisse (sponsalia clandestina). Die letztern sind an einigen Orten durch-
ltig, an andern bloß strafbar. Indessen bestehen sie nach dem gemeinen
ch im erstern Falle, wenn Beischlaf oder priesterliche Einsegnung hinzu-
n ist. Die Ältern können sodann nicht auf Nichtigkeitserklärung klagen,
n ihre Zustimmung nur wegen höchst wichtiger Gründe verweigern. Doch
Provinzialgesetze des öffentlichen Besten wegen in den meisten Staaten das
l. Aus dem öffentlichen Verlöbnisse entspringt die Verbindlichkeit zur
g der Ehe. Der sich weigernde Theil kann dazu gerichtlich gezwungen
. Weil aber die Ehe eine Verbindung ist, deren Glück auf gegenseitiger
uht, so wendet man bloß leichtere Zwangsmittel, z. B. Geld- oder Ge-
afen von einigen Wochen an, und wenn diese fruchtlos bleiben, so wird
eigernde Theil zur Entschädigung des Klägers, zur Geldbuße und zu den
verurtheilt. Kann der Beklagte dem klagenden Theile keine Genugthuung
so wird er wider seinen Willen getraut. Indessen kann man von vollzoge-
löbnissen zurücktreten, wenn eine solche Veränderung sich ereignet, wodurch
e Eingehung der Sponsalien selbst durchaus würde abgehalten sein, und
r gestatten neuere Gesetze meistens überhaupt keine gerichtliche Klage auf
ung der Ehe, sondern nur auf Entschädigung.

Spontaneität, Selbstthätigkeit, oder die Form der Thätigkeit, vermöge
von Innen, d. i. vom Geiste aus, zu wirken anfängt. Sie ist also entgegen-
die **Receptivität** (Empfänglichkeit, Erregbarkeit), welche darin besteht,
Thätigkeit sich von einer äußern abhängig zu äußern anfängt. Wir reden
on Spontaneität des Wahrnehmens als des Denkens und Wollens. Er-
scheint darin, daß wir nicht durch eine Erscheinung selbst zum Wahrneh-
anlaßt werden, sondern unsere Wahrnehmung auf einen Gegenstand richten.
neität des Denkens tritt ein, wo der Verstand sich selbst in Thätigkeit
Im Allgemeinen aber nennen wir die Receptivität des Erkenntnißvermögens
die Spontaneität **Vernunft**. Die Receptivität des Bestrebungsvermö-
der **Trieb**, die Spontaneität desselben, oder das selbstthätige Streben
wir das Wollen. Gleichwol ist das Wollen oder die Willkür noch nicht das


nem 13. Jahre in das Conservatorio della Pietà zu Neapel, wel
Traetta dirigirten, und kann daher auch als Zögling der neapolita
schule angesehen werden. Im 17. J. componirte er die Opera buffa
delle donne", welche großen Beifall fand. Im folg. J. begab er s
wo er die Oper: „Gli amanti in cimento" componirte, von da nach
er „L'amor secreto" schrieb, kehrte aber nach Rom zurück, und schr
Texte des Metastasio seine Opera seria: „L'isola disabitata",
Parma schickte, während er selbst einem Rufe des Theaters zu Neap
schrieb er seine Oper: „L'eroismo ridicolo" und erwarb sich die T
rosa's, dessen Schüler er ward, und mit dem er 5 Jahre bis zu sein
Palermo lebte. Nachdem er die letztere Oper componirt hatte, beg
Florenz, wo seine Opera seria: „Il Teseo riconosciuto" mit Bei
wurde. Nach seiner Rückkehr gab er in Neapel die beiden komischen
finta filosofa" und „La fuga in maschera", mit großem Beifall.
Hof von Neapel seitdem zu Palermo befand, so berief ihn der Dire
Theaters dorthin, und trug ihm auf, 2 komische und eine ernste
ben. Die ersten waren: „Il finto pittore" und „I quadri parlanti
„Gli Elisi delusi", zur Geburt des königl. Prinzen. Aber das
wollte dem jungen Componisten nicht zusagen; er kehrte nach Rom
die Oper: „Il geloso e l'audace" schrieb. Zu Venedig, wohin er
wurde, schrieb er die beiden Opern: „Le metamorfosi di Pasqu
più guarda, meno vede". Nachdem so S. 14 Opern, unter we
sche und nur 3 ernste, auf den vorzüglichsten Theatern Italiens gege
er den Entschluß, nach Paris zu gehen. Hier lernte man ihn zu
„Finta filosofa" kennen, welche 1804 im Theater der Opera buffa
und an welcher man Gesang und Begleitung lobte. Darauf gab er
ter de l'Opéra comique 1805 die kleine Operette: „La petite m
des Textes wegen durchfiel; ferner die kleine Oper: „Julie, ou le
und die Oper: „Milton", welche mit vielem Beifall aufgenommen
dem wollte S. nur für die kaiserl. Akademie der Musik schreiben.
ßen Oper: „Die Vestalin", die außerhalb Italien seinen Ruf gründ

s, leidenschaftliche, prächtige und überhaupt großartige Musik hervorbringt. erschien auf dem kaiserl. Operntheater s. „Ferdinand Cortez"; diese Oper den Ruhm der „Vestalin", an welche sie auch oft erinnert, nicht erhalten ten. Auch hat sie der Componist selbst (1824) schon in einer dritten Gestalt Bühne gebracht. Treffliches hat K. M. v. Weber über diese Oper ausge- Dessenungeachtet ist sie ein Werk voll Feuer und Energie, und der Con- heidnischen Mexicaner und der christlichen Spanier in derselben vornehm- ngen. Daß die Introduction vermöge der ursprünglichen Einrichtung der Eindruck der folgenden Stücke schwächte, soll den Componisten zur Um- bewogen haben. Im Dec. 1819 kam in Paris seine Oper „Olympia" Bühne. Man glaubt, daß die laue Aufnahme derselben in Paris, und and, daß man dem Componisten die gesuchte Direction der großen Oper nicht übergeben, ihn bestimmt habe, die Anstellung als Generalcapellmei- Berlin wenigstens nicht abzulehnen. Er brachte die letztere Oper (von Hof- erf.) 1821 mit großem Aufwand auf die Bühne. Später hatte er zu der ng des festlichen Maskenzugs, in welchem man mehre Scenen der belieb- tung „Lalla Rookh" (von Thomas Moore) am berliner Hofe versinn- rschiedene Musikstücke geschrieben. Diese sind mit mehren andern in seine urmahal" (gegeb. 1822) aufgenommen worden. Man hat beson- Berlin aus seinen letzten Opern den Vorwurf gemacht, daß sie sich nur bietung aller künstlerischen und mechanischen Effecte auf der Bühne zu Stande seien, und dieser Tadel hat sich bei Gelegenheit der Oper „Al- 1825) verstärkt hören lassen. Als der Tonsetzer endlich von „Agnes von fen" nur eine Hälfte zur Aufführung brachte, warf man ihm Langsam- Mühe des Producirens vor, und bemerkte, daß jede seiner spätern Opern fe tiefer als die „Vestalin" stehe. Auch über sein Verhalten als Director ht der Verwaltung der musikalischen Angelegenheiten der königl. Oper in d namentlich in Hinsicht auf die Aufführung fremder, z. B. Weber'scher find ihm Vorwürfe gemacht worden. Es wird aber um so nöthiger sein, l der Nachwelt darüber abzuwarten, da S.'s glänzende Stellung als Aus- m natürlich viele Gegner verschaffen muß. Als umsichtigen und feurigen der Musik scheint man ihn jedoch einstimmig anzuerkennen.

poraden. Die Inseln im griech. Archipelagus wurden von den Alten des, d. i. zerstreut liegende Inseln, und in Cyklades (s. d.), d. i. n, weil sie gewissermaßen im Kreise um Delos herumliegen, abgetheilt. enennungen sind noch jetzt üblich. Die Sporaden, längs der Küste Klein- n Smyrna bis Knidos, gehören zu Asien. Die merkwürdigsten sind Chios , Samos (s. d.); die kleine Felseninsel Pathmos (1500 E.), auf welcher Johannes im Exil lebte (unter einem Baume, dessen Zweige jetzt eine Caffeehäuser und Bäder bedecken, soll dieser Lieblingsjünger Jesu die fe geschrieben haben; daher das Kloster des heil. Johannes, Apoka- nannt, auf dem Gipfel eines Berges, m. e. Bibliothek); Kos, jetzt , der alten Stadt Knidos auf der dorischen Küste gegenüber, das Vater- Hippokrates, hat einen guten Hafen mit einer türkischen Besatzung; die Inseln Rhodus und Lesbos (s. d.) u. a. m.

porteln, Gerichtsgebühren, von dem lat. sportula, ein kleiner Korb, n bei den Römern zur Zeit der Republik denen, die bei den öffentli- ekeiten nicht zugegen sein konnten, ihren Antheil an Speisen nach Hause welche Gabe nachher, unter der nämlichen Benennung, in Geld verwan- e. — **Sporteltaxe,** gesetzliche Vorschrift, wieviel dem Richter für liche Handlung oder dem Advocaten für jede Arbeit und Bemühung ist.

den, also durch sämmtliche Muskeln verräth und dem Gesichte du
schieht dasselbe noch viel deutlicher und zugleich eigenthümlich noch
durch das Respirationssystem, welches im Weinen, Seufzen und
seine Tendenz, Stimme und Sprache zu erhalten, andeutet und endl
beiden wieder auf verschiedene Weise diesen Zweck erreicht. Auf das
sich der Ton und die Stimme; von dem Verstande dagegen wird di
vorgebracht und beherrscht. Nur was durch diesen hindurchging,
gesprochen werden. Ein jedes Gefühl, das sich durch Worte ausspr
tirt, und wenn es rein und sehr lebendig ist, erstickt es die Sprac
Idee der Vernunft muß, ehe sie ein Wort wird, die Region des V
durchgehen und begriffen werden. Daher auch wirkt die Sprache du
auf den Verstand besonders und zunächst ein, erweckt Gedanken u
erst Gefühle und Ideen. Sie ist auf die Stimme gebaut und an das
der Respirationswege oder dahin verwiesen, wo die Muskeln diese
Willkür am meisten gehorchen; sie wird hervorgebracht durch die
Zunge, der Gaumenflügel und der Lippen. Ein jedes Wort aber ist
Reflexion, und besteht auf dieselbe Weise und in derselben Bedeutu
staben, wie der Organismus aus einzelnen Organen. Sowie aber
densten Organismen dieselben Organe immer wieder zu erkennen sin
den wir in den zahllosen Worten immer dieselben Buchstaben wieder,
noch die Spiranten (Hauche) beifügen. Sie werden gewöhnlich
Consonanten eingetheilt. Jene sind der Stimme nachgebildet und
die Lippen auf ähnliche Weise hervorgebracht wie Töne der Stim
Kehlkopf; die verschiedene Form der Lippen erzeugt sie und die sogen.
die durch mehre Vocale gehen. Die Vocale sind die Grundlage, un
zu den Consonanten wie Passives zu Activem; diese nämlich gewä
kommende Element der Sprache, und machen erst den Laut zum W
den eingetheilt nach den Organen, die bei ihrer Bildung vorzüglich m
halten daher den Namen: Lippen- oder Labialbuchstaben (b, m, p,
sie durch die Lippen ohne Beihülfe der Zunge gebildet werden, in de
der Laut unterdrückt, die letztern werden von einem Hauche, der h

m Gaumen gebracht, oder sie wird zurückgezogen und niedergedrückt,
t entsteht durch den Hauch oder die Zusammenziehung des Gaumense-
die Spitze der Zunge am Gaumen in einer zitternden Bewegung ge-
ildet sich das r. Bei unserm g wird die Wurzel der Zunge an den hin-
der Rücken derselben an den vordern Theil des Gaumens gebracht;
cheidet sich unser ch dadurch, daß der Rücken der Zunge flacher an den
legt, der Athem stärker hervorgestoßen wird. K endlich ist der reinste
hstabe, der durch die Mandeln und das Gaumensegel ohne Beihülfe
rvorgebracht wird. Modificirt wird die Sprache a) durch die Stimme
sang; b) dadurch, daß eine größere oder geringere Menge von Luft in
er langsamere Bewegung gesetzt wird; der höchste Grad des ersten ist
t, der niedrigste des andern das Flüstern; c) die Bauchredner sprechen
en Lippen und der Zunge mit dem Gaumensegel und den Mandeln allein,
ährend des Einathmens; d) die krankhaften Abweichungen bestehen in
keit (alalia), oder in unvollkommener Aussprache (paralalia). Die er-
am häufigsten von Taubheit ab, die das Erlernen der Sprache verhin-
von Stimmlosigkeit (s. Stimme), oder von Entzündung, Geschwulst
Fehlern der Sprachorgane, die wir vorhin erwähnten. Die letztere be-
er in einer allgemeinen Schwierigkeit zu sprechen, und wird dann ma-
nt, oder in einer partiellen, sodaß bei gewissen Buchstaben und Wör-
chwierigkeit eintritt (balbuties, Stottern), oder sie gibt sich auch durch
ene Aussprache einzelner Buchstaben kund, und wird dann paralalia
salis (naritas), lingualis, gutturalis, lambdacismus, rotacismus,
s genannt. Blaesitas heißt der Fehler in der Aussprache, wo die sogen.
staben mit den weichen, und umgekehrt verwechselt werden; batra-
lich der, wo von Zungengeschwulst (ranula) die Sprache so verändert
er Mensch mehr froschartig zu quaken als zu sprechen scheint. Alle
r können nur dadurch gehoben werden, daß man theils die Ursachen
fernt, theils eine große Aufmerksamkeit auf die Aussprache verwendet.
„Über die Urstoffe der menschlichen Sprache" (Wien 1821). B. P.
che, I. subjectiv genommen, bedeutet die Fähigkeit eines We-
n seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche, vernehm-
mitzutheilen. Diese Fähigkeit, Empfindungen, ohne Begriffe, durch
nnen zu geben, ist bloß Stimme. Im objectiven Sinne versteht man
he einen Inbegriff oder System von Bezeichnungsmitteln für Begriffe,
n und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel wird
wieder eingetheilt: a) in Wortsprache, oder Sprache im engern und
Sinne, insofern man sich articulirter Töne, der leichtesten und bestimm-
chnungsmittel, zur Darstellung der Begriffe und Vorstellungen be-
Ersatzmittel dieser Wortsprache ist die Schriftsprache, mittelst welcher
öne durch geschriebene Zeichen andeutet; b) die Gebärden- und Mie-
wo durch körperliche Bewegungen und Thätigkeiten, ohne Töne, Be-
orstellungen zu erkennen gegeben werden. (S. Gebärde.) Ihr Ersatz-
en Personen, die von einander entfernt sind, ist die Bilderschrift oder
e. (S. Hieroglyphen.) Die Gebärden- oder Mienensprache kann,
man sich zu derselben bloß einzelner Theile des Körpers bedient, wieder
nennungen haben, z. B. Augensprache, Fingersprache rc. Die letztere
och viele rohe Völker, besonders um ihre Begriffe von einer Menge
uszudrücken. Unsere Begrüßungen durch Verneigung des Körpers rc.
ls ein Überbleibsel und Theil der Gebärdensprache, indem fast alle Völ-
ses Zeichen den Begriff der Hoheit des Begrüßten, oder von Unter-
nd Herablassung des Grüßenden rc. auszudrücken suchten. Die erste

Spott ist ein scharf ausgesprochener oder überhaupt geäußert
diesem hat er also gemein die Mißbilligung eines Gegenstandes, und zw
welcher wirklich unvollkommen ist oder für unvollkommen gehalten
Gebiete der Freiheit liegt. Er entspringt entweder aus der Absicht zu
die Heuchelei; oder aus Leichtsinn und Eitelkeit, wie der Spott des
aus wirklicher Absicht zu schaden, aus Bosheit. Der Spott erniedri
und seine vorzüglichsten Mittel sind Satyre und Ironie.

Sprache in physischer Hinsicht, das merkwürdige Eigenth
schen, wodurch der Geist am bestimmtesten, vollkommensten und l
Inneres äußert und mittheilt. Obwol sich derselbe durch Haltun
Mimik des Gesichts und des Auges, insbesondere durch Gesticulati
den, also durch sämmtliche Muskeln verräth und dem Gesichte kr
schieht dasselbe noch viel deutlicher und zugleich eigenthümlich noch
durch das Respirationssystem, welches im Weinen, Seufzen un
seine Tendenz, Stimme und Sprache zu erhalten, andeutet und ent
beiden wieder auf verschiedene Weise diesen Zweck erreicht. Auf das
sich der Ton und die Stimme; von dem Verstande dagegen wird di
vorgebracht und beherrscht. Nur was durch diesen hindurchging,
gesprochen werden. Ein jedes Gefühl, das sich durch Worte aussp
tirt, und wenn es rein und sehr lebendig ist, erstickt es die Spra
Idee der Vernunft muß, ehe sie ein Wort wird, die Region des V
durchgehen und begriffen werden. Daher auch wirkt die Sprache d
auf den Verstand besonders und zunächst ein, erweckt Gedanken u
erst Gefühle und Ideen. Sie ist auf die Stimme gebaut und an das
der Respirationswege oder dahin verwiesen, wo die Muskeln diese
Willkür am meisten gehorchen; sie wird hervorgebracht durch die
Zunge, der Gaumenflügel und der Lippen. Ein jedes Wort aber is
Reflexion, und besteht auf dieselbe Weise und in derselben Bedeut
staben, wie der Organismus aus einzelnen Organen. Sowie aber
densten Organismen dieselben Organe immer wieder zu erkennen sin
den wir in den zahllosen Worten immer dieselben Buchstaben wieder,
noch die Spiranten (Hauche) beifügen. Sie werden gewöhnlich i
Consonanten eingetheilt. Jene sind der Stimme nachgebildet und

t den Gaumen gebracht, oder sie wird zurückgezogen und niedergedrückt,
Laut entsteht durch den Hauch oder die Zusammenziehung des Gaumense-
wird die Spitze der Zunge am Gaumen in einer zitternden Bewegung ge-
o bildet sich das r. Bei unserm g wird die Wurzel der Zunge an den hin-
m j der Rücken derselben an den vordern Theil des Gaumens gebracht;
terscheidet sich unser ch dadurch, daß der Rücken der Zunge flacher an den
gelegt, der Athem stärker hervorgestoßen wird. K endlich ist der reinste
uchstabe, der durch die Mandeln und das Gaumensegel ohne Beihülfe
r hervorgebracht wird. Modificirt wird die Sprache a) durch die Stimme
Gesang; b) dadurch, daß eine größere oder geringere Menge von Luft in
oder langsamere Bewegung gesetzt wird; der höchste Grad des ersten ist
eien, der niedrigste des andern das Flüstern; c) die Bauchredner sprechen
it den Lippen und der Zunge mit dem Gaumensegel und den Mandeln allein,
r während des Einathmens; d) die krankhaften Abweichungen bestehen in
sigkeit (alalia), oder in unvollkommener Aussprache (paralalia). Die er-
gt am häufigsten von Taubheit ab, die das Erlernen der Sprache verhin-
er von Stimmlosigkeit (s. Stimme), oder von Entzündung, Geschwulst
en Fehlern der Sprachorgane, die wir vorhin erwähnten. Die letztere be-
weder in einer allgemeinen Schwierigkeit zu sprechen, und wird dann ma-
mannt, oder in einer partiellen, sodaß bei gewissen Buchstaben und Wör-
Schwierigkeit eintritt (balbuties, Stottern), oder sie gibt sich auch durch
mene Aussprache einzelner Buchstaben kund, und wird dann paralalia
nasalis (naritas), lingualis, gutturalis, lambdacismus, rotacismus,
mus genannt. Blaesitas heißt der Fehler in der Aussprache, wo die sogen.
uchstaben mit den weichen, und umgekehrt verwechselt werden; batra-
endlich der, wo von Zungengeschwulst (ranula) die Sprache so verändert
ß der Mensch mehr froschartig zu quaken als zu sprechen scheint. Alle
hler können nur dadurch gehoben werden, daß man theils die Ursachen
entfernt, theils eine große Aufmerksamkeit auf die Aussprache verwendet.
er, „Über die Urstoffe der menschlichen Sprache" (Wien 1821). B. P.
prache, I. subjectiv genommen, bedeutet die Fähigkeit eines We-
dern seine Vorstellungen und Empfindungen auf eine sinnliche, vernehm-
se mitzutheilen. Diese Fähigkeit, Empfindungen, ohne Begriffe, durch
erkennen zu geben, ist bloß Stimme. Im objectiven Sinne versteht man
rache einen Inbegriff oder System von Bezeichnungsmitteln für Begriffe,
ngen und Empfindungen. Nach der Art dieser Bezeichnungsmittel wird
che wieder eingetheilt: a) in Wortsprache, oder Sprache im engern und
n Sinne, insofern man sich articulirter Töne, der leichtesten und bestimm-
eichnungsmittel, zur Darstellung der Begriffe und Vorstellungen be-
s Ersatzmittel dieser Wortsprache ist die Schriftsprache, mittelst welcher
e Töne durch geschriebene Zeichen andeutet; b) die Gebärden- und Mie-
e, wo durch körperliche Bewegungen und Thätigkeiten, ohne Töne, Be-
Vorstellungen zu erkennen gegeben werden. (S. Gebärde.) Ihr Ersatz-
ischen Personen, die von einander entfernt sind, ist die Bilderschrift oder
ache. (S. Hieroglyphen.) Die Gebärden- oder Mienensprache kann,
n man sich zu derselben bloß einzelner Theile des Körpers bedient, wieder
Benennungen haben, z. B. Augensprache, Fingersprache rc. Die letztere
n noch viele rohe Völker, besonders um ihre Begriffe von einer Menge
auszudrücken. Unsere Begrüßungen durch Verneigung des Körpers rc.
alls ein Überbleibsel und Theil der Gebärdensprache, indem fast alle Völ-
dieses Zeichen den Begriff der Hoheit des Begrüßten, oder von Unter-
Herab ... Grüßenden rc. auszudrücken suchten. Die erste

gimt die Sprache im engern Sinne, von deren Ursprung nun b
Wenn wir diese eine durch eigne Organe bewirkte Gliederung d
wodurch Gedanken, Gefühle und Empfindungen mitgetheilt wer
wir dadurch eine richtige Erklärung gegeben zu haben. Kein Ton
bis er durch die Zunge, die Lippen, die Zähne und den Gaumen
erleidet, welche wir Articulation oder Gliederung nennen. Da
Thiere diese Fertigkeit, die Töne zu gliedern, erlangen können,
nothwendig, daß durch diese Verrichtung Gedanken, Gefühle un
mitgetheilt werden müssen, wenn Sprache entstehen soll. Daher
gei noch der Staar sprechen, sondern nur die Töne gliedern lernen
ist ebenso sehr einer der größten Vorzüge der menschlichen Natur
wichtigsten Geschenke der Gottheit ist. Wie sie nicht ohne Vernun
ist sie das vorzüglichste Mittel, die Vernunft zu bilden, und die m
zu erheben.

II. Ursprung und Ausbildung der Sprache.

Sprache ein unendlich wichtiges Geschenk des Schöpfers nennen,
weit entfernt, der Meinung Derer beizutreten, welche die menschli
eine Art der Offenbarung, unmittelbar von Gott ausgehen lassen
Fichte, „Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprunge der Sprache
Niethhammer's „Philosophischem Journal", 1. Bd., 3. u. 4. H
eine einseitige Ansicht, die Sprache durchaus auf die Nachbildung
zurückführen zu wollen, von denen sie nur zum Theil und nach i
menten ausgegangen. Es ist natürlich, daß der Mensch das Krach
wie das Säuseln der Lüftchen, das Brüllen der Löwen wie das Mi
leins durch seine Laute beschreibend nachahmen wird. Wir kennen
die nicht reich an diesen nachahmenden Wörtern wäre, doch die ält
ten Sprachen sind vielleicht darin am reichsten. Die Sanskritsp
ter über allen Zweifel erhaben ist, nennt die Katze Wilala,
kada, den Wind Waiha, das Brüllen der Thiere Rudida,
lat. rudere erinnert. Auch das Hebräische, dessen hohes Alter eb

Bequemlichkeit des Lebens bedurfte die Sprache eines neuen Worts. Indessen man sich die Ausbildung der menschlichen Wortsprache nur immer als sehr fortgehend denken. Man hat nicht für alle Gegenstände, die den Sinnen boten, nicht für alle Dinge, welche das Bedürfniß heischte, nicht für alle ngen, Thätigkeiten, Vorstellungen und Gedanken einen bestimmten Aus- Daher bediente man sich zur Abhelfung dieses Mangels auch selbst damals, n eine Wortsprache stattfand, der Gebärdensprache, um Das durch sichtbare anzugeben, was man durch Worte nicht bezeichnen konnte. Allenthalben man, daß ein Volk um so mehr die Gebärdensprache gebraucht, je roher es je ärmer seine Wortsprache ist. Ja, man bemerkt selbst bei den gebildetsten nschaftlosesten Menschen, daß sie, wenn sie sich einer ihnen nicht geläufigen e bedienen, schnell ihre Zuflucht zu allerhand Gesticulationen und Gebärden , um sich verständlich zu machen. Gebärdensprache also war die Vermitt- er übrigen, sie ist noch jetzt die Gehülfin mündlicher Unterredung, und es le Bezeichnungen derselben, die bei vielen und oft bei allen Nationen, so e auch einander sein mögen, Eins und Dasselbe bedeuten. Obgleich die Ge- prache die allgemein verständlichste ist, so war sie doch immer die ärmste, konnte nicht zur Darstellung einer zusammenhängenden Reihe von Vorstel- nicht zur Erzählung einer verwickelten, durch mehre Personen und Mittel Handlung dienen. Daher ist auch nur die Wortsprache die Sprache des Rede. Das Wort ist der nothwendige Träger des Gedankens. Je fester schen in engern Kreisen sich an einander anschlossen, desto mehr Bestimmt- lten die für gewisse Begriffe gewählten Töne; denn erst aus den Tönen en Wörter, als Bezeichnungsmittel der Sachen und Vorstellungen. Durch er steigende Menschenmenge stieg auch der Verkehr, und es war daher noth- , daß man sich über Bedeutung der Töne oder Wörter gegenseitig verständigte. schah wol theils mittelst der Gebärdensprache, theils mittelst derjenigen , über deren Bedeutung man schon einverstanden war. So nahm ein mm oder ein Gesellschaftskreis von Menschen die Wortsprache des andern erweiterte sich das Gebiet der Wortsprachen immer mehr, und so endlich uch, daß man oft in einer und derselben Sprache mehre Wörter findet, die n Begriff bezeichnen, denn jeder Volksstamm behielt die einmal für eine ewählte Benennung, nahm aber oft, der allgemeinen Verständlichkeit wegen fremde Benennung mit auf. Aus dem Entwickelungsgange des Menschen sich ferner, warum die Worte anfangs nur sinnliche Begriffe bezeichnen. sten Sprachen, die uns bekannt sind, zeigen eine große Unbeholfenheit in eichnung allgemeiner Begriffe, und die meisten Ausdrücke, selbst neuerer en gebildeter Völker, für Verstandesbegriffe, haben doch im Anfange eine liche Bedeutung gehabt. Wir brauchen nur an die Ableitungen von ψυχη, anima, virtus (Atma im Sanskrit, der Athem) zu erinnern, um dies zu n. Ferner ist es wahrscheinlich, daß die Sprachen im Anfange einsylbig seien, wie es die Wurzellaute in den ältesten Sprache alle sind. Diese Ein- it hat sich in den uralten Mundarten des südöstlichen Asiens erhalten; denn loß der Chinese, sondern auch der Tunchinese, der Siamese u. s. w., reden e einsylbigen Mundarten. Man hat auch wol gesagt, daß die Sprachen reicher an Selbstlautern seien, je älter sie sind. Indeß widerlegt sich dies Vergleichung der im Verhältniß sehr jungen ital. Sprache mit den alten n und germanischen Mundarten, obgleich nicht zu leugnen ist, daß das thische im 4. Jahrh, ja noch das Alemannische im 11., viel reicher an Vo- r als das jetzige Deutsche. Das Verhältniß der Selbstlauter zu den Mit- 'n einer Sprache scheint uns viel mehr mit dem Klima und der Lebensart r zusammenzuhängen. Die Bewohner wärmerer Gegenden öffnen alle

beim Sprechen den Mund weit mehr, als Völker, die in kalten oder
Gegenden leben. Man vergleiche die Sprache der Eskimos mit den
auf den Südseeinseln, das Polnische mit dem Italienischen, und dem
selbst das Sanskrit reich an Mitlautern ist, weil es sich auf den höhern
des mittlern Asiens bildete. Wir kommen zu einer andern Bemerk
Sprache bildet sich nur in Gesellschaft; der vereinzelte Mensch verlernt
wenn er sich nicht mit sich selbst oder mit Wesen unterhält, die ihm seine
schafft. Ist die Sprache Tochter des geselligen Bedürfnisses, so scheint
rativ allezeit ihr rohester Anfang. Darum ist er in den meisten Sprachen
sylbiger als jeder andrer Redetheil (I, Dic, Fac, Duc: Geh, Gib, Sp
könnte scheinen, ein Einwurf gegen diese Behauptung zu sein, daß die
wie man sagt, keinen Imperativ haben. Allein dies seltsame Volk h
übergroßer Höflichkeit und verkehrter Verfeinerung verworfen. Ebens
wir uns gegen einen geistreichen britischen Schriftsteller die Behauptung
tigen, daß auch die Ausrufungen oder Interjectionen nächst dem Imp
sprüngliche Bestandtheile der Sprache sind. Denn sie sind oft Nichts al
mung der tönenden Natur. Dies beweisen die Interjectionen: ovai, v
eheu, und das allgemeine oh und ach, und wie viel andre in der gemein
sprache: platz, bautz, klatsch, puff. Da die Sprache nicht bloß das H
zeichnet, sondern auch Alles, was auf die übrigen Sinne wirkt, so ents
letztern Bezeichnungen zunächst durch Vergleichung mit dem Eindruck a
und der kühnste Witz erscheint hier oft wirksam, um Vergleichungen a
Ein einziges Beispiel sei der Blitz, den man wol sieht, aber nicht hö
Name indeß ist offenbar von der Schnelligkeit hergenommen, die bei ihm
wird, daß man das Zischen zu hören glaubt. Wegen dieser Vergleichun
drücke auf das Ohr mit denen auf die übrigen Sinne müssen auch in meh
chen dieselben Laute zur Bezeichnung derselben Sache wiederkehren, u
und derselben Sprache haben alle solche Wörter gemeinschaftliche Lau
irgend einem allgemeinen Begriff übereinkommen. Wir wollen nur a
das st, als Wurzellaut zur Bezeichnung des Festen, Dichten, Kräftigen,
Griechischen und Lateinischen als im Deutschen anführen. Stehen, ἱστη
Stand, σταθμος, Stein, στια, standhaft, στερεος, Stadt, ἀσ

it dem Bürgerrecht beschenkt hat; daß man nicht bloß Genio, Portfolio, Por-
Hurricano sagt, sondern daß man auch von dem echt englischen brag, prah-
das Wort bragadoccio, der Prahlhans, bildet, welches die Italiener gar
kennen, das läßt sich unsers Erachtens nur aus dem häufigen Verkehr der
mmer mit Italien und aus der Herrschaft derselben über das südliche Italien
und 12. Jahrh. erklären. Kennten wir freilich die Geschichte der großen
züge im fernsten Alterthum genauer, so würden uns viele Dunkelheiten klar,
e Übereinstimmung mancher Sprachen sehr deutlich werden. Wir würden
wissen, warum das Persische und Deutsche so sehr verwandt sind, warum
ssivum sich in den skandinavischen Mundarten ebenso bildet wie in dem
schen und Griechischen, und warum das Alpha privativum in der Sanskrit-
der Zendsprache gerade so vorkommt wie im Griechischen. Wenn man an-
n will, daß die ganze Menschenmasse ursprünglich auf einem nicht ausge-
n Erdstrich gewohnt, und immer in friedlichem Verkehr mit einander gestan-
he, so kann es sein, daß sich zu Anfange eine allgemein verständliche Wort-
bildete. Allein hieran müssen wir zweifeln; denn ehe die Wortsprache ent-
lebten die Menschen vereinzelt in Familien. Sowie ihre Menge immer
, traten die verschiedenen Geschlechter, durch Verwandtschaft, Zuneigung
edürfniß dazu eingeladen, in abgesonderte Haufen zusammen. Der gesellige
war theils wegen der Geringfügigkeit der damaligen Bedürfnisse, theils
er Leichtigkeit, womit man sich dieselben verschaffen konnte, so gar groß
ondern jeder Stamm oder Gesellschaftskreis beschränkte sich größtentheils
und seine nächsten Umgebungen. Es entstanden frühzeitige Kriege, wo-
er Verkehr unter den Menschen, und mit ihm die Verbreitung einer ihnen
erständlichen Wortsprache gehindert wurde. Daß mehre gleich oder ähnlich
de Wörter in vielen Sprachen einen und den nämlichen Begriff anzeigen, ist
wegs ein Beweis, daß es ursprünglich nur eine Sprache gegeben habe. Denn
gleich oder ähnlich lautende Benennungen in mehren Sprachen für einen Ge-
nd können entweder zufällig entstanden sein, oder es sind auch Klangwörter,
lche, womit man Sachen durch Nachahmung der Art und Weise, wie sie
hör fallen, bezeichnet; oder es sind Wörter, die erst durch den spätern Ver-
r Völkerschaften eine Allgemeinheit erhielten und sich von Munde zu Munde
anzten. Denn ebenso wenig, als man daraus, daß z. B. Kanone, Bajon-
Citrone, Guillotine sämmtlich und in allen Sprachen, wo man die Sachen
kennt, den nämlichen Gegenstand anzeigen, nach Jahrtausenden oder Jahr-
erten auf die Abstammung aller menschlichen Sprachen von einer Mutter-
he wird schließen können: ebenso wenig kann dies deßhalb geschehen, weil die
Bezeichnungen für Erde, Öl, Haben, Sein rc. in vielen Sprachen gleich oder
ähnlich klingen. Viele Wörter in den verschiedenen Sprachen sind sich dem
nach ähnlich oder gleich, und haben auch wirklich Eine Bedeutung, ohne deß-
en einander abzustammen. Wer könnte wol Armee von Agmen, so ähnlich
Wörter auch dem Klange und der Bedeutung nach jetzt sind, herleiten wollen?
kann hier als Regel annehmen, daß die Benennungen der Sachen um so
sich gleich oder ähnlich in mehren Sprachen lauteten, je mehr der Besitz der
en selbst ursprünglich nur auf Einen oder wenige Volksstämme beschränkt
Je allgemeiner die Sachen waren, desto verschiedener sind in der Regel auch
Benennungen, wenn dies nämlich keine Klangwörter sind. Noch weniger ist
verwundern, wenn Benennungen körperlicher, unwillkürlicher Empfindungen
mehren Sprachen ähnlich sind. Die Empfindungen des Schmerzes, der
, des Entsetzens, des Verwunderns rc., sind ihrer Natur nach bei allen Menschen
und entlocken bei allen Völkern denselben unwillkürlichen und unartikulir-
lautruf. Ach! bezeichnet Bewunderung, Uh! Schauder. Kein Wunder,



sig, je nachdem die Völker in nähern Verkehr kamen; andre ...
Kunsterzeugnisse, Begebenheiten und Erfindungen gaben sowol ...
neuen Wörtern, als auch dazu, daß man die vorhandenen Benen...
andre, von den ursprünglichen Begriffen ganz verschiedene Gegenst...
Hatte man für verschiedenartige Begriffe nur eine Benennung, so ...
Unterschied der durch das Wort bezeichneten Begriffe durch die Beto...
bemerklich zu machen, oder man errieth auch schon aus der Wortfü...
zeichnet werden sollte. Erst unter der Hand der Dichter erhielt di...
höhere Bedeutung, ein frisches jugendliches Leben; da aber die fr...
dieser Dichter nur von Munde zu Munde fortgepflanzt wurden, un...
Abänderungen erlitten, so kann man annehmen, daß erst durch di...
(die eigentliche Buchstabenschrift) und deren allgemeinere Verbreitun...
Dauer und Festigkeit erlangten. Schriftsteller und gesellige Überei...
die Sprachen aus. (Vgl. Herder's „Abhandlung über den Ursprung ...
und Monboddo's Werk „Vom Ursprung und Fortgang der Spr...
von Schmidt, Riga 1784—85, 2 Bde.)

Noch theilt man die Sprachen ein: 1) in lebende und todte. ...
Sprache, die durch den Abgang eines Volks, dem sie eigenthümli...
hört hat, Sprache einer ganzen Nation zu sein, wenn sie auch noch ...
Classen von Menschen verschiedener Nationen im Gebrauch ist, z. ...
chische, Lateinische, Hebräische. Eine solche todte Sprache heißt eine ...
sie als Hülfsmittel und Organ der gelehrten Welt dient, wie name...
classischen Sprachen. Lebend ist eine solche Sprache, die von einem ...
den Volke, dessen ursprüngliches Eigenthum sie war, gebraucht wi...
und Nebensprachen, jene, die ihre eigne, diese, die ihre Entstehun...
Sprache zu verdanken haben, wie z. B. die italienische der lateinisch...
dische der deutschen Sprache; daher man sie auch abgeleitete und ...
jene Ur- und Muttersprachen nennt. Verwandte Sprachen nennt ...
sprachen. Als Hauptsprachen betrachtet man in Europa a) die altg...
lateinische, c) die altdeutsche, d) die slawische Sprache. Indesse...
unter Muttersprache in Beziehung auf einzelne Personen gewöhnl...

hter der hebräischen wären, verglich viele Wörter und leitete sie nach oft
lligen Lautähnlichkeiten von einander ab. Nur wenige geistreiche Männer
durch gesunde Ansichten von der Fortbildung der Sprache dahin geführt,
sprachen zu zergliedern, wie Casaubonus, Scaliger, Salmasius hinsichtlich
ischen, Alb. Schultens in Beziehung auf die morgenländischen Sprachen.
gab in neuern Zeiten den von jenen Forschern aufgestellten Grundsätzen
ere Ausdehnung, und wollte in allen Sprachen in den Consonanten allein,
r in der einfachsten Gestalt derselben, die bedeutsamen Bestandtheile der
und in diesen, allen Sprachen eignen Wurzeln, die menschliche Ursprache
Andre suchten dagegen lieber in den Vocalen, als Nachbildungen der ein-
aturlaute, die ersten Bestandtheile, welche mit Consonanten verbunden
Wurzeln gaben, und auf diesem Wege kam man zu einsylbigen Urspra-
iese Ansicht kann auch allein zu fruchtbaren Ergebnissen führen, wenn man
richtigen Begriff von Ursylben und Urlingen, wie man den Ausdruck des
samen in den Sprachen treffend genannt hat, festhält, und mit Kanne be-
s die Consonanten nur gleichsam niedergeschlagene Hauche sind. Auf dem
en diese Urlinge zeigen, zu den Uranfängen der Sprache zu gelangen, um
chen, mit Steffens („Caricaturen des Heiligsten", Bd. 2) zu reden, in
e Sprachorganisation zu vereinigen, ist eine schwierige, aber auch die höch-
e für die Wissenschaft. Es fehlt dazu noch an vielen Vorbereitungen,
um nur die bekannten Sprachen nach ihrer Abstammung und Verwandt-
ammenzuordnen, müßten diese erst bis auf ihre letzten Bestandtheile zer-
und ihr Bau erforscht worden sein. — Seit Pigafetta vor der Mitte des
h. das Beispiel gegeben hatte, sammelten mehre Reisende Wörter in frem-
ern, aber meist nur, was der Zufall darbot. Wo man auch nicht ganz
beim Sammeln verfuhr, war doch der Ertrag wenig zuverlässig, und der
, daß man die Wörter mit den hinsichtlich der Aussprache der Vocale und
nten so verschiedenen europ. Alphabeten nach dem Gehör aufschrieb, machte
Auffassung noch schwieriger. Für die Bestimmung der Verwandtschaft
chen brachten diese Bemühungen wenig Gewinn. Von den meisten Spra-
Erde kennen wir bis jetzt Nichts als solche dürftige Bruchstücke. Das in
erken Zerstreuete wurde jedoch gesammelt, wie von Megiser in s. „The-
olyglottus" (1603) und in dem auf Befehl der Kaiserin Katharina II.
g. vergleichenden „Glossarium aller Sprachen", das zuerst 1787—89
, 4.) erschien und 1790—91 (4 Bde., 4.) in einer neuen, jedoch nicht
enen Aufl. umgearbeitet wurde. Später kam man auf den Gedanken, so
rsetzungen des Vater Unser zusammenzustellen als sich auffinden ließen, da
rachproben von Kennern, meist von Missionnarien herrührend, eine ziem-
Bürgschaft ihrer Richtigkeit hatten. Die ersten Proben dieser Art gab
rger schon 1427 in armenischer und tatarischer Sprache. Die erste Samm-
anstaltete Konrad Geßner (1555), dem der fleißig ordnende Müller
und Wilkins (1715) folgten. Eine reichere Sammlung, die schon 200
ser hatte, lieferte der berühmte Missionnair Benjamin Schulze; alle diese
er aber übertraf der span. Jesuit Lorenzo Hervas, der die 5 letzten Bde.
lopädie: „Idea dell' universo" (Cesena 1778—87, 21 Bde., 4.), der
enkunde widmete. Er lieferte darin ein vergleichendes Wörterbuch, worin
die ersten Bedürfnisse bezeichnende Wörter in 154 Sprachen verglichen
machte mit beinahe 55 noch nie erwähnten amerikanischen Sprachen be-
ab das Vater Unser in 307 verschiedenen Sprachen und dabei treffliche
en über die Geographie der Sprachen. Über Alle aber erhob sich durch
Auswahl und Vollständigkeit Adelung in s. von Vater fortges. „Mithri-
er das Vater Unser in beinahe 500 Sprachen und Dialekten mittheilt

(Berl. 1806—17, 4.). Ferner sind anzuführen: Vater's „Vergleic
der Grammatik europ. und asiat. Sprachen" (Halle 1822) und Eichhor
der neuern Sprachenkunde" (Gött. 1807). Ungeachtet der dürftige
die man von den Sprachen der Erde hatte, wagte man sich schon früh
matisches Verzeichniß der Sprachen. In frühern Zeiten stellte man
lich nach den Noachiten zusammen, und theilte sie in die Sprachen d
Hamiten und Japhetiten. Die beiden ersten Sprachstämme nannte m
talischen, den dritten die occidentalischen Sprachen, und suchte allgen
male auf, wodurch man beide Classen unterscheiden wollte, was a
Mangel einer vollständigen Kenntniß von einem Bau aller jener Sp
gelingen konnte. Durch die tiefen Untersuchungen Kanne's, Othm
Bopp's u. A. hat sich in neuern Zeiten für die höhere und geistige Ety
das oben angedeutete Ziel im Auge hat, das Ursprüngliche und Gemein
Sprachen aufzufinden, ein neues Feld geöffnet.

Nach den zeitherigen Vorbereitungen hat man es nur erst zu ein
graphischen Anordnung der Sprachen gebracht, die wir hier in einem
Umriß nach Adelung's, Vater's, Jamieson's und Townsend's Un
mittheilen. Es ist dabei nicht leicht zu bestimmen, was eine beson
sei, und die gegebene Erklärung, daß diejenigen Sprachen verschieden s
die eine von einem Volke, das die andre redet, nicht verstanden werde, i
schwankend. Und wie wenig kennen wir die große Anzahl von amerik
selbst viele asiatische Sprachen, um sie auch nur nach jenem Merkmal
den zu können, weßhalb denn in allen Zusammenstellungen der Spr
unsicher und hypothetisch bleibt. Bei der Anordnung, wovon hier i
kommt es jedoch auf jene Unterscheidung nicht gerade an, da selbst Di
ser Zusammenstellung ihren Platz finden müssen. Man kann diejenige
zu einer Familie rechnen, die mehr Ähnlichkeiten als Verschiedenh
und zu einer und derselben Classe diejenigen, die einige nicht zufällige,
Nachahmung des Naturlauts entstandene Ähnlichkeiten zeigen; um abe
nicht zu sehr zu vervielfältigen, muß in einigen Fällen eine bloß geograp
scheidung angenommen werden, worauf man sich bei den wenige
Sprachstämmen ebenfalls beschränkt. Die I. Classe umfaßt die einsyll

Osterinsel in der Südsee. Der bekannteste Dialekt der malaiischen Sprache von Malakka, der von hier auf die ostindischen Inseln verpflanzt wurde. Sprache hat auch viel Arabisch aufgenommen. B. Medische Spra- Dahin gehören: 1) die Zendsprache (s. Persische Sprache und Li- tr), nach Jones dem Sanskrit nahe verwandt, ist heilige Sprache; 2) das das noch in einigen abgelegenen Gegenden um Schirwan nicht ganz aus- ist; 3) das Parsi oder Altpersische, dem Pehlvi wahrscheinlich ähnlich, 4) das Neupersische entstand, das seit 1000 eine ausgebildete Sprache 5) das Kurdische (ein verderbter Dialekt des Persischen) und 6) die Afgha- he, aus Persisch, Tatarisch und Sanskrit gemischt. C. Die semitischen hen, die in 3 Hauptabtheilungen zerfallen: 1) Aramäische (im Norden), a) Ostaramäische, wozu gehören: α. das Assyrische, das bis auf einige namen untergegangen ist; β. das Babylonische, woraus nach der Rückkehr aus der Verbannung verschiedene Dialekte in Palästina entstanden, als: däische, worin einige Abschnitte des A. Test. abgefaßt sind; der chaldäisch- zu und um Jerusalem; der galiläische und samaritanische. b) West- he: α. die syrische Mundart (die gewöhnliche Schriftsprache der westlichen wovon die syrische Bibelübersetzung das älteste Denkmal ist, noch jetzt Kir- he aller syrischen Religionsparteien, aber als Volkssprache nur in einigen , am reinsten in Mesopotamien); β. das nur in Inschriften erhaltene ische (s. Palmyra) und γ. die sabische oder zabische Mundart, ein ver- rischer Dialekt, worin die Religionsschriften der Johannisjünger oder r (s. d.) geschrieben sind. 2) Kananitische Sprachen (im Binnenlande), Sprachen der ältesten Einwanderer im Lande zwischen der arabischen Wüste mittelländ. Meere. Dazu gehören: a) die phönizische Sprache, wovon berreste auf Münzen und in Steinschriften gibt, mit ihrem Dialekte, dem en; b) das Hebräische (s. Hebräische Sprache und Literatur), davon abstammenden rabbinischen Dialekte (s. Rabbinische Sprache iteratur), der sich erst nach dem Verfall der jüdischen Gelehrsamkeit im ter unter den span. Juden bildete, die hauptsächlich von den Bewohnern s abstammten, während die deutschen und poln. Juden meist Galiläer 3) Arabische Sprache (s. d.), woraus das Äthiopische oder Habes- (s. Habesch), wie das unmittelbar aus dem Neuarabischen entsprungene che sich gebildet hat. D. Die griechische Sprache (s. d.), wovon mäische oder Neugriechische (s. d.) abstammt. E. Germanische he (vgl. Deutsche Sprache) nach ihren Hauptzweigen: 1) Nordi- rachen, wozu man rechnet: a) die skandinavische mit ihren Abtheilungen, chwedischen, das in den dalekarlischen und gothländischen Dialekt zerfällt, änischen und den Dialekten, die in Norwegen und auf einigen Orkney- s. Orcadische Inseln) gesprochen werden; und b) die isländische. tsche. Diese zerfallen in a) den fränkischen Dialekt, wovon das Schwä- Alemannische) des Mittelalters, das Hochdeutsche und das sogen. Cimbri- men; b) das Sächsische oder Sassische, wozu α. die angelsächsische mit rch fremde Zusätze zu einer Mengsprache gewordenen Tochter, der engli- Sprache (s. Englische Literatur), und dem in Niederschottland herr- , der Stammmutter in mancher Hinsicht ähnlichern Dialekt (vgl. Schott- ; β. die niedersächsische (Plattdeutsch), γ. das Friesländische und Hollän- hören. 3) Die Mösogothische, worin das älteste Denkmal der germani- prachen, die Bibelübersetzung des Ulfilas (s. d.) aus dem 4. Jahrh. sich hat. [Andre theilen den germanischen Sprachstamm in andre Zweige: ntlicher deutscher Zweig: a) Oberdeutsch; b) Niederdeutsch. Dieses zer- h in: α. Friesisch, β. Niederländisch und Holländisch, γ. Niedersächsisch

oder Plattdeutsch; c) Mitteldeutsch; d) Hochdeutsch. 2) Skandinav
a) Dänisch; b) Norwegisch; c) Isländisch; d) Schwedisch. 3) E
unter das Angelsächsische und Schottische.] F. Celtische Spr
eine weit verbreitete Abtheilung der indisch-europäischen Classe. 1
war im alten Gallien bis zum 6. oder 7. Jahrh. herrschend, wo es v
schen Sprache verdrängt wurde, und kam von dort mit dem erobernde
Britannien, wo seine Abkömmlinge noch fortleben: 1) die irische (
ren älteste Denkmale nicht über das 9. Jahrh. hinaufsteigen, mit de
Sprachen: a) der gaelischen (worin noch der Name der Stammspr
im schottischen Hochland (s. d.), die beide durch die Normänner n
vische Wörter erhalten haben, und b) der Sprache der Insel Man (
mit norwegischen, englischen und welschen Wörtern gemischt ist; 2
sche oder celto-germanische Sprache, gleichfalls von einem Celtenstam
gen, nach Britannien gebracht, hat sich in ihren Töchtern: a) der wel
im Fürstenthum Wales, b) der Sprache von Cornwall, c) dem i
durch ausgewanderte Briten nach Bretagne gebrachten Dialekt bis
G. Die lateinische oder eigentlich römische Sprache (s. d.),
lateinischen abstammend, mit welcher die etruskische, volskische un
wandt gewesen zu sein scheinen, gehört mehr als Mutter eines zahlr
mes, denn als ursprüngliche Sprache an die Spitze einer Familie, w
werden: 1) das Italienische (s. d.) mit vielen Dialekten, wov
s. „Röm. Studien" Nachricht gibt, und von welchem besonders der
sardinische viele Beimischungen von fremden Ansiedlern erhalten ha
Spanische (s. Spanische Sprache und Literatur) mit sein
ten: dem castilischen, dem catalonischen und galicischen; 3) das P
(s. Portugiesische Sprache und Literatur), dem Spanisch
dem galicischen Dialekt verwandt, doch keineswegs bloß Mundart de
sondern unmittelbar vom Lateinischen entsprossen; 4) das Romanisch
bündten (s. d.), das gleichfalls im Mittelalter aus dem Lateinisch
schen zusammengeschmolzen ist, wie Planta in s. „Gesch. der romanisc
(Chur 1776) gezeigt hat; 5) das Provençalische, früher zur Zeit sein
gegen den Anfang des 14. Jahrh. auch Limosinisch genannt und

mischt, in Thracien; e) Serbisch mit der Mengsprache der Uskoken, eines ...stammes, und der ragusanischen Sprache als Dialekten; f) Siebenbür... ...lawisch unter einer kleinen Colonie; g) Kroatisch; h) Sprache der Süd... ..., die in Krain, Kärnthen und Untersteiermark mit Deutschen vermischt woh... ...) Ungarisch-Wendisch unter einer kleinen slawischen Colonie in Ungarn; ...isch; l) Kassubisch unter den Kassuben in Pommern, ein mit Deutsch ver... ...s Polnisch; m) Böhmisch oder Czechisch, eine durch Literatur lange schon ... Sprache, deren ältestes Denkmal vom J. 900 ist; n) Oberlausitzisch... ... oder Sorbisch; o) Niederlausitzisch-Wendisch, von jenem sehr abwei... ...) Polabisch, früher in Lüneburg, eine Mengsprache. 2) Litthauische ...hen, die aus ⅓ slawischen und übrigens meist deutschen Bestandtheilen ... dahin gehören: a) das Altpreußische vor der Reformation in Sam... ...prochen und dem Deutschen ähnlicher als andre litthauische Dialekte, aber ...estorben (vgl. Vater: „Die Sprachen der alten Preußen", Braunschw. ... b) Preußisch-Litthauisch zwischen Inster und Memel; c) Polnisch-Lit... ...in Samogitien; d) Lettisch (s. Liefland) in Kurland, am reinsten ...n und Riga, mit vielen finnischen Bestandtheilen. — Die III. Classe ... asiatischen Sprachfamilien. Sie zerfallen in: A. Sporadische, ...nigen Sprachen, die gewissermaßen geographisch von den übrigen ge...nd; dahin gehören: 1) die tschudischen, welche die Sprachen der Finnen ..., der Esthen, Liven und Lappen begreifen: eines Völkerstammes von ...em Ursprung, der aber mit Hunnen oder Mongolen in Verbindung ge...sein scheint, da jene Sprachen zu den gemischtesten gehören und sehr ver... ... ihrem Bau sind, wie besonders die finnische, von welcher Strahlmann ...chlehre (Halle 1818) lieferte. Das Lappländische ist einigermaßen mit ...dinavischen verwandt, und hat so viele Dialekte, daß fast jede Kirche eine ...esdienstliche Sprache hat; 2) die ungarische oder magyarische Sprache ... einen Seite mit dem Finnischen, noch mehr aber mit dem Slawonischen ..., und mit vielen Wörtern aus dem Deutschen, Franz., Latein., Armen. ...rachen vermischt, wie denn die Magyaren selbst ein tatarisches, mit a. ...nnen vermischtes Volk zu sein scheinen; 3) die albanische Sprache, zum ...ngsprache aus Griechisch, Latein, Deutsch, Slawonisch, theils aber ei...ch und mit keiner a. Sprache verwandt. B. Die kaukasischen ...en, sämmtlich in der Nähe des Kaukasus einheimisch, von den übrigen ... Classe gehörigen wenig verschieden und im Allgemeinen den Sprachen ...s ähnlich, besonders den samojedischen Dialekten in den Gebirgen zwi...irien und der Mongolei. Es gehören dazu: 1) die armenische Sprache, ...tes Denkmal eine Bibelübersetzung aus dem Anfange des 5. Jahrh. ist; ...aber ist die altarmenische Schriftsprache aus dem Leben verschwunden und ...r als Gelehrtensprache in den Klöstern, den Sitzen der geistlichen Stu... fort, während die Umgangssprache, die mit ihren 4 Hauptdialekten aus ...and, durch Beimischung vieler persischen und türkischen Wörter verderbt ...ie georgische Sprache besteht gleichfalls aus einer Gelehrten- und Kirchen... worin man Bibelübersetzungen und Kirchenbücher hat, die aber noch nicht ...hlehren und Wörterbüchern bearbeitet worden ist, und aus der in 3—4 zerfallenden Volkssprache, einer Abart der Kirchensprache. Nur diese bei...chen des kaukasischen Stammes sind zu Schriftsprachen erhoben worden ...en sich des im 5. Jahrh. erfundenen, zum Theil von der Zendsprache ent... ...menischen Alphabets, von dessen 38 Buchstaben die georgische Sprache 37 hat. Die übrigen kaukasischen Sprachen, nämlich 3) die Sprache der ...t oder Abassen an der Nordküste des schwarzen Meers, mit vielen tscher... Wörtern, aus 2 Dialekten bestehend; 4) bei den Tscherkassen, östlich von

jenen (wo Fürsten und Adel eine eigne Sprache, Sikowschir genann
sollen, da sie allein und nicht das leibeigne Volk die Nation bilden);
sprache der rohen Osseten, am linken Ufer des Terek, auf dem Ho
nördlichen Kaukasus; 6) die Sprache der Kisti oder Inguschi, am U
Terek; 7) die Sprache der Lesgi im östlichen Kaukasus, aus verschie
ten bestehend, haben sämmtlich noch kein eignes Alphabet. C. Die t
Sprachen im engern Sinne, vom kaspischen Meere bis zur M
Amur, in Ländern, die vor Zeiten stets der Schauplatz von Auswan
Barbarei waren. Die Sprachen der Tatarenstämme in ihrem Mu
wenig bekannt; nur 2 ausgewanderte Stämme, die im Auslande zu
bung gelangten, die Osmanen in der Türkei und die Mandschu
Mantschu in China, erhoben ihre Sprache zur Schriftsprache. Ma
Sprachstamm in 3 Zweige theilen: 1) Türkisch-tatarische Sprachen
a) die kaspischen, wozu gehören: α. die türkische Sprache außerhal
Tatarei (s. Türkische Sprache und Literatur), die dem u
ropa seit der Mitte des 16. Jahrh. bekannt wurde; β. die tatarische
der großen Tatarei sind größtentheils noch so wenig bekannt, daß man
sten nur einzelne Wörter und von einigen auch diese nicht hat. Am u
nen wir von den Sprachen der Stammverwandten der osmanischen
großen Tatarei, der Turkestanen, Turkmanen, Usbeken, Bucharen,
gesitteter sind die Stämme im Norden des schwarzen und kaspischen
Ausflusse der Donau bis in Sibirien, wo aber das Tatarische mit
schen schon sehr vermischt ist. Die bekanntesten Dialekte sind der kri
sanische. Dieser letzte, der in Kasan, Astrachan und Orenburg he
reinste und auch in Sprachlehren bearbeitet; nächst ihm die Sprac
kiren und der ihnen verwandten Völker in der orenburgischen u
Statthalterschaft, und der Kirgisen. Die Sprachen derjenigen sibirisc
nischen Tataren, die sich zum Theil nicht mit den Mongolen vermisc
noch sehr wenig bekannt. Weit unreiner und durchaus mit Mongo
sind die Sprachen der übrigen Tatarenstämme in Sibirien, z. B. der
Tataren zwischen dem Ob und Jenisei, der Teleuten oder westlich
am Ob, der Jakuten vom Lena bis zum Eismeer. Die Sprache der

), und in ihrem Dialekte sind die Werke geschrieben, die in China ge-
ben. 3) Das Tungusische, die Sprache der als Nomaden das östliche
om Jenisei an und einen Theil des chinesischen Gebiets durchstreifenden
en (s. d.), ist mit Mongolisch vermischt und wird nebst seinen Abarten
loß als Dialekt der mantschurischen Sprache aufgeführt, ist aber so we-
it, daß sich über den Platz, der ihm in der Zusammenstellung der
gebührt, Nichts entscheiden läßt. D. Die sibirischen Sprachen,
er gebirgigen Tatarei und dem Eismeer einheimisch, sind gleichfalls nur
kannt. Man weiß zwar, daß die Mongolen bis in jene Gegenden ge-
den, aber es ist zweifelhaft, wie viele von den dort wohnenden Völker-
dem mongolischen Stamme gehören. Die Sprache derjenigen, die an
n von Europa und Asien wohnen, scheinen neuern Ursprungs zu sein
s andern gebildet zu haben. Einige, wie die Sprachen der Permier an
der Wogulen nördlich vom Ural, der Ostiaken am Irtisch und Ob, die
sen am linken Ufer der Wolga und der Morduinen an der Oka und
nd sämmtlich so sehr mit Finnisch vermischt, daß man sie auch zum fin-
nachstamme gerechnet hat. Die Sprache der Samojeden (s. d.) theilt
e Dialekte, die aber so wenig als die Völkerschaft selbst näher bekannt
cheinen theils den kaukasischen Dialekten, theils den wogulischen und
verwandt zu sein. Die Kamtschadalen (s. Kamtschatka) reden
ngolischen sehr ähnliche Sprache, die sich in mehre Dialekte theilt, und
n Stamme scheint die Sprache der Tschucktschen zu gehören. E. Die
rachen der asiatischen Classe sind auf den Inseln östlich von Borneo
. Alle diese Sprachen sind noch wenig bekannt; viele derselben werden
en genannten malaiischen Sprachstamm gerechnet, andre sind aus der
n Sprache entstanden. Zu dieser Abtheilung gehören: 1) die Sprache
rilischen Inseln, die auch bis Kamtschatka reicht; 2) die japanische, noch
bekannt, ungeachtet die Holländer seit 200 Jahren mit Japan (s. d.)
stehen, aber vielleicht aus mongolischen Grundstoffen eigenthümlich
; ihr scheint die Sprache auf den Liutschuinseln verwandt zu sein;
galische, vermuthlich ein Abkömmling des Malaiischen, ist die Haupt-
den philippinischen Inseln (s. Philippinen), und ein rauherer Dia-
n ist das Bissaische. Von beiden sind durch die Spanier Sprachlehren
rbücher geliefert worden. Die Sprache der Suluhinseln ist jenen ver-
) Die Sprache auf Celebes (s. d.) heißt Bugis, ist dem Malaiischen
und hat eine eigne Schrift; 5) die Sprachen der Südseeinseln schei-
tet der großen Entfernung, wodurch diese Eilande von einander getrennt
er verschieden zu sein als unter den Bewohnern mancher kleinen Fest-
werden sich, wenn man sie genauer kennt, wahrscheinlich unter wenige
ingen lassen. Das Malaiische ist in viele derselben übergegangen. —
sse begreift die afrikanischen Sprachen. Man glaubt, daß in Afrika
aupt gegen 150 Sprachen herrschen, wovon man gegen 80 einiger-
nt. Wir nennen die Hauptsprachen: 1) Die ägyptische oder koptische
), ist seit beinahe 200 Jahren erloschen und unter dem Volke durch
he verdrängt worden; sie hatte mehre Dialekte, von welchen der um
herrschende für den ältesten gehalten wird, und der thebaische in Ober-
besonders in den Klöstern länger erhalten zu haben scheint. Die Ägyp-
he Spuren ihrer Sprache unter den Völkern, deren Länder sie einst be-
urückgelassen. 2) Die Sprachen der Bewohner Nubiens (s. d.)
rmischung des Arabischen mit den Dialekten der benachbarten Neger-
) Die abyssinische Sprache theilt sich in viele Dialekte: die Gelehr-
irchensprache heißt Ghez, die Volkssprache Tigri und Amharisch, die



folgen. Buschmänner (Bosjesmans), sprechen verschiedene Dial
derbaren Sprache, die sich durch 3 schnalzende Laute auszeichn
Schreiben durch T′, T″ und T‴ ausdrückt, um vermuthlich den
zens zu bezeichnen; so heißt z. B. Himmel im Dialekt der Busch
in einem andern Dialekt T‴Köey. — Die V. Classe umfaßt
Sprachen, die so verschieden sind als die zahlreichen Indianerst
rika (s. d.) bewohnen und bei der mangelhaften Bekanntschaf
gar nicht familienweise ordnen lassen. Wir theilen sie A. in s
sche, deren man 2—300 zählt, nach folgenden Unterabtheilu
Südspitze (Feuerländer und Patagonier); b) östlich vom Plata
ranhon (8 Indianersprachen); c) östlich von Paraguay (die
lekte und 49 ganz unbekannte Sprachen); d) westlich von Pa
chen); e) auf der Küste von Peru (4); f) östlich von Peru (12
Quito am Maranhon (5 bekannte und 100 unbekannte); h) vo
Oronoko (4); i) um Casanare (5); k) auf der nördlichen Küs
nordwestlichen Gebirgen (4). B. Mittelamerika hat ge
Sprachen, und zwar a) auf den Inseln (St.-Domingo); b)
Panama bis Guatimala (3 Sprachen); c) Mexico (8); d) v
zum Rio del Norte (8). C. In Nordamerika zählt man
chen, nämlich: a) nordwestlich von Neumexico (2); b) um
c) nördlich von Kalifornien (5); d) um Notka-Sund (8); e)
sissippi (10 und einige Dialekte); f) vom Mississippi zum Ohio (
chen der 6 Nationen und außerdem verschiedene Dialekte); g
Hudsons-Bai (29 und einige Dialekte); h) auf der Nordkü
nen die Sprachen mit dem Tschuktschischen viel Ähnlichkeit zu ha
Balbi's „Atlas éthnographique du globe, ou classification de
et modernes d'après leurs langues avec environ 700 vocab
cipaux idiomes", Paris 1826, 1 Bd., Fol., 1 Bd., 8.; des
Alex. Murray: „Zum europ. Sprachenbau, oder Forschungen
schaft der Teutonen, Griechen, Kelten, Slawen und Inder" ha
arbeitet, Lpz. 1825, 2 Bde.)

:hre (allgemeine oder philosophische), die Darstellung und Ent-
emeinen Gesetze der Menschensprache überhaupt, die Wissenschaft
ormen aller Sprachen. Sie hat es folglich nur mit dem Allge-
und verweist das Eigenthümliche einzelner Sprachen als fremd-
ehörig aus ihrem Kreise. Dadurch unterscheidet sie sich von
rachlehre, der sie die Aufführung und Zergliederung aller jener
Bestandtheile überläßt. Ebendeßwegen kann sie aber auch nicht
rfahrungswege der Vergleichung zu ihrem Ziele gelangen; sie muß,
sichere Grundlage jeder weitern Sprachforschung ihren Zweck er-
ündung tiefer suchen. Und wo wollte sie diese anders finden als
s aller Sprache zum Grunde liegt, der Gedanke, seinen Ursprung
ers, als in dem Denkvermögen selbst? Sprache ist Darstellung
rch articulirte Laute; die Darstellung aber hängt von dem Darzu-
) die Gesetze, an welche der Gedanke gebunden ist, müssen auch
rscheinung desselben bindende Kraft haben. Indem die allgemeine
lich von diesem innern und nothwendigen Zusammenhange zwi-
rfahrung gegebenen Sprachen nur die Erläuterung und Bekräf-
mdsätze herbeizieht, ist ihr Standpunkt ein philosophischer, von
hen darf, ohne auf ihre wissenschaftliche Bedeutung und auf die
keit ihrer Gesetze Verzicht zu leisten. Sie ist darum auch nicht
)sophie der Sprache genannt worden. Es entsteht zunächst die
as Nothwendige sei, das, ungeachtet aller scheinbaren Willkür
er vorhandenen Sprache gemein sein müsse, und liegt am Tage,
durch Willkür oder Zufall entstandene Zusammenfügung einzelner
Wörtern sein kann. Hier ist nirgends ein unmittelbarer Zusam-
dem Zeichen und dem Bezeichneten; selbst die sogen. Naturlaute
nahme, da sie als Nachahmungen wol in ihrer Form, nicht aber
ensein den Charakter der Nothwendigkeit ansichtragen. Ebenso
mannigfaltigen Arten der Umbiegung und Umwandlung, wie sie
Sprachen getroffen werden, hierher gehören, da auch sie sich völlig
er ursprünglichen Form des Denkens gestalten. Es bleibt dem-
ehre über die Grundbestandtheile aller Sprachen (Buchstaben und
hrift) und der allgemeinen Sprachbildungslehre (s. Sprache),
r allgemeinen Sprachlehre Nichts übrig, als das Geschäft, das
einen grammatischen Formen (der Redetheile [s. d.], partes
er Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens abzuleiten und zu
Verbindung derselben zu Sätzen und Satzreihen logisch zu begrün-
eine Sprachlehre hat die hier genannten wesentlichen Formen der
ufzuzählen; sie bestimmt auch das Wesen und die Bedeutung der-
twickelt ihr Verhältniß zum logischen Satze nach allen denkbaren
uf diesem Wege gelangt sie zugleich zu den verschiedenen Unterar-
nen Formen (Numerus, Genus, Casus, Tempus, Modus), deren
ng einen zweiten Haupttheil ihrer Forschungen ausmacht. (Vgl.
stantiv und die besondern Art., welche von jenen Formen der
n.) Endlich stellt sie die ersten Grundsätze der Wortfügung auf,
türlich auch hier nur mit dem Allgemeinsten, für alle Sprachen
sie zuvörderst das nothwendige Verhältniß der Abhängigkeit ein-
on einander darthut, und dann die Verbindung derselben zu gan-
Satzreihen nach allen logisch-möglichen Beziehungen durchgeht.
Dies möge hinreichen, um das Gebiet der allgemeinen Sprach-
. Es erhellt aus dem Gesagten, daß unsere Wissenschaft keines-
ß der vergleichenden Sprachlehre sein kann, sondern vielmehr die

wohl angestellte Zusammenordnung willkürlicher Regeln sein wi
nicht entbehren. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob jede
thümlichkeit in der allgemeinen Sprachlehre ihre Begründung fin
der Fall sein könnte, wenn die Bildung der einzelnen Sprachen, f
flüssen des Zufalls und der Willkür, das reine Erzeugniß eines pr
abwägenden Verstandes wäre. Auch hier ist ein Ideal nothwen
in der Erscheinung Nichts vollkommen entspricht. Unsere Wisse
nicht an, zu bestimmen, was allen Sprachen gemein sein müsse;
gen, was allen gemein sein sollte, und kümmert sich bei Aufstel
durchaus nicht um die abweichenden Einzelnheiten des Vorhanden
tigkeit ist erst in neuern Zeiten recht anerkannt worden, und hat i
ter gewonnen. Dahin gehören Jak. Harris („Hermes, oder phi
suchungen über die allgemeine Grammatik", aus dem Engl. übe
Halle 1788) und Monboddo; Sylvestre de Sacy („Grundsätz
Sprachlehre", a. d. Franz. bearbeitet von Vater, Halle 1804)
(„Versuch einer allgemeinen Sprachlehre", 1801; und Desselbe
allgemeinen Grammatik", ebend. 1806); A. F. Bernhardi („Al
lehre", Berlin 1800 — 3, und dessen „Anfangsgründe der Sp
Berlin 1805); Reinbeck („Handbuch der Sprachwissenschaft", 1
Jacob („Grundriß der allgemeinen Grammatik zum Gebrauch f
die ausführliche Erläuterung des Grundrisses", Leipzig 1814
(„Grundriß der reinen, allgemeinen Sprachlehre" (Frankfurt 18
Forschungen aber über diesen Gegenstand bietet Becker's „Organi
als Einleitung zur deutschen Grammatik" (Frankfurt a. M. 182
genannten vergleichenden Sprachlehre oder Sprachkunde haben a
seinem von Vater beendigten „Mithridates") und Kanne (durch sei
Untersuchungen) viel beigetragen.

Sprachreinigung, Ausscheidung des Fremdartigen a
ein Gegenstand, der in frühern Zeiten oft schon in Anregung geko
in Vergessenheit gerathen, neuerdings aber mit verdoppelter E
neue ergriffen worden ist. Als das Joch der fremden Zwingherrsch

zu machen, was bis hierher für die Sache geschehen. Die Sprachen
der ursprüngliche oder abgeleitete. Jene, in ihrem Wesen durch und
thümlich und selbständig, bilden sich aus sich selbst heraus, sie tragen
jeder möglichen Form in sich, und müßten, ständen sie unter dem Ein-
samer und geschickter Pfleger, gleichen Schritt halten mit der steigen-
ung der Völker, in deren Munde sie leben, d. h. die Gesammtheit ihrer
möchte an Umfang der jedesmaligen Anzahl herrschender Vorstellungen voll-
entsprechen; diese dagegen, ohne selbständiges Leben, ruhen mit ihren
dem fremden Boden, aus dem ihr Dasein hervorgegangen. In sol-
nen Sprachreinigung im vollsten Sinne des Worts nicht die Rede sein.
d, aus eigner Fülle Neues zu erzeugen, bleibt ihnen Nichts übrig, als
herbeizuholen, was ihnen die Nähe verweigert; und sie können dies
denklicher, da ihnen der Vortheil lebendig anschaulicher Wortbildungen
aus versagt ist. Man vergleiche nur in dieser Hinsicht die französische
utschen Sprache. Unter den gebildeten Sprachen Europas hat die deut-
Anspruch auf den Namen einer ursprünglichen, und folglich auch alle
bene Rechte. Es ist nicht zu leugnen, daß sie in frühester Zeit schon
e fremder Beimischungen erfahren hat. So fern dies vor Entstehung
Schriftsprache geschah, konnte der Sprache selbst kein wesentlicher
daraus erwachsen; vielmehr müssen solche Beimischungen, da sie in dem
Volks bald allen Zeichen fremder Herkunft entsagten, und in Bau,
Endung sich den schon vorhandenen Formen völlig gleich gestalteten,
Bereicherungen angesehen werden. Wer sieht Wörtern, wie Fenster,
eister, Wein u. a. ihren ausheimischen Ursprung an? Seit Jahrhun-
bürgert, haben sie sich in aller Weise mit den Urbildungen der Sprache
und gleiche Rechte mit diesen erworben. Als aber später eine deutsche
Gelehrtensprache sich zu bilden anfing, machten sich Sprachunkunde
ässigkeit kein Gewissen daraus, ein Fremdwort nach dem andern ein-
, und als nun vollends zu Anfang d. 17. Jahrh. ein lebhafterer Ver-
m höflichern, witzigern und feiner gebildeten Nachbarvolke anhob, und
men wie in a. Stücken so in Ausländerei und Fremdsucht die Neigun-
ttlern und niedern Stände bestimmten, da traten jene unzähligen tod-
losen, undeutschen Wörter ein, die noch jetzt unsre reiche, fügsame
unstalten, und gegen welche die Reinigungsversuche so manches wa-
chforschers in früherer und letzter Zeit gerichtet waren. Scheu zogen sich
tschen, regelrichtig gebildeten Ausdrücke vor den vornehmen Schein-
fremden Wortthums zurück, das viel zu stolz war, um den Zeichen
eit zu entsagen. So erhielten wir Wortbildungen, die, wie Einwande-
weder fremd noch einheimisch sein wollten, wie: **rasiren**, **Frisur**,
Majestät, **Genialität**, u. m. a. Daß solche eingeschwärzte Formen
heit der Sprache stören, ist einleuchtend; daß sie als todte, wurzellose
auf alle lebendigere Bedeutsamkeit und Anschaulichkeit Verzicht leisten
gleichfalls unleugbar. Die Rathsamkeit einer durchgreifenden Sprach-
nun wol kein Unbefangener in Zweifel ziehen. Es fragt sich nur,
möglich sei. Über die Fähigkeit der deutschen Sprache, mit wenigen
für jedes auszuscheidende Fremdwort hinlänglichen Ersatz darzubieten,
em Reichthume an brauchbaren, bildsamen Wurzeln und an guten,
ftsprache noch unbenutzten, mundartlichen Formen, sowie bei ihrer
t in Bildung neuer Wörter durch Ableitung und Zusammensetzung,
entstehen. Nur darf man nicht glauben, als ob es nur Einen Weg
nigung, den der Übersetzung, gebe; nicht schwerfällig geformte oder
he Analogie gegründete Formen der Sprache mit Gewalt aufdringen.

die oberflächliche Aufwisserei unsere Zeit, der das nächste geläufige
als das beste erscheint, gesetzt auch, es ließe den inwohnenden
then. Darf man sich noch wundern, wenn die ernstlichst gemein
serer Sprachreiniger von allen Seiten, von Gelehrten und Ungel
und Verspottung empfangen worden sind? Doch was die Zeitge
ergreift mit Liebe vielleicht die Zukunft; was im Ganzen und
nen Eingang fand, erwirbt sich vielleicht, ist es nur sonst gut, i
allmälig eine freundliche Aufnahme. Darum werde jeder geist
Liebe begrüßt, nicht verschrien und verlacht, wie in der letzten
schehen ist. Hier nur noch eine flüchtige Übersicht des Wichtig
Sache der Sprachreinigung in früherer und späterer Zeit gethan w
Martin Opitz spricht manch treffendes Straf- und Mahnwort
derber in seinem Buche „Von der deutschen Poeterei". Weiter gin
sen; Reinigung und Fortbildung der Sprache war s. Hauptzw
nur in dahin einschlagenden Schriften (vorzüglich in s. „Rosem
1651), sondern auch als Stifter eines bloß zu diesem Ende e
mit schwärmerischer Liebe verfolgte. Der letztere bestand zu H
der Deutschgesinnten Genossenschaft von 1643 bis zum Anfan
Ähnliche, gleichzeitige Verbrüderungen zu gleichem Zwecke waren
gende Gesellschaft zu Weimar seit 1617, der Blumenorden a
Nürnberg seit 1644, der Schwanenorden an der Elbe seit 166
aber als die Bemühungen dieser Vereine war die Wirksamkeit e
für die Sache begeisterter Männer. Leibnitz schrieb zwar selbst
Sprache, wirkte aber thätig für ihre Geschichte und Vervollkom
klärte wiederholt, daß unter allen lebenden Sprachen keine fü
gen einer wahren Philosophie geeigneter sei als die deutsche. (
nitii diss. de stilo philosophico", und s. deutschen Aufsatz von
der deutschen Sprache.) Die Richtigkeit s. Behauptung bewähr
rechtswissenschaftlichen und philosophischen Darstellungen zwei
Thomasius's und Ch. von Wolf's: Namen, die nicht bloß in d
genannten Fächer, sondern auch in der Sprache immer einen ehr

Dank der Zeitgenossen Anspruch: Campe („Über die Reinigung und Be-
ng der Sprache, 3 Versuche", 1791 — 96, und: „Wörterbuch zur Er-
und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Aus-
Braunschw. 1801); Kinderling („Über die Reinigung der deutschen Spra-
Berl. 1795); Heinatz („Versuch eines deutschen Antibarbarus", 2 Thle.
97); Wolke (in mehren Werken); Jahn („Bereicherung des hochdeut-
Sprachschatzes", Leipz. 1806); L. W. Kolbe („Über Sprachmengerei u. s.
nach ein Wort über Sprachreinheit 2c.", Berl. 1815); Schwarze („Ein
Wort über die ausländischen termini technici", in Schlegel's „Deut-
schem", Jahrg. 1813, Februarheft); Radlof („Über die Trefflichkeiten
utschen Mundarten", 1811), und K. Ch. F. Krause's Bemühungen.
's „Sprach- und Sittenanzeiger" verspricht Gutes. Mehr als
obengenannten Vereinen, läßt sich von der jüngst zu Berlin gegründeten
st für deutsche Sprache erwarten, da sie nicht nur unter ihren Vorstehern
n Sprachforscher, wie Zeune, Jahn, Heinsius, sondern auch unter
igen Mitgliedern mehre um deutsches Volk- und Wortthum hochver-
ter zählt. Die verständig geordnete Sammlung ihrer Gesetze ist 1817
erschienen, doch bis jetzt, so viel wir wissen, nur unter die Mitglieder
schaft vertheilt worden. K. F.

...rachrohr. Man weiß, daß sich der Schall nach Art der Lichtstrahlen
und fortpflanzt. Wenn man also, statt in die freie Luft, in eine Röhre
t, so muß der Schall verstärkt werden, weil die festen Seitenwände
diejenigen Schallstrahlen, die sonst entweichen würden, zusammen.
Gibt man hiernächst der Öffnung dieser Röhre noch eine solche Gestalt,
Schallstrahlen nach den gleich den Lichtstrahlen erlittenen wiederholten
fungen parallel oder doch fast parallel herauskommen, so wird ein so
es Instrument, mittelst dessen man sich nun auf große Entfernungen
chen kann, ein Sprachrohr genannt. Die Anwendungen desselben,
bei dem Seedienste, sind bekannt. Weitere Belehrung darüber er-
werthvolle Schrift von Lambert: „Abhandlung über einige akustische
te; nebst Zusätzen über das sogenannte Horn Alexanders d. Gr., über
mit einem ellipt. Sprachrohre und d. Anwendung der Sprache zum
" (Berl. 1796).

...rachsäle, s. Sprachgewölbe.

...recher, s. England, Staatsverfassung.

...ree, die, ein Fluß, entspringt in dem budissinischen Kreise in der Ober-
weit der böhmischen Grenze, nimmt mehre kleine Flüsse auf, durch-
der Niederlausitz mit mehr als 300 Armen den Spreewald, wird bei
schiffbar, geht durch den Schwilochsee, bildet bei Berlin eine Insel,
ein Haupttheil dieser Residenz, Köln an der Spree, gebaut ist, und
halb Spandau in die Havel. Sie ist durch den Friedrich-Wilhelms-
der Oder verbunden. — Der Spreewald in der Niederlausitz, der
Armen der Spree durchströmt wird, ist ein 6 Meilen langer und 1½
Bruch, der mit vielem Laubholze bedeckt ist, aber auch 7 Dörfer, viel
Hutungen und Äcker enthält. Die größtentheils wendischen Einw.
, außer der beträchtlichen Viehzucht und Fischerei, auch einen starken
an Wollen, Meerrettig, Gurken 2c., die nach Berlin und Dresden
werden.

...rengel (Kurt). Dieser berühmte Gelehrte wurde d. 3. Aug. 1766 zu
bei Anklam geb. S. Vater, Prediger daselbst, war ein Mann von aus-
wissenschaftlicher Bildung, der lange an der Realschule in Berlin ge-
auf Veranlassung des Directors derselben sich im Harze mineralogische

und metallurgische, dann bei Gleditsch botanische Kenntnisse erwo
diesen späterhin als Rector zu Anklam in mehren Programmen ein rü
niß abgelegt hatte. Unter s. Leitung machte der Sohn in den al
Sprachen, wie in den übrigen Vorbereitungswissenschaften schnel
vorzüglich lernte er früh seinem Fleiße durch eine weise Benutzu
reichsten Früchte abgewinnen: — eine Kunst, die er späterhin bi
tät ausgebildet hat. Selbst in den orientalischen Sprachen hatte i
soweit gefördert, daß er im Stande war, die Perikopen aus dem G
zu übersetzen, im Arabischen jedoch wurde er s. eigner Lehrmeister.
der diese Sprache nicht verstand, besaß in derselben ein kleines Wö
Grammatik und das Evangelium Matthäi, welches letztre der S
weitere Hülfsmittel, nach 6monatlichem Studium vollkommen zu
matisch zu erläutern im Stande war. So führten ihn Wißbegie
bald über die Grenzen des väterlichen Unterricht hinaus, der für s.
schaftlichen Bedürfnisse und s. rastloses Streben schon seit dem 14
chend zu sein aufgehört hatte. Neben diesen ernsten Studien wur
mit der Natur nicht vernachlässigt, denn die angestammte Liebe zu
unsern Sp. oft ganze Tage in Wäldern und Wiesen, wobei ih
Schwester Gesellschaft leistete, für welche er bereits im 14. Jahre e
zur Botanik für Frauenzimmer" ausgearbeitet hatte. In s. 17. J
er eine Hauslehrerstelle bei einer angesehenen Familie in der Nähe v
Nachdem er hier 2 Jahre nicht ohne Gewinn für Wissenschaft u
zugebracht hatte, auch einer ihm drohenden Lebensgefahr glücklich
wurde daran gedacht, ihn seiner künftigen Bestimmung näher zu
sollte Theologie in Verbindung mit Medicin studiren. Noch ehe
Universität begab, hatte er sich von dem Consistorium in Greifsw
lassen und von diesem ein so vortheilhaftes Zeugniß erhalten, daß
predigen erlaubt worden war. 19 J. alt, bezog er die Universität Hal
das Studium der Theologie auf, um in der Schule eines Goldhagen
me u. A. sich ganz der Medicin zu widmen. Schon 1787 schrieb
raldissertation: „Rudimenta nosologiae dynamicae", und erlang
hut. Eine Zeitlang beschäftigte er sich hierauf in Halle als Fam

verbessert wurde. Was Sp. als Lehrer und Schriftsteller geleistet, wie eine Zierde nicht nur s. Universität, sondern des gesammten deutschen Va- les wurde, wie endlich s. Ruf durch alle Welttheile sich verbreitete, ist be- Das Verzeichniß s. zahlreichen Schriften findet man bei Meusel. Sie sich durch strengen Fleiß, tiefe Gelehrsamkeit und geistreiche Zusam- ungen aus. Seine Pathologie, s. in mehre Sprachen übers. berühmte chte der Medicin" (3. Aufl., Halle 1821, 5. u. letzter Thl. 1828), s. tiones medicae", von welchen in Mailand ein eleganter Nachdruck er- s. botanischen Werke, unter welchen die „Historia rei herbariae", die es Theophrast und die Herausgabe von Linné's „Systema vegetabilium" fl.) vor allen genannt werden müssen, gehören zu den schönsten Früchten ischen Thätigkeit. Solchen Verdiensten durfte die Anerkennung nicht feh- 1808 ernannte ihn die philosophische Facultät zu Halle honoris causa zum Philosophie; gegen 70 gelehrte Gesellschaften und Akademien des In- landes (die königl. franz. Akademie 1825) beiferten sich den berühmten zu ihrem Mitgliede zu ernennen; der jetzige König von Schweden ertheilte Nordsternorden und sein Landesherr den rothen Adlerorden 3. Classe. häuslichen Verhältnisse sind die glücklichsten. Schon 1791 knüpfte er das er musterhaften Ehe, aus welcher 3 wackere Söhne (der älteste Wilhelm, Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist Professor der Chirurgie in Greifs- tsprossen sind. — In Charakter und Persönlichkeit vereinigt Sp. eine er liebenswürdigsten Eigenschaften. Man kann von ihm mit Schiller sa- er zu den Glücklichen gehört, die des Wissens Gut nicht mit dem Her- en. Trotz seines beispiellosen Fleißes ist er auch nicht der Welt und den Freuden des Lebens entfremdet, sondern er versteht es, sie mit Sokratischer it zu genießen. Seine heitere Laune und s. herzlicher Frohsinn beleben ellschaft und erfrischen nicht selten den Kreis s. Freunde und Schüler, wel- n s. patriarchalischen Hause um s. Abendtisch versammelt. Einen besonders tigen Einfluß übt er auf die Studirenden aus, denen er auf botanischen en näher tritt oder auch den Zutritt in sein Haus gestattet, und sie dann väterlichste mit Rath und That unterstützt. Verehrt von s. Collegen, ge- n seinen Schülern, erfreut sich Sp. einer dauerhaften Gesundheit, die Himmel erhalten wolle, daß er noch lange s. herrliche Thätigkeit fortsetze e dereinst auf den Dioskorides wende, mit dessen Herausgabe er s. he Laufbahn zu krönen gedenkt.

Sprengen ist ein Ausdruck, mit welchem Steinhauer, Minirer und In- die schnelle Trennung des Gesteins bezeichnen. Granit, Syenit, Grün- orphyr und selbst der Flötzkalk lassen sich nicht anders absondern oder zer- als durch die Gewalt des Schießpulvers, welches durch seine Entzündung eine Menge elastischer Flüssigkeit erzeugt, die, durch die Hitze noch mehr t, jene wundervollen Wirkungen hervorbringt. Um einen Felsen zu spren- uß man zuerst die Gebirgsart, ihr Streichen und ihre verschiedenen Lager Man bohrt alsdann ein Loch von einem halben bis zu drittehalb Zoll im esser, und von wenigen Zollen bis zu mehren Fußen in der Tiefe. Die g des Loches ist nach dem Streichen der Gebirgsart verschieden. Sie kann len Winkeln von der senkrechten bis zur horizontalen Linie gehen. Ist das länglich tief gemacht, so ladet man es mit Schießpulver, dessen Menge en ist, nachdem der Felsen mehr oder weniger Härte hat. Dann setzt man stock auf, womit das Pulver zusammengedrückt wird, bringt nun gebrann- n oder kleingestoßene Ziegel darauf und drückt dies auf das Pulver, wäh- Ladestock noch in der Mitte feststeht. Endlich füllt man die Höhle mit klein- en Steinen oder Erde rings um den Ladestock, drückt dieselben fest, zieht

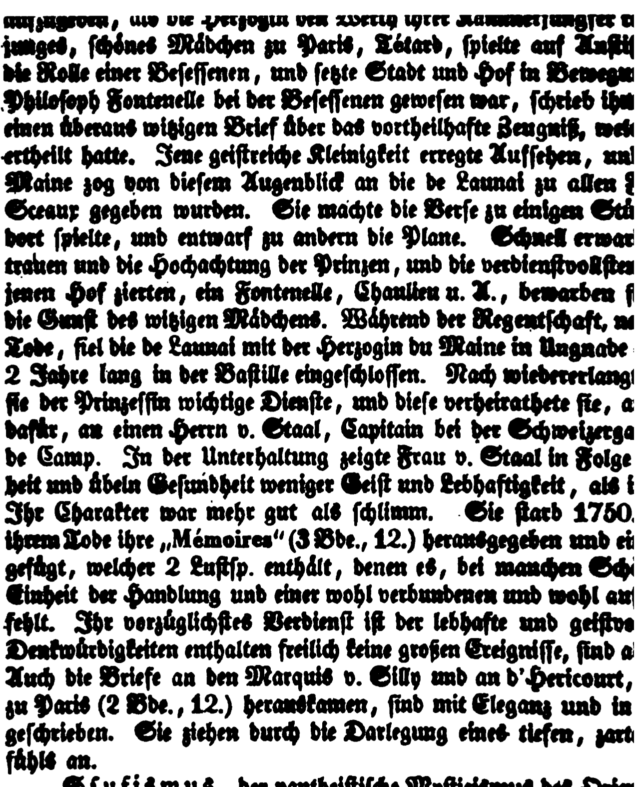


Springbrunnen. Was bei der einfachsten Art von
vorgeht, läßt sich aus dem bekannten hydrostatischen Gesetze, da
in 2 mit einander in Verbindung stehenden Röhren gleich hoch st
ren. Denn nimmt man demgemäß z. B. ein mit Wasser gefü
einer Höhe, und eine damit verbundene, tiefer stehende Röhre an,
Wasser in letzterer ebenso hoch heben wollen, und also, wenn si
genug ist, mit Gewalt herausspringen. Wenn der Strahl nach
nicht ganz die nämliche Höhe erreicht, so folgt dies ganz natürlic
nicht mehr durch die festen Seitenwände der Röhre zusammengeh
dieser, aus dem bloßen Gewichte des Wassers entspringenden W
nun noch die Kraft eigner Druckwerke vereinigen, um auf diese W
strahl zu ganz erstaunlichen Höhen zu treiben, wie denn hiervon
chen Feuerspritzen, die insofern hierher zu zählen sind, einen be
geben, als eine Beschreibung im Stande ist. — In einem gewi
ren auch die u. d. N. Heronsball (s. d.) und Heronsbru
Spielereien hierher. S. Kästner's „Anfangsgr. der Hydrodynam
liche Anlegung von Springbrunnen zur Verschönerung der Gä
Plätze s. „Introduct. to a general system of hydrostatiks a
(Lond. 1729, 4.).

Sprüchwörter sind nicht bloß als Wahrzeichen und Bl
witzes zu betrachten, sondern als die Resultate der Erfahrung u
standes. Zu ihrem Wesen gehört, daß sie im Munde des Volk
gewissen Ansehens genießen; daß sie durch geistreiche Kürze, Inh
thümliche Würde und eine kecke Bestimmtheit vor andrer gemeine
sich auszeichnen. — „Erst wieg's, dann wag's!" — Geschicht
meist aus der Jugendzeit der Völker, zugleich mit den Sagen, u
mächtniß der Vorzeit an die Gegenwart. Ihre Urahnen sind die
Göttersprüche der ältesten Weisen und Dichter; sie sind die landläu
der Erfahrung aus dem öffentlichen und häuslichen, sittlichen und
der Menschenkinder. „Volkes Stimme, Gottes Stimme". D
das Eine dem Andern entgegen, und viele drücken nur eine compara

„Was verkehrt, das lehrt!" — Nutzen: Es lehrt Lebensphiloso-
t nicht zusammenhängend, doch allseitig; wenn nicht gelehrt, doch kün-
nd klar, Auskunft gebend über Manches, worüber Gelahrtheit und
chweigen. Es überredet anspruchlos und hadert nie, aber ehe er sich's
hlägt es den Schulfuchs aufs Maul. Es nährt den Witz, übt den Ver-
ht das Gemüth an und erfreut den Scharfsinn. Es ist auf dem Wege
n ein kluger, heiterer Gesell, der dich weder in Leid, noch Freud, we-
chimpf, noch Ernst im Stiche läßt. „Sprüchwort, wahr Wort". —
Es ist nicht eben gar leicht, sich der Sprüchwörter zierlich, recht und
rechter Zeit und Statt zu bedienen; sie wollen überall nur als Würze,
ihrung gereicht sein. Sie wollen Schrift und Rede nur kräftigen und
wie edles Gestein in edlem Metalle, wie Gold in Purpur erfreut. Im
Gespräche jedoch und im Briefstyle mag das Sprüchwort gern breit,
frei sein, verschmähend das Blatt vor dem Munde. Heiter, geistreich,
itzig aber mag es gern überall erscheinen. Wenn dich nun die Sprüch-
echten, zu reden, so wehre ihnen nicht, sondern gebrauche ihrer wie gu-
und Waffen. „Wer's kann, dem kommt's". — Verwandte des
ters sind: der Denkspruch, Apolog, Einfall, die Sentenz, Fabel, Scherz-,
Schimpfrede, und überhaupt Alles, was bildlichen Ausdruck und gleich-
ersönlichkeit hat. — „Trau, schau wem!" Eine Literatur der Sprüch-
t uns noch. Sammlungen derselben haben den Deutschen geliefert: der
, Agricola, Eyring, Bebel, Gruter u. A. m. Die beste neuere ist
die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Gebrauch deutscher Sprüch-
ugsb. 1810). Eine vollständige, kritische Sammlung der deutschen
ter ist noch zu erwarten. „Was lange währt, wird gut!" Eine
st Nopitsch's „Literatur der Sprüchwörter" (Nürnb. 1820). (Vgl.

rzheim (Kaspar), Dr., Mitarbeiter und Begleiter des Dr. Gall,
Reisen durch Europa, den 31. Dec. 1776 in Longvich, 2 Stunden
geb., studirte Medicin zu Wien und machte mit seinem Lehrer Gall
aus 1805 mehre Reisen durch Deutschland. In Paris beförderten sie
tlich zum Druck zuerst ein Mémoire und nachher den 1. Bd. und die
des 2. Bds. des großen Werkes: „Anatomie et physiologie du sys-
eux en général et du cerveau en particulier". — Sp. trennte sich
813, reiste nach England, Irland und Schottland, hielt in den grö-
n Vorlesungen und suchte seinen Ansichten über die Verrichtungen der
, welche von denen Gall's in mehren wesentlichen Punkten abweichen,
verschaffen. Er fand eifrige Gegner, aber auch warme Anhänger. In
ildete sich (Febr. 1820) ein Verein (Phrenological society), zur Un-
er Gehirnlehre, der im April 1821 den ersten Bericht seiner Verhand-
ken ließ. Dr. Sp. selbst gab heraus: „The physiognomical system
and Spurzheim" (2. Ausg., Lond. 1815); dasselbe Werk abgekürzt,
ines of the physiognomical system" (ebendas.); „On insanity"
7); „Examination of the objections etc." (Edinb. 1817); und
f the elementary principles of education" (Edinb. 1821). Bei sei-
Aufenthalte in London 1817 ließ er sich als Licentiat des k. Collegiums
on London aufnehmen, ging aber im Juli dess. J. nach Paris zurück.
seitdem ein Werk: „Sur la folie", ein andres: „Sur la phrénolo-
inen „Essai philosophique sur la nature morale et intellectuelle
s" erscheinen lassen. Er hält daselbst jährlich 2 Lehrvorträge: Sur
, la physiologie et la pathologie du cerveau, und widmet sich zu-
usübenden Heilkunde. In dieser Absicht hat er mit Bewilligung der



aufzugeben, als die Herzogin den Werth ihrer Kammerjungfer
junges, schönes Mädchen zu Paris, Tétard, spielte auf Ansti
die Rolle einer Besessenen, und setzte Stadt und Hof in Bewegu
Philosoph Fontenelle bei der Besessenen gewesen war, schrieb ihm
einen überaus witzigen Brief über das vortheilhafte Zeugniß, wel
ertheilt hatte. Jene geistreiche Kleinigkeit erregte Aufsehen, un
Maine zog von diesem Augenblick an die de Launai zu allen F
Sceaux gegeben wurden. Sie machte die Verse zu einigen Stü
dort spielte, und entwarf zu andern die Plane. Schnell erwar
trauen und die Hochachtung der Prinzen, und die verdienstvollsten
jenen Hof zierten, ein Fontenelle, Chaulieu u. A., bewarben s
die Gunst des witzigen Mädchens. Während der Regentschaft, na
Tode, fiel die de Launai mit der Herzogin du Maine in Ungnade
2 Jahre lang in der Bastille eingeschlossen. Nach wiedererlangt
sie der Prinzessin wichtige Dienste, und diese verheirathete sie, a
dafür, an einen Herrn v. Staal, Capitain bei der Schweizerga
de Camp. In der Unterhaltung zeigte Frau v. Staal in Folge
heit und übeln Gesundheit weniger Geist und Lebhaftigkeit, als i
Ihr Charakter war mehr gut als schlimm. Sie starb 1750.
ihrem Tode ihre „Mémoires" (3 Bde., 12.) herausgegeben und ei
gefügt, welcher 2 Lustsp. enthält, denen es, bei manchen Sch
Einheit der Handlung und einer wohl verbundenen und wohl an
fehlt. Ihr vorzüglichstes Verdienst ist der lebhafte und geistre
Denkwürdigkeiten enthalten freilich keine großen Ereignisse, sind a
Auch die Briefe an den Marquis v. Silly und an d'Héricourt,
zu Paris (2 Bde., 12.) herauskamen, sind mit Eleganz und in
geschrieben. Sie ziehen durch die Darlegung eines tiefen, zart
fühls an.

Sfufismus, der pantheistische Mysticismus des Orien
Ascetik und Vernichtung aller sinnlichen Triebe zur Erleuchtung d
Seelenruhe und Vereinigung der Seelen mit Gott durch die L

...ar." (1828, Nr. 59) dies widerlegt und behauptet, daß der Name Ssofi eben-
...it dem griech. Sophos (der Weise) und Sophos (klar, wegen des Spiegels,
... Ssofi als Sinnbild führten), als mit dem arabischen Ssafi (der Reine) ver-
... sei. Die Araber hatten von jeher Neigung zu einem in klösterliche Einsam-
...gezogenen und religiösen Betrachtungen gewidmeten Leben. Daher bil-
...h schon unter den ersten Khalifen religiöse Brüderschaften, die allem Irdi-
...agten. Da nun die 4 *) orthodoxen Sekten des Islam mehre Systeme
...stischen Philosophie aufstellten, und da eine Menge Mönchsorden un-
...ohammedanern im 2. Jahrh. der Hedschra sich bildeten, so fanden bei
...wirre sich durchkreuzender theologischer Meinungen religiöse Gemüther
... in der frommen Mystik Beruhigung. Dadurch entstanden die Ssufis,
...Lehre von der mystischen Vereinigung des Menschen mit Gott, die jedoch
... Islam liegt, sondern nach Langlès, Reiske, Hammer und Malcolm
... Ursprungs ist, brachte ähnliche Erscheinungen von Schwärmerei hervor,
...istliche Mystik. So sagte z. B. Dschelaleddin in seiner Anrede an Gott:
... Dir gefiel mit Dir selbst Schach zu spielen, wurde dieses Ich und Du
...r gerufen". Die Ssufis tragen ihre Lehren unter Bildern von Liebe,
...unkenheit, Feuer u. s. w. vor, und es ist keinem Zweifel unterworfen,
... die Lieder des Hafis, eines der größten Ssufis, weit entfernt, Liebe und
...akreontisch zu besingen, vielmehr die Geheimlehre der Ssufis enthalten.
... Tänze der mohammedanischen Mönche haben eine mystische Bedeutung.
... Teufel aber verstehen die Ssufis insgemein die sinnlichen Begierden der
... erkannten überhaupt keinen andern Teufel an, als die Finsterniß der von
... der Wahrheit nicht erleuchteten Seele. Im 1. Bd. der Schriften der
... Gesellsch. zu Bombay (Lond. 1819) findet man eine wichtige Abhandl.
...am über die mystische Lehre der Ssufis. Dann haben Silvestre de Sacy
...-Nameh", Erskine in mehren Abhandl. der „Transact. of Bombay",
... in seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (unter Dschelaled-
...nd und Dschami), und vorzüglich Tholuck in seinem: „Ssufismus Per-
...." (Berl. 1821, aus oriental. Handschriften, vgl. „Hermes", XXIII)
... oriental. Mystik ein neues Licht verbreitet. Das Wichtigste darüber ent-
... bei den Persern und Türken im höchsten Ansehen stehende, 1820 (Hed-
...6) zu Konstantinopel erschienene (zu Scutari gedruckte), ins Türkische
...sische Werk: „Die Tropfen des Lebensquelles". S. Hammer's Anzeige
...ipz. Lit.-Zeit." (1822, S. 2054). Die Geschichte der berühmtesten Scheiche
... der Dervische (Nakschbendi) verfaßte Hussein, berühmt u. d. N. Ssufi,
...hr. 1503 (Hedschra 909). Die Moslemim schätzen dieses Werk ungefähr
... in der kathol. Kirchengeschichte Bulteau's „Geschichte des Mönchwesens",
...rtenes's „Annalen d. Benedictiner" geschätzt werden. Jener Orden (Naksch-
...stand zwar erst zur Zeit des Sultan Osman 1319 (J. d. Hedschra 709);
... war die Folge von geistigen Überlieferungen, vermöge welcher alle Orden
... den Geist ihrer Lehre und die Überlieferung der mystischen Kraft (durch
...theilung des Hauchs und des Mantels) bis zu Abubekr und Ali, den Schü-
... Propheten, hinaufleiten. Der Prophet Mohammed hatte freilich gesagt:
...ein Mönchthum im Islam"; allein der Geist des Mönchthums, das
... ursprünglich in Indien und Hochasien hatte, drang bald auch in den
..., als der Araber, mit indischen, griechischen und persischen Werken be-
...worden, sein wissenschaftliches Streben begann und einem beschaulichen

*) ... heilige Vierzahl der mohammedanischen Ordensgeschichte hat ihren Grund
...zahl der ersten Jünger des Propheten: Abubekr, Omar, Osman und Ali,
...ch die 4 Reichswürden und Stützen des Diwan in der osmanischen Staats-
... nachgebildet sind.

Regierung im April 1821 vor der medicinischen Facultät eine Abhan
veau sous les rapports anatomiques", vertheidigt und sich als D
von der pariser Universität aufnehmen lassen.

Staal (Frau v.), vorher Mademoiselle de Launai. Ihr V
ler zu Paris, mußte Frankreich verlassen, und sie blieb in großer Dü
Durch Zufall kam sie in das Stift St.-Louis zu Rouen, aber der
ein versetzte sie in ihren ersten hülflosen Zustand. Sie trat daher als
fer bei der Gemahlin des Herzogs du Maine, eines legitimirten na
nes Ludwigs XIV., in Dienst. Ihre Kurzsichtigkeit und Unbeholf
sie jedoch zu dieser Stelle wenig geschickt, und sie stand schon im B
aufzugeben, als die Herzogin den Werth ihrer Kammerjungfer ken
junges, schönes Mädchen zu Paris, Tétard, spielte auf Anstiften
die Rolle einer Besessenen, und setzte Stadt und Hof in Bewegung.
Philosoph Fontenelle bei der Besessenen gewesen war, schrieb ihm
einen überaus witzigen Brief über das vortheilhafte Zeugniß, welche
ertheilt hatte. Jene geistreiche Kleinigkeit erregte Aufsehen, und
Maine zog von diesem Augenblick an die de Launai zu allen Fes
Sceaux gegeben wurden. Sie machte die Verse zu einigen Stücke
dort spielte, und entwarf zu andern die Plane. Schnell erwarb f
trauen und die Hochachtung der Prinzen, und die verdienstvollsten
jenen Hof zierten, ein Fontenelle, Chaulieu u. A., bewarben sich
die Gunst des witzigen Mädchens. Während der Regentschaft, nach
Tode, fiel die de Launai mit der Herzogin du Maine in Ungnade (17
2 Jahre lang in der Bastille eingeschlossen. Nach wiedererlangter
sie der Prinzessin wichtige Dienste, und diese verheirathete sie, aus
dafür, an einen Herrn v. Staal, Capitain bei der Schweizergarde
de Camp. In der Unterhaltung zeigte Frau v. Staal in Folge ihr
heit und übeln Gesundheit weniger Geist und Lebhaftigkeit, als in i
Ihr Charakter war mehr gut als schlimm. Sie starb 1750.
ihrem Tode ihre „Mémoires" (3 Bde., 12.) herausgegeben und einen
gefügt, welcher 2 Lustsp. enthält, denen es, bei manchen Schön
Einheit der Handlung und einer wohl verbundenen und wohl aufge

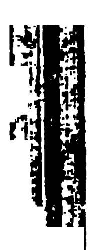
...ar." (1828, Nr. 59) dies widerlegt und behauptet, daß der Name Ssofi eben-
...mit dem griech. Sophos (der Weise) und Sophos (klar, wegen des Spiegels,
...Ssofi als Sinnbild führten), als mit dem arabischen Ssafi (der Reine) ver-
...fel. Die Araber hatten von jeher Neigung zu einem in klösterliche Einsam-
...gezogenen und religiösen Betrachtungen gewidmeten Leben. Daher bil-
...schon unter den ersten Khalifen religiöse Brüderschaften, die allem Irdi-
...gten. Da nun die 4 *) orthodoxen Sekten des Islam mehre Systeme
...tischen Philosophie aufstellten, und da eine Menge Mönchsorden un-
...ohammedanern im 2. Jahrh. der Hedschra sich bildeten, so fanden bei
...wirre sich durchkreuzender theologischer Meinungen religiöse Gemüther
...in der frommen Mystik Beruhigung. Dadurch entstanden die Ssufis,
...Lehre von der mystischen Vereinigung des Menschen mit Gott, die jedoch
...Islam liegt, sondern nach Langlès, Reiske, Hammer und Malcolm
...Ursprungs ist, brachte ähnliche Erscheinungen von Schwärmerei hervor,
...stliche Mystik. So sagte z. B. Dschelaleddin in seiner Anrede an Gott:
...Dir gefiel mit Dir selbst Schach zu spielen, wurde dieses Ich und Du
...gerufen". Die Ssufis tragen ihre Lehren unter Bildern von Liebe,
...runkenheit, Feuer u. s. w. vor, und es ist keinem Zweifel unterworfen,
...die Lieder des Hafis, eines der größten Ssufis, weit entfernt, Liebe und
...akreontisch zu besingen, vielmehr die Geheimlehre der Ssufis enthalten.
...Tänze der mohammedanischen Mönche haben eine mystische Bedeutung.
...Teufel aber verstehen die Ssufis insgemein die sinnlichen Begierden der
...erkannten überhaupt keinen andern Teufel an, als die Finsterniß der von
...der Wahrheit nicht erleuchteten Seele. Im 1. Bd. der Schriften der
...Gesellsch. zu Bombay (Lond. 1819) findet man eine wichtige Abhandl.
...am über die mystische Lehre der Ssufis. Dann haben Silvestre de Sacy
...-Nameh", Erskine in mehren Abhandl. der „Transact. of Bombay",
...in seiner „Geschichte der schönen Redekünste Persiens" (unter Dschelaled-
...i und Dschami), und vorzüglich Tholuck in seinem: „Ssufismus Per-
...." (Berl. 1821, aus oriental. Handschriften, vgl. „Hermes", XXIII)
...oriental. Mystik ein neues Licht verbreitet. Das Wichtigste darüber ent-
...bei den Persern und Türken im höchsten Ansehen stehende, 1820 (Hed-
...6) zu Konstantinopel erschienene (zu Scutari gedruckte), ins Türkische
...sische Werk: „Die Tropfen des Lebensquelles". S. Hammer's Anzeige
...g. Lit.-Zeit." (1822, S. 2054). Die Geschichte der berühmtesten Scheiche
...der Derwische (Nakschbendi) verfaßte Hussein, berühmt u. d. N. Ssufi,
...r. 1503 (Hedschra 909). Die Moslemim schätzen dieses Werk ungefähr
...in der kathol. Kirchengeschichte Bulteau's „Geschichte des Mönchwesens",
...enes's „Annalen d. Benedictiner" geschätzt werden. Jener Orden (Naksch-
...tand zwar erst zur Zeit des Sultan Osman 1319 (J. d. Hedschra 709);
...war die Folge von geistigen Überlieferungen, vermöge welcher alle Orden
...den Geist ihrer Lehre und die Überlieferung der mystischen Kraft (durch
...ung des Hauchs und des Mantels) bis zu Abubekr und Ali, den Schü-
...Propheten, hinaufleiten. Der Prophet Mohammed hatte freilich gesagt:
...kein Mönchthum im Islam"; allein der Geist des Mönchthums, das
...ursprünglich in Indien und Hochasien hatte, drang bald auch in den
..., als der Araber, mit indischen, griechischen und persischen Werken be-
...orden, sein wissenschaftliches Streben begann und einem beschaulichen

*) ...eilige Vierzahl der mohammedanischen Ordensgeschichte hat ihren Grund
...hl der ersten Jünger des Propheten: Abubekr, Omar, Osman und Ali,
..., die 4 Reichswürden und Stützen des Diwan in der osmanischen Staats-
...achgebildet sind.

haut (Nervenhaut) des Auges gelangen, um dort die Gesichtsem
Die Katarakte oder die organische Krankheit der Krystalllinse rüh
Entzündung dieses Organs her, jedoch scheint diese nicht jederzei
sondern bisweilen auch durch eine Art von Trennung der Linse ihr
stört zu werden; nicht weniger liegt eine andre Ursache in der Stin
tabilität, wie sie sich da vorfindet, wo die Iris heller, blau oder
ist. Auch von manchen allgemeinen Krankheiten, z. B. Gicht,
Skrofeln, leitet man diese Krankheit ab, sowie sie auch durch das
günstigt werden soll. Sogleich beim Anfange der Krankheit entdec
ter der Pupille eine grauliche, nebliche Trübung, und auch dabei
oft nur periodisch geschwächt, die sogen. mouches volantes (Fun
vor den Augen) sind oft zugegen. Bei fortschreitendem oder aus
wird die Trübung bedeutender, und das Gesicht mehr (obwol oft ni
dert. Merkwürdig ist hier der schwarze Ring, der die Verdunkel
gibt. Die Arten des grauen Staars werden nach dem Sitze dess
Kapsel- und Kapsellinsenstaar unterschieden. Bei dem *Linsen*
häufigsten vorkommt, ist die Verdunkelung in der Mitte am b
nimmt nach den Seiten hin ab, daher solche Kranke in schiefer Rich
chem Lichte und dadurch bewirkter Erweiterung der Pupille noch
nen. Die Farbe der Linse ist dann gewöhnlich graulichweiß, in
auch milchweiß, oder gelblichgrau, graubraun, ja sogar schwarz
grau gefunden worden. Übrigens ist die Linse entweder zu hart,
auch zu weich und aufgelöst. Bisweilen ist nur das Innerste der
Bei dem *Kapselstaar* bemerkt man, daß die Verdunkelung ni
Mitte, sondern auch an andern und oft an mehren Stellen zuglei
Farbe der Verdunkelung ist daher oft ungleich, streifig, an dem ei
ter als an andern. Nach der vollkommenen Ausbildung des Üb
sich jedoch auch gleichmäßig. Die Kapsel selbst ist bisweilen bloß ve
len aber auch angeschwollen und mit Auswüchsen bedeckt. Der K
staar begreift die Katarakten in sich, wo die Kapsel und die Linse gle
kelt sind, und auch die, bei welchen die Linse mehr oder weniger aufgel

ittel, z. B. Mercurialsalbe, Digitalis, Pulsatille, Belladonna u. a., an.
. Indessen ist auch diese Curmethode ziemlich unsicher, und die Operation
n den mehrsten Fällen die letzte und sicherste Zuflucht. Durch diese wird die
mit ihrer Kapsel entweder ganz aus dem Auge entfernt, oder nur aus ihrer
bung und an einen Ort gebracht, wo sie dem Sehen kein Hinderniß entge-
, theils in einen solchen Zustand versetzt, daß sie nach längerer oder kürze-
aufgelöst und eingesogen wird, indem sie aus ihren Gefäßverbindungen ge-
der schon im Auge zerstückt ward. Die Operation, durch welche die Linse
Auge entfernt wird, heißt die Ausziehung (extractio cataractae). Bei
igen Staaroperationen wird die Linse im Auge gelassen; hierher gehört
erdrückung des grauen Staars (depressio cataractae), deren schon Cel-
nt. Von dieser Operation unterscheidet sich die von Willburg und Scarpa
e Umlegung des grauen Staars (reclinatio cataractae) dadurch, daß
ch eine entsprechende Wendung der Nadel die Linse vielmehr umdreht als
kt. Sie wird alsdann von dem hervordringenden Glaskörper schnell be-
 steigt nicht so leicht wieder in die Höhe, als dies bei der bloßen Nieder-
geschieht. In den neuesten Zeiten endlich ist man auf die Idee gekommen,
 eines Stiches durch die Hornhaut den Staar niederzudrücken, oder auch
 so zu verletzen und aus seinen Verbindungen zu bringen, daß er resorbirt
s ist diese Idee vorzüglich von Buchhorn und Langenbeck zuerst ausge-
 die Operation, die den Namen Keratonyxis, Hornhautstich, er-
, genau beschrieben worden. Es wird von den Augenärzten bald diese,
 Operationsweise besonders begünstigt, aber ihre Anwendbarkeit hängt
Verschiedenheit des Staars selbst ab, und ein guter Augenarzt muß in
 sein. Nach der Operation muß die Lage des Kranken besonders berück-
und Alles abgewendet werden, was irgend die Entstehung der Entzündung
n könnte; insbesondere ist der Reiz des Lichtes noch mehre Tage zu ver-
 Treten Zufälle ein, welche die Heilung stören, so müssen sie gehörig be-
den; indessen sind sie beinahe jederzeit bedenklich, und zerstören dann oft
it zum Sehen unwiederbringlich.

r schwarze Staar, Amaurose (amaurosis, gutta serena) ist die Blind-
 von Fehlern des Sehnerven (nervus opticus), und seiner Ausbreitung
venhaut, Netzhaut, retina) herrührt. Diese Fehler sind bisweilen orga-
ie z. B. Verknöcherungen der Netzhaut und Zerstörung des Nerven, mit
natürlich die Sehkraft desselben verloren gehen muß. Auch der Druck deß
ch Knochenauswüchse rc. und Verletzungen der Netzhaut (wie z. B. durch
e Instrumente) haben unausbleiblich dieselbe Folge. Zu grelles Licht,
starke Anstrengung der Augen bei schwachem Lichte, zu schneller Übergang
Finsterniß in helles Licht, die Kloakluft, Opiate, hohes Alter, erzeugen
eine dynamische Verstimmung dieses Nerven, die zu Blindheit führt.
selbe geschieht auch per consensum bei Verletzungen des nerv. supraor-
bei Kopfverletzungen, Hirnerschütterungen, Schlagflüssen, bei unterdrück-
mpfen und häufiger Trunkenheit; heftiges Erbrechen, Niesen, Husten,
ngen nach dem Kopfe von irgend einer Ursache, zu starke Ausleerungen,
nverletzungen, gallichte oder andre gastrische Unreinigkeiten wirken auf
Weise. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Ursachen entsteht das Übel
der nach und nach. Die Kranken können bisweilen das Licht nicht vertra-
 suchen darum die Dunkelheit; hier aber sehen sie oft Funken und Flam-
 den Augen. Die Gegenstände erscheinen oft anders gefärbt, oder sie
n, schwimmen, verwirren sich; die Kranken fangen bisweilen an zu schie-
n einen drückenden Schmerz in der Tiefe der Augenhöhle und ein Span-
 den Augenbraunen; endlich fangen sie an, wie durch einen Flor oder durch



Brille, und bestimmt, Denjenigen, welche die Operation des grau standen haben, den durch dieselbe erlittenen Verlust der Krystallin ersetzen.

Staarsteine, s. Palmen.

Staat (res publica, civitas, societas civilis, bürgerli Des Menschen Bestimmung ist, die durch s. Natur gesetzten, all meinsamen Zwecke durch s. Willen zu realisiren. Die Erfahrung der einzelne Mensch, wenn er getrennt und isolirt lebt, diese Zwecke theils sehr unvollkommen erreichen kann. Daher sieht Jeder die ein, sich mit a. Menschen zur Erreichung derselben zu verbinden. E gemeinsamen Zwecke der Menschheit durch vereinte Kräfte zu beförd oder einzelne Kraft nicht hinreichen, — nennt man einen Staat, de der Menschen, worin sie als Menschen allein bestehen können. zwecke.) Die Hauptfragen, welche den Staat betreffen, sind: der Rechtsgrund der Entstehung des Staats? 2) Wie sind die S entstanden? 3) Welches ist der beste Staat, oder wie muß ein sein, wenn er den Beifall der Vernünftigen erhalten soll? Di antwortet das Staatsrecht. Es zeigt, daß die Pflicht gebiete, wollen, weil er die Bedingung ist, von der die Erreichung der Menschen abhängt. Was aber die Pflicht gebietet, ist immer Recht. vertrag, Vereinigungsvertrag, Unterwerfungsv fassungsvertrag.) — Die zweite Frage ist ganz historisch, u zeigt, daß die wirklichen Staaten auf sehr verschiedene Weise entstan durch natürliche Übermacht Einzelner oder Einiger, ohne allen Ka Usurpation, bald durch Verträge &c. Endlich, was die dritte Fra die Antwort im Allgemeinen: derjenige Staat ist der beste, der daß darin die stärkste Ursache liegt, die Zwecke des Staats am sich dern. Diese Organisation kann unter verschiedenen Umständen, u ein Volk befindet, verschieden sein. Für manches Volk kann eine andres eine eingeschränkte Monarchie die beste Staatsform sein; f

cheine. Als ein organisches Ganzes erscheint aber unter der darstellenden
gründlichen Geschichtsforschers und des classisch gebildeten Geschicht-
er einzelne Staat, wenn zuerst die Familienstämme und Völkerstämme
geben werden, aus deren Zusammentretung und Vermischung (bisweil-
Vertrag, nicht selten durch Eroberung und Gewalt) er bei seinem Ent-
bei seiner allmäligen Vergrößerung sich bildete; wenn darauf die Ver-
Staats in den Mittelpunkt seiner Begebenheiten und Schicksale gestellt
nur daraus die Bildung seiner Eigenthümlichkeit, das Verhältniß der zu
nden einzelnen Stände der bürgerlichen Gesellschaft gegen einander, die
ng der verschiedenartigen Gestaltungen des Volkslebens, sowie über-
ganze innere politische Leben eines Staats sich erklären läßt; und wenn
diesem innern politischen Leben das äußere politische Leben, oder die
Ankündigung des einzelnen Staates in den äußern Verhältnissen zu sei-
arstaaten, sowie seine ganze Stellung in dem Staatensysteme, zu welchem
l gehört, abgeleitet, und aus der Wechselwirkung des innern und des äu-
schen Lebens auf einander, entweder das Fortschreiten und die Fortbil-
das Rückwärtsschreiten, Sinken und Veralten (und bei den bereits er-
Staaten zugleich der Untergang derselben) aus zureichenden geschichtlichen
rklärt wird. Wenn nun auch die Geschichtschreiber vieler einzelnen
nter diesen Foderungen zum Theile zurückbleiben (z. B. Schmidt's und
Abhandlungen der deutschen Geschichte, Heinrich's Bearbeitungen
en, franz. und engl. Geschichte u. A.): so haben sich doch auch wieder
Lösung dieser Aufgabe sehr genähert. (So Hume in s. „Gesch. Eng-
oh. v. Müller in s. „Schweizergeschichte"; Spittler in s. Gesch. Wür-
nd Hanovers u. A.) Allein außer dieser Behandlung der Geschichte
Staaten versteht man bei den Deutschen gewöhnlich unter Staatenge-
akademischen Vortrag und die schriftstellerische Behandlung der sämmt-
gegenwärtige europ. Staatensystem bildenden Staaten und Reiche seit
hung bis auf unsere Zeit, sodaß man diese Staaten und Reiche zwar
ihre Geschichte nicht synchronistisch) behandelt, sie aber in der Dar-
einander folgen läßt, um am Ende der Darstellung das ganze europ.
em nach dessen einzelnen Bestandtheilen überschauen und politisch wür-
nnen. In diesem Sinne stellte bereits Sam. v. Pufendorf die europ.
s. „Einleit. in die Historie der vornehmsten Reiche und Staaten" dar,
Aufl. vom J. 1733 in 4 Thln. noch immer verglichen zu werden ver-
eit und geistlos ist die zu Heilbronn seit 1760 in 14 Bdn. erschienene
Geschichte der bekannten Staaten, von ihrem Ursprunge an bis auf die
en". Unvollkommene Grundrisse dieser Staatengeschichte waren:
n. Gebauer's „Grundriß zu einer umständl. Historie der vornehmsten
he und Staaten" (Lpz. 1733, 4.) und J. Paul Reinhard's „Einleit.
l. Geschichten der vornehmsten Staaten" (3. A., Erl. 1778, 4.). In
ke behandelten die Staatengeschichte: Gottfr. Achenwall in s. „Gesch.
vornehmsten europ. Staaten im Grundrisse" (2 Thle., n. A. Gött.
Chstph. Krause in s. „Grundriß der Geschichte der jetzigen, besonders
Staaten" (Halle 1788), J. Georg Meusel (der neue Bearbeiter des
en Werkes) in s. „Anleitung zur Kenntniß der europ. Staatenhistorie".
emische Compendium ward bei manchen Mängeln doch wegen der Kür-
llung, wegen der Reichhaltigkeit der Literatur und wegen der Vollstän-
beiliegenden genealog. Tabellen der regierenden Häuser so beliebt, daß
Aufl. davon erschien. Schon von der 4. Aufl. an nahm Meusel durch-
ücksicht auf Ludw. Tim. Spittler's bis jetzt unübertroffenen „Entwurf
te der europ. Staaten" (2 Thle., Berl. 1793 fg.). Sp. verdichte-

gleich nicht verkannt werden kann, daß das europ. Staatensyst
zu überschauen ist, wenn bei der Darstellung desselben Deutschlan
Mittelpunkt, seit den 3 letzten Jahrh. fehlt. Heeren's schätzbar
europ. Staatensystems seit der Entdeckung beider Indien" gehört
ne nicht hierher, weil in derselben die einzelnen europ. Staaten
Specialgeschichte, sondern bloß nach ihrer Stellung innerhalb de
systems und nach ihren Verhältnissen zu demselben dargestellt w
die Staaten des Alterthums hat Heeren's „Handbuch der Gesch
des Alterthums" entschiedenen Werth. (Vgl. Geschichtschre

Staatsämter, s. Staatsdienst.

Staatsanleihen, s. Staatspapiere.

Staatsanwalt, s. Kronanwalt.

Staatsarzneikunde umfaßt die gerichtliche Med
medicinische Polizei (s. d.), die Lehre von der Medicin
(s. d.) ꝛc. Von keinem Volke ist dieser Theil der medicinische
sig bearbeitet worden, als von den Deutschen. (Vgl. Adolf Henk
die Staatsarzneikunde", Erl., seit 1821.)

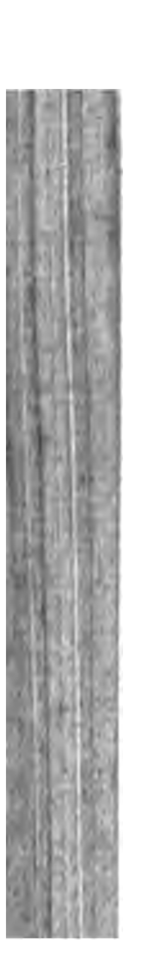
Staatsbank, Nationalbank, ist eine solche Ba
von der Regierung gebildet ist, unter der unmittelbaren, allei
Staats steht und von ihm verbürgt wird. Dergleichen Anstalt
sie gut eingerichtet sind und ehrlich verwaltet werden, höchst w
Nationalreichthum wirken, im Gegentheil aber drohen sie dem
Gefahr; besonders nachtheilig können sie werden, wenn die Regie
sig geschehen, als eine Finanzquelle betrachtet und als Mittel de
lichen Schatz in Zeiten der Noth aus einer Geldverlegenheit zu
der Staat nicht durch äußere Gewalt gesetzlich angehalten werden
bindlichkeiten pünktlich zu erfüllen, so genießen in der Regel die
(s. d.) eines stärkern öffentlichen Credits als die Staatsbanken.
bank wird eine Staatsbank dann genannt, wenn der Staat
Corporationen organisirt ist, welche das ganze Volk repräsentire

den wirklichen Unvermögen zu erfüllen, sich weigern oder nicht im Stande
in Nationalbankrutt würde entstehen, wenn die ganze Nation ihre Zah-
bindlichkeiten nicht zu erfüllen vermöchte, wenn nicht bloß die Regierung,
auch alle Privatschuldner sich von der Verbindlichkeit, zu bezahlen, befrei-
nch versteht man unter Nation oft bloß die Regierung oder das Volk, sofern
Ganzes, als Staat handelt rc., und dann ist Nationalbankrutt synonym,
sbankrutt ist entweder total, wenn den Gläubigern des Staats gar kein
den Verlust ihrer Foderungen gegeben wird (dieser Fall trat in Frank-
en Assignaten ein), oder partiell, wenn die Foderung nur zum Theil ver-
. Es lassen sich in dieser Hinsicht verschiedene Methoden anwenden: ent-
n setzt die Staatsschuldscheine unter ihren Nennwerth oder unter den
b, welchen sie im Curse haben, oder die Zinsen werden herabgesetzt, wie
n und Schweden geschah; oder man nimmt einen Theil der Schuld und
dafür eine Anwendung, wobei man nicht den Werth erhält, welcher auf
scheinen ausgedrückt ist. So ließ das Directorium in Frankreich ⅓ der
ld in das sogen. große Buch eintragen (tiers consolidé), für die an-
s (deux tiers mobilisés) wurden Bons ausgefertigt, welche bei dem An-
Nationalgütern nach dem jedesmaligen Curs in Zahlung genommen wer-
s; auch ist es eine Art von theilweisem Bankrutt, wenn die umlaufende
ze vom Staate heruntergesetzt wird. Die engl. Regierung gab durch
ionsacte 1797 der Bank von England ein Privilegium, Bankrutt zu
Denn diese hatte die Verbindlichkeit, alle Noten, die ihr präsentirt wur-
barem Gelde einzulösen. Durch jene Acte wurde sie aber davon dispen-
ald konnte Niemand mehr für seine Banknote den vollen Werth erhalten.
machte also dadurch weislich Bankrutt, und dieser war vom Staate
. Der Bankrutt, welchen eine Regierung macht, ist entweder ein öffent-
r ein heimlicher, versteckter Bankrutt; öffentlich ist derselbe, wenn man
Gläubigern das Ganze, oder einen Theil ihrer Foderungen geradezu
heimlich oder versteckt, wenn die Metallmünze verschlechtert, d. h. unter
Namen ein geringerer Metallwerth ausgegeben wird, oder wenn eine
iermünze in Umlauf gesetzt wird, der man einen gezwungenen, höhern
als ihr Marktpreis beträgt. Soll einmal Bankrutt gemacht werden, so
er öffentliche immer den Vorzug vor dem heimlichen, denn bei jenem
n nur die Staatsgläubiger betrogen, bei diesem zugleich alle Privatgläu-
o ungerecht und nachtheilig auch ein Staatsbankrutt für die Gläubiger
diese offenbar dadurch um ihr Eigenthum, das sie dem Staate anvertraut
ommen, so sind doch folgende Punkte, wodurch ein so großes Übel ver-
ird, nicht aus der Acht zu lassen: 1) Geht dadurch kein reelles Capital
Dieses ist schon verzehrt, der Staat hat es durch Krieg oder sonst ver-
nur die Staatsgläubiger werden darum betrogen. Sollte es ihnen erstat-
, so konnte dieses immer nur dadurch geschehen, daß es der Staat von
Volke abnahm und es den Gläubigern zurückbezahlte. 2) Das Volk
das, was es an jährlichen Renten für die durch den Bankrutt vernichte-
bezahlen müßte, sowie die Capitale selbst, welche es sonst hätte pro-
ssen, um sie dereinst den Gläubigern des Staats zu bezahlen. Es kann
Arbeit, welche zur Bezahlung der Renten und Schuldcapitale nöthig
auf Hervorbringung solcher Producte wenden, die es verkaufen oder ver-
n. 3) Die Rentenirer, Gläubiger, welche sonst von ihren Renten oder
ihren Capitalen im Müßiggange lebten, werden nun gezwungen, zu der
Classe zu treten und reelle Werthe hervorzubringen. 4) Die Zahl De-
ie ihr Geld dem Staate zu leihen oder auf Renten zu geben Lust haben,
immt, und es werden die Capitale mehr den productiven Gewerben zu-

der Producte finden würden, welche jene consumirten. Aber
was jene sonst empfangen, nicht verloren. Die Nation hat es
men, nur daß es in den Händen der Contribuenten bleibt und
zehren können, was sonst die Rentenirer, nachdem sie es vom
verzehrten; die Güter (das Geld) sind also nur an andre Person
2 Hauptübel aber, die mit dem Staatsbankrutt verbunden
nie davon trennen. Das eine ist die Vernichtung des Staats
allen Wirkungen, welche durch die auf demselben ruhenden
bracht sind. Dennoch lehrt die Erfahrung, daß es viele Ursa
welche selbst der Staatscredit in kürzerer Zeit, als man glauben
gestellt werden kann. Aber das andre Übel kann nie wieder gut
nämlich der Betrug, welcher dadurch an den Gläubigern begange
die Ungerechtigkeit Das ist, was der Staat vor Allem vermeiden
durch seinen eignen Zweck, nämlich Aufrechthaltung des Rechts,
der Staatsbankrutt immer eins der allergrößten Übel, das ein
kann.

Staatsberedtsamkeit, Staatsredner der n
Wenn Beredtsamkeit die Kunst ist, mit der Kraft des persönliche
müther der Menschen zu ergreifen, ihre Überzeugung selbst wider
gewinnen, ihre Leidenschaften aufzuregen und zu beruhigen, m
fortfließender, ununterbrochener Rede zu bewirken, so ist die St
die schwierigste und größte Aufgabe, die höchste Stufe dieser K
ruhige Lehrvortrag, welcher sich auf klare Entwickelung, leben
wissenschaftlicher Sätze beschränkt, kann sich nur selten zu dem
auch die Herzen der Zuhörer zu erwärmen; die Kanzelberedtsamkei
die Gemüther durch die Ermahnungen und Tröstungen der Reli
erschüttern, aber doch bei weitem mehr besänftigen als zum Ha
anregen, indem sie den Menschen hauptsächlich auf sich selbst un
zurückführt und ihm die Pflicht als einzigen Beweggrund seine
die gerichtliche Beredtsamkeit soll nur auf den Verstand der Richte

t ganz fremd sind, zu Dem zu bestimmen suchen, was er selbst oft nur
Vortheils wegen will. Aber auch der redliche Staatsmann wird Das,
as wahre Beste des Staats hält, häufig durch Beweggründe unter-
n, welche er in Geheim mißbilligt. Die Staatsberedtsamkeit kann in
Umfange nur da entwickelt werden, wo eine ähnliche Behandlung der
egenheiten stattfindet; bei den Geheimnissen der Cabinette und Colle-
ie Gabe der Überredung an ihrem Platz. In den Volksversammlun-
lands bildete sich die Rede zu einer Kunst im höchsten Sinne des
die Griechen wurden die Lehrer der Römer und stehen noch für unsere
nerreichte Muster da. Aber mit welcher Anstrengung bereitete sich
emosthenes fast 10 Jahre lang zu einem Wirkungskreise vor, welcher
ächlich mit Ehre als mit Gefahren überhäufen sollte. Cicero folgte
inem Beispiele und steigerte die natürliche Beredtsamkeit, in welcher
ach vor ihm ausgezeichnet hatten, durch kunstmäßige Behandlung.
n Zeit sind die Säle des engl. Parlaments lange Zeit der einzige Raum
welchem wahre Beredtsamkeit sich entfalten konnte. Wer eine ge-
hte der engl. Parlamentsberedtsamkeit entwerfen wollte, würde in
Parliamentary history of England from the earlist period to the
(35 Bde.), und in den beiden Forts. dieses Werks: „Parliamentary
3—20" (41 Bde.) und Neue Folge der „Parliamentary debates"
erung des jetzigen Königs an, die reichhaltigsten Materialien dazu
. auch Hegewisch's „Gesch. der engl. parlamentar. Beredtsamkeit",
.)
nzendste Periode der engl. Staatsberedtsamkeit begann mit dem be-
iam Pitt, erstem Grafen von Chatam (s. d.), geb. 1708, gest.
e männliche und freimüthige Sprache, verbunden mit dem Zutrauen
stechliche Redlichkeit, verschaffte ihm eine außerordentliche Gewalt
lament als im Volke. Eine s. erschütterndsten Reden war seine letzte,
8. April 1778 fast sterbend im Oberhause des Parlaments begann,
hnenden Maßregeln gegen Amerika zu rathen, und in welcher er ohn-
sank. Seine Reden sind gedruckt in den „Anecdotes of the R. Hon.
l of Chatam, with his speeches in Parliament from the year
year 1778" (Lond. 1792, 2 Bde., 4). Mit ihm eröffnete sich eine
sgezeichnetsten Redner. Edmund Burke (s. d.), geb. in Irland
1797. Er ward zuerst durch eine philosophische Schrift über das
Erhabene bekannt und kam 1765 durch den Minister Rockingham
t. Seine erste Rede machte einen solchen Eindruck, daß der edle Lord
t dem Ausrufe aufsprang: „Großer Gott, was ist dies für ein
Philosophische Tiefe und beißende Satyre vereinigen sich im Charak-
en, von denen sehr viele einzeln gedruckt wurden; gesammelt sind sie:
E. B." (Lond. 1816). Die Anklagereden gegen Hastings waren
s. Rednergaben, konnten aber doch die Freisprechung nicht hindern.
her Charakter war rein, aber sein politisches Leben schwankend, da-
letzten Zeit auch als Redner an Ansehen verlor. Seine Gedanken
m engen Kreise einer Furcht vor der franz. Revolution befangen zu
er er auch ihre höhern und bessern Tendenzen gänzlich verkannte.
ihn zuletzt nur die Eßglocke, weil, wenn er auftrat, das Haus leer zu
. — Richard Brinsley Sheridan (s. d.), auch ein Irländer, geb.
51, bekannt durch witzige Lustspiele, trat 1780 ins Parlament, wo er
eit des Ausdrucks und Witz s. Platz unter den ersten Rednern nahm. —
itt (s. d.), der zweite Sohn des großen Chatam, geb. 1759, gest.
21 Jahren (1781) trat er ins Parlament und 2 Jahre darauf ward



Redner ihm durch Umfang des Talents, Kraft des Ausdrucks un
Politik weit überlegen war. An classischer Bildung waren sich
Fox würde unfehlbar als Minister größer gewesen sein und sich a
(was er 1782 wurde) behauptet haben, wenn er regelmäßiger
leben gewesen und nicht bei Georg III. in den Verdacht gekomm
fugnisse der Krone geringer zu achten als die Vortheile des Volk
wurden nur zuweilen durch den Ausdruck des Zornes belebt (sein
ihn den zornigen Knaben), Fox wußte die edelsten Gefühle des
zens anzuregen. Den Wein liebten Beide gleich sehr, und Sh
Es war daher oft ein sonderbares Schauspiel, den halbberausch
wie er mit Gewandtheit die Angriffe beantwortete, die sein beina
ner gemacht hatte, und nach ihnen Sheridan, der nie ins Parl
einige Flaschen geistiger Getränke zusichzunehmen. — Neben ihne
(später Lord) Erskine (s. d.), gest. 1823, vorzüglich als Ver
Horne Tooke's u. A. gegen die Anklage des Hochverraths un
Preßfreiheit; nur warf man ihm vor, daß er zuviel von sich
nannte ihn daher den Doctor Ich. Mit diesen Männern und ein
scheint die Schule der eigentlichen Redner für einige Zeit ausgest
man hat mehr Werth auf eine klare Auseinandersetzung der G
gründe als auf Beredtsamkeit im strengern Sinne des Worts g
wart, Visc. Castlereagh, und nach dem Tode s. Vaters Marqui
(s. d.), st. 1822, hat s. Einfluß mehr durch s. gefälligen dipl
und s. Eifer für die Macht der Krone als durch s. Rednergab
hauptet. Er sprach zwar mit Leichtigkeit, aber mit einer oft ge
keit; s. Reden sind weder durch gründliche Sachkenntniß noch
ken ausgezeichnet. Nur selten erhob er sich über das Mittelmä
folger als Minister der auswärt. Angeleg., George Cannin
geb. 1770; s. d.), stand auch als Redner viel höher, wie er üb
ster durch aufgeklärte Gesinnung, durch Eifer für das wahre W
durch Sinn für echte Freiheit und Gerechtigkeit, durch Festigkeit
Parteien für sich gewann und der erste würdige Nachfolger des

Robert Peel (geb. 1750) mit einer viel umfassenden Arbeit, einem wah-
n Gesetzbuche über das gerichtliche Verfahren in Strafsachen (einer Conso-
d. h. Zusammenstellung und Umarbeitung der Gesetze über die Criminal-
beschäftigt, welche, wenn sie ihm gelingt, von außerordentlicher Wichtigkeit
. Sir Robert gehört zu den beliebtesten Rednern des Parlaments. Unter
ngern der Fox'schen Schule müssen noch die 2 reichsten Brauer Englands,
verst. Whitbread (s. d.), einer der achtungswerthesten Männer und
ment ein freimüthiger, aber gemäßigter und über jeden Parteigeist erha-
ner, und Sir Francis Burdett, seit 1807 der beständige Repräsen-
Westminster, genannt werden. Geistreich, aber früherhin oft ungemäßigt
, ist B. bei dem Volke Einer der beliebtesten. Seine excentrische Art
drücken, gab s. Gegnern oft Blößen, die sie zu benutzen nicht versäumten.
Redner im Parlamente ist gegenwärtig wol Henry Brougham (s. d.),
s Sachwalter der Königin selbst bei s. Gegnern Achtung erzwang. Er ist
rlett) einer der ersten Advocaten Englands, aber auch reich ausgestattet
mannigfaltigsten Kenntnissen andrer Art. Aber als eigentlicher Volks-
uß hier noch William Cobbet (s. d.) genannt werden, dessen kräftiger,
druck, mit einer gewandten und scharfen Dialektik, ihm in den Volksver-
en stets einen außerordentlichen Einfluß verschafft haben. Keiner ver-
wie er, die Überzeugung des gemeinen Mannes zu lenken und die Einbil-
desselben zu erhitzen. Indessen mag er doch eingesehen haben, daß diese
s Volk zu wirken kein gedeihliches Resultat herbeiführen könne, und
ezogen der Landwirthschaft. — Die franz. Revolution eröffnete der
edtsamkeit ein neues großes Feld. Indessen so reich auch die erste Natio-
mlung mit Talenten aller Art ausgestattet war, so gab es doch in ihrer
t einen einzigen wirklichen Redner, Mirabeau (s. d). In ihm, der
Jahre mit Fox und Göthe geboren war, vereinigten sich alle Naturgaben,
Redner machen: kühne lebendige Einbildungskraft, großes Gedächtniß,
Auffassung, richtiges und schnelles Urtheil, Geistesgegenwart, Kühnheit,
über die Sprache und eine mächtig tönende Stimme. Selbst kenntniß-
ste er sich über alle ihm noch so fremde Gegenstände schnell Alles, was
von wußten, anzueignen. Er versammelte Sachkundige um sich und
der Tafel das Gespräch auf den in Rede stehenden Gegenstand; 2 Se-
ichneten das Wichtigste auf, und Mirabeau's außerordentliches Gedächt-
die Thatsachen, welche sein Geist dergestalt zu einem Ganzen ordnete,
er Versammlung als der Unterrichtetste auftreten konnte. So beherrschte
ster und die Gemüther mit beinahe unwiderstehlicher Gewalt. Neben
n Maury, welcher mit geringer politischer Urtheilskraft, ziemlich breit
mehr derbem Witz als Geist sich dem Strome der Zeit entgegenstemmte,
nier, Rivarol, Barnave und so viele A. als Redner kaum in Verglei-
r Cazales war ihm vielleicht in einigen Eigenschaften gleich, ohne so
n sein wie er. (Die beste Ausg. s. Reden ist: „Oeuvres oratoires de
", Paris, 2 Thle.) Die folgenden Zeiten waren der echten Beredtsam-
günstig. Überspannung in den Grundsätzen und Schmeichelei gegen das
en die Hebel des öffentlichen Wirkens und gaben selbst den bessern und
vollsten Männern eine einseitige und falsche Richtung. Die schönsten
en, besonders der Girondisten, konnten sich nicht entfalten. Die Zeit der
herrschaft unterdrückte sie vollends. Der Cynismus Marat's, die herz-
leisen Phrasen Robespierre's und ihrer Genossen sind gräßlich und ekel-
poleon verhinderte die freie Discussion fast ganz, nur die zierlichen aus-
Reden seiner Staatsräthe und der Rapporteurs durften frei die Säle des
den Corps mit Langeweile erfüllen. Erst seit der Restauration wäre die

Rede wieder in ihr Recht eingesetzt, wenn nicht der Despotismus der
allzu oft (vgl. Clôture) beschränkte und das Ablesen vorher aufges
noch fast ausschließlich Sitte wäre. Wer erst nach dem 40. Jahre al
auftreten kann, wird kein Redner mehr, wenn er es nicht schon war, und
Sprechen aus dem Stegreif gibt es kein wahres Leben in den politis
rungen. Nur wenige Mitglieder der Deputirtenkammer sind darin geü
letzten Ministern nur Villèle und Corbière, von ihren Nachfolgern n
nac und Hyde de Neuville; von der linken Seite General Foy (s.
Benjamin Constant; vorzüglich war es Manuel (s. d.). Die m
träge sind geistreiche, zum Theil glänzend geschriebene Abhandlungen,
Reden, daher auch ihr Charakter im Allgemeinen wenig Verschiedenhe
Vgl. das mit dem 20. Bde. geschlossene Werk: „Choix de rapports,
discours prononcés à la tribune nationale depuis 1789 jusqu'en
chronol. und histor. Ordnung, Paris 1819—22).

Staatsdiener, Staatsbeamte, kann man im eigentli
doch nur Diejenigen nennen, welche zu irgend einem bleibenden Zwecke
mit einem Antheile an der Staatsgewalt versehen sind, sollte dieses au
bestehen, daß ihren Amtshandlungen öffentliche Glaubwürdigkeit beige
ist. Durch das Bleibende des Zweckes unterscheiden sie sich von bloßen
tigten der Regierung zu irgend einem vorübergehenden Geschäft, z.
gen, und durch die ihnen anvertraute Gewalt von denen, welche wie Ä
u. A. sich dem Dienste der Menschheit gewidmet haben, oder wie Ge
amte die besondern Angelegenheiten einer Gesellschaft besorgen. Sobald
Function der öffentlichen Gewalt, etwa bei dem Arzte die Aufsicht über
polizei, oder die Anstellung als Gerichtsarzt, bei dem Lehrer das Re
oder der Seelsorge, das eigentliche Pfarrer- und Bischofsamt hinzuk
der Gemeindebeamte zugleich Angelegenheiten des Staats zu verwalt
auch sie in dieser Beziehung als Staatsbeamte zu betrachten. Ob sie
oder mittelbar vom Staate angestellt werden, kann hierbei Nichts än
herrliche Gerichtsbeamte haben z. B. alle Pflichten und Rechte der vom
mittelbar ernannten Richter. Die Art der Dienste, zu welchen sie a
worden sind, ist sehr verschieden: 1) solche, welche bloß gesunden M

eine dazwischen liegende, aber auf mannigfaltige Weise variirende aristokra-
ihr wesentliche Verschiedenheiten hervor, in der Monarchie geht die ganze
eit des Staats vom Fürsten aus; alle Staatsdiener sind seine Diener und
en von ihm ihre Gewalt, welche er nach Gutbefinden erweitert oder be-
. In der Demokratie geht diese Gewalt von der Volksgemeinde aus, in
änden die eigentliche Regierung liegt. Eine zwischen beiden Endpunkten
Verfassung, eine Art Beamtenaristokratie, oder eine aristokratische Milde-
r Alleinherrschaft wie der Volksherrschaft ist es, wenn der Wirkungskreis,
hten und Rechte eines Amtes grundgesetzlich (oder herkömmlich) so genau
t sind, daß die Geschäfte schlechterdings nur durch den verfassungsmäßig
n Beamten (nicht durch Commissionen) versehen werden können, auch der
ngestellte Beamte in seiner Amtsführung an die Gesetze gebunden und ge-
ssen unabhängig ist, indem er auch Befehle von oben nur insoweit sie ge-
z sind befolgen darf. So ist der Stand der öffentlichen Beamten wirklich
nd, und diese Stellung ist sowol mit einer lebenslänglichen als mit einer
isse Zeit beschränkten Anstellung des Beamten vereinbar. Die Anstellung
nszeit, welche in den meisten neuern Staaten herrschend geworden ist, hat
und hauptsächlich in der fortschreitenden Theilung der Arbeit und Gewerbe,
deren man größere Vollkommenheit der Kenntnisse und Fertigkeiten seines
m dem Einzelnen verlangt, und ihm dadurch eine bestimmtere, gründli-
her auch einseitigere Vorbereitung nothwendig macht. Hierdurch wird der
enst, welcher sonst von jedem gebildeten Manne neben seinen sonstigen Be-
ngen verwaltet werden konnte, zum ausschließlichen Lebensberuf; lebens-
Anstellung muß der Vorbereitung dazu entsprechen, und der Staatsdie-
cher einmal in diese Laufbahn aufgenommen ist, muß auch in derselben so
n können, wie seine Kenntnisse und Tüchtigkeit es gestatten. Ebendarum
il der Staatsdienst ein Stand und Lebensberuf geworden ist, muß auch
n reichliches Auskommen verknüpft sein, und wenn dies nicht so ist, daß
mte für seine Familie nach seinem Tode davon zurücklegen kann, so ist die
e Versorgung der Familie für den Staat wahre Pflicht. In dieser Lage
e, d. i. wo der Staatsdienst zum eignen Stand geworden ist, wird die
gliche Anstellung und die Sicherheit gegen willkürliche Entlassung beson-
Beamten nothwendig, welche zwischen den Ansprüchen des Staats (der
g) und der individuellen Freiheit (welche durch die allgemeinen Volksfrei-
sichert werden soll) vermittelnd zwischen inne stehen, wie die Gerichtsbe-
oder welche andre auch gegen das Persönliche der Regierenden wahrzuneh-
flichten auf sich haben, wie die Beamten der Kirche. Sie sollen daher nur
tliches Urtheil und wegen Verletzung ihrer Pflichten entsetzt werden, wäh-
allen andern Fächern dem Urtheil der Staatsregierung über die bloße
arkeit des Staatsdieners ein größerer Spielraum gestattet sein muß. Eine
lge der Ausbildung der Staatsdienerschaft zum Stand ist, daß dieselbe
Corporation gestaltet und daß dieser corporative Geist zwar nachtheilig wir-
, als falscher Esprit de corps (falsche Standesehre mit übertriebenen
nen, Herrschsucht und Vertheidigung der Mißbräuche), aber auch, wenn
h Strenge der Prüfungen und Vorbereitung und ernste Leitung von oben
e reine sittliche Richtung und wahre Ehrliebe eingeprägt ist, sehr bald die
Schutzwehr der wahren Freiheit werden kann. Mit diesem corporativen
ht die Abtheilung der Staatsdiener nach den verschiedenen Zweigen des
in genauer Verbindung, welche Abtheilungen lauter zweigliedrige sind
h den ganzen Staatsdienst gehen, nämlich 1) Beamte für die auswärtigen
nheiten, für die innern; jene bilden im weitesten Umfange das corps di-
ue; 2) geistliche, weltliche Beamte; 3) Militair-, Civilbeamte; 4) Ju-

stiz, Administration; 5) Rechnungs- und Cassenwesen: eigentliche Verwa[illegible]
Regierung, mit Einschluß der Polizei. Die Stellung dieser verschiedenen Z[illegible]
tenreihen ist in jeder Hinsicht sehr verschieden, besonders auch in Hinsicht a[illegible]
Verantwortlichkeit (s. d.), sowie in Hinsicht auf die Rechte, Ehre und
eigenthümliche Richtung der Bildung. [illegible]

Staatsdienstbarkeit. Wenn ein Staat einem andern irgend ei[illegible]
Staatsgebiete auszuübendes Recht gestattet, sich verbindlich macht, irgend [illegible]
zu leiden, oder zu unterlassen, um dem berechtigten Staate dadurch einen [illegible]
zu verschaffen, so ist dies eine Staatsdienstbarkeit (servitus juris publici). [illegible]
gleichen Berechtigungen sind von unendlicher Mannigfaltigkeit. Es gehören [illegible]
die Etappenstraßen, welche sich Preußen nach seinen westfälisch-rheinisch[illegible]
vinzen von verschiedenen deutschen Staaten bedungen hat, Militair- und [illegible]
merzialstraßen, der berühmte Barrierentractat (s. d.) der Verein. N[illegible]
lande mit dem östreich. Hause, die Verpflichtung, gewisse Festungen zu un[illegible]
ten oder zu schleifen u. dgl. Das unterscheidende Merkmal der Staatsdien[illegible]
ten ist, daß diese Vergünstigungen lediglich den Vortheil des berechtigten St[illegible]
zum Zweck haben müssen; daher wurden von den ältern deutschen Publici[illegible]
Unrecht auch diejenigen Fälle hierher gezogen, wo nicht der Vortheil des [illegible]
ren Staats, sondern die Erfüllung einer Regierungspflicht zu Gunsten de[illegible]
Unterthanen des verpflichteten Staats, z. B. Civil- oder Criminaljusti[illegible]
Polizei, kirchliche Regierung, den Gegenstand des auszuübenden Rechts au[illegible]
Hier ist nicht eine Dienstbarkeit, sondern eine Theilung der Hoheitsrechte [illegible]
den, wie solche in der ehemaligen deutschen Reichsverfassung nicht selten vo[illegible]
und auf mancherlei Entstehungsgründen, besonders auch kaiserl. Verleihu[illegible]
beruhen konnte. Mit der Souverainetät des Staats und strenger Geschlo[illegible]
der Territorien sind dergl. Theilungen der Staatsgewalt unvereinbar, daher [illegible]
sie auch in der neuesten Zeit vertragsmäßig aufzuheben bemüht ist. Zuweilen [illegible]
ren solche Theilungen mit wahrer Abhängigkeit des einen Theils (Lehnbarkeit, [illegible]
terordnung unter die Gesetzgebung und obern Gerichte des andern Theils) ve[illegible]
Eigentliche Dienstbarkeiten können unter unabhängigen Staaten nur durch [illegible]
träge gegründet werden, an welchen die Geschichte sehr reich ist. Da sie [illegible]
als völkerrechtliche Verpflichtungen betrachtet werden müssen, so sind sie a[illegible]

Sicherstellung einen Aufwand nöthig, welchen zu bestreiten, aus dem ge-
Nationalvermögen ein besonderes Staatsvermögen gebildet werden muß;
sammlung, Verwaltung und Verwendung dieses Staatsvermögens macht
genstand der Finanzwissenschaft aus. Diese zerfällt daher in 3 Theile, wo-
der eine mit der Ausgabe, der andre mit der Einnahme und der dritte mit
beider, also der Art der Erhebung, Vertheilung und Verwaltung der
Einkünfte beschäftigt. Was die Staatsausgabe betrifft, so ist dieselbe ent-
ordentliche, gewöhnliche Ausgabe, d. h. solche, welche im ruhigen Gang
tshaushaltung immer wiederkehrt, oder 2) außerordentliche, ungewöhn-
gabe, solche, welche durch außerordentliche Vorfälle, als Krieg, unglück-
turereignisse oder große Unternehmungen rc. herbeigeführt wird. Hinsicht-
dentlichen Staatsausgabe findet ein Unterschied statt zwischen a) allgemei-
che aus dem Staatsvermögen überhaupt und mittelst allgemeiner Beiträge
ger gedeckt werden muß, wie z. B. die Kosten der Verfassung, also auch
ffe der Regenten, die Kosten der innern Verwaltung, der Vertheidigung,
wärtigen Verhältnisse und der öffentlichen Schuld, weil dergl. Anstalten
en sämmtlicher Staatsbürger angeordnet sind, und b) besonderer Staats-
, welche vorzüglich durch Beiträge Derer bestritten wird, die sich der beson-
stalten bedienen, als z. B. die Kosten der Justiz durch den Ertrag der Spor-
Polizei durch die Beiträge Derer, welche ihrer Anstalten bedürfen; der
rthschaft durch die Abgaben Derer, welche sich der Heerstraßen, Canäle und
staatswirthschaftlicher Anstalten bedienen. Die außerordentliche Staats-
rechtfertigt sich 1) wenn der Staatszweck sie nothwendig fodert, wie z. B.
eines nothwendigen Kriegs, die Unterstützung der durch Überschwem-
dbeben und andre Naturereignisse verunglückten Einwohner rc.; 2) wenn
wand zum allgemeinen Nutzen dient, und Privatkräfte denselben nicht be-
nnen. Dergleichen Aufwand ist nationalökonomistisch, wenn das dazu
Capital auf andern Wegen keinen größern Nutzen schaffen würde. Da-
jede Staatsausgabe zweckwidrig und antinationalökonomisch, wenn sie
dem Staatszweck geradezu zuwiderläuft, wie der Aufwand für Kriege,
aus Ehrgeiz, Eroberungssucht rc. geführt werden; der doch eine andre An-
oder eine Anwendung durch andre Hände mehr eingebracht haben würde,
wenn der Staat Capitale auf Gewerbe wendet, die in Privathänden bes-
ser würden. — Die Staatseinnahme ist, wie die Staatsausgabe, dop-
t, nämlich 1) ordentliche, welche zur Deckung der gewöhnlichen Staats-
erfoderlich ist, und, wie diese beständig wiederkehrt, also bleibend erhoben
2) außerordentliche, welche nur in ungewöhnlichen Fällen statthat und
ckung der außerordentlichen Staatsausgabe bestimmt ist. Die ordentliche
nnahme schöpft ihren Bedarf 1) aus einem unmittelbaren Staatsvermö-
s, Demjenigen, welcher von der Nation zur Bestreitung des Staatsauf-
vorbehalten und überlassen worden ist; dieses unmittelbare Staatsvermö-
wiederum doppelter Art, es besteht a) in einem, dem Staate vorbehaltenen
es vorhandenen Grund und Bodens; dies sind die **Domainen** (s. d.);
dem Staate ausschließlich überlassenen Theile der Kraft oder des Rechts,
Naturproducte sich zuzueignen oder gewisse Gewerbe zu treiben, dies sind
alien (s. d.); 2) aus einem mittelbaren Staatsvermögensfonds, welcher
Beiträge der einzelnen Staatsbürger gebildet wird; diese Beiträge heißen
ben, **Steuern** oder **Auflagen** (s. d.). Außerdem schöpft die Staats-
e noch aus mancherlei zufälligen Quellen, wie z. B. dem Heimfalls- und
fiscalischen Rechten, Geldstrafen, Chargen, Dispensations-, Concess-
und Privilegiengebühren. Dies Alles sind jedoch ordentliche oder gewöhnt
llen des Staatseinkommens; neben diesen hat sich die Finanzwissenschaf-

auch mit den außerordentl. Quellen zu beschäftigen, zu welchen der St
gewöhnlichen Fällen seine Zuflucht nehmen muß; sie hat zu zeigen, wie de
bedarf alsdann durch außerordentl. Steuern oder durch Anticipation künf
nahmen oder durch Benutzung des öffentlichen Credits mittelst Anleih
werden könne; daher bildet das Staatsschuldenwesen und dessen Til
vorzüglichen Gegenstand der Finanzwissenschaft. Die Anwendung sol
ordentl. Mittel nennt man gewöhnlich Finanzoperationen. — Die Form
nahme und Ausgabe ist 1) eine innere oder 2) eine äußere. Zur innern F
die Art und Weise, wie das Staatseinkommen gesammelt oder verw
z. B. ob die Steuerbeiträge in Naturalien oder in Münze erhoben w
werden? wie das Staatsrechnungs- und Cassenwesen eingerichtet is
äußern Form hingegen ist die Organisation der verschiedenen Finanzbehö
ihre Eintheilung in abgesonderte Einnahme- und Ausgabebehörden rc.
Die Finanzkunst ist eine ebenso schwierige als wichtige Wissenschaft
Bestimmung keiner Sache wird, wie Montesquieu mit Recht sagt, so
heit und Klugheit erfodert, als zur Bestimmung des Theils von Verm
chen man der Nation nimmt, und des Theils, welchen man ihr läßt.
wahren Finanzwirthen sind aber sorgfältig diejenigen zu unterscheiden,
gewöhnlich Plusmacher nennt, und von denen Sonnenfels sagt: „Die
chen Miethknechte der Tyrannei gleichen dem Jagdhunde, der den Jäger
aufbringt, um auch sich von dessen Eingeweide zu sättigen; sie nehm
wo sie zu nehmen finden, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen,
ihren Maßregeln für Nationalwohlstand und Sittlichkeit hervorgehen"
nanzwissenschaft hat in den neuern Zeiten durch die Arbeiten von Smith
Nationalökonomen eine weit vollkommnere Gestalt gewonnen, als sie
und dessen Nachfolgern erhalten hatte. Die Beweise davon enthalten
cher von dem Grafen Soden, Staatsrath v. Jakob, Behr u. A.
Cohen's „Compendium of finance etc." (Lond. 1822, 2 Thle.)
statist.-merkantil. Übersicht des Finanzwesens aller europ. und amerik.

Staatsform. Die Art und Weise, wie im Staate die Ob
dargestellt und ausgeübt wird, wird Staatsverfassung im weitern Si
der Darstellung der Obergewalt insbesondere Staatsform (forma ci
nannt. Schon Aristoteles und andre ältere Schriftsteller theilten die St

ter den vielfältigsten Gestalten offenbart, kann alle Formen annehmen und
monarchisch als aristokratisch und demokratisch sein. Er spricht bloß das Prin-
, durch göttliche Gesetze regieren zu wollen.

Staatsgebiet. (Vgl. Staatsgewalt.) Es ist keineswegs bloß theo-
Streitigkeit, ob die Aneignung eines Stücks der Erdoberfläche als Staats-
zu den wesentlichen Bedingungen des Staats gehöre. Es hängen damit
ichtige praktische Fragen zusammen, hauptsächlich das von Benzenberg und
ig behauptete ausschließliche oder doch wenigstens vorzügliche Staatsbürger-
r Grundeigenthümer, welches Andre für einen argen und in seinen Folge-
höchst gefährlichen Irrthum erklären. Eigentliches Grundeigenthum kann
im Staate zu Stande kommen, wie sollte es denn Grundeigenthümer ge-
nnen vor der Entstehung und früher als die ausschließlichen Stifter des
! Dem Staate gehen die rein menschlichen Zwecke aller Menschen s. mora-
nd rechtliche Grundlage; was kann dabei der zufällige und in seinem Ent-
sehr disputable Besitz einer Scholle Erde entscheiden! Abgesehen von diesen
ungen wird allerdings ein jeder Staat nur durch die Aneignung eines Ge-
n dauerndes und in der äußern Erscheinung fest abgeschlossenes und begrün-
asein behaupten. Dieses Gebiet ist die Grenze seiner unmittelbaren Wirksam-
leich sie die Folgen derselben in der mannigfaltigsten Richtung auch über das-
aus und von Außen her in dasselbe herein erstrecken. Der Begriff des ge-
en Staatsgebiets (territorium clausum) ist nicht der, daß innerhalb der
kein Gebiet eines andern Staates (keine Enclave) liege; sondern der,
rhalb desselben Staates keine Theilung der Staatsgewalt mit fremden
, keine Exemtionen der im Staate befindlichen Personen und Sachen von
atsgewalt vorhanden sei. Daher ist jeder souveraine Staat auch geschlossen, u.
ossene Gebiete können nur in einem Staatensystem vorkommen, wie ehemals
sche Reich war, wo eine höhere Staatsgewalt die einzelnen Territorien mit
ei Theilungen und Exemtionen durchkreuzen konnte. (Vgl. Staats-
barkeit.) Über die Frage, inwiefern die Gebietsgrenze auch die Thä-
s Staats begrenze, sind die Rechtsgelehrten ebenso uneins als die Gesetz-
en verschieden. Alles was in dem Staate ist und vorgeht, muß natürlich
n Gesetzen desselben beurtheilt, also Vergehungen, auch die von Auslän-
angenen, nach den inländischen Gesetzen bestraft werden, und wenn der
ber gewisse Verhältnisse, über Grundeigenthum und Erbrechte eigenthüm-
rundsätze aufstellt, so müssen diese auch ohne Zweifel vorzüglich zur An-
g gebracht werden. So wird das in England liegende Grundeigenthum
sdann nach englischem Landrechte vererbt, wenn auch der Eigenthümer in
ndern Staate s. Wohnsitz genommen hat, und s. ganze übrige Erbschaft
n Gesetzen s. Wohnorts zu behandeln ist. So wird in Frankreich, wo der
er vorkommen kann, weil der Grundbesitz auch jedem Ausländer erlaubt
s dort gelegene Grundeigenthum immer zu gleichen Theilen unter mehren
vertheilt, wenn auch an dem Wohnorte des Erblassers andre Rechtsnor-
ten. Auch für s. Person bleibt der Bürger eines Staats den Gesetzen seiner
h im Auslande unterworfen, sodaß s. persönlichen Rechtsverhältnisse nach
n beurtheilt werden (z. B. s. Volljährigkeit), und er sich durch Verletzung
n in seiner Heimath verantwortlich machen kann, insofern sie sich nämlich
hrer Natur nach auf locale Anordnungen beschränken. Einen Franzosen,
n die Ehescheidung nach neuerm Rechte ganz verwehrt ist, wird daher die
lande erwirkte Scheidung, selbst von den höchsten Behörden, etwa in Ruß-
om heiligen Synod oder in England vom Parlament, durchaus nicht zu
kommen; s. zweite Gattin ist in Frankreich nur eine Concubine, und we-
ch s. Kinder haben an seinem Nachlaß ein Erbrecht. Ein von einem Un-

terthan auswärts begangenes Verbrechen kann (und muß) im Lande n
sen Gesetzen beurtheilt werden. Die Form der Handlungen, ein
gerichtliche oder Notariatsverhandlung, kann nicht wol anders als n
setzen des Orts, wo sie vorgenommen ist, betrachtet werden. Dies e
Frankreich an, welches in andern Hinsichten die Wirkung der Gesetze
handlungen streng auf das Gebiet beschränkt. Richterliche Erken
auch nach allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätzen außerhalb Landes
streckbarkeit, und wenn sie mit den Gesetzen auswärtiger Staaten n
stimmen, auch sonst keine Wirkung. Es gehören besondere Staatsv
(dergleichen zwischen Preußen und Sachsen-Weimar 1824 geschlo
sind), um zwischen unabhängigen Staaten die Verbindlichkeit zu beg
gerichtlichen Erkenntnisse gegenseitig anzuerkennen. Alle diese Verhä
im Einzelnen noch bedeutende Schwierigkeiten. Die Integrität des
steht in der ungeschmälerten Erhaltung des Gebiets. Ein Unterne
die Integrität ist daher eins der wichtigsten Staatsverbrechen.

Staatsgewalt, die rechtliche und mit Macht verbundene
Staats, Alles, was zum Zwecke des Staats nothwendig ist, zu be
auszuführen. Sie muß die höchste im Staate — mithin Obergew
potestas) sein, und ist als solche unabhängig, inappellabel, unverantw
verletzlich und unwiderstehlich. Diese Obergewalt kommt in der Wi
zur Erscheinung durch Übertragung derselben auf eine physische oder mo
son, welche das Staatsoberhaupt, oder auch Fürst, Oberherr, Re
rainer Rath u. s. w. genannt wird (princeps, summus imperans,
Repräsentant des Staats und der Staatsgewalt. Darum geht auch
des Staats auf ihn über, und diese auf ihn übergehende Würde wird
nannt. Im Verhältniß zu ihm ist jeder Einzelne im Staate Untertha
subjectus). Das Recht des Regenten geht soweit als der Staatsz
Bedingungen der Verfassung; s. Gewalt ist daher nicht, wie Hobbe
schlechthin unbeschränkt; ebenso wenig ist auch der Regent, nach Ro
ßer Beamter des Volks. Der Regent kann die Regierung nicht wi
äußern, und die Regierung dauert ununterbrochen fort. Die Staat
umfaßt mehre Rechte, die man daher Gewalten oder Hoheitsrechte



rbindung mit einander stehen, daß in ihrem Handeln eine vollkommene
stimmung herrscht, oder gerade durch die Hemmungen, welche sie gegen
ausüben, hervorgebracht wird, indem diese Hemmungen nicht eine Sto
sondern ein Reguliren zur Folge haben. Eine solche Eintheilung ist nichts
es oder Beliebiges, sondern sie kann nur aus der Natur des menschlichen
abgeleitet werden, und muß in dem Staate, als persönliche Einheit be
, diejenigen Kräfte darstellen, von welchen in dem einzelnen Menschen das
ge Handeln bedingt wird. Überhaupt zu handeln, thätig zu sein nach
ngen von Zweck und Mittel; dann aber dies Handeln nach den Vorstel
es höchsten Zweckes, Vernunftideen, einzurichten, endlich bei dem Stre
der eignen Vollkommenheit (bei der Entwickelung der Anlagen und Kräf
n andern Unrecht zu thun (Beschränkung des Wollens in der Gemeinschaft
ern durch die Idee des Rechts), das sind die Kräfte des Wollens, des Er
zu der Idee des Allgemeinen und Absoluten und des Urtheilens, von wel
s Leben des Staats wie des einzelnen Menschen angeregt und geregelt wer
. Während im einzelnen Menschen diese Kräfte von einer Quelle ausge
nn im Staate, welcher sich über die menschlichen Schwächen des In
ms erheben soll, die Reinheit des öffentlichen Handelns nur dadurch
llkommen, aber annähernd) erreicht werden, daß für jede dieser Thätigkei
eigne Autorität aufgestellt und bei ihrem Handeln in eine solche Lage ver
, daß individuelle zufällige Umtriebe möglichst entfernt werden. Wenn
sonst in den Gewalten des Staats das Geschäft der Anordnung, Auf
Vollziehung unterscheidet, und sich dies logisch einigermaßen rechtferti
, so ist doch diese Eintheilung insofern unpraktisch, weil die Aufsicht
n davon, daß sie keine Gewalt ist, und wenn man mit ihr den Befehl an
hauen, Auskunft und Nachricht zu geben verwechselt, zur vollziehen
alt gehört) von keinem Zweige der Staatsthätigkeit getrennt werden kann.
utoritäten für das bloße Einsammeln der Nachrichten (z. B. auch der Zeu
gen für das Richteramt) aufzustellen, ist noch keinem Staate eingefallen,
e etwas völlig Ungereimtes. Dagegen ist die Absonderung der oben aus
gesetzten Thätigkeiten 1) des Wollens, Befehlens, Regierens im Staate
s rectoria), von welcher jedes Handeln des Staats angeregt wird; 2) des
ns der allgemeinen Gesetze für dieses Handeln (potestas legislatoria); 3)
eilens über das Verhältniß vorkommender Fälle zum Gesetz, oder, was
erlei ist, der individuellen Freiheit zum Staate und der Leitung des Gan
testas judiciaria), also die Absonderung der Regierung, Gesetzgebung
Rechtsprechens nicht allein vollkommen möglich, sondern dem wohleinge
Staate unentbehrlich. Sie ist nothwendig 1) wegen der verschiedenen
ldung, welche der Regierungsbeamte, der Gesetzgeber und der Richter
muß (oder vielmehr was die Gesetzgebung betrifft, wegen der dazu erfoder
niversalität der Geistesbildung, welche nicht in dem Einzelnen, auch nicht
m Stande allein, sondern nur in einer allgemeinen Volkscomité zu fin
ferner: 2) wegen der verschiedenen Richtung der Geistesthätigkeit, indem
Regierungsbeamten vorzüglich auf Erreichung eines bestimmten einzelnen
, dem Gesetzgeber auf die Vereinigung aller menschlichen Zwecke, dem
auf gar keinen andern Zweck als das Verhüten des Unrechts (fiat justitia,
mundus) ankommt, und also bei dem Entwerfen des Gesetzes jede Rücksicht
e Fälle und Zwecke entfernt werden muß. Sie ist auch 3) nothwendig
verschiedenen Bedeutung und Wirksamkeit des Regierungsbefehls, des
und des Rechtsurtheils. Ein Gesetz muß allgemein sein, der Rechts
t immer nur für das entschiedene Verhältniß gültig. Der Rechtsspruch
echtskraft fähig, und dann unwiderruflich, was von dem Gesetz und dem

Regierungsact gesagt werden kann. Daher wird der Gang der Regierung
sicherer, je weniger dieselbe sich des Gesetzgebens anmaßen kann, die Recht
wird reiner in dem Maße als die Gerichte auf sie beschränkt und der Regier
geschäfte (z. B. der Polizei) enthoben werden; die Gesetzgebung wird natür
je mehr sie als Resultat der ganzen Volksbildung erscheinen kann. (S. Gericht
Gesetzgebung.) Zu dieser Trennung zwischen Regierung, Gesetzgeb
Gericht kehren die Regenten und Staatsmänner unwillkürlich immer wieder
so wie sie unbefangen sich mit der Einrichtung des Staats beschäftigen. Di
abhängigkeit der Gerichte von einem ungehörigen Einflusse der Regierung,
nisterien (aber auch der Geistlichkeit und der Volksherrschaft) wird immer
erste Bedingung einer guten Rechtspflege betrachtet, und kaum findet eine
rung der neuern Zeit noch einen Vortheil darin, die gesetzgebende Gewalt oh
ziehung von Landständen auszuüben. Selbst in der Verfassung des deu
Bundes ist die Gesetzgebung (in der Plenarversammlung) die Regierung (
tuirt im engern Rathe) und die Rechtspflege durch Austrägalgerichte)
als möglich geschieden, obgleich man dabei schwerlich an Aristoteles und Mo
quieu's trias politica gedacht hat.

Staatsgüterverkauf, s. Domainen.

Staats= oder Adreßcalender sind gedruckte Namensverz
von Staatsbeamten, die entweder mehre Staaten summarisch umfassen
gleich statistische Nachrichten mit enthalten (wie Spieß's „Jetzt herrschend
ropa", 1725, woraus Krebel's „Genealog. Handbuch" entstanden ist; und
rentrapp's und Wenner's „Reichs= und Staatshandbuch" seit 1742;
neueste dieser Art: Hassel's „Allgem. europ. Staats= und Adreßhandbuch f
J. 1816"), oder die sich auf einen einzelnen Staat beschränken. In letzter
sicht gibt es noch besondere Adreßcalender, oder Verzeichnisse von einzelnen P
zen, Städten, Ämtern, Collegien, Ständen, selbst von den Einw. eines
ohne Rücksicht auf den Dienst im Staate. Auch gibt es Adels=, Geleh
Künstler= und ähnliche Register. Der Staats= und Adreßcalender im e
Sinne ist gewöhnlich eine amtlich abgefaßte Übersicht des Staats= und Hof
halts und aller Verwaltungsbehörden, oft mit genealog. und statistischen N
begleitet. In wiefern solche Staatscalender die Darstellung der gegenw

wigt waren. Insofern hat ihre Abfassung wissenschaftliche Bedeutung.
wenige, wie der „Almanach royal", der „Royal calendar", der „East-
lendar", der „Mecklenb.-Schwer. Staatscalender" u. a. m. sind in der
s, was jeder Staatscalender sein sollte: ein mit kurzen Anzeigen des Ge-
r Landesverwaltung versehenes, systematisch geordnetes Namensverzeich-
Personen, welche gegen den Staat in besonderer Verpflichtung stehen, un-
licher Aufsicht abgefaßt. Über diesen Zweig der Literatur und insbeson-
die zweckmäßigste Einrichtung, sowie über die historisch-statistische Be-
eines Staatscalenders, s. m. Schwarzkopfs treffliche Schrift: „Über
und Adreßcalender" (Berl. 1792). K.

taatskunst, Staatslehre, s. Politik und Staatswissen-
n.

taatspapiere. Staatspapiere sind Staatsschuldscheine, d. h. vom
sgestellte Acten, welche die Verbindlichkeit des Staats gegen seine Gläu-
drücken; vornehmlich aber nicht die Stelle des baaren Geldes als Um-
tel vertreten sollen, sondern die verzinsliche Capitale vorstellen. Man
auch öffentliche Effecten. Das eigentliche Papiergeld gehört zwar aller-
ch zu den Staatsschulden. Denn der Staat hat die Verbindlichkeit, für
aares Geld zu s. Nominalwerthe zu zahlen, wenn die Inhaber es verlan-
es nicht mehr zu s. Vollwerthe anbringen können. Aber es hat doch eine
e Natur. Wie Staatspapiere durch die Staatsschulden ent-
d. Dadurch, daß man Obligationen über letztere ausstellt, oder sie auf
se den Gläubigern sichert und in einen übertragbaren Gegenstand ver-
mit dessen Besitz die Beziehung von bestimmten Zinsen und die freie Dis-
ber den Stamm verknüpft ist, werden diese Papiere ein besonderer Ge-
des Verkehrs, deren Werth kennen zu lernen, für Staatsmänner, Kauf-
Capitalisten von großem Interesse ist.
fodert nämlich der eigne Vortheil der Staaten, daß sie die Bedingun-
lich erfüllen, unter welchen sie die Schulden gemacht haben, und die in
Obligationen ausgedrückt sind, weil davon ihr künftiger Credit abhängt,
ein Staat unter um so viel leichtern Bedingungen von den Capitalisten
ten wird, sobald er es nöthig hat, je pünktlicher und je genauer er die ein-
n Verbindlichkeiten in den vergangenen Zeiten erfüllt hat. Zwar gibt
Beispiele, daß Staaten, welche ihre versprochenen Verbindlichkeiten bei
huldenwesen nicht erfüllt haben, bald darauf doch wieder Credit fanden,
ihn auch etwas theurer bezahlen mußten. Die Capitalisten schließen
: der Staat bedarf des Credits nothwendig, und wenngleich er daher
geschickte Finanzminister oder durch den Drang der Umstände einmal in
kommen ist, seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen, so wird er es doch
finden, in Zukunft desto strenger auf Erfüllung seiner Verbindlichkeiten
um sich wieder den ihm unentbehrlichen Credit zu verschaffen. Und um
rachtung willen werden nach mancherlei Täuschungen doch immer wie-
iche Leute durch vortheilhafte Bedingungen von neuem gereizt, solchen
die früher nicht Wort gehalten haben, zu borgen, zumal wenn sie bemer-
ügere Minister an die Spitze der Verwaltung getreten sind, und daß
n für die Zukunft getroffen werden, von welchen sich hoffen läßt, daß die
der Verbindlichkeiten nicht nur ernstlicher Vorsatz ist, sondern wodurch
Vermögen dazu begründet wird.
ichen öffentliche Schuldobligationen gibt es jetzt fast in allen Staaten,
avon eine so große Mannigfaltigkeit vorhanden, daß ein besonderes
dazu gehört, die Natur, den verschiedenen Werth, den Grad ihrer Si-
die Art sie zu kaufen und zu verkaufen, die Zinsen derselben zu erheben rc.

aber doch deren Veräußerung; noch leichter wurde diese, wenn di
auf den Inhaber gestellt wurde, weil sodann Jeder seine Anspr
kaufen kann, ohne dem Staate davon Anzeige zu thun. War a
Creditors in der Obligation genannt, so mußte beim Verkauf de
geschehen. Mit der Zeit entwickelten sich nun verschiedene M
Staat Capitale ansichzog, welche sämmtlich darauf berechnet wa
sten geneigt zu machen, ihre Gelder dem Staate anzuvertrauen
anzulocken bestand theils darin, daß man ihnen die Aussicht er
res Einkommen von ihren Capitalien zu ziehen, als es auf irg
Wege möglich war, theils darin, daß man die Übertragung er
daraus fliesiende Einkommen von allen Auflagen befreiete. D
1) durch die sogen. *Annuitäten* (s. d.), d. i. Verträge, wobei
anheischig macht, dem Darleiher für sein Capital jährlich eine be
bezahlen, die er auf anderm Wege nicht so leicht und bequem erh
gleichen Renten sind entweder Zeitrenten, d. h. auf eine gewisse Z
49 oder 99 Jahre lang, und mit dem Ablauf dieser Zeit hört di
auf und der Darleiher erhält sein Capital nicht wieder zurück,
nach und nach in der höhern Rente bezahlt wird, welche ihm das
lauf der Zeit, durch welche die Rente dauert, reichlich erstattet;
dauern so lange fort, bis der Staat das Capital selbst zurückzahl
edoch hat er dazu keine Verbindlichkeit, sondern es hängt von sei
ob und wann er es thun will, oder nicht. Der Gläubiger hat keine
als auf die ausgemachte Rente. 2) Ein andres Mittel, Gelder
war die Einrichtung der *Leibrenten* (s. d.) und Tontinen.
stimmten Personen ein bestimmtes Einkommen gegen ein bestim
ihre Lebenszeit. Dieses Einkommen ist um so größer, je älter d
daher Viele sich auf dergleichen Leibrenten einlassen, weil sie mit
pital sich für ihre Lebenszeit ein größeres Einkommen verschaffen
sie dasselbe sonst anlegen. Oft war es auch dabei verstattet, die
Leben eines Andern zu sichern, von welchem man hoffen konn

erbenden Glieder nicht mehr bezogen wird, und der Letztlebende die Zin-
nze Capital erhält, so lange er lebt. Die Modificationen dieser Verträge
och sehr verschieden sein.

größte Ausdehnung haben indeß die immerwährenden Renten
die sowol für den Staat als für das Publicum die beliebtesten geworden
durch ihren Anwuchs und durch die Methode den Verkehr mit denselben
und so leicht zu machen, als derselbe bei keiner andern einkommenbrin-
nte ist, ein höchst bedeutender Gegenstand geworden sind; der Werth
Staatsschuldenpapiere oder öffentlichen Obligationen beruht im Grun-
ptes als 1) auf dem Umstande, daß das Volk durch Abgaben alljährlich
es öffentliches Einkommen zusammenbringt, daß die stipulirten Renten
tlich bezahlt werden können, und 2) daß die Regierung Gerechtigkeits-
heit und Verwaltungsgeschicklichkeit genug besitzt, um die Bezahlung der
nktlich an den bestimmten Terminen zu vollziehen. Es haften also alle
den auf dem Vermögen und dem Einkommen des Volks, und sind Nichts
erte Ansprüche auf den Erwerb oder das Einkommen desselben, denen
Art von Substantialität zu geben gewußt und sie dadurch gleichsam in
r verwandelt hat, daß man sie an ein Papier geheftet, oder durch einen
in ein großes Buch eingeschrieben hat. Wie groß die Summe dieser
ldenpapiere allein in Europa sei, läßt sich zwar schwerlich ganz genau
, indessen ist die Berechnung derselben, welche im „Hermes" gegeben ist,
lich eher unter als über der Wahrheit. Daselbst werden 760 Mill.
ko, oder ungefähr 375 Mill. preuß. Thlr. jährl. Renten herausgerech-
uropa alljährlich an s. Gläubiger zu bezahlen hat, und mit denen täglich
Verkehr auf den europ. Hauptmarktplätzen getrieben wird. Nimmt man
aß im Durchschnitt jede Jahresrente von 5 Thlr. 100 Thlr. werth ist,
der 7500 Mill. Thlr. Capital in diesen Staatsrenten. Wollte man den
r Rente von 3 Thlr. zu 100 Thlr. annehmen, wie in England das No-
il der öffentlichen Schuld lautet, so würde die Summe freilich noch viel
den. Da nun der Verkehr mit denselben so bedeutend ist, und sie oft
Hand in die andre gehen, zu jeder umlaufenden Waare aber ein ihrem
portionirliches Capital von allgemeinen Tauschmitteln gehört, welches
r mit derselben hauptsächlich gewidmet ist, so nimmt man gewiß nicht
wenn man behauptet, daß selbst in gewöhnlichen Zeiten wenigstens
Mill. Thlr. baares Geld dazu gehöre, um den jährl. Verkehr mit die-
papieren zu bestreiten. Ein so großes und wahrscheinlich noch größeres
daher mit dem Handel dieser Staatspapiere stets beschäftigt; es kauft
ft die Producte der Abgabe der Unterthanen (die sie in Gestalt der Pro-
Fleißes geben müssen, um die Renten zu bezahlen), ohne diesen ein
dafür zu geben. So viel könnte zur Production oder zum Genuß mehr
werden, wenn jene Staatspapiere gar nicht existirten, und wenn die Un-
Das, was sie bezahlen müssen, um die Renten zu bezahlen, zu ihrem eig-
verwenden könnten. *)

nglische Staatspapiere. Unter allen Staaten hat England das
uldenwesen, indem es, die Pfunde Sterling auf preuß. Thlr. reducirt,

Juristen, Staats- und Geschäftsmänner hat der pariser Advocat Coffinière
are Belehrung geschrieben, die der Geh.-Rath Schmalz deutsch mit einem
erausgegeben hat: „Die Stockbörse und der Handel mit Staatspapieren"
24). Dagegen hat Dr. Günther d. Ält. u. d. N. Philalethes ein „Gut-
die Frage: Ob die Gesetzgebung den Lieferungshandel mit Staatspapieren
lle?" (Leipzig 1825) geschrieben. Damit vgl. man „Etwas zur Verthei-
Handels mit Staatspapieren, vorzüglich in Beziehung auf das Königreich
von Dr. Augustin und Dr. August (Leipzig 1825).

jährlich 210 Mill. Thlr. Renten an s. Gläubiger zu bezahlen hat
sind die Kräfte dieses Staats so groß, und die Treue, womit er alle
keit seit allen Zeiten ununterbrochen erfüllt hat, so gediegen, der g
im Lande so viele, daß dessen Renten auf dem Weltmarkt doch imme
sind. Und wenn der Preis derselben schwankt, so ist fast nie der sti
kende Credit des Staats die Ursache davon. Denn dieser ist in d
Engländers stets derselbe, und der Glaube daran bisher unerschüt
sondern es sind andre Ursachen Schuld daran, als: Umstände, die ei
frage oder ein erweitertes Angebot von baarem Gelde hervorbring
Handelsspeculationen, Aussichten auf neue vortheilhafte Anleih
Geldbedarf für Krieg rc.

Die Hauptmasse der engl. Staatsschulden besteht in perpetu
und diese sind daher auch hauptsächlich zu verstehen, wenn von engl.
Effecten rc. als Gegenständen des Handels die Rede ist. Sie erhal
Namen theils von der Höhe des Zinsfußes, den die Regierung bei
Schulden für jedes Hundert, das sie als Capital einschrieb, bewillig
5-, 4-, 3procentige Stocks rc. theils von gewissen finanziellen O
nach und nach mit ihnen vorgenommen sind. So heißen reducirte F
diejenigen, welche aus solchen, die höhere Zinsen trugen, unter An
zahlung des realen Nominalwerths in solche verwandelt sind, die n
tragen, oder deren Capitalbetrag auf geringere Summen zurückgefü
sie mit dem Zinsfuße der Zeit, wo die Reduction vorgenommen wur
zu bringen, — consolidirte Annuitäten, wegen einer Operation,
Anfang nahm, wodurch nach einer Parlamentsacte die verschiedene
ren Abbezahlung früher besondere Fonds hatte, vereinigt, und alle
ckung der Renten, sowie zu ihrer allmäligen Tilgung in einen F
wurden. Alle diese Namen machen für die Besitzer und Käufer d
keinen wesentlichen Unterschied. Selbst der Unterschied zwische
und unfundirten Schulden gründet keinen verschiedenen Grad
beim Kauf oder Verkauf. Denn obgleich fundirte Schulden solche
Rentenzahlung und Tilgung ein bestimmtes Staatseinkommen
welches für die unfundirten nicht geschehen, so werden doch die Ren

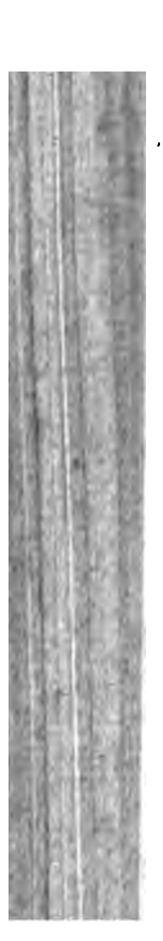
vesen einzubringen suchen oder sich mit dem Stockshandel abgeben. Da in-
r England alle öffentliche Angelegenheiten auch öffentlich verhandelt wer-
findet man darüber in Grellier's „Geschichte der Nationalschuld" („Hi-
f national-debt"), in Hamilton's bekanntem Werke über denselben Ge-
vollständige Nachrichten. Einen ausführlichen Auszug daraus hat Ber-
hen in seinem sogen. „Compendium of finance" (Lond. 1822) geliefert.
bgleich nun eine große Summe der engl. Stocks stets in festen Händen
ndem Communen, öffentliche Anstalten und viele Privatpersonen sie als
ebte Quelle ihrer unveränderlichen Einnahme nicht veräußern, so werden
lich eine große Menge verkauft und gekauft, sodaß das Geschäft damit ei-
bedeutenden Zweig des engl. Handels ausmacht. Da die 3procentigen
die gewöhnlichen sind, mit welchen der Handel getrieben wird, so bezieht
in den öffentlichen Blättern bekanntgemachte Preis, wobei kein weiterer
cht, auf diese. Nach ihnen richtet sich dann der Preis der $3\frac{1}{2}$-, 4-, 5-,
Stocks, wovon natürlich jedes Hundert Capital um so viel höher bezahlt
l es die davon kommende höhere Rente erfodert, und mit der Veränderung
ses der 3proc. Stocks ändert sich auch proportionirlich der Preis der übri-
ten Bedingung im Übrigen gleich ist. Solche Staatsobligationen, de-
ital in bestimmter Zeit zurückbezahlt oder zum vollen Belauf in Stocks
nmmschulden) umgeschrieben werden, wie die Schatzkammerscheine, Navy-
haben natürlich einen proportionirlich höhern Preis. — Der beste Maß-
den Grad des Credits der Staatspapiere ist der Werth der Rente, den das
genthum in einem Lande gibt. Nun wird die Grundrente in England
nszeiten gewöhnlich mit ihrem 36jährigen und zu Kriegszeiten mit ihrem
en Betrag bezahlt, d. h. man kann sein Capital im Frieden zu $2\frac{7}{9}$, im
$3\frac{1}{3}$ Proc. auf Grundstücke anlegen. Da nun der Curs der 3proc. Stocks
er letzten 30 Jahre zwischen 58 und 82 für 100 hin- und hergeschwankt
haben die Stocks selbst auf ihrer größten Höhe in dieser Periode kaum den
er Grundrente zur Kriegszeit erreicht, denn zu 82 legt man sein Capital
$\frac{1}{4}$ in Stocks an. — Wer in England Stocks kauft, bekommt darüber kein
is Document vom Staate, sondern es wird der Name des Eigenthümers
ihm eigenthümlichen Charakteren bloß in das große Nationalschuldbuch
n und über das ihm zugeschriebene Capital und die darauf fallende Rente
geführt. Verkauft er das Ganze oder einen Theil davon, so wird es
und dem neuen Eigenthümer zugeschrieben. Zwar kann jeder Eigen-
n Zeugniß über Das erhalten, was ihm in den Nationalschuldbüchern
aber dieses Zeugniß hat auf den Verkehr mit den Stocks keinen wei-
uß, und der Inhaber kann s. Fonds verkaufen und abschreiben lassen, ohne
dabei nach jenem Zeugnisse fragt. Jeder Stockseigenthümer muß also
selbst, oder durch einen gehörig Bevollmächtigten eintragen oder löschen
Zinsen erheben rc. Es würde unbegreiflich sein, wie die Buchführer
ngen könnten, daß die unendliche Menge der vor ihnen erscheinenden
r die wahren wären, wenn man nicht wüßte, daß der allergrößte Theil
fte, sowol der Capitalübertragungen als der Zinsenerhebungen, durch be-
tocksmäkler abgemacht würde, die den Buchführern bekannt sind und von
e gewiß annehmen können, daß sie die Vollmachten gehörig geprüft ha-
— o sind die Fälle außerordentlich selten, wo ein Betrug in diesem unend-
igen Geschäft vorfiele. Es ist übrigens die Führung dieses ganzen
des Verkehrs mit den Stocks, der Bank von England übertra-
Bücher, in welchen die Zu- und Abschreibung geschieht, sind alphabetisch
und in viele Zimmer vertheilt, welche nach den Buchstaben und An-
n, wovon die Bücher in ihnen geführt werden, bezeichnet sind. Hierdurch

kann jeder den Ort leicht finden, wo er das Buch, welches f. Nam
treffen muß. Auf diese Art wird das Geschäft der Zinsenzahlung, w
lich zu einem bestimmten Termin abgeführt werden, und welches in b
für jeden Termin über 100 Mill. preuß. Thlr. beträgt, in einer Frist
vollendet.

II. Französische Renten und öffentliche Sch
Frankreichs öffentliche Schuld übertraf in den ältern Zeiten die von
weit. Nach Ludwigs XIV. Tode betrug sie 3111 Mill. Livres, w
900 Mill. preuß. Thlr. ausmachen, wo England nur etwa 300 Mil
(45 Mill. Pf. Sterl.) Schulden hatte, beide nach ihrem Nominalca
Dieses Verhältniß ist jetzt sehr verändert, denn die Nominalsumme b
beläuft sich jetzt (1823) auf 7000 Mill., die von Frankreich beträgt ka
beide auf preuß. Thlr. reducirt. Jedoch berechnet Frankreich seine S
mehr nach Capitalwerth, sondern nur nach den jährlich zu zahlende
das ist im Grunde auch die richtige Rechnungsart, da beide Staat
Verbindlichkeit der Rückzahlung der erhaltenen Capitale gänzlich frei
und nur zur Rentenzahlung verpflichtet sind; darnach gerechnet hat
etwa 210, Frankreich dagegen gegen 60 Mill. preuß. Thlr. Renten
biger zu bezahlen.

Ob dieser Unterschied die Lage Englands schwieriger mache, als
reich, ist hier nicht der Ort zu untersuchen. Nur so viel wollen wir
Englands Nationalreichthum in jener Zwischenzeit auch in unendlich
portion gewachsen ist, als der Reichthum von Frankreich, und daß b
von jeher in besserm Credit gestanden haben als die französischen, w
noch jetzt viel höher bezahlt werden. Denn während ich in Frankr
Capital von 97 eine Rente von 5 kaufen kann, muß ich gewöhnlich
eine gleiche Rente 145 geben. Daß aber die franz. Renten noch ei
mäßig so hohen Preis haben, darüber muß man sich wundern, wen
schichte der franz. Staatsschuld etwas durchgeht. Kaum war Ludw
so setzte der Prinz-Regent das Schuldcapital und die Zinsen ganz
ohne die Gläubiger zu fragen, um ein Drittel herunter, bezahlte al
und die Zinsen davon ebenso unordentlich als es vorher geschehen w

lenten zu bezahlen sind, und der Tilgungsstamm jährlich 40,000,600 Fr.
'o betrug 1822 die ganze Rentenlast jährlich 228,864,560 Fr., worin
irten 4 Mill. Renten für den spanischen Krieg noch nicht begriffen sind.
diese hinzu, so kommt die obengenannte Summe von 60 Mill. preuß.
lich heraus. Während des letzten Kriegs waren die Renten schon wieder
mäßig bezahlt worden, und es fanden sich mehre Rückstände. Diese und
während des Kriegs aufgelaufene Schulden bezahlte man mit Obliga-
e 5 Proc. Zinsen tragen und, vom Ende 1821 an gerechnet, binnen 5
m vollen Nominalwerth bezahlt werden sollen. Diese Obligationen hei-
noissancen (Reconnaissances de liquidation) und sind gleichfalls ver-
Papiere. Es sind davon ungefähr für den Nominalwerth von 300 Mill.
aben, jedoch jetzt schon $\frac{1}{10}$ davon eingelöst. Für jetzt scheint gut für die
z der Renten gesorgt zu sein, und die franz. Staatspapiere haben sich deß-
seit den letzten Jahren, sowie auch schon unter Bonaparte's Zeiten, in
isen erhalten. Die ökonomische Einrichtung der Liquidirung der An-
die Renten, der Zinsenzahlung und Übertragungen ist ziemlich nach dem
on England gebildet, soweit sie die fundirten 5proc. Renten betreffen.
n sämmtlich in das sogenannte große Buch (Grand livre des dettes
) eingetragen, welches nach dem Muster der englischen Bankbücher ein-
t. Jeder Renteneigner hat darin für jede einzelne Rente, die er besitzt,
eres Folium, sodaß so viele Rechnungsblätter in den Büchern vorhanden
zelne Foderungen. Das große Buch ist in 11 Serien getheilt, wovon
n die Buchstaben des Alphabets enthalten; die 9. ist für die An-
er Communen bestimmt; die 10. für feste und unübertragbare An-
und endlich die 11. für öffentliche Corporationen, Stocksmäkler, Ban-
ße Capitalisten u. s. w., welche regelmäßig laufende Rechnungen mit dem
rn haben. Aus diesen Büchern ergab sich den 1. Sept. 1821, daß die
er festen, nicht übertragbaren oder unbeweglichen Renten sich über 68
belief, und daß nur etwa für 109 Mill. Fr., d. h. etwa $\frac{2}{3}$ der Renten
varen, und also auf den Markt kommen konnten. — Jede Inscription
den Tauf- und Familiennamen des Eigenthümers; 2) die ihm zukom-
nte; 3) die Nummer der Serie, zu welcher sie gehört; 4) die Zeit der
es nächsten Dividends; 5) die Nummer der Einschreibung und der Seite
als. Privatleute können nicht unter 50 Fr. einschreiben lassen. Diese
aber nicht für Gemeinheiten. Um eine Inscription zu verkaufen, muß
oder der Specialbevollmächtigte desselben eine Declaration deßhalb bei
kammer einreichen, deren Echtheit ein Stocksmäkler bezeugen muß, und
ihr hindurch verantwortlich bleibt. Andre Überträge, die nicht aus einem
herrühren, können auf bloßes Vorzeigen eines Certificats des Eigenthums
hehen. Wenn sie Folge eines Testaments oder einer Schenkung sind, so
auf Vorzeig des Notariatsacts vollzogen. Soll es zufolge eines Ge-
hs geschehen, so muß eine Gerichtsperson das Instrument, welches die
ng dazu ausspricht, einreichen. — Die Dividenden der 5procentigen
t werden halbjährlich den 22. März und 22. Sept. an die Inhaber der
der Inscriptionen im großen Buche bezahlt. Die geschehene Zahlung
r Rückseite dieses Documents durch einen Stempel angedeutet, und der
r gibt noch insbesondere eine Quittung darüber. Man kann die Divi-
t bloß in Paris, sondern auch in den Provinzialstädten bei den General-
in Empfang nehmen, wenn man es den letztern zur rechten Zeit meldet,
dem Director des großen Schuldbuchs anzeigen können. Eigenthümer
ptionen, welche die Dividenden persönlich nicht erheben können oder
b doch nicht gern ihre Certificate aus den Händen geben wollen, stellen



wissen, daß die Eigenthümer der Inscriptionen gestorben sind, n
lig. Auch sind Maßregeln getroffen, daß die Inscriptionseigner
sie durch den Generaleinnehmer ebenso gut im großen Buche k
lassen, als wenn sie selbst in Paris wären.

Außer den consolidirten 5proc. Inscriptionen gibt es in Fr
lei Staatspapiere, mit welchen ein häufiger Handel getrieben wir
Bedingungen stattfinden. Dahin gehören:

1) Die schon oben angeführten Recognitionsscheine (Recon
quidation). Es gibt deren zweierlei Arten: solche, die auf
10,000 Fr. lauten. Mit denselben werden Zinscoupons ausgege
gationen sind, die von 1000 Fr. auf gelbem, von 5000 auf
10,000 Fr. auf rothem Papier. Die andre Art enthält gebroc
ter 1000 Franken, und heißen gewöhnlich weiße Recognitionssc
weißem Papier sind. Es sind keine Zinscoupons dabei, sondern
an die Inhaber der Obligationen gegen Quittung bezahlt, und b
Rückseite bemerkt. Man kann, wenn man es wünscht, die w
wandeln lassen, wenn man mehre der ersten zusammen hat,
Summe, welche unter 1000 Fr. fällt, eine neue weiße Obl
wird. Die weißen stehen gewöhnlich ½ Proc. unter den übrigen
lichen Gefahr des Verlierens solcher Papiere vorzubeugen, ist
Recognitionsscheine gestattet, sie in die Schatzkammer niederzul
ihnen darüber Empfangsscheine mit Zacken (recepissés à talon)
Indossement übertragen werden können. Es muß aber jedes I
einen officiellen Agenten verificirt werden. Diese Empfangsche
mit Coupons versehen, und gelten im Verkehr wie die Origi
auch gegen letztere, sobald nur die Indossements sämmtlich vor
jederzeit ausgewechselt werden. Dergleichen Empfangsscheine gi
25,000, 50,000 Fr. Alle sind auf weißes Papier gedruckt,
rother, die andern mit schwarzer, die letztern mit blauer Buchsta

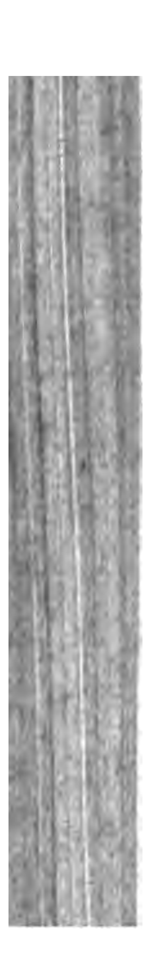
2) Die Bankactien. Die Actien sind bis auf 90,000, j

ten und sie zur Bezahlung ihrer Schulden zu verkaufen; der Verkauf gelang in jener Unglückszeit nicht sonderlich, und die Stadt wurde deßhalb ermäch- 13,000 Schuldscheine, jeden auf 1000 Fr. und an den Inhaber zahlbar lau- szustellen, die binnen 12 Jahren vom 1. Oct. an gerechnet bis zum 1. Juli zurückbezahlt werden sollen. Diese Stadtobligationen tragen jährl. 6 Proc. , welche in Terminen von 3 zu 3 Monat bezahlt werden. Einen Monat vor ssenzahlung wird die Zahl derer auf dem Rathhause durchs Loos gezogen, abbezahlt werden. Die gezogenen Nummern erhalten zugleich Prämien von ,000 Fr., die gleichfalls das Loos bestimmt. Die Herren Hentsch, Blanc p. haben die Zahlung der gezogenen Capitale und Prämien versichert, d. h. lichten sich gegen eine geringe Prämie, die gezogenen Nummern gleich zu n, oder sie gegen noch ungezogene, nebst Auszahlung der Differenz auszu- n. — Die obenerwähnten creirten Renten, die nicht haben verkauft werden , 1,288,000 Fr. in Summe, liegen mit dem Tilgungsstamm im Depot, ckung der erwähnten Stadtobligationen; 212,000 Fr. sind davon im Um- Im Fall dieselben nicht pünktlich bezahlt werden sollten, ist die Tilgungscasse gt, von den niedergelegten Renten so viel zu verkaufen, als zur Bewirkung zahlung der jedesmal gezogenen Scheine nöthig ist. Jene 212,000 Renten sämmtlich auf die Inhaber und sind in Coupons von 250 Fr. abgetheilt, den 1. Jan. und 1. Juli in der Municipalcasse.

Eine andre Art im Handel oft vorkommendes Papier besteht in den Brü- n (Actions des ponts). Sie sind von einer Gesellschaft, welche die 3 über die Seine gebaut hat, ausgestellt; 3780 Stück zu 1000 Fr. jede, n auf den Inhaber im Allgemeinen. Die Dividende wird alljährlich durch rsammlung der Interessenten bestimmt. Sie richtet sich nach der Einnahme Brücken, welche bis auf $\frac{1}{30}$ vertheilt wird. Dieses Dreißigstel aber wird ile getheilt, wovon ein Drittel zur Unterhaltung der Brücken, die andern Capital gesammelt werden, wovon die Actien den 30. Juni 1897 abge- lden sollen. Außerdem gibt es noch eine Menge Actien von Assecuranz- ften. Endlich bemerken wir

Daß es auch eine Depositalcasse in Paris gibt (Caisse des dépôts et con- ns), in welcher Gelder baar oder in Noten der Bank von Frankreich ange- und zu 3 Proc. verzinst werden, sobald sie länger als 30 Tage in der Casse werden. Das eingelegte Geld kann gegen Rückgabe des Empfangscheins eit herausgezogen werden.

. Östreichische Staatspapiere. Östreich hatte von alten Zeiten Schulden, und bis zum Ausbruche der franz. Revolution seine Verbind- gegen die Gläubiger pünktlich erfüllt. Im franz. Revolutionskriege aber seine Finanzen in große Unordnung, und die Noth, noch mehr aber seine erwalter brachten mehre Maßregeln zum Vorschein, die sich mit der Erhal- öffentlichen Credits nicht vertrugen. Dahin sind zu rechnen: 1) Die un- Vermehrung des Papiergeldes seit 1797; denn bis dahin waren die Wie- cobankozettel, die das gewöhnliche Tauschmittel schon lange bildeten, so beim Pari des Metallgeldes erhalten worden, indem öffentliche Cassen an- waren, dieselben Jedem, der es verlange, für voll gegen Silbergeld aus- n. In diesem Jahre ward aber die Baarzahlung beschränkt, das folgende glich sistirt, und die Zettel gegen alle richtige Theorie des Geldes so ver- sie sehr bald unter den Werth des Silbergeldes in steigender Proportion — Die Mittel, zu denen man seine Zuflucht nahm, um sich aus den daraus den Verlegenheiten zu helfen, waren unwirksam. Mit einem der be- wurde 1798 der Anfang gemacht. Es war eine Zwangsanleihe, durch man die Inhaber der Staatsobligationen zwang, 30 Proc. zu ihren Fode-



man für 5 alte Papiergulden einen Einlösungsschein von Einem (
nend, daß man dadurch den Werth dieses neuen Papiergeldes öf
erhöhen würde, und meinend, daß diese Einlösungsscheine nun
gute Metallgeld gelten würden. Daher denn auch die reducirten
neuen Papier und nicht mehr in Metallmünze, wie bisher noch g
zahlt werden sollten. Aber die Einlösungsscheine erreichten den be
in keiner Epoche, und da man bald gar zu einer Vermehrung
schritt, indem man neben den Einlösungsscheinen eine ziemlich el
me, als man durch die Umwechselung zerstört hatte, neues P
Anticipationsscheine in Umlauf setzte, so sanken beide Pa
zu dem Unwerthe der alten Bankozettel herab. Dadurch gingen
gläubigern Capitale und Zinsen zum Theil verloren. Endlich tr
bessern politischen Verhältnissen auch eine bessere Intelligenz zu
des östreich. Finanzministeriums. 2 Gegenstände beschäftigten
administration. Erstlich das Papiergeld, das verbessert und wo
geschafft werden sollte, und zweitens die neue Begründung
welche man dadurch zu bewirken suchte, daß man theils den al
gewissem Grade ihr Recht wieder zu schaffen suchte, theils neue
solidern und sicherern Fuß negocirte.

Man fing 1816 damit an, daß eine neu begründete Bank
versehen und berechtigt wurde, neue Banknoten, die von ihr
Jedermanns Verlangen in Silbergeld realisirt werden sollten, a
Bank, welcher das ganze Geschäft der Verbesserung des Geld-
übertragen wurde, begann ihr Werk damit, daß nach einem Ma
verordnet wurde, daß jeder beliebige Summen in altem Papiergel
dafür $\frac{5}{7}$ in neuen Obligationen, die 1 Procent in Conventionsg
in neuen Banknoten, die jeder bei der Bank in Conventionsgel
erhalten könnte. Wer daher 7000 Gldn. in Papiergelde einsch
5000 Gldn. in Obligationen, die eine Rente von 50 Gldn. in C
gen und 2000 Gldn. in neuen Banknoten, die er auf der Stelle
bei der Bank verwandeln konnte. Allein der Zudrang nach Ver

r diejenige, wodurch die jetzt allgemein bekannten Metalliques geschaffen n. Es ward nämlich ein freiwilliges Anleihen eröffnet, zu welchem die Ein- mit einem Theile in verzinslichen Staatspapieren und einem Theile in Pa- e gemacht wurden. Für die Einreichung einer alten östr. Staatsobligation 0 Gldn. und einem Zuschusse von respective 80, 100, 110, 120, 130 in Einlösungs- oder Anticipationsscheinen, je nachdem die alte Obligation 4½, 4, 3½ oder 3procentig war, erhielt man eine neue Staatsschuldver- ung auf 100 Gldn. Capital und 5 Proc. jährl. Zinsen, Beides in Conv.-Me- lautend. Da zugleich für einen hinreichenden Fonds gesorgt wurde, aus nicht allein die Zinsen pünktlich bezahlt, sondern auch das Capital durch uf allmälig getilgt werden konnte, und der ansehnliche Tilgungsstamm jedem r solcher Obligationen die Überzeugung verschaffte, daß er stets Gelegenheit würde, sie ohne großen Verlust, sobald er wollte, wieder verkaufen zu kön- o erhielten diese Metalliques bald Credit, und halfen die Finanzkraft der Re- so verstärken, daß sie den Muth fassen konnte, den Staatscredit auf eine gemeinere Basis zu gründen. Durch ein Patent vom 22. Jan. 1817 wurde gungsstamm nach dem Muster des engl. organisirt, und alle Fonds dazu in lgemeinen für alle Staatsschulden vereinigt, und durch ein Manifest vom ärz 1818 das ganze Schuldenwesen in eine solche Ordnung gebracht, daß Besitzer der alten Obligationen Hoffnung erhielten, dereinst wieder in ihre eingesetzt zu werden, und diese Hoffnung gab auch jenen alten Obligationen inigen bestimmten Curswerth. Es ward nämlich die alte Schuld, welche uf die Hälfte der Zinsen reducirt ward, in Serien, jede von einer Mill. apital, getheilt; 5 dieser Serien sollen alljährlich nach der Ordnung des Lo- Vollgenuß ihrer Zinsen zurückkehren, und dafür ebenso viel andre durch ungsfonds zurückgekauft und vernichtet werden. Dieser Plan ist bis jetzt ausgeführt worden. Durch allmälige Tilgung der Einlösungs- und ationsscheine hatte sich die Zahl derselben (am 30. Juni 1825) bis auf 0,813 Gldn. vermindert, und am 30. Juni 1828 waren in der östr. Mo- nur noch 78½ Mill. Einlösungs- und Anticipationsscheine in Umlauf. etalliques sind dadurch auf allen europ. Hauptmärkten ein Handelsgegen- worden. — Im J. 1821 gab man den ganzen Belauf der seit 1815 con- n neuen Schuld oder der 5proc. Metalliques, zu 207,960,290 Gldn. d berechnete die Proportion des Tilgungsstamms zu $\frac{1}{17}$ der Schuld, wel- selbe Proportion ist, welche er in England zur dortigen Staatsschuld hat. edit dieser Papiere hat sich im Laufe der Zeit sehr gehoben, da sie von 48, 1817 standen, nach und nach bis auf 86 (im Anfang 1823) und gegen- ungeachtet des russ.-türkischen Krieges, bis auf 95 gestiegen sind.

ußer diesen Metalliques machen noch die obgenannten Rothschild'schen Loose deutenden Gegenstand des Handels auf den Hauptbörsen des Papierhan- s. Die östr. Regierung negociirte nämlich 1820 durch eine Compagnie, ge- n Hrn. Parish und Rothschild eine Lotterie-Anleihe von 20,800,000 und bald darauf noch eine zweite von 37 Mill. Gldn. in Conventionsgelde, ie Interessenten bei der ersten Anleihe, außer dem Capital statt aller Zinsen n gewinnen können, wenn sie bei der Verlosung der im Verlauf der nächsten hre zurückzuzahlenden Capitale das Glück trifft. Das Geringste, was ein it 100 Gldn. Einlage gewinnen kann, ist 120 Gldn., das Höchste 120,000 Im schlimmsten Falle muß man auf Capital und Prämie 20 J. warten. weite Anleihe wurde den 28. Juli 1820 zu 4 Proc. eröffnet, und die ung mit Zinsen und Prämien binnen 21 Jahren durch 14 Lotteriezieh un- rochen. Die Interessenten erhielten vom 15. Jan. 1821 datirte Schuld- bungen zu 250 Gldn. in Conv.-Münze jede, nebst 20 Zinscoupons.



Diese Bank wird jetzt von einem Ausschusse von Actionnairen n
sätzen verwaltet und besteht unabhängig von der Regierung, s
Bank bloß nach eigner Einsicht der Directoren gefördert werden
hat zur Beförderung dieser Unabhängigkeit ihre für sich behalten
der Bank abgetreten, von welchen diese noch nichts in Circulat
ihre Fonds bis jetzt vollkommen ausreichten.

IV. Preußische Staatspapiere. Preußen hatte b
Staatsschulden, sondern einen bedeutenden Schatz an baarem G
selbst unter des Königs Friedrich Wilhelm II. Regierung zieml
ten, sodaß bis 1806 nur einige 30 Mill. Thlr. Schulden vor
terminweise abbezahlt werden sollten, und mit deren Papieren
figer und bedeutender Handel getrieben wurde. Erst der unglü
1806 und der glücklichere von 1812—15 häufte die preuß. St
nachdem dieselben in Ordnung gebracht waren, entstanden vers
piere, welche auf dem Weltmarkte eine Handelswaare, wie die
und andre öffentl. Fonds bilden. — Aus dem Manifeste vom 1
gibt sich, daß das Capital der verzinslichen Staatsschulden sic
als 180 Mill. Thlr. beläuft, und die jährl. Zinsen oder Renten
in jenem Jahre betrugen. Seitdem sind durch den Tilgungsf
gelöscht worden. Gegenwärtig sind folgende preuß. Staatspapi

1) Die eigentlich sogen. Staatsschuldscheine, welche
der Schulden begreifen, und 1820 allein 4,780,000 Thlr. jä
Sie bestehen in Obligationen, die auf keinen Namen, sondern
stellt und mit Zinscoupons zu 4 Proc. von 5 zu 5 Jahren vers
Bezahlung der Coupons geschieht den 1. Jan. und 1. Juli jedes
reichung derselben nicht nur in Berlin, sondern auch in allen
cassen. Ja es ist die Einrichtung getroffen, daß sie auch im Au
ten Städten realisirt werden können. In den Obligationen ist
Rückzahlung des Capitals durch jährl. Verlosung von einer Mil
sollte. Es ist indessen durch eine spätere Verordnung Dieses dah
die Verminderung dieser Papiere so lange durch Rückkauf nach de

und höher stiegen; und da es für Manchen nicht thunlich war, sich diese
e zu verschaffen, so bildeten sich, um auch den ärmern Classen das Spiel
t erleichtern, Gesellschaften, welche an die Liebhaber Promessen zu $2\frac{1}{2}$ — 5
verkauften, und sich dadurch anheischig machten, den Inhabern solcher Pro-
ben auf die Nummer des in der Promesse bezeichneten Prämienscheins Ori-
ein mit dem mit ihm verbundenen Staatsschuldschein gegen 100 Thlr.
uß auszuliefern, damit er dagegen die Prämien heben könne. Eine solche
se war jedoch nur für eine Ziehung gültig.

) Die Obligationen der englischen Anleihe, welche im April 1818
thschild in London negocirt wurde. Sie beträgt nominell 5 Mill. Pf. St.
nc., und soll im Verlaufe der nächsten 28 Jahre in jährl. Raten durch Rück-
t Obligationen oder durch Einlösung derselben al pari, wenn sie dieses er-
aben, zurückbezahlt werden. Die Obligationen lauten auf engl. Geld und
t Zinscoupons versehen, die in London zahlbar sind. Die ungünstigen Be-
gen, unter welchen diese Anleihe abgeschlossen wurde, sind wahrscheinlich in
maligen schwierigen Conjuncturen zu suchen. Man erhielt nämlich gegen
ufen nur 71 Proc., und setzte sich bei den Zins- und Rückzahlungen dem Zu-
s Curses aus. Auch stiegen die Papiere in London selbst, ehe sie noch aus-
i wurden, schon auf 80.

ne andre Finanzoperation wurde 1822 in England mit Rothschild gemacht,
heilhafter und den echten Finanzprincipien gemäßer zu sein scheint. Durch
wurde eigentlich keine neue Schuld contrahirt, sondern es scheint dabei bloß
ht stattgefunden zu haben, eine Masse preuß. Staatsschuldscheine indirecte
engl. Markt und für einige Zeit außer Circulation in Preußen und auf an-
kten des Continents zu bringen, um hier durch ihre zu große Masse nicht
s zu drücken. Dieses wurde dadurch bewirkt, daß gegen Deponirung von
. Pf. St. an Staatsschuldscheinen eine gleiche Summe in engl. Obligatio-
Pf. St. zu dem festen Curs von $6\frac{2}{3}$ preuß. Thlr. gerechnet, ausgefertigt
Umlauf gesetzt wurden, welche die preuß. Regierung allmälig zurückkaufen,
t den zurückgekauften Papieren ihre deponirten Schuldscheine einlösen will.
ußer diesen Schuldobligationen gibt es noch kurmärkische landschaft-
Obligationen aus frühern Zeiten, und Hypothekscheine auf Do-
, welche erst nach 1806 entstanden sind. Beide Papiere tragen 4 Proc.
chen ein Capital von nahe an 9 Mill. Thlr. aus, das wie die Zinsen nach
ihnen ursprünglich enthaltenen Bestimmungen bezahlt wird. Diese sind
ch Staatsobligationen. Noch gibt es aber in den preuß. Staaten für mehre
rovinzial- und Stadtobligationen, denen die Communen nach der Analogie
aatsschuldscheine gleichfalls einen Umlauf verschafft haben, und die gleich
aatsschuldscheinen in Curs kommen, besonders die Papiere großer Städte,
Stadtobligationen von Berlin, Königsberg, Danzig u. s. w. Auch bilden
n. Pfandbriefe ein Capital von vielleicht 50 — 80 Mill., dessen An-
bensowie die Staatsschuldscheine gekauft und verkauft werden und sichere
tragen. Es haben nämlich unter Autorität der Regierung die Gutsbesitzer
n preuß. Provinzen Vereine gestiftet, welche unter gemeinschaftlicher Bürg-
it ihren Gütern Capitalien aufnehmen, und sie den einzelnen Gutsbe-
uf ihre Güter vorstrecken. Dergleichen landschaftliche Creditsysteme, wie
se Vereine auch nennt (vgl. Creditsystem des Adels), sind jetzt in den
Staaten 5, wovon das älteste das schlesische (1770), und das neueste
ische (1821) ist. Diese Pfandbriefe, wovon der kleinste auf 25, der größte
0 Thlr. gestellt ist, machen diejenigen öffentl. Papiere aus, welche bis
t dem öffentl. Handel circulirten, und worin Capitalisten und Corporationen
der anlegten. Da die Zinsen pünktlich bezahlt wurden und die Capitale auf

Diese Bank wird jetzt von einem Ausschusse von Actionnairen n
sätzen verwaltet und besteht unabhängig von der Regierung, so
Bank bloß nach eigner Einsicht der Directoren gefördert werden
hat zur Beförderung dieser Unabhängigkeit ihre für sich behalten
der Bank abgetreten, von welchen diese noch nichts in Circulati
ihre Fonds bis jetzt vollkommen ausreichten.

IV. Preußische Staatspapiere. Preußen hatte bi
Staatsschulden, sondern einen bedeutenden Schatz an baarem G
selbst unter des Königs Friedrich Wilhelm II. Regierung ziemli
ten, sodaß bis 1806 nur einige 30 Mill. Thlr. Schulden vorh
terminweise abbezahlt werden sollten, und mit deren Papieren b
ßiger und bedeutender Handel getrieben wurde. Erst der unglü
1806 und der glücklichere von 1812 — 15 häufte die preuß. St
nachdem dieselben in Ordnung gebracht waren, entstanden versc
piere, welche auf dem Weltmarkte eine Handelswaare, wie die e
und andre öffentl. Fonds bilden. — Aus dem Manifeste vom 1
gibt sich, daß das Capital der verzinslichen Staatsschulden sich
als 180 Mill. Thlr. beläuft, und die jährl. Zinsen oder Renten
in jenem Jahre betrugen. Seitdem sind durch den Tilgungsfo
gelöscht worden. Gegenwärtig sind folgende preuß. Staatspapier

1) Die eigentlich sogen. Staatsschuldscheine, welche
der Schulden begreifen, und 1820 allein 4,780,000 Thlr. jäh
Sie bestehen in Obligationen, die auf keinen Namen, sondern a
stellt und mit Zinscoupons zu 4 Proc. von 5 zu 5 Jahren vers
Bezahlung der Coupons geschieht den 1. Jan. und 1. Juli jedes J
reichung derselben nicht nur in Berlin, sondern auch in allen
cassen. Ja es ist die Einrichtung getroffen, daß sie auch im Aus
ten Städten realisirt werden können. In den Obligationen ist
Rückzahlung des Capitals durch jährl. Verlosung von einer Mill
sollte. Es ist indessen durch eine spätere Verordnung Dieses dah
die Verminderung dieser Papiere so lange durch Rückkauf nach der

nd höher stiegen; und da es für Manchen nicht thunlich war, sich diese
zu verschaffen, so bildeten sich, um auch den ärmern Classen das Spiel
erleichtern, Gesellschaften, welche an die Liebhaber Promessen zu 2½ — 5
kauften, und sich dadurch anheischig machten, den Inhabern solcher Pro-
en auf die Nummer des in der Promesse bezeichneten Prämienscheins Ori-
in mit dem mit ihm verbundenen Staatsschuldschein gegen 100 Thlr.
uß auszuliefern, damit er dagegen die Prämien heben könne. Eine solche
e war jedoch nur für eine Ziehung gültig.

Die Obligationen der englischen Anleihe, welche im April 1818
hschild in London negociirt wurde. Sie beträgt nominell 5 Mill. Pf. St.
c., und soll im Verlaufe der nächsten 28 Jahre in jährl. Raten durch Rück-
Obligationen oder durch Einlösung derselben al pari, wenn sie dieses er-
ben, zurückbezahlt werden. Die Obligationen lauten auf engl. Geld und
Zinscoupons versehen, die in London zahlbar sind. Die ungünstigen Be-
m, unter welchen diese Anleihe abgeschlossen wurde, sind wahrscheinlich in
aligen schwierigen Conjuncturen zu suchen. Man erhielt nämlich gegen
sen nur 71 Proc., und setzte sich bei den Zins- und Rückzahlungen dem Zu-
Curses aus. Auch stiegen die Papiere in London selbst, ehe sie noch aus-
wurden, schon auf 80.

e andre Finanzoperation wurde 1822 in England mit Rothschild gemacht,
heilhafter und den echten Finanzprincipien gemäßer zu sein scheint. Durch
wurde eigentlich keine neue Schuld contrahirt, sondern es scheint dabei bloß
t stattgefunden zu haben, eine Masse preuß. Staatsschuldscheine indirecte
engl. Markt und für einige Zeit außer Circulation in Preußen und auf an-
rkten des Continents zu bringen, um hier durch ihre zu große Masse nicht
s zu drücken. Dieses wurde dadurch bewirkt, daß gegen Deponirung von
Pf. St. an Staatsschuldscheinen eine gleiche Summe in engl. Obligatio-
Pf. St. zu dem festen Curs von 6½ preuß. Thlr. gerechnet, ausgefertigt
mlauf gesetzt wurden, welche die preuß. Regierung allmälig zurückkaufen,
den zurückgekauften Papieren ihre deponirten Schuldscheine einlösen will.
er diesen Schuldobligationen gibt es noch kurmärkische landschaft-
bligationen aus frühern Zeiten, und Hypothekscheine auf Do-
welche erst nach 1806 entstanden sind. Beide Papiere tragen 4 Proc.
hen ein Capital von nahe an 9 Mill. Thlr. aus, das wie die Zinsen nach
hnen ursprünglich enthaltenen Bestimmungen bezahlt wird. Diese sind
h Staatsobligationen. Noch gibt es aber in den preuß. Staaten für mehre
ovinzial- und Stadtobligationen, denen die Communen nach der Analogie
atsschuldscheine gleichfalls einen Umlauf verschafft haben, und die gleich
atsschuldscheinen in Curs kommen, besonders die Papiere großer Städte,
Stadtobligationen von Berlin, Königsberg, Danzig u. s. w. Auch bilden
n. Pfandbriefe ein Capital von vielleicht 50 — 80 Mill., dessen An-
lnsowie die Staatsschuldscheine gekauft und verkauft werden und sichere
tragen. Es haben nämlich unter Autorität der Regierung die Gutsbesitzer
n preuß. Provinzen Vereine gestiftet, welche unter gemeinschaftlicher Bürg-
t ihren Gütern Capitalien aufnehmen, und sie den einzelnen Gutsbe-
f ihre Güter vorstrecken. Dergleichen landschaftliche Creditsysteme, wie
e-Vereine auch nennt (vgl. Creditsystem des Adels), sind jetzt in den
Staaten 5, wovon das älteste das schlesische (1770), und das neueste
sche (1821) ist. Diese Pfandbriefe, wovon der kleinste auf 25, der größte
0 Thlr. gestellt ist, machen diejenigen öffentl. Papiere aus, welche bis
dem öffentl. Handel circulirten, und worin Capitalisten und Corporationen
er anlegten. Da die Zinsen pünktlich bezahlt wurden und die Capitale auf

der Capitalzahlung von der Regierung, sondern blieb auch mit
Zinsen mehre Jahre im Reste. Daher verloren ihre Pfandbri

Endlich gehören noch die Bankobligationen zu den
ßen, welche von Hand zu Hand gehen, obgleich ihr Umlauf sc
größtentheils auf den Namen des Besitzers lauten und einer ge
Cession bedürfen, wenn sie die Besitzer wechseln sollen, welches w
briefen, noch übrigen Staatsschuldscheinen nöthig ist, da diese
teur gestellt sind. Die königl. Bank nimmt Gelder zu 2 — 3 P
erstattet die eingelegten Capitale auf Verlangen bei kleinen Su
größern gegen 14tägige oder 4wöchentliche Aufkündigung. Ihr
nur Deposita, Cautions- und Pupillengelder zu, sondern es fa
pitalisten ihren Vortheil dabei, derselben ihre müßigen Gelder a
die Gewißheit, das Geld jeden Augenblick aus der Bank zurück
daß die Bankobligationen häufig als Zahlmittel gleich dem baar
Hand in die andre gingen. Indessen gerieth die Zahlung der
waltsamen Eingriffe der Napoleonschen Herrschaft in Stockung,
bung aller Mittel ihr dieselbe unmöglich machte. Obgleich die
Pünktlichkeit bei derselben in Ansehung aller seit 1808 eingebra
wiederhergestellt ist, so müssen es ihr dringende Umstände doc
gemacht haben, ihre Verbindlichkeit in Ansehung der ältern C
Denn sie zahlt alte Capitale nur bei Nothfällen zurück. Dah
Bankobligationen nur 82 — 84 Proc. Es hat aber die Reg
diese ihre Schuld zu tilgen.

V. Russische Staatspapiere. Vor 1810 hatte R
tern verzinslichen Schulden, worüber Obligationen in Umlauf w
Gldn. in Holland, die, außer auf dem Markte zu Amsterdam, f
blicum erschienen. Es standen solche viele Jahre lang pari. I
eine Anleihe von 20 Mill. zu 6 Proc. Assignaten eröffnet, w
10 Mill. Silberrubel mit 6 Proc. verschrieb, welche nach 5 Jah
werden sollten, welche nicht lieber perpetuirliche Renten in Assig

den, in welche der Krieg von 1812 das Reich gebracht hatte. Der Credit, Regierung dadurch erhielt, war vielleicht des Opfers einiger Mill. werth. [illegible]nen andern Nutzen hatte der Staat schwerlich von dieser Anleihe. Die In-sen derselben waren während ihrer 5jährigen Dauer sehr gesucht, und ihr [illegible]ng sehr bald über ihr Pari in Assignaten hinaus, welches auch nicht zu ver-[illegible] war, da der Curs des Papierrubels noch nicht ¼ Silberrubel war, und Anleihe ein halber Silberrubel für jeden eingeschossenen Papierrubel bezahlt Von diesen Obligationen sind indessen wenige noch im Publicum, da sie [illegible]is auf eine geringe Summe, die auf perpetuirliche Rente lauten, getilgt Das Anleihesystem wurde jedoch fortgesetzt, zwar mit bessern Bedingungen Regierung, aber auch in einem viel größern Umfange. Die Verminderung [illegible]gnaten gab zwar den Vorwand zu allen. Aber die Deficits in der Einnahme Aufwand, den der Krieg von 1812 verursacht hatte, waren wol die Haupt-der folgenden Anleihen. Es sind davon seit 1816 3 oder 4 erfolgt. Die [illegible] 1817 in Petersburg zu 70 Mill. Rubel in Assignaten, jedoch meistens [illegible]bergeld nach einem bestimmten Curse reducirt; die 3. und 4. in England, [illegible] 40 Mill. Silberrubel. Sämmtliche Inscriptionen dieser Art tragen 5 und sind nach Art der Schuldscheine andrer Länder eingerichtet, worin sich [illegible]ierung nur zur pünktlichen Bezahlung der Renten verpflichtet, die Tilgung [illegible]tals aber durch den Tilgungsfonds mittelst Rückkauf, oder wie es sonst die [illegible]ng für gut findet, ihrem Belieben überlassen bleibt. Die Anordnung für [illegible]. Schuld ist nach der Analogie der engl. und franz. gebildet. Sämmtliche [illegible] werden seit 1817 in ein großes Buch auf die Namen der Creditoren al-[illegible]sch eingetragen. Dieselben erhalten zugleich Obligationen (Inscriptionen), den mit dem großen Buche correspondirenden Inhalt, sowie die Bedingun-[illegible] Verpflichtungen der Regierung, ausdrücken, und zugleich so eingerichtet [illegible]aß sie im Auslande mit der Verificirung eines russischen Consuls in blanco [illegible], und auf diese Weise an Jeden ohne Weitläufigkeit übertragbar gemacht können, wozu die bestimmte Anweisung in der Inscription selbst enthalten ist. [illegible]tzt wird mit folgenden russischen Staatspapieren auf allen europäischen [illegible]märkten ein bedeutender Handel getrieben:

[illegible]) Die 5proc Rentenversicherungen aus 1810 und mehre andre 6proc. Obli-[illegible]n, welche die Staatsgläubiger an Zahlungsstatt erhalten haben, und deren [illegible]ng aus den vorgelegten Rechnungen nicht ganz klar ist. Es ist dabei [illegible]rdig, daß die Obligationen, welche auf Assignationen lauten, fast im-[illegible]her im Curse stehen (100 — 102) als die auf Silber lauten (90 — 95), [illegible] wol durch die Hoffnung auf den steigenden Curs des Papiergeldes be-[illegible]wird.

[illegible]) Die 5procentigen durch die Anleihen in Rußland entstandenen Inscriptio-[illegible]ie größtentheils auf Silber lauten, obgleich es frei stand, sie auch auf [illegible]tionen oder Geld stellen zu lassen. Ihr Preis fing mit 72 an, und ist seit-[illegible]stiegen.

[illegible]) Die 5proc. Inscriptionen der engl. Anleihe von 40 Mill. Silberrubeln, [illegible]ch nicht vollgeworden zu sein scheint. Die Renten sind sowol in London [illegible]amburg, in engl. und hamburg. Gelde (nach einem fixirten Curse), als in [illegible]burg zahlbar. Die Obligationen dieser letzten Anleihe sind mit zins- oder [illegible]coupons versehen, dahingegen die Renten der übrigen unmittelbar bei [illegible]aatsschuldencommission erhoben werden müssen. Jedoch ist es nicht nö-[illegible] das Schulddocument vorzuzeigen, sondern nur die Nummer des Schuld-[illegible] und den Namen des Eigenthümers auf eine legitime Weise anzugeben, Rente halbjährlich zu heben.

Die holländischen russischen Obligationen, deren Zinsen in Holland ge-



Holland schon von alten Zeiten her sehr groß waren, so hatten s
schuldscheine wegen pünktlicher Erfüllung der eingegangenen Ve
wegen der Menge der reichen Capitalisten in Holland in sehr gut
und sie waren in den 32 Friedensjahren von 1748 — 80 so ges
res niedrigen Zinsfußes von 2½ Proc, ungeachtet, mit 8 — 10
Nominalwerth bezahlt wurden. Indessen geriethen die Finanze
die Kriege mit England und Frankreich in große Unordnung,
scheinlich ohnehin ein Bruch erfolgt, wenn ihn die Revolution
nigt hätte. Denn das Deficit in der Einnahme nahm von 1
und die Schuldenmasse wurde mit jedem Jahre größer. Mit d
franz. Regierung wurden die Ausgaben noch vermehrt, und
ßerte sich. Unter Ludwig Napoleons Regierung wurden dah
1809 Anleihen von 40, 30, 20 Mill. Gulden zur Deckung de
die jedoch noch immer unter leidlichen Bedingungen zu Sta
Ludwig Bonaparte den Credit des Staats dadurch aufrechterhiel
das allerbestimmteste und bei jeder Gelegenheit gegen jede Red
schulden erklärte, die sein Bruder ihm stets ansann. Als endl
land 1810 mit Frankreich vereinte, erfuhr man, daß sich die
die enorme Summe von 1200 Mill. Gulden für dieses klein
Napoleon fing s. Finanzreform damit an, daß er von dieser
Beispiele, das in Frankreich gegeben worden war, ⅔ vernich
Drittel sollte in das große Buch Frankreichs als allgemeine R
tragen, und gleich dieser 5 Proc. Renten geben. Jedoch ist Dieses
führung gekommen. — Unter dem jetzt regierenden König wurde
sen in eine neue Ordnung gebracht, und dabei nach dem Gesetz v
nach folgenden Principien verfahren:

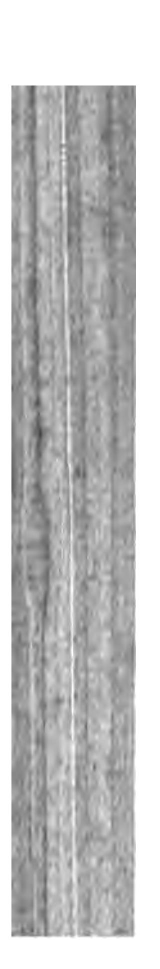
1) die durch Bonaparte vernichteten ⅔ wurden wieder an
Bonaparte'sche Maßregel dadurch gewissermaßen sanctionirt, da
in eine wirkliche oder active, und in eine ausgestellte oder todt
wovon die Zinsen der erstern (das von Bonaparte erhaltene Dr
1815 an bezahlt werden, die Bezahlung der Zinsen der letztern

, Leibrenteniren und einige andre Classen mehr oder weniger Begünstigun- halten; da hingegen die unter der franz. Regierung gemachten Schulden un- iger günstigen Bedingungen zugelassen wurden. — Diese Obligationen, in der Folge durch neue Anleihen vermehrt worden sind, bilden die jetzigen schen Staatspapiere in Holland. Diejenigen, welche im wirklichen Ge- Renten stehen, haben an der Börse den Preis von 46 — 47; die todten Renten werden wie Lotterieloose betrachtet, und stehen 1 — 4 Proc., und jetzt och niedriger (⅛) im Preise, welches deutlich genug andeutet, wie gering fnung ist, daß die Käufer derselben bald zur Rentenbeziehung gelangen . 1819 hatte die Regierung 17 Mill. Gulden jährl. Renten für die wirk- aatsschuld zu bezahlen. Der Tilgungsfonds war 1821 jährl. auf 2,500,000 bestimmt.

ußer diesen Schulden, worin die von Belgien mit begriffen sind, hat die Regierung noch die Verbindlichkeit übernommen, einen Theil der russ- ländischen Schuld (der 83 Mill. Gulden) zu bezahlen und zu deren Rentenbe- und allmäligen Tilgung 1,443,750 Gulden alljährlich bestimmt. Diese cursiren gleichfalls auf der amsterdamer Börse. Sie gehören zu der un- Schuld. Dahin gehört auch noch die östreichisch-belgische Schuld von Mill. Gulden und die Zinsen der Syndicatsscheine und andre, die wir übergehen, da sie selten auf dem Weltmarkte erscheinen und mehr in circuliren, oder in festen Händen ruhen.

. Neapolitanische Staatspapiere. Obgleich im Ganzen die itanischen Finanzen in nicht geringer Unordnung sich befanden, so hatte man am Ende der vorigen Regierung für Mittel gesorgt, die stipulirten Zin- Staatsrenten pünktlich zu bezahlen, sollten auch neue Anleihen dazu nö- . Daran hat man es auch nicht fehlen lassen, und die Besetzung des urch östr. Truppen hat die Schulden gleichfalls um mehr als 9 Mill. Du- Thlr. 4 Gr. Preuß. gerechnet) vermehrt. — Die Schuld ist ziemlich nach Muster eingerichtet, indem die Antheile der Gläubiger in ein großes getragen sind, und Kauf und Übertragung auf ähnliche Art wie in geschieht. Den 1. Jan. 1821 betrugen die jährlich zu bezahlenden 882,000 neapolitanische Dukaten, welche ungefähr 4 Mill. preuß. Thlrn. schätzt werden können. Eine Inscription von 100 im großen Buche gibt e Rente 5. Sie haben bisher noch immer Abnehmer auf den euro- Papiermärkten zu niedrigen Cursen gefunden.

III. Spanische Staatspapiere. Die Geschichte des ältern Schul- s von Spanien ist ein verwirrtes Chaos, und es hat von jeher viel Rück- unbezahlte Zinsen darin gegeben. Nach dem Manifeste vom 29. Nov. steht die spanische Schuld aus solchen, die Zinsen tragen, und aus solchen, Zinsen tragen. Die letztern bestehen aus rückständigen Pensionen, Ren- Schuldverschreibungen, und aus vielen andern Rückständen und schwe- Schulden, vorzüglich aber aus dem Papiergelde; sie beliefen sich in gedach- auf 7205 Realen, d. i. ungefähr 504 Mill. preuß. Thlr. (100 Reales sind ungefähr 7 Thlr. Court. gleich). Die zu verzinsenden öffentlichen Papiere, die theils in alten Schulden, neuen Anleihen, Actien u. s. w. , betragen an Nominalcapital 6,814,780,363 Realen oder etwa 476 . Thlr., der jährlich zu bezahlende Zinsen- oder Rentenbetrag macht 630 Mill. Realen oder etwa 23,500,000 Thlr. Preuß. Die Obligationen daher verschiedene Proc. (3 — 9 Proc.); sie sollten aber sämmtlich auf 5 und darnach das Capital vermehrt oder vermindert, jedoch bei der Rückzah- ihrem alten Capitalwerthe (der deßhalb auf den neuen Scheinen bemerkt ahlt werden. *Die liquiden Foderungen* sollten durch Interimsscheine (Certi-



wovon jede Obligation auf 1000 holländ. Gulden gestellt und m
coupons versehen ist. Die Zinsen dieser Anleihe von 30 Mill.
die der königl. Vales und verschiedener andrer innerer Schuldpap
Invasion von 1808 unbezahlt geblieben.

2) Die Scheine aus der Lafitte'schen Anleihe von 15 Mil
in Paris negocirt wurde. Jeder Schein lautet auf 100 Piaster (
Mit jedem derselben ist ein Lotterieloos verknüpft, wodurch
kleinere oder größere Prämie (von 18 — 20,000 Piaster) gewi
Ziehung trifft. Die Scheine sollen binnen 20 Jahren, von 1
Ordnung der jährlichen Verlosung, nebst den sie treffenden
werden.

3) Die Certificate der künftig vorzunehmenden Inscriptio
über die Anleihe von 1821 durch das Haus Ardouin, Hubbar
auf verschiedene Summen in Piastern gestellt und mit halbjährli
in Paris und London zahlbar, versehen sind.

4) Die Scheine von der Nationalanleihe von 1821, die f
schließt, oder vielmehr einen Theil von ihr ausmacht. Jede
lautet auf 150 Piaster klingenden Geldes, und es konnten dabei
me von ältern Anleihescheinen, sowie Scheine der Nr. 1 — 3 er
die Prämienscheine, auch die rückständigen Zinsen zu bestimm
Preisen eingeschossen werden. Die Schuldscheine wurden dab
dem Curs von 70, die Prämienloose zu 15 Thlr. und die Zi
nommen. Diese neuen Scheine sollten 5 Proc. tragen, und di
drid, Paris (für den Piaster 5 Franken 40 Centimen) oder Lon
ster 4 Schilling 3 Pence) nach dem Belieben der Inhaber bezah
konnten die in London oder Paris domicilirten Scheine gegen
selt werden, jedoch nicht umgekehrt.

Da die alten Obligationen aus der Anleihe von 1807 größer
auch bei dem schlimmsten Ausgange des Krieges für die Constitu
zahlt zu werden, als die unter letztern entstandenen Anleihen,
Effecten am höchsten, und wurden mit 56 bezahlt.

mburg, fanden unter ziemlich gleichen Bedingungen statt. Die engl.
:1 belief sich auf 3 Mill. Pf. St., und ist in Scheinen von 100 —
Sterl. ausgefertigt. Alle diese Anleihen sind mit Zinscoupons auf
Jahre versehen, bis die Abbezahlung des Capitals, die alljährlich
rdnung einer Verlosung vollführt wird, geendet ist. Nicht leicht
leihen auf einer solidern Basis als die dänischen. Nur in An-
rämienscheine ist die Rückzahlung des Capitals bloß in das Belieben der
stellt. Alle übrige werden nach und nach, sowie das Loos ihre Nummer
l bezahlt, und die Bedingungen sind bis jetzt pünktlich erfüllt worden.
orwegische Staatspapiere. Sie rühren aus der in Hamburg
urch den König von Schweden und die norwegischen Stände genehmig-
von 2,700,000 Mark 1818 — 19 her, und bestehen aus Scheinen,
0 — 300 Mark Banko herablaufen und mit Zinscoupons verbunden
Art der Rückzahlung ist durch Rückkauf bestimmt, so lange ihr Curs
ist. Eine andre norwegische Anleihe ist 1822 durch Hambro zu Ham-
roc. negocirt. Ihr Belauf beträgt 2,400,000 Mark hamb. Banko.
Verlaufe von 29 Jahren in halbjährigen Terminen nach einem beson-
bekanntgemachten Plan für voll zurückbezahlt werden. Die Zahlun-
em Plane sind bis jetzt genau erfolgt. Und dieser Umstand, verbunden
ntie der Stände, scheinen diesen Anleihen viel Credit gegeben zu haben,
Garantie der Stände ihres Schwesterlandes Schweden den Obligationen
'schen Anleihe den Gläubigern keine Sicherheit zu ihrer fest versprochenen
gewährt hat. Schwedische Papiere erscheinen deßhalb auch gar
uf dem Markte.

Staatspapiere der Staaten des deutschen Bundes.
ieser Staaten hat öffentliche Schulden, deren Papiere jedoch fast gar
Papiermärkten in London, Amsterdam, Paris, Frankfurt und Ber-
, sondern mehr im Lande, wo sie entstanden sind, bleiben und von
sten und Instituten des Landes selbst angezogen werden. Den größ-
nter diesen Papieren genießen die des Königreichs Sachsen. Denn
Schulden dieses kleinen Staats sich auf 16½ Mill. Conventionsthlr. be-
aben die Einw. doch ein so großes Vertrauen zu der Gewissenhaftigkeit
ung, daß sie die Rückzahlung ihrer inhabenden zinstragenden Staats-
fürchten, als sich danach sehnen. Auf diese Weise waren die 5pro-
110 — 111, die 3procentigen beinah auf 100 gestiegen. Hierdurch
taate möglich geworden, die erstern gegen 4procentige auszuwechseln.
4procentigen stehen jetzt 104 — 105 und würden höher stehen, wenn
inen geringen Theil halbjährlich verlosete; die 3procentigen stehen 101,
gen 90. — Seinem Credit nähern sich am meisten das Königreich Wür-
s Königreich Hanover und die freien Städte Hamburg und Frankfurt,
nt. Papiere sich sämmtlich dem Pari nähern oder es gar übersteigen.
von ihnen entfernen sich die Papiere von Baiern, Baden, Mecklen-
ssen - Darmstadt; und im Allgemeinen gilt die Regel: daß, je klei-
chen Staaten sind, desto größer ist der Credit, desto höher stehen ihre
re. Jedoch eignen sich dieselben nicht zu einer Vergleichung mit den
größern Staaten. In den kleinern Staaten sind fast alle Schulden
zahlung der Capitale in bestimmter Frist aufgenommen, und Maß-
er, in welchen sich die Wahrscheinlichkeit erblicken läßt, daß das Ver-
e gehalten werden.

Amerikanische Staatspapiere. In den verschiedenen ame-
Staaten haben sich auch schon viele Schuldscheine gebildet, die wenig
londner und amsterdamer Börse als Handelswaaren erscheinen. Man

den Schuldpapieren der neuen südamerikan. Staaten, als Buenos-A
Colombia, ist es noch gar nicht Zeit, hier zu reden, obgleich es vor ei
in London nicht an Wagehälsen fehlte, die darauf speculirten; jetzt i
der nicht gezahlten Zinsen wegen, sehr gesunken. Einen solidern C
die Schuldobligationen der nordamerikan. Vereinigten Staat
ben wurden gleich anfangs durch ihren Insurrectionskrieg in eine
denmasse gestürzt. Jedoch wurde ihr Creditwesen bald in eine gute
bracht. Viele ihrer Schulden sind überdies zu Errichtung nützlicher öff
stalten, die sie selbst verzinsen, gegründet; auch hat den Verein. St
quisition von Louisiana ein großes Capital gekostet, sodaß ihr Schuld
gen 100 Mill. Thlr. beträgt. Es ist indessen für Zinszahlung und
Capitals so gut gesorgt, daß die nordamerik. Obligationen sowol in
als in London und Amsterdam meist weit über pari stehen. Alle An
Staats beruhen auf besondern Congreßacten, in welchen die aufzunehm
me, der Zinsfuß, der Termin der Auslösung oder Rückzahlung des C
jeder andre Umstand genau beschrieben ist. Die Renten werden viert
pünktlich aus der Schatzkammer oder von den Anleihebehörden in
Provinzen bezahlt, und der Tilgungsstamm ist so groß, daß sich einer
zahlung entgegensehen läßt, da dieser Staat am wenigsten der Gefahr
ausgesetzt ist. Jeder Käufer amerikan. Stocks in England erhält ei
worin erklärt wird, daß die Verein. Staaten ihm, oder Dem, den er be
die und die bestimmte Summe schuldig sind, und zugleich wird darin
gegeben, wie diese Fonds übergetragen werden. Die Inhaber könn
auf ihren eignen Namen in Washington oder in einer a. Provinzials
gen lassen, und erhalten sodann ein neues Certificat auf ihren eignen N
ses geschieht durch einen bevollmächtigten Notarius. Auf ähnliche W
auch die amerikan. Bankactien, zu 100 Dollars jede, in England ver
rechnet den Dollar zu 4 Schilling 6 Pence in England. Die stark
verbindungen der Nordamerikaner mit den Engländern erleichtern den
amerikan. Staatspapieren so sehr, daß deren Kauf und Verkauf, sowi
beziehung in London, ebenso leicht bewirkt werden kann als der Verkeh
europ. Effecten.

2) weil die Anleihe mit bessern Bedingungen verbunden ist als die andern, ...ffnung eines Gewinnstes, einer Prämie, Rückzahlung des Capitals in be... ...r Frist, größere Erleichterung in der Erhebung der Zinsen ꝛc.; 3) weil mit ...kauf und Verkauf, oder mit der Beziehung der Zinsen einige Procente, ...ssionsgebühren verbunden sind, die man bei den einheimischen erspart. ...nter gewissen Umständen kann man daher den Preis der Renten als eine ...des Credits der verschiedenen Staaten ansehen. So mußte man im Mai ...um sich eine Jahresrente von 5, in Renten von sonst einerlei Bedingungen ...en, folgende Preise geben:

1) in sächsischen Fonds . . . . 140 — 150
2) in englischen und hamburgischen . . . . . . 125 — 130
3) in hanöverischen, würtembergischen und vielen Papieren andrer kleiner deutschen Staaten . . . . 98 — 100
4) in preußischen 90
5) in französischen 86
6) in norwegischen 85
7) in dänischen 81
8) in russischen 80
9) in spanischen . . . . 37 u. s. w.

...a der Preis derselben nach verschiedenen Umständen bald steigt, bald fällt, ...ich die Rente früher bezahlt wird und unveränderlich bleibt, so werden ...anten durch dergl. Umstände bestimmt, die verschiedenen Arten der Staats... bald zu kaufen, bald zu verkaufen, je nachdem sie dabei zu gewinnen glau... ...edoch werden nicht alle Papiere, über welche ein Handel abgeschlossen wird, ...zahlt. Oft werden Papiere verkauft, welche weder der Verkäufer besitzt, ...r Käufer verlangt. Es ist dabei bloß um die Differenz der Preise dersel... ...thun, welche binnen der Zeit, wo der Handel geschlossen ist und wo er er... ...rden soll, entsteht. Sind die Preise, zu welchen Jemand Staatspapiere ...hat, höher gestiegen, so muß der Käufer dem Verkäufer diese Differenz ...ahlen; sind sie in dieser Zeit gefallen, so muß der Verkäufer dem Käufer ...erenz bezahlen. Ob ein solches Handelsgeschäft erlaubt oder durch Gesetze ...kt werden solle, darüber ist viel hin und her gestritten worden. Daß es aber ...tstehen könne, liegt in der Natur dieser Art von Papieren. (S. des k. bairi... ...taatsraths v. Gönner Schrift: „Von Staatsschuld, deren Tilgungsanstal... vom Handel mit Staatspapieren", Abth. 1., München 1826.)

...taatspapiergeld, s. Papiergeld. Es ist jedoch zu bemerken: ...Einführung des Papiergeldes statt des Metallgeldes einen bedeutenden ...auf den Preis des Münzmaterials, des Goldes und Silbers gehabt haben ...Denn ein so großer Werth in Papier in Umlauf gesetzt wurde, ein so großer ...in Gold und Silber wurde dadurch erspart, wenn man den davon abzieht, ...Aufrechthaltung des Pari des Papiergeldes nöthig wär. Es wurde also die ...iche Masse des Goldes und Silbers durch Einführung des Papiergeldes um ...vermehrt, als zur Münze nicht mehr gebraucht wurde. Dagegen muß auch ...is des Goldes und Silbers nach der Proportion wieder steigen, in welcher ...Zeit zu Zeit wieder nöthig wird, Gold- und Silbermünzen anzuwenden, ...weder dieselben ganz an die Stelle der Papiermünzen zu setzen, oder wenig... ...e bei einem fixirten Werth zu erhalten. Dieser Einfluß auf das Stei... ...des und Silbers ward sehr sichtbar, als Östreich und besonders Eng... ...e Verwechselungen des Papiergeldes gegen Gold- und Silbermünze wie... ...rn, und schon früher, als Rußland eine Menge Silber ins Land zog, um ...eil seiner papiernen Circulationsmittel dadurch zu ersetzen. Wieviel aber ...s Papiergeld an Gold und Silber erspart worden, läßt sich berechnen,



In Östreich ersparen 600 Mill. Papiergeld ungefähr 250 M
wenn man die Summe abrechnet, welche dazu gehört, um d
Währung bei 250 unverändert zu erhalten 2c. Es würden si
leicht mehre Mill. köln. Mark edler Metalle zusammenrechnen
50 Jahren in dem Münzverbrauche durch das Papiergeld erspar
ser Umstand kann nicht ohne Einfluß auf den Preis der ed
den sein.

Staatsrecht ist die Wissenschaft von den rechtlichen V
zwischen dem Staat und s. Gliedern stattfinden (jus publicum
Im weitern Sinne, wo es das Staatsprivatrecht oder allgemein
(jus privatum), d. h. die Wissenschaft von den Rechten und V
Einzelnen gegen einander begreift, sofern sie aus dem Staat
durch denselben bestimmt werden, kann man es nennen die W
rechtlichen Verhältnissen, welche im Innern des Staats statt
cum internum). Hierdurch ist es noch von dem Völkerre
schieden, welches man im weitesten Sinne sonst ebenfalls unt
begriff; in dieser Bedeutung ist es die Wissenschaft aller rech
welche von dem Staate abhängen. Wir bleiben hier bei der
stehen, da das Völkerrecht größtentheils besonders abgehandel
Das Staatsrecht ist nun allgemeines (natürliches, philosophisc
Letzteres hat zur Quelle die besondere Verfassung und die Gesetz
Staats; das allgemeine Staatsrecht aber, von welchem hier
wird (jus civitatis s. publicum universale), ist ein Theil
Rechtslehre (s. Naturrecht) und gründet sich auf die Ideen
Staats. In demselben wird die Idee des Rechts angewen
mithin bestimmt, wie sich das Recht in einer bürgerlichen Gesell
wie der Staat eingerichtet sein muß, wenn er den Foderungen
chen soll, und wie das Recht im Staate selbst verwirklicht und
des Staats besonders gestaltet erscheint. Sonach ist das allge
recht derjenige Theil der philosophischen Rechtslehre, welche
und Verbindlichkeiten handelt, die in dem Staate stattfinden u

egenten und Staatsmann, sowie für Den, welcher die Theorie der einzelnen
schaften ausbildet, die mit dem Staatsrecht zusammenhängen oder als
e desselben anzusehen sind (z. B. Criminalrecht), von der größten Wichtig-
ie man auch aus dem großen Einflusse erkennt, welchen die staatsrechtlichen
ungen in neuern Zeiten auf das Verhältniß der Fürsten und Unterthanen
t haben. — Schon bei den Griechen und Römern finden wir Betrachtun-
d Philosopheme über den Staat, in denen das Moralische, Rechtliche und
he noch ungetrennt ist (so z. B. Platon's idealische Darstellung vom
, Aristoteles's Politik und Cicero's Bücher über die Pflichten und die Ge-
; aber keine abgesonderte, wissenschaftliche Bearbeitung der u. d. N. des
echts oben genannten Gegenstände. In der neuern Zeit wurden freiere
chungen über das Recht der Fürsten und Völker besonders seit der Ent-
g von Amerika und der Reformation angestellt. Machiavelli, der in seinem
ipe" ein erfahrungsmäßiges Bild politischer Größe aufstellte, Bodin, der
n Staat schrieb, und unter den Engländern Th. Morus in s. „Utopia",
n s. „Nova Atlantis", gingen hier voran. Aber Hobbes stellte in s. Buche:
nta philosophica de cive", die erste systematisch abgesonderte Behandlung
taatsrechts auf. Seine Ansicht, welche viele Gegner fand, nähert sich der
istoteles u. Machiavelli; sie ist der Platonischen (in der „Republik") gerade
gesetzt, und verhält sich zu dieser wie Empirismus zum Idealismus.
(in s. „Histoire abrégée de la philosophie") sagt daher: Plato legte
taatsmaximen eine eingebildete Harmonie (harmonie imaginaire), Hob-
en seinigen eine ideale Verwirrung (désordre idéal) zum Grunde. Hobbes
ämlich den Naturstand (s. d.) als einen Krieg Aller gegen Alle vor. Um
riegerischen und feindseligen Zustand aufzuheben, müsse man in den Staat
, der aber nur durch unbeschränkte monarchische Gewalt fest stehe, weil diese
n Angriff auf den friedlichen Staat am kräftigsten abzuwehren im Stande
obbes fand hierin viele Nachfolger und Gegner. Die Untersuchungen wur-
tgesetzt von Locke, Sidney u. A.; unter den Deutschen von Ulr. Huber
re civitatis"), J. H. Böhmer, der das Staatsrecht noch mehr von der
absonderte, und durch die systematischen Werke von Wolf („De imperio
s. jure civitatis", Halle 1748), Justi, Darjes, Nettelbladt, v. Moser
Unter den Franzosen haben um staatsrechtliche Untersuchungen großes Ver-
Montesquieu („Esprit des lois"), Voltaire, Burlamaqui, Mirabeau ꝛc.
orzügliche Epoche machte die Ansicht Rousseau's, der Hobbes entgegen, den
tand als einen friedlichen Zustand, zu welchem man zurückkehren müsse,
t, und den Staat auf den Gesellschaftsvertrag (contrat social) gründete,
welchem das freie Volk, von dem die Obergewalt ausgehe, dem Regenten die
ung gewisser Theile derselben bedingungsweise übertragen habe, die Letzterm
r, wofern diese Bedingungen nicht erfüllt würden, von Jenem auch wie-
nommen werden könne. Diese Grundsätze, welche auf die franz. Revolution
großen Einfluß hatten, wurden in den folgenden Bearbeitungen des Staats-
bald aufgenommen, bald widerlegt oder berichtigt. Und hier trat der Punkt
 das Staatsrecht sich am weitesten von der Politik entfernte; dagegen dassel-
r der Gewaltherrschaft Napoleons sich demselben wieder mehr näherte.
Ausbildung der Philosophie bei den Deutschen, vorzüglich durch Kant, Fichte,
ng u. A., gewann diese Wissenschaft an systematischer Begründung und
ung. Die Verfassungsangelegenheiten, welche nach der Befreiung Deutsch-
von der franz. Herrschaft das allgemeine Interesse beschäftigen, haben eine
 Prüfung der Grundsätze des Staatsrechts, und verschiedene, oft sehr von
er abweichende Ansichten, neuerdings veranlaßt. — Das positive Staats-
t so verschieden wie die Sitten der Völker, die Grundgesetze und Verfassun-

gen der Staaten. Jeder Staat hat sein eignes. In Deutschland gibt
Territorialstaatsrechte, d. i. die staatsrechtlichen Bestimmung
griffe, die in der Natur und Geschichte der einzelnen Provinzialstaat
lands gegründet sind. So gibt es ein sächs. Staatsrecht (von Römer u. W
tet; das sächs. Kirchenrecht insbesondere von Weber kürzlich bearbeitet)
sches (von Kreittmayr bearbeitet), ein würtembergisches (von Breyer
Aber aus dem gemeinschaftlichen Charakter der Deutschen und der ge
Entwickelung Deutschlands, besonders aber durch die Verfassung des
sich auch ein Allgemeines deutsches Staatsrecht entwick
früher von Schmauß, Mascov, Moser, Pütter, Häberlin, zuletzt auch
„Lehrb. des deutschen Staatsrechts", 2. Aufl., Gött. 1806, und Gönn
des deutschen Staatsr.", 1804, behandelt wurde). Dieses hat aber se
barkeit ziemlich verloren, seitdem die einzelnen deutschen Staaten sou
den. An seine Stelle trat ein Recht des deutschen Bundes. (Vgl. St
senschaften und insbes. Nr. 9.)

Staatsschatz, öffentlicher Schatz, Kammerschatz. Man
unter bald die Hauptcasse des Staats, bald den in dieser Hauptcasse a
zu künftigen Zwecken bestimmten Vorrath von Metallmünze; in dieser
deutung werden jene Ausdrücke hier genommen. — In allen Erdtheil
in allen Jahrhunderten wurden Staatsschätze gesammelt, sowol von
gesitteter als roher Völker; in Bern, Berlin und Konstantinopel, im
Reiche des Großmoguls, in den ehemaligen Königreichen Peru und M
in den größern afrikanischen Staaten, errichtete man Schatzkammern u
Es sammelten Schätze vor Jahrtausenden Israeliten, Perser und Röm
telalter die Herrscher in Europa, wie in Asien und Amerika, und in den
ten Hanover, Hessen und Preußen; es sammelten dergleichen der K
Papst Sixtus V., Georg II. als Kurfürst von Hanover, Napoleon u
d. Gr. Sehr verschieden waren die Quellen, aus welchen floß, was in
kammern sich anhäufte. Raub und Beute von bezwungenen Feinden
größten Theil in der alten Welt, Hülfsgelder wurden in den neuern Ze
nen Staaten auf gleiche Art benutzt; aber die Börsen der Unterthan
welche die Hauptquelle derselben in unsern Tagen und in den größern
machten. Die Sammlung eines Staatsschatzes auf diesem letztern W

Schatzkammer gefüllt werden, aber mit ihrer Anfüllung wird das Volk immer ... werden. Kurz, man betrachte das Schatzsammeln von welcher Seite man ... immer muß dasselbe den Nationalwohlstand gefährden. Wird auch im ersten ... die Nation, trotz des Schatzsammelns, wohlhabend, so erhält sie doch immer ... das Vermögen, das sie erhalten haben würde, hätte der Staat den Schatz ... gesammelt; im zweiten Falle bleibt der Wohlstand nur auf derselben Stufe, ... sich die Betriebsamkeit vermehren muß, um die Abgabe für den Schatz zu ... gen; im dritten Falle aber wird die Nation mit jedem Jahre unvermögen- ... Bedürfnisse des Staats zu befriedigen, und so führt denn das Schatzsam- ... ist den Staat in die Verlegenheiten, welchen er dadurch entgehen will. Kehrt ... Schatzkammer geflossene Metallmünze zur Zeit außerordentlicher Ausga- ... ter in den Umlauf zurück, so darf dann freilich die Börse der Unterthanen ... stark angegriffen werden; aber in dieser Börse findet sich nun auch weni- ... sich ohne den Schatz darin gefunden haben würde. In einem Staate, des- ... gierung mittelst Auflagen einen Schatz gesammelt hat, besitzt die Nation nur ... Münzmasse im Schatze; aber da, wo kein Schatz gesammelt wurde, hat sie ... nur diese Münzmasse, sondern außerdem noch Dasjenige, was durch jene ... Anwendung gewonnen worden. Was aber die Hülfe betrifft, welche ... den Fall eines Kriegs von einem gesammelten Schatze erwartet, so ist ... immer, wie unter Preußens Beispiel bewiesen, höchst schwach und unzu- ... Das Nationalcapital ist nirgends besser als in den Händen der Staats- ... aufgehoben; sind diese reich und wohlhabend, so bedarf es im Fall eines ... Angriffs jenes Nothmittels nicht, um die Regierung in den Stand zu ... sich mit Nachdruck zu vertheidigen; gerade der Wohlstand ihrer Untertha- ... was diese an Vaterland und Regierung kettet und sie bereitwillig macht, ... altung derselben jedes von ihnen gefoderte Opfer zu bringen. K. M.

Staatsschuld, Nationalschuld, öffentliche Schuld. Wie der einzelne ... mann, so kann auch die Staatsregierung in den Fall kommen, Schulden zu ... Diese Schulden haben ihren Grund entweder: 1) in noch nicht liqui- ... foderungen, welche Privatpersonen an die öffentlichen Cassen haben; der- ... müssen bei jeder Verwaltung stattfinden, weil es immer einer gewissen Zeit ... ehe die Richtigkeit derselben geprüft und anerkannt worden; sie heißen ... ulden, tragen keine Zinsen und werden der Regel nach durch die laufende ... Einnahme gedeckt; oder 2) in Anleihen, welche von der Regierung eröffnet ... die hieraus entstandenen Verpflichtungen bilden die Staatsschuld im engern ... Diese Anleihen sind entweder gezwungen oder freiwillig. Die gezwunge- ... en sich nur durch die Noth und nur dann rechtfertigen, wenn durch freiwil- ... leihen weder im Inlande, noch im Auslande Rath geschafft werden kann; ... der Vertheilung ist eine große Ungleichheit durchaus nicht zu vermeiden, ... künstliches Steigen des Zinsfußes im Lande ist davon immer die natürliche ... Papiermünzen (s. d.), welchen die Regierung einen gezwungenen ... verliehen, arten leicht in gezwungene Anleihen aus. Die mildeste Art von ... genen Anleihen aber sind die sogen. Cautions- oder Bürgschaftsgelder, ... von gewissen Staatsbeamten als ein Pfand ihrer Treue im Dienste geleistet ... Staate verzinst werden. Die freiwilligen Staatsanleihen sind doppel- ... I. Anticipationen; diese bestehen darin, daß die Regierung ein ... Einkommen auf kurze Zeit verpfändet und sich den Betrag vorschießen ... die Darleiher das Capital nebst Zinsen vermöge der ihnen angewiesenen ... zurückerhalten; dergleichen sind die Schatzkammerscheine in England. ... dirte Schulden, solche, bei deren Begründung ein gewisses öffent- ... Einkommen angewiesen wird, entweder bloß zur Deckung der jährlichen Zin- ... zugleich zur allmäligen Abtragung des Capitals. Sie sind im Grunde

Nichts weiter als Anticipationen auf längere Zeit, und zerfallen in: 1) solche,
auf einen längern Zeitraum lauten und bei welchen vermöge des angew
Fonds in einer bestimmten Zeit Capital und Zinsen abbezahlt sein sollen,
nach dieser Zeit der Gläubiger gar Nichts mehr zu fodern hat; man nennt
auch Schulden à fonds perdu, Annuitäten, auch wol Leib- oder Zeitren
2) solche, bei denen bloß für die Bezahlung der jährlichen Zinsen gesorgt, die
gung des Capitals aber vorläufig ganz außer Acht gelassen wird; diese heißen
dirte Schulden im engern Sinne, auch perpetuirliche Renten, wie z. B. in
land die Perpetuities, ⅚ der engl. Staatsschuld. Die Aufnahme in diese
geschieht auf folgende Weise: Einzelne Capitalbesitzer schießen der Regierung
zelne Summen vor und empfangen dafür Staatsschuldscheine (Staats
oder die Regierung trägt die Schuld bloß in ein öffentliches Staatsbuch
erklärt die Bedingungen in einem allgemeinen Manifeste, wie es in Engl
Frankreich geschieht. Es wird der jährliche Capitalzins versprochen
mit der Bedingung, daß der Staatsgläubiger diese Schuld nicht kündigen
der Staat hingegen das Recht habe, dieselbe abzutragen, wenn er es für
Die Regierung ist daher nur zur Bezahlung der versprochenen jährlichen
verbunden; dennoch wird zuweilen in der Schuldverbriefung die allmälige
gung des Capitals nach Verlauf gewisser Jahre versprochen, oder auch ohne
ches Versprechen zur Aufrechthaltung des öffentlichen Credits ein besondere
(Amortisationscasse, Sinking-fund) ausgemittelt, bestimmt zur Rückzahl
Capitals. Über den Einfluß der Staatsschulden auf den Nationalwohlst
die Urtheile der staatswirthschaftlichen Schriftsteller sehr verschieden au
die Einen haben sie in dieser Hinsicht als heilsam und wohlthätig empfoh
Andern als unpolitisch und nachtheilig verworfen. Die Lobredner der
schulden gehen von der Idee aus, es würden dadurch neue Capitale herver
die vorher nicht vorhanden gewesen; wenn die Staatsbürger der Regierung
men vorschössen, so erhielten sie auch die Zinsen davon, es bliebe also die ga
die Staatsschuld verursachte Ausgabe beim Volke, und es werde die Na
durch nicht ärmer, weil ihre Capitale und Einkünfte unverändert blieben.
engl. Schriftsteller, namentlich Hope, Champion und Lauderdale, haben
britische Nationalschuld für eine große Wohlthat gehalten. Hope („Le
credit", S. 19) glaubt, diese Nationalschuld sei ebensowol ein wirkliches
irgend ein aus Gold und Silber bestehendes Eigenthum; der Werth de
und Silbers beruhe ja nur auf der Menschen Meinung und auf der Sch
es zu erhalten. Champion („Reflections on the national debt") beha
gar, wenn die britische Nationalschuld abgetragen worden, müsse man
Schulden zu machen, um den mit der Abtragung der Schulden gesunkenen
und Wohlstand wieder emporzubringen. In demselben Geiste widerräth der
sinnige Lauderdale („Inquiry into the nature and origin of public wealth"
Errichtung eines Schuldentilgungsfonds, aus Besorgniß, es möchten da
viele Capitale in Großbritannien angehäuft werden, daß eine geschickte An
derselben der Nation unmöglich falle und daß alsdann die Capitalgewinnste
einer so unbedeutenden Kleinigkeit herabsinken würden, daß die engl. Capita
Frankreich zur Unterstützung des Gewerbfleißes der Feinde übergehen würden.
ser Ansicht liegen offenbar große Irrthümer zum Grunde. Wird nämlich das
die Staatsanleihe aufgebrachte Capital nicht auf eine für die Nation
bringende Weise angelegt, sondern verzehrt, so geht es verloren und
muß noch obendrein die Zinsen bezahlen, bis das Capital zurückerstatt
dieses Capital wurde, ehe es in die Hände der Regierung kam, großenth
winn bringendes Capital benutzt, die Staatsgläubiger bekommen zwa
vorgeschossenen Capitale Zinsen, aber nicht von dem Erzeugniß dieser

m dem der übrigen Capitale der Nation; die Verbriefungen, welche die-
alten, können sie zwar verkaufen und den Erlös wieder zu ihrem Handel
d verwenden, aber das auf solche Weise zurückgekommene Capital muß
vorher im Besitze der Nation gewesen sein; ersetzte dasselbe gleich den
ubigern, was sie der Regierung vorgeschossen hatten, so ersetzte es doch
e nicht, was in die Hände der Regierung gekommen war; hätte der
ht geborgt, so würde jetzt statt eines einfachen ein doppeltes Capital auf
altung werthschaffender Arbeit verwendet werden. Die Beantwortung
über den wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß der Staatsschuld auf
alreichthum hängt lediglich von der Art und Weise ihrer Verwendung
en die Summen, welche durch die Staatsanleihe aufgebracht worden, so
, daß das Capital der Nation dadurch erhöht wird, so wirkt die Schuld
n entgegengesetzten Fall hingegen nachtheilig auf den Nationalwohlstand.
e Erhöhung des Nationalcapitals kann aus der Anwendung einer Staats-
ld unmittelbar, bald mittelbar hervorgehen. Unmittelbar erfolgt dieselbe
nn die dargeliehenen Summen verwandt werden zu Anlegung von Ca-
odurch der Nationalverkehr neues Leben und größere Thätigkeit gewinnt;
wenn die Kosten eines Krieges damit bestritten werden, wodurch Sicher-
heit und Unabhängigkeit der Nation erhalten, oder, wie es bei der briti-
onalschuld so häufig der Fall war, Inseln im Ocean erobert werden,
n auswärtigen Handel der Nation einen neuen und erweiterten Spiel-
fnen. Aber welcherlei Nachtheile auch aus Staatsanleihen hervorgehen
ren Verwendung keine Erhöhung des Nationalcapitals zur Absicht hat,
sie doch oft ein unvermeidliches Übel, und unter allen Mitteln, sich in der
helfen, sind sie noch immer das beste; denn sie machen es möglich, die
welche die Regierung mit einem Male und plötzlich braucht, schnell zu er-
) sie doch das Volk nur allmälig wieder bezahlen zu lassen; das National-
dabei am wenigsten gefährdet, indem die einzelnen Bürger Zeit gewinnen,
ge Entbehrungen, d. h. Verminderung ihres Genusses, oder durch er-
iß die Beiträge zu erwerben, welche zur Verzinsung und allmäligen Rück-
er Schuld erfodert werden. Soll hingegen der außerordentliche Bedarf
rung augenblicklich vermittelst einer Besteuerung der Bürger gedeckt wer-
nn der dazu erfoderliche Fonds in den Händen der Staatspflichtigen nicht
rhanden sein. Es bleibt daher alsdann dem Staatsbürger kein andres
eg, als entweder zu borgen, oder den zur Unterhaltung seines Gewerb-
immten Fonds anzugreifen, oder seinen Genuß bedeutend einzuschränken.
n Fall ist er bei der großen Menge von Borgenden stets in Gefahr, dem
n die Hände zu fallen, im zweiten wird seine werthschaffende Thätigkeit
t, und durch eine bedeutende Einschränkung des Genusses der Bürger
nere Verkehr geschwächt. Alle diese Nachtheile fallen weg, sobald eine
e Stelle der unmittelbaren Besteuerung vertritt, vorausgesetzt, daß die-
Weisheit geleitet und auf die Grundsätze der Nationalökonomie gebaut
gl. Staatspapiere.) K. M.

aats- und Regierungskunst, s. Staatswissenschaften.

aatsverfassung, s. Constitution.

aatsvertrag. Wo das rechtliche Fundament des Staats zu suchen
dem Willen der Bürger, oder in der bloßen Thatsache seines Seins, ob
lso als ein Erzeugniß der Freiheit oder als Product der Naturnothwendig-
rachten habe, ist von den ältesten Zeiten an streitig gewesen und wird
ein Gegenstand gelehrter Streitigkeiten bleiben. Die Frage ist auf einem
Wege zu behandeln. Der historische führt zu einer Aufsuchung der
n, welche als Anfang der Staatenbildung angesehen werden können;

juristischen, medicinischen und andern Wissenschaften das in sich noth
menhängende und durch einen gemeinsamen Begriff gleichmäßig beg
einer systematischen Erkenntniß bilden. Das Gesammtgebiet des Kreis
wissenschaften erhält daher sein eigenthümliches Gepräge dadurch, d
ser Wissenschaften der Begriff des Staates als Mittelpunkt derselben
die Verschiedenheit der einzelnen Staatswissenschaften von einander a
Weise beruht, wie in jeder derselben der Begriff des Staates unt
thümlichen Gestaltung sich ankündigt und im systematischen Zusamm
geführt wird. Bei dem höhern und erweiterten Anbaue der Staat
in neuern Zeiten wurden dieselben scharf von den, bereits früher syst
gebildeten, Cameralwissenschaften unterschieden, welche die geordne
der gesammten Gebiete der materiellen Thätigkeit der einzelnen Sta
schließen, und in die Landwirthschaftskunde (nach ihren 3 Hauptthei
wirthschaft, der Forstwissenschaft, der Bergbaukunde), die Gewer
den beiden Abschnitten des Manufactur- und des Fabrikwesens) u
delskunde zerfallen. Denn wenn Recht und Wohlfahrt die beiden h
gungen alles Staatslebens sind, doch so, daß das Ideal der Herrsch
auf dem ganzen Erdboden der höchste Maßstab für alle gesellschaftlic
unter den Menschen bleibt; so müssen sich auch die Staatswissensc
wesentlich von allen andern Wissenschaften unterscheiden, daß in ihnen
wird, wie Recht und Wohlfahrt als die höchsten Bedingungen alles
verwirklicht werden sollen und können, theils wie sie in den vorma
oder noch bestehenden Staaten verwirklicht worden sind und verwi
Daraus ergibt sich, daß, nach dieser allgemeinsten Eintheilung, die
schaften in philosophische und in geschichtliche zerfallen, w
lehren, wie, nach den ewig gültigen Foderungen der Vernunft, Re
fahrt verwirklicht werden sollen und können, die zweiten aber durch T
weisen, ob und wie Recht und Wohlfahrt in den vormals bestand
bestehenden Staaten verwirklicht wurden und gegenwärtig verwi
Weil aber die beiden Begriffe des Rechts und der Wohlfahrt die hö
in dem gesellschaftlichen Leben verwirklicht werden sollen, so müss
senschaften in den Kreis der Staatswissenschaften gezogen werden,

wie für das Selbststudium, scheinen aber die Staatswissenschaften in nach-
r Ordnung am besten auf einander zu folgen: 1) das Natur- und Völker-
) das Staats- und Staatenrecht; 3) die Volkswirthschaftslehre; 4) die
wirthschaftslehre mit der Finanzwissenschaft; 5) die Polizeiwissenschaft;
Staatskunst; 7) die Geschichte des europäischen und amerikanischen Staa-
ns aus dem Standpunkte der Politik; 8) die Staatenkunde; 9) das posi-
aats- oder Verfassungsrecht; 10) das praktische (sogen. europäische) Völ-
; 11) die Diplomatie; 12) die Staatspraxis (Lehre von den Staatsgeschäf-
– Systematisch wurden die Staatswissenschaften behandelt: von Real,
Staatskunst", a. d. Franz. von Schulin (6 Thle., Frankfurt und Leipzig
–67); Chr. Dan. Voß, „Handbuch der allgem. Staatswissenschaft nach
r's Grundriß" (4 Thle., Leipz. 1796 fg.); Karl Heinr. Ludw. Pölitz,
taatswissenschaften im Lichte unserer Zeit" (5 Thle., Leipz. 1823 fg.; n. A.
).— Compendiarisch: von Karl Gottlob Rössig, „Entwurf einer Encyklo-
nd Methodologie der gesammten Staatswissenschaften und ihrer Hülfsdisci-
(Leipz. 1797); Alex. Lips, „Die Staatswissenschaftslehre" (Erl. 1813);
b, „Einleit. in das Studium der Staatswissenschaften" (Halle 1819);
L. Pölitz, „Grundriß für encyklopädische Vorträge über die gesammten
wissenschaften" (Leipz. 1825).

) Das Natur- und Völkerrecht. Wenige Wissenschaften sind, seit
tematischen Gestaltung, aus so ganz verschiedenen Standpunkten behandelt
, als diese, zu welcher das berühmte (mehr aber zum praktischen Völker-
ehörende) Werk des Hugo Grotius („De jure belli et pacis", Par. 1625,
e nächste Veranlassung gab. Die erste reinphilosophische Durchbildung die-
ssenschaft geschah von Sam. von Pufendorf („Elementa jurisprudentiae
salis", 1660, in mehren Aufl. und Bearbeitungen). Bald aber behandelte
issenschaft die Gundling'sche Schule bloß als eine Philosophie des positiven
mentlich des römischen Rechts, welchem Vorgange noch jetzt Hugo und
einer Schüler folgen. Chr. Wolf hingegen („Jus naturae, methodo scien-
pertractatum", 8 Thle., Halle 1740—49, 4.) hielt den philosophischen
d fest, der auch, nach der Anwendung des Systems der kritischen Philoso-
f diese Wissenschaft, von Gottlieb Hufeland, Schmalz, Hoffbauer, Hey-
, Jakob, Fichte, Tieftrunk, Gros, Fries, Zachariä, Maaß, Bauer,
Ernst Schulze, Krug, Bouterwek, Gerlach u. A. — allerdings aber mit
ndividuellen Schattirungen — beibehalten ward. Doch abgesehen von der
tristischen Behandlung dieser Wissenschaft, theilen sich die philosophischen
er derselben selbst in 2 Classen, wovon die eine die philosophische Rechts-
wesentlich verschieden von der Sittenlehre, die andre aber sie in der ge-
Verbindung mit der sittlichen Gesetzgebung der Vernunft darstellt. Zu den
gehören besonders: Jakob, Schulze, Bouterwek, Pölitz u. A. Wenn
rn das Recht zunächst in das im äußern freien Wirkungskreise Erzwingbare
o stellen die Letztern Das Recht dar als Das, was nach sittlichen Zwecken
ist, und behandeln Recht und Pflicht als die beiden gleichgeordneten Be-
le des Ideals der Sittlichkeit überhaupt. Nach dieser zweiten Ansicht ent-
Natur- und Völkerrecht die Wissenschaft, welche lehrt: wie innerhalb des
reien Wirkungskreises, in der Gemeinschaft und Wechselwirkung vernünf-
licher Wesen, das Ideal der Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdbo-
wirklicht werden kann und soll, und zwar so, daß in dem Naturrechte der
Mensch nach dem Umfange seiner gesammten Rechte und rechtlichen Ver-
geschildert wird, wie dieselben in seiner vernünftig-sinnlichen Natur be-
sind, und wie sie aus dem Ideale der Herrschaft des Rechts mit Nothwen-
ervorgehen; worauf im philosophischen Völkerrechte die Bedingungen auf-

schen Strafrechte gehören: Beccaria („Dei delitti e delle p
deutsch von Bergk, Leipz. 1798); Feuerbach („Revision der Gr
begriffe des positiven peinlichen Rechts", 2 Thle., Erf. 1799
des peinlichen Rechts", 9. Aufl., Gießen 1826); Grolman (
minalwissenschaft", 4. Aufl., Gießen 1825); Tittmann („
rechtswissenschaft", n. A., 3 Thle., Halle 1823); Henke
minalrechts und der Criminalpolitik", 2 Thle., Berl. 1823).

3) Die Volkswirthschaftslehre (Nationalökon
Trennung von der Staatswirthschaftslehre, eine neue, und die
lehre ebenso begründende Wissenschaft, wie durch das Naturr
begründet wird. Denn sowie das Naturrecht, noch außerha
das Ideal der Herrschaft des Rechts auf dem ganzen Erdbo
Wirkungskreis aller zur Gesellschaft verbundenen Wesen au
auch die Volkswirthschaftslehre den Menschen, noch außerha
dar, nach dem in seiner Natur enthaltenen ursprünglichen Str
und Glückseligkeit, und entwickelt im wissenschaftlichen Zusam
ter der Voraussetzung der unbedingten Herrschaft des Rech
Verkehre der Individuen eines ganzen Volkes, der Zweck der
allgemeinen Wohlfahrt am sichersten verwirklicht und erhalt
geht aus von der Charakteristik der 3 Hauptsysteme der Volk
schaftslehre: dem Mercantilsystem, dem physiokratischen,
Industriesystem, doch mit Rücksicht auf die bedeutende Fort
staltung des letztern von Franzosen, besonders aber von De
wissenschaftlichen Durchbildung in der neuesten Zeit stehen an
nunftideen eines Volkes, als einer durch freien Vertrag abg
sellschaft, und der unzertrennlichen Verbindung des Rechts u
der öffentlichen Ankündigung der Thätigkeit eines Volkes, m
allen durch den Staat entstandenen bürgerlichen Verhältnisse
flusse der Regierung im Staate auf die Leitung des Volksve
Bildung des Staatsvermögens aus dem Volksvermögen.
Volkswirthschaftslehre in 4 Abschnitten: a) von den Quellen
(die Natur und der menschliche Geist); b) von den Bedingun

ntilsystem mehr in der Praxis geübt, als theoretisch durchgebildet worden ist;
ten doch zu demselben folgende Werke: Stewart, „Inquiry into the prin-
of political economy" (3 Bde., Lond. 1767; deutsch Tüb. 1769); Ge-
„Lezzioni di commercio ossia d'economia civile" (2 Thle, Bassano
deutsch von Wichmann, 2 Thle., Leipz. 1776); und Büsch, „Abhand-
n dem Geldumlauf" (2 Thle., n. A., Hamb. 1800). — Das physiokra-
System, dessen Begründer der Leibarzt Ludwigs XV. Quesnay war, er-
ne Ausbildung hauptsächlich von Folgenden: Quesnay („Tableau écono-
avec son explication", Versailles 1758); dieses sein erstes Werk ward
hren, die ihm folgten, zusammengedruckt in der von Dupont de Nemours
eg. Sammlung: „La Physiocratie" (6 Bde., Yverdon 1768); Turgot
erches sur la nature et l'origine des richesses nationales", Par. 1774);
ne („De l'ordre social", Paris 1777); J. A. Schlettwein („Die wich-
ngelegenheit für das ganze Publicum oder die natürliche Ordnung in der
", 2 Thle., n. A., Karlsr. 1776; Grundfeste der Staaten, oder die poli-
konomie", Gießen 1779); Theod. Schmalz („Staatswirthschaftslehre",
., Berl. 1818). — Das System von Adam Smith, mit den Fortbildungen
, in folgenden Schriften: Ad. Smith, „An inquiry into the nature and
of the wealth of nations" (2 Bde., Lond. 1776; n. Aufl., 4 Bde., Edinb.
deutsch von Garve und Dörrien, Breslau 1810; franz. von Garnier,
Georg Sartorius, „Von den Elementen des Nationalreichthums und von
tswirthschaft" (Gött. 1806); Aug. Ferd. Lüder, „Über Nationalindu-
Staatswirthschaft, nach Ad. Smith bearbeitet" (3 Thle., Berl. 1800);
. Kraus, „Staatswirthschaft; nach des Verfs. Tode herausgeg. von
walb" (5 Thle., Königsb. 1808); J. Bapt. de Say, „Traité d'écono-
tique" (6. Aufl., Brüssel 1827; deutsch von Jakob und Morstadt);
ilh, „Des systèmes d'économie politique" (2 Bde., Par. 1809; n. A.,
eutsch, Berl. 1812); Storch, „Cours d'économie politique" (6 Thle.,
1815; übers. im Auszuge von Rau, 3 Thle., Hamb. 1819); und
„Betrachtungen über die Natur des Nationaleinkommens" (Halle 1825);
de Sismondi, „Nouveaux principes d'économie politique" (2 Bde.,
18); Dav. Ricardo, „On the principles of political economy and taxa-
Aufl., Lond. 1819; deutsch von Schmidt, Weimar 1821); Malthus,
les of political economy" (Lond. 1820 [gegen Ricardo]); Ludw. Heinr.
„Grundsätze der Nationalökonomie oder Staatswirthschaftslehre" (Halle
Aufl., 1825); Jul. Graf v. Soden, „Die Nationalökonomie" (9 Thle.,
Lrau u. Nürnb. 1805—24); J. Fr. Eus. Lotz, „Revision der Grund-
der Nationalwirthschaftslehre" (4 Thle., Kob. 1811); Lotz, „Handbuch
tswirthschaftslehre" (3 Thle., Erl. 1821); J. A. Oberndorfer, „Sy-
Nationalökonomie" (Landsh. 1822); v. Seutter, „Die Staatswirth-
Thle., Ulm 1823); Rau, „Lehrb. d. polit. Ökonomie" (2 Thle., 1. Thl.
thschaftslehre, 2. Thl. Volkswirthschaftspflege, Heidelb. 1826 u. 1828).

Die Staatswirthschaftslehre und Finanzwissenschaft.
e Volkswirthschaftslehre den einzelnen Menschen und die ganze Rechtsge-
noch außerhalb der Verbindung im Staate denkt so setzt die Staatswirth-
re das Dasein des Staates und das Leben im Staate voraus, und ist die
aftliche Darstellung der Grundsätze des Rechts und der Klugheit, nach
theils der Einfluß der Regierung im Staate auf die Leitung des Volksle-
der Volksthätigkeit in Hinsicht auf Production und Consumtion bestimmt,
Staatsvermögen, oder Das, was der Staat jährlich zu seinem Bestehen
einer Erhaltung bedarf, aus dem Volksvermögen gebildet und verwendet
Der erste Theil enthält die Staatswirthschaftslehre im engern Sinne, der

zweite die Finanzwissenschaft. Im ersten Theile, der auf die Grun
gebnisse der Volkswissenschaftslehre sich stützt, wird der Einfluß der
die Production (auf Bevölkerung, persönliche Freiheit und persönlich
geistige Bildung und Sitten, auf den Landbau und auf das Gewer
Zünften und Innungen, nach Monopolen, Patenten, Vorschüss
Ausfuhr- und Einfuhrverboten rc.), und auf die Consumtion (a
nach seinen verschiedenen Arten, und auf das Geldwesen, in seinen
Schattirungen) nachgewiesen; und im zweiten Theile (der eigentlich
senschaft) die Lehre von den sämmtlichen Bedürfnissen und Ausgab
den sämmtlichen Einnahmen des Staates aufgestellt. Beruht aber
senschaft auf dem Staatsrechte und der Volkswirthschaftslehre, so g
beiden höchsten Grundsätzen aus: daß keine Maßregel der Finanzver
den höchsten Zweck des Staatslebens, gegen Recht und Wohlfahrt, v
daß aber auch Alles, was wesentlich zur Verwirklichung dieses Zw
kanntes Bedürfniß gehört, durch die Finanzverwaltung gedeckt, und
wissenschaft nach seinem innern Zusammenhange gelehrt werden müs
gabe im Staate darf daher, nach den Grundsätzen der Volkswirthsch
Capitale, sondern nur vom Einkommen, und zwar nicht vom rohe
(vom Bruttoertrage), sondern vom reinen Ertrage erhoben werden
Maßstab für das Budget (für die von der Regierung aufgestellte Üb
gesammten jährl. Staatsbedürfnisse) enthält. Das Budget stellt
ordentlichen und bleibenden Ausgaben des Staates (die Civilliste des
Diäten für die Volksvertreter, die Etats der einzelnen Ministeri
außerordentl. und vorübergehenden Ausgaben (Zinsen der fundirten
tisationsfonds, Pensionen u. s. w.), und darauf die verschiedenen E
Staates auf (Personal- und Naturalleistungen, Domainen, Regali
indirecte Steuern und Abgaben). Zu den wichtigsten Schriften ü
wissenschaft im Besondern gehören: Ludw. Heinr. v. Jakob, „Die
wissenschaft" (2 Thle., Halle 1821); Wilh Jos. Behr, „Die Lehre
schaft des Staates" (Leipz. 1822); Fulda, „Handb. der Finanzwisse
1827); (ein neues System derselben von v. Malchus ist angekündigt
„Das britische Besteuerungssystem" (Berl. 1810); C. Kröncke,
Anleitung zur Regulirung der Steuern" (2 Thle., Gießen 1810);

s ergeben sich die beiden Theile der Polizeiwissenschaft: a) Darstellung der
sätze, nach welchen die Herrschaft des Rechts im innern Staatsleben unmit-
durch gewisse Anstalten und Einrichtungen gesichert und erhalten werden
- die Sicherheits- und Ordnungs- oder die Zwangspolizei; b) Darstel-
r Grundsätze, nach welchen die individuelle und allgemeine Wohlfahrt im
Staatsleben unmittelbar durch gewisse Anstalten und Einrichtungen befördert
ichtert werden soll: — die Cultur- und Wohlfahrtspolizei (Bevölkerungs-,
thschafts- Gewerbs-, Handels-, Aufklärungs-, Sitten-, Religions-,
s, Erziehungspolizei, und Polizei für die Vergnügungen, Bequemlich-
d den Genuß des Lebens). Darauf folgt die wissenschaftliche Darstel-
r Polizeigesetzgebung und Polizeiverwaltung. Mit Übergehung der ältern
n über diese Wissenschaft sind die wichtigern neuern folgende: v. Sonnen-
rundsätze der Polizei" (7. A., Wien 1804); Fr. Bened. Weber, „Lehr-
politischen Ökonomie" (2. Theil, Breslau 1813); J. Fr. Euf. Lotz,
n Begriff der Polizei und den Umfang der Polizeigewalt" (Hildburgh.
; Geo. Henrici, „Grundsätze zu einer Theorie der Polizeiwissenschaft"
1808); Lud. Heinr. Jakob, „Grundsätze der Polizeigesetzgebung und
eianstalten" (2 Thle., Halle 1809); Konr. Franz Roßhirt, „Über den
nd die eigentliche Bestimmung der Staatspolizei" (Bamberg 1817); Fr.
mermann, „Die Staatspolizei in Beziehung auf den Zweck des Staa-
Behörden" (Wiesbaden 1819).

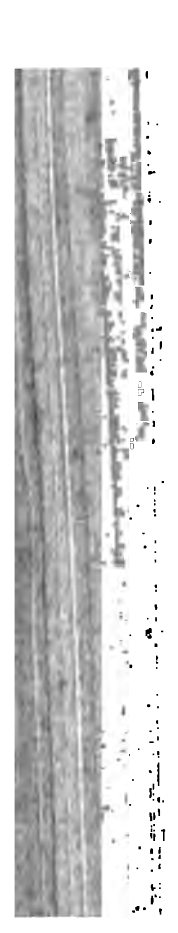
Staatskunst (Politik). Diese ehemals mit dem Staatsrechte ge-
vermischte Wissenschaft enthält, in ihrer selbständigen Gestalt, die syste-
Darstellung des Zusammenhanges zwischen dem innern und äußern Staats-
) den Grundsätzen des Rechts und der Klugheit. Denn jeder Staat,
itisches Ganzes, kann und muß theils nach seinem innern, theils nach
ern Leben, theils nach der Wechselwirkung beider auf einander betrach-
, die auf einem Zusammenhange zwischen beiden beruht, durch welchen
bare Ankündigung sowol des innern als des äußern Lebens vermittelt
s unterscheidet sich nämlich die Staatskunst von dem Staatsrechte we-
durch, daß sie, bei der Voraussetzung des im Staatsrechte aufgestellten
unbedingten Herrschaft des Rechts, mit diesem höchsten Zwecke des Rechts
Zweck der Wohlfahrt, sowol der Individuen als der ganzen Gesellschaft ver-
ils für die Verwirklichung beider Zwecke die wirksamsten Mittel aufstellt,
ie Vorschriften der Klugheit in die Mitte der Staatskunst aufgenommen
denn die Staatskunst besteht in der Kenntniß und Wahl der wirksamsten
r Erreichung eines gewissen Zweckes. Weil aber diese Vorschriften der
richt aus der Vernunft, sondern aus der Erfahrung stammen, so folgt, daß
atskunst überall die treffendsten Belege aus der Geschichte der Vergangenheit
nwart mitgetheilt werden müssen, um die Anwendung der wirksamsten
: die Erhaltung, Bewahrung und Erhöhung des Zusammenhanges zwischen
n u. äußern Staatsleben zu versinnlichen und zu beweisen. Nach ihren Thei-
t die Staatskunst a) in die Lehre von dem innern, und b) von dem äußern
en. Bei der wissenschaftlichen Darstellung der gesammten Bedingun-
Ankündigungen des innern Staatslebens wird gehandelt: von der Cultur
s, das in dem Staate zu einem selbständigen bürgerlichen Ganzen ver-
; von dem Organismus des Staates, nach Verfassung (bald durch Re-
ald durch Volksvertreter gegeben, bald auf dem Wege des Vertrags zwi-
nten und Ständen vermittelt), nach Regierung (monarchisch, republi-
föderalistisch) und Verwaltung (Gerechtigkeitspflege, Polizei-, Finanz-,
iegsverwaltung); und von den in der Cultur des Volkes und in dem Or
s des Staates gemeinschaftlich enthaltenen Bedingungen der rechtlichen

fer, „Grundriß der wahren und falschen Staatskunst" (2 T
„Vorlesungen über die wichtigsten Gegenstände der Moral
ohne Druckort, 1795); Wilh. Jos. Behr, „System der a
nen Staatslehre oder der Staatskunst, (3 Thle., Frankfurt
Luden, „Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik" (erst
Fr. Köppen, „Politik nach Platonischen Grundsätzen mit
Zeit" (Leipzig 1818); v. Schmidt-Phiseldek, „Die Politik
h. Allianz" (Kopenh. 1822); Weber, Grunds. der Politik" (
cillon, „Zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen" (1

7) Geschichte des europäischen und amer
tensystems aus dem Standpunkte der Politik
wird gedacht als die bleibende Verbindung und Wechselwirku
ger, d. h. politisch gleicher und von einander unabhängiger
als nothwendige Folge der gleichmäßigen religiösen und bürg
Bildung und Reife der Völker, welche zu diesen Staaten und
Europa bildete sich ein solches Staatensystem erst seit dem
Seit den letzten 30 Jahren des 18. Jahrh., — besonders abe
Selbständigkeit des nordamerikanischen Bundesstaates, des
lien und der Republik Haiti, sowie der thatsachlich behauptete
Selbständigkeit der vormaligen spanischen Colonien: Mexi
lombia, Peru, Chile, Bolivia, Buenos-Ayres und Para
aus europäischen Colonien hervorgegangenen amerikanischen
berechtigtes amerikanisches Staatensystem behandelt werden
punkte der Politik wird die Geschichte dieser Staatensysteme
derselben zunächst die Entwickelung und Fortbildung, oder d
und äußern Lebens der einzelnen Staaten und Reiche berücksi
menhang dieses innern und äußern Lebens, bei der Gesamm
den in der Mitte des europäischen und amerikanischen Staat
wärtigt wird. Denn obgleich die Geschichte des europäische
nächst die Ankündigung des äußern politischen Lebens alle
Wechselwirkung stehenden Staaten und Reiche darstellt: so
äußere politische Leben der Völker und Staaten eine Folge

liche Staatsleben. Deßhalb reicht die erste Periode von 1517 — 1783, rieden vom 3. Sept. die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des nordam:= n Bundesstaates anerkannt ward, und die zweite hebt mit dem Jahre 1. — Für die wissenschaftliche Gestaltung dieser Geschichte gibt es sehr Urkundensammlungen von du Mont, Rousset, Wenck, v. Hertzberg, tens, Koch, Schöll, Isambert, u. A. Der erste Versuch des systema= nbaues geschah von J. Jak. Schmauß („Einleit. zu der Staatswissen= nd Erläuterung des von ihm herausgegeb. Corporis juris gentium acade- Thle., Leipzig 1741); Gottfr. Achenwall, „Geschichte der europäischen ändel des vorigen und jetzigen Jahrhunderts" (4. Aufl., Göttingen 1779); Abrégé de l'histoire des traités de paix entre les puissances de l'Eu- uis la paix de Westphalie" (4 Bde., Basel 1796; die neue Bearbei= 15 Th. von Fr. Schöll, Paris 1817); Fr. Ancillon, „Tableau des ré- s du système politique de l'Europe, depuis la fin du quinzième (4 Bde. [bis zum J. 1713], Berlin 1803; deutsch von Mann, nur ; Geo. Fr. v. Martens, „Grundriß einer diplomatischen Geschichte der hen Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15. Jahrh. bis den von Amiens" (Berlin 1807); Arn. Herm. Ludw. Heeren, „Hand= Geschichte des europäischen Staatensystems" (4. Aufl., Göttingen 1822); Staatswissenschaften" (3. Thl.).

Staatenkunde (Statistik). Wenn die Geschichte des europäischen ystems das politische Leben dieser Staaten und Reiche im Kreise der Ver= it vergegenwärtigt, so enthält die Staatenkunde die wissenschaftliche Dar= er politischen Gestaltung der selbständigen europäischen Staaten u. Reiche, hluß der aus europäischen Colonien hervorgegangenen amerikanischen nach der Ankündigung ihres innern und äußern Lebens, und nach der irkung beider auf einander im Kreise der Gegenwart. Man muß bei die= schaft dreierlei unterscheiden: a) die Theorie der Staatenkunde, oder tische Darstellung der Grundbedingungen des innern und äußern Lebens en und Reiche, sowie die Verbindung und Wechselwirkung dieses innern n Lebens auf einander, in Hinsicht auf die Ankündigung der Staaten im Gegenwart; b) die allgemeine Staatenkunde, welche gestützt auf diese ne vollständige u. erschöpfende Darstellung der Gesammtheit der europ. Staaten nach allen Bedingungen ihres politischen Lebens enthält; und c) re Statistik jedes einzelnen selbständigen Staates, durch deren sorgfäl= eitung erst eine beglaubigte und umschließende allgemeine Staatenkunde ird. Nach den in der Theorie der Staatenkunde ausgemittelten Grund= s die Darstellung des innern Staatenlebens die Grundmacht des Staa= and und Volk, die Cultur des Volkes (die physische, technische, intel= ästhetische, sittlich=religiöse und bürgerliche Cultur), und den Organis= Staates nach Verfassung, Regierungsform und nach den 4 Hauptzwei= erwaltung umschließen; die Darstellung des äußern Staatslebens hin= ils den Einfluß bestimmen, welchen das gesammte innere Leben eines f dessen äußere Ankündigung in der Mitte des Systems der gesitteten ehauptet, theils das besondere Staatsinteresse jedes einzelnen selbstän= ates, mit steter Rücksicht auf s. politische Würde (als Kaiserthum, Kö= und auf s. politisches Gewicht (als Macht des 1., 2., 3. oder 4. politischen würdigen, theils bei jedem einzelnen Staate die für ihn gültigen Ver= eziehung auf s. Stellung zu dem Auslande angeben. — Die Theorie tik bearbeiteten: Joh. Christoph Gatterer („Ideal einer allgemeinen tik", Göttingen 1773); Schlözer („Theorie der Statistik", erstes ttingen 1804); Ernst Klotz („Theoria statistices", Theil 1, Leipz.



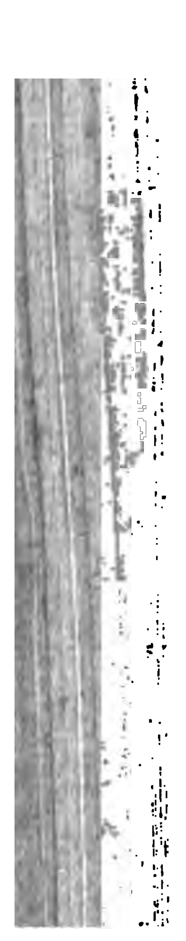
europäischen Staaten" (Weimar 1822); Desselben „Sta
sämmtl. europ. und der vornehmsten außereurop. Staaten" (ta
Hefte, Weimar 1823); v. Malchus, „Statistik und Staa
1826); — und in lexikalischer Hinsicht: Stein's „Geogr
Lexikon (n. Aufl. in 4 Thln, nebst 2 Nachträgen, Leipzig 18

9) Positives Staats- oder Verfassungsrec
wissenschaftliche Darstellung des öffentlichen Rechts der selbstä
und amerikanischen Staaten und Reiche, inwiefern in diesem ö
gegenwärtig geltenden Grundbedingungen des innern Staats
u. Staaten enthalten sind. Aus diesem Grundbegriffe folgt: da
Gebiet dieser Wissenschaft gehört, der ein positives öffentliches R
ses Recht nicht bloß auf dem Herkommen beruhen darf, sondern in
gesetzen enthalten sein muß; daß daher besonders die neuen, seit 4
liche Staatsleben eingetretenen Verfassungen nach ihrem Inh
schaft gehören; daß aber nur diejenigen Grundgesetze aufgestellt
noch gegenwärtig gelten, und daß, bei ihrer Darstellung, ha
Bestimmungen hervorgehoben und systematisch geordnet wer
wirklich die gegenwärtigen Grundbedingungen des innern Sta
che enthalten. Der Zweck dieser Wissenschaft ist daher die stre
gleichmäßig durchgeführte Darstellung des gegenwärtig geltende
in allen den Reichen und Staaten, welche in geschriebenen G
erkanntes öffentliches Recht haben. Es ist eine doppelte Beh
senschaft denkbar und bereits versucht worden: a) die dogmat
sche, wo unter die aufgestellten staatsrechtlichen Hauptbegriffe
de rc.) die Bestimmungen der einzelnen Verfassungen darüber g
Aretin, „Staatsrecht der constitutionnellen Monarchie" (2.
Abtheil.] — beendigt von v. Rotteck, Altenburg 1824 fg.);
wo die einzelnen Staaten nach den in ihrer Mitte seit 30 —
Verfassungen auf einander folgen, und der Gesammtinhalt je
sung ein in sich gerundetes Ganzes bildet (so Pölitz im 4. T
wissenschaften"). Wenn noch vor 20 — 30 Jahren Das

sien (Göttingen 1794); Pölitz, „Die Constitutionen der europäischen ten, seit den letzten 25 Jahren" (4 Thle., Leipzig 1817 — 25); Ludw. l, „Diplom. Archiv für Europa" (3 Thle., Leipzig 1819 — 23); „Archi- plomatiques pour l'histoire du temps et des états" (6 Bde., Stuttgart — 25); und deren Fortsetzung: „Neueste Staatsacten und Urkunden" (11 Stuttg. 1825 fg.); Dufau, Duvergier und Guadet, „Collection des utions, chartes et lois fondamentales des peuples de l'Europe et des Amériques" (6 Bde., Paris 1821 — 23); Jos. Konstant. Bisinger, eichende Darstellung der Staatsverfassung der europäischen Monarchien publiken" (Wien 1818); Alb. Fritot, „Science du publiciste" (11 Bde., 1820 — 23).

10) **Praktisches (europäisches) Völkerrecht.** Es enthält die schaftliche Darstellung der von den christlichen und gesitteten Völkern und en angenommenen Grundsätze des Rechts und der Klugheit für die Erhal- und Behauptung der in ihrem gegenseitigen äußern Verkehre bestehenden politi- Formen. Dieses Völkerrecht heißt richtiger das praktische als das positive, s keinen Codex positiver Rechte und Gesetze gibt, über dessen Befolgung die en Staaten sich vereinigt hätten, sondern nur einen Inbegriff von Grund- , welche seit den letzten 3 Jahrhunderten die gesitteten Staaten in ihrem ge- gen Verkehre praktisch angewandt und geltend gemacht haben, und noch an- . Seit der allmäligen Ausbildung des amerikanischen Staatensystems kann issenschaft nicht mehr, wie sonst, das „europäische" Völkerrecht genannt . Zu dem Inhalte dieser Staatswissenschaft gehört: a) die Darstellung der Gegenwart praktisch bestehenden Systems der christlichen und gesitteten und Staaten, nach seiner Grundlage und nach seiner Ankündigung in ein- polit. Formen; b) die Darstellung der in dem gegenseitigen Verkehre dieser und Staaten praktisch geltenden Grundsätze des Rechts und der Klugheit; Darstellung der nach erfolgten Rechtsbedrohungen und Rechtsverletzungen n ihnen praktisch geltenden Grundsätze für die Anwendung des Zwanges (Re- n, Repressalien, Krieg) und für die Wiederherstellung des Friedens. Die l dieser Wissenschaft sind: die zwischen den gesitteten Völkern und Staaten ossenen und noch bestehenden und gültigen Verträge; die Völkersitte, nach heit und Herkommen; die Analogie; und das philosophische Völkerrecht, r Maßstab für alles Zweifelhafte und Unbestimmte im praktischen Völker- — Die ältern Bearbeitungen dieser Wissenschaft vermischten das philoso- und das praktische Völkerrecht. Erst seit Moser wurde die letzte Wissen- selbständig durchgebildet und von der ersten getrennt. J. Jak. Moser, ch des neuesten europäischen Völkerrechts in Friedens- und Kriegszeiten" le., in 12 Bdn, Frankf. a. M. 1777); de Vattel, „Le droit des gens" , n. Aufl., Paris 1820; deutsch von Schulin, 3 Thle., 1760); Karl Günther, „Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten" (2 Thle., Al- 787); Geo. Fr. v. Martens, „Précis du droit des gens moderne de l'Eu- (3. Aufl., Göttingen 1821); Schmalz, „Das europäische Völkerrecht" 1817); Jul. Schmelzing, „Systematischer Grundriß des praktischen schen Völkerrechts" (3 Thle., Rudolstadt 1818); J. Ludw. Klüber, „Eu- es Völkerrecht" (2 Thle., Stuttgart 1821; vorher 1819 franz.); Pö- Staatswissenschaften" (5. Thl.).

1) **Diplomatie** (nicht Diplomatik). Sie kann als Wissenschaft und nst betrachtet werden. Als Wissenschaft enthält sie die systematische Dar- der Kenntnisse, Rechte und Pflichten, welche von den diplomatischen Per- n der politisch-diplomatischen Unterhandlung mit auswärtigen Staaten ge- erden; und als Kunst bezeichnet sie die auf die Grundlage jener wissen-



von Völkerverträgen und diejenigen Abschnitte des praktischen
che von dem Gesandtschaftsrechte handeln. Außerdem: Jos.
stern, „Was hat die Diplomatie als Wissenschaft zu umfass
mat zu leisten?" (Altenburg 1820); J. Geo. Hülsemann,
tung der Diplomatie für die neuere Geschichte" (Götting
„Traité de droit politique et de diplomatie" (2 Thle., Pa
Martens, „Manuel diplomatique" (Leipzig 1822); Geor
„Cours diplomatique" (3 Bde., Berlin 1801); Franz Xav. v
päisches Gesandtschaftsrecht" (Landshut 1805).

12) Staatspraxis. Wenn die Staatspraxis an si
besteht, alle einzelne in der Wirklichkeit vorkommenden Geg
und äußern Staatslebens mit Sicherheit, sowie mit Festhalt
und der Formen der Convenienz zu behandeln, so ist die Staa
senschaft, die zusammenhängende Vorbereitung und systemati
regelmäßigen Betreibung der Staatsgeschäfte. Sie bildet den
Reihe der Staatswissenschaften, weil sie die gründliche theoreti
übrigen Staatswissenschaften voraussetzt. Sie zerfällt in die
in die Praxis für das innere und für das äußere Staatslebe
nach dem aufgestellten Begriffe noch keine wissenschaftliche
Staatspraxis besteht, so können doch folgende Werke gebra
Aug. Edler von Beck, „Versuch einer Staatspraxis" (2. A
Chr. Dan. Voß, „Staatsgeschäftenlehre", der 4. Thl. s. „
wissenschaft" (Leipzig 1799); Heinr. Bensen, „Versuch einer
lung der Lehre von den Staatsgeschäften" (2 Thle., Erlange
Bischoff, „Handb. der deutschen Kanzleipraxis" (1. Thl. und 2
Helmstädt 1793); H. Meisel, „Cours de style diplomatiqu
den 1823); Karl v. Martens, „Causes célèbres du droit d
Leipzig 1827).

Staatszweck. Was der Zweck des Staats sei, ist
der Menschheit wie für die innere Zufriedenheit des Regenten
Frage. Ein Regent, welcher sich hierüber täuscht, welcher sei

ung der Menschen für die Förderung aller ihrer vernünftigen, aller allge-
schlichen Zwecke zu erkennen. Der gesunde Verstand hat dies schon längst
n, indem er immer von der Regierung Alles foderte, was ihm in irgend
ziehung für das gemeinschaftliche Leben im Staate nothwendig schien.
ner allgemeine Zweck zerfällt in 3 besondere Bestimmungen: 1) Die mo-
lusbildung, Erziehung des Menschengeschlechts zur innern Freiheit, zur
herrschung, Herrschaft der Vernunft, des reinen Willens über die Sinn-
Dieses ist das Höchste, was der Mensch zwar nicht erreichen, aber doch
kann; es ist der Entstehungsgrund aller seiner Rechte. 2) Rechtliche
t von Außen, Unabhängigkeit des Einzelnen von fremder Bestimmung,
he sein Handeln kein verdienstliches sein kann, äußere oder rechtliche Frei-
Gericht und Staatsschutz; endlich 3) Beherrschung der unfreien Natur,
ihrer Kräfte und darauf gebaute Benutzung, Abwendung der Störungen,
das Wirken der Menschen bedroht, und wo dies nicht möglich ist, gemein-
s Tragen der Unfälle, um solche wenigstens dem Einzelnen weniger fühl-
achen. Es ist Nichts, was sich nicht um diese 3 Zwecke, welche alle in
schaft des Geistigen über die Materie zusammenkommen, zurückführen
ber auch hierin ist es doch nur die äußere Ordnung, welche die Gewalt
ts herstellen kann. Alles Eindringen in das Innere der Gemüther, alle
t über das Wissen und Glauben, alle Versuche, den Geist der Menschen
einer Stufe von weiterer Entwickelung, selbst vom Irren und Wähnen
lten, sind vergeblich und unrecht. 37.

bat mater, ein berühmter geistlicher Gesangtext in lat. Terzinen,
s sogen. Sequenz in der kath. Kirche, besonders an den Festen der 7
n Mariä, gesungen wurde. Einige nennen Päpste (bes. Papst Jo-
II., Andre einen der Gregore) als Verfasser; nach der wahrscheinlich-
ung aber ist der Minorit Jacobus de Benedictis, gewöhnlich Jacoponus
Verfasser, welcher im 13. Jahrh. lebte, ein gelehrter Jurist war, aber
Tod s. Gattin bewogen, 1268 in den Orden der Tertiarier trat, sich den
ußübungen bis zum Wahnsinn ergab und 1306 (nach Wedding) starb.
hat viele Abänderungen erfahren, ist oft ins Deutsche übersetzt worden
Mohnike, früher von Fr. Thiersch). Die besten Kirchencomponisten haben
irt. Die berühmtesten Tonsetzungen sind von Palestrina (8stimmiger Ge-
s Pergolesi (2stimmig mit Begleitung) und Astorga; später von Jos.
nit Orchester), von Winter, Neukomm, Stunz (eine vortreffliche
on).

ccato wird in der Musik durch kleine Punkte oder Striche über den
ichnet, und deutet an, daß die Töne (mehr oder weniger) abgestoßen und
ung vorgetragen werden sollen.

Idel (Johann Friedrich), Banquier und Mitglied des Bürgercolle-
Frankfurt a. M., wo er am 2. Dec. 1816 im 89. J. seines Lebens ge-
machte sich um s. Vaterstadt insbesondere durch eine wahrhaft fürstliche
erdient, die u. d. N. des **Städel'schen Kunstinstituts** besteht
erde jener kunstreichen und kunstliebenden Stadt ist. Frankfurt besaß
rete Künstler und viele Privatcabinete, aber keine für Kunstbildung und
bestimmte öffentliche Sammlung classischer Kunstwerke. Diesem Man-
der edle St. dadurch abhelfen, daß er in seinem Testamente eine mit
) Gldn. dotirte Anstalt stiftete, worin Gemälde, Kupferstiche und andre
stände Künstlern und Kunstfreunden an bestimmten Tagen zum Ge-
ch zum Copiren, frei und unentgeltlich offenstehen. Dieser Anstalt wid-
haus und s. ganzes Vermögen, mit Ausnahme einiger Legate; auch er-
5 seiner Freunde zur Vollziehung s. Willens und zu Vorstehern der An-

stalt. Diese haben ein zweckmäßiges Local für dieselbe gewählt und t
richtung besorgt. Einer Deputation des Senats und der Bürger
werden jährlich die Rechnungen vorgelegt. Da das Städel'sche
allein die Verbreitung der Kunstkenntniß im Allgemeinen, sondern
dung einheimischer Künstler und Handwerker bezweckt, so sollen Ei
telter frankfurter Bürger, die sich den Künsten, namentlich dem Bau
wollen, in allen dahin einschlagenden Wissenschaften und Kunstübun
lich unterrichtet und bei erprobten Fähigkeiten auch in der Fremde u
den. Die Ölgemälde und Kupferstiche der sich durch Ankauf und A
vermehrenden Sammlung sind nach Schulen und innerhalb derse
scher Folge, die Handzeichnungen sind ebenfalls nach Schulen, ab
nach den Meistern alphabetisch geordnet. Außerdem besitzt das S
Antiken, Bronzen, Schnitzwerke in Elfenbein und Holz, worunter
stian von Albr. Dürer, sowie Gypsabgüsse berühmter Antiken von
renz, desgl. von den alten Skulpturen des Parthenon zu Athen u
tempels zu Phigalia. Endlich ist mit dem Ganzen eine Bibliothek
aus vielen in das Kunstfach einschlagenden Werken besteht. Mehr
werke — worunter die Cabinette von D. Grambs und de Neufvill
den Vorstehern der Anstalt angeschafft worden. (Vgl. die „Beschrei
schen Kunstinstituts von C. Fr. Starck", Frankf. a. M. 1823.)
Verwaltung dieses Kunstmuseums bald nach dem Tode des Stifter
wärtigen Intestaterben desselben in einen Proceß verwickelt, der t
reichen Institute für die Ausbildung künstlerischer Talente zu erwa
feindselig in den Weg tritt. Die Intestaterben haben nämlich das
nichtig angegriffen, weil St. sein Vermögen dem von ihm erst
gründenden Institute vermacht hatte, der im Testamente eingesetz
bei Fertigung desselben noch nicht vorhanden war. Durch ein
appellationsgerichte der 4 freien Städte zu Lübeck 1822 erlassen
wurde jedoch das Städel'sche Institut in den Nießbrauch der Verlass
sodaß die Verwaltung, ungeachtet die Hauptfrage noch nicht entschie
Zinsen des Capitals eine nützliche Anwendung zur Förderung der bil
machen kann. Im J. 1828 ist der Proceß durch einen Vergleich, du

t einer ordentlichen Communobrigkeit (des Stadtmagistrats) steht. Der
der Städte fällt in die frühesten Zeiten der Geschichte. Nach den Mosai-
riften erbauete Nimrod 3 Städte, unter denen Babylon die vorzüglichste
Die Juden meinen, aber ohne Grund, daß Sem nach der Sündflut die
adt erbaut habe. — Anfänglich standen die Familien unter Anführung
meinschaftlichen Familien- oder Stammoberhaupts. Verwandtschaft,
Geselligkeit, und noch mehr das Bedürfniß, sich gegen mächtigere Ge-
ämme zu schützen, veranlaßte die getrennten Familien, sich mit einander
ben, und die Fruchtbarkeit des Morgenlandes lud sie ein, sich feste Wohn-
errichten. Nun ließ man sich mit den noch unsteten oder benachbarten
n Tauschhandel ein, und so entstand das Städteleben. Umherziehende
beunruhigten die Bewohner der für immer gewählten Wohnplätze; man
daher die letztern mit Mauern und Befestigungen. Sowie die Familien-
nach und nach ausstarben, fing man an, ohne Rücksicht auf Geburt und
t, die fähigsten Mitglieder der Gemeinheit zu Vorstehern zu wählen, und
nden aus den Städten die ersten Staaten des Alterthums, deren Ursprung
heils republikanisch war. Unter den mildern Himmelsstrichen Asiens, Afri-
iechenlands und Italiens wurden die ersten und meisten Städte gebaut.
s zeichneten sich die Ägypter und Phönizier durch Anlegung von Städten
he sie bald zu einem hohen Grade von Wohlstand und Reichthum erhoben.
ter hielten ihre Stadt Diospolis (Theben) für älter als alle griechische,
Plinius war die vom Cekrops (1582 v. Chr.) in Attika erbaute Stadt
nachmals Athen, die älteste Stadt Griechenlands. Heeren bemerkt,
Entstehung der Städte die wichtigste Quelle der republikanischen Ver-
des Alterthums gewesen ist. Dies gilt vorzüglich von Griechenland.
nde gab es mehre schon in der alten Welt, z. B. der phönizische, welcher
Städten Tyrus, Sidon u. a. bestand, und der achäische, zu dem die wich-
tädte Griechenlands sich vereinigt hatten, um sich gegen die Übermacht der
ier u. A. wechselseitig zu schützen. Unter der Regierung des Augustus und
ger fingen die Römer an, Pflanzstädte in Deutschland anzulegen, z. B.
Vindelicorum (jetzt Augsburg), Drusomagus (Memmingen) u. a. Auch
igen Schweiz gründeten sie zuerst (ungefähr 70 J. n. Chr.) Städte und
ie aber durch die Alemannen größtentheils zerstört und erst nachmals un-
herrschaft der Franken (496 J. n. Chr.) wiederhergestellt wurden. Die
n, an wildes Umherziehen gewöhnt, zeigten anfänglich wenig Neigung
dtleben, bis Karl d. Gr., eifrig um die Entwilderung der deutschen Völ-
t, anfing, mehre Städte zu erbauen. Besonders geschah dies aber von
I. (919—936). (S. Mittelalter.) Nordhausen, Quedlinburg,
dt und Soest wurden in diesem Zeitraume erbaut und a. offene Örter in
n und Sachsen erhielten Mauern, um sie gegen die Überfälle der Ungarn
. Durch große Vorrechte, welche Heinrich den Städtebewohnern ver-
er die Abneigung der Deutschen gegen das Leben in Städten, und durch
neuer Städte mehrte er den Wohlstand, die innere Kraft und den Ge-
seines Reiches. In vielen derselben befanden sich kaiserl. Burgen, die
aber ihrer Besitzungen hießen Burggrafen und die Einw. in ihren Ring-
Bürger, welches nachmals die allgemeine Benennung der nicht adeligen,
chen Gewerben lebenden Stadtbewohner wurde, obgleich es auch viele
ab, die keine Burgen hatten, und wieder Burgen, bei denen sich keine
efanden. Durch die häufigen Befehdungen, welche sich der mächtige
n die minder mächtigen Landbewohner erlaubte, wurden diese häufig ge-
sich in die Städte zu begeben. Konnten sie dort nicht aufgenommen wer-
legte man außer den Ringmauern oder Pfählen Vorstädte (Pfahlburgen)

an, deren Bewohner des städtischen Schutzes, aber nicht immer aller
gentlichen Stadtbewohner genossen. (S. Pfahlbürger.) Wä
gierung Konrads III. (1138—52) hatten die lombardischen Städte,
Mailand, welches an ihrer Spitze stand, einen hohen Grad von R
Macht erlangt und sich zu einem Städtebund vereinigt. Verge
Friedrich I. das übermüthige Mailand. Es ward bald wieder aufg
lombardischen Städte zwangen in Verbindung mit dem Papste den
stanz, einen sehr nachtheiligen Frieden mit ihnen zu schließen. 2
tige Städtebunde wie der lombardische bildeten sich während des
von 1256—72 in der Hansa (s. d.), und in dem von Walpode aus
gestifteten Bunde der oberdeutschen und rheinischen Städte vom F
bis zum Ausflusse des Mains, aus. Ein ähnlicher Städtebund,
Schutz gegen das Faustrecht errichtet, war der schwäbische, der 14
kam. Nach und nach erlangten die Städte in allen gebildeten St
das Recht der Reichs = oder Landstandschaft und damit einen Antheil
rung, und auf diese Weise ging von ihnen nicht bloß Reichthum u
sondern auch eine freiere Entwickelung, ein unaufhaltbares Fortschreit
lichen Geistes über Europa aus. Die lombardischen Städte waren
gleich noch immer wohlhabend und blühend, doch während des Mi
tentheils unter die Herrschaft einzelner Familien gekommen, ihre r
Verfassungen verloren sich nach und nach und der einst so mächtig
Städtebund hörte auf. Ein gleiches Schicksal hatten die deutschen
Art. Durch den westfälischen Frieden ward den deutschen Reichsfürs
hoheit zugesichert, und je höher ihr Ansehen und ihre Gewalt stieg, d
ken die Städte, die fast alle nach und nach in die Hände der benach
kamen. Von den vielen ehemaligen deutschen Reichsstädten haben
Lübeck, Bremen und Frankfurt ihre politische Selbständigkeit wiede
in Polen ist durch die Beschlüsse des wiener Congresses Krakau als f
ter einer republikanischen Regierungsverfassung in die Reihe selbstän
getreten. S. Eichhorn: „Üb. den Ursprung der städtischen Verfassu
land", in s. „Zeitschrift f. geschichtl. Rechtsw.", 1. Bd., S. 147 fg
ner: „Über den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Fr

lebhafte Kind mit angestrengtem Fleiße und hörte viele Unterredun-
er die Fassungskraft seines Alters gingen. Das Necker'sche Haus
ausgezeichnetsten Männern der Hauptstadt besucht, und wie andre
eit auf die literarische Bildung Anspruch machten, sammelte auch
rühmte Gelehrte um sich, u. A. Raynal, Marmontel, Thomas. Die
zum Reden, die das junge Mädchen in diesen Gesellschaften erhielt,
en Anregungen ihres Geistes hatten einen bedeutenden Einfluß auf
hrer innern Thätigkeit; sie bildeten die seltene Unterhaltungsgabe,
v. St. sich auszeichnete, und weckten früh ihre Neigung zu geistigen
aber da man in jenen Gesellschaften mehr auf glänzende und spitz-
ndliche Erörterung der Gegenstände sich verstehen mochte, auch wol
uffallenden Meinungen, der sich besonders in ihren ältern Werken
Das muntere Mädchen schloß sich jedoch seit früher Jugend we-
rngsinnige Mutter, bei welcher sie einen peinlichen Zwang fühlte, als
dessen Geistesstimmung der ihrigen verwandter war und der den
r nach ihrer Eigenthümlichkeit zu erregen verstand. So bildete sich
Anhänglichkeit, die von s. Seite als innige Zärtlichkeit, mit welcher
lterlicher Stolz sich vereinte, von ihrer Seite als schwärmerische Lie-
an Anbetung grenzende Verehrung erschien. Mit so lebhaftem Ent-
cker die Auszeichnung s. Tochter und ihre herrlich erblühenden Gei-
rkte, so wenig ermunterte er sie zu schriftstellerischen Arbeiten. Er,
Schriftstellerinnen abhold, hatte selbst s. Frau solche Beschäftigun-
besorgt, daß der Gedanke, sie beim Eintritt in ihr Zimmer zu stören,
l eines lästigen Zwanges geben werde. Um sich nicht einem ähnlichen
setzen, hatte s. Tochter sich seit ihrer zartesten Jugend in der Gewohn-
Interbrechungen ohne Unmuth zu ertragen und gleichsam im Fluge
odaß es ihm, wenn er sie immer stehend oder auf die Ecke eines Ka-
stützt fand, nicht einfallen konnte, sie in einer ernsthaften Beschäfti-
Schon früh übte sie sich in schriftlichen Arbeiten. Als 1781 ihres
über den Staatshaushalt („Compte rendu") erschien, schrieb sie ohne
einen Brief, welcher Necker's Aufmerksamkeit aufsichzog, der so-
stellungsweise darin erkannte. In ihrem 14. Jahre machte sie Aus-
tesquieu's Werke über die Gesetze, mit einigen Bemerkungen beglei-
Raynal wollte um diese Zeit sie veranlassen, für s. Geschichte der
n und des Handels der Europäer in beiden Indien einen Aufsatz
rruf des Edicts von Nantes zu schreiben. Ihre ältesten Schriften,
1795 herausgab, sind 3 Erzählungen, worauf ein Lustspiel („So-
ind 2 Trauerspiele („Johanna Grey", 1790, und „Montmorency",
. Das erste Aufsehen aber erregte die junge Schriftstellerin durch
er Rousseau's Schriften und Charakter („Lettres sur les ouvrages
e de J. J. Rousseau"), die 1788 nur in wenigen Abdrücken be-
wurden, 1789 aber in einer verm. Aufl. erschienen. Nicht lange
räulein Necker das Band der Ehe, aber nicht aus freier Wahl, ge-
Herz scheint einem edeln Manne, dem Vicomte Matthieu de Mont-
rt zu haben, mit welchem sie während ihres ganzen Lebens durch in-
aft verbunden war; aber der schwedische Gesandte in Paris, der
l-Holstein, ein Mann von wackerer Gesinnung und edelm Beneh-
älter als sie, war desto glücklicher in seinen Bewerbungen, da Frau
frige Protestantin, auf einen Mann ihres Glaubens bestand, und
n Liebling er war, ihm auf mehre Jahre die Gesandtenstelle zusicher-
ein Necker gegen die Besorgniß zu sichern, Frankreich verlassen zu
ie Revolution, welche ungefähr gleichzeitig mit ihrer Verheirathung

entflammt werden, und schon in ihrer Schrift über Roussea
nung kräftig ausgesprochen. „Weder ihrer Gemüthsart",
Saussure (eine nahe Verwandte und vertraute Freundin der F
ihrem Schicksale konnte die allgemeine Bewegung gleichgültig f
telpunkte ihrer gewaltigen Wirkung nahe war, durch ihren G
gestellten Grundsätzen erhob und durch alle Ergebnisse in ihr
wurde. Wo alle Köpfe erhitzt waren, konnte ihr Kopf nicht
Sie bewunderte Englands Verfassung ebenso sehr als sie Fr
Gedanke, die Franzosen so frei zu sehen als die Engländer, sie
erblicken in Beziehung auf Alles, was die Rechte der Mensch
Würde derselben aufrichtet, mußte ihre feurigsten Wünsche be
man erwägt, daß mit dieser Aussicht sich die Hoffnung verband
einer solchen Wohlthat beitragen und Dank dafür ernten, so
Begeisterung nicht erstaunen". Sie hat in ihrem nachgelasse
lich erzählt, welchen Antheil sie an der bewegten Zeit genomm
Verbannung (1787) machte einen ebenso erschütternden Eindr
1788 erfolgte abermalige Berufung ins Ministerium und di
die ihn umgab, das Herz der bewundernden Tochter erhoben.
Revolution, der ihm bald zu mächtig ward, im Sept. 1790 ihr
vom Schauplatze des öffentlichen Lebens abzutreten und Zuflu
suchen, mußte s. Tochter mit den Ihrigen in Paris bleiben.
fem Schmerze ihre Erwartungen betrogen. „Bei einem Mitge
gegen gleichgültige Menschen so lebhaft war, daß es eigner Sch
nem Abscheu gegen Willkür, der alle Kräfte ihrer Seele erregte
Anblicke der Schreckensherrschaft mehr als irgend Jemand m
Mit der innigsten Theilnahme an fremdem Schmerz, mit b
für ihre Freunde, verband sich der Gedanke, daß der Name der
geschmäht und ihres Vaters Name gleiches Schicksal erfahre
auf Erden vergötterte, die Freiheit und ihres Vaters Ruhm, sch
derzuwerfen". Während Robespierre's Herrschaft wirkte sie
eigne Gefahr nicht scheuend, dem Tode Opfer zu entreißen, m

Verwaltung, die mit der Herrschaft des Directoriums anhob, erlaubte ihr
ungen anzuknüpfen und die Zurückberufung mehrer Ausgewanderten zu
Barras ward ihr Beschützer, als die übrigen Directoren Verfolgungen
verhängen wollten, und sie gewann selbst so viel Einfluß, daß Talleyrand,
aus s. Verbannung in Amerika zurückkehrte, auf ihre nachdrückliche Em-
durch Barras zum Minister der auswärt. Angeleg. befördert wurde.
dieser ruhigen Zeit wandte sie sich wieder zu schriftstellerischen Arbeiten.
hören auch 2 politische Schriften: über den Frieden mit dem Auslande,
den innern Frieden, worin sie ihre Ansichten über Frankreichs Lage 1795
und die merkwürdige Äußerung niederlegte, daß Frankreich nur durch
rschaft zur gesetzmäßigen Monarchie gelangen werde. 1796 erschien
ndlung über den Einfluß der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen
Völker („De l'influence des passions sur le bonheur des individus et
ns", Lausanne u. Paris 1796, 3. Aufl. 1797): ein Werk, das bei ei-
m Reichthum tiefer und lichtvoller Gedanken doch keine vollständige Aus-
es vorgelegten Gegenstandes ist. Ihre häuslichen Verhältnisse nahmen
eit eine unglückliche Wendung. Die Verbindung mit ihrem Manne,
Neigungen ihr wenig glich und in Hinsicht auf Geistesbildung weit unter
war vom Anfang an ziemlich kalt gewesen, zumal da sie bei aller schonen-
g doch ihre Eigenthümlichkeit ihm zu scharf entgegengestellt haben mag.
s sie das Vermögen ihrer Kinder gegen den Einfluß seiner unbedachtsa-
digkeit sichern zu müssen glaubte, wie uns Frau Necker de Saussure er-
es zu einer Trennung, die jedoch nicht lange dauerte; denn als er, von
äche und Kränklichkeit gebeugt, die Pflege der Seinigen brauchte, näherte
. St. ihm wieder und reiste 1798 mit ihm nach der Schweiz; aber er
, ehe sie das Landgut ihres Vaters erreichten. — Den Mann, der auf
sal ihres spätern Leben einen so feindselig störenden Einfluß hatte, Bo-
hatte sie kurz vorher zum ersten Male gesehen, als er nach dem Frieden
o-Formio (1797) nach Paris zurückkehrte. Der Glanz des Ruhmes,
ngab, hatte die Einbildungskraft der Franzosen lebhaft entzündet, und
v. St. näherte sich ihm, wie sie uns selbst erzählt („Considérations sur
franç.", 2 Bde., 1797), mit einer verwundernden Bestürzung, wozu
ine drückende Furcht sich gesellte. Je öfter sie ihn sah, desto schüchterner
und sie fühlte dunkel, daß keine Regung des Herzens auf ihn wirken
Sie hielt es dennoch für möglich, ihn für die Sache der schweizerischen
gkeit zu gewinnen, als man, um Geld zur Unternehmung gegen
u erhalten, einen Einfall in die Schweiz machen wollte, wozu die Un-
Waadtlande den Vorwand liehen. Später sah sie selber, daß ihr Ver-
agen mußte. Die Gefahr, welche der Schweiz drohte, trieb sie aus Pa-
zu ihrem Vater nach Coppet, wo bei dem Einfalle der Franzosen eine
e unter dem jetzigen Marschall Suchet ankam; bald nachher aber, als Genf
eich vereinigt wurde, kehrte sie nach Paris zurück, um die Ausstreichung
s von der Liste der Ausgewanderten zu bewirken. Eine ruhige Heiter-
dem Abende seines Lebens aufzugehen, und Frankreich die Schuld der
eit ihm abtragen zu wollen. Auch Bonaparte besuchte ihn, kurz vor sei-
nge über den St.-Bernhard, im Mai 1800, und machte während der
erredung einen guten Eindruck auf ihn, da er mit Vertrauen von seinen
Entwürfen sprach. Necker's Wahrheitseifer aber verdarb Alles. In sei-
n: „Dernières vues de politique et des finances" (1802), nannte er
naparte den nothwendigen Mann und rühmte den hohen Geist des Ge-
aber er beurtheilte auch freimüthig die consularische Verfassung, und
naparte's Entwurf, eine Monarchie in Frankreich zu gründen und sich

mit einem neuen Adel zu umgeben. Bonaparte, der seine Entwü
verkündet wissen wollte, ließ Necker's Werk in den Zeitschriften angr
Geheiß schrieb der Consul Lebrun einen herben Brief an Necker, wor
sich nicht mehr mit Staatsangelegenheiten abzugeben. Fr. v. St.
ris verbannt, unter dem Vorgeben, daß sie ihrem Vater falsche Beric
reich mitgetheilt habe. Während der Verbannung, die sie auf v
ihrem geliebten Geburtsorte entfernte, lebte sie bei ihrem Vater in
aber auf Reisen, und nur ein Mal war sie seitdem, 1806, auf ein
lich in Paris. Ihr schriftstellerischer Ruf war indeß um so höher g
durch 2 Schriften, die sie nach langem Schweigen herausgab, au
gereizt hatte. Ihr geistvolles Werk: „De la littérature considérée
ports avec les institutions sociales" (2 Bde., Paris 1800) fan
sacher, unter welche Fontanes der scharfsinnigste und würdigste w
hat sie den Einfluß der Literatur auf den Charakter und auf das Gl
heit wol überschätzt, und über die vergangene und künftige Geschi
zuversichtliche Behauptungen ausgesprochen. In einem weitern R
ihren Ruf der Roman: „Delphine" (3 Bde., 1802); ihr treues
in ihrer Jugend war, die Schilderung eines durch Geist und Empf
wöhnlichen Maße entweichenden Wesens, das mit den beengenden
Sitte und des Geschlechts in einen unglücklichen Kampf geräth;
von einigen Beurtheilern zu hoch erhoben, und von andern zu
wurde, daß Fr. v. St., die sonst nie zu ihren frühern Schriften zu
gedrungen fühlte, in einem besondern Aufsatze den sittlichen Zweck
zu vertheidigen. 1803 machte sie ihre erste Reise nach Deutschla
richt von der Krankheit ihres Vaters trieb sie bald zur Rückkehr,
Schweiz erreichte, empfing sie (April 1804) die Todesbotschaft.
bis zu ihrem letzten Augenblicke mit des Vaters verehrtem Bilde
hörte nicht auf, mit ihm zu leben und fühlte sich durch ihn besc
durch seinen Beistand aufgerichtet. „Alles, was mein Vater gesa
sie („Considérations sur la révol. franç.", II, 311) 12 Jahre na
„ist felsenfest in mir, Alles, was ich durch mich selber gewonnen,
den, der Bestand meines Wesens aber ruht auf meiner Anhänglic
Andenken; ich habe geliebt, was ich nicht mehr liebe, geachtet, was

die Handschrift dieses Werkes mit ängstlicher Sorgfalt durchge-
tellen weggestrichen, aber kaum war der Druck vollendet, als die
iefehl des damaligen Polizeiministers Savary weggenommen und
wurde. „Ihr seid ein Volk und Ihr — weinet!" hatte sie ja den
fen, und der Geist, welcher überall in der Schrift wehte, war
aft so sehr entgegen, daß die Unterdrückung des Buches zwar un-
ts weniger als ungereimt war. — Erst zu Ende 1813 erschien
:.) unverstümmelt zu London, darauf 1814 auch zu Paris und
usg. zu Leipzig (bei Brockhaus), welche letztere sich durch eine
ing von Villers, sowie dadurch auszeichnet, daß die im Texte
1 aus den deutschen Dichtern und Prosaisten im Original beige-
ich dieses Werk an scharfsinnigen, geistvollen Gedanken ist, und
durch die Wärme, womit es den Franzosen deutsche Art und Kunst
man doch mit vollem Rechte viele schiefe Ansichten und falsche
t, und gerade in dieser Schrift, mehr als in ihren Werken, einen
zel an Übereinstimmung in den Grundsätzen gefunden. — Fr. v.
irter verfolgt, und ihre Verweisung von Paris in eine Verban-
eich verwandelt. Den Aufenthalt auf dem väterlichen Landgute,
ittete, verschönerte eine neue Verbindung, die sie ungefähr um
nständen knüpfte, die bezeichnend für ihre Eigenthümlichkeit sind.
r aus Südfrankreich, de Rocca, kam, durch Wunden geschwächt,
ick, wo er mit glänzender Tapferkeit gefochten hatte, und lebte in
ilnehmende Worte, die Fr. v. St. zu ihm sprach, machten einen
uf ihn und entflammten sein Herz und seine Einbildungskraft.
sehr lieben, daß sie mich am Ende heirathen soll", sagte er zu
Die Umstände begünstigten seine Wünsche. Fr. v. St., durch
itte sich schon länger mit dem Gedanken vertraut gemacht, einem
noch einmal ihre Freiheit zu opfern, und mit der Hoffnung, in
ige Zuflucht zu erhalten, nicht selten auch den Wunsch vereint,
Mann zu finden, den sie eines solchen Opfers würdig achten könne.
dung machte sie glücklich, wiewol ihre Lage dadurch schwierig
Bedingung festsetzte, ihre Ehe geheim zu halten. Frau Necker
)lt, ihre Freundin sei nur durch eine Scheu, wovon sie selbst ihr
ite, und durch die Anhänglichkeit an einen Namen, den sie be-
verleitet worden, auf einer Bedingung zu bestehen, die sie in eine
ung bringen mußte. Sie wollte um jeden Preis das Land verlas-
e in ihr Schicksal zu verwickeln fürchtete, aber von Beobachtern
it umringt, sah sie die Gefahren und Schwierigkeiten bei der
pfte, lange unschlüssig gegen den Gedanken, das Grab ihrer Äl-
veiz, ihr zweites Vaterland, zu verlassen und wie eine Verbreche-
Meer zu fliehen. Im Frühlinge 1812, im letzten Augenblicke,
h möglich war, entschloß sie sich endlich zur Abreise, als man sie
niß bedrohte, wenn sie sich nur einen Tag von ihrer Wohnung
Sie eilte, von den franz. Heeren verfolgt, über Wien nach Mos-
orrücken der Franzosen ging sie nach Petersburg, und bald dar-
812, nach Stockholm. Hier erschien ihre kurz vorher vollendete
Selbstmord" („Reflexions sur le suicide"), worin sie die
igt, die Religion und Moral dem Unglücklichen darbieten, mit
n den Kronprinzen von Schweden, der sie sehr wohlwollend auf-
Im Anfange des folg. Jahres ging sie nach England, wo sie
achte. Sie war noch in London, als die Nachricht von dem Ein-
eten in Paris ankam, und auf die Frage eines engl. Ministers,

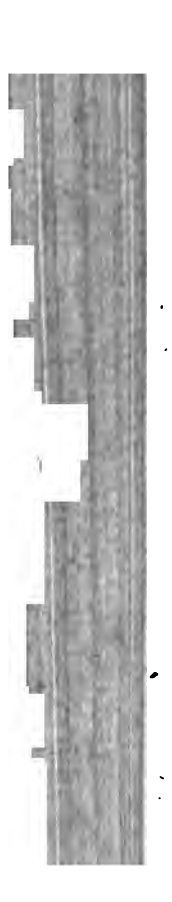
uns beiden". Nach des Königs Rückkehr erhielt Fr. v. St. ein
bung ins große Buch Vergütung für die alte Schuld von 2
bei seinem Abschiede im öffentl. Schatze zurückgelassen, eine S
das Directorium anerkannte und in geistlichen Gütern bezah
Necker ausschlug; Napoleon hingegen hatte seit 1802 keine
mehr angenommen. In einem glücklichen häuslichen Kreise,
geliebten Gatten, eines trefflichen Sohnes und einer liebens
bildeten Tochter, die mit einem Manne von ausgezeichnete
Herzoge v. Broglio, verbunden war, geachtet und gesucht
Männern der Hauptstadt, und von der Hoffnung erhoben, i
vielen Stürmen im Genusse einer freien Staatseinrichtung zu
Paris, und nur der Schmerz über Frankreichs Besetzung du
wegte sie so lebhaft, daß sie sich vorgenommen hatte, ihre H
lassen und erst nach dem Abzuge der Verbündeten zurückzuk
letzten Krankheit beschäftigte sie sich mit den Betrachtungen üb
eignisse der franz. Staatsumwälzung („Mémoires et considér
cipaux événemens de la révolution française", Paris 18
1819, 3 Bde.; a. d. Franz. mit Vorerinnerung von A. W
Heidelb. 1818). „Es ist die Frucht", sagt sie davon selbst, „
Vergangenheit in einem mit der Zukunft beschäftigten Geiste
nige waren besser als Fr. v. St. im Stande, die Wichtig
zu würdigen, die sie hier überschaute. 3 verschiedene Zweck
einander: die Rechtfertigung des öffentlichen Lebens ihres Va
stellung des Ganges und der Bedeutung der Revolution, und
politischen Grundsätze, welchen die Huldigung unsers Zeitalt
St. hat diese Zwecke mit geübter Denkkraft und lebendigem
Wenn auch, nach ihrer Darstellung der öffentlichen Wirksamke
nicht alle Zweifel eine befriedigende Lösung gefunden haben,
gerechten Würdigung des edeln, viel verkannten Mannes mit
gezwungen. In ihrer Darstellung der Revolution hebt sich
rung hervor, die zu dem Bedeutendsten gehört, was über den
sagt worden, obgleich man zu viel behauptet hat, daß Bonap

damit Bailleul's „Examen de l'ouvr. posth. de Mde. la Bar. d. Staël:
ires et considérations sur les principaux événemens de la révolu-
ançaise" (2 Bde., Paris und Leipzig 1819) verglichen werden. Mit
dem glücklichen Verhältnisse, dessen Fr. v. St. sich erfreute, nahm der Tod
weg. Seit Anfang 1817 kämpfte sie mit den schmerzlichen Leiden, wozu
mmer während ihrer Verbannung, ihr langer Winteraufenthalt im Nor-
812) und der Schmerz über den Verlust eines geliebten Sohnes, der sie ein
päter traf, den Keim gelegt hatten. Die Krankheit nahm gegen den Sommer
enkliche Wendung. Schmerzlich war ihr das Scheiden vom Leben und von
iebten, und furchtbar, wie sie selber zu ihrem Arzte sagte, der Gedanke an die
iche Auflösung, so wenig der Tod, moralisch betrachtet, Schrecken für sie
Bis zu ihrem letzten Augenblicke behielt sie völlige Gemüthsruhe, und hoff-
oll waren ihre Gedanken auf die Wiedervereinigung mit ihrem Vater gerich-
ch glaube zu wissen", sagte sie eines Tages, wie aus einem Traume erwa-
was der Übergang vom Leben zum Tode ist, und bin überzeugt, Gottes
acht ihn uns leicht; unsere Gedanken verwirren sich und der Schmerz ist
r lebhaft". So ward es ihr gewährt. Lange vor ihrem stillen Hinscheiden
schwere Kampf geendet. In den ersten Morgenstunden des 14. Juli 1817
m Schlafe erwachend, erwiderte sie auf die Frage, ob sie schlafe, ihrer
flegerin: „Schwer und tief!" Es waren ihre letzten Worte. Ihr Tod er-
emeine Trauer. Unter der Aufsicht des deutschen Arztes Friedländer, der
reinigung mit dem alten Arzte Portal und dem erfahrenen Wundarzte Ju-
ndelt hatte, ward ihre Leiche fast auf ägyptische Weise mumienartig gegen
ng verwahrt. In dem verschlossenen bleiernen Sarge ward ein Spiegelglas
 wohl erhaltenen Gesichte angebracht, und darauf die Leiche nach Coppet
wo man sie in der Familiengruft, ihren Ältern gegenüber, beisetzte. Eine
Schilderung der seltenen Frau gab uns Frau Necker de Saussure in Genf
otice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël", welche der pariser
ng der Werke der Frau v. St. vorgesetzt und im 18. St. der „Zeitgenossen"
g verdeutscht worden ist. Hier mögen wenige Züge des Bildes stehen, das
sserin mit fester Hand, und zwar mit Liebe, doch nicht mit blinder Vor-
eichnet hat. „Sie zog unwiderstehlich an, und hatte sie anfangs in Er-
esetzt, so wußte sie bald zu fesseln. Die Art von Kraft, die mißfällig sein
r ihr nicht eigen; sie besaß eine verführerische Mischung von kräftiger Em-
und Biegsamkeit des Charakters. Es war so viel Wahrheit, so viel Liebe,
röße in ihr, die göttliche Flamme war so glühend in ihrer Seele, so hell in
iste, daß man den edelsten Neigungen des Innern zu folgen glaubte, wenn
an sie schloß, und man betrachtete sie als ein Wesen, das einzig war durch
nahme, welche sie einflößte, und durch die hinreißende dramatische Wir-
sie machte. Genie und Weiblichkeit waren innig in ihr vereint; wenn jenes
 Übergewicht herrschte, so schien diese, bei ihrer regen Empfindsamkeit ge-
merz, sich zu unterwerfen, und zu der lebhaftesten Bewunderung gegen sie
h stets ein zärtliches Mitleid. Ihr Talent durchdrang sie ganz; es leuchtete
Auge, es gab ihren unbedeutendsten Äußerungen seine Farbe, es gab ihrer
rem Mitleide eine rührende, siegreiche Beredtsamkeit; aber es war auch die
es Lebens. Diese außerordentliche Erregbarkeit ihrer Seele und dieses
ie in ihren Schriften sich offenbaren, konnten durch ihre Lebensschicksale
 gelöscht werden. Ihre Seele war, wenn ich so sagen darf, lebenvoller als
e. Sie liebte, sie sah, sie dachte mehr; sie war fähiger zur Hingebung als
ndeln, zuweilen auch fähiger zum Freudengenusse, aber auch empfänglicher
n, und furchtbar war die Stärke ihres Schmerzes. Nicht ihr Geist war
n ihren Leiden, und aus ihren hohen Einsichten hat sie nur Trost geschöpft;



bung ins große Buch Vergütung für die alte Schuld von 2
bei seinem Abschiede im öffentl. Schatze zurückgelassen, eine S
das Directorium anerkannte und in geistlichen Gütern bezah
Necker ausschlug; Napoleon hingegen hatte seit 1802 keine
mehr angenommen. In einem glücklichen häuslichen Kreise,
geliebten Gatten, eines trefflichen Sohnes und einer liebens
bildeten Tochter, die mit einem Manne von ausgezeichnet
Herzoge v. Broglio, verbunden war, geachtet und gesucht
Männern der Hauptstadt, und von der Hoffnung erhoben, i
vielen Stürmen im Genusse einer freien Staatseinrichtung zu
Paris, und nur der Schmerz über Frankreichs Besetzung bu
wegte sie so lebhaft, daß sie sich vorgenommen hatte, ihre H
lassen und erst nach dem Abzuge der Verbündeten zurückzuk
letzten Krankheit beschäftigte sie sich mit den Betrachtungen üb
eignisse der franz. Staatsumwälzung („Mémoires et considér
cipaux événemens de la révolution française", Paris 18
1819, 3 Bde.; a. d. Franz. mit Vorerinnerung von A. W
Heidelb. 1818). „Es ist die Frucht", sagt sie davon selbst, „
Vergangenheit in einem mit der Zukunft beschäftigten Geist
nige waren besser als Fr. v. St. im Stande, die Wichtig
zu würdigen, die sie hier überschaute. 3 verschiedene Zweck
einander: die Rechtfertigung des öffentlichen Lebens ihres Va
stellung des Ganges und der Bedeutung der Revolution, und
politischen Grundsätze, welchen die Huldigung unsers Zeitalt
St. hat diese Zwecke mit geübter Denkkraft und lebendigem
Wenn auch, nach ihrer Darstellung der öffentlichen Wirksamke
nicht alle Zweifel eine befriedigende Lösung gefunden haben,
gerechten Würdigung des edeln, viel verkannten Mannes mit
gezwungen. In ihrer Darstellung der Revolution hebt sich
rung hervor, die zu dem Bedeutendsten gehört, was über den
sagt worden, obgleich man zu viel behauptet hat, daß Mensch

mit Bailleul's „Examen de l'ouvr. posth. de Mde. la Bar. d. Staël:
s et considérations sur les principaux événemens de la révolu-
çaise" (2 Bde., Paris und Leipzig 1819) verglichen werden. Mit-
n glücklichen Verhältnisse, dessen Fr. v. St. sich erfreute, nahm der Tod
. Seit Anfang 1817 kämpfte sie mit den schmerzlichen Leiden, wozu
ner während ihrer Verbannung, ihr langer Winteraufenthalt im Nor-
2) und der Schmerz über den Verlust eines geliebten Sohnes, der sie ein
r traf, den Keim gelegt hatten. Die Krankheit nahm gegen den Sommer
liche Wendung. Schmerzlich war ihr das Scheiden vom Leben und von
n, und furchtbar, wie sie selber zu ihrem Arzte sagte, der Gedanke an die
Auflösung, so wenig der Tod, moralisch betrachtet, Schrecken für sie
is zu ihrem letzten Augenblicke behielt sie völlige Gemüthsruhe, und hoff-
waren ihre Gedanken auf die Wiedervereinigung mit ihrem Vater gerich-
glaube zu wissen", sagte sie eines Tages, wie aus einem Traume erwa-
as der Übergang vom Leben zum Tode ist, und bin überzeugt, Gottes
ht ihn uns leicht; unsere Gedanken verwirren sich und der Schmerz ist
lebhaft". So ward es ihr gewährt. Lange vor ihrem stillen Hinscheiden
were Kampf geendet. In den ersten Morgenstunden des 14. Juli 1817
Schlafe erwachend, erwiderte sie auf die Frage, ob sie schlafe, ihrer
egerin: „Schwer und tief!" Es waren ihre letzten Worte. Ihr Tod er-
neine Trauer. Unter der Aufsicht des deutschen Arztes Friedländer, der
inigung mit dem alten Arzte Portal und dem erfahrenen Wundarzte Ju-
belt hatte, ward ihre Leiche fast auf ägyptische Weise mumienartig gegen
verwahrt. In dem verschlossenen bleiernen Sarge ward ein Spiegelglas
wohl erhaltenen Gesichte angebracht, und darauf die Leiche nach Coppet
o man sie in der Familiengruft, ihren Ältern gegenüber, beisetzte. Eine
Schilderung der seltenen Frau gab uns Frau Necker de Saussure in Genf
tice sur le caractère et les écrits de Mad. de Staël", welche der pariser
g der Werke der Frau v. St. vorgesetzt und im 18. St. der „Zeitgenossen"
verdeutscht worden ist. Hier mögen wenige Züge des Bildes stehen, das
erin mit fester Hand, und zwar mit Liebe, doch nicht mit blinder Vor-
ichnet hat. „Sie zog unwiderstehlich an, und hatte sie anfangs in Er-
setzt, so wußte sie bald zu fesseln. Die Art von Kraft, die mißfällig sein
ihr nicht eigen; sie besaß eine verführerische Mischung von kräftiger Em-
nd Biegsamkeit des Charakters. Es war so viel Wahrheit, so viel Liebe,
ße in ihr, die göttliche Flamme war so glühend in ihrer Seele, so hell in
te, daß man den edelsten Neigungen des Innern zu folgen glaubte, wenn
n sie schloß, und man betrachtete sie als ein Wesen, das einzig war durch
hme, welche sie einflößte, und durch die hinreißende dramatische Wir-
e machte. Genie und Weiblichkeit waren innig in ihr vereint; wenn jenes
Übergewicht herrschte, so schien diese, bei ihrer regen Empfindsamkeit ge-
erz, sich zu unterwerfen, und zu der lebhaftesten Bewunderung gegen sie
stets ein zärtliches Mitleid. Ihr Talent durchdrang sie ganz; es leuchtete
uge, es gab ihren unbedeutendsten Äußerungen seine Farbe, es gab ihrer
m Mitleide eine rührende, siegreiche Beredtsamkeit; aber es war auch die
s Lebens. Diese außerordentliche Erregbarkeit ihrer Seele und dieses
in ihren Schriften sich offenbaren, konnten durch ihre Lebensschicksale
elöscht werden. Ihre Seele war, wenn ich so sagen darf, lebenvoller als
Sie liebte, sie sah, sie dachte mehr; sie war fähiger zur Hingebung als
eln, zuweilen auch fähiger zum Freudengenusse, aber auch empfänglicher
, und furchtbar war die Stärke ihres Schmerzes. Nicht ihr Geist war
ihren Leiden, und aus ihren hohen Einsichten hat sie nur Trost geschöpft;

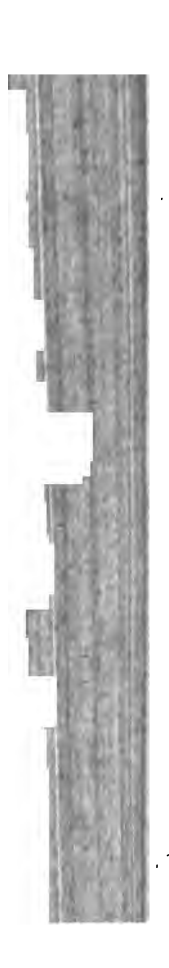


den herrlichen Umfang ihrer Geistesgaben außerordentlich wa
thümlich bei ihr, aber nichts Seltsames in ihrem Wesen. Kei
war ihr eingedrückt worden, und selbst die Erziehung hatte kei
ihr zurückgelassen. Sowie auf ihre Urtheile, die sich in ihrer Au
äußerten, die öffentliche Meinung nie Einfluß gewann, ebenso
rem Innern Eigensinn und Laune darauf ein. Man wurde v
risches Gebiet eingeführt, in eine neue und doch der wirkliche
alle Gegenstände, wenn auch größer und auffallender, wenn a
doch in ihren gewöhnlichen Formen und Verhältnissen erschien
Natur gegründete Eigenschaft und Stimmung ward bei ihr v
Erkünstelte und Kindische ist ihr fremd geblieben. Für alle G
sie empfänglich, jedes begeisterte Gefühl ward von ihr begriff
ihr aufgefaßt, und nichts Großes, nichts Bedeutendes hat sich
gegenden und in verschiedenen Zeitpunkten der Gesittung im
entwickelt, das nicht in ihrem Innern einen Anklang gefunden
tigsten Beziehung endlich, in Hinsicht auf die Religion, kann d
v. St. auch belehrend sein. Dieser selbständige Geist, dieser
Licht so willkommen war, überzeugte sich von Tage zu Tage
Wahrheiten des Christenthums". — „Werfen wir einen flü
Erziehung, die sie dem Leben verdankte. Begabt mit der empf
einem Alter, wo die ganze beseelte Schöpfung dem Rufe zur
keiten zu folgen scheint, erweitert und übt sie unaufhörlich ihre
und Kindesliebe haben bei ihr eine schwärmerische Stimmung.
Regungen empfängt sie auch als ein Gefühl und vielleicht als
bensten Empfindungen. Die Jugend kommt, das Alter, wo
Zweifeln regt und zugleich die Begeisterung ihre Flügel hebt,
der Geist Nichts glaubt, wo die Untersuchung aller Fragen z
Urtheile führt. Der Einfluß dieser Lebenszeit und eines mit ih
alters mag bei Frau v. St. merklich sein; aber der Gedanke a

hung mit ihr stellen, weil sich bei ihm dieselbe Vereinigung von Geistes-
h; aber er unterscheidet sich darin von ihr, daß er diese Kräfte nicht auf
schaftliches Ziel richtete. Er war ein vollkommnerer Meister in seiner
ne Darstellungen sind vollendeter, tiefer gedacht vielleicht, und doch steht
ndere Aufrichtigkeit, durch mehr Rederei, mehr Sophismen, als Denker
während sein wilder Stolz, seine herbe, rauhe Sinnesart, seinem Ta-
üstere Glut geben, die gar nicht dem edeln Feuer gleicht, das Frau v.
Das Menschengeschlecht, das Rousseau zu lieben glaubte, war nur ein
unbekanntes Ideal. Frau v. St. liebt, was sie umgibt, und trägt auf
heit ihre Zuneigung gegen ihre Angehörigen über. Was vielleicht ihrer
an Vollendung abgeht, wird mehr als ersetzt durch den Zauber der er-
llung, durch die Frische der Begeisterung, wenn man so sagen darf. Es
, der lebendig aus der Quelle springt und funkelt in seinem Hinrieseln.
ist aber auch noch auf andre Weise als durch jene Vereinigung verschie-
skräfte ausgezeichnet. Jede hat eine auffallende Eigenthümlichkeit, und
alle das gleiche Gepräge, das der Frau v. St. eigen ist. Dieses Gepräge
ihrem Charakter, sie verdankt es der Kraft, sowie der Beweglichkeit ih-
le, den plötzlichen Aufwallungen von Unwillen, Mitleid, Stolz, aber
mstande, daß sie nie die Weiblichkeit verleugnet. Vielleicht ist dies das
ihres Zaubers. Sie spricht als Frau zu dem Leser, sie setzt sich persönlich
Beziehung, um ihm zu sagen, was in ihrer und seiner Seele vorgeht;
ß sehr wohl, daß man die Ansprüche ihres Geschlechts sehr bald vergessen
m sie aufhörte, ihm liebenswürdig und anziehend zu erscheinen; mag sie
fzuklären oder zu blenden suchen, sie läßt ihre Überlegenheit nie drückend
mag sich nie einen Vorzug anmaßen". Die Freundin hat nur leise die
Darstellung berührt, welche sich besonders in den ältern Schriften der
finden; aber es möchte sich wol im Allgemeinen behaupten lassen, daß
ack der Frau v. St. nicht ganz rein, ihr Styl unregelmäßig und an-
ist, und ihr Streben nach Wirkung und die nothwendig daraus entste-
reibung zuweilen der Richtigkeit ihres Urtheils nachtheilig gewesen sind,
rstellung von Thatsachen eine verdächtige Farbe gegeben haben. In al-
Werken aber, selbst in denjenigen, die man mehr als eine Sammlung
ruchstücke, denn als durch Einheit verknüpfte Darstellungen betrachten
t man weit mehr eigenthümliche, tiefe Beobachtung, größern Scharf-
aftere Einbildungskraft, philosophischere Blicke auf das Menschenherz,
nd Literatur, als bei den meisten andern Schriftstellerinnen. Manche
ngen, zumal über Lebensverhältnisse, mögen die Prüfung nicht aushal-
ntadelliger aber ist sie in der Politik, wo sie sich stets als eine warme
rin der Freiheit und freisinniger Grundsätze zeigte, und mehr beneidens-
tadelnswerth erscheint jene empfängliche Stimmung, die nach Allem,
hren und gelitten, sie noch immer verleitet, das Verdienst früherer Ver-
litischen Verbesserungen zu überschätzen und die Hoffnung auf deren künf-
gen zu hoch zu spannen.

Sohn, Baron August de St., geb. 1789, ein edler Mann von ju-
stigem Geiste, starb zu Coppet d. 17. Nov. 1827. Seine „Notice sur
r" (Paris 1820) und s. „Lettres sur l'Angleterre" (Paris 1826)
au die Vorzüge Englands und bestreiten viele politische Vorurtheile, die
h herrschen. Seine Schwester ist die Herzogin von Broglio. Monnard
ihn eine „Notice" (Lausanne 1827).

ffa, Insel an Schottlands Westküste, ist berühmt wegen der Fingals-
s Riesendammes und Riesenweges. Die merkwürdigsten Säulen sind
westseite derselben; das ganze Ende der Insel ruht auf Reihen von ...



die Öffnung einer Höhle zukommt, die vermuthlich die prächtig
nem Reisenden beschrieben ward. Die Wegweiser nennen sie
oder Fhinn-Mac-Coul, den der Übersetzer des Ossian Fingal ne
hier das Andenken des Helden erhalten, an dessen Dasein, wi
ganzen Gedichts man in England selbst zweifeln wollte. (S.

Staffage nennt man in der Malerei einzelne Figuren
von Menschen, Thieren, auch Pflanzen, welche im Vordergr
angebracht sind; dies heißt staffiren und die Maler wende
besondern Fleiß.

Staffelei heißt bei den Malern ein hölzernes Gestell,
ausgespannte Leinwand, oder die Tafeln und überhaupt die
sie malen, sowie auch fertige Gemälde selbst stellen. Es beste
werk, das von einer Latte hinten gestützt wird, und an dess
mehre gebohrte Löcher befinden. Durch Einstecken von Pflöck
tiefern Löcher wird das Gemälde nach Belieben höher oder nied
haben alle Gemälde mittlerer Größe (welche auf Staffeleien ge
Namen Staffeleigemälde. Ähnliche Gestelle haben die
halberhabenen Arbeiten und die Kupferstecher für ihre Platten.

Staffelmarsch, s. Echelon.

Stägemann (Friedrich August von), königl. preuß.
eines Landpredigers, ist 1763 in der Uckermark geboren. Früh
den Tod beraubt, kam er nach Berlin in das Schindler'sche W
dann bis 1782 das Gymnasium zum grauen Kloster, und gin
sich der Rechtswissenschaft widmete. Nach Vollendung seiner
dien wurde er bei der Regierung in Königsberg angestellt, bald
gezogen und 1806 als Mitglied des Generaldirectoriums u
missarius nach Berlin berufen. 1807 wurde St. vortragender
maligen Staatskanzler von Hardenberg, und nach dem tilsi
der zur Verwaltung des Landes niedergesetzten Immediatcon
des nun folgenden Ministeriums des Hrn. von Stein stand
Dec. 1808) als vortragender Rath zur Seite und ward auch a

... gewürdigt werden wird. Er sammelte sie 1828 unter dem Titel: „Hi... ...rinnerungen in lyrischen Gedichten" (Berlin).

...ahl (Georg Ernst), geb. zu Anspach 1660, gest. 1734 als königl. preuß. ... Berlin, war ein glücklicher Arzt und tiefdenkender Naturforscher. Zu ... waren die Erfahrungen in der Chemie durch van Helmont, Rey, Hom... ...kel, Boyle, Hooke, Becher, bereits zu einem großen Umfange angewach... ...noch Niemand hatte versucht, in dieser Wissenschaft, gleich Newton in ..., eine umfassende Theorie zu geben. St. unterzog sich der Arbeit, zu ... Studium der Becher'schen Schriften und seine eignen reichen Erfahrun... ...sehr hülfreich waren. Aus diesen lernte er, daß aus schwefelsauren Salzen ...gen Stoffen im Feuer Schwefel, aus Metalloxyden (damals Metallerden) ...e sich regulinische Metalle darstellen ließen. Er nahm das Ergebniß dieser ... für ein hervorgegangenes Product, dessen einer Bestandtheil in den dazu ...ten Salzen oder Erden, der andre in den kohligen Stoffen enthalten sei; ...tern nannte er Phlogiston (s. d.) (Brennbares) und nahm an, daß sein ... dem durch Reduction erhaltenen Körper diesem die Fähigkeit, wieder zu ..., ertheile; daß während des Verbrennens jener sich in Gestalt des Feuers ...s den Körpern entferne und sie als Erde oder Säure zurücklasse. So we... ... Hypothese mit frühern Erfahrungen von Rey, Cardan, Boyle zusam... ...te, die sämmtlich eine Gewichtszunahme des Verbrannten aus der Luft ... hatten, so ward sie doch überall als wahr angenommen, weil sie die erste ... Ansicht des chemischen Processes lieferte, und sie hat als phlogistisch... ... Theorie gegolten, bis ihr Lavoisier (s. d.) sein antiphlogistisches Sy... ...gegensetzte. Den Widerspruch der Gewichtszunahme, die während der ...ung von St.'s Phlogiston vorsichging, besiegte sein Genie dadurch, daß ...hlogiston die Eigenschaft beilegte, die mit ihm verbundenen Körper leichter, ...issenen schwerer zu machen. Denn die Flamme, als Repräsentant des Phlo... ...stieg aufwärts, daher selbiges aller Schwere entgegengesetzt sein müßte. ... St. seine einseitige Theorie dadurch noch einseitiger machte, daß er den ...en Einfluß der luftförmigen Stoffe vernachlässigte, so haben doch wenige ... so viel als er zu den Fortschritten der Chemie beigetragen. Er entdeckte ...enschaften der Alkalien, Metallkalke und Säuren, er ertheilte der Wissen... ...e axiomatische Form und verbannte alle räthselhafte Beschreibungen, welche ...von der Alchymie anhingen. Doch waren seine Verdienste um die Theorie ...lein und Ausübung der Heilkunst ohne Streit noch bedeutender. St.'s ... u. d. N. der Lehre vom physischen Einflusse bekannt und trat dem gleich... System Fr. Hoffmann's entgegen. Die wichtigsten Schriften dieses ver... ... Mannes sind seine „Theoria medica vera" (Halle 1737, 4.) und die ...menta et observat. chemicae" (Berlin 1731).

...ahl ist ein veredeltes Eisen, und wird entweder durch das Ausschmelzen ...senerze, oder durch besondere Bearbeitung des Roh- und Schmiedeeisens ... Diejenigen Eisenerze, aus welchen man Stahl durchs Schmelzen er... ... die besten ihrer Art und werden vorzugsweise Stahlsteine oder Stahlerze ... Nachdem das ausgeschmolzene Eisen durch wiederholtes Schmelzen von ...laden gereinigt worden, schmiedet und streckt man es zu Stäben, welche ...ahl geben. Der Rohstahl wird, um ihn ferner zu veredeln, zu mehren ...ßiht, gestreckt, in Stücke gehauen und wieder zusammengeschweißt, ...as man das Gerben nennt. Ein auf diese Art behandelter Stahl heißt ... oder Kernstahl. Aus dem Schmiedeeisen gewinnt man den Stahl ver... ... Cämentirung, daher auch dieser Stahl cämentirter heißt. Man nimmt ...be von gutem reinem Eisen, schichtet sie in den steinernen Kasten eines ...richteten Ofens, der Cämentofen heißt, mit Kohlenstaub und Asche

das Product seiner Vereinigung mit dem Eisen dieselben Eigen
den in Europa gangbaren Stahlarten behauptet der feine englisc
Er führt das Zeichen B. Hythmant oder Martial. Er ist gego
reitung wird geheimgehalten. Nach ihm folgt die Sorte, welch
der Schweiz Acier poule, aufgeschwellter Stahl, genannt wird
tirter Stahl und wird zu Newcastle in England bereitet. Na
sorten folgen die deutschen, besonders aus Steiermark und Kä
wird der schwedische und venetianische Stahl geschätzt. Außer m
es in Asien einen Stahl, der von langen Zeiten her sehr berühm
ner Stahl, aus dem die kostbaren Säbelklingen gearbeitet werd
sten Grad der Härte mit einer unglaublichen Schmeidigkeit ve
zahlt dergleichen Klingen auf dem Platze mit 700 — 8000 Thl
Bereitung scheint noch nicht bekannt zu sein. (S. Damascir
indien hat man eine Sorte Stahl, dort Wutz genannt, welch
und Feinheit verbindet, sodaß daraus gearbeitete Messer gewöh
Glas angreifen, ohne selbst zu leiden. Übrigens ist es bekannt,
wieder in Eisen verwandeln kann, wenn man ihn wiederholt er
abkühlen läßt. Über Stahl und sein Fabricat ist das Haupt
technie, ou l'art de traiter les minérais de fer pour en o
du fer ou de l'acier", von Hassenfratz (4 Bde., gr. 4., Paris 1
von Quantz „Über Eisen- und Stahlmanipulation" (Nürnberg

Stahlmittel, Martialia, werden die Heilmittel gen
Eisen den besonders wirksamen Bestandtheil ausmacht. Es
Mittel besonders auf die Erhöhung der Reproduction in den
und auf die Erhöhung der Irritabilität in den reproductiven Or
unter diesem Ausdruck scheinen sich die verschiedenen einzelnen
Mittel zu vereinigen, die in Vermehrung des Tonus der Fiber,
Absonderungen, Vermehrung des Cruors in dem Blute, Befr

2) Der sogenannte Eisenmohr, das halb gesäuerte Eisen. 3) Die Bestu- Nerventinctur, eine Auflösung von salzsaurem Eisen im Vitrioläther. ...ahlkugeln, welche zu Bädern gebraucht werden und größtentheils aus ...saurem Eisen bestehen. 5) Mehre Eisentincturen, welche weinsteinsaures ...lsaures Eisen enthalten. 6) Der Stahlwein, der einiges Eisen in der ...e aufgelöst enthält u. a. m. Endlich befindet sich das Eisen auch in ver- ... Menge und mit andern Stoffen verbunden in sehr vielen mineralischen ... z. B. im Egerwasser, im Sprudel zu Karlsbad, in der Quelle zu Dri- ...iesbaden, Ronneburg, Spaa, Schwalbach, Pyrmont, Meinberg, ...n, Teplitz, Lauchstädt u. s. w.

...ainer oder Steiner (Jakob), ein geschickter Saiteninstrumentenma- ...som, einem kleinen Dorfe bei Hall in Tirol. Er lebte um die Mitte des ...h., und war ein Schüler des berühmten Instrumentenmachers Amati zu ... St. verfertigte vorzüglich Violinen, die er, wie erzählt wird, zuerst ...getragen und das Stück für 6 Gldn. verkauft haben soll. Im J. 1669 ...ls Hofgeigenmacher des Erzherzogs Ferdinand Karl von Kaiser Leopold I. ... Er bediente sich des Haselfichtenholzes, welches er sich aus Gleirsch, ei- ...nd hinter dem haller Salzberge selbst holte. Seine Violinen zeichnen sich ... besondere Bauart und durch einen ganz vorzüglichen Ton aus; sie stehen ...sehr hohen Werthe (eine echte bezahlt der Kenner mit 300 Dukaten), und ... mehr, da die echten nur selten sind, indem St. nicht eben viel gefertigt ..., und manche Violine fälschlich für sein Werk ausgegeben wird. Die ...hre seines Lebens verfiel er in Wahnsinn. Im J. 1684 lebte er nicht ... Marcus St., sein Bruder, war ebenfalls Instrumentenmacher zu ... Östreich.

...alaktit ist ein faseriger Kalksinter von weißer, gelber, rother, grüner ...elblauer Farbe, der dem Durchsintern solcher Gewässer seine Entstehung ..., die durch einen Überfluß von Kohlensäure die Kalkerde aufzulösen im ...nd. Daher wird er vorzüglich in Höhlen und leeren Räumen der Kalkge- ...rden, die er überzieht, und wo er nun mancherlei Gestalten bildet. Wo ...en herabtröpfelnd eine tropfsteinartige Gestalt annahm, ward er schon von ... Stalaktit genannt; was sich aber davon unten auf dem Boden knollig ...nförmig absetzte, nannte man Stalagmit. Oft nehmen die Ansätze so von ...eiten zu, daß sie endlich sich vereinigen und große Säulen darstellen, ...im Anschlagen einen hellen Klang geben. Der Stalaktit findet sich ... schön in vielen Höhlen Frankreichs, Frankens, Schwedens, des ...d der Insel Kreta. Künstler kennen ihn u. d. N. Marmo alabastrino; ... er auch Tropfstein.

...allfütterung, s. Rindviehzucht.

...ambul, Istambul, s. Konstantinopel.

...amm. 1) In naturhistorischer Rücksicht derjenige Theil eines Gewäch- ...es zunächst aus der Wurzel entsprossen und von dem alle übrigen Theile ...sind. 2) In bildlicher Rücksicht wird das Wort Stamm (Stipes) sowol ...onen als von Sachen gebraucht, und da bedeutet a) Stamm eines Regi- ...diejenigen Krieger, welche bei Errichtung oder Erneuerung eines Regi- ...zuerst aufgenommen wurden, oder überhaupt dem Dienste nach die älte- ... b) Stamm (Geburtsadel, Nobilitas gentilitia), ein solcher Adel, wel- ...auf Geburt oder Zeugung (d. h. auf Abstammung) gründet. c) Stamm- ...tonleiter in der Musik), die Tonleiter von C zu C, nach welcher alle übrige ...n gebildet werden. d) Stamm, in genealogischer Rücksicht, entweder ...rson, von welcher die andre durch Zeugung abhängig ist, oder auch der ...derjenigen Personen, die durch Zeugung von einer andern herkommen,



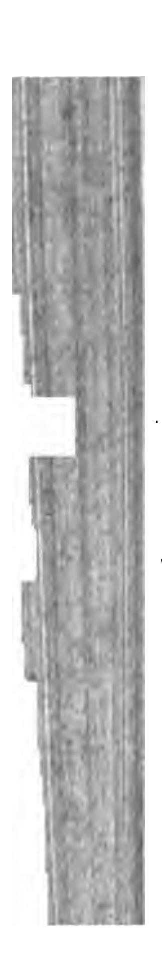
sind solche, welche nicht durch Kauf oder a. Erwerbungsarten,
liches Erbgangsrecht auf die Nachkommen des ersten Erwerb
Die Gesetze mancher Länder geben diesen Stammgütern eine
daß sie entweder gar nicht aus der Familie (der Nachkommensch
bers) hinauskommen können und jede Veräußerung an Andr
oder daß doch die Mitglieder der Familie entweder ein Vork
tractsrecht darauf haben. Eine absolute Unveräußerlichkeit der
die Familienglieder das Gut sogar ohne Ersatz des Kaufgeldes
ist in wenig Ländern noch vorhanden und hauptsächlich nur
nisse aufrechterhalten. Selbst das Näherrecht, wobei Fam
den Käufer durch Erlegung des Kaufgeldes abtreiben können (
schwindet immer mehr aus den neuern Gesetzgebungen. Das
wol Lehn (s. d.) als Erbe (lehnfrei, Allodium) sein, und
Hinsicht das Eigengut (das Erworbene, Errungenschaft) entge
in den Güterverhältnissen der Ehegatten äußert die Ansicht v
Güter bei der Familie häufig ihre Wirkung, welche sich jedoc
Ortsrechten auf sehr verschiedene Weise entfaltet hat. Das
von den Stammgütern an und für sich nicht ausgeschlossen, wo
verhältnisse oder besondere Familienstiftungen eine solche An
ten. Auch wo das Gesetz nicht die Güter im Allgemeinen bei
ten sucht, kann ihnen durch Testamente und Verträge eine äh
keit beigelegt werden, womit dann auch häufig besondere
Ausschließung des weiblichen Geschlechts, Majorate, Senior
sind. Dergleichen Bestimmungen zu treffen, kann der Sta
die wichtigsten Grundverhältnisse des Volkes dabei auf dem
kann ebendeßwegen auch die schon vorhandenen Einrichtung
dern. In Frankreich ist durch die bürgerliche Gesetzgebung
Begriff der Stammgüter verschwunden, und ein Versuch, die
Erste in einem Theile des Vermögens herzustellen, ist in der
sen worden. Dagegen ist in Frankreich der allzu schnelle Über
aus einer Familie in die andre dadurch etwas gehemmt, da

mit mir Gott ꝛc., wie eigentlich die Urmelodie angegeben werden sollte. Der
Theil der gangbaren Melodien unserer Kirchenlieder (Choräle) schreiben sich
16. und 17. Jahrh. her; wenigere gehören der spätern Zeit an. Die An-
mehr oder weniger gewöhnlichen und bekannten Melodien ist sehr groß.
s Choralbuch hat 1285. Nach den ältern Gesangbüchern hat man für
hnlichen Bedarf einige über 200. Lieder, welche nach einer gleichen Stro-
(Genus Stropharum) gedichtet sind, lassen sich auch nach Einer Melodie
Aber eine und dieselbe Melodie ist nicht jedem angemessen. So sind z. B.
r: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.; Nun freut euch lieben Christen-
ꝛc.; Allein Gott in der Höh sei Ehr ꝛc.; Wenn mein Stündlein vorhanden
i Herr, wie Du willst, so schick's mit mir ꝛc.; Aus tiefer Noth schrei
Dir ꝛc., nach einer gleichen Vers- und Strophenart gedichtet; aber jedes
hat seine eigne, gar sehr unterschiedene Stammmelodie. Von den we-
noch jetzt gewöhnlichen Choralmelodieen sind die Componisten zu entdecken.
dern finden zweifelhafte Angaben statt. Zu manchem Liede hat man meh-
dien, wie zu: Jesus meine Zuversicht u. v. a.; daher oft der Componist
mit der der andern verwechselt wird. Viele Melodien haben auch in neu-
mehr oder weniger bedeutende Verbesserungen erfahren. Fast keine ein-
lodie wird jetzt mehr so gesungen, wie die Composition derselben in dem
Choralbuche der lutherischen Kirche steht, welches Luther, Senfl, Wal-
beitet hatten und Georg Rhaw druckte. Keiner, der nicht eine blinde Vor-
das Alte hat, wird jedoch alle ältere Compositionen wiederhergestellt
, wenn nicht zugleich ein Rückschritt in der Kunst gethan werden soll.
selbst componirte und verbesserte viele ältere Melodien (die zum Theil aus
h. Kirche schon zu Karl d. Gr. Zeiten in die lateinische gekommen waren),
hung seiner musikalischen Freunde, der sächsischen Capellmeister, Joh.
, Konr. Ruff (Andre schreiben ihn Rumpf) und des bair. Capellm. Lud.
der Senfli. Die Melodien, welche Luther entweder neu componirte, oder
Verbesserungen er Antheil hatte, sollen folgende sein: Ein' feste Burg
Gott ꝛc.; Es woll' uns Gott gnädig sein ꝛc.; Nun komm der Heiden Hei-
die, für seine Kinder componirten: Von Himmel hoch da komm' ꝛc.;
ut euch lieben Christen ꝛc.; Nun bitten wir den heil. Geist ꝛc; Gelobet
Jesu Christ ꝛc.; Gott, der Vater, wohn' uns bei ꝛc.; Vater unser im Him-
ꝛc.; Ein Lämmlein geht und trägt ꝛc; Christus ist erstanden ꝛc.; Erstan-
heil. Christ ꝛc.; Christus lag in Todesbanden ꝛc.; Mitten wir im Le-
ꝛc. Wohl dem, der in der Gott'sfurcht steht ꝛc. — Ein Kindlein so lö-
, soll Benno, Bischof in Meißen (1107), die Melodie nach welcher
Christ dich zu uns wend ꝛc. gesungen wird, Joh. Huß componirt ha-
Heinr. Isaak, (gegen 1490), Capellmeister Maximilians I., componirte
Lied: Insprug ich muß dich lassen ꝛc., nach welchem später von Joh.
Text: O Welt, ich muß dich lassen ꝛc., von P. Grose: Nun ruhen alle
, gedichtet wurden. Valent. Hausmann, ein Componist aus Nürnberg,
1520: Wir glauben all' an einen Gott ꝛc.; Erhard Hegenwald, ein
in Würtemberg, um dieselbe Zeit: Erbarm dich mein, o Herre Gott ꝛc.,
t haben. Lazarus Sprengler, Rathsschreiber in Nürnberg (st. 1510),
Vf. und Componist wie: Durch Adams Fall ist ganz verderbt, genannt.
Weiß, Pfar. zu Landskrona, gegen 1530, Componist von: Christus der
macht ꝛc., und Christ, der du bist das helle ꝛc. Um dieselbe Zeit: Nicol.
, Predig. zu Stettin: O Lamm Gottes unschuldig; D. Joh. Polyander,
Königsberg (1540), Vf. und Comp. von: Nun lob meine Seele den
; Paul Speratus, st. als Hofpred. und Bischof zu Liebmühl 1554,
Textes und der Melodie: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc.; Andr. Kno-



genberg, gegen 1545 Superint. zu Eisleben, soll die Mel.: Alle
sei Ehr 2c. componirt haben; doch schreiben Andere diese Melo
cius und noch Andre dem leipz. Sup. Selneccer zu. Dem Cla
pellm. zu Lyon, welcher 1572 bei der pariser Bluthochzeit um
die Mel.: Herr Gott dich loben Alle wir 2c., zugeeignet. Urb
Diak. zu Glaucha, comp.: Laßt uns alle frölich sein 2c. D
sonst Scharrfing, Pred. zu Friemar bei Gotha 1530, wir
Sigm. Hummel, würtemb. Capellm. 1550, wird von Schu
von: Allein zu dir, Herr Jesu Christ 2c. genannt. Nach
auch die von Andern dem Cantor Herrmann zugeschriebene Me
Stündlein vorhanden ist, gesetzt haben. Joh. Baptista, Musi
Wenn wir in höchsten Nöthen 2c. componirt haben. Mich. G
gan. zu Amberg: Herzlich lieb hab' ich dich 2c., Joach. von
1580 Rathsherr und Cantor zu Mühlhausen: Herr, ich ha
Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ 2c.; Aus den Tiefen ruf
uns Gott den Herrn 2c. Andre schreiben die zuletzt erwähnte
perint. Nic. Selneccer (st. 1592) zu; wie auch die: Singe
grund 2c. und: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ 2c. M. Go
ster Cantor, dann Rector zu Altdorf gegen 1608: Vor deinen
mit 2c.; Joh. Steuerlein, Notar zu Meinungen (st. 1613)
wahrer Mensch 2c.; Melch. Teschner, 1613 Cantor zu Fraue
Valet will ich dir geben 2c; Mich. Prätorius, Capellm. in B
den und Magdeb. (st. 1621), Verf. und Componist von:
durch deinen Sohn 2c. Philipp Nicolai, der schon unter den L
sangbücher) erwähnt ist, hat vor oder 1599 die beiden prachtv
chet auf, ruft uns die Stimme 2c., und: Wie schön leucht't
componirt. Sie finden sich in s., in dem erwähnten Jahre ersc
spiegel". Einige schreiben die Compos. der zweiten Mel. dem
(st. als Organ. in Hamburg 1625); noch Andre dem Heinr.

kr. in Berlin gegen 1630: Du, o schnödes (schönes) Weltgebäude ꝛc.;
e dich, o liebe Seele ꝛc.; Jesu, meine Freude ꝛc.; Jesus meine Zuver-
Joh. Herm. Schein, Musikdir. in Leipz. (st. 1631, s. Schein), dich-
compon.: Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güte ꝛc.; Ach, Herr, mich
Sünde ꝛc., nach welcher Mel. auch Paul Gerhard 1666 Befiehl du deine
ꝛc. dichtete, welche jetzt gewöhnlich als Stammmelodie angeführt wird. Auch
Melodie: Wer Gott vertraut ꝛc.; und: Wenn meine Sünden mich krän-
soll Schein Compon. sein. Es ist nun aus mit meinem Leben ꝛc. soll
Mattheson's „Ehrenpforte", S. 170), der nachherige Rector zu Zschopau,
Liebe, schon als Schüler zu Freiberg componirt haben; und als Verf.
die: Es ist genug; So nimm Herr meinen Geist ꝛc. wird der Vf. die-
les, Franz Joach. Burmeister oder Buhrmeister, welcher als Cand. der
in Lüneburg (ohne Angabe des Jahrs) gestorben ist, angegeben. Joh.
Capellmeister in Hamburg 1648, comp.: Werde munter, mein Gemü-
Jesu, der du meine Seele ꝛc.; Ermuntre dich, mein schwacher Geist ꝛc.;
wigkeit ꝛc. Jos. Rosenmüller, Musikdir. in Leipz. (st. 1650): Straf
ht in deinem Zorn ꝛc. Einige schreiben ihm auch die Melodie: Alle Men-
schen sterben ꝛc. zu; in diesem Falle müßte es eine von der Crüger'schen:
schönes Weltgebäude, unterschiedene sein. Thomas Selle, Kanon. und
r. in Hamburg gegen 1650: Nun laßt uns den Leib begraben; Dresen,
eister zu Arnstadt, 1650: Seelenbräutigam ꝛc. Heinrich Alberti (Mat-
r der „Ehrenpforte" nennt ihn Albert) st. 1668 als Organ. zu Königsb., ver-
gegen 1640 Text und Mel. des Liedes: Gott des Himmels und der Er-
mponirte: Christe, du Lamm Gottes ꝛc.; Ich bin ja Herr in deiner
c. (doch lassen auch einige dieselbe Melodie als Stammmelodie: O Ewig-
Donnerwort ꝛc. angeführt, von Jos. Schop componirt sein); O wie se-
ihr doch ꝛc. Mich. Frank, Schullehrer zu Koburg, componirte: Ach wie
ꝛc. Joach. Neander, Pred. zu Bremen, st. 1680: Lobt den Herrn, den
m König der Ehren ꝛc. Sev. Gastorius, Cantor zu Jena, gegen 1675,
rte: Was Gott thut, das ist wohlgethan (der Vf. s. Gesangb.). Von
ammerschmidt, einer der größten Contrapunktisten (st. 1675 als Orga-
ittau) ist die Mel.: Freuet euch, ihr Christen alle ꝛc.; Meinen Jesum laß
ꝛc.; Ach, was soll ich Sünder machen ꝛc., welche letztere von Knecht dem
r Strasburg verstorbenen Joh. Flittner zugeschrieben wird. Neumark,
ib Compon. von: Wer nur den lieben Gott läßt walten. (S. Gesangbü-
Chr. Flor, Organist zu Lüneburg 1692, componirte: Auf meinen lie-
t ꝛc. wenn dies eine a. Melodie ist als die dem Joh. Hermann zugeschrie-
Wo soll ich fliehen hin ꝛc. Sam. Beiel, st. 1695 als Dr. med. zu Ulm, 27
componirte: Nun sich der Tag geendet hat ꝛc. Gottf. Hein. Stölzel, 1730
eister zu Gotha: Nun Gott Lob, es ist vollbracht ꝛc. Nächst den genann-
ponisten haben sich noch um die Melodien des Kirchengesangs verdient ge-
Hans Leo v. Haßler, zu Nürnberg gegen Ende d. 16. Jahrh.; Melch.
s, st. als Cantor zu Weimar, 1616; Simon Gref, st. als Pfarrer zu
an 1659; J. C. Kühnau, st. 1805; als Cantor zu Berlin (Verf. der
Wie lieblich winkt sie mir ꝛc.); Doles, st. als Musikdir. emerit. in Leipz. 1797,
Gellert'schen Lieder componirte; Hiller, st. als Musikdir. emerit. in Leipz.
der mehre neue Kirchengesangmelodien, als: Wie groß ist des Allmächt'-
te ꝛc. componirte, auch verschiedene ältere verbesserte sein Nachfolger Schicht;
Heinr. Knecht, st. 1817 als Musikdir. in Biberach, und dessen noch leben-
uder; Rüttinger, Organ. an der Waisenhauskirche zu Hildburghausen,
Melodien des neuen hildburghausenschen Gesangbuchs componirt hat;
, in Sonneborn, Götz, Stadler, Rink und fast alle Herausgeber von



genberg, gegen 1545 Superint. zu Eisleben, soll die Mel.: Allein
sei Ehr rc. componirt haben; doch schreiben Andere diese Melodi
cius und noch Andre dem leipz. Sup. Selneccer zu. Dem Clau
pellm. zu Lyon, welcher 1572 bei der pariser Bluthochzeit ums
die Mel.: Herr Gott dich loben Alle wir rc., zugeeignet. Urba
Diak. zu Glaucha, comp.: Laßt uns alle frölich sein rc. Dr.
sonst Scharrsing, Pred. zu Friemar bei Gotha 1530, wird
Sigm. Hummel, würtemb. Capellm. 1550, wird von Schub
von: Allein zu dir, Herr Jesu Christ rc. genannt. Nach Ei
auch die von Andern dem Cantor Herrmann zugeschriebene Mel
Stündlein vorhanden ist, gesetzt haben. Joh. Baptista, Musik
Wenn wir in höchsten Nöthen rc. componirt haben. Mich. Ga
gan. zu Amberg: Herzlich lieb hab' ich dich rc., Joach. von (
1580 Rathsherr und Cantor zu Mühlhausen: Herr, ich hab
Du Friedensfürst, Herr Jesu Christ rc.; Aus den Tiefen rufe
uns Gott den Herrn rc. Andre schreiben die zuletzt erwähnte M
perint. Nic. Selneccer (st. 1592) zu; wie auch die: Singen
grund rc. und: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ rc. M. Got
ster Cantor, dann Rector zu Altdorf gegen 1608: Vor deinen
mit rc.; Joh. Steuerlein, Notar zu Meinungen (st. 1613):
wahrer Mensch rc.; Melch. Teschner, 1613 Cantor zu Fraueni
Valet will ich dir geben rc; Mich. Prätorius, Capellm. in Br
den und Magdeb. (st. 1621), Verf. und Componist von:
durch deinen Sohn rc. Philipp Nicolai, der schon unter den Lie
sangbücher) erwähnt ist, hat vor oder 1599 die beiden prachtvol
chet auf, ruft uns die Stimme rc., und: Wie schön leucht't de
componirt. Sie finden sich in s., in dem erwähnten Jahre erschi
spiegel". Einige schreiben die Compos. der zweiten Mel. dem H
(st. als Organ. in Hamburg 1625); noch Andre dem Heinr. S
Sohn des Genannten zu; aber dieser ward erst 1600 geboren;
demann kann Nicolai vielleicht s. Melodie zur Feilung und har

r. in Berlin gegen 1630: Du, o schnödes (schönes) Weltgebäude ꝛc.;
dich, o liebe Seele ꝛc.; Jesu, meine Freude ꝛc.; Jesus meine Zuver-
Joh. Herm. Schein, Musikdir. in Leipz. (st. 1631, s. Schein), dich-
compon.: Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güte ꝛc.; Ach, Herr, mich
ube ꝛc., nach welcher Mel. auch Paul Gerhard 1666 Befiehl du deine
dichtete, welche jetzt gewöhnlich als Stammmelodie angeführt wird. Auch
Melodie: Wer Gott vertraut ꝛc.; und: Wenn meine Sünden mich krän-
soll Schein Compon. sein. Es ist nun aus mit meinem Leben ꝛc. soll
ttheson's „Ehrenpforte", S. 170), der nachherige Rector zu Zschopau,
Liebe, schon als Schüler zu Freiberg componirt haben; und als Verf.
die: Es ist genug; So nimm Herr meinen Geist ꝛc. wird der Vf. die-
s, Franz Joach. Burmeister oder Buhrmeister, welcher als Cand. der
Lüneburg (ohne Angabe des Jahrs) gestorben ist, angegeben. Joh.
Kapellmeister in Hamburg 1648, comp.: Werde munter, mein Gemüth-
Jesu, der du meine Seele ꝛc.; Ermuntre dich, mein schwacher Geist ꝛc.;
igkeit ꝛc. Jos. Rösenmüller, Musikdir. in Leipz. (st. 1650): Straf
in deinem Zorn ꝛc. Einige schreiben ihm auch die Melodie: Alle Men-
schen sterben ꝛc. zu; in diesem Falle müßte es eine von der Crüger'schen:
hönes Weltgebäude, unterschiedene sein. Thomas Selle, Kanon. und
in Hamburg gegen 1650: Nun laßt uns den Leib begraben; Dresen,
ister zu Arnstadt, 1650: Seelenbräutigam ꝛc. Heinrich Alberti (Mat-
t der „Ehrenpforte" nennt ihn Albert) st. 1668 als Organ. zu Königsb., ver-
gegen 1640 Text und Mel. des Liedes: Gott des Himmels und der Er-
ponirte: Christe, du Lamm Gottes ꝛc.; Ich bin ja Herr in deiner
(doch lassen auch einige dieselbe Melodie als Stammmelodie: O Ewig-
Donnerwort ꝛc. angeführt, von Jos. Schop componirt sein); O wie se-
t doch ꝛc. Mich. Frank, Schullehrer zu Koburg, componirte: Ach wie
Joach. Neander, Pred. zu Bremen, st. 1680: Lobt den Herrn, den
König der Ehren ꝛc. Sev. Gastorius, Cantor zu Jena, gegen 1675,
te: Was Gott thut, das ist wohlgethan (der Vf. s. Gesangb.). Von
mmerschmidt, einer der größten Contrapunktisten (st. 1675 als Orga-
ttau) ist die Mel.: Freuet euch, ihr Christen alle ꝛc.; Meinen Jesum laß
ꝛc.; Ach, was soll ich Sünder machen ꝛc., welche letztere von Knecht dem
Strasburg verstorbenen Joh. Flittner zugeschrieben wird. Neumark,
Compon. von: Wer nur den lieben Gott läßt walten. (S. Gesangbü-
Chr. Flor, Organist zu Lüneburg 1692, componirte: Auf meinen lie-
ꝛc. wenn dies eine a. Melodie ist als die dem Joh. Hermann zugeschrie-
o soll ich fliehen hin ꝛc. Sam. Beiel, st. 1695 als Dr. med. zu Ulm, 27
mponirte: Nun sich der Tag geendet hat ꝛc. Gottf. Hein. Stölzel, 1730
ister zu Gotha: Nun Gott Lob, es ist vollbracht ꝛc. Nächst den genann-
onisten haben sich noch um die Melodien des Kirchengesangs verdient ge-
Hans Leo v. Haßler, zu Nürnberg gegen Ende d. 16. Jahrh.; Melch.
st. als Cantor zu Weimar, 1616; Simon Gref, st. als Pfarrer zu
1659; J. C. Kühnau, st. 1805; als Cantor zu Berlin (Verf. der
e lieblich winkt sie mir ꝛc.); Doles, st. als Musikdir. emerit. in Leipz. 1797,
Gellert'schen Lieder componirte; Hiller, st. als Musikdir. emerit. in Leipz.
mehre neue Kirchengesangmelodien, als: Wie groß ist des Allmächt'-
ꝛc. componirte, auch verschiedene ältere verbesserte sein Nachfolger Schicht;
Justin. Knecht, st. 1817 als Musikdir. in Biberach, und dessen noch leben-
er; Rüttinger, Organ. an der Waisenhauskirche zu Hildburghausen,
Melodien des neuen hildburghausenschen Gesangbuchs componirt hat;
in Sonneborn, Götz, Stadler, Rink und fast alle Herausgeber von

Frankreich vom 11. Jahrh. an, in England seit der normannisch
Deutschland im 12. Jahrh. geschehen. In den Städten waren
und rittermäßige Geschlechter (Burgmannschaften), und wenn
manchen spanischen und ital. Städten alle Bürger adelig sind,
mehr und Nichts weniger, als was alle meißnische und thüringisc
jeher erhalten haben, lehnsfähig zu sein. In England ist die Rit
dere, andern Großen dienende Adel stets mit den Städten verein
sitzt noch mit ihnen zusammen im Hause der Gemeinen. In S
Frankreich war dieser Adel kaum als ein besonderer Stand zu betr
den erstern Ländern kann sich ein Jeder dazu rechnen (als Esqu
Handarbeit und bürgerliches Gewerbe lebt. In Frankreich ha
Adelsbriefe den Unterschied erst bemerklich gemacht. In Deut
niedere Adel erst vom Ende d. 15. Jahrh. an durch das Ausschli
von den Domcapiteln ein fest abgesonderter Stand. Der hohe
stand hatte sich früher ausgebildet, durch die höhern Würden d
bald eintretende Erblichkeit derselben, sowie der größern Lehen und
Das charakteristische Merkmal des hohen Adels war, daß er andr
fähige Mannen hatte, welche ihm zu Kriegs- und Hofdiensten
die Ritterwürde hingegen war die Meisterschaft in der Fertigkeit d
nicht als eigner Stand betrachtet, und auch von den Ministerial
konnte. Die Dienstmannen des hohen Adels befanden sich in ein
kommener Freiheit, indem sie von ihren Dienstherren zuweilen so
sonst veräußert wurden, was aber nicht hinderte, daß viele vo
Reichthum und Ansehen gelangten, und daß sie, wenn zumal i
der größern Fürsten war, den Geringern des Herrenstandes ga
auch in den Herrenstand leicht übergehen konnten. Ebendahe
Dienstmannen nicht vollkommen frei und unabhängig waren, w
renheit (ingenuitas) und hoher Adel fast gleichbedeutend. Selb
des Königs zu stehen, wurde für eine Schmälerung dieser vollen
Als in der spätern Zeit in einigen Ländern die Ansicht aufgekomm
Stand des Mannes nur dann auf die Kinder überging, wenn di
ebenbürtig war, so wurde eine schärfere Sonderung aller dieser S

en Adels, rittermäßige Dienstmannen zu haben, paßte nicht mehr, da auch die Fürsten Lehen von ihres Gleichen und selbst von Unterthanen angenommen, und auch Pütter's in 2 Werken („Über den Unterschied der Stände", und „Über Mißheirathen deutscher Fürsten und Grafen", 1796) aufgestellte l, daß Antheil an der Reichsgesetzgebung, oder Sitz und Stimme auf dem tage, das entscheidende Merkmal abgebe, war nicht durchgreifend, da alte ge Fürstenhäuser vom hohen Adelstande nicht ausgeschlossen und den Reichs-nicht nachgesetzt werden konnten. Die Rechte des niedern Adels waren nach ßrechten so unbedeutend, daß man ihn kaum für einen eignen Stand halte; die gelehrten Würden stehen nach den Reichsgesetzen über ihm, und nur drängung der Gelehrten aus den Domstiftern, welche noch im westfälischen für unrecht erklärt wurde, sowie die Losreißung eines Theiles von der Lanschkeit (in der unmittelbaren Reichsritterschaft), wodurch er, jedoch mit groschränkungen, selbst Hoheitsrechte über seine Güter erlangt hatte, bahnte Weg zu der im 16., 17. und 18. Jahrh. vollendeten schärfern Trennung Bürgerstande, welcher nun auch aus den höhern Staatsämtern und in eistaaten von den Officiersstellen verdrängt wurde. Die neuere Zeit schien die wieder in den richtigen Weg zurückzuführen. Es ist von Montesquieu an oft et worden, daß die Monarchie und überhaupt der Staat ohne erbliche Stanschiede nicht bestehen könne. Dies ist offenbar falsch, und die Geschichte Gegentheil, daß die monarchische Regierung durch bevorrechtete Classen Hinsicht erschwert und ihrer Kraft beraubt wird, sowie auf der andern ch das Volk, dem man jene Standesvorrechte als Schutzwehren gegen gerühmt hat, sich eines solchen Vortheils niemals davon zu erfreuen ge-
l. 37.

standesherren, deutsche, in Folge der Mediatisation. Dieser Auszeichnet alle seit 1806 im ehemaligen deutschen Reiche aus der Reihe selb-r Reichsstände (oder aus der Reichsunmittelbarkeit) in das Landesunterthaältniß (Mittelbarkeit) getretene Fürsten, Grafen und Herren. Schon vor ab es in Östreich, in der Lausitz, in Sachsen und in Schlesien Standesherl. Besitzer von größern Herrschaften, mit welchen gewisse Regierungsrechte, Vasallen, Jurisdiction in zweiter Instanz u. s. w. verknüpft waren; von dieder nicht die Rede. — Die deutsche Bundesacte, Art. 6 und 14, bestimmte e Rechtsverhältniß der ehemals reichsunmittelbaren, seit 1806 mediatisirten diatisirung) Häuser etwas näher, allein fast in allen Bundesstaaten, wo ndesherren gibt, in Preußen, Baiern, Würtemberg, Hanover, Baden, sen, Hessen, Nassau, Oldenburg und Hohenzollern, ist jenes Verhältniß standesherrlichkeitsedicte besonders geordnet worden, oder es erwartet noch tliche Festsetzung. Nach Dem, was bisher die Bundesversammlung zur rung der Art. 6 und 14 der Bundesacte gethan hat, sind die Standesherwas ihr persönliches Verhältniß betrifft, nicht als Unterlandesherren, sondern erthanen und Staatsbürger derjenigen Staaten anzusehen, denen sie mit Grundbesitzungen untergeordnet sind. Über die Ertheilung einiger Curiaten (s. d.) in Pleno ward von der Bundesversammlung noch Nichts aush beschlossen. Jedoch kann man nach der wiener Schlußacte vom 15. Mai die letztere Frage als verneint ansehen. Das Recht der Ebenbürtigkeit des ehen deutschen hohen Adels aber ist in der Standesmäßigkeit der Ehen regierenrsten mit Töchtern aus mediatisirten Häusern noch vorhanden, und in der n Zeit ist ihr persönliches Verhältniß noch bestimmter ausgezeichnet worden. Einigten sich, auf den Präsidialantrag vom 18. Aug. 1825, die souverainen n und freien Städte Deutschlands, daß den mittelbar gewordenen, vormals ständischen Familien ein ihrer Ebenbürtigkeit mit den souverainen Häusern

angemessener Rang und Titel gewährt und den Fürsten das Prädicat:
(Altesse) ertheilt werde. 2) In Beziehung auf ihre dinglichen Rechte
diatisirten als vollgültige Besitzer und Eigenthümer derselben zu betra
sind ihnen gewisse Vorzüge durch die Bundesverfassung garantirt wor

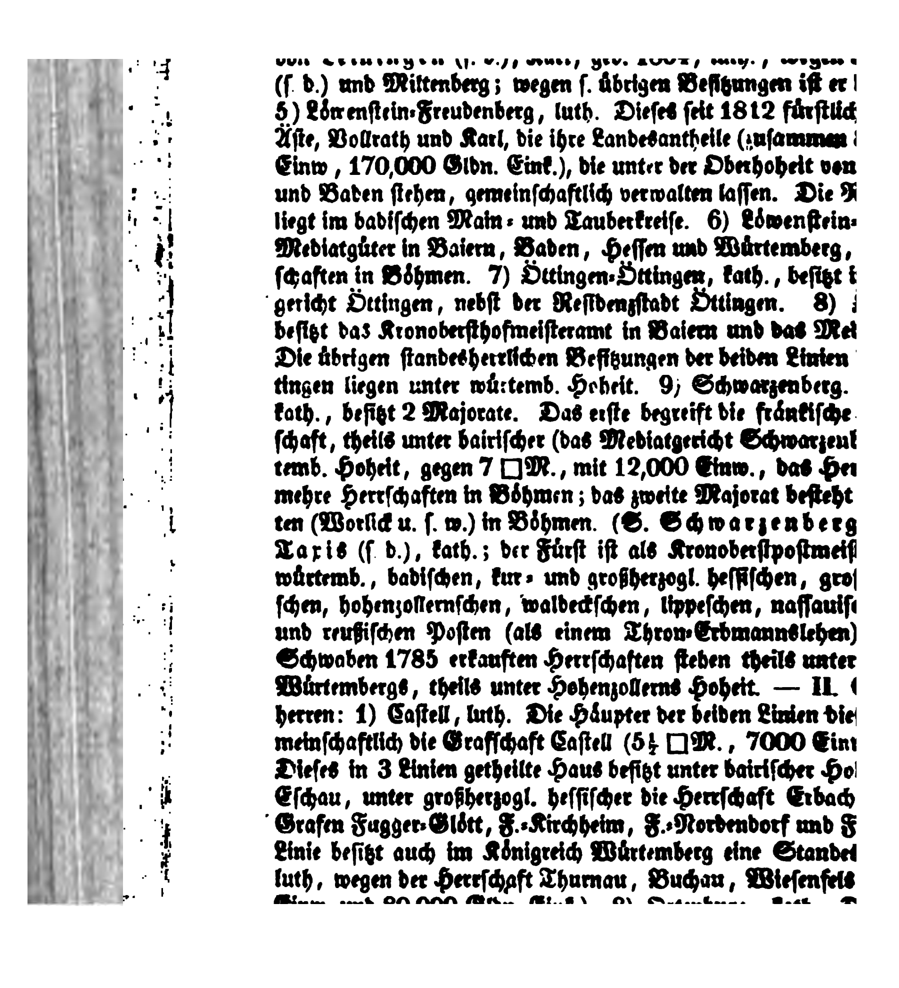
Preußens Standesherren bilden übrigens ausnahmsweise u
schen Standesherren eine so ausgezeichnete Classe, daß ihr Verhält
Staate überall nicht zu verwechseln ist mit dem, worin sich ihre Geno
Staaten befinden. In der preuß. Monarchie zählt man 17 neue Sta
ten: I. solche, die herzogl. Häusern gehören: 1) Aremberg, kath.
der Grafschaft Recklinghausen (12 □M., 39,600 Einw.). 2) Croy,
der Herrschaft Dülmen in Westfalen (5½ □M, 9500 Einw. und
Gldn. Eink.). Außerdem besitzt der Herzog Alfred von Croy-Dülm
Herrschaften in den Niederlanden, die gegen 150,000 Gldn. Eink.
Oheim, Gustav, Herzog v. Croy, war Erzbischof von Rouen und G
des Königs von Frankreich. Die zweite Linie dieses herzogl. Hauses,
besitzt das Herzogthum Havre u. a. Güter in den Niederlanden un
Der Herzog Joseph residirt in Paris. Beide Linien sind Standes
3) Looz-Coswaren, kath., wegen des südl. Antheils von dem Fürstent
Wolbeck; wegen des nördl. Theils ist er Standesherr im Königreich H
ser diesem Fürstenthum (15 □M., 21,000 Einw., 60,000 Gldn.
der Herzog Karl noch mehre Güter in den Niederlanden, mit mehr
Gldn. Eink. — II. solche, die fürstl. Häusern gehören: 1) Bentheim
wegen der Herrschaft Rheda und Grafschaft Hohen-Limburg (beide 3
10,500 Einw.). Der Besitzer, Graf Emil, ward 1817 in den preuß.
erhoben. 2) Bentheim-Bentheim wegen Steinfurt; wegen der Graf
heim (s. d.) ist er seit 1822 auch hanöverischer Standesherr. 3) Sal
luth., wegen der Grafschaft Horstmar. 4) Salm-Salm, kath., weg
Bocholt und wegen der Herrschaft Anholt. (S. Salm.) 5) Sayn-
Berleburg, ref., wegen seines Antheils an der Grafschaft Wittgenst
der Grafschaft Berleburg. 6) Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein, re
Hälfte der Grafschaft Wittgenstein und wegen der Herrschaft Va
Sayn.) 7) Solms-Braunfels, ref., wegen der Ämter Braunfels
stein. 8) Solms-Lich oder Hohensolms, ref., wegen des Amtes Hoh

...nberg und Scheda, dem Freiherrn v. Stein gehörig seit 1827. Diese ...andesherren (vor 1806 reichsunmittelbare Fürsten und Grafen) besitzen 50½ □M. und 330,000 Einw. Nach der k. preuß. Verordnung vom ...20 gehören sie zu dem hohen Adel in Deutschland und behalten das ...benbürtigkeit, sowie ihre Domainen und ihre Familienverträge. Sie ...privilegirten Gerichtsstand und sind frei von der Militairpflicht, sowie ...onal- und Grundsteuer. Sie haben niedere und obere Gerichts-, Orts-, ... Consistorialrechte, jedoch unter Aufsicht des Staats. (S. Stein's ...der Geographie und Statistik", 5. Aufl., II, 239 fg.) — Bekanntlich ... preuß. Monarchie, namentlich in Schlesien, Sachsen und der Lausitz, ...re bevorrechtete Standesherren, wie die Besitzer der Fürstenthümer, ...es- und Minderherrschaften in Schlesien, die der alten Standesherr... ...r Niederlausitz und in Sachsen. Unter diesen ist besonders das Haus ... (s. d.) zu bemerken.

...östreichischen Monarchie sind viele ehemals reichsunmittelbare Ge... ...gütert; allein diese Güter selbst waren nie unmittelbar gewesen. ... der Fall im Königreiche Sachsen mit den Receßherrschaften des ...önburg [s. d.] und der Grafen Solms [s. d.].) Der Kaiser von ... jedoch den oben erwähnten, auf seinen Antrag in der Sitzung des deut... ...stages vom 18. Aug. 1825 einstimmig gefaßten Beschluß, durch das ...iben vom 9. Sept. 1825, auch in der östr. Monarchie in Wirksamkeit ... ein Verzeichniß derjenigen mediatisirten Fürstenfamilien (zusammen ...edesmaligem Chef in den Ausfertigungen von Seiten der k. k. Landes... ...tel Durchlaucht und Durchlauchtig hochgeborener Fürst gegeben werden ...gemacht. Davon sind folgende 14: Auersberg, Colloredo-Mansfeld, ..., Esterhazy, Kaunitz-Rietberg *), Khevenhüller, Lobkowitz, Met... ...nberg, Schwarzenberg, Schönburg, Starhemberg, Trautmanns... ...indischgrätz, in der östreich. Monarchie, 33 aber außerhalb derselben

...Königreiche Baiern genießen die Mitglieder der vormaligen unmit... ...hsritterschaft, nach der Verordnung vom 31. Dec. 1806, nur die all... ...sönlichen Rechte und Vorzüge des Adels in der Monarchie überhaupt; ...ten Fürsten, Grafen und Herren aber haben in allen sie betreffenden ...Personalklagen ein privilegirtes Forum; in peinlichen Fällen genießen ... der mediatisirten Häuser das Recht einer Austrägalinstanz, nämlich ... ihres Standes gerichtet zu werden. Sie besitzen ferner die niedere und ...chtsbarkeit, nebst der untern Polizei; doch können die königl. Hofge... ...ion in den Mediat-Justizkanzleien vornehmen. Sie genießen die Zoll... ...allen zu ihrem Hausbedarf erfoderlichen Consumtibilien u. s. w. Zur ...g für die Grund- und Dominicalsteuer ist ihnen ein Dritttheil der ...ständige Rente zugesichert. Auch ward ihnen 1812 erlaubt, unter kö... ...nigung neue Majorate zu errichten. Die besondern Vorzüge dieser ...ngüter sind: erbliche Nationalrepräsentation in der ersten Kammer, be... ...sstand und eignes Herrschaftsgericht. Nach der königl. Erklärung vom ... ist der Herzog von Leuchtenberg (s. d.), Fürst von Eichstädt ...e unter den fürstl. Häusern Baierns. Die übrigen mediatisirten Häu... ...desherren sind: I. Fürstliche: 1) Esterhazy von Galantha, kath.,

...ndesherrschaft Rietberg (3½ □M., 11,900 Einw.), in dem k. preuß. ...irk Minden, ist von dem Fürsten von Kaunitz-Rietberg 1823 an einen ...verkauft worden. Durch den Besitz der Grafschaft Rietberg hatte das ...Reichsfürstenstand erhobene gräfl. Kaunitz'sche Geschlecht Sitz und Stimme ...lischen Grafenbank erlangt.



(s. d.) und Miltenberg; wegen s. übrigen Besitzungen ist er
5) Löwenstein-Freudenberg, luth. Dieses seit 1812 fürstlich
Äste, Vollrath und Karl, die ihre Landesantheile (zusammen
Einw., 170,000 Gldn. Eink.), die unter der Oberhoheit von
und Baden stehen, gemeinschaftlich verwalten lassen. Die R
liegt im badischen Main- und Tauberkreise. 6) Löwenstein-
Mediatgüter in Baiern, Baden, Hessen und Würtemberg,
schaften in Böhmen. 7) Öttingen-Öttingen, kath., besitzt
gericht Öttingen, nebst der Residenzstadt Öttingen. 8)
besitzt das Kronoberſthofmeisteramt in Baiern und das Me
Die übrigen standesherrlichen Besitzungen der beiden Linien
tingen liegen unter würtemb. Hoheit. 9) Schwarzenberg.
kath., besitzt 2 Majorate. Das erste begreift die fränkische
schaft, theils unter bairischer (das Mediatgericht Schwarzenb
temb. Hoheit, gegen 7 □M., mit 12,000 Einw., das He
mehre Herrschaften in Böhmen; das zweite Majorat besteht
ten (Worlick u. s. w.) in Böhmen. (S. Schwarzenberg
Taxis (s. d.), kath.; der Fürst ist als Kronoberstpostmeis
würtemb., badischen, kur- und großherzogl. hessischen, gro
schen, hohenzollernschen, waldeckschen, lippeschen, nassauis
und reußischen Posten (als einem Thron-Erbmannslehen)
Schwaben 1785 erkauften Herrschaften stehen theils unter
Würtembergs, theils unter Hohenzollerns Hoheit. — II.
herren: 1) Castell, luth. Die Häupter der beiden Linien die
meinschaftlich die Grafschaft Castell (5½ □M., 7000 Ein
Dieses in 3 Linien getheilte Haus besitzt unter bairischer Ho
Eschau, unter großherzogl. hessischer die Herrschaft Erbach
Grafen Fugger-Glött, F.-Kirchheim, F.-Nordendorf und F
Linie besitzt auch im Königreich Würtemberg eine Standes
luth, wegen der Herrschaft Thurnau, Buchau, Wiesenfels

[illegible]). Stadion, philippinische Linie, besitzt in Baiern die Standesherrschaft [illegible], auch einige Herrschaften in Böhmen.
[illegible] Standesherren des Königr. Würtemberg, ehemalige unmittel-[illegible]fürsten, Grafen und Ritter, die zusammen 250,000 Unterthanen be-[illegible] nach der Bestimmung des Königs Friedrich die Regalien und alle Ge-[illegible] verloren, und müssen sich in den königl. Staaten und 3 Monate im [illegible]tuttgart aufhalten. Die staatsrechtlichen Verhältnisse des fürstl. Hau-[illegible] und Taxis hat die königl. Declaration vom 8. Aug. 1819 festgesetzt. [illegible]angordnung vom 1. Aug. 1811 gehören zu der ersten der 10 Classen [illegible]en Reichsfürsten, die unter würtemberg. Hoheit stehen. Sämmtliche [illegible]er standesherrl. Gemeinschaften, auf deren Besitzungen vormals eine [illegible] Kreistagsstimme ruhte, haben Sitz in der ersten Kammer der Reichs-[illegible] Durch die königl. Erklärung vom 8. Dec. 1821 wurde der Rechtszu-[illegible] vormals reichsunmittelbaren Adels im Königreiche Würtemberg nach [illegible]as Art. 14 der deutschen Bundesacte festgestellt, und diese Erklärung [illegible]erordnung vom 24. Oct. 1825 auch auf den alt-landsässigen Adel des [illegible], gegen Verzichtleistung auf die Patrimonialgerichtsbarkeit, Ortspoli-[illegible]gerichtsbarkeit ausgedehnt. — I. Zu den fürstl. Standesherren ge-[illegible] Das Haus Dietrichstein (s. d.), kath., wegen der Herrschaft Neu-[illegible] im Donaukreise. 2) Fürstenberg, kath., wegen des Amtes Hayingen; [illegible] Besitzungen stehen unter badischer und hohenzoll. Hoheit; einige Herr-[illegible]ses fürstl. Hauses liegen in Böhmen. 3) 4) 5) 6) 7) 8) Hohen-[illegible]). Das ehemal. Fürstenth. d. N. wurde 1806 theils unter würtember-[illegible] unter bairische Landeshoheit gezogen. Die Besitzungen der Hohen-[illegible]einschen Linie (luth.) in 3 Ästen: Langenburg, Oehringen und Kirch-[illegible] die Besitzungen der beiden Äste Bartenstein und Jaxtberg, von der [illegible]h.) Linie Hohenlohe-Waldenburg, stehen sämmtlich unter würtemb. [illegible] Senior der neuensteinschen Linie bekleidet das würtemb. Reichsmar-[illegible] Der Fürst von Hohenlohe-Langenburg und der Fürst von H.-Oh-[illegible]en noch gemeinschaftlich die unter Gotha stehende Grafschaft Gleichen. [illegible] Ast des waldenburger Zweiges: H.-Schillingsfürst (s. oben Baiern), [illegible] würtemb. Hoheit die Ämter Waldenburg, Kupferzell und Adolzfurth. [illegible]echtlichen Verhältnisse der fürstl. Häuser H.-Bartenstein, Jaxtberg, [illegible] Kirchberg, Langenburg wurden durch die königl. würtemb. Declaration [illegible]ct. 1825 näher bestimmt, die Entscheidung der Frage aber: „ob der in [illegible] Edicte vom 18. Nov. 1817 ausgesprochene Grundsatz der gezwunge-[illegible]arkeit der gutsherrl. Rechte und Gefälle, gleichwie der Erb- und Fall-[illegible] Vorbehalt der Bestimmung der Norm derselben durch ein mit Zustim-[illegible] Stände zu erlassendes Gesetz, mit Art. 14 der deutschen Bundesacte [illegible] sei?" der gutachtlichen Beurtheilung des deutschen Bundes überlassen. [illegible]) Löwenstein-Freudenberg und Löwenstein-Rosenberg (vgl. Baiern). [illegible]2) Öttingen-Öttingen und Öttingen-Wallerstein (vgl. Baiern). 13) [illegible]theim, kath., wegen des Fürstenthums Krautheim (z. Th. auch unter [illegible]hoheit). 14) Schwarzenberg, wegen des ersten Majorats (vgl. [illegible] 15) Solms-Braunfels, ref., wegen eines Theils von Limpurg. 16) [illegible] Taxis, dessen Besitzungen im Würtembergischen, nach der königl. Ver-[illegible] 26. Sept. 1823, die 5 Ämter Scheer, Buchau, Obermarchthal, [illegible]tingen und Neresheim bilden. In dem letzten Oberamte liegt der Mfl. [illegible] mit dem schönen Residenzschloß Trugenhofen, das seit 1819 den Na-[illegible] Taxis führt. 17) Waldburg-Wolfegg-Waldsee, kath., besitzt mehre [illegible] unter würtemb. Oberhoheit, zusammen 6 □M., 15,000 Einw., [illegible] Eink. Der Standesherr, Fürst Joseph, ist als Senior des Hau-

ses, würtemb. Reichserbhofmeister. 18) Waldburg=Zeil=Trauchburg
Waldburg=Zeil=Wurzach, wegen der Grafschaft Zeil und mehrer Herrsch
ter würtemb. Oberhoheit. 20) Windischgrätz, und zwar die Ruprecht
kath., wegen der unter würtemb. Hoheit gezogenen, ehemals unmittelb
schaft Eglofs und Siegloß. Das Haus besitzt außerdem beträchtliche G
östreich. Erbstaaten, mit 100,000 Gldn. Eink. *) — II. Gräfliche
herren: 1) Aspremont=Lynden, seit 1817 erloschen; durch Vermähl
gräfin Marie mit dem Grafen Erdödy kam die würtemb. Standesherr
malige Abtei) Baindt, nebst den Herrschaften und Gütern in Ungarn, a
Erdödy. 2) Isenburg=Meerholz, wegen eines Antheils an der Grafsch
Gaildorf. 3) Königsegg=Aulendorf, kath., besitzt im würtemb. Don
Herrschaft d. N. (3 □M., 4800 Einw.), außerdem noch Güter in Ö
Ungarn. 4) Plettenberg, kath., wegen der Grafsch. Mietingen; auch
dieses Haus noch Herrschaften in Schlesien und in der preuß. Prov.
5) Pückler=Limpurg, luth., wegen des Antheils an der Grafsch. Limp
dorf, Sontheim, in Würtemberg 3½ □M., 5300 Einw. (Baiern h
desherrl. Rechte der in Baiern liegenden Reichsgüter dieses Hauses n
erkannt.) 6) Quadt=Isny, kath., wegen der Grafsch. Isny. 7) R
Rothenlöwen, kath. Der Standesherr, Graf Aloys, ehemal. königl
Staatsminister, besitzt im Königr. Würtemberg die Herrschaften Ho
Donzdorf, Weißenstein und Ramsberg, zusammen 2¼ □M., mit 8
8) Roth=Wartenberg, wegen Roth. 9) Schaesberg, wegen der Graf
heim. 10) Stadion=Warthausen, kath. (oder die Friedericianische Li
der Standesherrschaft Warthausen. 11) Sternberg, kath., und zw
Ast der böhmischen Linie, wegen der Herrschaft (ehemal. Abteien) W
Schussenried. 12) Törring=Gronsfeld, kath., wegen der Grafsch.
13) Waldbott=Bassenheim, kath., wegen der Grafsch. (ehemal. Abtei)
Der Standesherr besitzt noch die Herrschaft Reiffenberg und Kranzberg,
sauischer Oberhoheit. 14) Waldeck=Limpurg, wegen des Antheils a
schaft Limpurg.

Im Königreiche Hanover sind folgende Standesherren: 1)
von Aremberg (vgl. oben Preußen und Aremberg) wegen Meppen

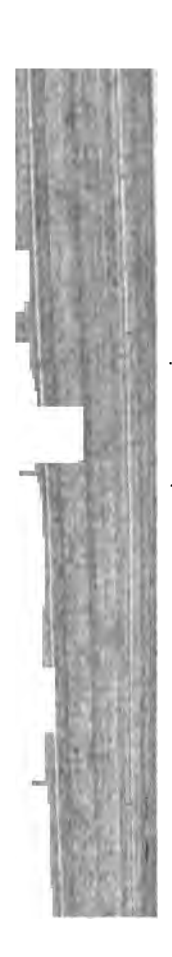


deren Gattinnen eine Austrägalinstanz. Sie haben das Recht der Landschaft und gehören zu dem Herrenstande. Sie haben ferner in bürgerlichen ...chen Sachen die erste, und wenn ihr Gebiet 20,000 Seelen enthält, auch ... Instanz; sie haben die Ortspolizei, allein keine Steuerprivilegien. Diese ...herren sind: 1) Der Fürst von Fürstenberg (s. d.), der 12 Ämter ... Residenz Doneschingen) unter badischer Hoheit besitzt. 2) Der Fürst zu ...-Hardenburg-Dachsburg, luth. (zu Amorbach-Miltenberg, s. oben ...er besitzt überhaupt 25 □M., mit 87,000 Einw. und 568,000 Gldn. ... und 4) Die Grafen zu Leiningen-Billigheim, kath., wegen Billigheim, ...iningen-Neudenau, kath., wegen Neudenau. 5) Der Fürst von der ...kath., wegen der Grafsch. Hohengeroldseck (2¼ □M., 5000 Einw., ... Gldn. Eink.). Der Kaiser von Östreich hatte seine Souverainetätsrechte ...se Grafschaften 1819 an Baden abgetreten. Außerdem besitzt der Fürst ...ften im Nassauischen und Güter auf dem linken Rheinufer; überhaupt hat ...00 Gldn. Eink. 6) Die Fürsten zu Löwenstein-Freudenberg, luth., und ...ürst zu Löwenstein-Rosenberg, kath., wegen Werthheim &c. (vgl. oben ... und Würtemberg). 8) Der Fürst von Salm-Krautheim (vgl. oben Würt...), wegen Krautheim, Gerlachsheim (Werthheim). Die staatsrechtlichen ...isse des fürstl. Hauses Salm-Krautheim wurden durch die großherzogl. Verordnung vom 2. Nov. 1825 festgesetzt.

... Kurfürstenthum Hessen sind 4 (mediatisirte) Standesherren: 1) Der ... Isenburg-Birstein, wegen der Ämter Birstein und Langenselbold, ..., 8869 Einw. 2) Der Graf von Isenburg-Wächtersbach, wegen Wäch... 1½ □M., 5100 Einw. 3) Der Graf von Isenburg-Meerholz, 1 □M., ...inw., wegen Meerholz. Diese 3 Standesherrschaften sind 1817 durch ...fürstl. Bestimmung rücksichtlich der Verwaltung der Polizei, Finanz- und ...sachen in 4 Hoheitsämter eingetheilt worden. 4) Der Graf von Solms-...im, wegen Praunheim.

...n dem Großherzogthum Hessen gehören die Häupter der standesherrl. Fa... ... der ersten Ständekammer. 1) Der Fürst von Isenburg-Birstein ist ...herr wegen Offenbach &c., mit dem Residenzschlosse Birstein und der para...nie Isenburg-Philippseich, zusammen 4 □M., 17,200 Einw. 2) Der ... Löwenstein-Rosenberg, wegen Habizheim u. a. m. (s. oben Baiern). ...ürst von Solms-Braunfels, wegen Hungen und Wölferheim, 4 □M. ... Einw. 4) Der Fürst von Solms-Hohensolms, wegen Lich. 5) Der ... Solms-Rödelheim, wegen Rödelheim und Assenheim. 6) Der Graf ...lms-Laubach, wegen Laubach. 7) Der Graf von Solms-Wildenfels, ...Engelthal. 8) 9) und 10) Die Grafen von Erbach-Erbach, Erbach-Schön... ... Erbach-Fürstenau, wegen der Grafsch. Erbach (über 7 □M., 32,000 ... 11) Der Graf von Isenburg-Büdingen (3½ □M., mit 11,000 Einw.). ... Graf von Isenburg-Meerholz, wegen Marienborn. 13) Der Graf von ...g-Wächtersbach, wegen eines Dorfes. 14) Der Graf von Leiningen-...burg, wegen Ilbenstadt. 15) Der Graf von Schönborn, wegen Heusen... 16) Der Graf von Stolberg-Wernigerode, wegen der Grafsch. König...stein Gedern. 17) Der Graf von Stolberg-Roßla, wegen Ortenberg und ...berg. 18) und 19) Folgende Grundherrschaften mit standesherrl. Gerecht...: die der Freih. von Riedesel (7½ □M., 19,500 Einw.), die des Grafen ...z (2¼ □M., 6900 Einw.), mit der Residenzstadt Schlitz.

...n Herzogthum Nassau gehören die Standesherren als erbliche Mitglie... der Herrenbank. 1) Der Erzherzog Stephan Franz Victor, geb. 1817, ...d Erbe der Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg (Gemahlin ...Herzogs Joseph, Palatins von Ungarn), als Besitzer der Grafschaft Holz-



10,000 Einw.). 2) Die fürstl. Thurn- und Taxisschen Herrsch.
Straßberg (1¼ □M., 3580 Einw.). 3) Die reichsritterschaftl.
merfingen und Hettingen des Freih. v. Späth.

Im Herzogthum Oldenburg war Standesherr und i
Unterlandesherr, der Graf von Bentink (ref.), wegen der Herr
Kniphausen (zusammen gegen 4 □M., mit 8130 E. und 70
Beide gehörten als ein burgundisches Lehen den Grafen von B
des tilsiter Friedens 1807 ward Kniphausen von Holland zug
Besitz genommen, und der regierende Graf W. G. Frdr. v. B
eine Zeitlang als Gefangener in Paris. Nach Oldenburgs Wied
betrachtete der Herzog von Oldenburg die Herrschaft Kniphause
ten zugleich mit der von Rußland ihm übertragenen Erbherrschaft
weil der wiener Congreß den Grafen v. Bentink weder als Mi
der europäischen Souveraine, noch des deutschen Bundes zuge
1825 gelang es dem Grafen, durch die Vermittelung der Höfe v
burg und Berlin, einen Vertrag (Berlin, 8. Juni 1825) mi
Oldenburg abzuschließen, wodurch ihm ein ganz eigenthümlich
Landeshoheit über seine Besitzungen und zum deutschen Bunde
ist. Der Graf ist Landesherr; Oldenburg aber hat über Kni
die ehemalige Reichshoheit; das Oberappellationsgericht zu Old
Stelle der ehemaligen Reichsgerichte. Die deutsche Bundesve
Gewährleistung dieses Vertrags übernommen. Die Herrscha
jetzt wieder ihre eigne Flagge. Der Graf von Bentink besitzt
Niederlanden, sodaß er im Ganzen über 150,000 Gldn. Eink
Residenz ist Kniphausen. — Über diesen Gegenstand sind a
Stein's geographischen und statistischen Werken, des Prof. Vol
deutschen Standesherren, ein historisch-publicistischer Versuch
2 Thle.), zu vergleichen.

Ständeversammlungen, s. Landstände.

Standhaftigkeit ist diejenige Charaktereigenschaft,
man sich auch durch große Gefahren und Aufopferungen von se

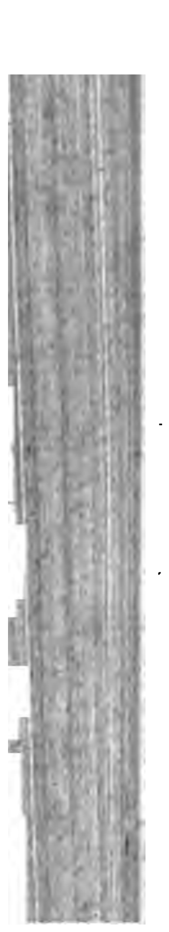
im wichtigern besonders vereidet zu werden. Es werden in Gegenwart
huldigten die Acten verlesen, er wird um seine Erinnerungen befragt,
auf den Vortrag des Auditeurs von sämmtlichen Classen, aber von jeder
t, abgestimmt und nach der Mehrheit das Urtheil gefällt. II. Ein außer-
l Gericht, welches in Fällen offenbarer Empörung angeordnet zu werden
(nach Verkündigung des Kriegsgesetzes) die im Aufruhr Verharrenden
elle verurtheilt und seine Urtheile sogleich vollziehen läßt. S. „Östreich.
" (Abschn. II, S. 16). 37.

nhope (Charles, Vicomte v. Mahon, Baron Elvaston, Graf v.),
England, geb. im Aug. 1753 zu Genf, wo seine Ältern 10 Jahre sich
sorgfältig erzogen, erhielt, kaum 18 J. alt, von der Akademie zu
den auf die beste Abhandlung über die Pendelschwingungen ausgesetzten
Jahre später gab er eine Abhandlung heraus über die Mittel, wodurch
ng der Gold- und Silbermünzen leicht entdeckt und verhindert werden
ch schrieb er mehre mathematische Werke, erfand sinnreiche Maschinen,
dabei an allen politischen Verhandlungen des Zeitraums von 1789 —
lebhaftesten Antheil. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen drang er
eine Parlamentsreform und unterstützte die Motionen Will. Pitt's, der
ch der Opposition angehörte. 1786, nach dem Tode seines Vaters,
das Oberhaus. Hier fand er in dem Minister Pitt, dessen Schwester
ahlin war, einen Gegner zu bekämpfen. Indessen trat St. auf die Seite
während der ersten Krankheit Georgs III. die Stimmen über die Re-
ich theilten; alle seine Reden galten dem Satze: „Das Volk ist der Ur-
setzlichen Macht". Ebenso kräftig sprach er für unbeschränkte Religions-
Die franz. Revolution fand in St. einen eifrigen Anhänger. Als Präsi-
politischen Clubbs in London brachte er der constituirenden Versamm-
sche für die Freiheit und das Glück Frankreichs dar. Im Oberhause
er eine Schrift, die vom Exminister Calonne gegen die neue Gesetzge-
kreichs gerichtet war. 1792 erschienen seine ersten Briefe an Condorcet,
Unmenschlichkeit des Sklavenhandels". In dems. J. unterstützte er die
von Fox vorgeschlagene Bill zur Erhaltung der Preßfreiheit, und gab
heidigung der Rechte der Jury" heraus, die seinen Talenten und seiner
liebe zu großer Ehre gereicht. — Seitdem hörte St. nicht auf, sich
Krieg Englands mit Frankreich zu erklären, und beschuldigte die Mini-
le die franz. Revolution nur als Vorwand gebrauchten, um England
heit zu berauben. Er stimmte sogar im Oberhause für eine Adresse an
, um diesen zur Anerkennung der franz. Republik zu bewegen. In dem
Processe gegen Warren Hastings war er anfänglich einer von den Rich-
n aber später an dieser Sache keinen Antheil, und verließ sogar die Par-
ungen, als die Habeas-Corpus-Acte suspendirt wurde. 1800 erschien
r im Oberhause, und schilderte mit den lebhaftesten Farben die Drang-
e der Krieg über Großbritannien gebracht hatte; aber seine Motion zu
Verhandlungen mit Frankreich ging ebenso wenig durch, als die auf Ab-
es Sklavenhandels. Im Aug. 1807 schilderte er die Gefahren, welche
die Verein. Staaten von Nordamerika beabsichtigte Krieg dem Handel
bringen müsse. Dagegen erklärte er sich am 2. Juli 1811 für eine Bill,
Minister in Betreff der Schatzkammerscheine vorschlugen, er bewies da-
seine Opposition nur solchen Maßregeln gelte, von deren Nachtheil er
war. 1813 zog er die Admiralität zur Verantwortung wegen ihrer Maß-
dem Kriege gegen Nordamerika, besonders wegen der Zerstörung von
n und andrer Plätze. 1814 sprach er nochmals für die Emancipation
schen Katholiken. Der letzte Schritt auf seiner politischen Laufbahn war

der Antrag, die zahllosen Gesetze Englands, wovon ein Theil län
ist, auf einen Codex zurückzuführen, der ihren Geist einfach, kla
ausspräche. Graf St. starb den 1. Dec. 1816. Er besaß viel
benswelsheit, umfassende Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Erfindu
verdankt man die verbesserte Druckerpresse, welche u. d. N. der Stan
auf dem Festlande in Anwendung gekommen ist. Außerdem erfand
Rechenmaschinen, ein wohlfeiles Dach für Bauernhäuser, eine neu
brennens u. s. w. In den „Philosophical transactions" befi
ihm viele Aufsätze, u. a. 2 Abhandl. über die Elektricität und die
Parlamentsreden waren voll Geist und Originalität, und haben zum
tigsten Gegner entwaffnet. Mit den großen Eigenschaften des Sta
band er die liebenswürdigsten Tugenden des Privatlebens. Der Z
Söhnen, die in das Interesse der Minister gezogen wurden, verb
letzten Jahre seines Lebens. — Sein Erbe, der jetzige Graf und Lor
(Philipp Heinrich), geb. 1781, schloß sich ganz an seinen Oheim
Pitt, an. 1818 machte er sich durch eine heftige Rede im britischen D
Frankreich und das franz. Volk bekannt, worin er die Zerstückelu
vorschlug, um die Ruhe von Europa zu sichern. In dem Proce
Karoline stimmte er gegen die Bill of pains and penalties. Zu der
hope gehören noch:

Stanhope (Lady Esther), eine originelle Engländerin,
Jahren durch die Macht ihres Reichthums und ihrer Reize, sowie
legenheit ihres Verstandes, einen großen Einfluß auf die Paschas, b
und die arabischen Stämme in der syrischen Wüste erlangt hat. Di
sie wie eine Frau vom höchsten Range. Sie vereinigt Großmuth n
Muth und Festigkeit. Vergebens wird sie von ihrer reichen und mä
nach England zurückgerufen. Ihre gewöhnliche Residenz ist ein a
Kloster, 1½ Stunde von Saida, Mar Elias Alza genannt, wo si
(Marilnis) gebaut hat. Sie hat es sich zum Grundsatz gemacht,
länder bei sich zu sehen; doch nimmt sie Briefe und Bücher aus Eng
unterstützt sie bedürftige Engländer freigebig. Diese neue Aline ist
scher Männertracht gekleidet und wird von dem Volke vergöttert.

t, nachher Herzog von Lothringen und Bar, einer der weisesten und besten 'des 18. Jahrh., wurde zu Lemberg den 20. Oct. 1677 geboren. Sein ein sowol durch Geburt als durch Muth und Standhaftigkeit ausgezeichmann, war Krongroßschatzmeister von Polen. „Ich will lieber eine gefahrrheit haben", sagte er ein Mal, „als eine ruhige Knechtschaft". St. zeigte selben Gesinnungen und entwickelte Talente, welche zu den schönsten Hoffberechtigten. Er war tapfer, mäßig, bescheiden, sparsam, von seinen Vangebetet, von seinen Freunden geliebt. 1704, als Karl XII. den König von Polen, Kurfürsten von Sachsen, vertrieben und Polen erobert hatte, er Thron dieses Reichs von den Ständen für erledigt erklärt, und Stanisczinski, damals Woiwode von Posen und General von Großpolen, erst r alt, wurde von der Conföderation zu Warschau an Karl XII. gesandt. 1699 war er außerordentl. Gesandter bei dem Großsultan gewesen. Seine e Gesichtsbildung, voll Kühnheit und Sanftmuth, sein Biedersinn und s. higkeit gewannen ihm gleich bei der ersten Zusammenkunft das Wohlwollen nigs von Schweden so sehr, daß dieser beschloß, ihn auf den poln. Thron en. Er wurde den 12. Juli 1704 wirklich, in Gegenwart eines schwed. s, auf dem Reichstage zum Könige gewählt, allein die unerwartete Anugusts in Warschau und die Entfernung Karls XII. mit seinem Heere nö-Lesczinski, sich eiligst zurückzuziehen. Aber 1705 im Oct. wurde St. i nebst s. Gemahlin Katharina Opalinska wirklich in Warschau gekrönt, h den Frieden von Altranstädt (den 24. Sept. 1706) mußte August feier-Krone Polens zu Gunsten seines Nebenbuhlers entsagen. St. blieb mit II., dem er nach Sachsen hin gefolgt war, dort bis zum Sept. 1707, wo em König von Schweden nach Polen zurückkehrte, um die Russen aus diehe zu vertreiben. Wirklich mußte der Zar 1708 Polen räumen; allein II. verlor den 27. Jun. 1709 die denkwürdige Schlacht von Pultawa, und r außer Stande, sich in Polen zu behaupten. Er ging mit den Schweden mmern, von dort nach Schweden selbst, wo er einige Zeit zurückgezogen b den Ausgang der angeknüpften Friedensunterhandlungen abwartete. Da hronentsagung als nothwendige Präliminarbedingung gefodert wurde, err sich gleich bereit dazu und schrieb an Karl XII. nach Bender, um auch Zustimmung zu erhalten. Weil er den Letztern aber zu Nichts bewegen so beschloß er, von 2 Officieren begleitet, unter einem angenommenen Nabst zu ihm zu reisen und seine Hartnäckigkeit zu besiegen. Kaum war er n der Moldau angekommen, als er verhaftet und zu dem Hospodar gebracht der ihn erkannte und ihn nach Bender schickte, wo er zwar als Gefangener, t behandelt wurde. 1714 erhielt er die Erlaubniß, abzureisen. Er begab ächst nach dem Herzogthum Zweibrücken, wo er seine Familie fand. Hier von einem sächs. Officier ein Angriff auf sein Leben gemacht, der jedoch herweise mißlang. St. verzieh großmüthig den Verbrechern, und sie wurlassen. Als er 1719 den Tod Karls XII. erfuhr, und also seines Beschüraubt war, wandte er sich an den franz. Hof, der ihm Weißenburg im Elsaß ufenthalt anwies. Hier lebte St. in der Verborgenheit, bis 1723 s. Toch-Prinzessin Maria, mit Ludwig XV. vermählt wurde. Nach dem Tode s (1733) begab sich Lesczinski wieder nach Polen, mit der Hoffnung, aufs n Thron zu besteigen. Eine Partei, die von Frankreich kräftig unterstützt rief ihn auch als König aus, aber sein Mitbewerber, der Kurfürst August chsen, Sohn des verst. Königs August, hatte an dem Kaiser Karl VI. und Kaiserin von Rußland zu mächtige Freunde und behielt die Oberhand. St. ch nach Danzig, allein die große Anzahl Derer, die ihn gewählt hatten, b der Minderzahl, welche gegen ihn war. Es dauerte nicht lange, und die



gewann er die Ufer der Weichsel, wo ihn ein Bauer auf den erst
Zum Glück war es ein redlicher, gewandter Mann. Er brachte il
und nun war die größte Gefahr vorüber. St. wollte ihm so vi
als die Hand zu fassen vermochte, kaum konnte er dem Redlichen
fühlte, 2 Stück als ein Andenken aufdringen. So kam er glück
werder, und von da hatte es weiter keine Schwierigkeiten. D
präliminarien von Wien (am 3. Oct. 1735) ward endlich zwischen
dem Könige von Frankreich bestimmt: „Der König St. solle ab
Titel als König von Polen und Großherzog von Lithauen auf Le
ihm solle gleichfalls auf Lebenszeit der friedliche Besitz der Herzo
gen und Bar eingeräumt werden, unter der Bedingung, daß sie
mit voller Souverainetät an Frankreich fallen sollten; auch soll
Gemahlin ihr in Polen eingezogenes Vermögen — die sämmtlich
und Opalinski'schen Güter — zurückgegeben werden". St. wa
der Nachfolger geliebter, sehr verehrter Fürsten, deren Verlust vo
nen tief betrauert wurde. Diese Völker fanden in ihm ihren alt
Ihm war jetzt das Glück geworden, welches er so lange sich gewün
schen glücklich zu machen; und er hätte, gleich Titus, den Tag f
ten, der von ihm mit keiner Wohlthat bezeichnet worden wäre.
seine neuen Unterthanen, verschönerte Nancy und Luneville, traf r
richtungen, steuerte arme Mädchen aus, stiftete Schulen und ba
Armenhäuser; kurz, er zeigte sich in Allem als den wärmsten Fr
heit und Menschlichkeit. Seine Tugenden erwarben ihm den
Wohlthätigen". Lothringen genoß lange das Glück, von ihm r
bis ein trauriger Vorfall das Leben dieses trefflichen Fürsten endi
Kamin, das Feuer ergriff, von ihm nicht bemerkt, seine Kleider,
ten kamen zu spät, um ihn retten zu können. Unter großen Sc
den 23. Febr. 1766 im 89. Lebensjahre. Sein Tod ward all
In seiner Jugend hatte er sich an Mühseligkeiten gewöhnt und
indem er seinen Körper abhärtete. Er schlief immer auf einer Ar
und foderte selten für seine Person einen Dienst von s. Umgebung

gegen Andre, und freimüthig und offenherzig ohne Rohheit, geschliffen
schheit, zuvorkommend ohne Niedrigkeit sein". St. hatte viel Geist; er
d schätzte die Wissenschaften und Künste. Wenn er Privatmann gewesen
würde er durch sein Talent für die Mechanik sich ausgezeichnet haben.
t erscheint er uns in 2 Gestalten. Würdig war er, Regent eines friedlichen
zu sein und Unterthanen zu beglücken, die durch keine Uneinigkeit getheilt,
ihrem Gedeihen der väterlichen Sorgfalt ihres Leiters bedürfen. Dagegen
wegen der Schwäche seines Charakters unfähig, einen wankenden Thron
igen und unbeständige, stets zur Empörung gegen ihren Monarchen auf-
ölker zu beherrschen. Doch wenn er auch nicht alle Fähigkeiten eines gro-
narchen besaß, so hatte er doch alle Eigenschaften eines tugendhaften Für-
Sein Gemüth war vortrefflich, und das Unglück hatte es vielleicht noch
edelt. Er besaß eine überzeugende, männliche und kunstlose Beredtsam-
einen thätigen, durchdringenden Verstand. Auch in seinem letzten jam-
n Zustande verließ ihn sein Witz nicht. Wir haben u. d. Titel: „Oeuvres
sophe bienfaisant" (Paris 1765, 4 Bde.), eine Sammlung s. Schrif-
philosophischen, moralischen und politischen Inhalts sind. Die Liebe zur
heit, das Verlangen, sie glücklich zu sehen, die Weisheit der Grundsätze,
lichen Lehren, welche den Fürsten darin ertheilt werden, machen diese Schrif-
mis schätzbar, wenngleich sie von vielen andern ähnlichen Inhalts in man-
sicht übertroffen werden. Außer jener mit typographischer Eleganz ge-
Ausgabe gibt es noch eine in 4 Bdn., 12., und auch eine deutsche Übers.
tanislaus Poniatowski, König von Polen, s. **Poniatowski**
laus, Graf v.).

tanze (ital.), ursprünglich jede Strophenabtheilung eines kürzern oder
Gedichts, oft auch ein ganzes lyrisches Gedicht von einer einzigen Strophe.
ht schon Dante in s. Werke „De vulgari eloquentia" (Buch 2, Cap. 3 fg.)
tionibus (Canzonen) und stantiis. Später ward vorzugsweise die ottava
genannt, die von Sicilien aus, dessen Dichter sich ihrer im 13. Jahrh.
ienten, nach Italien überging und hier von Giov. Boccaccio in der Mitte
Jahrh. jene regelmäßige Gestaltung erhielt, die seitdem stehende Form des
Gedichts der Italiener geblieben ist. Boccaccio wendete sie zuerst in sei-
eseide" an. Poliziano bildete sie aus. Trissino, der es im 16. Jahrh.
in erzählendes Gedicht in reimlosen Versen zu schreiben, blieb ohne Nach-
Die ottava rima oder Stanze des Boccaccio (so mag sie zum Unterschied
sicilischen heißen, die einen fortlaufenden Reimwechsel ohne den Dop-
der beiden letzten Zeilen bildet) besteht aus 8 elfsylbigen iambischen Versen
lichen Reimen, von denen die ersten 6 mit 2 regelmäßig wechselnden Rei-
nder folgen, die 2 letzten aber, mit einander reimend, dem Ganzen einen
Schluß geben und die Stanze zu einer leicht fortschreitenden, in sich ab-
nen Periode runden. Bojardo, noch mehr aber Ariosto und Tasso, haben
rhaft angewendet, und auch bei uns ist sie von Göthe, Gries, Schlegel,
el, Fouqué, Schulze u. A. glücklich, jedoch größtentheils mit der dem deut-
rachgenius angemessenen Änderung nachgebildet worden, daß hier bei den
Zeilen männliche und weibliche Reime mit einander wechseln, und nur die
ten Verse immer weiblich gereimt sind. Wieland hatte sich wol nur aus
ichkeit eine eigne Stanze gebildet, die von der italienischen zwar den acht-
Bau hat, im Übrigen sich aber ganz frei in kürzern und längern Versen
ännliche Reime unter weibliche mischt, in den ersten 6 Zeilen bald 2, bald
wechseln läßt, auch in den beiden Schlußversen sich an den weiblichen Reim
rt, und statt des Jambus selbst den Daktylus nicht verschmäht, wenn
ch eben darbietet: eine Freiheit, die zwar nahe an Willkür und Gesetz-

abzuladenden und weiter zu verführenden Waaren befindet. T
Stapelrecht, die Stapelgerechtigkeit oder Stapelfreiheit, v
einer Stadt oder eines Orts bedeutet, daß die zu Schiffe oder zu
brachten Waaren nicht gerade durch- oder vorbeigeführt werden
erst daselbst abgelegt und eine kürzere oder längere Zeit zum öff
ausgeboten werden müssen, ehe man sie weiter bringen darf.
kann 1) ein unumschränktes, wenn es sich auf alle Waaren
nicht bloß auf die Abladung, sondern auch auf die Feilbietung
beschränktes, wenn es nur zu gewissen Zeiten, in Hinsicht bestim
Güter ausgeübt werden darf, oder sich vielleicht gar nur auf ihre
auf ihre Niederlage und Feilbietung bezieht. Die Stapelstadt
die zur Niederlage und Feilbietung der Waaren nöthigen Gebäu
gen dürfen Schiffer, Kauf- und Fuhrleute keineswegs den Umk
stadt umfahren, sondern müssen genau die nach derselben führen
ten, auch die Waaren innerhalb der Ringmauern abladen und b
ten Zeit feilbieten. Nach Ablauf der Zeit und nach Entrichtu
Zolls dürfen sie wieder abfahren.

Stapfer (Philipp Albert), geb. zu Bern 1766, wur
seiner Vaterstadt und in Göttingen s. Studien vollendet hatte, in
der Philologie und Philosophie angestellt, und erhielt zugleich
tung des öffentlichen Unterrichts. Nach der Besitznahme der
franz. Heere 1798 ward er mit Luthard und Jenner an das fr
gesandt, um die Zurücknahme der gewaltthätigen Maßregeln zu
damals über die Schweiz von der franz. Regierung und ihren
welchen der berüchtigte Rapinat sich besonders durch Übermuth
zeichnete, verhängt wurden. Rapinat verfehlte auch nicht, St
der franz. Republik anzuklagen und auf dessen Entfernung zu dri
tische Regierung hielt aber fest, und St. blieb auf seinem Posten
öffentlichen Unterrichts. Als solcher unterstützte er Pestalozzi un
selben die freie Benutzung des Schlosses Burgdorf. 1799 war
dem franz. Directorium angeklagt, und dieses decretirte, daß St.

anzuführen, daß er bei der nach Paris berufenen Consulta (in welcher er Aargau und Thurgau vertrat), der die sogenannte Mediationsacte folgte, [Un]itariern gehörte, und daß er es war, der die Denkschrift entwarf, welche in der Consulta zur Feststellung der Einheit eingereicht wurde. Indessen . einer der 10 Abgeordneten, die als Ausschuß die Mediationsacte mit den [Comm]issarien der franz. Regierung und mit Napoleon selbst unterhandelten und [unter]zeichneten. Nach Einrichtung der neuen Regierung mußte St. das Fi[nanzwes]en der Republik ordnen und ward vom Canton Aargau in den großen Rath . Man hat mehre Schriften von ihm, u. a. die „Voyage pittoresque de [l'Oberla]nd bernois". Zu der in Paris erscheinenden „Biographie universelle" [hat er vortre]ffliche Artikel über deutsche Gelehrte geliefert (z. B. über Adelung, Bü[sching, K]ant u. s. w.), welche beweisen, daß er mit der deutschen Literatur innig ist.

[S]tapß (Friedrich), geb. den 14. März 1792, der Sohn des Pastors an [der Wenzel]marktkirche zu Naumburg in Thüringen, M. F. G. Stapß, der das Leben [des Jü]nglings handschriftlich aufgesetzt hat (die Mutter, J. C., ist eine geb. [...]us), wollte den Kaiser Napoleon ermorden, weil er in ihm die Ursache [des Unglü]cks von Deutschland zu sehen glaubte. In dieser Absicht wanderte er [nach Wi]en, blieb daselbst 10 Tage und begab sich am 23. Oct. 1809 nach Schön[brunn, w]o Napoleon eben Heerschau hielt. Der Kaiser stand zwischen Berthier [und Rap]p, als der Jüngling sich hinandrängte und den Kaiser zu sprechen ver[langte.] Rapp wies ihn zurück mit dem Bedeuten, sein Gesuch nach der Muste[rung an]bringen. Da ihm aber Blick, Ton und Haltung des jungen Menschen [auffiele]n, so ließ er ihn verhaften und ins Schloß führen. Hier fand man bei ihm [ein gro]ßes Küchenmesser, das Bild einer jungen Frau, ein Taschenbuch und einen [Beutel m]it einigen Goldstücken. Rapp, der deutsch sprach, fragte ihn nach seinem [Namen], und warum er das Messer bei sich trüge? — „Ich kann dies nur Napo[leon selb]st sagen." — „Wollten Sie ihn damit ermorden?" — „Ja, mein Herr". [„W]arum?" — „Ich kann dies ihm allein nur sagen". — Der Kaiser ließ [den Jün]gling vor sich führen; Bernadotte, Berthier, Savary, Duroc und Rapp [waren z]ugegen. Mit ruhiger Haltung, die Hände auf dem Rücken gebunden, trat [der Jün]gling vor den Kaiser, ihn mit Ehrfurcht grüßend. Napoleon stellte an ihn [durch R]app folgende Fragen: „Woher sind Sie?" — „Aus Naumburg". — [„Was is]t Ihr Vater?" — „Ein protestantischer Geistlicher". — „Wie alt sind [Sie?"] — „Achtzehn Jahr". — „Was wollten Sie mit Ihrem Messer?" — [„Sie töd]ten". — „Sie sind wahnsinnig, junger Mensch; Sie sind ein Illuminat". [„Ich] bin nicht wahnsinnig; ich weiß nicht, was ein Illuminat ist". — „So [sind Sie] krank?" — „Ich bin nicht krank. Ich befinde mich wohl". — „Warum [wollten S]ie mich tödten?" — „Weil Sie mein Vaterland unglücklich machen". [„Hab]e ich Ihnen irgend ein Übel zugefügt?" — „Mir, wie allen Deutschen". [„We]r hat Sie geschickt; wer hat Sie zu diesem Verbrechen bewogen?" — [„Niema]nd; die innigste Überzeugung, daß ich meinem Vaterlande, daß ich Europa [den größte]n Dienst erweisen würde, wenn ich Sie tödtete, gab mir die Waffen". [Mit gleic]hen Festigkeit und Ruhe beantwortete der Jüngling die weitern Fragen [des Kaiser]s. Napoleons Leibarzt Corvisart mußte den Puls des jungen Menschen [untersuc]hen. — „Nicht wahr, mein Herr, ich bin nicht krank?" — „Der junge [Mensch] befindet sich wohl", sagte Corvisart zum Kaiser. — „Ich hatte es wol ge[sagt", ve]rsetzte der Jüngling. — „Ihr Kopf ist überspannt", fuhr der Kaiser fort, [„Sie mac]hen Ihre Familie unglücklich; ich schenke Ihnen das Leben, wenn Sie [Ihr Ver]brechen erkennen und um Verzeihung bitten". — „Ich verlange keine [Verzeihu]ng; es schmerzt mich tief, daß mir die That nicht gelungen ist". — „Wen [stellt das] Portrait vor, das man bei Ihnen gefunden hat?" — „Eine junge Per-

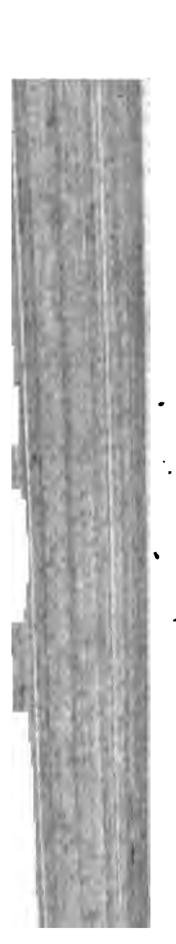
nertage, dem 24., nichts genossen; man bot ihm zu essen un
weigert; er fühle, sagte er, sich noch kräftig genug, um
gehen". Als man ihm die Nachricht gab, der Friede sei gesch
sammen. Sein letzter Ruf war: „Es lebe die Freiheit! E
Tod seinem Tyrannen!" Napoleon gab dem Gen. Rapp das
erzählt Rapp den Vorgang in s. „Mémoires" (Paris 1823,
Nasse's „Zeitschrift für psychische Ärzte", 4. H., S. 135 (L
man des Jünglings Brief an seine Ältern, nebst Bemerk. üb
vom Prof. Grohmann.

Starhemberg, ein alter, in der Staats- und Krieg
Monarchie berühmter Name. Das Geschlecht stammt von
maligen Markgrafen in Steiermark, ab, und zwar von Gun
Jahrh. das Schloß Starhemberg in Niederöstreich baute, nac
ältester Sohn nannte, während die Nachkommen seines zweiten
ausstarben, sich nach einem andern Schlosse Herren, dann
nannten. Das Haus Starhemberg theilt sich in 2 Linien,
(die Rüdiger'sche) in mehre Zweige, von denen der älteste 176
jedoch mit Beschränkung auf den jedesmaligen Besitzer des gr
Majorats (das aus den Grafsch. Wärenberg, Wimsbach und
schaften und dem Thale Wachau besteht, mit mehr als 250,00
auf den Nachfolger in demselben, nach dem Rechte der Erstg
und in Östreich beträchtliche Lehnsherrschaften besitzt. Der je
Ludwig v. St. (geb. 1762), Majoratsherr, war seit 180
Rath, Kämmerer und Gesandter an mehren Höfen.

Starhemberg (Ernst Rüdiger, Graf v.), geb. 163
k. k. wirkl. geh. Staats- und Conferenzminister, Hofkriegsra
neralfeldmarschall und Commandant von Wien. Dieser tapfer
tecuculi's Schule hat sich durch die Vertheidigung von Wien g
ter dem Großvezier Kara Mustapha, vom 9. Juli bis 12. Se
gemacht. Mit unglaublicher Thätigkeit stellte er im Angesi
gänzlich vernachlässigten Wehrstand der Stadt binnen 5 Tagen

selbst hatte ihnen 48,000 M. gekostet, darunter 3 Paschen und 16 Agas.
lagerten Verlust belief sich bei den Linientruppen auf 5000 Todte und 1000
dete; bei der Bürgerschaft auf 200 Todte und gegen 600 Verwundete,
an der Seuche Verstorbenen. Am 13. Sept. empfing der König von
St. in dem eroberten Lager, umarmte und begrüßte ihn als Helden und
Den 14. langte Kaiser Leopold an. St. erhielt von ihm einen kostbaren
100,000 Thlr., den Feldmarschallsstab, die Würde eines Staatsministers
sein Wappen den Stephansthurm, vom König von Spanien den Orden
enen Bließes. Aus Dankbarkeit machte die gerettete Bürgerschaft das
arhemberg'sche Haus auf der Wieden von allen Abgaben frei. Später-
tigte St. in Ungarn das Fußvolk unter dem Könige von Polen; aber bei
eftigkeit entzweite er sich mit dem Könige von Polen, sodaß dieser ohne
eistand das hitzige Treffen bei Barkan lieferte. Nachdem St., vor Ofen
et, den Heerbefehl hatte aufgeben müssen, war er in Wien als Hofkriegs-
äsident mit der Organisation des kaiserl. Heers beschäftigt. Verstand und
biegsame Standhaftigkeit und soldatische Strenge waren die Hauptzüge in
harakter, den man übrigens von Unversöhnlichkeit und Eigenliebe nicht
prechen kann.

Starhemberg (Guido, Graf v.), geb. 1657, gest. 1737, k. k. Feld-
und Gouverneur von Slawonien (Sohn des k. k. Oberstfalkenmeisters
m. v. St.), war der Vetter des Vorigen und während der Belagerung
sein Generaladjutant. Durch s. Geistesgegenwart und Unerschrocken-
er dem Feuer Einhalt, das bei dem großen Brande am 15. Juli 1683
e Pulverkammer zu ergreifen drohte. Er focht bei mehren Ausfällen an
e der Truppen, vertrieb den Feind von dem Burgravelin, und hinderte ihn
hanzen und Bollwerke in den Gassen weiter vorzudringen, als er sich am
6. Sept. der Burg- und Loibelbastei bemächtigt hatte. In der Folge
sich Graf Guido bei dem Sturme auf Ofen (1686) und Belgrad (1688),
Treffen von Mohacz, durch die Vertheidigung von Esseck, in der Schlacht
ankemen und in der bei Zentha (1697) aus; hierauf in Italien, wo er
n Eugens Stelle den Oberbefehl führte, den franz. Feldherrn Vendome
Eindringen in Tirol abhielt und die Vereinigung des östr. Heers mit dem
zogs von Savoyen bewirkte. In Spanien, wo er ohne Hülfsmittel und
treitkräfte, auf bloße Vertheidigung beschränkt, einen überaus lebhaften
rieg mit überraschenden Märschen, schlauen Überfällen (z. B. der von Tor-
Dec. 1708) und Zerstörung der feindlichen Magazine führte, nannte man
an Capitan. Nach den großen Siegen, die er über Philipps von Anjou
Almenara (27. Juli 1710) und bei Saragossa (20. Aug.) erfochten hatte,
er Madrid und ließ daselbst den Erzherzog Karl als König ausrufen. Allein
und Verrath nöthigten ihn, sich nach Barcelona, wo seine Magazine wa-
zuziehen. Vergebens suchten ihn Vendôme und Philipp bei Villaviciosa
agossa abzuschneiden. Als Karl nach seines Bruders Joseph Tode in die
Erblande zurückgekehrt war, blieb St. als Vicekönig in Barcelona; allein
itmittel und von den Verbündeten verlassen, konnte er nichts Großes
, und mußte in Folge des Neutralitätsvertrags vom 14. Mai 1713
räumen und sich mit s. wenigen Truppen auf engl. Schiffen nach Genua
lassen. Seitdem lebte St. in Wien und vertrat in Eugens Abwesenheit
lle als Hofkriegsraths-Präsident. Ernst und streng, stets gleichmüthig
Frauenliebe, leuchtete er seinem Heere, das er mit strenger Kriegszucht
auch in der Mäßigkeit, in der Kunst zu entsagen, als Beispiel voran. Er
des Frhrn. von Hormayr Ausdruck, das treue Bild eines deutschen Herrn
Meisters Hermann v. Salza schöner Zeit. Arm im Geiste der Ordens-



Stark (Johann August), Oberhofprediger zu Darmstad
1741 zu Schwerin im Mecklenburgischen, wo sein Vater Predi
Göttingen besonders die morgenländischen Sprachen. Daselbst
Bekanntschaft mit einigen franz. Officieren Freimaurer, und zu
daß er in Petersburg, wohin er als Lehrer unter Büsching's L
höchst leidenschaftlich den Werber des Ordens machte. Auf f. R
und von da nach Paris (1765) lernte er Schubart, den nachheri
feld, kennen, mit dem er aber in der Folge zerfiel. In Paris w
dächtig, sodaß sich das Gerücht verbreitete: er sei katholisch gewo
durch noch mehr bestärkt wurde, daß er auf der königl. Bibliot
Interpreten der morgenländischen Handschriften mit 1000 Liv
men hatte. Diesen Verdacht vermehrte er nach f. Rückkehr,
halb beschleunigte, durch f. ganzes geheimnißvolles Betragen, so
Verbindung mit den Jesuiten und die gleichfalls vermuthete Pen
Geistlichkeit. Noch in Paris empfing er unterm 28. Aug. 17
das Diplom der Magisterwürde, und gleich nach f. Rückkehr w
Wismar. 1768 trieben ihn, wie man glaubte, abermals gehein
nach Petersburg; doch übernahm er im folg. J. in Königsberg
fessur der morgenländ. Sprachen, ward 1770 zweiter Hofpredi
vierter ordentl. Prof. der Theologie, 1773 Dr. der Theologie u
prediger und dritter Prof. der Theologie. Schon 1775 hatte
herausgegeben, um sich, wie man behauptete, zu dieser schneller
den dabei beabsichtigten Religionsneuerungen den Weg zu bah
genschriften vereitelten f. Bemühungen, und er legte aus Verd
wie er selbst sagte, um den beständigen Anfeindungen zu entgeh
Stellen nieder (1777) und ging als Prof. der Philosophie an
sium nach Mitau. Von da rief man ihn (1781) als Oberho
sistorialrath nach Darmstadt, mit der Anwartschaft auf die erst
fessur in Gießen, auf welche er jedoch nach Dr. Benner's Tode
zulage Verzicht leistete. Dessenungeachtet dauerte der Verdac
umtrieben, von seinem Kryptokatholicismus ꝛc. fort, ja, die Her

rschien, worin aber der Katholicismus nachdrücklich empfohlen wird.
den 3. März 1816 im 76. J. seines Alters, ohne sich von dem Ver-
es Kryptokatholicismus gereinigt zu haben. Außerdem hat er noch
thige Briefe über das Christenthum" und eine „Geschichte des Aria-
' geschrieben. M. s. noch: Strieder's „Grundlage zu einer hess. Gelehr-
Schriftstellergeschichte" (15. Bd., S. 225); „Epistel an den Ober-
ler Stark über dessen wichtiges Buch des Kryptokatholicismus rc."
1788); Dr. Bahrdt's „Beleuchtung des Stark'schen Apologismus"
90). 25.

tarke (Gotthelf Wilhelm Christoph), herzogl. anhalt-bernburgischer
prediger zu Ballenstädt, wurde in Bernburg am 9. Dec. 1762 geb. Seine
n von väterlicher und mütterlicher Seite waren weit zurück meistens Pre-
nb. S. Vater, dessen einziger Sohn er war, starb als Consistorialrath und
tendent zu Bernburg, noch ehe jener sein 10. J. erreicht hatte. Nachdem
Zeitlang die Schule s. Vaterstadt besucht hatte, genoß er von 1776 — 80
richts von Stroth, Hergt, Meineke und Westphal auf dem Gymnasium
blnburg. Seine akademischen Studien machte er in Halle und kehrte
h s. Vaterstadt zurück. Hier arbeitete er 2 Jahre lang als Collaborator
tadtschule und stieg an derselben Anstalt bis 1798 zur Rectorstelle hinauf.
machte die Kanzel ihre Ansprüche auf ihn geltend. Er wurde zuerst zum
ger an der Stadtkirche von Bernburg, in der Folge zum Hofprediger
nstädt berufen. Hier wohnt er seit 1808 in glücklichen amtlichen und
n Verhältnissen, seit 1795 verheirathet und Vater einer zahlreichen Fa-
Sein Herzog vertraute ihm den Unterricht seiner einzigen Prinzessin an (der
Prinzessin Friedrich von Preußen), und auch an der Erziehung des Erb-
nahm er Theil. 1817 wurde er zum Oberhofprediger ernannt, welche
t noch in ungeschwächter Thätigkeit bekleidet. — St., ausgezeichnet als
r Theolog und Kanzelredner, verehrungswürdig als Mensch, hat sich durch
lichen Gemälde" eine bleibende Stelle in der deutschen Literatur gesichert.
denen zuerst zerstreut in Zeitschriften, und die allgemeine Theilnahme, wel-
regten, vermochte den Vf., sie zu sammeln u. d. T.: „Gemälde aus dem
ben und Erzählungen" (4 Samml., Berl. 1793 — 98, 3. verm. Aufl.
w. 1825, 6 Bde.). Sie haben nicht allein in Deutschland, sondern auch
nde (in das Franz. und Holländ. übersetzt) einen wohlverdienten Beifall
als Musterstücke in einer eigenthümlichen Gattung der prosaischen Idylle.
t und liebevolle Treue in der Auffassung des häuslichen Lebens, reiner
h klarer Geist und die bescheidene Schönheit der leichten Form, sind die
e ihres Charakters. Außerdem nennen wir von St.'s Schriften: „Ge-
Bernb. 1788, vergriffen), „Vermischte Schriften" [Gedichte, Reden,
gen] (erste Samml. Berl. 1796), „Predigten" (Berl. 1797), „Kir-
" (Halle 1804), „Lieder für unsere Zeit" (im Herbst 1813, 1 Bogen),
ren einzelnen Predigten, Programmen, Erzählungen rc. 29.

tärke ist ein ausgezeichneter Grad der Kraft. Einen starken Körper nen-
nicht den, welcher nur einen großen Raum erfüllt, sondern vielmehr den,
welcher einen großen Raum mit vieler Masse erfüllt. Ein starkes Licht ent-
h Zusammendrängung des Lichts in einem engern Raum. Stärke der
zeigt sich durch Stärke des Ausdrucks, und Wirksamkeit auf den Leser
er. Sie beruht ebenfalls nicht in der Menge der Gedanken, sondern in
mendrängung des Gedankens in wenig Zeichen — also in Kürze, Ge-
— durch Heraushebung Dessen, was auf das Gefühl vornehmlich
ch eine kraftvolle Versinnlichung des Gegenstandes, durch außerge-
Wendungen, welche den Gegenstand von einem bedeutenden Gesichts-



man durch ein Haarsieb schüttet. Aus diesem milchichten
Stärke ab, wird abgesüßt und getrocknet. Die übriggeblieb
als Viehmast. Der Zucker, das Gummi und das Wasser g
erst eine Weingährung und nachmals eine Essiggährung ein u
ständig von dem Kraftmehle, welches dann leichter durch mecha
abgesondert werden kann. Besser soll die Stärkefabrication
sein, daß der ungeschrotene Weizen nach dem Waschen in Wass
bis sich die Körner zerdrücken lassen und Milch geben. Der ge
hierauf, ohne zu gähren, zwischen 2 hölzerne Walzen geschü
die zerquetschten Körner ausgedrückt, mit Wasser angemengt,
zerquetscht, auch wol im Tretsacke getreten, und dann, wie obe
scheidung und das Trocknen vollendet. Aus a. Vegetabilien, w
keinen Kleber enthalten, scheidet sich das Kraftmehl leichter;
weicht sie in Wasser, knetet oder tritt sie in Leinwand aus und
durch Absetzen aus der milchichten Flüssigkeit. So bereiten
der scharfen Mahniotwurzel die milde Cassava, so gibt die Kar
Kastanien, der türkische Weizen medicinische oder ökonomische
Dergestalt wird die Stärke aus den Kartoffeln geschieden. Di
der Brei in einem Siebe ausgewaschen, aus der milchichten
setzen die Stärke getrennt, abgesüßt und getrocknet. Weizen
Stärke. Das bei dem ungeschrotenen Weizen erhaltene erst
durch Gährung Essig. Fein gestoßene oder zermahlene Stärke

Starosten (Kapitanie) sind in Polen Edelleute, die zu
(Dignitarii terrarum) gerechnet werden und die der König
oder Landgut belehnt hat. Es waren nämlich in frühern Zei
Polen zu ihrem Unterhalt gewisse Güter (königl. Güter, mens
Diese Güter wurden nach und nach durch Schenkungen, Ve
dung, zum Theil auch durch Verleihung auf Lebenszeit, sehr
letztern gehören die Starosteien, die der König, wenn auch ihre
sterben, nicht wieder ansichziehen kann, sondern sie einem A
Einige dieser Starosten haben die Gerichtsbarkeit in einem ge

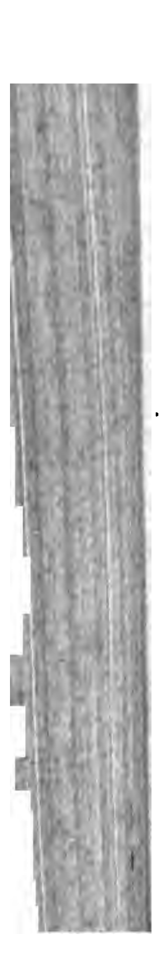
...nkheit; ferner begünstigt sie unreine Spitalluft. Endlich hat man auch ...wie jeden andern Krampf, von Unreinigkeiten der ersten Wege, Giften ...ttern entstehen sehen, sowie er auch dem Tode bisweilen vorhergeht. Nach ...rschiedenen Ursachen ändert sich auch das Ansehen der Krankheit. Rührt ...einer Verwundung her, so tritt der Anfall gewöhnlich unter heftigen ...m des verletzten Theils ein, bisweilen schreit der Kranke heftig auf, oder ...auch Magendrücken, Ekel, Ziehen der Glieder und im Rücken, Nacken-...nd u. a. Beschwerden vorher, und der Anfall selbst tritt mit Steifigkeit des ...Krämpfen im Schlunde und Schauder ein. Da liegt denn der Körper ...und steif, gekrümmt oder gerade da; die Wärme bleibt natürlich, der ...ndert sich oft wenig, der Schlaf fehlt ganz, das Bewußtsein ist meistens ..., aber der Kopf betäubt, die natürlichen Ausleerungen sind unterdrückt. ... stellt sich Fieber ein, wenn es vorher zugegen war, und schon nach wenig ...st die Krankheit tödtlich und wird mit Recht zu den allergefährlichsten ... Denn obwol die kräftigsten Mittel, Opium, Moschus, Kampfer, ... in sehr großen Gaben versucht worden sind, so hat die Krankheit dadurch ...g von ihrer Bösartigkeit verloren. Mehr nützt die Berücksichtigung der ... wo sie bekannt und zugänglich sind; und es wird u. A. in dieser Hinsicht ... die völlige Durchschneidung des verletzten Nerven rc. angerathen. — Die ...ucht (catalepsis) ist eine langwierige fieberlose Nervenkrankheit, welche ...n Anfällen des Starrkrampfes besteht, bei denen plötzlich die willkürliche ...g, aber auch das Bewußtsein gehemmt ist, und der Körper in der Lage ...ung bleibt, welche er vor dem Anfalle hatte. Die Glieder behalten aber ...samkeit und lassen sich durch äußere Kraft in jede beliebige Stellung brin-...s und Athem gehen gemeiniglich ihren Gang fort, und nach einer Viertel-...n Stunde ist der Anfall gewöhnlich vorüber. B. P.

...taszic (Stanislaus, Abbé), k. poln. Staatsminister, Director der Na-...ustrie, Präses und zweiter Gründer der k. Gesellsch. der Freunde der ...s. zu Warschau, wo er den 20. Jan. 1826 starb. Er hatte s. ganzes ...n (an 800,000 poln. Gulden) den Instituten zu Warschau und zur Er-... des Denkmals für Kopernicus (von Thorwaldsen) vermacht. Seine Herr-...rubieszow hat er s. Bauern geschenkt, nachdem er schon früher alle Arbeits-...n in eine mäßige Geldabgabe verwandelt.

...tatik ist die Lehre vom Gleichgewicht der festen Körper; von dem Gleich-...er flüssigen-tropfbaren wird in der Hydrostatik (s. d.), und der flüssi-...schen in der Aërometrie oder Aërostatik (s. d.) gehandelt. Sie ...o, wie vorläufig schon im Art. Mechanik bemerkt worden ist, zu den ...hen Wissenschaften, und zieht, nach allgemeiner Erklärung der Begriffe, ...h von Kraft und Last, Gleichgewicht, absolutem und specifischem Ge-...sonders noch die Theorie der Maschinen, sofern sich die Kräfte an densel-... das Gleichgewicht halten, in ihr Gebiet, wogegen die Betrachtung dersel-...n eine Kraft die andre wirklich bewegt, alsbald zur Mechanik gehört. In ...ezug auf Maschinen sind Hebel, Wage, Rolle, Schraube und ...sätze vom Schwerpunkte und von der Zusammensetzung der ... die Hauptgegenstände, mit welchen sich die Statik beschäftigt. (S. d. bes. ...Unter den Griechen ward die Statik der Maschinen von Archimedes ...handelt, der sich besonders um die Lehre vom Schwerpunkte und Hebel ...machte; nach ihm führte Heron die Theorie aller Rüstzeuge auf jene des ...urück. Die Neuern haben diesen Zweig der mechanischen Wissenschaf-...im 16. Jahrh. bearbeitet, der Italiener Ubaldi, Marchese del Monte, ...577 in s. „Mechanicorum libri VI" und der Niederländer Stevin 1596 ...eghinselen der wegkonst", Descartes (s. d.) und Varignon

der geschichtlichen Wissenschaften: der Kreis der Vergangenh
der Gegenwart. Von jenen beiden Kreisen der Zeit aber wird d
gangenheit durch die Geschichte, der Kreis der Gegenwart durch
Geographie (Staaten- und Erdkunde) dargestellt. Daraus f
sentliche Verschiedenheit der Geschichte (s. d.) und Statistik
lerhafte ihrer Vermischung; theils daß die gewöhnliche Ansicht i
cher Statistik und Geographie bloß historische Hülfswissenschafte
bilden vielmehr einen der Geschichte gleich geordneten wissenscha
dem ihnen, und ihren Zweigen, der Specialstatistik und Spe
zelner Erdtheile, einzelner Reiche, Völker, Provinzen u. s. w
Sphäre der Gegenwart angehört. Sowie aber jedes Volk, je
des Reich, als ein politisches Ganzes, nur nach der Ankündigu
Lebens, des innern und des äußern, und nach der Wechselwirk
richtig aufgefaßt und erschöpfend dargestellt werden kann: so beru
charakter der Geschichte darauf, die politische Ankündigung u
untergegangenen und der bestehenden Völker, Staaten und Rei
selwirkung ihres innern und äußern Lebens, im Kreise der V
stellen, und der Grundcharakter der Statistik, das innere un
Leben der Völker, Staaten und Reiche und die Wechselwirkun
im Kreise der Gegenwart zu verzeichnen. Deßhalb ist die S
schaft, welche die politische Gestaltung (den Organismus) der S
des Erdbodens, nach der Ankündigung ihres innern und äußern
der Gegenwart, im Zusammenhange darstellt; und Schlözer'
hat hohe Wahrheit: „Die Geschichte ist eine fortlaufende Stati
tistik eine stillstehende Geschichte". Ist der Grundcharakter d
Darstellung des innern und äußern Lebens der Staaten und R
Gegenwart richtig aufgefaßt, so ergibt sich daraus theils Das,
der sogen. Theorie der Statistik gehört (nämlich eine philos.-
lung aller einzelnen Bedingungen des innern und äußern pol
Staaten und Reiche, sowie die Versinnlichung des Zusamm

Grundbesitzer, Leibeigne, Hößlinge, Beamte, Gelehrte, Kauf-
ler, Krieger ic.) und nach der kirchlichen Verschiedenheit. 2) Die
es: a) die physische und technische (Feldbau, Gewerbfleiß, Han-
etische (Künste, Kunstanstalten, Kunstsammlungen); c) die in-
enschaften, Schul- und Bildungsanstalten, häusliche Erziehung,
chhandel, Gelehrsamkeit überhaupt); d) die moralische (Sitten
seiner einzelnen Stände, Würdigung des Nationalcharakters in
ser und politischer Beziehung). 3) Die Verfassung des Staats
Regierungsform, ob monarchisch oder republikanisch, ob autokra-
änkt, die letztere ob repräsentativ oder mit Ständen, namentlich
n Feudalständen, ob die Repräsentation in Einer Kammer oder
Antheil der Volksvertreter an der Gesetzgebung oder bloß an der
b Verantwortlichkeit aller Staatsbeamten bei alleiniger Unverletz-
nten); Verhältniß der Kirche zum Staate (ob hierarchisches oder
, ob Concordate mit Rom ic.). Beigefügt wird die Übersicht über
Regenten, über die Hausgesetze, über Hofstaat, über die Rit-
. 4) Die Verwaltung des Staates (Übersicht über sämmtliche
istliche Behörden; im Einzelnen a) der Gerechtigkeitspflege, b)
ltung, c) der Staatswirthschaft und Finanzverwaltung, d) des
Im zweiten Theile wird bei der Darstellung des äußern politischen
t: 1) Die Stellung des Staates in der Mitte des europ. Staa-
Macht des ersten, zweiten, dritten oder vierten polit. Ranges, und
Verhältniß zu den unmittelbaren Nachbarstaaten. 2) Bei den
en das Verhältniß derselben zu der Gesammtheit des deutschen
; ebenso bei den helvetischen Cantonen und den nordamerik. Freistaa-
ltniß der einzelnen Staaten zur politischen Gesammtheit u. s. w.
des innern politischen Lebens (nach der Cultur, Verfassung und
f die mehr oder weniger kraftvolle Ankündigung des äußern Le-
Rückwirkung der äußern Verhältnisse des Staates auf die innern.
theit der noch geltenden Verträge des dargestellten Staates, in
lle Mächte und Staaten des Auslandes (Friedensschlüsse, Bünd-
erträge, Conventionen ic.), mit Angabe der Quellensammlungen,
; ihres Hauptinhalts, und mit Andeutung ihrer wohlthätigen oder
nwirkungen auf das innere und äußere politische Leben. Nach
einiger neuern Statistiker (z. B. Hassel's in der Statistik von
ußland, Stein's in der von Preußen, Wichmann's in der von
's in der von Sachsen u. A.) kann in der Einleitung zur Special-
: Staaten und Reiche eine Übersicht über den allmäligen Anwachs
iderung derselben nach Umfang und Bevölkerungszahl gegeben
ese geschichtlichen Ergebnisse nicht immer Denen, welche Statistik
atistische Handbücher nachschlagen, völlig gegenwärtig sind. Von
st die Statistik dadurch wesentlich und wissenschaftlich unterschie-
ngleich mehre einzelne Stoffe beiden gemeinschaftlich angehören,
Behandlung und Stellung dieser Stoffe im Gebiete der Wissen-
graphie überall dem Örtlichen, die Statistik aber bei ihrer Zusam-
r leitenden Idee folgt. Die Geographie gibt das Besondere und
Staate, wo sie es antrifft; die Statistik hingegen stellt es unter
t zusammen und verbindet das Gleichartige. (So nennt z. B. die
Berge, Flüsse, Wälder in den einzelnen Provinzen, wo sie sich
Statistik aber gruppirt alle Berge, Flüsse und Wälder zu einer
ch einer Aufeinanderfolge ihrer politischen Wichtigkeit. So ge-
phie der Fabriken, Manufacturen, des Großhandels, der Be-



ring (st. 1678 zu Genf, Verf. des „Thesaurus rerum publ
Genf 1675), J. Andr. Bose (st. 1674 zu Jena; Schubart
troductio in notitiam rerum publicarum orbis universi", Jen
aus), Gastel in s. Werke: „De statu publico Europae nov
berg 1675, Fol.), und von Zech (unter den angenommenen Na
berg) in s. „Europäischen Herold" (n. Aufl., 3 Thle., Leip
sowie die Holländer: de Luca („Descriptio orbis etc.", Le
Everh. Otto („Primae lineae notitiae Europae rerum publ
1762) um die wissenschaftliche Behandlung der zur Statistik g
sich verdient gemacht. Nach Conring's Vorgange erneuerte Ac
trag der Statistik auf Universitäten. Sein Compendium führte
den Titel: „Staatsverfassung der europ. Reiche im Grundriss
Aufl., von welchen nach Achenwall's Tode die 6. (1781 und 17
Sprengel besorgten, die 7. Sprengel (1798) allein. Nächst
akademische Compendien dieser neuen Wissenschaft: Chstn. Wi
(Jena 1749), und Joh. Paul Reinhard (Erlang. 1755).
Geschichte der Statistik gehören Gatterer's „Ideal einer allg
tistik" (Götting. 1773), Schlözer's (treffliche; aber unvollend
Statistik" (Götting. 1804), Riemann's „Abriß der Statistik"
Leop. Krug's „Ideen zu einer staatswirthschaftlichen Statistik" (
Minder wichtig sind die Schriften von Mader, Goes, Schöpf,
Erschüttern wollte die Statistik als Wissenschaft Lüder, theils
Statistik und Politik" (Gött. 1812), theils in s. „Kritischen G
tistik" (Gött. 1817); er traf aber in seiner Leidenschaftlichkeit n
gel im Anbaue der Statistik, und nicht die Wissenschaft selbst.
systematischen und compendiarischen Behandlung erwarben sich
Verdienste: Toze, Remer, Meusel (von s. „Lehrbuche der S
1817 die 4. Aufl., die freilich Vieles zu wünschen übrig läßt), G
endet), Milbiller, Mannert und in Verbindung mit der Geogr
seinem „Vollst. Handbuch der neuesten Erdbeschreibung und
unvollendet), und Stein („Handbuch der Geographie und Sta

vielem Fleiße. Die tabellarische Behandlung der Statistik, gegen
viele Stimmen sich erklärt haben, darf freilich nicht die systema-
ung der Wissenschaft verdrängen und zur Oberflächlichkeit führen.
rsten Anlauf, und eine deutliche Übersicht über alle zum Staatsle-
und durch Zahlen ausdrückbare Gegenstände zu gewinnen, sind sta-
n brauchbar, sobald sie nur mit sorgfältigem Fleiße und aus den
nen Quellen bearbeitet werden. Die bessern (zum Theil aber durch
isse veralteten) sind von Randel (1786 und 1792), Brunn (1786),
fte, 1804), Ehrmann (1805), Höck (1805 und 1811) und Has-
tern „Statistischem Umrisse der sämmtl. europäischen Staaten" er-
2 Hefte, Fol., welche bloß Deutschland darstellen. Später folg-
ol.) s. „Statistischen Übersichtstabellen der sämmtl. europäischen
ereuropäischen Staaten". Crome's hierher gehörende Schriften
Tabellen ausgestattet. Von den neuern Werken, welche die Erd-
nde lexikographisch behandelt haben, gehören hierher: die neue
n. Hübner'schen, von Hübner bloß mit einer Vorrede versehenen)
ungs- und Conversationslexikons" (Leipzig 1823—27); die neue
esorgte Auflage von Jäger's „Zeitungslexikon" (3 Thle., Nürnb.
; die unvollendet gebliebenen größern Werke (in 4.) von Win-
ls. 2. Abthl., Leipz. 1804 fg.) und Ehrmann (bis 4. Thls. 1. Ab-
von Husuadel angefangen, besser von Schorch fortgesetzt, Erfurt
d, seit den neuesten politischen Veränderungen: Hassel's „Allgem.
atistisches Lexikon" (2 Thle., Weimar 1817), sowie Stein's
phisch-statistisches Zeitungs-, Post- und Comptoirlexikon" (4 Thle.,
Eine Sammlung der neuen Staatsverfassungen seit 1787 befin-
Werke: „Die Constitutionen der europ. Staaten seit den letzten 25
le., Lpz. 1817—25). — In tabellarischer Form sind die Hauptgegen-
ten Verfassungen dargestellt in Rudhart's „Übersicht der vorzüglich-
igen verschiedener Staatsverfassungen über Volksvertretung" (Mün-
l.). Unter den speciellen Werken über Statistik verdienen genannt
täudlin's „Kirchliche Geographie und Statistik" (2 Thle., Tüb.
nann's „Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde"
fg.; der 1. Thl. behandelt in 5 Bdn. Deutschland, der 2. in 4
veiz); Canzler, „Tableau de l'Electorat de Saxe" (Dresden
hfues, „Spanien nach eigner Ansicht ꝛc." (4 Thle., Frankf. 1813);
uchet, „Statistique de la France" (7 Thle., Paris 1803); Col-
atise on the wealth, power and resources of the british Empire"
4.; deutsch von Fick, 2 Thle., Nürnb. 1815, 4.); dann über
nann und Hassel; über die Türkei von Hammer und Lindner; über
zer, Hassel, Demian, André; über Ungarn Schwartner; über
beau, Krug, Demian, Stein; über Dänemark Thaarup; über
ꝛc. Unter den Wörterbüchern in historisch-statistischer Hinsicht
ropäische Staaten zeichnen sich aus die von Crusius über Östreich,
Preußen, von Kolb über Baden, von Schumann über Sachsen ꝛc.
de Darstellung der Umbildung Europens seit den letzten 30 Jah-
Europa, nach s. politisch-geographischen Veränderungen, seit dem
franz. Revolution bis zum Schlusse des wiener Congresses" (3 Lie-
mar 1807, 1811 und 1816, Fol.). Über den hohen Werth der
ren wichtigen Einfluß auf die innere Staatsverwaltung der Länder
timme; denn gelehrte Grübeleien und Systeme können ohne die
rung keine zuverlässige, brauchbare Ergebnisse liefern. Man muß
Einzelne gehen und Thatsachen sammeln, will man nicht auf Irr-



zu übersehen. Daß aber die materiellen Staatskräfte, ohne B
geistigen Lebens im Innern der Völker, nicht ausreichen, daß
ankommt, wie sie genutzt werden; daß die wahren Staatsk
nicht materiell seien; daß zwar diesen eine gewisse materielle M
hen müsse; daß sich aber schlechterdings hier kein Zahlenverhältn
daß es also ein eitler Wahn sei, zu glauben, mit den materiell
die Kraft eines Staates überhaupt in gleichem Verhältnisse.
gessen, freilich nicht so vergessen, daß nicht einzelne bessere K
und gesagt haben sollten, aber es wurde praktisch vergessen;
und Trachten der Politik ging nur dahin, die materiellen Kr
nicht, die freie geistige Bildung zu befördern, wodurch allein je
Die ganze neuere Geschichte liefert den Beleg dazu. Nicht zu l
daß es hier die Statistiker waren, die den Praktikern in die Hä
auf diesem Wege endlich dazu beigetragen haben, die praktische
ben. Indem sie den Cabinetten den vermeinten Gewinn oder
dratmeilen, an Menschen und Vieh vorrechneten, gingen diese
praktische Staatskunst über, und das ganze, unter dem Namen
und Arrondirungssystems berüchtigte System der neuern Pol
seine Ausbildung. Wenn aber jeder Staat etwas Edleres
wenn er eine moralische Person bildet, die ihre Grundsätze,
überhaupt ihre eigne individuelle Existenz hat, die bei jedem ande
so gehört zur Kunde eines Staates etwas mehr u. etwas Höhere
chen Tabellenstatistiker darunter zu bezeichnen pflegen, und deß
Wesen der Statistik in die vollendete Auffassung und Darstell
äußern politischen Lebens der Völker, Staaten und Reiche des Er
weiter oben aufgestellten Bedingungen, gesetzt.

Statius (Publius Papinius), ein ausgezeichneter röm
zu Neapel um 61 n. Chr., kam früh nach Rom, und gewann
Wettstreiten 3 Mal den Preis. Der Kaiser Domitian schenk
Krone zur Belohnung s. dichterischen Talents, und war ihm üb

Ausg. von Kasp. Barth (Zwickau 1664), zuletzt von Markland (auch
a 1827). Neueste kritische Ausg. von Hand (Leipz. 1812, 2 Bde.).

Statif nennt man ein gewöhnlich dreibeiniges Gestelle von Holz, das aus
t genommen und fortgestellt werden kann und zur Unterlage eines Meß-
Scheibeninstruments, Astrolabiums und jedes andern großen Meßinstru-
n Land- und Himmelsbeobachtungen dient.

Statthalter ist überhaupt Derjenige, welcher, statt eines Höhern, einem
er Lande vorsteht und die Geschäfte besorgt. Insbesondere aber wurde in
ublik der Vereinigten Niederlande der Oberbefehlshaber der Kriegsmacht
lter (holländ. Stadhouder) genannt. Diese nach obiger Erklärung unpas-
enennung kam von der burgundischen und spanischen Herrschaft her, unter
die gesammten Niederlande von einem Oberstatthalter, und die einzelnen
en durch besondere Statthalter regiert wurden. Die Republik der Verein.
nde behielt die Statthalterschaft bei, theils aus Dankbarkeit gegen das
Nassau-Oranien, theils und besonders auch um das Volk, das an eine statt-
he Regierung gewöhnt war, besser im Gehorsam zu erhalten, welches die
oder Staaten, da ihre Gewalt noch neu und unbefestigt war, nicht konnten.
Philipp II. hatte, als er die Niederlande verließ, dem Prinzen Wilhelm I.
nien die Statthalterschaft über Holland, Seeland und Utrecht aufgetragen;
s der Herzog von Alba mit den span. Truppen 1567 nach den Niederlanden
n hier die kath. Religion durch Feuer und Schwert auszubreiten, ging Wil-
ch Deutschland, um sich der drohenden Gefahr zu entziehen. Da man ihn
esend gerichtlich verfolgte, ergriff er die Waffen und suchte die Niederlande
a's Tyrannei zu befreien. Der erste Versuch mißlang; erst nach Einnahme der
t Briel (1572) durch die Wasser-Geusen (s. Geusen) wandte sich das
uf die Seite der Niederländer. Die meisten Städte Hollands und Seelands
en sich mit dem Prinzen gegen die Spanier, und er wurde nun wieder als
Statthalter in Holland, Seeland und Utrecht erkannt. 2 Jahre nachher
hm die beiden erstern Provinzen, u. d. T. eines Hauptes und höchster Obrig-
rend des Krieges, die Regierung auf. Diese Regierung war aber sehr un-
an die landesherrlichen Verordnungen wurden bald im Namen des Königs
nien, bald im Namen der Ritterschaft und der Städte, bald wieder des
von Oranien und der Ritterschaft und Städte, bald wieder des Prinzen
lassen. Diese Unbeständigkeit dauerte selbst nach der utrechtschen Vereini-
579) bis zur Absetzung des Königs von Spanien von seiner Herrschaft über
erlande (1581) fort. Denn erst jetzt ward die dem Prinzen schon vormals
gene Regierung (1582) ohne Einschränkung erneuert, und die öffentlichen
und Verordnungen ergingen allein in seinem Namen. Endlich wollten ihm
und Seeland die förmliche Oberherrschaft übertragen, als er, wie man ihm
igen wollte, auf Anstiften der Spanier meuchelmörderisch (1584) erschos-
e. Nach Wilhelms Tode erklärten die Generalstaaten den Grafen v. Lei-
elchen die Königin Elisabeth von England ihnen mit einigen Truppen zur
gen Spanien geschickt hatte, zu ihrem Oberstatthalter. Die Staaten von
und Seeland hatten jedoch dem Prinzen Moritz, zweitem Sohne des er-
Prinzen von Oranien, die besondere Statthalterschaft über ihre Provin-
ben, und dieser war der erste Statthalter, den die Staaten der besondern
ften bestellt haben. Als Leicester seine Statthalterschaft niedergelegt hatte,
oritz 1590 auch von Geldern, Utrecht und Overyssel zum Statthalter ge-
Ihm folgte nachmals sein Bruder Friedrich Heinrich und dessen Sohn Wil-
in der Statthalterschaft über die gedachten 5 Provinzen. Der Graf Wil-
dwig von Nassau, ein Sohn des Grafen von Nassau-Dillenburg, des jün-
uders von Wilhelm I., war Statthalter von Friesland und ward es später

wählten ihn auch die Staaten von Gröningen dazu. Die St
diese beiden Landschaften blieb nachher fortwährend bei der m
menschaft Wilhelm Friedrichs. In den 5 andern Provinzen,
Seeland, Utrecht und Overyssel ward sie nach Wilhelms II. T
setzt. Er hatte sich durch die Streitigkeiten mit den Staaten H
gemacht, und durch die Künste des damaligen holl. Rathspensi
Witt ward sein Sohn Wilhelm III. erst durch die 1654 von t
an Oliv. Cromwell, Protector von England, ausgestellte Au
und hernach 1667 durch das sog. ewige Edict von der Statthal
geschlossen. Als aber 1672 Ludwig XIV. die Verein. Staaten
Obrigkeiten in den holl. Städten durch die Empörungen des V
ewige Edict aufzuheben und den Prinzen Wilhelm III. von Ora
ter zu erklären. In Seeland, Geldern, Utrecht und Overyssel e
und in diesen 5 Provinzen wurde für Wilhelms III. männlich
Statthalterschaft erblich gemacht. Er behielt sie auch, nachdem
England geworden war. Als Wilhelm III. 1702 kinderlos st
Provinzen die Statthalterschaft viele Jahre lang unbesetzt, bis 1
Heinrich Friso (ein Sohn von Johann Wilhelm Friso, Fürst
Oranien, und Statthalter von Friesland und Gröningen) von
zum Statthalter erwählt wurde. Die Prov. Holland, Seeland
yssel blieben in ihrer bisherigen Verfassung, bis 1747 Frankrei
lande angriff. Nun wurden durch einen allgemeinen Volksau
land, darauf in Holland, die Staaten dieser Landschaften gezwu
Prinzen Wilhelm Karl Heinrich Friso zum Statthalter zu erne
nachher auch in Friesland und Overyssel geschah. Wilhelm IV.
der die Statthalterschaft über alle 7 Provinzen führte. Sie war
und weiblichen Nachkommenschaft für erblich erklärt; doch wurd
fürsten, sowie alle sich nicht zur reformirten Kirche Bekennende,
liche oder weibliche Nachkömmlinge sein, ausgeschlossen. Im
halterschaft einem Minderjährigen zufiele, sollte dessen Mutter

hielt. Mit der allgemeinen oder Generalstatthalterschaft war die
Generalcapitains und Admirals des vereinigten Staats verbunden,
bestand in Ausübung gewisser hoher Rechte: 1) in Staats- und Re-
, und 2) über die Land- und Seemacht. In Hinsicht der erstern
einer von den Staaten einer Landschaft vorgeschlagenen Anzahl von
Vorsitzer der Gerichtshöfe und andrer Collegien, und die Obrigkeiten
ten ernennen, nach Umständen ab- und andre wieder einsetzen. Dies
vorzüglich in den Prov. Utrecht, Geldern und Oberyssel, weil sie
des geringen Widerstandes gegen die Franzosen aus der Union gesto-
74 nur unter der Bedingung wieder aufgenommen waren, daß die
ate von dem Statthalter bestellt werden sollten. In Holland hatte
durch Empfehlungen auf die Besetzung der Magistratsstellen zu wir-
tthalter hatte er in den General- und Provinzialstaaten den Vorsitz,
berathende Stimme großen Einfluß auf die Gesetzgebung. Von der
Bewalt übte er die meisten das Allgemeine betreffenden Zweige aus.
Begnadigungsrecht, wenn die Missethäter keine Mordthaten oder a.
en begangen hatten. Vermöge der utrechtschen Vereinigung war er
ichter der Streitigkeiten der Provinzen unter einander. Seine Oblie-
gen waren, die Rechte und Freiheiten der Landschaften und Städte
n, die Gesetze und Verordnungen der Staaten zur Vollstreckung zu
Ordnung und Ruhe in den Provinzen zu erhalten. Die Kriegsmacht
nen Befehlen; denn als Generalcapitain war er oberster Feldherr der
ihm ebensowol als den allgemeinen und besondern Staaten Treue
en. Er ernannte die Officiere bis zum Obersten und aus einem Vor-
e Befehlshaber in den Festungen. An der Spitze des Heeres konnte
ie Generale ernennen. Aber er durfte keinen Feldzug, noch andre
gen ohne Genehmigung der Generalstaaten unternehmen, und diese
len Abgeordnete oder Feldbeputirte zu dem Kriegsheere, ohne deren
Nichts geschehen durfte. Doch konnte er die Verlegung der Truppen
zen und Festungen überall nach eignem Belieben verfügen. Als Ge-
gebot er über die Seemacht des Staats und hatte den Vorsitz in den
ollegien, wo er s. Stellvertreter ernannte und viele zum Seedienste
nungen vergab. Ihm gehörte der 10. Theil der zur See gemachten
s in vorigen Zeiten ein Großes betrug. Diese wichtigen, in mancher
andesherrlichen Befugnissen gleichkommenden Rechte wurden 1747
z der Generalerbstatthalterschaft noch vermehrt. Wilhelm IV. wurde
meinen Staaten 1748 auch zum Generalcapitain und Admiral über
rslande ernannt. Die ostindische Gesellschaft erwählte ihn zu ihrem
, welches nie ein Statthalter vor ihm gewesen war, und die westindi-
in Gleiches. Dies gab ihm in beiden ein großes Ansehen, und hier-
statthalterische Gewalt weit höher als jemals. Seine Einkünfte flos-
Quellen, waren äußerst beträchtlich, und sein Hofstaat hatte königl.
m Kriege, den Frankreich von 1778 an wider England führte, und
Republik der Verein. Niederlande mit verwickelt wurde, entstand gro-
agen gegen Wilhelm V., den Viele beschuldigten, daß er die holl. See-
r die Gewaltthätigkeiten der Engländer nicht ernstlich schützen wolle,
st während des Kriegs die Seemacht der Republik nicht wirksam ge-
ie Unthätigkeit derselben zum Theil bewirkt und befördert habe. Die
ihm entgegen war, und theils aus Kaufleuten, theils aus Magi-
bestand, hatte es auf Einschränkung der statthalterischen Gewalt an-
ilhelm V. eine Nichte Friedrichs des Großen zur Gemahlin hatte, so
berliner Hof der Rechte des Statthalters mit größtem Eifer an, und

angesehensten Männer der Gegenpartei, welche sich Patrioten nam
ämter für unfähig. Darüber entstanden Auswanderungen und
den Zurückbleibenden. Frankreich benutzte diese Umstände zur 3
tion. Es erklärte den Krieg nicht gegen die Republik, sondern ge
ter; und 1794 wurde Holland, nach geringem Widerstande,
unter Pichegru eingenommen und die Würde des Generalerbstattl
aufgehoben. Der Erbstatthalter erhielt durch den Reichsdepu
1803 in Deutschland Entschädigungen, verlor aber auch diese du
1806 und 1807, und lebte im Privatstande, bis er 1813 zurückg
auf er nach den Beschlüssen des wiener Congresses den Königstite
Nassau und Niederlande.)

Statue (von dem lat. statua, wörtlich Standbild), Bild
Kunst in irgend einer Masse ausgebildete volle Gestalt, vornehmlic
dargestellt wird, weil dies die freieste Ansicht der Gestalt gibt. D
Mittelpunkt der Bildnerei oder Plastik; denn die Gestalt lebend
höchste, geistigste und ausdrucksvollste Gegenstand der sichtbaren N
Farbe darstellbar sind. Vorzüglich aber ist es die Menschengesta
Schöpfung, das Bild der Freiheit, deren Umrisse der Bildner in
sten Charakteren im ganzen Körper darstellt, und die Statue ist
nen Kunst das einfachste und erhabenste Kunstwerk zugleich. S
reine Form, und die Farbe ist ihr außerwesentlich. In der Rein
Kunst liegt auch die Darstellung des Nackten, welches bei schon
den kunstreichen Gewändern weicht. Doch hängt auch hier vi
Sitte ab. (S. Plastisch.) In diese Form legt die Plastik d
druck der Idee, und gibt so der Masse den Schein des höhern L
Erfindung dieser Idee anlangt, so unterscheidet man die Idealsta
traitstatue (statua iconica, ikonische Statue bei den Griechen und
zugleich eine Statue in natürlicher Größe bedeutet). Die erstere
dung höher und am höchsten, wenn sie, wie in dem griech. Alterth
liche Wesen versinnbildet, die in heiterer göttlicher Ruhe den sin
Schweigen gebieten. Letztere hat die Eigenschaften jedes Portrai

olische Bedeutung hatte. Auch färbte man früherhin die Bildsäulen
in Hinsicht der Bekleidung nannten die Römer die in den griech. Ge-
as palliatas, in den römischen togatas u. s. w. In Hinsicht ihrer
ng unterschied man pedestres (stehende), sedentes (sitzende), eque-
atuen) und fahrende (curules, und zwar bigatae, quadrigatae), wie
n und triumphirende Feldherren vorgestellt wurden. So ging auch die
von einzelnen Statuen zu ganzen Gruppen fort, die jedoch in dem
rstellung Nichts verändern, und, die in einander verschlungenen Fi-
mmen (symplegmata genannt, wie bei Vorstellung von Ringern),
uch selbständig eine vollkommene Anschauung gewähren. Die Alten
ne große Geschicklichkeit darin, ihre Statuen mit Wirkung aufzustel-
ierten oft die Giebel der Tempel mit Statuen und Statuengruppen.
en, aus welchen Statuen ausgearbeitet werden, und die Arbeit selbst
nd Bildhauerei. Jetzt nennt man gewöhnlich nur eine in har-
egossene oder gehauene Figur Statue. Die berühmtesten Sta-
r Bildnerei, Bildhauer der Griechen, Römer und
, und Plastik in geschichtlicher Folge aufgeführt. — Über Bei-
Art.

t, in besonderer technischer Bedeutung, ein Gesellschaftsbeschluß, be-
tiftungs- und Grundgesetze einer Gesellschaft. Man verlangt nach
hte zur Gültigkeit eines Statuts, daß alle Mitglieder zur Abstim-
, 2 Dritttheile wirklich erschienen sind, und von diesen der Beschluß
it der Stimmen gefaßt worden ist. Ob Statuten der landesherrlichen
dürfen, hängt davon ab, inwiefern die Gesellschaft bloß über eigne,
Zwecke etwas beschließt, oder in die öffentlichen Angelegenheiten ein-
die Statuten auch für Andre, welche nicht zur Gesellschaft gehören,
, so ist die Bestätigung des Staats immer nothwendig. So haben
Anstalten, z. B. Domcapitel, Universitäten, Gemeinden, nicht das
st Statuten zu geben. Allein in der frühern Zeit nahm man dies we-
und man gestattete oft eine Art von Autonomie, welche aber heutzu-
r anerkannt wird. Die Städte durften beinahe von ihrer Entstehung
Bestimmungen, über ihr Verhältniß zu den landesherrlichen (kaiserl.,
hfl.) Beamten, zu der Dienstmannschaft des Bischofs oder weltlichen
Schutzherrn, über die Einrichtung der Stadtobrigkeit, die Rechte der
r Zünfte, über die Benutzung des Kämmerei- und Bürgerguts, über
iche Gegenstände u. s. w. treffen, und an Alles dieses knüpften sich
Verordnungen über Erbrecht, Eigenthum, Verpfändungen u. dgl.
einer Stadt nahm man oft das Statut einer bekannten (nicht immer
Stadt zum Muster (bewidmete die neue Stadt mit soestischem, lübi-
und dadurch sind ältere Stadtrechte (Köln, Freiburg, Soest, Lübeck,
s. w.) weit verbreitet worden. Diese Stadtrechte werden vom 11.
erkbar, und im Laufe der Zeiten immer zahlreicher und vollständiger,
einsieht, daß die Eigenthümlichkeiten derselben nicht auf wesentliche
ten des Charakters und a. Umstände gegründet sind und in einer all-
setzgebung mit Recht untergehen. Die Verschiedenheit der Stadt-
ine Menge von Collisionen hervor, welche das bürgerliche Verkehr
le Einzelnen oft ohne ihre Schuld in großen Schaden bringen. Die
nden nur die Gesellschaftsglieder; städtische Statuten sind daher auch
rigen verbindlich, welche der städtischen Gerichtsbarkeit unterwor-

s. Ebbe und Flut. Wenn das Meer hierbei nun seinen höchsten
Stand erreicht hat, so verharrt es eine kurze Zeit darin, ehe es wie-

dem Theologen Paulus. Nachdem er die ersten Jahre dem St
phie und Philologie gewidmet hatte, promovirte er 1781 in der
cultät durch die Vertheidigung einer Dissertation: „De origi
ecclesiasticae". Darauf hörte er 3 Jahre theologische Vorles
Exegese und Moral bei Storr. Nach dem 1784 mit Ruhm be
tenexamen verlebte er noch ein Jahr zu Stuttgart, wo er sich du
Umgang mit ausgezeichneten Gelehrten, durch österes Predig
weiter ausbildete. Auch fing er schon damals an, ein Werk zu
Jahre später erschien: „Geschichte und Geist des Skepticismus,
sicht auf Moral und Religion" (2 Bde., Leipz. 1794). Um
Reisen zu befriedigen, widmete er sich 1786 der Erziehung ju
als Begleiter derselben, theils allein durchreiste er von 1786
die Schweiz, wo er sich 2 Jahre auf dem Schlosse Prangins, du
lichkeit seiner Besitzerin, in der Nähe von Genf aufhielt, Fra
volution auszubrechen begann, und England, von welchem er e
vonshire, Greenwich-Hospital, Deptford u. A.) in der „Berli
schilderte. Im Begriff, von London nach der Schweiz zurü
1790 zum ordentl. Prof. auf der Universität Göttingen ernan
der Theologie und 1803 auch Consistorialrath wurde. St. w
studirenden Jünglinge ein trefflicher Führer, sondern nützte a
Werke. Wenn er hier das ganze Gebiet der gelehrten Theologi
nete er sich doch vorzüglich im Fache der Kirchengeschichte un
theologischen Wissenschaften aus, die er mit kritischem Scha
gender Gründlichkeit und dem anhaltendsten Fleiße anbaute.
buche der Encyklopädie, Methodologie und Geschichte der th
schaften" (Hanov. 1821) und s. „Kirchlichen Geographie und
Tüb. 1804) schrieb er im Fache der Exegese: „Beiträge zur Er
schen Propheten und zur Geschichte ihrer Auslegung" (Stut
Beiträge dazu" (Gött. 1791); und: „Über Ursprung, Inhalt
Hohenlieds" in Paulus's „Memor.". Die systemat. Theologie
„Ideen zur Kritik des Systems der christl. Religion" (1791);

-1823); „Geschichte der philosophischen, hebräischen und christlichen Mo-
Grundrisse" (Hanov. 1806); „Universalgeschichte der christlichen Kirche"
I., 1823); „Geschichte der christl. Moral seit dem Wiederaufleben der
chaften" (1808); „Allgemeine Kirchengeschichte von Großbritannien" (Gött.
„Geschichte der Moralphilosophie" (Hanov. 1822); „Geschichte der theo-
Wissenschaften" (2 Thle., 1811); „Geschichte und Literatur der Kirchen-
e", herausgeg. v. Hemsen (1827). Dazu kommen noch eine große Anzahl
demischen Gelegenheitsschriften über die interessantesten theologischen Ma-
und viele Abhandlungen in Zeitschriften. Mehre kritische Journale gab St.
raus, wie die „Göttingische Bibliothek der neuesten theolog. Literatur"
, 1794—1800); „Beiträge zur Philosophie und Geschichte der Religion
tenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen ins-
e" (5 Bde., Lübeck 1797—99); „Magazin für Religions-, Moral- und
eschichte" (4 Bde., Hanov. 1801—6); „Archiv für alte und neue Kir-
ichte" (5 Bde., Leipz. 1813—20); „Kirchenhistorisches Archiv" mit
er und Vater (1. Bd., Halle 1823). Es ist ein Beweis seines edeln Cha-
daß der berühmte Gelehrte ohne Streitsucht und ohne alle Anmaßung so
eleistet hat; obgleich man ihm in Hinsicht seiner letztern Schriften den
f, welcher allzu großer Fruchtbarkeit gewöhnlich trifft, nicht mit Ungrund
hat. Er starb den 5. Juli 1826.

taufen, s. Hohenstaufen.

taunton (George Leonard), Baronet von Irland, geb. zu Galway in
von nicht eben vermögenden Ältern, kam früh nach Montpellier, wo er
studirte und den Doctorgrad annahm. Er ging sodann nach London, und
m mehre schriftstellerische Arbeiten, u. a. eine Übersetzung einiger Schriften
hmten wiener Arztes Störk, eine Vergleichung der engl. und franz. Litera-
as „Journal étranger" u. s. w. Um 1761 erhielt er eine Einladung nach
ien, wo er sich als Arzt ein ansehnliches Vermögen erwarb. Lord Macart-
uverneur der Insel Granada, der ihn kennen lernte, machte ihn zu seinem
. In diesem Posten lernte St. die Gerichtsverfassung genau kennen und
eralfiskal. Als Macartney die Statthalterschaft von Madras übernahm,
ihm als Secretair auch dorthin. Hier zeigte er sich in vielen schwierigen
s einen sehr geschickten Geschäftsmann, besonders bei den Friedensunter-
en mit Tippo Saïb. Ebenso zeigte er eine seltene Unerschrockenheit bei
gennehmung des Generals Stuart, die er ohne Blutvergießen ausführte.
ndien nach England zurückgekehrt, sah er sich für seine geleisteten Dienste
tindischen Gesellschaft mit einem Jahrgehalt von 500 Pf., von dem Kö-
dem Titel eines Baronets von Irland und von der Universität Oxford mit
de eines Doctors der Rechte belohnt. Von neuem ward er Macartney's
, als dieser 1792 zum Gesandten nach China bestimmt wurde. Er ward
zum Legationssecretair ernannt, sondern erhielt zugleich, um nöthigenfalls
des Lords vertreten zu können, den Titel eines außerordentlichen Gesand-
evollmächtigten Ministers. Nach seiner Rückkehr lieferte St. aus den
Macartney's (s. d.), seinen eignen Bemerkungen und den Tagebüchern
achtungen des Schiffsbefehlhabers, Sir E. Gower u. s. w., eine Be-
dieser Reise, die mit vielen trefflichen Charten und Kpfrn. ausgestattet
inem angemessenen Aufwande gedruckt wurde, u. d. T.: „An authentic
of an embassy from the king of Great-Britain to the Emperor of
2 Bde., Lond. 1797, 4.; und 1 Bd., Fol., Charten und Kpfr.; deutsch
ner, Zürich 1798, 2 Bde.). Großen Antheil an diesem Werke hatte der
Barrow. St. starb zu London 1801.

aunton (Sir George Thomas), Baronet und Parlamentsglied, be-

ihrer Factorei in Canton eine Anstellung gegeben hatte. D
1799, und machte dann und wann Gesundheitsreisen nach
lich 1817 China auf immer verließ. Während dieser Zeit w
tair und dann Präsident des Ausschusses der Factorei. Als
sandtschaft aus England nach Peking geschickt wurde, war
Amherst, königl. Abgeordneter bei dieser Sendung, besaß
derselben und war bei allen Conferenzen eine Hauptperson.
gen erhielt er Anlaß, mit der chinesischen Regierung über vi
wichtige Gegenstände zu unterhandeln. Der britische Hand
Reiche wurde 1807 auf einmal gehemmt, weil man den zufä
nesen einem britischen Matrosen zur Last legte. St.'s damal
torei verwickelte ihn in eine schwierige Lage, weil es ihm obl
der argwöhnischen chinesischen Regierung in das gehörige L
durch Besonnenheit, Muth und Beharrlichkeit rettete er de
Matrosen das Leben, welches die beleidigten Gesetze des chi
dert hatten. Durch diese glückliche Beendigung einer Sache,
genehme Folgen hätte nachsichziehen können, leistete er der o
einen so wichtigen Dienst, daß sie ihm, zum Zeichen ihrer be
außer seinen ordentlichen Einkünften, einen Jahrgehalt von 5
Ein ähnlicher Fall ereignete sich 1814. Die Irrung zwischen
Chinesen war damals soweit gediehen, daß der gegenseitige
ben wurde. Alle britische Unterthanen mußten sich aus Ca
George St. wurde nun von der Factorei ausdrücklich von M
geordnet, um mit der chinesischen Provinzialregierung den Zu
den Verkehr auf den vorigen Fuß herzustellen. Auch diese
ihn mehre Wochen außerordentliche Sorgen und Mühe koste
Richtigkeit zu bringen, daß er von dem chinesischen Songtu (
dessen Siegel beglaubigte Bewilligung und Bestätigung alle
gefoderten Privilegien erlangte. Diese, sowie der engl. H
haupt, wurden bei Gelegenheit der Gesandtschaft des Lord A
gesagt, als königl. Abgeordneter zugesellt war) unmittelbar

t.), welcher in das Franz. übers. wurde (mit Anmerkungen von Felix
v. Sainte-Croix, 2 Thle., Paris 1812; denn Hr. v. Sainte-Croix
China mit Sir G. St. in sehr freundschaftlichen Verhältnissen). Einen
einer Fertigkeit im Chinesischen, der schwersten Sprache, die man kennt,
durch, daß er eine Nachricht von Dr. Jenner's Entdeckung der Schutz-
das Chinesische übertrug und drucken ließ, welche dort, wo die Blattern
ntlichen Schaden anzurichten pflegen, großen Nutzen gestiftet hat und
t. Von ihm erschien auch 1821 eine Übersetzung aus dem Chinesischen:
ve of the chinese embassy to the Khan of the Tourgouth Tartars in
1712, 13, 14 and 15", die in engl., deutschen (in der „Leipziger Li-
tung" von einem berühmten Orientalisten daselbst) und franz. Blättern
ll angezeigt worden ist. Man hat von ihm: „Miscellaneous notices
to China and the british commercial intercourse with that country,
a few translations from the chinese language" (Lond. 1822), worin
ichtige Nachrichten über den Handel und die Sitten der Chinesen vorkom-
. A. auch eine Tabelle von dem Zustande der kathol. Mission in China
umliegenden Ländern 1810, woraus erhellt, daß man damals in jenen
608,000 kathol. Christen zählte.) Von Lord Amherst's vorgedachter Ge-
t hat er sein Tagebuch nur als Manuscript für Freunde drucken lassen,
nicht nur viele Umstände erwähnt, von denen Ellis in seiner Beschrei-
r Ambassade Nichts sagt, sondern auch andre neue und interessante An-
r Sitten und Handel eingewebt, weßwegen von Vielen gewünscht wird,
Schrift in den Buchhandel geben möge. Desgleichen hat er, auch bloß
de, eine überaus interessante Lebensbeschreibung seines Vaters und eine
von seiner uralten, edlen Familie u. d. T. drucken lassen: „Memoirs of
nd family of the late Sir George Leonard Staunton Bar." (1823).
Biographie ebenfalls eine Menge Umstände von allgemeinem Interesse
d an sich selbst eine der lehrreichsten biographischen Schilderungen ist, so
an, daß er sie in den Buchhandel geben werde. Seine tiefe Kenntniß
chen Literatur hat ihn in enge Verbindung mit den Orientalisten Klap-
Abel-Rémusat gebracht. Als der große londner Sanskritgelehrte Cole-
3 den Entwurf zu einer gelehrten asiatischen Societät in London machte,
elbe von Sir G. St. eifrigst befördert; er half sie stiften, und schenkte
anzen köstlichen Vorrath von chinesischen Werken. — Sir G. St. saß
3. Male im Parlamente. Er hat von der Universität Oxford den Eh-
es Doctors der Rechte erhalten, und ist Mitglied der königl. Societät
schaften. Er besitzt Leigh Park, ein reizendes Landgut in Hampshire.
ls Mann vom edelsten Charakter, als Parlamentsglied, wohlhabender
hümer, und warmer Freund aller Wissenschaft und der Gelehrten, ge-
nach einer wohl angewandten Jugend, eine verdiente Muße, bis der
entschiedenen Geschäftstalente wieder benutzt. 62.

atit, s. Speckstein.

chheber, ein gläsernes Gefäß, das einen birnförmigen Bauch hat
n eine kürzere, unten in eine längere Röhre endigt; letztere hat eine sehr
ng. Man bedient sich desselben, um z. B. Wein aus einem Fasse zu
Zu diesem Ende steckt man den Heber mit dem untern Ende in das
. Der Wein tritt jetzt so hoch in den Heber, wie er im Fasse steht; soll
her steigen, so braucht man nur durch Saugen die Luft in dem obern
Hebers zu verdünnen. Verschließt man nun die obere Öffnung mit dem
uftdicht, so kann man den gefüllten Heber aus dem Fasse ziehen, und
fließt nicht eher heraus, als bis man den Daumen hinwegzieht. Diese
g erklärt der Art. Heber.

Stedinger, oder Stettländer, hieß eine aus Friesland [illegible]
kerschaft im heutigen Oldenburg und Delmenhorst, die sowol über
weltlichen Herren, welche auf ihren Kirchfahrten ihre Weiber und
als auch über die Habsucht der Geistlichen empört, im 12. und 13.
rühreriſche Unternehmungen ausbrach. Da die Stedinger als Se
die Küsten von Holland und Frankreich kamen, mochten sie wol
griffe von den Verderbnissen des Priesterthums und Gottesdienstes
bringen, daher sie mit den Albigensern verglichen und verwechsel
genser genannt wurden. (S. Sekten.) Von den Erzbischöfen von
sie seit dem Ende des 12. Jahrh. als hartnäckige Ketzer verfolgt, w
ten verweigerten. Der Papst Gregor IX. verhängte 1232 das In
und der Erzbischof Gerhard II. von Bremen überzog sie mit ein
wor'n sie 1234 bei Tausenden getödtet, ihre Gefangenen verbran
sitze mittelst durchstochener Deiche überschwemmt oder durch Bran
wüstet wurden. Die Reste dieses freisinnigen, fast ganz aufgerieben
ten sich 1235 unter ihre Tyrannen.

Steele (Sir Richard), ein ausgezeichneter politischer u
Schriftsteller, geb. zu Dublin 1671, besuchte die Schule zu Chart
1691 in das Morton Collegium zu Oxford. Während seines akad
schrieb er dort eine Komödie, die er aber auf den Rath eines sein
vernünftigerweise verbrannte. Nachher verließ er die Universität u
williger unter die Leibgarde zu Pferde. Sein offener und großhe
erwarb ihm Freunde und verschaffte ihm eine Fähndrichsstelle bei d
er nicht Kraft genug fühlte, den Versuchungen seines Alters und sei
derstehen, so setzte er einen kleinen Aufsatz zu seiner eignen Ermahn
christliche Held"; und um noch mehr sich dadurch vor Ausschweifun
ließ er ihn drucken. Die Ernsthaftigkeit dieses Werks setzte ihn manc
seiner Kameraden aus, da seine Sitten wol dem Inhalte seiner S
sprachen. Er hielt es daher, wie er sagt, für gut, als Lustspieldich
um dadurch seinem Charakter einen heitern Anstrich zu geben. Es
gedachtem Jahre: „Das Begräbniß, oder Kummer nach der Mod
or grief à la mode"). Dies Stück machte einiges Glück und wir
den engl. Bühnen gegeben. Addison's Empfehlungen an die Lor
Sunderland verschafften ihm zu Anfange der Regierung der Köni
Posten als Zeitungsschreiber. Sein Lustspiel: „Der zärtliche Ehe
1704 mit Beifall gegeben. 1709 begann er u. d. T.: „Der Plau
von Sir John Bickerstaff, Esquire" (s. Swift), eine Zeitschrif
mehr als seine frühern Werke ihm eine Stelle unter den vorzügli
stellern der engl. Literatur verschaffte. Sein Hauptbestreben war
Blatt die Sitten und Gebräuche der Nation zu verbessern, die Mode
Laster jeder Art lächerlich und verächtlich zu machen, und über öff
stände richtige und großherzige Gesinnungen zu verbreiten. Dieses
allgemein bekannt, und da er es in politischer Hinsicht mit den Mi
so bekam er zur Belohnung eine Anstellung beim Stempelamt, wel
Entlassung der Minister, die sie ertheilt hatten, behielt. 1711 folg
derer" der noch berühmter gewordene „Zuschauer" (Spectator), d
Plan zum Grunde lag, wonach alle politische Tagesereignisse daraus
ren, und an welchem Addison und andre ausgezeichnete Schriftstell
digen Antheil nahmen. Als der „Zuschauer" endigte, ward der „Au
dian) begonnen, und eine Zeitlang in demselben Geiste fortgesetzt;
jetzt zu ernstlich mit der Opposition des Ministeriums verbunden,
zu zähmen; daher hörte jenes Blatt noch im demſ. Jahre wieder auf.

her mit andern periodischen Werken, aber alle schienen dem Parteigeist zu
und sind längst vergessen. Nathan Drake hat die 3 Zeitschriften, welche
rühmt gemacht haben, in neuerer Zeit wieder herausgegeben. Um einen ent-
m politischen Charakter zu behaupten, verzichtete er auf sein Amt und auf
hrgehalt, den er bis dahin erhalten hatte. Er bemühte sich um einen Sitz
lament, und ward für den Flecken Stockbridge erwählt, bald nachher aber
. einiger für aufrührerisch und verleumderisch angegebenen Schriften von
rlamente ausgeschlossen. Hierauf fing er wieder an, sich mit schriftsteller-
beiten zu beschäftigen. Indessen verbesserten sich durch Georg I. Thronbe-
, der ihn zum Oberstallmeister zu Hamptoncourt und zum Friedensrichter
le-Essex ernannte, seine Verhältnisse. Auch erhielt er die Direction des
Theaters auf Lebenszeit. Bei dem ersten Parlament unter der neuen Re-
trat er für Boroughbridge wieder ins Unterhaus ein; im April 1715 ward
Überreichung einer Adresse zum Ritter ernannt; bald darauf erhielt er von
inister Rob. Walpole 500 Pf. St. Auf solche Weise ermuthigt, lieferte
chtbare Feder eine Menge politischer Aufsätze, die mit gleichem Eifer die
er Partei, welche er ergriffen hatte, sowol in ihren glücklichen als zweifel-
Verhältnissen vertheidigten. 1717 zum Commissarius bei der Auskund-
g der durch die Empörung in Schottland verwirkten Güter bestellt, ward
chtet dieses gehässigen Auftrags mit großer Achtung empfangen. 1721
e „Die gewissenhaften Liebenden“, ein Lustspiel, welches viel zur Vergrö-
ines Ruhms und seines Glücks beitrug. Dies Stück wurde mit außeror-
m Beifall aufgenommen und war lange das vorzüglichste unter den rüh-
stspielen der Engländer. Der König schenkte ihm für die Zueignung 500
, allein seine beständigen Geldverlegenheiten nöthigten ihn, seine Stelle
ater zu verkaufen. Dazu hatte er noch das Unglück, einen Proceß gegen
nehmer des letztern zu verlieren. Jetzt, in Hinsicht auf Vermögen und
it zu Grunde gerichtet, zog er sich auf sein Landgut in Wales zurück, wo
agfluß seine Geisteskraft schwächte und 1729 sein Leben endete. Im ge-
ben ward er wegen seines freundlichen, zuvorkommenden und offenen Cha-
r geliebt. Er war ein Mann von Talenten. In seinen Schriften herrscht
afte Phantasie, die sich über mannigfaltige Gegenstände, aber mit wenig
d Sorgfalt, verbreitet. Seine Schreibart und seine Gedankenfolge sind
d fehlerhaft. Er war ein Freund der Tugend, und malte sie oft mit den
n und anziehendsten Farben, allein sein Beispiel war keineswegs untadelig.

eevens (George), einer der berühmtesten Erklärer des Shakspeare,
Stepney bei London 1736. Sein Vater, welcher viele Jahre lang Capi-
s Ostindienfahrers und nachher einer von den Directoren der ostind. Com-
wesen war, hinterließ ihm ein ansehnliches Vermögen. Er genoß Schul-
t in Eton, studirte in Cambridge und erwarb sich bedeutende Kenntnisse.
are zog ihn bald mehr als Alles an. Dieser war das Feld, welches er an-
Wirklich glauben Viele, daß kein Commentar dieses Dichters sich mit
leichen kann. Anfänglich (1766) gab er 20 Shakspeare'sche Schauspiele
chen Anmerk. heraus. Bald nachher machte er bekannt, daß er an einer
dition des Dichters arbeite, und erbat sich Beiträge. Er wurde mit Dr.
bekannt; Beide arbeiteten gemeinschaftlich, und 1773 erschien die Ausg.
kspeare in 10 Bdn., welche nach ihnen Beiden benamt zu werden
Sie erschien zum zweiten Male 1778, aber obgleich beide Namen auf
l standen, so hatte sie doch St. allein besorgt und verbessert. Als 1785
e Ausg. nöthig wurde, ließ er den Druck von Reed durchsehen, that aber
ige dabei. Er lernte Malone kennen, der in s. Studien denselben Weg
n war. Ihre Freundschaft dauerte so lange, als Malone es sich gefallen

ließ, eine untergeordnete Rolle zu spielen. Da er aber 1780 2 Er
zu St.'s Ausg., und 1790 eine eigne Edition des Dichters herausg
Krieg erklärt. Dies sah man in der berühmten Ausg. des Sh
Bdn., welche St. 1793 besorgte, und worin er zwar Malone's An
nutzte, aber sie meistens verspottete. Dennoch bleibt diese Edition
mer noch in hohem Ansehen und wird von Bücherkennern als die v
sucht (obgleich sie nachher 2 Mal mit neuen Anmerk. von St.
worden), weil er die Druckbogen erst von Reed und Harris besser
mit einem Auge, das in solchen Arbeiten kaum seines Gleichen hatt
letzt durchsah. 18 Monate hindurch beschäftigte er sich bloß damit,
Wetter und Jahreszeit zu achten, alle Nächte um 1 Uhr vom Lan
in Reed's Wohnung, weckte den Setzer und die Lehrburschen, sah
durch und förderte der Presse immer Arbeit zu, sodaß die ganzen 1
ger als 20 Monaten fertig gedruckt waren. Stieß ihm ein Zweif
er nicht nur dort alle Bücher bei der Hand, die er brauchte, sondern
bei Reed Raths erholen, der in der alten engl. Literatur fast ebenso
bewandert war. Seine letzten Lebensjahre brachte er meistens in
Hampstead zu; Niemand kam zu ihm und er ging zu Niemand.
unselige Laune aller Freunde beraubt, starb er am 22. Jan. 1800.
zu Poplar hat man ihm durch den berühmten Flaxman ein De
lassen, und der nicht unbekannte Dichter Hayley hat einige belobe
geschrieben, deren Wahrheit von s. Feinden bezweifelt wird. Inde
der Neid einräumen, daß St. in s. Commentar zu Shakspeare a
zum Verständnisse des großen Dichters beigetragen, und nicht nur
tete Gelehrsamkeit überhaupt, sondern auch eine Belesenheit in den
des Shakspeare'schen Zeitalters bewiesen hat, die bis auf ihn unerh
Vermögen setzte ihn in den Stand, Alles herbeizuschaffen, was n
Erläuterung s. Lieblingsschriftstellers dienen konnte. Er besaß un
zweite Edition Shakspeare's in Fol. mit den handschriftlichen
Karls II., welche er dem Lord Spencer vermachte. Der Ertrag s
steigerten Bibliothek belief sich auf 2700 Pf. St. Wider ihn k
sehen: „Memoirs, anecdotes etc. by Miss Hawkins", und b
Puck, the commentator" (wie Gifford den St. nannte) in: „A
of curiosities of literature by D'Israeli" (III, S. 36), wie
„Concert-room and orchestra anecdotes" (Th. 1, S. 133).
werden diese Verleumdungen oder Übertreibungen völlig widerlegt
s. „Memoirs of the life of John Kemble".

Steffens (Henrich), rühmlich bekannt als Philosoph und
geb. 1773 zu Stavanger in Norwegen, wo sich sein Vater (Dis
Odstherred) zu Errichtung eines Siechhauses befand. 1779 kam s
Helsingör. Hier besuchte der Sohn die gelehrte Schule. Da er fi
und Rednergabe zeigte, ward er zum Theologen bestimmt. Indeß
jetzt das Studium der Natur an. 1785 ward sein Vater nach Rösk
nach Kopenhagen versetzt. Hier erhielt er 2 ungeschickte Hauslehr
dankte er dem eignen Studium. Buffon machte Epoche in s. Leben
die Natur zu erforschen, ergriff ihn unwiderstehlich, und er entschied
Studium. 1790 bezog er die Universität. Er kam mit bedeutende
Verbindung, die s. Studien förderten und s. Lage angenehm machten.
sich 1794 von der Gesellschaft für Naturforscher hatte prüfen lassen,
Stipendium von 150 Thlrn., um eine Reise nach Norwegen zu m
verlebte er den Sommer in Bergen; im Herbst reiste er nach Deutsch
der Mündung der Elbe Schiffbruch und rettete Nichts als sein Leben.

bte er den Winter von 1794—95 in Hamburg, kehrte dann nach
zurück und begab sich 1796 nach Kiel. Hier änderte sich seine Lage.
Fabricius nahmen sich s. auf das liebevollste an. Auf ihren Rath
esungen über die Naturgeschichte; zugleich gab er Privatunterricht.
ur Speculation nahm indeß zu; der Zwiespalt, in den ihn Spinoza
gesetzt, ward endlich in Jena, wohin er, durch Stipendien von dem
nmelmann unterstützt, gegangen und den Winter über geblieben war,
ng's Ideen zu einer Philosophie der Natur versöhnt. Er war bereits
unct der philos. Facultät und bekannt als Schriftsteller. Dann ging
n nach Freiberg, wo Werner sein Lehrer und Freund ward. Hier
Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde". 1802 reiste er nach
rück. Seine Vorlesungen in Kopenhagen erregten allgemeine Theil-
einige bedeutende Personen wurden s. Gegner. Da er s. Thätigkeit
mt sah, folgte er 1804 einem Rufe zu einer Professur in Halle.
ie unglückliche jenaer Schlacht s. Wirksamkeit ein Ende. 1807—9
i Freunden in Holstein, Hamburg und Lübeck und kehrte dann nach
wo er nicht ohne Gefahr Antheil an den stillen Unternehmungen der
Hessen und Preußen nahm. Vor Ausbruch des Kriegs hatte er in
die „Grundzüge der philos. Naturwissenschaft" drucken lassen, nach
geognostisch-geologischen Aufsätze und eine kleine höchst kühne Schrift
der Universitäten (1809). Von s. „Handb. der Oryktognosie" er-
Th. Im Herbst 1811 kam er nach Breslau. Mit dem lebendig-
hm er an der Begeisterung des Volks Theil, als die Stunde der Be-
n. Mit Flammenworten regte er die Studirenden an, trat selbst in
Freiwilligen und kämpfte mit bis zur Einnahme von Paris, worauf
und das eiserne Kreuz erhielt. 2 gehaltvolle Werke sind seitdem
enen: „Die gegenwärtige Zeit, und wie sie geworden" und die „Cari-
eiligsten" (2 Thle., Lpz. 1819—21). Die Streitigkeiten, in welche
n vom Turnwesen verwickelt haben, übergehen wir, ebenso s. Strei-
en Theologen, wovon die Schrift: „Von der falschen Theologie und
Glauben" (Bresl. 1824) Kunde gibt. Für die Wissenschaft ist in-
„Anthropologie" (Bresl. 1822). In einem neuen Gebiete zeigte sich
Schriftstellertalent durch den Novellencyklus: „Walseth und Leith",
, 3 Bde.), u. „Die 4 Norweger" (Bresl. 1828). Jetzt ist er ord. Prof.
der philos. Naturlehre zu Breslau und als beredter Lehrer sehr beliebt.

nographie, s. Geheimschrift.

nann (Karl Joseph), der verdienstvolle Redacteur der „Allgem.
. um 1770 in Schlesien, ist zu Breslau und Berlin auf Schulen
at zu Halle studirt. Sein Vater verlor in dem großen Depper'schen
Warschau sein ganzes Vermögen, der Sohn mußte also durch eigne
hicksal gründen. Er arbeitete in Berlin eine Zeitlang bei einer öffent-
tungsstelle. Dann machte er eine Reise nach Italien. Hier lebte er
n hielt er sich 6 J. in der Schweiz auf, wo er nach 1798 in Zürich
geschäft versah. Damals erschienen von ihm ohne s. Namen und
die noch jetzt sehr anziehenden und lehrreichen Fragmente über „Ita-
Tagebuche eines jungen Deutschen" (2 Bdchn., 1798). Auch schrieb
r für die „Allgem. Literaturzeit." zu Jena und für die zu Halle, und
Gartenbuch aus dem Engl. Hierauf eine Zeitlang Gehülfe, übernahm
4 an des verst. Landesdirectionsraths v. Huber Stelle die Redaction
Zeit.", zuerst in Ulm, und seit 1810 in Augsburg. In diesem, große
n Takt und vielfache Kenntnisse erfodernden Wirkungskreise hat er
schwierigsten Verhältnissen und trotz mancher Anfechtung, den Cha-

Publicum einen unermeßlichen, wenngleich Sandkorn zu
Werth. St.'s persönlicher Charakter ist s. wichtigen Stellung
als sein Geist und s. Thätigkeit. Fest, verschlossen, immer be
keiner Eitelkeit geblendet, im Umgange ohne Anmaßung, steht
gehalten, unbeweglich im Mittelpunkte der reichsten und gefäh
keit. Er genießt daher sehr viel Achtung in allen Cabinetten. S
genommen, hat Orden abgelehnt, und ist arm, sobald er s.
Die Nachwelt wird ihn und sein Verdienst ganz würdigen.

Stehendes Capital (Nationalökonomie) ist ders
welcher, wenn er zur Hervorbringung neuer Güter verwandt
Hervorbringung des Guts fortdauert und im Besitz Dessen blei
diesem Behufe verwandte. (Vgl. **Capital**.) Das stehende
geistig als sinnlich sein. Zu dem geistigen ist der bleibende Z
Naturgaben zu rechnen, der sich in den Menschen durch Aus
und Geschicklichkeiten, sowie durch Erlernung von Künsten un
zeugt. Zu dem sinnlichen Gütervorrath dieser Art gehören die
schinen jeder Gattung, vom Spaten und Pfluge an bis zu de
sten Kunstwerke; es gehören dazu die Gebäude, sowol diejenig
wissermaßen Maschinen und Werkzeuge sind, z. B. Mühlen, S
als auch solche, welche zur Aufbewahrung der Werkzeuge oder d
Waarenlager, Magazine ꝛc., wie nicht weniger die eigentliche
Ackerbauer, Handwerker, Kaufleute und sonstigen Arbeiter.
rechnen alle Mittel zur Fortschaffung der Güter, sowol insofern
sitzt, wie Wagen, Pferde, Schiffe ꝛc., als auch insofern sie dem
z. B. Kunststraßen, Canäle, Häfen ꝛc.; ebenso gehören dahin
änderungen des Grundes und Bodens durch Besserung und
selben.

Steibelt (Daniel), zuletzt kaiserl. Capellmeister in
rühmter Virtuos auf dem Pianoforte und Claviercomponist, g
wo sein Vater Clavierinstrumentenmacher war. Friedrich II.
zur Musik und ließ ihn durch den berühmten Kirnberger unter
vierspiel war glänzend, auch improvisirte er sehr glücklich. Seine

) Petersburg, wurde kaiserl. Capellmeister und starb im Herbst 1823 in Dürftigkeit. Die größte Zahl seiner Compositionen besteht in Concerten, n, Variationen und Potpourris für das Pianoforte.

teiermark (Herzogthum), eine Provinz des östr. Kaiserthums, hat s. von der Markgrafschaft Steier im Lande ob der Ens. In den ältesten Zei- rte der östliche Theil des Landes zu Pannonien, der westliche zum Noricum ner; bewohnt wurden diese Theile von den Pannoniern und Tauriskern. . Geb. bemächtigten sich dieses Landes die Römer, von denen noch einige wie Zilli und Pettau, herrühren. Bei der Völkerwanderung besetzten die Obersteiermark, und die Wineten Untersteiermark, woher das letztere später dische Mark genannt wurde. Karl d. Gr. setzte Markgrafen hierher. Da ter den Herren des Landes auch die Grafen von Steier waren, mit deren die Markgrafschaft Steier vereinigt ward, so hieß das Land seit dieser Zeit mark. Ottokar VI. erhielt 1180 die herzogl. Würde, und ernannte, da er nnliche Erben verstarb, Herzog Leopold von Östreich zu s. Nachfolger, der teiermark mit Östreich vereinigte. Der Flächeninhalt Steiermarks beträgt R., mit mehr als 800,000 E. Es wird in Ober- und Untersteiermark, der in die Kreise Judenburg und Bruck, dieses in den grätzer, marburger r Kreis getheilt. Obersteiermark enthält viel hohe Berge und hat ein lima, Untersteiermark ist ebener und sehr fruchtbar. Die bedeutendsten d die Ens, die Muhr, die Drau und die Sau. Es gibt Seen genug und bbrunnen. Die Gebirgsart ist der Flötzkalk der großen Alpenkette, zu ie steierischen Gebirge gehören. Mehre Gebirgsspitzen sind mit ewigem deckt und enthalten selbst einige Gletscher, besonders an der Nordwest- Landes. An Mineralien hat Steiermark einen Reichthum, wie ihn we- der haben. Es gehören dahin: Wasserblei, Porzellanerde, Walkerde, , Marmor, Bergkrystall, Jaspis, Chalcedon, Quarz, Glimmer, Granat, ies, Gyps, Torf, Steinkohlen, Schwefel, Eisen in vorzüglicher Güte und obalt, Nickel, Arsenik, Wismuth, Zink, Galmei, viel Kupfer, Blei, etwas ber, Vitriol, Alaun, Salpeter, Kochsalz in Menge. In Untersteiermark ubholz, in Obersteiermark viel Nadelholz, woraus man Harz und Ter- eht. Gute Weine zieht man an der ungarischen Grenze, am bekannte- er leutenburger; auch Flachs, besonders in Obersteiermark, und etwas Man hat allerhand schmackhafte Fische, viele hühnerartige Vögel, Gem- weiße Hasen. Die steierischen Kapaunen sind ein bekannter Leckerbissen. . unterscheiden sich ihrer Abstammung nach in Deutsche und Slawen den, welche letztere den südlichen Theil des Landes fast ganz einnehmen. rungszweige sind: Landwirthschaft, Bergbau, Handlung und Fracht- . Im Allgemeinen wird die Landwirthschaft in Obersteiermark besser als in Untersteiermark. Weizen und Korn gibt 4—6fach, Hafer , Gerste 5—10fach und türkischer Weizen 30—50fach in den Kör- die Wiesen werden 3—4 Mal gemäht. Der Kleebau ist im grätzer stärksten, und man führt hier bisweilen 15—18 Ctnr. Samen aus. Mohn sind ebenfalls nicht unerhebliche Gegenstände des hiesigen Feld- ie Rindviehzucht ist bedeutend und das Vieh wird den ganzen Sommer auf den Alpen geweidet; man zählt gegen 75,000 Ochsen. Im höchsten e ist das Eisenberg- und Hüttenwesen, und das Werk im Erzberg zwi- dernberg und Eisenerz liefert jährlich über 300,000 Ctnr. Die sämmt- pfergruben des Landes gaben 1789 gegen 5489 Ctnr., die Bleigruben Ctnr. 75 Pf. Bleiglätte. Das Salzbergwerk am Sandling gibt jährlich Ctnr. Die Steinkohlen benutzt man noch nicht gehörig, den Torf aber an beim Salzsieden und den Eisenhämmern an. Verarbeitet werden die

Erzeugnisse des Landes auf vielen Blech- und Eisen-, Draht- und
mern, Gußwerken, Klingen-, Stahl- und Schwefelfabriken, Se
Salpeter- und Vitriolsiedereien, Druckereien, Papiermühlen rc. M
den Werth der bloß in den Eisenfabriken verfertigten Waaren au
2 Mill. jährlich. Der Handel ins Ausland erstreckt sich größtentheil
waaren. Im ganzen Lande sind 20 Städte, 98 Märkte und 348
Grätz, die Hauptstadt, ist in einer der reizendsten Gegenden des öst
legen. Die Schönheiten dieses Landes sind weniger bekannt, weil e
reist ist als andre. (Vgl. Schumacher's „Bilder aus den Alpen der
Wien 1820.)

Steigentesch (August, Freih. v.), kaiserl. östreich. Wirk
Generalmajor und Gesandter, wurde den 12. Jan. 1774 geb. Sei
kurmainzischer Cabinetsminister und Directorialgesandter am Reich
gensburg und stammte aus einer Schweizerfamilie, die sich bei dem
Schweiz von Östreich nach Konstanz geflüchtet hatte. Der General
seinem 15. J. in östr. Kriegsdienste, wo er schnell die ersten Dienstgra
verließ nach den Feldzügen 1805 und 1809 den Dienst und übernah
Sendung nach Königsberg. 1813, wo in Östreich, wie überhaup
land, Alles zu den Waffen eilte, nahm ihn der Feldmarschall Fürst S
als Generaladjutant zu sich. 1814 wurde er nach Norwegen gesch
eint mit den Abgeordneten der 4 großen Mächte dies Reich dem König
den zu übergeben. 1815 erhielt er den Gesandtschaftsposten in Kopen
nach der Rückkehr Bonaparte's aus Elba wurde er nach der Schweiz
die Regierungen dieses Landes zu dem neuen Kampf aufzufodern und
zusammengezogenen Truppen die Richtung zu geben, durch die sie in d
Bewegung eingreifen sollten. Die Schweizer rückten in Frankreich e
ser Feldzug war schnell geendet, und der General erhielt den Auftrag
Alexander nach Petersburg zu folgen, wo er 10 Monate blieb und
Monarchen mit großen Gunstbezeigungen entlassen wurde. Nach
von 1814 hatte der General v. St. das Großkreuz des Annaorde
f. Sendung in die Schweiz das Commandeurkreuz des Leopoldorde
der Kaiser Alexander ertheilte ihm das Großkreuz des Wladimirorde
f. Rückkunft nach Wien erhielt er von f. Monarchen das Großkreuz
Krone und wurde zum Wirkl. Geh.-Rath ernannt. Früher hatte er da
des Danebrogordens und den k. bairischen Max-Josephorden erha
wurde er zum östr. Gesandten in Turin ernannt, welche Stelle er m
beibehalten hat. In der Literatur gehört Hr. v. St. zu den aus
Schriftstellern Deutschlands; die Reinheit und Eleganz der Sprach
Schriften sind selten in diesem Grade erreicht worden; aber der Di
„Sprache" und das „Heimweh" sang, hat nicht immer diese höhere
Lebens festgehalten und sie mit der Begeisterung aufgefaßt, die ihn oft
edel in f. Gesängen erhebt. In f. zahlreichen Lustspielen hat er vielme
Schwächen und Thorheiten des Lebens, besonders in dem Kreise der fei
schaft, mit einer Wahrheit geschildert, aus der die Schattenseite der
einem Spiegel blickt. Seine „Gesammelte Schriften", Ausg. letzte
schienen in 6 Thln. zu Darmstadt 1819 fg., m. Kpfn. Er sta
Dec. 1826.

Stein. Man versteht unter Steinen alle feste und harte Kör
solchen Theilen zusammengesetzt sind, welche sich in reinem Zustande b
nicht wie die Salze im Wasser, noch wie die Erdharze in Ölen auflösen,
wie Metalle durch den Hammer strecken und ausdehnen lassen. Die B
der Steine sind gewisse noch unzerlegte Grunderden. (S. Minerali

(Johann Andreas), ein berühmter Orgelbauer und Clavierinstru- war zu Heidelsheim in der Pfalz 1728 geb., und Organist an der ißerkirche in Augsburg. Seit dieser Zeit beschäftigte er sich ganz mit Orgeln und Claviere. Seine Meisterschaft in der Orgelbaukunst n von ihm erbauten vortrefflichen Werke von 43 Stimmen, welches che von 1755 — 57 verfertigte, wovon eine besondere Beschreibung nischen Kunstzeitung" 1771 (6. Stück) handelt. 1758 reiste er nach kam er auf den Gedanken, die Concertinstrumente durch Verbindung s mit dem Flügel zu vervollkommnen, sodaß jedes Instrument seine und eignen Boden behielt. S. Anhang zu Hiller's „Nachrichten". t er auch die große Orgel in der kathol. Kreuzkirche in Augsburg. r die Melodica. Durch dieses Instrument wollte er das Spiel der ente noch mehr vervollkommnen. Er ließ sich auf demselben auch, m zweiten Mal in Frankreich war, vor dem König und dessen Hofe er baute er verschiedene neue Instrumente, z. B. ein clavecin or- es nach Schweden gekommen ist, und ein sogenanntes vis à vis oder ferner erfand er eine Saitenharmonika, bestehend aus einem zwei- Pianoforte, wobei durch eine hinzugefügte Saite, die mittelst einer terie zum Klange gebracht wird (er nannte diese Vorrichtung Spi- ste Absterben des Klanges bewirkt werden kann. Er verkaufte dieses r 100 Louisdor nach Mainz und erhielt noch außerdem ein Faß n Geschenk. Außerdem verfertigte er mit seinen Kindern viele 100 elche sich durch ganz Europa verbreiteten. St. starb zu Augsburg Kunst wurde fortgepflanzt durch seinen Sohn Andreas und seine ette. Letztere ist an den Instrumentenmacher Streicher in Wien d setzt die Fabrication der Pianoforte in größerer Vollendung fort; ausgezeichnete Pianofortespielerin. Ersterer wendete sich seit 1794 Wien und bildete die väterliche Kunst allmälig zu größerer Vollkom- Seine Pianoforte sind Instrumente vom ersten Range. Er arbei- nicht mehr fabrikmäßig, sondern nur auf Bestellung.

(Karl, Freiherr v.), königl. preuß. Staatsminister. Dieser in der ichte unsers Vaterlandes so berühmt gewordene Mann ist 1757 zu Lahn geb. und stammt aus einem altadeligen Geschlechte, das Ur- 1000 hat. Etwa 30 J. alt, suchte er um preuß. Civildienste im üttendepart. nach, und erhielt die Bergrathstelle in Wetter in der rk. 1784 erschien er als Gesandter in Aschaffenburg, und der Kur- nz, Friedr. Karl Joseph, trat zum Fürstenbunde. St. war voll ntnisse in der Staatswirthschaft, worin er von einer unbeschränkten Handelsfreiheit ausging. Seine Untergebenen nannten ihn damals , aber auch gerecht und eifrig für das Beste. Er stiftete in seinem iel Gutes und zeichnete sich aus. Sein Stand, sein Vermögen, hung mit der Gräfin Wallmoden-Gimborn, mehr als Alles aber , bahnten ihm unter dem Minister von Heinitz im westfälischen De- schnelle Beförderung. Er wurde Kammerdirector in Hamm, dann bald darauf Oberpräsident aller westfälischen Kammern. In diesem er sich u. A. das große Verdienst, die unfahrbaren Landstraßen treffliche Chausséen umzuschaffen. Was noch von Domainenpachten theilte er unter die Bauern. Er belebte das Fabrikwesen und den ine Anträge wurde Ordnung in die Forstwirthschaft gebracht. Er neuerworbenen westfälischen Provinzen. Nach Struensee's Tode Ministerium des Accise-, Zoll- und Fabrikdepartements. Sobald er fremde Fach einstudirt hatte, griff er mit starker Hand alle Miß-

bräuche an, und eine Verbesserung folgte der andern. Bald gerieth e
maligen Cabinetsrath Beyme in Zwist, dessen Einwirkung in die St
er nicht ertragen wollte. Der Feldzug von 1806 erfolgte, und St. f
Königsberg. Hier erhielt er 1807 wegen neuer Streitigkeiten mit
seinen Abschied in ungnädigen Ausdrücken. Er ging auf seine Güter
aber nach dem tilsiter Frieden umsahe, welcher erfahrenen und kraf
man das Steuer des schwankenden Staatsschiffes anvertrauen sollte,
ehrenvoll St. zurück. Er lag am Fieber darnieder, als des Königs
erging. Krank warf er sich in den Reisewagen und durchflog eine St
Meilen. 1808 war er Premierminister. Mit welcher Kraft er zur
haltung, Wiederherstellung Preußens wirkte, ist bekannt. Seine Unt
1808 in Berlin mit der franz. Regierung waren erfolglos. Er kehrte
berg zurück und begann insgeheim für die Befreiung Deutschlands Ve
zu treffen. Sein merkwürdiges Rundschreiben an die obersten Behörd
Monarchie, datirt Königsberg den 24. Nov. 1806, ist im „Sop
S. 84, abgedruckt. Ein aufgefangener Brief verrieth den Plan, u
erklärte den patriotischen Mann von Bayonne aus in die Acht. E
preuß. Staaten, und ging Jan. 1809 nach dem Östreichischen, wo
lebte. Zu Ende d. J. begab er sich zum Kaiser Alexander nach Ru
seine Wirksamkeit in diesem wichtigen Zeitpunkte, wo die Befreiung
der schmachvollsten Unterjochung vorbereitet wurde, hat man keine gen
niß erhalten, aber sie ist gewiß höchst bedeutend gewesen. Nach dem
der vereinten russisch-preuß. Heere in Sachsen wurde St. an die Spi
deten Verwaltungsraths der eroberten und befreiten deutschen Lande
Centralverwaltung.) Er wirkte zwar auf mannigfaltige Weise
wickelung der Streitkräfte Deutschlands und was damit in Verbindung
aber durch tausend Conflicte sich begegnender und durchkreuzender Int
großen Bestimmungen der Centralverwaltung gestört, besonders als in
zu Ried (mit Baiern) Grundsätze aufgestellt, und bald auch in den spä
gen mit den andern deutschen Rheinbundfürsten Regel wurden, die der
waltung nur eine geringfügige Wirksamkeit übrig ließen. Die Grund
im ersten pariser Frieden befolgt wurden, waren mit St.'s Ansichten in
und es blieb dem kräftigen deutschen Manne, dessen Charakter mit
zu Anbequemungen gehört, unverträglich ist, Nichts übrig, als sich von
verhandlungen dieser Zeit zurückzuziehen. Er war auch nur wenige T
wiener Congreß anwesend, und lebte seitdem größtentheils im Nassaui
nen Gütern und auf den neuen Besitzungen, die er sich in Westfalen e
Über den Werth, die Verdienste und Talente des Freiherrn von St.
sicheres Urtheil zu fällen, ist kaum möglich. Einige trauen ihm Sinn f
und reine Liebe für dieselben, Andre halten ihn mehr für einen bloß
kenntnißreichen Geschäftsmann. Uns scheint, daß seine ursprüngliche
lage unverkennbar auf Ideen gerichtet war, doch nur auf solche, die u
das praktische Treiben eingreifen, und daß seine frühe Bestimmung für
geschäfte seine Neigung auf dasjenige Ideale lenkte, das auf dem Sta
bar Anwendung litt. Sein stets gespannter Eifer, ein praktisches Ziel
mußte natürlich seinen Sinn für Schönheit beeinträchtigen, und so
heftiger Wille noch rauher und schroffer. In dieser ungemeinen Kraft
kommen Alle überein. Seine Rechtschaffenheit bezweifeln selbst Die n
den Ehrgeiz als die erste Triebfeder seiner Handlungen ansehen. Er ka
Unrecht gethan haben, aber Niemand weiß ein Beispiel, daß er dabei
theil für sich suchte. Mit Aufopferung seines Vortheils trat er zurück
für Preußens und Deutschlands innere Freiheit nicht nach seiner Überze

nnte, und um alle Macht, die ihm auf die Dauer in Rußland nicht ent-
konnte, war er unbekümmert, sobald er einmal dem Sturm der Russen eine
ng für die deutsche Freiheit gegeben hatte. Nicht unter andern Nationen
er herrschen, sondern im Gefühl und in der Kraft des deutschen Ritters für
tionalfreiheit wirken, und wol mochte er sich dabei in dem Gedanken gefallen,
er von den alten unmittelbaren Reichsfreiherren von Stein wieder für Adel
olk der deutschen Gauen rüstig sei. Seine Entfernung von den Geschäften
er als ein Verlust für das Vaterland anzusehen. Darauf beschäftigte ihn
ner würdige Plan, eine kritische Sammlung der Quellen der deutschen
hte zu veranstalten. (S. Deutsche Geschichtskunde.) Den 30.
1827 ernannte ihn der König zum Mitglied des Staatsrathes. Auch war
tagsmarschall des ersten westfälischen Landtages 1827 und gab 1828 eine
ellung der Verhandlungen desselben" zu Münster heraus.

Steinbart (Gotthelf Samuel), Dr. der Theologie, königl. preuß. Consi-
ath, ord. Prof. der Philosophie und außerord. der Theologie an der ehemal.
ität zu Frankfurt a. d. Oder, auch Director der öffentlichen Erziehungsan-
zu Züllichau, in welcher Stadt er am 21. Sept. 1738 geb. wurde. Von
n bekleidete er auch das Amt eines Oberschulraths, welches er aber 1789
gte. Dr. K. F. Bahrt, ein Zeitgenosse St.'s, urtheilte 1781 von St.:
wenig Theologen deutscher Nation haben Das gesagt, was er gesagt hat,
mit edler Freimüthigkeit herausgegangen wie er, haben so die Idole des Kir-
ms umgeworfen und zertrümmert wie er. Immer begnügten sich seine
ger, einzelne Irrthümer anzugreifen, und waren dabei so zurückhaltend,
hr eignes wahres System nie ganz blicken ließen. Dieser Mann hat nicht
alte Haus eingerissen, sondern einen neuen Palast an seine Stelle gesetzt".
ch den Grundsätzen der Leibnitz-Wolf'schen Schule gearbeitetes „System
r Philosophie oder Glückseligkeitslehre des Christenthums" (4. Aufl., 1794)
i seiner ersten Erscheinung (1778) viel Aufsehen und galt in der populairen
den damaligen Freunden der Aufklärung als ein Hauptwerk, bis die
Moralphilosophie, die kämpfend gegen den Eudämonismus auftrat, auch
istlich-theologischen Welt Freunde gewann. In mehren andern Schriften
. das von ihm aufgestellte System weiter auszuführen und zu rechtferti-
ch seine „Gemeinnützige Anleitung zum regelmäßigen Selbstdenken" (3.
793) ward von den Zeitgenossen mit Beifall aufgenommen. Von seiner
ung zur Amtsberedtsamkeit christlicher Lehrer" (2. Aufl., 1784) urtheilte
n erwähnte Gelehrte, welcher selbst auch eine nicht zu verachtende Anlei-
geistlichen Beredtsamkeit schrieb, die St.'sche sei die beste, die in diesem
nals vorhanden wäre. Unbefangene Lehrer der Homiletik haben sie auch
nicht ganz vergessen. Von St. haben wir auch mehre pädagogische und
che Schriften und verschiedene Predigten. St. starb am 3. Febr. 1809.

tein der Weisen, s. Alchymie.

teindruck oder Lithographie, die von Aloys Senefelder (s. d.)
Kunst, Umrisse u. s. w. auf Stein zu zeichnen oder zu schreiben und dann
Abdruck mittelst einer Presse zu vervielfältigen. Man bedient sich zweier
zen zum Zeichnen auf Stein: der chemischen Tusche und der chemischen
Zu ersterer nimmt man 2 Loth Unschlittseife, 5 Loth reines weißes Wachs,
usgelassenes Unschlitt und 1 Loth abgeriebenen trockenen Kienruß. Die
ird, nachdem sie fein geschabt worden, in einem eisernen oder irdenen Ge-
Feuer gesetzt, und nachdem sie in Fluß gerathen, mit kleinen Wachs- und
stücken vermehrt. Hierbei wird die Masse unaufhörlich umgerührt, und
zu einem sehr hohen Grade der Hitze gekommen, zugleich während dieses
s mit einem brennenden Spane angezündet. Nach kurzer Zeit wird die

Blasen herausgepreßt werden. Der Stein, welcher zum Stei
weißgelber, schiefriger, mergelartiger Kalkstein, welcher im
Eichstädtschen in Baiern gefunden wird; den besten liefert
Dorf Solnhofen. Die besten Steine sind die von feinem Bruc
die fleckigen oder weiß punktirten sind mehr oder weniger unb
Scheidewasser beim Ätzen nicht gleichmäßig eindringt. Sie w
selbst geschliffen, indem man feinen Silbersand zwischen 2 be
sie so lange auf einander herumreibt, bis sie rein geschliffen sind
jeden einzelnen Stein so lange mit Wasser und Bimsstein ab,
glänzend wird. Ist der Stein auf diese Weise bearbeitet, so ist
Schrift, für Pinsel- und Federzeichnung u. s. w., brauchbar.
Kreidemanier zugerichtet werden, so muß er eine rauhere Obe
nach der Bimssteinglättung mit ganz feinem, gleichkörnigem S
mit einem andern glatt geschliffenen und polirten Steine in die
Wasser, überrieben werden, wodurch die Oberfläche die nö
kommt. Alle auf beide Arten zubereitete Platten müssen vor
und Berühren mit der Hand sorgfältig verwahrt werden, we
sonst mit abdrucken würde, da sie die fettige Schwärze annim
zur Zeichnung mit Tusche auf den so zubereiteten Stein schreit
ihn entweder mit echtem Terpenthinöl oder Seifenwasser, um
fließen der Striche zu verhindern. Sodann kann man die Zeich
Rothstift auf die Platte tragen; doch ist Rothstift besser, we
wahrnimmt, welche Striche wirklich mit Tusche überzogen sind
stift nicht so bemerkbar ist. Hierauf umzieht man diese Vor
führt das Ganze nach Belieben aus, nachdem man die Tusche i
wasser aufgelöst hat; hierbei ist Regenwasser, welches lange
Ist der gemachte Strich schwarz oder wenigstens dunkelbraun
sein, daß er beim Abdruck kommen werde, dahingegen ein hellbr
Strich gewöhnlich sich nicht abdruckt. Man kann diese Tusche
oder der Feder auftragen. Zu der letztern Art sind freilich, beso
che fein werden sollen, Schreibfedern nicht wohl anwendbar, we
werden. Aber mit desto größerm Vortheil bedient man sich

gleich geschehe, weil sonst das wenige Öl verdunstet oder vertrocknet, und Schwärze an diesen Stellen nicht haftet. Der anzuwendende Ölfirniß muß besten Beschaffenheit sein. Ehe nun der Stein mit Schwärze überzogen uß derselbe mit Scheidewasser, das so stark mit Wasser verdünnt ist, daß n nur schwach aufbraust, überzogen oder darein getaucht werden; dadurch Stein an den hellen Stellen für das Einsaugen des Wassers desto geschick- rauf wird er in gemeinem Wasser abgespült. Nur muß man sich hüten, das asser zu stark anzuwenden, weil sonst dadurch die feinen Striche und Tin- oben werden. Hat der Stein dann hinlängliches Wasser eingesogen, so ist , daß er mit einer Flüssigkeit, die aus $\frac{1}{6}$ Leinöl, $\frac{2}{6}$ Terpenthinöl und $\frac{3}{6}$ ge- Wassers besteht, übergossen, und diese dann rein weggewischt und er endlich mmi überfahren werde; hierauf schwärzt man ihn sogleich ein. Das Ein- n geschieht mittelst lederner, mit Haaren ausgestopfter Buchdruckerballen lzen, deren man von verschiedener Größe haben muß. Die ersten Abdrücke aber selten rein genug. Nach jedem Abdrucke wäscht man den Stein mit ab und überfährt ihn von Zeit zu Zeit mittelst eines Schwammes mit asser, das aus 2 Loth fein gestoßenem arabischen Gummi auf $\frac{1}{2}$ Pfund reitet sein muß. Die auf einer weißen Stelle festsitzende Schwärze muß reinen oder auch mit einem in verdünntes Scheidewasser getauchten e weggenommen und mit Wasser abgespült werden. Zur Beschreibung selbst bedarf es einer Zeichnung. Der Steindruck wird aber nicht bloß auf schriebene Weise bewirkt; man gräbt auch Zeichnungen, wie bei Kupfer- Holzschnitten, in den Stein und druckt diese sodann ab. Auch kann man e vervielfältigen, indem man sie, wenn sie aus der Kupferdruckerpresse aß auf einen Stein legt und diesen durch die Steindruckerpresse gehen läßt, er Stein eben solche Abdrücke liefert als die Kupferplatte. Obschon der von großem Nutzen ist, und namentlich in München treffliche Blätter erden, so ist es doch eine große Unvollkommenheit, daß sich, besonders im ichen, die zarten Töne und Fernen nicht genug zurückdrängen lassen; die aben nicht die nöthige Zartheit. Auch gibt eine gut gearbeitete Kreiden- r nicht mehr als 300 gute Abdrucke. Vielleicht erhält jedoch diese Erfin- ie das seit 1817 von Senefelder erfundene Steinpapier, welches die en ersetzt, in der Folge eine noch vollkommnere Einrichtung. S. Sene- Vollständiges Lehrbuch der Steindruckerei, m. Vorr. von Schlichtegroll" 1818, gr. 4.). Vgl. „Geheimniß des Steindrucks in s. ganzen Umfange" 0). Schon jetzt ist der Steindruck sehr verbreitet, und man findet sowol Orten Deutschlands, als auch in Frankreich, Rußland und England li- che Anstalten. S. die „Kurze Geschichte der Steindruckerei von Erfin- lben rc.", von Bronner, in Zschokke's „Überlieferungen" (1819). Der ist auch für Notendruck allgemein angewendet und hat zur Lithochro- geführt.

eingießerei. U. d. N. versteht man jetzt die Bereitung eines Cementes, erhartend, von den Alten schon bei Landstraßen, Cisternen und Guß- nutzt ward, und durch die Dauer so mancher Jahrhunderte sich als sehr erwiesen hat. Bis in das Mittelalter hatte sich die Kenntniß dieser Masse wenn anders die Erzählungen von dem salzburgischen Eb. Thiemo, der n Stein zu gießen verstanden habe, nicht von Gypsbildern zu verstehen schon Zschokke in s. „Bairischen Geschichte", Bd. 1, S. 334, vermuthet. ntinus's Versicherung ward im J. 948 die Bildsäule des bairischen Her- rich I. und s. Feldherrn Ratho zu Pferde in Mauerkirchen aus Gyps auf- Erklärung von Zschokke erhält dadurch eine neue Begründung. Das in angewendete Verfahren, um die Landstraßen mit einem steinharten Kitte

See umgebenden Moräste vom Lande aus mit keinem Geschütz
für unüberwindlich gehalten wurde. Wilhelm, regierender
burg (s. Lippe), legte sie 1761—65 mit großen Kosten an.
ein Schloß mit verschiedenen Wohnzimmern und Sälen, in d
thek und einige wissenschaftliche Sammlungen befinden; im S
Kasematten für 400 Mann (denn mehr sind zur Vertheidig
nöthig) und um Vorräthe aufzubewahren.

Steinkohlen sind aus Kohlenstoff, Sauerstoff un
mengesetzte, durch erdige Beimengungen verunreinigte Mi
des unendlich wechselnden Verhältnisses dieser Bestand= und
auch zahlreiche Varietäten von Steinkohlen. Der Mineralog
Arten: 1) Die Pechkohle ist sammtschwarz, stark fettglän
Bruch, ein bräunlich=schwarzes Pulver, behält im Striche
und etwas zäh. 2) Die Kännelkohle ist graulich=schwa
glänzend, hat ebenen oder sehr flachmuschligen Bruch, sch
Braun, behält ihren Glanz im Striche und ist zäher als die
Grobkohle ist graulich=schwarz, sehr schwach fettglänze
hat unebenen und kleinkörnigen Bruch, schwarzes Pulver un
4) Die Faser= oder mineralische Holzkohle ist grau
glänzend, hat faserige Textur, ein schwarzes Pulver, ist
färbt ab. 5) Die Schieferkohle ist ein schieferiges Gem
Grobkohle und Faserkohle; sie heißt Blätterkohle, wen
vorherrschend und das schiefrige Gefüge sehr ausgezeichnet ist.
ist schwarz, schimmernd, oder bei blätteriger Textur schwach fe
erdige oder verworren blätterige Textur, ein schwarzes Pulver,
und abfärbend. — Man kann die Steinkohlen aus flüchtige
zusammengesetzt betrachten, welche sich durch trockene Desti
scheiden lassen. Die flüchtigen Stoffe, Kohlenwasserstoffgas,
Kohlenoxydgas, Kohlensäure, Wasser, Öl und brenzliche Sä
festen Stoffe, der größte Theil des Kohlenstoffes, sammt d
theilen, bleiben als Steinkohlenkohle oder Koak zurück.
Hinsicht unterscheidet man: 1) Backkohlen; sie werden

ischenschichten von Sandstein und Schieferthon abgesondert werden. Ihre
eit oder Stärke ist sehr verschieden und oft sind sie in mehre Bänke von
ner Qualität der Kohlen abgetheilt. Ausgezeichnete Steinkohlenablage-
nden sich in der Gegend von Dortmund in Westfalen, bei Aachen und
bei Saarbrücken, bei Wettin an der Saale, bei Tharant und Zwickau
n, bei Pilsen in Böhmen, bei Hultschen und Waldenburg in Schlesien,
tienne, in Auvergne, in der Normandie, in den engl. Prov. Northum-
Durham, York, Derby, Lancashire, Cumberland, Dudley, Wales,
set, in den schottischen Provinzen Dumfries, Ayr ꝛc. Man kann die
len nur durch sehr regelmäßigen bergmännischen Betrieb mit Vortheil ge-
und zwar theils als Stückkohlen, theils als Kohlenklein, theils
ubkohlen. Die Steinkohlen gewähren ein fast zu allen Feue-
rauchbares Brennmaterial, da sie vermöge ihrer Zusammensetzung nicht
men-, sondern auch Glühfeuer geben. Ihre Hitzkraft ist sehr verschie-
n es läßt sich wol im Durchschnitte annehmen, daß gleiche Gewichte
en und Holzkohlen gleichen Effect geben. Zu allen Schmiede- und Sie-
, zu Öfen aller Art, zum Schmelzen der Erze und Metalle sind Stein-
r Koaks vortrefflich zu gebrauchen. Die Darstellung der Koaks, welche
re bei Operationen in Schachtöfen angewendet werden, Verkoakung, un-
r Abschwefelung genannt, geschieht gewöhnlich in freien oder bedeckten
seltener in besondern Verkohlungsöfen, bei welchen letztern auch häufig
nnung von Nebenproducten des Destillationsprocesses beabsichtigt wird.
enproducte sind vorzüglich Steinkohlentheer, Steinkohlenöl,
teinkohlenwasser und ein Gemenge von brennbaren Gasarten,
tere wegen der Gasbeleuchtung von großer Wichtigkeit sind. — Die
Braunkohle oder Lignit vereinigten Substanzen zeichnen sich durch
e, röthlich-, gelblich- und graulich-braune Farbe, holzartige oder erdige
chte Entzündlichkeit und flammendes Brennen mit übelriechendem Rauche
tragen insgesammt das unverkennbare Gepräge ihrer vegetabilischen
nd gehen einerseits in Steinkohle, andrerseits in Torf über. Man un-
bei der Braunkohle, besonders nach den Cohärenz- und Texturverhält-
gende Arten: 1) Der Gagat oder die Pechkohle, ist bräunlich-
at flachmuscheligen Bruch, starken Fettglanz und ist politurfähig. 2)
minöse Holz ist dunkel- oder hellbraun und hat deutliche Holztextur.
dige Braunkohle ist braun, feinerdig, matt und im Striche glän-
e diese Arten finden sich im Thone und Sandsteine der jüngsten Ge-
tionen in theils weit verbreiteten Lagern, oder in kleinern, unregelmä-
ssen, z. B. im Mansfeldischen, bei Artern, Halle, in Böhmen, auf
erwalde, bei Meißen, bei Celle, in Devonshire ꝛc. Alle Braun-
n sich am bestimmtesten an dem widerlich riechenden Öle erkennen, wel-
der Destillation und dem Verbrennen geben; auch sind sie nie backend,
halten ihre Form im verkohlten Zustande. Obwol der Gebrauch der
en bei weitem eingeschränkter als der der Steinkohlen ist, so sind sie doch
irthschaft, Manufacturen, Siedewerke ꝛc. ein höchst wichtiges Brenn-
— S. John's „Naturgesch. d. fossilen Inflammabilien" (Köln 1816,
H.

inkopf (Johann Friedrich), Prof. und Hofmaler in Stuttgart, starb
25 im 94. Lebensjahre. Er war ein ausgezeichneter Thiermaler und legte
r vor seinem Tode den Pinsel weg. Viele seiner Gemälde, besonders
finden sich auf den königlichen Lustschlössern. Er hinterließ eine Samm-
Werken, vorzüglich älterer Meister. Rühmlich bekannt sind seine 2
er Landschaftsmaler G. St. in Stuttgart und der Prediger St. in Lon-

don. Dieser hat sich ganz dem engl. Bibelvereine gewidmet, versi
Amt an der deutsch-lutherischen Savoy-Gemeinde zu London, die 1
riges Stiftungsfest feierte. Jener erhielt 1824 vom Könige von
Jahrgeld und ward 1825 wirkliches Mitglied der Akademie der K
Er ist Landschaftsmaler im großen Style und stellt vorzüglich römis
glücklich dar. Sein neuestes Landschaftsgemälde ist die Capelle a
berge (welche die irdischen Reste der Königin Katharine von Würten
das der Künstler 1825 in Auftrag des Königs von W. ausgeführt

Steinkrankheit besteht in den Beschwerden, die von St
im Körper erzeugen, abhängen. Die Entstehung der Steine oder
cremente ist etwas Krankhaftes, das zunächst von Fehlern der A
sigkeit, in welcher sie sich befinden, und der Absonderung selbst he
Störung der Absonderung mag wol in den meisten Fällen von allg
in der Mischung der Säfte, besonders des Blutes, und von Fehle
tion hervorgebracht werden. Dies ist zu vermuthen, weil bei G
beschwerden, die nicht selten mit einander abwechseln, fast immer
leidet, Säure in den ersten Wegen ist, und weil das Rindvieh i
wöhnlich Gallensteine hat, die sich beim Genusse des grünen Futt
ren. Die Steine bilden sich in solchen abgesonderten Flüssigkeiten, d
theile enthalten, welche Neigung haben, eine feste Gestalt anzuneh
in solchen, die sich in eignen Behältern (der Gallen- und Urinblas
doch auch in den Speichelgängen sind sie gefunden worden. Sie be
Kern, um den sich mehre Schichten, welche entweder gleich oder v
nen, ansetzen. Ihre Bestandtheile sind nach der Flüssigkeit, in w
den, verschieden. Sie verstopfen die Canäle und verhindern dadurc
der abgesonderten Flüssigkeit, sie reizen theils die Wände der Th
sich befinden, und bringen dadurch Krämpfe, Schmerzen, Entzünd
eiterungen hervor, theils wirken sie auch mittelbar auf andre Orga
den Magen, wodurch Übelkeit, Erbrechen erfolgt; die Blasensteine
Weise Jucken in der Eichel, Schmerzen im Schenkel, den Hoden
tersten kommen vor: a) Die Gallensteine, welche sich oft in großer
lenblase, bisweilen auch in der Leber, von der Größe einer Erbse bis
selnuß, vorfinden. Sie sind dunkel, braun, schwarz, an mehren S
fläche gewöhnlich abgeglättet, bestehen aus verdickter Galle und m
Fett, und erregen gewöhnlich nur dann krankhafte Zufälle, wenn
oder sehr zackig sind. Alsdann aber treten heftige Schmerzen ein,
rechten Seite nach der Mitte des Körpers hin erstrecken; ferner veru
periodische und hartnäckige Gelbsuchten. Der Zustand der Krämpfe
macht oft, neben den eigentlichen Heilmitteln, die Anwendung schm
stillender Mittel nothwendig; alsdann gehen sie oft durch Erbrechen
ab. b) Die Urinsteine bestehen aus Blasensteinsäure, blasenstein
nium, kleesaurer Kalkerde, phosphorsaurem Kalk, Talkerde und Am
sind bald ein grobkörniger Sand (Gries), der sich auf den Boden d
welches der Urin gelassen wird, unmittelbar nachdem dies gesche
wirkliche Steine von der Größe einer Erbse, Haselnuß, bis zu der ei
finden sich entweder um die Nieren herum, und erregen dann Schm
dung, Vereiterung, oder in dem Becken der Nieren; dann gehen
unter heftigen Schmerzen, die sich von der Nierengegend nach un
herabziehen, einzelne Steine in die Blase über und werden mit dem U
oder endlich in der Blase selbst, wo sie vorzüglich oft eine beträchtlic
chen. Sie verursachen Schmerzen in der Blasengegend und in dem
und große Beschwerden beim Abgange des Urins; dieser geht oft

nweise und unter großen Schmerzen ab, ist schleimig, riecht häßlich und Sand untermischt. Die Untersuchung mit dem Katheter gibt Dasein des Steins die gewisseste Auskunft, wenn er nicht etwa in Blase eingesackt oder mit Schleim überzogen ist. Um die Urinsteine wol auch innere Mittel empfohlen worden; indessen sind sie ziem-lächst der Blasenstein so sehr an, daß er den Urinabgang ganz ver-Zeit, ihn durch eine freilich schmerzhafte chirurgische Operation zu : Steinschnitt heißt. Er kann auf eine vierfache Art gemacht wer-wie man sich ausdrückt, a) mit der kleinen Geräthschaft; eine Ope-Celsus beschreibt, und die sehr einfach ist, wenig Instrumente erfo-en obigen Namen erhalten hat. Der Operateur drückt den Stein ndgriffe nach dem Mittelfleische herunter, wo von Außen ein Ein-ird. b) Vermittelst der hohen Geräthschaft wird die Blase an der Stelle über den Schambeinen geöffnet. c) Die große Geräthschaft rröhre so sehr, daß man eine Zange hineinbringen und den Stein .. Bei Männern öffnet man in dieser Absicht die Harnröhre etwas ringt in diese Öffnung Dinge, wodurch man sie dergestalt auszu-ß man die Zange einbringen und so den Stein entfernen kann; sie Geräthschaft, weil sie mehre Instrumente erfodert als die kleine. äthschaft, auch der Lateralschnitt genannt, wird jetzt für die sicherst. peration gehalten und am häufigsten verrichtet; ihr Zweck ist, den hre, der durch die große Geräthschaft so sehr gedrückt und nachthei-rd, zu spalten, und da dies nach unten nicht ohne Verletzung des ehen kann, so muß man den Schnitt auf der Seite der Harn-Dies ist der Grund des Namens. Neuerdings ist hierzu noch der ch den Mastdarm und Civiale's Methode (s. Lithotritie) ge-

P. B.

sse, künstliche, eine Erfindung des Laurenz Rohlik in Wien, inischen Alabaster, den carrarischen Marmor, den Chrysopras, La-chit u. a. Steinarten höchst täuschend in Härte und Farbe nach-us der Erfinder die verschiedensten Kunsterzeugnisse bildet: Cruci-ilder, Lampen, Platten, Säulen u. s. w. Sie leiden nicht durch sind äußerst wohlfeil.

gen. Diese in früherer Zeit behauptete, aber von den Naturfor-Naturerscheinung hat durch neuere Untersuchungen und folgende itigung erhalten. Am 16. Juni 1794 erschien Abends gegen 7 b von Siena eine länglich-runde, ganz isolirte finstere Wolke von ichem Ansehen, und plötzlich fiel unter schrecklichem Donner und eich Rauch und Nebel aus der Wolke hervorbrachen, eine Menge enartiger Steine herab. Manche waren einige Pfund schwer und n die Erde. Einer traf die Hutkrempe eines Knaben und versengte die auf Bäume fielen, ließen daran Spuren der Glut zurück; ein en Teich und erhitzte an der Stelle das Wasser bis zum Sieden. ein Ausbruch des Vesuvs erfolgt; man vermuthete, daß der Stein-rbindung stehe, fand aber bei der Vergleichung, daß zwischen den sgeworfenen Steinen ein großer Unterschied sei. Einer dieser bdig aschgrau, von erdigem Bruche, matt und mit metallisch-glän-vermengt; äußerlich sah er auf der runzligen Oberfläche graulich-verrieth Spuren von Schmelzung. In engl. Journalen findet sich icht von einem 56 Pfund schweren Steine, welcher d. 13. Dec. wton in Yorkshire mit heftigem Getöse fiel und 18—20 Zoll tief Er war noch warm, als man ihn fand, äußerst schwarz, inwen-

dig mit glänzenden Theilchen versehen und roch schwefelig. Der
Banks besaß Steine, welche in der Nähe von Benares aus der Luf
sich bei heiterm Himmel, unter donnerähnlichem Getöse, eine L
Die Steine waren ungefähr 6 Zoll tief in die Erde geschlagen,
grauen, puzzolanartigen Gemenge, mit dünnem, schwarzem, u
Ueberzuge, und meistens einige Pfund schwer. Eine noch neuere
26. April 1803 aus dem Ornedepartement in Frankreich. Bi
in Auftrag der Regierung untersuchte, berichtet, daß sich Spuren
des Meteors in einer Fläche von 15 franz. Meilen im Durchme
Die Ausdehnung des Platzes, wohin die meisten Steine gefallen
franz. Meilen in der Länge und 1 Meile in der Breite. Von den g
fand man 2000; der geringste wog 2 Quentchen, der größte $17\frac{1}{2}$
standtheile waren, wie bei den übrigen Meteorsteinen, Kieselerde,
Nickelmetall und Schwefel. — Wir haben bereits in den Artikel
Meteorsteine mehre Hypothesen zu Erklärung dieser Erschei
Die neueste ist von Nürnberger (s. den „Wegweiser zur Abend
Nr. 77), welcher den tellurischen Ursprung der Meteormassen an
die irdische Atmosphäre als ein großes Reservoir betrachtet, in der
mächtigen Agenten, Wärme, Licht, Magnetismus und Elektric
wässerigen, sondern auch jene soliden Niederschläge präparirt wer
Emporsteigen von Staubmassen, von metallischen Molécules u.
bildenden Elemente zusammengehäuft hat.

Steinschneidekunst, Lithoglyptik (gravure en pi
tagliatura in pietre dure), begreift sowol die Kunst, Gegen
Steinen erhaben (reliefartig) darzustellen, als auch die andre, ve
die Steine einzugraben. Die erstere Art der Glyptik mag sehr f
sein und ihren Ursprung bei jenen gestirnanbetenden Babyloniern
ben, die Talismane mit Zeichen, welche an die Macht der Gesti
ten, ansichzutragen gewohnt waren. Von ihnen kam der Gebr
Steine zu tragen, zu den Hebräern (Eichhorn, „De gemmis s
rum“ in den „Comment. Soc. Gott. rec.“, Bd. II). Nach G
Kunst aus Indien („Kunstblatt“, 1822, Nr. 102). Die Ägypt
härtesten Steine vertiefte Arbeit ein. Doch auch bei den Griechen
zur Zeit des Solon Spuren von der allgemeiner verbreiteten S
Steine als Siegelringe zu brauchen. Als einer der frühsten Kün
deren im Allgemeinen, wie allen Künstlern im Kleinen, sehr s
geschieht, wird Mnesarchus, der Vater des weisen Pythagoras,
ein Zeitgenosse jenes Theodorus, eines Samiers, der den Rin
schnitt, von welchem die alte Welt sich so wunderbare Märchen
scheinlich waren diese ältern Arbeiten sämmtlich Tiefschnitte (Int
Bearbeitung man sich außer des Rades, auch des Naxium, des D
mantspitze und des Diamantstaubes bediente. Über die Steine,
vorzugsweise bearbeitet wurden, nicht ohne Berücksichtigung der
welche man den einzelnen Steinarten zutraute, sehe man Bellerm
Thummin, die ältesten Gemmen“ (Berlin 1824), und über d
sie bearbeitete, die lehrreichen Bemerkungen Hirt's im 2. Bde.
S. 15. — Ob nun in den Skarabäen echt ägyptischen Urspru
ihnen nachgebildeten griechisch-etruskischen mit Darstellungen i
ältesten Proben dieser Kunst erhalten sind (wie in den 5 gegen The
Helden, im Tydeus, im Peleus der Stosch'schen Sammlung), m
Form der Steine (als Käfer geschnitten) vielleicht Bedenken erregen
Proben aus der Zeit des gewaltigen Styls so selten, daß man den ge

rang des Alters zugestehen mag. Mit dem Zeitalter Alexanders d. Gr.
ie Blüthe der Glyptik zusammenzufallen, doch können wir von dem Ver-
s Pyrgoteles, des Apollonides und Cronius nur nach schriftlichen Zeugnissen
, da echte Arbeiten dieser Künstler nicht bekannt sind. Pyrgoteles zeichnete
t in erhaben geschnittenen Werken aus (Kameen; ob der Name orientalisch
Verderbung des Mittelalters sei, hat Fiorillo besprochen, „Kleine Auf-
Inhalts", 2. Th., S. 351), und seitdem mag jene Kunst sich entwickelt
on der so vortreffliche Überreste durch die Gunst des Schicksals auf uns
n sind. Die Künstler dieses Fachs, deren Namen wir zum Theil aus
erken kennen (ein Verzeichniß dieser Namen hat Gr. Clarac s. „Descr.
ues du Musée Royal [de France]", Paris 1820, beigegeben), nahmen
erwerke der Skulptur zum Gegenstand und zu Vorbildern, und besonders
Kaisern war zu Rom diese Kunst zu einer Verbreitung gediehen, die sie
icht wieder erreicht hat. Die Namen Dioskorides, Apollonides, Aulos,
Eneius, Solon bezeichnen uns die Werke der höchsten Vollendung in die-
. Aber gerade die bedeutendsten Arbeiten, die auf uns gekommen sind,
der heil. Capelle zu Paris, die Apotheose Augusts zu Wien, der Onyx
die Apotheose des Kaisers Claudius darstellend, und der den Patroklos
e Achilles, der Kopf des Julius Cäsar (Agincourt's „Sculpt.", pl. 48):
Arbeiten sind, wie das braunschweiger Gefäß, die Trivulcische Tasse und
zu Neapel, ohne Namen, in Rücksicht des Kunstwerths von größerer oder
Bedeutenheit. Eine Menge Namen griechischer Zusammensetzung, aber
ier sehr glücklich erfunden, wurden im 15. Jahrh. auf geschnittene Steine
s durch die Mediceer dieselbe Liebe für geschnittene Steine und Daktylio-
achte, die unter den spätern Römern diesen Kunstzweig so sehr befördert
So weihte Pompejus schon die Daktyliothek des Mithridates auf dem
Julius Cäsar 6 Tafeln mit 6 Gemmen in dem Tempel der Venus. Be-
ren später die Sammlungen des Herodes Atticus, des Vespasian u. s. w.
t diese weitverbreitete Liebe die Kunst nicht aufrecht. Die Proben des
dieser Kunst aus den Zeiten der spätern Imperatoren finden wir in der
asse der Abraxas und Abraxaiden (s. d.) und in einigen seltenen
aus der Zeit der Byzantiner (bei Dufresne, im „Leo Diaconus", ed.
aris 1819, Fol., und im Tassie'schen von Raspe besorgten Kataloge),
mehren Glaspasten der ersten Jahrhunderte n. Chr. Seit Gallienus sind
n dieses Verfalls auffallend merklich. Da aus dem Stoffe dieser Kunst-
n Nutzen zu ziehen war, so erhielten sich selbst in den Zeiten der größten
ung der Kunst Gemmen in hohem Werthe und fanden an Heiligenschrei-
Monstranzen, in Reichsinsignien und an Prachtgewändern eine ausgezeich-
le, die sie für Zeiten bewahrte, wo ihr Kunstwerth unabhängig vom
verkannt ward. Darf man nach den bis jetzt bekannt gewordenen Über-
essen, so wurden in Byzanz und Konstantinopel mehr Arbeiten dieser Art
als im Abendlande. Der Stein mit dem Kopfe der Richilde, der Ge-
arls des Kahlen (Montfauc., „Monum. de la mon. franç.", Bd. I, Taf.
) gehört zu den so seltenen Überresten aus dieser Periode, daß er nebst
ristlichen Darstellungen, die man dieser Zeit vielleicht zuschreiben könnte,
he einzig gelten muß. Der älteste Steinschneider der neuern Zeit, welcher
in Florenz lebte, war Vittore Pisanello. Unter den deutschen ist Daniel
zu Nürnberg (starb 1512) der älteste. — Die Auffindung einiger aus-
en Stücke in Italien, besonders in Florenz, und der Prunk, den der by-
e Kaiser Johann Paläologus beim Concilium zu Florenz 1438 mit schö-
en trieb, den einzigen zusammengerafften Überresten eines längst ver-
t verkauften Glanzes, mögen die Liebe für solche Kunstwerke bei den Me-

di Prospero dalle Carniole, den Francesco Salviati in s. Arbe
ßerhalb Florenz vorzüglich Domenico Compagnie (dei Camei),
welchem das Bild des Ludwig Sforza, genannt Moro, in eine
sich im florentiner Museum erhalten hat. Nach Bernardi
machte sich Valerio Vicentino (unter Leo X.) als Steinschn
allen Großen Italiens fand diese Kunst Beförderung, und
Jahrzehend stieg daher die Anzahl der Künstler und der Umfa
Die Namen der Einzelnen sind uns aber darum weniger beka
ten selten mit Namen bezeichnet sind, sehr viele auch noch i
reicher Magnaten und in fürstl Schatzkammern verborgen lie
zelnen Begünstigten gelingt, sie genauer zu sehen. Ehe diese
werden wie die Gemmen der ambraser Sammlung, wird es
nur einigermaßen vollständige Übersicht zu gewinnen. Vor
man antike Gegenstände, die man häufig mit solcher Meisters
die höchste Kennerschaft dazu gehört, vollendete Arbeiten die
antiken zu unterscheiden. Bekannt ist der Zwiespalt der Mein
Hinsicht über einen berühmten Stein, den sogen. Siegelring
besteht. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß dieser Carniol ei
Maria da Pescia sei, wie der im Abschnitt angebrachte Fisc
der gleichzeitig mit Michelino das Zeitalter Leos X. verherrl
Aufl.", 2. Th., S. 188). Um die Arbeiten für völlig antik
gen manche Künstler vor, griech. Namen darauf zu setzen, ab
weniger Kenntniß der Sprache, daß sie dadurch sich eher verr
Jener Zeit sind namentlich auch die Steine mit dem Namen P
ben, die Fiorillo als Arbeiten eines in Italien geborenen Gri
thun suchte (im zuletzt angef. Aufsatze). Die Fertigkeit, in e
den, trug man auch auf Glas und Gold über, und namentlic
dient in dieser Hinsicht das Krystallkästchen des Valerio Be
und fleißigsten Künstlers dieses Fachs im 16. Jahrh. Von
Geschenk an Franz I. bestimmt, als 1533 Katharina von M
gebracht ward, befindet sich dieses vortreffliche Kunstwerk n

O, jene Kunst dort übte. Von der letztern (5 Brüdern) Geschicklich-
krystallene Helm des Herzogs Albert von Baiern, über den man Ci-
. della scult." (ediz. di Prato, V, S. 446) vergleichen mag. Die
deutscher Steinschneidekunst finden sich im 14. und 15. Jahrh. in
Strasburg. Natter, selbst einer der ausgezeichnetsten Künstler die-
t in s. „Traité de la méthode antique de graver en pierre fine,
ec la méthode moderne" (London 1755) Nachrichten von seinen
ngern gegeben. Er selbst, Pichler (s. d.) und Marchant gelten
ler dieser Kunst; auch Facius und Hecker werden geschätzt. Jetzt
on mehren Künstlern, aber auch mit vorzüglichem Glück, jedoch meist
en, von polnischen Juden geübt. Den ausgezeichnetsten Namen
rini, ein geborener Römer, zu Mailand haben, der nebst Cervara
in Rom und Putinati in Mailand die namhaftesten Werke dieser
ausgeführt hat. (Vgl. „Kunstbl.", 1824, Nr. 17.) Über das jetzt
Verfahren belehrt P. Partsch's „Verzeichniß einer Sammlung von
d der zur Bearbeitung ders. nothwend. Apparate" (Wien 1822, 4.),
Kees's „Östreich. Gewerbfleiß" (3. Th., S. 922 fg.) zusammen-
Als Schiedsrichter, wenn die Frage entsteht, ob ein Stein alt oder
Staatsrath v. Köhler in Petersburg durch einstimmige Anerkennung.
holz's „Lehrb. der Steinschneidekunst rc." (München 1820). 19.

onat (stellionatus) wird im römischen Rechte der Betrug ge-
durch Erweckung unrichtiger Vorstellungen bei Andern zum Zweck
nsbeschädigung ausgeübt wird. Bei den Römern waren besonders
rei und die Betrügereien durch Testamente herrschend, und es wurde,
hindern, ein eignes Gesetz (die lex Cornelia de falsis) gegeben. So
diese letztern Arten des Betrugs falsa nannte, so hießen die vielen
hörigen Betrügereien stellionatus. Bei uns wird zwischen falsum
us kein Unterschied gemacht, und die Beschaffenheit des Betrugs und
ngerichteten Schadens dienen hauptsächlich zum Maßstabe der Strafe.

ung, schräge, s. Schlacht und Angriff.

ung, s. Attitude, Tableaux vivants und Gebärde.

el- oder Stämpelpapier ist ein nach landesobrigkeitlicher
it einem Siegel oder Stempel bezeichnetes Schreibpapier, welches
iche Ausfertigung und Verhandlung rechtlicher Geschäfte bestimmt
eine gewisse Summe bezahlt werden muß. Man hat das Alter des
s aus dem 2. Cap. der 44. Novelle beweisen wollen, worin Kaiser
hl, daß die Gerichtsschreiber die Urkunden nur auf solches Papier
, wo am Protokoll, d. i. zu Anfange, der Name des Intendanten
die Zeit, wann das Papier verfertigt worden, der Name Dessen, der
e, und der Titel, der die Beschaffenheit und den Inhalt der Acte an-
en sei. Ferner verbot Justinian, diese Zeichen und Titel abzu-
zu ändern, damit die Verwechselung oder Verfälschung der Acten
. Dies war also vermuthlich der einzige Zweck jenes Stempelpa-
Stempelpapier dagegen ist das Erhebungsmittel einer Steuer, die
g der Einkünfte des Staatsoberhaupts oder des Staatsschatzes be-
nerweislich ist es, daß schon 1555 Stempelpapier der letztern Art
gefährt gewesen, aber mit mehr Wahrscheinlichkeit wird vermuthet,
in Holland das Papier zu obigem Zweck gestempelt habe, weil die
dort schon 1624 eingeführt war. 1688 war dies gleichfalls in
besonders in den spanischen Niederlanden der Fall. Ludwig XIV.
März 1655, daß ein gewisses Zeichen auf das Papier und Perga-
werde, wovon die Gültigkeit aller im Königreiche ausgefertigten

Acten abhängen sollte. Dieses Edict kam aber nicht zur Vollziehung
halb ward 1673 der Gebrauch des Stempelpapiers aufs neue anger
Kursachsen wurde das Stempelpapier am 22. März, in Kurbrandenb
Jul. 1682, und in Nürnberg 1690 eingeführt. Einen welthistori
hatte (1765) die Einführung des Stempelpapiers in den nordamerikan
vinzen (s. Vereinigte Staaten), indem dasselbe und das ban
Theemonopol die Hauptursachen der nordamerikan. Revolution wurde
zeichnung des Stempelpapiers geschieht meistens an dem obern Theile
oder Blatts. Das Stempelpapier scheint eine der am wenigsten b
Auflagen zu sein, und deßhalb zu den bessern zu gehören. Allein sie
drückend für einen Theil der Staatsbürger werden, während der andr
dem Drucke empfindet. Man hat das Stempelpapier zu der Abfa
licher Verhandlungen, welche eine rechtliche Wirkung haben solle
Es werden also nur diejenigen Staatsbürger von dieser Steuer erg
Rechtsgeschäfte schriftlich abzumachen haben, sei dies nun gerichtlic
gerichtlich. Zur Entschuldigung oder gar zur Rechtfertigung des St
für processualische Sachen führt man zwar an, daß dadurch die Proce
drückt werde. Der Staat ist aber verpflichtet, dem Bürger die m
feile Rechtspflege zu leisten, und die Erlangung des Rechts muß e
als erschwert werden. Durch Erhöhung der Gerichtskosten mittelst
papiers wird es oft dem minder wohlhabenden Staatsbürger unmö
sein Recht gegen den Reichern zu verfolgen oder sich gegen ihn zu vert
jenen wird also der Zweck des Staats: Sicherstellung der Rechte b
durch den Staat selbst vereitelt. Aus diesem Gesichtspunkte betrach
Stempelpapier für gerichtliche Verhandlungen als eine höchst unbilli
scheinen. Das für außergerichtliche, aber rechtliche Folgen habende
stimmte Stempelpapier ist für die Bürger jedes Staats ebenso unve
drückend. Wo das Stempelpapier eingeführt ist, hängt die Gültigk
lichen, schriftlich eingegangenen Geschäfts entweder durchaus von
des dafür bestimmten Stempelpapiers ab, oder der Nichtgebrauch be
doch eine Strafe nach sich. So verschieden nun die Stempelordnun
sind, ebenso verschieden sind auch die auf Verletzung der Stempel
Strafen. Die Verfälschung der Stempelbogen und das Nachma
ist übrigens wie jedes andre Fälschungsverbrechen zu betrachten un
wofern nicht in einem Staate besondere Strafen dafür geordnet sind.

Stempelschneidekunst ist die Kunst, mittelst stählerne
Figuren, Buchstaben ꝛc. in Stempel oder derbe Stücke weichen St
den. Nachdem dies geschehen, wird der Stahl erst gehärtet. Die
welche in den Stempel gearbeitet werden sollen, werden entweder
stellt, oder vertieft, je nachdem es das Bedürfniß des Abdrucks fodert
werden hineingeschlagen mittelst gewöhnlicher, gut gehärteter Bonzen
auch Punzen. Die ältere starke Art der Stempel für Münzen
Stempel genannt; die neuern, weniger starken Stempel hingege
Blättchen. Die Stempel für Medaillen führen die Namen Stöck
stöcke. Die Geschichte dieser Kunst reicht in die frühesten Zeiten hina
uns die Mittel, sie bis dorthin zu verfolgen. Von den ältesten Arbei
denen die Griechen die Erfindung der Prägekunst zuschrieben, ist em
auf uns gekommen, oder sie sind noch in der Masse der unerklärten
borgen. Die ältesten Proben von Stempelglyptik glaubt man daher
Münzen wiederzufinden, deren rohe Bilder nur auf eine Seite des lin
gossenen Metallstücks (des Schrötlings) aufgedrückt sind, während
im Augenblicke der Prägung auf ein Metallstück aufgelegt ward, das

:ch tief eingedrückt hat. (Numi incusi im Allgemeinen, genauer N. qua-
n incusorum, Méd. aux quarrés incus.) Münzen dieser Art gibt es
ältesten Orten Griechenlands und den Ländern griech. Sitte, namentlich
Ägina, wohin die Angabe der Zeichen die Anfänge der griech. Münzkunst
abgebildet bei Mionnet, „Descr. des méd. antiques", pl. XXXVII, 1,
ßglich Supplém., t. III, pl. XVIII, 5). Eine andre Art von einge-
Stempeln findet man in Kroton, Posidonia rc., wo die eine Seite einen
t Typus, die andre einen sehr ähnlichen vertieften zeigt. Doch schon in die-
ten Anfängen zeigt sich eine glückliche Erfindung und Auffassung, denen
die vollendetste Darstellung die vollendetsten Formen gibt. Alle diese
sind geprägt, nicht gegossen: und wer die Schwierigkeiten sich überlegt,
auch nicht daran glauben können, daß die Stempel erst aufgegossen, dann
Preßwerk nachgeholfen worden wären. Aus der Zeit des gewaltigen
nd wenigere Proben auf uns gekommen als aus der Zeit des hohen und
e in diesen kleinen Kunstwerken meist um die Zeit Alexanders d. Gr., bei
dten Großgriechenlands und Sicilien aber etwas früher eintritt. Alle
ngen antiker Münzen bieten für die Geschicklichkeit der Stempelschneider
riode die mannigfaltigsten und belehrendsten Belege; und doch sind uns
ch die Classiker, noch durch ihre Kunstwerke selbst die Namen dieser Künst-
en worden. Nur auf den Münzen von Kydonia auf Kreta hat man den
tes Künstlers Neiantos entdeckt, auf andern Münzen glaubt man ihn an
n Stellen oder hinter Monogrammen verborgen zu bemerken (wiener
', 1818, 2. Bd., S. 124), doch bleibt dies immer unsicher. Wahrschein-
n die Gemmenschneider, deren Verfahren so verwandt ist, die Verfertiger
empel, und sie verschmähten ihre Namen auf Arbeiten anzubringen, die,
glauben dürfen, allgemein gekannten bedeutenden Kunstwerken nachgebil-
t. Alles läßt uns glauben, daß die Stempel aus Stahl waren, oder aus
r Bronze, die man bekanntlich wie Stahl zu glühen verstand. Griechen-
auch in dieser Kunstfertigkeit, wie in so vielen andern, Roms Lehrerin.
ten ober- und mittelitalienischen Münzen waren gegossen (aus Bronze
großem Volumen). Aber in der letzten Zeit der römischen Republik und
r Kaisern prägte man, wie die Münzen der Familie Carisia beweisen und
Beaumont an der Oise gefundenen Instrumente. (Millin's „Mag.
, 1811, Bd. 3, S. 301.) Das Gießen der Schrötlinge (denn man
e Platten nicht aus der Silberplatte aus) gehörte mit zu den eigenthüm-
schäften der röm. Münzmeister (daher die Bezeichnung Triumviri auro
aeri flando feriundo [IIIVIRI A. A. A. F. F.]). Früh nahm aber im
che die Falschmünzerei überhand und zwang wahrscheinlich zu den künst-
rmen, die man für die Münzen beliebte (eingesägte Münzen, numi ser-
d. seiés). Auch die Münzformen aus Thon, die man aufgefunden hat
Zeit der Severe), mögen Falschmünzern oder den Verfertigern von Tesse-
nt haben. Im kaiserl. Rom wurde am meisten Sorgfalt auf die Groß-
verwandt, in deren Typen uns berühmte alte Kunstwerke erhalten sind:
da waren es die griech. Städte, denen das Münzrecht geblieben war, die
Weise sich auszeichneten. Als das Metall immer schlechter ward, verfiel
Gepräge, und zum Theil mag der Umstand wirklich mit eingewirkt haben,
Konstantin d. Gr. die Stempel immer roher wurden, weil christliche Künst-
idnischen Aberglauben durch Darstellung der vultus ducales und aeter-
cht Vorschub thun wollten. (Baronius's „Ann. ad ann. Chr. 303 et
B. 2, S. 501.) Die vereinigten Anlässe, welche den Verfall der Künste
rten, wirkten auch auf die Stempelglyptik ein. Der Übergang von den
mischen und byzantinischen Münzen zu den karolingischen Denaren und

gar zu den Bracteaten war sehr allmälig. Die Vorbilder zu diese
die Siegel der Urkunden der Kaiser und Päpste und selbst die byzan
münzen, die blechdünn und schüsselförmig ausgeprägt worden war
große Fläche der Bracteaten war den Stempelschneidern Raum zu
tigsten Verzierungen geboten. Seit den Kreuzzügen bemerkt ma
Münzen ein Streben nach gefälligerer Form. Die franz. Tumosi
nischen Liliengülden, das Geld der Venetianer und Pisaner ward
verhältnisse vor andern bekannt und als Vorbild nachgeahmt, un
man, daß in dem Jahrhundert der erwachenden Kunstliebe, im 13.
sten und Städte durch die Zierlichkeit ihrer Münzen selbst dem Aus
weis von ihrer Liebe zum Schönen zu geben suchten. Namentlic
das reiche Flandern und Brabant aus, und dort entdeckte der kritis
die älteste datirte Medaille von 1371, zu Ehren eines Hrn. v. E
Sichen geprägt. (Mader's „Krit. Beiträge", 5. Th., S. 157.)
die vom Grafen Cicognara angeführte Medaille eines venetianischen
Marcus Sesto, von 1363 sein („Storia della scult.", neue Ausg
S. 401), erregte nicht die arabische Ziffer gegen sie Bedenken —
Ziffern, die keinen Anlaß zum Zweifel gäben, hat man auf den bi
worbenen Münzen erst seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entde
der Umstand, daß sie gegossen ist. Im Allgemeinen wurden die an
besonders die römischen Großbronzen, Muster für die eigentlichen
neuern Stempelglyptik, für die Schaumünzen, und namentlich we
sche Künstler, die seit dem Anfange des 15. Jahrh., wo die Me
werden, bedeutende Berühmtheit dadurch erlangten. Die Plast
das Übergewicht über die Malerei. Die meisten Maler waren zu
Künstler, und eine Menge der ausgezeichnetsten Arbeiten in Erz e
diese Vorgunst für gegossene Denkmäler. Victor Pisano oder Pis
pictor), dessen Arbeiten 1437—48 fallen, Matth. Pasti (14
Ragusio, Beiden gleichzeitig, Jul. della Torre, Joh. Maria Pon
Joh. Boldu (1457), Petrecini (1460), Andr. von Cremona (1
von Padua, Sperandeus, Christoph Hieremia, Constantius, C
Berth. Ant. Pallajuolo förderten durch ihre trefflichen Arbeiten zu

gestiftet ward, bis auf die neuern Zeiten dort erhalten hat. Aber in der
der Prägkunst wurden die Franzosen sehr früh schon Meister und noch hat
rt erhalten. In Deutschland verfiel die Kunst schnell und erst in der neue-
hat sie sich wieder erhoben. Sehr viel wurde in Holland gearbeitet, aber
Mühsamkeit ohne künstlerisches Verdienst. Zeichnung, Erfindung, Mo-
und Ausführung genügen auch den billigsten Ansprüchen nicht. In franz.
ebildet, erlangte Hedlinger (s. d.) im Anfange des vor. Jahrh. einen
en Namen; doch erkennt man in s. vielen Arbeiten die Mängel s. Zeit.
ihm ausgegangenen dänischen Medailleurs Wahl rc. verdienen in der Ge-
er neuern Stempelglyptik rühmliche Erwähnung. Wesentliches Verdienst
ch B. Vivant Denon (s. d.) dadurch, daß er seit der Consularregierung
le's die Leitung der Medaillenmünze zu Paris übernahm und wichtige
e durch geistreich im Sinne der wahren Stempelglyptik erfundene Schau-
bezeichnete. Vorzüglich daran hatte es gefehlt. Indem er ihr Aufgaben
e im Bereich ihrer Mittel lagen, sicherte er ihr glänzende Erfolge. Bisher
n nur zu oft Vergebliches erstrebt, und so ward manches bessere Talent
. Überraschend schnell erhob sich durch ihn diese Kunst und fand Liebe.
ngen der Franzosen, besonders die in Italien geprägten, wurden überall
er anerkannt und benutzt. Die Deutschen, die Engländer, die Russen, die
, unter diesen Franc. Putinati in Mailand (von den Römern selbst kann
nicht behaupten), wetteiferten mit ihnen in Medaillen, die im Bedürfniß
eit begründet, aber im Sinne der besten Künstler der alten Welt erfunden
leichen Streben nach Vortrefflichkeit ausgeführt waren. 19.

tenbock (Magnus), einer der berühmtesten Feldherrn Karls XII., der
n Gustav Otto St., einem General unter Karl X. und XI., wurde
Stockholm geb. Nachdem er zu Upsala studirt hatte, begab er sich 1683
n, trat in holländ. Dienste und focht unter den Prinzen von Baden und
Deck in den Niederlanden und am Rhein. Durch Tapferkeit und gute
ung zeichnete er sich so sehr aus, daß er 1697 zum Obersten eines deut-
giments in Wismar ernannt wurde, wo er ein Werk über die Kriegskunst
ben begann, welches aber unvollendet blieb. Er begleitete Karl XII. auf
n Feldzügen und trug viel zu dem Siege von Narwa bei. Auch im poln.
war er bis 1706 bei dem König und hatte den Oberbefehl über ein Trup-
, das besonders zur Erbauung von Brücken über die Ströme und zur Ein-
von Brandschatzungen gebraucht werden sollte. 1706 begleitete er den
ach Sachsen und wurde zum Statthalter von Sachsen ernannt. Diese
war durch den vorigen Statthalter, Renskiöld, ganz in Verfall und Un-
gerathen. St. stellte die Ordnung her, bestrafte streng die Ungerechtig-
nd Bedrückungen der Beamten, und zeigte sich überall gleich wachsam.
r Krieg hinderte ihn an der Ausführung s. Verbesserungsplane. Der Kö-
Dänemark, Friedrich IV., von dem Unglück der Schweden bei Pultawa
htigt, rüstete sich zu einem Einfall in Schonen. Einem so mächtigen Fein-
stand zu leisten, war in Schwedens damaliger Lage sehr schwierig. St.
dessen schnell s. Maßregeln. Auf Befehl der Regentschaft stellte er sich an
e von 8000 M. alter und 12,000 M. neu ausgehobener Truppen, um
de, der das ganze Land um Helsingborg her verwüstete und beträchtliche
hatzungen ausgeschrieben hatte, Einhalt zu thun. Dies gelang ihm voll-
trotz des schlechten Zustandes seiner Soldaten. 1712 kam er mit einem
wed. Heere nach Pommern, griff am 20. Dec. bei Gadebusch im Meck-
hen die Dänen an, schlug sie, rückte hierauf in Holstein ein und ver-
ohne hinlängliche Ursache das wehrlose Altona (9. Jan. 1713): eine
, die ihm sehr zum Vorwurf gemacht wurde. Da er sich zu tief in Hol-

stein wagte, ward er von den ihm nachfolgenden dänischen, russ. un
pen bei Tönningen so eingeschlossen, daß er sich mit s. Heere (6.
Kriegsgefangenen ergeben mußte. Er ward nach Kopenhagen in B
bracht. Ein Versuch zur Flucht veranlaßte s. noch engere Einschli
Kerker, der über einem mit faulem Wasser angefüllten Keller angel
mehren Weigerungen erlaubte man ihm geistlichen Zuspruch, allei
wurde beim Sprechen von ihm abgesondert. Seine Nahrung war a
machte mehre Vorstellungen gegen diese Behandlung, jedoch verg
durch Elend, Kummer und Herzeleid erschöpft, schrieb er 1716 ein
s. Leiden, um, nach s. eignen Worten, zum Troste seiner unglückli
dienen und zugleich s. Namen und guten Ruf der Nachwelt zu erh
1717. Jene auf einzelne Stückchen Papier geschriebene Schilderu
verbarg er in einem mit einem doppelten Boden versehenen Kasten.
nam und s. Verlassenschaft nach Schweden gebracht wurde, kam di
die Hände s. Sohnes, und 1773 erschien sie in Lönbom's „Anekdot
ten und ausgezeichneten Schweden". Sie ist in dem rührendst
fendsten Tone geschrieben. St. war ein Mann von großen Tal
Karl XII. sehr hoch geachtet, wie die Briefe dieses Fürsten an ihn
s. politischen Gesinnungen stimmte er den Grundsätzen s. Schwi
berühmten Oxenstierna, bei. Er war freimüthig in der Mittheil
und ein eifriger Freund seines Vaterlandes. Selbst von den Feind
vom König August von Polen zum Beispiel, ward er hoch geachtet.
res concernant Mr. le comte de Stenbock, savoir les camp
1713 de ce général, avec sa justification et quelques obs
Mr. N.", Frankf. a. M. 1745, und über die Einäscherung der
1713 die Schrift von Jacobsen, Altona 1813.)

Stenographie (Engschreibekunst, Engschreiberei) ist di
Abkürzungen und allerlei willkürliche Zeichen ganze Worte und S
zeichnen, auf einen kleinen Raum mehr und schneller, als auf gewöh
lich ist, zu schreiben. Sie ist zugleich Schnellschreibekunst (Tachy
Tacheographie), insofern die Veränderung der Zeichen die Schnellig
bens befördert. Sie ist besonders anwendbar, wo es darauf ankom
lichen Vortrag eines Andern schnell und vollständig nachzuschreib

tntor, ein Krieger bei dem griechischen Heere vor Troja, von welchem
rsichert, daß er so stark habe schreien können, wie 50 andre Männer zu-
mo nahm seine Gestalt an und ermahnte die Griechen zum tapfern Kam-
die Trojer. Von ihm rührt der Ausdruck: Stentorstimme, her,
. eine ungewöhnlich starke Stimme bezeichnen will.

ephan Bathori, einer der berühmtesten Könige von Polen, geb. in
gen 1532, stammte von einer gräfl. Familie dieses Landes ab und er-
durch Tapferkeit und Klugheit so großes Ansehen, daß er nach dem Tode
n Johann Sigmund von s. Landsleuten (1571) zum Fürsten erwählt
ls Heinrich von Valois (nachmal. König Heinrich III. von Frankreich)
Thrones für verlustig war erklärt worden, schritten die Reichsstände zu
r Wahl, und der Kaiser Maximilian II. und Stephan Bathori traten als
ber auf. Letzterer ward von einer mächtigen Partei, unter der Leitung
a Zamoyski, eines ebenso großen Staatsmannes und Feldherrn als Ge-
terstützt. Indessen wurde Maximilian wirklich zum König gewählt und
rimas des Reichs ausgerufen. Allein Zamoyski rief den Fürsten Ste-
nter der Bedingung, daß er die nachgelassene Tochter des poln. Königs
I. heirathen sollte, gleichfalls aus, und der vornehmere Adel, sowie die
lichkeit, stimmten für B.'s Wahl. Auf diese Weise bekamen die Polen
2 Könige, welche Beide die ihnen vorgelegten Pacta conventa (Wahl-
nen) beschworen hatten. Auch die Prinzessin Anna, welche jedoch weit
ls St., ward mit diesem zugleich als Königin ausgerufen. Ein furcht-
erer Krieg wäre die Folge dieser doppelten Königswahl gewesen, wenn
n ernsthafte Maßregeln angewandt hätte, um sich den Besitz des Throns
fen. Er ließ es jedoch bei leeren Drohungen bewenden, ohne ein Kriegs-
len einrücken zu lassen. St. B. dagegen sammelte sogleich nach seiner
Kriegsheer, und ersetzte durch Entschlossenheit und Muth, was ihm an
ft abging. Bald trat der ganze Adel zu ihm über und auch der übrige
Nation erklärte sich für ihn. Danzig allein hing an dem Kaiser. Nach
igen Gegenwehr mußte es sich aber ergeben, und als Maximilian end-
iegsheer in Polen einrücken lassen wollte, starb er, noch ehe dies geschah.
r Alles aus dem Wege geräumt, was den König St. in den Besitz sei-
hätte stören können. Mit Kraft behauptete er sein königliches Ansehen,
idigte muthvoll und tapfer das Reich auch gegen auswärtige Feinde.
h s. Thronbesteigung kündigte er den Russen, die mehre Jahre hindurch
nd II. August, Liefland unaufhörlich beunruhigt hatten, den Krieg an,
selbst mit vielem Glück den Oberbefehl. In 3 auf einander folgenden
schlug er s. Feinde wiederholt, und nöthigte 1582 den Zar Iwan II. zu
schen 10jährigen Waffenstillstande und zur Abtretung aller in Liefland
Eroberungen. Die Kosacken, welche er s. Reiche unterwarf, zwang er,
Gesetze anzunehmen, und stiftete für Polen 3 höchste Reichsgerichte:
ilna für Litthauen, das zweite zu Petrikau für Großpolen und das dritte
für Kleinpolen. Er selbst war, wenn er von s. Hitze sich nicht übereilen
st gerecht, und wurde von s. Volke ungemein geliebt und verehrt. Gegen
s. Unterthanen bewies er sich duldsam, und pflegte, wenn man ihm zur
g der Ketzer rieth, zu antworten: 3 Dinge kämen Gott allein zu:
chts Etwas zu machen; 2) künftige Dinge vorher zu wissen; 3) über
en zu herrschen. Er starb den 12. Dec. 1586 in seinem 54. Lebens-
h einer 10jährigen ruhmvollen Regierung, vermuthlich an Gift. Er
eine Kinder, und nach ihm bestieg der Kronprinz Sigmund von Schwe-
St.'s nachgelassener Gemahlin Anna empfohlen und von Zamoyski
unterstützt, den polnischen Thron.

Stephani (Heinrich), geb. zu Merzbach im fränkische
Baunach um 1765, war anfangs Hofmeister zweier Grafen v.
1794 Consistorialrath daselbst. 1808 ging er als k. bairischer K
und Schulrath nach Augsburg, von wo er als Kreis- und Schul
Ansbach versetzt, 1818 aber zum Decan und Stadtpfarrer zu G
Rezatkreise erwählt ward. In jedem Wirkungskreise zeigte sich St
der mit regem Eifer für Volksaufklärung vielseitige Kenntniß, Ge
Darstellung und unermüdliche Thätigkeit verbindet, und der nich
klärter Theolog und scharfsinniger Pädagog, sondern auch al
Schriftsteller die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen verdient. Z
des letzten Faches gehören insbesondere s. „Anmerkungen zu Im.
sischen Anfangsgründen der Rechtslehre" (Erlangen 1797), s. „
Rechtswissenschaft" (2 Thle., 1797) und s. Beantwortung der
Stiftungen besteuert werden?" (2. Aufl., Augsb. 1810). —
Theologen, welche durch lichtvolle Klarheit dem Mysticismus kräf
ken, stellen ihn folgende wissenschaftliche Untersuchungen: „Mein
die Entstehung und Ausbildung von einem Messias" (Nürnb. 17
absolute Einheit der Kirche und des Staates (Würzb. 1802); „D
mahl" (Landsh. 1811); „Die im Begriff stehende neue Gestal
Kirche im Königreiche Baiern" (Erl. 1818); „Über die constitu
der protest. Kirche für Lehre, Cultus und Kirchenregiment, nach
gen der symbolischen Bücher" (1822). Gleich helle Grundsätze
homiletischen Vorträgen aus, von welchen er eine „Rede, von der
keit der protest. Kirche" (Nürnb. 1819), und 2 Predigten: „W
Weise von den Wundern zu halten?" (1822) und „Was haben
derherstellung der Presbyterien zu hoffen oder zu fürchten?" (182
geben hat. Auf das Gesammtgebiet der Pädagogik beziehen sich
Staatserziehungswissenschaft" (Weißenfels 1797) und s. „Syster
Erziehung" (2. Aufl., Berl. 1813). Als Hülfsmittel beim
Unterricht schrieb er ein „Lehrbuch der Religion für die Jugend der
(4. Aufl., Nürnberg 1819), und gab in Vereinigung mit mehren
„Leitfaden zum Religionsunterrichte der Confirmanden &c." (4. A
heraus. Auch s. „Winke zur Vervollkommnung des Confirm
ein Commentar zu dessen Leitfaden zum Religionsunterrichte",
4. Aufl. 1819. Vorzüglich machte St. durch s. Methoden des
richts im Lesen, Schreiben und Rechnen Epoche. Schon früh
Unzulänglichkeit der bisherigen Leselehrart dargethan, als St. fa
mit Olivier die nach ihm benannte Lautirmethode bekanntmacht
Ton, Name und Zeichen zu unterscheiden ist. (S. Lesemethod
gemäß auch diese Methode ist, so wurde sie doch von Graser u.
Inzwischen fand sie durch die Empfehlung eines Niemeyer, Nato
Dinter, Denzel, Schlez, Zerrenner u. A. Eingang in vielen Schul
Vgl. Stephani's „Unterricht in der gründlichsten und leichtesten M
das Lesen zu lehren" (3. A., 1808); den Nachtrag dazu in Gut
Jahrg. 1804, Jul.; und die „Ausführl. Beschreibung einer einf
de", 1814. Als erstes Hülfsmittel beim Unterricht im Lesen di
hende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmäßigen Geb
(8. A., 1819, mit 11 Tab.). Von der Wandfibel schreitet der Les
Fibel oder dem „Elementarbuche zum Lesenlernen" (22. A., 1823)
den „Fibel für Kinder von edler Erziehung, nebst einer genauen B
ner Methode für Mütter, welche sich die Freude verschaffen woll
selbst in kurzer Zeit lesen zu lehren" (m. 3 K., 3. A. 1820). —

beruht darauf, daß man die Buchstaben in der Ordnung, wie sie ausein-
bildet werden, dem Schreibschüler vorzeichne. (S. Dessen „Beschreib. der
sen Schreibmethode für Volksschulen", mit 12 Musterblättern, 1815.)
esen der Stephani'schen Rechenmethode besteht darin, daß er den mechani-
chnenfeind, die Zahl als Mittel zur Schärfung der Denkkraft benutzt, da-
n Kleinern bloß das Denkrechnen gestattet. Nur erst wenn der Begriff der
endig in der Seele vorhanden ist, wird im stufenweisen Fortschritt, den
st genau vorschreibt, zu den 4 Rechnungsarten fortgeschritten. Als Vorbe-
dazu schickt er das Numeriren (Zahlenordnen) und das Ponderiren (Zah-
n, Zerlegen) voraus. (S. St.'s „Anweisung zum Rechnenunterricht in
ulen nach der bildenden Methode", 3. Cursus, 1815—20.) Auch als
eber pädagogischer Journale hat dieser thätige Mann den Schulen genützt
„Archiv der Erziehungskunde für Deutschland" (4 Bde., Lpz. 1791—94)
ch den mit Joh. Gottfr. Sauer herausgeg. „Bairischen Schulfreund"
hn., 1811—23), von denen die letzten 6 auch u. d. T.: „Schulfreund
eutschen Bundesstaaten" bekannt sind. Weil sich durch St.'s Bemühun-
glich die bairischen Volksschulen heben, so kann man ihn mit Recht als
ator des bairischen Volksschulwesens ansehen. Seine neueste Schrift ist:
Duelle, diese Schande unsers Zeitalters, auf unsern Universitäten so leicht
geschafft werden könnten" (Lpz. 1828).

tephanie (Christian Gottlob), ein berühmter Schauspieler, geb. 1733
au, entsagte aus Neigung für die schönen Künste dem Kaufmannsstande,
sein Vater ihn bestimmt hatte, engagirte sich bei der Schuch'schen Gesell-
nd trat unter dem veränderten Namen Stephanie, da er ursprünglich Ste-
eß, zuerst 1756 zu Breslau mit Beifall auf. Er besuchte mit derselben
aft Magdeburg, Potsdam, Berlin, Stettin, Frankfurt a. d. O. und
und fand bald in Eckhof und Kirchhof gleichgesinnte Freunde, mit denen
r Veredlung der Bühne verband. Da indeß Schuch diesem Streben ent-
ar, und die extemporirte Komödie sammt ihrem Harlekin in Schutz nahm,
jene die Gesellschaft und gingen nach Altona. St. spielte Liebhaber- und
rollen mit ungetheiltem Beifall; dennoch fehlte der Bühne die gehörige
ung. Er begab sich daher nach Mietau, und folgte von dort 1760 einem
Hofschauspieler nach Wien. Hier mußte er sich zwar anfangs dem Ge-
des Publicums bequemen und an der beliebten extemporirten Komödie Theil
nach und nach aber wußte er den regelmäßigen Stücken Eingang zu ver-
und schon 1762 wurde bestimmt, daß wöchentlich wenigstens ein regel-
Stück gegeben werden sollte. Zugleich suchte St. durch eine Monats-
ie er 1766 u. d. T.: „Gesammelte Schriften zum Vergnügen und Un-
herausgab, in gleichem Sinne auf den Geschmack des Publicums zu wir-
chon 1768 wurden wöchentlich nur noch 2 Possen gegeben, und als Affli-
diese Zeit das deutsche Theater wieder übernahm, war der Geschmack der
r schon so verändert, daß dieser sich umsonst bemühte, sie zur extemporir-
ödie zurückzuführen. Dadurch entstand die höchste Erbitterung zwischen
und Stephanie, welcher Letztere den Kabalen seines Gegners würde haben
n müssen, wenn nicht Maria Theresia selbst seine gerechte Sache in Schutz
n hätte. Auch als dramatischer Schriftsteller hat sich St. durch die neueste
chule", „Die Liebe in Corsica", und den „Neuen Weiberfeind" vortheil-
nntgemacht. (Sämmtl. Lustsp., Wien 1761, 5 Bde.) In spätern Jahren
mit eben so großem Beifall edle, zärtliche Väter, Vormünder u. dgl., wie
bhaber und Helden. Diderot's Hausvater war sein Triumph. Ohne
sephs Anerbieten, ihn mit seinem ganzen Gehalt in Ruhestand zu ver-
nehmen, blieb er bis an seinen Tod thätig. Er starb 1798, allgemein

als ein talentvoller Künstler und rechtschaffener Mann betrauert
Gottlieb war ebenfalls Schauspieler in Wien und hat einige L

Stephanus. Außer dem aus der Zeit der ersten chri
kannten Märtyrer (Apostelgesch. VI, 9—15; VII, 53—60
kathol. Kirche noch 2 Heilige dieses Namens: Stephanus I., P
rer aus dem 3. Jahrh., und Stephanus I., König in Ungarn, d
des 10. Jahrh. die christl. Religion in Ungarn einführte, und
nem Tode kanonisirt wurde. Seine Nachfolger im Reiche habe
Grunde den Titel: Apostolische Majestät, von dem Papste erha
Stephansorden in Toscana ist dem ersten, und der ungarische
den dem zweiten zu Ehren gestiftet worden.

Stephanus (Robertus und Henricus), eigentlich R
Estienne, die beiden als Gelehrte und Buchdrucker berühmtest
Robertus, geb. 1503 zu Paris, widmete sich den gelehrten S
die gründlichste Kenntniß des Lat., Griech. und Hebräischen, w
sorgten Ausg. in diesen Sprachen beweisen. Nach seines Vaters
einige Jahre gemeinschaftlich mit Simon de Collines und bes
des Neuen Testaments, welche correcter und von bequemern
die früher erschienenen. Der schnelle Absatz dieser Ausg. beunruh
der Sorbonne, die gern einen Vorwand gefunden hätten, um die
Buchs, woraus die Anhänger der neuen Lehren, zu denen sich a
ihre Beweisgründe schöpften, zu verbieten. Rob. heirathete d
des Buchdruckers, Jodocus Badius Ascensius, Petronella, we
nisch verstand, daß sie ihre Kinder und Dienstboten darin unterrich
Person im ganzen Hause war, die nicht geläufig lateinisch sprac
errichtete St. eine Druckerei unter seinem Namen, aus welcher ein
barsten Werke hervorging. Seine Ausg. griech. und römischer C
er größtentheils mit Noten und anziehenden Vorreden. Dabei
möglichste Correctheit und heftete zu dem Ende die Probebogen öff
er für entdeckte Fehler Belohnungen versprach. Anfangs druckte
ten seines Vaters und Simon de Collines, aber gegen 1532 ließ
Schrift verfertigen, mit welcher er die schöne lat. Bibel von jenem
Sie zog ihm aber neue Verfolgungen zu, vor denen er sich nur du

ftet, und widmete sich mit Vorliebe dem Griechischen. Der berühmte
war sein Lehrer. Auch genoß er den Unterricht eines Lusanus Tur-
wurde so in Kurzem einer der geschicktesten Hellenisten. Wie schnell er
der lat. Sprache fortschritt, beweisen seine Anmerk. zum Horaz, die
iger Jüngling herausgab. Außerdem hatte er die mathematischen
n mit Eifer studirt. 1547 begab er sich nach Italien, um die Schätze
ken von Florenz, Rom, Neapel und Venedig zu benutzen. Er brachte
re kostbare Abschriften von Classikern mit. Auch England und die
besuchte er und kehrte 1552 nach Paris zurück, als eben sein Vater
ise nach Genf anschickte. Diesem folgte er vielleicht dorthin, aber
wieder in Paris, wo er mit Beziehung auf das seinem Vater von
dene Privilegium um Erlaubniß zur Anlegung einer Druckerei anhielt.
besuchte er nochmals Italien, um Handschriften des Xenophon und
ërtius zu vergleichen, und mit Anfang 1557 begann er, zu Paris in
Druckerei einige der so mühsam und sorgfältig herbeigeschafften Werke
n. Er würde die dazu erfoderlichen Kosten nicht haben bestreiten kön-
icht Ulrich Fugger ihn unterstützt hätte. Aus Dankbarkeit nannte sich
bis zum Tode seines Beschützers einen Buchdrucker Fugger's. Der
aters 1559 versetzte ihn in einen anhaltenden Kummer. Durch eine
g genas er zu neuer Thätigkeit. Da er aber der neuen Lehre öffentlich
er nur zu oft seine Ruhe gestört und sich in seinen Arbeiten unterbro-
gab er die lat. Übers. des Herodot von Valla aufs neue heraus, und
n einer Vorrede diesen Vater der Geschichte gegen den Vorwurf der
keit. Schon Robertus St. hatte für ein griech. Wörterbuch zu sam-
gen; Henricus setzte diese große Arbeit fort und gab jenen noch jetzt
en Thesaurus der griech. Sprache heraus (zuerst 1572), der in der
atz von Gelehrsamkeit und Kritik ist, und allein hinreichen würde, sei-
nen dauernden Ruf zu sichern. Neuerlich hat man in London diesen
uf unförmliche Weise mit den Collectaneen mehrer berühmter, jetzt le-
ogen vermehrt, aufs neue herausgegeben. Aber der nothwendig hohe
Werks und der Auszug, den Scapula gleich nach seiner Erscheinung
irkten, daß der Absatz nur langsam erfolgte, und so gerieth der treff-
die äußerste Verlegenheit. Er machte eine Reise nach Deutschland,
sich zu zerstreuen, oder um sich Hülfsquellen zu eröffnen. Heinrich III.
zwar für sein Werk: „De la precellence du langage françois",
ng von 3000 Livres, außerdem noch, um ihn zur Aufsuchung von
anzufeuern, ein Jahrgeld von 300 Livres, und zeichnete ihn auf
sie aus; aber wahrscheinlich wurden jene Gelder gar nicht bezahlt.
blieb wenigstens in zerrütteten Glücksumständen, zog sich endlich
ück, um sich nützlicher zu beschäftigen, und lebte zu Orleans, Paris
enf, Lyon. Auf einer Reise nach letzterm Orte ward er krank und
ital 1598, wahrscheinlich geistig zerrüttet. So traurig endigte einer
m, thätigsten und um die alte Literatur verdientesten Männer, die
. Wenn seine Drucke minder schön sind als jene, die wir seinem
ken, so stehen sie ihnen um Nichts nach an Gehalt und Correctheit,
en sie der Anzahl nach. Seine Ausgaben von Classikern haben fast
en in Ansehung des Textes zur Grundlage gedient. Ungerecht ist der
ß er mit dem Text der Autoren willkürlich verfahren sei. Er machte
chtigkeit lat. Verse. Von Geist war er lebhaft und zartfühlend; da-
cherz und Spott, aber Widerspruch ertrug er nicht, und erlaubte sich
amme gegen Andersdenkende. Unter seinen zahlreichen Ausg. zeich-
ümlich aus: „Poetae graeci, principes heroici carminis" (1566,

Fol.); „Pindari et caeterorum octo lyricorum carmina" (1560, 15
24.); ferner den Maximus Tyrius, Diodor, Xenophon, Thucydid
Sophokles, Äschylus, Diogenes Laërtius, Plutarch, Apollonius Rh
limachus, Plato, Herodian und Appian, den Horaz, Virgil, Plini
lius, Macrobius, die Sammlung römischer Historiker u. s. w. Viele gri
steller hat er ins Lat. übersetzt, vieler andrer schätzbarer Werke nicht zu g

Stephens (Alexander), ein ausgezeichneter Literator und E
vorzüglich im Fache der Biographie, geb. zu Elgin in Schottland 17
zu Aberdeen, dann die Rechte im Middle Temple, nahm hierauf M
die er später verließ, und seitdem zu Chelsea bei London ganz der Liter
Geselligkeit lebte. Er starb den 24. März 1821. Außer andern Sc
9 Bde. der „Public characters", den „Annual necrology" (179
„Annual obituary" bis mit 1820 geschrieben. Er wollte nie Jem
seine Feder wehe thun, noch kleine Schwachheiten ans Licht ziehen.

Stephens (Miß), eine der ausgezeichnetsten Sängerinnen der
bühne, geb. in London den 18. Sept. 1794. Weil sie früh viel Neigu
sik zeigte, wurde sie von ihren Ältern zum Theater bestimmt, besond
etlichen geachteten Schauspielern des Drurylanetheaters verwandt ist.
5 Jahre lang ihr Lehrer. Nachher unterrichtete sie Walsh, zu dessen
siklehrer ihre Geschicklichkeit nicht wenig beigetragen hat. Declamat
von Wright. Sie spielt daher ebenso gut als sie singt. Sie trat zu
Bristol, Tunbridge und andern Badeplätzen als Miß Young auf,
Namen nicht eher auf das Spiel setzen wollte, als bis sie es mit Zu
konnte. Mitunter sang sie auch in der Hauptstadt in Privatconcerten
Pantheon Opern gegeben wurden, sang sie mit Signora Bertinotti i
zeit des Figaro" ein Duett mit rauschendem Beifall. Der Componi
dem es nicht gelungen war, die Catalani als erste Donna für das L
gewinnen, wollte nun Miß St. anstellen, aber diese lehnte es ab, wei
lienischen nicht mächtig genug war. Ihre erste Rolle auf der londo
schaubühne war Mandane in Arne's Oper „Artaxerxes" (1813), an w
der so bewunderten und erst kurz vorher abgetretenen Billington keine
wagt hatte. Sie ist für Stimmen von Stärke und Umfang geschrieb

t Astrachan, zwischen der Wolga und dem Jaik, ziehen Kalmücken und Tataren im Sommer mit ihren Heerden von einem Platz zum andern; t in denselben viele Arten Blumen, Kräuter und Gemüse wild, auch Hasen, wilde Ziegen und mehre Arten Vögel darin auf, und hier und da 's Salzseen. Die Steppen der Statthalterschaft Woronesch am Don lie-e, Esel und Maulthiere.

rbe- oder Leichencassen sind geschlossene Gesellschaften, deren t entweder zu verschiedenen Zeiten, z. B. wöchentlich, monatlich rc., et-Geld zusammenbringen, wovon bei ihrem Ableben ihre Erben einen be-Beitrag zu ihren Begräbnißkosten erhalten; oder wo erst bei dem erfolg-ben eines Mitgliedes der bestimmte Beitrag zu den Begräbnißkosten zu-schossen wird.

rbelehn. Bei manchen Güterverhältnissen, besonders bei Lehen n und uneigentlichen), aber auch bei bloßen Erbzins- und Zinsgütern, ist le, da ein neuer Besitzer in das Gut kommt, eine Abgabe (laudemium, , Lehnwaare, Weinkauf, Ehrschatz, Auffahrt, Gewinngeld u. s. w.) t, welche zum Theil der ähnlichen Abgabe nachgebildet ist, die von römi-insgütern (emphyteusis) von dem neuen Erbzinsmann gegeben werden, der Regel nach in 2 von 100 (quinquagesima) vom Werth bestand. prünglichen Beschaffenheit nach sind Erben, welche vom ersten Erwerber t, der Regel nach von dieser Abgabe frei, allein sie ist nicht nur nach und bei andern Arten von Gütern eingeführt, bis zu 5, 10, 20 Proc. er-ern auch mitunter selbst den Kindern des vorigen Zinsmannes auferlegt Im letzten Falle heißt sie Sterbelehen. 37.

rbelisten. Tabellen der Geborenen, Gestorbenen und Getrauten in irk, einem Kirchspiel, einer Stadt oder einem Lande finden wir erst seit ahrh. eingeführt. Ihr Werth ist anerkannt, denn sie liefern dem Stati-dem Staatsmanne und Regierungsbeamten beglaubigte Thatsachen, zunächst auf die Bevölkerung, dann aber auch auf die Ursachen der zu-menden Sterblichkeit und selbst auf den Wohlstand der Bewohner schlie-Den ersten Versuch einer statistischen und politischen Untersuchung die-machte J. Graunt zu London 1662 in seinem „Natural and political ms on the bills of mortality". Ein bis jetzt noch nicht übertroffenes r Art lieferte J. P. Süßmilch u. d. T.: „Die göttliche Ordnung in den ngen des menschlichen Geschlechts" (4. Aufl., 1775—76, 3 Bde.). Einrichtung der Sterbelisten betrifft, so müssen zuvörderst die Fehlgebur-s lebendig Geborenen geschieden, dann aber bei letztern Geschlecht, Alter he des Todes genau angegeben werden. Der erste und letzte Punkt sind Schwierigkeiten verknüpft, da die Fehlgeburten meist verheimlicht wer-ngabe der Ursache des Todes aber ärztliche Kenntnisse gehören, die nicht n angetroffen werden. Daher werden denn auch wahrhaft belehrende n noch lange ein Gegenstand frommer Wünsche bleiben.

rblichkeit, s. Lebensversicherung.

reometrie, wörtlich Körpergehaltsmessung. Die Elementargeome-der dem Begriffe eine weitere und engere Bedeutung, indem sie hier ein-ndre Eigenschaften der Körper betrachtet, andrerseits aber nur die von chen begrenzten, und von den durch krumme Oberfläche eingeschlossenen der, Kegel und Kugel abhandelt, die andern aber der höhern Geometrie Körper heißt in der Geometrie, was Länge, Breite und Tiefe hat. Ist hte Körper ein Prisma (s. d.), so zeigt seine Höhe an, wieviel der n gleiche Schichten zu seiner Bildung über einander gelegt werden müs-wie es die Geometrie ausdrückt, so ist sein Inhalt dem Producte aus der

Höhe in die Grundfläche gleich. Ebenso verhält es sich, wie man
Nachdenken gewahr wird, mit dem Cylinder (s. d.). Ein dreiseitige
sich, wie man am leichtesten durch Zerschneiden eines solchen findet,
Pyramiden (s. d.) von derselben Höhe und Grundfläche als das
mehrseitiges Prisma und eine mehrseitige Pyramide aber in so viel
gen, als die Grundfläche Seiten hat; daher der Inhalt einer jeden
dritten Theile des Products aus der Höhe in die Grundfläche gleich
gilt vom Kegel (s. d.), der zur Grundfläche einen Kreis, d. h. ein
endlich vielen Seiten hat, und also als Pyramide betrachtet werden
Kugel (s. d.) aber erscheint als eine Zusammensetzung von einer unen
von Pyramiden, die sämmtlich ihre Spitzen im Mittelpunkte haben
an körperlichem Inhalte dem Drittel des Products aus ihrer Oberflä
Summe der Grundflächen aller dieser Prismen ausmacht, in ihren
Dies sind die Hauptsätze der Körpergehaltsmeßkunst; die Stereome
wie schon angedeutet ist, sie auch noch mit einander vergleichen,
ihrer Oberflächen kennen. Mayer's „Praktische Geometrie" enth
Theile (2. Aufl., Gött. 1820) einen vortrefflichen Lehrbegriff der
metrie. S. auch Lehmus, „Aufgaben aus der Körperlehre" (Hal
Hoßfeld's „Niedere und höhere prakt. Stereometrie" (1812, 4.).
Forschungen ist der Art. Stereometrie im 4. Bde. v. Klügel's „
terb." durch Molweide (Leipz. 1823).

Stereotypie, s. Buchdruckerkunst.

Sterkel (Johann Franz Xaver), ein beliebter deutscher To
Würzburg 1750, bildete sich als Organist und Clavierspieler, wi
dem geistlichen Stande, und nahm die Organistenstelle in dem ch
Neumünster, mit der damit verbundenen Vicarie an. Durch sein Cl
er dem Kurfürsten von Mainz empfohlen, der ihn 1778 zu seinem
ster ernannte, und 1779 eine Kunstreise nach Italien machen ließ
Beifall fand, viele höchst angenehme Compositionen hervorbrachte
Oper: „Farnace", für das königl. Theater in Neapel schrieb.
sein Kurfürst zurück und übertrug ihm ein Kanonikat, neben dess
er sich eifrig der Musik hingab, indem er mehre höchst wohlgefällige

n würde. Andre leiten, vielleicht mit mehrem Grunde, diesen Namen von
ngelsächsischen Worte steore, das Regel oder Gesetz bedeutete, her; es
also dadurch eine, nach dem gesetzten Münzfuße in Korn und Schrot richtige
angezeigt werden. Pfund Sterling heißt es, weil in ältern Zeiten nach dem
lo, das wirkliche Pfund Silber zu 12 Unzen, gezahlt wurde. Ein Pf. St.
Schill., und wird bei uns, nach dem jedesmaligen Stande der engl. Papiere,
Thlr. Conventionsgeld und darüber gerechnet. Die Guineen, welche zuerst
Karl II. ausgemünzt wurden, sollten eigentlich ein Pf. St. gelten, sie stiegen
einen Schilling höher.

Sternberg, ein seit d. 10. Jahrh. in der Geschichte bekanntes freiherrl.
begräfl. Geschlecht, kathol. Religion, das in Östreich, Böhmen und Mäh-
ren besitzt. Das Stammschloß Sternberg liegt in Grabfelde in Franken im
im Untermainkreise, und gehört jetzt der Familie Guttenberg. Unter den
dem Großen ragen die Sternberge, von Jaroslaw an, dem Helden, wel-
Mongolen 1241 in Mähren von Deutschlands Grenze zurückschlug, und
m Stifter des Kreuzordens vom rothen Sterne bis auf die neuesten: Jo-
, Franz und Kaspar, so hervor, daß eine Geschichte dieser Familie von
Interesse sein müßte, wozu schon der verdienstvolle André in s. „Hesperus"
dert hat. — Die böhmische Linie des Hauses Sternberg theilt sich in
, wovon der ältere die unmittelbaren Grafschaften Blankenheim, Gerol-
Manderscheid und Keyl mit Sitz und Stimme im wetterauischen Grafen-
m durch Heirath 1762 erwarb. Diese gingen mit dem linken Rheinufer
r; der Reichsdeputationsreceß von 1803 entschädigte das Haus dafür durch
ien Weißenau und Schussenried (zusam. 2¾ □M., mit 3500 Einw. und
Gldn. Eink.). Diese bilden gegenwärtig eine Standesherrschaft unter wür-
ischer Oberhoheit. (S. Standesherren.) Dieser ältere Ast der böhm.
sitzt noch die böhm. Herrschaften Czastalowitz und Zasmuk: überhaupt ge-
0,000 Gldn. Eink. Der Standesherr Graf Franz residirt in Prag und
enau, im würtemb Donaukreise. — Der jüngere Ast der böhm. Linie,
der wahrscheinliche Erbe des ältern ist, besitzt die böhm. Herrschaften Se-
und Tschernowitz, und einen Theil der Dietrichstein-Weichselburgschen Al-
den. Zu diesem Aste gehört der in der neuesten Culturgeschichte Böhmens
der Literatur der Naturwissenschaft auch vom Auslande mit hoher Achtung
Graf Kaspar Maria v. St., geb. d. 6. Jan. 1761, seit 1825 k. k.
heimerrath, früher Domherr zu Passau, Freising und Regensburg, Prä-
s Vaterländischen Museums zu Prag (des Majoratsherrn, Grafen Leopold,
uderssohn). Er war Präsident des Landesdirectoriums und mehrer lite-
talten in Regensburg, von wo ihn der Krieg 1809 nach Böhmen zurück-
Er vereinigte daselbst die von ihm dahingeflüchteten Bücher- u. a. Samm-
mit denen seines verstorb. Bruders, des Grafen Johann, und erkaufte
des Bergmeisters Lindacker. Sein Landsitz Brzezina wurde von Natur-
des In- und Auslandes öfter besucht. Als der Obristburggraf Graf
Liebsteinsky die Stiftung des böhmischen Nationalmuseums zu Prag
hatte, und die Gesellschaft des Museums mit k. k. Genehmigung am 23.
2 eröffnet worden war, übergab der gewählte Präsident, Graf Kaspar
schon früher 4000 Bde. naturhistorischer Werke, 500 Bohemica und
Sammlungen (darunter 30 Kisten Mineralien und 9000 Pflanzen im
das Museum hatte abführen lassen, die förmliche Schenkungsurkunde
ehr als 50,000 Gldn. Conv.-M. an Werth) der Gesellschaft. (Vgl. die
Zeitschrift „Hesperus", 1823, Nr. 130 fg.) Unter den vom Grafen
herrührenden Sammlungen, die das Museum besitzt, ist die nach geo-
Zeitperioden geordnete Petrefactensammlung vielleicht einzig in ihrer Art.

Des Grafen Kaspar St. in der ersten allgem. Versamml. gehaltene R
sich durch den geistvollen Überblick über den Stand der Naturwissensch
besondere Befugniß Böhmens in literar. u. a. Rücksicht aus. Das Nat
ist gegenwärtig in dem dazu erkauften ehemals gräfl. Leopold-St
Hause auf dem Hradschin würdig eingerichtet. (Daselbst befindet sich
der Privatgesellschaft patriot. Kunstfreunde, unter dem Präsidenten G
v. Sternberg-Manderscheid aufgestellte Gemäldesammlung. Dieser
eine ausgezeichnete Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupfe
Münzen.) Das seit kurzem vollendete Hauptwerk des Grafen Kaspar
such einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwel
Prag 1825), hat Graf de Bray, baierischer Gesandter am k. östreich
Paris ins Französische übersetzt. Dem Verf. zu Ehren ist eine Pflanz
Sternbergia genannt worden. An die Verdienste des Urahn Jaros
innert das neue böhmische Trauerspiel: „Jaroslaw Sternberg, im
den Tataren (bei Olmütz)", von J. Linda, sowie das Bruchstück eine
schen Gedichts auf diesen Helden, in der von Hanka aufgefundenen
Handschrift aus dem 13. Jahrh. (Prag 1819). (S. Slawische Sp
Literatur.) — Noch bemerken wir, daß zu dieser Familie auch die
schen, in Schlesien und Dänemark blühenden Grafen von Sternberg
Sternberg gehören.

Sternberg, eine Stadt im olmützer Kreise der Markgrafsch
hat über 8000 Einw., deren Linnen- und Baumwollenfabricate w
werden. Hier überfiel Jaroslaw v. Sternberg am 14. Juni 1241 b
nitz heranstürmende Mongolenheer im Lager, tödtete den Anführer
richtete eine solche Niederlage an, daß die Überreste nach Ungarn zu
flohen. König Wenzel I. v. Böhmen schenkte im N. von Olmütz dem
roslaw v. Sternb., den er zum Landeshauptmann von Mähren ernannt
ke Landes, wo dieser die Feste Sternberg errichtete, und zu der Sta
Grund legte. Bis 1409 blieb Sternberg bei der Familie des Erbauers.
d. 17. Jahrh. besitzt die fürstl. Familie v. Liechtenstein die Herrschaft

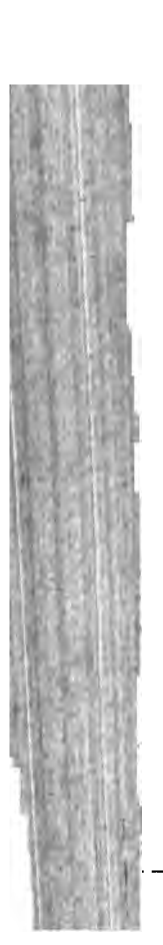
Sternbilder sind diejenigen Gruppen, in welche die Astrono
sterne zur leichtern Übersicht und Bezeichnung mit Beilegung bestimm

... gewesenen Bezeichnungen. Ptolemäus führt in s. Almagest 48 Stern-... welche noch jetzt die Ptolemäischen heißen. Sie haben folgende Namen: ... Sternbilder des Thierkreises. (S. Ekliptik.) 2) 21 Sternbilder in ... Halbkugel: große Bär, kleine Bär, Drache, Cepheus, Kassiopeja, ..., Perseus, Pegasus, kleine Pferd, nördlicher Triangel, Fuhrmann, ... nördliche Krone, Ophiuchus, Schlange, Hercules, Adler, Pfeil, Lei-..., Delphin. 3) 15 Sternbilder in der südlichen Halbkugel: Orion, ..., Eridanus, Hase, kleine Hund, große Hund, Hydra, Becher, Rabe, ..., Wolf, Altar, südlicher Fisch, Schiff Argo, südliche Krone. Die ... des Alterthums verknüpften sehr sinnreich die Sternbilder mit den unter ... lebten Mythen und Sagen. Indeß sind mit diesen Sternbildern man-... Veränderungen vorgegangen, auch kamen schon bei den Alten noch mehre ... B. das Haupthaar der Berenice, der Antinous. Aber immer blieb den ... Astronomen noch eine reichliche Nachlese. Hevel hat folgende 12 neue ... eingeführt: der Sobieski'sche Schild, Eichhorn, Kameelparder, astro-... Sextant, Jagdhunde, kleine Löwe, Luchs, Fuchs mit der Gans, Eidech-... Triangel, Cerberus, Berg Mänalus. Als die Europäer anfingen, die ... Halbkugel der Erde zu beschiffen, mußten ihnen natürlich eine Menge ... erscheinen, welche sie vorher noch nie gesehen hatten, weil sie in Europa ... sind. Auf diese Weise kamen im 16. Jahrh. 12 neue Sternbilder hin-... Indianer, Kranich, Phönix, Fliege, südlicher Triangel, Paradiesvogel, amerikanische Gans, Wasserschlange, Schwertfisch, fliegender Fisch, ...on. Hierzu fügte noch Halley 1675 bei s. Aufenthalt auf St.-Helena, ... Eiche, und Lacaille 1750 bei s. Aufenthalte am Vorgebirge der guten ... folgende 14: Bildhauerwerkstadt, chemischer Ofen, Pendeluhr, rau-...es Netz, Grabstichel, Staffelei, Seecompaß, Seeoctant, Luftpumpe, ... Lineal und Winkelmaß, Teleskop, Mikroskop, Tafelberg. Zu den ... sind nach und nach hinzugekommen: das lappländische Rennthier, der ..., Messier oder der Erntehüter, der Poniatowski'sche Schild, Friedrichs-... brandenburgische Scepter, der Georgs-Psalter, Herschel's Teleskop ... die sich nicht füglich alle anführen lassen, da sie nicht allgemeine Gültig-...gt haben. So fand das von der leipziger Universität aus einem Theil ... geschaffene Napoleonsgestirn keinen Beifall und ist, wie jener Eroberer, Nichts zurückgekehrt. Die einzelnen Sterne eines Sternbildes bezeichnet ... griech. Buchstaben; mehre haben auch ihre eignen Namen. Auch unter-...man sie nach Maßgabe ihrer verschiedenen scheinbaren Größe und spricht ... Beziehung von Sternen 1. 2. 3. Größe u. s. w. Das beste Werk über ...nosie auf ihrem heutigen Standpunkte, ist Bode's „Anleit. zur Kennt-... gestirnten Himmels" (9. Aufl., Berl. 1823, m. K. und Charten). Über ...nd des Sternenhimmels bei den Alten verbreitet sich derselbe Verf. in s. „Ptolemäus, Beobachtung und Beschreibung der Gestirne" (m. Erläu-... und Vergleichungen von Bode, Berl. 1795); ferner hat Derselbe eine, für ...nlichen Gebrauch sehr empfehlenswerthe „Représentation des astres ...nches" (Berl. 1782, Querfol) gegeben. Die neuesten Forschungen ...achtungen am Sternenhimmel findet man in: „Über den Bau des Him-... Herschel (Dresd. 1826, m. Kpfrn.). Wegen der Himmelsgloben vgl.

...rncharten. Darstellungen des Himmelsgewölbes mit seinen Stern-... (s. d.) auf ebenen Flächen heißen Sterncharten. (Über die verschiedenen ... Darstellungen s. Projectionen.)

...rndeuterei, s. Astrologie.

...rne, s. Firsterne, Planeten, Komet und Weltsystem.



er sagt, hier die Zeit über mit Lesen, Zeichnen, Malen u
erschienen die beiden ersten Bde. von s. „Leben und Mei
Shandy" („The life and opinions of Tristram Shandy
höchst eigenthümlichem Charakter, der mit außerordentlichem
wurde. 1761 — 66 folgten noch 7 andre Thle. Ein beja
der sich einbildete, ein Philosoph zu sein, und seine seltsamen,
sätze durch die Erziehung eines einzigen Sohns, welche er
burt beginnt, offenbart, spielt in diesem Buche die Hauptrol
der Schulphilosophie und Gelehrsamkeit, die Menge komis
Zügen untermischter Schilderungen von Auftritten und Chara
lichen Leben, die feinen Bemerkungen über das menschliche
ristischen Ansichten und Meinungen, welche hier ausgespro
so buntes Ganzes, wie vielleicht keine Sprache ein ähnliches a
stram Shandy's Leben und Meinungen sind fast in alle gebi
setzt, und wir erhielten eine sehr gute Verdeutschung von J.
Hamburg 1776, 9 Theilchen). 1767 gab St. s. „Emp
Frankreich und Italien" („Sentimental journey trough Fr
Bde.) heraus. Sie ist das Ergebniß einer Reise, die St.
sundheitsumstände und s. Neigung zum Umgange mit Mens
jenen Ländern unternahm. Er gab diese Reiseschilderung,
u. d. N. „Yorik" heraus. Er soll sich hier selbst u. d. N. Yori
speare's „Hamlet" der Narr des Königs von Dänemark) ge
rik's Reisen sind ein Werk voll der feinsten Kenntniß der mens
lieblichsten, schalkhaftesten Laune und der zartesten Empfindun
falls von J. J. C. Bode übersetzt (2 Thle., 3. Aufl., Hamb
der 3. und 4. Theil sind nicht von St. geschrieben). Seine ob
ten erschienen schon 1760 („Sermons by Mr. Yorik", Lo
1766 ließ er ihnen noch 2 Bde. folgen, denen er aber seinen
sind lehrreiche moralische Aufsätze, die durch die unmethodische
launige Schreibart an die übrigen Werke ihres Verf. erinn
nicht bloß durch s. witzigen Einfälle, sondern auch durch s.

die „Lettres from Yorik and Eliza", welche für einen Brief-
n St. und Mistreß Draper, einer westindischen Dame, gehalten
sind in dem Tone der glühendsten Freundschaft geschrieben. Trau-
merken zu müssen, daß St.'s häuslicher und Privatcharakter auf
n Gesinnungen der Zärtlichkeit, Gutmüthigkeit und Großmuth ent-
so häufig in s. Werken sich finden. Von s. Schriften sind einzeln
verschiedene Ausg. erschienen.

kunde, s. Astronomie.

chnuppen, Sternschüsse. Jeder kennt diese Lichterschei-
n an heitern Abenden sieht, und die einem Fortschießen der Sterne
hneuzen derselben so ähnlich sieht. Man hat über sie verschiedene
habt; die des Volks war, daß die Sterne sich wirklich schneuzten,
; daher der Name. Die Gelehrten glaubten, sie seien, sowie die
nahe bei der Erde, und der gallertartige Schleim, den man im Herb-
esen findet, und den sie tremella meteorica nannten, sei herunter-
schnuppenmaterie. Dies ist nicht der Fall. Dieser Schleim sind halb-
he, welche die Wasservögel im Fliegen ausspeien, wenn sie zuviel
, und wenn sie zu schwer sind. Man findet, wenn man ihn un-
chzehen, Froscheier, kleine Schneckenhäuschen und dergl. in ihm.
sservögel ihn des Nachts bei ihren Zügen ausspeien, so phospho-
herunterfallen; und indem man hingegangen und leuchtende Masse
hat man geglaubt, daß dieses eine heruntergefallene Sternschnuppe
das bloße Ansehen der Sternschnuppen konnte man keine nähere
merkwürdigen Lufterscheinung erhalten. Man mußte sie beobach-
nmen, was einer Messung und einer Berechnung unterworfen war,
re Entfernung, ihre Geschwindigkeit und ihre Bahnen. Um diese
zu machen, mußten von zweien oder mehren Beobachtern gleichzei-
ngen angestellt werden, wobei sie wenigstens eine Standlinie von
schen sich hatten, damit auf diese Beobachtungen nachher die Rech-
ärischen Trigonometrie können angewendet werden. Diese Beobach-
zuerst 1798 bei Göttingen von Brandes und Benzenberg angestellt,
zu Clausberg, und der andre zu Dransfeld die ganze Nacht hindurch
. im freien Felde die Sternschnuppen beobachtete. Von 22 correspon-
achtungen war folgendes das Ergebniß: Die Sternschnuppen sind
nungen von der Erde von 3, 6, 10, 15, 20 — 30 Meilen. Es
ine beobachtet, die 34 Meilen von der Erde war und zu Presburg im
nith stand. Ihre Geschwindigkeit ist so groß wie die der Erde auf
nämlich 4 — 5 Meilen in 1 Secunde. Die Richtung ihrer Bahn
Einige gehen horizontal, andre gehen auf die Erde zu, noch an-
ie Höhe, wie eine Rakete. Die größten scheinen einen Durchmes-
fuß zu haben. Einige von ihnen scheinen kleine Feuerkugeln zu sein
e Planeten oder kometenartige Nebel, die im Weltraume herum-
em Wege unsern Luftkreis durchschneiden, und sich dann entzünden
nd als Steinregen niederfallen); andre scheinen bloße elektrische
, welche zwischen unsichtbaren elektrischen Wolken in den höhern
er Atmosphäre hin- und herschlagen: eine Art Wetterleuchten in
en. S. „Versuche, die Entfernung, die Geschwindigkeit und die
Sternschnuppen zu bestimmen", von Brandes und Benzenberg.
„Über die Bestimmung der geographischen Länge durch Stern-
on Benzenberg. Bekanntlich hat man mehre Methoden, die geogr.
nmen. Eine ist durch Raketen, deren Platzen 2 entfernte Beobach-
hr beobachten, wo dann die Zeit den Unterschied der Länge macht.



Nacht- und Tagfernröhre, Chronometer, Inclinations- un
u. s. w. Solche Observatorien besaß schon das Alterthum,
(lib. II, cap. 9) von einem in dem Umfange des Belustem
schlossenen Thurme, auf dessen Spitze die chaldäischen Astro
gen anstellten. Kopernicus war der Erste, welcher 1540
Meridian befestigte; allein die erste ordentliche Sternwart
erbaut. Unter den neuern europäischen Sternwarten sind di
ter Ludwig XIV. von 1664 — 72), zu Greenwich (unter
Palermo (von Piazzi 1789) die berühmtesten. Außerdem
dem Seeberge bei Gotha durch Zach (vgl. d.) und die zu
sel (s. d.) Berühmtheit erlangt. Von letzterer gab Bessel
bung in s. seit 1814 erscheinenden „Beobachtungen auf der
warte zu Königsberg" (Königsb., Fol.). Außerdem gibt
sterdam, Batavia, Berlin, Bologna, Breslau, Cambridg
Edinburg, Florenz, Genua, Göttingen, Hamburg, Kopen
Lilienthal (bei Bremen), Lissabon, Mailand, Manheim, M
chen, Neapel, Nikolajeff, Oxford, Padua, Petersburg,
mouth, Prag, Rom, Slough (Herschel's), Stockholm, To
Auch China hat eine durch Einfluß der Jesuiten am Ende d
Sternwarte zu Peking; und in der neuesten Zeit ist eine sol
Paramatta eingerichtet worden. — Dergleichen Sternwa
mit vielen und kostbaren Instrumenten versehen zu sein;
sache ein Meridiankreis von 2, höchstens 3 Fuß Durchm
aufgestelltes Fernrohr von 4 — 5 Fuß und eine gute Uhr
row's „Astronomie" (Wien 1825, 2 Bde., m. K.).

Sternzeit, oder die Zeit der ersten Bewegung, ist
sich scheinbar das ganze Himmelsgewölbe um die Erde wäl
lauf des gesammten Fixsternheeres. Man findet sie, indem
einander folgende Durchgänge eines und desselben Fixster
kreis beobachtet. Die Zeit von einem Durchgange bis zum
tag, und dieser wird in 24 Stunden, die Stunde in 60 M

..., in welcher bekanntlich 360° in fast 365¼ Tagen zurückgelegt werden, ... = 59′ 8″. Um ebenso viel muß sich also, nach dem Angeführten, die ... Vollendung des Sonnentages, noch umdrehen, und braucht dazu über ... Sterntag noch 3 Min. 56 Sec. Sternzeit. Also ist der mittlere Son... 24 St. 3 Min. 56 Sec. Sternzeit; und ein umgekehrtes Verfahren gibt ... Größe des Sterntages = 23 St. 56 Min. 4 Sec. mittlerer Sonnen... ...ehr gut und gemeinfaßlich ist dieser Gegenstand ausgeführt in Bode's ...g der Sternkunde" (Berlin 1808, 3. A., 2 Bde., m. K.) und in La... ...brégé d'astronomie" (Paris 1795).

...sichorus, ein lyrischer Dichter aus Himera in Sicilien, der Erfinder ..., lebte im 6. Jahrh. v. Chr. (Olymp. 33, 4. geb.); er starb zu Catana ... Sein Genie bezeichnete die Sage, daß eine Nachtigal oder Lerche sich ... des Mund gesetzt und vortrefflich gesungen habe. Seine Vaterstadt er... ...eine Bildsäule. S. „Stesichori Himerensis fragmenta", gesammelt, ... Abh. über das Leben und die Dichtkunst des Verf., von Othm. Frdr. ... 1828).

...thoskop (von στῆθος, Brust, Oberleib), ein Instrument, mittelst ... u. a. Ärzte seit einigen Jahren angefangen haben, innere Zustände des ... Körpers zu erforschen, z. B. die Krankheiten der Brust und a. Stö... ...innern Organismus, auch Brüche, den Zustand der Schwangerschaft ...dem sie es dem Kranken auf den Leib setzen und das Ohr daran halten. ..., „Auscultation médiate" (Paris 1819, 2 Bde., deutsch: „Die mit... ...cultation u. s. w.", Weimar 1822), und Hofacker, „Über das Stetho... ... 1826).

...tigkeit. Die Geometrie versteht unter stetigen Größen solche, deren ...terbrochen an einander liegen; alle Ausdehnungen, die sie betrachtet, ...Größen, wie Raum und Zeit selbst stetig sind. Die Natur kennt in die... ...keine Stetigkeit; wie dicht uns ein Körper vorkommen möge, so sind wir ...igt, Zwischenräume in demselben anzunehmen: er bleibt wenigstens dem ...durchdringlich u. s. w. In einem andern Sinne beziehen wir die Ste... ...die einander folgenden Zustände, denen ein Körper in einer bestimmten ...terworfen ist, indem wir fragen, ob diese Veränderungen sprungweise ... geschehen. Ein fallender Körper z. B. erlangt eine immer größere Ge... ... Wird ihm dieselbe durch die auf ihn wirkende Schwerkraft ruckweise ...terbrechung (mit Stetigkeit) beigebracht? In einem ähnlichen Sinne ...Frage öfter in der Physik vor, und findet sich in dieser Bedeutung mit ...ründlichkeit weiter erörtert in einer eignen Dissertation von Kästner: ...ntinui in natura" (Leipz. 1756, 4.). Alle Bewegung ist stetig, weil ...d Zeit sind, welche sie voraussetzt. Man hat überhaupt das Gesetz: ...erung in der Natur geschieht stetig, das Gesetz der Stetigkeit (lex ...) ...nannt, unter welchem die mechanische und die dynamische Bewe...

...tin, die Hauptstadt von Pommern, an der Oder, im stettinschen Re... ..., ist groß und wohlgebaut, gut befestigt, und hat 5 lutherische Kir... ...; und ohne Militair 21,700 Einw. Auf dem Königsplatze steht eine ... Großen errichtete Statue von carrarischem Marmor. Stettin hat Ma... ...d Fabriken, besonders von Feuereimern und Schläuchen, Seife, Le... Tuch, Rasch, Zeuchen, Hüten, Strümpfen, Baumwolle, Garn, ...tuch, auch eine Ankerschmiede, worin die Anker für alle Schiffe der ... verfertigt werden. Auch werden viele Seeschiffe und a. Fahrzeuge ...Handel, vorzüglich der Speditionshandel der Stadt ist ansehnlich, und ... erstreckt sich bis nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Por...



rechten die Vorstadt Lastadie, welche durch die Parnitz,
Sümpfe eingeschlossen wird. Außerhalb der Befestigung
Ober- und Unterwieck und der Tornei. Die Lastadie ist dur
der eigentlichen Stadt verbunden. Unter den öffentlichen
aus: das große Schloß, das Gouvernementshaus, das L
bedeutenden Bibliothek, das alte Zeughaus, die große Kaser
Seglerhaus mit der Börse und einem Schauspielhause.
die zahlreiche franz.-reformirte Colonie und die Katholiken
übung auf dem Schlosse. Die Stiftungen für Hülfsbedü
Bei der Stiftskirche zu St.-Maria, welche 1789 durch den
ein königl. akademisches Gymnasium, mit 7 Professoren,
Rechtswissenschaft, Medicin, die hebr., griech., lat., eng
Mathematik, Philosophie, Geschichte und schöne Redekün
ßerdem ist hier noch eine Rathsschule mit 11 Lehrern.
1805 u. d. N. eines königl. und Stadtgymnasiums mit ei
ward hier eine Gesellschaft für pommersche Geschichte und
tet, die eine Sammlung von Alterthümern hat. Auch bef
lehranstalt für Taubstumme. Seit dem westfälischen Frie
s. Zubehörungen der Krone Schweden. 1713 wurde die
Verbündeten eingenommen und 1720 an den König von
helm I., abgetreten. Am 29. Oct. 1806 ergab sich die Fe
derstand den Franzosen und blieb, gleich andern Festungen
tilsiter Frieden von ihnen bis 1813 besetzt. (S. Russisc
Der an der Swine, einem der Ausflüsse des frischen Haf
Stettin heißt Swinemünde, wohin ein Dampfschiff geht.
ein jetzt verfallenes Fort, die Swine- oder swinemünder S

Steuermannskunst, s. Schifffahrtskun

Steuern nennt man diejenigen Abgaben, die vo
der Gesellschaft zur Erhaltung des Ganzen an das Gan
hat man Kirchen-, Schul-, Armen-, Gemeindesteuern u.

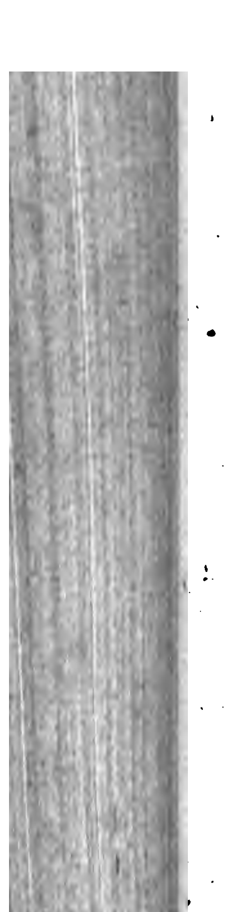
nach der karolingischen Einrichtung eigentliche Staatsanstalten
die Universitäten. Denn das Christenthum war das Band, das
ilker umschlang, und das Karl benutzte, um ein deutsches Reich
utsches Kaiserthum zu gründen. Wären die Zehnten immer als
behandelt worden, hätte man sie nie versetzt, verkauft, verschenkt,
ehalten, daß der Zehnte ebenso wenig als die Grundsteuer einer
teigenthum hätte werden können, so würde diese Abgabe hinge-
Staatsbedürfnisse zu bestreiten. Denn bei der großen Ausdeh-
: Ackerbau erhielt, waren die Zehnten von ungeheuerm Ertrage,
)t waren, so sanken sie nie, wie die a. Steuern, welche in Geld
ınd eben wegen des Sinkens des Silbers, wenn sie auf denselben
:n, zuletzt fast völlig verschwinden. Allein unter Karls schwachen
ı s. großen Einrichtungen fast ganz zu Grunde, und Jeder be-
lgemeinen Reichsgutes, so viel er konnte und mochte. Die Reichs-
:den erblich. Aus ihnen entwickelte sich die Landeshoheit. Der
rgessen, und die ganze Kriegseinrichtung beruhte auf dem Lehn-
·, diese große Reichssteuer, war in den Händen der Klöster, der
ürsten, der Edelleute und vieler Personen bürgerlichen Standes,
ıört, eine allgemeine Reichssteuer zu sein. Die einzige Geldab-
.6. Jahrh. in Deutschland bekannt war, war der gemeine Pfen-
Viehsteuer. Aber mit d. J. 1555 änderte sich Alles, da in die-
)sabschied allgemeine Reichs- und Kreissteuern eingeführt wur-
dazu war schon früher durch die sogen. Römermonate (s.
h) gelegt worden. Als man später unter Kaiser Sigismund an-
nstleute zu halten, konnte ein Vasall s. Verpflichtung, mit dem
ıgen ein Bestimmtes abkaufen. Er gab 12 Gldn. für einen Rei-
: einen Mann zu Fuß. Hiernach wurde nun eine Reichsmatrikel
estgesetzt war, wie viel jeder Reichsstand für einen Römerzug zu
ganze Reich bezahlte dem Kaiser zu einem Römermonat 20,000
00 Reiter, also für beide 128,000 Gldn. Diese Summe wurde
Gelegenheiten dem Reichsoberhaupte bewilligt; so entstanden
ichssteuern u. d. N. Römermonate. Die Reichsstände bezahlten
, zum Theil legten sie sie auf ihre Hintersassen, die ehemaligen
leute und freie Bauern), um, und sandten die Gelder in eine der
kfurt, Leipzig, Nürnberg, Augsburg). Die Einnehmer dieser
ınnigmeister. In dem großen Staate des Reichs war eine Men-
entstanden, welche ihre Bedürfnisse auf ähnliche Weise auf-
Reichssteuern und die Landessteuern wurden zu gleicher Zeit erho-
hssteuern fand von Seiten der Landschaft keine weitere Bewilli-
iese einmal von Seiten der Reichsstände waren bewilligt worden.
:r die Reichsstände solche aus ihren Kammergütern und Reichs-
en, so war doch seit dem Reichstage von 1543 ihnen gestattet,
uch dieserhalb anzusprechen, weil sie nicht mehr im Stande wa-
an Römermonaten und Kammerzielen (für das Reichskammer-
Mitteln zu bezahlen. Allein anders verhielt es sich in Hinsicht der
le Landessteuern, welche der Fürst für die Landesbedürfnisse so-
n von den Landsassen ab, die solche bewilligten, und die zu dem
agen versammelt, und hier von der Landeshoheit um die Steuer-
: wurden. Die Landtage (s. Landstände) haben von 1555 an
ändern zuerst eine feste Gestalt erhalten. Denn erst von diesem
en sie jährlich gehalten, weil das Geldbedürfniß die Landeshoheit
ıssen jährlich zu versammeln, um von ihnen sich eine jährliche

adeligen Landsassen allein waren, suchten sie sich auch steuer
nen unrecht schien, daß sie, als der geborene Kriegsstand d
Landesvertheidigung bezahlten, weil sie den Beitrag an d
natura stellten. Die Steuerfreiheit (s. d.) des Adels i
und man kann 1660 für das Normaljahr annehmen, obglei
etwas früher, in dem andern etwas später zu Stande gekom
war auf deutschen Landtagen die sonderbare Gewohnheit e
gen, welche die Steuern bezahlten, sie nicht bewilligten, un
willigten, keine bezahlten. Diejenigen Steuern, welche auf
wurden, waren größtentheils Grundsteuern (also directe);
Zoll, Accise, Licent und ähnliche Steuern bewilligt, welche
wurden. Die Entstehung dieser indirecten Steuern muß
verfolgen, um so auf diese Weise eine klare Ansicht von ihr
halten. Sie sind um so wichtiger, da sie später auf die Fo
großen Einfluß geübt haben. Diese Steuern sind zuerst in S
die Bürger in ihnen ein leichtes Mittel fanden, um die Abg
gemeinen Bedürfnisse des kleinen Staates der Stadt muß
auf eine völlig gleichförmige Weise und ohne alle lästige Au
die Städte hatten unsichtbare Reichthümer unter den Mens
wesentlich von dem Reichthume des Landeigenthums unter
manns Augen offen lag. Diese Unsichtbarkeit der städtischen
zum Geheimnisse des Reichthumes geführt, und Keiner sag
er eigentlich sei, indem nämlich der Eine wegen seiner V
reicher zu scheinen als er war, und der Andre wieder ärmer.
Einkommensteuer war daher von den städtischen Reichthü
Weise zu erheben, als dieses beim Landreichthume, mit
möglich war. Da die Städte sehr bevölkert und sehr enge g
jeder Bürger nicht alles Das in seinem Hause haben oder
dürfnissen des Lebens gehörte, und für Vieles wurden gem
getroffen. Man baute, statt der Handmühlen, gemeins
Windmühlen; ferner gemeinschaftliche Back-, Brau-, S
schaftliche Wagen — und das gesammte Capital der Leben

der in den indirecten Abgaben liegt, da sie einzeln und gleich-
unmerkbar eingehen, und daher keinen Widerstand finden, wie
der man gleich von Hunderttausenden reden muß, statt daß bei
gen oder von Groschen die Rede ist. So hat sich, besonders in
rich d. Gr., das Zoll-, Accise- und Regiesystem auf dieselbe
ickelt wie in Frankreich. Auch wurden die Preußen ebenso arm
zosen, eben weil es die Gewerbe lähmte, und weil es ein stetes
ein gerechtes und einfaches Steuersystem aufkommen konnte.
ıört aber zuerst und vor allen Dingen, daß die Geldangelegen-
ft von den Abgeordneten der Gesellschaft berathen werden.
Summe bestimmen, die aufgebracht, und die Art, wie sie bei-
Wenn dieses ist, so kommt man bei den indirecten Steuern
Grundsatz der Städte: daß sie nicht hoch sein müssen, und daß
wenn man die Hälfte oder ein Drittel vom Werthe der Dinge
Staat nehmen will, wie z. B. beim Salz, bei den Getränken,
(S. Vereinigte Gefälle.) Im Gegentheil werden alle
llt, daß kein Unterschleif möglich und keine Aufsicht nothwen-
iese Steuern dann eintragen, wird dankbar genommen, aber
Summe festgestellt, die sie eintragen sollen. Das Übrige wird
uern genommen, bei denen der Unterschleif von selbst wegfällt,
eweglich und Sichtbare treffen. Nur setzen die directen Steu-
tniß des Landes voraus, eine genaue Statistik jeder Gemeinde,
ihren gerechten Theil zuweisen kann. Und diese genaue Stati-
Bei allen Steuern kann man Das als Grundsatz annehmen:
indirecten Steuern hemmend auf die Gewerbe, wo man die
, daß kein Unterschleif vorhanden und keine Aufsicht nothwen-
n sie bei diesen niedrigen Sätzen bedeutende Summen. Nir-
en Steuern zu hoch, wenn sie gleichförmig vertheilt werden.
macht, ist nicht sowol ihre Höhe, als die ungleiche Vertheilung,
nde 40 Procent, die andre 10 oder 12 bezahlt. Endlich: Nir-
mit den Steuern zufrieden, sie mögen niedrig oder hoch sein.
nuß sich daher durch diese Klagen bloß aufmerksam machen las-
ımen. Nur eigne Kenntniß des Steuerwesens, eigne Untersu-
nsicht müssen ihn bestimmen. Er muß gerecht gegen Alle sein,
Politik, wenn er sonst keine Gründe dazu in seinem Gewissen
vertheilte Steuern können nie hoch sein und nie große Sum-
ataster, Grundsteuer, Vereinigte Gefälle u. s. w.)
te des Steuerwesens in Deutschland läßt sich in 4 Perioden
ge Beiträge für den Herzog. Füllung des Heerwagens der Ge-
bis auf Karl d. Gr. II. Karl theilt Deutschland in Gaue oder
e, an deren Spitze der Graf steht. Dieser mustert jährlich als
Heerbann, und die Heerbannpflichtigen müssen ihm jährlich
nen Batepfennig oder ein Huhn geben. Dieses waren die er-
rn für die Kriegseinrichtung. Für die Institution der Kirche,
ich gegründet, war der Zehnte bestimmt. Zu diesen Steuern
rüche oder Strafgelder Derer, die nicht mit ins Feld gezogen,
und Hostendienste von Denen, so sich als schwächlich angaben
wollten — dann die Sendgelder für den Sendgrafen und für
ande zur Kirchenvisitation herumreisten; ferner die freiwilligen
der für den König; endlich die königl. Zölle. Diese Steuern
wie die Geistlichkeit; und diese blieb nur insofern verschont da-
ein steuerfreier Hof zugestanden war. Außerdem hatte der

nen unrecht schien, daß sie, als der geborene Kriegsstand d
Landesvertheidigung bezahlten, weil sie den Beitrag an
natura stellten. Die Steuerfreiheit (s. d.) des Adels i
und man kann 1660 für das Normaljahr annehmen, obglei
etwas früher, in dem andern etwas später zu Stande geko
war auf deutschen Landtagen die sonderbare Gewohnheit
gen, welche die Steuern bezahlten, sie nicht bewilligten, u
willigten, keine bezahlten. Diejenigen Steuern, welche auf
wurden, waren größtentheils Grundsteuern (also directe);
Zoll, Accise, Licent und ähnliche Steuern bewilligt, welche
wurden. Die Entstehung dieser indirecten Steuern muß
verfolgen, um so auf diese Weise eine klare Ansicht von ih
halten. Sie sind um so wichtiger, da sie später auf die F
großen Einfluß geübt haben. Diese Steuern sind zuerst in
die Bürger in ihnen ein leichtes Mittel fanden, um die Ab
gemeinen Bedürfnisse des kleinen Staates der Stadt mu
auf eine völlig gleichförmige Weise und ohne alle lästige A
die Städte hatten unsichtbare Reichthümer unter den Men
wesentlich von dem Reichthume des Landeigenthums unte
manns Augen offen lag. Diese Unsichtbarkeit der städtische
zum Geheimnisse des Reichthumes geführt, und Keiner sag
er eigentlich sei, indem nämlich der Eine wegen seiner B
reicher zu scheinen als er war, und der Andre wieder ärmer.
Einkommensteuer war daher von den städtischen Reicht
Weise zu erheben, als dieses beim Landreichthume, mit
möglich war. Da die Städte sehr bevölkert und sehr enge
jeder Bürger nicht alles Das in seinem Hause haben oder
dürfnissen des Lebens gehörte, und für Vieles wurden ge
getroffen. Man baute, statt der Handmühlen, gemeins
Windmühlen; ferner gemeinschaftliche Back-, Brau-,
schaftliche Wagen — und das gesammte Capital der Leben

:heil, der in den indirecten Abgaben liegt, da sie einzeln und gleich-
e und unmerkbar eingehen, und daher keinen Widerstand finden, wie
, bei der man gleich von Hunderttausenden reden muß, statt daß bei
fennigen oder von Groschen die Rede ist. So hat sich, besonders in
Friedrich d. Gr., das Zoll-, Accise- und Regiesystem auf dieselbe
entwickelt wie in Frankreich. Auch wurden die Preußen ebenso arm
Franzosen, eben weil es die Gewerbe lähmte, und weil es ein stetes
, daß ein gerechtes und einfaches Steuersystem aufkommen konnte.
n gehört aber zuerst und vor allen Dingen, daß die Geldangelegen-
llschaft von den Abgeordneten der Gesellschaft berathen werden.
e die Summe bestimmen, die aufgebracht, und die Art, wie sie bei-
: soll. Wenn dieses ist, so kommt man bei den indirecten Steuern
ilten Grundsatz der Städte: daß sie nicht hoch sein müssen, und daß
ist, wenn man die Hälfte oder ein Drittel vom Werthe der Dinge
>en Staat nehmen will, wie z. B. beim Salz, bei den Getränken,
f. w. (S. Vereinigte Gefälle.) Im Gegentheil werden alle
gestellt, daß kein Unterschleif möglich und keine Aufsicht nothwen-
>as diese Steuern dann eintragen, wird dankbar genommen, aber
ne Summe festgestellt, die sie eintragen sollen. Das Übrige wird
Steuern genommen, bei denen der Unterschleif von selbst wegfällt,
Unbewegliche und Sichtbare treffen. Nur setzen die directen Steu-
Kenntniß des Landes voraus, eine genaue Statistik jeder Gemeinde,
lben ihren gerechten Theil zuweisen kann. Und diese genaue Stati-
ster. Bei allen Steuern kann man Das als Grundsatz annehmen:
n die indirecten Steuern hemmend auf die Gewerbe, wo man die
stellt, daß kein Unterschleif vorhanden und keine Aufsicht nothwen-
tragen sie bei diesen niedrigen Sätzen bedeutende Summen. Nir-
irecten Steuern zu hoch, wenn sie gleichförmig vertheilt werden.
glich macht, ist nicht sowol ihre Höhe, als die ungleiche Vertheilung,
emeinde 40 Procent, die andre 10 oder 12 bezahlt. Endlich: Nir-
eute mit den Steuern zufrieden, sie mögen niedrig oder hoch sein.
ster muß sich daher durch diese Klagen bloß aufmerksam machen las-
estimmen. Nur eigne Kenntniß des Steuerwesens, eigne Untersu-
re Ansicht müssen ihn bestimmen. Er muß gerecht gegen Alle sein,
aus Politik, wenn er sonst keine Gründe dazu in seinem Gewissen
gleich vertheilte Steuern können nie hoch sein und nie große Sum-
l. Kataster, Grundsteuer, Vereinigte Gefälle u. s. w.)
hichte des Steuerwesens in Deutschland läßt sich in 4 Perioden
willige Beiträge für den Herzog. Füllung des Heerwagens der Ge-
hristo bis auf Karl d. Gr. II. Karl theilt Deutschland in Gaue oder
Kreise, an deren Spitze der Graf steht. Dieser mustert jährlich als
den Heerbann, und die Heerbannpflichtigen müssen ihm jährlich
n, einen Batepfennig oder ein Huhn geben. Dieses waren die er-
Steuern für die Kriegseinrichtung. Für die Institution der Kirche,
s Reich gegründet, war der Zehnte bestimmt. Zu diesen Steuern
annbrüche oder Strafgelder Derer, die nicht mit ins Feld gezogen,
euern und Hostendienste von Denen, so sich als schwächlich angaben
eiben wollten — dann die Sendgelder für den Sendgrafen und für
im Lande zur Kirchenvisitation herumreisten; ferner die freiwilligen
fsgelder für den König; endlich die königl. Zölle. Diese Steuern
Adel wie die Geistlichkeit; und diese blieb nur insofern verschont da-
Kirche ein steuerfreier Hof zugestanden war. Außerdem hatte der



hätte ansprechen können; denn Adel und Geistlichkeit ...
waren daher von Rechtswegen steuerfrei. Diese Period...
Jahrh. IV. Periode. Als das Schießpulver erfunden wu...
neue Kriegseinrichtung herbeigeführt wurde, fanden die F...
ihrem Vortheile eine Soldmiliz errichten könne, die zwar au...
Leuten bestehen könne, die aber auch viel ergebener als die L...
genmacht zu finden, da sie einmal auf Grund und Bod...
führte nach und nach zu den stehenden Truppen, zu dem S...
weil er auf den beweglichen Sold angewiesen, ungemein...
sehr brauchbar war, um neue Herrschaft zu gründen. Gro...
nem Gefolge, die von den Landständen gefodert und u. d. N...
Hülfsgeld der Landeshoheit bewilligt wurden. Diese Perio...
des 18. Jahrh. gedauert. Mit der franz. Revolution hat ...
indem diese die ganze Kriegseinrichtung geändert und stat...
heere ins Feld gerufen hat. Dieses hat wieder zu den Vo...
bann geführt, wodurch, wie es scheint, auch im Steuerwese...
geleitet worden, indem der dritte Stand hierdurch mächt...
Steuerverwilligung wieder ansichgebracht hat, sowie in al...
amte und Geschäftsmänner brauchbare „Übersicht der gesam...
recten Besteuerung in den preußischen Staaten, in Berg...
franz., dänischen, östr., sächs., badischen, bairischen &c." (...
schien zu Berlin 1825 in 2 Bdn. S. auch D. Hart's „H...
Steuerregulirung, oder der allgemeinen und besondern S...
delberg 1827, 2 Bde.).

Steuerfreiheit, die, ist eine neue Erfindung ...
Jahrh. (in Westfalen 1654, in Berg und Jülich 1664 ...
Niemand steuerfrei, und die adeligen Landsassen trugen eb...
dürfnissen bei als die Nichtadeligen. Die Steuerfreiheit ...
fach. Vor der Hälfte des 16. Jahrh. waren nirgends ...
Landtage, sondern die Landsassen versammelten sich aller...
je nachdem eine Landesangelegenheit solches foderte, ent...

lange Alle an den gemeinschaftlichen Steuern bezahlten, auch von weiter
erheblichen Nachtheile war. Als nun von den gemeinen Landsassen nur sehr
elche erschienen, und sie schon lange nicht mehr die Mehrheit besaßen, faß-
Adeligen den Beschluß: daß sie in Zukunft bloß solche Landsassen zulassen
die zur adeligen Knappschaft gehörten, und die solche mit 8 Wappen nach-
kunten. Auf diese Weise wurde auf den Landtagen die Ahnenprobe ebenso
rt, wie bei Turnieren und Domstiftern. Die gemeinen Landsassen waren
blich von den Landtagen ausgeschlossen. Dieses geschah um 1600 (in Kleve
ek 1599, in Westfalen 1601 u. s. w.). Indeß bezahlte der Adel nach wie
vern, und erst nach einem halben Jahrh. brachte er es dahin, daß er sich
l machte (in Westfalen 1654, in Berg und Jülich 1665). In einigen
brachte er seine Steuerfreiheit dadurch zu Stande, daß er den Städten
einen Theil ihrer Steuern erließ, und sie so für seine Sache gewann. In
n erließ er 1654 den Städten ein Drittel von den bisherigen Steuern. In
andern trat er in Kampf mit den Städten, z. B. in Berg und Jülich, und
essirten mit ihm vor den Reichsgerichten. Indeß die Städte waren damals
sie hatten wenig Muth, waren schlecht vertreten und zu einem Vergleiche
Dieser wurde in Berg und Jülich dahin getroffen, daß nur die eigentli-
tersitze (das Castellum, Dasjenige, was zwischen Graben, Ederen und Zäu-
) steuerfrei sein sollten. So war es z. B. im Herzogthum Geldern, wo
s steuerfrei war, das nur höchstens 3 oder 4 Morgen betrug, nicht aber
n Länder, so außerhalb lagen und zum Gute gehörten. Allein als der Adel
ur einen Theil seiner Besitzungen die Steuerfreiheit hatte, so erwarb er sie
die übrigen, und 1750 war, laut eines Berichts des Marquis D. Itter
urfürsten Karl Theodor, bereits die Hälfte alles Bodens in den Herzog-
Jülich und Berg steuerfrei, nämlich Alles, was dem Adel und der Geist-
gehörte. Denn, sowie der Adel behauptete, daß er als der geborene Krie-
für die Nation fechte, so behauptete die Geistlichkeit, daß sie für die Na-
und ihren Theil an der Landesvertheidigung ebenfalls in Natura abtrage,
denn unmöglich noch außerdem zu den Steuern beitragen könne. Auf
ise hat sich im 17. Jahrh. überall in Deutschland die Steuerfreiheit gebil-
Diese war eine der Hauptursachen, daß der Adel so verhaßt war, und so
ein stand, ohne alle Theilnahme der Nation. Als die Stürme der Revo-
ution, die eben durch die Steuerfreiheit des Adels in Frankreich veranlaßt
verschwand diese überall, und Nichts freute das Volk so sehr, als die Ge-
t der Dinge, die nun geübt wurde. Der Adel mußte nun von seinen Gü-
falls bezahlen, nachdem er ungefähr durch einen Zeitraum von 150 Jah-
gewesen. Durch die Aufhebung der Steuerfreiheit wurde das Bauerngut
erleichtert, da das, was sonst der halben Fläche aufgebürdet war, jetzt
ganzen Fläche getragen wurde. Überdies wurden die Steuern bei weitem
dem Grade erhöht, in welchem seit 1789 das Silber gegen Frucht gehal-
Beide Umstände machten, daß der Bauer jetzt viel weniger bezahlt als
den Herzogthümern Jülich bezahlt er, gegen Frucht gerechnet, jetzt ge-
rittel von Dem, was er 1750 unter Karl Theodor bezahlte. Hierzu kam
dem linken Rheinufer die Aufhebung der Zehnten (s. d.). Die Aufhe-
Steuerfreiheit ist aber auch noch von einer andern Seite wichtig. Sie
Unterschied zwischen den gemeinen Landsassen und den adeligen Landsassen
die Nachkömmlinge der ehemaligen Dienstmannschaft sind; sie macht,
ation wieder ein Ganzes wird, indem alle dasselbe Interesse haben, und
wegen ebenso wichtig wie die Aufhebung der Accise, wodurch der Unter-
schen Stadt und Land gefallen, und alle Anfeindungen, die aus dieser

schreibungen von Hyder Ali und Tippoo Saib enthält. 1
dem Persischen die anziehenden „Travels of Mirza Abu T
Africa and Europa" (2 Bde.). Dieser Mirza Abu erregte
England viel Aufmerksamkeit, wo man ihn den persischen
gleich ein geborener Hindostaner war. St.'s Hauptwerk ist
gal", von dem ersten Einfalle der Mohammedaner bis zu
Landes durch die Briten (1813, 4.).

Stewart (Dugald), Prof. der Moralphilosophie,
burg, wo sein Vater, Dr. Matthew Stewart, Prof. der M
gald St. studirte daselbst unter der Leitung von Dr. Bla
Seine erste Richtung auf die metaphys. Studien verdankte
berühmten Reid. Schon im 18. J. seines Alters ward er
nes Vaters in dem Lehramte der Mathematik ernannt, u
seine Stelle niederlegte, ward er dessen Nachfolger in der P
losophie. Als Lehrer und als Schriftsteller fand St. gleich gr
demien von Petersburg und Philadelphia ernannten ihn zu
ter seinen Schülern nennt man den Marquis v. Landsdow
Haupt der schottischen philosophischen Schule betrachtet; und
seinen vielverbreiteten Schriften oft dunkel, schwerfällig un
„Elements of the philosophy of the human mind" (2
1792 mehrmals aufgelegt. Dann folgten seine „Outlines o
Auch gab er „Memoirs" von Ad. Smith, Robertson und
merk. und dem Leben dieser Gelehrten heraus. Noch hat er „
(Edinb. 1816 — 18) und Abhandl. über die Geschichte d
Supplemente der „Encyclopaedia Britannica" geschrieben
Buchon (ein Zuhörer des Prof. Vict. Cousin) u. d. T.: „
sciences métaphysiques, morales et politiques, depuis la
tres" (Paris 1822 — 24) übers. und mit Beiträgen begleit
ist Jedem, der sich mit der Geschichte der neuern franz., de
schen Philosophie bekanntmachen will, unentbehrlich. Nur

otschafter nach Wien, wo 1823 Sir Henry Wellesley an seine Stelle
ntfernter Verwandter von ihm ist:
wart (Sir William), brit. Generallieut. seit 1813, Ritter des Bath=,
= und Schwertordens u. s. w. Er ist der 4. Sohn des verst. Earl von
und dient in der brit. Armee seit 1786. Er focht überhaupt in 17 Feld=
Auszeichnung und ward mehrmals verwundet; auch bezeugte ihm das
öfters den Dank der Nation. Nachdem er seit 1793 in Westindien als
er gedient hatte, begab er sich 1799 auf das feste Land und diente in
, in der Schweiz und in Italien unter dem Erzherzog Karl, dem Feld=
uwaroff u. dem General Korsakoff. Dann führte er bei mehren Unter=
der Briten zur See die Landungstruppen bei Ferrol 1800, in Sicilien,
und 1809 auf der Insel Walcheren an. Hierauf befehligte er Heerabthei=
Portugal und Spanien von 1810—14, z. B. bei den Schlachten von
buera, Vittoria, in den Pyrenäen, bei Orthes und bei Toulouse. 20.
yermark, s. Steiermark.
enie (auch Hypersthenie, von ὑπερ, über, und σϑενος, Kraft, stam=
n Brown'schen System und der darauf gebauten Erregungstheorie
nige Form der Krankheit, welche in vermehrter Erregung besteht, die
d der Anlage durch vermehrte Verrichtungen des Körpers und Geistes,
kheit selbst aber durch Vermehrung einiger, und daher rührende Stö=
Verrichtungen kund gibt. Ursache der Sthenie ist besonders die stheni=
und alle äußere Reize, wenn sie schnell und kräftig wirken. Die Sym=
ntstehender Krankheit sollen folgende sein: starker Frost, Mattigkeit und
wie nach starker Arbeit, der Puls schnell, stark und hart, die Hitze
Durst groß, die Absonderungen unterdrückt, der Stuhlgang verstopft,
ocken, der Urin roth, Entzündungen und Hautausschläge. Bei der
det die einzige Anzeige statt, die Erregung so zu vermindern, daß der
derselben, von dem die Gesundheit abhängt, wiederhergestellt wird;
ieht dies besonders durch das Entziehen gewohnter Reize, der Säfte.
nstes Mittel wird daher Blutlassen und ferner auch das Purgiren und
npfohlen. Eine kühle Temperatur, Enthaltung von Speisen, wässe=
ke, Enthaltung von Anstrengungen des Geistes wirken ähnlich und
obige Mittel, die nach dem Grade der Sthenie in verschiedener Stärke
werden sollen. Wird die Sthenie nicht gehoben, so geht sie in indirecte
über (s. d.).
no, eine der Gorgonen (s. d.).
homantie (griech.) heißt eine Wahrsagung durchs Loos, deren
on bei den Römern auf folgende Weise bediente. Man schrieb Verse
llinischen Büchern auf kleine Zettel, mengte diese in einem Gefäße un=
und zog dann eins heraus, um dadurch sein künftiges Schicksal zu er=
nliches Spiel wird unter den Christen mit der Bibel getrieben. Man
adel aufs Ungefähr zwischen die Blätter der zugeschlagenen Bibel, öffnet
Nadel haftet, und der Vers, den diese eben getroffen hat, muß als
, nach wahrscheinlicher Auslegung, über schwankende Entschlüsse und
hicksale entscheiden. Unter den Herrnhutern und Methodisten ist diese
ichomantie sehr gewöhnlich.
ken ist die Kunst, mit Fäden auf allerhand Zeuchen mittelst der Na=
gen, Schriften und Verzierungen aller Art anzubringen. Sie ist ver=
den Stoffen, in welche, nach der Beschaffenheit und Farbe der Fä=
elchen, und nach der Art, in welcher gestickt wird. Diese Kunst wurde
lande erfunden, wahrscheinlich von den Phrygiern. Zu Moses's Zeiten
, aus dem Stamme Dan, als guter Sticker bekannt; und die Frauen

Wasserstoff verbunden, als flüchtiges Laugensalz. Luftförm
mephitische Luft, ist er ein beständiger Bestandtheil der atm
schränkt die heftige Wirkung des Sauerstoffes auf die Ver
das Athmen der Thiere etwas ein, weil er selbst allein weder
das Athmen unterhalten kann. (Vgl. Gas und Atmosphä
wörterb. der Chemie", 4. Thl.)

Stieglitz (Christian Ludwig), Dr., Dompropst des
zen und Proconsul zu Leipzig, wo er am 12. Dec. 1756 geb
aus einer um Leipzig sehr verdienten Familie. Sein Urah
im 17. Jahrh. über die Protestanten in Böhmen ergangen
Leipzig. Sein Vater und Großvater, welche beide dieselb
Ludw.) führten, waren verdiente Mitglieder des leipziger
Die Vortrefflichkeit ihres Charakters pflanzte sich auch auf
Der Letztere erhielt in seiner Vaterstadt seine erste wissenschaf
auch dadurch gewann, daß er Mitglied eines Vereins wurde,
damals lebende junge Gelehrte mit Vorlesen und Beurth
gliedern verfertigten Gedichte und andern Ausarbeitungen
Folge trat er selbst als Dichter auf in seinem „Taschenbu
burg, ein Gedicht in 8 Gesängen" (1801). 1784 ward e
1792 in das Magistratscollegium, in welchem er 1823 zur
rückte. Als Mitglied des Magistrats machte er sich u. a. an
beitung der musterhaften leipziger Feuerordnung von 1810
nicht nur einer unserer gründlichsten und geschmackvollsten
und ästhetischen, der ältern und neuern Baukunst, welcher
Kunstgebilden Idee und Plan gab, sondern auch vorzüglich
scher der Geschichte dieser Kunst. Außer mehren, dem Gebi
schaften und Künste überhaupt angehörigen Schriften ma
bekannt durch mehre in die Archäologie einschlagende Werke
Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung de
des Alterthums" (1809); „Archäologische Unterhaltungen"

ı Baukunst" (mit 115 Kupfert., 2. Aufl., Leipz. 1805), geben
ı Zeugniß von der Geschicklichkeit des Herausgebers in der Zeich-
ne genaue Bekanntschaft mit der Geschichte der Baukunst findet
n seiner „Geschichte der Baukunst der Alten" (1792); in seiner
Baukunst der Griechen und Römer" (2 Thle., 1801), und in
der Alten, nebst einem architektonischen Wörterbuche in mehren
:pfrn., 1796). U. A. verdankt ihm die Geschichte der Bau-
aue Unterscheidung des so oft verwechselten neugriechischen und
acks von der rein gothischen Bauart, deren tiefes Studium jetzt
issenschaften des unermüdeten St. gehört. Eine Frucht dieser
ch die Kunstwelt schon in der Schrift: „Von altdeutscher Bau-
:0, 4., mit 34 Foliokupfert.); und seine „Geschichte der Bau-
ı Alterthume bis in die neuesten Zeiten" (Nürnb. 1827). Hier-
seine genauen Forschungen in der Geschichte der Freimaurerei.
Ritglied des Magistrats und als Schriftsteller so verdienstvolle
ıch Senior der schon über ein Jahrh. bestehenden deutschen Ge-
rammatist des (im Aug. 1824 gegründeten) sächsischen Vereins
ıd Bewahrung vaterländischer Alterthümer in Leipzig ist, für die
ıermüdetem Fleiße und tiefer Einsicht gepflegte Kunst noch lange

11.

:chte gehören zu den Lieblingsvergnügungen der Spanier, die,
der des Südens, öffentliche Kampf- und Schauspiele, bei denen
Stärke und Gewandtheit ankommt, leidenschaftlich lieben. Da-
: schärfsten Verbote der Päpste die Spanier nicht dahin bringen
barkeit zu entsagen. Karl IV. hob sie auf. Joseph stellte sie wie-
', daß Menschen bei diesen Kampfspielen getödtet werden, sind
änzenden Stiergefechte, welche der König ehemals bei feierlichen
verursachten großen Aufwand. In der Hauptstadt und in allen
es Reichs werden diese Stiergefechte (die Spanier unterscheiden
ı der Stier getödtet wird, und den Corrida de novillos, wo
den Spitzen der Hörner lederne Kugeln hat (novillo embolado),
bild gemacht wird, entweder von Privatunternehmern oder für
fentlichen Casse veranstaltet. Zu Madrid werden den Som-
lmäßig 2 Mal in jeder Woche für Rechnung des allgemeinen
fechte gegeben. Die gewöhnliche Einnahme bei einem solchen
auf 2000, und die Ausgabe (wozu besonders die Bezahlung der
en jeder seinen bestimmten Lohn erhält) auf 1000 Piaster ange-
ele werden zu Madrid in dem Coliseo de los Toros gehalten,
stufenweisen Sitzen umgeben, über welchen sich eine Reihe Logen
eint dabei in Putz. Die Fechter, welche dieses Geschäft als ihr
be treiben, kommen in einem bunten, feierlichen Zuge, von einer
geführt, zu dem Kampfplatze; sie sind von verschiedener Art:
es), Fechter zu Pferde, in alter spanischer Rittertracht; Ban-
zu Fuß, in kurzen bunten Wämschen mit Fahnen, und endlich
Würger: dessen Name auch in unsern Kartenspielen sein An-
oder der eigentliche Hauptfechter. Sobald der Corregidor das
der Stier aus dem Stalle gelassen. Die Picadores, die sich in
lt haben, nehmen den ersten Angriff an. Bisweilen wird ein
dann muß der Reiter sich durch schnelle Flucht retten. Eine be-
npfer, Chulus, unterstützen die Reiter, indem sie den Stier mit
äftigen und im Nothfall sich durch einen Sprung über die bre-
e den Circus einschließt, retten können. Die Banderilleros wo-

auf den Nacken des Stiers springen, ohne von ihm erreicht
dem Stiere Strohmänner vor, an denen er seine Wuth a
sich einige Fußkämpfer auf eine groteske Art, um den Stier
schauer zu unterhalten. (S. die Beschreibung im „Morgenbl

Stift heißt eine mit milden Vermächtnissen und gei
te, ursprünglich zu kirchlichen und religiösen Zwecken bestimm
Körperschaft anvertraute Anstalt mit allen dazu gehörigen
und Besitzungen. Die ältesten, dem Begriff des Stifts en
sind die **Klöster** (s. d.), nach deren Vorgange sich das ka
ben der Geistlichen an Kathedral- und Collegiatkirchen bil
die ihnen ähnlichen Vereinigungen der Kanonissinnen und
wöhnlichsten Stifter genannt werden. Das ausschweifende
und Diakonen bewog den Bischof Chrodogang von Metz i
8. Jahrh., die an s. Kirche angestellten Geistlichen zu klö
zu vereinigen: eine Einrichtung, die auf der Kirchenversam
in der karolingischen Monarchie gesetzlich und bald bei alle
nischen Christenheit nachgeahmt wurde. Seitdem machten
tropolitan-, Kathedral- und Collegiatkirchen mit ihren B
wie die Conventualen in den Klöstern mit ihren Äbten, ein
zes aus. Sie wohnten in Einem Gebäude (Münster), sch
speisten an Einer Tafel zusammen und wurden von dem E
Stiftsgüter und Zehnten, den der Bischof oder Decan
stimmte, mit jedem Lebensbedürfnisse versorgt. Wegen ih
Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams gegen
gebundenen Lebens erhielten sie den Namen **Kanonici**
gium die Rechte eines geistlichen Senats (**Capitel**), d
Decan berathend zur Seite steht, wie das Collegium der
So bildeten sich die **Domcapitel**, deren Glieder, die Ka
laren, **Domherren** oder **Stiftsherren** nannten, w
den Besitz eines bestimmten Antheils der zu ihrer Kirche ge
Ihre anwachsende Macht mußte die Prälaten immer mehr b

Sie erwarben die Befugniß, über die Aufnahme neuer Capitularen
en, bei Vacanzen (Sedisvacanzen) durch ihre ältesten Glieder das
it zu verwalten und die Regierung der Stiftslande zu führen, den
of aus ihrer Mitte zu wählen und ihn durch förmliche Constitutionen
gung ihrer Rechte zu nöthigen. Im 14. Jahrh. fingen die Capitel
f eine bestimmte Anzahl von Capitularen zu beschränken, um den zu-
Empfehlungen der Päpste und Fürsten und den willkürlichen Ver-
nd Theilungen der Präbenden, die sich die Bischöfe zu Gunsten ihrer
erlaubten, Einhalt zu thun. So entstanden Capitula clausa, ge-
apitel, von festgesetzter, wenn schon nach Verhältniß des Herkommens
iftsgüter nicht bei allen Stiftern gleicher Anzahl, die bei den reichs-
en deutschen Hochstiftern und Erzstiftern (in den Capiteln der Bisthü-
zbisthümer) von altem Adel sein und ihre Stiftsfähigkeit durch 16 Ah-
n mußten. Während nun diese adeligen Capitularen sich den Genuß
ihrer Kanonikate vorbehielten, wurden ihre Pflichten den regulirten
deren mönchsartige Vereinigungen schon seit dem 12. Jahrh. blühten,
Daher schreibt sich der Unterschied der weltlichen Chorherren (Canonici
welche die eigentlichen Capitularen sind, von den regulirten Chor-
onici regulares), welche die Mönchsgelübde ablegen und theils förm-
ern zusammenleben und nach Art der geistlichen Orden mehre Congre-
Orden, geistliche) bilden, theils zu Verrichtung des Kirchendienstes
hedralen gebraucht werden, aber auch dann weder an den Präbenden,
n Stimmrecht der Capitel Antheil haben. In Stiftern, welche dergl.
nonifer nicht aufnehmen mochten, sind bürgerliche Kleriker als Dom-
ellt, um für eine geringe Besoldung die kirchlichen Geschäfte der Se-
erren zu versehen. Zu den Capiteln gehören diese Vicare ebenso we-
regulirten Chorherren. Bis auf unsere Zeiten haben die weltlichen
die ihren geistlichen Stand nur noch durch die Beobachtung der Ehe-
des Gehorsams gegen ihre Prälaten beurkunden, die Freiheit behaup-
ikünfte zu verzehren wo sie wollen, wenn sie nur eine gewisse Zeit des
Residenz halten und sich zu den Sitzungen des Capitels einfinden.
ihrer Pfründen und Titel sind die Domicellaren oder Canonici mi-
he zur Anwartschaft auf die Rechte und Einkünfte der Capitularen,
eich mit ihnen Canonici majores heißen, vermöge einer meist von Fa-
bungen und Einkaufsgeldern abhängigen Wahl der Capitel gelangen.
wenigstens 14 J. alt sein, und bei dem Scrutinium ihre Geschicklich-
nlesen und Singen, sowie das stiftsfähige Alter ihres Adels beweisen.
nder Vacanz einer Domherrnstelle rückt der Älteste unter ihnen in das
muß aber vorher ein Probejahr hindurch bei der Kathedrale ohne Ein-
enz halten und in Person den Gottesdienst abwarten, die Horas sin-
Kirchendienste verrichten, wobei er für jedes Versehen um Geld gestraft
wesentliche Recht des Kanonikats, Sitz und Stimme im Chor und
en alle Capitularen mit einander gemein, doch findet nach Verhältniß
hrer Theilnahme am Capitel eine Rangordnung und Stufenfolge der
nter ihnen statt, und die Ältesten führen die Amtstitel: Propst,
Senior, Scholasticus, Cantor und Custos. Die beiden Ersten sind,
Range dem Bischof am nächsten stehende Coadjutor (erwählter Nach-
ischofs), Prälaten der Kirche. Der Dompropst hat den Vorsitz im
hält als Vertreter desselben bei dem Bischofe beständig Residenz; der
führt die Aufsicht über die Domicellaren; der Domscholasticus und
haben ihre Titel von den sonst mit ihren Kanonikaten verbundenen
an der Stiftsschule. Die Priesterweihe erhalten nur solche Secular-

auf den Nacken des Stiers springen, ohne von ihm erreicht
dem Stiere Strohmänner vor, an denen er seine Wuth a
sich einige Fußkämpfer auf eine groteske Art, um den Stier
schauer zu unterhalten. (S. die Beschreibung im „Morgenb

Stift heißt eine mit milden Vermächtnissen und ge
te, ursprünglich zu kirchlichen und religiösen Zwecken bestimm
Körperschaft anvertraute Anstalt mit allen dazu gehöriger
und Besitzungen. Die ältesten, dem Begriff des Stifts er
sind die **Klöster** (s. d.), nach deren Vorgange sich das ka
ben der Geistlichen an Kathedral- und Collegiatkirchen bil
die ihnen ähnlichen Vereinigungen der Kanonissinnen und
wöhnlichsten Stifter genannt werden. Das ausschweifend
und Diakonen bewog den Bischof Chrodogang von Metz i
8. Jahrh., die an s. Kirche angestellten Geistlichen zu klö
zu vereinigen: eine Einrichtung, die auf der Kirchenversam
in der karolingischen Monarchie gesetzlich und bald bei alle
nischen Christenheit nachgeahmt wurde. Seitdem machten
tropolitan-, Kathedral- und Collegiatkirchen mit ihren B
wie die Conventualen in den Klöstern mit ihren Äbten, ein
zes aus. Sie wohnten in Einem Gebäude (Münster), sch
speisten an Einer Tafel zusammen und wurden von dem E
Stiftsgüter und Zehnten, den der Bischof oder Decan
stimmte, mit jedem Lebensbedürfnisse versorgt. Wegen ih
Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams gegen
gebundenen Lebens erhielten sie den Namen **Kanonic**
gium die Rechte eines geistlichen Senats (**Capitel**), d
Decan berathend zur Seite steht, wie das Collegium der
So bildeten sich die **Domcapitel**, deren Glieder, die Ka
laren, **Domherren** oder **Stiftsherren** nannten, n
den Besitz eines bestimmten Antheils der zu ihrer Kirche g
Ihre anwachsende Macht mußte die Prälaten immer mehr b

Sie erwarben die Befugniß, über die Aufnahme neuer Capitularen
ien, bei Vacanzen (Sedisvacanzen) durch ihre ältesten Glieder das
it zu verwalten und die Regierung der Stiftslande zu führen, den
hof aus ihrer Mitte zu wählen und ihn durch förmliche Constitutionen
gung ihrer Rechte zu nöthigen. Im 14. Jahrh. fingen die Capitel
f eine bestimmte Anzahl von Capitularen zu beschränken, um den zu-
Empfehlungen der Päpste und Fürsten und den willkürlichen Ver-
nd Theilungen der Präbenden, die sich die Bischöfe zu Gunsten ihrer
erlaubten, Einhalt zu thun. So entstanden Capitula clausa, ge-
apitel, von festgesetzter, wenn schon nach Verhältniß des Herkommens
iftsgüter nicht bei allen Stiftern gleicher Anzahl, die bei den reichs-
en deutschen Hochstiftern und Erzstiftern (in den Capiteln der Bisthü-
zbisthümer) von altem Adel sein und ihre Stiftsfähigkeit durch 16 Ah-
n mußten. Während nun diese adeligen Capitularen sich den Genuß
ihrer Kanonikate vorbehielten, wurden ihre Pflichten den regulirten
deren mönchsartige Vereinigungen schon seit dem 12. Jahrh. blühten,
Daher schreibt sich der Unterschied der weltlichen Chorherren (Canonici
welche die eigentlichen Capitularen sind, von den regulirten Chor-
onici regulares), welche die Mönchsgelübde ablegen und theils förm-
ern zusammenleben und nach Art der geistlichen Orden mehre Congre-
Orden, geistliche) bilden, theils zu Verrichtung des Kirchendienstes
hedralen gebraucht werden, aber auch dann weder an den Präbenden,
a Stimmrecht der Capitel Antheil haben. In Stiftern, welche dergl.
nonifer nicht aufnehmen mochten, sind bürgerliche Kleriker als Dom-
ellt, um für eine geringe Besoldung die kirchlichen Geschäfte der Se-
erren zu versehen. Zu den Capiteln gehören diese Vicare ebenso we-
regulirten Chorherren. Bis auf unsere Zeiten haben die weltlichen
die ihren geistlichen Stand nur noch durch die Beobachtung der Ehe-
des Gehorsams gegen ihre Prälaten beurkunden, die Freiheit behaup-
ikünfte zu verzehren wo sie wollen, wenn sie nur eine gewisse Zeit des
Residenz halten und sich zu den Sitzungen des Capitels einfinden.
ihrer Pfründen und Titel sind die Domicellaren oder Canonici mi-
he zur Anwartschaft auf die Rechte und Einkünfte der Capitularen,
leich mit ihnen Canonici majores heißen, vermöge einer meist von Fa-
bungen und Einkaufsgeldern abhängigen Wahl der Capitel gelangen.
wenigstens 14 J. alt sein, und bei dem Scrutinium ihre Geschicklich-
nlesen und Singen, sowie das stiftsfähige Alter ihres Adels beweisen.
nder Vacanz einer Domherrnstelle rückt der Älteste unter ihnen in das
muß aber vorher ein Probejahr hindurch bei der Kathedrale ohne Ein-
enz halten und in Person den Gottesdienst abwarten, die Horas fin-
Kirchendienste verrichten, wobei er für jedes Versehen um Geld gestraft
wesentliche Recht des Kanonikats, Sitz und Stimme im Chor und
ien alle Capitularen mit einander gemein, doch findet nach Verhältniß
hrer Theilnahme am Capitel eine Rangordnung und Stufenfolge der
nter ihnen statt, und die Ältesten führen die Amtstitel: Propst,
Senior, Scholasticus, Cantor und Custos. Die beiden Ersten sind,
Range dem Bischof am nächsten stehende Coadjutor (erwählter Nach-
ischofs), Prälaten der Kirche. Der Dompropst hat den Vorsitz im
hält als Vertreter desselben bei dem Bischofe beständig Residenz; der
führt die Aufsicht über die Domicellaren; der Domscholasticus und
haben ihre Titel von den sonst mit ihren Kanonikaten verbundenen
an der Stiftsschule. Die Priesterweihe erhalten nur solche Secular-

deutschen Erz- und Hochstiftern beibehalten worden, welche
tion zum Protestantismus übergetreten waren. Die Ver
und der kath. Fürsten, welche diese abgefallenen Stifter in
Schoß der Kirche zurückzubringen hofften, sicherte ihnen
Frieden den Genuß ihrer Güter und Rechte, ausgenomme
Confession unverträgliche bischöfl. Würde und die Landesho
Fürsten zufiel. Nur das ganz protest. Bisthum Lübeck u
kath. und protest. Capitularen zusammengesetzte Domcapitel
Bischof abwechselnd ein Katholik und ein evangel. Prinz an
sein sollte, behaupteten die Reichsunmittelbarkeit und die Bi
alle Stifter mittelbar, d. h. in bürgerlichen und Stiftsangel
hoheit derjenigen Fürsten untergeben, in deren Gebiet ihre G
pitularen der secularisirten Stifter wurden in Folge jenes Re
schlusses, wie ihre auf das geistliche Amt eingeschränkten B
gesetzt und über die fernere Fortdauer ihrer Domcapitel so
nur auf das Ermessen der Fürsten und die Nachgiebigkeit
wie lange es noch weltliche Domherren geben soll. Die übe
tel sind unter franz. Hoheit völlig aufgehoben worden und
Rückkehr ihrer ehemaligen Lande unter den Scepter deutsc
deutschen Bundestage nicht mehr, als die Sicherstellung
noch übrigen Personals auf Lebenszeit, aber keineswegs
ihrer ehemaligen Blüthe erwarten. Das Domcapitel zu
vatrechte zwar auch unter Napoleon zu behaupten gewußt
jetzigen Landesherrn, dem Könige von Preußen, nur einstwei
Form anerkannt worden, um unter päpstlicher Mitwirkung
den, daß die Ausschließung der Nichtadeligen, die Zulassung
(Domicellaren) und Nichtgelehrten, und überhaupt von Per
der Kirche nicht ihr ganzes Leben widmen, völlig aufhören u
Zweck und den Foderungen des Zeitgeistes angemessenere B
der bisherigen trete. Aus diesem Beispiele läßt sich erkennen,

ich die Collegiatstifter bilden Capitel unter dem Vorsitze eines Propstes
nten, der ein Prälat der Kirche und der eigentliche Herr und Verwalter
üter ist. Unter ihm stehen der Senior, Scholasticus und Cantor; die
pitularen heißen nicht Domherren, sondern Kanonici, und ihre Kirche
drale, sondern Collegiatkirche. Übrigens haben die Capitel der Colle-
n Ansehung des Wahlrechtes ihrer Glieder und der Berathung mit ih-
aten oder Propste eine den Domcapiteln ähnliche Verfassung, nur sind
:i bei den kath. Stiftern dieser Art in der Regel bürgerlicher Herkunft
irklich ordinirte Geistliche, die entweder beständig Residenz halten oder
bekleiden, die Vicarien aber, die den Dienst bei der Stiftskirche ver-
Expectanten ihrer Pfründen, wie die Domicellaren bei den Hochstiftern.
ikate und Präbenden der evangel. Collegiatstifter, z. B. in Zeitz, wel-
umburg, in Wurzen, welches zu Meißen gehört, erhalten bürgerliche
ntweder als akademische Lehrer, oder zu Folge einer durch Familienver-
und Einkaufsgelder motivirten Wahl, oder kraft einer landesherrlichen
, wie im Preußischen, wo der König als oberster Bischof der protest.
isse Kanonikate zu vergeben hat. Ein solcher Kanonikus war Gleim zu
t. Evangelische Domherren und Kanonici sind an kein Gelübde gebun-
ch die mit mehren deutschen Ländern geschlossenen Concordate mit dem
Hofe sind auch, in Preußen und Baiern z. B., so viel neue Stifter
als Bischöfe und Erzbischöfe angestellt wurden, und wenn sie noch nicht
irt sind, so stößt es sich nur an die noch obwaltenden Differenzen mit der
Curie über die Wahlfähigkeit der Capitularen. Außer diesen Erz-,
Unterstiftern gibt es noch weibliche Stifter, welche, wie die männli-
weifacher Gattung, entweder geistliche, oder freie weltliche sind. Die
veiblichen Stifter entstanden durch die Vereinigung regulirter Chor-
Orden, geistliche), und gleichen ganz den Klöstern, die freien welt-
en in ihrer Verfassung nur dadurch von der klösterlichen ab, daß die
en bloß das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams gegen ihre
jen, doch sich zur Armuth und Clausur nicht verpflichten, und die Frei-
die ihnen vom Stift zufließenden Einkünfte zu verzehren wo sie wollen.
öpstin, welchen Titel die Vorsteherin führt, pflegt sich nebst einigen Ka-
, die die klösterliche Einsamkeit lieben oder sonst keinen Zufluchtsort
Stiftsgebäude aufzuhalten. Die priesterliche Localaufsicht versieht
Stiftern ein Propst und s. Capläne verwalten den Kirchendienst. Da
ige Adel s. Töchtern das ausschließliche Recht auf die Pfründen dieser
erschaffen gewußt hat, werden sie insgemein freie weltadelige Damen-
hre Kanonissinnen Stiftsdamen genannt. Außer der Beobachtung der
haben sie keine Pflichten zu erfüllen, und ihre Stellen sind lediglich als
Versorgungsmittel für unvermögende Fräulein zu betrachten. Doch
einige Stifter dadurch gemeinnützig, daß die Stiftsdamen jüngere
Stiftsgebäude aufnehmen und erziehen. Dieser vernünftige Zweck
vangel. Magdalenenstifte zu Altenburg verfassungsmäßig, welches da-
e vorzüglichsten Bildungsanstalten für die weibliche Jugend des stifts-
ls gehört. Das freie weltadelige Fräuleinstift Joachimstein in der
, welches seine Begründung der Familie v. Ziegler und Klipphausen
hat dagegen nur die Bestimmung, unvermögenden, ledigen Fräulein
nd den ihr verwandten Familien einen anständigen Unterhalt zu gewäh-
Vorsteherin desselben führt den Namen Stiftshofmeisterin, und der die
ines weltlichen Propstes besorgende Aufseher heißt Stiftsverweser. Die
n und Fräulein der protest. Stifter verlieren im Fall ihrer Verheira-
genossenen Präbenden. E.

den. Über diesen Wänden hingen hier Decken von Leinwa
und Fellen, welche zugleich das Dach bildeten. Die vord
stimmte Seite war mit einem an 5 Säulen befestigten V
Innere theilte ein Zwischenvorhang, der das Allerheiligste,
von dem Heiligen, der vordern Abtheilung, sonderte. Im
mit den ungesäuerten Schaubroten, der goldene Leuchter
nebst a. Opfergeräthschaften, weil hier die Priester ihre Ge
Opfer verrichteten. Im Allerheiligsten wurde die Bunde
das mosaische Gesetzbuch oder Tempelarchiv (anfangs nu
tafeln) insichschloß. Der Deckel dieser Lade war an den
rischen Figuren der Cherubim geschmückt und hieß der Gnad
throne. Nur der Hohepriester ging einmal im Jahre am g
in das Allerheiligste, um für das Volk zu beten. Das Volk
umhangenen Säulen eingefriedigten Vorhof der Stiftshütt
vor ihrem Eingange die Altäre und Geräthschaften zu de
Die Zubereitung, und die an Gold, Silber, Stickereien u
Ausschmückung aller Bestandtheile dieser Wohnung Je
Begriff von den Kunstfertigkeiten, welche die Israeliten s
hatten. Die zum Theil kostbaren und seltenen Stoffe kom
lebte Handel Arabiens und Ägyptens ihnen zugeführt ha
Stiftshütte mit nach Canaan, wo sie während der Kriege
dem Personal der dazu gehörigen Priesterschaft abwechseln
ten aufgestellt, doch stets der Versammlungspunkt der 12 S
lich ersetzte Salomon dieses tragbare Gebäude, welches de
gen königl. Residenz nicht mehr entsprach, durch den von
Tempel. (S. Whiston's „Beschreib. der Stiftshütte und d

Stiftskirche, **Dom-**, **Hochstifts-** oder bischöf
brale und **Collegiatstiftskirche**.)

Stiftung oder **milde Stiftung** (pia causa)
einen mildthätigen oder frommen Endzweck hat, z. B. Ar
Waisenhäuser rc. Eine milde Stiftung ist nur dann ein

muß das Gelübde eine gerechte Veranlassung (justam causam)
z. B. einer milden Stiftung wegen Befreiung aus einer Ge-
henk gelobt hat, kann rechtlich gezwungen werden, es zu geben.
ne gerechte Veranlassung da, so kann die Erfüllung des Gelüb-
gefodert werden, wenn der Gelobende schon mit der Leistung an-

ıa (griech.), ein eingebranntes Mal zum Kennzeichen eines began-
hens. Bei den Römern wurden den Sklaven, die gestohlen hatten
ı waren, gewisse Buchstaben zum Zeichen ihres Vergehens einge-
och heutzutage es in einigen Ländern bei den zur Galeere Verurtheil-

ho oder Stilico, der berühmte Minister des abendländ. Kaisers
r war von Geburt ein Vandale, s. Vater ein Feldherr unter dem
, und er selbst stieg durch s. Talente bis zum Magister utriusque
h. bis zum Anführer der Reiterei und der Fußvölker, und war bei
es Theodosius gegenwärtig. Dieser hatte s. Nichte Serena mit ihm
lche ihm den Eucherius und 2 Töchter, Maria und Thermantia,
mahlinnen des Kaisers Honorius, gebar. Als Theodosius das römi-
)5 n. Chr.) unter s. beiden Söhne theilte, übergab er dem St. die
schaft über den Honorius und damit die ganze Regierung des occi-
n Kaiserthums (s. d.). Da Theodosius ein eifriger Christ war,
heinlich, daß auch St. sich zum Christenthum bekannte. Von man-
schreibern jener Zeit wird er sehr gerühmt, von andern getadelt. Mit
Vormunde des Kaisers Arcadius, gerieth er in heftige Streitigkei-
Beider Herrschsucht entflammt, höchst verderbliche Kriege zur Folge
ich des Thrones zu bemächtigen, hatte Rufinus die Gothen unter
römische Reich gerufen, welche mit unglaublicher Wuth Alles ver-
. schloß daher ein Bündniß mit den Franken und eilte mit einem
orgenländern zu Hülfe; durch die Ränke des Rufinus aber wurden
Arcadius von ihm getrennt, sodaß er, ohne etwas unternehmen zu
kehren mußte. Indessen gelang es ihm doch, den allgemein gehaßten
rden zu lassen und mit einem neuen Heere gegen die Gothen aufzu-
focht in Griechenland einige Vortheile über sie, mußte sich aber auf
adius zurückziehen, weil dessen Staatsminister Eutropius ihn zu ei-
it dem Alarich beredet hatte, und St. wurde nun sogar für einen
Er, der gern auch die Verwaltung der morgenländischen Provinzen
üstete sich nun zu einem Zuge nach Griechenland, wurde aber durch
welche Eutropius in Afrika anstiftete, daran verhindert; nachdem
ren, kam eine Aussöhnung zwischen den beiden Kaisern zu Stande.
hatte Italien heftige Anfälle von den Gothen unter Alarich auszu-
durch innere Uneinigkeiten bei den Barbaren unterstützt, besiegte sie
igte sie (403 n. Chr.), Italien zu verlassen, aber im folg. J. bra-
ein, wurden jedoch aufs neue von St. geschlagen; dagegen ging
ntheils durch die Einbrüche der Alanen, Vandalen und Sueven ver-
Britannien warf sich ein gewisser Konstantinus zum Kaiser auf, der
panien größtentheils eroberte und von Honorius als Augustus an-
. Späterhin ward St. durch einen gewissen Olympius bei dem Kai-
, daß er, um sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen und s. Sohn
den Thron zu setzen, ein Bündniß mit den Gothen gemacht habe,
Honorius, der s. kräftigen Schwiegervater schon lange heimlich ge-
ließ denselben, seine großen Verdienste nicht achtend, auf diese uner-
ne Angabe (408) *hinrichten*, trennte sich von der Thermantia, die

der genannten Gegenstände nach Form und Farbe verfer
was sich in dieser Form hervorbringen läßt, ist dennoch nu
des Fleißes, nicht Kunstwerk. Eine höhere Gattung i
welche diese Gegenstände durch Beleuchtung und Anordnu
ten Ganzen verbindet; die höchste die, welche diesem G
thümliche, doch nicht gesuchte Zusammenstellung zugleich
tung, und damit dem an sich Todten ein poetisches Leben
das Untergeordnete ist. Unter jenen Darstellungen sieht m
geputzte Küche, ein einladendes Frühstück, eine von der Ja
eine Weihnachtsbescherung, eine Maler- oder überhaupt K
Geist charakterisirt, welcher hier thätig ist. Darin, daß di
lenden Menschen hinweisen, liegt meist das Elegische, w
haben. Als große Maler in dieser Gattung gelten die Nied
Fyt, Franz Sneyders, Dav. Koning, Joh. Weenix, Mel
Kalf und van Streeck.

Stilles Meer, ein Name der Südsee (s. d.)

Stimme ist der Inbegriff der Töne, welche durch
hervorgebracht und namentlich in dem Kehlkopfe erzeugt w
her auch nur in den Thieren sich entwickeln, in denen das
gebildet und die Lunge und der Kehlkopf wirklich vorhand
bringen freilich mit Willkür ein Geräusch mit den Flügeln
nen die Stelle der Stimme vertritt, aber nicht wirklich S
obwol groß, aber nur durch Kiemen athmend, sind stum
bien, bei denen es zur Bildung der Lunge und des Larynx
den, aber noch beschränkt; denn der Larynx ist hier noch
keine Epiglottis, Ventrikeln und Vocalsaiten. In den V
die Lunge und die Luft so sehr vorherrschen, in denen der La
men ausgebildet ist, sondern die auch da, wo die Luftröhr
zweite Stimmritze und überdies noch zum Theil (die Sin
Bronchien mehre, der Vibration fähige Lamellen besitzen,
schiedenartigsten Tönen. Die Säugthiere besitzen nur ein

. Auch der Einfluß der Stimmnerven ist bemerkenswerth; wird der
r einen Seite durchschnitten, so wird die Stimme schwächer, wird er
n Seiten, so verstummt sie natürlich ganz und gar. Der positive Gal-
l erzeugt hohe, der negative tiefe, dumpfe und heisere Töne, wenn sie
mmnerven wirken. Über die Erzeugung der Stimme vgl. Liscovius's
r Stimme" (Lpz. 1814), welcher behauptet, sie entstehe durch das
en des Athmens durch die enge Öffnung der Luftröhre auf ähnliche
die Töne bei dem Pfeifen mit dem Munde entstehen. Nach Gottfr.
cilia", Bd. 1, S. 92) wirkt das Stimmorgan als tönendes Mem-
mnelle auf ähnliche Weise, wie die Zungenwerke der Orgel. — Wie be-
eigenthümlich die Geschlechtsfunctionen auf die Stimme wirken, ist
er das Warum auch hier nicht erklärt. Es zeigt sich aber dieser Ein-
den Vögeln, die zur Begattungszeit mit ihren Melodien ergötzen; im
nach der Mannbarkeit erst Metall und sichere Völle der Stimme be-
dem Manne am auffallendsten, der nach der Mannbarkeit und durch
ihm eigenthümlichen Ton, Baß oder Tenor, erhält: Veränderungen,
ihere Entmannung verhindert werden. Aber auch viele andre Affectio-
ganismus, besonders des Nervensystems, erzeugen bedeutende Verän-
r Stimme, die dieselbe in Krankheiten zu einem wichtigen Zeichen ma-
kann im krankhaften Zustande entweder ganz fehlen (aphonia), oder
rändert sein (paraphonia, cacophonia). In dem letztern Falle ist sie
stark oder zu schwach, zu tief (vox clangosa, wenn sie zugleich zu
aucitas gravis, wenn sie zugleich zu schwach ist), oder zu hoch (oxy-
wieder in die vox cucuriens s. rudens, die zugleich zu stark, und
nta, die zugleich zu schwach ist, zerfällt). Die mehrsten dieser Affectio-
n symptomatisch vor, nur selten wird die eine oder die andre als pri-
kheit beobachtet. Aus ihnen aber ist der Arzt gar oft im Stande,
f das Wesen und die Gefahr der Krankheit zu machen, die Den selten
m, der die rechte Beobachtungsgabe besitzt. Freilich läßt sich hier gar
mit Worten wiedergeben, was man beobachten kann; denn die feinen
, die zahllosen Unterschiede lassen sich gar nicht gut beschreiben und am
s Talent geben, die nachgeahmte Modulation von der natürlichen zu
. Ein sehr schlimmes Zeichen ist aber besonders die Stimmlosigkeit
indem sie vom Krampf, Schwäche und Lähmung erzeugt wird. Rührt
pfen her, so ist sie noch am wenigsten bedenklich; die Schwäche aber,
sigkeit erzeugen kann, ist immer sehr groß; von Lähmung herrührend,
r durchaus tödtlich. Ist sie mit reizbarer Constitution verbunden, so
starke Congestionen und nahen Schlagfluß, nach der Geburt auf Ge-
kungen, in der Bräune auf Erstickung und Brand, in hitzigen Krank-
ehr bedeutende Affection der Sensibilität hin. Die zu starke Stimme
wöhnlicher Zufall in der Raserei, die zu schwache gibt in ihren Gra-
on den verschiedenen Graden der Schwäche. Die vox clangosa, die
ob Jemand in einen hohlen Topf spräche, gewährt in den schwerern
ein sehr böses Zeichen, wie z. B. in Versetzungen nach dem Kopfe, bei
rbrechen, im Sonnenstich, bei der brandigen Bräune. Die Heiserkeit,
timme zu tief ist, deutet im Gallenfieber, im Scharlach, in der Lun-
rustwassersucht, in der Wasserscheu rc. große Gefahr an; unbedenklich
t sie von dem Eintritt der Mannbarkeit, von Katarrh, eingeathmetem
lasst wurde. Die vox cucuriens s. rudens s. pipiens (welche klingt,
Hahn krähete oder Esel wieherte) ist pathognomisch in der häutigen
d im Keuchhusten, wird bisweilen auch in der Kopfwassersucht und in
Blattern beobachtet, und ist dann ein böses Zeichen. Die raucitas

Reinheit, Leichtigkeit, Stärke, Dauer, Gleichheit, Wohlkla
dagegen natürliche Fehler oder Krankheit jener Organe (z. B
che Lunge) eine fehlerhafte und schlechte Stimme, oder Hei
gel derselben bewirken. Einige Fehler der Stimme entsteh
Gebrauch der Stimme und Herrschaft einzelner Sprachorg
durch die Nase, durch die Zähne, die Gaumstimme u. f.
Stimme ist früherhin unwillkürlich; die Stimme erhält dur
immer mehr Umfang und Kraft. Die methodische Übung
9. oder 10. Jahre beginnen; mit ihr beschäftigt sich die S
Zeiten die Singübungen angestellt werden, wie lange sie jed
in welcher Haltung der ganze Körper, und insbesondere die
befinden sollen, endlich wie diese Übungen selbst stufenweise
fortschreiten müssen, um die Stimme ganz zu beherrschen,
oder minder Allgemeinheit. Die Verschiedenheit der Stim
der Individuen. In Hinsicht der Höhe und Tiefe, des Um
verbundenen Stärke, Weichheit, Fülle und Klarheit, nimm
gen der Stimme, die man auch die 4 Stimmen nennt,
(oder Discant), Alt, Tenor und Baß (s. d.). Die er
stimme, auch Hauptstimme, weil sie in der Regel die Melod
eigentliche Grundstimme, auf deren Tönen die Akkorde r
heißen Mittelstimmen. Auch gibt es Übergänge; so untersch
hen Sopran von dem niedern oder halben Sopran (mezzo
Discant, welcher jedoch oft mit dem Alt zusammenfällt, de
Barytenor, und zwischen Tenor und Baß den eigentlichen
Componisten gaben den Stimmen keinen so großen Umfa
„Wiener musikalische Zeitung", Jahrg 1820, St. 20, 25—
unterscheidet man wieder Stimmarten oder Stimmregister.
stimme und Kopfstimme. Die Töne der erstern, glaubt ma
mäßige Verengerung, die der letztern durch theilweise Versch
hervorgebracht. Dann hat man das Verhältniß der 4 Si
Instrumentalmusik übergetragen, und redet auch da von
4stimmigen Satze, sowie von Discantstimmen oder Discan

mag nun derselbe entweder begleiten, oder Hauptstimme, oder Beides ab- sein; dann, auf abgeleitete Weise, auch die besondere Abschrift (schriftliche ...ung) einer solchen Partie, in welchem Sinne man die (einzelnen) Stim- Partitur entgegenstellt. Die Besetzung der Partien durch mehre Instru- ...d Singstimmen derselben Art bewirkt den Unterschied von Solostimmen ...enstimmen. In den Solo- oder Principalstimmen befinden sich diejenigen welche nur einmal besetzt vorgetragen werden sollen. Eine Ripienstimme ...timme) enthält aber bloß die von mehren oder allen Instrumenten vorzutra- ...stellen (tutti). Endlich wird auch Stimme ein in den Geigeninstrumenten ...etes Stäbchen genannt, eigentlich der **Stimmstock**. (S. **Violine**.)

...immgabel, s. **Stimmung**.

...immstock, s. **Stimme**.

...immung, die **musikalische**, besteht in dem Verhältnisse, welches der musikalischen Instrumente oder Stimmen regelmäßig nach einem ge- ...bei zum Grunde gelegten Tone erhalten. Diese Bestimmung nach einem ...rmalton (**Stimmton** genannt) ist nothwendig, da der Charakter der ein- ...onarten davon abhängt, welcher durch Erhöhung oder Erniedrigung verän- ..., ferner weil alle Instrumente und Stimmen in Höhe und Tiefe ihre be- Grenzen haben, und namentlich dem Sänger wegen gewisser Abschnitte ...hältnisse in seiner Stimme eine feste Stimmung sehr wünschenswerth ist, ...be mit Sicherheit bewegen zu können. Um einen solchen Normalton zu ha- ...rf man eines tönenden Körpers, dessen Ton sich so wenig als möglich ver- Hierzu bediente man sich sonst der **Stimmpfeife**, einer hölzernen Pfeife, ...lche man einen Ton, oder auch (durch abgemessenes Herausziehen der in ...geschobenen Stücke) die Töne einer ganzen Octave, wie sie auf dem her- ...enden Stücke schriftlich verzeichnet sind, angeben kann. Doch ist der Ton ...mpfeife von dem stärkern oder schwächern Einblasen abhängig, und daher ... und veränderlich. Die Orgelstimmer bedienen sich zur Stimmung des ...eifenwerks des sogen. **Stimmhorns**, eines trichterförmigen Instru- ...lches in die Pfeife gesteckt wird. Gewöhnlicher und zweckmäßiger als die ...fe ist die **Stimmgabel**, ein gabelförmiges stählernes Instrument, ...einer Spitze man an einen festen Körper schlägt, indem man schnell die ...reht und den Griff oder Stiel auf die angeschlagene Stelle setzt, damit ...terung der Gabel der Ton anklingt, welchen man als Maßstab beim ...nwendet. Letzteres ist bei einigen Gabeln der Ton C, bei andern A (da- ... A-Gabeln). Die Verschiedenheit der Stimmung beruht zum Theil ... der Verschiedenheit der Gabeln, theils auf Herkommen und Willkür, ...es keinen festen Normalton. Ferner kommt es nun auch darauf an, wel- ...tniß man den Tönen gegen einander durch Fortschreiten vom Normal- (S. **Temperatur**.) Über Stimmung der Claviere s. Asioli, „Sul ...nto proprio degli stromenti stabili" (Leipz. bei Hofmeister), und ...er's „Clavierschule" in dem Capitel von der Temperatur und Stim- ...e verschiedene Stimmung der Orchester betrifft gewöhnlich einen gerin- ...terschied der Höhe und Tiefe; höchstens mag sie jedoch das Intervall ei- ...es halben Tons betragen. In der letztern Zeit ist die Orchesterstimmung ...den, weil man die Saiteninstrumente gegen die Masse der Blasinstru- ...rken mußte. Es wäre daher nöthig, bei Aufführung älterer Composi- ...ie tiefe Stimmung zurückzugehen. In der Regel lieben jetzt die Sänger ...e Stimmung. Sonst gab es auch den Unterschied des Kammer- und (S. **Kammermusik**.)

...endien nennt man diejenigen Gelder, welche zur Unterstützung Stu- ... eine festgesetzte Zeit aus milden Stiftungen, Staats- und Stadtcassen

personen ihre Stifter waren, werden diese Stiftungen selb
stipendien oder nach dem Namen der Stifter genannt. B
werden die Empfänger derselben, die Stipendiaten, zu ge
zur Haltung einer Gedächtnißrede an einem bestimmten T
gemacht. Bei mehren müssen sich Diejenigen, welche daru
fung vor einer durch die Stifter angegebenen Behörde unte
pient wird alsdann unter Denen, welche am besten bestande
befinden des prüfenden Collegiums oder durch das Loos best
besonders vieler solcher milden Stiftungen zu erfreuen, wie
ze's „Stipendienlexikon von und für Deutschland, oder
und Beschreib. der im deutschen Reiche für Studirende u.
tungen" (Leipz. 1805, 1. Thl.) ergibt.

Stoa, eine öffentliche Säulenhalle oder Galerie im
gen ihrer Ausschmückung mit Gemälden *ποικίλη*, die bunt
Philosophen **Zeno** (s. d.) bei s. Lehrvorträgen und Unterr
nutzt, daher die von ihm um 300 v. Chr. gestift. philosophi
der stoischen oder die Stoa erhielt. Zeno, ein Zeitgenosse
den Unterricht der Sokratiker, Cyniker und Akademiker, st
eine Ansicht entgegen, welche auf strengen sittlichen Grunds
phie war ihm der Weg zur Weisheit, die Weisheit selbst di
und menschlicher Dinge, und ihre Anwendung im Leben Tu
s. Systems, Logik, Physik und Ethik, ordnete er zu einem
zen. In der Logik, welche nach seiner Idee die Wissensch
dungszeichen des Wahren und Falschen war, machte er die
lage aller Erkenntniß; Vorstellungen, deren Merkmale mi
Merkmalen ihrer wirklichen Gegenstände übereinstimmen,
Fertigkeit, nach Gründen zu urtheilen, das Kennzeichen
Seine Physik findet in der Natur selbst den höchsten Grund
ten, und leitet die sittlichen Gebote aus den Gesetzen der Wel

Verehrung mehrer Götter erlaubt, und ihre Verbindung mit den
wohlthätig sei. Die menschliche Seele läßt er durch Verbindung
Feuers mit der Luft entstanden und mit 8 Vermögen, den 5 Sin=
gskraft, dem Sprachvermögen und der Vernunft, begabt sein, letz=
thätiges Princip das ganze Gemüth beherrschen. Die stoische Ethik
n Gottes, der auch die Seele des Menschen belebt, oder die Natur,
es Sittengesetzes, das den Menschen verpflichtet, nach göttlicher
zu streben, weil nur dieses Streben zu einem harmonischen, mit
Natur einstimmigen tugendhaften Leben führe, welches die wahre
Ihr praktisches Princip lautete daher: „Folge der Natur, lebe der
der, was damit gleichbedeutend ist: „Lebe nach den Gesetzen der mit
stimmenden Vernunft“. Ihnen war die Tugend das höchste Gut,
as einzige Übel, jedes andre Ding aber gleichgültig oder nur relativ
unannehmlich. Die menschlichen Handlungen nennt ihre Moral
sie in der Natur des Handelnden einen vernünftigen Grund ha=
schicklich und daher pflichtmäßig, wenn sie an sich gut sind, mitt=
, insofern sie an sich gleichgültig, nur in gewisser Beziehung rath=
werden, Sünden aber, wenn sie der vernünftigen Natur des
ersprechen. Die Tugend erklärten sie demnach für die wahre,
trafe ganz unabhängige Harmonie des Menschen mit sich selbst,
s, moralisches Urtheil und Herrschaft über die Affecten und Leiden=
verde; diese Tugend setze die höchste innere Ruhe und Erhabenheit
en sinnlicher Lust und Unlust (Apathie) voraus, sie mache den Wei=
s, aber unverwundbar, und gebe ihm eine Herrschaft über s. Kör=
Selbstmord erlaube. Ihnen erschien also die Tugend vorherrschend
kter der Entbehrung und Aufopferung. Zeno und s. berühmter
chfolger, Kleanth von Assos, nahmen sich beide im hohen Alter
unger) selbst das Leben. Kleanth, vorher ein Faustkämpfer, gab
losophie die Eintheilung in Dialektik, Rhetorik, Ethik, Politik,
logie. Die Theologie erweiterte er durch Beweise für das Dasein
des ontologischen), und sprach seine Verehrung des einigen Gottes
fbehaltenen trefflichen Hymnus aus („Cleanthis hymnus in Jo-
, 1785, übersetzt von Cludius, Gedicke, Conz und Mohnike).
lger, Chrysipp von Soli (geb. 280, st. 208 oder 212 v. Chr.),
gik und Dialektik ausführlicher, und erwies in der Physik, daß der
ksals oder des nothwendigen ursächlichen Verhältnisses der Dinge
mkeit der göttlichen Vorsehung, noch die Freiheit des Menschen,
Gründen zu handeln, aufhebe. In der Moral unterschied er mit
natürliches Recht von dem positiven, und bezog jenes auf das ge=
tniß der Menschen als gleichartiger Wesen. Seine Nachfolger
tipater, Beide aus Tarsus, Panätius von Rhodus, des Letztern
ssen Schüler Posidonius von Apamea in Syrien. Übrigens hatte
chtbarer Schriftsteller, den bedeutendsten Einfluß auf die Bildung
ilosophen, unter denen sich Seneca, Epictet und Marcus Aurelius
er philosophische Kaiser (vgl. d.), für den Stoicismus entschieden;
uptsächlich die praktische Seite desselben bearbeitet und s. morali=
hrreichen und erbaulichen Abhandlungen dargestellt, deren häufige
te mit den Grundsätzen der christlichen Moral die Meinung veran=
ihre Ideen die Frucht eines geheimen Verkehrs mit den Christen
r keineswegs erweislich ist. Vgl. Tiedemann's „System der stoi=
“ (Lpz. 1776). E.

s, oder Johannes von Stobi, einer Stadt in Macedonien, lebte

im 5. Jahrh. n. Chr. Von s. Lebensumständen ist Nichts bekann
ihm noch eine Blumenlese, d. i. eine Auswahl merkwürdiger Si
sprüche, theils in Prosa, theils in Versen, welche darum wichtig
Menge von Bruchstücken verloren gegangener Schriften enthält.
4 Büchern, von welchen das 3. und 4. ein besonderes Werkchen
liefert uns in vielen kurzen Auszügen alter Schriftsteller sehr wich
Geschichte der Philosophie. Die beste Ausg. ist die von Heeren (G
1801, 4 Bde.).

Stöchiometrie, Meßkunst chemischer Elemente. In
wandtschaft (chemische) sind die allgemeinsten Grundzüge ein
mischen Verbindungen und Auflösungen gegeben. Man heißt
Neutralität denjenigen Zustand der Auflösung zweier Stoffe,
sein eigenthümliches Kennzeichen verloren zu haben scheint; wie et
ein Beispiel abgibt, das aus einer Verbindung von Salzsäure
besteht, in welcher der eigenthümliche Charakter jedes dieser beid
schen zu sein scheint. Dabei kommen, wie im Allgemeinen von sei
geführten Art. aber mit noch Mehrem erörtert ist, auch die quan
nisse jener Stoffe in Betracht, und die Wissenschaft von den quan
nissen, unter welchen die chemischen Stoffe (Elemente) mit einan
sie in Auflösung und Neutralität treten, wird von der neuern Ch
mit dem Namen der Stöchiometrie belegt. S. Meinecke's „
kunst" (Halle 1815, mit den 1817 erschienenen „Erläuterungen"
bel's „Handbuch der pharmaceutischen Chemie und Stöchion
Eisenach 1827).

Stockbörse ist eigentlich der Ort in London, wo der Han
Fonds (Stocks genannt) und a. Staatspapieren oder Inscription
Hernach hat sich an diesen Ausdruck ein weiterer Begriff geknüpf
Ort in jedem großen Handelsplatze an, wo dergleichen Geschäfte
ben werden, und wo Kaufleute und Mäkler zum Verkehr mit öf
zusammenzukommen pflegen. Die Hauptbörsen, wo dieses ge
welche dieser Handel in allen übrigen Handelsstädten von Europa
lirt wird, sind die Börsen von London, Amsterdam, Paris und
Die Geschäfte dieser Art, welche in Petersburg, Berlin und Wie
den, sind nur gering, wenn man sie mit denen in gedachten Städt
die Curse der Papiere werden fast allein von jenen Hauptbörsen
Stockbörse erhält dadurch die Bedeutung des Inbegriffs Derer,
gedachten Städten an dem Börsenorte versammeln und daselbst
lien den Handel mit Staatspapieren betreiben. Viele Millionen
senmänner stets vorräthig, um abzuwarten und damit bei der Ha
Papiere zum Verkauf angeboten werden, wobei sich etwas gewinn
Millionen in Papier suchen Käufer, um ihren Besitzern Geld od
hafter scheinende Papiere zu verschaffen. Will ein Staat Geld
gationen sich verschaffen, so sind diese Börsen der Platz, wo er allein
kann, wenn er große Summen sucht. Er muß daher s. Papiere
sie auf den Börsen Credit finden und den Börsenmännern Vort
Ein Hauptpunkt dabei ist freilich, daß die Regierung, welche auf
sucht, 1) das Zutrauen eines guten Willens und einer ordentlich
schaft erweckt, und 2) daß sie die Mittel zur Erfüllung ihrer Verbi
mentirt. Aber daneben kömmt auch viel darauf an, daß sie ihre P
tet, daß sie leicht und ohne Kosten aus einer Hand in die andre gehe
oder Renten davon bequem und sicher bezogen werden können. Nac
den nimmt der Credit der auf die Börse gebrachten Papiere sehr zu

leichen Papiere größtentheils nur jährliche Renten gesichert wer-
er immer durch Feilbieten auf der Börse wieder eingezogen wer-
Rente nur so viel werth, als dafür auf der Börse zu erhalten ist.
pital, zu welchem die Regierungen ursprünglich zu verkaufen
deutet das Capital, zu welchem die verschiedenen Staatsrenten
äuflich sind, den Grad des Credits an, welchen ein Staat auf
t. Denn dieser Stockshandel ist nach und nach zu einem solchen
menheit gediehen, daß auf den Hauptbörsen, insbesondere in
dam, Schuldpapiere von allen Staaten, nicht bloß von europäi-
von amerikanischen, asiatischen und selbst afrikanischen, zusam-
man z. B. eine jährliche Rente von 5 zu 2 (Poyais) bis zu 150
nd verkaufen kann. Da der Preis dieser Renten nach den ver-
n und Ereignissen in Einem fort hin und her schwankt, so sind
rse sich versammelnden Capitalisten stets beschäftigt, von diesen
n Gewinn zu ziehen. Sie kaufen und verkaufen in Einem fort
ie besitzen, je nachdem es ihnen wahrscheinlich ist, daß ihr Preis
en werde, und so sind in diesem Handel stets viele Mill. baares
iere im Umlaufe. Durch diese Börsen wird es möglich, daß ein
gen viele Mill. baares Geld erhalten kann. Denn er darf nur
n ausbieten, die etwas mehr Vortheil versprechen als die übri-
nten, die mit den seinigen gleichen Credit haben, und augen-
dafür das baare Geld directe und indirecte zu. Selbst Papiere
dem geringsten Credit finden daselbst Abnehmer, indem einige
ige Hoffnung darauf setzen, daß dergleichen mit geringem Credit
hren Credit durch Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten zu heben su-
e sonst in der Noth nirgends Geld finden und dann bald ganz zu
en. Dadurch wird ein stetes Treiben, Speculiren und Umsetzen
unterhalten. Selbst die Fonds, die am niedrigsten stehen, fin-
r, aber ihr Debit ist selten von großem Umfange. Der größte
wendet sein Geld auf diejenigen Papiere, welche in steigendem
stets Liebhaber zu solchen Fonds finden, welche einen zwar ho-
ren Preis haben, so finden Speculanten für diese leicht Käufer
ch Mittel, ihre dadurch eingehende Baarschaft auf solche Pa-
welchen die Umstände eine Steigerung ihres Preises hoffen las-
in- und Herkaufen und Verkaufen hat denn auch Gelegenheit
del, der eigentlich kein wahrer Handel, sondern ein bloßes Spiel
und den man deßhalb Windhandel, in England Stocksjobbery
t bringen. Er besteht darin, daß Einer dem Andern Fonds,
auch nie erhalten wird, verkauft, und der Käufer dieses auch
die Ablieferung nie verlangt. Die stille Übereinkunft der Käufer
er Fonds ist, daß sie sich einander die Differenz des Preises der
uften Stocks, welche am Tage der verabredeten Ablieferung auf
en Preis des Kaufs und Verkaufs stattfindet, bezahlen wollen.
Aug. einen Staatsschuldschein von 100 zu 91 von B, welchen
l. Sept. zu liefern verspricht, und diese Art Papiere stehen d.
ß der Verkäufer B an den Käufer A 1 Thlr. für jedes ihm ver-
hlen. Ist aber der Curs der verkauften Papiere d. 1. Sept. 90,
l an den Verkäufer B 1 Thlr. für jedes verkaufte Hundert be-
del ist also eine Art von Wette, die bloß unter dem Scheine eines
und worin oft große Summen gewonnen und verloren werden.
t für eine solche Wette erkannt wird, wird es vor Gericht nicht
t anerkannt, sondern muß nach den Gesetzen beurtheilt wer en,

nes Hazardspiels erklärt.

Stockholm, unter allen nordischen Städten die
Lage ist vielleicht Konstantinopel die einzige Stadt, die ihr
chen kann. Aus mehren Inseln bestehend, bietet es die schö
und zu Wasser dar, und wer die Stadt von der Felsenhöhe,
die einem schönen Garten zur Hauptzierde dient, betrachtet
orama in weitem Cirkel ausgebreitet. Nicht als ob die
Franzosen, wie man die gebildeten, gefälligen Schweden
Umfange, der gegen 5 starke Stunden beträgt, nicht man
ansehnliche Straßen hätte, die man besonders in der ei
Punkte trifft, welcher zuerst, zu Ende des 12. Jahrh.,
räubern zerstörten Sigtuna erbaut wurde; aber man vergi
des Ganzen und der vielen einzelnen, jenen alten Anbau ur
Stadt besteht aus mehren Inseln, die durch die Buchten b
des Meers selbst gebildet werden, und die durch zum Theil
welche noch dem Norrmalm führt, hat gegen 1000 Fuß
ein Abbild des wasserreichen Venedigs, aber mit dem Ur
sich hier Alles vorfindet, was die Natur diesem an Schön
Canäle von Meeresarmen gebildet werden, die dort die K
in der Stadt laufen die reichbeladenen Schiffe aus und e
Equipagen kann man seine Freunde besuchen. — Als 3 H
Stadt können wir den alten ersten Anbau und die 2 Vo
und den Norrmalm, annehmen, 2 mit ihm verbundene I
ihm nördlich, die andre südlich liegt, und an welche sich da
tung mehre kleine Inseln anschließen, die für ebenso viele
Die Insel Kungsholm, Kyrkholm, Kastelholm, Ridda
bedeutendsten. Beweise des Wohlstandes und der Prach
ner öffentlicher Gebäude. Mit dem Residenzschlosse, de
alte 1697 abgebrannt war, 1751 vollendet wurde, lass
Europa vergleichen; in der eigentlichen Stadt ist es nebst

scher Helden an 5000 Fahnen und Standarten und Flaggen, und das
aus daselbst ist das prächtigste in Europa. Die Königsinsel (Kungs=
besonders durch ihre große Stückgießerei bedeutend. Worin vielleicht
andern Städten gleichen Ranges nachsteht, sind öffentliche Plätze und
war gibt es deren gegen 20, aber die meisten sind klein und wenig an=
s aus der Lage der Stadt, und wie sie sich bildete, natürlich hervor=
. Die schönsten darunter möchten der Ritterhausmarkt sein, den
richtete Statue Gustav Wasa's aus grünem, inländischem Marmor
er Adolfs=Friedrichsmarkt, mit seiner seit 1489 stehenden, großen
kirche auf dem Södermalm, und der neue Paradeplatz im Norrmalm,
II. zu fertigendes Standbild eine neue Zierde desselben zu werden ver=
Einwohnerzahl war im J. 1798 bis auf 80,000 gestiegen; seitdem
icht sehr gemehrt, da Stockholms Lage und Klima, wenigstens in eini=
oder Inseln, eine bemerkbare Mortalität begründet, sodaß die Zahl
en der der Todten bedeutend nachsteht; 1818 betrug die der erstern
er letztern aber 2880. Ob wol darauf die Kirchhöfe, die hier noch alle
um die Kirchen liegen, einen Einfluß haben sollten? Juden findet
0; ebenso gibt es wenig Katholiken und Griechen; doch dürfen sie ihre
ichten in einigen Sälen üben. Eine französ.=reformirte Gemeinde hat
Kirche, und 200 Herrnhuter, in einer Societät vereinigt, dürfen sich
Abends in einem ihnen gehörigen Saale versammeln. Das freie
Fruchtbarkeit der umherliegenden Gegend macht den Unterhalt in dieser
ltnißmäßig wenig kostspielig und begünstigt zugleich einen lebhaften
r passive bezieht sich besonders auf Korn, Salz, Flachs, Baumwolle,
ial=, Manufactur= und Luxuswaaren, während der Activhandel die
schwedischen Berg= und Hüttenbaues verschleißt, von denen ⅞ in Ei=
Ein großes Eisencomptoir, von den Bergwerksbesitzern gebildet, sorgt
Handelszweig durch Verkauf, Anleihen und Vorschüsse. Freilich ist
t sehr an die feinern Bedürfnisse gewöhnt, die sein Klima versagt, als
uhr nicht den Curs herabdrücken sollte, obschon dem Luxus theils durch
Zölle, theils durch inländische Fabriken, deren Stockholm in Seide,
h, Rauch= und Schnupftaback gar bedeutende, meist von Maschinen
tweisen kann, kräftig entgegengearbeitet worden ist. Der Beiname,
s Nordens, den man den Schweden gegeben hat, findet am meisten
tstadt seine Rechtfertigung, insofern von Sitten, Bildung und Ver=
ie Rede ist, und in der That steht Stockholm in dieser Beziehung kei=
hen Hauptstadt nach. Auf der einen Seite sind die Hülfsmittel, die
r Volksclassen unmittelbar zu befördern, in Menge da. Schulen
niedern Ranges sorgen für den Unterricht der Jugend beider Geschlech=
die Kinder unbemittelter Ältern gibt es Armen= und Sonntags=
denen 3 nach der Bell=Lancaster'schen Methode eingerichtet sind.
er vielbenutzten gymnastischen Anstalt, wobei auf Fechten und Schwim=
t genommen wird, fehlt es hier nicht, wie in fast allen andern Städ=
nd= und Seecadetten ist die große Kriegsakademie seit 1792 bestimmt,
liche Personal für Heer und Flotte findet in dem medicinisch=chirurgi=
t Unterricht. Auf der andern Seite gibt es aber auch höhere Bildungs=
Bibliothek im Schlosse des Königs enthält gegen 40,000 Bde. und
tene Handschriften, von denen die isländischen auf öffentliche Kosten
gefördert werden. Die gräfl. Engeström'sche Bibliothek zählt gegen
. Sind die Bücherschätze in andern großen Städten zahlreicher, so muß
n, daß es in Schweden vielfach schwerer ist, eine gute Sammlung der=
gründen. Für schöne Wissenschaften, Geschichte, Alterthümer ist seit

1753 eine Akademie gestiftet, und seit 1786 finden wir eine so
für die schwedische Sprache, gestiftet von Gustav III., der einen
ausgesetzten Preise empfing, als er, ohne daß es Jemand ahne
über Torstensohn eingesandt hatte. Linné gründete 1739 eine
senschaften, eines der wichtigsten Institute der Art in ganz Eur
mien.) Das königl. Museum, oder die Gemäldesammlung, i
gestellt, und enthält eine Sammlung von 3000 Originalzeichnun
Meister. Münzen und Alterthümer finden sich in einer Kun
Akademie der schönen Wissenschaften, und zwar sind von ers
vorhanden. Jetzt sind sie, nebst einer Antikensammlung, als
seums aufgestellt. Mit der Engeström'schen Bibliothek ist eine
lung von Kupferstichen aller Meister, von irdenen Vasen, vo
charten u. s. f. verbunden. Von einem Privatmann, dem G
ist die größte Bibliothek, 40,000 Bde. stark und die seltensten
für den allgemeinen Gebrauch gestattet. Dasselbe gilt von der
Kunst- und Gemäldesammlung. Gelehrte, Dichter und Künst
bens geistigen Ruhm, besonders in Stockholm, und Liebe zur
schaft war in dieser Stadt stets zu Hause. Wenig Städte zä
Vereine, in welchen man nur zusammenkommt, den Geist,
durch Gemälde und Kupferstiche und Erzeugnisse der Litera
Mehre Künstler Stockholms gehören zu den größten jetzt lebe
nur den Bildhauer Byström, den Landschaftsmaler Fahlcran
maler Sandberg und Westin, den Kupferstecher Forsell. D
von Stockholms Bewohnern macht die Vergnügungen zahlreich
Küche ist vorzüglich. Eine fröhliche Mahlzeit macht die Vor
liebten Bällen. Sie wechseln häufig mit Concerten. Im Wint
nen gespielt; der prachtliebende Gustav III. hat das Opernhaus
mer ist nur eine wandernde Gesellschaft vorhanden. Dilettan
einige theatralische Cirkel. Die schönen Umgebungen dicht vor d
nigfaltigen Genüsse, welche die Natur in der schönen Umgegend d
den Einw. dankbar benutzt, und der große Königsgarten, der
nen Damhirschen, die Parks in Johansdal, die Gesundbrun

-hen, welche letztere hier oft weder Vater noch Mutter kennen lernen, weil
-sen zu fragen ein Gesetz seit Gustav III. verbietet, für die Sittlichkeit ein
-es Barometer ist als der Kirchenbesuch, so können wir jener Behauptung
-stimmen. In Stockholm ist jedes 3. — 4. Kind unehelich, und der Tod
- Hälfte derselben im ersten Jahre hinweg. Eine Bibelgesellschaft ist seit
-hr thätig gewesen; in Schweden ist nämlich der Mangel an Bibeln so groß,
-n der 80. Mensch eine hat.

-tocks, s. Fonds und Staatspapiere.

-tocksjobbery, eine Art von gesetzwidrigem Scheinhandel mit Stocks,
-ntlichen Effecten überhaupt, auf der londner Börse, der sich jedoch auch
-iben eingeschlichen hat, wo große Geschäfte mit Staatspapieren getrieben
Er besteht darin, daß Staatspapiere gekauft und verkauft werden, ohne
Verkäufer dergleichen besitzt, oder der Käufer dergleichen verlangt, und es
- bloß darauf abgesehen, daß sich der Käufer oder Verkäufer einander die
-z des Curspreises bezahlen, welche sich zwischen dem Tage, wo der Kauf
-offen, und dem Tage, wo er erfüllt werden soll, ergibt, sodaß, wenn der
-dann gestiegen ist, der Käufer die Differenz vom Verkäufer, und wenn er
ist, dieselbe der Verkäufer vom Käufer erhält. Dergleichen Handel wird,
- bloßes Spiel ist, vor dem Gericht in England nicht anerkannt, und es fin-
-r keine Klage wegen Verletzung dabei statt. Da zu Betreibung von der-
Handel kein so großes Capital gehört, als die Summen lauten, auf welche
-chlossen ist, sondern nur die Cursdifferenz vorräthig gehalten werden muß,
Jemand mit einem geringen Capital dergleichen Handel über mehre Hun-
-nde eingehen. Man nennt die Personen, welche dieses Geschäft zu ihrem
- machen, in England Stocksjobber. Dergleichen Leute genießen natürli-
- im Handel keine große Achtung, sondern werden als Hazardspieler be-
- mit welchen sich ein solider Mann nicht gern einläßt. Indessen herrscht
-er ihnen die Convention, daß sie einander ehrlich die Differenzen bezahlen
wenngleich sie die Foderungen an sie nicht gerichtlich einklagen können.
-r nicht bezahlt, es sei, daß er es aus Bosheit nicht thut, oder daß er sich
so großes Spiel damit eingelassen hat, daß sein Vermögen zur Bezahlung
-ette nicht zureicht, der wird in ihrer Gesellschaft nicht länger geduldet und
-impf und Spott so lange verhöhnt, bis er ausscheidet. Man nennt der-
Bankeruttirer „Lahme Enten". Niemand schließt mit ihnen ferner Ge-
-und sie dürfen sich nicht mehr unter ihren Genossen sehen lassen. (S.
-örse und Schwindeleien.)

-off (in der Nationalökonomie), heißt die ganze Masse von Dingen, wor-
-e bestehen oder erzeugt werden können. Man unterscheidet 3 Hauptgat-
-n Stoff, nämlich 1) Urstoff, welcher die ganze rohe Natur bezeichnet,
Dinge, welche die Natur unabhängig von menschlicher Arbeit bereits
-acht, als auch die Urquelle solcher Dinge selbst; vorzüglich also der Grund
-n. 2) Productstoff, die Masse von Dingen, welche dem Hinzutritt der
-en Arbeit ihr Entstehen, wenigstens ihre gegenwärtige Gestalt, verdan-
-selbe heißt a) natürlicher Productstoff, so lange die Dinge in ihrem ersten
-ande sich befinden, in welchem sie vermittelst der Arbeit des Menschen
-oße der Natur entnommen worden, z. B. Getreide; hingegen b) indu-
-roductstoff, wenn die Dinge, nachdem sie durch menschlichen Fleiß aus
-ße der Natur hervorgegangen, veredelt oder wenigstens auf irgend eine
-ndert worden sind, z. B. Fabrikwaaren. 3) Capitalstoff, der über das ge-
-, höchstens nächste Bedürfniß überschießende Vorrath von Gütern, welche
-r gegen andre Güter umgesetzt werden können, wie z. B. in den meisten
Metallmünze. Man nennt denselben auch lebendiges Capital. K. M.

ward auch Institia gebraucht. — Die Stola, welche zur
lichen gehört, ist eine lange, breite, weiße Binde von Sei
Steifleinwand gefüttert, welche die Diaconen über die linke
ten Hüfte zu in Form eines Ordensbandes, die Priester ab
und die Brust kreuzweis herabhängend tragen. Sie ist m
an den Enden oft mit Glöckchen versehen, bei Prälaten m
geschmückt und zur Verrichtung der Messe unumgänglich no
stolae. (S. Stolgebühren.)

Stolberg, ein gewerbfleißiger Flecken im preuß.
derrhein, Regierungsbezirk Aachen, berühmt durch seine
Flecken liegt in einem Thal, umgeben von hohen Bergen,
L. von Ferro und 50° 46′ 30″ N. Br., ist im Ganzen
H. mit 2700 E., darunter 700 Protestanten. Außer Mes
sind die Glashütten bemerkenswerth. Die hiesigen Mess
Jahrhunderten den Ruf der bedeutendsten in Europa hatten
den ersten Rang behaupten, stammen ursprünglich aus Aa
wanderer aus Amiens gründeten daselbst die erste Anlage in
1465. Bei Gelegenheit der Religionsunruhen, im An
mußten die Protestanten, wozu auch die Messingfabricante
verlassen. Unter dem Schutze der Herzöge von Jülich ließ
Waldgebirge umgebenen stolberger Thale nieder. Begün
Westen des Thales befindlichen ergiebigen Galmeigruben
überflüssige Wasser der Inde und des Vichtbaches, und
ganz nah gelegenen eschweiler Kohlgruben, blühten seitden
ungehindert auf bis zur Zeit der franz. Revolution und der
pation. Von dieser Epoche aber ab minderte sich der Be
kriegerische Umstände die Beischaffung des rohen Kupfers
fuhr der Fabricate erschwert wurde. Nachtheiliger wirkten
schweren Imposte, die Frankreich, um seinen inländischen
helfen, auf die Einfuhr ausländischen Messings legte. Dab
jährl. Fabrication von 2,500,000 — 3 Mill. bis auf 1 M

57, gest. 1638). Sein ältester Sohn, Heinrich Ernst (geb. 1593, gest.
stiftete die ältere Hauptlinie, in 2 Ästen, nämlich 1) zu Ilsenburg (ging
s) und 2) zu Gedern. Dieser letztere Zweig der ältern Hauptlinie theilte
Äste: a) Stolberg-Wernigerode, welcher noch blüht. b) Stolberg-Geu-
dieser erhielt 1742 die reichsfürstl. Würde, erlosch aber 1804 in männl.
Von den Vaterbrudertöchtern des letzten Fürsten, Karl Heinrich, war
Gräfin von Albany (s. d.), die Gemahlin des 1788 verstorbenen Prin-
Stuart. c) Der 3. Ast der ältern stolbergischen Hauptlinie, Stolberg-
ja, erlosch 1748 mit seinem Stifter Heinrich August, worauf der Flecken
ja (im königl. sächs. Antheil vom Hennebergischen) an Stolberg-Wernige-
Johann Martin, der jüngere Sohn des obengedachten Christoph, wurde
der jüngern stolbergischen Hauptlinie, von welcher seit 1706 die beiden
lberg-Stolberg und Stolberg-Roßla blühen. Die ältere Hauptlinie, oder
Linie zu Stolberg-Wernigerode, besitzt: a) die Grafschaft Werni-
m ehemal. obersächsischen Kreise, auf dem Harze. Sie grenzt an Halber-
ankenburg, Hildesheim und Hanover, hat auf 5 □M. 14,000 Einw.,
e der Graf, größtentheils lutherisch sind. Außer Getreide, Flachs und
sind die Forstnutzungen und der Bergbau auf Eisen wichtig. Das Land
ebirgig, und der Brocken oder Blocksberg (s. Harz) ist der Mittelpunkt
gebirges. Früher stand die Grafschaft unter preuß. Landeshoheit, jedoch
er Graf seine eigne Regierung hatte, die Civil- und Criminalgerichtsbar-
Bergwerksregal, Münzrecht ꝛc. besaß. 1807 kam aber das Wernigero-
n Königreich Westfalen, bis nach Auflösung dieses Königreichs die vori-
hältnisse wiederhergestellt wurden. Einen kleinen Antheil an der Graf-
ernigerode besitzt Preußen unmittelbar. Die jährl. Einkünfte des Grafen
r Grafschaft schätzt man auf 20,000 Thlr. Die Hauptst. Wernigerode
ymnasium, 855 gut gebaute H. und 5000 E. Gleich neben der Stadt,
n hohen Berge, liegt das Residenzschloß, mit mehren Jagd- und Lustge-
einem schönen Garten und Thierpark. In der auserlesenen und kostba-
othek von mehr als 40,000 Bdn. befindet sich eine zahlreiche Bibelsamm-
Die Branntweinbrennereien und das Mühlenwesen, besonders die Ölmüh-
tadt, sowie die Eisenwerke in der Nähe, sind beträchtlich. b) Gehört dem
on Stolberg-Wernigerode (seit 1804) die Grafschaft Geudern (4000 E.,
Gedern, ein Flecken) in der Wetterau, unter großherzogl. hessischer Sou-
t. c) Die 3 Herrschaften Peterswaldau, Kreppelholz und Janowitz in
, ein großer Wald in der Grafschaft Hohenstein, der Flecken Schwarza
bergischen ꝛc. Zur Entschädigung für die Grafschaft Rochefort in den
derlanden und für die Ansprüche auf die Grafschaft Königstein erhielt die
lbergische Familie 1805 eine ewige Rente von 30,000 Guld. auf die
rtsoctroi angewiesen. Überhaupt besitzt sie über 6 □M., 16,750 Einw.
300,000 Guld. Eink. — Der jüngern Linie, und zwar den beiden Ästen
-Stolberg und Stolberg-Roßla, gehört die Grafschaft Stolberg
ngen, unter k. preuß. (ehemals k. sächs.) Landeshoheit, zwischen den Graf-
Mansfeld, Schwarzburg, Hohenstein und dem Anhaltischen. Diese Graf-
m ungefähr 7 □M., mit 19,000 Einw., hat auf der Nordwestseite, am
des Harzes, rauhe Berge mit vielen Waldungen, Silber- und a. Berg-
auf der Südostseite aber, in der sogen. goldenen Aue, überaus fruchtbare
n. Den größern Theil der Grafschaft besitzt Stolberg-Stolberg (über
5300 Einw., 50,000 Guld. Eink.). Die Hauptstadt der ganzen Graf-
die Residenz dieser Linie ist Stolberg am Harze (392 H. und 3000 E.).
die gräfl. Kanzlei, ein Unterconsistorium und ein Lyceum. In der Nähe
ber- und Eisenbergwerke. Roßla, ein Flecken mit 1200 Einw., ist

Kirche übertrat (s. unten). Zur Zeit der deutschen Reichs
Grafen von Stolberg zum wetterauischen Grafencollegium.

Stolberg (Christian, Graf zu), der ältere des in
berühmt und einflußreich gewordenen Brüderpaares, von
berg, geb. zu Hamburg den 15. Oct. 1748. Sein Vat
war k. dänischer Kammerherr, Geheimerrath und Oberhofm
phia Magdalena von Dänemark. Christian studirte 176
Hier gehörte er nebst s. Bruder (s. unten) zu dem schönen
mit ihnen Boje, Bürger, Miller, Voß, Hölty, Leisewitz bi
schöne Literatur so viel verdankt. 1777 ward Graf Christia
büttel in Holstein, nachdem er vorher längere Zeit k. dänisc
späterhin Kammerherr gewesen war. Er vermählte sich m
Gedichte hochgefeierten Louise, Gräfin v. Reventlau, verw
v. Gramm. 1800 legte er sein Amt zu Tremsbüttel frei
seitdem auf s. Gute Windebye bei Eckernförde im Schlesw
18. Jan. 1821. Nicht immer erreicht dieser Dichter in s
lebhaften, blühenden Phantasie, der Hoheit und Erhaben
jüngern Bruder; aber doch herrscht auch in seinen Gedich
rung, eine tiefe Innigkeit des Gefühls, ein starker, kraftvo
der Gedanken, Zartheit und Lieblichkeit, und eine meist glü
tion. Wir verdanken ihm nicht bloß als Dichter, sondern
dem Griechischen Manches. Seine Gedichte sind, vereinigt
ders, zuerst erschienen Leipz. 1779; ebendas. „Schauspi
Brüdern C. und F. L. Grafen zu Stolberg" (1787). Von
„Theseus", „Balsazar", „Otanes" und „Der Säugling",
Christian das zweite und das dritte. Offenbar sind sie, n
streifend, weder für theatralische Darstellung geeignet noch v
bestimmt. Seine gesammelten Übersetzungen: 1) „Gedi
schen" (Hamb. 1782), enthalten homerische Hymnen, Ph
Gedichte des Moschus, Bion, Anakreon, auch Hero und
2) „Sophokles" (Leipz. 1787, 2 Bde.). Daran steht das

mählte er sich mit Agnes von Witzleben, welche er in mehren schönen Ge-
sungen hat, die 1788 starb und ihm einen Sohn und 3 Töchter hinter-
89 ward er k. dän. Gesandter zu Berlin und vermählte sich 1790 mit der
Sophie v. Redern. 1791 ward er Präsident der fürstbischöfl. Regierung
und Domherr zu Lübeck, 1797 Ritter des russ. St.-Annen- und Alexan-
Yorbens. 1800 legte er f. sämmtlichen Ämter nieder, begab sich nach
und trat mit seiner ganzen Familie (bis auf die älteste Tochter Agnes,
zt mit dem Grafen Ferdinand von Stolberg-Wernigerode vermählt ist)
h-kathol. Kirche über. Dieser Übertritt erregte um so größeres Aufsehen
tantischen Deutschland, als der Graf Friedrich Leopold sich in f. „Send-
an einen holsteinischen Kirchspielvogt in Schweden" auf das heftigste der
ng der neuen schleswig-holsteinischen, vom Generalsuperintendenten Adler
Kirchenagende widersetzt und sich, was er früherhin nicht war, als einen
orthodoxen Lutheraner gezeigt hatte. Die nicht geringen Opfer, die er
tschlusse bringen mußte, unter denen der Verlust vieler äußern, für seine
Familie sehr wichtigen Vortheile noch das geringste war, die Gefahr,
von der vorlauten Menge, sondern selbst von ehrenwerthen Menschen, ja
ten und hochgeachteten Freunden verkannt, gemißdeutet und getadelt zu
konnten ihn nicht davon abhalten. Zu Letztern gehörte J. H. Voß (vgl.
rst noch in den letzten Jahren den schärfsten und bittersten Tadel über ihn
chen. (S. „Voß und Stolberg, oder der Kampf des Zeitalters ꝛc.", von
t, Stuttg. 1820.) Er gab nach f. Übertritte heraus: „Zwei Schriften
gustinus von der wahren Religion und von den Sitten der katholischen
Münster u. Leipz. 1803). Seit 1807 erschien von ihm f. „Geschichte
on Jesu Christi" (15 Bde.), ein in vieler Hinsicht sehr schwaches Werk,
er von dem Papste so wohl aufgenommen worden ist, daß derselbe davon
Übersetzung hat veranstalten lassen. Auch ist eine holländ. Übersetzung er-
Als Dichter ist Friedr. Leop. durch Oden und Lieder, Elegien, Roman-
zen, poetische Gemälde und Dramen, als Prosaist durch seinen Roman:
iel", und durch f. „Reise durch Deutschland, die Schweiz, Italien und
, als Übersetzer durch die „Iliade", Platon's auserlesene Gespräche, ei-
ödien des Aeschylos und Ossian's Gedichte rühmlichst bekannt. Seine
dichte unterscheiden sich von denen seines Bruders durch größere Kühnheit
ken und Bilder und feurigen Schwung. In allen waltet das wärmste
r Natur, Freundschaft und Freiheit, und für Alles, was je dem edlern
lieb und theuer gewesen ist. Ihr Ton ist sehr verschieden, von dem ein-
Gesange des Liedes bis zum dithyrambischen Fluge. Seine „Jamben"
784) sind ernsthafte Strafgedichte über Sittenverderbniß und gelehrte
sche Vorurtheile der Zeit. Seine letzten poetischen Ergüsse sind lyrische
te, wozu ihn die Jahre 1812—14 veranlaßten. Auch als Historiker
Friedr. Leopold ausgezeichnet durch f. „Leben Alfreds des Großen", das
ch seine einleitende Darstellung der angelsächsischen Geschichte und durch
liche, feine und gewandte Behandlung des herrlichen Gegenstandes sich an
vaterländischen Werke der Art anschließt. Er starb auf dem Gute
nühlen bei Osnabrück den 5. Dec. 1819, nachdem er kurz zuvor „Ein
von der Liebe" geschrieben hatte, in seinen letzten Tagen traurig er-
durch die von Voß angeregten Streitigkeiten über seinen Übertritt. Seine
llen den größten Theil der obenangeführten Sammlung. — Ein Sohn
ließ sich nebst andern Jünglingen 1825 zu Freiburg in der Schweiz in
e Jesuitencollegium aufnehmen.

tolgebühren (jura stolae) nennt man die Gebühren, welche für
Trauungen, Begräbnisse, Confirmations-, Beicht- und ähnliche priester-

davon den Pfarrern ihren Antheil gab. Seitdem erhielt
Befugniß, dergleichen Accidenzien in seiner Pfarre allein un
nehmen, daher sie nun Parochialrechte, durch das Herkomm
und nach und nach auf gewisse Taxen gebracht wurden. J
Kirchenversammlungen bis in das 10. Jahrh. die Verordn
sie nicht fodern, sondern nur, wenn sie freiwillig gegeben wü
ten. Erst im 16. Jahrh. wurde aus dieser Erlaubniß ein d
den bestätigtes Recht (jus), daher diese Gebühren nun jura
Taxen derselben sind verschieden, wie die Formen und Nam
entrichtet werden; unter den Protestanten in Deutschland h
darin ihre eigne Einrichtung, sodaß die wenig bestimmten,
gesetze hierüber sich nach der Gewohnheit jedes Orts modificir

Stoll (Maximilian), ordentl. öffentl. Lehrer der Kli
zu Wien, geb. 1742 in dem fürstl. schwarzenbergischen Fleck
gau (Schwaben), wo s. Vater Wundarzt war, erhielt den
einem verwandten Priester und sollte unter Anleitung sein
arzneikunst erlernen. Als er aber, nach 1½jähriger Lehrzei
in der Behandlung eines Landmanns, der sich beim Baum
abgehauen hatte, Hülfe leisten sollte, ward er von dem Anb
schüttert, daß der Vater davon abstand. Der junge St. e
math Latein und begab sich dann nach Rothweil ins Collegi
ihn zuerst der berühmte und orthodoxe Merz in den alten S
Der Vater hoffte immer noch, sein Sohn werde einst zur C
allein dieser entschloß sich, den geistlichen Stand zu wählen,
den Jesuitenorden aufnehmen. Nach 3jährigem Noviziate
alten Sprachen nach Hall in Tirol, konnte s. Vortrag aber
Regeln des Ordens modeln, ward deßhalb nach Ingolstadt
Eichstädt versetzt, und als er sich endlich ganz mit s. Vorgese
1767 aus dem Orden. In Strasburg fing er an Arzneiku
einem Jahre wählte er die hohe Schule zu Wien und den be

r Arzt. Viel that er während dieser Zeit für das Einimpfen der Blattern,
eden Sommer einen eignen Garten miethete. St. war auch ein Kenner
und der griech. Sprache. 1787 herrschte in Wien ein entzündliches
sches Fieber, das die Sage zu einer ansteckenden Krankheit umschuf, und
St. selbst befallen wurde. Seine Genesung war von kurzer Dauer; ein=
te Gicht verursachte ihm ein heftiges Fieber, woran er am 23. Mai d. J.
Er hat medicinische Schriften von großem Werth hinterlassen. — Sein
Sohn war der später als Dichter (besonders durch seine kleinen Lustspiele:
nd Scherz" u. s. w.) rühmlich bekannt gewordene **Ludwig St.**, der
Wien starb.

ollen, s. **Gruben**.

olz. Es ist natürlich, seine persönlichen Vorzüge zu empfinden und zu
Auf diesem Selbstgefühl und dieser Schätzung seiner Vorzüge beruht
, als das Bestreben, seine persönlichen Vorzüge zu behaupten, wenn er
gerecht ist. Aber der falsche Stolz übertreibt entweder diese Selbstschä=
r macht sie gegen Andre auf eine ungerechte Weise geltend, und verfällt
n den Haß. Ein solcher übertreibender Stolz ist die **Hoffart**, welche
z liebt und Bewunderung verschmäht, aber auch voraussetzt, daß man auf
liches einen großen Werth lege; sie wird lächerlich als **Aufgeblasen**=
obei selbst in äußern Geberden die Übertreibung sich ausdrückt. Beleidi=
der **Hochmuth**, der mit Geringschätzung Andrer verbunden ist, und
nur eingebildeten Vorzügen gilt, mehr der Eitelkeit angehört.

olz (Johann Jakob), geb. den 31. Dec. 1753 zu Zürich, wurde 1781
er reformirten Gemeinde zu Offenbach am Main, 1784 Prediger an der
irche zu Bremen, 1802 auch Prof. am Gymnasium daselbst und 1810
imarius an der erwähnten Kirche, nachdem er 1798 die theol. Doctor=
angt hatte. 1811 legte er s. Ämter nieder und ging in s. Vaterstadt zu=
er am 12. März 1821 starb. Er war ein aufgeklärter und kenntnißrei=
log, welcher sich besonders durch s. Übers. des N. T. als einen solchen be=
hte. Sie erschien zuerst 1781 u. d. T.: „Sämmtliche Schriften des
(4. Aufl., 1803). Auf diese Übers. beziehen sich auch: „Erläuterun=
N. T. für geübte und gebildete Leser" (7 Hefte, 1810—12). Von einem
heile der Zeitgenossen ward diese Übers., die auch van Eß benutzte, beifäl=
ommen, weil sie sich dem damaligen Genius und den jetzt üblichen For=
eutschen Sprache mehr anschloß als die Luther'sche. Andre aber fanden
diese nicht nur zu modern, sondern auch oft mehr umschreibend und aus=
den Wortsinn wiedergebend. Diese Ansicht schien auch St. in spätern
u theilen. Er veranstaltete daher 1820 eine ganz neue Übers.: „Die
en Schriften des N. T. nach Griesbach's Ausgabe übersetzt; eine ganz
eit, nicht Erneuerung der frühern Ausgabe". In derselben sind die Um=
gen und Modernisirungen vermieden, jedem Schriftsteller des N. T. ist
nier und Schreibart möglichst gelassen. Auch über diese Arbeit blieb das
erschieden. Für eine gebildete Dame übersetzte und erläuterte St. „Die
" (1814). Ferner machte er durch den Druck bekannt: „Predigten über
würdigkeiten des 18. Jahrhunderts" (2. Aufl., 1804). Viele von ihm
gebene Predigten beziehen sich auf die Sittenlehre des Christenthums und
ristliche Kirchengeschichte. Andre s. Schriften sind philosoph. und theo=
Inhalts; auch lieferte er verschiedene Übers. aus ältern und neuern Spra=
a. „Ulrich von Hutten gegen Desiderius Erasmus, und Erasmus gegen
2 Streitschriften, a. d. Lat. übers., mit histor. Notizen versehen und be=
Aarau 1813). Von dem 1812 erschienenen Bremenschen Gesangbuche
ttherausgeber. Bei dem „Berichtigten und möglichst vervollständigten

ter Geschwülste, zu Pflastern und Salben gebraucht. Ma
ten Storax, von denen die eine in Körnern, die andre in S
gemeine Storax) in großen, hellbraunen, torfähnlichen K
beiden ersten Sorten sind wohlriechend und theuer; ob die
echten Storaxbaume, und nicht vielmehr vom Amberbaum
haft. Es sind Holzspäne mit einer balsamartigen Flüssigkeit
sich zwischen 2 heißen Platten auspressen läßt.

Storchschnabel (pantographum), ein Instrumen
gen Verkleinern gezeichneter Gegenstände. Das Ganze besteht
4 mit Wirbeln und daher beweglich in quadratischer Form
Lineale haben in gleichen Entfernungen Löcher, sodaß ein fü
einer parallelen Seite zur andern gelegt und befestigt werden
der 4 verbundenen Lineale befindet sich statt des Wirbels
bracht, und in der gegenüberstehenden Ecke ist an gleicher S
Die Schraube wird in einen Tisch oder in ein Bret befestigt,
cher des querüberliegenden fünften Lineals, genau in de
Schraube und Stift, ein Bleistift befestigt. Fährt man
Stifte längs des Umrisses einer Zeichnung hin, so wird, w
sich alle bewegen, und daher das Viereck bald zu einem Q
Raute wird, die in dem Mittellineale eingesetzte Bleifeder
ebenen Fläche nachbilden. Je näher das Mittellineal nach d
also je entfernter vom Zeichenstifte, um desto kleiner wird di
Man wendet dieses Instrument besonders bei Verjüngung v
Der Erfinder desselben ist der bekannte Jesuit **Scheiner**,
nannte, und in seiner Schrift: „Pantographice seu ars
libet p." (Rom 1631) ausführlich beschrieb. Seitdem hat d
nigfache Veränderungen und Verbesserungen erhalten, die
findet in d. 11. Bde. von Busch's „Handb. der Erfindung
Die mathemat. Theorie gibt Klügel im 3. Bde. d. „Mat
Pantograph.

lang ihm jede Beschäftigung unmöglich machte, auf s. Denkweise dadurch,
hn gewöhnte, in sich selbst einzukehren und in der Stille des Selbstden-
Gründlichkeit zu entwickeln, die mitunter fast peinlich, immer aber ein
tiger Vorzug s. gelehrten Arbeiten ist. 16. J. alt, bezog er die Universi-
ngen und trat sofort in das theologische Seminar, eine in jeder Hin-
terhafte Anstalt. 3 Jahre beschäftigten ihn hier vorbereitend Philologie,
te, Philosophie und besonders Mathematik. Sein philosophisches Stu-
einer Dissertation: „De physica ad majorem simplicitatem reducen-
'65 beschließend, ging er zum 3jährigen Cursus der Theologie über, wo
Sartorius, Clemm, Reuß s. vornehmsten Lehrer waren, deren letzter nach-
chwiegervater wurde. Auch diese Periode seiner Bildung beschloß er mit
mt gewordenen Abhandlung: „Qua insigne de Christo oraculum Esaj.
— 52, 12. illustratur" (1768). Im nächsten Jahre durchreiste er mit
r, dem Arzt, die Niederlande, England, Frankreich und Deutschland.
hrte Valkenaer und J. J. Schultens, deren Schüler er in Leyden ward,
hn in die Tiefen des classischen Alterthums ein und gaben seiner Theologie
ophische Richtung, die ihr so sehr zum Vorzug gereicht. In Paris traf
chnurrer und Griesbach zusammen, die gleiche Studien zu den Schätzen
en Bibliothek geführt hatten, und schloß mit ihnen eine dauernde Freund-
772 kehrte St. in s. Vaterland zurück, und bald machten s. „Bemerkun-
die syrischen Übersetzungen des N. T." (1772), und „über die arabischen
en" (1775), s. Namen im In- und Auslande berühmt. 1772 ward er
im theologischen Seminarium zu Tübingen; 1775 kam er als Vicarius
ttgart, kehrte aber noch im nämlichen Jahre als außerordentl. Prof. der
ie nach Tübingen zurück. 1777 trat er ein außerordentl. theologisches
an und erhielt die theologische Doctorwürde. 1780 ward er vierter Prof.
logie, Superintendent, Stadtpfarrer und vierter Frühprediger; 1786
dentl. Prof. der Theologie, Superintendent des theologischen Seminars
er Frühprediger, und 1797 rief ihn s. Fürst als Oberhofprediger und
lrath nach Stuttgart, welche Stelle er bis zu s. Tode bekleidete. Wür-
Theologen haben sich stets durch Gründlichkeit und durch kräftiges Fest-
evangel. Rechtgläubigkeit ausgezeichnet, und auch in diesen Eigenschaf-
St. als der Tonangebende an der Spitze. Die größten Verdienste hat
gese, Dogmatik und hebr. Sprachkenntniß. Seine „Observat. ad ana-
t syntaxin hebraicam pertinentes" (1779) haben ihm unter den orien-
Sprachforschern einen bleibenden Ruhm erworben. Sein Commentar
Brief an die Hebräer mit der ungemein gelehrten Abhandlung über den
Zweck des Todes Jesu (2. Aufl., Tübing. 1809) zeigte ihn in seiner
Exeget. Als solchen und als Kritiker hat er sich nicht weniger in seiner
b. den Zweck der evangel. Geschichte und der Briefe Johannis" (1786),
m Apologie der Offenbarung Johannis" (1783) und den dazu gehörigen
t. in Apocalyps. quaedam loca" beurkundet. Einen eigenthümlichen
er in der Dogmatik, wo s. Verdienste vielleicht noch nicht genug aner-
. Sein Compendium: „Doctrinae christianae pars theoret. e sacr.
" (1793), deutet schon auf dem Titel den Geist der Behandlung an.
1805. Nach s. Tode gaben s. Freunde Süskind und Flatt 2 Bde. s.
heraus, denen eine sanfte, wohlthuende Wärme nicht fehlt, wiewol
s zu didaktisch und zu sehr entblößt von allem Schmuck sind.

rthing (das), die Reichsversammlung, durch welche Norwegens
theil an der Gesetzgebung ausübt; von Thing, d. i. Volksversammlung,
groß, erhaben. Die stimmberechtigten Bürger wählen in den Wahl-
versammlungen die Wahlmänner; diese ernennen aus ihrer Mitte

oder unter den übrigen Stimmberechtigten in ihrem Wahlbezirke bl
zum Storthing, deren Zahl nicht unter 75 und nicht über 100 sein
1804 waren 77 Mitglieder des Storthing; 27 aus den Han
50 aus den Landdistricten. Nur wer 30 Jahr alt ist und sich
Reiche aufgehalten hat, kann zum Storthing gewählt werden;
kein Hofbedienter, kein Pensionist. Das Storthing wird in der
Febr. jedes 3. Jahres in der Hauptst. Christiania gehalten. Das im
öffnete und im Aug. beendigte Storthing war das vierte seit der neu
In außerordentlichen Fällen beruft der König das Storthing au
wöhnlichen Zeit. Das vom König oder dessen Statthalter eröf
erwählt unter s. Mitgliedern ein Viertheil, welches das Lagthing
übrigen 3 Viertheile bilden das Odelsthing. Jedes Thing hält s.
abgesondert und bei offenen Thüren. Seine Verhandlungen we
Druck bekanntgemacht, außer in dem durch Stimmenmehrheit b
gentheil. Dem Storthing kommt zu: Gesetze zu geben und au
und andre öffentliche Lasten aufzulegen; Anleihen zu eröffnen;
Geldwesen des Reichs zu führen; die zu den Staatsausgaben, d
staat und die für die Apanagen nöthigen Geldsummen zu bestimmen
ligen; das in Norwegen befindliche Regierungsprotokoll und all
piere, sowie Bündnisse und Tractaten mit fremden Mächten si
lassen, mit Ausnahme der geheimen Artikel, die jedoch den öffen
derstreiten dürfen; Jeden aufzufodern, vor dem Storthing zu
Ausnahme des Königs und des Vicekönigs; Revisoren zu ernennen
die Staatsrechnungen durchsehen, und Fremde zu naturalisiren.
den zuerst auf dem Odelsthing von dessen Mitgliedern oder durch ei
der Regierung vorgeschlagen; ist der Vorschlag daselbst angenom
an das Lagthing gesandt. Durch die Bewilligung (Unterschrift) de
der vom Storthing angenommene Vorschlag Gesetzeskraft. Wird
2 Mal verworfener Vorschlag von dem dritten ordentlichen Stort
beiden Thingen unverändert angenommen, so wird er Gesetz, w
nigl. Sanction nicht erfolgt. Über die merkwürdigen Verhandlu
things vom J. 1824 s. Schweden und Norwegen; „Allg.
Beilage 150, und Lit. Conv.-Bl." 1825, Nr. 146.

a. d. O. gebildet, studirte er auf Reisen durch Deutschland, Holland, Frankreich und Italien das, was späterhin das Element s. Lebens wurden Denkmäler. Bei den vielen Sammlungen, die er kennen lernte, besonders die geschnittenen Steine an, vorzüglich die mit den Namen hneider. Wo er die Originale nicht erwerben konnte, suchte er sich verschaffen und ein eignes Werk: „Gemmae antiquae celatae, scalpainibus insignitae, delin. et aeri inc. per Bern. Picard, sel. et str." von Philipp v. Stosch (Amsterdam 1724, Fol.), dessen Kupfer jetzigen Ansprüchen nicht mehr genügen, machte ihn und s. Bestreben n Welt rühmlich bekannt. Späterhin lebte St. als engl. Agent in eit 1731 in Florenz, wo er jener Neigung zum Sammeln, wozu der berühmte Vorbilder einzuladen scheinen, von einem bedeutenden Verrstützt, sich mit Leidenschaft hingab. So bildete sich ein Museum, genstände aller Art umfaßte; aber erst nach dem Tode des großen Verlelt es, namentlich durch Winckelmann eine Berühmtheit, die St. platz im Jahrhunderte Winckelmann's erwarben. Landcharten, Ku-Zeichnungen (zusammen 324 Folianten, die sich jetzt in der k. k. Biblion befinden), Bronzen, neue und alte Münzen, Alles fand darin seine St.'s Urtheil über den Kunstwerth und die Bedeutendheit seiner Besitz- in den frühern Jahren weder sicher noch hinlänglich geläutert. Aber e war so ungeheuchelt, daß er Belehrung wünschte und annahm. Win-Schrift über die Nachahmung der alten Kunstwerke hatte einen Briefnlaßt, der gegenseitig Achtung und innige Zuneigung erweckte. Winrichtigte St.'s Urtheil und dieser verschaffte dafür seinem Freunde Zuard. Albani: ein Umstand, der für Winckelmann's ganzes Leben so folrde. Ohne sich je gesehen zu haben, waren sie herzliche Freunde. theil des Museums waren geschnittene Steine, in deren Beurtheilung sten Kenntnisse hatte. Die Belehrungen, die Winckelmann von dortgab er sicher vielfältig zurück; und ihm verdankt diese Daktyliothek ihre ig. Den Plan nämlich des Barons, alle s. geschnittenen Steine durch ger Künstler Marc Tuscher zeichnen zu lassen, mußte er, als zu kostfgeben. Selbst der Katalog kam bei s. Leben nicht zu Stande. Erst Tode des Barons, der 1757 zu Florenz erfolgte, übernahm Winckel-Verzeichnung, vom Erben des Sammlers, H. Phil. Muzell-Stosch, n des Verst. dazu aufgefodert. („Descr. des pierres gravées du B. de Florenz 1760, 4.) Die Bedeutendheit des Schatzes wuchs durch dier. Durch Friedrich II. wurde er von dem Erben für 12,000 Thlr. und Pension nach Berlin angekauft. Einzelne altetrurische Steine waren on an den Herzog Caraffa Noya nach Neapel überlassen, und durch nach London gebracht, findet man diese jetzt im Brit. Museum. Eine g von Abgüssen neuerer Münzen ging für 1000 Dukaten an den damalin von Wales über. Eine Sammlung von Schwefelabgüssen alter uer und schlechter, wie sie St. vorgekommen waren, 28,000 Stück, olge in Tassie's Besitz gekommen, der von ihr in s. bekannten Werke machte. So wurde Alles zerstreut! Jene Hauptsammlung, jetzt noch bestand aus 3444 Intaglios, alten Steinen und Pasten, alle Gegen-Mythik und alten Glyptik umfassend, namentlich auch durch ägyppersische Arbeiten ausgezeichnet. Die Sammlung enthält ältesten rke der Glyptik, den Stein mit den 5 Helden vor Theben und den eide mit beigeschriebenen Namen. Nur 5 Stücke fehlen jetzt von Dem, lmann's Katalog aufführt; doch versichert Becker im „Augusteum", daß gen, selbst absichtliche, darunter vorkommen. Ein bildlicher Beleg

zow in s. Schrift: „Der Raub des Palladiums". De
Berlin verkauft die ganze Stosch'sche Daktyliothek in Gy
(in Glas und Email) nebst dem vollständigen Verzeichniß
in den k. Museum in Berlin.

Stoß der Körper, der. Es ist nicht leicht, di
Stoßes aufzufassen. Wir müssen uns zuerst erinnern,
einen Schwerpunkt gibt, in welchem man sich s. ganze
kann. Mit Beziehung darauf heißt der Stoß central o
die Richtung, in welcher sich der Schwerpunkt des stoßend
durch des gestoßenen Körpers Schwerpunkt geht, oder nic
jene Richtung auf der Ebene, in der sich beide Körper b
sonst schief. Ferner macht es, wie bereits die Erfahrung
Unterschied, ob die sich stoßenden Körper unelastisch (im S
vollkommene harte Körper annimmt, obwol die Natur
oder elastisch sind. Hier können nur die allgemeinsten E
geraden Stoßes harter Körper vorgetragen werden. W
über den geraden Stoß elastischer Körper, und den schiefen
zuweit führen würden, müssen wir auf die betreffende
Was also den geraden Stoß harter Körper betrifft, so
Stoße überhaupt, ein Theil der Bewegung des einen Kör
zugehen. Ferner kommen, wie fast von selbst erhellt,
digkeiten, sondern auch die Massen der betreffenden Körpe
wird als ein Axiom betrachten können, daß, wenn 2 vollkon
der Bedingung der Gleichheit des Products aus den respe
in die resp. Massen, gerade gegen einander stoßen, plötzli
Wenn z. B. auf dem Billard 2 Kugeln gerade zusammenst
groß ist als die andre, aber nur halb so schnell läuft als die kle
stand plötzlichen, vollkommenen Stillstandes beider eintreten
a. Umstände der Theorie genau entsprechend und die Kug
elastisch wären. Hat Gleichheit jener Producte nicht statt
nach dem Stoße in der Richtung Desjenigen fort, für t

er resultirenden Geschwindigkeiten in beiden Fällen, statt, wie hier gesche-
urch Worte in algebraischen Zeichen aus, so sind auch die Veränderungen,
den ursprünglichen Geschwindigkeiten jedes der beiden Körper vorgehen,
wenig Rechnung leicht gefunden. (Vgl. Percussionsmaschine.)
licher handelt die Gesetze des Stoßes ab Gren in s. „Grundriß der Natur-
. Aufl. durch Kastner, Halle 1820), und in noch größerer mathemat. Ausdeh-
stner in s. „Höhern Mathematik" (2. Aufl., Götting. 1793).

tottern, das, aus einer organischen Ursache, wie fehlerhafter Bau der
ähmung dieses oder jenes Zungennerven, ist nicht heilbar; wol aber, wenn
n Nervenleiden, ein Krampf ist. Langsames und starkes Aussprechen je-
lnen Tones, mit Aufmerksamkeit auf die Bewegung der Stimmorgane,
einiger Übung das Übel heben.

tourdza (Alexander v.), kais. russ. Staatsrath (Verf. des bekannten
re sur l'état actuel de l'Allemagne"), ist der Sohn eines angesehenen
chen Bojaren, der aus Griechenland abstammen soll; s. Mutter ist eine
Morusi. Die Anhänglichkeit, welche der Bojar St. den Russen im Kriege
mit der Pforte bewiesen hatte, nöthigte ihn, nach dem Frieden von 1792
ndern. Er wurde russ. Staatsrath. In s. Jugend hatte er sich mehre
Venedig, Triest und Wien aufgehalten, auch einige Zeit in Leipzig studirt
vorzüglich mit der classischen Literatur beschäftigt. Auf ähnliche Weise
für die Erziehung seines Sohnes Alexander, der ebenfalls eine Zeitlang
n wegen in Deutschland gelebt hat, wo s. Schwester, ehedem Hofdame
ein von Rußland, eine geistreiche Frau, mit dem nachmaligen (jetzt abge-
) Staatsminister des Großherz. von Sachsen-Weimar, Grafen v. Edling,
ist. Eine andre Schwester besitzt ebenfalls classische Bildung und hat
cke aus der „Urania" u. a. Werken in das Griech. übersetzt. Herr v. St.
ist und mancherlei Kenntnisse, aber noch mehr jene Anmaßung eines un-
Ehrtriebes, welcher gern sich vordrängt. Darum schrieb er über Gegen-
elche s. jugendlicher, nur theilweis entwickelter Verstand zu übersehen und
eilen noch nicht fähig war. Die Jesuiten hatten in Rußland Zweifel über
heit der Lehre der orientalischen Kirche zu verbreiten gesucht; dies veran-
st den Hrn. v. St. als Schriftsteller sich zu versuchen, und Betrachtungen
Lehre und den Geist der orthodoxen Kirche zu schreiben, welche Kotzebue
Franz. (Lpz. 1817) zu übersetzen für gerathen hielt. Der Vf. hat sich be-
n dieser kleinen Schrift die Vorzüge der griech. Kirche vor der abendländi-
entwickeln; er hat aber viele s. Behauptungen auf mystische, neuplatoni-
chten und gesuchte Gleichnisse gebaut. Übrigens steht er nach dem Inhalte
noch ganz auf dem Standpunkte, auf welchem unsere Theologen im 17.
estanden haben, und daraus erklären sich auch des Hrn. v. St. Urtheile
deutschen Universitäten und Theologen. Als in Aachen den Congreßgesand-
, oder auch wol nur der russ. Gesandtschaftskanzlei, handschriftliche Be-
n über deutsche Volksangelegenheiten zugeschickt worden waren, erhielt er
Ministerium den Auftrag, daraus eine Denkschrift abzufassen. So ent-
„Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne". Kotzebue erklärte nach-
„Wochenblatte", daß diese Denkschrift einen amtlichen Ursprung habe,
v. St. stellte selbst, als 2 Studenten in Jena wegen der darin gegen die
Universitäten ohne Beweis gewagten Beschuldigungen auf eine stürmische
den höhern Ständen jedoch nicht ungewöhnliche — Art von ihm Genug-
oderten, die etwas sonderbar abgefaßte Versicherung aus: Qu'il avoit

aber es gewährt wenigstens, rücksichtlich der Richtung nach dem Zusammen-
vollkommene Bestätigung der Theorie; und darauf kam es besonders an, da
windigkeit eine theoretische Speculation bleibt.

sagte, durch Hrn. Schöll besorgter) Nachdruck in Paris.
des Gegenstandes, den es darstellen wollte, die Feindselig
Ansicht und Absicht, sowie die Härte der darin aus einzel
ten allgemeinen Beschuldigungen gegen die deutschen Ho
schen Volksgeist überhaupt, die nur durch die Keckheit de
Gerügte anders einzurichten sei, übertroffen wurden, err
Man sah bei diesem Anlaß, daß es in Deutschland noch
das mit edler Entrüstung die Schmach empfand, sich von
noch unmündigen Moldauer über s. wichtigsten Zwecke
einrichtungen vor ganz Europa in eine Art von Anklagezust
nen verwilderten und unfolgsamen Knaben auf die mönchi
einer Zwangheilsordnung zurückgewiesen zu sehen. Die be
achteten diese Vorschrift des jungen Ausländers, wie sie ihr
ten, mit stillschweigender — Mißbilligung. Wenigstens na
darauf keine Rücksicht, als er in Aachen die Stiftungs
Bonn ausstellte. Bald erschienen heftige Gegenschriften.
des verstorb., von dem gebildeten Europa in solchen Sach
kannten Villers vor mehren Jahren geschriebenes „Coup
sités de l'Allemagne". Als die gründlichste Prüfung d
nennen wir Krug's, auch franz. erschienene „Auch eine Den
Jetzt ist St.'s Schrift selbst in Deutschland fast vergessen
ten haben nach dem bekannten: semper aliquid haeret, ei
darnach gern handeln möchte. Indeß fand St.'s Meinun
in Rußland nicht allgemeinen Beifall, und das in Petersb
unterstützte Journal: „Der russische Invalide", theilte
merkungen der speierschen Zeitung über dieses Machwerk o

Stöver (Dietrich Hermann), Dr. der Philosop
Hanöverschen, studirte zu Helmstädt, war seit 1793 H
unpart. Correspondenten" und starb zu Hamburg 1822. —
ömie: der Geschichtschreiber müsse weder Religion habe
ein politischer Zeitungsschreiber dazu geboren sein, zutri
ein redender Beweis. Mit einem rastlosen Eifer in s. müh

die öffentlichen Blätter beherrschte und sie dictirte. In dieser unseligen
Hamburgs wußte der — wie Damokles — von dem über seinem Haupte
en Schwerte stets bedrohte St. dem aufmerksamen Leser s. Zeitung oft,
ch die Art, wie er die ihm abgezwungenen Dictaturartikel aneinander
nd sie aufeinander folgen ließ, bedeutende Winke zu geben, um das
er dargestellten Ereignisse von dem untergeschobenen Falschen zu unter-
und ihn so doch einigermaßen selbst einen Schluß auf den eigentlichen
r Sachen ziehen zu lassen. Die genannten Eigenschaften dieses edeln und
Mannes und Tagesgeschichtschreibers wurden in den Zeiten seiner vollen
ft allgemein anerkannt, und erwarben ihm Titel und Orden der Großen,
ich der bescheidene Mann solcher Ehrenbezeigungen überhob. — Vor der
nenen Redaction des „Hamb. Correspondenten", die denn fast alle s. Zeit
ch nahm, zeichnete sich St. in der gelehrten Welt aus als Mitarbeiter
hirach'schen „Polit. Journals", sowie als Verf. und als Übersetzer meh-
htlichen, statistischen und literarischen Werke.

rabo. Dieser berühmte griech. Geograph ward zu Amasia in Kappa-
das J. 19 n. Chr. geb., studirte Rhetorik und Aristotelische Philosophie
te sich später auch mit den Grundsätzen der stoischen Schule bekannt,
dann folgte. Er durchreiste Griechenland, Italien, Ägypten und Asien,
diese Gegenden und Länder genau zu erforschen und möglichst genaue
n über Politik und Statistik einzuziehen. Die Zeit s. Todes ist unbe-
Wir haben von ihm noch ein großes geographisches Werk in 17 Büchern.
nthält nicht bloß magere Namensverzeichnisse der Länder und Örter, son-
ausführliche Berichte über Sitten und Regierungsverfassung. Es ist
historisch-statistisches Werk. Er schöpfte s. Nachrichten theils aus eignen
ungen, theils aus den damals vorhandenen geograph. Werken eines He-
rtemidoros, Eudoxios und Eratosthenes; auch benutzte er Geschicht-
nd Dichter, und brachte so ein Werk zu Stande, das an Reichhaltigkeit
dlichkeit alle frühere übertraf und für uns von der größten Wichtigkeit
abonus fällt von demselben das Urtheil, daß kaum ein oder 2 Werke des
s die Vergleichung mit demselben aushielten. Die beste Ausg. ist von
s angefangen und Tzschucke fortgesetzt, jedoch nicht vollendet (Lpz. 1796
7 Bde.). Außerdem werden die Ausg. von Casaubon (Paris 1620,
von Almeloveen (Amst. 1707, 2 Bde., Fol.) sehr geschätzt. Abr. Jak.
t den Strabo übers. (Lemgo 1775—77, 4 Bde., mit Landcharten und
Heeren hat kürzlich über die Quellen des Strabo geschrieben.

rafe. Der Begriff der Strafe setzt voraus den des Übels. Jede Strafe
bel angesehen, und bezieht sich auf vorhergegangene Handlungen als Fol-
n. Nun aber gibt es Übel, welche nach Naturgesetzen auf gewisse Hand-
gen (Naturübel) und welche nur uneigentlich Strafe genannt werden,
ir einen moralischen Gesetzgeber und Richter annehmen, der dieser Ver-
Ursache ist. Im eigentlichen Sinne wird Strafe genannt ein Übel, das
g beruht. Zwang aber ist die Kraftäußerung freier Wesen, gegen den
ndrer gerichtet; und dieser Zwang wird von dem Menschen für ein Übel
weil er seiner Natur nach einen Trieb nach Unabhängigkeit und Genuß
afe ist also ein Zwang, der als Folge mit der Übertretung eines Gesetzes
ist. Der Vater straft z. B. sein Kind, wenn es seinem Willen, der ihm
gelten sollte, zuwidergehandelt hat. Aber die Strafe in dieser Beziehung
ung; sie bezieht sich auf den Zweck der Erziehung und soll dahin wirken,
ein des Kindes eine bessere Richtung zu geben. Sie wird nach der be-
insicht der Ältern bestimmt. Fragen wir dagegen, in welcher Beziehung
g zu dem Rechte überhaupt steht, so kommen wir auf den Begriff der

Errichtung desselben anderntheils verbote. Nun wird aber
Zwecke auf einer gemeinschaftlichen Verbindung beruhen u
die demselben entgegenstehenden Hindernisse gerichtet sein.
gen in dem Unrecht, das s. Ursprung in dem sinnlichen Tr
der dem vernünftigen Wollen widerstreitet; und da die S
hoben werden kann, indem das Recht selbst auf der verni
des Menschen beruht und durch Handeln in der Sinnenwelt
als Mittel zur Sicherung eines Rechtsverhältnisses nichts
That selbst, in welcher sich die Sinnlichkeit widerrechtlich äu
und durch solches Entgegenwirken die Willkür in ihre Sphä
dadurch den Verletzenden zur Anerkennung derselben zu nöth
ken gegen die rechtsverletzende Willkür ist juridischer Zwang
wirkliche Gewaltübung (mechanischen Zwang) oder nur du
tern (den sogen. psychischen Zwang) äußern. Wenn aber de
nicht widersprechen, sondern das Mittel zur Bewirkung
Rechtsverhältnisses sein, wenn er das Recht nicht aufheben
so muß er mit dem Rechte selbst so eng verbunden sein,
Rechtsverletzung und ihr ganz entsprechend erscheint, mithi
aufhebt, oder die durch sie entstandene Ungleichheit wieder
Zwang ist kein einseitiger, d. i. von der Willkür eines Einzel
eben durch diesen das Recht verletzt wird; auch kein bloß g
solcher, den 2 Parteien sich zufügen, weil ein solcher das
unter ihnen aufheben würde, so lange es keinen Dritten gib
fugniß und Auftrag hat, ihre Ansprüche zu beurtheilen u
dern es ist vielmehr ein allseitiger, d. h. ein solcher, der
Rechtsgesellschaft entsteht, dem sich ein Jeder durch seinen
der in Form eines allgemeinen Willens durch das Gesetz a
dem Gesetz durch Richterspruch gehandhabt wird gegen
Zwang der Einzelnen. Denn wenn die Gesellschaft den Zw
einer bestimmten Verfassung darzustellen, so muß ihr auch
diesen Zweck auszuführen gegen jedes einzelne Mitglied, we
widerhandelt, und dieses Mittel muß mit der Rechtsverletzu

daß in einer Rechtsgesellschaft oder im Staate die Parteien sich an den Rich-
nden und von ihm die Beurtheilung ihrer Rechtsansprüche und die Geltend-
ng ihrer Rechte fodern können; keine Partei ist an sich Richter über die andre.
haben auch einzelne Gesellschaften das Recht, zu strafen, unter Voraus-
von Gesetzen, nur insofern sie dem Staate oder der Rechtsgesellschaft über-
untergeordnet sind. Das Recht zu strafen, oder das Strafrecht, beruht auf
thwendigkeit eines gesetzlichen Zwanges als Mittel zur Realisirung einer
gesellschaft gegen Übertreter des Gesetzes; und insofern dieses Mittel Folge
ßerung des Gesellschaftswillens ist, ist das Strafrecht auch kein besonders
nes Recht des Staats (wie Diejenigen gemeint haben, die es aus einem be-
Abbüßungsvertrage, **pactum expiatorium**, haben herleiten wollen), son-
prünglich in dem Begriffe der Rechtsgesellschaft gelegen. Auch ergibt sich
daß eigentlich und an sich die Strafe keinen besondern Zweck hat, sondern
Wesen der Rechtsgesellschaft so genau zusammenhängt, daß sie wie die
rkung im gesunden Organismus auf die durch ein einzelnes Organ bewirkte
örung folgt. Insofern man aber die Strafe theils in Hinsicht ihrer Zufü-
Strafanwendung), theils nach ihrer gesetzlichen Bestimmung oder Fest-
betrachten kann, so unterscheidet man auch von jenem Rechtsgrund der Zu-
der eben in der Nothwendigkeit der Rechtsgesellschaft selbst liegt, zu wel-
das Mittel ist, und von der Ursache der Zufügung, welche in unerlaubten
ngen besteht, auf welche sie als entgegengesetztes Übel folgt, den Rechts-
er Bestimmung oder der Strafandrohung, welcher in der Nothwendigkeit
etze überhaupt liegt, und die Ursache der Strafgesetze, die in der Möglichkeit,
zu verletzen, liegt. Weil nun die Strafe in letzterer Hinsicht, oder insofern
h das Gesetz als nothwendige Folge unerlaubter Handlungen bestimmt
uch als zukünftig und nach ihrer wahrscheinlichen Wirkung auf die Bürger
et wird, so läßt sich mit der Strafe der Zweck der Abschreckung wol ver-
Die Strafe ist ferner, nach Verschiedenheit der gesetzwidrigen Handlungen,
nach Verschiedenheit der Gesetze und Rechte, welche übertreten und verletzt
sehr verschieden. Es gibt daher eine Civilstrafe, die sich auf Verletzung pri-
licher Verhältnisse (ersetzliche Rechte der Privaten) bezieht, welche durch
onderes Strafgesetz verboten sind und von dem Civilgericht beurtheilt wer-
erner eine Polizeistrafe, welche sich auf Polizeivergehen bezieht, d. i. Hand-
wodurch gewisse, von der Obrigkeit zur Sicherheit oder zur Beförderung
tigen und physischen Wohlseins der Bürger getroffene Maßregeln und Ver-
ngen verletzt werden. Solche Verletzungen werden nach der Größe der
lichkeit und des Ungehorsams bestraft. Im eigentlichen und vorzugsweisen
wird jedoch unter Strafe die Criminalstrafe verstanden, welche gegen Ver-
im engern Sinne (**crimina**, Criminalverbrechen), d. i. Verletzung solcher
gerichtet ist, in denen die Rechtsgesellschaft selbst mittelbar oder unmittelbar
ffen und ein ausdrückliches positives Gesetz (Criminalgesetz) übertreten wird.
also eine Strafe, die auf gewisse, aus Willkür der Bürger hervorgehende
rch das Criminalgesetz bestimmte Verletzungen der ursprünglichen Rechte
rger und der Gesellschaft erfolgt. Insofern nun die Strafe gesetzlich be-
werden soll, so fragt sich zuerst: nach welcher Regel soll es geschehen?
Regel wird man das Princip des Strafrechts nennen können. Die Frage
dem Strafrechtsprincip in diesem Sinne zerspaltet sich aber in 3 Fragen:
muß eine Strafe beschaffen sein, wenn sie rechtlich, d. i. dem Rechtsgesetze
sein soll? 2) Insofern Strafen im Gesetz voraus bestimmt werden, wie
Verbrechen durch die Strafe am sichersten verhindert? Dieses wäre das
he Princip der Strafe; und 3) endlich: Wie muß, wenn ein Verbrechen
en ist, die Strafe beschaffen sein, um zugleich auf den Willen des Menschen

Sicherungsmittel betrachtet. Der Staat, der mehr als bloße
soll die letztern Ansichten von der Strafe, die, einzeln berücksi
Verwirrungen und Übertreibungen führen müssen, mit der re
als möglich zu verbinden und ihr dieselben unterzuordnen su
nicht geleugnet werden, daß nicht nur diese Verbindung, son
dung des rechtlichen Princips für sich, das nicht als mater
nehmen ist, sondern oft auf andre Weise bestimmt werden
großen Schwierigkeiten unterworfen ist, welche aber die
aufheben. (S. A. Wendt's „Grundzüge der philos. Recht
Die Anwendung der Strafe (Bestrafung) im besondern Fal
terliche Untersuchung voraus, durch welche eine rechtswidrige
einem bestimmten Strafgesetze begriffen, anerkannt und die b
Strafe dem Urheber zuerkannt worden ist. Hier tritt die juri
(imputatio) ein. Sie kann hier nur stattfinden, wenn die T
male des Verbrechens hat, die Wirkung einer freien (d. i. dur
kür bestimmten) Handlung ist. Sie fällt hinweg bei Unmögli
Mangel willkürlicher Bestimmung. Ist nun in letzterer Hi
und die Anwendbarkeit der Strafe überhaupt (Strafba
fragt sich, in welchem Grade und Maße jenes dem Urheber
gesetzlich bestimmte Strafe auf ihn anzuwenden ist? Dies
der Strafbarkeit (relative Strafbarkeit). Sie richtet sich,
1) nach dem Grade der innern Gesetzwidrigkeit der Handlun
tät des Verbrechens), d. i. dem Grade der freien Einsicht un
bers bei Begehung der rechtswidrigen Handlung. Je größe
des Verbrechers von der Strafbarkeit und Schädlichkeit seiner
und im bestimmten Fall, und je größer die Nachlässigkeit (
Wille (Vorsatz, dolus) ist, desto größer die Strafbarkeit.
brecher Gründe und Veranlassungen hatte, die Handlung ni
größer und strafbarer sein Vorsatz; je mehr Veranlassungen
Verbrechens vorhanden waren, desto größer ist die Zurechn
2) nach der Größe der Schädlichkeit der Handlung des

rafen, s. Verbrechen.
rafford (Thomas Wentworth, Graf von), aus einer ausgezeichneten
ilie, geb. 1593, ein berühmter engl. Minister, und einer der muthigsten
testen Vertheidiger des Volks gegen die königl. Partei. Er stimmte für
ge des Herzogs von Buckingham, des bekannten schlechten Ministers Ja-
d Karls I., und widersetzte sich eifrig den Anmaßungen der Krone. Nach
jenes Günstlings, der sich und dem Könige so großen Haß zugezogen hatte,
rl I. Wentworth zu seinem Minister, entweder, um dadurch das Anden-
ckingham, und den durch ihn bei der Nation erregten Unwillen zu verlö-
auch um sich selbst durch jenen großen und talentvollen Mann eine kräf-
e zu verschaffen. W. widmete sich ganz der Sache des Königs, der ihn da-
Grafen von Strafford, zum Lordlieutenant, ferner zum Vicekönig von Ir-
Präsidenten des Raths von York und zu seinem Minister ernannte. Die
r, welche W. verlassen hatte, verzieh ihm das nicht. Seine Talente und
volle Verwaltung machten zwar, daß seine Gegner lange schwiegen, aber
strenge Maßregeln erhielt er die Gewalt in den schwachen Händen des
Als die Gemeinen sich stark genug fühlten, um ihn anzugreifen, benutzten
e Umstände gegen ihn. St., der das Ungewitter kommen sah, wollte sich
heit begeben, aber Karl hielt ihn zurück mit der Versicherung, daß er ihn
en das Parlament schützen würde. Das Haus der Gemeinen setzte indes-
St. in einer geheimen Sitzung die Anklageacte auf, und sandte dieselbe an
aus, wo der Minister verhaftet wurde. Um die Anklage zu verfolgen, er-
s Unterhaus eine Commission, welche sich unausgesetzt 4 Monate lang
Proceß beschäftigte, der öffentlich vor dem Parlamente geführt wurde.
eidigte sich gegen die wider ihn angebrachten vielen Beschuldigungen mit
d Bescheidenheit und so geschickt, daß die Gemeinen ihn auf gesetzlichem
t verurtheilen konnten. Es wurde nun eine sogenannte Überführungsbill
eingebracht, und diese von den Häuptern der Volkspartei mit Gewalt,
fe eines starken, bewaffneten Pöbelhaufens, der die Säle des Parlaments
rchgesetzt. St. wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Dazu bedurfte
h der Zustimmung des Königs. Man führte die nach Blut schreienden
en gegen das königl. Schloß, und die Königin beredete den schwachen
ich anfangs weigerte, in St.'s Hinrichtung zu willigen, endlich nachzuge-
starb unter dem Beile des Henkers am 12. Mai 1641 mit großem Mu-
alt. Ehe er sein Haupt auf den Block legte, sagte er: „Ich lege meinen
o gern hin, wie ich ihn jemals zum Schlafe gelegt habe. Nur fürchte
er hinzu, „sei es für die beabsichtigte Staatsreform ein übles Vorzeichen,
e mit unschuldigem Blutvergießen beginne". Die Geschichte sagt, daß
auf dem Blutgerüste noch den Tod des Grafen St. vorgeworfen habe.
nken St.'s wurde von Wilhelm III. rehabilitirt.
rafrecht. Im subjectiven Sinne die Befugniß, Andern wegen gesetz-
gswidriger Handlungen ein Übel zuzufügen; im objectiven Sinne nennt
die Wissenschaft von den Strafen und Verbrechen, oder die Strafrechts-
rafrecht. (S. Criminalrecht.) Das sogenannte Strafrecht der Äl-
ſtherren, Lehrer u. s. w. darf nie die Grenzen der Züchtigung überschrei-
nsofern ein wirklich körperliches Übel verhängt wird, nur mit der größten
, nicht zum Schaden für die Gesundheit gebraucht werden. Ein Straf-
hemänner gibt es nicht, da die Ehe in weltlicher Hinsicht beiden Theilen
e Rechte und nur insofern dem Ehemann ein Vorrecht ertheilt, als in
ftlichen Angelegenheiten, wo beide Theile verschiedener Meinung sind,
e des Mannes entscheidet. Alle übrige Begriffe einer Oberherrschaft des
s über die Frau stammen aus dem rohen Zeitalter der Barbarei her, wo

keiten fodern. Die letztere Art wird im Zweifelsfalle vern
kann ohne richterliche Hülfe die Conventionalstrafe nur b
1) freiwillig von dem Verpflichteten geleistet wird, oder
stung oder Zahlung geschehen, die auf den Fall der Nichter
für Conventionalstrafe erklärt ist. Auch darf keine Ehrenk
Wechselarrest, kein körperlich empfindliches Übel Gegensi
strafe sein, wenn sie richterlich vollstreckt werden soll. Gil
Strafrecht hinsichtlich ihrer Zunftgenossen, nicht aber gege
nes Strafrecht nur in einer verhältnißmäßig geringen Gel
renrührige Strafen, welche die Handwerker sich ehemals
Fremde erlaubten, sind in Deutschland durch die Reichs
Strafrecht des Staats hat sowol die Bestrafung eigentlich
che die ursprünglichen Rechte der Bürger und des Staats
auch die Verletzung ersetzlicher Privatrechte oder polizeiliche
ten zum Gegenstande. In den letztern beiden Fällen wird
derung der Parteien, oder zur Züchtigung und Abschrecku
Ausübung des erstern, oder des peinlichen Strafrechts ist e
gerichtsbarkeit.

Strafrechtsprincip, Strafrechtstheo ...recht.

Strahlenbrechung, s. Brechung der Li... optrik.

Strahlenbrechung (astron.), Refraction. ...
der Lichtstrahlen, wird im Allgemeinen von der Rich
delt, welche die Lichtstrahlen bei ihrem Übergange in ei
Diese Lehre findet eine wichtige Anwendung in der Astron
der astronom. Strahlenbrechung, als einem Haupttheile
der Strahlenbrechung abgesondert handeln, und letztere b
mit dem Namen der physikalischen Strahlenbrechung (s.
irdische Atmosphäre ist aus einer unendlichen Menge von

Die allgemeine Erscheinung der Refraction besteht also darin,
e Höhe der Gestirne, ohne Änderung des Vertikals, vergrößert,
sagt, ihren Zenithabstand vermindert. Da aber die Größe der
ein von der Natur des brechenden Mittels, sondern zugleich von
kels abhängig ist, den der einfallende Strahl mit dem Einfalls-
Winkel aber im Horizonte am größten ist, und von da bis zum
wird, abnimmt: so muß auch ebenmäßig die Refraction vom Ho-
rößten ist, gegen das Zenith hin bis auf 0 abnehmen. Die Ent-
elskörper kommt dabei nicht in Betracht; der Lichtstrahl leidet of-
t mehr oder weniger Brechung, weil er vor dem Eintritte einen
ern Weg durch den Himmelsraum zurückzulegen hatte. Ebenso
) dem auch nicht ungewöhnlichen Irrthume überlassen, als ob die
der scheinbaren Vergrößerung der Himmelskörper im Horizonte
mentlich die von Jedermann beobachtete, auffallende, scheinbare
Mondes im Horizonte beruht ganz eigentlich auf einer optischen
wirkliche Messungen keine merkliche Größenverschiedenheit für
das Zenith geben. Dagegen können Sonne und Mond wirklich
nzen scheinbaren Durchmesser von beiläufig 30′ unter den Hori-
sein, und gleichwol noch in demselben erscheinen, indem die Ho-
twa von der nämlichen Größe ist. Die Astronomie lehrt eine
um die Größe der Refraction durch Beobachtung zu finden. Im
chtlich, daß dieselbe für die Fixsterne dem Unterschiede zwischen
der beobachteten Höhe gleich sei; für Sonne, Mond und Pla-
noch die Parallaxe (s. d.) in Betracht, welche den Abstand
er vom Zenith gegentheils wieder vermehrt, und also, behufs
s wahren Orts, vom Betrage der Refraction abgezogen werden
ion selbst bedarf aber ihrerseits auch wieder einer Berichtigung,
on der veränderlichen Dichtigkeit des brechenden Mittels, nämlich
sphäre, abhängig ist; demzufolge man bei ihrer Bestimmung
d Thermometerstand zu berücksichtigen hat. In den astronom.
iese Berichtigungen im voraus berechnet. Von besonders wohl-
die Refraction für die Bewohner der Polargegenden, denen sie
r dem Horizonte erscheinen läßt, wenn sie gleichwol schon längst
abgesunken ist (s. oben); und da die Dicke der Luft in diesen Län-
außerordentlich vermehrt, so wird somit eine bedeutende Verkür-
ährigen Polarnacht verursacht. Auch auf die scheinbaren Höhen
de, z. B. von Bergspitzen, hat die Refraction, wie man leicht ein-
ß; sowie sie gleichfalls bei einer Menge von Lufterscheinungen,
der sogenannten Fata Morgana (s. d.) erwähnen, mitzuwir-
ehre von der Refraction hat gemeinfaßlich Littrow in s. „Popu-
(Wien 1825, 2 Bde.), wissenschaftlich strenger Bohnenberger in
Tübingen **1811**) vorgetragen. Auch empfehlen wir Biot's
mie physique" (2. Aufl., Paris 1811, 3 Bde.) und die „**Re-
nsité des couches de l'atmosphère et la théorie des réfract.**
on Plana (Turin 1823, 4.).

kegel. Jeder, von eignem oder fremdem Lichte erhellte Kör-
rt Lichtstrahlen nach allen Richtungen aus. Denkt man sich diese
ebenen Fläche, z. B. einem Planspiegel, aufgefangen, so entsteht
rundfläche dieser Spiegel, und dessen Spitze jener Punkt ist, und
egel heißt. Im Art. Spiegel (s. d. u. Katoptrik) ist da-
r Erklärung der katoptrischen Erscheinungen gemacht worden,
auf diesem wichtigen Begriffe beruht.

der Mächtigere sich mit dem Schutze d
anmaßte. So ist auch das Straf- od
ihre Dienstboten verwerflich, und in be
da die Ausübung desselben gewöhnlich n
mäßiges Strafrecht gibt die zwischen
Conventionalstrafe (s. d.). Es
(mulcta poenitentialis), d. h. eine sol
Verbindlichkeit obliegt, sich von der Er
er die Wahl. Oder es ist 2) eine C
(mulcta conventionalis stricte sic di
bindlichkeiten binnen einer gewissen Zei
Berechtigte, außer der Conventionalstr
keiten fodern. Die letztere Art wird in
kann ohne richterliche Hülfe die Conve
1) freiwillig von dem Verpflichteten g
stung oder Zahlung geschehen, die auf d
für Conventionalstrafe erklärt ist. Auc
Wechselarrest, kein körperlich empfind
strafe sein, wenn sie richterlich vollstrec
Strafrecht hinsichtlich ihrer Zunftgenos
nes Strafrecht nur in einer verhältnißm
renrührige Strafen, welche die Handw
Fremde erlaubten, sind in Deutschla
Strafrecht des Staats hat sowol die V
che die ursprünglichen Rechte der Bürg
auch die Verletzung ersetzlicher Privatre
ten zum Gegenstande. In den letztern
derung der Parteien, oder zur Züchtigu
Ausübung des erstern, oder des peinlich
gerichtsbarkeit.

Strafrechtsprincip, S
recht.

Strahlenbrechung, s. V
optrik.

Die allgemeine Erscheinung der Refraction besteht also darin,
: Höhe der Gestirne, ohne Änderung des Vertikals, vergrößert,
sagt, ihren Zenithabstand vermindert. Da aber die Größe der
in von der Natur des brechenden Mittels, sondern zugleich von
kels abhängig ist, den der einfallende Strahl mit dem Einfalls=
Winkel aber im Horizonte am größten ist, und von da bis zum
wird, abnimmt: so muß auch ebenmäßig die Refraction vom Ho=
ößten ist, gegen das Zenith hin bis auf 0 abnehmen. Die Ent=
lskörper kommt dabei nicht in Betracht; der Lichtstrahl leidet of=
: mehr oder weniger Brechung, weil er vor dem Eintritte einen
rn Weg durch den Himmelsraum zurückzulegen hatte. Ebenso
dem auch nicht ungewöhnlichen Irrthume überlassen, als ob die
der scheinbaren Vergrößerung der Himmelskörper im Horizonte
mentlich die von Jedermann beobachtete, auffallende, scheinbare
Mondes im Horizonte beruht ganz eigentlich auf einer optischen
wirkliche Messungen keine merkliche Größenverschiedenheit für
as Zenith geben. Dagegen können Sonne und Mond wirklich
nzen scheinbaren Durchmesser von beiläufig 30′ unter den Hori=
sein, und gleichwol noch in demselben erscheinen, indem die Ho=
wa von der nämlichen Größe ist. Die Astronomie lehrt eine
um die Größe der Refraction durch Beobachtung zu finden. Im
htlich, daß dieselbe für die Fixsterne dem Unterschiede zwischen
der beobachteten Höhe gleich sei; für Sonne, Mond und Pla=
noch die Parallaxe (s. d.) in Betracht, welche den Abstand
er vom Zenith gegentheils wieder vermehrt, und also, behufs
s wahren Orts, vom Betrage der Refraction abgezogen werden
on selbst bedarf aber ihrerseits auch wieder einer Berichtigung,
n der veränderlichen Dichtigkeit des brechenden Mittels, nämlich
sphäre, abhängig ist; demzufolge man bei ihrer Bestimmung
d Thermometerstand zu berücksichtigen hat. In den astronom.
iese Berichtigungen im voraus berechnet. Von besonders wohl=
die Refraction für die Bewohner der Polargegenden, denen sie
r dem Horizonte erscheinen läßt, wenn sie gleichwol schon längst
bgesunken ist (s. oben); und da die Dicke der Luft in diesen Län=
ußerordentlich vermehrt, so wird somit eine bedeutende Verkür=
ährigen Polarnacht verursacht. Auch auf die scheinbaren Höhen
e, z. B. von Bergspitzen, hat die Refraction, wie man leicht ein=
; sowie sie gleichfalls bei einer Menge von Lufterscheinungen,
er sogenannten Fata Morgana (s. d.) erwähnen, mitzuwir=
hre von der Refraction hat gemeinfaßlich Littrow in s. „Popu=
(Wien 1825, 2 Bde.), wissenschaftlich strenger Bohnenberger in
Tübingen 1811) vorgetragen. Auch empfehlen wir Biot's
nie physique" (2. Aufl., Paris 1811, 3 Bde.) und die „Re-
nsité des couches de l'atmosphère et la théorie des réfract.
on Plana (Turin 1823, 4.).

egel. Jeder, von eignem oder fremdem Lichte erhellte Kör=
t Lichtstrahlen nach allen Richtungen aus. Denkt man sich diese
ebenen Fläche, z. B. einem Planspiegel, aufgefangen, so entsteht
undfläche dieser Spiegel, und dessen Spitze jener Punkt ist, und
egel heißt. Im Art. Spiegel (s. d. u. Katoptrik) ist da=
r Erklärung der katoptrischen Erscheinungen gemacht worden,
auf diesem wichtigen Begriffe beruht.

betreffend. Die Revolution von 1795 entfernte ihn von d
die englisch-russische Armee in Holland landete, befand
that bei dieser Gelegenheit Schritte, die das Mißfallen d
ihm eine Untersuchung zuzogen; allein er ward von alle
Nach dem Frieden von Amiens wurde St. durch ein eig
Erbstatthalters, Wilhelm V., eingeladen, sich dem Sta
entziehen. Er nahm jetzt die Wahl zum Mitgliede der
an, und beschäftigte sich hauptsächlich mit der Administrati
seen (Waterstaat) und den Finanzen. 1805 vom Rathsp
ninck zum Minister des Innern, des Waterstaats und des
sich St. durch seine muthige Opposition in der Versamml
melpenninck berufen hatte, um Napoleons Vorschlag: „d
dern, und seinen Bruder Ludwig zum Könige von Holla
thung zu ziehen. Nichtsdestoweniger ward St. bald dar
zum Mitgliede des gesetzgebenden Körpers ernannt und
Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich gab St.
er in das franz. Corps législatif hätte eintreten können.
provisorischen Regierung zum Generalcommissair des Inn
tete dieses Amt mit thätigem Eifer bis 1814, wo seine
die Leitung dieses Depart. nicht länger gestatteten. Der
ihm das Commandeurkreuz des belgischen Löwenordens
Kammer der Generalstaaten. Hier zeigt sich St. als ein
Systems der indirecten Auflagen, und empfiehlt beharrli
die geordneter und weniger kostspielig ist.

Stralsund, die Hauptstadt vom ehemaligen schw
den Frieden zu Kiel (1814) an Dänemark, und von diese
4. Jul. 1815. an Preußen abgetreten wurde, jetzt der Ha
bezirks der preuß. Prov. Pommern, liegt an der Ostsee, d
von der Insel Rügen getrennt. Sie ist von Natur durch
Teiche und Seen wohlbefestigt; die eigentlichen Festungsw
nicht mehr vorhanden. Von hier geht ein Dampfpostschi

ut worden. Unter den öffentlichen Gebäuden sind das Gouvernements-
Rathhaus mit 2 sehr großen Sälen und einer ausgezeichneten Biblio-
ymnasium, ebenfalls mit einer Bibliothek und einem trefflichen Münz-
Waisenhaus, die Münze, das Commandanten- und Zeughaus, die Ma-
Zucht- und Irrenhaus, und die vor dem Küterthor angelegte Wasser-
lich merkwürdig. Rühmliche Erwähnung verdient die 1800 von dem
rat angelegte Arbeitsschule. Die Stadt wurde 1628 von Wallenstein
lagert; 1678 von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Branden-
inem heftigen Bombardement, und 1715 von den nordischen Alliirten
09 fand Schill (s. d.) hier seinen Tod. Die hiesigen Rathsglieder ge-
Vorrechte des Adels. S. D. E. H. Zober's „Gesch. der Belagerung
durch Wallenstein im J. 1628" (Stralf. 1828, 4.).

ndrecht (Grundruherecht, jus litoris) bedeutet: 1) Die Ge-
über Alles, was sich am Strande (d. h. an der Fläche des ans Meer
und von der Flut überschwemmten, festen Landes) und auf dem Ufer
befindet. 2) Das Recht des Landesherrn, sich alles Das zuzueignen,
Ufern anwächst oder gefunden wird, z. B. in Persien die Perlen, an
schen Küsten das Gold, im baltischen Meere der Achat und der Bern-
Mittelmeere die Korallen u. s. w. 3) Bedeutet Strandrecht die ver-
werthe Befugniß, sich der sämmtlichen Güter und Sachen, welche
en gestrandeten Schiffe befinden, ohne Rücksicht, ob der wahre Eigen-
meldet oder zugegen ist, oder nur nach einer bestimmten Frist, innerhalb
der Eigenthümer nicht gemeldet hat, zu bemächtigen. Dieses Recht
nd war ehedem in Deutschland und in a. Ländern fast allgemein üblich;
e sogar in den Kirchengebeten zu Gott, daß er den Strand segnen, d.
Menschen Schiffbruch möge leiden lassen. Indessen wurde dieses
r Barbarei größtentheils stillschweigend aufgehoben, und in Deutsch-
urch ausdrückliche Reichsgesetze abgeschafft. Doch ward den Landes-
hren Unterthanen ein sogen. Barg- oder Bergrecht zugestanden, wo-
eil der geretteten Güter Denen, die sie retteten (den Bergern), ein
andesherrlichen Fiscus, und endlich erst der dritte Theil (!!) dem Ei-
wieder zufällt. Im Preußischen und Mecklenburgischen machte man
igen Zeiten von dem Bergerecht keinen Gebrauch mehr, in Dänemark
s noch vor wenigen Jahren ausgeübt. S. Jacobson's „Seerecht"
5).

sburg (das alte, von den Alemannen zu Anfange d. 5. Jahrh. zer-
ntoratum), eine große und wohlbefestigte Stadt im Niederelsaß und
Hauptst. der ganzen Provinz, jetzt die Hauptst. im franz. Depart. des
, jenseits, wo die Flüsse Ill und Breusche zusammenfließen. Bis
e sie, als freie Reichsstadt, zu Deutschland; damals mußte sie sich
z. Hoheit unterwerfen, welcher sie durch den ryswicker Frieden (1697)
berlassen wurde. Die Straßen der Stadt (200) sind unregelmäßig, die
00) im Ganzen altmodisch, und besonders der schönen Gebäude wenige.
sind die Festungswerke bis zu der fast an den Rhein reichenden Ci-
che ein regelmäßiges Fünfeck ausmacht, und von Vauban 1684 ange-
Der Wall hat sehr schöne Spaziergänge, darunter namentlich Ru-
Für die Garnison, in Friedenszeiten wenigstens 6000 M., sind Ca-
nden. Die Zahl der Einw. beträgt 50,000, Lutheraner und Ka-
ie letztern haben hier seit 1801 wieder einen Bischof, zu dessen Spren-
rt. vom Ober- und Niederrhein gehören, und der unter dem Erzbi-
esançon steht. Die bischöfl. Hauptkirche (s. Münster) mit ihrem ho-
ist bewundernswürdig. Unter den protestant. Kirchen ist die Thomas-

derhergestellt. Den Katholiken dient das neuerrichtete L
Akademie heißt, zur Bildung, und für die Ärzte ist eine
len (école de médecine) Frankreichs hier angelegt. Die
chern aus dem 15. Jahrh. reich ist, der medicinische Ga
Theater sind sehr bemerkenswerth. Der 1771 verst. de
Schöpflin hat s. kostbare Bibliothek, nebst seinem seh
Münzcabinet, der Stadt zum öffentlichen Gebrauche
1783 die Silbermann'sche Sammlung von Schriften,
mer und die Geschichte der Stadt und des Landes bezi
blühend. Man verfährt Safflor, Anis, rheinischen W
stein, Pottasche, Hanf, Krapp und viele hiesige Fabr
wollene Decken, Barchent, schöne Stickereien, Spitzen
wichtigste Landeserzeugniß, welches in der Stadt verarb
Vor der Revolution zählte man über 100 Fabriken,
aber auch Rauchtaback, welche 80,000 Ctnr. Blätter
Menschen beschäftigten. 1811 waren noch 45 Fabriken
burger Wagenfabriken zeichnen sich durch Güte und Sch
Die Zahl der Katholiken, welche 1687 kaum 2 Famil
sich zu den Protestanten, wie 22 zu 19. Doch ist z
seit sie keine Reichsstadt mehr ist, um die Hälfte mehr Ei
Katholiken haben, mit Einschluß des Münsters oder de
chen, die Lutheraner 7. Die Gegend um Strasburg
tig angebaut, mit schönen Gärten, Landhäusern und
denen sich Schillitheim, Bischheim u. a. auszeichnen.
der ersten Städte, die sich wieder für Napoleon erklärte
(s. d.) soll 1436 zu Strasburg die **Buchdruckerkun**

Strasburg, ein ehemaliges römisch-kathol. L
beiden Seiten des Rheins, gehörte zwar, seitdem die R
der Elsaß an Frankreich gekommen waren, mit seinem j
lichen Gebiete unter franz. Landeshoheit; wegen seiner
Oberkirch und Ettenheim aber war es ein deutsches Reic

2c.", von J. Loudon Macadam (aus d. Engl. der 7. Aufl. von
, Darmstadt 1825); „Essai sur la construction des routes et des
a. d. Engl. von R. L. Edgeworth, mit Zus. (Paris 1827); „Der
id Wegebau, in staatswirthschaftlicher und technischer Beziehung 2c.",
nd, kurhess. Straßenbaumeister (Darmst.).
tegie, Feldherrnkunst, mit Kriegsführung gleichbedeutend, und als
unst weder zu lehren, noch aus Büchern zu lernen. In neuern Zeiten hat
ssenschaft daraus gemacht, welche von Basis, Operationslinien, Winkeln
. handelt und die Feldherren darüber belehren soll, wie sie den Krieg zu
t. Es liegt aber zu Tage, daß dies nur höchst unvollkommen gesche-
Werden nun solche Regeln noch, wie es von Bülow geschehen, durch
ung nach Winkeln 2c. völlig unpraktisch, und durch kecke, meist ganz
behauptungen ungenießbar gemacht: so kann es nicht fehlen, daß so-
ne, der übrigens als bequeme Bezeichnung erhalten werden mag, ver-
. Jomini hat zwar jenen Fehler vermieden und s. Grundsätze (in
é des grandes opérations militaires") mehr auf das Praktische, na-
f die Feldzüge Friedrichs und Bonaparte's gegründet, ist aber dabei in
einseitigkeit verfallen, indem er ewig auf den Satz zurückkommt, seine
mmenzuhalten und auf dem möglichst kürzesten Wege an den Feind zu
r hat dabei vergessen, daß nicht alle Heere so zur Schlacht gezogen
Heere jener beiden Feldherren, und daß auch nicht alle Generale gera-
hlachten ihre Hauptstärke haben, wie sie. Seine Theorie der innern
inien, in einzelnen Fällen ausnehmend richtig, kann ebendeßhalb nie-
gemein gültig betrachtet werden. Auch das Werk des Erzherzogs Karl:
Grundsätze der Strategie", verdient mit besonderer Auszeichnung ge-
den. (Vgl. Militairwissenschaft.)
ckfuß (Adolf Friedrich Karl), geb. in Gera d. 20. Sept. 1779, wo
Buchhalter in der Albrecht'schen Fabrik war, welcher er wenige Jahre
Zeitz folgte. Hier erhielt St. s. erste wissenschaftliche Bildung auf dem
797 bezog er die Universität Leipzig, wo er bis 1800 die Rechte stu-
begann er im Justizamte Dresden s. Geschäftslaufbahn, wurde jedoch
hr auf einige Zeit entfernt, indem er dem Rufe eines Oheims nach
und 2 Jahre lang in dessen Hause als Hofmeister lebte. Hier lernte
Sprache und Literatur durch fleißiges Studium und durch täglichen Ge-
Umgange kennen. 1803 kam er als Hofmeister nach Wien. Dort
st Gedichte von ihm bekannt, die ihm die Freundschaft mehrer der aus-
n dortigen Literatoren, namentlich des wackern Heinrich v. Collin und der
chler, erwarben. Er gab s. Verhältniß als Hofmeister bald auf, und
nige Jahre in freier literarischer Thätigkeit. 1806 kehrte er nach Sach-
wo er anfangs Advocat, dann Gerichtsactuar, 1807 aber Secretair
sregierung zu Zeitz wurde. 1812 wurde er als Geheimer Secretair
en versetzt und dort 1813 zum Geh. Referendar befördert. Kurze
berief ihn das nach Dresden versetzte russische Gouvernement ohne s.
Hülfsleistung in die Finanzabtheilung. Die Beförderung zum Geh.
, die ihm das russische Gouvernement wider seinen Willen aufdringen
nte er ab und blieb in s. vorigen Stellung bei dem nachherigen preuß.
ent. Nach der Theilung Sachsens 1815 folgte er dem Schicksale
, welche er als sein Vaterland betrachten mußte, arbeitete erst bei dem
nt in Merseburg, wurde hierauf als erster Rath bei der dortigen Re-
estellt, und 1819 nach Berlin berufen, wo er gegenwärtig als Geh.
ngsrath und als vortragender Rath bei dem Ministerium des Innern
— St. hat sich als Dichter und noch mehr als Übersetzer des Ariost,

den sein tiefes und feines Gefühl für das Urbild begei
die Kraft unsrer Sprache zu Gebote steht, sondern auc
ger schließt sich s. Weise dem wie es scheint unübersetz
übersetzte er Manzoni's Trauerspiel „Adelgis". Auch sch
Städteordnung", gegen die Schrift des H. v. Raume
(Berl. 1828).

Streckwerke, s. Walzwerk.

Streitaxt, Streithammer, Streitk
ten der Waffen im Mittelalter, ehe noch die Entstehung
derer Art nothwendig machte. Die Streitaxt bestand
langen eisernen Stab oder Stiel, welcher oben auf de
schneidenden, wie eine Art geformten Werkzeuge, auf
nem Hammer versehen war. Der eiserne Stab war hä
verziert, auch wol mit Gold- oder Silberdraht überstr
war hauptsächlich dadurch unterschieden, daß er oben, n
einen Seite, eine etwas gekrümmte Eisenspitze oder Hak
der andern Seite hatte. Der Streitkolben hatte einen l
den vorhergehenden, und oben einen starken eisernen Kn
stalt eines Sternes ausgeschnitten, oder mit eisernen Sp
herum versehen war. Diese letztere Art führte den Na
Arten wurden vorzüglich gebraucht, um in der Nähe a
des Gegners betäubende Streiche zu führen, oder den H

Strelitz (Mecklenburg-), s. Mecklenburg.

Strelitzen (russisch Strielzi oder Strelzi, d.
Ivan Wasiliewitsch an, der sie in der letzten Hälfte d. 1
zu Peters d. Gr. Regierung die Leibwache der russische
die sämmtliche stehende Infanterie des Reichs aus und w
stark. Sie waren die besten und tapfersten der russischen I
kunst und Mannszucht. Dabei wurden sie wegen ihrer
häufigen Empörungen der Regierung ebenso furchtba
der Türkei. Peter d. Gr. schaffte sie 1697 ab, wei

) aufrecht steht und aus der sich eine Blüthe um die andre entwickelt,
augusta an Gestalt und Farbe gleich, aber viel größer.
t o bezeichnet in der Musik die Beschleunigung des Tempos. Mit
! die Stretta bezeichnet man aber neuerdings vorzugsweise das leichte,
ipo, mit welchem Gesangsstücke in den Opern schließen.
!en ist schon eine alte Erfindung, aber das Stricken mit Nadeln
t seit dem Anfange d. 16. Jahrh. Nach der Behauptung der Eng=
; Stricken in Spanien erfunden, sodann nach Italien und nach 1560
gland gebracht worden sein. Aber die Franzosen, welche schon vor
deln strickten, sagen, daß sie diese Kunst den Schottländern zu dan=
Ein Schweizer, Dubois, ist der Erfinder einer Verbesserung beim
durch die Arbeit sehr erleichtert und beschleunigt wird. Die ersten
renen Strümpfe wurden von Heinrich II. in Frankreich 1547, und
on der Königin Elisabeth 1561 getragen. Man nannte in Deutsch=
Strumpfstricker Hosenstricker, da nach alter Sitte Hosen und Strüm=
s machten. In Berlin gab es schon 1590 Hosenstricker.
ner (Nepomuk), ein ausgezeichneter Künstler, durch den die Li=
sentlich ausgebildet worden, geb. 1782 zu Altöttingen, hatte die An=
der Kunst zu Wasserburg bei einem Bildhauer, Namens Eichhorn,
ging er nach München, wo er anfangs Mitterer's Unterricht im Zeich=
1799 Dorner's u. endlich v. Mannlich's Unterricht im Kupferstechen
ersten Arbeiten im Stich waren 18 Blätter Studien nach Rafael in
ien später 2 ausgeführte Köpfe nach Rafael folgten. Als der Freih.
nit Sennefelder verband, um den Steindruck auf eigentliche Kunstge=
twenden, und man zum ersten Versuche das Dürer'sche Gebetbuch wähl=
St. die Ausführung, die zur Bewunderung wohl gelang. Nicht minder
ist sein Antheil an dem u. d. T. „Les oeuvres lithographiques" be=
e in 72 Heften. Die Tuschmanier erhielt durch ihn ihre Vollkommen=
Lichtplatte verdankt ihm wesentliche Verbesserungen. Äußerst glücklich
ehandlung des Steinstichs; die Federzeichnungsmanier hat er mit der
in Verbindung gebracht. Die glänzendsten Erfolge davon sehen wir
n nach Gemälden der münchner und schleißheimer Galerie gelieferten
von 100 Lieferungen im J. 1821 erschienen waren. Sein von dem
nt unterstützter, rastloser Eifer verspricht der Lithographie immer grö=
mmnung. Die Akademie der bildenden Künste zu Wien ernannte ihn
n Mitgliede. (Vgl. Boisserée.)
ganoff, eine angesehene ruff. Familie, die ihren alten historischen
n der neuern Zeit rühmlich behauptet hat. Sie theilt sich in 2 Äste:
nd die Barone v. Stroganoff. Beide stammen von dem berühmten
d Gutsbesitzer Anika Stroganoff ab, der von seinem Wohnorte Sol=
aus im 16. Jahrh. die Entdeckung und Eroberung Sibiriens be=
schen der Kama und Dwina hatten sich schon im 15. Jahrh. mehre
edelt, um Pelzwerke einzutauschen; zu ihnen gehörten die Kaufleute
Jakoff und Grigorij Joannikijeff oder Anikin, deren Vater durch An=
Salzsiedereien an der Wuitschegda sich bereichert und zuerst den Han=
das Uralgebirge nach Sibirien entdeckt hatte. Es heißt, daß diese
roganoff von einem vornehmen getauften Mursa der goldenen Horde,
iridon, abstammten, der die Russen mit den Rechnentafeln bekannt=
von ihm beleidigten Tataren nahmen ihn in einem Gefechte gefan=
ihn zu Tode gehobelt haben, weßhalb sein Sohn Stroganoff genannt
Zar Joan ertheilte den beiden Brüdern Jakoff und Grigorij Stro=
e kluge Leute waren, Schenkungsbriefe über die wüsten Plätze die

des bewohnten moskowischen Staats bis zur Felsenkette
ten, und der mongolische Eroberer Sibiriens Kutschjum
noffs an der Kama zerstören wollte, so baten sie um ei
Lande Festungen erbauen zu dürfen. Sie erhielten den 3
den Schenkungsbrief auf das feindliche Land. In diese
Jakoff und Grigorij Stroganoff sich an den Ufern des Tob
jum Krieg führen, und Bergwerke auf Eisen, Kupfer, Z
s. w. anlegen dürfen". Diesen Eroberungskrieg führte a
6 Jahre später, ihr jüngster Bruder Ssemen, nebst seinen
leff und Nikita Grigorjeff. Die klugen Stroganoffs b
den empörten Hetmanns der donischen Kosacken, ehrlich
nend, ihr, christlichen Helden so unwürdiges, Handwerk
Räuber zu sein, sondern Krieger des weißen Zars, um G
Grenze der Christenheit zu vertheidigen. Da erhoben de
und s. Gefährten ihre Fahnen an der Wolga und kamen z
rüsteten das Heer aus, welches aus Tataren, Litthauern
gefangenen, welche die Stroganoff von den Nogaiern lo
840 Mann. Es wuchs bald zu einigen Tausenden an.
Heerführer genaue Kunde von Sibirien, Wegweiser und
in Sibirien ein. Nach 3 Gefechten entschied der Stur
Kutschjums am Irtisch die Eroberung der Hauptstadt S
(S. Sibirien.) Vgl. die Stroganoff'sche Chronik, M
schichte" und Karamsin's „Russische Geschichte", 9. Bd.

Ein Nachkomme des Anika ist: Stroganoff,
1826 Graf v.), kaiserl. russ. Geheimerrath, seit 1827 M
Besitzer jener wichtigen, von s. Urahn angelegten Salz
im Gouvernement Perm. Er war von 1805 — 8 Gesa
zu Stockholm und in dem merkwürdigen Zeitpunkte von 1
stantinopel, wo er sich durch s. unerschrockene feste Haltu
Schutze der Griechen und der griech. Kirche die Achtung
ganz Europa erwarb. Den damals zwischen ihm und de
ten Notenwechsel (s. Griechenaufstand) hat Raffene

des heil. Bundes gehört, befugt, solchen Gräueln durch Vorstellungen ein
tzen. Alles aber, was von solchen vermittelnden Schritten, die jedoch
, Ernst und Wärme geschehen mußten, wenn sie Eindruck machen soll-
ehen ist, war weit entfernt, Drohungen ähnlich zu sehen. Übrigens ist
end, daß die Pforte in ihren Antworten auf die russische Note bemerkt,
er russische Gesandte ihr Verfahren gegen die Griechen grausam genannt
Man hat den Baron v. Str., in Hinsicht der von ihm befolgten Form, ge-
llerdings folgte er in Angelegenheiten, wo das Leben von Tausenden täg-
fahr war, nicht ängstlich den langsamen, auf gewöhnliche Verhältnisse
, diplomatischen Formen; doch hat er sich nie im Wesentlichen davon
Dies beweist s. kräftige Verwendung für den Griechen Danesi. Dieser
esandtschaftsbankier ward als verdächtig verhaftet. Er war unschuldig;
ürde er ohne Proceß gemordet und sein Vermögen eingezogen worden
nicht Herr v. Str. sich so nachdrücklich für ihn verwandt, daß er auf
gesetzt wurde. Allein 4 Tage nachher, als eben Danesi bei dem russi-
ister war, ward dessen Haus von Janitscharen umzingelt und besetzt;
llte von neuem verhaftet werden. Man meldet dies im Hause des Ge-
essen Schutz Danesi anfleht. Der Gesandte beschwert sich darauf über
same Verfahren, allein die Pforte besteht auf der Auslieferung. Nach
rhandlung bringt es endlich der Gesandte bei dem Reis-Effendi dahin,
verspricht, wenn sich Danesi zum Verhör stelle, solle er jedes Mal wieder
, bei dem russischen Drogman, zurückgeschickt werden, bis der Richter
er schuldlos oder schuldig finde, dann aber müsse er s. Schicksal erwar-
rauf geht Danesi, von dem russischen Gesandtschaftssecretair begleitet,
, wird aber sogleich mit Ketten belastet und eingekerkert. Der Baron
schwert sich durch den Gesandtschaftssecretair beim Reis-Effendi, daß
icht Wort gehalten, und verlangt die Zurücksendung des Danesi. Al-
eis-Effendi schlägt Alles ab; darauf geht der Gesandte selbst zu diesem
Minister, erhält aber dieselbe abschlägliche Antwort. Nun begibt er
roßwessir, was allerdings ungewöhnlich war. Allein auch dieser schlägt
ngen ab; auf diesen Fall schon vorbereitet, verlangt Baron v. Str., daß
essir dem Großherrn eine schriftliche Vorstellung des Gesandten übergebe,
Wessir antwortet: „Der Großherr nimmt keinen Brief vom russischen
n". Indeß läßt er sich das Schreiben vom Drogman übersetzen, wei-
ber nochmals, dasselbe anzunehmen. Der Gesandte verläßt ihn nun,
dem Wessir gesagt, daß er dem Großherrn nicht diene, wie er ihm zu
ldig sei. Kein Augenblick war zu verlieren. Danesi's Hinrichtung
en Augenblick vollzogen werden. Also entschloß sich der edle und kühne
f, dem Großherrn das Schreiben auf dessen Wege von der Moskee durch
dtschaftssecretair übergeben zu lassen, indem dieser dasselbe so in die Höhe
der Großherr es sehen mußte. Der Großherr nahm das Schreiben an,
lge war, daß man den nun unschuldig befundenen Danesi losließ, aber
nesia verbannte und zu Boli in festen Gewahrsam nahm, von wo er erst
nkunft des russischen Staatsraths (nachmaligen Geschäftsträgers), Herrn
y, zu Konstantinopel (22. Jan. 1824) die Erlaubniß zur Rückkehr er-
aron v. Str. war in jener stürmischen Zeit mehrmals den Angriffen des
asiatischen Soldatenpöbels bloßgestellt. Als er nun auf s. Note vom
1821, worin er gegen das tractatenwidrige Verfahren der türkischen Re-
otestirte, keine Genugthuung erhielt, und diese Erklärung mehrmals er-
derholt hatte, so erklärte er zuletzt, daß, wenn ihm der Reis-Effendi bis
Juli keine genügende Antwort ertheile, er das Reich verlassen werde. Da
ort erfolgte, das Embargo auf die russischen Schiffe am 8. Aug. war

stellen, die böhmischen Heilquellen besucht, eine Reise du
sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten, von wo ihn der
geb. Fürstin Trubetzkoi, 1825 veranlaßte, nach Petersbu
den Kaiser zur Krönung nach Moskau begleitete und in
wurde. Hierauf lebte er eine Zeitlang in Dresden, wo er
vermählte. Im Herbst 1827 trat er in den activen Staats
dieses berühmten Diplomaten befindet sich in der von Gusta
ten Portraitmaler aus Esthland, 1822 zu Petersburg u.
rains" herausgegeb. Suite de portraits lithographiés
neuesten Zeit. — Des Herrn v. Str. Sohn, Sergei is
bin des früher verst. reichen Grafen Str. vermählt. Ein
der, kaiserl. Flügeladjutant, ist Präsident der mineralog
tersburg, die am 8. März 1825 das Stiftungsfest ihres
erte. Ein dritter Sohn, Alexis, ist bei der russ. Ges
stellt. — Wir gedenken noch einer edlen Frau dieses Name
St., geb. Fürstin Golützin, die Mitglied der russ. öko
und 1824 zu Petersburg eine Schule errichtet hat, in de
zu Minenaufsehern gebildet werden, um künftig auf ihre
ment Perm u. a. Provinzen gelegenen Bergwerken angest
seitdem den Unterrichtsplan so ausgedehnt, daß außer Be
wirthschaft, Gewerbe und Handwerke Lehrgegenstände die
cher 300 Zöglinge in 3 verschiedenen Sectionen zu künft
waltern, Handwerkern und Intendanten gebildet werden

Stroh unterscheidet man nach den verschiedenen G
ner Beschaffenheit in langes oder Schütten=, und krumm
beste Stroh, meist von Roggen, gebraucht der Landmann
seilen und Häckerling, das Weizenstroh zum Futter für
streuen; das Wirrstroh bloß zum Einstreuen zur Vermehr
wird das Stroh zu allerlei Geflechten verarbeitet, unter d
florentiner Hüte (s. Hut) einnahmen. Das Stroh, wel
ist von einer unbärtigen Art von Weizen, den man in un

urch Gärtner und Eschenburg für das Studium der classischen Literatur
n d neuerer Zeit geweckt, bezog er 1789 die Universität Helmstädt und
ttingen, wo er sich mit gleichem Eifer dem Studium der Rechte widmete.
Vendung des akademischen Cursus trieb ihn eine unbezwingliche Sehnsucht
classischen ital. Boden, welchen er jedoch bloß auf der Schwelle begrüßen
Von Vicenza und Padua rief ihn der Wunsch eines geliebten Vaters.
chäftigten dort den genialen Jüngling Übersetzungen von Ovid's „Mitteln
nmitteln der Liebe" (Göttingen 1795), als die Ernennung zum Beisitzer
richts in Wolfenbüttel ihn in eine ganz fremdartige Sphäre führte. Mit-
den Geschäften dieses Berufs fand er jedoch Muße zur Beendigung seiner
gen des Tibull und Properz. 1799 ward er zum Hof- und Abteirath
in von Gandersheim, der Schwester seines Herzogs, berufen, und be-
diesen neuen, seinen bisherigen Bestrebungen ganz fremden Beziehungen
Talent, welches in schon vielfach betretenen Bahnen immer neue Gleise
rkens findet. Mit dieser Fürstin flüchtete er nach der Schlacht bei Jena
Insel Alsen, und unterhandelte von dort aus für deren Interesse bei der
gierung mit so gewandter Treue, daß er für sie die Rückkehr zu ihrem
e und den vollen Genuß ihrer Einkünfte zugestanden erhielt. Er selbst,
neue Gestaltung des Landes seines bisherigen Berufskreises entbunden
h seine Kenntniß der französischen Rechtsverwaltung, welche durch eine
Reise nach Paris an Ausdehnung gewonnen hatte, der Regierung empfoh-
de zum Präsidenten des neuerrichteten Districtsciviltribunals zu Eimbeck,
darauf zum Präsidenten des Appellationshofes zu Celle ernannt und mit
en der westfälischen Krone beehrt. In diesen Verhältnissen hat er mit
rhaft vaterländischen Treue, die doch die in der Gegenwart liegenden
ndigkeiten nicht aus dem Auge verlor, unübersehliches Gute gestiftet; durch
liche amtliche Wirksamkeit wie durch schriftstellerische Belehrung („For-
nd Anmerk. zu der westfäl. Proceßordnung", 1810; „Über die Organisa-
franz. öffentlichen Gerichtssitzungen", 1809; „Handbuch des westfäl. Ci-
tes", 1810; „Rechtswissenschaft der Gesetzgebung Napoleons", 1811),
urfte er es wagen, auf dem Reichstage zu Kassel als Mitglied der versam-
Stände mit einem Freimuthe zu sprechen, den die Anmuth und Eleganz der
der verminderte noch milderte. Eben zum Staatsrathe nach der Haupt-
ufen und sich anschickend, in die neue Bahn einzutreten, brach der Koloß
oleonschen Dynastie zusammen. Durch seine Privatverhältnisse einer glück-
nabhängigkeit gewiß, kehrte St. festen Muthes nach Wolfenbüttel, von
seine Laufbahn begonnen hatte, zurück. St. sprach mitten im Getümmel
aftlicher und zum Theil unedler Stimmen öffentlich seine Meinung über
übergegangene mit der Festigkeit des redlichen Mannes aus, namentlich in
rede zu seinen „Beiträgen zur Rechtswissenschaft Deutschlands" (Göttingen
Mochte man es dem tieferblickenden und über den nächsten Jubel der Ge-
hinausschauenden Geschäfts- und Staatsmann verdenken, wenn er eben
demselben Tacitus zuwendete, der Andern in der kurz vorhergegangenen
Tröstung hatte dienen müssen? Diesem Studium verdankt unsere Literatur
deutschung dieses Schriftstellers (Braunschweig 1816, 3 Bde.), die ihr zu
Bereicherung gereicht. Dem Tacitus folgte 1817 der verdeutschte Sallust.
beschäftigte ihn das Studium der Naturwissenschaften, von welchem er
te „Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen
smus" schon früher gründliches und vollgültiges Zeugniß gegeben hatte,
es sich besonders durch wiederholte Excursionen auf den benachbarten Harz
nosie und Mineralogie gerichtet hatte. So entstand die mit eigenthüm-
überraschenden neuen Ansichten ausgestattete deutsche Bearbeitung der

Geologie von Breislak, die ihn mit dem ital. Naturforſ
näheres Verhältniß brachte. Der hierdurch geweckte Pl
zunächſt nach Island gerichteten Reiſe wurde durch die i
Fürſtin Pauline von Lippe zugehende Ernennung zum I
deutſchen Fürſtenthümern zu Wolfenbüttel errichtete
deſſen Verfaſſung er entwarf, vereitelt. Von neuem i
eingezogen, bewährte er ſeine frühere Thätigkeit nicht n
daß er als Zeichen der vollen Anerkennung von dem fürſ
Geheimenrathe ernannt wurde, ſondern er zeigte ſich a
dankenrathenden Chroniſten durch gehäſſige Schilderun
Ständeverſammlung des Herzogthums Braunſchweig al
parteiiſchen, aber auch Erwartungen und Erfolge ſo erf
Patrioten, daß er für den engern Ausſchuß der Stände
terſchaft erwählt wurde. In dieſen Verhältniſſen lebt de
auch ſich ganz und offen mittheilende Mann ein raſtlos t
ſten Richtungen ſich bewegendes und noch immer den Wi
detes Leben. Der neueſten Zeit gehören ſeine Umarbe
ſetzungen des Properz (1822) und Tibull (Göttingen 18
(Braunſchweig 1824) und ſeine Überſetzung des Vellejui
zahlreiche Bibliothek, erleſene Schätze der bildenden Ku
netſten geologiſchen und mineralogiſchen Sammlungen,
finden, ſchmücken ſeine freundliche Wohnung, deren g
vielerfahrener und vielgeprüfter Inhaber Jeden anzieht,
und ſtumme Lehrer nach dem ſtillen Wolfenbüttel locke
enthält das 19. Heft der „Zeitgenoſſen", S. 141 —
Friedrich Heinrich v. St., geb. den 2. Oct.
zu Halberſtadt, iſt durch ſeine „Ergänzungen des allge
(3. Aufl., Lpz. 1828), ſeine „Ergänzungen zur allgem.
(3. Aufl., Lpz. 1828) und a. juriſtiſche Werke rühmlich

Stromfreiheit. Die Ströme ſind von der N
zu ihrem gemeinſchaftlichen Intereſſe in der Mittheilun
binden. Kein Staat hat daher ein ausſchließendes E
Sinne über die durch ſein Gebiet laufenden Ströme; d

haben Jahrhunderte lang Thatsachen die Nothwendigkeit der Erhaltung
it der Ströme als ein natürliches Bedürfniß der Völker gezeigt. Der
gewann meistens das Übergewicht und hatte nicht selten zur Folge, daß
Nationen gegen einander in eine feindselige Stellung traten, oder daß sie
e Vortheile durch ihre wechselseitige Spannung erleichterten, welche ihnen
ftlich geblieben wären, wenn auf jeder Seite gleiche billige Rücksicht
hätte. Man erinnere sich an die Streitigkeiten über die Sperrung der
(s. d.) zwischen Östreich und Holland 1784—85, sowie die neuesten
ngen zwischen der echtdeutschen und der holländisch-badischen Partei
erweigerung der Schifffahrtsfreiheit für die Bewohner der Rheinuferstaa-
Meer von den eigennützigen, die wiener Schifffahrtsacte mißdeutenden
dern (S. Rheinschifffahrt.) — Die Stromfreiheit kann beschränkt
entzogen werden durch natürliche oder erkünstelte Hindernisse der Schiff-
ch gewaltsames Verbot des Gebrauchs des freien Stromes, sowie durch
der a. die freie Benutzung desselben aufhaltende oder beschränkende Er-
n. Hindernisse, welche die Natur der Schifffahrt entgegengesetzt hat und
t werden können, ist ein einzelner Staat, besonders wenn der Fluß sein
in durchströmt, zu entfernen nicht verpflichtet, wol aber, wenn zwischen
. Staaten eine vertragsmäßige gemeinschaftliche Benutzung desselben
So sind z. B. auf dem Congresse zu Wien von den Bevollmächtigten der
Mächte, mit Ausnahme Rußlands, Artikel als Grundlage künftig abzu-
Verträge über die Schifffahrtsfreiheit auf solchen Strömen festgesetzt
elche in ihrem schiffbaren Laufe verschiedene Staaten trennen oder durch-
— Erkünstelte Hindernisse, um einen Stapel oder gezwungenes Um-
t zu bilden, waren in Deutschland schon nach den ältesten Reichsgrund-
em einzelnen deutschen Staate verboten. Allein obwol in dem westfäli-
ryswiker und dem badischen Frieden, sowie in den kaiserl. Wahlcapitula-
ses Verbot bestätigt und jeder übertretende Reichsstand mit Strafe be-
de, so fehlte es doch nicht an Beispielen erkünstelter Stapel, um sich die
eines Stromes zum Nachtheile der deutschen Nachbarn ganz allein zuzu-
elbst die ehemalige freie Reichsstadt Heilbronn bauete, aller kaiserl. Man-
chtet, den Neckar mit Mühlwerken und andern Anlagen so zu, daß bis
der Wilhelmscanal eröffnet wurde, alle Schiffer dort ausladen und die
weder dem städtischen Lagerhause oder heilbronner Spediteurs übergeben
Jetzt haben diese ehemaligen Reichsgesetze auf die Souveraine des deut-
des keine Anwendung mehr, sie sind aber durch die wiener Acte in dieser
rsetzt worden. — Weit zahlreicher waren und sind noch die alle Strom-
tziehenden, zum Theil auf gewaltsamen Verboten, zum Theil auch auf
kaiserl. Privilegien oder auf den aus Übermacht entstandenen Verträgen
Stapel, unter welchen die beiden auf dem Rheinstrome bestehenden die
ten sind. Gegen die Niederlande wird deren Erhaltung so lange noth-
s diese die freie Stromschifffahrt in die See sperren. (S. Rheinschiff-
Sowol auf der Elbe als der Weser ist durch einzelne Verträge, den Vor-
r wiener Acte gemäß, die Stromfreiheit bereits hergestellt worden. Auf
r erhält sich Baden durch Verbote, dem wiener Tractate zuwider, im Be-
Stapels zu Manheim, insofern nämlich denjenigen kleinen Schiffen, wel-
et sind, den Rhein und Neckar zugleich zu befahren, keine freie Vorbei-
ttet wird. (S. Neckarschifffahrt.) Auf der Donau bestehen auch in
er Schifffahrt Stapelmonopole. (S. Donauschifffahrt.) Die mei-
me Deutschlands sind also mehr oder minder frei, je nachdem sie unter die

er den größern deutschen Strömen ist die Oder derjenige, welcher nur einen
errn hat.

zu erfreuen gehabt. Einzig auf dem rastadter Friedenscon
Seits an Herstellung derselben auf dem Rheinstrome in ei
in Bezug auf Schifffahrt seit dem 13. Jahrh. nicht mehr e
lich je wieder eintreten wird. Es sollte nämlich nicht nur
dern auch überall höchstmöglichste Schifffahrtsfreiheit sta
würde wirklich realisirt worden sein, wären nicht bald dar
unterhandlungen ganz abgebrochen worden. Napoleon
Rheinoctroiconvention von 1804 nicht den liberalen Absi
Den alliirten Mächten blieb daher nach seinem Sturze di
freiheit auf Deutschlands gemeinschaftlichen Flüssen vorbe
pariser Friedensschlusses ward wörtlich ausgesprochen: „U
unter sich zu erleichtern, und sich unter einander immer m
men, sollen die wegen der Schifffahrt des Rheins genom
auf die übrigen Flüsse, welche verschiedene Staaten durch
den". Zur Ausführung dieses Artikels wurden wirklich
3 Verträge abgeschlossen, deren Grundlage die Stromfre
Rhein, der zweite über den Neckar, Main, die Mosel,
der dritte im Allgemeinen über alle Flüsse, die in ihrem
dene Staaten trennen oder durchströmen. Bis 1828 aber
zig nur in Hinsicht der Elbe und Weser ausgeführt worde
serschifffahrt.)

Strommesser ist ein Werkzeug, um die Gesc
ges im Strome zu messen. Man bedient sich dazu besond
der Röhre des Pitot, die nach unten zu gekrümmt ist,
stößt, wo dann der wagerechte Theil der Vorrichtung sich
ten sich das Wasser mit einer solchen Geschwindigkeit erhe
Wasserzuge gleich ist. Ein andres Werkzeug ähnlicher A
den worden, und besteht aus einem Bleche von 1 Qua
einem hinten in s. Mitte befestigten Stiele. Es wird diese
man es gerade entgegenhält, in einem Futterale gegen eine
feder getrieben und durch eine besondere Vorrichtung da
nicht wieder zurückkann. Wenn man durch Versuche aus

ſſes. Sie dienen nächſtdem zu beſtimmen, wie viel Kubikfuß Waſſer in je-
enen Zeit vorüberfließt. Der Entwurf eines Stromprofils iſt nicht ohne
gkeit. Im Allgemeinen findet man die Breite des Waſſerſpiegels von ei-
zum andern am ſicherſten durch trigonometriſche Vermeſſung und die
Gewäſſers durch beſonders zugerichtete Stangen, von den Holländern
en genannt, oder bei mehr als 60 Fuß Tiefe durch das Senkblei; andre
tel ſind meiſt umſtändlicher und weniger zuverläſſig. Wer ſich genauer
zu unterrichten wünſcht, dürfte in Wiebeking's „Theoret.-prakt. Waſſer-
", in Eytelwein's „Anweiſ. zum Waſſerbau", in Silberſchlag's „Hydro-
Befriedigung finden. 5.

trömung, ſ. Meer.

rontianerde. Dieſe Erde hat ihren Namen von Strontian in Schott-
ſie zuerſt in Verbindung mit Kohlenſäure in einem, Strontianit ge-
Minerale gefunden wurde. Erſt 1793 bewieſen Klaproth und Hope,
ine eigne Erde enthalte. Sie verhält ſich zur Baryt- oder Schwererde
Natron zum Kali. Sie kommt in der Natur ſelten vor, und iſt dann ent-
t Schwefelſäure oder mit Kohlenſäure vereinigt. Man erhält die Erde
ennen des Strontianits mit Kohlenpulver, rein und ätzend. Sie iſt un-
r; mit Waſſer befeuchtet, erhitzt ſie ſich und zerfällt zu einem weißen Pul-
ches, wenn es ſogleich mit der gehörigen Menge Waſſers angerührt wird,
kryſtalliniſchen Maſſe erhärtet. Die Strontianerde iſt leichter als die Ba-
hat auch einen weniger ſcharfen kauſtiſchen Geſchmack als dieſe, aber einen
ls die Kalkerde und iſt nicht giftig, wie die Baryterde. Kochendes Waſſer
Hälfte ſeines Gewichts von der Erde auf. In der Löthrohrflamme iſt ſie
zbar, gibt aber ein höchſt blendendes Licht von ſich.

trophe, nach der Wortbedeutung Drehung oder Wendung. Warum
e, wovon u. d. N. die Rede iſt, ſo benannt worden, wird ſich unten von
immen. Hier zuvörderſt denke man ſich unter Strophe nur eine verbundene
on Verſen, oder, um das geſetzlich gegliederte Gefüge zu einem Ganzen
überſehen, eine Reihe von Verſen. Um dies zu erklären, müſſen wir auf
us zurückgehen. Rhythmus iſt Zeitfigur, oder ſinnlich angeſchaute Evo-
n Momenten des Schalls, welcher Element oder Moment des Rhyth-
b.) iſt. Eine rhythmiſche Evolution iſt ein Ganzes, mithin Einheit in der
faltigkeit. Ein Schall gibt noch keine auffaßbare rhythmiſche Evolution;
mithin mehrer, ſowie erſt in der Linie der Punkt ſich ausdehnt oder ſpannt,
en die Figur abgrenzen. Rhythmus alſo als Ureinheit, worin noch die
te gebunden und verſchloſſen liegen, muß ſich aufſchließen und darſtel-
Einheit muß ſich entzweien. Sie ſetzt ſich mithin ſich ſelbſt entgegen, oder
ſie bezeichnet werden mag, erzeugt, projicirt A. Dem erzeugenden proji-
A kommt, gegenüber dem erzeugten, projicirten, mithin abhängigen,
Stärke zu, im Gegenſatz gegen Schwäche. Dieſe uranfänglichen Momente
innliche Wahrnehmung heißen Theſis und Antitheſis, Arſis und Theſis,
und Senkung, Hall und Wiederhall, oder guter und ſchlechter Takttheil,
en der Accent als Princip ſogleich hervortritt, und zwar als innere Span-
oder wie man dies auch ſonſt ausdrückt, als Intenſives. Intenſives aber
wenn eine Größe (Quantität) erſcheinen ſoll, Extenſives. Jene uranfäng-
Momente, die als ſolche ſtark und ſchwach waren, werden hiermit lang und
b mit — ◡, 𝅗𝅥 ♩, oder ♩ ♪ bezeichnet. Lang gegen Kurz aber zeigt ſchon
heit, Doppelheit der Momente, wie 2 zu 1. Zerlegt ſich alſo die Länge in
nte, ſo wird aus jener Figur (— ◡, ♩ ♪) dieſe ◡́ ◡ ◡, ♪ ♪ ♪ ein
n man Tribrachys nennt (ſ. Rhythmus), mithin aus dem zweigetheilten

noch bloß durch Accent verschieden; aber in Bezug auf
jedes natürlich nur die Hälfte des Zeitgehalts von jene
die Quantität des Verhältnisses auf, wie vorher die Qu
𝅗𝅥 𝅗𝅥 = ♩ ♩ ♩ ♩. So ergibt sich der Wechsel der Mo

nungen, als Quantitätsprincip (𝅗𝅥 ♩ ♩ / ♩ ♩ 𝅗𝅥). Das

gesetzlich in der Entwickelung der Zwei fort, gleichviel, ob
Moment lösen. Es heißt von seiner Grundform ♩ ♩ auc
also, nach Doppelfüßen gemessen, Viervierteltakt. Zerle
momente extensiv, oder in 3 Untermomente, so entsteht
gewicht der Arsis ist, das Untermoment aber quantitativ
moments hat, wie diese Figuren zeigen:

𝅗𝅥 𝅗𝅥 oder ♩. ♩. oder
♩ ♩ ♩ ♩ ♩ ♩ ♪ ♪ ♪ ♪ ♪ ♪

also Sechsachteltakt; wobei nur zu bemerken, daß die z
heutigen halbirenden, mithin wo eine Note 3 Zeiten g
Punkte helfenden Notirung bezeichnet ist. Dies ist nun
dessen Charakter also ungleiche Zerlegung der ursprünglich
ist, und dessen mannigfaltige Formen, entstehend aus
Lösung beider, oder das eine von beiden Hauptmomenten
begierigen überlassen werden müssen; wo sich dann neben d
geraden Takts auch die dem gemischten Metrum eigenbe
finden wird, indem nämlich ♪ ♪ ♪ durch die inwohn
♪ ♬ ♪, also zum flüchtigen oder dreizeitigen Daktylus
ren oder vierzeitigen ♩ ♪ ♪ wesentlich unterscheidet; soda
der Länge mit ♩, ♩., ♪, ja ♪ als repräsentirende (f. S

Hier können sich nun entweder die Hauptmomente gegen die Untermo-
Längen charakterisiren

(AAA = áa áa áa = ♩♩♩ = ♪♪♪♪♪♪)

zweizeitige Arsis löst sich auf; das — ᴗ wird ᴗ ᴗ ᴗ. In jenem
steht das schwere ungerade, auch molossisch genannte Metrum, gleich
vierteltakt, in diesem das leichte ungerade, oder trochäische, gleich Drei-
. Dabei ist noch zu merken, daß im schweren, ungeraden Metrum
= ♩. ♩. ♩. sich nach dem ungeraden Takt zerlegen in áaa áaa áaa

♪♪♪♪♪♪♪. So entsteht das tripodische Metrum, gleich unserm
teltakt, wohin denn die sogenannten dochmischen Verse gehören. Dies
e Metrum bleibt, sollten sich auch 2 Momente in 3, und 1 in 2 zerlegen
♪♪ ♪♪♪). — In diesem Verfolg der Bewegungen des Rhythmus zeigt
wesentlich: 1) der Unterschied zwischen accentuirenden und quantitirenden
m, jener als ursprünglicher und in Momenten derselben Ordnung, dieser
eitet und in Momenten verschiedener Ordnungen; jener als näher der Mu-
schließender, dem Uralterthum so wenig fremder, daß sie vielleicht gar Ur-
ng sein möchten; dieser als dem Alterthum eigenbehöriger, sich mehr in
m Takte bewegender, obwol sie in Arsis und Thesis noch den Accent kund-
d nur im Haupt- und Untermomentenwechsel durch das Zusammentreffen
sie ihn stören, beider aber als gleich wesentlich begründet. 2) Der Rhyth-
gt an in Arsi. Diese Arsis aber kann im Ideellen liegen und also nicht zur
ung kommen; dann fängt er in Thesi an, oder im Auftakt. Er schließt
n der Momente, also arsisch, thetisch, oder schwebend, wobei der quan-
die Haupt- und Untermomente unterscheidet. 3) Man hat wohl zu unter-
metrische und rhythmische Formen oder Reihen. Metrische Form oder
die metrische Periode, oder der Takt, als Monopodie, Dipodie oder Tri-
Rhythmische Form ist dagegen jede rhythmische Reihe, gleichviel, ob sie
ische Form sich in ihrer Stelle finde, oder in mehr als eine Periode sich aus-
der die metrische Periode nicht ausfülle. Füllt sie eine metrische Periode
dann ist sie zugleich metrische Form, fängt in Arsi an und endigt in Thesi,
ch durch Punkt oder Pause. Eine rhythmische Form also kann auch nur eine
ein Moment, einen Theil des Taktes füllen, oder sie kann aus einem in
en übergreifen. Die bestimmte Schlußsylbe einer rhythmischen Reihe dul-
der Länge eine Kürze, wenn sie auf die Versarsis fällt, und umgekehrt,
ge statt der Kürze, wenn sie zugleich Schlußsylbe einer metrischen Reihe ist.
rum kann mehre rhythmische Formen haben (z. B. ♩. ♪ ♪ ♪ und ♩ ♪ ♩ ♪,
; aber metrisch verschiedene Bewegung gründet sich auf verschiedene rhyth-
Bewegung (z. B. ♩ ♪♪ $\frac{2}{4}$, aber ♩. ♩ ♪ $\frac{6}{8}$). Es können also Reihen rhyth-
rschieden und metrisch gleich sein, inwiefern sie die metrischen Momente
n (s. Cäsur), und umgekehrt kann sich die metrische Bewegung bei beste-
Rhythmus ändern, wie in der Musik der Takt variirt. Kurz, Metrum
ythmus spielen in einander und durchdringen sich. 4) Sind die rhythmi-
eihen aus derselben, zumal zweigetheilten, Einheit entwickelt, und stehen
t im Vers (einem rhythmisch-organisirten Ganzen) als große (nicht uran-
e, sondern eben organisirte) Arsis und Thesis entgegen, so ist hiermit lyrische
dung, oder auch, weil die verbundenen Glieder Gegensätze sind, lyrische
se vorhanden, wo also die Glieder sich als Arsis und Thesis verhalten, sodaß
men desselben Metrums in lyrische Verbindung treten und sich decken. Ch-

rhythmischer Accent, gegen einander abstechen. Etwa
aus derselben Wurzel der Duplicität, die wir hier in der G
mus durchgängig fanden, Hervorgehendes ist der Paralle
Dichtungen. Wie nun Rhythmen lyrisch oder declamator
so werden auch auf dieselbe Weise Verse unter einander ve
Systeme oder Strophen, bei uns in einem eingeschränkte
(wie man vom Vers eines Liedes spricht). Und hier zeigt
und Metrum, vereint in den Momenten ihrer Erscheinun
sen, von Versen zu Strophen sich aus- und aufbauen, in
aber ein strenges Gesetz und eine genaue Verwandtschaft s
oben bereits aus der Natur und dem Gesetz des Rhythmu
accentuirende Princip, gleichsam als zweigetheilte Wurz
werden wir auch die accentuirenden und die quantitirenden
den haben. Unter den quantitirenden scheint die einfachste
Distichon zu sein. Dies aber kann sich zu mehren V
nach Innen so organisirt sind, daß auf 3 oder 4 gleich
kürzerer, freilich gleicher Art, gleiches Taktes folgend
faltigem Wechsel der Bewegung; wie denn der soge

(- ŭ - ∪ ∪ | - = [Noten]) die Ask

(- ∪ ∪ - ŭ [Noten]) die Sapphische; der Glykonisch
trochäischen Veränderungen andre Strophen beschließt.
Strophen gibt es noch eine Alcäische, Asklepiadische u
zählen nichts Andres sein würde, als die wechselnden rh
selbst aufzählen. Am weitesten ausgebildet und durchge
den Strophen waltende Gegensatz in den dramat. Chorges
theils mehre Verse unter einander gegliedert werden, theil
eine Antistrophe (Antode) entgegensteht, die ihr an Zahl u
beide aber auch durch ein drittes Moment, welches Ep

n, der Gesang aber der Antistrophe mit einer entgegengesetzten Wendung
s nach rechts verbunden: woher denn eben die Benennungen Strophe
istrophe gekommen, die mithin dem mimisch=dramatischen Chor eigen ge=
sein scheinen, sowie die Namen Ode und Antode bloß dem Gedicht ge=
urden, das nicht mimisch begleitet ward. In der Epode sammelten sich
Der früherhin aus 50 bestehende, nachher allmälig bis auf 15 herabgesetzte
ildete sich eben darum zuweilen auch zu 2 Halbchören. Die Bewegungen
ythmisch tanzend und darum, wie überhaupt die antike Musik unselbstän=
r, mit Flöten begleitet, welche (da die alte Musik ihrer Natur nach das
che Element vorwalten ließ), die Bewegungen des Verses wie der Tan=
sammen und im Takte hielt. Dies ergibt sich auch daraus, daß der An=
s Chors mit eisenbeschlagenen Schuhen den Takt angab, etwa wie in
eutigen Ballets zuweilen wol noch mit Holzschuhen oder Klappern ge=
Diese Verrichtung, deren mehre oder mindere Bemerkbarkeit wol auch von
oder minder fertigen Ausführung der Tanzenden abgehangen haben mag,
so nöthiger, da der alte Rhythmus seinem Princip nach sich mehr im un=
Takt bewegte. Jene Glieder der Strophe nun schnitten den in jambischen
däischen Trimetern oder Tetrametern (d. h. drei= oder viertaktigen Versen
Sachteltakt mit oder ohne Auftakt) verfaßten Dialog der handelnden Per=
urf ab und gestatteten, wie bemerkt, alle Arten von Metris in ihren wech=
ormen nur so, daß ein Satz und Gegensatz (Strophe und Antistrophe),
e Gliederbewegung der Verse gleich waren, wie in der Epode, wenn sie
Mal wiederkehrte. Da unsere Sprache, gehörig gewürdigt, die Mitte
quantitirenden und accentuirenden hält, so ist es Voß, Solger, Apel u. A.
, jene Versarten nachzubilden, wo sich denn Jeder über das hier Gesagte
errichten kann. Indem wir nun zu der modernen Poesie übergehen, sehen
seits das ursprünglich im Rhythmus gegebene Princip des Accents her=
s quantitirende zurücktreten; andrerseits eben damit ihr Wesen aus dem
n mehr in das Lyrische hineinbilden, wie denn überhaupt die nähere Ver=
aft des Accentuirenden mit dem Lyrischen sich schon oben ergab; und der
s Versende, wie die entgegengesetzte Zusammenstellung, bezeichnet. Die
Poesie individualisirte also den Schall gewissermaßen zum Tone und stellte
e, oder dem gleichförmigen Zusammenklang der Wörter, das ursprüng=
ilienverhältniß: in der Assonanz, oder dem Gleichlaut der Vocale, den
, woraus das Stück ging. In diesen reizenden Verschlingungen und
n Tanz der Laute erreicht die moderne Gliederung mehrer Verse zur Stro=
Ausdruck des ursprünglichen Gegensatzes, in dessen bewegtem Leben die
leichsam zu einer tönenden Gestalt werden. Die provençalen, italienischen,
n Strophen, wie Terzett und Terzinen (Serventesi), Madrigale, Balla=
tinen, Ottave rime oder Stanzen (auch der einhällige Epodengesang hieß
oder der feststehende, und der Ausdruck: Stanze, mag wol ursprünglich
nmen, daß die Gegensätze, auch hier zu einem Ganzen verbunden, in einem
est geworden waren [s. Stanze]), Sonette und Canzonen sind früher
geworden als die in unsern alten Minneliedern mit gleicher Kunst und
liederten und verflochtenen Systeme. Es kann hier nicht von allen die=
en einzeln gehandelt werden. Nur ist durchgehends auffallend, daß die
chte Anordnung der Stanzen nach dem Grundschema der sogen. Fronte
2 Volte, oder nach den 2 Basen und der Syrmia, oder in den Balladen
2 Mutazioni mit und ohne Ripresa und der Volta, auf jenen Gegensatz
phe und Antistrophe unverkennbar hinweisen, nur, wie es die Natur des
n verlangt, hier innerhalb der Sphäre der logischen Symmetrie und
monie. Darum müssen auch die Sestinen und Koronen nur als Über=

Antiken, wie im Modernen, der Rhythmus durch Reihe
indem er den in seiner Ureinheit gebundenen und in Reih
Gegensatz der gleichen und ungleichen Elemente, der lyrisch
Antithese, in System und Strophe, der Form und dem
und sich selbst wiederholt.

Strube (David Georg), einer der berühmtesten
ten, geb. 1694 zu Zelle. Er studirte zu Halle und L
Frankreich und England, ward 1720 Landsyndikus zu Hi
her bei dem dortigen Consistorium und Hofgericht angestell
Justizrath und Consulent der Landesregierung nach Ha
Kanzleidirector daselbst, in welcher Stelle er unter dem sp
Vicekanzler 1775 starb. In allen s. Amtsverhältnisse
und genoß dabei eines ausgebreiteten schriftstellerischen
verdienst beruhte auf einer überaus gründlichen Kenntniß
überhaupt und einzelner deutschen Provinzen insbesondere,
lern Zeiten. Ohne weder ein systematisches, noch compen
ben zu haben, hat doch fast kein Schriftsteller größere V
wissenschaft als St. Alles, was er schrieb, besonde
den" und „Rechtliche Bedenken", zeichnet sich durch Füll
scher Gelehrsamkeit, praktische Erfahrung, gesunde Beu
Sprache aus.

Strudel, Wasserwirbel, gewisse, der Schifffah
fährliche, spiralförmige Drehungen des Wassers, häufiger
auch in Flüssen. Die Ursachen derselben sind verschieden: z
menstoß entgegengesetzter Strömungen, zuweilen das Anp
versteckte Klippen rc. die Veranlassung zu Entstehung de
binden sich diese Umstände, um sie äußerst heftig zu mac
unter den bekannten Strudeln ist der Mal- oder Moskoest
Küste. Bergmann („Physik. Beschreib. der Erdkugel", 3.
vollkommen einem umgekehrten, hohlen Kegel gleiche, un

ntwickelten sich bei dem jungen St. große Talente. Nachdem er in
Schulbildung erhalten hatte, studirte er dort mehre Jahre die Arznei=
ielt 1757 die Doctorwürde. Hierauf ging er nach Altona mit seinem
rt eine Anstellung als Prediger erhalten hatte. Er erlangte hier bald
dicinische Praxis, überließ sich den Vergnügungen und machte Be=
it dem Grafen v. Rantzau=Aschberg und dem nachherigen Grafen
Beide auf verschiedene Weise in s. nachheriges Schicksal verflochten
n Ersterer das Werkzeug s. Sturzes, Letzterer der Theilnehmer seines
. Als Arzt erlangte er auch die Freundschaft der verwitweten Geh.=
thin, Oberhofmeisterin des Kronprinzen, durch deren Empfehlung
: 1768 zum Leibarzte des Königs ernannt wurde, den er als solcher
eisen durch Deutschland, England und Frankreich begleitete. Nach
ung Christians VII. mit der Prinzessin Karoline Mathilde von Eng=
eine Kälte zwischen dem königl. Paare, die bald in einen offenbaren
brach. Diesen Umstand suchte die verwitwete Königin, Juliana Ma=
zessin von Braunschweig, zum Besten ihres Sohnes, des Erbprinzen
arb 1805), eines Halbbruders des Königs, zu benutzen, und wußte
re Zwecke die Stimmung der Nation, besonders des Adels, zu ge=
Geburt des Kronprinzen (jetzigen Königs von Dänemark) erhöhte
eiten zwischen der regierenden und verwitweten Königin. Auch Chri=
nicht dazu geeignet, die Gleichgültigkeit gegen s. Gemahlin zu ver=
die Letztere ein besseres Schicksal verdient hätte. Bei der Zurückkunft
igte sich das öffentliche Mißvergnügen noch deutlicher. Die Nation
uptparteien getheilt. An der Spitze der zahlreichsten, welche durch
nd vornehmsten Staatsbeamten unterstützt wurde, stand der junge
r Liebling des Königs. Die verwitwete Königin hatte ihre Partei zu
Die Königin Karoline Mathilde hoffte durch die Entfernung des
sich die Gunst des Königs und die ihren Verhältnissen gebührende
r zu verschaffen. Holk dagegen that s. Möglichstes, die Zwistigkei=
em König und der Königin zu vergrößern; und da er glaubte, daß
n ebenso sehr wie er selbst haßte, so beredete er Christian VII. immer
olk's) den Leibarzt St. zur Königin zu schicken. Allein dies gerade
nglück. Der König ward St. immer gewogener, und die Königin,
Wechsel bemerkte und das stolze Betragen des vorigen Günstlings
chtsvollen Benehmen des neuen verglich, glaubte, daß St. es be=
rch s. Gegenwart oft wehe thun zu müssen. Sie ward überdies nach
Gesellschaft gewöhnt, und ihrer Abneigung gegen ihn folgte bald die
seiner Talente und Kenntnisse. Um diese Zeit wurden dem Kron=
attern eingeimpft, und Karoline Mathilde verhieß St. zum Lohn für
die Stelle eines Hofmeisters bei dem Prinzen. Die Impfung ging
, und St. ward jetzt geadelt und zum Conferenzrath und Vorleser
d der Königin mit einem Gehalte von 1500 Thlr. ernannt. In
warb er sich das Vertrauen beider Monarchen so sehr, daß ihm eine
wischen ihnen gelang. Jetzt verfolgte St. die Plane s. Ehrgeizes mit
r. Um Bernstorf immer mehr zu entfernen und zu verdrängen, em=
Grafen v. Rantzau=Aschberg. An die Stelle Holk's trat Enewold
[. unten) als Director der Schauspiele und Maître des plaisirs und
Grafenstand erhoben. Endlich wagte man, dem Grafen Bernstorff
ß s. Dienste fernerhin nicht nöthig seien. Nach dem Sturze dieses
atsministers wurden auch die übrigen verhaßten Beamten entlassen
len von St. und den Freunden der Königin besetzt. Graf Schim=
t, der, schlau genug, sich für keine Partei erklärt und während der

jede persönliche Verhandlung Christians VII. mit s. Mini
trat ein Ereigniß ein, wodurch die Gestalt der dänischen
ändert und die ganze Gewalt in die Hände der jungen K
lings kam. Der König hob nämlich auf Antrieb St.'s
errichtete an dessen Stelle eine Conferenzcommission, di
verschiedenen Staatsverwaltungszweige bestand. Die M
sion hatten nur sehr beschränkte Befugnisse: sie konnten
versammelt und nach Belieben entlassen werden; sie hat
tel, noch Einfluß. Der dänische Adel, welcher Sitz und
rath gehabt hatte, hielt die Aufhebung desselben für ein
und beschloß von diesem Augenblicke an den Sturz des G
jene Maßregel angerathen hatte. Unter dieser Partei bef
Rantzau-Aschberg, welcher mit dem Verluste seiner St
s. Einflusses und Ansehens beraubt war. St. seinerseits
tel, seine Macht zu befestigen, und um sie desto besser beha
er die Königin, ihm die Führung aller Cabinetsgeschäfte
binetssecretair Panning, welcher durch ruß. Einfluß sei
wurde entlassen, die alten Minister wurden nach und
Verfassung neu gestaltet und alle Geschäfte im Namen de
gebungen betrieben. Doch St. besaß weder Klugheit, no
Macht zu behaupten. Die Kühnheit, die er anfangs bis
wandelte sich in Bangigkeit, sobald einer s. Maßregeln wi
ner Entwürfe waren viel und mancherlei, und obgleich er
genheiten nach einer gesunden Politik leitete, so entsprache
sichtlich der innern Verwaltung keineswegs den beabsichtig
den Finanzzustand verbessern, welcher unter der Leitung C
übersehen werden; auch wollte er die Taxen vermindern
die dem Boden und Klima Dänemarks nicht angemessen s
nütze Jahrgehalte sollten eingezogen, der Ackerbau aufge
in ein solches Verhältniß gebracht werden, daß die Abga
werden könnten. So wollte er auch eine Reform der Re

h 300 Dragoner ersetzt. Durch alle diese Anordnungen wurden viele
n brotlos und das Mißvergnügen des Volks stieg. Sein nachmals in
rl ausgeführter Entwurf, die Hofdienste der Bauern aufzuheben und
n einen Geldpacht einzuführen, fand von Seiten des Adels einen so kräf
iderspruch, daß er ihn aufgeben mußte, obgleich er erst bloß zur Probe auf
nainengütern der Krone versucht werden sollte. Indessen war St. über-
merksam sowol in der Beobachtung seiner Pflichten als Minister, als auf
hung des Kronprinzen (jetzigen Königs). Der König ward von Tage zu
en die öffentlichen Geschäfte gleichgültiger, seine Zeit verging unter einem
en Wechsel von Vergnügungen, und seine Geisteskräfte wurden sichtlich
. Im Juli 1771 wurde die Königin von einer Prinzessin entbunden, und
ste, was für Vermuthungen man bei dieser Gelegenheit von Friedensburg
n sie ausgestreut hatte, so fürchtete sie, daß man diese Gerüchte zum An-
nen würde, ihr die errungene Gewalt zu entreißen. Wenn die Lage der
chen Fürstin, welche zu dieser Zeit ganz von St. abhing, das Mitleiden
den erregte, so verdiente dagegen das Betragen des Ministers, der gerade
Macht auf die schmählichste Weise mißbrauchte, gerechten Abscheu. Be-
urch sein großes Glück und geblendet durch s. Ehrgeiz, war er nur besorgt,
n in den Verzeichnissen des dänischen Adels zu sehen, deßhalb ließ er sich
afen ernennen; und da dies s. Wünschen noch nicht genügte, so wurde für
Würde eines Cabinetsministers geschaffen, mit welcher ein Ansehen ver-
war, wie es vor ihm noch kein dänischer Minister gehabt hatte. Er ward
befugt, solche Befehle zu schreiben, wie er sie mündlich vom König empfan-
, und sie ohne königl. Unterschrift an alle Departementer zu senden, nur
. Cabinetssiegel beigedruckt sein und ein Auszug davon jeden Sonntag
dem Könige vorgelegt werden. Hierin erblickten s. Feinde die Absicht, das
Ansehen zu vernichten. Sie benutzten die Preßfreiheit, welche er, um sich in
Gunst zu befestigen, eingeführt hatte, seine Fehler öffentlich und in dem
ssten Lichte darzustellen und selbst die boshaftesten Beschuldigungen gegen
in zu verbreiten. Deßhalb wurde die Preßfreiheit beschränkt. Aber das
, Gemüther entflammt waren, wurde immer unruhiger. St.'s Freunde
gegen ihn kalt und gleichgültig zu werden. In diesen drohenden und kri-
rhältnissen verließ ihn s. Festigkeit, und s. Unruhe stieg aufs Höchste, als
Matrosen, die aus Norwegen nach Kopenhagen gebracht wurden, um
Zuge gegen Algier zu dienen, ein Aufruhr ausbrach. Die Ursache ihres
gens war nichterhaltener Sold. Jetzt nahm St. neue Veränderungen
olizei in Kopenhagen vor, welche er nach der pariser modeln wollte; da-
er sich noch mehr Feinde zu, der Haß des Volks in der Hauptstadt stieg
immer höher und brach selbst öffentlich aus. So wurde die Lage des
mit jedem Tage gefährlicher. Der britische Gesandte, welcher voraus-
Folgen der Fall dieses Günstlings haben könnte, suchte aus Rücksicht
junge Königin St.'s Entfernung zu beschleunigen; allein die Königin
ihre Feinde möchten sodann den König in ihre Hände bekommen, und ihr
bisherige Gewalt entrissen werden. St. sah, daß er s. Furcht nicht
Feinden verbergen konnte. Er nahm alle Maßregeln, um nur s. persön-
herheit zu decken. Die Wachen vor dem königl. Schlosse und an den
urden verdoppelt, Kanonen in mehren Gegenden der Stadt aufgeführt,
. Regiment 6000 Patronen ausgetheilt. Diese Maßregeln hatten
schlimme Folgen. Das Publicum schloß, St. sei sich bewußt, die
digt zu haben; des Königs Ansehen wurde verachtet, und die Gewalt
s schien ein Trugbild, welches bald verschwinden müsse. Endlich ge-
g gefürchtete Schlag. Mit Erstaunen hörten die Einwohner Kopen-

ihm Zeit zum Nachdenken zu lassen, sein Leben sei in
thun?" rief Christian voll Angst. „Soll ich fliehen
Geben Sie mir Ihren Rath!" — „Unterzeichnen Sie
„ich will meinen Monarchen und seine ganze königliche
hielt der König die Feder in der Hand, aber er ließ sie
seiner Gemahlin erblickte. Endlich ließ er sich bereden, u
und einigen andern Officieren gefolgt, führte den trauri
glückliche Mathilde wurde nach Kronenburg geführt.
ward eine außerordentliche Commission aus Mitgliedern
sönlichen Feinde waren, niedergesetzt, um ihn zu richten.
nicht dem Erbprinzen Friedrich die Krone zu verschaffen,
Regierung Einfluß haben, die antinationale Regierungs
gegen einen Machthaber, der so wenig Klugheit, Mäßig
die Ersten des Landes beobachtete, befriedigen und der R
kungen ein Opfer bringen, zugleich auch einer jungen
gend, Schönheit, Einfluß &c. sie sich zurückgesetzt fühlte
recht spielen. — Man verfuhr mit der äußersten Str
Klage des Generalfiscals, welche in den ungemäßigtsten
und am 22. April 1772 dem Hof übergeben wurde,
In der ersten Woche s. Verhaftung suchte sich St. bei s.
auch hoffte er, daß durch ein Zusammentreffen von unv
s. Schicksal eine andre Wendung erhalten könne. Doc
Zustand von Angst und Unruhe, und da ward es dem
dern Geistlichen, welche am 1. März 1772 ihn besuchte
der Religion Eingang bei ihm zu verschaffen, und diese
Stärke und Verzichtleistung ertragen. Als er verhört wu
sich in einer kurz geschriebenen Vertheidigung die Ankl
eines einzigen, der ein ungebührliches Verhalten gegen d
legen. Dies Letztere erkannte St. selbst als gegründ
Gnade seines Monarchen. St. war sinnlich; er liebte
er bekannte ein Verbrechen, das er nicht begangen hatte

ndte die kurze Zeit, welche ihm noch übrig blieb, auf eine seinen Verhält-
näße Weise. Als er das Blutgerüst bestieg, sagte er zu dem D. Münter:
glauben, daß Diejenigen, welche mein Unglück beförderten, es aus Liebe
ten thaten". Er hatte den Schmerz, es noch ansehen zu müssen, daß
nd Brandt vor ihm hingerichtet wurde. Gewiß wäre St. unter andern
issen einer der größten Minister gewesen. Seine Entwürfe waren oft
h, nur paßten sie nicht für sein Zeitalter, nicht für die Nation, unter
r lebte, und ihre Ausführung wurde oft von zu wenig Klugheit geleitet.
persönlichen Ehrgeiz bezweckte er stets das Beste des Volks und des Kö-
zu schwach war, um seinen Minister zu begreifen, zu unterstützen und zu
– Enewold v. Brandt, der Abkömmling einer angesehenen adeligen
in Dänemark, früher königl. Kammerjunker, hatte in einem Briefe an
g (1. Mai 1768) mehre der ersten Umgebungen des Königs verächtlich
ichtig zu machen gesucht, z. B. den Grafen Holk u. A. B. wurde deß-
Landes verwiesen. St., der ihn wegen s. liebenswürdigen Charakters
rief ihn 1770 zurück; aber B. blieb leichtsinnig und dem Vergnügen
rgeben. In einem Wortwechsel mit dem Könige hatte er sich einst nicht
mlicher Ausdrücke erfrecht, sondern selbst frevelhafterweise an die Per-
s Monarchen Hand gelegt. So groß auch dieses Verbrechen war, so
ich eigentlich von einer Bestrafung desselben nicht mehr die Rede sein, da
z ihm verziehen hatte. Sein Todesurtheil war in der Hauptsache dem
e'schen gleich. Die Königin ward auf Reclamation des engl. Hofes frei-
mußte aber das Land räumen und ward nach Celle gebracht. (S. Ka-
Mathilde.) Noch liegen die Verhörprotokolle dieses Processes ver-
d verschlossen, und auch Höst hat sie nicht einsehen können. Die genaueste
ng der Geschichte dieser Periode hat D. Jens Kragh Höst (s. d.) 1824
Kopenh.) dänisch herausgegeben u. d. T.: „Der Geh. Cabinetsminister
uensee und dessen Ministerium" rc. — noch reichhaltiger in der deutschen
ung (Kopenh. 1826). — Die „Authent. Aufklärungen über die Gesch.
en Struensee und Brandt" (Germanien 1788) sind weder vollständig
ntisch, und enthalten viele übertriebene und aus der Luft gegriffene Be-
en. Neues und Wichtiges enthalten auch die „Mémoires de Falken-
Paris 1826). F. (geb. 1738, gest. zu Lausanne 1820) war zu St.'s
neral in dänischen Diensten; er wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft
holm verurtheilt, erhielt aber nach 5 Jahren seine Freiheit.

uensee (Karl August v.), k. preuß. Staats- und dirigirender Mini-
Generaloberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium zu Berlin, Rit-
ithen Adlerordens u. s. w., ein Bruder des Vorhergehenden, war 1735
geb., besuchte die Schule des Waisenhauses und nachher die Universität.
den theologischen Studien bestimmt, aber Mathematik und Philosophie
weit mehr an. Nachdem er 1756 Magister geworden, fing er an, über
ik und hebr. Grammatik Vorlesungen zu halten, und erwarb sich vielen
aber schon 1757 bekam er eine Professur der Philosophie und Mathema-
r Ritterakademie zu Liegnitz. Hier fand er jedoch, wegen des ausgebro-
riegs, nur wenig Zöglinge und benutzte seine Muße, die Anwendung der
ik auf die Kriegskunst mit solchem Eifer zu studiren, daß er 1760 seine
gründe der Artillerie" (3. Aufl., 1788) herausgeben konnte. Dadurch
iedrichs II. Beifall, der ihm mehre junge Officiere zusandte, um sie
r zu bilden, und seinen Gehalt vermehrte. St. verfolgte mit Eifer
n, von denen eine neue Frucht seine „Anfangsgründe der Kriegsbau-
de., 1771 — 1774; 2. Aufl., 1786) waren: das erste gute, jetzt
h viele bessere ersetzte Werk, welches in diesem Fache in Deutschland

ihm Zeit zum Nachdenken zu lassen, sein Leben sei in
thun?" rief Christian voll Angst. „Soll ich fliehen
Geben Sie mir Ihren Rath!" — „Unterzeichnen Sie
„ich will meinen Monarchen und seine ganze königliche
hielt der König die Feder in der Hand, aber er ließ sie
seiner Gemahlin erblickte. Endlich ließ er sich bereden, u
und einigen andern Officieren gefolgt, führte den trauri
glückliche Mathilde wurde nach Kronenburg geführt.
ward eine außerordentliche Commission aus Mitgliedern
sönlichen Feinde waren, niedergesetzt, um ihn zu richten.
nicht dem Erbprinzen Friedrich die Krone zu verschaffen,
Regierung Einfluß haben, die antinationale Regierungs
gegen einen Machthaber, der so wenig Klugheit, Mäßig
die Ersten des Landes beobachtete, befriedigen und der Re
kungen ein Opfer bringen, zugleich auch einer jungen
gend, Schönheit, Einfluß rc. sie sich zurückgesetzt fühlte
recht spielen. — Man verfuhr mit der äußersten Str
klage des Generalfiscals, welche in den ungemäßigtsten
und am 22. April 1772 dem Hof übergeben wurde,
In der ersten Woche s. Verhaftung suchte sich St. bei s.
auch hoffte er, daß durch ein Zusammentreffen von unv
s. Schicksal eine andre Wendung erhalten könne. Doch
Zustand von Angst und Unruhe, und da ward es dem
dern Geistlichen, welche am 1. März 1772 ihn besuchte
der Religion Eingang bei ihm zu verschaffen, und diese
Stärke und Verzichtleistung ertragen. Als er verhört wu
sich in einer kurz geschriebenen Vertheidigung die Ankl
eines einzigen, der ein ungebührliches Verhalten gegen de
legen. Dies Letztere erkannte St. selbst als gegründe
Gnade seines Monarchen. St. war sinnlich; er liebte
er bekannte ein Verbrechen, das er nicht begangen hatte

ndte die kurze Zeit, welche ihm noch übrig blieb, auf eine seinen Verhält-
näßige Weise. Als er das Blutgerüst bestieg, sagte er zu dem D. Münter:
l glauben, daß Diejenigen, welche mein Unglück beförderten, es aus Liebe
ten thaten". Er hatte den Schmerz, es noch ansehen zu müssen, daß
nd Brandt vor ihm hingerichtet wurde. Gewiß wäre St. unter andern
issen einer der größten Minister gewesen. Seine Entwürfe waren oft
h, nur paßten sie nicht für sein Zeitalter, nicht für die Nation, unter
r lebte, und ihre Ausführung wurde oft von zu wenig Klugheit geleitet.
persönlichen Ehrgeiz bezweckte er stets das Beste des Volks und des Kö-
zu schwach war, um seinen Minister zu begreifen, zu unterstützen und zu
– Enewold v. Brandt, der Abkömmling einer angesehenen adeligen
in Dänemark, früher königl. Kammerjunker, hatte in einem Briefe an
g (1. Mai 1768) mehre der ersten Umgebungen des Königs verächtlich
ichtig zu machen gesucht, z. B. den Grafen Holk u. A. B. wurde deß-
Landes verwiesen. St., der ihn wegen s. liebenswürdigen Charakters
rief ihn 1770 zurück; aber B. blieb leichtsinnig und dem Vergnügen
rgeben. In einem Wortwechsel mit dem Könige hatte er sich einst nicht
mmlicher Ausdrücke erfrecht, sondern selbst frevelhafterweise an die Per-
s Monarchen Hand gelegt. So groß auch dieses Verbrechen war, so
nch eigentlich von einer Bestrafung desselben nicht mehr die Rede sein, da
z ihm verziehen hatte. Sein Todesurtheil war in der Hauptsache dem
e'schen gleich. Die Königin ward auf Reclamation des engl. Hofes frei-
mußte aber das Land räumen und ward nach Celle gebracht. (S. Ka-
Mathilde.) Noch liegen die Verhörprotokolle dieses Processes ver-
d verschlossen, und auch Höst hat sie nicht einsehen können. Die genaueste
ng der Geschichte dieser Periode hat D. Jens Kragh Höst (s. d.) 1824
. Kopenh.) dänisch herausgegeben u. d. T.: „Der Geh. Cabinetsminister
uensee und dessen Ministerium" rc. — noch reichhaltiger in der deutschen
ung (Kopenh. 1826). — Die „Authent. Aufklärungen über die Gesch.
en Struensee und Brandt" (Germanien 1788) sind weder vollständig
ritisch, und enthalten viele übertriebene und aus der Luft gegriffene Be-
en. Neues und Wichtiges enthalten auch die „Mémoires de Falken-
Paris 1826). F. (geb. 1738, gest. zu Lausanne 1820) war zu St.'s
neral in dänischen Diensten; er wurde zu lebenslänglicher Gefangenschaft
holm verurtheilt, erhielt aber nach 5 Jahren seine Freiheit.

ruensee (Karl August v.), k. preuß. Staats- und dirigirender Mini-
Generaloberfinanz-, Kriegs- und Domainendirectorium zu Berlin, Rit-
rothen Adlerordens u. s. w., ein Bruder des Vorhergehenden, war 1735
geb., besuchte die Schule des Waisenhauses und nachher die Universität.
den theologischen Studien bestimmt, aber Mathematik und Philosophie
weit mehr an. Nachdem er 1756 Magister geworden, fing er an, über
tik und hebr. Grammatik Vorlesungen zu halten, und erwarb sich vielen
aber schon 1757 bekam er eine Professur der Philosophie und Mathema-
r Ritterakademie zu Liegnitz. Hier fand er jedoch, wegen des ausgebro-
iegs, nur wenig Zöglinge und benutzte seine Muße, die Anwendung der
tik auf die Kriegskunst mit solchem Eifer zu studiren, daß er 1760 seine
gründe der Artillerie" (3. Aufl., 1788) herausgeben konnte. Dadurch
riedrichs II. Beifall, der ihm mehre junge Officiere zusandte, um sie
ik zu bilden, und seinen Gehalt vermehrte. St. verfolgte mit Eifer
en, von denen eine neue Frucht seine „Anfangsgründe der Kriegsbau-
s Bde., 1771—1774; 2. Aufl., 1786) waren: das erste gute, jetzt
durch viele bessere ersetzte Werk, welches in diesem Fache in Deutschland

der vornehmsten europ. Staaten (vollendet von Sinap
der Nachrichten von dem Handel der preuß. und polni
Durch seine einsichtsvolle Thätigkeit gelangte der Hande
Höhe, und diesem glücklichen Streben hatte er es wahrs
1782 als Oberfinanzrath in das dritte Depart. des G
Director der Seehandlung nach Berlin berufen wurde.
durch tiefe Einsichten und ungemeinen Diensteifer aus
handlung bald empor, wurde 1789 geadelt, mit dem
gelangte 1791, auf dem Wege des Verdienstes, zur St
und Chefs des Accise- und Zolldepart., dem er bis an sei
mit großem Vertrauen seiner Monarchen und allgemein
war ein Mann von hellem, vielumfassenden Blicke, vo
wart, festen Grundsätzen und strenger Ordnungsliebe,
bestimmt, schnell und sicher. Das Talent wußte er zu
Wirkungskreis anzuweisen, wiewol er nicht frei vom
men scheute er, selbst wo seine Einsicht sie ihm als nöthig
was ihm allerdings zum Tadel gereicht. Indessen erle
liche Lasten und war im Innern von den edelsten Gefüh
nuß, wie von aller Verstellung und Niedrigkeit. Sein
1777) Bankdirector in Elbing.

Strumpfwirkerei soll von einem Franzosen
als er in Frankreich nicht die gewünschte Belohnung fand
andrer Franzose, Jean Hindret, soll hierauf, jedoch
gegangen sein, dort die Einrichtung des Strumpfwirke
einen ähnlichen in Paris aufgestellt haben, worauf ihm
zur Strumpfwirkerei in Seide ertheilt worden sein soll
Strumpfwirkerstuhl von einem Schottländer erfunden
einst sein Mädchen Strümpfe stricken und spottete darü
lachend erwiderte, daß er doch mit aller seiner Weishei
lernen werde. Wahrscheinlich hat diese Kunst aber Wil

smänner und thätige Förderer der Kunst, Wissenschaft und wahren Gei-
verdankt, stammt von Kiel, wo Anton Sebastian St. 1729 geb.
ch vollendeten Studien und mehren Reisen seine erste Anstellung als Pri-
des Ministers Grafen v. Schönberg zu Dresden erhielt, dann 1755
aste des Herzogs von Holstein-Gottorp, nachherigen Kaisers von Ruß-
III., als herzogl. Legationssecretair beim Reichstage zu Regensburg,
päter in kaiserl. russische Gesandtschaftsdienste, zuletzt als wirklicher Ge-
er fortwährend zu Regensburg stand, bis der Reichsverband aufgelöst,
unter vielen Zeugnissen der Anerkennung seiner Verdienste, worunter
delsverleihung war, pensionirt wurde. Er starb 1802 zu Schönfeld bei
eine Biographie findet man in Schlichtegrolls „Nekrolog der Deutschen
. Jahrh." (2. Thl.).

es würdigen Mannes ältester Sohn, Johann Gustav v. St., kai-
Staatsrath, Ritter des St.-Annen- und Wladimirordens, war russ.
äger am badischen Hofe, geb. 1763 zu Regensburg, erhielt seine Ju-
g auf der Militairakademie zu Stuttgart und auf der Hochschule zu Er-
mn war er bei der russ. Gesandtschaft zu Warschau, unter dem Groß-
Grafen v. Stackelberg angestellt und ward nach einander zu verschiede-
atischen Sendungen gebraucht. Überall bewährte er Geschäftsgewandt-
cht und Biederkeit, so auch als erster Gesandtschaftssecretair zu Mün-
nsburg, Amsterdam u. s. w. Er ist Verf. mehrer gehaltreicher politi-
ften, u. a. des „Coup d'oeil sur l'état politique de l'Europe au com-
t de l'année 1806". Er starb zu Karlsruhe 1828.

weiter Sohn, Johann Georg v. St., geb. zu Regensburg 1766,
t dem ältern Bruder gleiche Schulen. Von Erlangen ging er nach Göt-
an zu seinem Vater, unter dessen Anleitung er die diplomatische Lauf-
t. Mit dem russ. Gesandten Grafen v. Mocenigo machte er große
r Wien und Konstantinopel nach Palermo und Neapel. Später ward
hiedenen diplomatischen Geschäften in Deutschland gebraucht und steht
g als Staats- und Legationsrath bei der kaiserl. russischen Gesandtschaft
.

dritte und jüngste der Gebrüder, Heinrich Christian Gottfried,
zu Regensburg, erhielt den Schulunterricht zu Holzminden im Braun-
n und besuchte die Universitäten Erlangen und Bonn. Schon als
er, nach seines Vaters Wunsche, im kaiserl. russ. Collegium der aus-
legenh. eingeschrieben und so ihm seine künftige Laufbahn vorgezeichnet,
indeß nicht verhinderte, seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Studium
k und der Mineralogie, mit wissenschaftlichem Ernste sich zu widmen.
rnahm er eine Reise über Wien, Kiew und Moskau nach Petersburg,
zur kaiserl. russ. Gesandtschaft am niedersächs. Kreise zu Hamburg ge-
de. Hier blieb er bis zum Abgange des Ministers Baron v. Grimm,
onders liebgewann und mit sich nach Braunschweig nahm, wo er den
h-literarischen Veteran, nach dem Befehle des kaiserl. Hofes, bei der
Correspondenz unterstützte. Hier verheirathete sich St. mit der Gräfin
Derle v. Friedenberg, verweilte einige Zeit zu Gotha, und ward dann
erster Legationssecretair zur Gesandtschaft in Stuttgart versetzt, wo er
t fand, in Mußestunden und auf Reisen in den benachbarten Schwarz-
h die Alpen seiner enthusiastischen Liebe zu den Naturwissenschaften zu
nd den Grund zu seinem kostbaren, jetzt in Hamburg aufgestellten Na-
binette zu legen. 1805 vertrieben ihn die Kriegsbegebenheiten; er flüch-
breis, ging bald darauf nach Prag und Wien, bis er mit Ernennung
Repnin zum Gesandten am königl. westfälischen Hofe 1809 dessen er-

darbot, seine Thätigkeit, Einsicht und Menschenfreundlic
des Fürsten Vertrauen in hohem Grade genoß. Als Kais
Leipzig ging, beschenkte er Herrn v. St. mit den diaman
Annenordens; 1815 ernannte er ihn zum Geschäftsträge
cher Stelle im folg. J. die eines Generalconsuls verbund
ward von St. zum Ministerresidenten bei den Hansestädte
russ. Staatsrath erhoben. Wie im diplomatischen Leben,
Hr. v. St. mit großer Auszeichnung. Die Akademien de
tingen und Petersburg, die jenaer Gesellschaft der Mine
Verbindungen haben ihn zu ihrem Mitgliede erwählt.
schen Aufsätze stehen in v. Leonhard's „Taschenbuche" u
und literarischen Blättern. Er ist Verf. der 1807 zu G
ralogischen Beiträge", Herausgeber der „Reisen eines jung
Jassy in die Krim" und Übersetzer der schätzbaren Frey
le Caucase et la Georgie" (Hamb. 1816). Seine „
und Geologie des nördlichen Amerika" sind nach amerika
beitet (Hamb. 1822). — Mit regem Eifer für das Stud
Geologie benutzt Hr. v. St. fortwährend jede Gelegenhei
sten Erdtheilen gemachte Beobachtungen zu sammeln,
zumachen, wovon das letztgenannte Werk, welches aus se
mit größtentheils nordamerikanischen Gelehrten hervorge
ren Beweis liefert.

Struve (Friedrich Adolf August), geb. am 9.
Stolpen in Sachsen, wo sein Vater (Ernst Friedrich) pr
1794 die Fürstenschule zu Meißen, 1799 die Universitä
halb Jahren die Universität Halle für das Studium der
langte er am 27. Sept. 1802 die medicinische Doctorw
„Dissertationis inauguralis de quibusdam theoriae
prodromus sistens docimasiam pulmonum Plouquetia
stigt und mit Aussicht auf die Unterlehrerstelle bei der K

Leiden schaffte, entstand in ihm der Gedanke, diese wichtigen Heilquellen
r zugänglich zu machen, und es kam so durch sorgfältige Analyse der
n, durch Auffindung neuer Apparate (wozu der Inspector Blochmann zu
wesentliche Hülfe leistete) und neuer Zusammensetzungsmethoden die An-
künstliche Mineralwasser in Dresden zu Stande, welcher bald mehre an
gten. Es bestehen deren jetzt zu Leipzig, Berlin, Brighton unter seiner
aren Mitwirkung; die zu Warschau ist nur von ihm eingerichtet worden.
die zu Moskau hat er seinen Apparat geschickt. (Vgl. Mineralwasser,
) Mit seinen Bemühungen hebt unbezweifelt eine neue wichtige Periode
enntniß und Nachbildung der Heilquellen an. Er schrieb in Bezug auf
alt: „Über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen" (1. H., mit einer
on Fr. Ludw. Kreyssig, Dresd. 1824; 2. H., Dresd. 1826). 16.
uart (das Haus), eine der ältesten Familien Schottlands, welche die-
e und England eine lange Reihe von Beherrschern gegeben hat, von denen
n jedoch sich mehr durch Mangel wirklicher Regententugenden — daher
icklichen Schicksale! — als durch eine für ihre Völker wohlthätige Regie-
gezeichnet haben. Aus der lehrreichen, die Fürsten vielfach warnenden
praktische Widerlegung des Princips der Legitimität enthaltenden Ge-
eses Hauses heben wir nur die wichtigsten Punkte aus. (Vgl. Jakob I.,
III., Maria Stuart, Karl I., II., Eduard (Karl) und Wil-
l.) Walter St., einer der ausgezeichnetsten und vornehmsten Schottlän-
mit Majoria, der T. Roberts I. Bruce, Königs von Schottland, ver-
aher bestieg Walters Sohn, Robert St., nach dem Tode seines Mut-
s, des Königs David II., mit welchem der königl. Mannsstamm des
Bruce erlosch (1370), den schottischen Thron u. d. N. Robert II., und
er Stifter des königl. Geschlechts Stuart. Die Regierungen seines Groß-
obert I. und seines Oheims David II. waren durch England sehr beun-
orden; Robert II. hingegen hatte das Glück, in Frieden zu regieren. Allein
n und Nachfolger Robert III. starb 1406 vor Kummer, seinen Sohn in der
nschaft der Engländer zu sehen. Dieser Sohn, Jakob I., wurde erst 18
chher frei, als er, gegen seinen Willen, eine Engländerin heirathete, deren
seine Ranzion bezahlen mußte. 1437 wurde er in seinem Bette ermor-
kob II. wurde im Kriege mit England 1460 von einer Kanonenkugel ge-
Jakob III. blieb 1488 in einer von ihm verlorenen Schlacht gegen seine
en Unterthanen. Jakob IV. blieb in einer Schlacht gegen die Engländer
Jakob V. starb vor Gram über die Rebellion seiner Unterthanen. Die ein-
hter dieses Monarchen, Maria St. (geb. 1542) starb 1587 auf dem
Unter ihrer Regierung wurde Schottland durch innere und äußere Un-
schüttert, woran der Leichtsinn und manche Fehltritte dieser unglücklichen
icht wenig Schuld waren. Hiermit begann ein merkwürdiger, aber auch
her Abschnitt in der Geschichte des Hauses Stuart. Marias Sohn, Ja-
König von Schottland, erhielt 1603, nach dem Tode der Königin Elisa-
Jakob I. den engl. Thron. Seine Schwachheiten und Fehler legten den
u seines Sohnes, Karls I., Unglück, der 1649 Leben und Thron ver-
. 1660 kam zwar sein Sohn, Karl II., nachdem er lange in der Ver-
umhergeirrt war, wieder auf den väterlichen Thron; allein das Unglück
der ihn, noch seinen Bruder und Nachfolger, Jakob II., belehrt. Viel-
chten sich Beide bei dem Volke so verächtlich, daß dieses endlich des letztern
ersohn, den Prinzen Wilhelm von Oranien, Statthalter der Vereinigten
nde, zu Hülfe rief. Dieser landete mit einer niederländ. Flotte (1688) bei
Adel, Bürger und Soldaten, ja ganze Abtheilungen des engl. Heers tra-
n über. Jakob dankte seine noch übrigen Truppen ab, und diese schlossen

1603—1714 (111 Jahre) den schottischen und engl. Thro
Unter diesen Fürsten zeichneten sich die wenigen guten mehr d
Regententugenden aus, und man erstaunt, wie ganze Natio
einem kleinherzigen, schwachsinnigen Geschlecht als Mittel d
scherlust konnten betrachten lassen; man erstaunt, wie n
den Briten einfallen konnte, den üppig-leichtsinnigen Karl
kob II., der unglücklich auf seinem Zuge in Irland gewese
nige Jahre vor seinem Tode in den Jesuiterorden aufnehm
ger den Verlust von 3 Königskronen, als das Fehlschlag
Großbritannien die kathol. Religion wieder zur herrschend
1701 zu St.-Germain in Frankreich. Jakobs II. Sohn,
valier de St.-George genannt, brachte sein Leben im Exi
Eduard, der Prätendent, war unglücklich in Schottland.
ses Hauses, nannte sich Karl III., und starb kinderlo
Rom. Seine Witwe, die Gräfin Luise v. Albany (s.
29. Jan. 1824. Mit ihr erlosch der Name Stuart, d
Des Prätendenten Karls III. einziger Bruder, der Car
(S. Eduard, Enkel Jakobs II.) Der König Georg IV.
in der Peterskirche zu Rom durch Canova ein Denkmal erri
der Cardinal, Jakobs II. Asche in Paris, im irländischen
ist zu Frascati beerdigt.) Der Cardinal York hatte als der l
dem von Frankreich 1798 zur Entsagung auf Piemont g
nuel IV. von Sardinien (st. 1819) vermacht. Die Papier
ses hat die engl. Regierung in Rom in Beschlag nehmen l
Geschichte wichtig sein. S. „L'esprit des Whigs, ou ca
Stuarts du trône d'Angleterre" (Paris 1819). Sel
Stuarts, wie Clarke in seiner „Vie de Jacques II, tradui
Paris 1818), müssen die Unfähigkeiten und die Fehler die
ihnen angeführten Thatsachen und Aktenstücke bezeugen.
the, „Tableau politique des règnes de Charles II et

Burschen) wurde doch der Zweck der Ordnung, Ruhe und Gesetzlichkeit,
um Grunde lag, nicht erreicht: denn manche dieser Magistri führten eine
ge Aufsicht und ließen ihren Studenten allen freien Willen, um recht viele
Bursen zu bekommen, da diese, wenn es nicht etwa gestiftete Freibursen
sie für ihr Rectorat bezahlen mußten; manche unterwiesen selbst ihre Lehr-
allen nur möglichen Schlechtigkeiten, und durch das enge Zusammenleben
wurden alle gesellige Laster zu einem sehr hohen Grade ausgebildet. Daher
denn, daß die Bursen, anstatt Schulen des Fleißes und der Tugend zu sein,
en des Müßigganges und aller Rohheiten wurden. Saufereien wechselten
schweifungen in der Liebe, Zänkereien, Schlägereien und Zweikämpfen ab;
fere Geist in Leben und Wissenschaft ging verloren, und machte geist- und
t Förmlichkeiten Platz. Da kam denn die Zeit der dunkeln Männer (ob-
m virorum), welche nach Kräften stritt mit dem aufgehenden Lichte und
ern Geiste, den Hutten, Reuchlin, Erasmus und ihre Schüler durch die
zung der griechischen und römischen Literatur in Deutschland weckten; Lu-
kraft und Begeisterung, die wie ein Blitzstrahl die Völker erleuchtete, regte
Geist durch das ewige Wort Gottes an. Da sahen die Studenten, welche
der Zeit des Kampfes sich in 2 Parteien geschieden hatten, vollkommen
ß es auch unter ihnen nicht so bleiben könne, verließen ihre verderbten und
nden Meister und wählten sich Vorsteher aus ihrer Mitte. Landsleute hiel-
andsleuten, und so entstanden geschlossene Verbindungen u. d. N. Lands-
chaften oder Nationen, deren jede ihre eignen Statuten, Ämter und Cassen
Aber auch diese Verhältnisse erzeugten viel Schlechtes und Unwürdiges. Es
nämlich nicht lange, so wollten die Vorsteher und Ältern die Herren spielen
gen an, die Jüngern und Neuangekommenen unwürdig zu behandeln. Nach
schiedenheit des Burschenalters entstanden 2 Classen unter den Studiren-
Schoristen (Aufseher, Präceptoren) und Pennale (Untergebene, Lehrlinge).
wurden von jenen ganz wie Schuljungen behandelt und mußten alle kleine
dere Arbeiten für sie besorgen. Dies Unwesen, das man Pennalismus oder
alismus nannte, und das Schöttgen in s. „Geschichte des Pennalismus"
mit Treue geschildert hat, bot fast 100 Jahre lang allen Gesetzen der Re-
en Trotz, bis es endlich zu Anfange d. 18. Jahrh. mit Auflösung der Na-
n dieser Form aufhörte. Aber man riß ein, ohne etwas Neues aufzubauen;
rbot schlechthin alle Verbindungen, ohne zu bedenken, daß es immer noch
Jünglingen Bedürfniß blieb, sich fester an einander anzuschließen. Daher
den bald geheime Verbindungen u. d. N. „Orden". In ihnen erhielt sich
manches von dem alten Pennalismus, aber in gefälligerer Form und andrer
Ordnung. Die Schoristen wurden zu Senioren, die Pennäle zu Füch-
unbestimmten Statuten zu einer Constitution und die eigenmächtigen Be-
ngen der Schoristen zu einem stehenden Gesetze (Comment), welches letztere
n über die Ehre, deren Verletzung, Verlust und Wiedererlangung verbrei-
Da aber die Orden, welche jedes Mal nur wenige Mitglieder zählten, sich
tern der ganzen Hochschule aufwerfen wollten, und überhaupt ihre Schat-
Skandalsucht, Renommisterei, Rohheit, Stolz und Anmaßung bemerk-
rde, machten sich zu Ende d. vor. und zu Anfange d. jetzigen Jahrh. mehre
te unter einander verbindlich, nicht unter sie zu treten. Aus diesen nega-
rbindungen wurden allmälig positive, welche den Ordensverbindungen ge-
e Spitze boten und sie bald unterdrückten. Diese Landsmannschaften, die
eheim, aber nicht Verbindungen für die ganze Lebenszeit waren, wie jene,
insichtlich der Zahl ihrer Mitglieder wenig übertrafen, nahmen, da sie auch
il von Ordensmitgliedern gebildet waren, fast Alles mit hinüber, was jene
tete. Das pennalistische Aristokratenwesen, das Commentwesen, die lei-

jene Verbindungen (Landsmannschaften, Corps, Kränz
sondere Verfassung haben kann. Kein andrer „honorige
und Stimme bei allgemeinen Burschenangelegenheiten
ten haben nach der Zeit ihres Aufenthalts auf Universit
3) Jede Verbindung, sie sei so zahlreich als sie wolle,
Repräsentanten- oder Seniorenconvent. 4) Der Senio
alle Studenten Gesetze. Er hat Feste anzuordnen und V
los-Erklärungen) auszusprechen. 5) Ob der Bruch de
Senate und bei der Immatriculation gegeben wird, ins
Ehrgefühl eines Jeden überlassen. (!) 6) Dummer, d
gleichen ehrenrührige Worte ziehen absolute Foderung nach
kommt in Verruf. Verruf ist die „absolute akademische
bindungen, deren Grundfesten auf dem Schein und Sch
Ehre erbaut waren, deren Grundsätze und Handlungsw
setzen so sehr als der Idee eines rechten Burschenlebens
welche sich eine Übereinkunft der gesammten Reichsstände
Juni 1793 erklärte, die in der Form eines Reichsgutachte
berlin's „Handb. des d. Staatsrechts", Th. I.), konnten
kriegen in den Schoß der Wissenschaften zurückkehrenden
unmöglich gefallen. Sie hatten erkennen gelernt, daß da
in Einheit und in Einigkeit bestehe, daß Gesetzlichkeit
Grundsätze eines wackern Bürgers seien, und daß alles
untergehen müsse in der Idee eines gemeinsamen, in gese
henden Vaterlandes; sie hatten den Schein von der Wahr
der innern, die Form vom Geiste unterscheiden gelernt,
mannschaftswesen unmöglich ruhig mit ansehen. Da gab
um mit vereinten Kräften gegen die Parteisüchtler anstre
sich Die, welche Einigkeit wollten, eine Form, frei und öf
Burschenschaft, also genannt, weil sie die Gesammtheit
herkömmlichem Worte Bursche, unter Einem Gesetze verei
es, wo zuerst alle Parteien zur Einheit verschmolzen. Auf

chkeit und gesetzmäßigen Freiheit zu wecken und durch eine diesem gemäß
Form festzuhalten. So hat sich bis jetzt das Studentenwesen auf den
a Hochschulen aus dem jedesmaligen Geiste der Zeit gestaltet.
tudium, Studien, dieser Ausdruck, welcher im Allgemeinen jede
emühung in Kunst und Wissenschaft bezeichnet, welche auf Nachdenken
erricht beruht, wird doch ganz besonders von einer künstlerischen Arbeit ge-
welche die Bildung des Künstlers zum Zwecke hat. Das Studium oder die
es Künstlers geschieht hier entweder nach der Natur, oder auch nach frem-
stern, d. i. nach vorhandenen Kunstwerken; in beiden Fällen werden die
welche daraus hervorgehen, Studien genannt; vorzüglich aber Zeich-
und Modelle, welche die Übung in einzelnen Gegenständen, Figuren oder
derselben enthalten.
tufenjahre heißen diejenigen Jahre, welche von den Alten und auch
Neuern für gefährlich gehalten werden, weil mit ihnen sich eine völlige
rung in der körperlichen Beschaffenheit des Menschen zutragen soll. Ge-
nimmt man jedes siebente Jahr des menschlichen Lebens als ein Stufen-
obgleich Einige das neunte Jahr dafür halten. Wahrscheinlich hat die er-
echnungsart des siebenten, als des Stufenjahrs, in dem mit jener Zahl
nen Aberglauben ihren Grund. Weil nun in dem 49. Jahre 7 Mal 7,
63. aber 7 Mal 9 zusammenkommen, so werden sie für die großen Stufen-
halten.
tuhlweißenburg (lat. Alba regia, ungarisch Székes-fejervar,
Bieligrad), eine königl. Freistadt in der Gespannschaft gl. N. in Ungarn
der Donau und in südwestlicher Richtung von Ofen nach dem Plattensee,
itz gelegen und von Morästen umgeben. Der Ort, einer der ältesten und
igsten im Lande, hat gegenwärtig 1300 H. und gegen 12,250 Einw.,
eistentheils von Tuch- und Flanellweberei oder vom Weinbau nähren.
hof mit seinem Domcapitel, die Gerichtstafel des Comitats, mehre Ca-
ter, wie auch das Salz- und Postamt haben hier ihren Sitz; das kathol.
um und das Seminarium sind nicht unwichtig. Die Stadt hat mit vielen
en südlich gelegenen, der Gesundheit äußerst nachtheiligen Sumpf, wenig-
der Nähe, auszutrocknen versucht. Seit Stephan d. Heil. war Stuhl-
rg der Krönungs- und Begräbnißort der ungarischen Könige und bis 1702
Als unter Kaiser Friedrich III. der Kampf des Hauses Östreich um den
n Ungarn begann, eroberte der römische König Maximilian I. 1490 den
nte ihn aber nicht gegen Bathori behaupten. 1543 fiel Stuhlweißenburg
pitulation den Türken unter Soliman in die Hände. Diese wurden zwar
Rudolfs Feldherren Palfy, Nadasti und Zrini 1593 in der Nähe von
ßenburg geschlagen, blieben aber dennoch im Besitz. 1601 nahmen der
Mercoeur und der General Rußworm die Festung mit Sturm; Hassan
der sie wieder zu erobern versuchte, wurde in einer Hauptschlacht besiegt;
h die Meuterei der Besatzung gerieth Stuhlweißenburg schon 1602 wieder
walt der Türken. Stuhlweißenburg büßte nach und nach s. alten Flor
burg wurde nun Krönungs- und Hauptstadt. Als endlich die Türken
Heere des Kaisers Leopold aus Ungarn vertrieben wurden, eroberte der
von Baiern 1688 Stuhlweißenburg. In den Unruhen, welche Ra-
d.) und die sogen. Malcontenten erregten, belagerte es Karoly, wurde
hitzigen Gefecht durch den General Heister besiegt (1704). Nach völ-
ibung der Rebellen vermittelte Joh. v. Palfy die friedliche Unterwer-
fgeregten Nation.
ukkaturarbeiter nennt man solche Personen, welche aus einer Masse
und Kalk, wenn sie noch weich ist, an Decken, Wänden und Gesimsen

balb wird sie dichter und zäher, sodaß sie sich mittelst der Fi
bilden läßt. Zuletzt kann man sie sogar mit einem Pou
schaben, damit der Umriß scharf oder rund werde. Bisn
Verzierungen in einzelnen Blumen, Blättern, Arabesken u
dann an den Ort, wohin sie kommen sollen. Doch muß v
fläche mit sehr weichem Stuck bestrichen, oder aufgehackt,
Nägeln und Holzspänen versehen werden, damit die Ve
Wenn die Stukkaturarbeit mit gehöriger Vorsicht unterno
lich austrocknen kann, so ist sie ungemein dauerhaft un
Es gehört hierher auch der sogen. Gypsmarmor, mit w
beiter Säulen, Altäre u. s. w. so täuschend bekleidet, daß
mor hält.

Stumm, Stummheit, s. **Taubstumme**.

Stunde nennt man den 24. Theil eines Tages,
de des Tages im bürgerlichen Leben nach dem Eintritt de
len, sodaß der Tag in 2 Mal 12 Stunden zerfällt. Jede S
60 gleiche Theile (Minuten) getheilt, worauf Unterabth
Theilen in Secunden, Tertien u. s. w. folgen. Viele V
lung des Tages in 24 gleiche Theile gar nicht, bei andern
eigentlichen oder natürlichen Tages bald größer, bald klei
Nacht. (Vgl. wegen der verschiedenen Dauer der St
Sonnen- oder Sternzeit bezogen wird, **Sternzeit**.)
zeit gesagt worden, daß die Fixsterne ihren scheinbare
in 24 Stunden Sternzeit vollenden, während dieser Zeit
kugel, oder in 1 Stunde 15° zurücklegen. Denkt ma
Grade geogr. Länge von einander entfernte Beobachter, s
ihnen den nämlichen Fixstern um 1 Stunde Sternzeit, od
die Rede ist, letztere um 1 Stunde Sonnenzeit später im
andre. In solcher Beziehung auf einander heißen die
Stundenkreise, welchen Namen ihnen die Gnomonil

doch gewöhnlich nur eine vorübergehende Erscheinung, die ebenso schnell
nd als sie entstanden war, und trotz der Factionen des Adels, die oft lie=
fremden König als einen aus ihrer Mitte an der Spitze des Reichs sa=
s einiger Revolutionen, wodurch häufig die Gewalt des Reichsverwesers
rnichtet zu werden schien, erhielt sich doch Sten St. mit einem mehr als
m Ansehen. Er führte die Buchdruckerei in Schweden ein, stiftete die
ät zu Upsala und zog zum Besten des Landes gelehrte Männer nach Schwe=
e Unabhängigkeit des Landes behauptete er so schlau gegen Dänemark, daß
lmarische Band, ohne es ganz zu lösen, doch völlig unschädlich machte.
beiden nachfolgenden Reichsvorsteher, Suante Nielsson Sture (1504—
dessen Sohn, Sten St. d. J. (1512—20), verdienen Bewunderung
Dank der Nachwelt. 16 Jahre lang schützten sie ihr Vaterland gegen alle
mungen Dänemarks und das Volk gegen den Druck der Geistlichkeit und
och härtern Druck der Großen. Der Kampf aber, den Sten St. d. J. ge=
Erzbischof Gustav Trolle bestehen mußte, war ein Kampf gegen die verei=
acht der schwedischen Geistlichkeit und der mächtigsten aristokratischen Par=
diese beiden hatten dem Scheine nach diesmal Ein Interesse mit Däne=
In einer Schlacht gegen die Dänen wurde Sten St. tödtlich verwundet
1520.

turlason (Snorro), ein Isländer aus einem alten adeligen Geschlecht,
9. Er lebte lange an den Höfen von Schweden und Norwegen, war zu=
ndischer Lagmann und wurde 1241 auf s. Schlosse ermordet. Als ein
on großen Talenten machte er sich berühmt als Dichter, Gesetzgeber, eifriger
ianer und Geschichtschreiber. Aus den alten Skaldenliedern und andern hi=
Denkmälern, die er auf weiten Reisen gesammelt hatte, stellte er eine allge=
eschichte des Nordens mit Geschmack und historischer Treue (so weit dies
Quellen möglich war) zusammen; sie ist reich für Schweden und Island,
mer für Norwegen und nicht ohne Ausbeute für Rußland. Ihr Titel
ims Kringla (d. i. Orbis terrarum) edr Noregs Konunga Soegor ...
s regum septentrionalium a Snorrone Sturlonide conscriptae",
g. v. Joh. Peringskiöld (Stockh. 1697). Eine neuere verm. und verb.
m G. Schöning und S. Th. Thorlacius erschien in 3 Bdn., Fol., zu Ko=
1777—82. Die Forts. von Sturla Thoraldson (aus Norwegen) und
gen. s. in Christ. Jakobi's „Norvegia monarchica et christiana" (Glück=
2, 4.). (Vgl. Skandinavische Literatur.)

turm. 1) In der Kriegswissenschaft der Angriff auf Truppen oder Ver=
en mit gefälltem Bajonnet, Eindringen in ihre Colonnen und Reihen,
igung ihrer Werke. 2) In der Physik eine sehr heftige Bewegung der
l. Winde.) Stürme können an 80 und 100 Fuß in einer Secunde zu=
— Sturmbalken sind an die äußern Abdachungen der Brustweh=
an die Böschungen der Berge befestigte Baumstämme, die man in dem
ke, wo der Feind selbige ersteigt, herabrollen läßt. — Sturmpfähle
n in der Befestigungskunst liegende Pallisaden, oder zugespitzte Pfähle
len Länge und 8—12 Zoll Stärke. Man legt sie gemeiniglich zwischen
nd Brustwehr auf die Berme einer Schanze in die Erde, und verbindet
n mit angenagelten Latten unter einander. Sie hindern bei einer Ver=
das Ersteigen der Brustwehr.

urm (Christoph Christian), geb. 1740 zu Augsburg, studirte zu Jena
ward Prediger zu Magdeburg und 1778 Pastor an der Petrikirche und
Hamburg, wo er, als Mensch und als Religionslehrer gleich hochgeach=
Aug. 1786 starb. St. bewährte den Grundsatz, daß man jede Er=
er Wahrheit erst bei sich selbst zur Gottseligkeit fruchtbar werden lassen

müsse, ehe man diese durch Mittheilung
gründliche Gelehrsamkeit, geläuterte R
gaben, rastlose Thätigkeit, unermüdlich
Sinn und Wandel erwarben ihm die ung
den. Er schrieb eine große Anzahl And
samkeit" (Halle 1763); „Der Christ a
tungen mit Gott in den Morgenstunden a
die viele Aufl. erlebten, u. n. a., welche s
gung und also durch Herzlichkeit empfehl
Gottes im Reiche der Natur und der Vor
in welchen an wichtige Naturgegenständ
heiten zur Belebung frommer Gesinnung
„Andachten über die Werke der Natur
geläuterter und frommer Geist weht a
„Predigten für Kinder von reiferem Alte
neuere Gesangbücher enthalten Lieder a
(1776); „Gesangbuch für das reifere
(1787) und „Gesangbuch für Gartenfre

Stürmer (Ignaz, Freih. v.),
milie Neustädter, genannt Stürmer. D
Beinamen unter Friedrich Barbarossa be
besaß bedeutende Güter, kam aber dur
herab, daß sie selbst die Spur ihrer Abk
der aufgefunden wurde. Geb. zu Wien
Jesuitenorden. Nach dessen Aufhebun
auf der Universität zu Wien, bis er 177
Freih. v. Binder, als Zögling in die ori
schritte in den morgenländischen Sprache
Jahre Mitarbeiter an der neuen Ausg.
und den vorzüglichsten Antheil an der pe
men der kaiserl. königl. Akademie deren
überreichte. 1779 begleitete er als Spr
bert nach Konstantinopel; 1781 wurde e
tete er den Baron Herbert nach Cherson

hswürde. Nach s. Rückkehr nach Wien 1819 wurde er wirklicher
d Conferenzrath und Vorsteher der 2. Abth. der geh. Hof- und Staats-
ch führte er mehreremale in Abwesenheit des Fürsten v. Metternich die
des Depart. der auswärt. Angeleg. 1820 wählte ihn die Akademie
n Künste zu ihrem Mitgliede, und in dems. J. wurde er zum Indigenat
aten des Königreichs Ungarn ernannt. 1825 bekam er das Großkreuz
dienstordens der bairischen Krone.

rmer (Bartholomäus, Freih. v.), Sohn des Vorigen, geb. zu Kon-
1787, erzogen zu Wien in der Akademie der morgenländischen Spra-
1805 die franz. Heere sich Wien näherten, trat er in das Jägercorps
miliz. Seiner Sprachkenntniß wegen nahm ihn der Hofcommissair
dna in sein Bureau und übertrug ihm einen Theil der franz. Corre-
1806 wurde er als Sprachknabe bei der Internunciatur zu Konstanti-
tellt, wo er über 4 Jahre unter der Leitung s. Vaters zubrachte. Auf
ahin sprach er den berühmten Großvezier Mustapha Bairaktar mitten
agen wider die Russen und seinen bald zertrümmerten Planen für die
nbildung des osmanischen Heeres. Um seinem Vater einen Beweis
g zu geben, ließ der Großherr durch ein eigenhändiges Schreiben dem
mit Brillanten besetzte Dose in seinem Namen überreichen. Auch
bei einer Courierreise nach Wien gestattet, was bis dahin noch keinem
ubt worden war, durch das türkische Lager zu reisen, wo ihn der Groß-
ine Art auszeichnete, wie sonst nur Gesandte empfangen zu werden
kurz darauf zu Petersburg angestellt, erhielt er nach Jahresfrist die
g, den F.-M. Fürsten v. Schwarzenberg, der das Frankreich zugesagte
befehligte, nach Galizien zu begleiten und bei demselben sowol die Cor-
mit den franz. Armeebehörden zu führen als überhaupt alle diplomati-
fte zu besorgen. Nach der Räumung von Moskau ward er in das
tquartier geschickt, welches er zu Wilna traf. Ein Zeuge jenes Rück-
rachte er davon die erste Kunde in das östreich. Hauptquartier, welches
lmwegen und unter vielen Gefahren erreichte. Als Fürst Schwarzen-
lfscorps verließ, erhielt auch St. den Befehl, nach Wien zurückzukeh-
wurde er abermals dem Oberbefehlshaber F.-M. Fürsten v. Schwar-
Leitung der diplomatischen Geschäfte mit dem Titel eines wirkl. Lega-
rs zugetheilt. Sein Wirkungskreis in den beiden Feldzügen von 1812
urch das ihm von dem Fürsten geschenkte Vertrauen ebenso einflußreich
Er ward mit geheimen Aufträgen nach Chatillon während des dort
n Congresses, und 2 Mal nach der Schweiz geschickt. Als bei dem
des Kriegs das Hauptquartier der Alliirten bereits nach Chevilly
en war, wurde er vom Fürsten v. Schwarzenberg bei der provisorischen
an deren Spitze Talleyrand stand, als Geschäftsträger accreditirt, bis
tternich's Ankunft. Zur Belohnung s. Verdienste erhielt er von den
den russ. St.-Annenorden 2. Classe in Brillanten, den preuß. rothen
und den Civilverdienstorden der bairischen Krone, bald darauf auch das
rne Civilehrenkreuz. In der Folge wurde er zum Legationssecretair
nannt; als aber auf die Nachricht von der Entweichung Bonaparte's
rst Schwarzenberg wieder an die Spitze der Armee trat, bewirkte der-
r. v. St. ihn zum dritten Male ins Feld begleitete. Bei s. Ankunft
sten zu Paris vermählte er sich mit der T. des Frhrn. v. Boutet, Rit-
renlegion und Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi, und
April 1816 mit ihr auf die Insel St.-Helena, wo er als östr. Com-
hre verlebte. 1818 wurde er zum Generalconsul in den Vereinigten
dem Auftrag ernannt, die Verhältnisse zwischen Östreich und Nord-

amerika zu begründen, doch vereitelten
v. St. kehrte nach Europa zurück und
und bevollmächt. Minister am brasili
der damalige Minister der auswärt. A
er in Gibraltar, wo Letzterer Schiffbruch
hatte. Sein Aufenthalt in Rio-de-Ja
lution den König nach Portugal zurück
folgte. Kurz vor des Letztern Ankunft
Geschäftsträger und Generalconsul, R
mination, an der er Theil zu nehmen si
Werks nicht die verlangte Genugthuun
war, Lissabon. Nun bestand Frhr. v
dem Minister der auswärt. Angelegenh.
so beleidigende Note, daß er sogleich Pä
Beispiele auch der kaiserl. russ. Gesan
Minister befindet sich im „Diario del
in mehren engl. und franz. Blättern.
Benehmen vollkommen. Hr. v. St.
Paris und Wien befunden, ohne daß ü
fehl s. Hofs gemachten Reisen etwas ve

Sturmfluten, die gewaltig
1824 den Strand von Petersburg und
und 4. Febr. 1825 die nordeuropäisc
Küste verheerten, scheinen theils vulka
vereinten Anziehungskräften der Son
Fluten zugeschrieben werden zu müsse
ben von Indien bis Syrien; auf den
Deutschland fühlte man Erdstöße; n
mitten in Ostfriesland, verloren plötz
wieder mit Quellwasser angefüllt; da
salzig als sonst; Seeleuten, welche si
see befanden, kam das Seewasser ung
und 4. Febr. 1825 auf einmal über 4 F

st nicht alle Menschen und Thiere retten konnte. Über alle Beschreibung
war diese allgemeine Zerstörung bei dem Toben des Sturms und der Flu-
dem trüben Himmel, den nur zuweilen die Sonnenstrahlen durchbrachen,
Angstgeschrei der Menschen, dem Geheule der Hunde, dem Wiehern der
nd dem Brüllen der Rinder. Und dieser Schreckenszustand dauerte, bei
ndem Andrange des Wassers aus dem finnischen Meerbusen, gegen 10
. Von 9 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags stieg das Wasser; gegen
g es an zu fallen, und um 10 Uhr Abends war es von den Gassen abge-
Es stand 13½ Fuß über die gewöhnliche Höhe, und in der folg. Nacht
Grad. Man rechnete, daß ungefähr 500 Menschen, aber Tausende von
Pferden und Rindern dabei umgekommen sind; von den Waaren litten
n Zucker, Salz, Hanf, Twiste, Potasche und Hanföl; den Gesammt-
b man zu 150 Mill. Rubel an, wovon auf die Börse allein 35 Mill. ka-
u gleicher Zeit trat Mangel und Theurung ein, obgleich die Regierung die
nsten Mittel zur Rettung des Gefährdeten, zu Unterstützung der Unglück-
zur Minderung der traurigen Folgen ergriff. Der Kaiser Alexander er-
bst als rettender Schutzengel, gab die nöthigen Befehle, setzte eine Ret-
mmission nieder, und wies 1 Mill. Rubel für die Hülfsbedürftigen an.
gen Fürsorge der Regierung stand der patriotische Eifer der Mitbürger und
n nicht nach. Mit einer Aufopferung rettete man, wo und so viel man
aus der Nähe und Ferne kamen Lebensmittel und Geldsummen; in eini-
n waren 11 Mill. Rubel für die Hülfsbedürftigen unterzeichnet. Diese
e Überschwemmung war bis jetzt beispiellos, denn die frühern Überschwem-
on 1721, d. 16.—24. Nov., wo der Schaden 7 Mill. Silberrubel be-
n 1723 im Herbst, vom 10. Nov. 1725, wo auch die ganze Stadt un-
r stand und ohne Kronstadt und Peterhof einen Verlust von 5 Mill. litt,
9, 1752, 17. Oct. 1755, 19. Oct. 1777, und von 1782 wa-
item geringer. — So ging auch die Sturmflut am 3. und 4. Febr. 1826
rddeutschen Marschländern um 2—3 Fuß höher als die Weihnachtsflut
ctete aber nicht so großen Schaden an als diese und die frühern, weil seit-
eichwirthschaft sehr verbessert worden ist. Noch waren die Spuren der
rmfluten und die Überschwemmungen der Elbe und Weser v. Nov. 1824
tbar, als in der Nacht v. 3—4. Febr. 1825 die Sturmfluten unauf-
er die höchsten Seedeiche in Ostfriesland strömten und 500,000 Mor-
chtbarsten Marsch- und Polderlandes überschwemmten, obgleich an 30
mme Ostfriesland umziehen. In den Poldern wurden die schönsten
haftsgebäude zum Theil ganz weggerissen, zum Theil unbrauchbar ge-
e Schafe, Rinder und Pferde kamen in den Fluten um und über 200
erloren das Leben. Viele konnten sich retten, weil in der Nacht der er-
flut Mondschein war und die zweite bei Tage kam. Das Wasser
über den gewöhnlichen und folglich 19 F. über den niedrigsten Stand
Ebbe. Der Schade betrug 1½ Mill. Thlr. Es ist dies die höchste Flut,
ieslands Geschichte kennt. Die letzte Sturmflut vom 27. Nov. 1825
einen Fuß niedriger als die vom 3.—4. Febr., und überstieg einige
der ersten Linien, welche noch nicht genug erhöht waren. Der König
n gab den Ueberschwemmten ein Geschenk von 8000 Thlrn. — Die
litten gleich den angrenzenden Ländern durch die Sturmfluten vom
r., welche ganz Nordholland überschwemmten und Amsterdam der äu-
r aussetzten. Zur Unterstützung der Verunglückten bewilligten die
n 8 Mill. Gulden, welche Summen durch milde Beiträge aus der
ne bedeutend vermehrt wurden. — Unter den dänischen Ländern lit-
zogthümer Schleswig und Holstein viel, besonders kam Glückstadt in

selbst in Augenschein zu nehmen. In seinem Gefolge
major W. Müller, der Verf. des interessanten Werks: „
fluten an den Ufern der Nordsee und der sich darin ergie
am 3. und 4. Febr. 1825, nebst der Angabe der dadurch
digungen u. s. w." (mit Charten und Plänen; auf Kost
der Überschwemmten, Hanover 1825). Es enthält ei
der Unglücksfälle in dem hanöverschen Gebiet, im Groß
Ostfriesland, in den Herzogthüm. Holstein und Schle
Gegend, nebst den Unterstützungs- und Wiederherstellu
den 1,115,777 Thlr. zur Wiederherstellung der Deiche
fonds 573,399 Thlr. an Vor- und Zuschüssen ausgeg
König auf verschiedene Weise 187,325 Thlr. zum Beste
völligen Wiederherstellung der Deichbrüche werden in d
etwa noch 800,000 Thlr., und wenn man davon die Sum
Thlrn. abzieht, welche die Einw. durch eigne Anstrengung
300,000 Thlr. erfoderlich sein. — Der regierende Gr
von Oldenburg legten gleichfalls in dieser großen Noth i
chendsten Beweise von Menschenfreundlichkeit an den
Bürger folgten mit edlem Wetteifer ihrem erlauchten Be
reiste diejenigen Gegenden, welche am meisten gelitten h
glücklichen Marschbewohnern ebenso herzliche Theilnahm
Minderung ihres Unglücks. Rühmenswerth zeigte sich
allgemeine Wohlthätigkeit unserer Zeitgenossen. Aus
reichliche Beiträge ein, besonders aus Aachen, Anhalt,
Bremen, Frankfurt a. M., Gotha, Halle, Hamburg
Weimar, Wien, selbst aus Petersburg, aus Dänemark,
reich, Italien u. s. w.

Sturz (Helfrich Peter), ein berühmter deutscher
zu Darmstadt, studirte von 1754—57 zu Göttingen
und beschäftigte sich zugleich mit dem Studium der Ästh

aut und im steten Umgange mit den trefflichsten Männern, bildete er sich
m Staats- und Weltmanne, zum Dichter und Schriftsteller. Die „Er-
en aus Bernstorff's Leben", welche er 1777 schrieb, sind ein Denkmal
barkeit, welche St. gegen s. Wohlthäter hegte, und welche er bei jeder
heit laut verkündigte. 1768 ward er dänischer Legationsrath und beglei-
stian VII. auf s. Reise nach England und Frankreich. Diese Reise erwei-
Kenntnisse und verschaffte ihm ehrenvolle Verbindungen mit den größten
beider Länder. Auch verdanken wir diesen Reisen die schönen „Briefe
senden", die zuerst im „Deutschen Museum" von 1777 und nachher in
Sammlung s. Schriften erschienen. Noch vor Bernstorff's Abgange
nisterium ward St. 1770 bei dem Generalpostdirectorium angestellt und
h glücklichere Aussichten, allein Struensee's Fall (17. Jan. 1772) zog
seinigen nach sich. Fast an dem nämlichen Tage, an dem er sich verhei-
ollte, ward er verhaftet, erst nach 4 Monaten freigegeben und erhielt eine
wovon er eine Zeit in Glückstadt und Altona lebte. Nachher ward er
Hofe als Regierungsrath zu Oldenburg angestellt. Nach der Vertau-
n Oldenburg und Delmenhorst gegen das großfürstl. russ. Holstein ward
herzogl. oldenburg. Etatsrath und hatte ein einträgliches Amt. Allein
s, noch eine liebenswürdige Gattin, noch der Beifall, den er als Schrift-
ielt, noch die aufrichtige Hochschätzung seiner Freunde konnten ihn jene
poche vergessen machen. Die Erinnerung s. vorigen Leiden lag zu tief
, und so drückten ihn, obgleich unter wechselnden hellen Stunden, ein
wer, Unmuth und Verdruß. Nach mehren Reisen, theils in s. eignen,
en Geschäften s. Fürsten, starb er 1779 zu Bremen. St. gehört zu
reichsten und geschmackvollsten Prosaikern. Mit der feinsten Kenntniß
nen und Guten, mit einem durch richtige Beurtheilung geleiteten Ge-
d mit einer sehr veredelten Empfindung verband er echten und überaus
n Witz. Jedoch herrscht in s. Schreibart zuweilen ein Bestreben nach
heit und Rundung, worüber oft Leichtigkeit und Einfachheit verloren
zu häufig bedient er sich ausländ. Wörter. Doch trifft dieser letztere
auptsächlich nur s. Briefe und leichtern Aufsätze, weniger die ausgear-
d wichtigern Theile s. Schriften. Die beste Ausgabe derselben ist:
von Helfrich Peter Sturz" (1. und 2. Sammlung, Leipz. 1786).

ttgart, am Nesenbach, in der Tiefe eines Thals, eine Stunde vom
3 Meilen von Tübingen, zwischen reizenden Weinbergen und Gärten
seit 1320 die Residenz des damals gräflichen, jetzt königl. Hauses
und seit 1482 die erste Hauptstadt sämmtlicher würtemberg. Lande.
wohlgebaute Vorstädte, deren Straßen sich in rechten Winkeln durch-
nd welche den schönsten Theil der Stadt ausmachen; ein neues Vier-
Gegend um das neue Schloß; im J. 1827 2000 Häus. und 22,000
dem Militair und den Fremden 31,330 E. Stuttgart ist der Sitz
Landescollegien, mit Ausnahme des Oberappellationsgerichts, welches
, und des ersten Senats des Oberjustizcollegiums, welcher zu Eßlingen
ist. Sehenswerth sind hier: das alte und neue Schloß, die Kanzlei,
sium illustre mit seiner Sternwarte, die 3 evangel. Hauptkirchen, die
luth. Hauptcapellen, die luth.-franz. Kirche, die Casernen- und Wai-
e und die reformirte Kirche im alten Landhause, die herrlichen öffent-
, der Thiergarten, und das Lusthaus bei dem alten Schlosse mit sei-
pernhause eingerichteten Saale von künstlicher Bauart, der Prinzen-
Kunst- und Naturalienkammer, das Münzcabinet, das neue Land-
das Bürger- und Rathhaus, die Casernen und der Graben, die schönste
Stadt. Es gibt hier Seiden-, Strumpf- und Bandfabriken, auch

Handel und Weinbau; aber ihre H
1776 ward zu Stuttgart eine Messe
Schule, die aus dem Institut auf der
einer militairischen Pflanzschule gema
Ausländern an 400 Zöglinge. 1773 e
wegen der darin eingeführten militairis
gart in ein prachtvolles Gebäude verle
witweten Kaiserin von Rußland, eine
diese Militairakademie durch ein kaiser
Die öffentl. königl. Bibliothek ist ein
durch die Freigebigkeit des nämlichen
historischen Werken versehen worden is
und Panzer'schen Bibelsammlungen ei
sem Fache vor allen andern Bibliothe
sammlung enthält 200,000 Bde., wo
ner eine Kunstakademie und Kunstschu
theater, e. topograph.-statistische Anst
Kirchengesang u. a. m. Das Kathari
gestiftete Töchterschule. Auch die kö
baren alten Werke und Handschriften
werke höchst merkwürdig. Seit der n
in 4 Kreise eingetheilt worden ist, gehö
wie auch Kanstadt, unter einer beson
von Stuttgart, im Oberamte Leonber
einem Berge. Sehenswürdig sind hie
Concertsaal, der neue Marstall, das
Militairakademie, das Opernhaus, de
Gebäude, der Orangeriegarten und d
nachbarten Bärensee, die der verst. Kön
und Censtein in der Nähe u. s. w.
von Stuttgart", von Scheffer (Stutt
gart und Ludwigsburg" (Tüb. 1817).

Styl (στυλος), ursprünglich

re Kraft und Selbständigkeit. Nur wo Charakter ist, ist Styl. Bis
Punkte hat Moritz ganz Recht, wenn er die Regel verwiest. Aber er geht
enn er sie für völlig untauglich, ja für verderblich erklärt und den sub-
tyl in jener Vollendung sich denkt, wo er, seine Subjectivität verlassend,
bjectivität als Kunstwerk sich darstellt. Wären es immer nur die treff-
ister, die, gleich mächtig des Gedankens wie der Sprache, in Rede und
dem Volke sprächen, dann würden auch wir mit Moritz jede Regellehre
für überflüssig erklären; aber neben den wirklichen Gelehrten und Dich-
h ein Stand der Gebildeten erhoben, dem es, was wenigstens für einen
herer Bildung gelten kann, um mündliche und schriftliche Mittheilung
hun ist wie jenen. Diesen nun kommt die Lehre zu Hülfe, indem sie
nur die allgemeinen Grundsätze für jede mündliche oder schriftliche Dar-
die Hand gibt, sondern auch durch Aufstellung besonderer Regeln sie
des Ausdrucks im Einzelnen sichert. Der Inbegriff dieser Grundsätze
ist es, was wir unt. d. Namen einer Theorie des Styls verstehen. Sie
em Grundsatze der Wahrheit aus, d. h. sie fodert als erste Bedingung
ischen Ausdrucks die möglichst vollständige Übereinstimmung der Rede
Gedanken. Jedes in sich vollendete stylistische Erzeugniß nämlich soll,
dem Gesammtleben eines reichen Gemüths hervorgegangen ist, ebenso
heilt auf das ganze Gemüth des Hörers oder Lesers hinüberwirken. Wie
und Empfindungsvermögen bei seiner Hervorbringung thätig waren,
rch dasselbe beide Vermögen auch in Andern in Thätigkeit gesetzt werden.
kvermögen fodert Correctheit, das Empfindungsvermögen Schönheit.
theit, oder die vollkommene Angemessenheit zu den Gesetzen der äußern
g, umfaßt Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit und gedrungene Kürze. (Das
Vollendung des Gedankens an sich — logische Correctheit — sollte, un-
kens, nicht in die Grenzen der Theorie des Styls herübergezogen wer-
Schönheit, oder die Versinnlichung des Gedankens in einer idealischen
ebt die stylistische Darstellung aus dem Gebiete bloß mechanischer Zu-
ung in das höhere Reich der Kunst und äußert sich theils für den äußern
Wohlklang in dem harmonischen Verschmelzen des Einzelnen zu einem
wohlgefälligen Ganzen, theils für den innern Sinn: 1) als Würde in
htung des sittlich Schönen durch Vermeidung alles Dessen, was gegen
nden Begriffe von Anstand und Schicklichkeit verstößt; 2) als Lebhaf-
er Erhebung des Unsinnlichen zur sinnlichen Anschauung für die Einbil-
vermittelst der Symbolik der Sprache, namentlich durch Tropen und
Figuren. Die stylistische Darstellung zerspaltet sich in 2 Haupttäste:
d Poesie. (S. über deren Eigenthümlichkeit diese Art.) Einer jeden
eine dreifache Sphäre gegeben, die man, nach dem Vorgange der alten
welche von einem genus dicendi tenue, medium und sublime sprechen,
amen der niedern, mittlern und höhern Schreibart bezeichnet, ohne da-
ten zu wollen, daß ein Werk des Styls sich nothwendig vom Anfange
de in einer und derselben Sphäre halten müsse. Der Ausdruck ist das
des Gedankens, hebt und senkt sich mit ihm. Aber im Begriffe scheidet
es, dessen Grenzen in der Wirklichkeit ineinanderlaufen, und der Beur-
ibt es immer erwünscht, ein Gesetz zu haben, woran sie sich halten könne,
r frei und kräftig schaffende Geist sich selbst das Gesetz gibt. Die Man-
t der Verhältnisse, in die das Leben sich verzweigt, und die daraus her-
Verschiedenheit der Zwecke schriftlicher Mittheilung scheint die Eintheil-
rosaischen Darstellung in mehre stylistische Gattungen um so nöthiger
da einigen derselben gewisse feststehende Formen eigenthümlich sind, die
Vorschrift erlernt werden können. Aus dem Beisammensein gebildeter

und nach Bildung strebender Menschen g
und dieses erzeugt den didaktischen Styl;
ger, gegründet auf gegenseitige Hülfreic
dürfniß der Mittheilung auch gegen entf
sche Verhältniß des Menschen zu seine
bringt die Geschichte hervor und mit ihr
schon fing man an, die Lehre vom schri
den Griechen, die sich jedoch in ihren Entn
des Ausdrucks beschränkten, verdienen A
sius von Halikarnaß, Hermogenes und L
mern Cicero und Quinctilian. Aber uns
ten, die Theorie des Styls philosophisch
unübersehbare Menge von praktischen A
ken, von denen jedoch nur die wenigsten,
stattet, diesen Zweig des Unterrichts we
Mit Glück haben unter uns auf einen od
Adelung („Über den deutschen Styl", 178
den Styl", fortges. von Jenisch, 1808)
1801, 2 Thle., „Die Sprache der D
(1820, u. m. a. Werke), Heinsius („T
Sprachunterrichts", 1807—19, 5 Thl
regeln des deutschen Styls, oder der P
Bürger's (des Dichters) „Lehrb. des deut

Styl der Kunst. Wenn wir
lungsweise verstehen (s. vor. Art.), und
den Kunststyl einerseits durch die Darstell
Gegenstände bedingt finden, so unterschei
der Zeiten, somit im Ganzen den v
welcher auch der symbolische genannt wer
Ringen mit dem angemessenen Ausdruck
Vorherrschen des Mächtigen und Kolossal
Styl der Griechen und Römer (s. anti
Kunst, welcher sich als romant. Styl und
gern Sinne zeigt. Ferner 2) den Styl d

er epischen, lyrischen, dramatischen; in der Musik: den Kirchenstyl, den
l, den Concertstyl, ferner den Gesangstyl und Instrumentalstyl, im Ein-
r Quartett- und Symphoniestyl, den Sonatenstyl rc.; in der Malerei:
tyl, landschaftlichen Styl rc.
yliten, Säulenheilige, unstreitig die wunderlichsten unter den Heili-
heiligkeit, wurden solche christliche Einsiedler genannt, die eine besondere
g darin suchten, daß sie den größten Theil ihres Lebens auf den Spitzen
ulen zubrachten. Simeon, ein syrischer Mönch, der in der ersten Hälfte
hrh. lebte, erfand diese ganz neue Art von Märtyrerthum. Er brachte, un-
tiochien, unter freiem Himmel, auf einer Säule, deren Spitze kaum 2
fang hatte, 9 Jahre zu, und bestieg endlich eine Säule von 40 Ellen Höhe,
30 Jahre lebte. Daß er doch bisweilen herabgestiegen sein muß, läßt sich
hließen, daß er nicht nur durch Händeauflegen Kranke geheilt und viele Wun-
htet, sondern auch Briefe geschrieben und sich in politische Händel gemischt
l. Das Beispiel dieses nach seinem Tode kanonisirten Schwärmers fand
n und Palästina häufige Nachahmung, und bis in das 12. Jahrh. hat es
leichen Styliten gegeben.
ymphaliden, in der Mythologie, gewisse Raubvögel, welche von der
er dem See Stymphalus in Arkadien, bei dem sie sich aufhielten, oder von
en Heros Stymphalus, für dessen Töchter sie gehalten wurden, den Na-
en. Es waren große Raubvögel mit eisernen Flügeln, Schnäbeln und
von der Größe der Kraniche, und an Gestalt dem Ibis gleich, aber nicht mit
tem, sondern geradem Schnabel. Ihre Federn konnten sie wie Pfeile fort-
und damit Thiere und Menschen tödten. (S. Argonauten.) Eu-
ertheilte dem Hercules den Auftrag, sie aus ihrem Wohnsitze zu verjagen,
m auch gelang.
tyx, eine Nymphe, nach Hesiodus die T. des Okeanos und der Thetis,
dern des Erebus und der Nacht. Vom Pallas, dem Sohne des Krius, ge-
n Zelos und Kratos, die Nike und Bia (Eifer, Kraft, Sieg und Stärke);
usanias, von einem gewissen Piras die Hydra; nach Apollodor, vom Ju-
Persephone u. s. w. Ihre (nach Hesiodus) mit dem Pallas erzeugten Kin-
ssen die Ehre, bei Jupiter zu wohnen und unzertrennlich mit ihm verbunden
weil sie mit ihrer Mutter in dem Kriege mit den Titanen dem Jupiter zu-
hülfe gekommen waren. Die Styx selbst wurde mit der Ehre belohnt, daß
er bei ihr schwören sollten. Nach einer andern Stelle des Hesiodus wohnte
mit ihren Kindern in der Gegend des Tartarus in einem von den übrigen
wohnenden Gottheiten abgesonderten Felsenpalaste, oder in einer auf Säu-
nden Felsengrotte. Aus diesem Felsen sprudelte ein kaltes Wasser hervor,
unter der Erde ungesehen hinfloß. Dieser Quell war der 10. Arm des
9 nämlich umflossen die Erde und das Meer, und ergossen sich dann in die-
zehnte aber (Styx) senkte sich in die Unterwelt hinab, und bildete hier die
e stygische Flut. (S. Unterwelt.) Bei dieser nun schworen die Götter,
meineidige Gott ward aus dem Olymp verbannt, lag, ohne Leben, stumm
m Lager und ward von Schimmel überzogen. Dieser Zustand dauert ein
darauf mußte er noch 9 Jahre hindurch andre Plagen erdulden, blieb bis zum
dieser Zeit von der Gesellschaft der Götter ausgeschlossen, und nahm weder
n Mahlzeiten noch an ihren Versammlungen Antheil. — Styx war ur-
ich ein Bach in Arkadien, der aus einem hohen Felsen bei der Stadt Nona-
sprang. Sein Wasser wurde für giftig gehalten, und man erzählte, daß es
en und Thieren, wenn sie es genossen, schädlich sei, Metalle zerfresse und Ge-
sprenge.
uada oder Suadela, bei den Griechen Peitho, die Göttin der Überre-

dung, deren Verehrung Theseus in Athen, zum Andenk
streuten Bewohner von Attika in einen Staat, eingericht
derselben, von Praxiteles gefertigt, stand in Athen in
Sie ward nämlich, nebst den Grazien, auch der Venu
nach Andern ist sie selbst eine Grazie.

Suard (Jean Baptiste Antoine), Mitglied der f
zu Besançon, erhielt auf der dortigen Universität seine
einem Duell, in welchem ein Neffe des Kriegsministers
secundirt hatte, ward er als Staatsgefangener nach der
schickt. Hier, wo er 13 Monate in enger Gefangenschaft
und Bayle seine einzige Unterhaltung. Bald nach s. Be
S. nach Paris, wo er Theil nahm an der Redaction ei
„Eloge de Montesquieu" erwarb ihm nicht nur den P
mie, sondern auch Montesquieu's Bekanntschaft; und
tritt bei Helvetius, Raynal und Fontenelle. Der Verf.
re", Baron Holbach, bot ihm sogar ein Geschenk von 1
ausschlug. Um diese Zeit heirathete er eine Schwester de
und nun ward sein Haus einer der Sammelplätze der sch
mit Arnaud hatte er früher die mit großem Beifall aufge
riétés littéraires" herausgegeben; jetzt schickte ihm Ro
„Geschichte Karls V.", und er übersetzte es, begleitet von
Französische. Bald darauf ward S. Mitglied der franz.
der Aufnahme wird für ein Meisterstück gehalten. Bei
ihm Voltaire einen sehr witzigen Brief. — Gemeinscha
S. das „Journal étranger" und die „Gazette littérai
er in Sachen des Geschmacks eine Art von Dictatur beh
che er u. d. N. des L'anonyme de Vaugirard herausga
aller Schriften, welche der Streit der Gluckisten und Pi
welchen er sich mit Arnaud sinnreich für Gluck erklärte.
schwed. Gesandten Baron Creutz veranlaßte ihn, seine
nomie politique de la Suède" zu schreiben. In Verbin
Seeminister Fleurier entwarf er den Plan zu einer neuen
Reisen; doch waren außer Robertson's „Abhandlung üb
Bruchstücke die Frucht dieses Unternehmens. Auch hat
schichte Marlborough's von St.-Lambert. — Im Stu
machte S. große Fortschritte: vielleicht besaß er unter
Kenntniß von Verfassung, Literatur, Sitten und Gebr
besuchte England 3 Mal, und sein vorzüglichster Umgan
Zeit zu Zeit dort sich aufhaltenden Engländer, z. B. Wil
bon und Hume. In s. „Exposé succinct de la quere
seau" suchte S. beide Philosophen zu entschuldigen un
den Engländern zogen die Italiener und ihre Literatur

setzt. S.'s „Eloge de Fénélon", das in diesem Zeitraume erschien, ver-
mehrte Große, sich für ihn zu verwenden, und so erhielt er außer einer le-
lichen Rente von 800 Livres, welche Necker ihm aussetzte, noch eine Pen-
2500 Fr. Als der Minister den Eigenthümern und Herausgebern des
l de Paris" ihr Recht auf diese Zeitschrift nahm, und S. die Herausgabe
mit einer jährl. Einnahme von 20,000 Fr. anbot, übernahm dieser selbst
heidigung der rechtmäßigen Besitzer. Aus Dankbarkeit übertrugen ihm
inen Dritttheil des Antheils an dieser Zeitschrift, bei welcher er nun Censor,
ter und Theilnehmer an dem Gewinnste ward. Auch hatte S. eine gerau-
die Censur der Theater, und ward in Streitigkeiten mit Beaumarchais ver-
r tadelte nämlich das Unmoralische in „Figaro's Hochzeit". Das lange Leben
mit der Revolution der Ideen an und endigte mit der der Begebenheiten.
in Werk von großer Bedeutung hinterlassen, und nie einen öffentl. Posten
aber durch seine Zeitschriften, und mehr noch durch seine Verhältnisse mit
und Revolutionsmännern, hat er sowol auf die gelehrte als politische Re-
inen großen Einfluß gehabt. In dem Ausbruche der Revolution erblickte
rgenröthe eines schönen Tages, kam aber von diesem Irrthume sehr bald
r gab in dieser Epoche 2 Zeitschriften heraus: „Le publiciste" und „L'in-
t". Am 10. Aug. befand sich S. unter dem Theile der Nationalgarden,
chte des Königs vertheidigen wollte. Er floh mit seiner Familie nach Fon-
Roses, war aber hier neuen Verfolgungen ausgesetzt, weil man ihn als
s Anhänger kannte. Nach seinen Grundsätzen konnte er der Constitution
nicht anhängen. Er vereinigte sich mit Barbé-Marbois, Camille Jourdan
t, und ward mit diesen ein Opfer des 18. Fructidor. Durch schleunige
ete er sich nach Coppet zu seinem Freunde Necker, und als er sich in der
icht mehr sicher hielt, nach Anspach, wo er bei dem Markgrafen günstige
fand. Unter Bonaparte's Consularregierung erhielt S. die Stelle eines
e perpétuel der 2. Classe der Akademie. Höchst ehrenvoll ist die Weige-
, der Foderung Bonaparte's zufolge in s. Zeitschrift die Vertheidigung
s des Herzogs von Enghien zu übernehmen. Bald darauf ward S. zum
er Jury ernannt, die über den Werth der vorzüglichsten literar. Producte
sollte. 1814 hatte Talleyrand die Absicht, in der Form einer Zeit-
undsätze des öffentl. Unterrichts, in Gemäßheit der nun herrschenden Ver-
Umlauf zu bringen, und beauftragte S. mit der Redaction dieses Werks.
Veränderungen, welche S. in der Einrichtung der Classen des Instituts
atte, zogen ihm nach der zweiten Wiederherstellung der Bourbons viele
chkeiten zu. S. starb 1817; sein Verlust ward beinahe allgemein be-

bhastation ist die Versteigerung oder der öffentliche Verkauf unbe-
Güter an die Meistbietenden, sowie Auction hingegen der öffentl. Verkauf
lichen (z. B. Mobilien), oder sich selbst bewegenden (Moventien, z. B.
st. Öffentliche Versteigerung kann unter der Autorität der Obrigkeit oder
tim, sie kann ferner freiwillig oder nothwendig, d. h. auf Verfügung der
geschehen. Notorisch zahlungsunfähige Personen können vom Bieten aus-
t werden. Dem Zuschlage muß eine Auffoderung zum Überbot vorherge-
kann jeder Anwesende gegen den Zuschlag protestiren. Immer hat der
nde den Vorzug, außer wenn durch Landesgesetze das jus primi liciti oder
des ersten Gebots eingeführt ist, wonach Derjenige, der zuerst auf eine Sa-
n hat, verlangen kann, daß ihm die Sache für eben den Preis, der zuletzt
orden, zugeschlagen werde. Er muß jedoch seinen Willen, von diesem Rechte
zu machen, noch vor dem Zuschlage erklären; nur braucht er dann das
bot nicht zu überbieten, sondern bloß zu erklären, daß er das Gebotene auch

geben wolle. In Hinsicht eines in öffentl. Versteigerung
findet so wenig von Seiten des Verkäufers, wie des Käu
gen außerordentlicher Verletzung (Remedium ex L. 2. C
venditione) statt. Die Benennung Subhastation hat
römischen Gebrauch, bei öffentl. Versteigerungen (sowi
tungen) an dem Orte, wo dies geschehen sollte, einen Sp

Subject, Subjectiv, Subjectivität
logischer oder formaler Hinsicht der Grundbegriff eines U
stellung genannt, welcher eine andre (Prädicat) als Mer
weil doch in jeder Vorstellung etwas vorgestellt wird, der
man urtheilt (s. Urtheil); in grammatikal. Hinsicht
Hauptbegriff eines Satzes bezeichnet. In philosoph. B
dem Object entgegengesetzt, und bezeichnet dann das v
Wesen in dieser seiner Thätigkeit, wiewol das erkennend
zum Gegenstande der Erkenntniß macht, und insofern
worden ist. In der Ethik insbesondere wird das freie
Sache oder der unlebendigen Substanz, Subject genann
Subject der Hauptsatz oder das Thema einer Fuge. Sub
auf ein vorstellendes und fühlendes Subject bezieht, un
hört, d. h. was in der Natur (namentlich in der Erkennt
nes einzelnen Subjects, oder in der Natur des menschli
überhaupt seinen Grund hat. (S. Object.) Letzteres ist
objectiv, und man redet daher von einer subjectiven
oder von der persönlichen und der menschlichen
durch erstere erscheint. In weiterer Bedeutung wird
was in der Thätigkeit des Vorstellenden liegt, dem Obj
dem Vorgestellten gegründet ist, entgegengesetzt, und es i
gensätze, um deren Lösung die philosophischen Systeme si
dem Gegensatze des Idealen und Realen nicht schlechthin
hellt nun, daß Subjectivität das Dasein in unserm Vor
der Vorstellungen, vermöge deren sie durch das Vorstell
ferner die Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit eines S
Ästhetik eine Beziehung der Kunstwerke auf das schaffen
die tadelhafte Beschaffenheit eines Kunstwerkes bezeichn

-afe, weil er mehr umfaßt, als Strafe. Sie verhalten sich daher beide wie
Gattung. Was in Hinsicht der Begriffe Subordination genannt wird,
Hinsicht der Urtheile Subalternation, d. i. das Verhältniß des allgem.
zu den ihm untergeordneten besondern, z. B. alle Körper sind schwer; einige
sind schwer. — Im gewöhnlichen Leben bezieht sich der Ausdruck Subordi-
auf Verhältnisse des Standes u. Ranges. Man versteht dann unter Sub-
on gewöhnlich die unbedingte Vollstreckung der Befehle der Obern, wenn sie
Ansicht Desjenigen, der sie auszuführen hat, entgegen wären. Sie hat vor-
Anwendung beim Soldatenstand, wo von der schnellen und pünktlichen Aus-
eines Befehls oft Alles abhängt, und wo es nothwendig ist, eine große
erschiedenartiger Individuen unter drohenden Gefahren zusammenzuhalten.
d daher zur ersten und unerlaßlichen Pflicht des Kriegers, und Subordina-
brechen oder Auflehnungen gegen die Befehle der Obern werden, den Um-
nach, selbst mit dem Tode bestraft. Die Frage, ob das Heer in politischen
ällen einen Willen habe? hat seit Schill's Feldzug, durch die Capitulation
erals York, durch den Übergang der Sachsen bei Leipzig, und die spanische,
anische und portugiesische Revolution praktische Wichtigkeit erlangt.
-ubscription, s. Pränumeration.
-ubsidien. Subsidia hieß bei den Römern das dritte Treffen (Reserve-
der Schlachtordnung, welches den beiden vordern Treffen im Fall der Noth
e kam, daher subsidium, figürlich, Unterstützung, ein Hülfsmitttel in
h. Wir verstehen gewöhnlich unter Subsidien Gelder, die vermöge ge-
er Bündnisse oder Verträge ein Staat dem andern zahlt, um von ihm bei
mit einem dritten Staate entstehenden Kriege entweder nicht beunruhigt,
elcher letztere Fall der gewöhnlichste ist, mit einer in den Verträgen fest-
Anzahl Truppen unterstützt zu werden. In frühern Zeiten gereichte es
egenten nicht zum Ruhme, wenn er von einem andern Subsidiengelder
oder, wie man sich damals ausdrückte, in fremden Solde stand. (Vgl.
s.) In England heißen diejenigen aus den öffentlichen Einkünften her-
Gelder, die vorzüglich für die Land- und Seemacht von dem Parla-
rlich bewilligt werden, Subsidiengelder (grants, Bewilligungen). Sub-
ritativa waren bei der ehemaligen Verfassung Deutschlands diejenigen
welche die unmittelbare Reichsritterschaft dem Kaiser gegen einen Revers
von ihren Unterthanen erhob und dann der freien Verfügung des Kai-
s. Diese Beisteuer kam unter Karl V. 1546 auf.
-bstantiv, s. Nomen.
-bstanz (substantia) wird im philosophischen Sinne der Accidenz ent-
t, und bezeichnet das für sich Bestehende, d. i. das Selbständige und
bare in den Erscheinungen, was also nicht an einem Andern ist, noch
ndert wird; da hingegen die Accidenz das an diesem Selbständigen und
en wechselnd Erscheinende ist, sei dies nun nothwendig oder zufällig (dann
m engern Sinne). Das Verhältniß der Accidenz zur Substanz wird
ältniß der Inhärenz (des Bestehens in einem Andern) genannt und
dem logischen Verhältnisse vom Subject und Prädicat; denn die Sub-
s Subject, welchem man die Eigenschaften, Zustände und Verhältnisse,
cate, beilegt, sie selbst ist das Wesen, welches dieser Veränderungen fähig
rotz dieser Veränderungen dasselbe bleibt. Einige Scholastiker nannten
Dasjenige, woran die in unserer Idee gedachte Vollkommenheit besteht;
durch sich und für sich bestehendes Ding. Leibnitz nennt die Substanz
, was den Grund seiner Veränderungen insichträgt. Hiernach ist Sub-
ität Selbständigkeit, Wesentlichkeit; substantiell, wesentlich, selb-
In den Naturwissenschaften und im gemeinen Leben bedient man sich

Substitution, 1) die Beisetzung eines Amt
Zusicherung der Nachfolge. 2) In Erbschaftsfällen die E
den Erben, wenn der erste nicht Erbe wird. Sie kann g
lasser, auf den Todes- oder nicht Antretungsfall des
unmittelbar ernennt, — dann ist es eine directe Substitu
daß dem erstern Erben aufgetragen wird, die Erbschaft de
folgenden Erben) zu überliefern, — dann ist eine fideicor
vorhanden. Die erstere Art begreift nach römischem Re
und die Pupillarsubstitution. Die Vulgarsubstitution
der Testamentserrichter einen Erben, und im Falle er ni
Stelle einen Andern einsetze. Die Pupillarsubstitutio
setzung, welche der Vater oder Großvater, im Namen
gen, in seiner väterlichen Gewalt stehenden Kindes vorni
dieses in der Unmündigkeit versterben sollte. Die Mu
substituiren, wol aber der Großvater seinen in seiner v
findenden Enkeln, wenn sie nach seinem Tode nicht in di
men. Die Pupillarsubstitution hört auf: 1) durch den v
tors erfolgten Tod des Unmündigen; 2) durch Erreichun
durch, daß die väterliche Erbeinsetzung wegfällt; 4) dur
digen aus der väterlichen Gewalt. Die Quasipupillars
emplaris) ist die Erbeinsetzung, welche die Ältern statt
auf den Fall vornehmen, wenn es in der Blödsinnigkei
Kind lucida intervalla (solche Zeiten, wo es des Gebra
hig ist), so dürfen die Ältern nicht quasipupillarisch subs
aber auch die Mutter thun.

Succumbenzgelder heißen diejenigen Geld
die gegen das Urtheil des Richters zweiter Instanz an
Instanz geht, auf den Fall, daß sie von diesem mit d
wird und unterliegt (in casum succumbentiae), den Ric
richten muß. Diese Gelder wurden vielleicht zur Besc

: auch als Divisionsgeneral den wichtigen Posten eines Chef de l'état ma-
ridete. In den Feldzügen von 1805 und 1806 war er einer der thätigsten
ckichsten Feldherrn Napoleons. In dem letztern hatte er das erste Zusam-
fen mit den Preußen bei Saalfeld zu bestehen. Sein Corps begann nicht
den ersten Angriff bei Jena. Bei dem Ausbruche des Kriegs in Spanien
dorthingeschickt und verweilte daselbst, fast immer siegreich, bis nach der
t von Vittoria. Von s. Waffenthaten in Spanien führen wir nur an, daß
innahme von Saragossa beitrug, Tortosa, Tarragona und Valencia be-
ind die spanischen Heere überall, wo er mit ihnen zusammentraf, aus dem
hlug. Erst nach der Schlacht von Vittoria zog er sich nach den Pyrenäen
Er erhielt den ehrenvollen Auftrag, den heimkehrenden Ferdinand VII.
angen und zum spanischen Heere zu begleiten. Nach der ersten Restaura-
rd er von Ludwig XVIII. zum Pair von Frankreich und zum Militairgou-
von Elsaß ernannt. Während der 100 Tage befehligte er in Lyon die
des Südens. Da er unter Napoleon die Pairswürde angenommen hatte,
: bei der zweiten Restauration aus der Kammer der Pairs entfernt, aber
ieder in dieselbe aufgenommen. Er starb d. 3. Jan. 1826 zu Marseille.
Südamerika. Natürliche Beschaffenheit. Die südliche Hälfte der neuen
der das nach seinem Entdecker (s. Amerigo Vespucci) benannte eigent-
merika bildet ein nach Süden zugespitztes Dreieck, vom 12° N. Br. —
S. Br. (die Inseln Staatenland und Feuerland an der Südspitze und
rn mitgerechnet, bis 55°) und von 18° — 63° W. L. Es hängt
, wo sie am schmalsten ist, 12 Meilen breite Erdenge von Panama, wel-
iner dichten, bis 612 Fuß hohen Felsenmasse besteht, wodurch der Durch-
atlantischen Oceans in die 20 Fuß tiefer liegende Südsee bis jetzt aufge-
rde, mit Nordamerika zusammen und enthält ungefähr 350,000 □M.
d erhebt sich allmälig von der Küste des atlantischen Meeres an, vorzüg-
: niedern Erdsteppe (los Llanos) an dem Ufer des Oronoko, bis es zu der ho-
Kette ansteigt, die an der Westküste, nirgends über 18 Meilen vom stil-
e entfernt, jäh herabstürzt. Diese Kette, die Anden (von dem peruani-
rte Antis, Kupfer) oder Cordilleras (s. d.), von dem spanischen Wor-
, Seil, d. i. Kettengebirge genannt, streicht fast in Polrichtung durch
damerika hin, vom Vorgebirge Froward und Pilares an der Magellan-
zur Landenge von Panama, wo es sich etwas verflacht. Das 7256
e Thal von Quito wird oft durch Erdbeben erschüttert. Das schreck-
e 1797. Auf dem Pichincha, neben Quito, 14,862 Fuß hoch, zählte Hum-
icht vollen 30 Minuten 18 Erdstöße. In der ungeheuern Tiefe seines kreis-
Schlundes unterscheidet man mehre Berge, die neben einander stehen.
ganze Andenland ist von innerm Feuer durchwühlt; rauchende Schwefel-
id Schwefelberge zeigen den weit verbreiteten brennbaren Stoff die-
es an. Doch statt Lava und Bimsstein, wie es bei den Feuerbergen Süd-
der Fall ist, wird hier wasserstoffhaltiger Schwefel oder kohlenstoffhalti-
, oft mit einer ungeheuern Menge von Fischen ausgeworfen. Südlich,
: Platastrome hin, gibt es auch große Ebenen mit Salz- und Salpeter-
wo das Erdreich nach jedem Regen ganz weiß vom Salpeter anschießt,
uch die Quellen und Flüsse salzig sind. Dieses Alles, nebst dem diesem
bis jetzt wenigstens, allein eigenthümlichen Erz Platina (s. d.), das
ertrümmerten Geröll in den Ebenen nördlich vom Gleicher gefunden wird,
n Mischungsunterschied der unbelebten Erdoberfläche der alten und neuen
raus, welcher vielleicht die Verschiedenheit der belebten Schöpfung in bei-
gleicher Höhe über dem Pole und dem Meere erklärt. Auch gedeihen in
rika die meisten, aus Europa dahin versetzten Pflanzen und Thiere in

größerer Kraft u. Fülle. Aus der Gegend der westl. Einb
Arica zieht sich nach der östlichen Ausbiegung beim Vorg
fach gewunden, durch Brasilien hin das Gebirge Chik
großen Stromgebiete des Plata und des Maranhon (ode
s. doppelte Abdachung, die östlich-südliche und die nö
heuere Ebenen breiten sich am Fuße der Chikitos aus
Pampas, und die Ebene des Amazonenlandes; jene g
bedeckt. Nördlich davon erhebt sich, wie ein abgeschiede
stock von Guyana, oder westlich das Gebirge Mei, wo
der Orinoko entspringt, welcher mit dem Maranhon dur
Rio Negro zusammenhängt, und östlich das Gebirge T
licher, an der Küste des caraibischen Meeres, erheben s
cas mit der 8420 Fuß hohen Silla, östlich von der L
Bergreihe umschließt ein 50,000 geogr. □M. großes
die grasreiche Savannah, oder Oronokoebene, die ös
vom Maranhon, westlich vom Rio Negro, und nördli
würdigen Wasserfällen (Raudales) umgeben ist. Man
liches Bild von der Naturabtheilung des Ganzen, w
Oronoko, Maranhon und Plata unterscheidet; 3 Fl
sicht der Gestaltung dieses Welttheils die Beobachtun
verdienen. Der Oronoko (s. d.) bildet bei s. 49fach
während der Regenzeit wol 8—12 Fuß tief unter Waff
geachtet von einem ganzen Indianerstamme bewohnter J
entsteht aus dem Zusammenflusse des Ucayle u. Tungurag
des Chimborasso u. nimmt über 60 Ströme auf, u. a. den
durch viele Wasserfälle zur Schifffahrt wenig geeigneten T
nem Laufe von beinahe 600 geogr. M. durch die 15 geog
Meer, wo er noch viele M. weit s. süßes Wasser behält. Au
hebt sich eine Erdsteppe von 14,000 geogr. □M. kaum 20
süd-östliche Uferland ist die sumpfigste Gegend der neuen
im südlichen Theile von Südamerika bilden die 3 Haupt
Paraguay und der Uraguay, vereinigt den la
Mit dem nördlichsten und westlichsten, dem Paraguay,
aba. Der Paraguay ergießt sich in den Parana. Östli

lich in Patagonien, der Collorado, und nördlich, in Granada der
aenfluß, als große Küstenströme, in das Weltmeer. Die Hoch-
üdamerica haben nicht den Umfang der nordamerikanischen, sondern
) Stunden im Umkreise, sind aber höher, von 8400 — 9000 Fuß,
ngemein tiefe Thäler von einander getrennt. Dagegen erstreckt sich die
ene, die der Llanos, in einem Raume von 12,000 geogr. □M. von
tte von Caraccas bis zu den Wäldern von Guyana, und bis zu dem
ündung des Oronoko. Dort ist die Ebene ein unübersehbarer grüner,
r stehender Wald. Hier ist sie im Ganzen baum= und quellenleer.
in und wieder die Fächerpalme zerstreut. In der trockenen Jahreszeit
rkohlte Grasdecke in Staub, der Boden zerspaltet sich, und Wirbel-
Staubwolken empor, die den Wasserhosen des Weltmeers gleichen.
krokodill und die Boaschlange erstarren und liegen unbeweglich im trocke-
bis sie durch die ersten Regen wieder erweckt werden. Dann aber
ich die Steppe in kurzer Zeit in eine üppige Grasflur. Insbesondere
Guyana am deutlichsten, daß Amerika ein Land zu sein scheint, das
lange nach der Epoche, da die alte Welt gebildet wurde, aus dem
nmen ist.
Klima ist in Südamerika durchaus kühler als in a. Erdtheilen un-
Breite. Selbst unter und im Süden der Linie ist die Hitze erträglich,
d hier schmal und hoch ist. Die meisten Riesenberge in der heißen
t ewigem Schnee bedeckt. Humboldt bestimmt die Schneelinie unter
auf 14,772 Fuß. Auf den Cordilleras in Granada und Peru reg-
as ganze Jahr. Auf der Küste regnet und donnert es niemals. In
wird die Wärme durch die großen sumpfigen Niederungen gemildert,
äufige Regen. So liegen um den Maranhon Länder, die nur 2 trock-
egenmonate zählen. Guyana ist darum ein äußerst ungesundes und
ndes Land. In der 22,350 □M. großen Halbinsel Patagonien oder
land ist die Luft äußerst rauh, der Himmel selten heiter, die Küsten
ner mit Nebel bedeckt und Sturmwinde toben oft fürchterlich. Auf
M. großen Feuerlandsinseln sind die Thäler auf der Nordseite in der
kahler Gebirge mitten im Sommer mit Schnee bedeckt. Die Eigen-
des Bodens und des Klimas stellt sich nothwendig auch in den Natur-
dar. Vorzüglich ist die tropische Pflanzenwelt merkwürdig.
pland-Humboldt'sche Prachtwerk: „Nova genera et species planta-
in peregrinatione ad plagam aequinoctialem orbis novi college-
s 1816, Fol.). In dem Andenlande sind einheimisch u. m. a. die
lanum tuberosum, welche nach des Spaniers José Pavon's „Flora
, um Lima, an der Küste und in Chile wild wächst, auch findet sie
Wäldern bei Santa=Fe de Bogota. Die Eingeborenen bauen sie und
apas. Von dem China- oder Quinquinabaum kennt man 14 Arten,
jährlich 12 — 14,000 Ctr. Rinde zwischen dem 2. und 6.° S. Br.
in; ferner sind einheimisch: Cacao, Vanille und Mais; auch ist der
an Heil- und Färbepflanzen und an Harzarten. Besonders merkwür-
Arakatscha, aus deren Wurzel man ein mehliges und wohlschmecken-
gsmittel erhält, und die Wachspalme, etwas nördlich vom Gleicher,
inem Bezirke von 9 — 12 Meilen im Umkreise zu der erstaunlichen
60—180 Fuß wächst. Überhaupt sind aus Amerika allein 87 Palmen-
t, deren Familie sich ebenso durch ihren Nutzen (sie liefern Wein, Öl,
hl, Zucker und Salz) als durch Schönheit der Formen und Größe
s vor allen a. Pflanzenfamilien auszeichnet. Von den Orchiden, der
der tropischen Pflanzenwelt, hat man in Amerika bereits 244 Arten

erforscht. Um den Wasserfall von Tequendama, der
macht, scheint die Natur ein Füllhorn von unbekann
und seltenen Thieren vorgeworfen zu haben. Ganze
Gesträuchen und Pflanzen so dicht verwachsen, daß nur
suchen, einige Lücken gebahnt haben. Chile ist übe
Weihrauch und nützlichen Bäumen, wie die Cocosp
brasilischen Wäldern findet man mehr als 80 versch
ten, zu Tischlerarbeiten und zum Färben brauchbar (
In dem Niederlande am Oronoko, und in den sumpfig
lästigen Moskiten und Vampyre hausen, schwitzen bei d
Bewässerung jene berühmten Harze aus, Guajak und
von das letzte von den Einw. über thönerne Formen gez
als Flaschen mit andern Specereien gefüllt, nach Europa
zungen in Guyana liefern alle westind. Erzeugnisse ohne
Guyana werden die Erzeugnisse der Molukken- u. Süd
Thee in Brasilien. In den Wäldern von Venezuela hat ma
Cochenille entdeckt. Im Thierreiche sind den Andenlä
ma, Guanaco und Vicuña von der Schafform, und Tapi
negeschlecht. Der wilde Jaguar oder der amerk. Tiger, eig
lich ebenso groß u., wie der amerik. Leopard, den Heerden f
sen haust der Alligator, oder das amerik. Krokodill, es errei
5 Ellen. Die Vögel sind in den hohen Gegenden nicht za
der Farbe, wie in der Größe, vom Kolibri bis zum Kond
derland an Geflügel und Fischen. Wichtig ist insbeson
von der brasilischen Insel Sta.-Catharina aus getr
oder die Seekuh, ist in den Flüssen von Guyana so zah
Böte durch sie aufgehalten wird. Am reichsten ist d
von Chile. Noch sind merkwürdig die wilden Hunde (
liche Tuju, welche die Pampas oder Grasebenen bevö
in der Erdsteppe los Llanos; sowie die Pinguingän
baumleeren Falklandsinseln oder Malouinen, welche
Fuß hohen Pinguingrase dicht an einander ihre Nester
Grasebenen zwischen den Armen des Plata bis zum M
Europäer dahin verpflanzten wilden Pferde und wilden
In der brasil. Prov. Rio grande und am Plata werd
wegen geschlachtet: so groß ist ihre Menge. Giftige T
Bergsteppen häufig; vorzüglich finden sich auf den Abh
in der Montaña real in Menge die giftigsten und gefähr
die Klapper-, Amaru- oder Abgottsschlange, die nic
30 Fuß lange Abomaschlange in Guyana u. a. m.; f
pionen, Kröten (z. B. die häßliche rana pipa im Oro
den größern Ameisen die schlimmsten Feinde haben. In

m, und müssen den Fund nach Rio Janeiro an den königl. Auffse-
Die übrigen Mineralien, als Eisen, Zinn, Blei, Quecksilber,
werden, obgleich in Menge vorhanden, wenig aufgesucht. Eine
ten Erscheinungen ist in Brasilien der ungeheure Magnetberg, die
i Pietade bei Sabara. Von da, wo der Magnetberg auf Thon-
bis zum Gipfel, beträgt die Höhe noch 350 Toisen. Dieser Mag-
nerkwürdige Erscheinungen im magnetischen Polaritätswechsel. —
nd Peru findet man Gold in den Minen um Santa Fe und in der
, und in dem Sande der Flüsse in der Prov. Caracas, Platina in
n von Choco und Barbacoas; Silber aber nur in den kältern perua-
gen häufig; doch sind die Silberbergwerke von Potosi schon längst
g wie in vorigen Zeiten. Desto reicher sind die in der Prov. Arica.
d Salz wird ebenfalls in Peru gewonnen. Kupfer und Zinn werden
Europa ausgeführt. 1790 wurden in der königl. Münze zu Lima
k Silber und 5380 Mark Gold geschmolzen und gemünzt. Auch
kein Berg ohne Gold, kein Fluß ohne Goldsand. Die Silber-
ast alle auf den beschneiten Gipfel der Cordilleren, was ihren Bau
Kupfer findet man von der vortrefflichsten Art, jährl. an 26,000
rige Gaben des Steinreichs sind reichlich vorhanden, wenngleich sie
aufgesucht werden. Nur im Königreiche la Plata sind verhältniß-
gwerke von geringer Bedeutung.
Menschennatur und das Völkerleben in Südamerika sind sehr merk-
en Ureinwohnern gehört in dem Andenlande der große Stamm
gen Peruaner, deren gegenwärtige Erniedrigung das Verbrechen der
Die äußerlich sich zur kath. Religion bekennen, heißen Fideles, die
n der Inkas folgen, Barbaros. Jene schmachten unter drückenden
nter der Mita der Bergwerkspresse, werden als Unmündige angese-
n zu keinem Amte gelangen. Zu den einträglichen Ämtern gelangt
Creole, geschweige denn ein Mestize. Hierdurch sind die Peruaner
cultivirten Volke, das seine Überwinder an Einsicht und Sitten über-
rohen, unwissenden, armen und trägen Volke herabgesunken. Nach
m im 12. Jahrh. 2 weiße Menschen, Manko Kapak und Mama
, die sich Kinder der Sonne nannten, in das Land, gaben Gesetze,
ottesdienst, lehrten den Ackerbau, die Kunst zu weben und zu spin-
baute Cusco. Er hatte 17 Nachfolger, die Inkas hießen. Unter
sich Kenntnisse und Bildung mit der Lehre des Sabäismus unter
s. Am Hofe des Königs von Bogota verstanden die Priester eine
u ziehen, und den Augenblick des Solstitiums zu beobachten. Sie
as Mondenjahr durch Einschaltungen in ein Sonnenjahr. Spuren
chen Kenntnissen findet man noch unter den Wilden der Prov. Parima.
Paläste der Inkas in Cusco und Quito, die über die Cordilleras in
Landstraße, welche über den 13,800 Fuß hohen Parama von behaue-
schnurgerader Richtung nach Cuzco geht, ein Werk, das die appische
nter sich zurückläßt, die Pyramiden und andre Denkmäler erwecken
on der Kunstfertigkeit der Peruaner in alten Zeiten. Noch jetzt ist die
gewöhnliche zu Quito und Lima. Diese von den Inkas eingeführte
ache, welche alle die verschiedenen Stämme, die sich unter einander
, lernen mußten, heißt Quitschuan, und die Abneigung aller peruani-
me gegen die spanische Sprache ist so groß, daß die spanischen Priester
Einfluß zu behaupten, das Quitschuan erlernen. Diese Sprache ist
nd die Grammatik so kunstvoll wie irgend eine. Es fehlen aber
, d, f, g, r. In Chile sind die Ureinwohner in den Gebirgen eine

und größtentheils Menschen von ansehnlicher Länge, abe
des Feuerlandes, die Pescherähs, ein munteres, dienst
2000 M., stehen, stumpfsinnig und gedankenlos, auf
Entwickelung. In Brasilien gehören zu den Ureinw
nördlich am Tokantin, ferner die wilden Quetakapen, d
Portugiese braucht die Eingebornen zum Rudern; zu
hat man sie nicht gewöhnen können. Voll von Liebe
und von Haß gegen die Portugiesen, meiden sie die eu
und machen die Straßen so unsicher, daß zwischen de
Lande wenig Verkehr ist; dasselbe ist auch in Peru u
Guyana heißen die Ureinwohner Kariben und Maipuren
See Parima, dessen Ufer aus Talkstein bestehen, der i
Silber glänzt; daher das Märchen vom Goldland El
päern (Spanier, Portugiesen, Franzosen, Briten, Ni
mischung mit Indianerinnen die Mestizen entstande
rika noch Juden und eine große Zahl Afrikaner, meiste
holländ. Guyana haben die Juden große Rechte und B
Juden-Savannah, 10 Meilen oberhalb Paramaribo,
den. Sie sollen durch die Mißhandlungen der Neger
daß viele Sklaven in unzugängliche Moräste und Wald
wo sie den Pflanzungen großen Schaden zufügen. Vo
sind zu unterscheiden die verbündeten oder freien Neg
und am Saramaccafluß, ungefähr 5000, die von der
Nation anerkannt werden und Geschenke bekommen, d
keine zu ihnen gelaufene Neger aufzunehmen, und ihren
ernennen zu lassen. — Die gesammte Volksmenge vor
Mill. geschätzt. Freie Indianer giebt es überhaupt
eigne Landstrecken in Guyana, z. B. die Kariben, et
etwa 4000 Menschen, in Peru, wo man wenigstens 1
det; ferner in Paraguay, Chile, Brasilien, und im

Plata (Republica Argentina); 10) die Banda oriental (Cispla-
die wüste Südspitze, südl. von 41° S. B. mit den Inseln an der
traße u. im Südmeere. — Historisch unterscheidet man: A. das por-
üdamerika. (S. Brasilien.) B. das französ. Südamerika
n Theil von Guyana zwischen den Flüssen Maroni und Oyapock. Die
Osten und Süden werden nach dem mit Portugal zu Paris den 28.
geschlossenen Vertrage durch Commissarien bestimmt. Es liegt nörd-
rtugiesischen Guyana, grenzt im W. an Surinam und im N. an den
Ocean. Auf einer Fläche von 1320 □M. zählt es 35,000 Bew.,
lden Indianer. Dieses fruchtbare, sehr heiße, feuchte und ungesunde
an den köstlichsten Naturerzeugnissen. Der Caffee von Cayenne wird
schätzt. Unter einigen 50 Plantagen ist Gabrielle der hierher verpflanz-
elken wegen bemerkenswerth. Auch gedeihen der Zimmet-, der Sago-,
chtbaum u. a. m. Guyana macht mit der Insel Cayenne ein französ.
ent aus. Der Hauptort ist Cayenne mit 1200 Einw. C. Von
holländischen Guyana gehören seit 1814 die Niederlassungen zu
mit 16,187 Sklaven, und einem jährl. Ertrage von 18 Mill. Pfd.
5,000 Gallons Rum, 900,000 Pfd. Caffee und 500,000 Pfd.
, Demerary mit 47,032 Sklaven, und einem jährlichen Ertrage von
fd. Zucker, 7 Mill. Pfd. Caffee, 750,000 Gallons Rum und 6 Mill.
wolle, und Berbice mit 22,223 Sklaven und einem jährl. Ertrage
. Pfd. Zucker, 600,000 Gallons Rum, 8½ Mill. Pfd. Caffee und
Pfd. Baumwolle, den Engländern. Sie haben zusammen 158,000
nter 15,000 Weiße, 19,200 Freie und 64,000 Sklaven auf 414 □M.
ist Fort Nassau am Berbice; ferner Stabrock (Sitz des Gouverne-
Neu-Middelburg. D. Die Niederländer besitzen also nur noch
die wichtigste. Sie ist 491 □M. groß, grenzt im N. an den Ocean,
S. an Französisch-, und in W. an Britisch-Guyana. Das Ganze ist ein
es holländischen Fleißes. Ein unermeßlich großer Sumpf, mit Wur-
ewachsen, ist, nachdem das Holz abgeschlagen worden, durch Canäle
ausgetrocknet, mit Dämmen umgeben und in Gärten umgeschaffen,
schönen Gebäuden geziert sind. Man zählt in Surinam über 4000
, die von 7000 Europäern und 50,000 Negersklaven, ohne die Besa-
hnt werden. Aus dem Hafen Paramaribo, einer Stadt, wo der
wohnt, werden jährlich über 24. Mill. Pfd. Zucker ausgeführt. Die
inde unterhält hier eine Mission unter den Negern und Indianern.
nam.) E. Das spanische Südamerika. Des Zusammenhan-
in welchem das spanische Nordamerika mit einem Theile des spanischen
geständen hat, und in Hinsicht der neuesten politischen Veränderungen
müssen wir hier das gesammte spanische Amerika vor der Revolution,
n J. 1810, betrachten; übrigens verweisen wir, was die nördlichen
etrifft, auf die A. Nordamerika, Westindien und Mexico.
che Amerika, welches Karl V. 1519 der Krone Castilien einverleibte,
Morse („American Geography") auf 235,672 geogr. □M. gegen
inw. Davon sind $\frac{2}{7}$ Spanier und Creolen; $\frac{1}{4}$ von vermischter Abkunft:
Mulatten u. s. w.; $\frac{3}{10}$ Ureinwohner oder Indianer (Fideles, die sich
en unterworfen haben; die übrigen heißen Indios bravos oder Barba-
Neger, die jedoch mehr wie Bedienten als wie Sklaven gehalten wer-
diese Classen unterschieden sich vor der Revolution durch verschiedene
erren waren überall die Spanier und Creolen; doch hatte der Cape-
in Spanien geborener Weißer, fast allein Zugang zu den wichtigern
m meisten gedrückt waren die Indianer, vorzüglich in Peru durch die

Mita oder den Zwangdienst zum Bergbau. Über di
Völkern übte bis 1810 der spanische König durch den
Madrid die gesetzgebende Gewalt aus, die vollziehend
Amerika (4 Vicekönigen und 5 Generalcapitainen) an
Statthalterschaften standen aber unter sich in keiner ab
Die Einnahme des Staats im spanischen Amerika beli
Thaler; das Meiste gab der Bergbau, dessen jährl. E
Mill. Thlr. stieg. Spanien selbst gewann vorzüglich
schließenden Handel mit dem span. Amerika; denn es füh
ren über 77 Mill. Thlr. ein, da hingegen die Ausfuhr
wirthschaftlichen Erzeugnissen etwas über 50 Mill. Thl
Statthalterschaften (darunter 4 Königreiche), in welche d
rika vor der Revolution getheilt war, gehören 2, N
(große, von den Cordilleren durchschnittene Hochebenen)
merken über sie im Einzelnen Folgendes. 1) Neusp
Theile von Altmexico, ganz Neumexico und den beiden
ist nach Humboldt 42,652 □M. groß, mit 7,550,0
der Krone schätzte man auf 40 Mill. Gldn., wovon 11
36 Bergbezirken betrug die jährliche Ausbeute aus 500
an Gold und Silber; die Ausfuhr überhaupt über 56
capitanat Guatemala, ein zum Theil ungesundes Trop
großen Nicaraguasee, grenzt durch die Erdenge von Pana
amerika. Auf 15,498 □M. wohnen etwa 1½ Mill.
die Perlenfischerei am Isthmus von Panama, der Pur
digo-, Zucker und Bergbau u. s. f. 3) Das General
aus der Antilleninsel Cuba und den beiden (1820 an d
getretenen) Floridas, einer Halbinsel in Nordamerika,
□M. 4) Das Generalcapitanat Puerto Rico besteh
M., aus den 2 spanischen Jungferninseln und dem sp
Domingo; zusammen 1010 □M, mit 439,000 Ein
5 Gouvernements: 5) das Königreich Neugranada, ei
schütterungen und Orkanen unterworfen ist, von 64,
Menschen. Es grenzt im O. an Caracas und portug

men Rio Meta hervorkommt, und endlich in den Magdalenenstrom fällt.
n Ureinwohnern, welche zur Zeit der Eroberung des Landes durch Benal-
b Quesada an Cultur den Mexicanern und Peruanern sehr nahe kamen,
e Bewohner von Quito und die Muyscas die gebildetsten. Nach einer al-
e war Bochica, Sohn der Sonne, ein weißer Mann in langen Kleidern
m ehrwürdigen Barte, ihr Gesetzgeber, Lehrer des Ackerbaues und der
einer Theokratie, ähnlich der des Dalai Lama. Er führte zuerst den Ca-
r. Man opferte ihm alle 15 Jahre einen 15jährigen, im Tempel erzoge-
ben. Bochica's Arm, erzählt die Sage, zerriß die Felsen bei Tequendama,
Wassersturz einen Andensee in die fruchtbare Ebene verwandelte, auf wel-
Santa-Fé liegt, das sich eines beständigen Frühlings erfreut. Neugra-
teht aus 16 Provinzen, von denen Veragua mit der Hauptst. S.-Jago
na noch zu Nordamerika gehört. Diese und die beiden anstoßenden Pro-
Panama (mit der Hauptst. gl. Nam. an einer Bai des stillen Meeres, und
Hafenstadt S.-Felipe des Puerto Bello — Porto Bello — an dem kari-
Meere) und Darien (mit der Hauptst. Santa-Cruz de Cana) heißen zu-
auch Tierra firme. Östlich davon liegt die Provinz Cartagena mit der
gl. Namens, welche der Eroberer des Landes, D. Pedro de Herredia, an
ern und ebenso geräumigen als großen Bai des karibischen Meeres im J.
legte. Diese befestigte und wichtige Hafenstadt zählt jetzt 25,000 Einw.
er Entfernung davon liegt das Dorf Turbaco, berühmt wegen seiner schö-
ten und paradiesischen Lage; 4 Meilen davon haben mitten in einem Palm-
3 — 20 kleine Schlammvulkane einen Morast gebildet. Der Magdale-
an dessen Ufern der beste Cacao wächst, scheidet von Cartagena die Pro-
nta-Marta, deren Küste Colombo schon 1497 entdeckte. Die 1554
te Hauptstadt Sta.-Marta hat einen befestigten Hafen. In der Nähe
de la Hacha nach Maracaybo hin wohnt der kriegerische, noch nicht unter-
rstamm der berittenen Goahiros, die von den westindischen Schleichhänd-
ffen und Pulver gegen Perlen, Farbeholz, Pferde u. s. w. eintauschen.
on Sta.-Marta liegt die, an Venezuela ostwärts grenzende Provinz Merida
en Gebirgen und dem Rio Apure) mit der Hauptstadt gleiches Namens.
lichsten liegt die mit Varinas grenzende Provinz S.-Juan de los Llanos,
Hauptstadt gleichen Namens. Weniger angebaut sind die mit Waldgebir-
kten Provinzen im Innern von Neugranada: Antioquia, berühmt wegen
ldgruben in dem District Cauca; und Choco, mit Goldwäschen und Pla-
n. Beide sind arm, wenig bekannt und meist von Sklaven bewohnt. In
te des Vicekönigreichs liegt die fleißig angebaute Provinz Santa-Fé mit
uptstadt. Über die an S.-Fé grenzende Provinz **Quito** s. d. A. Auf
ebene von Quito am Fluße des Vulkans Pichincha herrscht ein ewiger Früh-
Sie ist häufigen Erdstößen ausgesetzt. Am 4. Febr. 1797 zerriß eine furcht-
chütterung den ganzen Landstrich von 30 Meil. Länge und 20 Meil. Breite,
chlang in wenig Secunden 40,000 Menschen. Hier ward von franz. und
n Mathematikern unter Ludwigs XV. Regierung ein Grad des Meridi-
essen. In Quito liegen die Städte S.-Miguel de Ibarra mit 10,000,
mit 15,000, Latacunga mit 12,000, Riobamba (am 4. Febr. 1797
m Bergsturze verschüttet, dann an einem minder gefährlichen Orte wieder
t) mit 20,000 Einw., Guayaquil mit einem wichtigen Hafen am stillen
nd 10,000 Einw., Cuença mit 20,000 Einw. u. a. m. Von den übri-
inzen Neugranadas grenzt Jaen de Bracamores an Peru; Maynas, der
r Missionen, an Peru und an den Maranhon mit Brasilien; Quixos grenzt
an das portugies. Guayana; Popayan, das häufig Erdbeben ausgesetzt
der Hauptstadt Popayan (25,000 Einw.) und Tacames, mit der Haupt-

Quillota ist der wichtige Hafen Valparaiso (33°
1822 mit 12,000 Einw., der Mittelpunkt der S
mit Peru. In der Provinz Melipilla ist die Ebene
Hauptstadt Melipilla oder S.-Josef de Logrono, du
San-Martin über die Spanier merkwürdig geworden
mit der Hauptst. Talca wohnt der kriegerische Stamm
Provinz Puchacay ist die Bai von Talcaguana ein siche
fe, die aus Europa und Buenos-Ayres kommen.
quilemu ist durch den Biobiofluß, an welchem längs de
angelegt sind, von dem Lande der Araucanen geschieden
noch die Stadt Valdivia am Fluß gl. N. unter 40° 5
Hafen. Längs der Küste von Chile liegen eine Men
Inseln, welche den Wallfischfängern von England und N
plaẞe dienen. Der Chiloearchipel ist von tre
Hauptort Castro (42° 40′ S. B.). In dem indiani
nien (vom Biobia 36° — 45° S. B.) sind die Arauca
stige Bildung der ausgezeichnetste Stamm; doch lieb
sind Polygamen. 9) Das Vicekönigreich Rio de l
Ayres begriff ehemals die Provinzen Buenos-Ayr
(s. d.), und war das größte, sowie eins der reichsten Län
grenzte nördlich an die Amazonenwildniß, östlich an B
sche Meer, südlich an Patagonien und an das südatlar
noch jetzt durch die Anden von Peru und Chile geschieden
55,000 □M. mit 1,500,000 Creolen, Spaniern, u
bravos oder barbaros), ist eine ungeheure Niederun
von etwa 600 Fuß Höhe durchschneiden; südlich am r
die Pampas, und am linken die holzleere Weideflur der
lich und westlich erheben sich amphitheatralisch die groß
der Cordilleren, welcher sich zwischen 15 und 20°
Chiquitos bis zu den Gebirgen von Paraguay und B
Entdecker dieses Landes war Juan Diaz de Solis 151
Sebast. Cabot, in spanischen Diensten, den Platafluß
guay. Er nannte den Hauptstrom, weil ihm die In
ranis, viel Silber, das sie aus dem östlichen Peru erh

ch und südlich von den Anden gelegenen, peruanischen Landstriche (Potosi, t, Porco, Ocuro, Chucuito, La Paz und Carangas) mit dem Vicekönig- de la Plata war Buenos-Ayres, das anfangs eine bloße Ackerbaucolonie den Besitz von reichen Erzgruben gekommen. Man schätzte die jährliche für die Krone auf 2200 Mark Gold und 414,000 Mark Silber, ohne den Schleichhandel nach Peru und Europa ausgeführt wurde. In dem ement Buenos-Ayres liegt die Hauptst. gl. N. der nunmehrigen Republik ta-Union (s. d.). Die Stadt hatte vor der Revolution 60,000 gebil- wohlhabende Einwohner, welche selbst in ihren politischen Stürmen Cha- d Geist bewiesen haben. Die Provinz gl. N. zählt auf 5650 □M. Einw. Die Stadt Monte Video, am östlichen Plataufer, mit dem be- n an diesem Strome, zählte gegen 20,000 Einw.; sie ward im J. 1816 Portugiesen besetzt. Santa-Fé, am Einflusse des Salado in den Plata, tapelort des Handels nach Peru mit Paraguaythee. Maldonado, am ataufer, hat einen guten Hafen bei der Einfahrt in den Strom. Der e Handelspunkt am Plata ist Las Corrientes am Zusammenflusse des nd Paraguay. Die geschichtlich merkwürdige, zuerst von den Portugie- angelegte, und von den Spaniern 1777 großentheils zerstörte Colonie cramento ist jetzt nur noch wegen ihres Hafens am östlichen Plataufer en. Unter den Missionsländern ist Guarania am südlichen Ufer des bekannt. (S. Paraguay.) Im Norden des Gouvernements wohnen ischen und größtentheils noch jetzt freien Abiponer (s. d.), an der süd- enze die Patagonier. 2) Im Gouvernement Las Charcas oder Potosi, Pizarro 1533 colonisirte, liegt die Hauptstadt Chuquisata, oder La Pla- 4,000 Einw., und das berühmte, im J. 1547 erbaute Potosi (s. d.). die Bevölkerung dieser Stadt von 160,000 Einw., die sie im J. 1611 neuerer Zeit bis auf 30,000 gefallen. Noch liefern die 300 Gruben des ß hohen, kegelförmigen Berges Hatun Potocsi, der 3 Meilen im Um- jährlich zwischen 5 und 600,000 Mark Silber. In der Nähe gibt es uchte warme Heilquellen. Auf dem Gebirge nach Peru hin liegt Porco 00 Einw.; der Rio Grande bewässert die fruchtbare und gut angebaute Jochabamba (Perus Kornkammer) mit der Hauptst. Oropesa; am liegt die schön gebaute Stadt La Paz mit 20,000 Einw., welche vor- it Paraguaythee handeln. Nahe am Titicacasee bei Tiahanuaco (17° S.) stehen noch mehre Pyramiden und in Stein gehauene kolossale Figu- he älter sein sollen als die Periode der Inkas. Hier an jenem See, sagt Manko Kapak zuerst den Völkern erschienen; daher hatten die Inkas, hfolger, einen prächtigen Sonnentempel auf einer Insel des Sees erbaut, e Peruaner wallfahrteten. Bei der Ankunft der Spanier aber rissen ihn er ein, und warfen die Schätze desselben in den See. Hier steht auch noch fünften Inka erbaute Binsenbrücke über den 80 — 100 Ellen breiten Sie wird von starken Binsentauen getragen, welche quer über den reißen- m gelegt sind. Der Inka führte seine Armee über die Brücke und befahl Unterhaltung derselben: ein Gesetz, das auch die Spanier vollziehen lassen. Vicekönigreiche Buenos-Ayres gehörte noch bis zur Revolution der größ- wüste Landstrich Atacama, der westlich von den Anden, südlich von nischen Provinz Arica, und nördlich von der chilischen Provinz Copiapo as stille Meer sich erstreckt, und wegen seiner Fischereien wichtig ist. Es s eine besondere Provinz zu dem Gouvernement Las Charcas; unter den Provinzen derselben Statthalterschaft sind wichtig: Apolobamba, wegen Franciscanern angelegten Missionscolonie; Santa-Cruz de la Sierra und B, wo die Jesuiten am Ende des 17. Jahrh. ihre Missionen so zweckmä-

ßig einrichteten, daß sie noch fortbestehen; auch in
die nördlich von jenen, östlich an Brasilien und westlic
Missionen am Benistrome angelegt worden. Allein
gigte Chakosland am Pilkomayo versuchten die Jesui
Chakos und Moxos sind von wilden Nomadenstämm
hängigkeit behaupten. 3) Das Gouvernement Pa
lich an den See Xarayes, nordwestlich an Chakos und
man, von welcher Provinz es der Paraguayfluß trenn
südlich wird es durch den Parana von den Guayrami
schieden. Die Hauptstadt Asuncion (24° 47′ S
linas; doch wurde das Land erst von Irala völlig unt
handelten die Eingeborenen als Sklaven, bis die Jesui
selben übernahmen. 4) Das Gouvernement Tucu
oder Vermejo, am Salade, Dulce und Quarto. E
kas, westlich an Atacama und südlich an Cujo, süd
die nomadischen, freien Grenzvölker von Chile. Dur
von Buenos-Ayres nach Potosi und Lima. Es wurd
entdeckt und von Juan Nunez de Prado 1549 erobe
guay; es ist reich an Korn und Früchten. Ausfuhrar
holz und Vieh. Auch liefern die großen Wälder Honi
unterhielten hier ebenfalls Missionen, und hatten a
eine Miliz von 24,000 Mann gebildet, um die Einf
zurückzutreiben. Nach der Entfernung der Jesuiten
der Leitung der Franciscaner. Tucuman zählt, mi
dianer, über 100,000 Bewohner. Die Hauptstad
(26° 49′ S. B.) und die Städte Cordova und Salta h
thieren nach Peru. 5) Das Gouvernement Cujo a
an Tucuman, östlich an die Pampas, südlich an Pa
Anden von Chile. Es wurde 1560 von Pedro Castill
welches die Straße von Buenos-Ayres nach Chile ge
die europäischen Früchte und Getreidearten reifen hier
Thierreich gleicht dem von Paraguay, Tucuman und
und Silbererze werden aus Mangel an Bewohnern n
findet man uralte Denkmale aus der Zeit vor der Herr

n sind. Bis in die Mitte des 17. Jahrh. war hier an der sogenannten
die Perlenfischerei sehr bedeutend. 8) In der Mündung des Oronoco
e Inseln, welche von den kriegerischen Guarounoern bewohnt werden.
Mündung des Plata wird die J. Lobos der Seewolfsjägd und andrer
egen besucht. 10) Auf den Falklandsinseln oder Malouinen,
der Magellanstraße, hatten vor kurzem die Spanier ein Fort und
n, Namens Soledad, angelegt, wohin bloß männliche Verbrecher aus
Buenos-Ayres auf Lebenszeit geschickt wurden. Die beste Charte von
i ist die von Faden, in 4 Bl., London 1807. Die wichtigste Reise-
: Azara's „Voyages dans l'Amérique méridionale" (Paris 1809,
einem Atlas); auch die neueste: Camille de Roquefeuil's „Voy. autour
pend. les années 1816 — 19" (Paris 1823, 2 Bde.) enthält über
i gute Nachrichten. Als geographisch-historisches Handbuch ist Bon-
Spanish America" mit 2 Charten und einer Berghöhencharte (London
Bde.) brauchbar, sowie der „Historical, chronological and geogra-
rican Atlas (Philadelphia 1822, Fol.). Das Neueste enthält Head's
1824 fg.) across the Pampas and among the Andes" (London
ead sollte die Bergwerke in den Plataſtaaten und in Chile untersuchen.
t ist nicht aufmunternd. Auch vgl. man Rivinus's „Atlantis" (2 Bde.,
, ferner John Miers's „Travels in Chile and la Plata" (London 1826,
nsbesondere empfehlen wir J. Ch. F. Gutsmuths's „Erdbeschreib. des
erländ. und franz. Guyana und des Kaiserth. Brasilien, mit einer
zu Südamerika" (der 19. Bd. von dem weimarischen „Vollständ.
neuesten Erdbeschreib.", Weimar 1827).

amerikanische Revolution, mit Einschluß der von Mexico.
omingo ging der spanische Despotismus aus, um Westindien, Mexico
t entvölkern. Dort hat auch zuerst die Fahne der Unabhängigkeit ge-
dem ward sie an den Ufern des Oronoco und des Plataſtroms, auf den
n Chile und am Ufer des stillen Weltmeers aufgepflanzt. Sie hat
in ephemeres Kaiserthum und hierauf in eine Republik umgewandelt;
von Spanien und Brasilien von Portugal abgerissen. Folgendes gibt
t dieser welthistorischen Begebenheit. Das spanische Colonial-
b. vor. A.) ward von jeher, seiner drückenden Ungerechtigkeit wegen,
rabscheut. *) Der Handel von einer Provinz in die andre und mit
de war streng verboten, oder auf wenig Gegenstände und Schiffe be-
r Zwangsverkauf spanischer Waaren an die Indianer, Repartimientos
ar eine Erpressung, härter als jede Ausgeburt des orientalischen Des-
Der Gewerbfleiß wurde zu Gunsten der span. Einfuhr niedergehalten.
valtung herrschte Willkür, die Regierung war militairisch. Die Cape-
nur schnell reich zu werden und tyrannisirten das Volk. Selbst die
tspflege war durchaus willkürlich; nur die höhere Geistlichkeit behaup-
e gewisse Unabhängigkeit; dagegen waren aber die Weltgeistlichen der
sen, beinahe sämmtlich Eingeborene, ohne alle Aussicht, ihre Lage ver-
ben; daher sie auch am thätigsten zur Herstellung der Freiheit gewirkt
olk dafür begeistert haben. Wie nun schon längst die Hoffnung der
t und der Muth kühner Abenteurer nach Amerika sich richteten, so waren

Beweis findet man in den „Noticias secretas de America", einem ge-
hte der spanischen Ingenieurs Jorge Juan und Antonio de Ulloa, welche
Condamine, Bouguer und Godin nach Peru begleiteten, an den dama-
Ferdinand VI. Ein Engländer, Barry, hat diesen Bericht aus den Ar-
Madrid bekanntgemacht (London 1826, 4.; deutsch u. d. T. „Geheime
der Amerika rc.", 2 Thle., Tübingen 1827).

auch die Blicke des edlern Weltbürgers,
jenen Welttheil hingewandt, wo eine
Bildung in sich aufnahm. Längst fühlt
terdrückung. Schon um 1750 entwar
zu einer Verschwörung, welche aber e
endete. Darauf brach in Peru 1780
Tupac Amaru trat als Inka von Peru
besiegt und nebst seinen Anhängern hi
und Spaniern in Caracas 1797 gema
Urheber Gual und España entflohen.
gehangen. Nun erließ der Gouverne
Ministers Dundas, einen Aufruf den
sche Volk des festen Landes, Trinidad g
derstande gegen den Druck der span. Re
sicherung des Beistandes Sr. großbrit.
bedarf oder Truppen, indem „Se. gro
Befestigung seiner Unabhängigkeit".
rend seines Kriegs mit Spanien, die Ex
nach Venezuela aus und sandte White
doch ohne Erfolg. Indessen wurden
Wünsche nach einem bessern Zustande
immer vertrauter. Den ersten Bewei
gaben die Völker des span. Amerika, a
auf die Krone von Spanien und Indi
mit Ausnahme des einzigen Vicekönigs
capitaine den Beschlüssen Napoleons un
verbrannte die franz. Proclamationen.
Napoleons und Josephs, und die Ränk
lard u. A., an der Treue der spanischen
Rechte zusicherten. In Caracas erklä
Ferdinand VII. Dasselbe that D. Xa
Liniers, Statthalter von Buenos-Ayr
Elio errichtete eine Junta, was die hoh
standen ähnliche Junten für Ferdinand

e die Regentschaft in Cadiz gegen die Küste von Venezuela eine
ndte Truppen nach Caracas, Vera Cruz, Monte Video rc., um
nit Gewalt zu unterwerfen. „Zeigt den Sklaven die Peitsche",
adiz. (Vgl. Spanien.) So foderte Spanien selbst Amerika
eraus. Die Cortes äußerten den heftigsten Haß gegen die Ame-
: span. Heerführer gaben das erste Beispiel, daß sie Verträge bra-
efangenen erschossen. Endlich bewogen die Grausamkeit und die
des Generals Callega in Mexico, des Generals Monteverde (nach-
tain von Venezuela) in Caracas, des Generals Goyeneche in Peru
abscheuliches Verfahren von Seiten der Regentschaft und der
wurde, die erbitterten spanischen Amerikaner, sich sämmtlich im J.
hängig von der Regierung der Cortes zu erklären. Die Cortes
Oct. 1810 die bürgerliche Gleichheit aller Amerikaner und ihr
vie die Bewohner der Halbinsel durch einen Abgeordneten auf
vertreten zu werden, feierlich beschlossen; als man aber diesen
ühren wollte, sahen die Cortes ein, daß die Repräsentanten der
h diesem Maßstabe eine weit größere Zahl ausmachen würden als
; daher setzten sie in ihrer Constitution fest, daß kein auch noch so
mmling aus amerikanischem Blute Bürger sein, noch Repräsentant
elbst repräsentirt werden sollte; dadurch erhielten die europäischen
Cortes die Mehrzahl. Indeß wünschte jetzt auch die englische
ihrer engen Verbindung mit den Cortes, daß die Colonien dem
halten würden. Lord Liverpool äußerte daher schon den 29. Juni
land es gern sähe, wenn sich die amerikanischen Junten der Regent-
n. Die Cortes nahmen im Juni 1811 die von den Engländern
nittelung ihres Streites mit den Colonien an, aber sie verwarfen
er englischen Regierung, sowie die der amerikanischen Abgeordne-
insbesondere den des freien Handels, den England mit dem spa-
verlangte. Um so entschlossener behaupteten nun die amerika-
hre Unabhängigkeit, aber noch immer im Namen Ferdinands VII.
nd Buenos-Ayres hatten sich schon vor dessen Rückkehr nach Spa-
kommene Unabhängigkeit von Spanien erklärt. Gleichwol würde
ein billiges und kluges Anerkennen der bürgerlichen Rechte seiner
Völker auch diese Staaten seinem Scepter wieder unterworfen ha-
d erregte sein Verfahren gegen die Cortes und gegen die Liberales
nerika Furcht und Argwohn. Das zu einem politischen Leben er-
verwarf diesen König. Denn statt die Beschwerden der spanischen
hören, befahl ihnen Ferdinand (Juni 1814), die Waffen nieder-
ickte, nebst dem Inquisitor Torres, den General Morillo — einen
usamer als Alba, Cortez und Pizarro verfahr — mit 10,000 M.
Hierdurch verfehlte er selbst den einzigen günstigen Augenblick,
in die rechte Ordnung zu bringen. Zwar wurde der 10jährige
merika von beiden Theilen nun mit abwechselndem Glücke geführt;
he Kraft der Insurgenten erstarkte immer mehr. Zu spät erklärte
J. 1817 in Caracas eine allgemeine Amnestie; ebenso vergeblich
handlungen mit den Provinzen am Plata und mit Chile 1820;
rd Morillo's Feldherrnkunst von Bolivar's Thatkraft besiegt, und
in dem von beiden Feldherren am 26. Nov. 1820 geschlossenen
Waffenstillstand die Republik Colombia (Venezuela und Neugra-
n. Als nun auch Mexico seine Unabhängigkeit hergestellt und San-
efreit hatte, so entschlossen sich die Cortes 1822, die Unabhängig-
en auf dem Continente der beiden spanischen Amerikas da, wo sie

Ministers Dundas, einen Aufruf den 26. Juni 17
sche Volk des festen Landes, Trinidad gegenüber, zur
derstande gegen den Druck der span. Regierung förm
sicherung des Beistandes Sr. großbrit. Majestät,
bedarf oder Truppen, indem „Se. großbrit. Majestä
Befestigung seiner Unabhängigkeit". Auch rüstete
rend seines Kriegs mit Spanien, die Expedition des
nach Venezuela aus und sandte Whitelocke 1807 na
doch ohne Erfolg. Indessen wurden die Bewohner
Wunsche nach einem bessern Zustande und mit der
immer vertrauter. Den ersten Beweis von ihrem
gaben die Völker des span. Amerika, als die königl.
auf die Krone von Spanien und Indien Verzicht g
mit Ausnahme des einzigen Vicekönigs von Mexico,
capitaine den Beschlüssen Napoleons unterwarfen, s
verbrannte die franz. Proclamationen. Auch in der
Napoleons und Josephs, und die Ränke ihrer gehein
lard u. A., an der Treue der spanischen Amerikaner,
Rechte zusicherten. In Caracas erklärten sich die
Ferdinand VII. Dasselbe that D. Xav. Elio, Gouv
Liniers, Statthalter von Buenos-Ayres, den Kön
Elio errichtete eine Junta, was die hohe Junta von
standen ähnliche Junten für Ferdinand VII. in Mex
Hauptstädten, welche sich ebenfalls an die Hauptj
Allein die meisten Statthalter widersetzten sich dieser e
Volkskraft. Der Vicekönig von S.-Fé de Bogot
Junta von Quito auseinander, und ungeachtet der
den die Patrioten in Quito verhaftet und 300 davo
fängnisse ermordet. Dies entschied den Abfall der Co
in Amerika, als die Franzosen Sevilla erobert hatten

verfügte die Regentschaft in Cadiz gegen die Küste von Venezuela eine
und sandte Truppen nach Caracas, Vera Cruz, Monte Video rc., um
zen mit Gewalt zu unterwerfen. „Zeigt den Sklaven die Peitsche",
in Cadiz. (Vgl. Spanien.) So foderte Spanien selbst Amerika
pfe heraus. Die Cortes äußerten den heftigsten Haß gegen die Ame-
und die span. Heerführer gaben das erste Beispiel, daß sie Verträge bra-
die Gefangenen erschossen. Endlich bewogen die Grausamkeit und die
eiten des Generals Callega in Mexico, des Generals Monteverde (nach-
alcapitain von Venezuela) in Caracas, des Generals Goyeneche in Peru
deren abscheuliches Verfahren von Seiten der Regentschaft und der
illigt wurde, die erbitterten spanischen Amerikaner, sich sämmtlich im J.
unabhängig von der Regierung der Cortes zu erklären. Die Cortes
r im Oct. 1810 die bürgerliche Gleichheit aller Amerikaner und ihr
enso wie die Bewohner der Halbinsel durch einen Abgeordneten auf
Seelen vertreten zu werden, feierlich beschlossen; als man aber diesen
ausführen wollte, sahen die Cortes ein, daß die Repräsentanten der
r nach diesem Maßstabe eine weit größere Zahl ausmachen würden als
anien; daher setzten sie in ihrer Constitution fest, daß kein auch noch so
Abkömmling aus amerikanischem Blute Bürger sein, noch Repräsentant
noch selbst repräsentirt werden sollte; dadurch erhielten die europäischen
n den Cortes die Mehrzahl. Indeß wünschte jetzt auch die englische
bei ihrer engen Verbindung mit den Cortes, daß die Colonien dem
de erhalten würden. Lord Liverpool äußerte daher schon den 29. Juni
England es gern sähe, wenn sich die amerikanischen Junten der Regent-
chlössen. Die Cortes nahmen im Juni 1811 die von den Engländern
Vermittelung ihres Streites mit den Colonien an, aber sie verwarfen
läge der englischen Regierung, sowie die der amerikanischen Abgeordne-
anien, insbesondere den des freien Handels, den England mit dem spa-
merika verlangte. Um so entschlossener behaupteten nun die amerika-
nten ihre Unabhängigkeit, aber noch immer im Namen Ferdinands VII.
acas und Buenos-Ayres hatten sich schon vor dessen Rückkehr nach Spa-
ne vollkommene Unabhängigkeit von Spanien erklärt. Gleichwol würde
durch ein billiges und kluges Anerkennen der bürgerlichen Rechte seiner
schen Völker auch diese Staaten seinem Scepter wieder unterworfen ha-
in bald erregte sein Verfahren gegen die Cortes und gegen die Liberales
in Amerika Furcht und Argwohn. Das zu einem politischen Leben er-
erika verwarf diesen König. Denn statt die Beschwerden der spanischen
er anzuhören, befahl ihnen Ferdinand (Juni 1814), die Waffen nieder-
nd schickte, nebst dem Inquisitor Torres, den General Morillo — einen
er grausamer als Alba, Cortez und Pizarro verfuhr — mit 10,000 M.
ezuela. Hierdurch verfehlte er selbst den einzigen günstigen Augenblick,
wieder in die rechte Ordnung zu bringen. Zwar wurde der 10jährige
Südamerika von beiden Theilen nun mit abwechselndem Glücke geführt;
politische Kraft der Insurgenten erstarkte immer mehr. Zu spät erklärte
im J. 1817 in Caracas eine allgemeine Amnestie; ebenso vergeblich
Unterhandlungen mit den Provinzen am Plata und mit Chile 1820;
oco ward Morillo's Feldherrnkunst von Bolivar's Thatkraft besiegt, und
mußte in dem von beiden Feldherren am 26. Nov. 1820 geschlossenen
chen Waffenstillstand die Republik Colombia (Venezuela und Neugra-
rkennen. Als nun auch Mexico seine Unabhängigkeit hergestellt und San-
Peru befreit hatte, so entschlossen sich die Cortes 1822, die Unabhängig-
Provinzen auf dem Continente der beiden spanischen Amerikas da, wo sie

wirklich bestand, anzuerkennen; doch sollte eine ewige
beiden Erdhälften errichteten Regierungen gegründet
Spitze dieser großen spanisch-amerikanischen Union
aber zu Madrid innerhalb 2 Jahren versammelt werd
verwarfen diese und ähnliche Vorschläge, sodaß der u
der neuen Welt, welcher bisher von Spanien ebenso
worden war, wodurch die Amerikaner zu einem ähnli
glaubten, noch jetzt fortdauert. Indeß kann Spanien
mehr unternehmen als geheime Umtriebe, besonders d
erregen und begünstigen, oder von Cuba aus die Küst
bedrohen. Aber die beiden letzten Versuche in Colom
hatten nur die Bestrafung der Verschwörer zur Folge.
gen span. Provinzen in Südamerika (worunter man
begreift) — namentlich Mexico, Colombia, die Plata-
Mittelamerika — von der ersten See- und Handels
kannt worden, und seit dieselben mit Großbritannien,
Verein. Staaten und untereinander selbst durch förmli
delsverträge in Verbindung getreten sind, wird die
Stellung derselben für Europa mit jedem Tage wich
nere Unruhe, Finanzzerrüttung und Bürgerkriege di
schritt der jungen Freistaaten sehr aufgehalten. Sel
unter sich, sowie die durch den amerikanischen Con
Verein. Staaten im Jan. 1826 2 Bevollmächtigte
Brasilien und Großbritannien Theil nahmen) beabsich
rikanischen Staaten zu einem auf das Völkerrecht gegr
lonialansprüche und gegen die Interventionspolitik der
den großartigen Ideen Bolivar's nicht entsprochen.
der spanische Creole für eine gesetzlich geordnete republ
die höhere Politik seines Welttheils noch nicht reif sei
letzt, seine Rolle ändern zu müssen. Ob er zu dem Hei
Cäsar oder Washington sein wird, muß die nahe Zuku
achtet ist bereits die transatlantische Staatenwelt in ei
satz mit dem europ. Festlande oder mit dem cisatlanti

1825 eine Truppenverstärkung dahin und rüstete 1826 ein zweites
ı 6000 M. zur Behauptung von Cuba aus. Gegenwärtig (1828)
spanische Admiral Laborde diese Colonie mit einigen Kriegsschiffen, und
sowol Mexico als Colombia und Guatemala, wo Factionen ihr Spiel
– In den britischen Colonien hatten eifrige Missionnaire, wie der
Smith in Demerari, ohne es zu wollen, durch ihre evangelischen Predig-
emüther der Neger aufgeregt. Diese glaubten nämlich, ihre Herren
z Parlamentsbeschlüssen und den Befehlen des Königs, wodurch die Frei-
klaven ausgesprochen sei, nicht gehorchen. Smith wurde zum Tode ver-
karb aber im Gefängnisse. Der König hatte ihn begnadigt. Die Aner-
r Selbständigkeit der Republik Haiti, welche von Seiten Frankreichs
r königl. Ordonnanz vom 17. April 1825 in Ansehung des ehemals
heils von St.-Domingo erfolgte, wogegen der Präsident Boyer 150
als Entschädigung an die in Frankreich lebenden ehemaligen Plantagen-
ı St.-Domingo, mittelst einer zu Paris abgeschlossenen Anleihe auszu-
prach, hat die Nation der freien Schwarzen und Mulatten in alle Rechte
Völker eingesetzt. Handels- und diplomatische Verbindungen mit Frank-
en durch einen franz. Geschäftsträger und Generalconsul auf Haiti an-
Französische Schiffe entrichten in den haitischen Häfen beim Ein- und
ufen nur die Hälfte der Abgaben, welche andre Nationen dort erlegen.
rdnete man die Handelsverhältnisse nach dem Grundsatze der Gegensei-
eciprocität).

die allgemeine Darstellung der Losreißung des span. Amerika von dem
de folge die Übersicht der Begebenheiten in dem Freiheitskampfe der ein-
vinzen. 4 Länder sind der Hauptschauplatz dieser großen Begebenheit:
und Neugranada, Buenos-Ayres nebst Chile, Mexico und Peru. Hier
h auf einem ungeheuern Raume Heere, selten über einige 1000 Mann
einer beispiellosen Erbitterung für oder gegen die Freiheit eines Welt-

er Kampf, aus welchem die Republik Colombia hervorging (vgl. im
die Provinzen Venezuela, Caracas und Neugranada mit
nahm seinen Anfang in der damaligen Hauptstadt Caracas und auf der
garita. Dort hatte schon längst der freiere Verkehr mit den Briten auf
mit den Niederländern auf Curassao und mit den Nordamerikanern unter
hen Classe der Gebildeten Unabhängigkeitsideen in Umlauf gebracht.
mboldt bemerkte den Enthusiasmus des Volks für die Gründer der Frei-
Kas, für Washington und Franklin. Dadurch politisch gereift, gab in
die Hauptstadt Caracas zuerst dem spanischen Amerika das große Bei-
hes 38 Jahre früher Boston dem britischen Nordamerika gegeben hatte.
flanzte hier (Ende d. J. 1810) die Fahne der Freiheit auf, und der Con-
Venezuela erklärte darauf den 5. Juli 1811 seine Unabhängigkeit im Na-
vereinigten Staaten: Caracas, Cumana, Varinas, Barcelona, Merida,
nd Margarita. Er nahm die nordamerik. Verfassung an, und Christoval
za ward zum Präsidenten des Congresses ernannt. Nur Miranda
 für diese föderative Verfassung; doch gelang ihm die Errichtung ei-
enclubbs, und 1811 erhielt er den Heerbefehl an des Marquis von Toro
rauf eroberte er (13. Aug. 1811) Valencia, welches man zum Sitz des
der vereinigten Staaten von Neugranada bestimmte. Als aber das
am 26. März 1812 die Städte Caracas, La Guayra u. a. m. zerstört
bei 20,000 Menschen, darunter viele Soldaten, umkamen und eine
kgeräth vernichtet wurde, verlegte der Congreß von Caracas seinen
lencia und ertheilte den 26. April 1812 dem General Miranda eine

Treulosigkeit entzündete den Bürgerkrieg aufs neue.
kühner, junger Mann, D. N. Marino, die Unzufriede
turin in Besitz und schlug die Angriffe der Spanier
Monteverde im April 1813. Darauf befreite D. Sin
zuela und Caracas. Er hielt in letzterm Orte den 4.
mußte aber im Juli 1814, als die Spanier 70,000 S
die Freiheit gegeben hatten, Caracas wieder räumen.
gena ein. Zwar sammelten die Generale Rivas und
neue die Patrioten und schlugen die Angriffe der S
Boves zurück; doch am 5. Dec. 1814 bemächtigten si
Rivas fiel in ihre Hände und ward erschossen. Dar
nach der Insel Margarita ein. Hier hatten die Schl
Küstenwachen Schiffe bewaffnet, die zuletzt als Korsa
führten und sich der Insel selbst bemächtigten. Nur
des Aprils 1815 der span. General D. Pablo M r
10,000 M. bei Santa-Marta an der Küste von Neugr
var, zu welchem noch Marino und der Schotte Ma
aufs neue die Trümmer des letzten Insurgentenheers
dennoch die Uneinigkeit zwischen Bolivar und Castillo,
Insurgenten, Morillo's Fortschritte. Er besetzte die
gerte Cartagena. Nachdem hier mehr als 3000 Men
waren, räumte der Gouverneur mit den Truppen de
Hierauf zog Morillo in das Innere von Neugranada
hatte unterdessen mit 3000 M. Caracas erobert, von
neral Calzada in Pamplona und Tunja und ein Andrer
vordrang, welche Provinzen sich, nebst Socorro und C
einigten Staaten von Neugranada 1811 für un
Föderativstaat gebildet hatten. An der Spitze ihr
Nurino. Nach der Einnahme von Quito, wo die
Vertheidiger dieser Stadt hatten erschießen lassen, wo

befanden sich die Botaniker Caldas und Lozano, der Chemiker Cabal und
se Anzahl ausgezeichneter Personen, deren Frauen sämmtlich verbannt
In Cumana ließ Morillo ein Mädchen aus einer der geachtetsten Fa-
weil sie zu Gunsten der patriotischen Partei gesprochen, auf einem Esel
n durch die Stadt führen und ihr von einem Neger an jeder Straßenecke
den Häusern ihrer Verwandten auf den bloßen Rücken 200 Peitschenhiebe
Aus Schmerz über diese Beschimpfung hungerte sich die edle Jungfrau zu
Unterdessen waren Bolivar und Mac Gregor mit frischen Truppen in Ve-
ufgetreten; Letzterer besetzte den 13. Sept. Barcelona, während Brion mit
le der Insurgenten die Küsten beherrschte. Als nun auch der span. General
von dem Insurgentengeneral Piar den 20. Sept. bei Juncal und von Mac
. 28. Oct. in der Ebene von Barcelona auf das Haupt geschlagen worden war,
die Republik Venezuela aufs neue. Den Muth der Insurgenten belebte da-
sehr merkwürdiger Mann, D. Jos. Cortes de Madariaga. Als ein thätiges
der Cortes in Cadiz hatte ihn König Ferdinand VII. in das Staatsgefäng-
euta bringen lassen. Hier ward er durch britische Fürsprache befreit, be-
uf Verwendung des Lords Camelford, dem Don Joseph auf dessen Reise
Südsee mit Vancouver wesentliche Dienste geleistet hatte. Nach seiner
begab er sich nach Südamerika und organisirte die Regierung der Insel
a, die wegen ihrer Lage am Fahrwasser der Küste wichtig ist, und von wo
apereien der Insurgenten unternommen wurden. Hierauf erließ er im
er Regierung von Margarita zu Pompatar den 23. Mai 1817 einen
n die Einwohner zu Venezuela, worin er ihnen Eintracht und Ausdauer
Die Insurgentenheerführer Bolivar u. A. hatten bereits daselbst seit dem
7 über die königl. Truppen mehrere Vortheile gewonnen. Dadurch wur-
lichen Provinzen Guayana und Cumana, mit Ausnahme der Haupt-
reit; auch die Provinzen Varinas, Merida und Truxillo schlossen sich
der aufgestandene Republik Venezuela an. Morillo's Unternehmung aber
Insel Margarita im Juli 1817 mißglückte völlig. Selbst die Frauen
m Widerstand; so ward ein spanisches Piquet von 60 Mann in der
einem Haufen Weiber aufgehoben und im Triumph nach der Stadt ge-
Die Insulaner verwarfen hierauf die ihnen angebotene Amnestie und führ-
einen Krieg mit solchem Erfolg, daß Morillo nach großem Verluste die
n im Sept. 1817 wieder verlassen mußte. Auch am Oronoco ward seine
n Bolivar, Piar, Marino und Paez beinahe ganz aufgerieben. Doch
Zeit, da Bolivar mit den übrigen Insurgentenheerführern nicht einig
sammelte an 7000 Mann, mit welchen er von Calaboso gegen Bolivar
Man focht mit abwechselndem Glücke, bis Bolivar von dem Congreß
lik zum Oberbefehlshaber und ersten Beamten der vollziehenden Gewalt
urde. Die Spanier konnten sich jetzt nur noch in den festen Plätzen be-
Da erließ endlich Morillo aus Caracas den 27. Sept. 1817 eine allge-
nestieerklärung, welche jedoch keinen Eindruck machte, da die Treulosig-
e Grausamkeit dieses Europäers den Creolen und Mulatten, welche jetzt
ela die Oberhand haben, kein Vertrauen einflößte. Ein einziger Insur-
ral, Piar, ein Mulatte aus Curassao, ließ sich zur Verrätherei bewe-
aber deßhalb den 16. Oct. zu Angostura zum Tode verurtheilt. Den
eg der Guerillas gegen die Spanier setzten die Generale Bermudez, Paez,
d Sarraza fort und die Insurgenten drangen nach dem Siege, den der
über die königl. Truppen bei Nutria im November erfochten hatte, am
. 1817 wiederum gegen Varinas und bis Santa Fé vor. Auch nah-
e Festung San-Fernando de Apures, welche einen Theil der Schifffahrt
Oronoco beherrscht. Sie unterhielten die Verbindung mit Neugranada,

wo 5 Provinzen im Aufstande begriffen waren und die
kleinen Häfen, auch den Golf von Paria behauptete
10,000 M. regelmäßiger Truppen, und auf dem O
Kanonierböte, jedes mit einem Achtzehnpfünder. De
hielt damals die Städte Caracas, Valencia, Cumana
Neugranada behauptete er die wichtigen Punkte C
Santa-Marta. Während er nach der Ankunft einiger
sich zu neuen Kämpfen rüstete, errichtete die Republik
tung einen Staatsrath (Consejo supremo de la naci
Angostura. Sie erklärte die völlige Gleichheit der politi
Farbe und Abkunft der Landeseinwohner. Unterdessen
ihr Agent, D. Lopez Mendez, sehr thätig war, einige
bildet, die im Dec. 1817 sich einschifften, aber als
Venezuela anlangten, sich in ihren Erwartungen gänz
Erfolg hatten spätere Ausrüstungen, die den Insurgen
an Truppen und Waffen im J. 1818 zuführten. Ehe a
Krieg von den Royalisten mit Erfolg erneuert worden.
Dec. 1817 bis Ende Mai 1818, lieferten sich die I
Paez, Zaraza u. A.) und die Spanier (unter Morillo,
geordnete Treffen, in welchen beide Theile wol an 10,
mußte sein System der vereinzelten Angriffe, welchem
Streitkräfte entgegensetzten, aufgeben. Darauf über
unter ihm standen Marino und Arismendi, Letzterer
Bermudez deckte die Mündungen des Orenoco, und Br
Caracas. Jetzt stießen nach und nach die in England
sammen 5000 Soldaten und 3000 Matrosen) zu den
viele davon durch Mangel und Krankheit umkamen,
welche General d'Evereux aus Irland nach Venezuela
surgenten aufs neue das Übergewicht. Morillo behau
den Küstenprovinzen, und der Vicekönig Samano in N
um dem am Ende des J. 1818 unter Santander's A
greifenden Aufstande Einhalt thun zu können. Der
gleicher Zeit eine Landung in Panama unternommen u
tobello überrumpelt; allein er unterließ die nöthige N

:, Santa=Marta, Rio de la Hacha und wenig andre Küstenplätze be=
Die innere Ausbildung der Republik Venezuela erhielt jetzt einen festen
aeten Gang. Schon am 20. Nov. 1818 erließ Bolivar in ihrem Namen
ara ein Manifest, in welchem Venezuela seine Unabhängigkeit von Spa=
seine politische Selbständigkeit, für die es seit dem 10. Apr. 1810 ge=
be, feierlich kundmachte und zugleich erklärte, daß die Republik nie wie=
Spaniens Joch sich beugen, noch mit dieser Macht je anders als nach
dsätzen der völkerrechtlichen Gleichheit unterhandeln wolle. Hierauf
15. Febr. 1819 der Congreß von Venezuela, in welchem bereits 5 Abge=
s Neugranada saßen, in Angostura förmlich eröffnet. Bolivar, der
berste Director, wurde zum Präsidenten, und Zea (s. d.) zum Vicepräs=
wählt. Der Bürger Roscio wurde Präsident der Repräsentantenkam=
verdienstvolle Manoel Palacio, Minister der auswärt. Angelegenh., starb
am Ende des J. 1819. Bolivar hat hierauf dem Congresse einen nach
:er der britischen Constitution entworfenen Verfassungsplan vorgelegt.
fassung, welche Religions= und Preßfreiheit und das Palladium der
Rechte, Geschwornengerichte, umfaßt, ward von dem Congresse im
1819 vollendet und durch die ganze Republik gesetzlich kundgemacht. Im
Bolivar von Neugranada nach Angostura zurück, wo hierauf die Ver=
on Venezuela und Neugranada in Einen Staat u. d. N.: Republik
mbia, den 17. Dec. 1819 beschlossen, und den 25. Dec. verkündigt
Diese Republik wurde zuerst von den Verein. Staaten anerkannt. Neu=
ißt seitdem Cundinamarca, und die Hauptstadt S.=Fé de Bogota bloß
Der Generalcongreß der Rep. Colombia versammelte sich den 1. Jan.
entwarf eine Constitution. (Vgl. Colombia.) Morillo hatte sich un=
einem neuen Angriff gerüstet, ward aber nach einigen Verlusten von
nöthigt, zu Trupillo einen Waffenstillstand auf 6 Monate am 26. Nov.
chließen, in welchem Morillo die Rep. Colombia vorläufig anerkannte
nach Spanien zurückreiste, worauf der span. Gen. La Torre den Krieg
bis Bolivar's Sieg bei Calabozo (24. Juni 1821) denselben endigte.
uptete sich noch der span. Gen. Morales zu Maracaybo und Porto Ca=
in auch diese Plätze wurden im Mai 1823 von dem colomb. Admiral
ler Kriegslist genommen.
junge Republik verbot schon im J. 1821 die Einfuhr der Sklaven, und
jen Sklaven, der der Republik nützliche Dienste geleistet hat, für frei.
genießen alle, nach der ersten Unabhängigkeitserklärung geborene Skla=
die Rechte freier Menschen, ihre Herren müssen bis zum 18. Jahre für
und ihnen dann die Freiheit schenken. Ausländer werden seit dem Febr.
t mehr in die Militairdienste der Republik aufgenommen. (Vgl. Eben.)
dent Bolivar (s. d.) und Oberbefehlshaber der Armee und Flotte be=
se Stelle bis 1826, ward aber wieder gewählt. General Franc. de
ander war bis 1828 Vicepräsident der Republik. Den vom Congreß
ibertador=Orden tragen die Officiere und Gemeinen der ersten colomb.
die Helden von Calabozo. Die Schulden der Länder Venezuela und
rca wurden den 13. Jul. 1821 von dem Congresse als Nationalschuld
t, dagegen die von dem gewesenen Vicepräsidenten Zea, der 1823 zu
, in England gemachten Anleihen im J. 1823 für ungültig erklärt.
loß der Congreß den 2. Oct. 1824 mit den Verein. Staaten von Nord=
en auf gegenseitige Gleichheit gegründeten freundschaftlichen Schiff=
Handelsvertrag, der zugleich die Freiheit der Flagge festsetzte. Auf
brief des Papstes aber, welcher die kirchlichen Angelegenheiten in Co=
en wollte, ohne den Gesandten der Republik in Rom anzuerkennen, er=

wo 5 Provinzen im Aufstande begriffen waren und die
kleinen Häfen, auch den Golf von Paria behauptete
10,000 M. regelmäßiger Truppen, und auf dem O
Kanonierböte, jedes mit einem Achtzehnpfünder. De
hielt damals die Städte Caracas, Valencia, Cumana
Neugranada behauptete er die wichtigen Punkte C
Santa-Marta. Während er nach der Ankunft einiger
sich zu neuen Kämpfen rüstete, errichtete die Republi
tung einen Staatsrath (Consejo supremo de la naci
Angostura. Sie erklärte die völlige Gleichheit der polit
Farbe und Abkunft der Landeseinwohner. Unterdessen
ihr Agent, D. Lopez Mendez, sehr thätig war, einig
bildet, die im Dec. 1817 sich einschifften, aber als
Venezuela anlangten, sich in ihren Erwartungen gän
Erfolg hatten spätere Ausrüstungen, die den Insurgen
an Truppen und Waffen im J. 1818 zuführten. Ehe
Krieg von den Royalisten mit Erfolg erneuert worden
Dec. 1817 bis Ende Mai 1818, lieferten sich die
Paez, Zaraza u. A.) und die Spanier (unter Morillo,
geordnete Treffen, in welchen beide Theile wol an 10,
mußte sein System der vereinzelten Angriffe, welchem
Streitkräfte entgegensetzten, aufgeben. Darauf über
unter ihm standen Marino und Arismendi, Letzterer
Bermudez deckte die Mündungen des Oronoco, und B
Caracas. Jetzt stießen nach und nach die in England
sammen 5000 Soldaten und 3000 Matrosen) zu den
viele davon durch Mangel und Krankheit umkamen,
welche General d'Evereux aus Irland nach Venezuela
surgenten aufs neue das Übergewicht. Morillo behau
den Küstenprovinzen, und der Vicekönig Samano in
um dem am Ende des J. 1818 unter Santander's A
greifenden Aufstande Einhalt thun zu können. Der
gleicher Zeit eine Landung in Panama unternommen u
tobello überrumpelt; allein er unterließ die nöthige

a, Santa-Marta, Rio de la Hacha und wenig andre Küstenplätze be-
Die innere Ausbildung der Republik Venezuela erhielt jetzt einen festen
meten Gang. Schon am 20. Nov. 1818 erließ Bolivar in ihrem Namen
ura ein Manifest, in welchem Venezuela seine Unabhängigkeit von Spa-
seine politische Selbständigkeit, für die es seit dem 10. Apr. 1810 ge-
abe, feierlich kundmachte und zugleich erklärte, daß die Republik nie wie-
Spaniens Joch sich beugen, noch mit dieser Macht je anders als nach
ndsätzen der völkerrechtlichen Gleichheit unterhandeln wolle. Hierauf
15. Febr. 1819 der Congreß von Venezuela, in welchem bereits 5 Abge-
es Neugranada saßen, in Angostura förmlich eröffnet. Bolivar, der
oberste Director, wurde zum Präsidenten, und Zea (s. d.) zum Vicepräs-
erwählt. Der Bürger Roscio wurde Präsident der Repräsentantenkam-
verdienstvolle Manoel Palacio, Minister der auswärt. Angelegenh., starb
r am Ende des J. 1819. Bolivar hat hierauf dem Congresse einen nach
ter der britischen Constitution entworfenen Verfassungsplan vorgelegt.
rfassung, welche Religions- und Preßfreiheit und das Palladium der
n Rechte, Geschwornengerichte, umfaßt, ward von dem Congresse im
1819 vollendet und durch die ganze Republik gesetzlich kundgemacht. Im
e Bolivar von Neugranada nach Angostura zurück, wo hierauf die Ver-
von Venezuela und Neugranada in Einen Staat u. d. N.: Republik
ombia, den 17. Dec. 1819 beschlossen, und den 25. Dec. verkündigt
Diese Republik wurde zuerst von den Verein. Staaten anerkannt. Neu-
heißt seitdem Cundinamarca, und die Hauptstadt S.-Fé de Bogota bloß
. Der Generalcongreß der Rep. Colombia versammelte sich den 1. Jan.
entwarf eine Constitution. (Vgl. Colombia.) Morillo hatte sich un-
n einem neuen Angriff gerüstet, ward aber nach einigen Verlusten von
enöthigt, zu Truxillo einen Waffenstillstand auf 6 Monate am 26. Nov.
schließen, in welchem Morillo die Rep. Colombia vorläufig anerkannte
nach Spanien zurückreiste, worauf der span. Gen. La Torre den Krieg
bis Bolivar's Sieg bei Calabozo (24. Juni 1821) denselben endigte.
auptete sich noch der span. Gen. Morales zu Maracaybo und Porto Ca-
ein auch diese Plätze wurden im Mai 1823 von dem colomb. Admiral
der Kriegslist genommen.

junge Republik verbot schon im J. 1821 die Einfuhr der Sklaven, und
den Sklaven, der der Republik nützliche Dienste geleistet hat, für frei.
genießen alle, nach der ersten Unabhängigkeitserklärung geborene Skla-
die Rechte freier Menschen, ihre Herren müssen bis zum 18. Jahre für
und ihnen dann die Freiheit schenken. Ausländer werden seit dem Febr.
rt mehr in die Militairdienste der Republik aufgenommen. (Vgl. Eben.)
dent Bolivar (s. d.) und Oberbefehlshaber der Armee und Flotte be-
ese Stelle bis 1826, ward aber wieder gewählt. General Franc. de
ander war bis 1828 Vicepräsident der Republik. Den vom Congreß
ibertador-Orden tragen die Officiere und Gemeinen der ersten colomb.
der die Helden von Calabozo. Die Schulden der Länder Venezuela und
arca wurden den 13. Jul. 1821 von dem Congresse als Nationalschuld
t, dagegen die von dem gewesenen Vicepräsidenten Zea, der 1823 zu
b, in England gemachten Anleihen im J. 1823 für ungültig erklärt.
loß der Congreß den 2. Oct. 1824 mit den Verein. Staaten von Nord-
ten auf gegenseitige Gleichheit gegründeten freundschaftlichen Schiff-
d Handelsvertrag, der zugleich die Freiheit der Flagge festsetzte. Auf
Brief des Papstes aber, welcher die kirchlichen Angelegenheiten in Co-
ren wollte, ohne den Gesandten der Republik in Rom anzuerkennen, er-

ließ die Regierung am 28. Juli 1825
worin sie erklärte, daß die Mitglieder
Hirtenbriefe gemäß handeln würden, vo
tronato gerichtet werden sollten. Dar
dem colomb. Agenten Herrn Tecada,
zuknüpfen. Zu London war bereits in
Hurtado, in die Reihe des diplomatisc
burn erschien als brit. Gesandter in Bog
ein Schifffahrts- und Handelsvertrag
geschlossen, worauf der colomb. Congre
bot. Um diese Zeit (2. Febr. 1825) h
an alle Staaten Amerikas, auch an B
dieses Jahres auf dem Isthmus von Pa
auf welchem die mit Spanien in Kri
Schutzbündniß gegen Spanien, und
recht, gegründet auf einen allgemeinen
den Grundsätzen des Völkerrechts, fest
sprüchen, sowie der Interventionspoliti
entgegenstellen wollen. Allein diese Ve
gefaßt zu haben, aus einander, indem i
nos-Ayres und Brasilien beschäftigten
dessen empörte sich der Gen. Paez gege
Bogota. Der Libertador kehrte zurück
Bogota, wo Santander durch seinen
schien man dem Gen. Bolivar ehrsücht
am 6. Febr. 1827 eine Entsagungsact
jedoch nicht angenommen. Nun ging
stehende Verfassung. Hierauf brachte
horsam; allein mit Peru entstanden
nämlich Bolivar's Partei gestürzt, u
In Colombia selbst nahm die Unordnu
zwischen der Soldatenpartei und der S
zu, daß endlich ein Nationalconvent,
scheiden sollte, im April 1828 zu Ocañ

1 Küsten furchtbar. Landstraßen werden angelegt, um den Acker- und
u zu befördern. Ein englisch-colombischer Verein für Ackerbau und an-
innützige Unternehmungen, unter dem Vorstande des Gesandten in Lon-
nuel José Hurtado und des Parlamentsgliedes Sir James Mackintosh,
iedler in das fruchtbare Land. Seit 1825 sind unter allen Fremden die
r am meisten begünstigt. Sie haben Versuche gemacht, den sogen. Gold-
avita, 4 Meilen nördl. von Bogota, in welchen die Indianer bei dem
der Spanier eine ungeheuere Menge Gold und Edelsteine geworfen haben
rszupumpen; dies ist ihnen aber noch nicht gelungen. Vgl. die „Histo-
revolucion de la republica de Colombia etc.", von Jos. Manoel Re-
Minister des Innern (Paris 1827, 10 Bde. in 12., m. e. Atlas; ins
erf., 1828).

Die Plata-Union oder die Republica argentina, ehemals Buenos-
oder das Vicekönigreich Rio de la Plata (s. d.), hat 1819 ihre Ver-
esetzlich begründet. In keiner andern span. Colonie gab es so viele Weiße
ger Farbige; keine wurde so sehr von dem Mutterlande vernachlässigt, da-
ntschlossenheit, mit welcher sich die große Mehrzahl der Bewohner für die
r Freiheit erklärte; daher die Beharrlichkeit und die Kraft in der Voll-
Das Volk am Plata ragt an Bildung und Charakter über die meisten
ölker von Südamerika hervor. Der Aufstand begann am 25. Mai 1810
uptstadt Buenos-Ayres. Hier hatte das Volk seine Stärke bereits 1806
kennen lernen, als es die Angriffe der Engländer zurückschlug. Dadurch
der tapfere Liniers zur Würde eines Vicekönigs. Als er aber dem König
on Spanien sich ergeben zeigte, ward er abgesetzt, und die Junta von Bue-
es trat an seine Stelle, unter des neuen Vicekönigs Elio Vorsitz. Dieser
ch dem altspanischen System an und leitete geheime Umtriebe gegen die
e. Darum schickte man ihn nach Monte Video, und die Junta regierte
Namen Ferdinands VII. Chile folgte diesem Beispiele und sandte Trup-
Unterstützung nach Buenos-Ayres. Zugleich bemächtigten sich die Auf-
s südl. Peru, wo schon den 16. Aug. 1809 in La Paz ein Aufstand aus-
war. Vergeblich sammelte Liniers, der in den Provinzen einen Anhang
hatte, Truppen, um Buenos-Ayres zu unterwerfen. Sie gaben seine
f. Er floh ins Innere, ward aber eingeholt und, nebst seinen vornehm-
ngern, erschossen. Nun schlossen sich sämmtliche Provinzen an die Sache
nos-Ayres an. Überall wurden die Altspanier von den Creolen besiegt.
tanden auch unter diesen Parteien. Endlich versammelte sich in Buenos-
Congreß, welcher 3 Beamten die vollziehende Gewalt übertrug; allein
ritte der span. Waffen in Peru bewogen den Congreß im J. 1814, den
ozadas zum obersten Director der Republik zu ernennen, dem ein Rath
tgliedern an die Seite gesetzt wurde. Die ganze Verwaltung erhielt da-
r Einheit und Kraft. Noch widerstand der wichtige Punkt Monte Vi-
lio Verstärkungen aus Europa ansichgezogen hatte. Erst 1814 nahm
lentenoberst Alvear diese Stadt mit Capitulation, nach welcher sich die
ung nach Spanien einschiffen durfte; da jedoch die span. Generale in
neuen Vortheile nur mittelst Verletzung der geschlossenen Verträge er-
n, so ward auch jene Capitulation von dem Congresse nicht beobachtet.
e Feinde erhoben sich im Innern. Der Oberbefehlshaber der Banda
der der östl. Plataprovinz, Gen. Artigas (s. d.), machte sich unab-
setzte Monte Video und schlug das Heer von Buenos-Ayres. Nun-
oß das Cabinet von Rio Janeiro, dem Fortschritte des Aufstandes Ein-
n. In dieser Absicht landete ein portugiesisches Heer unter Lecor den 23.
im Plata bei Maldonada und besetzte Monte Video ohne Widerstand

im Jan. 1817. Zu gleicher Zeit machte sich Paragu
Francia von Buenos-Ayres unabhängig, sodaß von 1
6 mit Buenos-Ayres vereinigt blieben. Aber auch im
und es kostete Blut, ehe der Föderalismus nachgab.
einen neuen Congreß, der sich den 25. März 1816 zu
den D. Martin Pueyrredon zum Director der Rep
Verbindung mit dem Gen. San-Martin, die Ordnun
erklärte der allgemeine Congreß der Verein. Provinzen a
sämmtliche Länder dieses Stroms für unabhängig von
legte er seinen Sitz wieder nach Buenos-Ayres, wo
„Manifestacion historica y politica de la Revoluci
welche 28 Beschwerden der Colonien gegen Spanien en
publik den stolzen Namen der Verein. Provinzen von
den 3. Dec. 1817 ein „Reglamento provisorio", als
kannt. Der nach dieser Form gewählte souveraine Co
gen den 25. Febr. 1819, wo der Director D. Martin
ten empfahl, die Verfassung bald zu vollenden. Dem
staats erheischt", sagte Pueyrredon, „daß meine N
Kenntnisse haben als ich. Ich werde dann von meine
und der Nation zeigen, daß es leichter ist zu gehorche
wurde den 25. Mai 1819 die neue Verfassung, ganz
lich, publicirt; sie beruht auf persönlicher Freiheit und
rechte, der Gewissens- und der Preßfreiheit. An Pu
wieder zum Oberdirector ernannt sein wollte, trat Ge
haben innere Spaltungen, die Anhänger von Carrera
Frieden oft sehr blutig gestört. Um gegen die große Ar
gerüstet wurde, Vertheidigungsanstalten zu treffen, w
stand und Verträge mit Paraguay und mit dem Her
Artigas, geschlossen, sondern auch Gen. San-Mar
Peru abberufen. Allein kaum war die Gefahr von Sp
Gen. S.-Martin wieder nach Chile gegangen, so erho
neue. Das Heer der Republik unter Belgrano löste
weigerte sich, nach Buenos-Ayres zur Wiederherstell
kehren, weil er einen Zug gegen Peru unternehmen wo

. März d. J. unterzeichnet. Am 4. Juli schloß Ribadavia mit den span. Farien, die nach Buenos-Ayres gekommen waren, einen Waffenstillstand Monate ab, während dessen Dauer Buenos-Ayres auch die Aussöhnung Perus und der übrigen Colonien mit Spanien auf die Grundlage des Ge- m 19 Juni, welches die Unabhängigkeit der amerikan. Staaten anerkannte, die Bewilligung einer Summe von 20 Mill. Dollars (100 Mill. Fr., so en die franz. Kammern für den Krieg gegen die Cortes bewilligt) zur Un- rg des repräsentativen Systems in Spanien bewirken sollte; allein mit den r Cortes selbst wurden alle diese Verträge vernichtet. Dagegen kamen die sse mit den Provinzen Santa-Fé, D'Entre Rios und Corrientes zu Stande. andter der Vereinigten Staaten und ein britischer Generalconsul wurden Republik im J. 1824 angestellt. Buenos-Ayres, dessen Handel sich seit ch allen Welttheilen erstreckt, auch nach Deutschland und nach China (nur y hat jede Verbindung aufgehoben), wurde nun die allgemeine Niederlage Märkte Südamerikas, und noch besitzt der englische Handel daselbst für Millionen Pf. St. Waaren. Es ward daher schon am 19. Febr. 1825 ein hafts-, Handels- und Schifffahrtstractat zwischen Großbritanien und den ten Provinzen des La Plata (Provincias unidas del Rio de la Plata, so ch die Republik seit 1825) zu Buenos-Ayres abgeschlossen, den de las He- eralcapitain und Gouverneur der Provinz von Buenos-Ayres, im Namen blik ratificirte. Der verdienstvolle Ribadavia hatte nämlich nach der Eröff- r vierten Congreßversammlung im Mai 1824 seine Directorstelle niederge- geachtet seine abermalige Ernennung fast allgemein dringend gewünscht (Er war im J. 1825 Geschäftsführer der Republik in London, kehrte aber des Jahres nach Buenos-Ayres zurück.) Darauf war vom Congresse der Don Juan Gregorio las Heras provisorisch zum Director gewählt worden. nannte den H. Garcia zum Minister der auswärt. Angelegenheiten. Gar- t dazu noch die Verwaltung des Kriegswesens und vollzog eine Sendung don. Die gesetzgebende Versammlung von Buenos-Ayres erklärte noch in n Jahre den Sklavenhandel für Seeraub; folglich wird derselbe mit dem traft. In demselben Jahre hatte der am 12. Dec. 1824 eröffnete Natio- eß zu Buenos-Ayres das Verfassungsgesetz vom 23. Jan. 1825 entworfen untgemacht, welches den Bundesstaat am La Platastrome neu begründet e katholische Kirche ist Staatsreligion; doch werden andre Religionen ge- und am 25. Sept. 1825 ward die den protestant. Engländern in Buenos- willigte Kirche (ein ehemal. Jesuitergebäude) eingeweiht. Die auswärtigen nheiten betrafen vorzüglich Spanien, weßhalb die Republik den von Boli- vorfenen Plane eines großen Bundescongresses, der sich zu Panama am En- . 1825 versammelte, beitrat. Der Zwist mit Brasilien wegen der Banda und Monte Video aber führte einen Bruch herbei, indem der Kaiser am 10. 825 den Krieg an die Republik erklärte und Buenos-Ayres blockiren ließ: er das großbritannische Interesse so stark berührte, daß die englische Re- den Frieden zu vermitteln suchte. Allein erst nach manchem Wechsel des lücks kam den 27. Aug. 1828 ein vorläufiger Friede zu Stande, nach die Banda oriental und Monte Video 5 Jahre lang weder Brasilien noch Republik angehören sollen.

m Staatenbunde am Plata, bei welchem 1826 Lord Ponsonby als bri- esandter bevollmächtigt wurde, gehören gegenwärtig 13 Staaten: 1) Bue- res, 4500 □M., mit 420,000 Einw., mit der Hauptstadt gl. N., wo der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt und des Congresses befin- e Einkünfte dieses Staates der Union beliefen sich auf 5,177,584, die Aus- 5,297,690 Gulden. An England schuldet Buenos-Ayres eine Mill.

Pf. St. Im J. 1825 übernahm eine Gesellschaft G
Bergbaus in der Provinz Buenos-Ayres, und nahm
dem Königreiche Sachsen in Dienste. 2) u. 3) Entr
fruchtbares Savannenland zwischen den Flüssen Urag
lich, dieses nördlich gelegen, beide mit 245,000 E., die
getrennt und selbst regiert hatten. Santa-Fé, die Ha
westl. Ufer des Parana, hat 4000; Parana am östl.
stadt von Corrientes, 4500 Einw. Beide Provinzen
de Corrientes, in dessen nördlichem Theile die unter
jetzt verheerten Missionen Candelaria, Loreto und Sant
dova, oder das östl. Chile, 18,000 □M., mit 315,0
vos, mit der Hauptstadt Cordova (9000 Einw.). 5
(103,000 E.) lebt der berühmte S.-Martin als Pri
Tucuman, 8200 □M., 80,000 E., ohne die Indi
(103,000 E.). 9) San-Luis (103,000 E.). 10) Ri
marca (105,000 E.). 12) Estero (210,000 E.). 13)
Die Banda oriental mit Monte Video ist von Brasil
Missiones und Provincia cisplatina, in Anspruch
Oct. 1825 wurde sie vom Congresse für einen Bestan
klärt. Seit dem 24. Jul. 1827 ist D. Vincente Lopez
künfte der gesammten Union beliefen sich 1826 auf 1
ein Anlehn von 7,665,000 Gldn.); die Staatsausg.
die Staatsschuld auf 68,000,000 Gldn. Die Landma
meistens Corsaren, zählt 20 Segel, welche den spanisch
von Lima bis Cadiz beunruhigen. Unter allen Städten
ten Anstrengungen gemacht, um Truppen und Geld h
her in den Regierungsangelegenheiten einen überwiegen
die Ursache, daß endlich der Föderalismus in der Verfa
es in der Republik keinen Adel und keine mächtige Ge
sen die patriotischen Schriften, welche ihnen die Regie
zeln ablesen. Auch läßt die Regierung die polit. Schrift
setzen, um den Geist der Mitbürger Franklin's in da
Völker am Plata zu verpflanzen. Für die öffentl. Erzieh
tet, und es gibt in der Hauptstadt wenig Knaben, die n
ten. Auch haben sich kürzlich in Buenos-Ayres mehre
Zwecke gebildet. Die Regierung selbst befördert den H
Landstraße am Plata und die Gründung von 4 neuen
und den statistischen Zustand dieser Rep. vgl. „Reports
United Provinces of South America, drawn up by
(nordamer. Commissare in Buenos-Ayres), with doc
1819), und „Die spanische Constitution der Cortes
stitution der vereinigten Provinzen von Südamerika"
(Leipz. 1820).

III. Die militairische Republik des Feldherrn
zum J. 1820 die Provinzen Banda oriental und En
zen bedeckte Fläche, welche sich östlich vom Plata, 600
500 Meilen von W. nach O. bis Brasilien ausbreitet,
denen zu ihrem General und Protector erwählt hatte
welche die Hauptstadt dieses Landstrichs, Monte Videc
weil sie in das Land der Orientalen eingedrungen wa
laubt hatten; allein er ward von ihnen 1819 in meh
hatte er seinen Sitz oder vielmehr sein Hauptquartier

s Landes. Auch mit Buenos-Ayres, das ihn als einen Rebellen geächtet
gte er den Krieg fort, war aber zuletzt nicht glücklich und suchte Schutz in
y, wo ihn gegenwärtig der Director Francia in einem Kloster gefangen
rigas hat, aus Trotz und wildem Freiheitstrieb, Gesundheit, Ruhe und alle
des Reichthums aufgeopfert, um in den Einöden am östlichen Plataufer
ützer eines armen, für die Freiheit und für ihn begeisterten Hirtenvolks zu
ese halbnackten Krieger erhalten keinen Sold, sondern bloß eine Ration
n wenig Yerva (Theekraut) und Taback. Mit dieser elenden Nahrung und
rengsten Zucht hält der Orientale unglaubliche Beschwerden aus. Der
t ihm eine Lust, er verlangt keinen Pardon und stirbt mit dem Wunsche
ettung seines Vaterlandes. Artigas führte seine Kriege ohne alle auswär-
stützung. Was er von Fremden als Bedürfniß empfing, dafür gab er volle
gung. Alle seine Häfen waren Freihäfen. Als Protector handhabte er eine
hnelle u. unparteiische Justiz, auch wandte er auf die Errichtung von Schu-
Sorgfalt; denn jenes Hirtenvolk, dessen Menge auf 50,000 geschätzt wird,
unwissend, als ohne Sitten u. Religion. Seit Artigas's Gefangennehmung
iese Länder zum Theil mit Paraguay in einem Schutzbündnisse zu stehen.

Santa-Fé oder die Republik Paraguay, unter dem Director
genießt bei einer, wie es scheint, jesuitisch-patriarchalischen Verfassung ei-
n Friedens, indem sie sich in die Streithändel der Nachbarn nicht mischt.
ham beläuft sich ihre Volkszahl auf 300,000 Seelen; ihre Miliz, mei-
ianer, welche dazu von den Jesuiten abgerichtet worden sind, ist gegen
M. stark. Bis jetzt hat diese Republik, oder vielmehr Dr. Francia, keine
gezeigt, sich mit der Creolenrepublik am Plata zu conföderiren. Para-
o-Paraguay) ist von Brasilien, Salta, Oberperu und Entre Rios um-
d von Portugal als unabhängig anerkannt. Das Land wird s. Fruchtbar-
n der Garten von Südamerika genannt. Es ist eine 6900 □M. (oder
Manuscriptkarte des Miguel de Lastarria von 1804, „Carta orografica
nato de las Provincias del Rio de la Plata", 7500 □M., 20 auf ei-
) große Ebene, die der Parana mit dem Paraguay durchströmt. Die nörd-
te jenseits des Rio Ipanes und der Berge von Maracayu ist ohne Anbau
Missionsanstalten. Das bekannte Paraguay der Jesuiten umfaßte mehr
nder am linken Ufer des Parana und zwischen dem Parana, Uruguay und
Diese durch Artigas verwüstete Gegend, Unter- oder Bassoparaguay ge-
ht sich bis zur Capitania S.-Paulo und bis Monte Video hin. In dem
raguay übergaben die span. Creolen im J. 1809 ihrem Mitbürger, dem
paro Francia, einem Rechtsgelehrten, die provisorische Gewalt, der noch
Director regiert u. sich einen Staatsrath von 42 gewählten Repräsentanten
gesetzt hat; die vollziehende Gewalt übt er unumschränkt, aber mit patriar-
Einfachheit aus. Er behauptet eine gänzlich abgeschiedene Unabhängigkeit
Nachbarstaaten. In den ersten 9 Jahren seiner Verwaltung verließ nicht
er Brief das Land, ohne vorher von ihm gelesen worden zu sein. Sein mit
atsrathe entworfenes Gesetzbuch verbürgt allen Bürgern die vollkommenste
t. Es gab den Sklaven die Freiheit. Die Mönchsorden wurden 1825
n. Die 600,000 Bewohner des Landes (Creolen und unter Missionen
aligen Mönchen eingetheilte Indianer), ohne die Indios barbaros, leben
sse eines ungestörten Friedens. Dr. Francia hält aber Europäer, die ins
men, wie den Naturforscher Bonpland, in einer Art von Gefangenschaft.
t er im J. 1825 auf die nachdrücklichen Noten des brit. Generalconsuls
s-Ayres, Herrn Parish, 12 Engländer, die seine Gefangene waren, zu-
ckt. Ein Schweizerarzt Rengger hat sich kürzlich selbst befreit. Die Haupt-
umption hat 16,000 Einw. Der Director verfügt über eine Macht von

8000 freiwilligen, auf europäische Art disciplinirten Kr
lizen. Paraguay ist der einzige unter den amerikan. S
hat. Weder der Oberdirector noch die Mitglieder des S
dung. Die Staatsbedürfnisse werden durch den Gen
Handels bestritten. Bekanntlich ist das Haupterzeugn
guaythee. Die Staude (deren Ausfuhr, um sie ander
verboten ist) heißt Arvore de Mate oder da congonh
St.-Hilaire, Ilex Mate, von Cossine Paragua gänzlich
steifen Blätter und jungen Zweige am Feuer und zerst
Aufguß wird, um das Pulver von der Flüssigkeit zu tr
Röhren, die in eine Kugel mit vielen kleinen Öffnungen
ser Thee ist ein Luxusbedürfniß für ganz Südamerika.
Brasilien Handel, hat jedoch im J. 1825 auch Schiff
England geschickt. Die Einladung Bolivar's, an dem C
nehmen, hat Dr. Francia in einem kräftigen Antwortsch
auf das bestimmteste abgelehnt.

V. Die Republik Chile hat sich, nachdem d
1810 für seine Freiheit gekämpft hatte, den 1. Jan. 18
Anfangs stand ein Congreß an der Spitze der Regierun
der Carrera und die der Larrain, kämpften um den Einf
Republikaner, die oberste Gewalt ansichrissen, entstand
das von dem Vicekönige von Lima 1813 nach Chile ges
erhielt. Die Carrera verloren die Schlacht von Rauca
wurden abgesetzt, worauf die Larrain einem tapfern Offi
befehl übertrugen. Dieser schloß mit dem span. General
chem Chile die Regierung der Cortes in Spanien anerka
Abgeordnete zu denselben schicken sollte. Allein der Vi
gleich. O'Higgins wurde geschlagen; die Spanier erobe
und verbannten die Häupter der Aufrührer auf die Insel
sammelte General S.-Martin von Buenos-Ayres die
der Provinz Cujo, und nachdem er von Buenos-Ayres
Mann ansichgezogen hatte, unternahm er den berühmt
und lieferte den Spaniern das Treffen bei Chacabuco (1
aufs Haupt schlug und ihren General Marco gefange

ien neuen Angriff auf Chile. In dieser Gefahr brachten die Bürger der
idt San-Jago dem Staate ihr ganzes Silberzeug dar, und erklärten (den 5.
18), daß sie nicht eher silbernes Geräth sich wieder anschaffen wollten, als
Vaterland gerettet sei. Das Andenken an diese patriotische That wurde
e Inschrift an den Säulen beim Eingange in die Stadt verewigt, wo es
Fremder, der du dieses Land betrittst, Nationen des Erdkreises, entscheidet,
in Volk unterjocht werden kann!" — Osorio ward von S.-Martin in
ne gelockt. Hier gelang es dem spanischen Feldherrn zwar, das Heer von
i dem sich S.-Martin nicht befand, des Nachts zu überfallen, es gänzlich
nen und das Geschütz zu erobern; allein S.-Martin zog schnell alle Reser-
nmen und erfocht in der Ebene von Maipo, den 5. April 1818, einen ent-
en Sieg, der die zweite Befreiung von Chile zur Folge hatte.*) Denn nach
iten Niederlage bei S.-Fé haben die königl. Truppen im Jan. 1819 Chile
geräumt, und sich in das Land der Araucanen zurückgezogen. Hierauf rü-
Chile zu einem Angriffe auf Peru. Zwar schickte Spanien etwa 1200 M.
z nach Lima; allein die Mannschaft der Maria Isabella empörte sich, führte
ff nach Valparaiso und trat zu den Aufrührern über. Die Officiere wur-
der Republik nach Lima geschickt. Um dieselbe Zeit segelte Lord Cochrane
n Linienschiffe von England nach Südamerika, und trat als Admiral in
ste der Republik Chile, welche ihm im April 1819 eine Flotte von 9 Kriegs-
von 60 bis 16 Kanonen übergab. Er ging darauf mit 4 Fregatten von
iso unter Segel, setzte die ganze Küste von Peru in Blockadezustand und
allao, den Hafen von Lima. Zugleich zog S.-Martin zu Lande nach Peru.
wurde mit einem Theile des Heers abgerufen zur Vertheidigung von Bue-
es gegen die große Armada, die aus Cadiz im Sept. 1819 auslaufen sollte
nnntlich durch den Aufstand der Truppen und dann durch das gelbe Fieber
rt wurde). Lord Cochrane's Angriff auf Callao mißlang; dagegen erbeu-
ine reiche spanische Handelsflotte in einem andern Hafen von Peru. Im
Jahre kam S.-Martin aus Buenos-Ayres zurück, und der Zug gegen
o im Oct. d. J. nochmals unternommen. Lord Cochrane's Flotte von 8
iffen mit 236 Kanonen setzte den General S.-Martin mit 4800 M. und
nen zu Pisco, ungefähr 40 Meilen von Lima, ans Land, und Peruś Be-
unterstützten das chilesische Heer so thätig, daß Lima, Callao und die mei-
inzen der spanischen Herrschaft entrissen wurden. Indessen arbeitete in
e Partei, welche die Unzufriedenheit des Volks mit dem drückenden Zoll-
nutzte, an dem Sturze des Directors O'Higgins und seiner Freunde, des
s San-Martin und des Lords Cochrane. Letztrer verließ daher auf unbe-
Zeit den Dienst der Republik Chile, und begab sich im J. 1823 nach Bra-
San-Martin aber zog sich in den Privatstand zurück. Darauf gelang es je-
ei, an deren Spitze General Roman Freyre stand, eine Regierungsverän-
zu bewirken. O'Higgins ward den 28. Jan. 1823 abgesetzt, und, als er
machte, sich der höchsten Gewalt wieder zu bemächtigen, nebst San-Mar-
ächtet, der bisherige Congreß aber aufgelöst. Nun zog Freyre mit seinen
nach San-Jago (22. Febr.) und berief die Wahlversammlungen zur Er-
der Abgeordneten zum Congresse. Darauf übertrug ihm eine Junta der
lversammlungen am 3. April die oberste Gewalt, welche der im August
sammelte Congreß bestätigte. Dieser entwarf eine freiere Verfassung und
die vollziehende Gewalt. Freyre sandte jetzt eine Abtheilung Chileoten
nern zu Hülfe und schloß mit der Republik Colombia, am 21. Oct. 1823

*) Von den gefangenen spanischen Officieren wurden den 8. Febr. 1819 General
nach 39 Officiere auf Befehl des Gouverneurs von San-Luis hingerichtet,
einen Aufstand unternommen hatten, um sich des Platzes zu bemächtigen.

Fuentacilla, der sofort eine Volksversammlung berief.
1824 den General Freyre aufs neue zum Director der
Aufhebung der Constitution von 1823 und des Senats.
sion zur Abänderung der Constitution von 1818 niederg
als ein kräftiger und uneigennütziger Mann in Achtung
einen neuen Nationalcongreß zusammenrief, übte unte
umtriebe und Unruhen, die er mehrmals, zuletzt im Oct
zu Valparaiso, glücklich dämpfte, eine unumschränkte G
beitete der unduldsame Klerus, durch den Einfluß des a
geleitet, an dem Umsturze der republikan. Einrichtungen,
Vereinigten Staaten und Großbritanniens über den V
chen sich beschwerten. Durch dies Alles fand die Regier
J. 1824 sich bewogen, rücksichtlich des Klerus folgend
Eigenthum der Kirche ist zum Besten des Staats eingez
ten dagegen bestimmten Gehalt; allen Mönchen ist erla
sen, und sie behalten Wartegeld, bis sie eine geistliche S
Theile der Republik darf mehr als ein Kloster eines Or
nate vorher auch von Buenos-Ayres verwiesene) päpf
publik verbannt. Kurz vor diesen Ereignissen, am 29. O
den einen Landesstrich verödet und u. a. die Stadt Cop
Ende des J. 1825 ward eine neue Expedition gegen Ch
diese Insel der Rep. als ein besondres Gebiet unterwarf
provisor. Constitution eingeführt, die Föderativform de
D. Franc. Ant. Pinto am 5. Mai zum Präsidenten erw
bis auf 1,400,000 Gldn. gestiegen; die Ausgaben betr
Unter den Einwohnern Chiles zeichnen sich die Indianer
nahme von wenig Gebirgsstämmen, auf einer so hohen
bald ihre Stelle unter den Staatsbürgern werden einneh
gersklaven (etwa 40,000) sind hier gesitteter als die Skl
den besser behandelt und dienen im Heere. Seit Absch
jährl. Ziehung für die Bergwerke, ward dieser Zweig der

en nur durch die Befreiung Perus eine feste Sicherheit und Dauer erlan-
ten. Er ward daher die Seele der Unternehmung gegen Lima, den Haupt-
m. Macht in Peru. Seit dem Nov. 1820 kämpften ungefähr 10,000 Chi-
Lande und zu Wasser gegen die Spanier, welche unter dem Vicekönig Pe-
d als dieser von s. Officieren abgesetzt worden war, unter dem, an dessen
m Generalcapitain ernannten Laserna, etwa 15,000 M. stark, tapfern
nd leisteten; allein mehre Provinzen, z. B. Guayaquil, erklärten sich für
der Unabhängigkeit, und San-Martin überwand durch die Festigkeit s.
s alle Hindernisse. Nach einem harten Kampfe in der Nähe von Lima,
r gänzlichen Niederlage der spanischen Division unter General Riccaforte
ard (23. Mai 1821) ein Waffenstillstand abgeschlossen, und am 10. Juli
an-Martin das am 6. von Laserna geräumte Lima, worauf am 15. da-
Unabhängigkeit Perus feierlich erklärt ward. Bald nachher capitulirte
ao (19. Sept. 1821). Die span. Generale Laserna und Canterac aber
h mit etwa 3000 Mann in die Gebirge gezogen und behaupteten Cusco.
San-Martin sie verfolgen ließ, ordnete er die Verwaltung des neuen Frei-
d nahm den Titel eines Protectors an. Streitigkeiten zwischen ihm und
rane, welcher öfters eigenmächtig handelte, hatten zu Folge, daß der Lord
ließ, worauf S.-Martin dem chileotischen Admiral Blanco den Befehl
Seemacht von Peru übertrug. Im März 1822 versammelte der Protector
wian. Congreß zu Lima, der größtentheils aus s. Anhängern bestand, die
ssung entwarfen, welche viel monarchische Elemente enthielt und daher
nheit erregte. Nach diesem Gesetz blieb die kathol. Religion die Staats-
as Volk erhielt das Wahlrecht und übte durch seine Stellvertreter die ge-
Gewalt aus, wobei die Freiheit der Presse, der Personen und des Eigen-
Grundlagen anerkannt wurden. Der Sklavenhandel und der Tribut der
e künftig Peruaner heißen, wurden, sowie ihre Zwangsarbeit, abgeschafft.
t sollte der vollziehenden (nicht auf Lebenszeit erwählten) Behörde die bür-
nd geistl. Beamten vorschlagen, und in außerordentl. Fällen den Congreß
— Der Protector machte sich jedoch ehrgeiziger Absichten verdächtig, vor-
rch die Stiftung des peruvian. Sonnenordens, der mit Einkünften und
Vorrechten ausgestattet wurde. Indeß kann nicht geleugnet werden, daß
seine Hand gelegte Gewalt zur Befestigung der Unabhängigkeit Perus
g anwandte. Nach seiner Zusammenkunft mit Bolivar errichteten Peru
nbia ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß. Bald darauf legte San-
egen schwächlicher Gesundheit und um allem Argwohn ein Ende zu ma-
Protectorat nieder; an seine Stelle trat der Marquis Ortaglo von Tru-
. T. eines Oberdirectors von Peru. Allein mehre Unruhen, von herrsch-
Parteihäuptern erregt, und die Fortschritte der Spanier in Oberperu unter
atten die Folge, daß General San Martin aufs neue die Regierung über-
en Congreß berief und die Ordnung wiederherstellte; darauf zog er sich
g des J. 1823 nach Chile in den Privatstand zurück; in Lima aber trat
al José de la Mar an die Spitze der Regierungsjunta, und der Marquis
e wurde Statthalter in der Hauptstadt, nachdem man den Staatssecretair
do seiner schlechten Verwaltung wegen verbannt hatte. Während dieser
ngen sammelte Laserna in Oberperu neue Streitkräfte, und schlug das
. Heer am 20. Jan. 1823 bei Moquegna; auch mißlang der von Callao
die Seestadt Arica in der Provinz Arequicpa unternommene Seezug der
ner. Denn seit der General S.-Martin sich aus dem öffentl. Leben nach
in den Privatstand zurückgezogen hatte, blieb die peruanische Regierung
weit. Die Unabhängigen behaupteten Lima und die Küste; der spanische
Laserna, Oberperu und Cusco. Unter ihm befehligten Valdez, Canterac

und Olaneta. Das Schicksal Perus hing ab von
Männer. Einig unter sich, hätten sie Peru dem M
schichte muß daher bei ihnen verweilen. Laserna, V
im span. Befreiungskriege ausgezeichnet; alle Drei
Königs liberaler Gesinnungen verdächtig und suchte
zu entgehen, 1816 eine Bestimmung nach Amerika.
lieutenant der Artillerie in der Vertheidigung Sarago
gener in Frankreich, vollendete dort seine Bildung u
bot sich dem General Abisbal zur amerikan. Expeditio
allgemeinen Erstaunen gleich Obergeneral. Als Vic
Willen und rastlose Thätigkeit, aber viel Unentschlos
zeigt, was der spanischen Sache höchst nachtheilig w
Canterac haben ihn völlig geleitet. Der Ruf eines rec
Mannes ward Laserna niemals bestritten. Canter
der Gegend von Bordeaux, war von Kindheit an in
allgemein seine Kenntnisse und s. Unternehmungsgeist
und seine wenige Verträglichkeit. Valdez, ein Sch
Ruhm des Verstandes, des Muthes, der Thätigkeit,
der Liebe zum Gelde. Olaneta, ein Edelmann aus
Amerika zu Tupiza ansässig, trieb Bergbau und stre
und Ruf. Er erklärte sich gegen die Independenten un
gewöhnliches zu thun. Obgleich fast beständig gesch
madrider Hofe zum Obristen und bald darauf zum G
die Avantgarde des peruanisch-spanischen Heeres und
Zugleich sammelte er unermeßliche Schätze. Die cons
die von Spanien aus in alle Colonien überging, war ih
Vicekönig Laserna, von Canterac und Valdez loszus
Vertheidiger Spaniens jenseits des Meeres zu nen
Sache der südamerikan. Republiken den größten Vor
Capitulation genöthigt, floh er nach Oberperu, orga
führte damit gegen die span. Generale einen sehr zw
seltsam genug, immer noch im Namen Ferdinands VI
absolute Königthum wiederhergestellt hatte! Bolivar
Endlich, nachdem die Sache Spaniens in Südame

vom Congreß abgesetzt und verbannt. Der colomb. General lehnte jene
...t ab und versuchte die Eintracht unter den Parteien wiederherzustellen; ja
... Peru zu verlassen, wenn ein Bürgerkrieg ausbräche; denn ein Theil der
...en Truppen war auf der Seite des Präsidenten, welcher dem Absetzungs-
...cht nur keine Folge leistete, sondern sogar den Congreß auflöste, und aus
...rität desselben einen Senat von 12 Mitgliedern ernannte, an dessen Spitze
...lte. Zugleich ließ er die Minister verhaften und einige Deputirte verban-
... übrigen kehrten nach Callao zurück, wo sie sich als souverainen Congreß
...nd zum Präsidenten der Republik den Marquis von Torretagle (D. José
... Tagle) ernannten. Um diese Zeit sah sich Canterac, auf seinen beiden Flan-
...Santa-Cruz und von Sucre bedroht, genöthigt, Lima am 16. Juli zu räu-
... der Congreß kehrte dahin am 6. August zurück, während Riva-Aguero
in Truxillo die höchste Gewalt auszuüben. Unterdessen rückten Sucre ge-
... und Santa-Cruz, der am 25. Aug. den General Olaneta bei Tampullo
... hatte, in Oberperu vor, während Bolivar selbst am 1. Sept. in Callao
... M. frischer Hülfstruppen ans Land stieg. Lima empfing ihn wie einen
...n. Der Congreß gab ihm Vollmacht, den bürgerl. Zwist mit Riva-Aguero
..., worauf Bolivar folgendes merkwürdige Schreiben an den Expräsidenten
...Bonaparte in Europa, Iturbide in Amerika, jeder in seiner Sphäre, ge-
den außerordentlichsten Erscheinungen in der neuern Geschichte; demun-
...aben sie ihrem Sturze nicht entgehen können, eine Folge ihrer meineidigen
...nst, durch die sie den Tempel der Gesetze und das Heiligthum aller Rechte
...schaft entweiht haben. Sie, mein Herr, haben zu dem Allen noch das em-
Unrecht gegen die Person der Minister hinzugefügt. Unmöglich können
...r gleichgültig bleiben bei dem allgemeinen Unwillen, den Ihre Gewaltthat
...s — der schwärzeste Flecken, der auf der amerikan. Revolution haftet —
...lassen der rechtlichen Bürger erregt hat". Zugleich bot er ihm seine Ver-
auf die günstigsten Bedingungen an, nur könne er nicht wieder in die alte
...ntreten. Da Riva-Aguero eine ausweichende Antwort gab, so legte der
...n Octbr. 1823 in Bolivar's Hand die höchste Militairgewalt mit unum-
... Vollmacht, für die Bedürfnisse des Heeres und des Staates zu sorgen;
...e ihn zum Generalcapitain, Beschützer der Republik und obersten Direc-
...iegs, mit dem Titel Libertador. Diese große Auszeichnung reizte die Ei-
...niger peruanischer Officiere und Aguero gewann mehr Anhänger; auch
...e den General San-Martin in Mendoza ein, mit ihm den Oberbefehl zu
...llein dieser verwarf gleich Bolivar sein ganzes Betragen. Bald darauf
...ta-Cruz, der im Rücken von Laserna zu weit vorgedrungen war und sein
...hr vertheilt hatte, mehre Niederlagen von Valdez und Olaneta am De-
... vorzüglich am 13. und 15. Sept.; er selbst rettete sich, von einigen sei-
...msten Officiere verrathen, kaum mit einem Theile seiner Reiterei. Nun
...r die Truppen, wozu 1800 M. Chileoten im October gestoßen waren,
...Arica, theils zwischen Pisco und Lima enger zusammen; darauf mar-
...mit dem colombischen Heere nach Truxillo, wo sich Riva-Aguero, von
...schlagen und von seinen Anhängern verlassen, am 25. Novbr. 1823 auf
... Ungnade ergab. Bolivar ließ ihn nach Guayaquil in Verwahrung brin-
...rend dies geschah, machte der peruanische Congreß am 20. Nov. in Lima
...rdamerikanischen und der colombischen nachgebildete Verfassung be-
...edoch, insoweit Bolivar's Dictatur fortdauerte, noch nicht in Gültigkeit
... Uebrigens wurde Monate lang nichts Entscheidendes vorgenommen,
...ertador mit nicht mehr als 10—12,000 M. eine Strecke von 4—500
... einem Lande behaupten mußte, dessen Bewohner großen Theils den
... abgeneigt waren. Laserna hatte dagegen in Oberperu ein Heer von

mehr als 20,000 M. größtentheils Peruaner; allein er
unternehmen, weil auf die Nachricht von dem Vordring
Spanien gegen Cadiz der General Olaneta, stolz auf s. S
bei Oruro, an die Spitze der Absolutisten trat und sich geg
ser hatte nämlich im J. 1821 den Vicekönig Pezuela, des
neta gewesen war, gestürzt und die Constitution der Co
seitdem war Olaneta Laserna's unversöhnlicher Feind.
Fortgang des Kriegs im J. 1824 Bolivar's Unterhandlu
nach welchen die Unabhängigkeit Perus anerkannt werden
einiger royalistischer Generale, die constitutionnelle Regie
erhalten. Endlich trennte sich die spanisch-peruanische Ar
unter Canterac zog gegen Lima, das Südheer unter V
Arequipa, und der Brigadier D. Antonio Pedro Olaneta,
tete Bolivar in Lima, wo eine Partei und selbst der Präs
geheim entgegenwirkten, Verstärkungen aus Colombia, a
1824 die Besatzung von Callao, unter dem Vorwande b
empörte und am 9. unter Anführung des Obersten D.
Fahne aufpflanzte und den span. Kriegsschiffen, welche b
denselben öffneten. In dieser Gefahr übertrug der Congr
die unumschränkte Dictatur, wodurch der Marquis von T
sident zu sein. Der Congreß schloß seine Sitzung, und Bol
Lima, das Canterac am 29. besetzte. Torretagle ging zu d
wurde Civilgouverneur. Um dieselbe Zeit erklärte sich Ol
Namen des absoluten Königs Ferdinand VII. öffentlic
und Canterac; er griff den General Las Heras, Gouver
bemächtigte sich dieses und andrer Plätze mit Gewalt.
serna zu Cusco am 11. März, als er die Nachricht von de
diz erhalten hatte, das constitutionnelle System auf, legte
crets aus Puerto-Santa-Maria seine Stelle als Vicek
der Cortesregierung gegeben worden war, nieder, und er
ältesten General, zum Oberbefehlshaber des königl. Heer
ten jedoch dies nicht zugeben, und seine Feinde wurden nun
vorher (am 9. März) hatte Valdez eine Art von Übereinkun
gebracht, nach welcher Laserna ihm den Oberbefehl in den P
tosi zugestand; allein der ehrsüchtige Olaneta erklärte sich
gegen Laserna und dessen Anhang, die er Verräther an Got
Daraus entstand unter den Royalisten ein Bürgerkrieg, in
male geschlagen, aber nicht unterworfen wurde. So erwie
livar's die größten Dienste, ohne je, wie man in Europa gla
den gewesen zu sein. Unterdessen hatte sich Bolivar nach
hier ernannte er D. José Sanchez Carrion zum Minister
der her. Dem General Sucre übergab er das Fußvolk, d
Reiterei, den General Santa-Cruz stellte er an die S
Dann zog er durch kluge Märsche den General Canterac
nin, wo er am 6. Aug. den Angriff der trefflichen spanis
rückwarf. Hierauf zwang er den Feind, am 26. August Li
sich der General Rodil in die Feste Callao. Nach vielen G
fechten gelang es endlich dem General Canterac, sich mit d
bei Annahujeche 25 Stunden von Cusco zu vereinigen.
Gang des Krieges. Laserna griff, während Bolivar in
von Panama her an sich zog, mit 12,000 M. die Insur
Matara an, und Sucre zog sich mit Verlust in die vorthei

la oder Ayacucho zurück. Hier erwartete er mit seinem Heere, das nicht 5780 M. zählte, den Feind, welcher am 9. Dec. mit 9310 M. das colom-
manische Heer angriff. Diese Schlacht von Ayacucho (9. Dec. 1824) ent-
s Schicksal Südamerikas. Die Colombier, von Sucre, dem 25jährigen
Cordoba und dem General Lara geführt, erkämpften den glänzendsten Sieg.
ekönig Laserna und Valdez, beide verwundet, wurden gefangen, 6 spanische
e und 2600 M. getödtet oder verwundet, und Canterac unterzeichnete noch
Schlachtfelde eine Capitulation, durch welche er mit dem Reste des Heeres
en niederlegte und ganz Peru bis an den Desaguadero (also auch Callao)
ublikanern einräumte. (Die Sieger verloren an Todten und Verwundeten
neral, 8 Officiere und 300 Soldaten.) General Rodil weigerte sich jedoch
u übergeben, und behauptete diese Festung und den Hafen noch im Anfange
826. Laserna, Canterac und Valdez schifften sich nach Spanien ein. Auf
s Befehl ward auf dem Schlachtfelde zum Andenken des vom ganzen ame-
n Continent gefeierten Tages von Ayacucho — dem südamerikan. Sara-
eine Triumphsäule mit dem Namen der Corps, die hier gefochten, und mit
stbilde des Generals Antonio Sucre, errichtet. Olaneta sammelte die
r des königl. Heeres, etwa 7000 M., und behauptete sich noch eine Zeit-
Oberperu zu Potosi und Oruro, ward aber im J. 1825 von Sucre völlig
nd Oberperu dadurch gänzlich für die Sache der Unabhängigkeit gewonnen.
greß von Peru versammelte sich am 10. Febr. 1825; Bolivar legte die
nieder und lehnte alle Geschenke, welche der Congreß ihm antrug, großmü-
Allein auf die Vorstellung des Congresses, daß die Verfassung noch nicht
: sei, übernahm er die Dictatur am 12. Febr. 1825 noch auf ein Jahr,
h einen Theil der höchsten Gewalt an einen Regierungsrath unter Vorsitz
erals La Mar ab. Bei dem Kriege, der zwischen Brasilien und der Union
Lata auszubrechen drohte, stellte er in Oberperu an der Grenze beider Staa-
Beobachtungsheer auf, das Sucre befehligte. Als Callao, dessen Hafen pe-
und chileotische Kriegsschiffe unter dem Admiral Guise sperrten, durch
m 22. Jan. 1826 zur Übergabe gezwungen und die Regierung von Peru,
e am 10. Febr. 1826 versammelten Congreß geordnet war, kehrte Bolivar
mbia zurück. Der Congreß ließ damals auf den Libertador eine Denk-
agen und seine Bildsäule zu Pferde sollte in der Hauptstadt aufgerichtet
Allein die Trennung Bolivias (Oberperu) von Peru und der colombische
Regte allgemeine Unzufriedenheit. So entstand die Revolution vom 26.
7. (S. Peru.) Im J. 1828 griff Peru die Republik Bolivia an, u. Bo-
te an Peru den Krieg. Daher ist gegenwärtig Alles provisorisch. Es
t, als ob Peru sich eine Föderativverfassung geben werde. In England
Republik eine Anleihe von 1,816,000 Pf. St. gemacht. — Wenn man
Peru mit seinen Häfen für die neuen amerikan. Staaten gleichsam das
politischen Körpers ist, so lassen sich die Anstrengungen erklären, welche
Buenos-Ayres und Chile zur Befreiung Perus, sowol von der Land-
be gemacht haben.

rperu (Peru alta), seit 1825 Bolivia (s. d.), ein nach Olaneta's
g, durch Bolivar und den colomb. General Sucre gebildeter Freistaat.
die Provinzen La Paz, Oruro, Cochabamba, Santa-Cruz, Potosi und
mit der bisherigen Hauptstadt von Oberperu, Potosi, nun Sucre (Sitz
ung, 25,000 Einw.). Der ganze Staat hat einen Flächenraum von
M. mit 1,030,000 E. Die Einkünfte schätzt man auf 4 Mill. Gldn.
hatte eine Verfassung wie Colombia, und es galt bisher die Verfassungs-
am 25. Aug. 1826. Allein im J. 1828 empörten sich die Bewohner der
Chuquisaca. Der Präsident der Republik, General Anton José de Sucre

schlug sie, wurde aber am 16. April 1828 verwundet und
seine Entlassung, indem er den General José Maria Perez
Kriegsminister, an die Spitze des Staatsrathes und des M
ser rüstete sich hierauf, um den Einfall der Peruaner (40
zurückzutreiben. Die Fortdauer dieser Republik hängt von
ges zwischen Peru und Colombia ab.

VII. In Mexico oder Neuspanien, der wichtigst
hatte der Aufruhr anfangs bloß die innern westlichen P
Königreich Leon, ergriffen. Das Volk war, wie v. Hum
verweichlicht, bigott und von Priestern abhängig. Priester
tion von Mexico begonnen und geleitet. Schon 1809 bi
dinands VII. eine Regierung, die der Junta von Sevil
gerte. Der damalige Vicekönig, José Iturnigaray, neig
Independenten, berief eine Junta und wollte seine Würde
tion zu dienen. Allein er ward von den Altspaniern übe
behandelt. Die Verfolgungen der Freisinnigen bracht
völlig zum Ausbruch. Ein Pfarrer in der Stadt Dolores,
y Castillo, ein Mann von großen Talenten und sehr belieb
deren Unterricht er sich verdient gemacht hatte, entwarf
stande, der in sämmtlichen Provinzen von Neuspanien be
chen sollte. Da sein Plan entdeckt wurde, so griff er sch
Waffen. Schnell verbreitete sich die Empörung von d
nach allen Seiten und bald standen 100,000 M. unter
ten unter dem Banner der alten Kaiser von Mexico un
Bild der Jungfrau von Guadeloupe. An ihrer Spitze
Hauptstadt Neuspaniens, Mexico, und Alles schien ihm d
tigen Platzes zu versprechen, als er sich unerwartet zurückzo
und Kriegsbedarf fehlte. Venegas verwarf die von ihm
schläge, sowie die Vorschläge der Junta von Sultepec.
der span. Heerführer, Hidalgo's Unentschlossenheit und n
der Brücke von Calderon zu einer Schlacht in einer St
Menge keinen Vortheil ziehen konnten. Sie wurden völlig
der durch die Verrätherei eines Insurgentengenerals, Elisc
ren den 21. März 1811 in Gefangenschaft gerathen war,



sie Waffen und erfahrene Officiere; auch nahmen junge Leute aus Neu-
altimore und Boston Dienste bei ihnen. Die Angelegenheiten der Republik
leitete jetzt der hohe Congreß zu Puruaran, 40 Meilen von Mexico. Von
erließ er den 28. Juni 1815, im 6. Jahre der mexicanischen Unabhängig-
ie Unabhängigkeitserklärung an alle Nationen und entwarf eine demokrati-
rfassung. Im N. machte der republikanische General Peire Fortschritte,
S. unternahm der General Vittoria die Belagerung von Cordova und
. Dadurch ward die Verbindung zwischen Mexico und Vera Cruz aufs
terbrochen, und die Aufrührer waren im Sept. 1816 Meister der Provin-
dalaxara, Texas, Matagorda, Puebla u. a. m., sodaß die königl. spanische
ng fast nur auf die Bezirke von Mexico und Vera Cruz eingeschränkt war.
er neue Vicekönig D. Juan Apodaca traf so zweckmäßige Anstalten, daß
r die Hauptpunkte behauptet, sondern auch die Aufrührer mehrmals ge-
wurden. Zugleich gewann er durch ein mildes, aussöhnendes System
trauen des Volks wieder. Daher gelang es dem General Feran 1816,
greß auseinanderzusprengen, wozu die Uneinigkeiten unter den Republi-
lbst das Meiste beitrugen. Endlich erschien der kühne Mina d. J., ein
er Guerillaanführer aus Spanien. In seinem Vaterlande geächtet, kam
mehren fremden Officieren begleitet, nebst Kriegsbedarf und einer Drucker-
s Nordamerika in Mexico an, wo er den 24. April 1817 bei Soto la
an die Spitze der Aufrührer trat. Er sammelte sogleich ein Heer und
e Spanier den 15. Juni bei Peotillos, hierauf bei San-Felipe, und erließ
Juni einen Aufruf an das Volk aus seinem Hauptquartiere von Los Re-
„dem Felde der Ehre von Mexico". Aber in der Folge wurde er vom
Pascal de Linan hart bedrängt und mußte sich in die Feste Sombrero oz
werfen. 300 der Seinigen, darunter 72 auswärtige Officiere, welche
efolgt waren, wurden von den Spaniern abgeschnitten und erschossen.
ugusts ward Mina selbst aus den festen Plätzen Conanja und San-Gre-
rtrieben; doch war er noch 600 M. stark und wußte durch kühne und
Märsche die ihn von allen Seiten umringenden span. Truppen zu täuschen.
ward er den 27. Oct. im Paß von Venadita durch Überfall von dem span.
Orrantia mit 25 der Seinigen, worunter die beiden Herrera, gefangen
rico gebracht und daselbst am 13. Nov. 1817 erschossen. Zu seinem Un-
g vorzüglich die vom Vicekönig Apodaca erklärte allgemeine Amnestie bei,
on den meisten Häuptern der einzelnen Provinzen angenommen wurde.
ige Pater Torres setzte den Kampf fort und erhielt einige Vortheile i. J.
Mehre Provinzen errichteten hierauf unabhängige Regierungen unter den
n von Guerillas; welche dieses große Land durchstreiften, wo die Hinder-
Verbindung, der Mangel an Heerstraßen, die Natur des Bodens und die
des Volks den Unterhalt der Truppen und die Unterwerfung der Einwoh-
verten. Einzelne Corps, die der Vicekönig dahin entsandte, um einige
festigte Plätze einzunehmen, wurden von den Banden des tapfern Gua-
ictoria zerstreut. Die königl. Truppen konnten sich nur im Besitz der
Städte behaupten; dagegen herrschte im Innern des Landes, in den Pro-
alladolid, Guadalaxara, Guanaxuato, Zagatecas und Cohahuela die
des Aufruhrs. Die Bandenführer wurden von der niedern Geistlichkeit,
ssens aus Eingeborenen bestand, thätig unterstützt; es fehlte ihnen bloß
r und an einem Oberhaupte, das den vereinzelten Widerstand planmäßig
rst im Anfange des J. 1821 versuchte es ein mexicanischer Officier, Don
Thespalacios, der die Trümmer der Banden des Gen. Long in der Pro-
s gesammelt und den Titel eines Generallieutenants des Heers von
genommen hatte, eine oberste Junta in Texas zu errichten; allein er

fand in dieser Einöde, 300 span. Meilen von der Haupt
quellen. Da stellte sich unerwartet, fast vor den Thor
1821 ein Oberster des königl. Heeres, D. Augustin I
Spitze des Aufstandes. Dieser Officier, der vergeben
Verbesserung des politischen Zustandes für Neuspanien v
Regiment nach Iguala zu den Banden des Guerreiro u
toria, wo sich ein andrer span. Befehlshaber, Caval
Er ward zum Oberbefehlshaber der Mexicaner ernannt u
bekannt, daß Neuspanien, unabhängig von dem Mutte
Cortes des Landes zu entwerfenden, beschränkt monarc
einen Kaiser von Mexico regiert sein, und Ferdinand VI
Infanten, der in Mexico residire, als Kaiser anerkenn
Apodaca, Graf von Venadito, und alle Behörden der H
bide's Vorschläge; allein die Truppen, welche gegen die
konnten Nichts ausrichten, weil das Volk in den Provi
Unabhängigkeit bewaffnete, Iturbide aber ein entscheiden
wußte. Die Spanier mußten sich in die festen Plätze
war schon im Mai Meister der Provinzen Guanaxuato
Mechoacan, dessen Hauptstadt, Valladolid, ihm seine
auch die Provinz Vera Cruz im Juni befreit, und Mexic
ten, die span. Besatzung hatten, abgeschnitten worden w
des span. Heeres den Vicekönig Apodaca als untauglich a
Stelle den General Don Franc. Novella. Dieser kon
Aufstand unterdrücken; die Verwirrung ward vielmehr
König Ferdinand VII. zum Generalcapitain von Neuspan
O'Donoju aus Spanien in Vera Cruz, das eben von de
sen war, ankam. O'Donoju sah, daß die Sache d
siegte und daß die königl. Macht sich kaum noch in der
Cruz, Acapulco und Pirotes behaupten konnte. Er en
Vergleiche, den er am 24. Aug. 1821 zu Cordova
brachte, in welchem er des mexicanischen Feldherrn Erk
nahm und die Unabhängigkeit des Kaiserthums Mexico
einem Infanten des königl. Hauses vorläufig bestätigte.
Junta, zu deren Mitglied O'Donoju ernannt wurde, d

selbst solle die Krone annehmen; dagegen erklärte sich die Provinz Gua-
ir die Errichtung einer Republik; eine dritte Partei endlich, die aus den
jenen bestand, wollte sich von dem Mutterlande nicht trennen.
terdessen hatte sich auch Vera Cruz (26. Oct. 1821) ergeben, die Be-
ber mit ihrem Befehlshaber Davila in die uneinnehmbare Citadelle San-
Ulloa zurückgezogen, welche den Hafen und die Stadt beherrscht, daher
wohner monatlich zu ihrem Unterhalte 16,000 Dollars beizutragen sich
ch machen mußten. Bis auf dieses Schloß, das erst durch Hunger be-
den 22. Nov. 1825 sich ergab, war ganz Mexico unabhängig; allein der
rieg hatte das Land verödet und den Bergbau unterbrochen, sodaß die Ein-
es Staats, die ehemals über 20 Mill. Piaster jährlich betrugen, auf die
rfallen waren, und die Münze, welche sonst 28 Mill. jährlich ausprägte,
320 nur 8 Mill. und 1821 kaum 4 Mill. in Umlauf setzen konnte. Das
eld verschwand immer mehr, und es fehlte zuletzt an den Mitteln, um das
Heer zu besolden. In dieser Verlegenheit öffnete der Präsident Iturbide
1821 alle Häfen des Reichs, das durch Acapulco mit der West- und
era Cruz mit der Ostwelt in Verbindung steht, dem fremden Handel gegen
. Abgaben. Seitdem trat auch die Rheinisch-westindische Handelsgesell-
Elberfeld mit Mexico in unmittelbaren Verkehr. *)
n 28. Febr. 1822 ward der von Iturbide berufene mexicanische Congreß,
191 von 242 Departements gewählten Abgeordneten bestand, in der
adt eröffnet. Er beschloß, wenn kein Prinz aus dem königl. spanischen
ie mexicanische Kaiserkrone annähme, sie einem Eingeborenen zu geben.
uatemala, wo sich ein besonderer Congreß den 1. März versammelte, und
insel Yucatan mit Campesche, deren Regierung in der Stadt Merida ih-
hat, wollten sich an das Kaiserthum Mexico nicht anschließen. Dagegen
dem Heere von Mexico die Partei Iturbide's immer mächtiger; die Garde
am 17. Mai zum Kaiser aus; aller Widerspruch einzelner Mitglieder des
ses gegen seine Erhebung verstummte vor dem Geschrei des Pöbels, und
Mai 1822 ward Iturbide von 67 Mitgliedern des Congresses, der nur
2 Abgeordnete zählte, unter dem Namen Don Augustin I. zum erblichen
von Mexico erwählt, worauf er den 21. Mai den Eid auf das vom Con-
n entwerfende Verfassungsgesetz ablegte, bis dahin aber die span. Consti-
der Cortes zu befolgen versprach. Doch bald erhob sich eine starke Gegen-
Mehre Mitglieder, die mit der Kaiserwahl unzufrieden waren, hatten schon
den Congreß verlassen, die Mitglieder der Regentschaft aber, Fagoaga,
so und Odoardo die Flucht ergriffen. Jetzt zogen sich auch viele alte Of-
r die Provinzen zurück, wo General Vittoria gegen das Kaiserthum auf-
t war. Iturbide suchte sich durch Strenge zu behaupten und löste den
auf, reizte aber dadurch nur zu wiederholten Verschwörungen; als nun
r Zug zur Unterwerfung der Republik Guatemala gänzlich mißglückte und
te Theil des zur Belagerung des Forts S.-Juan de Ulloa bestimmten
es in die Hände des republikanischen Generals Guadalupe-Vittoria ge-
ar, so griff der Aufstand immer weiter um sich. D. Augustin sah sich
allen Hülfsquellen entblößt; gezwungene Anleihen vermehrten nur den
en Unwillen, und die Truppen verließen die kaiserl. Fahne, als sie nicht
oldet werden konnten. Von allen Seiten bedrängt, legte endlich D. Au-
nachdem die Häupter des republikanischen Befreiungsheeres ihm Sicher-
sagt hatten, den 19. März 1823 seine Würde nieder und zog sich ins Pri-

*) Der Handel von Mexico hat seit Humboldt's Angaben vom J. 1803 sehr zu-
n. 1819 stieg die gesammte Einfuhr an Werth auf mehr als 82 Mill. und
samte Ausfuhr auf beinahe 44 Mill. Piaster.

vatleben zurück. Nun ward eine republikanische Regieru
gelöste Congreß wieder zusammenberufen; dem gewesene
die Cortes am 9. April auf Lebenszeit ein Jahrgeld von 2
ner Witwe 8000 P., unter der Bedingung, daß er sich
lien begäbe. Am 11. Mai 1823 schiffte sich Iturbide
tigua bei Vera Cruz nach Livorno ein. Mexico ward nu
regiert, welche aus dem Marschall Bravo, dem General
und aus dem General Vittoria, einem Altspanier, bestand.
greß entwarf hierauf das Verfassungsgesetz vom 16. D
allen Provinzialregierungen angenommen wurde. Auch
den General Guadalupe-Vittoria, eins der ersten Häup
Präsidenten der Republik. Iturbide's plötzliches Auftr
dessen Hinrichtung den 19. Juli 1824. Am 5. Oct. erl
einen Bericht an das Volk über s. bisherige Verwaltung,
erklärte der Congreß seine Sitzung für geschlossen. Im J
die Provinz Chiapa an die Union von Mexico an. (Vgl.
aus neuern Nachrichten hinzu, daß dieser Bundesstaat au
bieten (Obercalifornia, Untercalifornia und die Indianerlä
künfte beliefen sich 1827 nur auf 27½ Mill. Gldn., die Au
und die Schuld auf 133,704,000 Gldn. Innere Unr
spanische Interesse durch einen Mönch erregt, hatten die
ters und die Vertreibung sämmtlicher geborenen Spanier
mögen mitnahmen, zur Folge. Im Aug. 1828 wurden
Barragan, nebst etwa 50 ihrer Mitverschworenen, nach Li
Insel Chiloe deportirt zu werden. Diese Unruhen und di
hatten u. A. auch die Unterbrechung der Zinszahlungen
Indeß kam 1828 der Abschluß eines Handelsvertrags mi
Eine genaue statistische Beschreibung enthält des brit. Ge
(von 1825—27), H. G. Ward, „Mexico in 1827" (Lon

VIII. Guatemala (s. Mittelamerika). D
eröffnete Congreß der Union (ein Senat von 12 und eine
von 42 Mitgliedern) besitzt die gesetzgebende Macht; ein
José de Arca), auf 3 Jahre ernannt, steht an der Spi
walt. Er ernennt 3 Minister und hat einen vom Volke

So hat Spanien seine amerikanischen Colonien bis auf Cuba, Portorico und kleine Inseln, wo die Menge reicher Capitalisten und Sklavenbesitzer, die ahl jedem Aufstande abgeneigt macht, gänzlich verloren; das span. Domin der Präsident Boyer mit der Republik Haiti (s. d.) vereinigt; die beiden s aber sind von Ferdinand VII. durch den zu Washington am 22. Febr. abgeschlossenen Vertrag an die Verein. Staaten abgetreten worden. Aber Havanna und Portorico sind durch kühne Versuche, die Fahne der Unabhän daselbst aufzupflanzen, mehrmals in Gefahr gekommen. Was jedoch dem rlande und dem europ. Handel am meisten geschadet hat, ist die Seeräu welche unter der Flagge der neuen Freistaaten auf dem atlantischen Meere r Golf von Mexico verübt wird. Die Verein. Staaten sahen sich daher gt, schon im Dec. 1817 die von den mexican. Aufrührern unter dem Com Aury besetzte floridische Insel Amelia, wo die Seeräuber sichere Buchten in Besitz zu nehmen, und die brit. Regierung sandte 1822, nachdem ihr Cortes eine Summe von 80 Mill. Realen als Entschädigung für den Ver n die Seeräuber unter span. Flagge britischen Kaufleuten zugefügt hatten, t worden war, Kriegsschiffe nach der Havanna, um die Seeräuber in den n Gewässern zu vertilgen. Bis 1823 hatte übrigens noch keine europ. Macht isch-amerikanischen Republiken anerkannt, Portugal ausgenommen, wel s Rio-Janeiro aus mit Buenos-Ayres und Chile Verbindungen anknüpfte. rein. Staaten aber haben seit 1822 von den neuen Republiken Gesandte mmen und dahin abgeschickt. Dagegen hatte England schon im Nov. 1817 it. Unterthanen verboten, Dienste bei den Insurgenten zu nehmen, und die litik schien jede Verbindung mit den neuen Republiken zu vermeiden. Allein del bahnte sich unwiderstehlich den Weg dahin und bald war das britische resse so tief in das Dasein dieser Republiken verflochten, daß Canning von m dem natürlichen Gange folgte und in demselben Jahre einen Friedens undschaftsvertrag mit Mexico u. a. m. abschloß. So hat sich für die nd für die Nordamerikaner in dem span. Amerika ein neuer großer Markt . Die Schranken, in welchen Spanien den Handel Amerikas eingezwängt d durchbrochen und können nicht wieder aufgerichtet werden. Gleichwol n nicht erwarten, daß Südamerika den Rang in der Weltgeschichte sobald en wird, den Nordamerika schon jetzt behauptet. Die span. Länder sind ngeheure Gebirge, schroffe Abgründe und Meere von einander getrennt; e ist in Kasten gespalten, wenig zahlreich, bigott, größtentheils unwissend und Nichts weniger als zur Ordnung erzogen, wie Nordamerikas Bürger . Hier entschied Eine Revolution Alles; dort müssen mehre durchge werden, die auch im glücklichsten Ausgange nicht Alles entscheiden. So ist, eines Umstandes zu gedenken, das Recht der freien Religionsübung in kei staate spanischer Zunge anerkannt worden; nur die Macht des Monopol und die der Inquisition sind vernichtet und liberale Ideen haben überall t.

as die Geschichte der Revolution in Brasilien anlangt, so verweisen wir asilien. Diese brasilischen Portugiesen haben nämlich die monar orm behalten und erst 1820, durch das Beispiel von Portugal aufgeregt, e eine freiere Verfassung abgenöthigt. Dadurch ist ihr neues Kaiserreich republikanisirten span. Amerika gänzlich geschieden und steht nur durch del mit einigen der neuen Freistaaten in einiger Berührung. — Werfen einen Gesammtblick auf diese neuen Staaten, so sind die meisten darunter die Plata-Union und Mexico ausgenommen — in ihrem Innern noch dem Ziele politisch bürgerlicher Ausbildung entfernt. Die jungen Re n sind zu wenig befestigt, in auswärtige Händel zu sehr verwickelt und

Schulden zu früh belastet (die 7 neuen Staaten habe
21,594,571 Pf. St. geliehen, die sie jährlich mit 1,2
sollen), als daß sie sobald die Hindernisse überwinden kön
an die Stelle der verderblichen Herrschaft, die man zerst
Gutes aufzubauen. An vielen Orten übertrifft das Neu
sondern steht ihm sogar oft nach. Wenn man die Nachri
senden vergleicht, so ist das Grundübel jener Länder: M
zu große Mannigfaltigkeit der Racen, Unwissenheit, Aber
dene Herrschaft der Mönche, und bei den Vornehmen –
ben erleuchtete Gesetzgeber auf vielen Punkten den Sam
gestreut, und die Idee des Wahren lebt in mehr als einem
als einer männlichen Brust. Möge daher der regere, mit
Verein. Staaten bereits eingeleitete Völkerverkehr auf d
jungen amerikanischen Staaten wohlthätig zurückwirken!

Über die Geschichte der südamerik. Revolution vgl
the Prince Regent of England by Mr. W. Walton" (
von Blanco White im Journal „El Español"; die „Hi
de Mexico, por el Dr. D. José Guerra"; die „Histo
volution of the United Provinces of South-America
gorio Funes, and appended to his History of Bueno
Tucuman"; ferner des Repräsentanten Clay treffliche R
shington 1818 (s. d. Journ. „Amerika", Oct. 1818, N
of the revolution in Spanish America, by a South-A
Ereignissen Augenzeuge war (Lond. 1817); den aus Qu
„Memoirs of the mexican revolution, including a n
tion of General Xav. Mina" (Philad. 1820, von Robin
Billaud Varennes, écrits au Port-au-Prince, en 18
l'insurrection américaine par M." (2 Thle., Paris 182
„Memoiren über den Freiheitskrieg in Buenos-Ayres, Ch
Revolutionen von Südamerika und Mexico seit den Entd
auf die neueste Zeit", von Dufey (a. d. Franz., mit Zu
Jlmenau 1827). Außerdem enthalten gute Beiträge C
South-America etc." (Lond. 1825, übers. in Weimar)
cretair des Lords Cochrane, Viceadmiral von Chile) „An

, gest. von Seitz) herausgeg. haben: eins der vorzüglichsten Werke die-
welche in Deutschland erschienen sind. Eine anziehende Vergleichung
merik. Freiheitskampfes mit England und des südamerikanischen mit
findet man im „Quarterly review", Nr. XXXIV, S. 530 fg.
t in seiner Schrift: „L'Europe après le congrès d'Aix-la-Cha-
ellt die Meinung auf, Amerika sei für Spanien verloren, Frankreich
er seine Colonien daselbst aufgeben und die Sache der Independenten
n, um, mit ihnen verbunden, die britische Seemacht zu stürzen, indem es
Handel ansichziehe; allein dieser Gedanke ist nicht ausführbar, weil
ika und England, nebst Brasilien, schon factisch den Besitz des spanisch-
schen Handels unter sich getheilt haben; Frankreichs Colonien aber, nach
ralen System regiert, die Cultur in Westindien und in Guianas Wild-
rer bei sich aufnehmen und weiter verbreiten können, als wenn sie jetzt
stand der Gesetzlosigkeit unter wilden Negern geriethen. Es wäre ein
ir Europa, wenn dieses alle Colonien verlöre; allein es wird sie behal-
es an Spaniens Beispiel lernt, wie es sie nicht regieren soll. K.

den, s. Mittagspunkt.

dermannland, s. Schweden.

deten, ein Gebirgszug, der, wie aus dem Ptolemäus erhellt, schon
bekannt war; in der Nähe desselben und an der Oberelbe wohnten die
uren. Man begreift unter den Sudeten das Iser-, Riesen-, Glazer-
ähriſche Gebirge, wodurch es mit den oberungarischen Karpathen in Ver-
teht. (S. Riesengebirge.) Der höchste Gipfel desselben, die Schnee-
4949 pariser Fuß über der Meeresfläche erhaben. Die Kiefer kommt
te in einer Höhe von 3700 Fuß; Hafer und Roggen werden bis zu 3250
ut.

dindien, s. Australien.

dländer, im weitern Verstande, alle Länder und Inseln der Südsee
alien); im engern Sinne die Länder von Südeuropa.

idlicht oder Australschein, eine dem Nordlicht (s. d.) ähnliche
ng in den Südländern. Die Seefahrer unter Cook beobachteten dasselbe
73 zwischen dem 58. und 60.° S. B. mehre Tage hinter einander. (Vgl.
h. Forster, „Bemerkungen auf meiner Reise um die Welt", Berl. 1783.)
„Saggio sopra la histor. nat. del Chili", 1782) nahm sie wahr auf den
i Chile. Kastner (vgl. die 6. Aufl. von Gren's „Naturlehre", Halle
lt Süd- und Nordschein als die den magnetischen Erdpolen periodisch ent-
Erdelektricität dar. Dem ruff. Capit. Bellinghausen, der 1820 bis
B. vordrang, zeigte es sich plötzlich am südlichen Himmel unter der Ge-
weißen beweglichen oder fliegenden Säule; in seinem schnellen Schussen
die schönsten Farben des Regenbogens, es erleuchtet den Horizont und
er schnell, um unter tausend andern Gestalten, welche dieses Farbenspiel
wieder zu erscheinen.

dpolarländer, Bruchstücke einer in der Urzeit untergegangenen,
Klinge einer aus der jüngsten Periode der Bildung unsers Erdballs her-
nen Ländermasse. Das Südpolarmeer haben untersucht 1) Cook,
m Südpole bis zum 60° näherte. (S. Sandwichland.) 2) Der
. Bellinghausen, der im J. 1819 an einer Stelle bis zum 70° vordrang.
t. Capitain Jam. Weddel bis zum 74° 15′. 4) Cap. Freycinet (s. d.).
1828 segelte Capit. Foster aus England mit dem Schiffe Chanticleer
Südpol, um daselbst die Pendeluntersuchungen zur Feststellung der Ge-
rde fortzusetzen. Außerdem haben im 19. Jahrh. vorzüglich nordamerik.
Fänger und Robbenschläger von der Insel Mantucket, die dann nach China

auch nach den Sandwichinseln Handel treiben, das
demselben liegen: 1) Neu- oder Südgeorgien (s.
1675. 2) Sandwichland (s. d.), entdeckt von C
genau untersucht von dem russischen Capitain Bellingh
deckungsreise 1819 fand, daß Sandwichland aus klein
steht. An den Küsten gibt es Wallfische, Penguine u.
sen entdeckte in der Nähe eine vulkanische Insel, die er
Ehren des russ. Seeministers) nannte. Schneenebel u
bis 300 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhoben un
gefährlich. Das Südlicht (s. d.) allein blickt freundlic
digen Natur. Neusüdshetland (s. d.), entdeckt 1
und Peter I., die beiden südlichsten Länder, die man
Bellinghausen, der weiter als frühere Seefahrer gegen
ist, entdeckte diese von Eismassen umlagerten Länder
69½° Br. Sie bestehen aus einer Insel, die er Pete
die er Alexander I. nannte. 5) Die Australorkad
zu den neuesten Entdeckungen am Südpole, welche der
del von 1822—24, mit der Brigg Janus und dem K
Er sah zuerst am 27. Dec. 1822, und untersuchte jene
stralorkaden (60° 45′ S. B. und 332° 29′ W. L.),
schreckendste Land, das man sich denken kann. Einzelne
Piks eines versunkenen Landes — erheben sich bis in die
mit Spuren einer vulkanischen Zerstörung. Cap. Wed
südliche Cap der Insel Sandwichland, ließ unter 68° ei
Meilen im Umfange hinter sich und erreichte am 20. Feb
Länge die hohe Breite von 74° 15′ (also weiter als Bel
4 in einem offenen Meere, das er „Meer Georgs IV."
inseln. Die Magnetnadel wich unter dieser Breite betr
ging er auf Südgeorgien vor Anker, wo er das Phän
wegung an einem Berge beobachtete; im Spätjahre b
Südshetland, hierauf die Inseln des Feuerlandes, tra
land ein und machte seine merkwürdige Reise bekannt.
Pole etc." (mit Charten, London 1825; deutsch Wein

Südsee, s. Zuydersee

Burney, hat eine Geschichte der Reisen in das stille Meer bis 1764
:n (5 Thle., Lond. 1817). (Vgl. Krusenstern.)
|seeländer, s. Australien.
:onius (Cajus Tranquillus), aus einer römischen Plebejerfamilie
lebte um 70—121 n. Chr. und widmete sich der Rhetorik und
Als Rhetor führte er auch gerichtliche Processe und zeichnete sich aus.
Vermittelung seines Beschützers Plinius erhielt S. das Tribunat und
r 3 Kinder (jus trium liberorum), ungeachtet er in einer kinderlosen
Diese Briefe d. j. Plinius enthalten außerdem noch manche Äußerun-
lichsten Freundschaft, welche auf den moralischen Werth des S. das
ht werfen. Nach dem Tode seines Freundes und Gönners ward er bei
Hadrian Geheimschreiber (magister epistolarum). Doch verlor er
da er, nach dem Ausdruck des Spartianus im „Leben des Hadrian",
Sabina, gegen Hadrian's Willen, zu viel Vertraulichkeit bewiesen
zog sich nun in die Einsamkeit zurück und wendete wahrscheinlich diese
usarbeitung s. historischen Werke an, zu welchen er als Secretair des
esten Materialien zu sammeln Gelegenheit gehabt hatte. Wir besitzen
ı die Lebensbeschreibung der 12 ersten Imperatoren von Julius Cäsar
Domitianus. Sie enthalten eine große Menge der anziehendsten und
Nachrichten aus der Geschichte dieser Kaiser und geben sehr oft, wenn
chriftsteller uns verlassen, die wichtigsten Aufschlüsse. Zugleich tragen
ıngen größtentheils das deutliche Gepräge der Wahrheit; auch stim-
ıen bewährtesten Historikern der damaligen Zeit, die wir besitzen, über-
ein andres Werk des Alterthums werden wir so genau mit jenen merk-
rsonen bekannt, als durch diese Biographien. Alles, was ihr Geschlecht,
hre Geburt und Jugendbildung, ihr öffentliches und häusliches Leben,
ter, ihre Sitten und Gewohnheiten, ja selbst ihr Äußeres betrifft, ist
ender Ausführlichkeit in einfach klarer und ungekünstelter Schreibart
S. steht zwischen der oft ermüdenden Weitschweifigkeit und philosophi-
s Plutarch und der trockenen Kürze des Aurelius Victor in der Mitte,
ıs ein goldener Schriftsteller. Er stellt uns einzelne Züge aus dem
iser, ihr Benehmen und Handeln in jedem einzelnen Falle dar, ohne
die Zeitordnung zu binden. Plutarch führt uns durch das ganze Le-
:lben. Die beiden andern Werke, welche s. Namen tragen, nämlich das
rühmten Rednern und die Auszüge aus der Schrift von den Dichtern,
ht vollständig, theils unbedeutend. Die besten Ausg. des S. sind die
(Leuw. 1714, 2 Thle., 4.), von Burmann (Amst. 1736, 2 Thle.,
dendorp (Leyden 1751, 2 Thle.), von Wolf (Lpz. 1802, 4 Thle.,
ııs's Anm.) und von Baumgarten-Crusius (Lpz. 1815 fg., 3 Thle.).
bar ist auch die Bearbeitung für Schulen von Bremi (Zürich 1808),
acherklärende Bemerkungen enthält. In das Deutsche sind die 12
ibungen von Ostertag übersetzt worden (Frkf. a. M. 1788—89,
doch verdiente der wackere S. wol eine sorgfältigere und ausgearbei-
zung. D. Göltl aus München hat über die Quellen der Biogra-
nen kritischen Versuch 1825 in Göttingen geschrieben. Kl.
:r (Eustache le), ein berühmter franz. Maler, geb. 1617 zu Paris,
55, studirte unter Simon Vouet, den er bald durch die Vortrefflich-
alente übertraf. Dieser gelehrte Künstler verließ sein Vaterland nie,
gen seine Werke in Hinsicht auf Zeichnung von einem feinen, nach den
Meistern und der Antike gebildeten Geschmack. Durch Mühe und
gelangte er, von seinem vorzüglichen Genie unterstützt, zu einer hohen
künstler, und er würde in dieser Hinsicht vollkommen geworden sein,

im Saal des Senats sind, das Leben des heil. Bruno
3 Jahre lang daran gearbeitet. Man bewundert dari
des Heiligen, seine Weigerung, die Bischofswürde a
Kanonikus Raymund und den Tod des Bruno in den
Leben des heil. Bruno ist von Chauvan in Kupfer ge
graphirt (Par. 1822 — 23). Auch wird ein andres G
welches eben jenen Heiligen darstellt, wie er für sich u
Carthäuserkirche bei Grenoble, und die Zellen, worin
sen sollen, bauen läßt. Die Anordnung ist edel und
Arbeiter sind mit der äußersten Richtigkeit gewählt.
war es, nichts Übertriebenes darzustellen. Sein Ha
heil. Paulus, wie er zu Ephesus predigt; es befinde
sowie auch die Messe des heil. Martin u. a. Die Ge
Hotel Lambert schmückte, sind durch die Erfindung un
merkwürdig. Die schöne aus 19 Stücken bestehende
kannt u. d. N. des Cabinets der Musen und des Salon's
tes Werk. Er starb 38 J. alt.

Sueur (Jean François le), ein berühmter fr
1763 zu Paris geb., früh in der Tonkunst u. a. Wi
erhielt, obgleich er nicht Geistlicher war, schon sehr ju
mehren Kirchen in Dijon, Paris und endlich an der
Hier machte er sich bald durch mehre Messen und Ora
Ruhm erwarben ihm aber seine theatralisch-musikalisch
Freund Sacchini die erste Anleitung gab. Seine O
„Télémaque", „La caverne" u. a. wurden mit dem
men; wegen der zweiten ward er öffentlich in einer S
hervorgerufen, und ihm der Kranz der Erkenntlichkeit
er zu einem der 5 Administratoren des Conservatorium
1803 von seiner Stelle entfernt; Napoleon ließ jedoch
machte ihn an Paesiello's Stelle zum Capellmeister.

lches sie, als Nationalkennzeichen, in einen Zopf oder Schweif gebun-
, erhalten haben. Sie scheinen einige besondere Religionsceremonien
)aben; übrigens waren ihre Sitten und Verfassung denen der andern
Völker ähnlich. Bei der großen Völkerwanderung gingen Sueven, mit
) Vandalen vereint, nach Gallien, drangen im J. 409 über die Pyre-
)anien ein, und theilten mit den Vandalen die Provinzen Galicien und
. Nachdem die Vandalen nach Afrika übergegangen waren, breiteten
ven weiter aus, selbst bis in das heutige Portugal. Ihre Eroberungs-
ckelte sie in Kriege mit den Römern und Westgothen; sie wurden von
im J. 586 völlig überwunden, und von der Zeit an verschwand ihr
selbst ihr Name aus der spanischen Geschichte. Die in Deutschland zu-
nen Sueven erschienen im 5. Jahrh. u. d. N. Schwaben, mit den Ale-
:bunden, zwischen dem Oberrhein und dem Main, um den Neckar, die
) den Lech. Sie sind die Stammväter der heutigen Schwaben. Vom
m standen sie unter der Oberherrschaft der fränkischen Könige, und wur-
Herzoge regiert. Ihr Land war in verschiedene Gaue (pagi) eingetheilt,
nnungen zum Theil noch jetzt übrig sind, erstreckte sich aber weiter, als
ge schwäbische Kreis.

:z, eine kleine, schlechtgebaute, aber berühmte Stadt in Ägypten, auf
nnigen Landenge, welche, zwischen dem mittelländischen und rothen
ien und Afrika verbindet und an einem Meerbusen, welcher der nörd-
othen Meers ist, war vormals eine reiche Handelsstadt und die Nieder-
er und europäischer Waaren. Jetzt hat sie nur noch 580 Einw. und
)r, ganz zu veröden. Von hier aus treiben die Türken einigen Handel
und nach dem südlichern Mocha, um Caffee zu holen. Die Spitze des
:, an welchem sie liegt, ist aber so seicht, daß man bei niedrigem Stande
: ohne Gefahr durchwaten kann. Ihre Lage in einer dürren, unfrucht-
erleeren Fläche, aus Kalkfels, mit Sand, Kies, Korallenbruchstücken
:lwerk überschüttet, ist höchst ungünstig. Es gibt hier Nichts als wenig
Fische. Seit 1538 wurden in Suez die meisten Schiffe zur Fahrt auf
hen Meerbusen gezimmert, obgleich alles Holz und Eisen auf Kameе-
eführt werden mußte. Jetzt hat auch dies aufgehört. 1798 drang Bo-
Ägypten über die Landenge von Suez nach Syrien vor; auch lan-
799 der brit. Gen. Baird von Indien her mit 10,000 Seapoys, um
der Engländer in Ägypten gegen die Franzosen zu unterstützen.

feten, s. Carthago.

fragan heißt jedes zu Sitz und Stimme (suffragium) berechtigte Mit-
Collegiums von Geistlichen, sei es eine Synode von Bischöfen unter
schof, oder von Pfarrern unter einem Bischof, oder ein Ordenscapitel
Provincial, oder ein Convent unter einem Abt; vorzugsweise jedoch wird
rzbischofe untergeordnete Bischof dessen Suffragan genannt.

fragium, die Stimme, welche Jemand bei irgend einer vorzuneh-
Stimmung zu geben das Recht hat, hieß besonders zu Rom ein Vor-
ehem römischen Bürger in den Comitien bei Einführung oder Abschaf-
Gesetzes, bei Besetzung eines Amtes, oder sonst in ähnlichen Angelegen-
and. Die Bürger versammelten sich bei einem solchen Falle auf dem
und jeder ging zu seiner Centurie, welche nun nach der Reihe sich in
stimmten Platz, Ovile genannt, verfügte. Gleich bei dem Eingange
en sich kleine Brücken, auf welchem gewisse Leute (diribitores) ihnen
m Stimmen austheilten, und zwar, wenn ein Gesetz eingeführt wer-
2 Täfelchen, eins mit dem Buchstaben U. R. (Uti rogas, dem Antrage
andre mit dem Buchstaben A. (Antiquo, ich lasse es beim Alten); oder,

Thale, am Flüßchen Lauter, ist offen und zum Theil
Der schönste Theil ist der Marktplatz. Suhl verdankt
lich den Sorben, die sich hier wegen der Salzquellen
später mag des Ortes Flor aus den Bergwerken her
Jahrh. entdeckt wurden. Graf Wilhelm VII. von H
einige städtische Vorrechte, und 1527 völlige Stadtg
1004 H. und 5800 E. Sie hat die Rechte einer
Bergamt, dem ein Bergmeister und ein Geschworener
ein Justizamt, eine Superintendentur, ein Rentamt
Fabrikinspection. Hauptnahrungszweige der Einw.
fabrication und Barchentmanufactur. Die Gewehrfa
Grafen Ernst Georg von Henneberg die erste Innung.
hämmer, 6 Rohrschmieden und 22 Bohr- und Schlei
hiesigen Gewehre sind bekannt. Jedes Gewehr geht
durch die Hände, und wird vor dem Verkauf von einer
dem fertigt man noch eine Menge Eisenwaaren, die
Waare verkauft werden, z. B. Pulverproben, Lad
tenkrätzer, Kugelzieher, Fuchseisen und Marderfallen
hämmer, Federhaken, Caffee- und Gewürzmühlen,
Art, Wagen, Schlösser, Leuchter, Schnallen, Büg
fängergefäße, Petschafte, chirurgische Instrumente u.
mittelst Blauöfen ausgeschmolzen und im Frischfeuer
Stahl werden jährlich über 7000 Ctnr. verarbeitet.
im 17. Jahrh. hierher gebracht. 1806 zählte man 380
sellen, welche mit den hierher arbeitenden Dorfmeistern
ferten. Mehre Kaufleute treiben damit ansehnlichen
Domberge hat man eine schöne Aussicht.

Suhm (Ulrich Friedrich v.), kursächs. Geheim
Dresden 1691, bekannt als Staatsmann und vertrau
Sein Vater war Burghard v. S., sächs. Geheimer
reich. Der Sohn studirte in Genf, ward nachher v

...hm (Peter Friedrich v.), dänischer Kammerherr und Historiograph zu ...en, geb. 1728, Philosoph, Dichter und Geschichtschreiber, erhielt von ...ater, dem dänischen Admiral Ulr. Friedr. S., eine gute Erziehung, be... sich vornehmlich mit röm. und griech. Philologie und bildete sich besonders ...niversität zu Kopenhagen aus. Da er aber an gerichtlichen Beschäftigun... ...n Gefallen fand, so folgte er seiner Neigung zu den Wissenschaften, ging ...h Norwegen und wohnte bis 1765 in Drontheim. Darauf kehrte er nach ...en zurück und lebte hier unter den nützlichsten literarischen Beschäftigun... ...Genuß des ausgebreitetsten Ruhms, bis an seinen Tod 1798. S. war ...r Hinsicht die Zierde seines Zeitalters und seines Vaterlandes. Sowol ...sende als das gelehrte Publicum lieferte er schätzbare Werke. Er besaß ...s Vermögen, welches er auf die uneigennützigste Weise zur Unterstützung ...Personen und Anstalten verwendete, und verband hiermit die liebenswür... ...enschlichen Tugenden. Als Kritiker und Philosoph durch seine morali... ...gemeinnützigen Abhandlungen, als Dichter durch seine nordischen Idyl... ...rzählungen, als classischer Geschichtschreiber seines Vaterlandes hat er sich ...ergänglichen Ruhm erworben. Auf seine Bibliothek, welche mehr als ... Bde. betrug, verwendete er jährlich 5000 Thlr.; die Vergrößerung der ...zimmer allein kostete ihm 20,000 Thlr. Er hielt Bibliothekare, öffnete ...e Bibliothek für Jedermann und gab große Summen für Copisten und ...sten und zur Unterstützung armer Studenten aus. Durch die große Feu... ...in Kopenhagen von 1795 verlor er 2 Werke, die er auf seine Kosten hatte ...ssen, den 8. Thl. seiner „Scriptorum rerum Daniae medii aevi" und ...). seiner dänischen Historie. Seine Bibliothek überließ er 1796 für eine ...von 3000 Thlrn. der königl. Bibliothek. Mehre seiner Werke sind ins ...übersetzt. Zu den wichtigsten derselben, und für nordische Geschichte über... ...hören die „Kritische Geschichte von Dänemark zu den Zeiten der Hei... „Geschichte der nordischen Völkerwanderung", das Werk über den ...der Völker im Allgemeinen, und über den Ursprung der nordischen ...s. w.

...das, ein griech. Grammatiker, der nach Einigen im 11. Jahrh., nach ...ch im 10. Jahrh. blühte. Er schrieb ein Realwörterbuch, vorzüglich ...histor. Inhalts, das, wiewol nicht durchaus genau, doch von Wichtig... ...es Vieles enthält, was man anderwärts vergebens suchen würde. Die ... ist von Küster (Cambridge 1705, 3 Bde., Fol.).

...ioten, ein gemischter, arnautisch-hellenischer Volksstamm. Sie re... ...ie arnautische, theils die romanische Sprache, und sollen im 17. Jahrh. ...fein, als arnautische und hellenische Hirten sich im kassiopeischen Gebirge ...und die kleine Feste Suli, in deren Nähe der Acheron sich in einen ...erabstürzt, zu ihrem Vereinigungsschutzorte wählten. In dem wilden, ...e von der übrigen Erde geschiedenen, Thale des Acheron bauten sie 4 ...In der neuern Zeit bevölkerten sie über 70 Dörfer. Sie bekennen sich ...Kirche. Sulis Verfassung war republikanisch. Alte Gebräuche waren ... Nach Boutier sind die Sulioten von mittler Größe, mager, aber ner... ...und außerordentliche Fußgänger. Unter allen Eigenschaften des Kriegers ...m höchsten Ausdauer und List, Tapferkeit aber nur als etwas Gewöhn... ...auen, die Muth bewiesen haben, genießen Auszeichnungen. In Lie... ...die schöne Chaïdo gefeiert. Das tapfere Bergvolk der Sulioten ist stand... ...eu. Die Geschichte des 12jährigen Kampfes dieser kleinen Republik ...ächtigen Ali Pascha von Janina hat den Reiz eines Romans. Als der ... Epirus sie endlich 1803 mehr zur Verzweiflung gebracht als besiegt ...eßen sie ihr Vaterland und dienten unter den Truppen der verschiedenen

Die übrigen zerstreuten sich im Gebirge. Der jünger
des genannten, kämpfte seitdem mit seinen tapfern
Hellenen, vertheidigte Missolunghi, und starb am 2
(s. Griechenaufstand) den Tod des Helden im A
Sohn wurde von dem Briten Bentham an Kindesstatt
Noto Botsaris leitete 1825 die Vertheidigung Missol
ebenso tapfer als glücklich. — Vgl. des Perrhäbos
neugriech. geschrieb. „Geschichte von Suli und Parga
2 Bde.; von Gherardini ins Ital. übers. zu Mailand,
ferner Fauriel, „Chants populaires de la Grèce m
W. v. Lüdemann, „Der Suliotenkrieg, nebst den da
(Leipz. 1825); auch Eton's „Gemälde des osmanische
„Hist. de la régénérat. de la Grèce" (4 Bde.).

Sulkowski. Dieses polnische Geschlecht th
ältere führte den gräfl. Titel und ist erloschen. Die j
des Grafen Alexander Joseph 1754 in den deutschen
mit der Befugniß, unmittelbare Reichslehen zu besitz
er hinterließ, hatten nur 2 Nachkommen, welche die
ses Sulkowski bilden. I. Ast: Fürst Anton besitzt
die Ordination Reißen und die Grafsch. Lissa; er resid
poln. Generallieut. außer Diensten. (S. d. folg. A.)
Nepomuck, Herzog zu Bielitz in Oberschlesien, w
franz. Diensten, besitzt das Herzogthum Bielitz im öst
Einw., und residirt zu Bielitz, einer Manufacturstadt
Hause gehören, außer der Ordination Ribzin und der
sen, noch andre poln. Güter und das Incolat oder B
— Joseph S., geb. 1774, ein Zögling und Verw
S., Woywoden von Posen, ein junger Mann von vi
als franz. Brigadegeneral und erster Adjutant Bonapa
unter dem poln. General Zabielo gegen die Russen, da

lt Sturm, welches s. erste Waffenthat war. Dann wohnte er mit Aus-
g den Belagerungen von Danzig und Kolberg bei. 1808 marschirte er
Regimente nach Spanien. Die Vertheidigung Toledos, die Schlachten
monacid und vorzüglich die von Ocaña, wo der Fürst, obgleich nur Obrist,
e poln. Division führte, gaben ihm militairischen Ruf. Er trug, nach des
alls Soult Zeugniß, viel zum Siege von Ocaña bei, der den Franzosen den
z nach Andalusien öffnete. Später war S. Gouverneur von Malaga, wo
le Zuneigung der Einw. zu erwerben wußte. 1810 kehrte er als Brigade-
in das Herzogthum Warschau zurück. 1812 befehligte er die Avantgarde
ps des Fürsten Poniatowski. Den 18. Oct. dess. J. wurde er bedeu-
wundet. Bei der Rückkehr nach Warschau zum Divisionsgeneral befördert,
te er bis nach Krakau die Arrieregarde des Poniatowski'schen Corps. Er zog
Spitze einer Colonne durch Böhmen, führte ein mobiles Corps vor der
t von Leipzig und befand sich in derselben an der Spitze einer Cavalerie-
die mit Glück focht. Nach Poniatowski's Tode ernannte ihn Napoleon
Anführer der Überreste der poln. Armee. Dieses Corps äußerte den be-
n Wunsch, mit Erlaubniß Napoleons in sein Vaterland zurückkehren zu
Fürst v. S. versprach ihm auf Ehrenwort, daß er es nicht nach Frankreich
würde, und eröffnete dies dem Kaiser. Dieser versammelte hierauf bei
tern unweit des Rheins alle Generale und Officiere des poln. Corps und
e zu überzeugen, daß es ihr Nationalvortheil wäre, an ihm festzuhalten.
In erreichte s. Zweck, Alle versprachen zu bleiben; doch Fürst v. S., da er
sein Wort gegeben hatte, nicht nach Frankreich zu gehen, um hierin dem
llgemein geäußerten Wunsche zu genügen, legte sogleich sein Commando
welches Napoleon dann dem General v. Dazbrowski gab. S. kehrte mit
iß Napoleons auf s. Güter und dann nach Warschau zurück. Später,
Wiederaufleben der poln. Armee im neuen Königreiche Polen, war Fürst
Mitglied des Kriegscomité und endlich erster Generaladjutant der poln.
om Kaiser Alexander. Zu Anfang 1818 erhielt er auf wiederholtes An-
Entlassung aus dem Kriegsdienste und lebt seit dieser Zeit auf s. Besitzun-
roßherzogthum Posen.

lla (Lucius Cornelius), oder Sylla, römischer Dictator, aus dem al-
, aber gesunkenen Geschlechte der Cornelier, geb. zu Rom nach Erbauung
07. Er hatte eine gute Erziehung gehabt, war aber höchst ausschwei-
liebte vorzüglich Schauspiele, Wein und Weiber. Durch seine, theils
öffentlichen Dirne geerbten, theils erheiratheten Reichthümer glänzte er
römischen Rittern, diente mit großer Auszeichnung als Quästor in Afri-
den König Bochus zur Auslieferung Jugurtha's bewog, und auf diese
das Zeugniß erwarb, daß er eigentlich es sei, der den numidischen Krieg
habe. Späterhin folgte er dem Marius als Legat in den cimbrischen
ewann hier, nachdem er vorher die Tolosater geschlagen und ihren König
gefangen genommen hatte, das tapfere Volk der Marsen zum Bunde mit
t, um der Eifersucht des neidischen Marius auszuweichen, im folg. J.
Heer des zweiten Consuls, Catulus, und ward, als er hier die Samniter
schlagen hatte, zum Prätor in Rom ernannt. Das Jahr seiner Prätur
zu Rom. Darauf erhielt er die Statthalterschaft über die Provinz Asien,
von dem Volke mit Bewilligung der Römer gewählten König Ariobar-
den Thron von Kappadocien setzte, und den Gordius, unter dessen Lei-
Sohn des großen Königs Mithridates Eupator dies Land beherrschte, in
Schlacht völlig überwand. Darauf schloß er ein Bündniß mit dem König
er und benahm sich dabei mit so viel Würde, daß einer der Anwesenden
„Wahrlich, dieser Mann ist Herr der Welt, oder er wird es werden!" In

Rom eingenommen und einen Preis auf den Kopf des g
hatte, konnte er nach Griechenland übergehen. Das Gl
gewogen: er vertrieb seinen Gegner aus Europa, folgt
Staaten nach Asien, war überall siegreich, und bewilligt
gegangener ungünstiger Nachrichten aus Italien, den geb
hatten nämlich während seiner 3jähr. Abwesenheit sein
wonnen, Marius war zurückgerufen worden, hatte das L
in Strömen vergossen, ihn selbst aber ächten und s. Güt
hatte die Nachricht von s. nahen Rückkehr den altersschw
bissen gefolterten Marius aufs Krankenlager geworfen
Tagen seines 7. Consulats den erschöpften Greis getödtet
Partei, Cinna und Carbo, betrachteten sich fortwährend
S. übergab jetzt den Oberbefehl in Asien dem Murena
nach Italien. Er landete zu Brundusium (jetzt Brindisi
den sich mehre seiner gleichfalls aus Rom verbannten
dessen waren s. Gegner ihm an Zahl weit überlegen; al
Ränken, nicht bloß zu den Waffen, seine Zuflucht. In
Glück ihn beschützte; wie bald zu dem, anfangs fast allei
Römer (namentlich der späterhin so berühmt gewordene
Mannschaft und Schätzen zu ihm übergingen; wie er je
Muth, jetzt in Unterhandlungen durch Hinterlist obzusieg
im Einzelnen erzählt werden. Nachdem S. in 4 Hau
gegen die Consuln Carbo und Scipio persönlich und
s. Unterfeldherren gesiegt hatte; nachdem ihn am Schluss
Mauern Roms ein samnitisches Heer (unter Telesinus)
hätte; nachdem alle s. Gegner entweder getödtet, oder ge
der (Norbanus nach Rhodus, Carbo nach Sicilien, B
edle Sertorius nach Spanien) zersprengt worden, zog e
anders wie vordem, nicht als ein zweifelhafter Sieger, so
Zertrümmerer seiner Feinde, als despotischer Gebieter ei
Fuchs in ihm vereinigt wären und man den Letztern

rausamkeit auszeichnete. Nachdem nun S. seine Rachgier und Grausam- ch die Ermordung oder Proscription *) von vielen Tausenden befriedigt nachdem er namentlich in Sammium alle Städte bis auf 3 hatte nieder- und die ganze Bevölkerung von Präneste, dem letzten Zufluchtsort des jün- Marius, an einen Ort zusammentreiben und niedermetzeln lassen, hielt er zu inen so glänzenden Triumph, wie noch keiner zuvor stattgefunden hatte, den Beinamen Felix (der Glückliche) an und ließ sich auf unbestimmte Zeit ictator ernennen (81 v. Chr.). Nun herrschte er unumschränkt, widerrief esetze und gab neue, traf andre Einrichtungen in Hinsicht des Consulats, das Tribunat ab, setzte 300 Ritter zum Senate und 1060 Sklaven der eten zum Volke, gab ihnen das Bürgerrecht und nannte sie nach sich Corne- Nach einigen Jahren erneuerte er den Frieden mit dem Mithridates, den sein Murena gestört hatte, und legte zum Erstaunen Aller (79) seine Dictatur wobei er sich so gleichmüthig, als ob s. Herrschaft eine Kettenreihe von Ge- keit und Gnade gewesen wäre, erbot, von allen s. Handlungen Rechenschaft en, obgleich er über 100,000 Menschen, unter denen 90 Senatoren, 15 aren und 2600 Ritter waren, hatte hinrichten lassen. Darauf begab er ch Puteoli auf sein Landgut, wo er sich den schändlichsten Ausschweifungen und 78 v. Chr. an einer schrecklichen Krankheit starb. **) — Von Natur ein- chelnd und überredend, suchte S. in seiner Jugend allen Menschen zu gefallen. r bescheiden, wenn er von sich selbst sprach, und verschwenderisch mit Lobes- ngen, selbst mit dem Gelde, gegen Andre. Mit dem gemeinen Soldaten war aulich, nahm ihre Sitten an, trank mit ihnen, machte sich über sie lustig und das Gleiche von ihnen. Außer der Tischzeit war er ernst, thätig, wachsam nte selbst gegen die Theilnehmer seiner Ausschweifungen sich auf die uner- hste Weise verstellen. Wahrsagern, Stern- und Traumdeutern schenkte er Glauben. Nach Cicero war er vollendeter Meister in der Wollust, der Hab- d Grausamkeit. Doch Herr über sich selbst, wußte er sich den Wollüsten zu n, wenn es s. Ruhm galt. Als Krieger wurde er von Keinem übertroffen, leich war er ein großer Staatsmann; fürchterlich in s. Drohungen, aber Verheißungen; ebenso unerbittlich als ohne Zorn und Mitleid. Er opferte lbst s. Freunde, dem Ansehen der Gesetze auf, die er gab und nicht befolgte, wang s. Mitbürger, besser zu sein als er selbst. Sterbend befahl er, auf bmal zu schreiben: daß niemals Jemand ihm in dem Guten, was er sei- unden, und in dem Bösen, was er seinen Feinden erwiesen, geglichen habe.

ully (Maximilian v. Bethune, Baron v. Rosny, Herzog v.), Marschall nkreich und erster Minister Heinrichs IV., einer der vortrefflichsten Män- iemals das Ruder eines Staats führten. Er wurde 1559 zu Rosny aus r alten und vornehmen Familie geb. und in der reformirten Religion erzo- s er 11 J. alt war, stellte s. Vater ihn der Königin von Navarra und deren dem Kronprinzen Heinrich, vor, mit dem er gleichen Unterricht genoß. Um len fortzusetzen, folgte er 1572 dem Prinzen nach Paris, wo ihn während lichen Bluthochzeit der Vorsteher des Collegiums von Bourgogne 3 Tage borgen hielt und so vom Tode rettete. Im Dienste des jungen Königs von r zeichnete er sich bei mehren Gefechten durch eine an Verwegenheit gren-

Sulla hat die schändliche Ehre, der Erfinder dieser Art Strafrache zu sein, allzu häufige Nachahmung gefunden hat. Wir haben in unserer Sprache kein m S.'s Verfahren bestimmt auszudrücken. Ächtung sagt nicht ganz das Näm- n bei den Proscriptionen war das Verfahren durchaus willkürlich; da hinge- tung immer noch etwas Gesetzliches anzeigt.

Durch ein inneres Geschwür (eine Folge seiner Ausschweifungen) ging sein Fleisch iß über. Ungeziefer, in Übermaß erzeugt, daß die kräftigsten Mittel sie nicht n konnten, wuchsen aus seinem Körper hervor und verzehrten ihn.

gerlichen Kriege sich über Frankreich verbreitet hatten, auf
und brachte als Finanzminister eine so gute Ordnung in
bei 35 Mill. Einkünften in 10 Jahren eine Staatsschuld
noch 30 Mill. zurücklegte. Unermüdet arbeitsam, genoß e
Geschäfte beendigt waren, in einem kleinen Cirkel das Ve
Auch s. Tafel war sehr einfach. Die Hofleute waren wen
nannten ihn gewöhnlich das „Negativ" (die Verneinung
das Wort „Ja" nie über seine Lippen komme. Heinrich
mehr. Eifrig widersetzte sich Rosny allen Bedrückungen,
gen das Volk zu Schulden kommen ließen. Selbst die
Fräulein v. Entragues, nachherige Marquise v. Verneuil,
Antrag dieser Art, den sie machte, eine abschlägige Antw
Verfalls der Monarchien", sagt S. in s. „Mémoires",
Steuern, vorzüglich der Alleinhandel mit dem Getreide,
Handlung, der Gewerbe, des Landbaues, der Künste u
Zahl von Beamten und die Kosten dieser Ämter, die auß
rer, welche sie bekleiden, die Kosten, die Langsamkeit un
pflege, der Müßiggang und die Verschwendung und wa
schweifungen und das Sittenverderbniß, die Verwirrung
Veränderungen in den Münzen, die unklugen und unge
potie der Regenten, ihre blinde Anhänglichkeit an gewiss
theile zu Gunsten gewisser Stände und Gewerbe, die H
Günstlinge, die Verachtung und Zurücksetzung der Gelehr
ter Gewohnheiten und die Übertretung guter Gesetze, die
keit an gleichgültige oder schädliche Gebräuche, die Me
nungen und unnützer Vorschriften". Der Ackerbau, den
ihm diese Aufmunterung mehr als die Künste des Luxus z
sollten nach s. Ansicht nur die geringere Anzahl des Volks

se v. Verneuil die Ehe zu versprechen, und S., dem der König die Acte so dreist, sie zu zerreißen. Obgleich Heinrich IV., um sich mit seinen kath. auszugleichen und deren Liebe zu gewinnen, zu ihrer Kirche übertrat, , wie man glaubt, S. dem König selbst dazu rieth, so blieb er für seine der protest. Lehre treu. Nach Heinrichs IV. Tode wurde S., zum theile für Frankreich, entlassen (1611). Er mußte sich mit einem Ge- 00,000 Thlrn. vom Hofe entfernen. Zwar berief einige Jahre nachher II. ihn wieder zu sich, um ihn um Rath zu fragen; auch empfing er Marschallsstab von Frankreich, wogegen er s. Würde als Großmeister e niederlegte; doch trat er nicht wieder in eigentliche Dienstthätigkeit m 21. Dec. 1641 auf s. Gute Villebon. S.'s „Mémoires des sages économies d'état, domestiques, politiques et militaires de Henri 1636 zu Sully unter der Aufsicht des Vfs. gedruckt, sind lesenswerth. abe ist nicht die vollständigste, aber die gesuchteste, weil sie nicht, wie die B. die von Amsterdam 1723 in 12 Bdn. und von 1745 in 3 Quart- odezbänden, Veränderungen von fremden Händen erlitten hat. Jene moiren von S. enthalten eine Menge von Thatsachen und geheimen die man in a. Werken derselben Zeit vergebens suchen würde. Sie die- mälde der Regierungen Karls IX., Heinrichs III. und Heinrichs IV. s von einem geistvollen Manne zum Unterrichte von Staatsleuten und tworfen ist. S. erscheint darin beständig an Heinrichs Seite. Die l dieses Fürsten, die Eifersucht seiner Gemahlin, seine häuslichen e, die öffentlichen Angelegenheiten, Alles ist darin aufs lebendigste

tan, ein arabisches Wort, so viel als ein Mächtiger. Im eigentli- ide wird der türkische Kaiser Sultan (auch Großsultan) genannt, ob- itel Padischah für höher gehalten wird. Auch die Fürsten von der Fa- imischen Tatarkhans hießen Sultane. Der Pascha von Ägypten wird on den Einwohnern dieses Landes, nicht aber am Hofe zu Konstantino- r Benennung Sultan beehrt. Im gemeinen Leben kann dies Wort Fürworte einer jeden Person aus Höflichkeit beigelegt werden, z. B. , mein Herr! Sowie die türkischen Sultane auch Großsultane heißen, hre Gemahlinnen von den Europäern gleichfalls Sultaninnen ge- e Türken nennen sie aber nur: die erste, die zweite oder dritte Frau rc. st diejenige, welche dem Kaiser den ersten Prinzen geboren hat. Die vird auch von den Europäern Sultanin Favorite genannt. Sie be- übrigen Damen des Serails den ersten Rang, wofern nicht ihr Sohn zierenden Sultan verstirbt, und diesem von einer andern Frau früher ein Sohn wieder geboren wird. Der Titel Sultanin kommt eigent- er wirklichen, dafür erklärten Gemahlin oder Kaiserin zu; allein solche mehr, indem zur Ersparung einer eignen Hofhaltung, welche eine wirk- in haben müßte, die Vermählung unterbleibt. Zu Konstantinopel hei- Töchter der Kaiser Sultaninnen, und behalten diesen Namen auch, Officiere und Bediente des Kaisers verheirathet werden. Die Töchter lchen Ehe heißen Kanüm Sultaninnen, d. i. Frauen vom Geblüt. Ist des Kaisers bei seinem Regierungsantritt noch am Leben, so heißt sie ltanin oder Sultanin Valide. Sie genießt eines vorzüglichen An- r Sohn darf ohne ihre Zustimmung keine neue Gemahlin oder Bei- hlen, und auch auf die Staatsregierung hat sie einen wichtigen Ein- Sultane oder Sultana heißt eine Art türkischer Kriegsschiffe von Kanonen, 800 Seesoldaten und 50 griech. Matrosen. — Sulta- Goldmünze, die zu Cairo geprägt wird und ungefähr 2 Thlr. oder

3 Conventionsgulden werth ist. Die zu Tunis geprägt
ter, von feinerm Golde und um ein Drittel mehr werth.

Sulzer (Johann Georg), einer der berühmtest
tiker des 18. Jahrh., geb. 1720 zu Winterthur im Can
einem Tage seine Ältern, und da er das jüngste von 25
Erbtheil kaum zu s. Erziehung hin. Zum Geistlichen be
Zürich auf das Gymnasium geschickt, und Wolf's Me
Buch, das er mit Aufmerksamkeit las. Joh. Geßner m
Literatur bekannt, und Breitinger und Bodmer bildeten
Künsten. Seine Neigung theilte sich nunmehr zwisch
Sprache, der Wolf'schen Philosophie und dem Linné'sch
von der Synode zu Zürich die Erlaubniß, zu predigen
nachher Gehülfe des Predigers zu Maschwanden, wo er
Natur begeistert, 1741 seine „Moralischen Betrachtun
tur" schrieb, welche Sack in Berlin herausgab. 174
durch die Schweiz, von welcher gleichfalls eine Beschr
ward er Hauslehrer in Magdeburg, und hier veranlaßt
gehen, wo er sich Euler's und Maupertuis's Freundscha
Euler's Empfehlung ward er 1747 als Prof. der Mat
thalschen Gymnasium in Berlin angestellt. 1750 gab er
richten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" heraus; fern
und verheirathete sich. Bei seiner Rückkehr nach Berlin
sophischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften a
dieser Eigenschaft mehre philosoph. Abhandlungen in fr
Deutsche übersetzt sind. 1760 verlor er seine Gattin, e
zu einer zweiten Reise nach seinem Vaterlande bestimmte
legte er seine Professur am joachimsthalschen Gymnasi
mit s. Töchtern nach der Schweiz begeben. Der König s
bei der neuerrichteten Ritterakademie an und schenkte ih
Ufer der Spree, um sich dort ein Haus bauen und einen
1765 ward S. zum Mitgliede der Commission ernann
Akademie untersuchen und eine bessere Ordnung einfü
Geschäft ward ihm hinsichtlich des joachimsthalschen

um in seiner Grundansicht veraltet. S. suchte die Lehren der Wolf'schen Schule
Ansichten der Engländer und Franzosen eklektisch zu vereinigen und auf
opulaire Weise darzustellen, und das Interesse der schönen Künste von der Mo-
hängig zu machen. Übrigens trug dieses Werk viel bei, der Ästhetik und den
Künsten bei den Deutschen Achtung zu verschaffen. S.'s übrige Werke,
seine „Vermischten philosoph. Schriften" (2 Thle., 1773 fg.), seine „Vor-
gen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens" (3 Thle.) zeich-
ch vortheilhaft aus. Formey hat s. Eloge geschrieben.

Sumach, ein Pflanzengeschlecht der 3. Ordnung der 5. Classe. Der virgi-
Sumach wird zum Schwarzfärben, der Firnißsumach (auch nordamerikan.
um genannt), der in Japan und Nordamerika wächst, zur Firnißbereitung
cht.

Sumarokoff (Alexander Petrowitsch), ein ausgezeichneter russ. Trauer-
chter, der sich nach franz. Mustern gebildet hat, geb. 1718, gest. zu Mos-
777. Seine Tragödien sind in Hinsicht der Harmonie, des feinen Ge-
s und der Reinheit des Styls, obwol nicht in Hinsicht der Begeisterung,
acine's Dichtungen zu vergleichen; man schätzt vorzüglich „Sineus und Tru-
erschien 1755), „Semire", „Jaropolk und Deinise", „Korew und Aristone",
sämmtlich 1801 ins Französ. übersetzt worden sind. Außerdem schrieb er
e Trauerspiele: „Hamlet", „Ritschelas" und „Der falsche Dmitri". Das
t für sein bestes Werk (ins Franz. 1800, später auch ins Engl. übersetzt).
t auch Lustspiele, Fabeln und Epigramme geschrieben.

Sumatra, eine der Sundainseln in Ostindien, liegt unter dem
r, und wird nordwestwärts von Java, durch die Meerenge Sunda ge-
Ihre Länge wird auf 1050, ihre Breite im Durchschnitt auf 165 engl.
und ihr Flächeninhalt auf 8000 geogr. Meilen geschätzt. Die Indier und
w. selbst nennen sie Purichu und Jodalas. Eine an manchen Stellen dop-
nd dreifache Gebirgskette, welche sich mehr nach der West- als Ostseite zieht,
uft die Länge der Insel. Obgleich diese Gebirge sehr hoch sind, so sind sie
keiner Jahreszeit mit Schnee bedeckt. Ihr höchster Gipfel, der Berg Ophir,
elbar unter dem Äquator, erhebt sich 13,842 Fuß über die Meeresfläche.
n den Bergreihen sind beträchtl. Ebenen, welche viel höher als die Gegenden
Küste sind und ein kühles Klima haben. Auch gibt es in den Gebirgen große
ne Seen, die sich bis in das Innere des Landes erstrecken und den Verkehr
ichtern. Die westliche Küste von Sumatra ist reichlich mit Wasser versehen;
gibt es Ströme und Flüsse, aber sie sind zu eng und reißend zur Schifffahrt.
östl. Küste hingegen sind die Flüsse breiter und tiefer. Die Südostküste ist
ch an Mandelbäumen; sie senken ihre Zweige in gebogener Richtung ins
herab, und Austern u. a. kleine Schalthiere hängen sich in Menge daran.
Westküste von Sumatra, südwärts vom Äquator, beginnt die trockene Jah-
wo der Monsoon, Monsun, Passatwind, wehet, im Mai und läßt im Sept.
Der nordwestl. Passatwind fängt im Nov. an; der starke Regen hört im
uf. April, Mai, Oct. und Nov. haben gewöhnlich veränderliches Wetter.
umatra, wie in allen tropischen Ländern, weht der Wind alle 24 Stunden
Stunden von der Seeseite her und darauf ebenso lange vom Lande wieder
r See zu. Die Luft ist hier gemäßigter als in a. Ländern unter der Linie.
nd Schnee sind den Einw. unbekannt, desto häufiger entstehen schnelle und
ebel. Es gibt viel vulkanische Berge; Erderschütterungen und Gewitter sind
aber stark. Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Schwefel, Salpeter, Erdöl, Stein-
letztere jedoch nicht von besonderer Güte, sind in Menge vorhanden. Auch
heiße und mineralische Quellen. Der Reis ist der wichtigste Gegenstand des
es auf Sumatra. Die Frucht des Cocosbaumes, ingleichen der Handel mit

Sprache, der Wolf'schen Philosophie und dem Linné'schen
von der Synode zu Zürich die Erlaubniß, zu predigen,
nachher Gehülfe des Predigers zu Maschwanden, wo er,
Natur begeistert, 1741 seine „Moralischen Betrachtungen
tur" schrieb, welche Sack in Berlin herausgab. 1742
durch die Schweiz, von welcher gleichfalls eine Beschreib
ward er Hauslehrer in Magdeburg, und hier veranlaßte i
gehen, wo er sich Euler's und Maupertuis's Freundschaft
Euler's Empfehlung ward er 1747 als Prof. der Mathe
thalschen Gymnasium in Berlin angestellt. 1750 gab er
richten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" heraus; ferner
und verheirathete sich. Bei seiner Rückkehr nach Berlin,
-sophischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften aufg
dieser Eigenschaft mehre philosoph. Abhandlungen in fran
Deutsche übersetzt sind. 1760 verlor er seine Gattin, ein
zu einer zweiten Reise nach seinem Vaterlande bestimmte.
legte er seine Professur am joachimsthalschen Gymnasium
mit s. Töchtern nach der Schweiz begeben. Der König stell
bei der neuerrichteten Ritterakademie an und schenkte ihm
Ufer der Spree, um sich dort ein Haus bauen und einen G
1765 ward S. zum Mitgliede der Commission ernannt,
Akademie untersuchen und eine bessere Ordnung einführ
Geschäft ward ihm hinsichtlich des joachimsthalschen G
Einige Jahre darauf mußte er, in Verbindung mit Spaldi
zu Klosterbergen und die Schulen und Gymnasien zu St
diren. 1771 lud der Herzog von Kurland ihn nach Mietau
daselbst einzurichten. Kränklichkeit halber mußte S. die R
warf er den Plan dazu und empfahl geschickte Professoren.
seine Krankheit so zu, daß er seinem Lehramte an der Ritter
stehen konnte; doch blieb er literarisch thätig. Auf Hall
1775 eine Reise durch die Schweiz und Frankreich nach

: in seiner Grundansicht veraltet. S. suchte die Lehren der Wolf'schen Schule
Ansichten der Engländer und Franzosen eklektisch zu vereinigen und auf
laire Weise darzustellen, und das Interesse der schönen Künste von der Mo-
igig zu machen. Übrigens trug dieses Werk viel bei, der Ästhetik und den
Künsten bei den Deutschen Achtung zu verschaffen. S.'s übrige Werke,
ne „Vermischten philosoph. Schriften" (2 Thle., 1773 fg.), seine „Vor-
zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens" (3 Thle.) zeich-
vortheilhaft aus. Formey hat s. Eloge geschrieben.

umach, ein Pflanzengeschlecht der 3. Ordnung der 5. Classe. Der virgi-
umach wird zum Schwarzfärben, der Firnißsumach (auch nordamerikan.
n genannt), der in Japan und Nordamerika wächst, zur Firnißbereitung
t.

umarokoff (Alexander Petrowitsch), ein ausgezeichneter russ. Trauer-
er, der sich nach franz. Mustern gebildet hat, geb. 1718, gest. zu Mos-
7. Seine Tragödien sind in Hinsicht der Harmonie, des feinen Ge-
und der Reinheit des Styls, obwol nicht in Hinsicht der Begeisterung,
ine's Dichtungen zu vergleichen; man schätzt vorzüglich „Sineus und Tru-
schien 1755), „Semire", „Jaropolk und Deinise", „Korew und Ariston",
ämmtlich 1801 ins Franzöf. übersetzt worden sind. Außerdem schrieb er
Trauerspiele: „Hamlet", „Ritschelas" und „Der falsche Dmitri". Das
für sein bestes Werk (ins Franz. 1800, später auch ins Engl. übersetzt).
auch Lustspiele, Fabeln und Epigramme geschrieben.

umatra, eine der Sundainseln in Ostindien, liegt unter dem
, und wird nordwestwärts von Java, durch die Meerenge Sunda ge-
Ihre Länge wird auf 1050, ihre Breite im Durchschnitt auf 165 engl.
und ihr Flächeninhalt auf 8000 geogr. Meilen geschätzt. Die Indier und
. selbst nennen sie Purichu und Jodalas. Eine an manchen Stellen dop-
dreifache Gebirgskette, welche sich mehr nach der West- als Ostseite zieht,
ft die Länge der Insel. Obgleich diese Gebirge sehr hoch sind, so sind sie
einer Jahreszeit mit Schnee bedeckt. Ihr höchster Gipfel, der Berg Ophir,
bar unter dem Äquator, erhebt sich 13,842 Fuß über die Meeresfläche.
den Bergreihen sind beträchtl. Ebenen, welche viel höher als die Gegenden
üste sind und ein kühles Klima haben. Auch gibt es in den Gebirgen große
ne Seen, die sich bis in das Innere des Landes erstrecken und den Verkehr
chtern. Die westliche Küste von Sumatra ist reichlich mit Wasser versehen;
ibt es Ströme und Flüsse, aber sie sind zu eng und reißend zur Schifffahrt.
stl. Küste hingegen sind die Flüsse breiter und tiefer. Die Südostküste ist
an Mandelbäumen; sie senken ihre Zweige in gebogener Richtung ins
erab, und Austern u. a. kleine Schalthiere hängen sich in Menge daran.
Westküste von Sumatra, südwärts vom Äquator, beginnt die trockene Jah-
o der Monsoon, Monsun, Passatwind, wehet, im Mai und läßt im Sept.
er nordwestl. Passatwind fängt im Nov. an; der starke Regen hört im
f. April, Mai, Oct. und Nov. haben gewöhnlich veränderliches Wetter.
matra, wie in allen tropischen Ländern, weht der Wind alle 24 Stunden
Stunden von der Seeseite her und darauf ebenso lange vom Lande wieder
See zu. Die Luft ist hier gemäßigter als in a. Ländern unter der Linie.
Schnee sind den Einw. unbekannt, desto häufiger entstehen schnelle und
bel. Es gibt viel vulkanische Berge; Erderschütterungen und Gewitter sind
er stark. Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Schwefel, Salpeter, Erdöl, Stein-
etztere jedoch nicht von besonderer Güte, sind in Menge vorhanden. Auch
eiße und mineralische Quellen. Der Reis ist der wichtigste Gegenstand des
es auf Sumatra. Die Frucht des Cocosbaumes, ingleichen der Handel mit

man ihn geschildert hat. Man kann sich ohne Nachtheil
und Vögel nisten auf ihm. Die größte der bis jetzt beka
Titan. (auf den untern Stängeln der Cistus angustifoli
ein Gewicht von 12– 15 Pf. und ist von dunkler, schmu
füßigen Thieren gibt es: zahme Büffel, das einzige Hau
gebraucht wird und die Einw. mit Milch, Butter und
wilder Kühe; kleine, wohlgebaute, aber verwilderte Pfe
Batta, sowie auf Celebes, gegessen werden; zahme und wi
Elefanten, einfach und doppelt gehörnte Rhinozerosse, Ti
leone, den Alligator (eine Art von Krokodill), viele Arten
kröten. Die Seen und Flüsse, sowie das Meer, sind mit
angefüllt; auch an zahmem und wildem Geflügel manche
Nachdem die Engländer 1796 die moluckischen Inseln ei
den 1803 von Roxburgh um das Fort Marlborough her
Gewürznelkenbaum auch nach Sumatra verpflanzt, und
seit der Zeit sich außerordentlich vermehrt, sodaß 1820
Muskaten und 30,000 Gewürznelkenbäume vorhanden n
Muskatennüsse, 15,000 Pf. Muskatenblüthe und 16,6
Außer den Naturerzeugnissen machen Benzoe, Elfenbein,
gelnester, Ebenholz, Adlerholz u. s. w. bedeutende Gegens
Handel aus. Die Insel wird in 17 Reiche abgetheilt, vo
cabo, Acheen und Indrapura die beträchtlichsten sind. D
gestiftet und das mächtigste. Die Regierungsverfassung ir
laien ist eine Mischung von Lehnswesen und patriarchal.
stengegenden haben sich mit den europäischen Verfassunge
ter den Eingeborenen verbreitet. Bei den Letztern sind all
für die Schulden des Einzelnen verantwortlich; die Kin
len; Mord und Todschlag werden mit Geldstrafen geb
sind selten. Die Eide werden bei den Begräbnißplätzen b
Feierlichkeiten abgelegt. Die Eingeborenen sind mittler

von den Franzosen zerstört, allein bald hergestellt und ihnen 1763 durch Frieden gesichert. Bis 1825 besaß die englisch-ostindische Compagnie stküste ein Gebiet von 350 □M., die Präsidentschaft Bencoolen (Ben- r 4½ ° S. Br. m. d. Hauptst. gl. N., wo die Briten eine sehr wohl- iculturgesellschaft errichtet hatten. Der Sitz des Gouverneurs und der rei befand sich zu Fort Marlborough. Als aber die Niederländer 1825 n die britische Regierung abtraten, erhielten sie dagegen Benculen. Schon ßen sie die Festung Padang auf der Westküste, die Handelsloge zu Palam- er Ostküste, welche unter dem Gouverneur v. Batavia stehen. Die Nieder- en von hier aus Pfeffer, Kampher, Gold, Wachs, Elfenbein, Vogelnester, er, Terpenthin, Gummi, Ebenholz, Benzoe u. Zinn. Der erste Europäer, Innere von Sumatra erforschte, war der Brite Sir Thomas Stam- s, Gouverneur des brit. Forts Marlborough. Er drang südlich, nach Mannah, zu den wichtigen von den Passumahs bewohnten Provinzen; ch von Menangcabo, der berühmten Hauptstadt des malaischen Reiches, von Benculen quer über die Insel nach Palambang vor, wobei er 6000 waldreiche Gebirge ersteigen mußte. Er fand ein höchst angebautes Land, tbaren Metallen Die Passumahs sind ein schöner Menschenschlag, den ohnern in jeder Hinsicht überlegen, ackerbauend und sehr zahlreich. Zu o ward er durch eine Bevölkerung und einen Boden überrascht, die mit le von Java den Vergleich aushalten können. Auf einem Raume von konnte die Volksmenge wenig unter 1 Mill. sein. Raffles glaubte, mit munterung könne die brit. Regierung größere Hülfsmittel in Sumatra in Java. An der westl. Küste von Sumatra liegt die stark bevölkerte gebaute Insel Pulo-Nias. — S. Anderson's „Mission in the east- umatra 1823" (Edinb. 1826, 2 Thle.).

nmarischer Proceß. Als sich das gerichtliche Verfahren aus de der Unordnung und Formlosigkeit, in welchen es in den ersten Jahr- des neuern Europa gerathen war, wieder zu einiger Regelmäßigkeit er- , und man wieder statt durch Kampf- und Gottesurtheile die Wahrheit durch ordentliche Beweismittel zu erforschen suchte, waren die geistl. s Vorbild, welches man auch in den weltlichen befolgte. Es trat aber, llch ein entgegengesetztes Extrem ein: waren die gerichtl. Streitigkeiten kurz und unförmlich gewesen, so wurden sie nunmehr zu weitläufig, d langwierig. Indem man Schritt vor Schritt ging, und jeden Präli- zur rechtskräftigen Entscheidung brachte (z. B. die Competenz der Ge- lautionspunkte, die Schlüssigkeit der Klage), so wurde es leicht, die ein- chen Jahrzehnde hinzuhalten. Man mußte, wenn nicht aller bürgerl. ter dieser Verzögerung, welche der Rechtlosigkeit gleich kam, zu Grunde , für die geringfügigern, klaren und keinen Aufschub leidenden Sachen facheres und kürzeres Verfahren erfinden, und daraus entstand der sum- roceß, welcher auch bei der weitern Ausbildung der Proceßgesetzgebung tmig mit dieser fortgebildet hat. Die Gründe dieses summarischen Ver- , wie sich aus dem Gesagten von selbst ergibt, sehr verschieden, und ge- em Proceß selbst auch einen verschiedenen Charakter. I. Geringfügige Streitigkeiten zwischen den geringern Ständen, über Alimente, Gesinde- usmiethe u. dergl. können nicht weitläufig behandelt werden, weil die m das Object gar zu schnell verschlingen würden. Daher sollen die Rich- teien mündlich hören, es wird kein schriftl. Verfahren, kein Advocat zu- e Fristen sind kürzer, einfacher. Der Gang nähert sich der französischen, andrer Seite auch der preuß. Verfahrungsweise. II. Klare Schuldver- n, wodurch das Ganze eines Anspruchs in allen Theilen der Klage so-

gleich erwiesen wird, wenn der Gegne
gen Ländern sogleich richterlichen Zwa
Deutschland hat man diese Wirkung,
Urkunde hat, allen Arten von schriftl
gerichtliches, aber doch schleuniges Ve
zur Verhandlung, sondern nur zur A
kunden (Recognition oder Diffession)
zen kann, welche nicht sofort erwiesen
schnelleres und strengeres Verfahren
nach Anerkennung der Wechsel zur E
III. Kann eine Thatsache sofort besc
Klagende Unrecht leide, oder ihm, wen
setzlicher Schade entstehe, so begrün
Klage ergeht an den Verklagten sogle
unterlassen (wieder gutzumachen), w
und zwar a) wenn die Handlung ge
rechtfertigen (nullo jure justificabile
dingt (mandatum sine clausula) b
wenn sich noch Rechtfertigungen denke
nen der bestimmten Frist, entweder F
zeigen. IV. Die Besitzstreitigkeiten, w
mit Vorbehalt des Rechts selbst in de
ren insofern hierher, als nicht ein älter
digt wird (possessorium ordinarium
sucht, oder der neueste ruhige Besitz
Letzte, verbunden mit den Verordnung
setzungen (spolium), hat das eigenthü
bracht, wobei es nur auf die Thatsach
kommt. V. Um sich der Personen od
nicht durch Flucht und Wegschaffung
verliere, oder doch genöthigt werde,
folgen, ist der Arrestproceß ein
wenigstens in dringenden Fällen ger

worden. Im Frieden zu Brömsebro, 1645, wurde zwar den schwedischen
e Zollfreiheit im Sunde und in den beiden Belten zugestanden, aber im
Friedensburg, 1720, mußte Schweden die Zollfreiheit wieder aufgeben.
ark 1781 der bewaffneten Neutralität beigetreten war, ließ es, in Folge
drigen Mächten mitgetheilten Erklärung, keine Kriegsschiffe oder Kaper
renden Mächte durch den Sund. Es ist durch Verträge festgesetzt wor-
l die durchgehenden Schiffe zu entrichten haben; Franzosen, Engländer,
und Schweden zahlen 1 Procent von dem Werthe ihrer Waaren, die
tionen und selbst die dän. Schiffe müssen 1¼ Procent entrichten. Die
chiffer haben den Vorzug, daß sie bloß ihre Papiere vorzeigen dürfen;
e andrer Nationen müssen sich eine Durchsuchung gefallen lassen. Man
esen Zoll, der in die königl. Schatulle fließt, jährlich auf 900,000 Thlr.
en 8815 Schiffe durch den Sund, darunter 2398 britische und 2270
; 1827 13,016 Schiffe, unter welchen 5199 englische waren.

nde. Jede Gesinnung oder Handlung, und jede Art, zu denken oder zu
odurch das göttliche Gesetz (entweder ein positives, oder das natürliche
s, welches ebenfalls eine Erklärung Gottes an die Menschen ist) verletzt
ten wird, ist Sünde im weitern Sinne des Wortes; im engern aber und
Sinne wird eine solche Übertretung des göttlichen Willens nur von einem
n und freihandelnden Geschöpfe begangen, welches nicht nur Kenntniß
s und der Heiligkeit des Gesetzes besitzt, wenigstens besitzen kann, sondern
ölligen und ungehemmten Gebrauch seiner Freiheit im Handeln hatte.
vollkommene Imputation (Zurechnung) statt, d. i. das Urtheil, daß
r, die das göttliche Gesetz auf irgend eine Weise übertrat, mit vollem
en Urheber dieser Übertretung und für strafwürdig erklärt werden dürfe.
t daher bei Handlungen, welche mit Recht als Sünden betrachtet werden,
Materiellen und Formellen der Sünde zu sprechen. Das Materielle be-
s Dasein eines Gesetzes, welches beobachtet werden soll, und einer Hand-
g verletzt; das Formelle in der Kenntniß des Gesetzes und in der unge-
Freiheit des Willens. Die philosophische und theolog. Moral unterschei-
Gattungen oder Arten der Sünde, indem man dabei theils auf den In-
esetzes, welches von dem Sünder übertreten wird, theils auf den Gegen-
n welchen gesündigt wird, theils auf den Übertreter, theils auf die Natur
ffenheit der Handlung selbst Rücksicht nimmt. Man unterscheidet in
es ersten Punktes Unterlassungs- und Begehungssünden; aber in den
llen, wo der Mensch sündigt, wird etwas Verbotenes gethan, indem er
übertritt, und auf der andern Seite etwas Gebotenes vernachlässigt, in-
as Verbotenes thut. Die moralischen Verhältnisse zwischen dem Men-
en Gegenständen seiner Pflicht hängen viel zu genau zusammen, als daß
. Unterschied zwischen Übertretung und Unterlassung herrschen und scharf
werden könnte. Der ganze Unterschied liegt mehr in den Worten. Eine
n Unterlassungs- und Begehungssünde sein, je nachdem man die Regel,
e der Mensch durch seinen Fehltritt verstößt, entweder negativ, oder po-
icht, entweder als Verbot des Pflichtwidrigen, oder als Gebot des Pflicht-
Man unterscheidet ferner, in Ansehung des Gegenstandes, Sünden, wel-
ensch gegen Gott, gegen seine Mitbrüder und gegen sich selbst begeht.
en läßt sich diese Eintheilung, sobald man unter dem Gegenstande der
dasjenige Wesen versteht, dem der Mensch, indem er sündigt, zunächst
telbar entweder versagt, was er ihm leisten sollte, oder ein Unrecht zufügt.
b man an den ganzen Zusammenhang einer Sünde mit den Verhältnis-
wischen zur Gottheit und zu seinen Mitbrüdern überhaupt denkt, so ist
e ebensowol ein Vergehen gegen Gott und unsere Mitbrüder, als gegen

uns selbst (gegen unsere moral. Würde und Bestimm
übertreter selbst Rücksicht genommen wird, so sind b
theils unvorsätzliche; vorsätzlich, wenn sie absichtlich
Bewußtsein des Gesetzes, unvorsätzlich, wenn sie mit
sein des Gesetzes, ohne reifere Überlegung, begangen
Art sind entweder Sünden der Unwissenheit, welche de
geht, das ihm noch nicht bekannt geworden ist (doch
nur verschuldete Unbekanntschaft mit dem Gesetze,
Sünde genannt werden kann), oder der Schwachheit,
wicht sinnlicher Neigungen entspringen, denen der M
derstand leistete (richtiger nennt man sie Temperame
Schwäche des Verstandes oder des Willens liegt auch
schuldeter Unwissenheit und Unüberlegtheit gesündigt
wenn sie aus allzu großer Eilfertigkeit im Handeln en
Heiligkeit des Gesetzes nicht gehörig überlegt und bea
wenn von der Eintheilung ausgegangen wird, welche
die man, als dem Gesetze widerstrebend, Sünde nennt,
innere und äußere, unbedingte und bedingte Sünden.
unerlaubte Gedanken, Gesinnungen, Entschließungen
Reden und Thaten. Unbedingt heißen diejenigen, wel
ihrer ganzen Natur, dem göttlichen Gesetze widerstrei
gewisse hinzukommende Umstände, unter welchen eine
werden. Da die äußern Verhältnisse des Handelns un
müths, aus welchen die Handlungen hervorgehen, un
sind auch die Grade der Verschuldung selbst unendlich
wird der Ausdruck: Sünde, nicht selten auch zur B
braucht, den man richtiger Sündhaftigkeit, Lasterh
nennt, d. h. der fehlerhaften Gemüthsverfassung des
vorzüglichsten Grade aufgelegt und daran gewöhnt ist.
in der Freiheit der menschl. Natur und ist ein Miß
welcher stattfindet, indem der Mensch das sinnlich Ang
che seiner vernünftigen Natur. (S. Erbsünde.)

Sündflut wird die große Überschwemmung
Angaben der Mosaischen Urkunde, als göttliches St

Xisuthros der chaldäischen, im Ogyges und Deukalion der griechischen
men, und selbst die alten Sagen der Amerikaner, besonders der Mexi-
en von einer solchen Flut, deren geretteter Held, wie Noah, zweiter
ter des Menschengeschlechts wurde. Nicht weniger als diese Übereinstim-
e Mythen können auch die Versteinerungen und Gerippe von Seethie-
uf den Gipfeln und im Innern der höchsten Berge, die Spuren thieri-
re aus den wärmsten Ländern, die in den kältesten gefunden wurden, zur
ig der Mosaischen Erzählung dienen. Gegen die Allgemeinheit der Sünd-
n Gatterer, Cramer u. A. eingewendet worden, ein 40tägiger allgemei-
und ein allgemeines Austreten des Weltmeeres sei unwahrscheinlich, die
ig aller Arten der Geschöpfe in der Arche und ihre Erhaltung darin wäh-
auer der Flut unmöglich, die Vernichtung aller übrigen lebendigen, aus
die Menschen, Gottes nicht würdig, und die weit verbreitete Bevölke-
kultur, die die Geschichte wenige Jahrh. nach Noah aufweist, unbegreif-
dings lassen sich nicht weniger Gründe gegen als für die Allgemeinheit
chwemmung auffinden, und da alle Nachrichten, die davon sprechen,
mythischen Ursprunges sind und mindestens 1000 Jahre später erst auf-
wurden, möchten sie wol schwerlich jemals zur historischen Gewißheit
Wahrscheinlich bleibt es aber dennoch, daß eine oder mehre Überschwem-
ie ganze Länder bedeckten, wirklich stattgefunden haben, da nicht nur
ungen der Naturforscher, sondern auch die Gestalt der Erde, die Bil-
eresküsten u. s. w. auf dergleichen gewaltige Revolutionen unseres Pla-
issen. S. Buttmann, „Über den Mythos der Sündflut" (2. Aufl.,
9). E.

dische Inseln haben ihren Namen von der Meerenge Sunda in
zwischen den Inseln Sumatra und Java (s. d.). Sie werden in
und kleinern eingetheilt und bilden einen Archipelagus, der von beiden
Malakka an bis an die molukkischen Inseln sich erstreckt. Zu den gro-
: Sumatra, Java, Borneo und Celebes (zusammen 29,000 □M.).
die herrlichsten Naturerzeugnisse, mit welchen die Europäer, besonders
er, welche hier ansehnliche Besitzungen haben, beträchtlichen Handel
hre Bewohner sind Eingeborene, größtentheils schwarz oder schwarz-
alaien, die später angekommen sind und eine gelbliche oder braune Farbe
ere sind Heiden, die letztern Mohammedaner. (Vgl. Batavia, Bor-
elebes.) Zu den kleinern gehören: Bali oder Klein-Java, Lombock,
mbava, Timor, Sandelbosch und andre.

na, war bei den alten nordischen Völkern die Göttin der Sonne;
dieß Mani, der Gott des Mondes. Jene wurde von den Göttern, die
üstet waren, daß ihr Vater ihr einen so stolzen Namen gegeben hatte,
mel versetzt. Ihr zu Ehren wurde das ganze Jahre hindurch ein Eber
und bei dem Eintritte des neuen Jahres, zu Anfange Febr., geschlach-
pfert. 8 Tage vor dem Jan. wurde der Eber zu dem Fürsten des Lan-
t, auf seinen Rücken mußten die Großen mit gefalteten Händen dem
eiligen und den Eid der Treue schwören u. s. w. Das Bildniß der
r ein halbnacktes, auf einem Säulenfuß stehendes Frauenzimmer, mit
m das Haupt; vor der Brust hielt sie mit ausgebreiteten Armen ein
Rad.

niten, diejenigen Mohammedaner, welche die Sunna, d. i. eine
von Überlieferungen, welche den Islam betreffen, als gleichgeltend
oran annehmen. Es gibt mehre Abweichungen in den Abschriften der
Die der Perser, der Araber, der Afrikaner sind einander ganz entgegen-
er die verschiedenen Sekten. Die Anhänger des Ali, welche die Sunna

bleiben, sondern es wird nöthig sein anzugeben, we
namentlich in der gegenwärtigen Zeit und im Streite r
den sogen. Rationalismus erlangt hat. Zuerst
Wort Supernaturalismus eine Ansicht über die Relig
nun dieses Wort in seinem allgemeinsten Umfange
Ansicht, daß zur Religion und Gotteserkenntniß Got
dig sei, eine Ansicht, die zugleich die vernünftige oder
ein Gott wahrhaft gedacht wird, so kann er nur als
werden; denn ohne Offenbarung wäre er unvollkom
nennen. Irrthümlich würde aber diese Ansicht sein
als bloß von Außen und von Gott gewirkt gedacht w
Offenbarung Gottes im freien Wesen und die Freih
selbst, damit aber zugleich alle Prüfung und Untersc
von Aberglauben und Schwärmerei, aufgehoben wer
Supernaturalismus, welcher die Religion als ein Ü
die freie Thätigkeit der vernünftigen Menschennatur
würde die einseitige und eben darum ebenfalls irrige A
gion sei nur auf menschliche Vernunft gegründet un
rung nicht; denn diese Ansicht macht Gott eigentlich g
ten und setzt die Gottheit unter das Göttliche, die V
Aber vorzugsweise wird vom Supernaturalismus und
auf die christliche Religion gesprochen, und hier st
schließende Rationalismus, den wir den Pseudoration
der Supernaturalismus streitend entgegen. Jener b
ligion sei wie jedes menschliche Werk und nur als sol
ein erhabener Mensch und Lehrer gewesen, der die ent
nere Ansichten von Gott und der Bestimmung der M
den Heiden und Juden herrschenden, vorgetragen, u
und geübt habe; welche dann durch Gottes Fügun
Was nicht damit sich vereinigen lasse, das sei als (

er mannigfaltig und erscheinen mehr oder minder consequent; aber nur in nseitigen Ausschließung besteht der wahre Streit. Allein die Wahrheit t im Gegensatze, wenn sie sich auch durch den Gegensatz entwickelt. Hier eigentlich der Anspruch des Verstandes an die Stelle der Vernunft gesetzt, Anspruch des sich selbst keine Rechenschaft gebenden Gefühls, welche bis ssung gesteigert, mit einander streiten, aber ebensowol mit sich selbst denn der Verstand erfodert zu seiner Thätigkeit auch ein gegebenes Sein; hl kann sich selbst nicht aussprechen, ohne sich für den Verstand zu recht-
Der Supernaturalismus sucht eine Tiefe ohne Klarheit, der Rationa- ner Art eine Klarheit ohne Tiefe. Jener entrückt die unbegreifliche Wahr- Kreise aller menschlichen Entwickelung und Ausbildung; seine Wahrheit von Außen kommende, mit keiner andern und mit keiner Geschichte in ng stehende sein; dadurch wird Wahrheit von Wahrheit, Vernunft und getrennt, und es mangelt ihm die objective Unterscheidung für den Geist. alle Zeiten hindurchgehende Offenbarung des allgegenwärtigen Weltre- d durch diese Ansicht selbst zerstört, wenn das Christenthum nicht als ge- Religion mit jener Offenbarung im geschichtlichen Zusammenhange steht. e Rationalismus dagegen verkennt die höhere Belebung der Menschen- auch nach ihm steht die Menschenvernunft dem Christenthum gegenüber, tisirend nach subjectiver Ansicht, und ihm wird Alles zu einer gewöhnli- untergeordneten Erscheinung, die er nach dem Maßstabe des abstracten es mißt. Hieraus wird nun von selbst auch die Wahrheit hervorleuch- welche dieser Gegensatz hinweist: Das Christenthum ist die erhabenste ng Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott, welche sich in als dem Repräsentanten der Menschheit geschichtlich darstellt, u. der Christ in Christus den als Geist geoffenbarten Gott, welcher zugleich die abso- nft ist in concreto, während die theologische Wissenschaft diese geoffen- rheit im Gebiete des freien Denkens zu entwickeln hat. So erkennt sie es über dem Verstande des Subjects an, welches in der Entwickelung des eschlechts durch Christus und seine göttliche Anstalt zu seiner Offenba- mmen; — da aber dieses Höhere der Geist, die absolute Wahrheit ist, so als Einheit des Göttlichen und Menschlichen offenbart, so kann sie r, als dem Gegenstande des christlichen Glaubens, das Wesentliche der r, d. i. das Vernünftige nach allen Richtungen nachweisen. So erhebt der die Einseitigkeit jener streitenden Ansichten zum wahren Rationa- er eben so auch wahrer Supernaturalismus ist, und den Glauben des n den durch Christum im Geist geoffenbarten Gott als den vernünftigen

T.

premat, diejenige, von den Protestanten durchaus verworfene Ober- und vorzügliche Gewalt, welche sich der Papst über die kathol. Bischöfe nze Kirche zuschreibt, deren Grenzen jedoch auch in den kathol. Ländern ig bestimmt sind, weßhalb der Papst vermöge derselben in einem Lande dem andern aber weniger Rechte ausübt.

prematcid, einer von den Eiden, welche sonst, d. h. bis 1778, auf von Jedem, der sich in England aufhielt, geleistet werden mußten, und n sollten, alle heimliche Katholiken, alle Anhänger des Hauses Stuart, manche andre Sektirer zu erkennen und zu bestrafen. Daher wurden sie r. d. N. des **Testeides** (Prüfungseides) zusammengefaßt, und die erste Bestimmung der Gesetze über diese Eide vom J. 1674 (25. Karl II., d. N der **Testacte** (s. d.) bekannt. Diese Eide sind: 1) Der gewöhn- thanen- und Huldigungseid (Oath of allegiance): „Ich verspreche auf- schwöre, daß ich getreu und gewärtig sein will (bear true allegiance)

of abjuration) wurde nach der Revolution von 1688
1766 (6. Georg III., c. 53) genauer bestimmt. Es
man die in Folge jener Revolution eingesetzte Regierun
das Haus Stuart nicht in seinen Prätensionen auf di
vielmehr das Haus Hanover gegen dergleichen Unterneh
4) Eine eidliche Erklärung gegen die Transsubstantiati
Anbetung der Jungfrau Maria und der Heiligen sind
und 1791 insoweit zurückgenommen, daß den Katholi
weltliche Verfassung des Staats betreffende, Erklärung
können sie nicht bloß in England leben, sondern auch G
und Seemacht dienen, Rechtsconsulenten, Advocaten u
die Ausübung der kathol. Religion wird nicht mehr geh
beamte, Mitglieder des Parlaments, Mitglieder der U
noch alle diese Eide ablegen. — Ein bestimmterer Sup
gegen auswärtige geistliche Oberherrlichkeit, sondern d
genten als wirkliches geistliches Oberhaupt der Kirche (a
kennen, wird in einigen Landen, z. B. nach der neuen
den Geistlichen gefodert.

Surinam (Suriname), 4—6° N. B., eine
lonie (491 □M., 67,100 E., darunter nur 7000 f
angebautes Land) in dem südamerikanischen Lande G
atlantische Meer, g. O. und S. an das franz. und g
Sie hat ihren Namen von dem Flusse Surinam, an d
7 — 800 Pflanzungen angelegt sind, aus welchen
nahmen die Holländer diesen Strich Land den Englän
durch den Frieden von Breda. Man zog deutsche Pflan
Canäle das Land zu trocknen und die Luft zu reinigen
vielen Indigo-, Baumwollen-, Caffee- und Zuckerp
Ausfuhr jetzt auf 8 Mill. Gldn. geschätzt wird. Caff
Java hierher verpflanzt wurde, macht den wichtigsten G
jährlich werden gegen 180,000 Ctnr. ausgeführt;

und durch die von ihnen befreiten Negersklaven ihre Zahl vermehren. Ihrer 20,000, die in viele Haufen getheilt leben. Mehre gegen sie mit regel- Truppen unternommene Kriege sind verunglückt; man mußte sich mit rgleichen, ihre Unabhängigkeit anerkennen und ihnen freien Handel und Geschenke versprechen. Dagegen sollten sie keine Einfälle machen und keine e Sklaven aufnehmen. Im Dec. und Jan. ist in Surinam die kurze, im Mai, Juni und Juli die lange Regenzeit; im Febr. und März die kleine, z. bis Ende Nov. die große trockene Zeit. Der Erdboden springt bisweilen Fuß weit auf. Der Anbau und das Durchhauen großer Wälder, um den Luft zu befördern, hat das für Europäer ungesunde Klima merklich verbes- urinam ist frei von Überschwemmungen, Orkanen, Erdbeben und eigent- pidemien. Die einzige Stadt dieser Colonie ist Paramaribo, welche brannte, 2 Meilen von der Mündung des Flusses entfernt, groß und re- in einer schönen Gegend gebaut. Sie wird durch die Forts Neuamster- Zeelandia geschützt. Sonst gibt es nur noch 2 Dörfer und eine Herrnhu- in diesem Districte; alle übrigen Pflanzungen liegen zerstreut. Seit hörten ⅔ der ganzen Colonie der Stadt Amsterdam, und ⅓ der Compagnie rinam, jetzt dem Staate. 1799 begab sich die Colonie freiwillig in den er Engländer, kam aber durch den Frieden von Amiens wieder an die bata- epublik. Die Engländer nahmen sie in der Folge abermals ein und gaben 815 zurück. Außer andern Abgaben muß jeder Bürger und Pflanzer, als mer seiner Pflanzungen in Surinam, seinen jährlichen Gewinn, den er zugeben gehalten ist, versteuern. Von 1000 — 1500 Gldn. werden 6 on 1500 — 2500 Gldn. 7 Proc., von da bis 3000 8, und so immer is 10,000 Gldn. bezahlt, wo die Steuer 15 Proc. ausmacht, und dann 00 Gldn. jährl. Einnahme nicht erhöht wird. Vgl. Bar. v. Sack, „Be- ner Reise nach Surinam" (Berl. 1821), und Ed. Beyer's „Beiträge zur des gegenwärt. Zustandes der Colonie Surinam" (Nürnb. 1823).

urrey (Henry Howard, Graf v.), auch der engl. Petrarch genannt, ist nlich 1516 zu Kenninghall geb. und wurde an dem Hofe Heinrichs VIII. mit dessen natürlichem Sohne, dem Grafen von Richmond, er umging und h Oxford ging. Hier studirten Beide in dem Collegium des Cardinal Wol- Literatur, und reisten dann mit einander nach Frankreich. Darauf reiste e Jüngling nach Italien. Dort beschäftigte ihn vor Allem die Poesie und ward sein Vorbild. Die Lady Geraldine, die er besang, scheint ein Ge- er Phantasie gewesen zu sein. Man erzählt, daß er in ritterlicher Begei- n Florenz ein Turnier veranstaltet und Jedermann in einem öffentlichen n aufgefodert habe, mit ihm eine Lanze zu brechen, oder zu gestehen, daß e die schönste der Sterblichen sei. Doch heirathete er nach seiner Rückkehr land die Tochter des Grafen v. Oxford und lebte glücklich mit ihr. Ferner es engl. Heer. 1542 führte er eine Armee gegen Schottland, und 1544 als Feldmarschall an der Spitze der engl. Armee nach Frankreich. Die s Königs, der ihm als Verwandten seiner auf dem Blutgerüste sterbenden n Katharina Howard mißtraute, und seine Unvorsichtigkeit brachte ihn in dacht des Hochverraths. Er wurde verurtheilt und enthauptet 1547. eisten Gedichte sind Sonette (welche Form er in die engl. Sprache ohne jedoch unvollkommen übertrug) und Lieder. 1717 erschienen seine 1557 en Mal gedruckten Werke wieder. Neuerlich hat sie Dr. Nott in Verbin- den Gedichten des Thomas Wyatt des Ältern in 2 Bdn., 4., mit erläu- Commentar und biographischen Nachrichten neu herausgegeben.

urrogat, von dem lat. surrogare, etwas an die Stelle einer andern hen, einen an die Stelle eines Verstorbenen wählen: also etwas, das die

waren die Frucht dieser Ehe, aber sein Vater, der König
weil sie dem Staatsgesetze (12. Georg III., c. 11) zu
brit. Reiche befindlicher Nachkomme Georg II. sich in ei
darf, wenn er nicht des Königs Erlaubniß dazu hat. —
ital. und deutschen Höfe, und hielt sich eine Zeitlang in
Intriguen des franz. Generals Lannes hintertrieb. D
zum Pair des brit. Reichs ernannt und erhielt den Tit
Außer der Apanage von 18,000 Pf. St., welche er wi
vom Lande genießt, hat er keine Einkünfte. Da er m
mahlin bezahlen, und dieselbe nebst den Kindern erhalte
Aufwand von wenigstens 5000 Pf. St. erfodert), so
mische Umstände nicht die besten. Er hält sich zur Oppo
Oppositionisten vertraut um und vertheidigt bei vielen G
dieser Partei im Parlamente. Als warmer Freund der
für deren Gleichstellung mit den Protestanten 1812 ein
der Lords. Man erstaunte da über seine Belesenheit
Concilien. Der Herzog v. Sussex besitzt nämlich kein
hat eine ansehnliche auserlesene Bibliothek und benutzt
stigkeit, woran er oft heftig leidet, ihn nöthigt, viele
zubringen. Er ist ein fertiger, guter und angenehmer
ihn auch zum Vorsteher vieler milden Stiftungen gewäh
sammlungen und Gastmählern der dazu beitragenden
redtsamkeit allezeit und thut große Wirkung. Wenn
Aufmunterung der Künste und Manufacturen ihren Ja
der Herzog, als Präsident derselben, die Prämien, un
hörte Anrede an eine der achtungswerthesten Versamml
es sind da größtentheils Männer und Frauen, Jüngling
gebildeten Mittelständen und den kunstreichen Volksc
nicht Worte genug finden können, die herzgewinnende
schreiben, womit dieser Prinz die so wohlhabende und
leiten weiß. Man bestrebt sich daher angelegentlich b

.. gibt und nicht wenig auf seine köstliche Bibliothek verwendet. Seine ..ung von Bibeln ist berühmt. Er liest die heil. Schrift in den Ursprachen. .. zahlreiche und gute Sammlung von Wörterbüchern, als er besitzt, findet .. England sonst nirgends. An seiner Tafel sieht man täglich unterrichtete .. aus allen Ständen, besonders eigentliche Gelehrte. 1825 protestirte ..og im Oberhause gegen die Verwerfung der Emancipationsbill der Katho.. ..on seiner an Bibelausg. und Handschriften reichen Bibliothek gab Th. ..tigrew einen beschreib. Katalog: „Bibliotheca Sussexiana" (Lond. 1828) 62.

..üß (Oppenheimer), ein Israelit, Banquier und Geh. Finanzrath des Her.. .. Alexander v. Würtemberg, wurde s. Bedrückungen wegen allgemein ge.. .. er nach dem Tode des Herzogs (14. Mai 1737) verhaftet u. unter der Ad.. ..ion des Herzogs Karl Rudolf am 4. Febr. 1738 in s. gallonirten Staatskleide .. Wilh. Hauff hat S.'s Geschichte zu einer anziehenden Novelle benutzt.

..üßkind (Friedrich Gottlieb v.), Dr. der Theologie, k. würtemb. Prä..ector des k. Studienraths, Commandeur des k. Civilverdienstordens und ..s Ordens der würtemb. Krone, geb. zu Neustadt a. d. Linde den 17. Febr. ..ormals Prof. der Theol. zu Tübingen, dann k. Oberhofprediger, Mitglied ..erstudiendirection und Feldpropst zu Stuttgart. Die Geschichte s. Bil.. ..et man in Gradmann's „Gelehrtes Schwaben" (1820). Schon in Tü.. ..erwarb er sich durch s. „Geschichte des Opferfestes vom Abendmahl, vom .. Jahrhundert", sowie durch s. Fortsetzung des J. F. Flatt'schen „Magazin .. Dogmatik und Moral", einen literarischen Namen. Schelling's Iden.. ..em griff er schon in jenem Magazin (Tüb. 1804—5), späterhin in s. ..en: „Prüfung der Schelling'schen Lehre von Gott, Weltschöpfung, Frei.. ..ralischem Guten und Bösen" (Tüb. 1812). — Groß sind insbesondere ..rdienste um die Organisation der theol. Seminarien des Landes. Wür.. .. war von jeher eine Schule der echten protest. Theologie und erzog die ..sten Gottesgelehrten. Es verdankte dies hauptsächlich seinen theol. Semi.. ..der den sogen. Klosterschulen, sowie der musterhaften Einrichtung seiner lat. .. und ihrer öffentlichen Controle durch das jährliche Landexamen. In dem ..hrzehend dieses Jahrh. wurde die Oberaufsicht über das Unterrichtswesen .. Oberconsistorium theilweise getrennt, und für die höhern Lehranstalten und ..rsität eine eigne Studiendirection unter dem Vorsitze des verst. Ministers, .. Spittler, errichtet, die lat. Schulen dagegen blieben im Ganzen unter der ..sicht des Oberconsistoriums, und die 4 niedern Seminarien wurden auf 2 ..führt. Schon damals erwarb sich Prälat v. S. als Referent und Visitator ..nasien und Seminarien durch s. strengen Gerechtigkeitssinn und durch die .. Unterstützung der Vorstände das Vertrauen aller Unterbehörden, wodurch ..utes stiftete. Noch bedeutender wurde s. Wirksamkeit insbesondere für die ..rziehung, als der jetzige König die Oberstudiendirection in einem königl. ..rath abänderte, der nicht mehr bloß die höhern, sondern auch die niedern ge.. .. Vorbereitungsanstalten und besonders die theologischen unter s. unmittel.. ..ufsicht hat. Prälat v. S. wurde zum Director desselben ernannt. Man .. Zahl der ehemaligen niedern theol. Seminarien wieder her, deren jedes s. ..ten 4jährigen Cursus hält, und setzte fest, daß der Reihe nach im ersten .. das Seminar zu Blaubeuern, im andern zu Urach, im dritten zu Schön.. .. vierten zu Maulbronn, 30—40 Zöglinge aufgenommen, und sobald je.. ..sus vollendet ist, in dieser Reihe wieder entlassen und nach überstandener .. in das höhere Seminar oder in das theol. Stift zu Tübingen befördert .. sollen. Auch in den innern Einrichtungen dieser Bildungsanstalten er.. ..an S.'s zweckmäßige und folgerechte Sorgfalt. Die Seminaristen werden

seines geistvollen Wirkens sich erfreuen!

Süßmeyer (Franz Xaver), ein zu s. Zeit belie Schüler Salieri's, seit 1795 beim k. k. Operntheater in gestellt. Unter s. Opern haben den meisten Beifall gehabt „ Arkadien" (1794), „Sollman II. oder die beiden Sulta Turco in Napoli". Am berühmtesten ist er geworden d jenigen Theile des Mozart'schen Requiems, welche der g hinterließ. Hierauf bezieht sich der von Gfr. Weber erre heit dieses Werks. S. starb als Hoftheater-Capellmeist Er hatte ein sehr gefälliges Talent, was ihm auch Mozar te; aber er wendete es selten zu ernstem Zwecke an.

Süßmilch (Johann Peter), ein verdienter Gele Berlin, geb. daselbst 1707, studirte zu Halle und Jena dem Willen seines Vaters, dann die Medicin aus Nei war einige Zeit Feld-, darauf Landprediger und seit 17 sistorialrath in Berlin, wo er 1767 starb. Er besaß ei kraft, ward Mitglied der Akademie, und stiftete sich in de bendes Andenken durch das mit philos. Scharfsinne gesch liche Ordnung in der Veränderung des menschl. Geschlech Tode und der Fortpflanzung erwiesen" (Berl. 1740; 4. mann, 3 Thle., 1775). Auch hat sich S. als Schrif und Vergleichung der Sprachen sehr verdient gemacht.

Suwaroff-Rimnitzkoi (Peter Alexei Wasil Italinski, Feldmarschall und Generalissimus der russ. H sten Feldherren des 18. Jahrh., war 1730 zu Suskoi, ne, geb. Sein Vater war Officier und brachte ihn auf tersburg. Von seinem 17. J. an diente S. als gemein dem Kriege mit Schweden in Finnland vielen persönlich Lieutenant, zeichnete er sich noch mehr aus in der Schl trotz s. Wunden auf dem Schlachtfelde blieb und s. sel

etersburg mit großer Auszeichnung empfangen wurde. 1773 diente
irken unter dem Marschall Romanzoff, wo er in 3 verschiedenen
n gegenüberstehenden Türken schlug und, nachdem er sich mit dem
nskoi vereinigt hatte, einen vierten entscheidenden Sieg über den
ei Kasladgi erfocht. Nach dem Frieden mit der Pforte stillte er im
nds die Unruhen, welche Pugatscheff's Empörung veranlaßt hatte,
3 die Tataren von Kuban und Budziac der russ. Krone, und nöthig-
rin zu huldigen, welche ihm dafür den Wladimirorden schenkte und
ral en Chef ernannte. Im Treffen bei Kinburn 1787 ließ er als
er die Infanterie ihre Patrontaschen ablegen und mit gefälltem Ba-
erschanzten Feinde losgehen; die Angriffe wurden zurückgeschlagen,
in den Leib geschossen, und dennoch setzte er sich zu Pferde, sprengte
n Kosacken nach, stürzte sich mitten unter sie vom Pferde herab und
ur, lauft, und gebt euern General den Türken preis!" Bei der
n Oczakow, zu welcher ihn der Fürst Potemkin commandirte, ließ er
ch zu weit verleiten, und würde mit 600 Mann, die ihm folgten,
gen sein, hätte nicht der Fürst Repnin ihn gerettet. Nachher erfocht
ung mit dem Prinzen von Sachsen=Koburg bei Fokzami (1. Aug.
Sieg über den Seraskier Mehmed Pascha. Noch höher stieg sein
auf die Nachricht, daß der Prinz von Koburg von den Türken um=
zu Hülfe eilte und mit ihm zugleich im Sept. 1789 an dem Flusse
ße türkische Heer aufs Haupt schlug. Kaiser Joseph erhob ihn da=
schen Reichs= und die Kaiserin Katharina in den russ. Grafenstand.
hen machten ihm große Geschenke und Katharina ertheilte ihm den
nitzkoi. Die starke Festung Ismail hatte lange den russ. Waffen
und der Oberfeldherr, Fürst Potemkin, befahl dem Grafen S., sie
en. Da der Commandant von keiner Capitulation hören wollte, so
n, versprach den Siegern die Plünderung der Stadt und ertheilte
efehl, keinen Pardon zu geben. Die Russen wurden 2 Mal mit gro=
urückgeschlagen; doch endlich erstiegen sie die Wälle und brachen in
n. 33,000 Türken wurden getödtet oder schwer verwundet und
m Gemetzel zu Gefangenen gemacht. 8 Tage Zeit waren nöthig,
nen zu begraben. Von der ganzen Beute nahm S. nichts als ein
für sich.*) Nach dem Frieden von 1791 ernannte Katharina den
um Chef des Gouvernements von Katharinoslaw, der Krim und
rovinzen am Ausflusse des Dniester. S. wählte Cherson zu sei=
, wo er 2 Jahre lang blieb. Als 1794 die Polen zu den Waffen
er Befehl, dem Aufstande Einhalt zu thun. Er gewann mehre Sie=
trioten und nahm das befestigte Praga (s. d.) nach einem 4stündi=
it Sturm. Hierauf zog er am 9. Nov. in Warschau ein; seine
nte ihn zum Generalfeldmarschall und schenkte ihm einen goldenen
, nebst einem Eichenkranze, woran bloß die Diamanten auf 60,000
wurden. 1799 übertrug ihm der Kaiser Paul den Oberbefehl über
welche mit den Östreichern vereint in Italien gegen die Franzosen
von dem deutschen Kaiser ward er zum Generalfeldmarschall und
lshaber der östr. Truppen ernannt. Er gewann mehre glänzende

nd vor dem Sturme von Ismail sagte S. zu seinen Soldaten: „Mor=
Stunde vor Tage, werde ich aufstehen, werde beten, mich waschen,
verde dann krähen wie ein Hahn, und man stürmt nach meiner Dis-
at dies wirklich, — krähte wie ein Hahn und man stürmte. Sein Rap=
l war: „Ehre Gott und Ehre Euch; die Festung ist genommen und

nach dem Dorfe Mutten (28. Sept.) und vereinigte si
Heere. Hierauf beschloß Paul, aus Unzufriedenheit mit l
kehr s. Armee. Vergebens stellte S., der in Böhmen b
hatte, die Nothwendigkeit der Fortsetzung des Krieges v
Generalissimus sollte einen triumphirenden Einzug in
dem kaiserl. Palaste Zimmer, die für ihn eingerichtet
sollte ihm in Petersburg ein Denkmal errichtet werden
Rußland angekommen, als eine Krankheit ihn nöthigte,
zu verweilen. Der Kaiser sandte eiligst s. Leibarzt ab u
zuwenden, um ein so kostbares Leben zu erhalten. Jedo
reitungen zu S.'s Triumphzuge fand man Gelegenheit,
zu entziehen. Paul hatte nämlich vor längerer Zeit bef
solle der Reihe nach einen der Generale der Armee zum
der von dem Generalissimus die Befehle empfinge und
Allein S. achtete nicht darauf, und Fürst Bagration, d
s. Vertrauens würdig erachtete, war beständig General d
jetzt die mit S. unzufriedenen Generale, der Generalissi
genheit benommen, sich auszuzeichnen. Als Paul sich v
schwerde überzeugt hatte, erklärte er zornig, daß die Ver
exemplarische Strafe fodere, und ließ vor der Fronte all
chen, daß der Generalissimus, Fürst Suwaroff, wegen
Militairgesetzes Tadel verdient habe. Nun wurden a
Triumphzuge eingestellt und die für S. im Palaste
Prinzen von Mecklenburg gegeben. S. erfuhr in Ri
beugte. Da ihm nicht verboten war, in Petersburg
s. Reise dahin fort und begab sich ohne Aufsehen zu seine
dem Palaste entfernten Stadtviertel wohnte. Nieman
zu beweisen. Der Kummer verschlimmerte s. Krankheit
lichen zum Tode vorbereiten. Jetzt ließ sich der Kaiser
nach s. Befinden erkundigen; seine Freunde erhielten E

s er den höchsten Gipfel seines Glücks erreicht hatte. Seine ganze Garderobe
d aus der Regimentsuniform und einem Schafpelz. Durch Mäßigkeit und
keit erhielt er selbst im Alter sein Jugendfeuer. Strenge befolgte er die äu-
Vorschriften seiner Religion, und hielt darauf, daß dies ebenso pünktlich von
ergebenen, denen er an Sonn- und Festtagen Vorlesungen aus Erbauungs-
ern hielt, geschah. Nie gab er das Zeichen zur Schlacht, ohne ein Kreuz zu
n und das Bild des h. Nicolaus zu küssen. In s. Entschlüssen unerschütter-
war er treu s. Versprechungen und durchaus unbestechlich. Im Reden und
iben erkünstelte er einen lakonischen Styl und faßte häufig s. Befehle und
te in Knittelversen ab. Wohl bekannt mit mehren neuen Sprachen, ließ er
ch nie auf einen politischen oder diplomatischen Briefwechsel ein, und pflegte
en: daß die Feder nicht der Hand eines Soldaten anständig sei. Durch sein
es und rohes Betragen, durch s. Verachtung alles Aufwandes und s. Furcht-
it ward er der Liebling seiner Soldaten. Die vornehmern Officiere waren
en s. heimlichen Feinde wegen der strengen Zucht, auf die er hielt. Sein
sfatz war, daß der General an der Spitze und nicht an der Ferse seines Heers
üsse. Nach s. Äußerung bestand seine ganze Taktik in den Worten: Vor-
und schlage! (Stupai i be!) Dessenungeachtet hatte er taktische Kennt-
nur das Kleinliche und Pedantische konnte er nicht leiden. Als Paul seine
en umformte und ihnen Zöpfe und Locken gab, sagte S.: „Zöpfe sind keine
und Locken keine Kanonen!" Seine Adjutanten mußten ihm, wenn er
sweilen vergaß, im Namen des Feldmarschalls S. Erinnerungen machen.
l prügelte er einen Soldaten wegen eines Dienstfehlers, und ein Adjutant
n zu: „Der Feldmarschall Suwaroff hat befohlen, daß man sich nicht von
Zorn beherrschen lassen soll!" „Wenn er das befohlen hat, so muß man
en!" erwiderte S. und ließ sogleich ab. An Muth, Unternehmungsgeist,
digkeit des Entschlusses und der Ausführung hatte S. wenige seines Glei-
Manche Kriegskünstler sprechen ihm gehörige Überlegung seiner Entwürfe und
lichkeit in s. Wendungen ab, und viele beschuldigen ihn der Grausamkeit.
diesen letztern Vorwurf hat ihn Seume, der aber wol als vormaliger russ.
r und eifriger Anhänger seines Feldherrn parteiisch war, zu rechtfertigen
t.

N. P.

Suzzo, eine von den Fanariotenfamilien oder von den vornehmen griech.
en in Konstantinopel, welche nebst den Familien Kallimachi und Morusi *)
herrlicher Hatti-Scherif vom J. 1819 allein für fähig erklärte, die Würde
spodarei in den beiden Fürstenthümern Moldau und Walachei zu bekleiden
as Amt von Dolmetschen beim Divan und im Arsenale zu versehen: ein
ht, welches in Folge der griech. Insurrection und nach der Ächtung und
theils erfolgten Vertilgung der genannten Familien, den Griechen 1823
n worden ist. — Alexander S., aus Konstantinopel, Hospodar der
hei, hat sich durch s. Eifer für die Beförderung des Unterrichts ausgezeichnet.
roße Collegium zu Bukarescht verdankte ihm s. neue Einrichtung und die da-
rbundene Schule des wechselseitigen Unterrichts. Auch hatte er die Absicht,
Walachen ein Gesetzbuch zu geben. In der Ausführung s. Plane stand ihm
dion Waletas (aus einer angesehenen Familie auf der Insel Jos, einer der

*) Die Brüder Konstantin und Nikolaus Morusi, beide Dragomans, wurden im
und Mai 1821 zu Konstantinopel hingerichtet. Ihr Vater, Demetrius Morusi,
dar der Moldau, wurde 1812 enthauptet, weil er den Frieden zu Bukarescht
n der Pforte und Rußland unterzeichnet hatte. Die jüngsten Söhne dieses Für-
en jetzt in Paris. Die Brüder Kallimachi wurden 1821 mit ihrer ganzen Fa-
ach Asien in Gefangenschaft geschickt und dort 1822 enthauptet; ihr Vermögen
Mill. Piaster — ward eingezogen. Die Familie erhielt 1824 die Erlaubniß
ckkehr.

Nicolaus, ist ausgewandert. Schon hatte die Pfort
Kallimachi, den Bruder des Oberdragomans der Pfor
S.'s Nachfolger bestimmt, als der Aufstand des Theod.
(S. Griechenaufstand.) Dadurch ward die Wal
innern Kriegs und türkischer Plünderung. — In der
Michael S., Schwiegersohn des nach Pisa geflüchtete
ser Hospodar nahm an dem zu gleicher Zeit in der Mold
und dessen Hetairistenschar erregten Aufstand in Jassy
nach Ypsilantis's Niederlage flüchtete er sich auf das ru
Kischenoff in Bessarabien auf, um Familienangelegenh
gen. Es ward ihm jedoch gleich anfangs von der russ.
Aufenthalt gestattet. Als nun die Pforte f. Auslieferun
Befehl, das russ. Reich unverzüglich zu verlassen. Er r
ab, um sich mit russ. Pässen, die auf Pisa gerichtet waren
nach Livorno zu begeben, wurde aber in Brünn angehalte
ertheilte ihm den Befehl, seinen Aufenthalt in Görz zu
griech. in Marseille lebenden Arztes Markos Zallony „E
(Marseille 1824).

Swammerdam (Johann), ein berühmter An
wurde zu Amsterdam 1637 geb. Er zeigte früh Neigung
endlich sein Vater, der ihn zum Theologen bestimmt hat
studirte er Arzneikunde und zeichnete sich durch seinen Flei
in anatomischen Versuchen und Präparaten ungemein au
war der berühmte Anatom Nic. Stenonius, bei dem er z
zur Erweiterung seiner Kenntnisse besuchte, lebte. 1667
Doctorwürde. Zu dieser Zeit machte er die für die Ana
die Gefäße mit einer harzigen, durch die Hitze flüssig gem
len, welche, wenn sie kalt wird, jene Gefäße ausgedehn
dankt man ihm die Erfindung eines Thermometers zur
der Wärme in den Thieren. 1669 gab er eine „Allgemein
(Utrecht, 4.) heraus, viele wichtige Bemerkungen über

eit vor seinem Tode vernichtete er seine noch übrigen Papiere. Jene kamen ein halbes Jahrhundert nachher in Boerhaave's Hände, der sie . und latein. Sprache u. d. T.: „Biblia naturae, sive historia insectortas classes reducta, nec non exemplis et anatomico variorum anium examine illustrata, insertis numerosis rarioribus naturae obseras" (1737, 2 Bde., Fol., mit Kpfrn.) herausgab. Dieses Werk ist ins , Engl. und Franz. übersetzt und ein bewundernswürdiges Denkmal der gtesten und genauesten Beobachtung, in welcher Eigenschaft Sw. vielleicht nem andern Naturforscher wird übertroffen werden. Es ist in 4 Theile gabe der 4 Arten von Veränderungen getheilt, welche der Verf. bei den bemerkt hat, und enthält einen Schatz der wichtigsten Entdeckungen. Die der Bienen ist besonders vortrefflich und wird als das Meisterstück dieses llers betrachtet. Auch die Kupfer sind ausnehmend schön. Sw.'s Leben Boerhaave beschrieben, dem Werke vorgedruckt. Außerdem hat man noch „Tract. physico. med. de respirat. et usu pulmonum" (3. Aufl., Ley).

wantewit oder Swantewiz, eine der vorzüglichsten guten Gott- slawischen Völker. Der Name soll so viel als heiliges Licht bedeuten; überall in Deutschland, wo Slawen wohnten, verehrt. Man opferte Honigkuchen, der so groß war, daß man das Bild des Gottes davor n konnte. Zu Arkona, auf der Halbinsel Witto bei Rügen, war ein r Tempel des Swantewit, wo ein ihm geweihtes, weißes Pferd unterhal-, dessen man sich bei wichtigen Unternehmungen als eines Orakels be- Wenn das heilige Pferd ein bestimmtes Ziel mit dem rechten Fuße zuerst so war es ein gutes Zeichen, schritt es aber mit dem linken zuerst vorbei, te es Unglück. Der König von Dänemark, Waldemar I., der Rügen ließ auch 1168 den Tempel zu Arkona zerstören.

weaborg, das nördliche Gibraltar, Festung, Hauptwaffenplatz, Sta- Scheerenflotte des russischen Finnlands, mit 2 vortrefflichen Häfen, im ement Finnland, Kreise Helsingfors, liegt in der Nähe von Helsingfors den Hafen dieser Hauptstadt Finnlands. — Als nach dem Frieden zu 3, durch den Verlust der schwedisch-finnländischen Festungen die Grenze land zu offen und unvertheidigt war, trug der König Adolf Friedrich 1749 marschall Grafen Ehrenswärd auf, diesen durch die Natur unüberwind- arstellenden Punkt zur Vertheidigung einzurichten. So entstand auf den en, den nyländischen Skären, eine vortreffliche Festung, deren Kern auf wo ein Schloß und vor demselben Ehrenswärd's schönes steinernes Denk- befindet. Auf den übrigen Eilanden, die zu dem Befestigungssystem ge- d zum Theil durch Brücken mit Wargöe in Verbindung stehen, sind die e, Werfte, Docken und alle zum Seewesen gehörige Einrichtungen, eine d Garnisonschule. Von den 3400 Einwohnern sind die meisten Hand- d Kaufleute, welche sich zu den Gilden von Helsingfors halten.

wedenborg (Emanuel v.), der merkwürdigste unter den Theosophen Jahrh., war 1789 zu Stockholm geb. Von seinem Vater, dem Bischof gothland, Jasper Swedberg, in der den Schweden eignen strenglutheri- thodoxie und Frömmigkeit erzogen, nahm sein im Glauben und Lieben rkes, phantasiereiches Gemüth bald die Richtung zur Religiosität. Seine umfaßten Theologie, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. sten poetischen Versuche erschienen u. d. T.: „Carmina miscellanea" Skara. 1710—14 brachte er auf wissenschaftlichen Reisen in England, , Frankreich und Deutschland zu und besuchte die Universitäten dieser Län- nn ließ er sich zu Upsala nieder, und zeigte durch seinen „Daedalus hyper-

Reichsstandschaft gab. In Angelegenheiten seines Amts
bischen und 1721 die sächsischen Bergwerke, über die e
schrieb; ähnliche Reisen unternahm er in die östreich. m
Eine Sammlung seiner philosophischen und mineralische
sophica et mineralogica") kam 1734 in 3 Bdn., Fol., a
derung erkannte das gelehrte Europa darin die Frucht sei
sen Forschungen. Die Akademien zu Upsala und Peters
plome; die zu Stockholm hatte ihn schon 1729 zum Ehre
Reisen nach Frankreich und Italien zwischen 1738 — 40
nisse. Die „Ökonomie des Thierreichs" („Oeconomia re
seiner Rückkehr 1740 und 1741 herausgab, enthielt m
seinen philosoph. Werken aufgestellten Natursystems a
Die Idee eines nothwendigen mechanischen und organisch
Dinge ist die Grundlage dieses mit eigenthümlichem Sc
senheit durchgeführten Systems, welches er vornehmlich
naturalium" aufstellte. Ein im Unendlichen gegebener
Natur, soll durch die in Spiralbewegung von ihm aus
Gestaltungen des Lebens und der Thätigkeit hervorbrin
in Elemente, z. B. Elasticität, Magnet, Äther, Luft
Gebiete der Organisation nach. Hier sieht er eine Folge
der Geschöpfe, zusammenhängend nach dem Gesetze eine
nie, und in steter Wechselwirkung. Diese geniale Ansch
das alle Dinge in der sichtbaren Welt zusammenhält,
Forschungstrieb auf dem Wege der Analogie und Alle
Den Beruf zum Verkehr mit dem Reiche der Geister
gabe durch eine Erscheinung 1743 zu London. Durch
te, auf einmal die Augen seines innern Menschen ge
mel, Hölle und Geisterwelt zu sehen, aus der ihm
verstorbene Bekannte, sondern auch die größten Männ
und sich mit ihm unterredeten. Um diesem überirdisch
Berufe zum Mittleramt zwischen der sichtbaren und u

[illegible]hwäche vorwerfen konnte. Man mußte ihn als einen gründlichen Gelehr-
[illegible]rffinnigen Denker und tugendhaften Menschen ehren; s. Bescheidenheit
[illegible] wie sein unabhängiger Wohlstand, den Verdacht ehrgeiziger oder eigen-
[illegible]Absichten, und s. ungeheuchelte Frömmigkeit gab ihm das Ansehen eines
[illegible] der wirklich mehr in Gesellschaft der Engel als unter den Menschen lebte.
[illegible]rzückungen, wo er sich mit Geistern unterredete, Offenbarungen empfing
[illegible]hauungen der unsichtbaren Welt hatte, schien er ein Träumender zu sein,
[illegible] Gesichtszügen sich Schmerz oder Entzücken ankündigte, je nachdem ihn
[illegible]le oder Himmel beschäftigte. Im gewöhnlichen Leben zeigte er die Fein-
[illegible]ehmer Weltleute, sein Umgang war lehrreich, wohlthuend und angenehm,
[illegible]liche Darstellung würdig und edel. Verheirathet hatte er sich nie, doch
[illegible]r die Gespräche geistvoller Frauen und vermied auch den Schein eines Son-
Seine angeblichen Erscheinungen, mit denen er anfangs freimüthig, doch
[illegible]hlerei hervortrat, in spätern Jahren aber zurückhaltender wurde, sowie die
[illegible] Lehren, welche s. Schriften enthielten, zogen ihm eine Anklage von Sei-
[illegible]Geistlichkeit zu, welche ihm jedoch nicht schadete, da die vornehmsten Bi-
Schriften billigten und der König Adolf Friedrich ihn schützte. Im unge-
[illegible]Genusse einer dauerhaften Gesundheit erreichte er das 84. Jahr und starb
[illegible]olgen eines Schlagflusses zu London den 29. März 1772. — Bis an s. Tod
[illegible]elbst an die Wirklichkeit s. Visionen und göttlichen Eingebungen fest ge-
Dieser Glaube war s. immer mehr von der Welt abgewendeten und mo-
[illegible]olirten Gemüthe zur firen Idee geworden. Einmal befangen in diesem
und im Verkehr mit den Bildern übersinnlicher Gegenstände, die sein leben-
[illegible]eist sich schuf und seine starke Phantasie ausmalte, geübt, konnte er wol da-
[illegible]men, Das, was in ihm selbst entstand, für Erscheinungen von Oben und
sich selbst aber für das Mittelding zwischen der unsichtbaren und sichtbaren
[illegible] halten. Nicht nur sein eignes reiches Gemüth, sondern auch die Werke
Theosophen und Mystiker, die er fleißig gelesen hatte (besonders Jak.
[illegible]), gaben ihm Stoff genug, sich ein Geisterreich zu bilden, wie er es wollte.
Schilderungen davon tragen bis in die kleinsten Züge das Gepräge der Sit-
Verhältnisse s. Zeit und der ihm als Naturforscher geläufigen Ansicht der
[illegible]welt, s. Geister führen die Sprache der Individualität, und die Familien-
[illegible]eit s. Auslegungen der h. Schrift mit den Deutungen und Allegorien frü-
[illegible]ystiker sticht überall hervor. Irrte er aber auch in den Mitteln, ehrwürdig
[illegible]mmer sein Zweck, durch die Verbreitung s. an religiösem, erbaulichem Ge-
[illegible]emein reichen Schriften eine Gemeinde der Heiligen zu sammeln und der
[illegible]n Schulweisheit s. Zeit entgegenzuwirken. In dem moralischen Theile die-
[illegible]iften findet man die reinste Sittenlehre und wahrhaft erhebende, heilige
[illegible], und obgleich er nur in schlichter Prosa und ziemlich nachlässigem Latein
[illegible]en hat, gehört er doch noch mit größerm Rechte unter die religiösen Dichter
[illegible]r die Theologen. Was von s. Prophezeihungen und Entdeckungen verbor-
[illegible]inge in der wirklichen Welt erzählt wird, z. B. die Anzeige, die er in Go-
[illegible]g von dem Brande zu Stockholm in derselben Stunde, als dieser entstand,
haben soll, gründet sich nur auf Hörensagen und hat keinen historischen
Viel merkwürdiger als dergleichen Wundergeschichten ist dem Psycholo-
Problem s. originellen Individualität, über die Herder in s. „Adrastea"
. Art. Swedenborg das treffendste Urtheil gefällt hat. (S. über ihn
[illegible]nnemoser's „Gesch. d. Magnetismus", wo er von einer andern Seite betrach-
[illegible].) — Eine Stelle in der Kirchengesch. sichert ihm die noch bestehende Sekte der
[illegible]enborgianer, die ihn als ihren Stifter verehrt. Sie entstand aus den
. theolog. Schriften, welche s. Behauptung, daß durch die ihm mitgetheil-
[illegible]mlischen Offenbarungen die zweite Ankunft Christi auf Erden, das jüngste

tura sacra"; „De vita"; „De fide"; „De divino a
tia"; „De amore conjugali"; „De commercio ani
maria expositio sensus prophetici"; „Apocalypsis
revelata"; „De vera theologia christiana". Diese
borgianern als heilige Bücher geachtet und die Lehre
geistliche Mutter genannt. Das Wort selbst oder den
die Bibel, von der sie nur den Pentateuch, das Buch
ter, die Bücher Samuelis und der Könige, die Psa
Evangelien und die Apokalypse für kanonisch halten.
dreifachen Sinn des Wortes: die buchstäblichen, wie i
verstand faßt, den innern geistigen, der in jenem verbo
enthüllt worden ist, und den himmlischen, der wieder
den Engeln verstanden wird und den Herrn allein angeh
lichen Lehrsätze von der Dreieinigkeit, von der Genugth
und dessen stellvertretendem Verdienste, von der Gnade
stehung der Leiber. Gott ist ihnen allein Christus, d
son den Schöpfer, Erlöser und Tröster vereinigt, und
werdung, von der die Evangelien erzählen, zum zweiten
um s. Diener Sw. den innern Sinn der h. Schrift auf
sel des Worts ist ihnen die von Sw. wieder entdeckte
denzen d. h. der gegenseitigen vollkommenen Durchdring
sichtbaren Welt, nach der alles Physische geistige Bede
alles Geistige durch das Physische angedeutet wird.
spondenz machte ihnen den Glauben an Sw.'s Erschei
mäßheit seines vorher aufgestellten Natursystems durch
lich, und ganz folgerecht zogen sie auch die neuern Er
Magnetismus in dieses Gebiet. Das jüngste Gericht
dem 1756 erfolgten moralischen Untergange der alten
glauben sie unmittelbar in verklärte Leiber, die nach de
gung) jedes Individuums gebildet werden, und in den
zu kommen: Engel und Teufel halten sie für abgeschi

heilt, die Lebendigen haben $\frac{1}{6}$, die Ehepaare, welche noch nicht 3 Kinder
$\frac{1}{3}$, und die mit 3 oder mehr Kinder gesegneten Ehepaare, $\frac{1}{2}$ der Stim-
die Regierung der Kirche des neuen Jerusalems besteht aus 3 Mächten:
oluten, welche durch das in 3 Formaten auf dem im Versammlungssaale
, niemals besetzten, Präsidentenstuhle liegende göttliche Wort vertreten wird;
ctiven, welche auch die ordnende oder erklärende heißt und in den Be-
n aller stimmfähigen Glieder jeder Gemeinde geübt wird, und 3) der
der entscheidenden, welche aus 4 Vorstehern oder Kirchenräthen besteht,
n einer über die Lehre von Christo, einer über die Wissenschaft der Cor-
zen, einer über die Besserung des Wandels und einer über die heiligen
e zu wachen hat. Letzterer ist Bischof der Gemeinde, verwaltet mit
hm geweiheten Priestern den Gottesdienst und übt unter Berathung mit
einde die Kirchenzucht aus. In jedem Versammlungshause sind 2 Säle,
Berathungen und zur Taufe, der andre zum Gottesdienste, wozu die
g der Ehen, das h. Abendmahl, das Fußwaschen, und eine aus Gebet,
Vorlesung der biblischen und Sw.'schen Bücher und Predigt zusammen-
turgie für die der Feier der Sonn- u. Festtage gehört. In beiden Sälen
ich durchaus nur Tische, Stühle, Bänke, und im letztern ein Chor für
e. Von den Geräthschaften und dem Schmuck christlicher Kirchen ist in
chts zu sehen, auch werden sie an Wochentagen zu bürgerlichen und welt-
richtungen der Gemeinde gebraucht. Die Glieder derselben unterscheiden
durch Kleidung, noch durch andre äußere Zeichen von andern Weltleuten.
weden, wo die Zahl aller Swedenborgianer sich auf 2000 beläuft, ge-
nur stillschweigende, in England, wo sie seit 1783 zu London und in
Hauptstädten Capellen mit der (auf die angeblich schon erfolgte Vollendung
ten Gerichts zu beziehenden) Portalschrift: „Nunc permissum est", ha-
ch andern Dissenters, öffentliche Duldung, welche viel zur Vermehrung
tglieder beigetragen hat. Diese bestehen meist aus Weltleuten von den
und höhern Ständen. Auch der König Karl XIII. von Schweden ge-
ten als Herzog von Südermannland eine Zeitlang an, wie denn manche
ge noch jetzt zu- und abtreten, ohne sich förmlich aufnehmen zu lassen,
und Schullehrer der herrschenden Kirchen hielten sich stets fern davon.
kreich, Deutschland und Polen gibt es nur wenige vereinzelte Anhänger,
dien, Nordamerika und Südafrika ganze Gemeinden dieser Sekte. Ohne
ne allgemeine Regierung anzuerkennen, betrachten die Gemeinden, deren
selbst regiert, doch die exegetisch-philanthropische Gesellschaft zu Stockholm
Mittelpunkt ihrer Kirche, mit dem sie stets correspondiren. Die unter ih-
chende Meinung, die Kirche des neuen Jerusalems befinde sich schon voll-
ausgebildet im Innern Afrikas, hat sie zur Beförderung von Missions-
deckungsreisen in diesem Welttheil geneigt gemacht. Die berühmten Rei-
Sparrmann und Nordenskiold gehörten ihnen an, und Letzterer hat mit
weden Afzelius die Gemeinde auf Sierra-Leone in Afrika gegründet. Für
andre afrikanische Colonien, wie für die Abschaffung des Negerhandels,
e Swedenborgianer viel gethan; in der Afrikanischen Gesellschaft zu
ist ihr Einfluß entscheidend, auch suchen sie ihren Unternehmungen durch
f. der obengenannten Schriften Sw.'s und durch Herausgabe eines „Neu-
tischen Journals", welches zu London erscheint, immer mehr Ausbrei-
verschaffen. E.

wieten (Gerard van), kaiserl. Rath und erster Leibarzt in Wien, wurde
1700 geb., studirte zu Löwen, nachmals in s. Vaterstadt unter Boer-
ssen vorzüglichster Schüler er war), neben der Medicin vorzüglich Chemie
rmacie und übte nachher dort die Arzneikunst aus, worin er sehr glücklich

war und als Prof. angestellt wurde. Vielleicht aus
manche Härte und Unbeugsamkeit s. Gemüths erbitt
Widersacher es dahin, daß er s. Lehramt niederlegen m
ligion zugethan war. Sw. erhielt hierauf (1745) e
der Kaiserin Maria Theresia nach Wien. Er erlangte
sehr hohem Grade, ward in der Folge von ihr zum B
thek, zum beständigen Präsidenten der medicinischen F
rector des ganzen Medicinalwesens der kaiserl. Staaten
starb 1772. Durch s. vortrefflichen Commentarien
großen Lehrers Boerhaave erwarb sich van Sw. als
Dies classische Werk erhielt durch den größten Theil E
in Hinsicht der trefflichen praktischen Rathschläge, die
ten enthält. Die Theorie ist aus humoralen und mecha
sätzen zusammengesetzt. Sw. war Mitglied einer gr
schaften in Europa, die s. Verdienste anerkannten un
sehen, worin er bei der Kaiserin Königin stand, benut
Art zum Besten der Gelehrsamkeit und der Aufklärun
sätze und sein Temperament ihn verleiteten, als Büch
franz. Philosophen, welche sich dafür oft durch entehre
in den östr. Staaten zu verbieten. — Sein Sohn, wen
als Präses der kaiserl. Bibliothek nachfolgende So
Sw., der als genauer Freund Haydn's und Mozart'
seiner „Schöpfung" einen engl. Text umarbeitete, sowi
zeiten" verfaßte. Er hat aber auch große Verdienste u
dem er die Werke Händel's und Bach's zur Aufführun
sche Gesellschaft von Mitgliedern des ersten Adels zu di
ist es bekannt, daß Mozart, von ihm angeregt, 4 Händ
sen den „Messias") nach dem Bedürfniß s. Zeit mit
versehen hat. Dieser Mäcen der Tonkunst starb in s
Wien.

Swift (Jonathan), ein nicht nur als Schriftst
Charakters höchst merkwürdiger Mann. Er wurde w
lin geb. Seine dürftige Mutter sandte den 3jährigen
wo er bis zu s. 6. Jahre blieb, und sodann nach Kilk

Oxford als Magister der Künste. Er versuchte sich schon jetzt als Dichter
en. Pindar'schen Manier, welche Cowley und einige s. Nachahmer auf-
hatten. Die Offenheit, mit welcher Dryden, der mit ihm verwandt
sagte: „Vetter Swift, Sie werden nie ein Dichter werden", war der
weßhalb Sw. jenen berühmten Mann späterhin so bitter angriff, ohne
s. Ruhm entreißen zu können. Auch mit Will. Temple ward er höchst
en, weil dieser sein Versprechen, ihm zu einer Pfründe behülflich zu sein,
llte. Voll Unwillens verließ er 1694 Temple's gastfreies Haus und
Irland, ließ sich weihen, und erhielt durch den Oberstatthalter eine Pfründe.
auf aber bekam er von Temple eine Einladung zur Rückkehr nach Eng-
die wiederholte Zusicherung zu einer Versorgung. Er verzichtete deßhalb
irländische Pfründe, und kehrte wieder nach Moor Park zurück, lebte
an mit Temple bis zu dessen Tode einig, auch hinterließ ihm der alte
ann, als er starb, ein Geldvermächtniß und s. Handschriften. Von den
ab Sw. 2 Bde. heraus und erinnerte den König an ein dem Verstorbe-
ltes Versprechen, ihm (Sw.) die erste erledigte Pfründe in Canterbury
münster zu geben. Aber Wilhelm III. nahm keine Rücksicht darauf und
eitete jetzt den Grafen v. Berkeley, der als Oberrichter nach Irland ging,
Caplan und Privatsecretair. Der Graf nahm indessen in Dublin einen
an, und Sw. mußte statt der Dechanei zu Derry, wozu ihm Hoffnung
worden war, 2 weniger einträgliche Pfründen annehmen. Durch so man-
schlagene Hoffnung ward sein Herz, welches keiner sanften Gefühle fähig
mer mehr erbittert. Er fing nun an, satyrische und burleske Verse zu
wodurch er sich ebenso viele Feinde als Bewunderer erwarb; denn sein
selten ohne Stachel, und persönliche Satyre war die Waffe, welcher
um zu beleidigen, als um sich zu schützen, gebrauchte. Als Berkeley nach
zurückkehrte, ging Sw. auf s. Pfarre zu Caracor, und lud hierher
nte Stella ein, deren Familienname Johnson, und deren Vater Haushof-
i Temple gewesen war. Sie wohnte in seiner Nachbarschaft, wenn er
hause, und in demselben, wenn er abwesend war. Nie sollen sie zusam-
hnt, oder sich ohne Zeugen gesehen haben. Diese Verbindung dauerte
tella's Tode. Stolz und Ehrgeiz war Sw.'s Hauptleidenschaft, und er
1701 mehre politische Schriften heraus, worin er eifrig die Sache der
tei, zu der er gehörte, verfocht. 1704 erschien, ohne s. Namen, sein
n von der Tonne" („Tale of a tub"): ein durch die eigenthümlichste Art
es und der Laune ausgezeichnetes Werk, welches s. Ruhm in dieser Hin-
ßerordentlich vermehrte, aber ihm, wol mit Unrecht, den Tadel zuzog,
christliche Religion darin verspottet werde, was auch seine weitere Beför-
hinderte. In dieser Erzählung schildert er die christlichen Religionsparteien
Standpunkte der engl. Episkopalkirche. „Die Bücherschlacht" („The
the books") ist eine burleske Vergleichung alter und neuer Schriftsteller,
theile der letztern, worin Dryden der Hauptgegenstand des Spottes ist.
andern Schrift: „Weissagungen von Isaak Bickerstaff, Esquire" machte
er reichen Ader von Witz die Astrologie lächerlich, und sie ward so beliebt,
le den Namen „Bickerstaff" als Herausg. des „Schwätzers" („The tat-
ehnte. 1710, als die Tories ans Ruder kamen, ward Sw. von den ir-
Prälaten beauftragt, bei der Königin (Anna) die Erlassung der Erst-
naten) und des Zwanzigsten auszuwirken. Dadurch ward er mit Har-
maligem Grafen v. Oxford, und mit St.-John, nachher Lord Boling-
annt und gewann ihr Vertrauen so sehr, daß er zu ihren geheimsten Be-
ungen und Zusammenkünften gelassen wurde. Jetzt war er ganz in s.
denn Politik, besonders Parteipolitik, war das Fach, worin er sich am

sich blicken ließ, als Anhänger der Tories, mit Bitter
Nach und nach gewann er jedoch wieder ihr Vertrauen,
lich 2 Mal der guten Gesellschaft öffnete. 1716 ließ er
in Dublin in s. Nähe wohnte, im Stillen trauen, ohne
erkennen. Vorher hatte er Liebesverständnisse mit 2 Fr
er Beide täuschte. 1724 erwarb er sich durch eine Schri
Regierung beabsichtigte Einführung einer Scheidemünze
er sich selbst den größten Gefahren aussetzte, die ungemes
leute. 1727 kamen „Gulliver's Reisen" von ihm hera
in sich s. Genius und s. Gemüthsstimmung auf eine gan
zeigt haben. Dies Werk hat das Ansehen einer so ein
herrscht eine so umständliche Genauigkeit der Erfindung
Leser auf eine wundervolle Weise davon angezogen werd
Satyre, wovon es überströmt, auch dem bittersten Men
Sw.'s ehrgeizige Entwürfe wurden bald nachher durch
Nach dieser Zeit schrieb er noch mehre s. besten Gedic
seiner Einkünfte den Armen und hatte fast immer ger
Weiber, um sich, die seinem Hochmuthe zu schmeiche
ihn, nach mehren vorhergegangenen Zufällen, das von i
Schicksal. Seine geistigen Kräfte schwanden mit s.
allmälige Abnahme s. Verstandes ging in völligen Wahr
mer zorniger und böser, sowie s. Geisteskräfte sich ver
heftigen Schmerzen einer Geschwulst am Auge nur mit
es auszureißen. Ein gänzliches, Monate langes Schr
voraus, der am 19. Oct. 1745 in s. 78. Lebensjahre erf
seines Vermögens hat er in seinem Testamente zu einem
tige und Blödsinnige bestimmt, „um" wie er sagt, „
darzuthun, daß kein Land dessen so sehr bedürfe".
war rauh und unbeugsam, und der höchste Grad des
lage, auf welcher Festigkeit, Liebe zur Thätigkeit, Des
niedriger Eifersucht gebaut waren. Aber befleckt wurde

geben. Letzterer ist mehr Lobredner als Biograph. Deutsch sind seine
n zum größten Theil (Hamb. 1756 in 8 Bdn.) erschienen.
winden (Jan Hendrik van), ausgezeichnet durch umfassende Kennt-
tiefen Forschungsgeist, ward geb. im Haag den 8. Juni 1746. In frühe-
end zeigte er entschiedene Neigung zum Studium der Mathematik und Na-
ischaft. Nach vollendeten Studien (zu Leyden) erhielt er 1766 den Doctor-
Philosophie, und schon im folg. J. ward ihm an der Universität Franeker
essur der Naturkunde, Logik und Metaphysik ertheilt. Hier stellte er 13
ang zu jeder Tagesstunde über die Abweichung der Magnetnadel sorgfältige
tungen an, deren Ergebniß er in den „Recherches sur les aiguilles ai-
et leurs variations" niederlegte. Diese Schrift, ein Denkmal seltenen
voll neuer und scharfsinniger Bemerkungen, erhielt von der pariser Akad.
ensch. den Preis. Ein Jahr später krönte die münchner Akademie s. Ab-
: „Analogie de l'électricité et du magnétisme". 1785 ward Sw. als
Philosophie, Naturkunde, Mathematik und Astronomie an das Athenäum
dam berufen. Zum Mitgliede einer Commission ernannt, die sich mit der
ung des Seewesens beschäftigen sollte, schrieb Sw. einen Schiffsalmanach,
andlung über den Gebrauch der Octanten und Sextanten, und über die Be-
g der Meereslänge. 1797 ward er Präsident des Sanitätscollegiums und
mehre treffliche Schriften über öffentl. Gesundheitspflege. Als 1798 das
stitut eine Versammlung auswärt. Gelehrten berief, um mit ihnen ein
System der Maße und Gewichte zu berathen, ging Sw. als Abgeordneter
Republik nach Paris. Hier ward ihm der ehrenvolle Auftrag, dem In-
er die Grundlagen des neuen Systems Bericht zu erstatten; auf Befehl
législatif erschien dieser Bericht im Druck. Bei der Rückkehr nach Hol-
ab er die „Verhandeling over volmaakte Maten en Gewigten" (2 Bde.,
in classisches Werk. Später wirkte er zur Einführung des gegenwärtig in
erlanden geltenden Systems der Maße, Gewichte und Münzen sehr thätig
98 ward Sw. Mitglied des Vollziehungsdirectoriums der batav. Republik;
nannte ihn der König zum Staatsrath im außerordentl. Dienst. Als Mit-
Comité central van den Waterstaat leistete er große Dienste, und seinem
Eifer verdanken die Navigationsschule und das Blindeninstitut zu Amster-
zweckmäßige Einrichtung. Nachdem er 53 Jahre den Lehrstuhl eingenom-
eitig gewirkt, und stets nach Vollendung und Einheit des Wissens gestrebt,
. am 9. März 1823. — Er war ein sehr reicher Geist und vortrefflicher
Unter den vielen Schülern, die er gebildet, befand sich auch der berühmte
uwland. Über Mathematik und Naturwissenschaften hat Sw. zahlreiche
holländ., franz. und latein. Sprache hinterlassen; die interessanten Denk-
welche er verschiedenen fremden Akademien zusendete, sind unzählig. Wir
nter seinen Werken noch aus: „Tantamen theoriae mutandae phaeno-
gnetici"; „Recueil de différens mémoires sur l'électricité et le ma-
s"; „Cogitationes de variis philosophiae capitibus"; „Réflexions
gnétisme animal".
inderen (Theodor van), Prof. der Philosophie und der Naturgesch.
versität Gröningen, ist geb. zu Gröningen am 14. Sept. 1784. 1806
n seine auch ins Deutsche übersetzte: „Dissertatio chimico-physica de
ra, ejusque in colores actione", den Doctorgrad der Philosophie.
Später bewies s. Dissertation „De legibus", daß er in dem Studium der
nschaft nicht geringere Fortschritte als in Philosophie und Naturge-
macht hatte; er ward hierauf D. der Rechte. Bald nachher zeigte eine
handlung, daß er umfassende Kenntnisse auch in der alten Literatur besaß.
gte er die Frucht unermüdeter Forschungen in zahlreichen Schriften nie-

Sybaris, eine in der alten Geschichte berühm
in Lucanien am tarentinischen Meerbusen. Sie soll im
v. Chr.) von den Achäern und Trözeniern (griech. Völl
sein u. in der 50. Olymp. am meisten geblüht haben.
doch in einen Krieg mit den Krotoniaten verwickelt, w
letztern 100,000 M. ins Feld stellten. Die Einw. v
Üppigkeit und Wohlleben, welche bei ihnen durch die a
Milde ihres Bodens und Himmelstrichs und durch i
günstigt wurden, aufs äußerste verweichlicht und entn
v. Chr.) die Schlacht, welche am Flusse Trais (jetzt T
ten machten von ihrem Siege einen grausamen Gebra
genen wurden verschont, die Stadt Sybaris wurde de
entflohenen Sybariten bauten sich (58 J. später) zwa
an, und das neue Sybaris schien sehr blühend zu we
Krotoniaten vertrieben nach 6 Jahren die Einw. wied
d. N. Thurii anlegten. Allein in einem innern Aufruh
fast sämmtlich um. Die wenigen, welche entkamen, b
wurden aber bald nachher von den Bruttiern gänzlic
zeichnet man mit der Benennung Sybarit einen W

Sydenham (Thomas), einer der berühm
1624 zu Windford-Eagle in Dorsetshire, war der
Landschaft. 1642 besuchte er die Universität Oxford
zwischen Karl I. und dem Parlamente brach noch in
S., welcher der republikan. Partei ergeben war, w
studenten, für Karl I. fechten; deshalb verließ er
Besatzung hatte, und ging nach London. Hier ma
Doctors Th. Coxe, eines berühmten Arztes, nach de
der Arzneiwissenschaft widmete. Als die Garnison zu
ergeben hatte, kehrte S. dahin zurück, wurde 1648
Cambridge Doctor. Er übte seine Kunst zu London
(von 1651 bis zu s. Tode, den 29. Dec. 1689) aus

ein Werk zu empfehlen, wodurch er sich für die Ausübung dieser Wissen[illegible]den könne, S. demselben antwortete: „Lesen Sie den Don Quixote; es [illegible]r gutes Buch, ich lese es täglich".

[illegible]enit oder Sienit ist eine aus Feldspath und Hornblende bestehende [illegible]on körniger Textur und von rother und grauer Farbe, welche in Sachsen, an der Bergstraße, in Schottland 2c. vorkommt. Aus demselben sind viele [illegible]e der alten Zeit gefertigt, und schon die Ägypter benutzten das Gestein zu [illegible]n, Obelisken 2c.

[illegible]kophant wurde bei den Atheniensern Derjenige genannt, welcher einen [illegible]wegen schlechter Handlungen angab oder verklagte, oder diese auch nur aus[illegible]m sie zu verdrehen und eine Anklage darauf zu gründen. Man leitete den [illegible]von gewissen Menschen her, welche denjenigen aufpaßten und sie anklagten, [illegible]n die athenienf. Gesetze, Feigen (Syka) aus der Stadt führten. In der [illegible]legte man jeden falschen Ankläger, Betrüger oder andern nichtswürdigen [illegible]n, der in gerichtlichen und außergerichtl. Geschäften Andre zu hintergehen [illegible]n zu schaden suchte, mit diesem Namen.

[illegible]ylbe, Sylbenmaß. Die Sylbe muß einmal nach ihrem prosodi[illegible]ann nach ihrem metrischen Gehalt betrachtet werden; eine Unterschei dung [illegible]auf Apel's wissenschaftl. Metrik nur zu sehr vernachlässigt wurde, und die [illegible]u recht widersinniger Sylbenstecherei und Zählerei, den Vers zu einem Ag[illegible]on Sylben machte. Der prosodische Gehalt nämlich bestimmt nur die Länge [illegible]ze der Sylbe im Allgemeinen, außer ihrem Verhältniß zum Rhythmus und [illegible], worin sie sich vorfinden, und dies kann man das allgemeine oder prosaische [illegible]naß nennen. Wie lang oder kurz eine Sylbe sei, bestimmt erst das Metrum, Takt, und so entsteht das rythmische Sylbenmaß. Die alten Grammatiker [illegible]n sehr geübtes, feines Ohr, und mochten die Verse wol richtiger hören als [illegible]neuere, gepriesene Metriker. Wie jedoch überall die Praxis der Theorie vor[illegible], so begegnete auch ihnen, daß sie dem Verstande über ihr Hören und Ge[illegible]ücht genau Rechenschaft geben konnten, und ihre Metrik auf berechenbare [illegible]ombinationen bauten, wodurch sie denn eine mechanische, und zwar als sol[illegible]folgerechte, aber unzulängliche und mancher Nothbehelfe bedürftige Ansicht [illegible]e gewannen, wie dies ihre Brachykatalektiker und Hyperkatalektiker, ihre [illegible]ig gemischten Metra und Mehres dieser Art beurkunden. Wie sich hiervon [illegible]rhaft wissenschaftl. Metrik unterscheide, ist in mehren Artikeln hoffentlich [illegible]orden. Hinsichtlich des Sylbenmaßes hat sie außer der zweizeitigen Länge, [illegible]sher als Herakles säule galt, aus der Natur der Sprache, des Rhythmus [illegible]rum, ja aus unverkennbaren Andeutungen alter Grammatiker, nach 3 Län[illegible]und zweierlei Kürzen nachgewiesen. (S. Strophe.) Um hiervon nur [illegible]ent hervorzuheben, so bildet die Schlußsylbe einer rhythmischen Reihe (s. [illegible]us und Strophe), wenn sie auf eine Versarsis fällt, die Kürze statt [illegible], und wenn sie zugleich Schlußsylbe einer metrischen Reihe ist, die Länge [illegible]Kürze. Verbindet das Metrum 2 rhythmische Reihen miteinander, oder [illegible]ch eine zweite rhythmische Reihe aus einer ersten, wodurch gleichsam das [illegible]iß von Arsis zu Thesis unter ihnen eintritt, so muß die Thesis der erstern zweite als Kraft auftreten. Dies geschieht in der Musik durch ein sfor[illegible]f dem schlechten Takttheil, oder auch durch Dissonanz, im Vers durch die [illegible]metrischen und als solche genau bestimmten Kürze prosodische, mithin bloß [illegible]rende Länge. Dies ist der Fall z. B. in Jamben

Ar- bei- te muth- voll, Trä- ge flieht Glück- se- lig- keit,

[illegible]it v bezeichneten Noten eben die repräsentirenden Längen bedeuten. Die

unterscheiden hat. Daß übrigens die Prosodie die Sy
oder nach Accent, und wie sie dieselben bestimme, ist
Weitere s. unter **Prosodie** und **Vers.**

Sylla, s. **Sulla.**

Syllogismus heißt in der Logik jeder n
schickten Sätzen gegründete **Schluß** (s. d.). Diese be
sen (praemissae propositiones) oder die Materie d
hergeleitete Urtheil wird in Beziehung auf sie die Con
Die Art und Weise, oder die Regel, wie durch eine ri
sion aus den Prämissen gefolgert wird, heißt die Fo
kategorischen Vernunftschlusse wird die Wahrheit des
Begriffe eingesehen. Dieser dritte Begriff muß ein
das von dem in dem Schlußsatze angegebenen Prädica
den ist, und wird der Mittelbegriff (terminus medius
das richtige Verhältniß der beiden andern erkannt wer
beiden verwandter ist als sie sich selbst. Daher gehör
gorischen Vernunftschlusses 3 Hauptbegriffe (termin
einem Prädicate zu einem Urtheile verbunden werd
weil er im Verhältniß zu den übrigen den geringsten U
2) das Prädicat, dessen Begriff der Oberbegriff (ter
und 3) ein Merkmal des Subjects, dessen Begriff der
dius) ist. Der Satz, in welchem der Oberbegriff vork
die Regel (propositio major); der Satz, in welchen
Untersatz (propositio minor), und der dritte, in welc
Oberbegriff verbunden wird, die Conclusion. Daraus
lichen Schlusse nicht mehr als 3 Hauptbegriffe (ter
jeder aber 2 Mal in demselben vorkommt. Um die
Schlüsse beurtheilen zu können, hat man aus der En
gemeine Schlußregel hergeleitet, welche wesentlich also
minus minor und major), die in den Prämissen mit
dius) als ein Prädicat verbunden sind, können und m
mit einander verbunden werden, wie sie in den Prämi

minor durch m und der Term. medius durch μ, so sind die Sche-
uren, was die Prämissen anlangt:

I.	II.	III.	IV.
μ — M	M — μ	μ — M	M — μ
m — μ	m — μ	μ — m	μ — m.

iarten hat man die 4 syllogistischen Figuren genannt. Und die beson-
rselben ließen sich zwar schon durch die allgemeine Schlußregel aller
hlüsse, ohne sie besonders auszudrücken, erkennen; allein man thut
onders zu bemerken. In der 1. Figur (dictum de omni et nullo)
tz allgemein und der Untersatz bejahend sein. Die Schlüsse derselben
, daß Alles, was von der Gattung, auch von jeder Art derselben gilt.
r (dictum de diverso) muß eine Prämisse, nebst der Conclusion, ne-
er ist ebenso wenig wie in der 3. Figur von Arten und Gattungen
2. Figur leugnet die Subjecte von einander, weil sie in den Eigen-
den sind, und jeder Unterschied der Eigenschaften ist hierzu hinläng-
demnach auf den Unterschied der Dinge, und sucht die Verwirrung
hindern. Die 3. Figur (dictum de exemplo), in welcher die Con-
lr ist, gibt Beispiele und Ausnahmen von Sätzen an, die allgemein
4. Figur endlich (dictum de reciproco), in welcher die Conclusion
bejahend sein darf und der Untersatz allgemein sein muß, wird ge-
indung und Ausschließung der Arten einer Gattung. Jede dieser 4
iguren läßt in Rücksicht der Quantität und Qualität der Sätze wie-
Arten zu schließen, zu, welche modi figurarum syllogisticarum hei-
illig übergangen werden. Alles Obige gilt aber nur von den kategor.
e hypothetischen und disjunctiven, sowie die hypothetisch-disjunctiven
edürfen keines Mittelbegriffs. Bei ihnen ist die Regel der Folgerung
: eines hypothetischen oder disjunctiven Satzes selbst bestimmt. Hier-
emerkt werden, daß, weil die Schlüsse nicht immer nothwendig in
ilen vollständig, und nach der angegebenen Ordnung ausgesprochen
um verstanden zu werden, der Syllogismus im engern Sinne, den
Form (in den 3 Hauptsätzen) streng und vollständig ausgedrückten
iet. Da die Logik eben den Schluß nach seiner innern und äußern
it betrachtet, so wird die Lehre von den Gesetzen der Schlüsse Syl-
nnt; sowie die logische Fertigkeit im Bilden und Zergliedern der
t die logische Fertigkeit überhaupt, weil der Schluß das zusammen-
ollkommenste Denkproduct ist, syllogistische Fertigkeit heißt. Aristo-
ste Theorie der Schlüsse aufgestellt, an welche sich die Scholastiker
neuern Zeit haben Lambert, Plouquet, Krug, Fries, sich um diese
le erworben.

ter II., ein wegen seiner Gelehrsamkeit berühmter Papst. Sein
ne war Gerbert. Von geringen Ältern in Auvergne geb., wid-
geistl. Stande und trat in das Kloster zu Aurillac. Er besuchte
rte zu Barcelona und selbst unter den Arabern in Sevilla und Cor-
dann Italien, Deutschland und Frankreich, lehrte in Rheims Ma-
sophie und class. Literatur, schwang sich, nachdem er vorher 968 Abt
rden war, dann die erzbischöfl. Würde zu Rheims und Ravenna be-
99 auf den päpstl. Stuhl, starb aber schon 1003 mit dem Ruhme
ttesten s. Zeit. Philosophie und Mathematik waren s. Lieblingswis-
deren Ausbreitung er auf das thätigste wirkte. Er erfand selbst
sche Maschinen, eine Wasserorgel, einen Rechnentisch, ein Fernrohr u.
wegen seiner physikalischen und chemischen Kunstfertigkeiten für ei-
nstler. Er sorgte auch eifrig in Gemeinschaft mit s. Freunde, dem

also die Wahrheit durch einen andern nicht oder wen
bar, welcher sie bedeuten sollte. Dies ist das Symbol
durch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht.
tur des Menschen das Verlangen, Gedanken und Ge
zu kleiden und dadurch recht anschaulich zu machen;
stand, je inniger er in ihr lebte, desto mehr fand er in i
innere Anschauung. Zum abstracten Denken gewöhn
Natur sich mehr erhoben hatte, und nun Inneres
Bild, Wort, von einander unterschied. Ja die früher
heit selbst nur in der Natur; jene offenbarte sich in
selbst die Lehrerin der Menschheit. Alles war Bild un
alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die
Erleuchtetere, von der Gottheit auch solche Ideen, wel
bar in der Natur fand, mittheilen, oder die Natur se
ihr und ihr Gesetz enthüllen wollten, konnten nicht
oder Unerkannte durch Bilder anschaulich machen; si
in wirklicher Form, oder im bildlichen Wort, sie bilde
mit Händen gemacht, oder durch die Rede dargestellt
perlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst
Symbol ist demnach der unmittelbare Ausdruck der Kö
Geistigen, es mag dasselbe sich nun als Sinnbild od
haupt nur im Wort, das selbst symbolisch ist, darstell
rer die sinnbildliche Gestalt oder das sinnbildliche Wort
rer und eigentlicher diese sich im Bilde verkörpert ha
das Symbol. Gleichwol behält dieses immer eine
bestimmten Ausdruck des Begriffs nicht. Das Attr
det sich von dem Symbol darin, daß jenes immer nu
einem Bild zur vollständigern Darstellung der mit d
schaften beigefügt wird, dieses aber an sich und schle
selbständig und aus sich erklärbar ist; alle Attribute s
Symbole Attribute. Denn wenn auch Attribute ni

hängen, ob das Bild mehr oder weniger dem Schönheitssinn genüge. So
oft seltsamen, zum Theil selbst widrigen Gestaltungen in den indischen und
orientalischen Mythologien nicht minder echte Symbole als die harmoni=
nd wahrhaft schönen Bildungen der griechischen Welt. Im engern Sinne
aber in der neuern Zeit die Bilder und Anschauungen der griech. Mytholo=
Kunst symbolisch genannt und dem Allegorischen entgegengesetzt. Dann
man unter dem Symbolischen vielmehr die völlige und der Idee vollkom=
gemessene Verkörperung des Geistigen in der Gestalt, wodurch beides voll=
Eins wird. Wird aber z. B. symbolische und bildliche Lehrweise, etwa des
oras, einander entgegengesetzt, oder doch von einander unterschieden, so be=
das Bildliche hier jene mathematischen Figuren und Zahlen, die nicht, wie
mbol, unmittelbar die Idee selbst zur Anschauung bringen, sondern nur
ndere Bezeichnungs= und Darstellungsweise derselben sind. Darum kann
ch symbolisch und bildlich nicht als durchaus gleichbedeutend gebrauchen.
wenig ist in der Rede Symbol und Metapher (s. d.), symbolische und
rische Rede gleichbedeutend. Denn die Vergeistigung des Sinnlichen und
körperung des Geistigen, die in der Metapher stattfindet, wird doch immer
ch eine Zusammenstellung des Ähnlichen oder mehr allegorisirend bewirkt,
nicht so, wie das Symbol, in Einem enthalten. Das Symbol bezieht sich
onders auf die höchsten, sogen. religiösen Ideen, welche zugleich die tiefsten
hischen Anschauungen enthalten können. Die Idee an sich ist dann immer
eimniß, das mehr oder minder tief, klar und vollständig aufgefaßt werden
hne daß das Symbol an sich eine Veränderung leidet, weßhalb dieselben
le, die in der alten heidnischen Volksreligion erscheinen, vom Volke selbst
leicht nur unvollkommen verstanden wurden, in den erhabensten Philosophe=
ihrem bestimmten Ausdrucke wiedergefunden werden. Es ist ein Ausdruck
tlichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und voll=
ten Tiefe aufgefaßt, dem Volke, das vielleicht selbst die ursprüngliche Be=
s verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden mag. Je mehr aber eine Re=
och in den Schranken der erscheinenden Welt befangen ist, je mehr ihre Leh=
ren der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie
in, während jede Offenbarungsreligion, deren Lehren unmittelbarer zu in=
chlechthin geistiger Anschauung gebracht werden und selbst Ideen enthalten,
den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen
an Begriffen reicher sein muß. Ihre Symbole gehen auch alle mehr aus
ewußten Bilde derselben hervor, erst aus der innern zur äußern Anschau=
bjectivirung, über, und sind, inwiefern hier die reine Idee früher sein
das Bild, und dieses erst durch Enthüllung jener sein Verständniß gewinnt,
gewählte Symbole. Damit sie jedoch nicht bloße Allegorien seien, müssen
ein eigentlicher und gleichsam unmittelbarer, ohne künstliche Deutung die
st objectivirender Ausdruck der Idee sein. Daher ist das Heidenthum an
en so viel reicher, als Judenthum und Christenthum, in denen nicht durch
sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst bewirkte, schlechthin
Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. Da aber das Göttliche an
rem Wesen nach, in seiner ganzen Tiefe und Klarheit sich nicht in Ein
vollständig befassen läßt, so sind alle Symbole nur besondere Ausdrücke
er Ideen und Offenbarungsweisen des Göttlichen selbst, und je mehr das=
in den Besonderheiten der Natur aufgefaßt und die erscheinende Welt selbst
t wird, desto reicher und mannigfaltiger wird auch von dieser Seite die
sirung sein. So sind nun alle die besondern Götterbildungen, in welchen
enthum die besondern, in der Natur offenbarten Ideen des Göttlichen
und anschaute, Symbole eben dieser Ideen und, in dieser Hinsicht, wahre

bar, welcher sie bedeuten sollte. Dies ist das Symbo
durch der Fassungskraft der Menschen näher gebracht.
tur des Menschen das Verlangen, Gedanken und G
zu kleiden und dadurch recht anschaulich zu machen;
stand, je inniger er in ihr lebte, desto mehr fand er in
innere Anschauung. Zum abstracten Denken gewöhn
Natur sich mehr erhoben hatte, und nun Inneres
Bild, Wort, von einander unterschied. Ja die frühe
heit selbst nur in der Natur; jene offenbarte sich in
selbst die Lehrerin der Menschheit. Alles war Bild un
alles Einzelne der Natur selbst ein Göttliches. Die
Erleuchtetere, von der Gottheit auch solche Ideen, we
bar in der Natur fand, mittheilen, oder die Natur se
ihr und ihr Gesetz enthüllen wollten, konnten nicht
oder Unerkannte durch Bilder anschaulich machen; si
in wirklicher Form, oder im bildlichen Wort, sie bilde
mit Händen gemacht, oder durch die Rede dargestellt
perlichwerden der Idee selbst waren, nachmals erst
Symbol ist demnach der unmittelbare Ausdruck der Kö
Geistigen, es mag dasselbe sich nun als Sinnbild od
haupt nur im Wort, das selbst symbolisch ist, darstell
rer die sinnbildliche Gestalt oder das sinnbildliche Wort
rer und eigentlicher diese sich im Bilde verkörpert ha
das Symbol. Gleichwol behält dieses immer eine
bestimmten Ausdruck des Begriffs nicht. Das Attr
det sich von dem Symbol darin, daß jenes immer nu
einem Bild zur vollständigern Darstellung der mit de
schaften beigefügt wird, dieses aber an sich und schle

hängen, ob das Bild mehr oder weniger dem Schönheitssinn genüge. So
oft seltsamen, zum Theil selbst widrigen Gestaltungen in den indischen und
orientalischen Mythologien nicht minder echte Symbole als die harmoni-
ch wahrhaft schönen Bildungen der griechischen Welt. Im engern Sinne
aber in der neuern Zeit die Bilder und Anschauungen der griech. Mytholo-
Kunst symbolisch genannt und dem Allegorischen entgegengesetzt. Dann
man unter dem Symbolischen vielmehr die völlige und der Idee vollkom-
gemessene Verkörperung des Geistigen in der Gestalt, wodurch beides voll-
Eins wird. Wird aber z. B. symbolische und bildliche Lehrweise, etwa des
ras, einander entgegengesetzt, oder doch von einander unterschieden, so be-
das Bildliche hier jene mathematischen Figuren und Zahlen, die nicht, wie
mbol, unmittelbar die Idee selbst zur Anschauung bringen, sondern nur
ndere Bezeichnungs- und Darstellungsweise derselben sind. Darum kann
ch symbolisch und bildlich nicht als durchaus gleichbedeutend gebrauchen.
wenig ist in der Rede Symbol und **Metapher** (s. d.), symbolische und
rische Rede gleichbedeutend. Denn die Vergeistigung des Sinnlichen und
körperung des Geistigen, die in der Metapher stattfindet, wird doch immer
ch eine Zusammenstellung des Ähnlichen oder mehr allegorisirend bewirkt,
nicht so, wie das Symbol, in Einem enthalten. Das Symbol bezieht sich
onders auf die höchsten, sogen. religiösen Ideen, welche zugleich die tiefsten
hischen Anschauungen enthalten können. Die Idee an sich ist dann immer
heimniß, das mehr oder minder tief, klar und vollständig aufgefaßt werden
hne daß das Symbol an sich eine Veränderung leidet, weßhalb dieselben
e, die in der alten heidnischen Volksreligion erscheinen, vom Volke selbst
leicht nur unvollkommen verstanden wurden, in den erhabensten Philosophe-
ihrem bestimmten Ausdrucke wiedergefunden werden. Es ist ein Ausdruck
lichen, der aber von den Erleuchteten, in seiner Unmittelbarkeit und voll-
en Tiefe aufgefaßt, dem Volke, das vielleicht selbst die ursprüngliche Be-
verloren hat, erst gedeutet, enthüllt werden mag. Je mehr aber eine Re-
ch in den Schranken der erscheinenden Welt befangen ist, je mehr ihre Leh-
n der Natur sind, desto reicher an Symbolen, desto symbolischer wird sie
, während jede Offenbarungsreligion, deren Lehren unmittelbarer zu in-
schlechthin geistiger Anschauung gebracht werden und selbst Ideen enthalten,
den Kreis der Naturanschauung hinausliegen, nothwendig an Symbolen
n Begriffen reicher sein muß. Ihre Symbole gehen auch alle mehr aus
wußten Bilde derselben hervor, erst aus der innern zur äußern Anschau-
jectivirung, über, und sind, inwiefern hier die reine Idee früher sein
das Bild, und dieses erst durch Enthüllung jener sein Verständniß gewinnt,
gewählte Symbole. Damit sie jedoch nicht bloße Allegorien seien, müssen
ein eigentlicher und gleichsam unmittelbarer, ohne künstliche Deutung die
st objectivirender Ausdruck der Idee sein. Daher ist das Heidenthum an
n so viel reicher, als Judenthum und Christenthum, in denen nicht durch
sondern durch innere, durch die Offenbarung selbst bewirkte, schlechthin
Anschauung das Finden der Idee vermittelt ist. Da aber das Göttliche an
em Wesen nach, in seiner ganzen Tiefe und Klarheit sich nicht in Ein
vollständig befassen läßt, so sind alle Symbole nur besondere Ausdrücke
r Ideen und Offenbarungsweisen des Göttlichen selbst, und je mehr das-
in den Besonderheiten der Natur aufgefaßt und die erscheinende Welt selbst
t wird, desto reicher und mannigfaltiger wird auch von dieser Seite die
isirung sein. So sind nun alle die besondern Götterbildungen, in welchen
denthum die besondern, in der Natur offenbarten Ideen des Göttlichen
und anschaute, Symbole eben dieser Ideen und, in dieser Hinsicht, wahre

hören. Der Ausdruck Symbol hat ferner eine besonde
Mysterien gefunden, die alle ihre geheimnißvollen Le
dringenden Naturweisheit in Sinnbilder und Sinns
um den Ungeweihten den Zugang zu dieser Weisheit z
diese selbst in den ausdrucksreichsten Bildern zur Ans
nun die Eingeweihten durch Zeichen oder Worte, welch
lich waren und die Kunde ihres geheimnißvollen Si
selbst, voraussetzten, sich unter einander zu erkennen
kennungs-, Lehr- oder Merkzeichen ebenfalls Symbol
brauch solcher Erkennungszeichen auch an die heilige V
Geweihte bei seiner Einweihung übernahm, und bes
und ein den Mysterienlehren entsprechendes Leben hin
liche Verpflichtung, das Gelübde, das man Gott, od
einer Gemeinschaft gelobt, συμβολον genannt, das
tenneid gilt, sowie von dem Losungswort, dem Zeichen,
ter eines Heeres sich unter einander erkennen, sonder
durch die Losung, den Feinden unverständlich, den ve
gemacht werden sollte. Ebenso bezeichnet Symbo
Marke, durch welche z. B. Gastfreunde sich unter eina
die man als Unterpfand irgend eines Vertrags, oder ei
lichkeit abgab und einlöste.

Christliche Symbole. Diese mannigfach
sich entfaltenden Bedeutungen des Wortes Symbolon
lichen Zeit vorhanden, und fanden dann auch in der ch
dung. Es war ein heiliger Sinn mit dem Worte s
die ersten Christen dem Heidenthum abgeneigt waren
aus demselben in die Kirche aufzunehmen (weßhalb si
in ihren Versammlungshäusern zuließen), so konnte i
ganz neue Sprache schaffen mochten, ein Wort nicht z
gleichsam geweihten Sinn hatte, der durch eine chri
ward. Auch war in der Zeit, wo das Wort Symbol

e als Erkennungs- und Vereinigungsmittel ihrer Gemeinschaft und als
idungszeichen, die sie als vom gesammten Heidenthum und Judenthum
derte, als Höhergeweihte bezeichneten. Symbole nannten sie deßhalb die
nte, als sichtbare Zeichen eines unsichtbaren Heils und nicht Zeichen nur,
igentlich Unterpfänder dieses Heils und der in ihnen enthaltenen göttlichen
ngen und Gnadenwirkungen. In diesem Sinne heißen Taufe und Abend-
s die eigentlichen Sacramente, Symbole, aber überall mit verherrlichen-
den christlichen Sinn näher bestimmenden Beiwörtern; nicht minder das
ser, und Brot und Wein im heil. Abendmahl; aber sie nahmen dieselbe
als Bilder, die einen geistigen Sinn nur bedeuten, sondern als Symbole
lichen Sinn, die das unsichtbare Heil wirklich darstellen, eigentliche Un-
r desselben sind. Symbole sind auch alle christliche Gebräuche, alle gottes-
e Übungen, inwiefern sie eben nothwendige Ausdrücke der dadurch bezeich-
ee sein sollen. Denn der gesammte christliche Ritus und alle Theile der
gründen sich auf die kirchliche Lehre, die sie objectiviren sollen, sind eigent-
körperungen der besondern Lehren. Die Sacramente und Gebräuche sind
h Unterscheidungs- und Erkennungszeichen für alle Die, welche daran Theil
n befugt sind, und stellen diese als der christlichen Kirche angehörig, als
der Gemeinschaft, als Eingeweihte dar, wie denn früher selbst der bloße
er Sacramente den Ungetauften nicht gestattet war. Diese Symbole, als
e Sinnbilder, sind aber von den sogen. Vorbildern, den Personen, Ge-
, Thatsachen des Alten Testaments, die das Neue Testament nicht bloß
ten, sondern die in den einzelnen Lehren und Thatsachen desselben erst er-
den sollen, unterschieden. Solche Vorbilder heißen Typen, nicht Sym-
ußerdem hatte die christl. Kirche noch besondere bedeutungsvolle Zeichen,
bole im eigentl. Sinne sind, zwar nur den Christen verständlich, diesen
darin ausgedrückte Idee selbst klar darstellend; Zeichen, die auch auf die
gründen, diese aber Denen, die damit vertraut sind, zu lebendiger An-
bringen. So das Kreuzeszeichen, als Gestalt und Handlung; so, in
n Zeit, Maria mit dem Jesuskind. Es unterscheiden sich aber auch hier
l. Symbole von den symbolischen Attributen, durch welche die
Evangelisten, Apostel, Heilige in ihren Darstellungen unterschieden, in-
B. dem Matthäus den Menschen, dem Marcus den Löwen, dem Lucas
en, dem Johannes den Adler beigeben, als die 4 Geschöpfe in des Eze-
sicht. Aber es leuchtet ein, daß nach der Natur der geoffenbarten Lehre,
n Geiste Das, was früher Räthsel und Symbol war, enthüllt, die Zahl
ole im Christenthum geringer sein muß. Wie aber das Geistigaufgefaßte,
Idee selbst, die aus innerer Anschauung gewonnen wird, wie der Glaube,
Erkenntniß werden will, sich in Worte zu kleiden bemüht ist und in Wor-
bendigsten Ausdruck findet, so ist nun die Mittheilung und Darstellung
durch eigentl. Lehrformeln der christl. Kirche vorzüglich eigen. Symbole
her hier vorzugsweise jene in kurzen Formen ausgedrückten Lehren, die,
Christenthume selbst wesentlich inwohnende Ideen, von allen Christen an-
erden, sie von allen Nichtchristen unterscheiden, sie unter einander selbst
Merkmale der Gemeinschaft verbinden müssen. In diesem Sinne sind
le jene Bekenntnisse (Confessionen), welche den Hauptinbegriff aller
hren, als die gemeinsame Überzeugung aller Glieder der kirchl. Gemein-
wenigen, einfachen, aber bestimmten Worten aussprechen. Zeichen sol-
sie sein, Zeichen des innern Glaubens, der die Christen geistig verbindet,
res Band Aller, die sich darauf verpflichten; ein unterscheidendes Merk-
allein diesen Verbundenen eigen ist; eine Grundregel, die, den entspre-
und eigentlichsten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Christenthums als

Symbolische Bücher. Schon in der frühe[
den Symbole als kirchliche Bekenntnisse aufgestellt, zun[
weil sie in wenigen einfachen Worten den Glauben, b[
ausgedrückt ward, aussprechen sollten, dieser gemäß nur
ter, Sohn und h. Geist enthielten. Im Fortgange der [
tungen, Erklärungen und Bestimmungen jener Grun[
erschienen, erweiterten sich die Symbole, indem sie gegen
reinen Kirchenglauben verwahren und darum Alles abl[
ben entgegen war. Alle Erweiterungen und weitern [
gingen zunächst aus dem Kampfe mit Irrlehrern und [
vielleicht scharfsinniger, aber der eignen Weisheit zu v[
vor, die ihre Lehre der Schrift- oder Kirchenlehre entgeg[
dem sie diese nur weiter zu erläutern schienen, mannigfa[
lichen Lehrer wollten solchen Irrlehrern oder sogen. Ke[
h. Schrift, auf die sich mehre von ihnen bezogen, nicht g[
erklärung, die den Glaubensgrund und die einmüthig[
Wahrheiten entstellte, zugelassen werden konnte, und st[
kenntnisse entgegen, welche selbst die Richtschnur für a[
ten, dergestalt, daß letztere nie als echt anerkannt würde,
der ganzen Gemeinschaft einmüthig anerkannten Grund[
Es konnte aber nicht fehlen, daß eben diese Erweiterun[
genauere Bestimmungen der Kirchenlehre in ihren einz[
Widerspruch erregten, neue Behauptungen, die den [
entgegenstellten, veranlaßten, und daher die Kirchenleh[
die öffentlichen Bekenntnisse noch mehr zu erweitern. [
mer mehr theologische Erörterungen und, indem sie von
rakter, ihrer gehaltvollen Einfachheit, doch nicht von [
sich entfernten, ausführliche Schriften, die zwar noch bi[
Symbole haben sollten, dieses aber doch nicht mehr i[
und daher später symbolische Bücher genannt wurden.

oder auch von Einzelnen, die entweder eine Irrlehre ablehnen, oder sich selbst
en Verdacht einer Ketzerei rechtfertigen und darum ihre Übereinstimmung
Kirchenlehre und den Aussprüchen rechtgläubiger Synoden bezeugen woll-
verschiedenen Zeiten aufgestellt; letztere erhielten aber nur dann symboli-
sehen, wenn sie von einer größern, zumal einer sogen. allgemeinen (öku-
n) Synode gebilligt und bestätigt, von der Kirche selbst als Ausdruck ihrer
gung angenommen und dadurch den schon vorhandenen Bekenntnissen
tellt wurden. Es gibt 3 ältere Symbole, die von allen Hauptparteien der
en Kirche angenommen und ihren symbolischen Büchern einverleibt sind:
sogen. apostolische Symbolum, das zwar nicht von den Aposteln selbst
schrieben, aber schon in der apostolischen Kirche zunächst als Taufbekennt-
handen, in den ältesten Christengemeinden in Europa, Asien und Afrika,
tlich gleichlautend, dem Inhalt nach völlig gleich, aufbewahrt ward. Die
, die griechische, die evangelische Kirche schätzen dasselbe bis auf den heuti-
als den einfachsten und treuesten Ausdruck der Hauptwahrheiten des Chri-
ns, und vereinigen sich also in demselben zu Einer Überzeugung. Die römi-
che wich nur darin von der griechischen bei diesem Symbolum ab, daß sie in
kenntniß des h. Geistes zu dem Satz: „daß er ausgehe vom Vater", später
te: „und vom Sohne" (filioque), welchen Zusatz die griech. Kirche anzu-
lange sich sträubte, die evangelische aber wirklich angenommen hat. 2) Das
ch-konstantinopolitanische, auf der ökumenischen Synode zu Nicäa i. J.
den versammelten Vätern zur Ablehnung der arianischen Ketzerei abgefaßt
der ökumenischen Synode zu Konstantinopel vom J. 381 mit einigen Er-
gen feierlichst bestätigt und bekanntgemacht. Dies ist schon viel weitläu-
mit mehren neuen Bestimmungen versehen als das apostolische, eben weil
oden die Kirchenlehre gegen die schon weit verbreiteten Ketzereien feststellen
theidigen wollten. 3) Das Athanasische Symbolum, Quicunque
n Anfangswort) genannt. Es trägt den Namen des Kirchenvaters Atha-
im 4. Jahrh.); doch ist sehr zweifelhaft, ob derselbe es wirklich verfaßt
Es war anfänglich nur in lat. Sprache vorhanden, richtet sich besonders
Arianismus und hieß schon im 5. Jahrh. das Athanasische. Ungeachtet
nicht nachgewiesen werden kann, ist es doch um seines Inhalts willen
hristlichen Kirche angenommen, wiederholt bestätigt und zu einem Sym-
er Kirche erhoben worden. Außer diesen ältesten und allgemeinen Sym-
den die römische und griech. Kirche noch eine Menge andrer angenommen,
weniger eigentliche Symbole sind, als nur symbolisches Ansehen erhalten
So die Schlüsse aller rechtgläubigen, zumal ökumenischen Synoden, die
der ältesten kath. Kirchenlehrer, der sogen. Kirchenväter, die Decrete und
en der römischen Bischöfe (sofern sie sich auf die Lehre beziehen). Die
irche erkennt diese letzten natürlich nicht an und unterscheidet sich von der
auch dadurch, daß sie die Schlüsse einiger Concilien annimmt, die jene
Die Schlüsse des Conciliums zu Trident (s. d.) stellten den Lehrbegriff
Kirche als unveränderlich fest, wurden aber nie von allen kath. Ländern
angenommen. Doch sind sie u. d. T.: „Canones et decreta oecum. et
Concil. Trident." — oder als das eigentliche Symbolum, ein zusammen-
r Auszug aus sämmtl. Schlüssen, forma professionis fidei catholicae —
rdnung Pius IV. 1564 — und nachher öfters gedruckt worden. Dazu
der „Catechismus ex decreto Conc. Trid. ad Parochos" — auf Befehl
1567 gedruckt und als allgemeine Lehrnorm bekanntgemacht. Unter den
nissen, welche die rechtgläubige griech. Kirche als symbolische Bücher achtet,
sonders das eigenthümlich, welches Petrus Mogilas, der Metropolit von
unächst für die russisch-griechische Kirche entwarf, und welches 1643 auf

dem Papst ganz und völlig sich abzusondern, alles
Glaubenssachen zu verwerfen und den Grundsatz
h. Schrift die höchste und einzige Quelle der christlic
ihre Unterscheidungslehren bestimmter zusammenfass
Glauben auszusprechen, der durchaus nicht als neu
tern von ihr angenommenen Bekenntnissen schon en
von ihr als echte Bibellehre aufgestellten Glaubensſä
jene Lehren zu bezeichnen, die als bloß römische Ki
gebilligt werden konnten. In dieser Absicht verfaßte
kenntniß, welches in deutscher und lat. Sprache am
evangel. Fürsten, Theologen und Gemeinden dem Ka
tage zu Augsburg übergeben, daher die augsburger
als das erste symbolische Buch der evangel. Kirche an
von den Katholischen verfaßte, dem Kaiser ebenfalls
dieser Confession vertheidigte sie Melanchthon in der be
falls den symbolischen Büchern einverleibt, doch nu
schrift der Confession selbst, mit dieser als Eins, nic
zählt worden ist. Gleich nach dem Reichstage, noch
gedruckt; in spätern Drucken von 1531—40 hat
dert, und besonders in der Ausg. von 1540 im Artik
Frieden mit den Reformirten möglich zu machen, ei
Gemeinde aber nie gebilligte Abänderung gemacht,
geänderten und ungeänderten augsburger Confessio
die echte und von Allen gebilligte, allein symbolisch
Luther verfaßte in deutscher Sprache die sogen. schma
kaldischer Bund), in denen er zugleich s. eigne
benstestament (denn er fühlte sich dem Tode nahe)
evangel. Gemeinschaft Überzeugung, hinsichtlich alle
tenen Lehren entwickelte. Nachdem er sie im Dec. 15
er sie den sächs. Räthen und Theologen zur Prüfung,
sie auf dem Convent der evangel. Fürsten und Theolo

worden (denn ursprünglich bestand Luther's Katechismus nur aus 5:
0 Geboten, Glauben, Gebet, Taufe, Abendmahl), und es ist wahrscheinlich
psirov (Superintendent zu Stralsund) Verf. des Hauptstücks vom Amt
issel. Durch den kleinen Katechismus war für einen bessern Religions-
der Jugend gesorgt, und der große setzte auch die einfältigern Pfarrherren
llehrer in den Stand, jenen zweckmäßig zu erläutern. Die lichtvollen
haltigen Erklärungen, welche Luther selbst den 10 Geboten ꝛc. angehängt
die Abschnitte über Taufe und Abendmahl enthalten zugleich das Eigen-
der evangel. Kirchenlehre. Aber alle diese symbolischen Bücher konnten
hüten, daß die evangel. Theologen sich in endlose Streitigkeiten verwickel-
n Frieden der Gemeinde völlig zu vernichten und die verderblichsten Spal-
rbeizuführen drohten. Darum dachten wohlgesinnte Fürsten und Theolo-
darauf, den Zwiespalt der Meinungen aufzuheben und eine rechte Ein-
t wiederherzustellen. Dazu schien ein neues symbolisches Buch, welches,
bestätigend, nur über die neuen Streitpunkte sich befriedigend erklären
ter allen Parteien der evangel. Gemeinde vermitteln sollte, Vielen noth-
Besonders die bald verborgenere, bald offenbarere Hinneigung mehrer
ologen zu der Schweizerlehre (dem Kryptocalvinismus) hatte schon Ver-
gegeben, die alte streng-lutherische Lehre mehrmals in besondern eignen
nißschriften zu erneuen und zugleich auf andre Streitigkeiten darin Rück-
hmen. Jak. Andreä, Prof. und Kanzler der Universität zu Tübingen, ein
überaus thätiger und eifriger, dabei aber friedliebender Theolog, fühlte
glich berufen, den Frieden in der evangel. Gemeinde herzustellen, und
t 1569 weder Mühe noch Aufwand, weder die Beschwerden vieler Rei-
en heftigen Widerstand, den er an mehren Orten fand, an seinem Plan,
ändige Eintracht (Concordie) zu bewirken, mit allem Ernst zu arbeiten.
d auf einem Landtage zu Torgau ein neues Bekenntniß, die sogen. tor-
rtikel, unterzeichnet. In dems. J. verfaßte Jak. Andreä im Kloster
n in Schwaben ein ähnliches, und theilte es den niedersächs. Theologen,
Mart. Chemnitius in Braunschweig, mit, der aber Mehres daran än-
auf es von den schwäbischen und niedersächs. Theologen angenommen und
isch-sächsische Concordie genannt ward. Da aber beide neue Bekenntnisse
n noch nicht bewirkten, kamen 12 angesehene Theologen 1576 auf dem
chtenburg bei Wittenberg zusammen, um nach der Absicht des Kurfürsten
n Sachsen eine neue Formel zu entwerfen. Andreä, Chemnitius, Chy-
ndr. Muskulus und Christoph Körner erhielten den Auftrag, dasselbe
bzufassen. Sie legten die torgauer Artikel und die schwäbisch-sächsische
zum Grunde und vollendeten in Torgau das sogen. torgauer Buch, das,
ch streng an die ältern evangel. Bekenntnisse hielt, die Eintracht herzu-
fähig schien, und in dieser Absicht den Theologen andrer evangel. Länder
ng mitgetheilt ward. Aber die zahlreichen Gutachten, welche nun ein-
nthielten mancherlei Ausstellungen. Um diese zu berücksichtigen und
rk zu vollenden, kamen Andreä, Chemnitius und Selnecker 1577 noch
Kloster Bergen bei Magdeburg zusammen; Chyträus, Muskulus und
sellten später sich ihnen zu, und im Mai 1577 war das bergische Buch
oncordienformel (vgl. d.) geendigt. 1580 ließ der Kurfürst August
sen dasselbe durch den Druck bekanntmachen und als symbolisches Buch
h-evangel. Kirche unterzeichnen. Doch fand es noch viel Widerspruch.
en herzogl. wie in den kurfürstl. sächsischen Ländern, in Würtemberg,
weig-Lüneburg, Meklenburg und einigen kleinern deutschen Staaten, so-
igen freien Städten, erhielt und behielt es symbolisches Ansehen. Bran-
ahm es erst an, gab es aber wieder auf, als der Kurfürst zur reformirten

eine ähnliche in der Schweiz, besonders unter Ulrich Zw
erleuchteten und redlichen Männer Leitung sich gegründe
mit den deutschen Evangelischen, besonders über die A
und sonderte sich endlich durch besondere Bekenntnisse
lehren aussprachen, von jenen ab. Calvin machte diese
meisten durch s. strenge Lehre von der Vorherbestimmu
welche er zugleich zu vielem Zwiespalt innerhalb der re
anlassung gab. Schon 1530 hatte Zwingli sein Glaub
augsburger Confession übergeben worden, ebenfalls zu
da zugleich 4 deutsche freie Städte (Strasburg, Memmi
die sich zur Schweizerlehre hinneigten, ebenfalls ihr beso
sio Tetrapolitana) dem Kaiser vorlegten, war der Zwi
durch noch offenbarer geworden. Die reformirte Gemein
selbst nie zu jener Eintracht und Einmüthigkeit, die unter d
Deutschland und a. Ländern, alles spätern Streits ung
theils weil Zwingli zu kurze Zeit lebte, um einen so
Luther, zu gewinnen, theils weil vom Anfang Mehre
gen, von den seinigen abweichenden Weg der Kirchenve
besonders Calvin vielen Zwiespalt veranlaßte, theils w
welche der Schweizerlehre Beifall gaben, die neuen
und Zeitverhältnissen eigenthümlich sich ausbildeten; t
formirten Lehre selbst Stoff zu endlosen Streitigkeite
mehr von reformirten Gemeinden, als von einer refo
Symbole auch äußerlich verbundenen Kirche reden kann
Gemeinden in Deutschland und der Schweiz hat nachm
derte Confession, obwol ohne völlige Übereinstimmun
nommen und dadurch als augsburger Confessionsverwa
lischen Frieden, gleichen Schutz, politische Sicherheit
mit den Evangelisch-Lutherischen erlangt. Bald nach
neue Versuche gemacht wurden, die deutschen Evang
mit einander zu vereinigen, unter letztern aber mannig
hoben, bearbeiteten mehre angesehene Schweizertheolo

Franz Turretin in Genf, ernstlich darauf dachten, wenigstens die nach-
igkeiten, welche Amprauld, de la Place und Ludw. Cappel veranlaßt
ı beseitigen und durch ein neues symbolisches Buch, für das sie ihre
zu gewinnen wußten, den Frieden der Gemeinde herzustellen. In die-
: erschien 1675 die berühmte „Formula consensus helvetici" in 26 Ar-
lche zwar, um des Friedens willen, von den meisten Schweizertheologen
aen und unterzeichnet ward, aber desto stärkern Widerspruch unter den
en Reformirten fand, und deßhalb die Gemeinden noch schärfer entzweite
le. Schon früher hatten die deutschen Reformirten einige Bekenntniß-
ufgestellt, um unter dem fortdauernden Zwiespalt der Meinungen wenig-
e Eintracht und eine feste Lehrvorschrift zu gewinnen. Als der Kurfürst
Pfalz, Friedrich III., von dem Lutherischen zum Schweizerbekenntniß
m und dieses auch in seinem Lande herrschend zu machen bemüht war,
auch für eine Lehrformel, die mit symbolischem Ansehen allen Geistlichen
des Kirche aufgedrungen ward. Es ist dies der berühmte, von Zachar.
nd Casp. Olerianus verfaßte pfälzer oder heidelberger Katechismus, der
endet, 1563 öffentlich bekanntgemacht ward. Er gewann, in die mei-
äischen Sprachen übersetzt, den Beifall und die Billigung des größern
: reformirten Gemeinden, und ist eins der wichtigsten ihrer symbolischen
Außerdem hat bei den deutschen Reformirten das Glaubensbekenntniß
Simunds von Brandenburg, das zuerst 1613 und 1614 und dann öfter,
mer unverändert erschien, großes Ansehen erlangt. Die pfälzer reformirte
hat jedoch sogar das „Corpus doctrinae Melanchthonis" (oder Philip-
s ihr symbolisches Buch anerkannt. In den Niederlanden hatte man
Luther's Lehre eifrig angenommen, nachmals aber der reformirten sich
t, und diese in dem öffentlichen Bekenntnisse von 1561 feierlich ausge-
Darauf geriethen die streng Calvinischgesinnten mit den Freierdenken-
ıders den Arminianern, nachher Remonstranten genannt, in Streit,
erstern von dem Statthalter Moritz von Oranien, meist aus politischen
begünstigt wurden, veranstaltete dieser 1618 die dortrechter Synode,
e Arminianer mit überwiegender Mehrheit verdammt wurden, und ein
enntniß abgefaßt ward, welches die streitigen 5 Hauptpunkte im Geiste
lschen Lehre streng entschied und diese zur herrschenden machte. Doch er-
egen die Schlüsse der dortrechter Synode, die ein ungestümer Eiferer,
ist Begermann, leitete, lebhafter Widerspruch der auswärtigen Refor-
nd es konnte deßhalb auch dies neue dortrechter Bekenntniß nicht zu all-
Ansehen in der reformirten Gemeinde gelangen. Die franz. Reformir-
seit der ersten Zeit, da sie in Gemeinden zusammentraten, und unter
gfachen schweren Verfolgungen, mit denen sie kämpfen mußten, mehre
Glaubensbekenntnisse aufgestellt, deren aber keins ein entscheidendes
es Ansehen erhielt. Vielmehr hielten sie sich zu den Genfern, mit denen
: Verbindung standen, und nahmen dann auch die symbolischen Bücher
ür sich an. Eigenthümlicher gestaltete sich das reformirte Bekenntniß
d. Schon 1551 erschienen die 42 Art. der engl. Kirche, wurden 1562
A. zurückgebracht und, etwas verändert, als das Symbolum der engl.
irche feierlich aufgestellt. Es ist eine Mischung Luther'scher und Zwing-
ze, in den Unterscheidungspunkten mehr der reformirten Kirche, doch
Calvinismus huldigend. Die schottländische Confession von 1560 hat
ie von Calvin's Meinungen, doch keineswegs in deren ganzer Strenge
en. Ein großer Theil der schottischen Reformirten hat später sich für die
Presbyterianer erklärt. Diese, die besonders in ihren Meinungen vom
ment sich von den Episkopalen unterscheiden, halten streng über die

mit vielen beigefügten, aber nach ihrer Weise gedeutet
suchten. Über den Werth und die Nothwendigkeit sy
sonders in neuern Zeiten sich manche Streitigkeiten erh
liche Gemeinschaft ihre Symbole aufgegeben, und kar
als eine echte, friedliche Religionsgesellschaft bestehen
jede Gemeinschaft muß etwas Festes und Bestimmt
Glieder mit einander übereinstimmen, und dieses m
Worten ausgesprochen, allgemeine Verbindlichkeit f
Wahrheit angehören wollen. S. „Libri symbolici
Concordiae recensuit C. A. Hase" (Leipz. 1827, 2 Thl
evangel.-luther. Kirche, deutsch m. historischen Ein
Erläuter. für Volksschullehrer ꝛc.", herausgeg. von F.
pred. in Dresd. (Leipz. 1827, 2 Thle.); und „Corpu
etc.", mit e. histor.-literar. Abhandl. und e. Register,
(Elberfeld 1827).

Symbolische Theologie oder **theologis**
schied von der **mythologischen** ob. **allgemeinen**
Symbolen der alten Völker, wie sie unter Andern Creu
jenige theologische Wissenschaft, welche die Geschichte un
Bücher, die Kirchenlehre, als solche, sei es, um dieselbe
immer aber um irgend ein kirchliches Lehrgebäude als
darzustellen, gründlich erörtert. Es ist eine historische W
losophisch begründete Erkenntniß und eine strenge Bew
muß vergleichend verfahren, die symbolischen Lehren
schaft mit denen andrer Gemeinschaften und mit den
bestrittenen und verworfenen Lehren zusammenstelle
Gründe für diese oder jene Ansicht entwickeln. Sie is
Religion, die, wie sie sich auf die Bekenntnißschrift

t Symbolen, es mögen dieselben nun Zeichen oder Worte sein, Kunst zu symbolisiren. Sie ist als solche sowol Sache des Leh- rs als des eigentlichen Künstlers, und läßt sich ebensowol als auf festbestimmte Gesetze und Regeln gründen, die nicht bloß , sondern auch philosophisch abgeleitet und construirt werden kön- .)

, Symbolik.*) Die Abstammung des Wortes ist ihrer Be- t viel leichter zu bestimmen als der Begriff selbst, der durch das- n wird. Denn sie ist ja am Ende selbst symbolisch und in jenem r Dinge einheimisch, in welchem vornehmlich auch die Phantasie , frischbewegtes Spiel ausübt. Das συμβαλλειν der Griechen, nur in 2 der Abstammung nach verwandten Worten, conjicere lthen), und conferre (vergleichen), vollständig auszudrücken ver- zwischen den beiden Gebieten der Wissenschaft und der Kunst, des er Phantasie, bedeutungsvoll hin und her, ein Zusammenstellen, ine Erkenntniß zu bilden, bald nur um eine heitere Offenbarung fenden und einenden Kunst zu sein, bezeichnend. Und so ist auch nbol beiden Sphären angehörig und, zwischen Wissenschaft, Kunst t, bildet es eine geheimnißvolle Leiter, auf welcher die himmlischen nd hinaufsteigen, und von welcher es ebenso zweifelhaft ist, ob raumgesicht sei, oder auf dem festen Boden der Wirklichkeit ge- Wir können von hier aus leicht die Erklärung geben, warum dies hiedenen Rücksichten, in wissenschaftlicher, ästhetischer und derje- in welcher es dem Leben am schönsten und sinnreichsten sich ange- kirchlicher, betrachtet werden müsse. Wäre es uns vergönnt, en etymologischen Scherzen eines Platon in s. Symposion frei und pringen, so würden wir auch selbst jene alte Verwechselung des mbol) mit συμβολή (Schmaus, wozu Alle beitragend sich gegen- **) nicht verschmähen, und Symbol als die mystische Tafel betrach- mel und Erde und die beiden Welten des Geistigen und des Sinn- ftlich geschmückt haben, um sich gegenseitig daran zu erfrischen ; es würde uns nicht schwer fallen, die etymologische Indentität es mit dem griech. Symbol auf eine leichte, gefällige Weise dar- dies versuche, wem die Himmlischen die Gabe des sinnreichen nder verliehen haben. Symbol ist Bild, und zwar Sinnbild, uberwort oder der Abraxasstein, woran die Erscheinung des her- den Geistes gebunden, wodurch sie bedingt ist. Wo ein kräftiger Wort in seiner rechten Kraft ausspricht, da muß der Geist erschei- schauer sieht dann oft mit geheimem Grausen die wunderbare Er- sie reißt ihn wol gar mit furchtbarer Geistesgewalt in Kampf und wunderbares Band, das die Geisterwelt mit dem festen Boden verknüpft, und nahe bringt sie an die Oberfläche heran; aber Decke bricht, so ist es doch allemal ein gewaltiger Blitz, der blen- en bringt, und doch nur aus Übermaß des Lichts blenden kann. s deutlicher erklären. Gibt es wirklich eine Welt der Ideen, die

*) weise liefern wir über diesen Gegenstand noch einen zweiten Artikel, nem ganz verschiedenen Gesichtspunkte ausgeht. Die Red.

**) h geschah diese Verwechselung auf eine sehr handfeste und ungebildete n kirchlichen Lehre von den Symbolen, wo man eine Zeitlang in apostolische Symbolum als eine geistige Collation der Apostel, wozu seinen Antheil gegeben habe, ansah, und daraus die Wahl des Worts

ein freies, herrliches und seliges Leben führen, so können
nicht anders denken, als auf einer festen Grundlage be
denn doch wol nichts Andres sein, als der Wiederschein
in einem sinnlichen Gegenstande, wodurch ja auch das S
sein gebracht wird. Die Welt einer höhern, geistigen W
das menschliche Gemüth seiner erst auf die rechte Weise be
äußern, sinnlichen Wahrheit, nach einer wunderbar vorh
in einer so engen Verbindung, daß die Sinnenwelt mit
stalten und Formen, wo sie in ihrer höchsten Höhe genom
vollgültige Chiffre, die bedeutungsvolle Hieroglyphe ist,
des Höhern eingeschlossen ruht, dieses aber nur erst in der
lichen Grundlage auf die rechte, lebendige u. ergreifende W
Derjenige ist darum der rechte Herr der Geister, der die Na
Buchstabenschrift des Ewigen zu lesen, und hinwiederum s
in dem hellen, magischen Spiegel der Natur aufzuzeigen
wunderbare, nur mit den gewandten Händen der Phantasie
Himmel u. Erde, zwischen Geist und Körper, ist das Sinnbi
u. wenn alles zeitliche Leben nur durch s. Antheil an dem Sin
ren Inhalt empfängt, wie denn in diesem Sinne der einzeln
phe des Ewigen sein muß, so können Wissenschaft und K
Sinnbildliche ihr schönes Leben und ihre höchste Klarheit
ten. Es haben jedoch zu aller Zeit nur wenige, aber gro
standen, das Wort im Fleische zu offenbaren, und das
hatten, wurde gar bald, wenn sie es nicht mehr pflegen
kelt oder zu schnöder Zauberei gemißbraucht. Die Rede be
Frische und Lebendigkeit, und am Ende ist die ganze Sp
len sinnbildlicher Natur, die, je reiner und offenbarer sie,
taphern, hervortritt, desto mehr Regsamkeit und Sinn
des Wort ist das Symbol des dadurch bezeichneten Gege
genstand kann selbst wieder Symbol eines transscendental
die Sprache in einem zweifachen Sinne sinnbildlich werde
bildlichen Rede der ganzen poetischen Sprache. Je höhe
Gegenstand ist, den die Sprache umfaßt, desto ausgebil
Sinnbildliche hervortreten, indeß in den niedern Regione

Scheins verzogen zu sein, da ist Symbol, an Innigkeit und Stärke ge- as es an Umfang und heiterer Oberfläche verloren hat. Wo das Sub- Ideale vorherrscht, das Ewige, Geistige und Inwendige als das herr- nent vortritt, und also das Objective und Reale, die sinnliche und körper- lage überglänzt wird — Allegorie. Wo das Reale als Grundton und e erscheint, und das Geistige, sich ihm unterwerfend, nur als die darin heiligende u. reinigende Flamme durchschimmert — Symbol. Wo das chbrechen, der Olymp mit allen Göttern und Göttinnen zur Erde herab- — freilich ohne es dahin bringen zu können — Allegorie. Wo die In- t hervorragt, und Form und Gestalt sich eben als solche geltend machen, das Himmlische in sich aufgenommen haben — Symbol. Das bunte hten, das dem Erscheinen der Gottheit lieblich schimmernd vorspielt — Wo der Geist in bestimmter sinnlicher Form und Eigenthümlichkeit wirk- it — Symbol. Genug der Paradoxien, die jedoch nicht umsonst dastehen, elleicht im Stande sind, einen tiefern Blick in das bisher immer noch ganz Wesen des Allegorischen und Symbolischen thun zu lassen. — Sym- issenschaftlicher Hinsicht. Alle Erkenntniß Gottes und der über- Welt wird seit Kant symbolisch genannt. Das Verhältniß der christlichen e und der griechischen ist in dieser Hinsicht das umgekehrte von dem sonst en zwischen Hellenismus und Christianismus. Hier ist die neue Zeit sym- griechische allegorisch. Da, wo der geheimnißvolle Schleier fällt, der den rdeckt, und Gott selbst auf Erden kommt, um Menschen menschlich zu er- a wird alles Symbol, individuell, persönlich, und der Gottmensch ist in eine Allegorie, sondern das geheimnißvolle Wort im Fleische, die Erfül- n, was die Allegorie nur vorahnend angedeutet hatte, das Subjective ins ibergegangen, die ewige Wahrheit in einer bestimmten, festen, unwandel- n. Alle Eigenschaften Gottes in der christl. Theologie sind symbolisch, nnlich bestimmten Ausdrucke das Unfaßliche und Unendliche festhaltend, allmächtig. In der griech. Mythologie sind sie allegorisch, und die Ewig- is doch nur ein weit hinausgerücktes Lebensziel a parte ante und a parte ymbol in ästhetischer Hinsicht. Die griech. Kunst ist symbolisch ptcharakter nach, die christliche allegorisch. Was dem Griechen im Ge- Wissens versagt war, wurde ihm in der Kunst gewährt. Individualität, ildung und Selbständigkeit der Form in der griech. Kunst macht alle ihre zu symbolischen; dagegen die christliche Kunst über der erweiterten Be- die Form vergeistigte, und darum mehr allegorisirte. Dort ist Symbol schende Charakter, hier das Allegorische, und vor diesem kann jenes nur erzierung, als Emblem, welches denn auch gar oft gleichbedeutend ge- rd, emporkommen. Unser universales Kunstzeitalter hat bei seiner Gräko- doch den romantischen Ring nicht brechen konnte, in welchen einmal die efaßt ist, eine wunderbare Annäherung des Symbolischen und Allegori- Kunst bewirkt, und wir sehen die hohe Idealität der Form und des Cha- t einer die Form beinahe überwältigenden Bedeutsamkeit in manchem nstwerke vereinigt. (Man vgl. hier als Beispiel die Gestalt, welche die in Tauris in der Göthe'schen Bearbeitung erhalten hat, mit der Gestalt, n dem griech. Mythenkreise hat, besonders die Amphibolie des Wortes: bei Göthe.) Es wäre dies wol die höchste Höhe, die die Kunst erfliegen nn es nur möglich wäre, sie auf dem eigenthümlichen Kunstweg, d. h. urch das Medium der Reflexion zu erzwingen, wenn nicht nothwendiger i die widerstrebende Natur beider Elemente dem Kunstwerke einen Theil e, Wärme und Lebendigkeit entzöge. Im Leben ist das Symbol von eutung und Wirksamkeit von jeher gewesen, und hier zeigt sich der Un-

terschied des Symbolischen und Allegorischen beson
das Allegorische, das im Gebiete der Wissenschaft un
Dasein kommen konnte, vermochte fast gar nicht, bi
auszudehnen, und nur in gewissen Mystificationen ir
Völker alter und neuer Zeit kommen Anklänge des S
griff die Form zu erschaffen (zu allegorisiren). Allein
fende, Alles bewegende Hebel geworden. Es ist mer
lische in alle Verhältnisse der Gesellschaft eingegriffen
rer, besserer Zeit, über manches fromme Gemüth ein
bolum), den es sich zum Leitstern des Lebens, als
fundenen Ausdruck seiner wahren Individualität er
Gewalt ausübte, als selbst Gelübde und Eidschwur;
pen, Devisen, Unterscheidungszeichen u. s. w., die de
so unentbehrlich sind als den Zünften und Innunge
aus der symbol. Natur derselben zu erklären. Ihr
Sie sind recht eigentlich der Brennpunkt, in welchem
mengehen — der indeß nicht selbst brennt, sondern
er zusammenbindet. Denn wir wissen es, daß nicht
die Fahne, sein rechtes Symbol, gebunden hat, sonde
Mal der magischen Kraft seiner Devise durch Wor
der Zunftgenosse ebensowol für seine Abzeichen und
über sich ergehen ließ. Selbst im juristischen Gebiet
da gibt es z. B. eine symbol. Übergabe, z. B. die Einräu
durch Übergabe des Schlüssels rc.

Am wichtigsten bleibt jedoch, von dieser Seite
cher Hinsicht, und wir scheuen uns nicht, zu be
Leben da einer völligen Auflösung nahe glauben, wo
der Kraft und Bedeutung verloren hat, und daß ebe
sein Symbol haben müsse, das als die nothwendige
Offenbarung des Glaubens ihn erst möglich macht.
jene beiden Hauptsymbole — die latein. Kirche nan
griech. Symbole —, die Taufe und das Abendmahl,
zeichen, und als die unmittelbarsten Offenbarunge
und sie sind, wie nach Außen, gegen die andern Religi
des Christen, so nach Innen für den Christen selbst di

es Bösen in die Kirche selbst eindrang, und das Unkraut der Ketzerei
porschoß, da bedurfte es neuer Symbole, welche die Kirche nun im
egen ihre abtrünnigen und widerspenstigen Kinder aufzustellen hatte,
er mehr die Lehre als das Leben galt, so mußten die Symbole auch
als Lehrvorschriften erscheinen, wiewol auch jene andre Art Symbole
e. So ist das Ansehen der Kirche, der Synoden *c. nur symbolisch zu
so wurde späterhin der Kelch eine sehr sinnreiche Devise der protestant.
lange die Kirche ihre äußere Einheit zu erhalten wußte, waren diese
en in jenen Symbolen der herrlichen Kirchenversammlungen der ersten
enthalten. Der fabelhafte Ursprung des apostol. Symbols, nach wel-
postel ein Gericht auf die reichgeschmückte Glaubenstafel auftrug, ist
sinnreich, als der vermuthlich wahre, nach welchem es nur eine allmä-
ung der Taufformel ist, den Werth und die temporaire Nothwendigkeit
schön begreiflich macht. Sehr wichtig bleibt für die ganze Kirche das
Symbol, sowie die Kirchenversammlung, welcher es seinen Ursprung
merkwürdiger Wendepunkt in der Kirchengeschichte ist. Endlich war
nmen, wo die Kirche einer großen Wiedergeburt, um durch Verwand-
hern Entwickelungsstufe sich zu versichern, bedürftig, vornehmlich in
ien zerfiel, die, wol sich gegenseitig ergänzend, in ihrer Geschieden-
eine Zeitlang wenigstens, den Cyklus des kirchlichen Lebens bestimmen
wo wären nur Symbole, und zwar Lehrsymbole nothwendiger gewesen
r — Lehrsymbole, für welche ihre Vertheidiger gern in den Tod zu ge-
en! Dies war die eigentliche Zeit der symbol. Bücher, und die wirk-
Kraft derselben hat sich nirgend sichtbarer erwiesen, als in dem Kampfe
ten gegen die Katholiken und in den Streitigkeiten der Protestanten
st. Hier war man, ob man es auch nicht aussprach, von der Kraft des
lebhaft ergriffen, und die Strenge, mit welcher man an dem Worte
hstaben festhielt, und die uns in unserer weiten Entfernung von jener
uerreichen Zeit als Intoleranz erscheint, war die natürlichste Folge des
jugendlichen Lebens und der gegenwärtigen Offenbarung des Alles
in Schwert schneidenden Geistes. Das augsburgische Bekenntniß,
stanten auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) Karl V. überreichten,
öchst merkwürdiges Zeichen des Widerspruchs, und ein Fall und Auf-
r im christlichen Israel da, und mit ihm als Fahne und Feldgeschrei
eraner doch am Ende siegreich 30 lange, schreckensvolle Jahre. Wir
leicht, wie späterhin in den meisten protestant. Ländern auch der Reli-
auf die symbolischen Bücher, von den Lehrern der Kirche gefodert wer-
as übrigens da erst nöthig sein mochte, als die Flamme des kirchlichen
zur größern Ruhe gekommen war. In Sachsen wurde er erst 1612
ten, nachdem vorher von den lutherischen Theologen nur die Unter-
sburgischen Confession verlangt worden war. In Zeiten, wo das rechte
der Kirche schon fast ganz ausgelöscht war, hat man über die verbin-
r symbol. Bücher gestritten. So, als der berühmte Ant. Friedr. Bü-
ltigkeit antastete, und später (1788), als das preuß. Religionsedict
che einen Funken anzublasen vergeblich sich bemühte. Unsere Ansicht
ischen dürfte für diesen Streit wenigstens die Acten zum Spruche hin-
iren. Daß die Vertreter der Kirche das Recht haben, von Jedem, der
gehört, zu verlangen, daß er ihre Symbole mit allen Kräften umfasse,
iligsten Überzeugung daran festhalte, die auch den Tod nicht weigert,
latur des Symbolischen unwidersprechlich hervor. Erst in und durch
st die Kirche entstanden, und das Symbol ist wirklich vox Dei, gött-
ung für das Individuum, dem es angehört. In dieser Beziehung ist

es für untrüglich zu halten, und die Kirchenversammlung
es aufgestellt hat, kann mit Recht sprechen: es hat dem
len u. s. w. So stehen auch wirklich die augsburgische Co
Bibelübersetzung als Erscheinungen da, die aus der J
nicht allein zu erklären sind. Aber was sie, von gleiche
Symbolen geändert, das muß ebenso auch von den Gl
men werden, nur daß in der That alle Mal etwas sehr
Unmögliches ist, daß der Geist, der wie die Flamme de
neuen Glaubens enthüllt hat, in einer bestehenden Synod
bessernd, das anfängliche Gebäude umschaffe und mit de
bilde. Die Zeit kennt schwerlich eine andre Art des Wei
gebildeten Inhalts als die des allmäligen Veraltens; u
auch das unvermeidliche Schicksal aller auf diese Weise
sein, daß sie nach und nach mit der Kirche veralten. So
jene 3 Kirchen, die anfangs einander so scharf und droh
mälig im Gange der Zeit an den schärfsten Ecken gleichs
und Flechtengewächsen überzogen, die die Feuerkraft der S
und gemildert haben. Ist an Vereinigung, worüber — n
— in unsern Tagen viel, aber mit wenig Ernst gesproche
nicht zu denken: so wird dagegen kein redlicher Christ i
Symptome einer allmäligen Auflösung des gegenwärtige
und sind da wol Lehrer, die die symbol. Bücher beschwör
und ihren Rechten bekleidet zu werden; Laien, die Bibel
und besser machen wollen; Gelehrte, die sich für Luthera
der symbol. Bücher in ihren Dogmatiken der biblischen
dritten Abtheilung noch das echte und gerechte rationali
sind sie wol sonderlich erquickliche Erscheinungen? Für
Kälte und den Krämpfen des Todes die Anzeichen der
neuern und bessern Lebens zu erblicken gewohnt ist; abe
und beklagt werden! Zu einer Vergleichung der kirchl
gionsparteien hat Marheinecke in s. Werke: „Christ
1810), eine höchst dankenswerthe Vorarbeit geliefert u
größern Umfang gegeben.

Symmetrie, Ebenmaß, ist die Zusammenstim
hältnisse eines Ganzen in Hinsicht auf Maß und Zahl, o
mung, die sich in dem abgemessenen Verhältnisse der ein
standes zueinander und zu dem Ganzen sichtbar zeigt. S
nach mehr das Quantitative, was aber von dem Ausdru
litativen, unzertrennlich ist. Sie kommt in räumlicher H
Gegenständen vor, welche man in 2 Hälften theilen kann,
vorzüglich am thierischen und menschlichen Körper, bei
Zustande, die gleichen oder ähnlichen Theile an jeder Hä
nehmen. Die Kunst muß diese Symmetrie im engern S
Anordnung gleichartiger Theile, in denjenigen Werken
gleiche und ähnliche Theile nothwendig erfodert werden,
nehmung dieser Symmetrie durch Hervorhebung eines M
von welchem aus sich das Ganze übersehen läßt. Allei
nicht überall vorhanden, und man würde die freie Kunst
zwängen, wenn man festsetzen wollte, die Kunst müsse
trie hervorzubringen, auf Ebenmäßigkeit der Theile ausg
in den Fällen, wo ebenmäßige Theile gefodert werden, u
wenden. Im Gegentheile gibt es viele Gegenstände,

benmaß verbietet, und deren Darstellung durch Anwendung desselben steif,
und gezwungen erscheint, wie z. B. die Anordnung organischer und leben-
rper; daher sie in der Landschaftmalerei, in der Gartenkunst, in den
ungen und Stellungen der Figuren auf Gemälden, wo sie nicht charakteri-
arstellung alterthümlicher Einfalt oder aus dieser unmittelbar hervorgegan-
ter in theatralischen Scenen oft sehr mißfällig ist. Am meisten ist diese
trie einheimisch und wird gleichsam sichtbar construirt in der Baukunst, de-
en selbst durch geistreiche und geschmackvolle Anwendung der räumlichen
onen und geometrischen Verhältnisse in todten und festen Massen bedingt
der Mangel und die Störung des ebenmäßigen Verhältnisses seiner Thei-
er erste und größte Fehler eines architektonischen Werks, auch dem Laien
aukunst auffallen muß, und der Ausdruck Symmetrie oder Ebenmaß selbst
dem Gebiete der meßbaren Architektur auf andre Gegenstände, z. B. auf
us (wo es jedoch zweckmäßiger ist, Eurythmie zu sagen) übergetragen wor-
Allein auch hier ist Das, was bloß symmetrisch (ebenmäßig gebildet, in
ßigen Verhältnissen stehend) ist, noch nicht schön an sich, sondern das Sinn-
nmaß muß sich mit dem geistig Zweckmäßigen und Bedeutsamen verbinden,
Eindruck des Schönen hervorzubringen. T.

ympathetische Curen, Heilungen durch Sympathie, nennt man
n versuchten oder wirklich ausgeführten Vertreibungen von Krankheiten,
icht durch die Heilwirkung von Arzneimitteln, sondern durch eine geheim-
Kraft solcher Körper ausgeführt werden, die mit dem Kranken nicht noth-
n eine unmittelbare Berührung kommen oder in einem unbekannten Cau-
tnisse stehen. Als die hierbei wirksame Kraft nahm man eine Mitleiden-
mpathie, von συν, mit, und παθεω, leiden) des Menschenkörpers mit Gei-
Sternen, andern Menschen, Thieren, Pflanzen, Steinen u. s. w., oder
ime Wechselbeziehung zwischen dem Menschen und gewissen äußern Gegen-
an, welche aber nicht streng erwiesen werden kann. Die Art der Ausfüh-
pathetischer Curen ist daher eine sehr verschiedene und geschieht theils durch
en von Amuleten und Talismanen, theils durch Beachtung der Constella-
theils durch Handlungen, die man mit gewissen Gegenständen vornimmt,
den entfernten Kranken dadurch zu wirken, theils durch Besprechungen und
Daß eine Krankheitsbehandlung dieser Art häufig auf Täuschung beruhen
euchtet ein; ebenso, daß sie bei Abergläubigen, Charakterlosen, durch kör-
oder geistige Leiden Geschwächten leichter Eingang finden werde als bei
teten, hellen Köpfen und unverdorbenen Naturen. Es kommt Alles dar-
in dem Kranken den festen Glauben zu erwecken, daß das Mittel helfen
und es wird, unter sonst günstigen Bedingungen, auch gewiß helfen. Es
so fester Glaube die Hoffnung zur ersehnten Genesung und mit ihr die so
Naturheilkraft an, durch welche dann oft glücklich die Krankheit überwun-
, wenn dies nur überhaupt möglich ist. Es wird dies aber bei solchen
iten am leichtesten möglich sein, welche in der Psyche selbst, oder im Ner-
n wurzeln (z. B. Geisteskrankheiten, Epilepsien, Krampfkrankheiten), oder
on psychischer Seite leicht erregbar sind, wie Rose, Wechselfieber, Leber-
ten u. a.

ympathie (consensus, Mitleidenheit) ist die Eigenschaft des Orga-
, vermöge welcher durch die vermehrte oder verminderte Thätigkeit eines
auch die eines andern vermehrt oder vermindert wird. Da der Begriff des
smus es mitsichbringt, daß aus der Vielheit eine Einheit, aus dem Ver-
n ein Ganzes dargestellt werden soll, so müssen auch nothwendig alle Theile
mit einander correspondiren, und es geht aus dem Begriffe des Organi-
on die Wechselwirkung als nothwendig hervor, von der die Sympathie

einen Theil ausmacht. Man hat als Verbindungs=
dem Organe, von dem die Thätigkeit ausgeht, und d
sich verbreitet, bald das Nervensystem und die Verbin
bald das Gefäßsystem, bald das Zellgewebe, bald die G
nicht zu leugnen, daß diese, besonders das Nerven= un
sympathischen Erscheinungen als die Verbindungsglieder
darum als die Ursache der Sympathie überhaupt ange
die Erfahrung dagegen Manches einzuwenden, die da
auch zwischen solchen Organen statthabe, bei denen man
Gefäßverbindung nachweisen kann, und wenn man di
finden will, daß das Nerven= und Gefäßsystem ein G
man zuviel; denn es wird dann kein Grund beigebracht
und nicht irgend einem andern Organe die sympathische
Erscheinungen der Sympathie zeigen sich schon im ges
ein Organ bildet sich z. B. zu gleicher Zeit mit dem an
ändert sich mit eintretender Mannbarkeit, die Leber, die
kreas, die Häute des Magens sondern zur Zeit der Verd
Flüssigkeit ab; der Reiz des Lichtes auf das Auge erregt
u. a. m. Noch häufiger aber werden sie in Krankheiten
eine einzige namhaft zu machen, in der nicht Manches
wäre. Ferner wurde der Begriff der Sympathie auch a
mehren Individuen übertragen, und er zeigt sich im Psy
Kraft, mit der uns der Anblick mancher Menschen fess
leids und in der unwillkürlichen Nachahmung. Daß s
habe, und die Einwirkung des einen Individuums auf d
rischen Magnetismus stattfindet, hierher zu rechnen un
klären sei, ist von Hufeland u. A. als entschieden ange
man unter Sympathie noch allgemeine vorzüglich eine b
Dinge in der Natur, welche man bei den sogen. sym
setzte. S. den vor. Art.

Symphonie (griech. συμφωνια, ital. sinfoni
Harmonie) ist in unserer heutigen Musik ein ausgefü
für das Zusammenwirken des ganzen Orchesters berech
sätzen bestehend. Sonst vertrat ihre Stelle die Ouve

leichtern Form der weniger ausgeführten Ouverture, die nur eines Sa-
, Gelegenheit gegeben, einer Einleitungsmusik, die in den meisten Fäl-
ist, nämlich dann, wenn Nichts eingeleitet wird, oder die Ouverture sich
olgende gar nicht bezieht. Sie kommt jetzt nur noch im Concert und in
vor, und es ist ein Wunder, wenn der Tonsetzer irgend ein im Orchester
Instrument hat fehlen lassen; zuweilen wird das musikalische Gehör so
z, daß man für sein Gehör überhaupt zu fürchten hat. Wir nennen nun
honie zum Unterschied von der Ouverture ein ausgeführtes Instrumen-
Denn die Ouverture soll, ihrem Wesen nach, abhängig sein von dem ein-
Ganzen, sie soll die Aufmerksamkeit nicht von demselben ableiten, son-
asselbe stimmen, und muß daher die Hauptgedanken desselben gleichsam
halten, oder wenigstens die Grundstimmung des Ganzen angeben, weß-
n den meisten Operncomponisten mit Recht nach Verfertigung der ganzen
k geschrieben wird. Die Symphonie aber ist ein selbständiges Orche-
welches daher einer weitern Ausführung musikalischer Ideen fähig ist.
ir dasselbe aber Orchesterstück nennen, oder ein Stück, welches für das
wirken des ganzen Orchesters berechnet ist, unterscheiden wir die Sym-
dem Concert, zu welchem allerdings die (mit Recht seltenere) Sympho-
tem oder einigen obligaten Instrumenten (concertirende Symphonie) den
bilden mag. Das Concert ist bestimmt, den Charakter und das Vermö-
Instruments, gehoben und begleitet von dem übrigen Orchester (doch be-
cht nothwendig aller Orchesterinstrumente zur Mitwirkung), auszuspre-
es Instrument tritt also immer, sei es durch ausdrucksvollen Vortrag
Kunstfertigkeit, hervor, und die Empfindungen und Gedanken, welche
rt enthält, sollten durch den Grundcharakter jenes Instruments bestimmt
Ouverture, welche nach unsern heutigen Begriffen die Instrumentalein-
es Theaterstücks ist, kann als solche ebenfalls in einigen Fällen concerti-
und von dem Charakter eines Instruments beherrscht werden. In der
ie aber soll das ganze Orchester, oder doch dessen Hauptinstrumente ein
es Ganzes bilden, sie soll zeigen, was die Instrumentalmusik selbständig
ich in ihrer ganzen Fülle, d. i. in der Verschmelzung aller Hauptinstru-
leisten vermag, wodurch jedoch einzelne abwechselnd hervortretende So-
nicht ausgeschlossen sind. Die letztere und höchste Aufgabe der Instru-
sik konnte erst dann gelöst werden, als die Instrumentalmusik selbst auf
nwärtigen Gipfel gebracht worden war; daher aber auch die berührte
g in der starken Instrumentation, aber leider nicht bloß in der Sympho-
rn fast in jedem Orchesterstücke zu erklären ist, weil man sich einmal an
n Reize, und an das Zusammengesetzteste gewöhnt hat. Der Sympho-
t den meisten übrigen, für das Orchester geschriebenen Stücken Das ge-
; die Grundstimmen, welche die Saiteninstrumente führen, mehrfach
den, daher auch der Vortrag dieser Stimmen keine willkürlichen Verzie-
erträgt, sondern Alles, wie vorgeschrieben, ausgeführt werden muß;
etwanigen Soli ausgenommen, Alles bestimmt vorgeschrieben, und die
st in ihren Figuren, sowie in ihrer ganzen Einrichtung, von dem Com-
uf mehrfache Besetzung und deren Wirkung berechnet sein soll. Die
mmen dürfen hiernach zwar die Schwierigkeiten einer Concertstimme nicht
er Jeder, der die größten Symphonien unserer neuen Meister kennt, na-
Beethoven's, der das Orchester wie ein einziges Instrument behandelt,
hen, daß die Vorschrift jenes Wörterbuchs in ihrer Ausdehnung nicht
: „Es dürfen auch, weil die Symphonie nicht, wie die Sonate, ein
ck ist, sondern gleich vom Blatt getroffen werden muß, keine Schwierig-
n vorkommen, die nicht von Vielen gleich getroffen und deutlich vorge-

Adagio, worauf oft, nach altem Herkommen, eine (fu
Menuet (s. d.) oder statt dessen ein Scherzo folgt,
Beethoven und andre Neuere haben sich nicht immer an
einem solchen Umfange und bei den großen Tonmitteln,
darbietet, ist die Symphonie das größte selbständige
Ausdrucke des Großen, Erhabenen und Feierlichen v
leichtere, melodische Sätze und tanzmäßige Partien,
phonien bestanden, wenn sie nicht in kräftige und erhab
oder in kunstmäßigem Gegensatze zwischen diesen stehe
machen und zum Zwerg erniedrigen; denn nach den v
man auch auf den größern oder geringern Zweck. Doc
Symphonie nur im Allgemeinen bestimmen. Ein glä
Styl, große breite Themen, kräftige Melodien und
tion, die kühnste Verschlingung und Nachahmung der
der größte Wechsel und das mannigfaltigste Zusamm
welche bald abwechselnd, bald zusammentönend, bald
und begleitend die Melodie bilden, sind der Symphonie (
letzten Satze) vorzugsweise eigen; doch darf auch der lan
satz, um zu dem Ganzen zu passen, nicht unkräftig sein.
die größte Meisterschaft in der Harmonie, Kenntniß de
aus. Unter den ältern Symphoniencomponisten wa
tersdorf, Hofmeister, Pleyl sehr beliebt, deren Werk
sind; die größten neuern Meister sind Haydn, Moz
Symphonien haben einen idyllischen, fröhlichen, of
Mozart ist mehr schwungvoll, lyrisch. Bei Beethoven
tritt der Instrumentenchor in ein dramatisches Verh
menschliche Zustände in den mannigfaltigsten Weisen u
An Haydn und Mozart schließen sich an die Romberg,
komm, Feska u. s. w.

Symplegaden, furchtbare, die Ausfahrt v
schen Bosporus, welche zusammenzustoßen drohen, und
gonauten (s. d.) glücklich hindurchführte. Orpheu

önnen entweder von dem Kranken allein bemerkt werden, wie z. B.
und alle, die in einer veränderten Empfindung beruhen, oder zugleich
zte, wie z. B. alle die in einer krankhaften Bewegung bestehen; die
 gewöhnlich subjective, die letztern objective genannt. Je weiter eine
r ein organisches System durch den Organismus verbreitet ist, desto
es als der Sitz und Grund krankhafter Erscheinungen auftreten, desto
eiten werden dasselbe natürlich verändern müssen; daher geschieht es,
en- und Gefäßsystem, sowie das der Häute, allerdings in den mehrsten
ngegriffen werden und als Träger der Symptome erscheinen; daher
rner, daß die Erregbarkeit, das Gemeingefühl, die Ernährung, die
n ganzen Organismus verbreiten, auch so häufig und leicht durch
erändert werden, und in diesen Veränderungen Symptome darlegen.
h in dem ursprünglich angegriffenen Organe, so heißen sie idiopathi-
 sie dagegen durch die Sympathie der Theile in andern und entfernten
gt, so werden sie consensuelle, sympathische genannt; endlich hat auch
sform, sowie alle die individuellen Eigenschaften und Lagen der Kran-
form der Krankheit verändern (Temperament, Alter, Geschlecht, Le-
wohnheit u. s. w.), auf eine Veränderung der Symptome in einer und
nkheit einen sehr namhaften Einfluß. Sie werden ferner nach einer
eilung unterschieden in Symptome der Krankheit, Symptome der Ur-
mptome des Symptoms. Erstere sind solche, die von der Krankheit
en; sie können wesentliche, idiopathische oder auch consensuelle sein.
me der Ursache dagegen sind die, welche von der Ursache der Krankheit
 auch mit hervorgebracht werden; wenn von einer Erkältung z. B.
zündung herrührt, so kann eben diese Ursache wol auch zu gleicher Zeit
Husten, rheumatische Schmerzen hervorbringen; als die Hauptkrank-
r Wichtigkeit wegen die Brustentzündung angesehen, der Schnupfen,
w. sind Symptome der Ursache. Sie bilden natürlich, wenn sie wich-
Complicationen. Die Symptome des Symptoms endlich rühren von
 einzelnen Symptome her; Erbrechen z. B., welches ein Symptom
ber ist, kann Schmerzen, Blutspucken u. s. w. hervorbringen. Das-
tom, welches zur Erkenntniß irgend einer Krankheit vorzüglich viel
d pathognomonisch genannt. Scheint endlich ein Symptom zur Ent-
 Krankheit etwas beizutragen, so heißt es activ; passiv hingegen sind
n, die diese Eigenschaft nicht haben.

gog e (griech. Versammlung), auch Judenschule, wird der Ort ge-
ie Juden sich am Sabbath und den Festen versammeln, um ihre Ge-
hten, das Alte Testament zu lesen und freie Vorträge über ihre Reli-
, wie auch diese Versammlung selbst. Entstanden sind die, ursprüng-
Unterricht, seit der Zerstörung des Tempels durch die Römer aber auch
ienste bestimmten Synagogen erst nach der Rückkehr aus der babylo-
ngenschaft. Sie sind jetzt die einzigen kirchlichen Anstalten der Juden
der Judengemeinde dabei angestellten Beamten: ein Vorsteher oder
ehre Älteste, und als Diener: der Vorbeter, der Aufwärter und die
ler. Die Liturgie des Gottesdienstes weicht wenig von der christli-
iese den jüdischen Synagogen nachgebildet wurde. Zu den Zeiten Jesu
s Recht, darin Religionsvorträge zu halten, jetzt thun es gewöhnlich
iner. Das Beten geschieht laut, und wenn der Vorbeter angefangen
en zugleich; daher das disharmonische Murmeln, das den Ausdruck
sprüchwörtlich gemacht hat. Seit 1810 haben gebildete Israeliten,
ohn, Dav. Friedländer, der Gottesverehrung in ihren Tempeln eine
Form zu geben versucht und sich dabei der Landessprache bedient.

dicus zusammenberufen werde; 2) daß 2 Drittheile
3) daß von diesen 2 Drittheilen die größere Menge ei
Führung eines öffentlichen Amts, insonderheit eine
unfähig, kann Syndicus werden. Der Syndicus k
stellt werden, dann heißt er Syndicus particularis,
stellt, dann ist er Synd. universalis; ist seine Vollm
schränkt, so heißt er Synd. perpetuus. Die Vollma
wird Syndicat (Instrumentum syndicatus) genannt.

Syndesmologie, s. Bänder (anatomi

Synedrium, s. Sanhedrin.

Synkopirte Noten, s. Rückungen (

Synkratie bedeutet diejenige Art der Sta
durch selbsterwählte Mittelspersonen an der Ausübung
ders desjenigen Zweiges derselben, welcher die Gesetzg
trifft, einen gewissen Antheil nimmt, also insofern si
regiert. Da jene Mittelspersonen die Stelle des Vo
Regenten repräsentiren, so heißt eine synkratische Sta
vertretende oder repräsentative. (S. Volksvertre
entgegen die Autokratie (s. d.), wo die Person,
Staate darstellt, sie auch ganz allein, ohne irgend
ausübt. Denn die von dem Autokraten aus dem V
treten nicht die Stelle des Volks, sondern sind bloß
selbst oder Stellvertreter des Regenten, weil dieser ni
sein und unmittelbar wirken kann. Daher sind au
fassung die öffentlichen Beamten, welche die Stelle de
der höchsten Gewalt vertreten, nicht geeignet, zugleich
treten. Der Regent würde dadurch einen solchen Einf
Volksvertreter auf die von ihr zu fassenden Beschlüsse
Synkratie nur eine versteckte Autokratie wäre. Die
wol mit der Monarchie (wie in England und Frankrei
kratie (wie in Rußland und Dänemark). Doch setzt d

:t Plutarch („De fraterno amore", vgl. Neumann: „Rerum Creticarum "). Daher wurden die kirchlichen Parteien, besonders die Evangelischen, auf- allen Zwiespalt zu vergessen und, wie die Kretenser, vereint gegen den ge- n Feind, den römischen Stuhl, zu kämpfen. So ermahnte der bekannte reus, reformirter Prof. der Theologie zu Heidelberg, zu Ende des 16. und des 17. Jahrh. in einem frommen Synkretismus der Lutherischen und ten, sich dem römischen Antichrist zu widersetzen. Nachmals aber hat das : andre Bedeutung gewonnen und ist wol richtiger aus dem Griech. (von :ννυμι, κεραω, welches vermischen bedeutet) abgeleitet worden. Als ahrh. in Italien die alte Literatur wieder auflebte und die griech. Classiker Liebe gelesen wurden, besonders auch Platon's Philosophie eine Vorliebe che dem herrschenden Aristotelismus kräftig entgegentrat, waren einige wie Joh. Franz Picus, Bessarion u. A. geneigt, obwol sie Platon vor- rten, doch den Aristoteles nicht ganz sinken zu lassen, und wurden dann, vischen Platonikern und Aristotelikern vermitteln wollten, auch wol Syn- n genannt. Ebenso sprach man von einem Synkretism bei den Akademikern ·atetikern, besonders aber von dem Synkretismus der alexandrinischen ·en. Doch ist das Wort erst in der evangel. Kirche mehr in Gebrauch t, und Synkretist ein Schmähwort geworden, das man auf die feindselig- ehässigste Weise anwendete. Denn Synkretisten, d. i. Vermischer ·älscher, nannte man seit dem Anfange des 17. Jahrh. besonders die und Anhänger des Georg Calixtus (s. d.), Prof. der Theologie zu t, und die helmstädter Theologen überhaupt. Calixtus nämlich kam in ngen auf freiere Meinungen, als man damals ertragen mochte; manche bungslehren, welche bis dahin Zwietracht unter den Kirchenparteien er- n, hielt er für minder wichtig, eine friedliche Vereinigung der Parteien r möglich, ohne eine unbedingte Unterwerfung der evangelischen unter die Kirche zu beabsichtigen. Dieser näherte er sich zwar in der Überzeugung, : der heil. Schrift, und selbst zum richtigen Verständniß derselben, die : Überlieferung (Tradition) aus den ersten christl. Jahrhunderten als ein untergeordneter) Erkenntnißgrund der Lehre Jesu dienen könne, hielt aber n streng auf evangelische Glaubensfreiheit. Das sogen. apostolische Sym- elches allen christl. Hauptparteien gemeinsam ist, dachte er als zureichend mmung der Grundlehren der christl. Kirche und deßhalb auch zur Her- es Friedens unter allen Parteien. Solche Meinungen reizten in einer reitlustigen Zeit einen großen Theil der lutherischen Theologen zu heftigem m ihn auf, und da s. Schüler zum Theil s. Ansichten noch weiter trieben, : ihnen auch wirklich zur römischen Kirche übertraten, ward er bald des pismus, bald des Kryptocalvinismus, immer aber des Synkretismus, der :mengerei, beschuldigt; besonders seit dem Religionsgespräch zu Thorn im wo Calixt zugegen, ward der Name Synkretist allgemeiner gebraucht. :ode setzten s. Schüler und s. Sohn, Friedr. Ulr. Calixtus, den Streit fort. it erschütterte derselbe die evangel. Kirche und nie kam eine wahre Aussöh- Streitenden zu Stande. Größere Freiheit in theologischen Forschungen :h diesen Streit allerdings befördert; aber zugleich erhob sich größere Will- Meinungen und Geringachtung der eigentlichen Kirchenlehren bei Vielen. n Zeiten hat man auch die sogen. freiern Theologen, welche kühn oder keck Kirchenlehre sich erhoben und ihrer eignen Wissenschaft ein höheres An- 'gten, Synkretisten genannt. Besser daß ein so gehässiges Wort, wel- 'le höchst unwürdige Erscheinungen in der Kirche erinnert, gänzlich ver- (Vgl. Walch's „Einleit. in die Religionsstreitigk. in der evangel.-luther. :h. 1, 4, 5.) K. e.

Synodalwesen (vgl. Syn
mirten Kirche, da wo sie nach Calvin'
schottischen und holländischen steht der P
chensession, holländ. Kirchenrath) der C
aller Prediger und der obersten Ältest
Presbyterium, holländ. Classe) vor.
zukommende Gewalt und in Holland j
unter sich. Die aus Deputirten aller
ten Provinzialsynoden sind den Oberco
1825 über ihnen als höchste Kirchenbe
deputirten im Haag; in Schottland se
und gesetzgebende Behörde der Kirche di
tirten aller Presbyterien des Reichs zu E
neralsynode, wohnt ein königl. Comm
Schottland, die verschiedenen protest. Di
die protest. Sekten in Nordamerika reg
Synoden, welche, wie die seltenen S
Gewalt haben. Bei den Reformirten
sten von je 6000 Seelen ein Consistori
Synode, welcher ein Prediger und ein Ä
Synoden können sich nur mit Erlaubn
fecten versammeln und Nichts ohne dere
die augsburgischen Confessionsverwandt
Synoden Inspectionen und als Oberbe
burg. In der reformirten Schweiz übe
räthe bischöfl. Rechte aus. Die Geistli
Glarus, Basel, St.-Gallen, Thurgau,
quien (Neuenburg und Genf, la vén
land) ein, die sich jährlich mehre Male
neben wissenschaftlichen und Pastoralv
heiten berathschlagen, aber nur Anträge
den sind. Ähnliche Befugnisse haben d
geistlichkeit in Zürich, Glarus, Schaffha
Graubündten und Aargau. Sitten- un

ng von Mitgliedern des Oberconsistoriums die Abfassung einer
:dnung und eines Landeskatechismus vorbereitet, die Redactoren
die Pfarrwitwencasse geordnet, die Einführung der Kirchenvor=
en) gebilligt und vertagt und mehre Anträge an die Regierung
, von denen die auf Unabhängigkeit des Oberconsistoriums von
uf Erweiterung der Befugnisse der Consistorien und minder harte
Geistlichen unerledigt blieben. Ein Schulmeisterseminarium
ltdorf errichtet. Dergleichen Generalsynoden waren auch für 1826
eistlichkeit jedes Decanats hält (auch im Rheinkreise) seit längerer
oden über Pastoralangelegenheiten, außer denen seit den letzten
Capiteln auch literarische bestehen. Seit der Union hat Baden
noden der Geistlichen und weltlicher Abgeordneten (1 auf 2
Decanats, welche Befestigung der neuen Kirchenverfassung be=
rsynoden der Decanate in 3 Jahren einmal. Im Würtembergi=
) nicht an Pastoralconventen fehlt, wurde 1823 im Jan. die re=
die evangel.=lutherische Geistlichkeit auf Synoden zu Stuttgart
rfolg die Gestattung von Localunionen und die Einrichtung der
Presbyterien ohne Strafgewalt) für alle Kirchspiele des Reichs
de der Geistlichkeit des koburgischen Fürstenthums Lichtenberg
— 26. Febr. 1825 zu Baumholder die Union und die Einfüh=
rialverfassung mit jährlichen Synoden. Im Preuß. hatten die
:sammlungen der Prediger einer Diöcese mit ihrem Superinten=
len Provinzen gleichen Fortgang; einige schlesische und westfäli=
erdings hervor, dagegen in der Provinz Sachsen und den östli=
t Nichts davon verlautet. Ununterbrochen wirksam blieben die
gel. Geistlichen in Jülich, Berg, Kleve und Mark, deren Pro=
amm 1824 die Annahme der Hofkirchenagende vertagte. Sie
vinzialsynode (Versammlung der Ephoren) in Preußen. Eine
bermals 1822 verheißene Generalsynode ist nicht gehalten wor=
ren Zusammensetzung und Befugnisse im Synodalverfassungs=
nig bestimmt, daß die davon gehegten Erwartungen sehr ver=
en. Indem dieser Entwurf die Synoden überhaupt zu Berath=
nträgen in Kirchenangelegenheiten berechtigte und ihnen fast das
ender Behörden gab, brachte er den geistlichen Stand auf die
eine Synoden auf die kirchliche Gesetzgebung ebenso einwirken zu
ndstände in constitutionnellen Staaten auf die bürgerliche. Die
Unerschrockenheit und Mannigfaltigkeit der Petitionen mehrer
zialsynoden, der Widerstand einiger gegen die beabsichtigte Union
der verschiedenen auf das Kirchen= und Schulwesen einwirken=
rten nach obenzu die Ansichten von der Nutzbarkeit des Synodal=
den Eifer der Geistlichen dafür kühlte die zu wenige Berücksich=
ge und manche mißliche Maßnehmung um so mehr ab, da die
durch welche Synodalbeschlüsse in den Gemeinden wirksam wer=
cht gehörig constituirt sind. Dennoch blieb den Kreissynoden in
über die Würde des Cultus und Verbesserung des Volksschul=
tenaufsicht über Geistliche, Candidaten und Schulmeister und in
hen Verhandlungen ein Wirkungskreis, der der wärmsten Theil=
d die Besorgniß, daß aus dem Instanzenzuge der allerdings bloß
ehenden Kreis= und Provinzialsynoden eine hierarchische Macht
ie Alleinherrschaft der weltlichen Beamten beeinträchtigen könne,
n. Die Diöcesansynoden im Braunschweigischen und Mecklen=
n, wie die freiwilligen Predigervereine im Weimarischen, Hild=

Klerus, jener ohne Erfolg, dieser besonders zu Gunst
Jesuiten, doch offenkundig nur zum Vollzug der discip
halten, wobei auch eine neue Ausg. der Caldini'schen
Ungarische beschlossen ward. Die griech. Kirche hält k

Synode wird eine Versammlung in kirchlich
die entweder ein Bischof mit s. Pfarrern (synodus di
schof mit s. Bischöfen (synod. provincialis), oder die
Reichs unter Vorsitz eines päpstl. Legaten (synod. univ
anstaltet, um über Streitpunkte in der Kirchenlehre un
pflegen und Beschlüsse zu fassen. Die h. Synode zu P
chenrath der griech. Kirche im russ. Reiche, den Peter
Behörde an die Stelle des Patriarchats setzte und durch
Kirche regiert. Auch unter den Protestanten werden
und Inspectoren mit ihren Pfarrern Synoden gehalt
Zweck gelehrter Übungen und gegenseitiger Erweckun
führung, als irgend eine constitutive Bedeutung haben.
hielten bis jetzt nur die Synoden der evangel. Geistlich
durch die 1816 vom jetzigen König eingeführte Syno
cher die Pfarrer unter ihren Superintendenten und die
intendenten oder Pröpsten zu bestimmten Zeiten Vers
über das Beste der Kirche zu berathen und ihre Be
schläge zu gelegentlicher Benutzung an den König zu br
ode, welche 1618 und 1619 die Remonstranten aus
war ein Nationalconcilium, zu festerer Bestimmun
Das Recht, solche Synoden zu veranstalten, gehört i
Vorbehalten, die den Fürsten als Inhabern der bisch
den zukommen, wird aber sehr selten in Anwendung g

Synonymen sind Wörter von ehedem völlig

von der lebendigen Einbildungskraft und dem kühnen Witz der Morgenländer, meisten Sprachen des Abendlandes bei ihrem Reichthum an sinnverwandten drücken von dem Scharfsinn der Völker, welche sie sprechen. Die arabische ache, ebenso ausgezeichnet durch ihren Reichthum an uneigentlichen, bildlichen nen, als durch eine Alles übertreffende Fülle sinnverwandter Wörter, mußte ich allein schon von dem Witz, der Einbildungskraft und dem Scharfsinn De- überzeugen, die einst in ihr sprachen und sangen. Völker, in denen die sinn- Anlage noch vorherrscht, unfähig, die feinern Unterschiede der Gegenstände zu nen, fassen alles ähnliche Besondere unter allgemeinen Bezeichnungen zusam- Thut sich ihnen späterhin die Welt des Geistigen auf, so tragen sie in diese vorhandenen Namen sinnlicher Dinge, nach dunkel gefühlten Ähnlichkeitsbezie- gen, mit veränderter Bedeutung hinüber. In allen Sprachen haben sich Spu- dieser ältesten Bilderspräche erhalten. Man denke nur an den Begriff Geist , dessen Name in den meisten Sprachen dem von Hauch, Athem rc. gleich ist. wenn die Denkkraft zu voller freier Thätigkeit gelangt ist, faßt sie in dem All- inen das Besondere nach allen f. erkennbaren Abstufungen auf. Je mehr ein an geistiger Bildung zunimmt, um so leichter wird es ihm, die feinern Unter- e der Begriffe zu entdecken; aus einem allgemeinen Begriffe entwickeln sich Reihen besonderer; das Bedürfniß der Bezeichnung bringt neue Wörter her- oder veranlaßt die Anwendung schon vorhandener in veränderter Bedeutung. tstehen Wörterfamilien, deren Glieder nicht durch die sinnlich erkennbare Ver- schaft der Bedeutung unter einander verbunden sind. Diese Verbindung aber nur da stattfinden, wo mehre Wörter, als Zeichen besonderer Begriffe, in ei- llgemeinen Begriffe zusammentreffen. Sinnverwandte Wörter, Synonymen, aher, genauer bestimmt, solche Wörter, welche sich zwar durch gewisse wesent- Merkmale von einander unterscheiden, aber einen höhern Begriff gemein ha- z. B. Argwohn und Verdacht. Beide bezeichnen ein auf unzureichenden den beruhendes, nachtheiliges Urtheil. Dies der allgemeine, beiden gemein- che Begriff. Beide unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß der cht auf objectiven Gründen, d. h. auf solchen, die in dem Gegenstande lie- beruht; der Argwohn hingegen einen subjectiven, d. h. in der Gemüthsart timmung des Urtheilenden selbst liegenden Grund hat. Alle sinnverwandte e sind einander entweder beigeordnet (coordinirt), d. h. stehen als Arten un- em unmittelbaren höhern Begriffe, wie in dem angegebenen Beispiele, oder einander untergeordnet (subordinirt), wie Abenteuer und Begebenheit, ng und Kleid, Leid und Schmerz, u. a. Da der gemeine Menschenverstand t Mühe die feinern Unterscheidungsmerkmale ähnlicher Begriffe auffindet, her oft wol auch, durch fehlerhaften Sprachgebrauch verleitet, das Ähnliche ig gleich nimmt, bestimmte Bezeichnung der Begriffe aber eins der wesent- Erfodernisse mündlicher sowol als schriftlicher Darstellung ist, so ist die niß der Regeln für die genaue und richtige Unterscheidung sinnverwandter r, deren Ganzes man u. d. N. Synonymik begreift, jedem Gebildeten un- h. Sie ist diesem ebenso wichtig für den mündlichen und schriftlichen Aus- als sie dem Sprachforscher unentbehrlich ist, um über den materialen Gehalt eichthum einer Sprache ein genügendes Urtheil zu fällen. Doch kann es ihm der Hand der Logik, Etymologie und Sprachgeschichte gelingen, in dieser ten Hinsicht vollkommen zu befriedigen. Nur dadurch, daß sie überall nach en Grundsätzen verfährt, gewinnt sie wissenschaftlichen Werth, nur so wird einem kräftigen Beförderungsmittel der wissenschaftlichen Bildung überhaupt, sie die Begriffe auf dem Wege der Zergliederung bis in ihre verstecktesten thümlichkeiten verfolgt, und eben dadurch nicht nur den Umfang des Wissens rt, sondern auch die Bestimmtheit und Genauigkeit der Darstellung, wor-

Girard, Beauzee und Roubaud den Franzosen, Blair,
den Engländern gewesen waren und noch sind. Eberhar
sind von Maaß fortgesetzt und ergänzt worden, und nach de
Halle das Hauptwerk u. d. T.: „Versuch einer allgem.
(Halle 1826) neu herausgeg.; die neueste Aufl. des „
von Maaß. Die Dümesnil-Ernesti'sche lat. Synonym
in Altenburg (Lpz. 1828) neu heraus.

Syntax, die Lehre von der Wortfügung, oder derje
lehre (s. d), welcher die einzelnen Wörter zu ganzen Sätzen
lehrt. Wie das Wort dem einzelnen Begriffe entspricht, so
Ausdruck mehrer, zu einem Ganzen verbundener Begriffe.
Zerstreute in eine Gesammtvorstellung und steigert den A
lebhafter sich ein Volk der mannigfaltigen, zum Theil sehr
seiner Begriffe bewußt wird, um so stärker regt sich in i
jedes mögliche Begriffsverhältniß ein genügendes Bezeich
schaft zu haben, und so sollte die Verknüpfungsweise ein
mit der fortschreitenden Ausbildung des Denkvermögens
halten. Wenn dem nicht so ist, liegt der Grund meist in
ebenso sehr das Werk des Zufalls und der Willkür als der p
freiern Entfaltung der Art oft unübersteigliche Hinderniss
Abhängigkeit der Rede von dem eigenthümlichen Verfahr
zeugung des Gedankens wird dadurch keineswegs aufgeh
große Verschiedenheit der einzelnen Sprachen in Anordnun
Begriffe, auch in den Fällen, wo Bau und Wesen der Sp
lichkeit zulassen? Diese zum großen Theile in der Vorst
gegründeten Verschiedenheiten, aus denen sich die Nothw
Syntax für jede in der Erfahrung gegebene Sprache ergib
der Art, daß sie die Aufstellung gewisser allgemeiner Gr
wohl unter dem Namen einer allgemeinen Syntax begreif
möglich machen sollten, und die allgemeine Sprachlehre wi
wickelung der verschiedenen nothwendigen Redetheile, für d

m die Begriffe in derselben Weise, wie sie Innen sich erzeugten und an einander ... ten, in die Seele des Empfangenden über, und nur so wird der Zweck sprach... Mittheilung vollkommen erreicht. Zu dem Ende ist es nothwendig, die mög... Arten einfacher und zusammengesetzter Sätze und die Regeln kennen zu ler..., nach welchen dieselben zu Perioden verbunden werden. Dies der Hauptin... der allgemeinen oder höhern Syntax. Die verschiedene Vorstellungsweise Völker und der abweichende Bau der einzelnen vorhandenen Sprachen begrün... die Nothwendigkeit vorhandener Regeln für eine jede derselben. Die besondere ...ere) Syntax oder der Inbegriff der Regeln für die Wortfügung einer einzelnen ...ache handelt zuvörderst von der Verbindung einzelner Redetheile nach ihrem ge... ...tigen Verhältnisse und nach ihrer in dem Sprachgebrauche gegründeten ...hbarkeit. Die innere Abhängigkeit der Begriffe von einander hat eine gleiche ...gigkeit der verschiedenen Theile der Rede zur Folge, wodurch dieselben erst ...em in sich zusammenhängenden Ganzen verknüpft werden. Kinder und rohe ..., welche die Worte ohne Zeichen der Abhängigkeit bloß nebeneinanderstellen, ...ageln der eigentlichen Rede. In allen Sprachen haben sich mehr oder weni... Spuren dieser kindischen Weise erhalten. Je fähiger eine Sprache ist, die ...mögliche Anzahl von Verhältnissen durch Umendung und Umwandlung ihrer ...er zu bezeichnen, um so brauchbarer ist sie für die Rede. Ein Wort, welches ...rsache der Veränderungen, die ein andres erleidet, gedacht wird, heißt das ...ende; dasjenige aber, welches zur Bezeichnung seiner Abhängigkeit von einem ...n verändert wird, das regierte. Daher führt dieser Theil der besondern Syn... ...ch den Namen der Rectionslehre. Ein zweiter Haupttheil derselben bestimmt ...Aufeinanderfolge der Redetheile nach den Gesetzen, die der Sprachgebrauch ...er vorschreibt. Die der höhern Syntax angehörigen, aus der Logik entlehn... ...nd für alle Sprachen gültigen allgemeinen Regeln über die Bildung einzelner ... dienen diesem Theile zur Begründung und können nur, insofern sie dieses ..., in einer besondern Sprachlehre einen Platz finden. Es bedarf einer bloß ...ächlichen Vergleichung, um zu erkennen, daß auch die Wortfolge, abhängig ...der Vorstellungsweise einzelner Völker, sich in den verschiedenen Sprachen ...ieden gestalte. Wie ganz anders erscheint die Wortstellung in dem altrömi..., wie anders in einem deutschen Satze? Dort bis zum Scheine regelloser ...ür freie Stellung der Redetheile bald nach Maßgabe des Wohlklangs, bald Rücksicht auf die Wichtigkeit und Nachdrucksfülle des einen oder des andern ...es; hier, mit wenigen Ausnahmen, die bleibende Regel, von dem Unbe...stimmtern zu dem Bestimmtern fortzuschreiten. Daß sich eben daraus ganz ver...dene Grundsätze für die Wortfolge ergeben müssen, liegt am Tage; daher dieser Theil der Syntax in jeder besondern Sprachlehre einen der wichtig... ...nd wesentlichsten Abschnitte ausmacht. Auf die genannten 2 Haupttheile ...ionslehre und Topik, oder Lehre von der Wortfolge, auch Constructionslehre ...nt) beschränken wir den Inhalt der besondern Syntax. Die Lehre vom Satze ...on dem Perioden gehört, ihren allgemeinen Grundsätzen nach, in die höhere ...tax; die besondern Regeln aber fallen mit denen der Wortstellung zusam...

K. F.

Synthesis oder **Synthese**, wörtlich: Zusammenhang, Verbindung, ...n Ausdruck, der besonders in dem Gebiete der Philosophie auf mannigfaltige ... gebraucht und fast immer der Analysis, Analyse, denen aber auch die These ...Antithese, entgegengesetzt wird. Verbinden und Trennen sind die Hauptope...ionen unsrer Erkenntnißthätigkeit; jene aber ist die erstere, denn wir sind uns ... des Zusammengesetztern bewußt; darum redet man auch von einer unmittel... oder ursprünglichen Synthesis. Letztere tritt schon ein bei der sinnlichen An...ung, in welcher man das Mannigfaltige an einem Gegenstande (Theile eines

wird, heißt auch ein gemachter; die Erklärung eines
Begriff erst mit ihr selbst durch Verbindung wesentlicher
synthetische Erklärung genannt. Solcher syntheti
sich vorzüglich die Mathematik. Ist aber der Begriff ei
Inhalt durch eine sinnliche oder Vernunftanschauung erw
nur analytisch definirt werden, welches geschieht, wenn
sirt, oder den Begriff in seine Bestandtheile auflöst. S
gen gibt vorzüglich die Philosophie, deren Begriffe auc
zeichnet sind, und wo es also der Nachweisung bedarf,
einem gegebenen Worte beim richtigen Denken verbinde
von analytischer und synthetischer Deutlichkeit. Erstere
gliederung eines gegebenen Begriffs, letztere diejenige, w
immer neuer Merkmale, oder Verbindung der Bestandt
entsteht. Ein Urtheil nennt man Synthese, wenn es en
gen (Satz — These und Gegensatz — Antithese) verbind
die Bedeutung des Ausdrucks synthetisches Urtl
Entstehungsart des Urtheils bezieht. Ein synthetisches U
dessen Prädicat nicht schon im Subject liegt, sondern e
bunden wird, z. B. dieses ist Schnee. Hier wird als
unter einen Begriff gestellt, dagegen ein Urtheil analyti
sein Prädicat schon in dem Subjecte enthalten ist, und a
wickelung oder Zergliederung des Subjects entsteht; z.
nisches Geschöpf. Hier wird ein Begriff einem Begri
Merkmal in ihm enthalten ist. Man sagt daher synthet
Erkenntniß, analytische verdeutlichen oder erläutern sie
Urtheile setzen synthetische voraus. Weßhalb, wenn vo
serer Erkenntniß die Rede ist, die von Kant in seiner „K
aufgeworfene Frage: Wie sind synthetische Urtheile a p
ist. Ebenso redet man von synthetischen oder analytisc
sen. Ein synthetischer oder progressiver Beweis ist ein s

Erkenntniß eine synthetische genannt, welche nicht aus bloßem Nachden-
er bloßer Zergliederung unserer Begriffe, sondern aus sinnlicher oder höhe-
chauung entspringt. Einige Philosophen nennen endlich die Verbindung
ns und Wissens, oder überhaupt des Realen und Idealen, die ursprüng-
ynthese (synthesis a priori). Diese aber kann entweder als speculativ ge-
den, wie in dem absoluten Identitätssystem; oder nur als vorausgesetzte
gische Thatsache, wie in dem aus der kritischen Philosophie hervorgehenden
hetismus Krug's. T.

Syphax, König von Masäsylien in Afrika. Im zweiten punischen Kriege
er sich mit den Römern, ward aber von Masinissa (s. d.) mehrmals
en und außer Stand gesetzt, zu Scipio in Spanien zu stoßen. Bald jedoch
sich die Lage der Sachen. Masinissa wurde von einem Usurpator des
s beraubt, und S. kehrte unter Begünstigung dieser Umstände nicht nur in
ten zurück, sondern es gelang ihm sogar, indem er Roms Bündniß ver-
sich den Carthagern anschloß, das Reich des Masinissa zu erobern. Um-
mühte sich Scipio, das Bündniß zwischen S. und Rom wiederherzustellen.
n Hasdrubal seine früher mit Masinissa verlobte Tochter, Sophonisbe
, zur Gemahlin gegeben hatte, erklärte sich, als Scipio und Masinissa
eresmacht in Afrika erschien, öffentlich für Carthagos Bundesgenossen und
urchtbare Heere auf, wurde aber geschlagen und selbst gefangen genommen.
od rettete ihn, wie Livius erzählt, von der Schmach, von Scipio im
ph aufgeführt zu werden; dagegen sagt Polybius, dessen Angabe allerdings
t hat, denn er war vertrauter Freund des Scipio, er sei mit in dem Feier-
s Triumphators gewesen.

Syrakus (Syracusae), die ehemalige Hauptst. Siciliens, an der östli-
Seite desselben am Meere, mit einem größern (äußern) und einem kleinern
) Hafen an der Stelle des jetzigen Siragosa, gehörte zu den größten und
ollsten Städten der alten Welt, indem ihr Umfang gegen 180 Stadien
gen 6 deutsche Meilen betrug. Sie bestand eigentlich aus 4 Städten, de-
e mit einer besondern Mauer umgeben war. Die äußerste derselben hieß
na und erstreckte sich am weitesten gegen Morgen. Ihre Mauer war außer-
ich stark, der Marktplatz sehr groß und auf allen 4 Seiten mit Säulenhallen
en. Mitten auf dem Marktplatze stand das Prytaneum oder Rathhaus,
r prächtige Tempel des Jupiter Olympius. Auch befand sich hier ein großer
, worin der höchste Gerichtshof seinen Sitz hatte. Ferner die Stadt Tyche
yche mit dem Gymnasium und dem Tempel des Glücks, wovon sie ihren
n hatte; die neue Stadt, oder Neapolis mit einem Amphitheater, dem
Tempel der Ceres und Proserpina, und dem festen Schlosse Olympium,
ch einem prachtvollen Tempel des Jupiter Olympius benannt war. Die
Ortygia enthielt einen königl. Palast, der späterhin der Sitz der römischen
halter war, und die herrlichen Tempel der Schutzgöttinnen der Stadt, der
va und Diana. Syrakus, um 735 v. Chr. von den Korinthern unter dem
iden Archias gegründet, bildete einen eignen, und zwar den mächtigsten
auf Sicilien, dessen Geschichte sich die Geschichte der ganzen Insel anschließt.
s Volk den Adel (die Geomoren oder Gamoren) vertrieben hatte, bemäch-
ich Gelon (s. d.), Tyrann von Gela, der Stadt, und bevölkerte und ver-
e sie, indem er die Einw. des zerstörten Kamarina hierher verpflanzte.
ihn gelangte die Stadt zu Macht und Glanz. Ihm folgte sein Bruder
o I. (s. d.), zwar nicht so gut wie Gelon, aber doch ein Beschützer der
schaften. Er eroberte Naxos und Katana und starb 467 v. Chr. Sein
r, Thrasybulus, ward nach 10 Monaten wegen seiner Grausamkeit vertrie-
die Demokratie (466 v. Chr.) eingeführt, und zum Andenken der erlangten

machte sich einen Anhang, bemächtigte sich der Festun
sich (406) zum Könige. Sein Sohn, Dionys II.
(s. d.) vertrieben, und Syrakus erhielt jetzt seine alte
gab dem Staate neue Gesetze, und setzte eine höchste
Titel Amphipolos (d. h. Diener oder Priester) des J
Würde erst unter Augustus aufhörte. Nun bekrieg
lien, schlug (340) den Hamilkar und Hasdrubal gänz
nachtheiligen Frieden. 20 Jahre nach seinem Tode al
gen, und es erhoben sich abermals Tyrannen, unter den
sich am meisten auszeichnete. Nach einem langen i
verübten Grausamkeiten ward er von Mämon ermor
vertrieben ward. In dem neunten Regierungsjahre
Syrakuser Thönion und Sosistratus wider ihn, un
Dessen müde, ergab sich die Stadt dem epirischen Py
des Agathokles, der s. Sohn zum Könige einsetzte,
samkeiten verübt, und die Liebe der Syrakuser verscher
ging. Hiero II., welcher jetzt wegen s. vortrefflichen
wählt wurde, schloß die goldene Zeit von Syrakus; I
welcher ihm folgte, ward ein ausschweifender Tyran
tisch mit den Carthagern gegen die Römer und kam
Endlich 212 nahm der römische Feldherr Marcellus
chimedes es 3 Jahre lang vertheidigt hatte. Zur Zei
so mächtig, daß Dionys 10,000 M. Reiter, 100,
Kriegsschiffe von den Einkünften des Staats im Sol
und Wissenschaften blühten hier. Archimedes und
Syrakuser, und die Römer brachten zahllose Kunstn
lien. — Das jetzige Siragosa, der Sitz einer Inten
hat 4261 H. und 13,800 (vor 2000 Jahren 300,0
ehemals ein Tempel der Minerva. Das sogen. Ohr
grotte in Gestalt eines Ohrs, mit einem starken Ech
wächst die Papyrusstaude (Papyrus), aus der man

›iblischen Geschichte sind der Berg Tabor u. der Ölberg bekannt. Syrien hat
ürlichen Beschaffenheit nach 3 Haupttheile, die Hochfläche od. das Plateau
m Gebirgszuge, den breiten Gebirgszug und den schmalen Küstenstrich oder
e Seekante. Die erste Region besteht aus weitläufigen Steppen-, Sand-
flächen und ist eine wenig unterbrochene Ebene, 2000 F. über dem Meere.
kalte Winter und steht den trockenen Nord- und Nordostwinden offen.
ion des Gebirgszuges wird von der vorigen durch den Jordan und Orontes
t und erhebt sich an der Westseite dieser Flüsse steil mit unzähligen Klippen-
Längenthälern und Querschluchten. Alle Ostabfälle dieses Gebirgszuges
Wüstenseite sind nackt und bieten bloß traurige Bergeinöden dar, indeß
abhänge die reizendsten, wasserreichsten Gegenden bilden, den mildesten,
sten Boden haben und sehr bevölkert sind. Die dritte Region, der Küsten-
aterscheidet sich durch geringe Breite, große Fruchtbarkeit, schwüle Hitze
ihr ungesundes Klima von den beiden erstern. An Bewässerung fehlt
n nicht, obgleich es keinen Hauptfluß hat. Die bemerkenswerthesten sind
tes und der Jordan. Von Seen sind bekannt: das todte Meer und der
rias (in der h. Schrift das Meer Kinnareth), der See Genezareth u. s. w.
d hat alle Getreidearten, Mais, Reis, Sesam, Durra (eine Art Gerste),
Datteln, Granatäpfel, Citronen, Pomeranzen, Feigen, Pfirsichen, Apri-
pfel, Pflaumen, Johannisbrot, Pistazien, Wein, Taback, Eicheln,
, Cedern — wie oft nennt die Schrift nicht die Cedern des Libanon! —
rbäume, Mastix, Baumwolle, Büffel, Schafe mit Fettschwänzen, Zie-
zellen, Kameele, Gemsen, Schweine, Bienen, Seidenwürmer, und an
ten die Purpurschnecke, Eisen, Marmor und Kalk. Die Einwohner
00) sind Griechen, Araber, Türken, Juden, Franken, Armenier, Turko-
Kurden, Beduinen-Araber, Ruschowanen, Ansarier, Maroniten, Drusen
nalis. Die allgemeine Landessprache ist die arabische nach verschiedenen
ten; nur die Soldaten und die Mitglieder der Regierung sprechen türkisch;
lten syrischen Sprache ist nirgends mehr eine Spur. Auf den Bewohnern
er die Despotie der Pforte; nur die Drusen und Maroniten befinden sich
er ihrem Fürsten. Überall herrscht Unwissenheit und Aberglaube. Bücher
rößte Seltenheit. Das Land (nach Cannabich 2300 □M.) wird in 4
s zu Haleb, Tripoli, Akre und Damask eingetheilt. An dieses Land
ich große Erinnerungen. Hier ist das gelobte Land der Hebräer, die Wiege
ichen Religion, hier haben abwechselnd und zu verschiedenen Zeiten Assy-
en, Griechen, Parther, Römer u. s. w. gekämpft: Ninus, Semiramis,
, Alexander, Pompejus, Marius, Antonius, Cäsar, Titus, Aurelius,
. Bouillon und die christlichen Helden; in unsern Zeiten Napoleon.
on diesen Thaten, sowie von aller frühern Cultur, keine Spur mehr.
yrinx. 1) Eine Najade, T. des Flusses Ladon in Arkadien. Pan ver-
in sie, und da sie s. Verfolgungen nicht mehr auszuweichen wußte, weil die
des Ladon ihr den Weg verschlossen, so rief sie die Schwestern um Hülfe
e sie in Schilfrohr verwandelten. Als der Gott seufzend und wehklagend
stand, wehte der Wind aus dem bewegten Rohr süßklagende Töne, die mit
er Gewalt sein Herz durchdrangen, und um das Vergnügen sich, so oft er
achen zu können, schnitt er aus dem Schilfe sich eine Pfeife, welcher er den
Syrinx gab. Daher erhielt 2) eine Art Pfeifen, welche aus 7, vermittelst
neinander gefügten Röhren von verschiedener Größe, ursprünglich aus so-
nen von Schilfrohr zusammengesetzt war, den Namen Syrinx. Obgleich
den spätern Dichtern der Erfinder dieser Pfeife sein sollte, so war sie doch
Homer und Hesiodus bekannt, ehe die Sage vom arkadischen Pan sich
reitet hatte. Die 7röhrige Pfeife war übrigens ein gewöhnliches Instru-

nung, und ordneten gegen das Ende des 5. Jahr
dem Schutze des Königs von Persien, zu dem sie fl
gen Christen in Persien schlossen sich 499 ihrer Kir
folge breiteten sie ihr Glaubensbekenntniß im östli
sogen. Thomaschristen (s. d.) sich mit ihnen
bekehrten sie die tatarische Völkerschaft, deren chri
Johannes aus der Geschichte bekannt ist; sein Vol
von Dschingis-Khan unterjocht worden war, unter n
storianischen Glauben, und bis in das 14. Jahr
nordöstlichen Asien Nestorianische Gemeinden, der
rend der Kriege des Eroberers Timur verlor. Selb
storianer das Christenthum gebracht haben, wie n
fundenen christlichen Denkmal vom J. 781 schließ
Lamaismus mit dem Christenthume wird ebenfalls
scher Missionen abgeleitet. Die Oberhäupter der
Patriarchen. Der vornehmste dieser Patriarchen
Babylon, jetzt hält er sich zu Elkesch bei Mosul i
den Titel Katholikos; unter ihm stehen 5 Bisthü
Nestorianischer Patriarch zu Diarbekir in Syrien
Papstes an und sind mit ihren Gemeinden unirte N
die unirten Griechen, ihre alten Gebräuche beibehalt
haben sie entsagen und den Glauben an 7 Sacram
gens stimmen Lehre und Gottesdienst der Nestoria
doxen griech. Kirche überein, und nur der Duldung
wo man allein das Kreuz sieht, haben sie sich stets e
dagegen der syrische Patriarch zu Giulamork im Ho
den unter ihm stehenden Bischöfen und Gemeinden.
ist eine semitische und für das Studium des Hebräi
selben wurde zuerst von Michaelis dem Vater, dann
auf von dem Schweden Agrell wissenschaftlich, seit

ne redet man von einem Weltsystem, Planetensystem, von einem Ner-
c. Das System nach b) ist die wissenschaftliche Form und gleichsam
der Wissenschaft, denn die Wissenschaft in ihrer vollkommenen Gestal-
System. Dieses steht dem fragmentarischen Wissen und der ungere-
äufung von Kenntnissen entgegen, insofern das wahre System als ein
Ganzes zu betrachten ist, dessen Theile sich innerlich gegenseitig bedin-
sie durch die Idee des Ganzen bestimmt werden. Das Streben nach
aber gegründet auf das allgemeine Bedürfniß der Einheit, welches im
m so dringender wird, je mehr sich die Masse unserer Erkenntnisse häuft
man die Einsicht gewinnt, daß mit der gesetzmäßigen Beziehung unserer
e auf Grundsätze unsere Erkenntnisse selbst an Klarheit und Gründlich-
en. Diejenigen verleugnen daher die Wissenschaft oder verstehen sich
, welche im Gebiete der Wissenschaft das System tadeln, da doch alles
ne eigenthümliche Form hat, mithin auch die Wissenschaft, deren Or-
erstand, die Begriffe, durch welche sich die Erkenntniß entwickelt und
ich auf gesetzmäßige, d. i. logische Weise individualisirt durch ihren be-
halt organisiren soll, wodurch das System, als das höchste Erzeugniß
des, entsteht. Freilich ist die Form an sich todt, und eine noch so gesetz-
klare Begriffsentwickelung ohne Geist und Sachkenntniß ist noch keine
t, sowie der logisch-richtige Schluß noch kein wahrer ist. Freilich stellt
stem in der Wirklichkeit als Versuch individueller Denker dar, und man
, um eine unvollständige und oberflächliche Kenntniß in jene Form zu
durch die zwingende Kraft des folgerichtigen Systems Andersdenkende
n oder seinen Scharfsinn geltendzumachen. Freilich ist die System-
he Etwas nur dann als wahr anerkennt, wenn es in das System paßt,
Systematische aber an sich verwirft und verachtet, der Wahrheitsliebe
it des menschlichen Geistes zuwider. Allein dieser Mißbrauch der wissen-
Form kann das Bedürfniß und den Werth derselben keineswegs auf-
ie aber in der Wissenschaft Form und Materie verschmolzen sind, zeigt
adurch, daß wir, wenn von Systemen einer Wissenschaft die Rede ist,
icht allein die logische Anordnung eines gegebenen Inhalts, sondern zu-
amit verbundene eigenthümliche Ansicht über die Gegenstände derselben
System in materieller Bedeutung oder Lehrgebäude); — nur daß bei
ften, deren Inhalt positiv und empirisch ist, die Form mehr durch den ge-
halt bestimmt wird, dagegen die philosophische Wissenschaft, als durch
lbstthätigkeit erzeugt, Inhalt und Form freier ausbildet, woher sich auch
Verschiedenheiten der philos. Systeme, sowie der Haß Einiger gegen
lären läßt. Übrigens erhellt zugleich aus dem Gesagten, daß es in allen
ften Systeme geben könne und werde; nur daß sie, nach Beschaffenheit
ts, mehr oder weniger streng ausgebildet sind. So redet man z. B. von
chen Systemen, von Systemen in den Naturwissenschaften, wie von
'schen botanischen System (Classification), von den astronomischen Sy-
Kopernicus, Tycho de Brahe und Ptolemäus (s. Astronomie),
is Andres sind als verschiedene Anordnungen der Himmelskörper und
ng ihrer Bahnen; von Systemen der Chemie und Mineralogie, ebenso
litairischen Systemen ꝛc., und versteht dann unter Systemen nicht bloß die
thümliche Grundsätze bestimmten und geleiteten Ansichten eines Einzel-
ern auch mehrer gleichdenkender oder in den Hauptsachen übereinstim-
änner, wie wenn man z. B. von einem alten dogmatischen System in
gie redet. Wird nun ein System auch förmlich dargestellt, so sind die
ndtheile desselben: 1) eine Grundidee, welche das Princip aller unter-
Erkenntnisse ist; 2) eine Mannigfaltigkeit von Erkenntnissen, welche

tensystem. (S. Noten.)

Syzygien nennt man die Stellungen zw
menkunft oder im Gegenschein (s. Aspect), wen
fast in gerader Linie befinden. Dies ist bei der S
des Neu- und Vollmondes der Fall. Die Punkte
heißen dagegen Quadraturen. (S. auch Dipo

Szigeth, vár, eigentlich Nagyszigeth oder
von 2 andern Orten gl. N. in Ungarn, ist historisch
müthige Vertheidigung, welche den Grafen Nikla
Leonidas und Winckelried stellt. Szigeth ist jetzt ein
stigen Insel, welche die Almas bildet, und gehört
Es ist befestigt; das starke Schloß liegt jenseits des
1 griech. und 2 kath. Kirchen, wovon die eine zu ein
ein Franciscanerkloster und das Castel der Grafen v
theils Magyaren, theils Deutsche und Raizen, trei
wurde Szigeth 2 Mal vergeblich von den Türken b
erwähnte Vertheidigung Zrinyi's: ein Beispiel tr
durch alle Zeiten leuchten wird, so lange dem Mens
bleibt. Als Zrinyi zuletzt den Heldentod einer schma
waren ihm von 600 Vertheidigern nur noch 217 üb
einen Verlust von 7000 Janitscharen und 28,00
Szigeth zu. 1689 nahm es der Markgraf von Ba

Verzeichniß

n diesem Bande enthaltenen Artikel.

S.











